Philol. 19 n/7 (1

Dr. PHIL. ERNST LOMMATZSCH.

3874

<36638139960010

<36638139960010

Bayer. Staatsbibliothek

176/2521

GRIECHISCHE LITERATURGESCHICHTE

VON

THEODOR BERGK.

ERSTER BAND.

BERLIN.
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1872.

Wb/62/44

28 387

Bay[e]rische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

VORWORT.

Es ist eine nicht eben erfreuliche Wahrnehmung, dafs in Zeiten, wo es nur ungenügende literargeschichtliche Hülfsmittel giebt, das Studium der literarischen Denkmäler selbst mit desto gröfserem Eifer und hingebender Liebe betrieben wird, gleichsam als ob die gründliche historische Forschung von den Quellen, zu denen sie hinführen soll, ablenkte, da die Bequemlichkeit der Lesewelt es vorzieht fertige Urtheile aus fremder Hand zu empfangen. Gerade Lehrbücher, welche auf den Ruhm wissenschaftlicher Methode vorzugsweise Anspruch machen und durch scheinbare Unbefangenheit der Kritik den Leser für sich einnehmen, pflegen zumeist diese Wirkung zu üben. Auch der Verfasser dieser Geschichte der griechischen Literatur ist bemüht gewesen, nicht nur sorgfältig und gewissenhaft die Thatsachen zu prüfen, sondern auch frei von einseitiger Vorliebe oder Abneigung Gerechtigkeit des Urtheils walten zu lassen. Indefs, wer vermöchte wohl bei der Abschätzung literarischer Schöpfungen sich völlig der subjectiven Kritik zu enthalten? Und ich denke eben diese Aufrichtigkeit und Unmittelbarkeit, welche die Eindrücke, die sie empfangen hat, nach jeder Seite hin treulich wiedergiebt, verdient den Vorzug vor jener marmorglatten, aber

auch marmorkalten Ruhe, in welcher eine erkünstelte Objectivität sich gefällt. Daher hoffe und wünsche ich, daſs diese auf langjähriger liebevoller Beschäftigung mit dem Alterthume ruhende Arbeit auch Andere zu erneutem Studium der reichen Schätze dieser unvergleichlichen Literatur anregen möge.

BONN den 19. Mai 1872.

VERZEICHNISS DES INHALTES.

Seite.

Das griechische Land und Volk 6—33
Verhältnifs der Hellenen zu den Barbaren 33—52
Die griechische Sprache 52—135
Charakter der griechischen Literatur 135—185
Die Schrift und ihr Gebrauch in der Literatur 185—257
Leistungen der Griechen für die Geschichte der Literatur 257—301
Perioden der griechischen Literaturgeschichte 302—307
Vorgeschichte . 307—407

Religion und Mythologie, Einflufs Thessaliens auf die Gestaltung der Göttersage, Musencultus, hieratische Poesie 311—331.

Orakelpoesie, Orakel von Delphi und Dodona, Weissager und Sibyllen 331—347.

Heldenlieder, Volkslieder, Räthsel, Zauberlieder, Sagenerzählung 347—360.

Spruchweisheit 360—369.

Thierfabel, Aesop 369—380.

Stil der ältesten Poesie, die metrische Form der alten Lieder, der Hexameter, die ungebundene Rede 381—390.

Die ältesten Dichter, Orpheus, Musäus, Eumolpus, Linus 390—407.

Erste Periode von 950—776 v. Chr. Geb.

Einleitung . 411—419
Die epische Poesie (Die Heldensage. Der epische Dichter. Vortrag der Gedichte.) 420—440
Homer eine historische Persönlichkeit (Homers Name. Heimath. Zeit. Persönlichkeit.) 440—479

Seite.

Schicksale der Homerischen Poesie im Alterthume (Verbreitung der Gedichte. Homeriden. Rhapsoden. Die Gedichte als Ganzes vorgetragen. Vortrag einzelner Abschnitte. Anordnungen des Solon und Hipparch. Redaction des Onomacritus. Kritische Scheidung.) 479—511

Homer bei den Neueren (Liedertheorie. Vertheidiger der Einheit. Vermittelnde Versuche. Unzulässigkeit der Liedertheorie.) 512—548

Kritische Analyse der Gedichte 549—726

Analyse der Ilias 552—654.

Analyse der Odyssee 654—726.

Verschiedenheit der Ilias und Odyssee 727—743

Homers sonstiger Nachlafs (Hymnen. Scherzhafte Gedichte. Kleinere Poesien.) 743—780

Charakteristik der Homerischen Poesie (Das Weltbild. Wahl und Behandlung des Stoffes. Anlage der Gedichte. Der epische Stil. Sprachliche Form.) 780—873

Wirkung der Homerischen Poesie 874—885

Die Homerische Kritik und Exegese 885—913

Hesiod und seine Schule 913—1024

Hesiods Leben und Zeitalter 918—939.

Hesiods Werke und Tage 939—962.

Hesiods Theogonie 962—995.

Hesiods Schild des Herakles 995—999.

Hesiods verlorene Gedichte 999—1012.

Charakter der Hesiodischen Poesie 1012—1024.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

EINLEITUNG.

Einem jeden Volke ist durch geschichtliche Nothwendigkeit die Richtung und das Ziel seiner Entwickelung vorgezeichnet, und es giebt keinen gröfsern Ruhm, als dieser seiner Bestimmung treulich nachzuleben. Die Griechen haben dies redlich gethan, sie haben nicht nur die Stelle, welche ihnen in der Weltgeschichte angewiesen ist, würdig ausgefüllt, sondern auch vor allen Grofses in Kunst und Wissenschaft geleistet, und unvergängliche Denkmäler hinterlassen, welche der Bewunderung aller Jahrhunderte würdig sind. Insbesondere die griechische Literatur ist das schönste Vermächtnifs jenes hochbegabten und edlen Volkes; die geistigen Schätze, welche es im Laufe eines langen, auf die höchsten Ziele gerichteten Lebens erworben hat, sind hier in einer wahrhaft mustergültigen Form niedergelegt. Eben wegen des hohen originalen Geistes, der in diesen Werken waltet, ist die griechische Literatur recht eigentlich der Anfang aller Literatur überhaupt, und so hat sie durch ihren reichen Gehalt wie durch ihre plastische Formvollendung auf die Kunstentwickelung aller andern Völker theils direct, theils auf vielfach vermittelten Wegen eingewirkt, so dafs nicht leicht eine andere Literatur in dieser Hinsicht mit ihr verglichen werden kann, und diese Wirksamkeit ist ihr für alle Zeiten gesichert. Es sind neue Ideen aufgegangen, eine gröfsere Vertiefung ist eingetreten, aber die griechische Literatur hat nicht nur historische Bedeutung, sondern sie besitzt auch für die Gegenwart und wie wir hoffen dürfen für kommende Geschlechter eigenthümlichen Werth. Wie die Bildung der alten Welt nicht blofs Vorstufe, sondern auch nothwendige Ergänzung der modernen ist, wie namentlich unsere eigene Literatur den Hellenen die wesentlichste Anregung und Förderung

verdankt, so gilt es diesen Zusammenhang auch ferner zu wahren. Die Werke der griechischen Literatur, in welchen die gesammte Bildung der Nation sich am reinsten und vollständigsten abspiegelt, können durch nichts ersetzt werden; insbesondere die griechische Poesie und die griechische Philosophie haben nicht nur eine grofse nationale Bedeutung gehabt, sondern üben noch heutzutage ihre Macht über die Geister aus.

Wir Deutsche haben lange Zeit kein rechtes Verständnifs dieser classischen Werke gehabt, erst seitdem wir selbst wieder eine Literatur besitzen, sind wir im Stande das Geheimnifs fremder Kunst zu fassen. Zwar jene warme Empfänglichkeit, mit der man seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich dem Studium der Alten insbesondere der griechischen Literatur zuwandte, jene jugendliche Begeisterung, in der man mit jenen Mustern wetteiferte und so eine neue Blüthe der eigenen Literatur herbeiführte, ist heutzutage nicht mehr vorhanden. Schon der eigenthümliche Reiz, den unwillkürlich alles Neue ausübt, mufste nach und nach schwächer werden, dann konnte die dem menschlichen Geiste angeborene Neigung zum Widerspruch um so weniger ausbleiben, als es nicht an Unverständigen fehlte, die ohne Unterschied und ohne Urtheil Alles, was aus dem Alterthum uns erhalten ist, als Meisterwerke priesen. Aber indem jener anfängliche Enthusiasmus immer mehr einer gerechten Würdigung und besonnenen Kritik gewichen ist, darf man nicht besorgen, dafs das Vermächtnifs jenes reichbegabten Volkes, auf dem alle höhere Bildung vorzugsweise ruht, jemals wieder in Vergessenheit gerathe, wenn auch die wandelbare Gunst der Menge sich von Zeit zu Zeit Anderen zuwenden mag. Wir müssen immer von Neuem uns an den Werken der Alten erfrischen und gleichsam verjüngen, und zwar gilt dies vor Allem von den Denkmälern der griechischen Literatur; denn schon bei den Römern erscheint das Wesen der classischen Welt nicht mehr in seiner Ursprünglichkeit, sondern viefach gebrochen und mit fremdartigen Elementen versetzt. Auch die Römer besitzen eine Literatur, aber sie ist weder original noch recht volksthümlich: sie ist, natürlich einzelne Ausnahmen abgerechnet, nicht so sehr aus innerem Bedürfnifs und dem eigenen Geistesleben der Nation entsprungen, sondern indem man die Oede empfindet und auch hier nicht länger hinter den Griechen zurückstehen mag, versucht man sich in einer Reproduction,

mit glücklichem Erfolg hauptsächlich in den niederen Gattungen der Poesie, sowie in der Prosa; hier tritt wegen der engen Verbindung mit dem wirklichen Leben auch das Nationale mehr hervor.

In der Sprache und Literatur eines Volkes pflegt sich sein eigenthümlicher Geist und Charakter am klarsten auszuprägen, und die Poesie ist wieder die schönste und reichste Blüthe der Cultur. Kein Volk ist so roh, bei dem sich nicht wenigstens Anfänge der Poesie fänden; aber nicht jedem Volke ist die volle Gunst der Musen zu Theil geworden; in der alten Welt vorzugsweise den Hellenen, unter den neueren Nationen den Deutschen, die auch in dieser Hinsicht an die Hellenen erinnern. Nur die Griechen, nicht die älteren Culturvölker des Orients haben eine Literatur im vollen Sinne des Wortes besessen. Es sind reichbegabte, sinnige Völker, die in vielen Punkten den Hellenen vorausgeeilt waren; sie haben es in mancher Kunst und Wissenschaft frühzeitig zu hoher Vollkommenheit gebracht, es fehlt nicht an den Elementen, aus denen sich eine Literatur hätte bilden können; manch bedeutendes und ehrwürdiges Denkmal haben sie hinterlassen, aber den Gipfel der Kunst haben sie nicht erreicht. Die Poesie, die aus den verborgensten Tiefen des menschlichen Gemüthes entspringt, hat hier noch nicht ihre volle Blüthe entfaltet. Jener Athem der Freiheit, der das griechische Volk durchdringt, und der überall das rechte Lebenselement der Poesie ist, geht dem Orient, der in festen und geschlossenen Satzungen verharrt, fast ganz ab. Alle Poesie geht aus einer erhöhten Thätigkeit des Geistes hervor; solcher Begeisterung ist vorzugsweise ein frisches jugendliches Volk fähig, während der Orient frühzeitig altert und ein greisenhaftes Antlitz zeigt. Nur bei den Hellenen finden wir jenen redlichen Eifer für Erforschung der Wahrheit, jenen Ernst und Freiheit im Denken, die den Völkern des Orients, welche unter Priesterherrschaft und despotischem Regiment frühzeitig entarteten, fremd blieb.[1]) Diese Empfänglichkeit für alles Schöne und Grofse in der Natur wie im Menschenleben, diese Richtung auf das Höhere und Allgemeine ist das unterscheidende Merkmal des hellenischen Volksgeistes. Darum fühlte sich

1) Auch den Römern ist der Trieb nach Erkenntnifs der Wahrheit aus Liebe zur Wahrheit eigentlich unbekannt. Philosophie und Wissenschaft werden doch eigentlich nur gepflegt, insofern sie praktischen Nutzen gewähren.

der Grieche insbesondere in der Zeit, wo er sich seiner eigenen Art vollkommen bewufst ward, namentlich den Aegyptern und den semitischen Stämmen, Phöniziern, Syrern, Juden gegenüber fremd, weil alle diese Völker mehr und mehr dem Idealen abgewandt allmählig in sinnlicher Lust und rastlosem Streben nach Erwerb untergehen.[2])

Allerdings werden wir, wenn wir den Wurzeln der griechischen Bildung nachgehen, vielfach auf den Orient hingewiesen. Entspringt doch jede höhere Cultur aus der Berührung mit andern Nationen; indem der Geist sich in eine fremde Eigenthümlichkeit vertieft, kehrt er bereichert in sich zurück. Was für die Ausbildung der einzelnen Persönlichkeit der Umgang mit Anderen, das ist für die Völker der wechselseitige Verkehr; mag derselbe auch zunächst mehr die materiellen Interessen berühren, so bleiben doch tiefere Beziehungen und innigere Verbindungen auf den Gebieten des Geistes nicht aus, welche reiche Früchte tragen. Jene Völker des Orients waren den Hellenen in der Entwickelung meist vorausgeeilt, sie waren die Träger und Erben einer hohen Cultur. Diese Ueberlegenheit mufsten die Griechen willig anerkennen, und sie eigneten sich um so leichter die Elemente fremder Bildung, so weit sie ihnen gemäfs war, an, da jene sogenannten Barbaren zum Theil den Griechen gar nicht so fremd waren. Das Gefühl der uralten Verwandtschaft war in jenen frühen Zeiten noch lebendig, und gerade ein so geistvolles und bildungsbedürftiges Volk wie das hellenische mochte am wenigsten in starrer Ausschliefslichkeit verharren. Die Griechen, wenn sie auch später auf die Barbaren mit Geringschätzung herabsahen, verdanken ihnen doch Vieles. Auf anderen Gebieten des geistigen Lebens, insbesondere der Religion, der bildenden Kunst, so wie der Musik ist der Einflufs der Fremde nicht zu verkennen; allein die hellenische Dichtung entspringt doch ganz aus der eigenen erhöhten Geistesthätigkeit eines jugendlich

2) Schon Plato Rep. IV. 453. E. hebt das *φιλομαθὲς* des griechischen Volksgeistes, gegenüber dem *φιλοχρήματον* jener Völker des Orients hervor: man vrgl. auch Dion. Hal. rhet. c. 5. Aber auch in Griechenland tritt eine Periode ein, wo das Volk seiner bessern Natur untreu wird, und selbst früher tritt das egoistische Streben nach Erwerb in sehr grellen Zügen hervor; dafs dies durch die ideale Richtung des griechischen Volksgeistes in Schranken gehalten wurde, muss man um so höher anschlagen, je näher die Versuchung lag.

frischen Volkes; ohne ein fremdes Muster oder einen Führer vor sich zu haben, beginnt dieselbe gleichsam spielend die höchsten Aufgaben zu lösen und verfolgt selbstständig ihre eigene Bahn. Und wenn man auch einräumen mag, dafs jener Contact mit fremder Cultur mittelbar anregend und belebend auch auf die griechische Poesie eingewirkt hat, so ist doch die Form wie der Inhalt ihr ausschliefsliches Eigenthum.

Gerade darum, weil die griechische Literatur eine ursprüngliche ist, hat sie so mächtig auf alle folgenden eingewirkt, die mehr oder minder auf Anlehnung an Fremdes angewiesen sind und auf gelehrten Studien beruhen. Die römische Literatur, die von unselbstständiger Entlehnung allmählig zu immer vollkommnerer Aneignung, von der Nachahmung zur freien Schöpfung fortschreitet, folgt ganz dem Gesetz und Vorbild der Griechen; ja selbst der starre abgeschlossene Orient hat später mannichfache Anregung daher empfangen. Auf die Literaturen der neueren Völker hat die griechische Poesie theils direct, theils in noch höherem Grade durch Vermittelung der Römer eingewirkt. Am klarsten zeigt sich dieser Einflufs im Epos und Drama, weniger in der lyrischen Poesie, die allezeit mehr durch die Individualität und Volksthümlichkeit bedingt ist. Aber selbst Untergeordnetes, wie die idyllische Dichtung der Alexandriner und der Roman der späteren Sophistik oder Geringhaltiges, wie die anakreontischen Lieder, haben eine ganze Reihe von Nachbildungen hervorgerufen.

Eben weil die griechische Literatur eine wahrhaft originale Schöpfung im ausgezeichneten Sinne des Wortes ist, besitzt sie auch einen ächt nationalen Charakter. Die Werke der griechischen Literatur und Kunst haben einen gemeinsamen, klar ausgeprägten Typus; aber diese Eigenthümlichkeit hat nichts Fremdartiges oder gar Abstofsendes, sondern wir fühlen uns alsbald heimisch, wenn wir auf jenem alterthümlichen Boden verweilen. Gerade in diesen Denkmälern der griechischen Kunst und Literatur tritt uns überall ein verwandter Geist entgegen; es ist das rein Menschliche und Natürliche, was sich ebenso in der Form wie in dem Stoffe kundgiebt, nirgends durch starres conventionelles Wesen gehemmt, und eben daher allgemein verständlich, allgemein gültig.

Das griechische Land und Volk.

Die Entwickelung eines Volkes ist abgesehen von seiner historischen Stellung ebenso durch die natürlichen Verhältnisse wie durch die Eigenthümlichkeit des Volkes selbst bedingt. Die Griechen sind nicht nur reich begabt und mit allen Anlagen ausgestattet, sondern auch die äussern Verhältnisse waren überaus günstig: indem das Klima, das Land und seine Bewohner in vollkommener Harmonie zu einander stehen, macht auch die Welt der hellenischen Kunst einen überaus wohlthuenden Eindruck. Griechenland gehört zu den wärmeren Ländern der gemäfsigten Zone, daher hatte das Volk geringere Bedürfnisse und diese liefsen sich leichter befriedigen. Aber die Natur, wenn sie auch im Allgemeinen nicht gerade mit karger Hand ihre Gaben spendete, war doch nicht reich genug, um die Trägheit zu begünstigen. Griechenland verdankt seine hohe Cultur zum guten Theil erst angestrengter menschlicher Thätigkeit. Das Volk war arbeitsam und tüchtig ohne im kleinlichen Getriebe des Alltaglebens unterzugehen. Indem es das Naturleben in seiner Fülle geniefst, bildet sich ein leichtes, unbefangenes freies Wesen aus, wie überall bei den Völkern des Südens, die von der Noth des täglichen Lebens weniger berührt werden, während die harte Wirklichkeit im Norden straffere, ernstere Naturen erzeugt. Entsprechend war die äufsere Erscheinung; in den Körperformen, in dem Ausdruck des Gesichtes, in den Bewegungen lag ein gewisser angeborener Adel und natürliche Anmuth; dem freien Manne durfte nichts Gemeines oder Armseliges anhaften. Es ist bekannt, welchen Werth die Griechen selbst auf stattlichen Wuchs und Körperschönheit legten[1], die Schönheit der äufseren Erscheinung galt als die sicherste Bürgschaft inneren Werthes.[2])

Das eigentliche Griechenland ist von mäfsigem Umfang, aber es herrscht die gröfste Mannichfaltigkeit. Das Land, fast überall von Gebirgen durchzogen, ist reich gegliedert und reich an Contrasten.

1) Daher finden wir überall Ausdrücke, wie *μέγας καὶ καλὸς* oder *μέγας καὶ εὐειδής, μέγεθος καὶ εἶδος* mit einander verbunden.

2) Wenn Sappho Fr. 101 sagt, wer schön sei, der sei auch soweit man nach dem Aeufseren urtheilen könne, gut, und dann hinzufügt, der Gute müsse zugleich auch für schön gelten, so erkennt man darin jenen freien starken Geist, der überall die Poesie der Sappho kennzeichnet.

Nordisches Klima und die Vegetation der kälteren Zone wechseln mit der üppigen Fülle südlicher Gegenden. Auf den höheren Bergen, die einen guten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt sind, wachsen Tannen und Eichen, während Reben, Feigen und Oelbäume in den niederen Regionen aufs beste gedeihen. Dies blieb nicht ohne Einflufs auf den Charakter, auf Sitten und Lebensgewohnheiten des Volkes. Auch die Nation war politisch vielfach getheilt und scharfe Gegensätze treten oft unmittelbar neben einander hervor, aber es ist ein besonderer Vorzug, dafs die politischen und natürlichen Gränzen der einzelnen Landschaften meist zusammenfallen. Daher hat sich denn auch das hellenische Staatensystem, wie es sich nach der Eroberung des Peloponneses durch die Dorier gestaltete, im Wesentlichen allezeit unverändert behauptet.

Griechenland ist von der Natur selbst auf das Meer hingewiesen. Das Meer. Wenn auch das Leben des griechischen Volkes sich in engumschriebenen Verhältnissen bewegt, so waren doch Aller Augen auf das mächtige Element gerichtet, welches fast alle Landschaften unmittelbar berührt; daher vereinigen die Hellenen das regste Streben mit mafsvollem, gefasstem Wesen. Griechenland liegt in Mitten des Verkehr. lebendigsten Weltverkehrs. Die nassen Strafsen, wie sie das homerische Epos treffend nennt, vermitteln nicht nur mit Leichtigkeit den Verkehr zwischen den einzelnen Theilen von Hellas, sondern verbinden dasselbe auch mit den Nachbarländern. Daher beschränkt sich der Schauplatz der griechischen Geschichte nicht auf den engen Raum der Heimath, sondern umfasst einen bedeutenden Theil, sowohl Kleinasiens, als auch der italischen Halbinsel. Zwischen diesen Colonien und dem Mutterlande, wie zwischen den einzelnen Landschaften in Hellas selbst, findet von Anfang an eine ununterbrochene lebhafte Verbindung statt. Es ist eine entschieden irrige Vorstellung, wenn man diesen Verkehr, namentlich in den früheren Zeiten, für sehr beschränkt hält, indem man weder die Gunst der natürlichen Verhältnisse, noch die Höhe der Cultur gebührend würdigt. Wenn in der homerischen Odyssee Italien und der Westen, oder Aegypten fast wie unbekannte Länder erscheinen, so darf man darauf kein grofses Gewicht legen. Mit bewufster Kunst und Absicht hüllt der Dichter jene Gegenden, die der Schauplatz der wunderbaren Abentheuer seiner Helden sind, in ein ahnungsvolles Helldunkel. Welche Perspective eröffnet sich, wenn wir sehen, wie Archilochus, dem

das Leben in der neuen Ansiedelung auf Thasos an der Thrakischen Küste nicht sonderlich zusagen mochte, den mit wildem Wald bedeckten Felsen jener Insel die anmuthige und fruchtbare Flufsebene des Siris in Lucanien, wo so eben sich Kolophonier niedergelassen hatten, gegenüberstellt. Man darf nicht vergessen wie alle Verhältnisse des griechischen Landes leicht übersehbar, wie die einzelnen Theile einander nahe gerückt sind, und selbst gröfsere Entfernungen durch die Schifffahrt ausgeglichen wurden.

Die hohe Entwicklung der Cultur, welche Griechenland erreicht, ist wesentlich durch diese Gunst der natürlichen Verhältnisse gefördert worden. Es ist dies namentlich auch für die Beurtheilung der literarischen Zustände von Wichtigkeit. Schon in den älteren Zeiten fand ein überaus lebhafter Verkehr statt; wandernde Rhapsoden trugen ihre Heldenlieder an den Höfen der Fürsten vor einem erlesenen Kreise, oder an der Panegyris vor dem versammelten Volke vor.[3]) Ionien ist die Wiege und Heimath des eigentlichen Epos; aber von dort aus wurde es wunderbar rasch verbreitet. Die Aeolier in Kyme und anderwärts haben die neue Blüthe des Heldengesanges sofort freudig begrüfst; das delphische Orakel eignet sich alsbald den Ton des ionischen Epos an; in Sparta wurde die homerische Poesie durch Lykurg eingebürgert, nach Böotien verpflanzt schlägt die epische Dichtung, die in Ionien grofs gewachsen war, bald neue Wege ein. Daraus erklärt sich auch jene mächtige Wirkung, welche die homerische Poesie nicht blofs auf die Epiker, sondern auf alle folgenden Dichter, wie auf die gesammte Bildung der Nation ausgeübt hat. Nicht minder rasch verbreiten sich die flüchtigen Schöpfungen der lyrischen Poesie; indem sie Einer dem Andern mittheilt, wandern sie von Mund zu Mund durch das weite Gebiet der hellenischen Zunge.[4])

3) Schon Homer Od. 17, 385 erwähnt unter den kunstverständigen Männern, die man aus der Fremde beruft, auch den Sänger *ἢ καὶ θέσπιν ἀοιδὸν, ὅ κεν τέρπῃσιν ἀείδων.* Oder sollte der Vers erst später von einem Rhapsoden hinzugefügt sein in Erinnerung an die Berufung Terpanders nach Sparta? Die eigene Erfahrung des Dichters liegt dem Gleichnisse Il. 15, 80 zu Grunde: *ὡς δ' ὅταν ἀΐξῃ νόος ἀνέρος, ὅστ' ἐπὶ πολλὴν γαῖαν ἐληλουθὼς φρεσὶ πευκαλίμῃσι νοήσῃ, ἔνθ' εἴην ἢ ἔνθα, μενοινήῃσί τε πολλά.*

4) Theognis 237 ff. Solon kennt die Elegien des Mimnermus, und sucht einen Ausspruch dieses Dichters zu widerlegen; ein Lied der Sappho lässt er sich von seines Bruders Sohne vortragen, Stob. 29, 58.

Den Werth der geographischen Lage des Landes wufsten die Griechen sehr wohl zu schätzen und zu benutzen, wie sie überhaupt einen klaren Blick für die natürlichen Bedingungen des Lebens besafsen. Bei den Coloniegründungen hat sich dieses Geschick auf das glänzendste praktisch bewährt. Ebenso finden wir bei den Alten selbst sehr treffende Bemerkungen über die charakteristischen Unterschiede der einzelnen Landschaften. Herodot[5]) berücksichtigt bei seiner Schilderung der griechischen Colonien in Kleinasien sorgfältig die klimatischen und topischen Verhältnisse, wie man überhaupt den Einflufs des Klimas wohl zu würdigen wufste, und recht gut erkannte, dafs die reine durchsichtige Luft Attikas mit dem geweckten Geiste der Bewohner, dafs die Nebel in den sumpfigen Niederungen Böotiens oder dem arkadischen Hochlande mit der stumpfen Gleichgültigkeit harmonirte, wegen deren die Bevölkerung dieser Landschaften übel berufen war. Es ist übrigens sehr bezeichnend, dafs zuerst ein gebildeter Arzt wie Hippokrates die Wirkung aller dieser Verhältnisse auf die Bewohner des Landes im Zusammenhange darstellt.

Rechte Würdigung der natürlichen Verhältnisse.

Ebenso waren die Griechen keineswegs gleichgültig gegen die hohe Naturschönheit ihrer Heimath. Man hat freilich öfter den Griechen den rechten Sinn für Naturgenufs abgesprochen, und es ist richtig, dafs überhaupt die Völker des Südens in der reichen Fülle, die sie umgiebt, das Schöne, womit sie durch täglichen Verkehr vertraut sind, weniger beachten, als die Bewohner des ärmeren Nordens. Allein die hellenische Poesie beweist deutlich, welch' empfänglichen Sinn die Griechen für diese Anmuth der Natur hatten. Die edeln mächtigen Formen der Gebirge, die durchsichtige Klarheit der Luft, die bewegte lebendige Fläche des Meeres, die glänzende Farbenfülle des Südens mufsten ganz von selbst auf das Gemüth und die Phantasie wirken, und jene erhöhte Stimmung erzeugen, aus der alle Poesie entspringt, und so bekunden die Denkmäler der Poesie überall warme Empfindung und Theilnahme am Naturleben. Im Epos freilich tritt die Naturschilderung zurück, weil der Dichter darauf ausgeht die mythische Ueberlieferung treu und rein darzustellen; aber bereits bei Homer finden sich Stellen, welche den persönlichen Antheil, die durch die Schönheit der Natur erzeugte Stim-

Sinn für die Schönheit der Natur.

5) Herodot I. 142. 150.

mung des Gemüthes ausdrücken.[6]) Besonders aber in den homerischen Gleichnissen nimmt man überall ein frisches Naturgefühl wahr, und in der Odyssee, indem hier ein idyllisches Element hinzutritt, zeigt sich schon ein gewisses gemüthliches Verweilen bei Naturschilderungen. Wäre uns von der lyrischen Poesie, die ein so ungünstiges Geschick betroffen hat, mehr erhalten, so würde man das Naturgefühl der alten Griechen nicht in Zweifel gezogen haben. Aber selbst die sparsamen Ueberreste, namentlich der älteren Lyriker, wie Alkman, Alcaeus, Sappho bekunden warme Empfindung und Theilnahme; nicht minder die tragischen Dichter, namentlich in den lyrischen Partien,[7]) während in der Prosaliteratur Naturschilderungen nur ganz vereinzelt vorkommen.[8]) Ueberhaupt von jener krankhaften Sentimentalität, welche nicht selten der Naturbetrachtung der Neueren eigen ist, findet sich bei den Griechen keine Spur. Erst in Zeiten, wo alle Einfachheit aus dem Leben verschwunden ist, wo die Gemüther von einer verzehrenden Unruhe ergriffen sind, flüchtet man sich zur Natur, um an ihrer Gröfse sich aufzuerbauen. Für die Römer ist dies ein tiefempfundenes Bedürfnifs[9]), und auch bei den Griechen werden seit der Alexandrinischen Zeit Naturschilderungen häufiger und eigenartiger, ohne jedoch ein tieferes Gefühl, eine

6) Die gewöhnlichen Prädicate anmuthig gelegener Orte sind ἐρατεινὸς oder ἱμερτός, die, nachdem die lyrische Poesie aufkam, immer allgemeiner wurden, wie die Ueberreste der elegischen und iambischen Dichtung beweisen.

7) Sophokles z. B. hat im hohen Alter in seinem zweiten Oedipus in Erinnerung an seinen heimathlichen Gau Kolonos die landschaftliche Umgebung wiederholt aufs anmuthigste geschildert. Bei Euripides wird in einem Chorliede des Phaethon, der sonst ganz in der idealen Welt des Mythos sich bewegt, das mit dem Anbruch des Tages sich regende Leben umständlich beschrieben; freilich tritt gerade hier das eigentlich Landschaftliche zurück.

8) Bei Plato finden sich vereinzelt, wie im Phädrus, gleichsam schüchterne Versuche, die landschaftliche Umgebung anzudeuten, es sieht so aus, als wenn man dergleichen poetischen Schmuck absichtlich von der verstandesmässigen Prosa ferngehalten habe. Erst die späteren rhetorisch geschulten Sophisten versuchen sich in ausführlichen landschaftlichen Schilderungen, wie Aelian.

9) Ueberhaupt ist der Sinn für Naturschönheit und Naturgenufs bei den Römern weit mehr entwickelt; Virgil, der mit hellem Dichterauge die Natur anschaut, steht den Modernen schon sehr nahe, besitzt namentlich Sinn für den Zauber der Beleuchtung (Aen. VI. 646). Mit der lebendigen Schilderung bei dem jüngern Plinius (Ep. V. 6) wüsste ich aus der gleichzeitigen griechischen Literatur nichts zu vergleichen.

stärkere Sehnsucht zu verrathen; in den Idyllen des Theokrit, wo der Stoff ganz von selbst zu Naturgemälden aufforderte, ist davon wenig wahrzunehmen. Für die spätere Sophistik, wie für Nonnus und die Dichter der Anthologie aus der Uebergangszeit zum byzantinischen Mittelalter, war dies Thema besonders passend, aber auch hier finden wir mehr schillernde Rhetorik als wahre Empfindung.

Colonien im Osten und Westen.

Das eigentliche Griechenland ist der rechte Boden für die Entwickelung des edeln, reichbegabten Volkes; hier war seine wahre Heimath, an der es alle Zeit mit Liebe hing; hier stellt der griechische Volksgeist seine Eigenthümlichkeit am reinsten dar. Namentlich der Unterschied der Stämme, mögen auch die Anfänge noch höher hinauf reichen, hat sich hier in Hellas entwickelt; derselbe ist bereits zu der Zeit, wo die Coloniegründungen beginnen, vollständig entwickelt. Aber dies Land von mäfsigem Umfange war bald nicht mehr im Stande, den Hellenen zu genügen; denn bei einer frischen jugendlichen Nation pflegt die Volkszahl rasch anzuwachsen.

Jene mächtige Bewegung, welche nach dem troischen Kriege alle hellenischen Stämme ergriff, und das griechische Staatensystem neu gestaltete, trieb zahlreiche Schaaren aus der alten Heimath, und nöthigte sie sich jenseits des Meeres neue Wohnsitze zu suchen. In ununterbrochener Folge bewegt sich der Strom der griechischen Auswanderer theils über die Inseln des ägäischen Meeres nach der Küste Kleinasiens, theils nach Italien und Sicilien. So entsteht ein neues Hellas im Osten, wie im Westen, durch die See von dem alten Stammlande geschieden, und doch durch feste Bande mit den Sitzen der Väter verbunden. Diese Coloniegründung, wodurch dem Ueberschufs der Bevölkerung der Weg zu einer befriedigenden Existenz bereitet und zugleich die Kraft des Mutterlandes nicht sowohl erschöpft, sondern vielmehr verstärkt wurde, ist eine der gröfsten und folgereichsten Thaten der hellenischen Nation, und die Vorsteher des delphischen Orakels, unter deren Leitung diese Colonisation später sich meist vollzieht, haben ihre politische Einsicht aufs glänzendste bewährt.

Noth und wachsende Volkszahl, bürgerliche Zwistigkeiten und die den Hellenen seit Alters eigene Wander- und Abentheuerlust brachten nicht nur den älteren Colonien immer neuen Zuwachs, sondern veranlassten auch fortwährend neue Ansiedelungen. All-

mählig werden auch Niederlassungen zu Handelszwecken gegründet, wie die zahlreichen Colonien der Milesier. Eine politisch militairische Bestimmung haben später die Kleruchien Athens, die aber nicht recht gedeihen; denn schon die vollständige Abhängigkeit vom Mutterlande wirkte ungünstig, während durch jene älteren Niederlassungen stets ein selbstständiges Gemeinwesen, ein neuer Staat gegründet wurde. Aber auch so ward die Verbindung mit der Mutterstadt aufrecht erhalten, wenn schon im Laufe der Zeit diese Bande der Pietät sich mehr und mehr lockerten. Nahmen doch die neuen Ansiedler aus der alten Heimath ihre religiösen Culte und Götterbilder, ihre Sitten und Rechtsgewohnheiten, ihre Sagen und historischen Erinnerungen, ihre Sprache und Lieder mit. Ja selbst die heimischen Ortsnamen wurden öfter auf die neue Pflanzstadt übertragen.[10])

10) Der Cultus der Grazien, der in Paros einen tief ernsten Charakter hatte, so dafs Flötenspiel und festliche Bekränzung ausgeschlossen war (Apollodor. III. 15, 7) wurde von dort nach Thasos verpflanzt und behielt auch dort jene strenge Würde bei, wie das Relief mit der Inschrift *οὐ παιωνίζεται* (Revue Archéol. 1865, 438) beweist, ebenso behielten die Thasier lange Zeit die eigenthümliche Schriftart, die sie von Paros mitgebracht hatten, bei. Wie die Sagen wandern, sieht man z. B. daraus, dafs die Thessalische Sage von den zwei Raben zu Crannon auf der Insel Lesbos am Berge Lepetymnos wiederkehrt (Antigon. Caryst. 15). Ionische Ansiedler brachten den Mythus von der Prokne und Philomela mit nach Asien, wo er namentlich in Ephesus einen ächt kleinbürgerlichen Charakter annahm (Antonin. Liber. 11). Wenn gelehrte römische Dichter in Hochzeitsliedern den Abendstern auf dem Berge Oeta aufgehen lassen, so ist dies eine nicht gerade geschickte Reminiscenz an die Hymenäen der Sappho: die Dichterin wird auch hier, wie anderwärts, alten Volksliedern gefolgt sein; in Lesbos aber hatte die Erwähnung des Oeta Sinn, sie erinnerte die äolischen Ansiedler an ihre ehemalige Heimath, rief die Klänge alter fast vergessenen Lieder in die Erinnerung zurück. Ortsnamen werden öfter übertragen, doch nicht so häufig, als man erwarten sollte. Die Namen Crathis und Sybaris sind durch Achäer aus dem Peloponnes nach Lucanien verpflanzt, das ionische Erythrae ist nach der Böotischen Stadt benannt, die Magneten nahmen ihren alten Namen mit in die neuen Wohnsitze. Kyme im Oskerlande ist von den Kymäern, die im Verein mit Chalcidensern die Colonie gründeten, nach ihrer Vaterstadt dem ionischen Kyme in Euböa benannt: nur Unkenntnifs der spätern Berichterstatter bringt das italische Kyme mit dem äolischen in Kleinasien in Verbindung, die nichts als den Namen mit einander gemein haben. Manchmal mag die Uebereinstimmung des Namens zufällig sein, wie z. B. wenn der Berg *Πελινναῖον* auf Chios an die gleichnamige Stadt in Thessalien erinnert, obwohl Schol. Pind. Pyth. X. 6 einen Zusammenhang annimmt, von dem sonst nichts bekannt ist.

Die Naturverhältnisse waren in diesen Colonien grofsentheils noch günstiger als in Griechenland; manche Schranke, welche zu Hause die freie Bewegung hemmte, fällt hier ganz von selbst. Es ist daher begreiflich, wie die meisten Niederlassungen, in denen sich die Kräfte der alten Heimath mit den noch nicht erschöpften Hülfsmitteln des neuerworbenen Bodens vereinigten, zu rascher Blüthe gelangten, und vielfach dem eigentlichen Hellas vorauseilten. Die Colonien legen eben meist alle Stadien der Entwickelung rasch zurück, aber es fehlt die nachhaltige Kraft; frühzeitig tritt hier Verfall und Entartung ein, während das Mutterland sittliche Energie und ein gesundes Volksleben sich länger bewahrt. So stellen die Colonien das neoteristische Element gegenüber dem conservativen des Mutterlandes[11]) dar. Und es ist begreiflich wie vorzugsweise die gröfsere Beweglichkeit der Ausgewanderten die Starrheit der alten Heimath in Flufs bringt und sich gegen die mäfsigende Einwirkung von dorther meist abwehrend verhält. Im Einzelnen werden natürlich alle diese Verhältnisse mannichfach modificirt, es kommt nicht selten vor, dafs grade eine Colonie, besonders wenn sie wegen ihrer Lage oder aus andern Ursachen in einer gewissen Abgeschlossenheit verharrt, das alte Erbtheil mit grofser Treue, ja selbst Zähigkeit unverändert bewahrt. So haben z. B. die Aeolier in Kleinasien und auf Lesbos die alte Weise der Betonung der Worte, die sie aus ihrer Heimath mitbrachten, allezeit beibehalten, während ihre Stammgenossen in Hellas dieselbe gegen die später allgemein übliche Norm vertauschten, so dafs nur vereinzelte Spuren der Barytonie sich behaupteten.

Gliederung des Volkes in Stämme.

Wie Hellas ein reich gegliedertes Land ist, und in viele gesonderte Gebiete zerfällt, so theilt sich auch die Nation in zahlreiche Völkerschaften, von denen jede mehr oder weniger ihr besonderes Leben führt, ihre Eigenart frei und selbstständig ausbildet. Wenn überhaupt bei der Beurtheilung eines Volkscharakters Vorsicht zu empfehlen ist, so ist dies in erhöhtem Mafse da der Fall, wo es gilt die Eigenthümlichkeiten der Glieder einer Nation, die längst untergegangen ist, zu schildern. Uns sind meist nur einzelne her-

11) Wie sehr man in einzelnen Fällen sich gegen den Fortschritt abschloss, zeigt Athen, welches erst Ol. 94 die alte Schrift aufgab, welche die Stammgenossen in Ionien bereits seit langer Zeit mit einer bequemeren Methode vertauscht hatten.

vorragende Züge überliefert,[12]) die oft nur für eine ganz bestimmte Periode Geltung haben. Darnach darf man nicht ohne Weiteres den ganzen Stamm, noch weniger jeden Einzelnen abschätzen. Auch darf man nicht vergessen, dafs seit alter Zeit die hellenischen Stämme fast beständig in Zwist und Fehde mit einander gelebt haben; diese Feindseligkeiten haben sichtlich auf die Urtheile der Zeitgenossen eingewirkt. Insbesondere hat der nie rastende Volkswitz manche schlimme Nachrede und manchen Spottnamen erzeugt. So wurden die Athener ihren Nachbarn selten gerecht, wenn man ihnen auch das Verdienst scharfer Beobachtung nicht streitig machen wird. Aristoteles hat kurz, aber treffend[13]) die welthistorische Stellung seines Volkes gegenüber den andern Nationen, so wie die Verschiedenheit der sittlichen und intellectuellen Begabung der einzelnen hellenischen Stämme angedeutet. Es ist nicht zufällig, dafs der Zeitgenose des Aristoteles Heraklidės Ponticus zuerst die Eigenthümlichkeit der griechischen Stämme, wenn auch nur in knappen Umrissen zu zeichnen versucht. Erst in dieser Zeit, wo die Entwickelung des griechischen Volkes den Höhepunkt bereits überschritten hatte, war es möglich, zu der Erkenntnifs des geistigen Wesens und der Besonderheit des Volkscharakters vorzuschreiten. Bezeichnend ist, dafs ein Mann, der Philosoph und Historiker zugleich war, der ebenso die Gabe der Beobachtung wie der Schilderung besitzt, sich an diese Aufgabe macht und zwar in einer Schrift über die griechische Musik. In dieser Kunst offenbart sich eben die Eigenthümlichkeit des Stammcharakters in ihrer ganzen Kraft; hier ist der Volksgeist gleichsam durchsichtig.[14]) Kurze aber scharfe Charakteristiken der Bewohner

12) Die Griechen selbst liefern manchen interessanten Beitrag zur Charakteristik und Sittenschilderung ihres Volkes, wie seiner einzelnen Glieder; meist aber sind es ganz kurze und allgemein gehaltene Urtheile, wie z. B. Dionysius in der Rhetorik den Athener als gewandt, scharfsinnig, redselig (*τορός*, *σοφός*, *λάλος*), den Ionier als üppig und verweichlicht (*ἁβρὸς*, *ἀνειμένος*), den Böotier als stumpfsinnig und einfältig (*εὐήθης*), den Thessaler als listig und verschlagen (*διπλοῦς*, *ποικίλος*) bezeichnet.

13) Aristoteles Pol. VII, 6: *τὸ δὲ τῶν Ἑλλήνων γένος, ὥσπερ μεσεύει κατὰ τοὺς τόπους, οὕτως ἀμφοῖν μετέχει· καὶ γὰρ ἔνθυμον καὶ διανοητικὸν ἔστιν τὴν αὐτὴν δὲ ἔχει διαφορὰν καὶ τὰ τῶν Ἑλλήνων ἔθνη καὶ πρὸς ἄλληλα· τὰ μὲν γὰρ ἔχει τὴν φύσιν μονόκωλον, τὰ δὲ εὖ κέκραται πρὸς ἀμφοτέρας τὰς δυνάμεις ταύτας.*

14) Athenaeus XIV, 629. Heraklides unterscheidet drei Stämme: Repräsen-

einzelner Städte und Landschaften finden sich später in den Bruchstücken eines Reisehandbuches, welches man gewöhnlich, aber sehr mit Unrecht, dem Dikäarch beigelegt hat.

Im Ganzen und Grofsen spaltet sich das griechische Volk in zwei Stämme: Aeolier und Ionier. Aber von jedem dieser Stämme lös't sich wieder ein Zweig ab, Dorier und Athener, welche allmählig die volle Bedeutung eines Stammes gewinnen; und wie diese in der politischen Geschichte in den Vordergrund treten, so haben sie auch den wesentlichsten Antheil an der Ausbildung der Literatur.

Aeolier und Dorier, so nahe sie auch in vielen Punkten einander stehen, zeigen doch eine tieferliegende Verschiedenheit. Dem äolischen Stamm[15]) gerecht zu werden, ist nicht leicht, er hat meist eine ungünstige Beurtheilung erfahren, weil zum grofsen Theil gerade diejenigen Landschaften, in welchen die Aeolier sich im Ganzen unvermischt behaupteten, später in der Cultur entschieden zurückblieben. Aber man darf nicht vergessen, dafs eben dieser Stamm den ersten Grund gelegt hat; von ihm insbesondere geht zunächst die höhere Ausbildung der Poesie aus.[16]) Die Aeolier haben etwas Naives und ganz Unmittelbares; sie sind eben vorherrschend Aeolier.

tanten der Dorier sind ihm die Spartaner, der Aeolier die Thessaler: diese letztern nimmt er gegen den Vorwurf der rücksichtlosen Schlauheit (*πανοῦργον*), der ihnen gewöhnlich und zwar nicht ganz mit Unrecht gemacht wurde, in Schutz. Bei den Ioniern macht er auf den Unterschied der alten und der neuen Zeit aufmerksam: Vertreter des alten ionischen Wesens in seiner Reinheit sind ihm hauptsächlich die Milesier.

15) Der Name der Aeolier, den man sehr verschieden, jedoch nicht richtig gedeutet hat, bezeichnet sehr treffend das Wesen des Stammes: *Αἰολεῖς* ist nichts Andres als die ritterlichen, daher auch Hesiod im Catalog (Fr. 32.) den Stammvater der Aeolier *Αἰόλος ἱππιοχάρμης* nennt, wie die Beiworte der älteren epischen Poesie stets charakteristisch sind. *Αἰολεῖς* ist eine reduplicierte Bildung, eigentlich *ϝαιϝολεῖς*, daher auch auf Münzen von Kalydon sich *ϝ* findet (Archäol. Zeit. 1858. 171), das ist nichts Anderes als das alte Schildzeichen der Kalydonier: denn dort haftete der äolische Name lange Zeit, daher andere Münzen dieser Stadt die Aufschrift *κοινὸν Αἰολέων* führen.

16) Dieses gesteigerte Selbstgefühl bekunden z. B. die Achäer in Unteritalien, wenn sie ihrer neuen Heimath den stolzen Namen *μεγάλη Ἑλλὰς* beilegen, denn von den italischen Griechen (Plin. II. 42) nicht von den Italikern ist diese Benennung ausgegangen. Der Uebermuth der Sybariten verstieg sich sogar so weit, dass sie um die Festfeier der Olympien zu verdunkeln, ganz zu derselben Zeit einen gymnischen Agon mit reichen Preisen für die Sieger ein-

von dem Eindrucke des Augenblicks abhängig. Wie bei den Doriern der Verstand, so hat bei den Aeoliern die Phantasie das Uebergewicht. Daher rührt jener jugendliche Enthusiasmus, jenes rasch auflodernde, leidenschaftliche Wesen, jene grofse Erregbarkeit, die ihn grade von seinen nächsten Stammverwandten scheidet. Der Aeolier besitzt ein hohes Selbstgefühl[17]), was freilich auch leicht zum Uebermuth führte. Wie bei diesem Stamme zuerst das ritterliche Leben aufkam, so hat sich auch in den Landschaften äolischer Zunge jener ritterliche Geist viel länger als anderwärts behauptet. Damit hängt die allgemein verbreitete Gastlichkeit, sowie die entschiedene Neigung zum heiteren Lebensgenufs zusammen, die nicht selten das rechte Mafs überschreitet und später zu völliger Entartung führt, wie dieses unter andern Elis und in abschreckendster Gestalt Böotien bekunden, daher auch die Griechen selbst später den Aeoliern ganz gewöhnlich Geistesträgheit und Stumpfsinn vorwerfen.[18]) Ueberall in Sprache, Sitten und Gebräuchen nimmt man die Spuren höheren Alterthums wahr; aber jene Treue und Pietät, mit welcher die Dorier die Ueberlieferungen der Väter wahren, ist dem Aeolier im Allgemeinen fremd. In seinem Naturell liegt eben etwas Unstätes und Ungleiches; ihm fehlt die ruhige Ausdauer und Beharrlichkeit, welche dem Dorier eigen ist, ebenso wie die Gewandtheit und Versatilität des ionischen Geistes.

Dorier. Die **Dorier**, ursprünglich nur eine einzelne Völkerschaft, gewinnen allmählig die volle Bedeutung eines Stammes: die Dorier sind ein ächtes Gebirgsvolk: in ihren alten Wohnsitzen im nördlichen Thessalien, später in der kleinen Berglandschaft Doris hat sich ihr Charakter in scharfen und bestimmten Zügen ausgebildet. Indem sie der mächtigen Völkerbewegung folgen, die nach dem Troi-

zuführen versuchten, s. Herakl. Pont. bei Athen. 12, 522 a und Scymnus 350 ff. (wo *ἀδρόμισθον Ἥρᾳ γυμνικόν τιν' ἐπετέλουν* zu schreiben ist).

17) Den hervorragenden Antheil der Aeolier an der Ausbildung der Heldensage und alter Poesie bezeugen selbst die Namen der Heroen, die z. Th. äolisch gefärbt sind, wie *Τελαμών* st. *Ταλαμών*, *Σίσυφος* u. A.

18) Nicht nur die Aeolier im Mutterlande trifft dieser Vorwurf, am häufigsten die Böoter, wie dies schon das alte Sprüchwort *Βοιωτία ὗς* besagt, gegen welches Pindar (Ol. VI, 90) sich und seine Landsleute in Schutz zu nehmen sucht, sondern auch die äolischen Colonien, wie Kyme und die Insel Lesbos: wie sich der Volkswitz an den Kymäern versuchte, kann man aus Strabo 13, 622 ersehen.

schen Kriege alle hellenischen Stämme ergreift, ziehen sie nach dem Peloponnes, und setzen sich unter langen, hartnäckigen Kämpfen fest: der Glanz des achäischen Namens erlischt, auf den Trümmern der alten ritterlichen Fürstenthümer werden neue Staaten gegründet: allmählig wird der ganze Peloponnes eine vorherrschend dorische Landschaft, weder die Aeolier noch die Reste ionischen Stammes, die zurückgeblieben sind, können sich dem mächtigen Einflusse der Dorier entziehen, die, wo sie auch auftreten, durch ihre physische und moralische Ueberlegenheit Allem ihr Gepräge aufdrücken, und so erweist sich das dorische Element bald auch aufserhalb des Peloponneses in immer weiteren Kreisen wirksam und siegreich.

Etwas Ursprüngliches und überaus Kräftiges liegt in dem dorischen Wesen; daher finden wir vor allen hier ein wahrhaft gesundes Volksleben. Praktische Tüchtigkeit, Sinn für gemüthliches häusliches Leben, was man selbst den Spartanern nicht absprechen darf, einfache Religiosität, hingebende Vaterlandsliebe, Bereitwilligkeit zu jedem Opfer, Achtung vor der Autorität, Gehorsam gegen Sitte und Gesetz zeichnen die Dorier allezeit aus. Besonnen und klar verständig hegt dieser Stamm in seinem Innern eine entschiedene Abneigung gegen alles Mafslose, gegen willkürliche Neuerungen. Die Dorier sind eben entschieden positive Naturen: daher denn auch auf allen Gebieten sich die Ueberlieferungen früherer Zeiten hier am längsten unverändert erhalten; das Festhalten am Hergebrachten ist derjenige Zug des dorischen Charakters, der sofort in die Augen springt. Aber was man einmal begonnen hat, führt man auch mit zäher Ausdauer und rücksichtsloser Energie durch, und nicht minder ist man bedacht den wohlerworbenen Besitz zu mehren und zu erhalten; dies gilt eben so sehr von dem Leben des Einzelnen wie von der Politik, welche die Staaten im Grofsen verfolgen.

Aber dieser angeborne Charakter des Stammes, der auf kleine abgeschlossene Kreise hingewiesen ist, kann sich nur innerhalb dieser einfachen, natürlichen Zustände behaupten; in grofsen Städten, die mitten im Weltverkehr stehen, wo die immer mehr anwachsende Bevölkerung dem Handel und der Gewerbsthätigkeit sich zuwendet, wie z. B. in Corinth, wird das kernhafte Wesen der Dorier frühzeitig zersetzt. Und ebensowenig stellt sich die alte, ehrenwerthe Art der Väter in den Colonien rein und ungebrochen dar, wo von vornherein verschiedenartige Elemente zusammen kamen, wo die un-

mittelbare Berührung mit Fremden nicht ohne Einflufs blieb, und der Wandertrieb, der zuerst zu diesen Ansiedelungen den Anstofs gegeben hatte, auch noch später nachwirkt. Hier treffen wir zuletzt eine Verwilderung, ein wüstes Treiben nicht minder als in den ionischen Colonien an; ja weil es den Doriern an leichter Art, an gefälliger Anmuth fehlt, erscheint hier die Auflösung des Volkslebens in besonders abschreckender, widerwärtiger Gestalt. Wie Alles bei dem Dorier tiefer geht, wie er das einmal Ergriffene zäher festhält, so durchdringt auch das sittliche Verderben allmählig alle Schichten des Volkes. Nirgends wohl sind die politischen Parteikämpfe mit so leidenschaftlicher, rücksichtsloser Erbitterung geführt, nirgends tritt die Genusssucht und Verschwendung so mafslos auf als in Syrakus[19]) und überhaupt in Sicilien, obwohl es auch hier niemals an Männern gefehlt hat, die dem gesunden Sinne des Volkes vertrauend ihre warnende Stimme erhoben. Freilich werden zuletzt auch diejenigen Staaten, welche vorzugsweise als die Träger des ächt dorischen Wesens gelten, wie Sparta und Creta, von dem gleichen Verderben ergriffen.

Aber eben dieses zähe Festhalten am Gegebenen, diese entschiedene Richtung auf das Praktische, dieses bedächtige abgeschlossene Wesen führt eine gewisse Beschränktheit und nüchterne Weise herbei. Im Peloponnes, und wo sonst der dorische Einflufs mafsgebend ist, erscheint die höhere Entwickelung der Cultur vielfach gehemmt. Gleichwohl würde man den Doriern Unrecht thun, wenn man ihnen den Sinn für das Ideale absprechen wollte. Aber etwas Schwerfälliges und Unbeholfenes haftet häufig der dorischen Art an, jene leichte Anmuth, welche die Ionier und Athener auszeichnet, wird man hier vermissen, aber dafür weifs der Dorier männlichen Ernst und Würde desto besser zu wahren; wenn er an Gewandtheit des Geistes Andern nachsteht, so besitzt er dagegen mehr Innerlichkeit. Der Dorier ist verschlossen, in sich gekehrt, schweigsam; dafs die Spartaner nicht eben Freunde von vielen Worten waren, ist eine bekännte Thatsache, aber auch die andern Stammgenossen theilten

19) Syrakus erinnert in mancher Beziehung an Athen, schon Thucyd. VIII. 96 nennt die Syrakusaner *ὁμοιότροποι τοῖς Ἀθηναίοις*, besonders wegen ihres energischen, thatkräftigen Handelns und raschen Benutzens des rechten Momentes.

diese Abneigung.[20]) Dagegen besitzen die Dorier insgesammt eine überaus scharfe Beobachtungsgabe für die Schwächen und Fehler Anderer, und damit hängt jenes schon in alter Zeit weit verbreitete mimische Talent zusammen. Schlagfertiger Witz zeichnet besonders die Spartaner aus, die nie in Verlegenheit geriethen, wie dies zahlreiche Anekdoten bekunden; mit wahrer oder scheinbarer Naivität wissen sie diese Waffe siegreich zu handhaben, und der kecke Hohn steigert sich wohl auch bis zur Unverschämtheit.

Die **Ionier**, in Folge der grofsen Völkerbewegung aus ihren Wohnsitzen in Hellas gröfstentheils verdrängt, breiten sich über die Inseln des ägäischen Meeres und die asiatische Küste aus. Die ionische Eidgenossenschaft in Kleinasien bildet den eigentlichen Kern und Mittelpunkt des Stammes. Neben ihr besteht ein ähnlicher Staatenbund auf den cycladischen Inseln, gleichfalls eine Dodekapolis. Die Bevölkerung dieser neuen Ansiedelungen war jedoch keine unvermischte; Angehörige anderer Stämme hatten sich gleich anfangs wie es scheint in grofser Zahl angeschlossen. Indess diese, wenn auch an Sitten, Lebensgewohnheiten und Mundart sehr verschieden, waren doch hellenischer Abkunft, und assimilirten sich sehr bald dem herrschenden, ionischen Elemente. Aber die Ionier fanden in den neuen Niederlassungen überall auch ältere Bewohner vor. Feindselige wie friedliche Berührungen blieben nicht aus; namentlich in Kleinasien schlossen die hellenischen Ansiedler sehr bald Ehen mit Frauen aus einheimischen Geschlechtern. Dadurch ward zunächst das Leben im Hause und der Familie berührt. Die veränderte Stellung der Frau, die nicht mehr als die ebenbürtige Genossin des Mannes betrachtet wird, war die erste tiefeinschneidende Wirkung. Bald nahmen nicht nur die Frauen insgesammt die Tracht der Eingeborenen an, sondern auch die Männer vertauschten den kurzen griechischen Chiton mit dem langen faltenreichen Gewande

Ionier.

20) Insbesondere die Argiver liebten kurze und bündige Rede, Pindar Isthm. V. 58: *τὸν Ἀργείων τρόπον εἰρήσεται πᾶν ἐν βραχίστοις*, und ähnlich Sophokles: *μῦθος γὰρ Ἀργολιστὶ συντέμνειν βραχύς.* Aber auch Creta stand, wie Plato Leg. 1, 641 f. bemerkt in dem Rufe sich mehr der *πολύνοια* als der *πολυλογία* zu befleifsigen. Es ist übrigens wohl zu beachten, wie schon Homer am Menelaos die spartanische Brachylogie hervorhebt, Il. 3, 213: *Μενέλαος ἐπιτροχάδην ἀγόρευεν, παῦρα μὲν, ἀλλὰ μάλα λιγέως, ἐπεὶ οὐ πολύμυθος, οὐδ' ἀφαμαρτοεπὴς ἢ καὶ γένει ὕστερος ἦεν.*

der Asiaten. Und so führt dieser Einflufs der Karier und Lyder vielfach zum Abfall von der althellenischen Sitte. Die Vorstellungen von dem Zustande der abgeschiedenen Geister, die wir bei Homer antreffen und die eben hauptsächlich durch das hohe Ansehen dieser Dichtungen später zu allgemeiner Geltung gelangen, sind von den älteren, volksmäfsigen Ideen wesentlich verschieden; sie haben sich offenbar erst in den Colonien eben unter der Einwirkung fremder Elemente ausgebildet.

Aufgeweckten Geistes und leichten beweglichen Sinnes ist der Ionier für jeden Eindruck in hohem Mafse empfänglich. Das Neue und Fremde übt einen mächtigen Reiz aus, seine Natur weifs sich in alle Verhältnisse zu schicken, ohne dabei sich selbst geradezu untreu zu werden. Zu der gediegenen, ruhig verständigen, aber etwas schwerfälligen Art der Dorier bildet das freie, unbefangene, vielseitige Wesen der Ionier einen scharfen Gegensatz. Jene Anmuth und vollendete Feinheit, die dem Dorier meist ganz versagt scheint, der Aeolier nur bis zu einem gewissen Grade erreicht, ist dem Ionier gleichsam angeboren. Wie die Aeolier, so besitzen auch die Ionier grofse Erregbarkeit und eine lebhafte Einbildungskraft; aber indem die Phantasie durch den klaren Verstand gemäfsigt und in Schranken gehalten wird, haben sie zugleich etwas Gefafstes und Bewufstes; dennoch ist der individuelle Geist hier viel zu mächtig, als dafs er sich lange in streng geschlossenen Ordnungen bewegen könnte.

An kriegerischem Sinn und Muth fehlt es den Ioniern durchaus nicht; haben sie doch mit den Waffen in der Hand sich neue Wohnsitze erworben, und dieselben den feindlichen Nachbaren gegenüber nicht nur behauptet, sondern auch erweitert. Aber das Waffenhandwerk wird doch hier niemals wie bei den Doriern, insbesondere den Spartanern, als der ausschliefsliche Beruf des freien Mannes betrachtet.[21]) Ebenso zeigen sie minderes Geschick, die öffentlichen Angelegenheiten dauernd zu gestalten; die innere Geschichte der ionischen Gemeinden war, so weit die lückenhafte historische Ueberlieferung ein Urtheil gestattet, eine überaus stürmisch bewegte, wozu

21) Den Wandel, der im Verlaufe der Zeit eintrat, bezeugt das bekannte Sprüchwort: *πάλαι ποτ᾽ ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι*, vgl. auch Athen. 12, 523, e und 14, 625, b.

die bekannte Streitsucht der Ionier sicherlich nicht wenig beitrug; wie sie auch in kriegerischen Kämpfen sich niemals durch besondere Humanität ausgezeichnet haben. Die betriebsame ionische Bevölkerung wendet sich vorzugsweise dem Handel und der Industrie zu. Frühzeitig vertraut mit dem Elemente des Meeres wissen sie durch Gründung zahlreicher Colonien sich immer neue Absatzwege zu eröffnen. Der wachsende Wohlstand führt zu einer behaglichen Existenz und sehr bald zum Luxus, wie er den andern hellenischen Stämmen noch unbekannt war. Denn man geht nicht darauf aus, todten Besitz anzuhäufen, sondern der durch Fleifs erworbene Reichthum wird als Mittel zum gesteigerten Lebensgenufs angesehen, und das gesellige Talent der Ionier findet hier den freisten Spielraum.

Allein über dem Genusse des Lebens vergifst der Ionier keineswegs die Pflege der geistigen Cultur. Scheint auch sein Sinnen und Trachten vorzugsweise der Aufsenwelt zugewandt, so geht doch ein entschiedener Zug nach allem Idealen durch; daher auch die alte, ächtionische Tonart etwas entschieden Ernstes, ja Herbes hatte.[22]) Und so hat es auch den Ioniern selbst in der spätern Zeit nie an Männern von tieferem sittlichen Gehalt gefehlt. Mit klarem scharfen Blicke beobachtet der Ionier die Menschenwelt wie die Natur und ihre Erscheinungen, aber eben so gern pflegt er sich Anderen mitzutheilen; gerade diese Lust und Freude an Mittheilung, wie der leichte Flufs der behaglichen Rede ist einer der hervorstechendsten Züge des ionischen Charakters. Daher ist der literarische Trieb hier mächtiger als irgendwo. Hier hat die Poesie ihre reichste und schönste Blüthe entfaltet, hier, wo man zuerst auf Entdeckung und Erforschung der Welt ausging, treffen wir auch die frühsten Versuche in der Geschichte und Geographie, wie in der Philosophie und den Naturwissenschaften.

Die Athener sind den Ioniern am nächsten verwandt, aber sie sind der alten Heimath treu geblieben, während die Ionier in die Fremde zogen und ihren Stammgenossen in der Entwickelung weit vorauseilten, so dafs im Verlaufe der Zeit sogar eine gewisse Entfremdung eintritt. Jedoch die Grundzüge des angeborenen Cha- Athener.

22) Heraklides (Athen. XIV, 625) sagt ausdrücklich, die ionische Harmonie sei ohne jede Anmuth und Fröhlichkeit, ihr Wesen habe etwas Strenges und Herbes, aber kein unedles Pathos, entsprechend dem Charakter der Ionier, und sei daher besonders für die tragische Poesie geeignet.

rakters sind hier wie dort die gleichen. Die Athener setzen mit glücklichstem Erfolge fort, was die Ionier begonnen; indem sie später auf dem Schauplatze erscheinen, bringen sie frische Kräfte mit, und da sie Alles, was die Früheren geschaffen, sich rasch anzueignen wissen, gelangt der künstlerisch schaffende Geist hier zur reichsten und vielseitigsten Entwickelung. Ueberhaupt tritt in der ganzen Epoche, welche der attische Einfluſs beherrscht, ein gewisser universeller Charakter immer entschiedener hervor, während früher vorzugsweise die natürlich gegebenen Verhältnisse auf die Besonderheiten des Volkcharakters und die Leistungen der einzelnen Stämme einwirkten. Die Athener sind besonders fein und glücklich organisirte Naturen, der Sinn für Maſs, für charaktervolle plastische Form ist ihnen gleichsam angeboren. Was sie immer schaffen mögen, trägt das Gepräge vollendeter Anmuth an sich. Die lebendigste Phantasie und scharfer, klarer Verstand[23]) erscheinen hier in voller Harmonie.

Wissen und Wollen, Praxis und Theorie sind hier nicht wie wohl anderwärts geschieden[24]), die Blüthe des innern geistigen Lebens lähmt nicht die Kraft zum Handeln. Ebenso wenig aber vermögen die politischen Kämpfe und praktischen Interessen die Gemüther der Kunst und Wissenschaft abwendig zu machen. Durch Solon ward der Grund zu einem freien und geordneten Staatsleben gelegt, wo es jedem Bürger vergönnt war, sich durch Wort und That an den öffentlichen Angelegenheiten zu betheiligen. Diese Verfassung ist freilich nicht immer im ursprünglichen Sinne ihres Gründers fortgebildet worden; Athen war recht eigentlich die Heimath politischer Theorien und Experimente; aber wie verhängniſsvolle Fehler und Miſsgriffe man auch beging, so bleibt doch den Athenern der unbestrittene Ruhm, in liberaler und humaner Gesinnung allezeit den Anderen voranzugehen. Und diese politische Freiheit kam auch den Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, die sich frei und ungehindert nach allen Richtungen hin entwickelt, wie den ver-

23) Die Schärfe des Verstandes und die glückliche Gabe der Beobachtung wird von den Griechen selbst überall als einer der hervorstechendsten Züge des attischen Charakters erwähnt.

24) Dieses allseitige, harmonisch ausgebildete Wesen der Athener hat Aristoteles Pol. VII, 6 als das charakteristische Merkmal mit Recht hervorgehoben.

schiedenartigen Bestrebungen des Privatlebens zu Gute. Aber es konnte nicht fehlen, dafs, indem diese Freiheit der Bewegung allmählig das rechte Mafs überschritt, Viele allen sittlichen Halt verloren, dafs Zügellosigkeit und Entartung mehr und mehr überhand nahm. Der Athener ist, wie der höchsten ethischen und geistigen Vollkommenheit, so auch der tiefsten Verwilderung fähig; allein auch in der Zeit des Verfalls finden wir noch immer edlere Naturen, welche die volle Harmonie einer durchgebildeten Persönlichkeit wahren.[25])

Das Streben nach freier individueller Entwickelung ist zwar den Griechen überhaupt eigen, aber bei den Athenern ist es mächtiger und durchgreifender als bei allen Andern. In Athen wo der regste und freiste geistige Verkehr herrscht, kann jedes Talent sich geltend machen, jede Individualität in ihrer Art sich ausbilden. Auf allen Gebieten huldigt man dem Fortschritt, jedem Neuen wendet man sich mit regem Interesse zu, Alles ist Leben und Bewegung; freilich fehlt auch jene stete Unruhe nicht, welche der Sammlung des Gemüths nicht eben günstig war. Daher wird man auch hier nicht die ruhige Freude am Besitz wahrnehmen, wie sie den Doriern eigen war, sondern ein nierastendes Streben nach neuem Erwerb im öffentlichen und bürgerlichen Leben, wie auf den rein geistigen Gebieten kennzeichnet den attischen Volksgeist. Als das höchste und würdigste Ziel menschlichen Strebens erscheint dem Athener die Bildung, die, wenn auch nicht immer gründlich, doch im höchsten Grade vielseitig war. Diesen Preis zu erringen, ist Jeder nach seinen Mitteln bemüht, Jeder liest, schreibt, reflectirt, disputirt.[26])

Während der Dorier karg mit Worten ist, hat der Athener das Bedürfnifs, seine Gedanken und Empfindungen auszusprechen und Anderen mitzutheilen.[27]) Es ist dies überhaupt ein charakteristischer

25) Dieser gleichsam angeborene Adel des attischen Naturells wird von den Griechen selbst allgemein anerkannt: Plato Leg. 1, 642, c: *τὸ ὑπὸ πολλῶν λεγόμενον, ὡς ὅσοι Ἀθηναίων εἰσὶν ἀγαθοί, διαφερόντως εἰσὶ τοιοῦτοι, δοκεῖ ἀληθέστατα λέγεσθαι· μόνοι γὰρ ἄνευ ἀνάγκης αὐτοφυῶς θείᾳ μοίρᾳ ἀληθῶς καὶ οὔ τι πλαστῶς εἰσὶν ἀγαθοί.*

26) Nicht ohne leisen Anflug von Spott schildert Aristophanes den Charakter seiner Landsleute in den Fröschen 1113: *ἐστρατευμένοι γὰρ εἰσί, βιβλίον τ᾽ ἔχων ἕκαστος μανθάνει τὰ δεξιά· αἱ φύσεις τ᾽ ἄλλως κράτισται, νῦν δὲ καὶ παρηκόνηνται.*

27) Plato Leg. 1, 651, f: *τὴν πόλιν ἅπαντες ἡμῶν Ἕλληνες ὑπολαμβάνουσιν, ὡς φιλόλογός τέ ἐστι καὶ πολύλογος, Λακεδαίμονα δὲ καὶ Κρήτην,*

Zug des ionischen Stammes; aber nur die Athener besafsen jenes eigenthümliche Talent der leichten, geistreichen Unterhaltung. Eine gewisse Fertigkeit der Rede ist hier nicht etwa blofs ein Vorzug der Gebildeten, sondern war bis in die untersten Schichten der Gesellschaft verbreitet. Wie das ganze Volksleben einen öffentlichen Charakter hatte, so beschränkt sich der gesellige Verkehr nicht auf die geschlossenen Räume des Hauses, sondern Tag für Tag kamen jüngere wie ältere Männer in den Gymnasien und Palästren, auf dem Markte und in den Hallen, in den Barbierstuben und ähnlichen Localen zusammen und verbrachten die freien Stunden in ernsten oder heiteren Wechselgesprächen. Die Gleichgesinnten hielten natürlich meist zusammen. So bildeten sich zahlreiche kleinere Gruppen und Kreise, welche auch auf die literarischen Bestrebungen nicht ohne Einflufs waren. Mancher, der nie eine Zeile geschrieben hatte, wie Sokrates, übte hier eine bedeutende Wirksamkeit aus, die indirect auch der Literatur zu Gute kam. Scharf verständig, wie der Athener ist, pflegt er Alles zu prüfen, zu untersuchen und zu kritisiren. Jede Frage wird sofort principiell gefafst, nach allen Seiten hin besprochen und durchgearbeitet. Hier entwickelt sich jene Fertigkeit im Wortstreit, jene dialektische Kunst, in der die Athener Meister sind. Der Scharfsinn wird nicht müde diese Waffen zu handhaben, daher jene Neigung zu geistreichem Witz, zur Antithese, die ein hervorstechendes Merkmal der attischen Literatur ist. Selbst ein Mann von so hohem Geist wie Aeschylus findet daran Wohlgefallen, während sein ebenbürtiger Zeitgenosse Pindar solche Mittel der Darstellung eher meidet, als aufsucht. Ein nicht minder eigenthümlicher Zug ist jene urbane Ironie, die nur bei den Attikern sich findet. Man begreift, wie in einer Stadt, die so verschiedenartige Elemente in sich schlofs, wo jeder Richtung und Gegenrichtung der freiste Spielraum vergönnt war, dieser Ton des feinsten bewufsten Hohnes fast mit Naturnothwendigkeit sich bilden mufste, und aus dem Leben ging derselbe sehr bald auch in die Literatur über.

Alle diese Elemente in ihrem Zusammenwirken mufsten die

τὴν μὲν βραχύλογον, τὴν δὲ πολύνοιαν μᾶλλον ἢ πολυλογίαν ἀσκοῦσαν. Aber nicht blofs den Doriern, sondern auch den Aeoliern gegenüber machte sich die attische Redegewandtheit geltend: Babrius I. 15, 7: *ὁ δ᾽ ἐξ Ἀθηνῶν ... λέγων ἐνίκα, στωμύλος γὰρ ἦν ῥήτωρ· ὁ δ᾽ ἄλλος, ὡς Βοιωτὸς οὐκ ἔχων ἴσην λόγων ἅμιλλαν, εἶπεν ἀγρίῃ μούσῃ.* Eubulos Antiope fr. 1.

Entwickelung der Kunst und Wissenschaft mächtig fördern. In Athen hat die bildende Kunst ihre höchste Blüthe entfaltet, und ebenso haben die Attiker auf dem Gebiete der Literatur mehr als alle anderen Stämme geleistet. Athen hat nicht nur das Drama, die jüngste und schwierigste Dichtungsart geschaffen, die nur in einer volkreichen Stadt recht gedeihen kann, sondern auch die Prosa, wo der Verstand die ihm gemäfse Form gewinnt, zuerst nach allen Richtungen ausgebildet; namentlich die Beredtsamkeit, welche die Geister entzündet und beherrscht, hat hier recht eigentlich ihre Heimath gefunden; hier gelangt die Geschichtschreibung zu einer früher unbekannten Höhe; und es ist natürlich, dafs die dialogische Form durch die Attiker auch in der Prosa das Bürgerrecht erhält. Aber bemerkenswerth ist, dafs Athen keinen namhaften lyrischen Dichter aufzuweisen hat.[28])

So ist Athen der geistige Mittelpunkt Griechenlands geworden;[29]) es übt nach allen Seiten hin eine mächtige Anziehungskraft aus. Alle namhaften Männer haben längere oder kürzere Zeit in Athen verweilt; hier vermag das Talent am leichtesten sich Anerkennung zu verschaffen, der gegenseitige Wetteifer ist die treibende Macht und führt zu immer gröfserer Vollkommenheit. Selbst in Zeiten, wo kaum noch ein Schatten der früheren politischen Gröfse übrig war, behauptet Athen noch immer seinen alten Ruf, gilt als die eigentliche Heimath der Künste und Wissenschaften. Auch in der Periode des Verfalles treten uns noch immer einzelne Züge des attischen

28) Schon Plutarch de fort. Ath. 5 bemerkt dies, und fügt aufserdem hinzu, dafs es ebensowenig einen Epiker aus Athen gebe. Wenn Aristophanes Ritter 586 rühmt, Athen übertreffe alle andern hellenischen Gebiete auch hinsichtlich seiner Dichter, so ist dies auf die dramatische Poesie zu beziehen.

29) Perikles bei Thucyd. 2, 41 nennt Athen *παίδευσις τῆς Ἑλλάδος*, und führt aus, wie in Athen auch jeder Einzelne seine Persönlichkeit nach den verschiedensten Seiten hin ausbilde, und wie mit der Tüchtigkeit überall auch anmuthiges Wesen sich verbinde. In dem Epigramme des Thucydides von Acherdus auf Euripides heisst es *πατρὶς δ' Ἑλλάδος Ἑλλὰς Ἀθῆναι*, bei Plato im Protagoras 337. D ist Athen *αὐτὸ τὸ πρυτανεῖον τῆς σοφίας*, was dann die Spätern unzählige mal wiederholt und variirt haben. Die Athener gelten allgemein als die gebildetsten aller Hellenen, Herod. I, 60: *ἐν Ἀθηναίοισι τοῖσι πρώτοισι λεγομένοισι εἶναι Ἑλλήνων σοφίην*, womit Plato's Urtheil a. a. O. übereinstimmt; daher heissen die Athener oft schlechthin *σοφοί*, aber auch ganz Griechenland eignet sich diesen Ruhm im Gegensatz zu den Barbaren zu, vergl. Aristoph. Vögel 409.

Charakters unverändert entgegen, wie die Gabe des artigen Witzes[30]), aber auch der Hang zur Neugier ist geblieben.[31]) Freilich die geistige Kraft ist erschöpft, von der ehemaligen Productivität sind nur schwache Spuren wahrzunehmen, und selbst die Schönheit der äufseren Erscheinung, die früher ein Merkmal des ächten Atheners gewesen war, kommt nur noch ausnahmsweise vor.

Mischung der Stämme.

Die Verschiedenheit des Charakters, welche die einzelnen Stämme, ja selbst oft die Bewohner einzelner Landschaften und Städte zeigen, wurde im Verlaufe der Zeit mehr und mehr ausgeglichen. Schon der Umstand, dafs die Stämme wunderbar durcheinander geworfen sind, mufste dazu beitragen, die ursprüngliche Art zu modificiren. Die einzelnen stehen in beständiger, theils freundlicher, theils feindlicher Beziehung zu einander, daher fehlt es nicht an vermittelnden Uebergängen, und nicht selten tritt gradezu eine vollständige Verschmelzung ganz verschiedenartiger Elemente ein. Die meisten Landschaften Griechenlands haben wiederholt ihre Bewohner gewechselt; gewöhnlich blieb ein Theil der früheren Bevölkerung zurück, die im Laufe der Zeit mit den neuen Gebietern verschmilzt, so dafs die Eigenheiten beider sich mischten; aber selbst da, wo die Sonderung in aller Schroffheit aufrecht erhalten wurde, wie in Laconien zwischen Achäern und Doriern, blieb doch wechselseitige Einwirkung nicht aus. Noch bunter zusammengesetzt ist die Bevölkerung der Colonien; theils vereinigten sich schon bei der ersten Gründung Angehörige der verschiedensten Stämme, theils fanden später neue Ansiedler Aufnahme, die durch Abkunft, Mundart, Sitten und Lebensgewohnheiten sich von den ersten Colonisten wesentlich unterschieden. An der ionischen Wanderung betheiligten sich aufserdem Kadmeer, Minyer, Dryoper, Molosser, Arkadier, Pylier und andere griechische Völkerschaften: Sybaris ist von Achäern und Trözeniern, Rhegium von Chalcidensern und Messeniern gegründet. Die Magneten an der thessalischen Küste wandern erst nach Creta aus, und liefsen sich dann vereinigt mit Cretensern in Karien am Mäander nieder.[32]) Gerade dieser wechselseitige Ver-

30) Man vergl. bei Gellius XVII, 8 die Erzählung von dem Philosophen Taurus und seinem Diener.

31) Apostelgeschichte 17, 21: *Ἀθηναῖοι δὲ πάντες καὶ οἱ ἐπιδημοῦντες ξένοι εἰς οὐδὲν ἕτερον εὐκαίρουν, ἢ λέγειν τι καὶ ἀκούειν νεώτερον.*

32) Man vergl. die Inschrift in C. I. Gr. II. 2910, wo es von diesen Magne-

kehr und Contact der Stämme, die bald anziehend, bald abstofsend aufeinander wirken, diese ausgleichende Vereinigung der ursprünglich scharf ausgeprägten Unterschiede, war für die Cultur im Ganzen nur förderlich. Nach Alexander verschwinden übrigens allmählig die Eigenthümlichkeiten der Stämme, wie dies in der durchweg nivellirenden Richtung jener Zeit begründet ist.

Nicht ein Stamm ausschliesslich sondern alle zusammen in ihrer besonderen Eigenthümlichkeit repräsentiren das hellenische Volk; am wenigsten ist es gerechtfertigt, den dorischen Stamm als den eigentlichen Vertreter des hellenischen Wesens zu betrachten, da derselbe bei aller Tüchtigkeit doch immer etwas Einseitiges und Unentwickeltes behält; weit eher kann man den Athenern den Preis zuerkennen, die durch allseitige Entwickelung des ihnen verliehenen Vermögens dem Ziele, welches den Griechen gesteckt war, am nächsten kommen. Einheit in der Verschiedenheit.

Aber wie bedeutend auch die Verschiedenheit des Charakters zwischen den einzelnen Gliedern der hellenischen Nation, wie ungemein grofs die Mannichfaltigkeit der Richtungen bei einer nirgends gehemmten Entwickelung der Kräfte war, so treten doch gewisse gemeinsame Züge deutlich hervor. Die Griechen selbst waren sich dieser Zusammengehörigkeit wohl bewufst, und auch wir nehmen sie wahr, wenn wir die Hellenen mit den anderen Culturvölkern der alten Welt vergleichen.

Während die hochgebildeten Nationen des Orients immermehr in dumpfe drückende Knechtschaft versinken, die roheren Barbaren des Nordens in voller Ungebundenheit dahinleben, finden wir hier ein freies, wohlgeordnetes Gemeinwesen. Die rege Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten bildete den Charakter, weckte die Energie des Handelns und entwickelte gleichzeitig jene Weltklugheit, welche hellenische Männer überall bewähren. So mächtig das Freiheitsgefühl der Hellenen ist, so wird es doch durch die frühe Gewöhnung an Zucht und Ordnung, worauf die Jugenderziehung vor allem hinwirkte, in Schranken gehalten. Die Erfüllung der bürgerlichen Pflichten und die Interessen des praktischen Lebens nehmen jedoch nicht ausschliesslich die Gemüther in Anspruch, wie dies

ten heifst: *πρῶτοι Ἑλλήνων (διαβάντες εἰ)ς τὴν Ἀσίαν καὶ κατοικήσαντες σὺν ἄ(λλοις Ἕλλησι) πολλάκις, Ἴωσι καὶ Δωριεῦσι καὶ τοῖς ἐ(κ τοῦ αὐτοῦ γ)ένους Αἰολεῦσι.* Es wäre möglich, dafs man auch die Gründung von Magnesia am Sipylus in Lydien auf diese Magneten zurückführte.

Jahrhunderte hindurch bei den Römern der Fall war. Der Grieche liebt es, sich der unabhängigen Existenz in behaglicher Mufse zu erfreuen. Mit dem wachsenden Wohlstande nahm auch die Zahl der Sclaven immer mehr zu; diesen überliefs man allmählig fast alle niedrige Arbeit. So war es einem grofsen Theile der Nation vergönnt, frei über seine Zeit zu verfügen und diese Mufse in würdiger Weise zu verwenden.

Das griechische Volk ist religiös und hat ein lebendiges, sittliches Gewissen; aber seine Religion hält sich im Allgemeinen frei von dumpfem Aberglauben, seine geläuterte Sittlichkeit ist mafsvoll und liberal. Wie hoch in dieser Beziehung die Hellenen, so lange sie in den Schranken der väterlichen Sitte und des väterlichen Glaubens sich hielten, über den meisten Völkern des Orients stehen, erkennt man leicht, und die Griechen selbst sprechen dies nicht ohne berechtigtes Selbstgefühl aus.[33])

Die Griechen sind von Hause aus fein organisirte Naturen; namentlich gilt dies von den Gliedern des ionischen Stammes, obwohl man auch den Aeoliern und selbst den Doriern, trotz einer gewissen Derbheit, Zartheit der Empfindung und sinniges Wesen nicht geradezu absprechen darf. Man wird dies recht inne, wenn man die Hellenen mit den Römern, die ihnen doch so nahe verwandt waren, vergleicht. Daher ist der Hellene empfänglich für jeden Eindruck der geistigen wie der sinnlichen Welt, und zwar stehen sich das Natürliche und Geistige, das Sinnliche und Sittliche nirgends in schroffer Unterscheidung gegenüber. In der Erziehung wird gleichmäfsig die Entwickelung des Körpers, wie die Bildung des Geistes berücksichtigt. Innere und äussere Schönheit sind nach der Vorstellung der Griechen unzertrennlich; die Kalokagathie ist der Inbegriff der vollendeten Bildung, die Blüthe der veredelten Menschlichkeit, wie sie weder der Orient kennt, noch auch Rom jemals völlig erreicht hat.[34])

33) Herodot (1, 60) wenn er den ursprünglichen Zusammenhang zwischen den Hellenen und Barbaren anerkennt, hebt doch gerade diese Freiheit von nichtigem Aberglauben als unterscheidendes Merkmal hervor: *ἀπεκρίθη ἐκ παλαιτέρου τοῦ βαρβάρου ἔθνεος τὸ Ἑλληνικὸν ἐὸν καὶ δεξιώτερον καὶ εὐηθείης ἠλιθίου ἀπηλλαγμένον μᾶλλον.*

34) Sprüchworte kennzeichnen am besten den Charakter und die Sinnesart eines Volkes; den alten Spruch *ὅττι καλὸν φίλον ἐστὶ* führte man auf das

Mit dieser Empfänglichkeit für das Gute und Schöne geht der Trieb, Gutes und Schönes zu schaffen, Hand in Hand; diese Harmonie des Wissens und Wollens gilt als die höchste Tugend des Mannes.[35]) Mit diesem mächtigen idealen Zuge, welcher der Natur des griechischen Volkes eingeprägt ist, hängt ebenso die hohe Blüthe der Poesie und Kunst zusammen, wie der rege Eifer, mit welchem man sich der philosophischen Speculation und der wissenschaftlichen Forschung zuwendet. Ein Volk von so lebhafter Phantasie, wo auf der ganzen Umgebung und dem Leben selbst ein poetischer Schimmer liegt, ist nothwendig ein dichterisch begabtes. Die Poesie nimmt daher bei den Griechen von Anfang an eine bevorzugte Stellung ein; erst gegen das Ende der classischen Zeit tritt sie allmählig zurück, bis sie am Schluss der Alexandrinischen Periode so gut wie vollständig erlischt. Es folgen nüchterne, prosaische Zeiten, wo nur ganz vereinzelt ein poetisches Talent sich zeigt. Aber wie öfter im Spätjahr an sonnigen Tagen ein entlaubter Baum von neuem Blätter und Blüthen treibt, die das Auge erfreuen, wenn sie auch keine Frucht bringen, so regt sich auch das dichterische Vermögen noch einmal, als dieses geistreiche Volk am Ende seiner langen ehrenvollen Laufbahn angekommen war.

Ebenso ist dem hellenischen Volke eine gewisse natürliche Beredtsamkeit angeboren: selbst dem schweigsamen Dorier ist diese Fertigkeit nicht versagt[36]), wie ja auch die Römer, die in so mancher

hochzeitliche Lied der Musen bei der Vermählung des Kadmus und der Harmonia zurück (Theognis 17). Auch die Sprüchworte *δὶς καὶ τρὶς τὸ καλόν* und *χαλεπὰ τὰ καλά* sind nicht minder charakteristisch. Sehr bedeutsam ist das spartanische Gebet *τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς διδόναι* (Plut. Inst. Lacon. p. 253.)

35) Man vergleiche das Dichterwort bei Plato Meno 77, a: *δοκεῖ ἀρετὴ εἶναι, καθάπερ ὁ ποιητὴς λέγει, χαίρειν τε καλοῖσι καὶ δύνασθαι· καὶ ἐγὼ τοῦτο λέγω ἀρετὴν ἐπιθυμοῦντα τῶν καλῶν δυνατὸν εἶναι πορίζεσθαι.* Pindar weifs den Hiero nicht besser zu preisen, als wenn er Ol. 1, 104 von ihm sagt *μῆτιν ἀμφότερα καλῶν τε ἴδρις ἀλλὰ καὶ δύναμιν.* Auch Arist. Polit. VIII. 6 scheint diesen Spruch vor Augen zu haben, wenn er auch dem Gedanken eine etwas andere Wendung giebt, indem er verlangt, die Jugend solle die Musik praktisch üben, um im reiferen Alter ein gebildetes Urtheil zu besitzen und sich am Schönen zu erfreuen (*δύνασθαι τὰ καλὰ κρίνειν καὶ χαίρειν ὀρθῶς.*)

36) Thucyd. 4, 84 sagt von Brasidas *ἦν οὐδὲ ἀδύνατος ὡς Λακεδαιμόνιος λέγειν.*

Hinsicht an die Dorier erinnern, zwar keine sonderliche dichterische Begabung, aber desto mehr rednerisches Geschick besitzen. Das rege politische Treiben, wie die Oeffentlichkeit des ganzen Volkslebens trug wesentlich bei dieses Talent auszubilden und zur Reife zu bringen. Sehr bezeichnend ist, dafs schon in der alten Zeit die Redekunst als Musengabe, welche vor allem dem Fürsten unentbehrlich ist, betrachtet wird.[37]) Das rednerische Element zieht sich daher durch die ganze Literatur hindurch. Bereits bei Homer erscheint es sehr entwickelt, gewinnt aber natürlich im Verlaufe der Zeit immer gröfsere Bedeutung. Anfangs ward diese rednerische Kunst unbewufst, später mit vollem Bewufstsein geübt; zuletzt gelangt sie zur Alleinherrschaft, wie dies bei einer vorzugsweise auf der Anleitung zur Wohlredenheit beruhenden Erziehung nicht anders sein konnte, und verleiht so der späteren Literatur nicht gerade zu ihrem Vortheil jenen entschieden rhetorischen Charakter, den wir auch in den gleichzeitigen literarischen Erzeugnissen der Römer überall antreffen.

In Allem aber, was der griechische Geist geschaffen hat, offenbart sich ein entschieden plastisches Talent. Nur das vermag wahrhaft auf Geist und Gemüth des Hellenen zu wirken, was ihm in lebensvoller Gestalt entgegentritt, und so weifs er selbst das Uebersinnliche in vollkommen klarer und durchsichtiger Form darzustellen, das Unbelebte zu beleben, das Gestaltlose der Anschauung nahe zu bringen; aber Alles ist mafsvoll, überall, selbst in der leidenschaftlichen Bewegung, herrscht Ruhe und Besonnenheit; die Kunst geht nie über die rechten Gränzen hinaus. Und doch besitzt das, was das griechische Volk geschaffen, einen bleibenden Werth, nicht blofs durch diese künstlerisch vollendete Form, die Jeder anerkennen mufs, sondern ebenso auch durch seinen innern Gehalt, der auf das Gefühl und sittliche Bewufstsein um so stärker wirkt, je mehr bei entschiedener Richtung auf das Ideale doch Alles mit gröfster Treue der Natur nachgebildet erscheint.

Dies Alles gilt vorzugsweise von der classischen Periode; denn an die absteigenden Zeiten darf man nicht den gleichen Mafsstab legen. Ueberhaupt aber darf man über der hohen Begabung und den vielen trefflichen Eigenschaften die Schwächen und Schatten-

37) Hesiod. Theog. 83 ff.

seiten des griechischen Volkscharakters nicht übersehen. Auch hier begegnen wir scharfen Contrasten und Gegensätzen, die Fehler gränzen nicht selten ganz unmittelbar an die Tugenden und Vorzüge.

Der Grieche ist für jeden Eindruck empfänglich, reizbar und leicht erregt. Es gähren heifse gewaltige Leidenschaften, die zu rücksichtsloser Selbstsucht, zu ungeheuren Frevelthaten führen, wenn sie nicht durch die Macht der Sitte und des Glaubens gezügelt und gemäfsigt werden. Die Griechen sind von Hause aus elastische Naturen, sie besitzen eine bewundernswürdige Gewandtheit und Schmiegsamkeit, die mit Leichtigkeit und Anstand sich in alle Lagen des Lebens zu schicken versteht. Daraus entspringt nicht nur eine gewisse Toleranz, welche in humaner Weise die Eigenthümlichkeiten Anderer ehrt[38]), sondern auch jene Weltklugheit, die je nach den Umständen die Farben wechselt und nicht selten zu vollständiger Charakterlosigkeit führt.[39]) Unbestand und Treulosigkeit war daher später so allgemein verbreitet, dafs der ehrenhafte Sinn der Römer daran vorzugsweise Anstofs nahm. Die Unwahrheit erscheint dem Griechen im allgemeinen keineswegs als etwas Unwürdiges; bei seiner lebhaften Phantasie hat er Freude an unschuldiger Fiction; aber wo sein Interesse ins Spiel kommt, erscheint ihm jede Lüge und Täuschung erlaubt. Wegen Falschheit waren besonders die Spartaner übel berufen[40]), doch liegt dieser Hang, anders zu reden als man denkt, tief im hellenischen Wesen. Homer bewährt auch hier seine Lauterkeit und den angeborenen Adel der Gesinnung, wenn er seinem geliebten Helden, dem ritterlichen Achilles das tapfere Wort in den Mund legt, so verhafst, wie die Pforten des Hades, sei ihm der falschzungige Mann. Die Betriebsamkeit und das Streben nach Erwerb ist in der Wahl der Mittel nicht eben bedenklich; Vermögen sucht man zu machen, nicht blofs, weil es die Mittel zum Lebensgenufs gewährt, sondern mehr noch, weil es im

38) Pindar fr. 200: *ἄλλο δ' ἄλλοισιν νόμισμα, σφετέραν δ' αἰνεῖ δίκαν ἕκαστος.*

39) Den Griechen selbst ist der Polyp das treffendste Symbol ihres eigenen Naturells, daher schon in einem alten epischen Gedichte (Athen. 7, 317. a) sich der Rath findet: *πουλύποδος μοι τέκνον ἔχων νόον, Ἀμφίλοχ' ἥρως, τοῖσιν ἐφαρμόζευ, τῶν κεν κατὰ δῆμον ἵκηαι.*

40) Herodot IX, 54: *ἐπιστάμενοι τὸ Λακεδαιμονίων φρόνημα, ὡς ἄλλα φρονούντων καὶ ἄλλα λεγόντων.*

Staate und im Leben zu Einflufs und Ansehen verhilft. Armuth, gleichviel ob verschuldet oder unverschuldet, galt nicht blofs als das gröfste Unglück, sondern auch als Schande. Nirgends tritt jene Habgier so entschieden hervor, als in Sparta, dem schon in seiner Jugendzeit das delphische Orakel verkündete, es werde daran zu Grunde gehen, und dieses prophetische Wort hat sich vollständig erfüllt.[41]) Aber diese Geldgier, namentlich das Streben, sich auf Kosten des Gemeinwesens zu bereichern, findet sich überall, wenn es auch nicht immer so unverhüllt wie in Sparta auftrat, und es gereicht den griechischen Staatsmännern nicht gerade zur Ehre, dafs es als besonderes Lob galt, wenn Einer seine Hände vom Betrug und Unterschleif rein hielt.[42]) Die griechische Feinheit artet nur zu leicht in Verschmitztheit und Ränkesucht aus; List und Verschlagenheit galt als eine beneidenswerthe Tugend, und der Odysseus der Sage und Poesie ist das gefeierte Ideal eines hellenischen Mannes. Der Grieche hat eben ein besonderes Wohlgefallen an krummen Wegen, selbst da, wo der gerade ihn eben so leicht ans Ziel geführt haben würde. Daher das beständige Intriguiren, welches namentlich in der Politik so verderblich ward. Griechenland ist recht eigentlich das Land der individuellen Entwickelung, damit hängt das Streben, sich Geltung nach aufsen zu verschaffen, eng zusammen. Der Grieche besitzt ein mächtiges Ehrgefühl, das Streben nach Ruhm ist ihm gleichsam angeboren; daher äussert sich das Verlangen im Gedächtnifs der kommenden Geschlechter fort zu leben, oft auf die sehnsüchtigste Weise; darauf gründet sich auch zum Theil die hohe Werthschätzung der Dichter; denn man wufste sehr gut, dafs sie berufene Herolde des Verdienstes waren, dafs sie gewissermafsen über die Gunst oder Ungunst der Nachwelt verfügten.[43]) Aber diese in ihrem Ursprunge löbliche Eigenschaft

41) *Ἁ φιλοχρηματία Σπάρταν ὀλεῖ, ἄλλο δὲ οὐδέν* (Tyrtäus fr. 3). Sehr bezeichnend ist auch das spartanische Sprüchwort *τὰν ἀρετὰν καὶ τὰν σοφίαν νικᾶντι χελῶναι* (Pollux IX, 74), sowie das berufene Wort des Aristodamus *χρήματ᾽ ἀνήρ* (Alcäus fr. 50.)

42) Polybius VI, 56. 57 zieht eine Parallele zwischen Rom und Griechenland, die nicht gerade günstig für seine Landsleute ausfällt.

43) Welchen Einflufs auf diese Weise die Dichter ausübten, von denen gleichsam der Nachruhm abhängig war, führt Pindar wiederholt aus, vergl. bes. Isthm. IV, 37. Plut. Thes. 16 bemerkt, dafs erst die attischen Tragiker das Andenken des Minos in Mifscredit gebracht hätten.

steigert sich nicht selten zu eitlem, windigem Wesen; daher die Römer, die doch nicht minder von Ruhmliebe erfüllt sind, mit Geringschätzung auf diese Ausartung der gemeinen Eitelkeit herabsahen. Doch wie man auch immer über den Geist und sittlichen Charakter der griechischen Nation urtheilen mag, so viel steht fest, dafs dieselbe eine Höhe der Cultur erreicht hat, hinsichtlich der kein anderes Volk des Alterthums sich den Hellenen vergleichen läfst.

Verhältniss der Hellenen zu den Barbaren.

Trotz der Gegensätze im Volkscharakter, welche den Gang der griechischen Geschichte ebenso wie der Entwickelung in Kunst und Literatur bestimmten, fühlte das vielfach getheilte Volk sich doch Fremden gegenüber eins, und war sich wohl bewufst, dafs ein gemeinsames Band unmittelbarer Verwandtschaft alle Glieder der Nation umfafste. Die Griechen sind nie zu einem einheitlichen Staatsleben gelangt, aber sie haben ein Vaterland, an dem sie mit hingebender Liebe hängen; sie besitzen gemeinsame geschichtliche Erinnerungen, die ihnen theuer sind; sie fühlen sich durch gleiche Abstammung, Sprache, Religion, Sitten und Rechtsgewohnheiten eng verbunden, und im Bewufstsein der hohen geistigen und sittlichen Cultur, welche sie erreicht haben, sehen sie, namentlich später, auf alle anderen Völker mit stolzem Selbstgefühl herab.

Im höheren Alterthume bestand zwischen den einzelnen Völkern, ja oft selbst zwischen den Gliedern desselben Volks eine schroffe Sonderung; daher fallen die Begriffe des Fremden und des Feindlichen zusammen.[1] Der Fortschritt der Cultur mildert allmählig jene Schroffheit; es bilden sich freundliche und friedliche Verhältnisse aus, sogar bei grofser innerer Verschiedenheit findet Annäherung statt. Aber es dauert lange Zeit, bis die Schranken, welche die Völker trennen, sinken, und die Vorstellung einer einheitlichen Menschheit zur Anerkennung gelangt, indem nicht selten

1) Ἐχθρὸς ist der, welcher draufsen steht, der aus der Gemeinschaft ausgeschlossen ist und an dem Frieden, der in der Gemeinde waltet, keinen Theil hatte, gerade so wie *hostis*.

Stillstand, oder gar ein Rückfall in jene Entfremdung, die bereits überwunden schien, eintritt. Die Griechen nennen alle Fremden, ohne Unterschied, Barbaren; die Völker des Orients wie die des Nordens, die Stämme der semitischen wie der arischen Familie, selbst die altitalische Bevölkerung, die doch den Hellenen am allernächsten stand, heifsen gleichmäfsig Barbaren.[2]) Damit bezeichnet man zunächst alle, welche eine fremde, unverständliche, rauhklingende Sprache reden[3]); die Verschiedenheit der Sprache ist ja die stärkste Scheidewand im Völkerverkehr. Schon die homerische Zeit kennt nicht blofs den Begriff, sondern auch das Wort.[4]) Aber bald ward der Ausdruck

2) Natürlich erhält dieser Name nach Zeit und Umständen auch wohl eine engere Begrenzung; es ist begreiflich, wie in der Zeit von den Perserkriegen bis auf Alexander die Perser kurzweg mit diesem Ausdruck bezeichnet werden: ebenso heifsen bei den Tragikern die Troer oder Phryger schlechthin Barbaren.

3) Der Ausdruck *βάρβαρος* bezieht sich zumeist auf die rauhe Aussprache, vielleicht hängt *βερβέριον* (rauhes Gewand? bei Anakreon fr. 21, 3) damit zusammen. Das lateinische *balbus* hat nichts damit gemein, sondern ist gleichen Stammes mit dem griechischen *Βαμβαλίων* u. s. w. Ob jenes Wort alter Besitz der griechischen Sprache ist oder entlehnt wurde, steht dahin. Merkwürdig ist, dafs nach Herodot 2, 158 auch die Aegypter mit diesem Namen alle Ausländer bezeichneten: die Aegypter könnten freilich das Wort erst von den Hellenen zur Zeit des ältern Psammetich entlehnt haben (Herod. 2, 154). Die fremden Söldner natürlich, die unter König Psammetich dem Jüngern zu Psampolis in Aethiopien ihr Andenken an dem alten Steinkoloss verewigt haben, bezeichnen sich nicht als Barbaren, wie sie von den Aegyptern genannt wurden, sondern mit dem anständigeren Namen *ἀλλόγλωσσοι*.

4) Die entgegenstehende Behauptung des Thucydides 1, 3 ist nicht richtig: weil später der hellenische Name überall den Barbaren gegenübersteht, und wenigstens in der heroischen Zeit, welche Homer schildert, *Ἕλληνες* noch nicht Gesammtname der Nation war, folgert der Historiker, es könne auch noch keine allgemeine Bezeichnung des Gegensatzes gegeben haben. Aber Homer meidet hier nach seiner Gewohnheit den Ausdruck des gemeinen Lebens, er gebraucht dafür *ἀλλόθροοι ἄνθρωποι*; der Verfasser des Schiffskatalogs, der der Zeit der alten Ilias und Odyssee nahe steht, kennt dies Bedenken nicht (2, 867 *Κᾶρες βαρβαρόφωνοι*), während der viel jüngere Dichter der Episode Od. 8, 294 der Regel des epischen Styls eingedenk *Σίντιες ἀγριόφωνοι* sagt. In dem Delphischen Orakel, welches Battos, der Gründer von Kyrene, empfing, werden die Libyer *βάρβαροι ἄνδρες* genannt (Diodor Ex. Vatic. 15) Bei den Bundesgenossen der Troer hebt die Ilias ausdrücklich hervor, dafs sie verschiedene Sprachen redeten, II, 804. IV, 437. Die Verschiedenheit der Völker und Sprachen drängt sich ja sofort auf, die Griechen haben sie frühzeitig beobachtet und waren sich des Gegensatzes zu den Nachbarvölkern wohl bewufst.

im weiteren Sinne gebraucht, um Alles, was durch Abstammung, Sitte und Denkungsart von der heimischen Weise abweicht, zu bezeichnen. Und später, wo die Griechen nicht ohne berechtigtes Selbstgefühl sich von allen andern Völkern, welche nicht auf gleicher Stufe der Bildung stehen, schroff sondern, haftet immer mehr etwas Gehässiges und Geringschätziges diesem Begriffe an.[5])

Der älteren Zeit ist diese scharfe Scheidung zwischen Hellenen und Barbaren im Allgemeinen unbekannt. Mit den Waffen in der Hand hatte man freilich den einheimischen Stämmen die Küste Asiens abgewonnen; aber bald gestaltete sich ein friedlicher Verkehr zwischen den verschiedenen Nationen. Man erkennt dies deutlich aus den homerischen Gedichten. Der Zug der Achäer gegen Troia ist eigentlich nur ein Vorspiel des grofsen welthistorischen Kampfes zwischen Orient und Occident; hier gerieth zum ersten Male die griechische Welt mit der asiatischen in Zwiespalt; aber das Bewufstsein des Gegensatzes ist eigentlich noch nicht vorhanden. Daraus erklärt sich jene milde, wahrhaft humane Gesinnung, die wir überall in der Ilias bei der Schilderung des Gegners wahrnehmen; freilich giebt sich darin zugleich der hohe Geist und Adel der Seele kund, der dem Dichter eigen war; aber daraus allein kann man jene merkwürdige Erscheinung nicht erklären. Selbst später rühmt noch Alkman, dafs er von Sardis stamme: der hochgebildete Orient steht ihm höher als hellenisches Hirtenvolk in Kalydon oder Thessalien. Erst seit der Zeit, wo die Perser erobernd nach Kleinasien vordrangen, wo die ganze Existenz des griechischen Volkes durch das neu gegründete kolossale Weltreich bedroht ward, tritt jener Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren in aller Schärfe auf, und der glückliche Ausgang des Freiheitskrieges mufste natürlich das Selbstgefühl der griechischen Nation mächtig anregen. Die Hellenen sehen mit Geringschätzung auf die früher gefürchteten Gegner herab, sie betrachten sich als die ausschliesslichen Träger aller höheren menschlichen Bildung. Daher erweitert sich die Kluft, ja die Entfremdung steigert sich bis zum leidenschaftlichen Hasse. Zwischen Hellenen und Barbaren besteht eigentlich ein permanenter Kriegs-

5) Schon Heraclit sagt (bei Sext. Empir. 7, 126): *κακοὶ μάρτυρες ἀνθρώποισιν ὀφθαλμοὶ καὶ ὦτα βαρβάρους ψυχὰς ἐχόντων.*

zustand.[6]) Wenn in der Urkunde der neuen attischen Bundesgenossenschaft Ol. 100, 3 auch solche Staaten aufgeführt werden, die man gewöhnlich von der nationalen Gemeinschaft ausschloss, so darf man darin nicht sowohl einen vorurtheilsfreieren Standpunkt, sondern nur politische Berechnung finden. Der Fremde, der nicht griechisch Redende, ist sowohl von den Mysterien, wie von der activen Theilnahme an den grofsen panhellenischen Festversammlungen ausgeschlossen. Wenn die humanere Sitte der Zeit und das lebendigere Nationalgefühl immer mehr dem Grundsatze Anerkennung verschafft, nicht mehr blutsverwandte Volksgenossen der Freiheit, auf die sie ein unveräufserliches Anrecht haben, für immer zu berauben, so fällt jetzt der Fluch der Sclaverei mit verdoppeltem Gewicht auf die tiefverachteten Barbaren, welche die Natur selbst zur Knechtschaft und Unterwürfigkeit bestimmt zu haben schien.

Erst nachdem Alexander der Grofse mit seinen siegreichen Waffen den Orient unterworfen hatte, lernt der Grieche auch in dem Barbaren wieder den Menschen ehren. Immermehr verschwinden jetzt die Verschiedenheiten der Völker, insbesondere dringt die ganze Richtung der Zeit auf eine Annäherung des Abend- und Morgenlandes, auf Verschmelzung der hellenischen und fremden Cultur. Während noch Aristoteles, obwohl sonst frei von Vorurtheilen und mit seinem genialen Blicke der Zeit vielfach vorauseilend, den nationalen Standpunkt, der nichts Anderes als ein Rückfall in die Anfänge war, festhält, macht Eratosthenes mit aller Entschiedenheit geltend, dafs nicht die Abstammung, sondern die sittliche und geistige Bildung, die auch den Barbaren nicht abgesprochen werden dürfe, der einzige Mafsstab menschlicher Würdigkeit sei.[7])

Das griechische Volk unvermischt.

Die Hellenen erscheinen im ganzen und grofsen als ein unvermischtes Volk, insbesondere die Sprache macht durchgehends diesen Eindruck; sie hat sich selbstständig in ganz naturgemäfser Weise entwickelt; ihr Organismus erscheint nirgends gestört oder

6) Bei Livius 31, 29 findet sich dies ganz unzweideutig ausgesprochen: *cum alienigenis, cum barbaris aeternum omnibus Graecis bellum est eritque.*

7) Strabo I, 66. Die Polemik des Eratosthenes ist gegen die Aristotelische Schrift *περὶ βασιλείας* gerichtet: aber ähnliche Ansichten spricht Aristoteles auch in der Politik aus, wo er das Verhältnifs der Hellenen und Barbaren berührt, namentlich wenn er die Rechtmäfsigkeit der Sclaverei zu vertheidigen sucht.

durch fremdartige Elemente getrübt, und eben dies bürgt dafür, dafs auch das Volk im Wesentlichen die Reinheit seines Blutes gewahrt hat. Freilich pflegen die Griechen selbst nicht selten einzelne Glieder ihres Volkes als barbarisch zu bezeichnen, und damit aus der nationalen Gemeinschaft auszuschliefsen. Die Griechen sind eben mit diesem Ausdruck ziemlich freigebig, Alles, was in einer örtlichen Mundart fremdartigen Klang hatte, was in Sitte und Lebensgewohnheiten zu der höheren Stufe der Bildung, die man inzwischen gewonnen hatte, nicht zu passen schien, heifst barbarisch. Plato findet den Dialekt des Lesbier, die doch einem der edelsten Zweige des äolischen Stammes, den Achäern angehören, die Sprache des Pittakus, Alcäus und der Sappho, barbarisch. Die äolischen Eleer, deren Mundart das alterthümliche Gepräge treulich festhielt, die aber besonders durch den häufigen Lautwandel zwischen *Σ* und *P* einen etwas rauheren Klang hatte, trifft der gleiche Vorwurf. Die Aetolier, insbesondere die Völkerschaft der Eurytanen redeten einen Dialekt, der den übrigen Griechen schwer verständlich war, und ebenso schienen ihre roheren Sitten, ihre Rüstung und Kampfweise mit unvermischter hellenischer Abstammung nicht vereinbar. Ueberhaupt gelten die Völkerschaften des nordwestlichen Griechenlands nicht für ebenbürtig, sie waren eben auf der alten Culturstufe stehen geblieben, auch mag durch die Berührung mit den benachbarten Barbaren hier manches fremdartige Element eingedrungen sein. Ebenso machte man den Thessaliern ihr Anrecht auf den hellenischen Namen streitig; am meisten aber hatten die Makedonier unter diesem Vorurtheil zu leiden, welches, so wie sie aus ihrer Abgeschiedenheit heraustraten, sich erhob, und später, als Makedonien politische Bedeutung gewinnt, mit leicht begreiflicher Leidenschaftlichkeit geltend gemacht wurde, so dafs man die Makedonier für die verächtlichsten aller Barbaren erklärte, die nicht einmal als Sclaven brauchbar wären, während unbefangene Beurtheiler den hellenischen Ursprung dieser Völkerschaft mit Recht vertheidigten.[8])

8) Plato im Protag. 341 sagt vom Pittakus: *τὰ ὀνόματα οὐκ ἠπίστατο ὀρθῶς διαιρεῖν, ἅτε Λέσβιος ὢν καὶ ἐν φωνῇ βαρβάρῳ τεθραμμένος*, wobei nicht etwa an die Abstammung des Pittakus aus thrakischem Geschlecht, die ihm Alcaeus zum Vorwurf machte, zu denken ist. Die Eleer wurden geradezu *βαρβαρόφωνοι* genannt, Eustath. 279, 34. Hesych. *βαρβαροφ*. Ueber die Aetolier und Eurytanen vergl. man Thucyd. III. 94. Eurip. Phoeniss. 138 nebst

Aber die Griechen waren nicht die ersten Bewohner ihres Landes, jener Ruhm der Autochthonie, auf den sie selbst so grofses Gewicht legen, beweist eben nur, dafs im allgemeinen jede Erinnerung an die Einwanderung der Vorfahren in ferner Vorzeit ihnen abhanden gekommen war. Die Stämme, welche vor den Griechen Besitz ergriffen hatten, wenn sie auch zum grofsen Theil vor den Siegern weichen mufsten, verschwanden doch nicht spurlos.

Von den Pelasgern können wir füglich absehen, dieser Name ist kein ethnographischer, sondern ein historischer Ausdruck, um das höhere Alterthum im Gegensatz zu der späteren Zeit zu bezeichnen; er umfafst daher fremde Stämme ebenso wie hellenische. Sicherlich aber blieben bedeutende Reste der Thraker, Phryger, Karer und Leleger[9]), also gerade der Stämme, mit denen die Griechen auch in Kleinasien wieder in Berührung kamen, im Lande zurück; aber zersprengt und von einander getrennt, meist in dem drückenden Verhältnifs der Hörigkeit lebend, vermochten sie nicht ihre Eigenart zu behaupten, und verschmolzen zuletzt vollständig mit den Eroberern. Dafs dieses fremde Element Spuren seines Daseins hinterliefs, ist kaum zweifelhaft, aber es ist nicht möglich, dieselben in dem Dunkel der vorgeschichtlichen Zeit zu verfolgen. Auch später, nachdem die

den Schol. Polyb. 17, 5. Namentlich behauptet sich in jenen Landschaften die Sitte beständig Waffen zu tragen, die in der alten Zeit in Griechenland allgemein war und zuerst bei den Attikern abkam, Thucyd. I, 5. 6. Thessalien wollten Manche gar nicht zu Griechenland rechnen, wie aus den Bruchstücken des sogen. Dikäarch erhellt. Der macedonische König Alexander, Sohn des Amyntas, konnte, als die Ordner des Olympischen Agon ihn ausschliefsen wollten, nur damit sein Anrecht vertheidigen, dafs er sich als Heraklide auf die argivische Herkunft seines Hauses berief (Herod. V. 20); aber wenn dieser patriotisch gesinnte Fürst den Zunamen *Φιλέλλην* erhielt, so ist damit eigentlich die hellenische Abkunft als fraglich bezeichnet.

9) Sind doch die Völkerverhältnisse dieser Periode nichts weniger als durchsichtig. So ist namentlich der Ursprung der Leleger, eines weit über Kleinasien und Hellas verbreiteten Stammes, für uns durchaus in Dunkel gehüllt; der hellenischen Nation gehören die Leleger sicherlich nicht an, aber sie mögen ihr doch näher verwandt gewesen sein. Nicht minder unklar ist ihr Verhältnifs zu den Karern: man weifs nicht recht, ob die Karer, welche die Leleger verdrängen oder unterwerfen, ihnen stammverwandt oder fremden Ursprungs waren. Dafs in Karien selbst ein bedeutendes semitisches Element sich findet, ist sicher; aber ob diesen oder vielmehr den älteren Bewohnern der asiatischen Landschaft der karische Name zukommt, ist problematisch.

Hellenen bereits Herren von Hellas waren, sind Einwanderungen nicht ausgeblieben, wozu die natürliche Lage und Gestaltung des Landes selbst einlud. Das rührige Volk der Phönizier, welches längere Zeit eine unbeschränkte Herrschaft in den griechischen Meeren behauptete, legte überall an der Küste Handels-Factoreien an, und beutete die natürlichen Schätze des Landes aus. Den Phöniziern verdanken die Griechen manche Elemente höherer Gesittung, in religiösen Culten und Mythen zeigt sich unverkennbar der Einflufs jenes semitischen Stammes; aber diese Ansiedler waren nicht zahlreich genug, um, auch wenn sie in Griechenland zurückblieben, die Reinheit des hellenischen Blutes zu trüben.

Als dann den Hellenen ihre Heimath zu eng ward und der alte Wandertrieb von neuem erwachte, ziehen zahlreiche Schaaren theils nach Osten theils nach Westen, bald sind die Küsten des Mittelmeeres mit einem Kranze rasch aufblühender griechischer Städte umsäumt; hier vermochte man nicht so wie daheim sich abzuschliefsen, hier konnte vielfache Berührung mit Fremden nicht ausbleiben, zumal bei einem Volke, das für jeden neuen Eindruck empfänglich war. Die Verhältnisse der einzelnen Colonien waren natürlich sehr verschieden: während manche nur aus Angehörigen eines Stammes gebildet waren und daher das hellenische Wesen in voller Reinheit darstellen, waren anderwärts sehr verschiedene, z. Th. ganz fremdartige Elemente mit einander verbunden. Die Namenlisten von Thasos zeigen eine Fülle edler, echt hellenischer Namen, man sieht, wie diese Colonie der Thasier das ionische Wesen rein und unvermischt repräsentirt. Dagegen in Halicarnass finden wir eine ganze Anzahl fremdklingender Namen, die sichtlich der einheimischen Bevölkerung angehören, den Lelegern und Karern, mit denen die dorischen Ansiedler längere Zeit Kämpfe führten, bis sie endlich sich friedlich einigten.[10]) In Italien und Sicilien kam man zu den nächsten Stammverwandten, die jedoch auf einer niederen Culturstufe standen, daher diese Elemente — wo sie einwirkten —

10) Von Thasos besitzen wir Namensverzeichnisse der *θεωροί*, aus guter Zeit, hunderte von Namen rein griechischen Gepräges, wohllautend und meist durchsichtig; ist auch die Deutung einzelner dunkel, so machen sie doch keinen fremdartigen Eindruck. In Halicarnass bezeugen dagegen die Namen sehr deutlich den gemischten Ursprung der Bevölkerung; neben griechischen finden sich nicht nur karische, sondern auch persische.

den hellenischen Volksgeist eher niederdrückten als hoben. Dieser Einflufs ist übrigens mehr in äufserlichen Dingen nachweisbar, im Geld- und Gewichtsystem, in der Vermessung der Feldmark, so wie in der volksmäfsigen Sprache der hellenischen Ansiedler. Eine Rückwirkung auf das Mutterland ist nicht eben wahrzunehmen[11]), wie denn überhaupt die Italioten und Sikelioten niemals die Bedeutung für die Cultur gewonnen haben wie die Hellenen des Ostens.[12]) Auch diese Niederlassungen auf der italischen Halbinsel erfreuen sich einer wunderbar raschen Machtentfaltung, aber diese Blüthe war nur von kurzer Dauer: das materielle Gedeihen führt bald zur Ueppigkeit und Entartung. So vermag das hellenische Wesen auf die Länge sich nicht zu behaupten, die alten Bewohner, wenn auch zum Theil unterworfen und sogar hellenisirt, bewahren nicht nur im Innern des Landes mit grofser Zähigkeit ihre angeborenen Sitten, Institute und Sprache, sondern reagiren auch, nachdem die Blüthe jener Colonien geknickt war, mit Erfolg gegen das eingedrungene Griechenthum, und Griechen selbst, wie der Tyrann Dionysius der ältere, förderten im Interesse einer selbstsüchtigen Politik diese Wandelung. Poseidonia in Lucanien hat bereits in der Zeit des Aristoteles den Charakter einer griechischen Stadt völlig eingebüfst, und nur einmal im Jahre begingen die Poseidoniaten nach der Weise der Vorfahren eine religiöse Festfeier unter wehmüthiger Erinnerung an vergangene bessere Zeiten.[13]) Wie sehr um dieselbe Zeit in Sicilien die griechische Nationalität durch die einheimische Bevölkerung und zugleich durch die Carthager gefährdet war, zeigt der achte Brief Plato's.[14]) In der Zeit des

11) Dafs das sicilische Wort *πατάνη* die Schüssel (*patina*) auch bei den Attikern und anderwärts Eingang findet, ist dem Einflusse sicilischer Kochkünstler zuzuschreiben. Dafs dieses Wort von den Eingebornen der Insel Sicilien entlehnt ist, dafür spricht die Verschiedenheit der Formen, *πατάνα, πavτάνα, πατάνιον, βατάνιον*.

12) Die Asioten, oder wie sie in der ältern Zeit sich selbst nennen *Ἠσιονεῖς*, s. Hesych.

13) Aristoxenus bei Athen. XIV, 632. A, nur dafs hier statt der Lucaner ungenau die Römer genannt werden: römische Colonie ward Paestum Ol. 126. 4 (273); diefs Ereignifs hat Aristoxenus schwerlich erlebt.

14) VIII. 353, e. Dieser Brief ist jedenfalls von einem unmittelbaren Schüler des Philosophen verfafst, und ist daher als vollgültiges historisches Zeugnifs zu betrachten.

Augustus war Grofs-Griechenland bereits vollständig römisch in Sitten und Sprache, nur in Tarent, Rhegium und Neapel behaupteten sich noch Reste des hellenischen Wesens.[15]) Nicht die Hellenen, sondern das lebenskräftigere italische Element war berufen, schliefslich den Sieg davon zu tragen.

Anders gestalten sich die Verhältnisse im Osten. In Kleinasien treten den Hellenen zum Theil ganz heterogene Völker gegenüber; aber andere standen ihnen ebenso nahe wie die Stämme des alten Italiens, und zwar sind es meist alte Culturvölker, die den Griechen voraus waren, aber damals offenbar bereits ihren Höhepunkt erreicht hatten. Nur defshalb, weil jene Stämme schon in das Stadium des Sinkens eingetreten waren, vermochten die Griechen mit so günstigem Erfolg sich fest zu setzen. Die Verbindung zwischen den hellenischen Ansiedlern und den benachbarten Stämmen war eine so innige, dafs ein ununterbrochener Austausch und wechselseitiger Verkehr stattfand; das Gefühl der uralten Verwandtschaft war noch lebendig, das Band einer gemeinsamen Cultur verknüpfte Abendland und Orient[16]), und die Griechen mufsten die Ueberlegenheit jener Völker in manchen Stücken willig anerkennen.

In alter Zeit war wohl ganz Kleinasien von arischen Völkerschaften bewohnt, allein später siedelten sich zahlreiche Schaaren semitischer Herkunft an. Syrische Stämme drangen erobernd an der Südküste Kleinasiens bis zum ägäischen Meere vor, indem sie die früheren Bewohner theils verdrängten, theils unterjochten; ebenso haben die Phönizier an verschiedenen Punkten des Landes festen Fufs gefafst; mit allen diesen kamen natürlich die hellenischen Ansiedler in vielfache Berührung. An der Westküste treten uns hauptsächlich vier Völker entgegen: Phryger, Myser, Lyder, Karer.

Die Phryger waren ehemals ein mächtiges Volk, welches nicht Phryger.
nur den ganzen nördlichen Theil Kleinasiens von den armenischen Bergen bis zum Hellespont inne hatte, sondern auch dem Zuge der grofsen Völkerbewegung folgend, in Europa eindrang und sich namentlich in Thrakien und Macedonien niederliefs. Während die Phryger in Kleinasien ihre Eigenart behaupteten, traf ihre Stamm-

15) Strabo VI. 253.

16) Thucyd. I. 6: *πολλὰ δ᾽ ἂν καὶ ἄλλα τις ἀποδείξειε τὸ παλαιὸν Ἑλληνικὸν ὁμοιότροπα τῷ νῦν βαρβαρικῷ διαιτώμενον.*

genossen im Abendlande ein minder günstiges Loos. Zersprengt durch fremde vom Norden her einbrechende Stämme verschmelzen sie grofsentheils mit diesen und gehen so unter, während andere in die frühere Heimath zurück wandern. Diese Phryger sind keine rohen Barbaren, wenn sie auch von den Griechen später vorzugsweise mit diesem kränkenden Namen bezeichnet werden, sondern ein hochgebildetes Volk. Zu den Hellenen stehen sie, wenn wir von den altitalischen Stämmen absehen, in dem allernächsten verwandtschaftlichen Verhältnifs; dies beweist insbesondere ihre Sprache.[17]) Schon Plato, der mit dem Alterthum seiner Sprache wohl vertraut war, erkennt die Gemeinsamkeit vieler Worte in beiden Sprachen an,[18]) aber wie das Bewufstsein von dem ursprünglichen Zusammenhang der Völker, der sich überall in Sprache und Sitte, im religiösen Glauben und in Sagen kund giebt, fast ganz verdunkelt war, zieht er es vor an Entlehnung zu denken. Glücklicher Weise ist uns nicht nur eine Anzahl phrygischer Worte bei den griechischen Grammatikern erhalten, sondern man hat auch namentlich im Innern Phrygiens Inschriften in einheimischer Sprache entdeckt, unter

17) Wenn der Geograph Eudoxus (Steph. Byz. v. *Ἀρμενία*) die innige Verwandtschaft der armenischen und phrygischen Sprache bezeugt, so ist dies damit wohl vereinbar.

18) Plato im Kratyl. 410, womit die spätere Stelle 425 zu vergleichen ist. Plato bezeichnet *πῦρ* als ein entlehntes Wort, welches im Phrygischen nur ein wenig anders lautete; *πῦρ* unser Feuer, im Umbrischen *pir*, nannten die Phryger vielleicht *πύϊρ*, eine Form die noch bei Simonides fr. 59 sich erhalten hat. Wenn Plato *ὕδωρ* auf phrygischen Ursprung zurückführt, so erinnerte er sich wohl an das phrygische *βέδυ*, was sich in alten orphischen Liedern und in hieratischen Formeln erhalten hat; vergl. Clem. Al. Strom. V, 569, der nach Neanthes berichtet: *τῶν Μακεδόνων ἱερεῖς ἐν ταῖς κατευχαῖς βέδυ κατακαλεῖν ἵλεω* (l. *ἵλεων*) *αὐτοῖς τε καὶ τοῖς τέκνοις*. Hier ist *βέδυ* offenbar das himmlische Wasser, was aus der Wolke niederströmt: in der Vorstellung des höheren Alterthums berühren sich vielfach die Wasser des Himmels und der Lufthauch, so konnte man *βέδυ* auch als gleichbedeutend mit *ἀήρ* erklären, wie das Wort wahrscheinlich in dem merkwürdigen Branchidenhymnus von Milet zu fassen ist. Dafs gerade in Macedonien, wo auch sonst Phrygisches und Hellenisches sich mischten, jenes Wort sich noch später erhielt, ist nicht befremdlich. Auch *κύων* ist nach Plato ein phrygisches Wort, womit sich das lydische Compositum *κανδαύλης*, d. h. Hundewürger (Hipponax fr. 1) zusammenhalten läfst, was man bereits mit dem Griech. *κύων* verglichen hat; das macedonische *ἐσπέριξ* (Steph. Byz. v. *Βορμίσκοι*) erinnert an *σπάξ*, wie nach Herodot (I, 100) die Meder den Hund nannten.

welchen die Grabschrift eines Königs Midas bei Prymnessos die erste Stelle einnimmt.[19]) Schon ein oberflächlicher Blick zeigt, wie nahe sich die Sprachen beider Völker berührten, daher man sogar den verfehlten Versuch gemacht hat jene Inschrift des phrygischen Königsgrabes als eine altgriechische Sprachurkunde zu deuten.[20]) Das Phrygische hat gerade so wie die äolische und dorische Mundart das alte *Δ* wie das *ϝ* treulich bewahrt, mit dem macedonischen Dialekte theilt es die Abneigung gegen Aspiration der Consonanten; gerade so wie das Griechische verwandelt es auslautendes *M* in *N*.[21])

19) Sowohl die Schriftzüge als auch die Architektonik und Ornamente dieses Grabmals gestatten nicht an einen der älteren Könige Phrygiens zu denken. Der hier genannte Midas ist wohl der Vater des Gordios; dieser, wie es scheint, der letzte König Phrygiens, was damals unter lydischer Oberhoheit stand, ist ein Zeitgenosse des Kroesus; Midas also wird mit Alyattes (der von Ol. 44, 4 bis 55, 1, 617—560 regiert) gleichzeitig sein.

20) Der Genitiv *αϝος* oder verkürzt *αϝο* (*Προιταϝος*, *Ακεναvογαϝο*) stimmt ganz mit *Τλασίαϝο* auf einer Grabschrift von Corcyra; ebenso der Dativ *Μιδαι λαϝαρταϝι ϝανακτϝι*, (unsicher ist, ob die Endungen *ϝι* oder *ει* lauteten) d. h. dem Midas, dem volkbeschützenden Könige (identisch mit dem griechischen Eigennamen *Λαέρτης*, ähnlich gebildet ist *πυλάρτης*.) Im Accusativ *ματεραν* hat sich die ursprüngliche Form noch erhalten, wie im Griechischen in *Ζῆν* (d. i. *Διέαν*), *Δήμητραν* st. *Δήμητρα*, und in zahlreichen ähnlichen Formen der Volkssprache, die vielfach alten Besitz festhält. *Εδαεσ* ist wohl Imperfectum, wo *Σ* aus *T* erweicht ist, der Bedeutung nach dem griechischen *ἔθηκε* zu vergleichen. *Ονομαν* hat im Vergleich mit *ὄνομα* ebenfalls das Ursprüngliche besser bewahrt, und *αρμαν* der Krieg, *ζευμαν* die Quelle sind wohl gleiche Bildungen. Das Suffixum ist eigentlich *μαντ*, im Griechischen wird *N* ausgestofsen, *ὀνόματος*, während in dem abgeleiteten Verbum das *T* weicht, *ὀνομαίνω*. Die Latiner haben *N* gerade so wie die Phryger festgehalten, hier ist übrigens in *cognomentum* neben *cognomen* noch die vollere Form überliefert. Die Aspirate *Φ* findet sich allerdings in den phrygischen Inschriften, aber in *εδαες* entspricht *Δ* dem griechischen *Θ*, gerade so wie im Lateinischen *dare* sowohl *τιθέναι* als auch *διδόναι* ist. Auch *γλουρὸς* Gold, d. i. *χλωρός*, *δάος* der Wolf, d. i. *θὼς* beweisen die Abneigung des Phrygischen gegen Aspiraten. Daher heifsen die Phryger (*Φρύγες*, womit die reduplicirte Form *Βέβρυκες* zu vergleichen ist) bei den Macedoniern *Βρίγες*, bei den Römern *Bruges*, ebenso der Hafen von Byzanz *Βοσπόριον*, so genannt nach der fackeltragenden Lichtgöttin (*φωσφόρος*). Der Sclavenname *Θίμβις* (*Θίμβης*), wird im Phrygischen *Τίβις* gelautet haben, daher auch bei den Griechen die Formen *Τίβιος* und *Τιβία* üblich waren. Das Digamma geben die Griechen auch hier durch *B* wieder, *Βερεκύντης*, phrygisch *ϝρέκυν*.

21) Die neu-phrygischen Inschriften, welche Gosche in den Verh. der Philol. 1864 behandelt, machen einen durchaus verschiedenartigen Eindruck.

Myser. Weit weniger treten die Myser hervor, die überhaupt auf einer niederen Culturstufe verharrten, ihre Sprache zeigte nach glaubwürdigen Berichten eine Mischung phrygischer und lydischer Elemente; inschriftliche Denkmäler sind nicht mehr vorhanden. Nächst *Lyder.* den Phrygern sind die Lyder oder, wie sie früher hiefsen, die Mäoner, von besonderer Wichtigkeit; allein die Lyder sind kein unvermischtes Volk, sondern stark mit semitischen Elementen ver- *Karer.* setzt. Aehnlich verhält es sich wohl auch mit den Karern, in welchen die Neueren aus unzureichenden Gründen einen rein semitischen Stamm erblicken. Ein semitisches Element ist allerdings in dieser Landschaft nicht zu verkennen, auch mag dasselbe in einzelnen Strichen das mächtigere gewesen sein[22]); allein dafs auch in dieser Landschaft der eigentliche Kern der Bevölkerung mit den alten in Kleinasien einheimischen Stämmen im Zusammenhange steht, ist nicht zweifelhaft. Lyder und Myser hatten als die nächsten Blutsverwandten freien Zutritt zu dem Nationalheiligthum der Karer, wie auch sonst in religiösen Culten mehrfache Berührung erkennbar ist[23]), und ebenso zeigen die Orts- und Personennamen in Karien eine auffallende Aehnlichkeit mit den Namen des angränzenden Lykien[24]), wie ja Herodot karische Sitten und Gebräuche bei den

22) Bezeichnend ist, dafs nach der Unterdrückung des ionischen Aufstandes (Ol. 70, 2) sich flüchtige Karer nach Carthago wandten, und unter dem Schutze dieser Stadt Colonien an der afrikanischen Küste, wie *Καρικὸν τεῖχος* gründeten.

23) Herodot I. 171, Strabo XIV. 659 berichten ganz das Gleiche rücksichtlich des Heiligthums des *Ζεὺς Κάριος* zu Mylasa; Herodot fügt noch hinzu, dafs alle diejenigen, welche nicht desselben Stammes wie die Karer waren, auch wenn sie die karische Sprache redeten, von der Festgenossenschaft ausgeschlossen waren; damit meint er wohl besonders die Bewohner der Stadt Caunus, die, wie Herodot berichtet, aus Creta stammten, und die karische Sprache angenommen hatten, aber ihre alten Götterdienste festhielten. Das Bild des *Ζεὺς Στράτιος*, den die Karer zu Labraunda verehrten (Herodot V. 119. Strabo a. a. O.), daher auch *Λαβρανδηνὸς* genannt, trug eine Axt, das Symbol des Blitzes: in der lydischen Sprache bedeutet *λάβρυς* die Axt (Plut. quaest. gr. 45), und der in Stratonikeia verehrte *Ζεὺς χρυσαορεὺς* (Strabo XIV. 660) ist derselbe Gott, *χρυσαορεὺς* ist nur die griechische Uebersetzung des einheimischen Namens. Die Streitaxt ist daher das Wappen der karischen Landschaft.

24) Der karische Name *Ἑκατόμνως* war auch in Lykien üblich *Ἑκατόμνας* (Ἰκαταμνα), *Κόνδαλος* Statthalter des Mausolus in Lykien (Aristot. Oecon. 16) erinnert an den lykischen Namen *Κοδαλα+* und den phrygischen *Κώδαλος*;

Lykiern wiederfindet.[25]) Bei der beständigen Berührung der Karer und Hellenen ist es nicht zu verwundern, dafs frühzeitig griechische Worte in grofser Zahl in den einheimischen Dialekt eindrangen, wozu insbesondere auch das Söldnerwesen der Karer den Anstofs geben mochte; überhaupt aber hat griechische Sitte und Sprache nirgends so rasch und allgemein sich verbreitet, als in dieser Landschaft.[26])

der karische *Σύσκως* entspricht genau dem lykischen *Σέσκως*, und ebenso zeigt der karische *Πιξώδαρος* eine gewisse Analogie mit *Ἀμισώδαρος*, wie bei Homer ein lykischer Krieger heifst. Ebenso zeigen die Ortsnamen verwandte Elemente. *Τελμησσὸς* kommt als Stadtname in Karien, Lykien und Pisidien vor, *Τέρμερα* (*Τέλμερα*) hiefs, wie es scheint, nicht nur eine karische, sondern auch eine lykische Stadt, das karische *Κρυασσὸς* erinnert an das lykische *Κρύα*, wenn nicht beide identisch sind, *Ἄλινδα* an die Insel *Ἄλινα* an der lykischen Küste, dem karischen *Πήγασα* (*Πήδασα*) entspricht das lykische *Πεκασα*, das karische *Τυμνησσὸς* (*Τύμνος* gleichfalls Name einer karischen Stadt) erklärt Stephanus aus der Sprache der Xanthier, welche den Stab *τυμνία* nannten, vielleicht bedeutet *Ἑκατόμνως* den Stabhalter, *Ἀτύμνιος* heifst ein lykischer Krieger in der Ilias, *Τύμνης* der Vater des Histiaeus von Termera bei Herodot, wie der Name auch in den attischen Tributlisten und auf den Münzen dieser Stadt nachweisbar ist. Die Phyle *Ὀτωρκονδεῖς* in Mylasa erinnert an den lykischen und pisidischen Namen *Τροκόνδας*. Karische Namen, wie *Μανίτας* (*Μαννίτης*), *Πακτύως* deuten auf Verwandtschaft mit den Phrygern und Lydern hin.

25) Herodot I. 173.

26) Dafs die karische Sprache griechische Worte in grofser Zahl aufgenommen hatte, bezeugt Strabo XIV. 662 mit Berufung auf Philippus, der selbst aus Karien gebürtig, über die Geschichte seines Vaterlandes schrieb. Griechische Eigennamen werden mehr und mehr von den Karern angenommen, in Mylasa hat zur Zeit des ionischen Aufstandes Ibanolis zwei Söhne Oliatos und Herakleides. Bereits unter der Regierung des Hekatomnos (stirbt Ol. 100, 4) sowie unter seinen Nachfolgern ist Griechisch die amtliche Sprache, wie die Münzen und Inschriften dieses Dynasten beweisen. Dafs in dem Griechischen, welches in Karien gesprochen wurde, manches Fremdartige und selbst Fehlerhafte sich fand, mag man dem Geographen Strabo, dem *καρίζειν* und *βαρβαρίζειν* identisch sind, gern glauben. Ueber die einheimische Sprache wissen wir nichts Genaueres; in Karien hat sich eine Inschrift mit lykischen Schriftzügen gefunden, die daher wohl der karischen Sprache zuzuweisen ist, auch findet sich in der griechischen Inschrift von Mylasa (C. Insc. Gr. 2692, d. 5) in einem karischen Namen ein lykisches Schriftzeichen. Allein die Karer besafsen wohl auch eine einheimische Schrift. Zu Psampolis in Nubien sind an dem Steinkoloss neben den griechischen Aufschriften der Söldner des Königs Psammetich und phönizischen Schriftzügen auch kurze Inschriften in eigenthümlichen Charakteren

An der Südküste Kleinasiens treten die Griechen besonders mit Lykiern, Pamphyliern und Ciliciern in Verbindung. Die Lykier oder, wie sie sich selbst nannten, die Tremiler, sind ein ganz eigenthümliches Volk. Wenn die Ueberlieferung begründet ist, die sie aus Creta abstammen läfst, so haben wir sie als die Urbewohner jener Insel zu betrachten, die von dort verdrängt nach dem Festland zogen. Griechische Sprache und Bildung haben auch in dieser Landschaft ziemlich früh Eingang gefunden, daher die meisten Orte doppelte Namen[27]), einen griechischen und einen einheimischen führen. Allein das nationale Element behauptet sich daneben lange Zeit in ungeschwächter Geltung, dies beweisen am besten die Münzen[28]) so wie zahlreiche Inschriften in heimischer Sprache, meist kürzere Grabschriften, aber auch eine historische Urkunde von sehr bedeutendem Umfange auf dem grofsen Denkmale zu Ehren des Dynasten Harpagus auf dem Markt von Xanthus.[29]) Einige dieser Inschriften sind zweisprachig mit phönizischer oder griechischer Uebersetzung; unter letzteren ist besonders merkwürdig eine zu Ehren des karischen Dynasten Pixodaros (Ol. 109, 4 — 111, 2), der wie es scheint den Städten Xanthus und Tlos gewisse Privilegien verliehen hatte. Die Geltung der lykischen Schriftzeichen mit Sicherheit zu bestimmen ist schwierig[30]), die Aussprache der Consonanten wie

Lykier.

bemerkbar, die wahrscheinlich von karischen Lanzknechten herrühren; s. Lepsius, Denkmäler Aeg. XII. VI. taf. 98 und 99.

27) Die Stadt Xanthus hiefs bei den Lykiern *ΑΡΞΝΑ*, nicht Arina, wie man irrthümlich annimmt, sondern *Αρσνα*, hellenisch *Ἄρνα*; ebenso heifst der von den Griechen Xanthus genannte Fluss, der erst der Stadt den Namen gab, bei den Einheimischen *Σίβρος* oder *Σίρβις*.

28) Die Münzen mit der Aufschrift *ΠἹΡΕΚΛἹ* gehören wohl dem lykischen Dynasten Perikles, wie er mit hellenisirtem Namen von Theopomp (Photius Bibl. 203) genannt wird, der ein Zeitgenosse des Euagoras (stirbt Ol. 101, 3) war.

29) Merkwürdig ist, dafs auf diesem Monumente zuerst ein griechisches Epigramm eingegraben, erst später die ausführliche lykische Inschrift hinzugefügt wurde.

30) Der Buchstabe Ψ scheint *γ* zu sein, weil *Ἅρπαγος* mit diesem Zeichen geschrieben wird, aber es findet sich auch im Namen des *Πιξώδαρος* (*Πισέδαρος*), während es in *Κταράμως* die Stelle des *T* vertritt, und hatte wohl eigentlich die Geltung sj; man könnte daher den Namen des Dynasten von Xanthus ebenso gut durch *Ἅρπαξος* oder *Ἅρπασος* wiedergeben, wie auch in Karien eine Stadt *Ἅρπασα* sich findet. Ἱ ist ein Laut, der zwischen *Α* und *Ε* in der Mitte steht, daher wird er auch im Griechischen auf sehr verschiedene

der Vocale war offenbar sehr schwankend, daher ist auch die Schreibart äufserst ungleich, wie meist in Sprachen, die der literarischen Pflege ermangeln; namentlich Vocale werden in der Schrift oft gänzlich unterdrückt, so entsteht scheinbar eine unnatürliche Häufung consonantischer Laute. Während das Phrygische sich sofort als eine dem Griechischen nahe stehende Sprache erweist, erscheint das Lykische weit fremdartiger; dennoch ist die Verwandtschaft mit den Sprachen der arischen Völkerfamilie nicht zu verkennen. Auch die politische Organisation der Landschaft, insbesondere der freiheitliche Geist, der die Lykier stets auszeichnet, so wie die alten Denkmäler der bildenden Kunst, ja selbst religiöse Vorstellungen scheinen auf ein den Hellenen ursprünglich stammverwandtes Volk hinzudeuten. In Pamphylien scheint die alte Be- Pamphylien. völkerung sich im Ganzen von semitischer Beimischung ziemlich rein erhalten zu haben. Wenn bei Plato der Verkünder der Unsterblichkeit Er ein Pamphylier der Sohn der Armenios heifst, so liegt schon in dem Namen eine unverkennbare Beziehung auf den arischen Ursprung der Pamphylier. Auch in dieser Landschaft treffen wir eine ganze Reihe griechischer Niederlassungen an; Side

Weise wiedergegeben, durch *A* in *Σιδάριος*, durch *AI* in *Παίνιος*, durch *E* in *Ἑκατόμνας*. Wie schwankend die Schreibart war zeigt, dafs die Form *PTTO* mit *APTTO* wechselt. Halbvocale wurden daher bald durch die Schrift dargestellt, bald unterdrückt; ähnlich in anderen asiatischen Eigennamen, so wechseln *Σάμορνα* und *Σμύρνα*, *Τύμωλος* und *Τμῶλος*. Uebrigens scheut das Lykische die Häufung der Consonanten nicht, wie *Πτταρα* (Griechisch *Πάταρα*, in Creta *Ἄπταρα*), *Zζαλα* (griechisch *Σάλας* oder *Σάλασς*) beweisen. Die Verwandtschaft des Lykischen mit den übrigen Sprachen der arischen Familie tritt besonders klar hervor in der Partikel sꝉ (se), welche als Copula dient. Im Nominat. Singul. ward in Eigennamen das Casuszeichen abgestreift, *Zζαλα* (*Σάλας*), *Μολα* (*Μόλης*), *Ἑκαταμνα* (*Ἑκατόμνας*), *Σεδερεια* (*Σιδάριος*), *Ἀπολενιδα* (*Ἀπολλωνίδας*), *Μεσο* (*Μέσος*), dagegen in *Αρππα*Ѱ*ος* hat sich die volle Nominativform erhalten; noch weiter geht die Schwächung in *Λαπαρ* und *Πε*Ѱ*εδαρ*, wo gerade so wie im Lateinischen in *vir*, *puer* und andern auf *R* auslautenden Stämmen der reine Stamm erscheint. Der Genitiv endet auf *α*ꝉ, *ο*ꝉ, ꝉꝉ, wo freilich die Geltung des zweiten Zeichens unsicher ist, der Dativ auf *α*ꝉ, ꝉꝉ. Von Verbalformen zeigt der mediale Aorist *πρΞναϝατο* (*ου*) d. i. *εἰργάσατο* oder *κατεσκευάσατο* die enge Berührung mit dem Griechischen. Um so merkwürdiger ist, dafs gerade die Worte, welche sonst am unzweideutigsten die Stammverwandtschaft bekunden, ein durchaus abweichendes Gepräge zeigen, wie *lade* die Frau, *ted*ꝉ*em*ꝉ Sohn oder Kind.

von dem äolischen Kyme gegründet[31]), Selge von Lacedemoniern, Aspendos von Argivern besiedelt, Phaselis eine dorische Colonie. Die griechische Sprache und Gesittung mag in älterer Zeit von dort aus sich auch in weiteren Kreisen verbreitet haben; aber nur Phaselis hat alle Zeit seine Nationalität rein bewahrt, vielleicht auch Selge; dagegen in Aspendos war das hellenische Element von Anfang an schwach vertreten, daher gewann bald das Einheimische das Uebergewicht. Die Sideten wurden vollständig der griechischen Art entfremdet, wohl weil später semitische Ansiedler sich dort niederliefsen, wie auch die Münzen der Stadt aramäische Aufschriften tragen.[32])

Cilicier. Die Cilicier waren wohl syrischen Stammes; phönizische Sprache und Bildung haben hier früh Wurzel geschlagen, während das griechische Element lange Zeit nur von untergeordneter Bedeutung war. Eine buntgemischte Bevölkerung findet sich auf der Insel Cypern. Cypern. Wenn Herodot[33]) in seiner Zeit ein dreifaches Element unterscheidet: Hellenen, Phönizier und Aethiopier, so ist gewifs nicht an eine Versetzung äthiopischer Stämme durch Assyrer oder Aegypter zu denken, sondern es sind Syrer, die auch sonst wegen ihrer dunklen Hautfarbe zum Unterschiede von den nördlicher wohnenden weifsen Syrern mit dem Namen Aethiopier bezeichnet werden.[34]) Diese Syrer sind offenbar die ältesten Bewohner der Insel, ihnen gehören die Inschriften und Münzen mit enchorischer Schrift an, deren Entzifferung bis jetzt noch nicht gelungen ist.

Die unmittelbare Nachbarschaft und der rege Verkehr mit diesen eingeborenen Völkern mufste nothwendig auf die griechischen Pflanzstädte einwirken. Die Staaten im höheren Alterthum haben etwas Exclusives, in Griechenland selbst hielt man streng auf Reinheit des Blutes, und suchte fremde Elemente möglichst abzuwehren, anders in den Colonien, wo die Hellenen nicht verschmähten, Ehen mit den Töchtern der Eingeborenen zu schliefsen; nirgends aber waren ungleiche Ehen häufiger als in den ionischen Ansiedlungen

31) Als *Κυμαίων ἀποικία* von Scylax und Arrian bezeichnet.

32) Die Darstellung bei Arrian I. 26 ist vollkommen richtig.

33) Herodot VII. 90.

34) Eigentlich hiefsen sie wohl *Ἄσφακες*, daher auch die Insel selbst in alter Zeit den Namen *Σφήκεια* führte, Steph. Byz. v. *Ἄσφαξ* und *Σφήκεια*. Elym. M. 738, 50.

Kleinasiens, namentlich in Milet. Aber auch in dem dorischen Halikarnass war das karische Element sehr stark vertreten, in Ephesus hatte man der einheimischen Bevölkerung politische Gleichberechtigung zugestanden, daher war hier die Gliederung der vier altionischen Phylen unbekannt; die fürstlichen Geschlechter in den ionischen Städten waren zum Theil lykischer Herkunft, ebenso Leukippus, der in die Wanderungen der Magneten verflochten ist. Nicht minder zeigt sich dieser Einflufs auf geistigem Gebiete; die höhere Ausbildung der Musik wird jenen vorderasiatischen Stämmen verdankt, wie auch die bildende Kunst daher mannichfache Anregung empfing, Mythen und Götterculte zeigen gleichfalls Berührungen mit der Fremde, ein reicher Strom der Thiersage mufs namentlich aus Phrygien abgeleitet sein. Dafs durch diese enge Verbindung mit den Eingeborenen das ächt hellenische Wesen mannichfach getrübt wurde, beweist der Wandel in Sitte, religiösen Anschauungen und selbst der volksmäfsigen Sprache; besonders die Neigung zu Luxus und Ueppigkeit ist vorzugsweise auf diesen Einflufs zurück zu führen. Und nicht blofs die unmittelbaren Nachbarn wirkten ein, sondern indirect auch die alten Culturländer am Euphrat und Nil, noch bevor hellenische Söldner und Handelsleute Assyrien und Aegypten dem Verkehr erschlossen.

Aber man darf doch diese Hingabe an Fremdes nicht unbedingt verwerfen. Nicht Alles ohne Unterschied haben die Griechen sich zu eigen gemacht, sondern hauptsächlich das, was der eigenen Art gemäfs war; und was sie von Andern empfingen, haben sie in der Regel völlig umgestaltet, so dafs es als heimischer Besitz, als etwas wesentlich Neues erscheint[35]); jetzt erst gewinnt es jenen höheren Adel und jene Anmuth, welche alle Schöpfungen des griechischen Geistes auszeichnen. Der Grieche giebt sich auch mitten in fremder Umgebung nicht selbst auf, davor bewahrt ihn eben das stolze Gefühl seiner Ueberlegenheit. Bei dem regen Verkehr zwischen den Colonien und dem Mutterland mufste die Cultur, welche diese Hellenen des Ostens gewannen, auch auf die Heimath zurück wirken,

35) Treffend bemerkt der Verfasser der platonischen Epinomis 987, D, nachdem er die günstigen Naturverhältnisse, deren Griechenland sich erfreut, hervorgehoben: *λάβωμεν δὲ, ὡς ὅτι περ ἂν Ἕλληνες βαρβάρων παραλάβωσι, κάλλιον τοῦτο εἰς τέλος ἀπεργάζονται.*

wie man namentlich den Einflufs der asiatischen Ionier auf Attika ganz deutlich wahrnimmt.

Ausbreitung griechischer Sprache und Bildung in Vorderasien.

Hatten anfangs vorzugsweise die Griechen fremde Culturelemente aufgenommen und diese mit Selbstständigkeit fortgebildet, so waren auch die Völker Vorderasiens, indem sie den überlegenen Geist der Hellenen, den Fortschritt zum Schönen und Mafsvollen willig anerkannten, nicht unempfänglich. Wie man Ehen mit griechischen Frauen schlofs[36]), so war auch die Kenntnifs griechischer Sprache so verbreitet, dafs man selbst ohne Dolmetscher mit einander verkehrte; griechische Rhapsoden trugen bereits im 8. Jahrhundert an den Höfen einheimischer Fürsten die neuen Heldenlieder vor, das delphische Orakel ist für Barbaren wie für Hellenen die höchste und letzte Autorität. Die Schriftzeichen der Phryger und Lyder sind auf das griechische Alphabet zurückzuführen, und wenn es auch wahrscheinlich ist, dafs namentlich die ersteren schon früher eine eigene Schrift besafsen, so beweist dies Aufgeben der heimischen Gewohnheit am besten die Bedeutung der hellenischen Cultur für jene Stämme. Wie mächtig die griechische Kunst einwirkte, zeigen besonders die ältesten plastischen Denkmäler Lykiens, die, obschon nicht ohne nationale Eigenthümlichkeit, doch durchaus das Gepräge hellenischen Geistes an sich tragen, wie die Bildwerke des Harpyienmonumentes zu Xanthos, welche die Strenge des alterthümlichen Stils aufs glücklichste mit bewundernswerther Anmuth und Zartheit verbinden. Insbesondere nach den Perserkriegen, wo der gewaltige Orient im offenen Kampfe dem kleinen Griechenlande unterlag, dringt hellenische Sprache und Sitte immer weiter erobernd ins Innere vor. Der lebhafte Handelsverkehr wie das immer mehr zunehmende Söldnerwesen förderten vorzugsweise die Hellenisirung Vorderasiens, welche namentlich seit dem Ende des Peloponnesischen Krieges (Ol. 94) sichtlich an Terrain gewinnt. In Cypern gelangt unter Euagoras das hellenische Element, das schon in alten Zeiten sich überall auf der Insel verbreitet hatte, später aber vor dem semitischen zurückwich, von neuem zur Herrschaft; und ebenso fafst

36) König Midas von Phrygien (dessen Regierung von Ol. 10, 3 bis 21, 2 reicht) war mit Demodike, einer Tochter des Königs Agamemnon von Kyme vermählt, Pollux IX, 83, und es erscheint nicht mehr befremdend, wenn ein griechischer Dichter für das Grabdenkmal des phrygischen Königs Midas eine Aufschrift in griechischen Versen verfafst.

griechische Cultur immer mehr in Tyrus und Sidon Wurzel. Selbst die Perser können sich diesem Einflusse nicht entziehen, die Münzen der Satrapen Pharnabazus, Datames, Orontas zeigen griechische Aufschriften; vornehme Perser[37]) reden griechisch, auch der jüngere Cyrus war gewifs der griechischen Sprache nicht unkundig, obwøhl er gewöhnlich Dolmetscher wie den Karer Pigres in seinem Gefolge hatte; der letzte Perserkönig Darius ist der griechischen Sprache vollkommen mächtig.[38])

Aber ganz andere Dimensionen gewinnt diese Hellenisirung des Orientes seit Alexander, wo sie in bewufster Absicht und consequent mit allen Mitteln, welche einer kräftigen Regierung zu Gebote stehen, gefördert wird. Am meisten tragen zur Verbreitung griechischer Sprache und Gesittung die zahlreichen rasch aufblühenden Städte bei, welche theils Alexander selbst, theils seine Nachfolger in allen Theilen der ehemaligen persischen Monarchie gegründet haben. Diese Colonisation des Orientes ist eine nicht minder grofsartige That als jene ältere hellenische Ansiedelung an den Küsten des Mittelmeeres. Mochten auch bei der Gründung dieser neuen Städte, die nicht nur über ganz Asien verbreitet waren, sondern auch die Küsten des rothen Meeres und die Kyrenaike umfafsten, zunächst Handelsinteressen und militärische Rücksichten den Ausschlag geben, so ward doch gerade dadurch vorzugsweise die Verschmelzung des Abend- und Morgenlandes gefördert. Griechische Cultur und Sprache sind die Hauptstützen für die neuen Monarchien, welche aus den Trümmern von Alexanders Weltreiche hervorgehen. Das Griechenthum überwindet die zähe Sprödigkeit der Orientalen, und wenn auch in Aegypten, Syrien und anderwärts die alten Landessprachen sich fortwährend behaupten, so ist doch das Griechische die Sprache aller Gebildeten. Am vollständigsten ist natürlich der Sieg des hellenischen Wesens in Kleinasien; selbst der Einbruch celtischer Stämme, die inmitten der Halbinsel festen Fufs fafsten, vermochte diesen Procefs nicht zu hemmen, auch sie können auf die Länge dem mächtigen Einflusse der griechischen Cultur sich nicht entziehen. In der Zeit des Augustus ist Kleinasien so gut wie völlig

37) Wie Pategyas bei Xenophon Anab. I, 8, 1.
38) Curtius IV, 11, 4.

hellenisirt[39]), die einheimischen Sprachen sind entweder erloschen oder fristen nur noch in den niederen Schichten des Volkes und in den entlegensten Theilen des Landes ihr Dasein; selbst die Kappadocier sprachen später griechisch, wenn auch nicht gerade das beste.[40])

Die griechische Sprache.

Dialekte. Wie das griechische Volk in Stämme, ebenso zerfällt die griechische Sprache in Mundarten, und zwar entsprechen die verschiedenen Dialekte genau jener Gliederung des Volkes.[1]) Die äolische und dorische Mundart, obwohl auch unter sich abweichend, sondern sich ganz bestimmt von der ionischen und attischen. Die Atthis hat sich erst in ziemlich später Zeit von der Verbindung mit der Ias losgelöst, aber dann sehr rasch eine durchaus ebenbürtige Stellung gewonnen. Ebenso mag in vorhistorischer Zeit die Doris von der Aeolis sich getrennt haben. Zur Zeit der grofsen Völkerwanderung war die dreifache Gliederung der Sprache bereits vollständig ausgebildet[2]), dies beweisen die in Folge jener mächtigen

39) Strabo XII, 565 bezeugt, dafs die Bewohner jener Landschaften ihre Sprache und ihre Namen meist aufgegeben hatten. Nur die eingewanderten Celten, von den Römern *Gallograeci* genannt, müssen länger ihre heimische Sprache bewahrt haben, Valer. Max. VI, 1, 2; findet doch noch Hieronymus die Verwandtschaft derselben mit der Sprache der Treveri heraus; allein in den inschriftlichen Denkmälern gelangt auch in dieser Landschaft das Griechische alsbald zu ausschliefslicher Herrschaft.

40) Namentlich die fehlerhafte Aussprache verrieth den Kappadocier; Philostr. vit. Soph. II, 13 bezeichnet ihre Sprache als *γλῶσσα παχεῖα*, und rügt *τὸ συγκρούειν μὲν τὰ σύμφωνα τῶν στοιχείων, συστέλλειν δὲ τὰ μηκυνόμενα, καὶ μηκύνειν τὰ βραχέα.*

1) Am genauesten handelt über die Dialekte und ihre geographische Verbreitung Strabo VIII, 333. Seine Darstellung ist in allen wesentlichen Punkten richtig, nur der alten Doris scheint er zu enge Gränzen anzuweisen: die Doris war wohl seit alter Zeit die Sprache der Stämme im nordwestlichen Griechenland.

2) Ein Bild der Völkerverhältnisse in der alten Zeit gewährt die Sage über die Genealogie des griechischen Volkes bei Hesiod: die drei Söhne des Hellen repräsentiren aber nicht sowohl die drei Hauptstämme, sondern vielmehr

Bewegung gegründeten ionischen, äolischen und dorischen Colonien, von denen jede auch in der Fremde die Eigenthümlichkeiten der heimischen Mundart wie des Stammcharakters treulich bewahrt hat. Aber noch höher hinauf mufs der Unterschied zwischen der Ias und der äolisch-dorischen Art reichen. Wenn man die alten Wohnsitze der Ionier im eigentlichen Hellas betrachtet und sieht, wie sie unter und neben äolischen Völkerschaften sesshaft waren, begreift man nicht, wie erst hier unter wesentlich gleichen natürlichen Bedingungen dieser auffallende Unterschied sowohl des Stammcharakters als auch der Sprache sich ausbilden konnte. Der Ursprung dieses zwiespältigen Wesens in der Nation ist sicher in ferner, vorhistorischer Zeit zu suchen, er mag sich zuerst in den früheren Wohnsitzen des Volkes entwickelt haben[3]), und ward dann in die neue Heimath mit herüber genommen. Welche Länder das griechische Volk bewohnte, ehe es nach Hellas erobernd vordrang, ist nicht überliefert; nur so viel ist gewifs, dafs diese Wohnsitze nicht in Kleinasien zu suchen sind, wie man vermuthet hat; sie müssen höher im Norden liegen, daher auch die Griechen in der älteren Zeit nur 3 Jahreszeiten unterscheiden.[4])

So tief auch die Eigenthümlichkeit des Dialekts mit dem angeborenen Naturel des Stammes zusammenhängt, so konnte doch bei der Art, wie die Stämme später vertheilt sind, und bei der be-

drei gesonderte Theile des griechischen Landes: Doros stellt das westliche, Aeolos das östliche Hellas, Xuthos den Peloponnes dar, vergl. Apollodor Bibl. I, 7. Xuthos hat wieder zwei Söhne, Ion, der das ionische, Achäos, der das äolische Element im Peloponnes vertritt. Im Peloponnes waren beide Stämme ansässig, Ionier hauptsächlich an der Nordküste (Aegialea) und in Argolis, ausserdem in Attika und im südlichen Böotien, sie unterbrechen also sichtlich den Zusammenhang der Aeolier. Der Peloponnes ist eben zuletzt von den hellenischen Stämmen, die von Norden her erobernd vordrangen, besetzt: Ionier und Aeolier haben sich gleichmäfsig an dieser Occupation betheiligt, während die Dorier erst später hier festen Fufs fassen.

3) Eine andere Möglichkeit wäre, dafs dieser Unterschied nicht aus innerer naturgemäfser Entwickelung hervorgegangen sei, sondern dafs die Ionier, als sie in Hellas sich ansiedelten, mit den früheren Bewohnern des Landes sich vermischten, und dadurch auch die Mundart jene eigenthümliche Färbung erhielt.

4) Homer kennt eigentlich nur drei Jahreszeiten, Frühling, Sommer und Winter, während Hesiod auch den Herbst bestimmter unterscheidet, ganz deutlich sagt Alkman 76: *ὥρας δ' ἔσηκε τρεῖς, θέρος καὶ χεῖμα, κὠπώραν τρίταν, καὶ τέτρατον τὸ ϝῆρ.*

ständigen Berührung unter einander, es nicht fehlen, dafs ein Dialekt auf den anderen einwirkte. So bilden sich namentlich in den Coloniestädten, deren Bevölkerung oft gar bunt zusammengesetzt war, eigenthümliche Nüancen gemischter Dialekte aus.[5]) In Creta, wo neben den alteinheimischen Bewohnern sich aufser den Doriern Ansiedler aus sehr verschiedenen Theilen Griechenlands niederliefsen, ist zwar das Dorische die herrschende Sprache, zeigt aber einen sehr eigenartigen Charakter, der darauf hindeutet, dafs hier verschiedene Elemente mit einander verschmolzen sind.[6]) Aber auch im eigentlichen Griechenland macht die böotische Mundart ganz den Eindruck eines Mischdialektes; heterogene Elemente sind hier mit einander verbunden, aber nicht ausgeglichen, im entschiedenen Gegensatz zum Attischen, wo überall eine gewisse Harmonie wahrnehmbar ist; daher auch die böotische Mundart am wenigsten durch Wohllaut sich auszeichnet. Nämlich dieser Dialekt ist zwar, wie die Alten ganz richtig bemerken, ein Zweig des äolischen Sprachstammes, aber mit ionischer Färbung[7]), was sich aus der ältesten Geschichte jener Landschaft unschwer erklären läfst.[8]) Das herrschende Volk der

5) In den Colonien hat natürlich auch der Verkehr und die enge Verbindung mit den Landeseingeborenen eingewirkt, doch ist es nicht leicht, überall mit Sicherheit zu entscheiden, was diesem Einflusse zuzuschreiben ist oder der selbstständigen Entwickelung angehört: wenn die Tarentiner *τόρονος* st. *τόρνος* sagten, so erinnert dies ganz an die Vocaleinfügung, die wir bei den Oskern und Lateinern antreffen, und wenn dieselbe Erscheinung sich besonders in örtlichen Mundarten aufserhalb Griechenlands wiederholt, wie z. B. wenn die Paphier *κάραξον* (nicht *κάρραξον*) st. *κράξον*, Hipponax, der viel Provincialismen seiner Vaterstadt Ephesus zuliefs, *βάραγχος* st. *βράγχος* sagte, so scheint dies jene Auffassung zu unterstützen; allein auch der griechischen Sprache ist die Vocaleinfügung nicht fremd.

6) Schon der völkerkundige Homer, wenn er Od. 19, 177 die verschiedenen Völker und Stämme aufzählt, welche sich in Creta angesiedelt hatten, sagt: *ἄλλη δ' ἄλλων γλῶσσα μεμιγμένη*, d. h. nicht etwa, im Verkehr unter einander gebraucht jeder seine Sprache, sodafs man die verschiedensten Sprachen hört, wie Ilias 4, 437, sondern diese Worte bedeuten so viel als *ἄλλη γλῶσσα ἄλλων γλώσσῃ* (oder *ἄλλῃ*) *μεμιγμένη ἐστίν*, es hat eine wirkliche Verschmelzung zur Einheit stattgefunden, und zwar mag schon damals das dorische Element die ausschliefsliche Herrschaft erlangt haben.

7) Aehnliche Mischungen mögen anderwärts sich vollzogen haben, darauf deutet z. B. der Bergname *Ἤπυτον* st. *Αἴπυτον* auf der Athoshalbinsel hin, der ganz an die Weise des böotischen Dialekts erinnert.

8) Wenn unter den ältesten Bewohnern dieser Landschaft besonders die

Böoter, welches in Folge der Wanderungen von der Landschaft Besitz ergriff, sind Aeolier, aber die alte Bevölkerung gehörte grofsentheils dem ionischen Stamme an, und von ihr blieben auch nach der Eroberung bedeutende Massen im Lande zurück. Daher zeigen sich auch in Böotien selbst manche örtliche Differenzen; der Dialekt von Theben und Lebadea entfernt sich merklich von dem in Tanagra, während beide Spielarten sich in Orchomenos begegnen.

Während einzelne Landschaften und Colonien den ursprünglichen Dialekt mit grofser Treue festhalten, wie z. B. die Mundart von Paphos auf Cypern noch in der alexandrinischen Zeit deutlich auf den Zusammenhang mit dem arkadischen Tegea hinweist, haben andere ihre heimische Sprache frühzeitig verlernt. Das merkwürdigste Beispiel solchen Wandels bietet Halikarnass dar; diese ursprünglich dorische Stadt wurde allmählig den Stammgenossen entfremdet und genöthigt aus der Eidgenossenschaft der sechs dorischen Städte in Kleinasien auszuscheiden.[9]) In Karien war das ionische Element überwiegend, so mochten Ionier und ionisirte Karier in immer gröfserer Zahl nach Halikarnass übersiedeln, und schon seit der Zeit des Tyrannen Lygdamis, nach dessen Sturze (Ol. 82) der Demos zur Gewalt gelangt, ist das Ionische die officielle Sprache. Die Kynurier im Peloponnes waren ursprünglich Ionier, aber nach Herodots Zeugnifs der väterlichen Sitte und Sprache vollständig entfremdet. Petelia im Lande der Bruttier galt für eine Gründung der Thessaler, aber wir finden dort bereits in alter Zeit den rein dorischen Dialekt. Die Aeolier des Peloponneses, selbst die Arkadier und Eleer, welche am längsten an der angeborenen Art festhalten, bequemten sich zuletzt vollständig der dorischen Mundart an.

Verschiedenheit der Mundarten unter einander.

Die Dialekte scheinen auf den ersten Blick meist nur in Einzelheiten, die zum Theil geringfügig sind, von einander abzuweichen, wenn man aber genauer zusieht, wird man auch durchgreifende Differenzen wahrnehmen. Der Unterschied beruht zunächst hauptsächlich auf den Lautverhältnissen, nicht so sehr der Consonanten, sondern vor allem der Vocale, welche jeder Mundart die eigenthüm-

Aoner hervortreten, so ist dieser Name von dem Ionischen nicht verschieden, ϝιϝάονες eine reduplicirte Bildung ward wie so häufig in Ἄονες verkürzt.

9) Was Herodot I, 144 hierüber bemerkt, klärt den Vorgang nicht auf. Die geringfügige Sache mit dem Dreifufse kann nur als äufserlicher Anlass betrachtet werden, der Grund zu diesem Zerwürfnifs muss tiefer liegen.

liche Färbung verleihen.[10]) In den Flexionsendungen tritt besonders im Nomen die Verschiedenheit der Dialekte augenfällig hervor, doch erkennt man auch hier eine allgemein gültige Norm als Grundlage der mannichfaltigen Bildungen: meist hat ein Dialekt diesen, der andere jenen Rest des Alterthums festgehalten, und im Verlaufe der Zeit nähern sich auch die verschiedenen Dialekte wieder mehr. Erhebliche Abweichungen zeigen nächst den Zahlworten die Pronomina, besonders die persönlichen[11]); auch die Bildung der Adverbia, vor allen der localen, ist vielfach abweichend, namentlich der dorische Dialekt hat viel Eigenthümliches; und selbst innerhalb der Mundarten treten wieder landschaftliche Besonderheiten hervor.[12]) Sonst herrscht hinsichtlich der Wortbildung meist Einklang, nur gebraucht gewöhnlich ein Dialekt mit Vorliebe diese, der andere jene Formation[13]), doch fehlt es auch nicht an charakteristischen Unterschieden. Die Namen der Monate zeigen bei den Ioniern eine ganz andere Bildung als bei den Aeoliern und Doriern[14]); Patronymica auf *ίδης*, *ίων* sind dem äolischen Dialekte zwar nicht unbekannt, wie dies, abgesehen von den äolischen Dichtern eine Anzahl solcher Bildungen, die als Eigennamen im Gebrauch waren,

10) So sagten die Dorier *Μῶσα*, die Aeolier *Μοῖσα*, die Ionier *Μοῦσα*. Aenderung der Consonanten führt öfter auch zugleich einen Wandel der Vocale herbei, aus dem dorischen *λέγοντι* wird im Aeolischen *λέγοισι*, im Ionischen *λέγουσι*. Ebenso ruft bei Consonanten eine Lautveränderung eine zweite oft mit Naturnothwendigkeit hervor, statt *μετὰ* sprachen die Aeolier *πεδά*, indem *Π* an die Stelle des *Μ* trat, erfolgt ganz von selbst die Erweichung des Zungenbuchstaben. Bemerkenswerth ist, dafs Eigennamen, die in den Dialekten eine abweichende Lautform annehmen, als wesentlich verschiedene Namen betrachtet werden, wie *Διόνυσος* und *Ζώνυσος*, *Ἡραγόρας* und *Ἡραγόρης*, s. Aristot. Probl. Nova II, 8.

11) Das reduplicirte Pronomen *αὔταυτος* kennen nur die Dorier.

12) In Delphi gebrauchte man *οἷς* st. *οἷ*, die Sikelioten *πῦς* statt *ποῖ*. Aber auch Berührungen der verschiedenen Dialekte fehlen nicht, das dorische *ἔνδος* begegnet uns auch im ionischen Keos.

13) Die Substantiva auf *τύς* sind vorzugsweise bei den Ioniern üblich, daher aufser den Epikern nur Herodot und etwa Plato davon Gebrauch machen.

14) Die Ionier gebrauchen zur Bezeichnung der Monate substantivische Bildungen auf *ών*, welche von dem Feste des Gottes, der dem einzelnen Monate vorsteht, benannt sind, *Ἑκατομβαιών*, *Πυανεψιών*, *Ποσειδεών*, während die Aeolier und Dorier adjectivische Formen auf *ιος* gebrauchen, *Ἕρμαιος*, *Θεοξένιος*, *Ἰτώνιος*.

beweisen, aber man gebrauchte dafür lieber Adjectiva auf *ιος*[15]), wie man auch später in Thessalien, Böotien und Lesbos statt des sonst üblichen Vaternamens im Genitiv sich regelmäfsig solcher Formen bedient. Dafs der ionische und attische Dialekt in der Anwendung des grammatischen Geschlechts das Femininum bevorzugten, haben schon die alten Grammatiker richtig bemerkt.[16]) Im Gebrauch der Worte endlich fanden sich gewifs erhebliche Differenzen, von denen wir nur unzulängliche Kenntnifs haben: manche Worte gehören ausschliefslich einem Dialekte an[17]), noch häufiger werden Worte, die Gemeingut waren, in eigenthümlicher Weise von den einzelnen Mundarten verwendet.[18]) Dafs bei dem lebhaften Verkehre und der vielfachen Wanderung der Stämme Worte, die ursprünglich nur beschränkte landschaftliche Geltung hatten, auch anderwärts Eingang fanden, ist natürlich: schon der alte Logograph Xanthus macht in seiner

15) Wie *Κρόνιος*, *Τελαμώνιος*, *Ποιάντιος*. Wenn der Scholiast zu Aristoph. Acharn. 591 bemerkt, es sei eine Eigenthümlichkeit der Aeolier die Patronymica als *ἐπίθετα* zu gebrauchen, so mochten ihm hauptsächlich Beispiele dieses Gebrauchs aus Alcäus gegenwärtig sein, aber diese Anwendung der Patronymica ist allgemein verbreitet, Archilochus und Hipponax sagen *συκοτραγίδης*, Aristophanes *σπουδαρχίδης*, *μισθαρχίδης*, *στρατωνίδης*, die Dorier *ὀδοντίδας* und *Κρονίδαο*.

16) Die Ionier sagten *δρεπάνη* und *ἀστραγάλη* statt *δρέπανον* und *ἀστράγαλος*, s. Schol. Hom. Il. XVIII, 551, die Attiker *ἡ στάμνος*, *ἡ θόλος*, *ἡ βῶλος*, während die Peloponnesier *ὁ στάμνος* u. s. w. gebrauchten, s. Sext. Empir. 633. Die Attiker sagen *ἡ ψάμμος*, Archimedes *ὁ ψάμμος*, doch findet sich die Form *ψάμμη* (*ψάμμα*) sowohl bei Herodot als auch in einem lakonischen Liede bei Aristophanes. Attisch ist *ἡ φάρυγξ*, *ἡ ψύλλα*, dorisch *ὁ φάρυγξ*, *ὁ ψύλλος*; dagegen sagten die Dorier *ἁ λιμός*, die Attiker *ὁ λιμός*.

17) Nur bei den Doriern findet sich *δήλομαι* (lokrisch *δείλομαι*) st. *βούλομαι*, ebenso ist *λῆν* diesem Dialekt eigenthümlich, nur Homer gebraucht *λιλαίομαι*, *πάσασθαι* statt *κτήσασθαι* gebrauchen zwar auch Pindar, Aeschylus, Xenophon, ist aber ein ächt dorisches Wort. Nur die Creter sagten *ματρὶς* Mutterland statt Vaterland *πατρὶς* (Plato Rep. IX. 575. D.), ebenso nannten die Creter die Münze *παῖμα* (*Γορτυνίων τὸ παῖμα* auf einer Münze dieser Stadt) statt *κόμμα* (auf Münzen des thrakischen Fürsten Seuthes findet sich *Σεύθα κόμμα* oder *Σεύθα ἀργύριον*). Gleichfalls nur in cretischen Inschriften ist *ἀμπετὶξ* und *περιαμπετὶξ* nachweisbar.

18) Die Ionier gebrauchen besonders gern *τιθέναι* st. *ποιεῖν*, die Lakonier sagten *τιθήμεναι* (*τιθέμεναι*) st. *θάπτειν* (Schol. Il. *Ω*, 83), die Dorier lieben *ἕρπειν* st. *ἰέναι* oder *ἔρχεσθαι*, was sehr bezeichnend ist, antworten heifst bei den Ioniern *ὑποκρίνεσθαι*, bei den Attikern *ἀποκρίνεσθαι*.

lydischen Geschichte die Bemerkung, dafs die Ionier und Dorier gegenseitig Manches von einander entlehnt haben.[19]) Aber Anderes, worin alle Dialekte übereinstimmen, ist als gemeinsamer Besitz der Sprache zu betrachten, indem gerade das alte Erbtheil mit Treue gewahrt wurde.[20])

Alterthümliches findet sich mehr oder weniger in allen Mundarten, eine jede hat eben von dem gemeinsamen Erbtheile bald Dies bald Jenes mit besonderer Zähigkeit bewahrt; aber ebenso lassen sich auch in jedem Dialekte Abweichungen von der überlieferten Norm nachweisen. Allein mit Recht schreibt man im Allgemeinen dem äolischen und dorischen Dialekt vorzugsweise einen alterthümlichen Charakter zu; denn sie allein haben vielfach die ursprüngliche Gestalt der Sprache gerettet, oder stehen ihr doch am nächsten. Freilich sind auch diese Mundarten dem Wandel unterworfen, man unterscheidet eine alte und eine neue Zeit in der Aeolis und Doris so gut wie in dem ionischen und attischen Dialekte. Aber im Allgemeinen haben sich die Ias und Atthis viel weiter entfernt, obwohl auch hier Alterthümliches in Lauten und Formen sich erhalten hat, was dort fehlt. Nur darf man sich zum Beweise dafür, dafs auch der Ias ein archaisches Element nicht ganz fehlt, nicht ohne Weiteres auf die homerischen Gedichte berufen; denn abgesehen davon, dafs dies die ältesten Sprachdenkmäler sind, die wir kennen, und uns keine gleichzeitige Urkunde des äolischen und dorischen Dialektes zur Vergleichung vorliegt, darf man in der Ilias und Odyssee nicht den altionischen Dialekt in seiner Reinheit und

19) Xanthus bei Dionys. Hal. Antiq. Rom. I, 28, wo er die Verwandtschaft zwischen der Sprache der Lyder und Torrheber erörtert, fügt zur Erläuterung hinzu: *καὶ νῦν ἔτι συλοῦσιν ἀλλήλους ῥήματα οὐκ ὀλίγα, ὥσπερ Ἴωνες καὶ Δωριεῖς.*

20) So findet sich *καρτερός*, der Herr, der Gebieter, bei Homer, Archilochus, Euenus von Paros (Theognis) und in einer ionischen Inschrift von Halikarnass, aber auch bei dem Dorier Theokrit und dann selbst bei spätern Prosaikern. Das alterthümliche *ἀγρέω* st. *αἱρέω* (eigentlich *ἁριέω*, dann durch Metathesis *αἱρέω*, und indem *I* in *Γ* überging *ἀγρέω* oder auch *ἀργέω*, wie Antimachus bei Homer Od. 20, 149 gelesen zu haben scheint) ist allen Dialekten eigen; wir finden es bei den Ioniern Homer und Archilochus, bei den Aeoliern Sappho und Alcäus, und in Böotien (*ἀγρεμόνες*), im dorischen Lacedämon (*ἱππαγρέται, ἀγρετήματα*) wie in Kos (*ἀγρέται*) und in Athen (*κωλαγρέται, κωλακρέται.*)

ursprünglichen Gestalt suchen. Der volksmäfsige Dialekt in Ionien mag in der Zeit, wo die homerischen Gedichte entstanden sind, von der Ias des Archilochus gar nicht soweit entfernt gewesen sein.[21])

Einer der durchgreifendsten Unterschiede zwischen der Aeolis und Doris einerseits und der Ias andererseits ist, dafs die letztere mit grofser Consequenz den langen Vocal *A* in *H* verwandelt, während jene den ursprünglichen Laut festhalten. Indefs ist in einzelnen Fällen dieser Uebergang sehr früh eingetreten und ganz allgemein[22]), und unter Umständen wird auch später in diesen Dialekten *A* durch *H* verdrängt[23]), bis dann später besonders im dorischen Dialekt zuweilen wieder *A* statt des früher üblichen *H* erscheint.[24]) Dieser Hyperdorismus, wie ihn die Neueren nennen, beruht schwerlich auf Irrthum, sondern ist als Reaction zu betrachten, die aus einem, wenn schon dunkeln, aber richtigen Sprachgefühl hervorging. Beachtenswerth ist, wie vor Allem die Formen der Feminina das ursprüngliche *A* festhalten, nicht nur durchweg in den Casusendungen der ersten Declination, sondern auch in Ableitungen; und zwar stimmen gerade hier zum Theil alle Dialekte überein, während örtliche Mundarten in der Conservirung des *A* noch weiter gehen.[25]) Man geht gewifs nicht fehl, wenn man annimmt, dafs, wie die Frauen das Ueberlieferte überhaupt mit gröfserer Treue festhalten, so auch in denjenigen Worten, welche vorzugsweise den Kreis der Frauenwelt berühren, sich die alte Sprachform am meisten unversehrt behauptete.[26]) Das kurze *A*

21) Natürlich ist kein völliger Stillstand eingetreten. Während in der Zeit des Archilochus das ϝ schon vollständig aus der Ias verschwunden ist, war dieser Laut im homerischen Zeitalter auch diesem Dialekte noch nicht fremd geworden, und ebenso hat in der Zwischenzeit sich die Neigung zur Psilosis sowie zur Contraction der Vocale immer mehr entwickelt.

22) So z. B. in ἡμι, lateinisch *semi*, μήνη, μῆνα, lateinisch *mensis*.

23) Im Optativ wahren die Eleer noch das alte *A* in ἔα, die äolischen Lesbier sagen λαχόην und Aehnliches, und so findet sich öfter ein schwankender Gebrauch, wie ἅβα und ἥβα.

24) So gebrauchen Theokrit und Archimedes ἅμισυ, πλᾶθος findet sich auf Inschriften in Kyme und Creta, dagegen die Lokrer und Arkadier gebrauchen πληθύς, πλήθα, πλήθι.

25) So Λάκαινα, λέαινα, τέκταινα, ferner im Participium, wie im Dorischen ἔᾶσα (ἔασσα), ganz ähnlich sind ἀέκασσα und ϝεκᾶθα bei Hesychius.

26) Plato Cratylus 418: οἱ παλαιοὶ οἱ ἡμέτεροι τῷ ἰῶτα καὶ τῷ δέλτα εὖ μάλα ἐχρῶντο, καὶ οὐχ ἥκιστα αἱ γυναῖκες, αἵπερ μάλιστα τὴν ἀρχαίαν

haben die Lokrer am besten bewahrt, besonders vor *P*, wo sonst dieser Vocal der Schwächung in *E* am meisten ausgesetzt ist.[27]) Von einem Vorherrschen des *A* über die anderen Vocale kann nur in der ältesten Aeolis die Rede sein, wie sie uns in der denkwürdigen Urkunde vorliegt, welche den Bundesvertrag zwischen Elis und der arkadischen Stadt Heräa enthält.[28])

Aeolischer Dialekt.

Der äolische Dialekt zerfällt in eine Reihe landschaftlicher Mundarten, die, soweit unsere freilich mangelhafte Kenntnifs reicht, erheblich von einander abweichen; sodafs es auf den ersten Anblick nicht leicht ist, das Gemeinsame zu erkennen. Die Mundarten von Elis und Arkadien, von Böotien, Thessalien, und Macedonien[29]) zeigen sowohl unter sich, als auch im Vergleich mit den Aeoliern Kleinasiens, die später vorzugsweise den alten Stammnamen für sich in Anspruch nahmen, sehr bedeutende Differenzen. Eine ge-

φωνὴν σώζουσιν. Cicero de or. III, 12: *facilius mulieres incorruptam antiquitatem conservant, quod multorum sermonis expertes ea tenent semper, quae prima didicerunt.*

27) Die älteren lokrischen Urkunden gebrauchen *φάρειν*, *ϝεσπάριοι*, *ἀνφόταροι*, *πατάρα*, *ἀμάρα*.

28) Corp. Inscr. I, 11. Boeckh setzt diese Urkunde in Ol. 50. Wenn man die alterthümliche Gestalt der Sprache berücksichtigt, könnte man geneigt sein, sie noch höher hinauf zu rücken; jedoch die Gestalt der Buchstaben, wenn auch etwas unbeholfen, scheint dies nicht zu gestatten. Wenn aber Kirchhoff wegen der durchweg rechtsläufigen Schrift die Urkunde um Ol. 70 ansetzt, so ist dieses Kriterium nicht mafsgebend: findet sich doch dieselbe Schreibweise bereits auf der Inschrift der Söldner in Psampolis Ol. 47. Die knappe wortkarge Fassung dieses Friedensvertrages ist aber mit einer so späten Zeit unvereinbar. Daher ist es gerathen Ol. 50 festzuhalten: der eleische Dialekt hat eben das Alterthum der Sprache mit ganz besonderer Treue gewahrt.

29) Die Mundart der Makedonier weifs man nirgends unterzubringen; dafs sie ein Zweig des äolischen Dialekts war, beweisen schon die alten Genitivformen auf *οιο* und Nominative wie *Θυέστα*, welche glaubwürdige Gewährsmänner den Makedoniern beilegen, wodurch die nahe Verwandtschaft mit dem Thessalischen bezeugt wird. Das makedonische *ζέρεθρον* kehrt im Arkadischen wieder, *ἰνδέα* ist soviel als *ἐνδία*, der Mittag, wo *ἰν* wie im arkadischen und kyprischen Dialekt für *ἐν* steht. Auch im Wortschatze zeigt der makedonische Dialekt, wenn er auch manches Dunkele und Eigenthümliche enthält, doch kein fremdartiges Gepräge; *ἄξος*, Wald ist mit *ἄξος* oder *ἀγμὸς* (Steph. Byz. v. *Ὄαξος*) identisch und bezeichnet wohl einen waldigen Abhang oder Waldthal. Mit dem lateinischen berührt sich *ἴλεξ*, die Steineiche, *γάρκα virga*, *βίρροξ hirsutus*, *σκοῖδος* oder *κοῖδος* ist soviel als *ταμίας* und mit *scindere* verwandt.

wisse Isolirung dieser zum Theil weit von einander getrennten Glieder, dann die Berührung und Mischung mit den Angehörigen anderer Stämme hat unzweifelhaft zu dieser eigenartigen Entwickelung des Dialektes wesentlich beigetragen. Aber beachtenswerth ist, dafs gerade das Aeolische, besonders in den Lautgesetzen, vielfach an das Latein erinnert. Wie der makedonische Dialekt in vielen Fällen die Aspiraten nicht kennt,[30]) so ist auch das Lateinische auf dieser alten Lautstufe stehen geblieben; die Vorliebe für das Y statt O theilt das Latein mit dem Thessalischen; zu den lateinischen Diphthongen *AE* und *OE* bietet das Böotische Analogien; die Tilgung des *I*, welches das charakteristische Merkmal des Optativs ist, ward im Lateinischen fast consequent durchgeführt, ist aber auch dem Aeolischen nicht fremd,[31]) das auch anderwärts entschieden zu dieser Schwächung hinneigt. Wandel zwischen Kehl- und Lippenlauten treffen wir im Lateinischen wie im Thessalischen;[32]) das auslautende *Σ* im Nominativ der Masculina streifen die Aeolier so gut wie die Lateiner ab. Die thessalischen Genitive der zweiten Declination stimmen ganz mit der lateinischen Weise.[33]) Die Präposition *ἐν* (*ἰν* im arkadischen und kyprischen Dialekt) wird in einigen Zweigen der äolischen Mundart gerade so wie das Lateinische *in* mit Accusativ und Dativ verbunden, je nachdem sie das Ziel der Bewegung oder die Ruhe ausdrückt. Die Betonung der Worte im Lateinischen stimmt wesentlich mit der Accentuation der Lesbier überein. Statt der Patronymica gebrauchen die Aeolier lieber adjectivische Bildungen,[34]) welche ganz an die Form der römischen Geschlechtsnamen erinnern. Selbst in Mängeln berühren sie sich,

30) Auch die thessalische Mundart hat an dieser Eigenthümlichkeit Theil, wie *Ὀττώλοβος* d. i. *Ὀκτώλοφος* beweist.

31) So findet sich in der alten Urkunde von Elis *ἔα* st. *εἴη*, Sappho gebraucht *λαχόην* st. *λαχοίην*.

32) Wie dies die thessalischen Formen *Κιέριον*, *Κύδνα*, *κόρνοψ* st. *Πιέριον*, *Πύδνα*, *πάρνοψ* beweisen.

33) So auf thessalischen Inschriften regelmässig *οι* statt der älteren Form *οιο*, *Σατύροι*, *Σιλάνοι*, *Μυσκελείοι*, *Γεννάοι*, im Lateinischen ist *I* (EI) aus *OI* entstanden.

34) Unbekannt ist jedoch auch den Aeoliern die Form des Patronymicums keineswegs, sie findet sich sowohl in Eigennamen als auch in Apellativis, wie *ῥεθομαλίδας*, und darauf geht die Bemerkung Schol. Arist. Ach. 591: *Αἰολέων ἴδιον τὰ ἐπίθετα πατρωνυμικῷ τύπῳ φράζειν*.

z. B. der Dualis fehlt ebenso der lateinischen Sprache, wie den asianischen Aeoliern.

Der alterthümliche Charakter des äolischen Dialektes zeigt sich besonders in der Betonung der Worte. Freilich haben nur die asianischen Aeolier die Barytonie festgehalten und zwar bis zum Erlöschen ihrer Mundart; aber deutliche Spuren beweisen, dafs auch den Achäern im Peloponnes und anderen Zweigen des äolischen Stammes dieses Gesetz ursprünglich nicht fremd war. Ebenso haben sich in den Formen zahlreiche Reste des höheren Alterthums behauptet. Hierher gehören vor Allem die zumal bei den Lesbiern beliebten Verba auf *μι*, wo das Suffixum unmittelbar ohne Bindevocal an den Stamm herantritt, und unversehrt bleibt. Andererseits freilich zeigt sich nicht selten eine entschiedene Schwächung der Endungen[35]); es fehlt überhaupt nicht an scharfen Contrasten. So hat das Lesbische eine sichtliche Vorliebe für Diphthonge und besitzt eine Reihe eigenthümlicher Bildungen[36]), während wieder zahlreiche Diphthonge durch Tilgung der *I* oder *Y* zu einfachen Vocalen herabsinken. Einen entschieden alterthümlichen Charakter hat die bei den Lesbiern übliche Weise der Assimilation, indem das Suffixum sich lautlich dem Stamme des Wortes accommodirt; man sieht wie das logische Princip die Sprache nöthigt, selbst minder leichte Lautverbindungen einzugehen. Auch die Dorier lieben die Assimilation, wie überhaupt die volksmäfsige Sprache aus Bequemlichkeit dazu hinneigt; aber bei den Doriern ist lediglich das phonetische Princip mafsgebend.[37]) Gleichfalls den Lesbiern eigenthümlich ist die Vorliebe für kurze Vocale; auch hier haben sie das Ursprüngliche mit gröfserer Treue gewahrt, indem sie den nachfolgenden Consonanten verdoppeln,

35) Formen, wie *ἱππότα φηρὸς* bei Aratus 664, oder *πατρὶ δὲ κυανοχαῖτα Ποσειδάωνι* bei Antimachus, oder *Βάστα Κάρας Σάμιος* in einem samischen Epigramme bei Hesychius, zeigen dafs auch die griechische Sprache zur Flexionslosigkeit herabsinken konnte, und zwar gehören diese Formen wohl eben zumeist dem äolischen Dialekte an. Hierher gehören auch die äolischen Genitive wie *Ἐχεκράτη*, denen wohl eine ältere Form *Ἐχεκράτηος* zu Grunde liegt.

36) So *γέλαιμι, δοκίμοιμι*, im Böotischen *τάρβειμι*.

37) Die Lesbier sagen *ὄππα, γρόππα, ἄλιππα* st. *ὄμμα, γράμμα, ἄλειμμα*, die Dorier *Λύττος* st. *Λύκτος*, *ἐττία* st. *ἑστία*, *ἀλλανὴς* st. *ἀπλανὴς* u. s. w. Die Neigung zur Assimilation geht überhaupt im Griechischen ziemlich weit; dafs dieser Lautwandel öfter den Eindruck der Stammelns macht, ist den Griechen selbst nicht entgangen, daher das Sprichwort: *ἡ ψελλὴ δ' οὐ πιττεύω.*

während die anderen griechischen Dialekte in der Regel einen langen Vocal oder Diphthongen zum Ersatz für den unterdrückten Spiranten substituiren. Ueberhaupt ist die breite Aussprache der Dorier den Aeoliern fremd, sie sprachen vielmehr rasch; diese leichte Beweglichkeit giebt sich auch in der Behandlung des Rhythmischen im Verse kund, indem die Aeolier für die dreizeitigen Daktylen und Anapäste eine besondere Vorliebe zeigten. Das dunkele U haben besonders die Böoter festgehalten, aber auch den Achäern im Peloponnes war dieser Laut nicht fremd, während die Nachkommen dieser alten Achäer in Kleinasien *I* und *Y* in vielen Fällen gar nicht mehr zu unterscheiden vermochten. Zumal die kurzen Vocale waren vielfachen Veränderungen und Schwächungen ausgesetzt; hier weichen selbst die einzelnen Zweige des äolischen Dialektes oft erheblich von einander ab. Dieser Wandel hat sich aber grofsentheils erst in verhältnifsmäfsig später Zeit vollzogen. Am ausgebildetsten erscheint der äolische Dialekt auf Lesbos und in den Colonien an der asiatischen Küste. Die Berührung mit den benachbarten Ioniern und die Pflege der Poesie, durch welche gerade jene Insel seit Alters sich auszeichnete, hat dazu wesentlich mitgewirkt. Gleichwohl erschien die Sprachweise der Lesbier den Griechen, wenigstens den Athenern, später ziemlich fremdartig.[38]) Dennoch übertrifft dieser Dialekt an Wohllaut und einer gewissen Harmonie, die eben aus der Verbindung des Milden mit dem Kräftigen entspringt, die dorische Mundart, insbesondere die spartanische. Schon dem Alkman erschien diese zu rauh und ungefüge, um sie unvermischt zu gebrauchen. Und so haben alle folgenden Dichter, welche sich des dorischen Dialektes bedienen, seine Härten vielfach gemildert.[39])

Dem äolischen Dialekt steht der dorische ebenbürtig zur Seite, er hat aber nicht nur vorzugsweise den alterthümlichen Wortschatz Dorischer Dialekt.

38) Vergl. Plato Protag. 341: *ὀνειδίζειν τῷ Πιττακῷ, ὅτι τὰ ὀνόματα οὐκ ἠπίστατο ὀρθῶς διαιρεῖν, ἅτε Λέσβιος ὢν καὶ ἐν φωνῇ βαρβάρῳ τεθραμμένος.* Ebenso behauptete der Grammatiker Didymus (Schol. Aristoph. Thesmoph. 121) die Gedichte des Alcäus seien ihres Dialektes wegen in Athen nicht eben verbreitet gewesen, doch ist dies für die classische Zeit nicht begründet.

39) Wenn Pausan. III, 15. 2 sagt: *Ἀλκμᾶνι ποιήσαντι ᾄσματα οὐδὲν ἐς ἡδονὴν αὐτῶν ἐλυμήνατο τῶν Λακώνων ἡ γλῶσσα, ἥκιστα παρεχομένη τὸ εὔφωνον,* so hat Alkman dies eben vorzugsweise durch die Mischung der Dialekte erreicht.

treulich behütet und viele ursprüngliche Formen ganz allein bewahrt, sondern ist auch in vielen Punkten mehr als selbst die Aeolier auf der alterthümlichen Lautstufe stehen geblieben.[40]) Eine Anzahl Wortstämme, die unzweifelhaft alter Besitz der Sprache sind, gehören dem dorischen Dialekt eigenthümlich an; nicht minder hat er das Ursprüngliche in Flexionsformen gewahrt[41]), wie im Verbum das Suffixum der ersten Person des Plurals und die Bildung des Futurums beweisen; den Dualis läfst die Doris nicht gänzlich fallen, scheint aber nur beschränkten Gebrauch davon gemacht zu haben. Den scharfen Zischlaut haben die Dorier am längsten festgehalten, ohne seine Härte zu scheuen. Ebenso wird das alte *T* besser als in irgend einem anderen Dialekte geschützt, obwohl auch hier später die Erweichung in *Σ* vorkommt. Der Reichthum an Vocalen ward durch häufige Zusammenziehungen sehr ermäfsigt, und zwar zeigt sich die Eigenthümlichkeit des dorischen Dialektes auch in der Art, wie die Vocale mit einander verschmolzen wurden. Gegen Diphthonge zeigt besonders die strenge Doris eine gewisse Abneigung, indem sie die einfachen langen Vocale vorzieht. Die langen Vocale, zumal das *A* und *Ω*, sprachen sie sehr breit aus. Diese langsame, gedehnte Aussprache, welche den Doriern manchen Spott zuzog, passt zu dem bedächtigen, gemessenen Wesen des Stammes; und damit hängt auch die abweichende Weise der Betonung zusammen, die uns freilich wohl nur unvollständig bekannt ist. Indem die Dorier langsam sprachen und jeder Silbe, besonders auch den Endsilben ihr volles Recht widerfahren liefsen, oder auch anderwärts die Erinnerung an die ursprüngliche Form des Wortes nachwirkte, mufste der Accent vielfache Modificationen erfahren. Damit ist übrigens recht wohl vereinbar die dem dorischen Dialekt eigenthümliche Verkürzung langer Vocale oder Diphthonge in den Endungen, welche besonders in einigen örtlichen Mundarten einen weiten Umfang erreicht. Auch hier haben die Dorier nur die ältere

40) Wenn Jamblich. Pythag. 34 den dorischen Dialekt für den ältesten erklärt, so geschieht dies nur mit Rücksicht auf die mythische Tradition, weil bei Hesiod *Δῶρος* unter den Söhnen des Hellen an erster Stelle erscheint. Aber der böotische Dichter hat nach seiner Methode vielmehr dem *Αἰόλος*, den er für den Schlufs aufspart, den Vorrang zuerkannt.

41) Hierher gehören auch Formen wie *μάλιον* st. *μᾶλλον*, was nur dem dorischen Dialekte eigen war.

Lautform festgehalten, während die anderen Dialekte zum Ersatz für die Einbufse, welche die Endung erlitten hatte, den Vocal steigerten. Charakteristisch ist der häufige Gebrauch des Artikels, besonders auch bei Eigennamen, wie dies besonders die Ueberreste der dorischen Dichter Epicharmus und Sophron zeigen; es pafst dies aber ganz zu dem familiären Ton der Rede. Ebenso lieben die Dorier Deminutivbildungen, die ihrer Natur nach etwas Trauliches und Gemüthliches haben.

Auch der dorische Dialekt hat ein weites Gebiet inne, denn er ist nicht wie der äolische auf die Gränzen des Stammes beschränkt, sondern ward durch Wanderungen und Coloniegründungen überallhin verbreitet. In Griechenland selbst theilt er sich mit dem äolischen in die Herrschaft, doch so, dass der dorische zuletzt ein entschiedenes Uebergewicht behauptet. Aber auch auf den Inseln des ägäischen Meeres, sowie an der Küste Kleinasiens schlägt er Wurzel, während er im Westen, in Italien und Sicilien unbestritten die erste Stelle einnimmt. Der Dorier ist zum Herrschen und Gebieten berufen; das selbstständige, festgeschlossene Wesen des Doriers hatte unwillkürlich etwas Imponirendes; wo er nur auftritt, muss Alles sich unterordnen, und nimmt allmählig dorische Sitte und Mundart an. Die Insel Creta besafs eine sehr gemischte Bevölkerung, wovon die Dorier sicher nur einen mäfsigen Bruchtheil ausmachten, aber soweit unsere Kunde reicht, erscheint die ganze Insel dorisirt. Bei der Zähigkeit, welche der dorischen Art eigen ist, hat auch der Dialekt seine scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeit im ganzen und grofsen mit seltener Treue bewahrt. Die dorischen Colonien halten die Weise der Mundart, die sie aus der Heimath mitgebracht hatten, fest, und es müssen ganz besondere Verhältnisse einwirken, wenn eine dorische Ansiedlung, wie Halikarnass, sich der angestammten Gewohnheit entfremdet. Aber es ist begreiflich, dass ein Dialekt, der nicht nur eine weite geographische Ausbreitung gewonnen hat, sondern auch auf Angehörige anderer Stämme, ja selbst auf Fremde übertragen wurde, nicht überall sich gleichblieb. Locale und klimatische Verhältnisse, noch mehr aber die Berührung und Vermischung mit Anderen mufsten modificirend einwirken.[42]) Daher

42) Wenn z. B. nur bei den Doriern Nordgriechenlands ἐν die Stelle von εἰς vertritt, so ist dieser Sprachgebrauch der Doris fremd, und wohl auf den Einflufs des äolischen Elementes der Bevölkerung in jenen Landschaften zurück-

selbst Landschaften, die unmittelbar aneinander gränzen, wie Sparta und Argos, nicht unwesentliche Verschiedenheiten zeigen; in Creta gab es offenbar manche locale Spielart. Ebenso übt die Zeit ihren mächtigen Einflufs aus. Sparta, ungeachtet es sich fast ängstlich abschlofs und sein Princip der Stabilität sorgsam aufrecht zu halten suchte, kann sich doch dem Wandel nicht entziehen. Die Erweichung des *Θ* zu *Σ* mag frühzeitig eingetreten sein, wir finden sie bereits bei Alkman. Wenn die älteren spartanischen Inschriften diesen Lautwandel nicht bezeugen, so rührt dies wohl daher, dafs man nach alter Weise *Θ* zu schreiben fortfuhr, obwohl die Aussprache schon verändert war. Die Tilgung des *Σ* ist dem Alkman unbekannt, sie gehört eben der Rede des Volkes an, ward also in der schriftmäfsigen Sprache gemieden und ist sichtlich im Zunehmen begriffen; daher wird sie auch ausdrücklich als Eigenthümlichkeit des jüngeren lakonischen Dialektes bezeichnet. Derselbe pflegt ferner in geschlossenen Silben und noch häufiger im Auslaut das *Σ* in *P* zu verwandeln, was sonst bei den Doriern nirgends geschieht, dagegen im äolischen Elis frühzeitig aufgekommen sein mufs. Ob dieser Lautwandel aus eigener Entwickelung hervorgegangen, oder auf den Einflufs der alteinheimischen Bevölkerung der Landschaft zurückzuführen ist, steht dahin; denn da im Laufe der Zeit die spartanische Gemeinde immermehr zusammenschmilzt und sich nur durch Aufnahme von Neubürgern zu erhalten vermochte, gewinnt später das achäische Element eine früher unbekannte Bedeutung. Auf den Einflufs dieses Elementes ist namentlich die dumpfe Aussprache des U zurückzuführen, welche dem älteren spartanischen Dialekte wie überhaupt der Doris fremd war.

Im allgemeinen jedoch sind die localen Verschiedenheiten des

zuführen, wie z. B. auch die Heloten in Sparta *ἐν Ἀμυκλαῖον* sprachen. Eigenthümlich ist ferner, dafs in der dritten Declination neben der gewöhnlichen Form des Dativ. Plur. *σι* auch *οις* üblich war: diese Bildung beschränkt sich jedoch nicht auf das nordwestliche Griechenland (Lokrer, Delphi, Aetoler), sondern findet sich auch in Messenien und dem sicilischen Tauromenium. Der eigentlichen Doris ist diese Form fremd, sie findet sich weder in Syrakus noch in Heraklea, ist daher auch bei Sophron und Epicharm nicht nachzuweisen, und wahrscheinlich auch auf äolischen Einflufs zurückzuführen. Zu Grunde liegt das Suffixum *οφι* mit dem Pluralzeichen *Σ* versehen; wenn in Sikyon dieses Suffixum noch später im Gebrauch sich erhielt, so rührt dies jedenfalls von der älteren Bevölkerung her.

dorischen Dialektes lange nicht so erheblich, wie die der äolischen Mundart. Sämmtliche Varietäten der Doris zerfallen in zwei Gruppen, die sich sehr bestimmt von einander sondern, und schon von den alten Grammatikern unterschieden werden, die strengere und mildere Doris, welche man nicht unrichtig auch als die ältere und jüngere bezeichnet. Denn während erstere die alten Lautverhältnisse wahrt, stellt die andere die weitere Entwickelung dar, und nähert sich daher mehrfach den am weitesten vorgeschrittenen Dialekten, der Atthis und Ias. Dieser Unterschied reicht hoch hinauf, er mufs sich frühzeitig ausgebildet haben, und so bestehen beide Gruppen lange Zeit neben einander. Die strengere Doris finden wir in Sparta, Creta, Kyrene und in Unteritalien; in allen übrigen Landschaften herrscht, soweit uns sprachliche Denkmäler vorliegen, die mildere Doris. Aber auch die strengere Doris geht später, als in manchen Landschaften der weichere Dialekt bereits im Erlöschen begriffen war, in die jüngere über, bis auch diese zuletzt der Vulgärsprache weichen mufs. Der wesentliche Unterschied beider Gruppen besteht darin, dafs die jüngere Doris statt der einfachen langen Vocale *Ω* und *H* in vielen Fällen die Diphthonge *OY* und *EI* vorzieht.[43]) Dann hat die härtere Doris häufig das *I* statt des *E* bewahrt, was schon Plato als Eigenthümlichkeit der älteren Sprache überhaupt bezeichnet.

Im allgemeinen zeigt der ionische Dialekt, obschon er eine ziemlich weite Verbreitung gefunden hat, eine viel gröfsere Gleichmäfsigkeit als die äolische Mundart, wo selbst die Differenzen Ionischer Dialekt.

43) Die strengere Doris sagt *βωλὰ* st. *βουλὰ*, *ὑπνῶν*, *σῶμαι* u. s. w., namentlich im Genitiv Sing. der zweiten Declin. tritt überall *ω* statt *ου* ein; ebenso *ἦμεν* st. *εἶμεν*, *ἀγῆται*, *Κλησθένης*. Eine mittlere Stellung nimmt der lokrische Dialekt ein: in den älteren Urkunden wird zwar im Genitiv *ω* mit der älteren Doris festgehalten, aber der Accusativ des Plurals geht auf *ους* aus, ebenso schliefst er sich im Gebrauch des *EI* wie in *εἶμεν* der Weise des jüngeren Doris an. Es ist übrigens wohl zu beachten, wie zuerst die Landschaften, wo die jüngere Doris herrscht, die Diphthonge *OΥ* und *EI* vollständig durch die Schrift darstellen; in Corcyra schrieb man *νίοῦ*, *δάμου*, *ἐποίει*, dagegen in Thera die ältere Weise noch festgehalten wird. Die alte Schreibart *O* und *E* war undeutlich, sie konnte ebensogut *Ω* und *H* bezeichnen, wie die härtere Doris in diesen Fällen wirklich sprach; man empfand also hier frühzeitig das Bedürfnifs der Unterscheidung, während die Ionier und Attiker, auch nachdem sie das Alphabet der 24 Buchstaben recipirt hatten, längere Zeit gerade hier die ältere Gewohnheit noch beibehielten.

zwischen unmittelbar benachbarten Landschaften wie Thessalien und Böotien nicht unerheblich sind. Doch fehlt es auch hier nicht an örtlichen Varietäten, obwohl wir nichts Genaueres wissen. Herodot unterscheidet vier Spielarten[44]), und zwar berücksichtigt er nur die Eidgenossenschaft der zwölf Städte. Auf den Inseln und wo sonst noch Ionier sich angesiedelt hatten, gab es sicherlich noch manche örtliche Verschiedenheit der Mundart. Die Unterscheidung in vier Gruppen ist gewifs begründet, denn Herodot war ein feiner Beobachter, aber er übertreibt offenbar, indem er über dem Besonderen das Gemeinsame, was natürlich überwiegend war, übersieht; denn nach seiner Darstellung sieht es aus, als wenn selbst die nächsten Nachbarn einander kaum verstanden hätten. Klimatische Verhältnisse können hier keinen entschiedenen Einflufs ausgeübt haben, da diese im Gebiete des ionischen Bundes wesentlich die gleichen waren. Dafs die zahlreichen hellenischen Ansiedler, welche nicht dem ionischen Stamme angehörten, in der herrschenden Redeweise Spuren ihrer besonderen Art zurückliefsen, ist sehr wahrscheinlich. Aber wenn Herodot behauptet, die Städte in Lydien sprächen alle den gleichen Dialekt, so finden wir in Klazomenae Achäer aus Kleonae, in Phokäa Phokenser, in Teos Minyer, in Kolophon aufser Pyliern Kadmeionen, wie im karischen Milet und in Priene, und sollten also gerade hier mundartliche Eigenthümlichkeiten erwarten dürfen. Man kann daher jene Unterschiede nur auf den Einflufs der älteren Bewohner des Landes zurückführen. Die Verschiedenheit trat wohl hauptsächlich im Wortgebrauche hervor; gewisse Ausdrücke, die eben gröfstentheils von den Barbaren entlehnt sein mochten, fanden sich nur in diesem oder jenem Districte und waren den Nachbarn völlig fremd.[45])

44) Herodot I, 142 unterscheidet mit Rücksicht auf den Dialekt vier Gruppen ionischer Städte, die Colonien in Karien, dann in Lydien, ferner Chios mit Erythrae, endlich Samos.

45) Dies liegt auch in den Worten Herodots: *ὁμολογέουσι δὲ κατὰ γλῶσσαν οὐδὲν*, die man falsch erklärt: in der Sprache, denn dies wäre ein ganz entbehrlicher Zusatz, es sind vielmehr die *γλῶσσαι*, d. h. eigenthümliche, provincielle Ausdrücke gemeint, wie Lucian Lexiphanes 25 die Dichter, welche den alterthümlichen Wortschatz ausbeuteten, mit den Worten charakterisirt: *οὐδὲ ποιητὰς ἐπαινοῦμεν τοὺς κατὰ γλῶτταν γράφοντας ποιήματα.* Wie namentlich der Verkehr mit den Lydern auf den Dialekt der Ephesier einwirkte, sieht man aus Hipponax.

Ebenso hat der ionische Dialekt im Laufe der Zeit mannichfachen Wandel erfahren. Man unterscheidet gewöhnlich eine ältere und eine jüngere Ias, aber die Gränzlinie wird nirgends genauer bestimmt; wenn man auch gewöhnlich die Vertreter der Prosa der jüngeren Ias zuweist, so scheinen doch Andere mit diesem Namen eine noch spätere Stufe der Entwickelung zu bezeichnen.[46]) Von der Sprache der homerischen Gedichte, wo freilich der ionische Dialekt sich nicht unvermischt darstellt, sondert sich die Ias der Elegiker, Iambographen und Meliker, welche durch ihre Geburt dem ionischen Stamme angehören und im ganzen den Charakter der heimischen Sprache treulich wahren. Sauberkeit und Feinheit zeichnen dieselbe in hohem Grade aus; aber im Vergleich mit der späteren Ausbildung der Mundart, welche den Prosaikern verdankt wird[47]), macht sie den Eindruck des Kräftigen und Gedrungenen, während die jüngere Ias etwas Weichliches und Zerfahrenes hat. Man sieht deutlich, wie auch hier die geschichtliche Entwickelung der Sprache mit dem Wandel, welchen der Stammcharakter erfuhr, genau übereinstimmt, und zugleich erkennt man, wie ein gewisser Zwang, den das Metrum auferlegt, gerade diesem Dialekte sehr heilsam war. Im allgemeinen sind jedoch die Uebergänge von einer Stufe zur anderen viel unmerklicher als in anderen Dialekten, wie z. B. der Unterschied der strengeren und milderen Doris leicht kenntlich und gleichsam greifbar ist.

An Weichheit und Wohllaut übertrifft der ionische Dialekt alle anderen; indem er alles Harte und Rauhe geflissentlich abstreift,

46) Manche beginnen die Periode der neu-ionischen Mundart unmittelbar nach Homer. Was ausdrücklich von den alten Grammatikern von Eigenthümlichkeiten der jüngern Ias angeführt wird, sind Einzelheiten, wie z. B. die Betonung *λαβέσθε*, *πιθέσθε* (Schol. Homer. Il. XVIII, 266) oder *Ζανὸς* st. *Ζηνός*, oder *ὀλίζων*, was wir erst bei alexandrinischen Dichtern antreffen, und von andern Grammatikern als äolisch bezeichnet wird. Der jüngern Ias, zugleich aber auch der jüngern Aeolis werden Genitivformen wie *Ἀχιλλεῖος*, *βασιλεῖος* zugeschrieben, ebenso findet sich auf späteren ionischen Inschriften, aber auch auf attischen *ει* st. *ε* in Formen wie *Αὐτοκλείους*, *Ἀγαθοκλείους*, aber auch *Ἀγαθοκλεῖος*. *Τετυφεῖα* wird als ionisch bezeichnet und gehört wohl gleichfalls der jüngern Ias an.

47) Als Vertreter der ionischen Prosa gelten bei den exacten Grammatikern hauptsächlich Pherekydes, Hecatäus und Demokrit; Herodots Dialekt ist mit fremdartigen Elementen mehrfach versetzt: Hippokrates wird überhaupt nicht sonderlich berücksichtigt.

bildet er zu dem überaus kräftigen, aber starren Charakter der Doris den entschiedensten Gegensatz. Aber eben deſshalb hat sich derselbe auch von der ursprünglichen Gestalt der Sprache am weitesten entfernt. Das am meisten sofort in die Augen springende Merkmal der Ias ist die Verwandlung des langen *A* in *H*; es muſs unentschieden bleiben, ob dieser durchgreifende Lautwechsel aus innerer organischer Entwickelung abzuleiten ist und bis in die alten Stammsitze der Hellenen hinaufreicht, oder ob er erst auf griechischem Boden sich erzeugte, hervorgerufen durch die nahe Berührung und Mischung mit den früheren Bewohnern des Landes, welche die ionischen Eroberer sich unterwarfen. Entschiedener als anderwärts tritt in der Ias die Abneigung gegen die Spiranten hervor; kein anderer Dialekt hat das ϝ so frühzeitig vollständig fallen lassen. Ebenso ist die Ias bemüht, den scharfen Zischlaut zu tilgen, der sich im Dorischen noch lange Zeit behauptet hat. Charakteristisch ist auch die Abneigung gegen Aspiration, die sichtlich im Zunehmen begriffen war[48]); daher ward auch das Zeichen des scharfen Hauchlautes fast entbehrlich und konnte als Vocalzeichen verwendet werden. An Fülle der Vocale übertrifft der ionische Dialekt alle anderen, und trotz der Vorliebe für offene Wortformen ist die Zahl der Diphthonge, welche der Sprache vorzugsweise Wohllaut verleihen, bedeutend[49]), obwohl die jüngere Ias nicht selten Diphthonge mit einfachen Vocalen vertauscht. Eben wegen dieser Vocalfülle wird auch der Hiatus durchaus nicht gemieden, daher Elisionen und Zusammenziehungen, obwohl nicht unbekannt, nur in beschränktem Umfange vorkommen.[50]) Uebrigens darf man nicht vergessen, daſs die Schrift die alten volleren Wortformen länger festhielt, während in der Aussprache schon früher die Verschmelzung der gesonderten Vocale eintrat.[51]) Dem ionischen Dialekt eigenthümlich ist die Wandelbarkeit des Augmentes, die offenbar aus der

48) Eigenthümlich ist die Metathesis der Aspiration in *κιθών*, *θευτίς*, *κύθρος* u. s. w.

49) Eigenthümlich ist der breite Diphthong *ωυ*, der bei den Aeoliern und Doriern nur in der Krasis vorkommt, den Attikern völlig fremd ist.

50) Doch sind gewisse Contractionen gerade bei den Ioniern beliebt, wie *ἔβωσε*, *βωθέω*, *νῶμα*, *νενωμένος*, *ὀγδώκοντα*.

51) Namentlich das *E* ist, obwohl noch immer geschrieben, häufig als stummer Vocal zu betrachten.

volksmäfsigen Sprache auf die dichterische Darstellung überhaupt überging.[52]) Wie der Ionier der Mittheilung besonders bedürftig war, so ist auch seine Mundart an der behaglichen Breite und Fülle der Rede sofort kenntlich; namentlich die prosaische Darstellung, die sich ungehindert durch den Zwang, welchen das Metrum dem Dichter auferlegt, ergehen kann, neigt entschieden dazu hin, und macht von Pleonasmen oder Tautologien den ausgedehntesten Gebrauch.[53])

Während diese und ähnliche Eigenthümlichkeiten aus dem innersten Wesen des Stammes selbst unter Mitwirkung natürlicher Verhältnisse abzuleiten sind, muss dagegen die reiche und vielseitige Ausbildung, wodurch dieser Dialekt ebensowohl den äolischen als den dorischen übertrifft, vorzugsweise aus der hervorragenden Theilnahme des ionischen Stammes an der Schöpfung einer nationalen Literatur erklärt werden. Erst unter den Händen der Dichter, der Geschichtschreiber und Philosophen hat die Ias jene hohe Vollendung gewonnen. Indem diese Werke sehr rasch allgemeine Verbreitung fanden, und die Kunstformen, welche die Ionier geschaffen hatten, auch für die Angehörigen anderer Stämme Muster und Vorbild wurden, erlangt die Ias frühzeitig eine Bedeutung, die weit über ihr eigentliches Gebiet hinausreicht. Nicht mit Unrecht bezeichnen die Alten die Ias als die am meisten dichterische Mundart; sie ist es von Hause aus, entsprechend der reichen Begabung und lebhaften Phantasie des Stammes; dann aber wird die reiche Entwickelung dieser Anlage vor allem gefördert eben durch die rege Betheiligung an der Literatur, besonders der Poesie, daher selbst die ionische Prosa vielfach poetische Färbung zeigt, wie wir dies deutlich bei den namhaftesten Vertretern der verschiedensten Stilarten, Herodot, Hippokrates und Demokrit wahrnehmen.

Der attische Dialekt war früher von dem ionischen nicht we- *Der attische Dialekt.*

52) Wenn in der ionischen Prosa in der Regel nur bei vocalischem Anlaut die Steigerung unterbleibt, so ist doch gewiss auch die Abstreifung des Augmentes bei consonantischem Anlaute der Volkssprache nicht fremd gewesen: hat doch diese Freiheit sich in bestimmten Fällen allezeit im ionischen wie im attischen Dialekt behauptet.

53) Lucian Imag. 15: *τὸ μὲν γὰρ ἀκριβὲς τοῦτο τῆς φωνῆς καὶ καθαρῶς Ἰωνικόν, καὶ ὅτι ὁμιλῆσαι στωμύλη, καὶ πολὺ τῶν Ἀττικῶν χαρίτων ἔχουσα, οὐδὲ θαυμάζειν ἄξιον.*

sentlich verschieden[54]), er ist nicht sowohl als eine Tochter der Ias zu betrachten, sondern vielmehr als die Mutter; aber während die Ias der alten Weise treu blieb, löst sich die Atthis los und geht ihren eigenen Weg; daher zeigt der ionische Dialekt schon in seiner ältesten Gestalt, wie wir ihn in den homerischen Gedichten antreffen, vieles Gemeinsame, oder enthält doch die Anfänge von dem, was später sich reicher entwickeln sollte. Die Atthis ist eben nur die naturgemäfse Fortbildung der Ias, daher sie noch in der Zeit Solons den ionischen Charakter im wesentlichen festgehalten haben mag, wie die Bruchstücke der Solonischen Gesetze bekunden.[55]) Ja selbst noch bei den älteren Dichtern, wie bei Apollodor, dem Lehrer Pindars, und bei Aeschylus haben sich Reste der Ias erhalten; dieser Dichter hat eben auch hier das Archaische gewahrt, wenngleich Schauspieler und Abschreiber die Spuren meist verwischt haben mögen. Aber gleich nach Solon mufs die attische Mundart jene Wandlung, die ihr ein selbstständiges Gepräge verleiht, consequent durchgeführt haben.[56]) Die Aufnahme zahlreicher Neubürger in den attischen Staatsverband durch Solon und Kleisthenes war sicherlich nicht ohne Einflufs. Aber noch mehr wirkt das erstarkte männliche Selbstgefühl, welches alle Mitglieder des neuorganisirten fröhlich aufblühenden Gemeinwesens beseelte. Mit vollem Bewufstsein ward jetzt das speciell ionische Element

54) Unsere Kenntnifs der ältern Atthis ist freilich sehr dürftig, einige Notizen verdanken wir Plato im Cratylus. Oefter wirkt die ältere ionische Form noch in der Betonung nach, wie *χιλιαδῶν*, *μυριαδῶν*.

55) Eines der ältesten Denkmäler des attischen Dialekts ist die Inschrift von Sigeion (etwa um Ol. 60), wo derselbe bereits vollständig ausgebildet erscheint. Sonst sind die ältern attischen Inschriften zu unbedeutend und trümmerhaft, um genauen Aufschluss zu gewähren. Wohl aber haben einzelne Spuren der Ias sich erhalten, so auf einem alten Gränzsteine (C. I. 526) *Ἀθεναιες*, in einem Psephisma des Themistokles (Plutarch. Them. 10) *τὴν πόλιν παρακαταθέσθαι τῇ Ἀθηνᾷ τῇ Ἀθηνέων* (so ist zu schreiben, dieselbe Form gebraucht auch noch Aristophanes Thesmoph. 329. Ritter 159, unsicher ist ebendas. 1005, 1007) *μεδεούσῃ*, es ist dies eben eine herkömmliche Formel, die sich noch theilweise in der viel jüngeren Inschrift von Samos (C. I. 2246) *Ἀθηνᾶς Ἀθηνῶν μεδεόσης* erhalten hat.

56) Die Anfänge der Reaction gegen das ionische Wesen mögen höher hinaufreichen, wie der Name *ναύκραροι* zu beweisen scheint: denn diese Institution gehört bereits der Zeit vor Solon an, wenn schon dieser die Behörde fester organisirt haben mag.

beseitigt, man schämt sich offenbar der näheren Verwandtschaft mit den entarteten Ioniern[57]); es ist dies eine Reaction, die sich nicht blofs in der Redeweise des täglichen Lebens, sondern auch in der Tracht und anderwärts äufsert. Doch kehrt man nicht durchgehends zu der reinen Gestalt der älteren Sprache zurück, sondern verfährt mit Auswahl und Mäfsigung. Der attische Dialekt sucht auch hier eine gewifse Mitte inne zu halten, Energie und Kraft mit dem Milden und Zarten zu vereinigen.[58]) Im Vergleich mit der behaglichen Breite der ionischen Redeweise hat der Atticismus etwas Knappes und Gedrungenes, und ist dabei so gewandt und vielseitig, dafs er für die verschiedensten Arten der Darstellung gleich geeignet war.

Zunächst ward das lange *A* in Ableitungs- und Flexionsendungen, wenn ein Vocal oder *P* vorhergeht, wieder in sein altes Recht eingesetzt, während man sonst das ionische *H* festhielt, aber auch stammhaftes *A* ward nach Vocalen und *P* wieder hergestellt[59]); ja vereinzelt erscheint *A* selbst nach anderen Consonanten, besonders in militärischen Ausdrücken.[60]) Die Vocalfülle des ionischen Dialektes ward durch zahlreiche Zusammenziehungen ermäfsigt.[61]) Die Anfänge reichen wohl auch hier höher hinauf; aber im Verlaufe der Zeit geht man immer weiter, und zwar nähert sich die bei den

57) In der Zeit des Pisistratus war die Atthis schon vollständig von der Ias geschieden, dies beweisen die Inschriften eines alten Denkmals aus Sigeion, wo neben einer etwas älteren ionischen Aufschrift sich eine Wiederholung in attischer Mundart findet, die der Zeit des Pisistratus angehört, denn damals hatten die Athener sich wieder in Besitz jenes Ortes gesetzt.

58) Aristides Panath. 294 ff. bezeichnet *σεμνότης* und *χάρις* als die eigenthümlichen Vorzüge der Atthis.

59) Die ältere Atthis kannte wohl in alter Zeit auch hier nur das *H*, wie *πρευμενής*, *πρῆγμα* (bei Aeschylus handschriftlich überliefert) beweisen. Merkwürdig ist, dafs ein nachfolgender Vocal diese Wirkung nicht immer übt, in bestimmten Formen von *ναῦς* hat *H* sich allezeit erhalten, man sagt *προνήιον*, *γήϊνος* (*γήτης*, *γήδιον*), *νηΐτης*, Aeschylus gebraucht *νήιος* neben *νάιος*.

60) Wie *λοχαγός*, *ξεναγός*, während man *κυνηγός* u. s. w. beibehielt, was nur die Tragiker mit der gewählteren dorischen Form vertauschten. Merkwürdig ist das rein dorische *ἄγαν*, diese Partikel ist den Ioniern ganz fremd, die dafür *λίην* gebrauchen, während man das ionische *πρώην* festhielt.

61) Auch hier verfährt man mit feinem Gefühl, man sagt *ἦρος*, *ἦρι*, dagegen *ἔαρ*, um die einsylbige Wortform zu meiden, obwohl weder Ionier noch Dorier an *ἦρ* Anstofs nahmen.

Attikern übliche Art der Verschmelzung der Vocale zum Theil ganz der Weise der Dorier.[62]) Daher ist auch Krasis und Elision nicht selten, obwohl selbst die Elision zuerst schüchtern auftritt, indem sie anfangs wie die Inschriften zeigen, nur bei eng zusammenhängenden Worten eintrat, und man früher an dem Hiatus keinen sonderlichen Anstofs nahm.

Die alten Grammatiker unterscheiden eine ältere und jüngere Atthis; die Differenzen zwischen beiden betreffen meist Lautverhältnisse und sind nicht gerade sehr bedeutend, aber doch charakteristisch. Wenn man aber den Aristophanes, Cratinus, Eupolis, sowie Thucydides als Vertreter der älteren Mundart betrachtet, so ist dies nicht richtig; denn die Anfänge der jüngeren Atthis fallen so ziemlich mit dem Beginne des peloponnesischen Krieges zusammen, während unmittelbar nach der Beendigung des langwierigen Kampfes der Wandel sich vollständig vollzieht. Die Dichter der alten Komödie schlossen sich sofort den Neuerungen an, während Thucydides, obschon derselben Zeit angehörend, die ältere Weise festhält; er ist also für uns der Hauptvertreter der älteren Atthis. Ebenso haben die Tragiker in vielen Fällen mit bewufster Absicht alterthümliche Sprachformen gewahrt. Aber auch Plato hat vielfach die altherkömmliche Redeweise der neuen vorgezogen, obwohl damals die jüngere Atthis bereits vollständig ausgebildet war. Die griechische Sprache neigt dazu *T* in *Σ* zu erweichen; frühzeitig hat diese Schwächung um sich gegriffen;[63]) nur der dorische Dialekt widersteht, während die Ias[64]) und mit ihr die ältere Atthis davon ausgedehnten Gebrauch machen. Aber ein merkwürdiger Wandel vollzieht sich etwa seit dem Anfange des peloponnesischen Krieges; hier beginnt wenigstens *TT* wieder das *ΣΣ* zu verdrängen. Offenbar tritt man mit Bewufstsein jener Neigung zu einer gewissen Verweichlichung

62) Auch sonst findet sich im Altattischen manches Eigenthümliche, was an das Dorische, besonders den spartanischen Dialekt erinnert, z. B. in einer Eidesformel (C. I. 70) steht das Futurum *σώω* für *σώσω* neben *ἀποδώσω*.

63) In den zahlreichen Zusammensetzungen, die mit der dritten Person eines Verbums gebildet sind, hat sich nur in *βωτιάνειρα* und *Ὀρτίλοχος* das alte *T* erhalten: selbst die Dorier, die sonst in diesen Verbalformen den alten Laut wahren, weichen in Eigennamen von der allgemeinen Gewohnheit nicht ab.

64) Der ionische Dialekt neigt besonders dazu hin, hier ward *Πανύασις* aus *Πανύατις*, *Ἁλικαρνησσεῖς* aus *Ἁλικαρνατεῖς*.

entgegen, man sucht der Sprache mehr Kraft und Energie zu verleihen, indem man die ältere Lautform wieder einführt. Manchmal ging man, durch eine scheinbare Analogie getäuscht, zu weit, auch ward die Neuerung nicht consequent durchgeführt. Thucydides und die Tragiker halten die alte Weise fest, während Aristophanes und die Uebrigen jene Neuerung sich sofort aneignen. Derselben Zeit gehört auch die Verwandlung des *PΣ* in *PP* an, die wir bei Aristophanes und den Komikern überall antreffen[65]), während weder die Tragiker, noch Thucydides der neuen Gewohnheit huldigen. Die ältere Atthis gebraucht *ξὺν*, jetzt tritt zunächst ein Schwanken ein, bis zuletzt die Form *σὺν* überwiegt.[66]) Ebenso werden die Diphthonge *AI* und *OI* öfter durch einfache Vocale ersetzt.[67]) Wie man unmittelbar nach dem Ende des peloponnesischen Krieges die neue Schrift, das Alphabet der 24 Buchstaben, officiell annahm, so wird auch die Sprache mehr und mehr auf eine feste Regel zurückgeführt, die Mannichfaltigkeit der älteren Mundart wird ermäfsigt, gewisse Formen gewinnen ausschliefsliche Geltung, während man andere fallen läfst. Die Reste des Ionischen, welche sich noch behauptet hatten, die wir namenlich in öffentlichen Urkunden antreffen, werden jetzt völlig getilgt.[68]) Nichts aber kennzeichnet die jüngere Atthis so deutlich als das Streben, den Vocal *H* zu beschränken. Dieser Laut hat etwas Weiches, Unmännliches, er wird daher meist durch den Diphthong *EI* ersetzt.[69]) Ebenso wird der

65) So werden jetzt die älteren Formen *ἄρσην*, *θαρσεῖν*, *χερσόνησος* und ähnliche verdrängt, nur *Ἔρση* scheint sich behauptet zu haben (der Frauennamen *Ἑρσῆς* kommt zwar auf einer attischen Inschrift vor, gehört aber einer Fremden an), während man *ἀρρηφόρος* und *ἐρρηφόρος* sprach.

66) In der Inschrift 76 aus Ol. 90 ist nur *σὺν* zu lesen, in einer Rechnungsurkunde von Ol. 92, 3 ist *σὺν* entschieden vorherrschend, aber in einer andern von Ol. 92, 1 wird *ξὺν* gebraucht. Allmählig wird *ξὺν* immer seltner, in Inschriften behauptet es sich besonders in formelhaften Wendungen, wie *ξυμβάλλεσθαι γνώμην*, aber auch hier nicht constant.

67) Auf einer Inschrift vor Euklides (Boekh, Staatsh. II. 166) wechselt *ἐν Ἐλαιεῖ* und *ἐν Ἐλαεῖ*, *αἰεὶ* findet sich in Urkunden aus dem peloponnesischen Kriege (C. I. 76 und 80), *παραιετίδες* noch auf den jüngeren Seeinschriften. Die Verkürzung *ποεῖν* ist schon in Inschriften vor Euklides nicht ungewöhnlich.

68) So verschwinden jetzt die alten Dativendungen *οισι* und *αισι*, Verbalformen wie *γεγράφαται*, *ἐτετάχατο*.

69) Mit Recht bezeichnet Aristid. Quintil. p. 93 das *H* als *θῆλυ*, und bemerkt, die Doris habe um dieses weichliche Wesen zu meiden das *H* in *A* ver-

Hiatus mit gröfserer Sorgfalt als früher vermieden, und daher auch das *N* im Auslaut gewöhnlich beigefügt.[70]) Wie der attische Dialekt im Verlaufe der Zeit mehrfachen Wandel erfahren hat, so gab es auch mancherlei Varietäten, die gleichzeitig neben einander in den verschiedenen Schichten der Gesellschaft sich behaupteten. Der Komiker Aristophanes empfiehlt die rechte Mitte zu halten zwischen der gröberen Sprache der Bauern und der verfeinerten städtischen Manier, ein Urtheil, das man nicht auf die Aussprache beschränken darf.[71])

Der lebhafte Verkehr Athens mit den Angehörigen anderer Stämme in der Nähe wie in der Ferne, der Aufenthalt zahlreicher Fremden in der Hauptstadt, die hier längere oder kürzere Zeit verweilten[72]), trug wesentlich dazu bei, dem attischen Dialekt einen universellen Charakter zu verleihen. Die Athener schlossen sich nicht spröde ab, sondern eigneten sich fremde Eigenthümlichkeiten mit Mäfsigung und verständiger Auswahl an. Einsichtig urtheilt hierüber der Verfasser der Schrift über die attische Verfassung; alle übrigen Dialekte, bemerkt er, zeigen ein eigenartiges Gepräge und sondern sich schärfer ab; die Sprache der Athener erinnert an einen jeden und hat von jedem einzelnen Manches entlehnt. Mit Recht

wandelt, wo freilich das richtig historische Verhältnifs verkannt wird. Die jüngere Atthis wagt nun zwar nicht das alte *A* in sein Recht wieder einzusetzen (bemerkenswerth ist jedoch dafs *ἐάν* früher in *ἤν*, jetzt in *ἄν* zusammengezogen wird), dagegen vertauscht sie in zahlreichen Fällen *H* mit *EI*, so im Plusquamperf. *ᾔδειν* st. *ᾔδη*, in der zweiten Pers. Sing. Pass. *κρύπτει* st. *κρύπτῃ*, *εἴκαζον* st. *ᾔκαζον*, *βασιλεῖς* und *ἱππεῖς* st. *βασιλῆς*, *ἱππῆς*, im Dual *σκέλει*, *ζεύγει* st. *σκέλη*, *ζεύγη*, ebenso werden im Stamm *κλείς*, *κλεῖθρον*, *κλεῖσαι* den alten Formen substituirt (in der attischen Inschrift 76 ist *συγκλῃόντων* zu lesen).

70) Wie die Atthis auch in der Accentuation Besonderheiten hat, namentlich die Endsylbe zu betonen liebt, so zeigen sich auch hier Differenzen: die ältere Atthis betont wie bei Homer *ἑτοῖμος*, *ἐρῆμος*, *ὁμοῖος*, *γελοῖος*, die jüngere zieht den Accent zurück, *ὄργυια* betonen die Aelteren, später sprach man *ὀργυιά*.

71) Aristoph. Fr. inc. 98: *διάλεκτον ἔχοντα μέσην πόλεως, οὔτ᾽ ἀστείαν ὑποθηλυτέραν οὔτ᾽ ἀνελεύθερον ὑπαγροικοτέραν.*

72) Die Metoeken, die ihren bleibenden Aufenthalt in Attika genommen hatten, erreichen in der Blüthezeit die Hälfte der Zahl der freien bürgerlichen Bevölkerung. Da nun diese Schutzverwandten nur in Athen und den angränzenden Gemeinden ansässig waren, bildeten sie wohl die Majorität der freien Bewohner der Hauptstadt.

führt er dieses eklektische Verfahren auf den lebhaften Verkehr mit der Fremde zurück; doch ist es übertrieben, wenn er behauptet, die Athener hätten nicht nur von den Hellenen, sondern auch von den Barbaren sich Vieles angeeignet. Wirkliche Fremdworte finden sich im Attischen nicht zahlreicher als anderwärts; selbst in der Volkssprache mag der Gebrauch ausländischer Worte nicht häufig gewesen sein; eine solche Unsitte würde die Komödie nicht ungerügt gelassen haben. Wohl aber mag im täglichen Leben durch den Einflufs der zahlreichen Metoeken und Sclaven manche unedle oder incorrecte Wortform eingedrungen sein[73]), und wenn später gemeine Ausdrücke in die Schriftsprache Eingang fanden, so ist dies eben auf den Einflufs dieser Elemente zurückzuführen. Die attische Mundart, obwohl sie die jüngste Entwickelung der griechischen Sprache darstellt, und ihre höhere Ausbildung einer Zeit angehört, wo die Bildsamkeit der Sprache schon zu ermatten beginnt, hat doch dieses Vermögen nicht ungenutzt gelassen; vieles Neue ward geschaffen und so die Sprache wesentlich bereichert; indem man an die wichtigsten Aufgaben herantrat, galt es auch sich über den Bereich des Alltagslebens zu erheben, einen angemessenen und würdigen Ausdruck zu gewinnen. Aber daneben hat die Atthis doch auch manchen alterthümlichen Besitz treulich gewahrt.[74]) Ueberall zeigt sich eine gewisse Feinheit und Urbanität; nirgends hat die bedingte Redeweise eine so ausgedehnte Anwendung gefunden, wie

73) Auf einer Urkunde, welche sich auf Freilassung der Sclaven bezieht, findet sich *ἐν Πειρᾷ* st. *ἐν Πειραεῖ*, sowie *Φαληρὲ* st. *Φαληροῖ*, offenbar ward in diesen Kreisen *οι* wie *οε* (*ε*) gesprochen; die Sclaven waren ja zum gröfsten Theile nicht hellenischer Herkunft. Wie sorglos man in der Wahl der Ammen und Pädagogen war, denen man die erste Pflege der Kinder anvertraute, ist bekannt. Die Metoeken waren ebenfalls zum grofsen Theil Ausländer; Plato im Cratylus 406 bemerkt, die *ξένοι* in Athen sprächen *Ληθὼ* st. *Λητώ*. Ausländer pflegen eben gerade in diesem Punkte am meisten Fehler zu begehen; so kann auch die incorrecte Aspiration in der Inschrift über den Bau des Erechtheions nicht auffallen, denn sie ist offenbar von einem fremden Arbeiter angefertigt. Endlich die Soldtruppen und Polizeidiener, deren barbarisches Griechisch Aristophanes nachbildet, waren sämmtlich nicht aus Athen gebürtig, grofsentheils Barbaren.

74) Manches dieser Art hat sich besonders in der volksmäfsigen Rede erhalten, wie das Homerische *βωστρεῖν* bei Aristophanes, aber auch alterthümliche Formen liebt die Atthis, wie *ἦ* st. *ἔφη*, *ἔφ᾽* *ᾧτε*, *ἀτὰρ*, *πώμαλα*, nur in der Komödie nachweisbar ist *ποῖ κῆχος*.

in Athen;[75]) auch da, wo man fest von einer Thatsache überzeugt ist, zieht man den Ausdruck subjectiver Vermuthung vor. Was den Andern verletzen könnte, meidet der Attiker und gebraucht mildere oder beschönigende Worte; selbst das Unschöne weifs er mit Grazie zu behandeln.[76])

Untergang der Mundarten.

Der Einflufs der attischen Schriftsprache auf die localen Mundarten tritt frühzeitig hervor, und zwar erstreckt sich derselbe zunächst nicht so sehr auf den formalen Theil der Sprache, sondern äufsert sich mehr im Syntaktischen, in der ganzen Darstellung. Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man den attischen ausgebildeten Canzleistyl in thessalischen, böotischen und dorischen Urkunden, aber immer noch in der Färbung des Localdialektes antrifft, wo dann diese Naivetät des alterthümlichen Ausdrucks gar wenig zu dem modernen Inhalte pafst; man sieht eben hier recht deutlich, wie der politische Einflufs Athens, der internationale Verkehr der einzelnen Staaten auch auf die Gestalt der Sprache einwirkt. Aber auf die Dauer ward das ungestörte Fortleben der Dialekte neben der Atthis, welche im Alleinbesitz der reinen Sprache zu sein schien, nicht gut möglich.

Wie das Sonderleben der einzelnen Landschaften allmählig abstirbt, die Eigenthümlichkeiten der Stämme erblassen und in dem allgemeinen Griechenthum aufgehen, so ist der gleiche Procefs auch in der Geschichte der Sprache wahrzunehmen. In manchen Gegenden leisten die landschaftlichen Mundarten der nivellirenden Richtung der Zeit längeren Widerstand, während sie anderwärts frühzeitig untergehen. In Kleinasien behaupteten sich auch noch unter der römischen Herrschaft längere Zeit die seit Alters üblichen Dialekte.[77]) Noch mehr aber als örtliche Verhältnisse ist die Eigenthümlichkeit der einzelnen Mundarten mafsgebend. Frühzeitig geht

75) Die Partikel *ἄν* in Verbindung mit dem Optativ ist wohl nirgends so häufig als bei den Attikern; wo man *ὄντως* erwarten sollte, sagt man *ἴσως*.

76) Lügen nennt der Attiker *οὐδὲν λέγειν*; ein gutmüthiger aber einfältiger Mensch heisst *εὐήθης* oder *ἡδύς*, die Freigelassenen *χωρὶς οἰκοῦντες*, das Gefängnifs, aber auch ein liederliches Haus *οἴκημα*, *τί μαθὼν* hat nur die Artigkeit für das gröbere *τί παθὼν* substituirt. Selbst auf die Namen der Gottheiten erstreckt sich diese Feinheit, nur in Attika heifsen die Erinnyen *Εὐμενίδες*, sowie der Gott der Unterwelt *Πλούτων*, s. Plato Crat. 403.

77) P. Crassus, der den Krieg gegen Aristonicus führte, machte sich durch nichts so populär in Asien, als dafs er, wie Valer. Max. VIII, 7, 6 berichtet,

der ionische Dialekt unter, der ja von Hause aus dem attischen am nächsten steht und seinem Einflusse am meisten ausgesetzt war. Die Athener haben diese Wandlung nicht gerade absichtlich gefördert[78]), sondern sie vollzieht sich ganz von selbst. Bereits seit dem Ende des peloponnesischen Kriegen ist die Ias im Verschwinden begriffen, wie dies Inschriften von Olynth unter Amyntas von Macedonien Ol. 96, 4, von Amphipolis unter Philipp, sowie das Psephisma für Hermias von Atarneus beweisen. Etwas andere mundartliche Färbung zeigen die Inschriften von Mylasa in Karien[79]) unter Mausolus Ol. 103, 2 und folg. Nur der Gebrauch des *H* statt *A*, aber nicht einmal durchgehends, dann offene Wortformen statt der zusammengezogenen, scheiden die ionische von der attischen Mundart; sonst tritt nur noch die Assimilation des *N* im Auslaut in einem sonst nicht bekannten Grade hervor. Länger erhält sich der äolische Dialekt; namentlich die Böoter halten auch noch in der Zeit nach Alexander an ihrer heimischen Mundart fest, die dann früher oder später dem gemeinen Griechisch weicht. Während Thespiae schon vor Ol. 135 in öffentlichen Urkunden den äolischen Dialekt aufgiebt, bedient sich Orchomenos desselben bis gegen Ol. 145. Durch besondere Treue gegen die väterliche Sitte zeichnen sich die Aeolier auf Lesbos und in Kleinasien aus, welche noch unter der Regierung des Kaisers Augustus die alte Redeweise bewahren. Merkwürdig ist, dass der äolische Dialekt an manchen Orten nicht unmittelbar in die gemein griechische Sprache, sondern zunächst in das Dorische übergeht, z. B. in Tegea ist bis in die Zeit der Diadochen der äolische Dialekt der herrschende, später, ungefähr seit der Zerstörung Corinths, spricht man Dorisch. Die zäheste Lebenskraft von allen zeigt die dorische Mundart, welche sich noch lange während der römischen Kaiserzeit, besonders in einzelnen Gegenden, wie in Messenien und auf Rhodus[80]) behauptete. Auch hier können wir in Inschriften

quinque genera des Griechischen genau kannte und an jedem Orte in der üblichen Mundart sein richterliches Urtheil fällte.

78) In Samos, wohin die Athener Ol. 107, 1 Kleruchen schickten, zeigen die Gränzsteine der Heiligthümer noch ionische (oder altattische?) Aufschriften. (C. I. Gr. 2246.)

79) Dafs sich hier ab und zu auch Dorismen finden, wie *τετρωκοστός*, ist leicht zu erklären.

80) Zu Strabo's Zeit war das Dorische im ganzen Peloponnes noch immer

den Uebergang der Doris zur Vulgärsprache nachweisen, wie dies besonders eine Urkunde von der Insel Kos anschaulich macht.[81])

Vulgärsprache. So wenig ein oder der andere Stamm, sondern erst alle in ihrer Gesammtheit das hellenische Volk darstellen, geradeso existirt die griechische Sprache bis auf Alexander eigentlich nur in den Dialekten. Auf der immer feineren und freieren Durchbildung der landschaftlichen Mundarten beruht die Entwickelung der Sprache selbst. Aber es konnte nicht fehlen, dafs der attische Dialekt allmählig eine Bedeutung gewinnt, die ihm kein anderer streitig zu machen wagt. Die reiche allseitige Ausbildung der Literatur in den letzten zwei Jahrhunderten ist fast ausschliefslich das Verdienst der Attiker; Athen ist der Mittelpunkt des geistigen Lebens der Nation. Die attische Sprache selbst war nicht nur durch ihre Vielseitigkeit und wunderbare Feinheit, sondern auch durch strenge Regel und Gesetzmäfsigkeit ausgezeichnet. Schon seit dem peloponnesischen Kriege erkennt man deutlich den mächtigen Einflufs, welchen die attische Zunge auf die anderen Mundarten ausübt. Jeder, der auf den Namen eines Gebildeten Anspruch macht, sucht sich diejenige Redeweise und Aussprache anzueignen, welche unbestritten für die reinste und edelste galt. Und wie man in der Gesellschaft sich den Klängen der heimathlichen Mundart mehr und mehr entfremdet, so sucht man natürlich auch im Schreiben sich die Vorzüge des Atticismus anzueignen. Wenn auf einzelnen Gebieten der prosaischen Literatur der dorische und ionische Dialekt auch später noch immer

die herrschende Sprache, und auch noch in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. zeichneten sich die Messenier durch Reinheit des Dorischen vor den andern Peloponnesiern aus, s. Pausan. IV, 27, 11. — Die Rhodier rühmt Aristides wiederholt als ächte Hellenen und Dorier, 43, 813; 44, 839 und 843, wo er besonders hervorhebt, dafs nur rein dorische Namen in Rhodus gebräuchlich seien.

81) Ross, inscr. ined. 311. Hier ist der erste Theil noch im dorischem Dialekt verfafst, aber der Schluss gehört der Vulgärsprache an. Wie sich im ersten Theile bereits vulgäre Formen finden, z. B. *ὑπάρχειν*, *ποεῖν* neben *θύεν*, *ἐξῆμεν*, *ὑποτιθέμεν*, oder *ἄν τι δέῃ* neben *ὧν κα δέῃ*, so kommen umgekehrt auch einzelne Dorismen im letzten Theile vor, wie *τεμένευς*, *Ἡρακλεῦς*, aber *χρᾶσθαι* und *χράσθω* sind nicht ächt dorische Formen, sondern gehören der *κοινή* an, können aber im Sprachgebiet der Dorier zuerst aufgekommen sein; wie man überhaupt die sogenannten Hyperdorismen bei Theokrit (z. B. *κακοχράσμων*) und anderwärts nicht ohne weiteres auf Rechnung der Abschreiber setzen darf.

eine gewisse Geltung behaupten, so ist dies als Nachwirkung der alten Tradition oder weit häufiger als künstliche Nachahmung zu betrachten.

Erst seit Alexander kann von einer allgemeinen Schriftsprache die Rede sein. Die Stammeseigenthümlichkeiten verlieren mehr und mehr ihre Bedeutung, Alles in der griechischen Welt nimmt einen universellen Charakter an. Gerade die Sprache ist nicht nur das Band, welches die einzelnen Landschaften Griechenlands enger mit einander verknüpft, sondern vor allem auch das Mittel, um hellenische Bildung und Gesittung im fernen Osten ebenso wie im Westen in immer weiteren Kreisen auszubreiten. Dazu eignete sich aber natürlich nur die attische Mundart, welche in der Literatur wie im täglichen Verkehr alle anderen überholt hatte; nur sie besafs einen universellen Charakter und war für jede Aufgabe geeignet, nur sie genofs ein allgemein anerkanntes Ansehen.[82]) Trotz der Vorliebe, mit welcher jede Landschaft an ihrem Idiom hängt, eignet sich doch allmählig eine Stadt nach der anderen im officiellen Gebrauch die ihr fremde Redeweise an. Die örtlichen Dialekte verkümmern und gehen zuletzt ganz unter; ein und dieselbe Norm gilt überall und gleichmäfsig für das Schreiben wie für das Sprechen. Mit Recht wird diese allgemein gültige Sprache als *κοινὴ* bezeichnet.[83])

82) Nicht ohne Uebertreibung behauptet Aristides Panath. 294 ff., alle Städte und Geschlechter der Menschen hätten attische Sitte und Sprache angenommen; dies sei die ruhmvollste Hegemonie, welche sich Athen erworben; alle anderen Dialekte seien so gut wie erloschen; diese örtlichen Mundarten vergleicht der Rhetor mit der Redeweise stammelnder Kinder; ein paar Worte könne man wohl wie zum Scherz sich gefallen lassen, aber dann werde man sich mit Ueberdrufs abwenden.

83) *Κοινὴ* bezeichnet wesentlich nichts Anderes als die gemeinsame Sprache aller Glieder des griechischen Volkes, dann aber, indem dieselbe mehr und mehr von der strengen Regel des Atticismus sich entfernt, versteht man darunter die Vulgärsprache in tadelndem Sinne. Aehnlich verhält es sich mit *ἑλληνίζειν*, auch hier kommt es auf den Zusammenhang an, in dem das Wort gebraucht wird: im Gegensatz zu den Barbaren ist es griechisch reden ohne alle übele Nebenbeziehung, aber im Vergleich mit dem Atticismus bezeichnet es eben die Vulgärsprache, so schon bei dem Komiker Posidippus Fr. 2. *Ἑλλὰς μέν ἐστι μία, πόλεις δὲ πλείονες· σὺ μὲν ἀττικίζεις, ἡνίκ᾽ ἂν φωνὴν λέγῃς αὐτοῦ τιν᾽, οἱ δ᾽ Ἕλληνες ἑλληνίζομεν. τί προσδιατρίβων συλλαβαῖς καὶ γράμμασιν τὴν εὐτραπελίαν εἰς ἀηδίαν ἄγεις*, wo eben der Rigorismus der Attiker, welche die abweichende Redeweise der anderen Griechen nicht recht gelten liessen, getadelt wird.

Diese allgemeine Sprache beruht wesentlich auf der attischen, ohne ihre Sauberkeit und Feinheit zu erreichen. Namentlich in dem formalen Theile bildet das Attische die Grundlage, aber auch hier findet Manches aus anderen Dialekten Eingang.[84]) Viel entschiedener zeigen sich diese Einflüsse im Wortschatze, der den Anforderungen der Reinheit und Classicität nur sehr unvollkommen genügte. Manches gröbere Element, wie es von jeher im täglichen Leben und Verkehr geduldet wurde, fand jetzt auch in die Schriftsprache Aufnahme; Provincielles dringt mehr und mehr ein, namentlich Macedonisches, obwohl man den Einflufs gerade dieses Dialektes gewöhnlich zu hoch anschlägt. Indem nun die weiten Landschaften des Orients allmählig hellenisirt werden, entstehen wieder neue locale Differenzen. Es ist begreiflich, wie dem Griechischen der Phryger, Karer, noch mehr der Syrer, Juden und Aegypter gar manches Eigenthümliche und Uncorrecte anhaftet. Gehört dies Alles auch zunächst mehr der Sprache des Lebens an, so konnte doch zuletzt die Rückwirkung auf die Literatur nicht ausbleiben, und so ist es nicht zu verwundern, wenn wir später dem eifrigen Streben begegnen, die Schriftsprache zu der Regel des correcten Atticismus zurückzuführen. Daher betrachtet man alle Autoren, welche nicht ganz correct attisch schrieben, als Vertreter der Vulgärsprache. Es ist dies eben ein ziemlich unbestimmter und ziemlich schwankender Begriff[85]); es gab mancherlei Abstufungen und Nüancen; an Schriftsteller wie Polybius, Diodor, Pausanias darf man nicht denselben Mafsstab anlegen.

Die gleiche Berechtigung der Mundarten in der Literatur.

Mit den Hauptmundarten war Jeder in der classischen Zeit mehr oder minder vertraut, indem schon der Knabe in der Schule die älteren Dichterwerke kennen lernt, eignet er sich auch die nothwendige Kenntniss der Mundarten an; sie sind ihm nicht fremd, und so wird ihm frühzeitig die Formfülle und der reiche Sprach-

84) So tritt in der zweiten Pers. Sing. Pass. an die Stelle des attischen *ει*, wie *τύπτει*, vielmehr *ῃ*, die bei den Attikern üblichen Imperativformen *λεγόντων*, *λεξάντων*, *λεγέσθων* verschwinden vollständig.

85) Das, was man mit dem Namen der allgemeinen Schriftsprache bezeichnet, ist eben zunächst nur ein negatives Merkmal. Die Anwendung der *κοινὴ* beschränkt sich wesentlich auf die Prosa, nur in die niederen Gattungen der Poesie findet sie Eingang, wie in das Lustspiel oder wo man sich der metrischen Form bei der Darstellung gelehrter Gegenstände bedient. Dass auch die Fabeln des Babrius vielfach an die Vulgärsprache erinnern, ist nicht befremdend.

schatz seiner Muttersprache erschlossen. Wie alle Stämme an der nationalen Literatur sich betheiligen, so ist auch jede Mundart in der Literatur vertreten und eben diese gleiche Berechtigung der Dialekte ist ein unbestrittener Vorzug der griechischen Sprache. Indem in der classischen Zeit eigentlich kein Dialekt ein drückendes Uebergewicht über die anderen ausübte, oder gar eine ausschliefsliche Herrschaft sich anmafste, sondern jeder in seinem Gebiete fortwährend Geltung geniefst und nach Kräften an der Ausbildung der Literatur Theil nimmt, sinken auch die provinciellen Mundarten nicht zu unwürdiger Stellung herab. Wie die Griechen überall die Berechtigung des Besonderen anerkennen, so kann auch jeder Dialekt sich in seiner Eigenthümlichkeit entwickeln, und eben dadurch gewinnt wieder die Literatur für jede Gattung das geeignetste Organ, wie dies inbesondere die Geschichte der hellenischen Poesie so augenscheinlich darthut.[86]) Der ionische Dialekt mit seiner behaglichen Breite und Fülle des Wohllautes ist gleichsam von der Natur selbst für das Epos bestimmt, während die knappere attische Redeweise sich vor allen anderen für den Dialog des Dramas eignet. Dagegen mufsten die vollen kräftigen Laute der äolischen und dorischen Mundart der melischen Dichtung am meisten zusagen. Und so geniefst die griechische Poesie den Vortheil selbst innerhalb desselben Werkes auf angemessene Weise mit dem Dialekt zu wechseln, wie im attischen Drama, wo in den lyrischen Partieen die klangvollere Doris, wenn auch in gemäfsigter Gestalt, sich allezeit behauptete. Man darf nicht glauben, dafs ein jedes Denkmal der Literatur die landschaftliche Mundart ganz getreu mit allen ihren Eigenthümlichkeiten darstelle. Die Dichter behandeln den Dialekt meist mit einer gewissen Freiheit, man verfährt mit Auswahl, man nimmt Einzelnes aus anderen Mundarten auf, auch Individuelles mischt sich ein: namentlich wenn einer in fremder Mundart oder in fremder Umgebung dichtet, erkennt man die Einwirkung dieser

86) Man hat häufig von einem besonderen poetischen Dialekt geredet, und als dessen Ausgangspunkt die Homerische Poesie bezeichnet (Maxim. Tyr. 32, 4.); allein eine allgemeingültige Dichtersprache, welche hinsichtlich der Formen wie des Sprachschatzes ganz gleiche Normen beobachtet hätte, existirt nicht. Wohl aber hat Homer, dessen Einflufs nach allen Richtungen hin sich äufsert, auch auf die Sprache nicht blofs der Epiker, sondern überhaupt der jüngeren Dichter eingewirkt.

Verhältnisse.[87]) Natürlich bleibt auch die Prosa, welche sich der landschaftlichen Mundarten bedient, von solchen Einflüssen nicht unberührt. Dies Alles macht sich ganz von selbst und gleichsam unbewufst, aber nicht selten hat auch eine Mischung der Dialekte stattgefunden, welche auf bewufster Kunst beruht; so nicht blofs später bei den Vertretern der chorischen Lyrik, sondern vor allem in dem Homerischen Epos. Hier ist dem ionischen ein äolisches Element in ziemlichem Umfange beigemischt. Es ist ein entschiedener Irrthum, wenn man meint, in den Homerischen Gedichten eine im gewöhnlichen Leben selbst übliche Mundart zu finden. Wie diese Gedichte keineswegs das sind, was man volksmäfsige Poesie zu nennen gewohnt ist, so wenig herrscht hier ausschliefslich ein bestimmter landschaftlicher Dialekt. Die Ausbildung der Poesie ging zunächst von den Aeoliern aus, und so haben sich auch zahlreiche äolische Elemente in der Homerischen Sprache erhalten, vor allem in alten traditionellen epischen Formeln, dann in den Formen der Worte, namentlich in den Flexionsendungen, während in dem Lautsystem das Ionische entschieden vorherrscht. So zeigt allerdings die Sprache der Homerischen Gedichte eine ionische Färbung, jedoch werden einzelne Besonderheiten der Ias absichtlich vermieden, weil sie an die Sprache des gewöhnlichen Lebens erinnerten und mit dem hohen Style des Epos nicht vereinbar schienen. Ebenso beruht die Ias des Herodot wie des Hippokrates auf Auswahl und bewufster Kunst, die andern Mundarten werden fleifsig benützt, während Hecatäus und die alten Logographen den Dialekt ihrer Heimath ziemlich rein und unvermischt wiedergaben.

Indem in der älteren Zeit die Mundarten in der Literatur gleiche Berechtigung gewinnen, gilt nicht sowohl der Grundsatz, dafs Jeder in der Sprache der Heimath, in welcher er aufgewachsen ist, dichtet oder schreibt, sondern jede Gattung bedient sich in der Regel des Dialektes der Landschaft, in welcher sie zuerst eine feste Gestalt erlangte, und so pflegen auch Angehörige anderer Stämme, wenn

87) Hesiod adoptirt den Styl des Homerischen Epos, aber hier und da tritt eine locale Färbung hervor. Ebensowenig befremden einzelne Dorismen in den Elegien des Tyrtäus und Theognis, oder in dem Lehrgedichte des Parmenides; man erkennt eben, wie theils die angeborene Art theils die unmittelbare Umgebung einwirkt.

sie an der Ausbildung dieser Kunstform sich betheiligen, die Mundart, welche ihnen fremd, aber durch das Herkommen vorgeschrieben ist, zu gebrauchen. Die Hauptvertreter der ionischen Prosa, Herodot und Hippokrates, sind von Geburt eigentlich Dorier, ebenso die Epiker Pisander und Panyasis, die nach herkömmlicher Sitte ionisch schreiben. Und so kommt es vor, dafs derselbe Dichter in verschiedenen Gattungen der Poesie sich auch verschiedener Dialekte bedient, wie Tyrtäus[88]) und später die Alexandriner.

Homer, der Gesetzgeber des Epos im grofsen Styl, tritt in Ionien auf, daher ist auch der ionische Dialekt fortan in der epischen Poesie der herrscheude. Die Elegie, welche sich an das Epos anlehnt und gleichfalls in Ionien aufkam, kennt, bis herab auf die attische Periode, nur den Dialekt ihrer Heimath; auch Theognis, obwohl ein Dorier und unter Doriern lebend, sowie der Athener Tyrtäus, der für die Spartaner dichtet, schreiben ionisch. Das gleiche Gesetz gilt für die iambische Poesie, deren Heimath gleichfalls Ionien war. Dagegen das Lied, welches dem Ausdruck individueller Empfindungen dient, trägt eine entschiedene Localfarbe an sich; hier dichtet Jeder in seiner heimischen Mundart. Sappho und Alcäus bedienen sich des äolischen, Anakreon des ionischen, Stesichorus in seinen Liedern des dorischen Dialektes, während im Chorliede der landschaftliche Dialekt nur ausnahmsweise angewandt wird, wie bei Korinna. Die höhere Ausbildung des Chorgesanges geht von Sparta aus, daher bildet der dorische Dialekt den Grundton; allein schon Alkman versetzt denselben mit äolischen Elementen, und so macht die chorische Poesie allezeit von einer kunstreichen Mischung der Dialekte Gebrauch.

Für die Prosa der älteren Zeit gilt ganz das gleiche Gesetz. Die Anfänge der Prosaliteratur gehören dem ionischen Milet an, daher bedienen sich des ionischen Dialektes die Logographen bis herab auf Herodot[89]), sowie die Naturphilosophen bis auf Demokrit und seinen Landsmann den Sophisten Protagoras.

88) Tyrtäus dichtet seine Elegien im ionischen, seine Marschlieder im dorischen Dialekt. Die Tragödien des Ion waren in attischer Mundart, seine prosaischen Denkwürdigkeiten in ionischem Dialekt geschrieben.

89) Dorische Localhistoriker kommen vor, waren jedoch für die Literatur ohne rechte Bedeutung. Merkwürdig ist, dafs von einer äolischen Prosa sich nicht die geringste Spur erhalten hat.

Wegen des engen Zusammenhanges, in welchem die Medicin zu der Naturphilosophie steht, schreiben auch die Aerzte regelmäfsig in der classischen Zeit ionisch, wie Hippokrates. Durch Pythagoras ward die Philosophie auf einen neuen Boden verpflanzt und schlägt andere Richtungen ein, daher schreiben die Pythagoreer, wie Alkmaeon, dorisch; ebenso die Mathematiker wie Archimedes. Wie die Doris in der Prosa später auftritt, so hat sie sich auch länger behauptet. Der Sophist Miltas, ein Schüler Plato's, dann noch weit später die Neupythagoreer schreiben dorisch, freilich behalten sie diese Form nur bei, um ihre Fälschungen dadurch zu verdecken. Die Ias verschwindet mit dem peloponnesischen Kriege; Ion war wohl einer der Letzten, der in seinen Denkwürdigkeiten ionisch schrieb; aber nach langer Unterbrechung taucht die Ias in der römischen Kaiserzeit wieder auf; ionisch schrieben nicht nur Aerzte wie Aretäus, sondern auch Historiker wie Lucian, Eusebius, Quadratus.

Die Attiker drücken Allem, was sie schaffen, das Gepräge ihrer Art auf. Die Anfänge der dramatischen Poesie gehören den Doriern an, namentlich die Komödie ist zunächst in Sicilien zu literarischer Ausbildung gelangt; aber die dramatische Poesie, sowie die Elegie und iambische Dichtung nehmen, sowie sie in die Pflege der Attiker übergehen, die attische Mundart an. Dasselbe gilt von der Prosa, von welcher die Attiker bald vollständig Besitz ergreifen.

In der alexandrinischen Zeit kann von einer selbstständigen Fortbildung der einzelnen Dialekte kaum mehr die Rede sein; die Dichter fahren fort sich derselben zu bedienen, aber sie haben meist auf dem Wege gelehrten Studiums sich die nöthige Kenntnifs erworben, und machen von der Mischung der Dialekte zum Theil einen sehr freien Gebrauch.

Wir sehen, wie die griechische Literatur, indem sie den provinciellen Besonderheiten ihre volle Berechtigung zuerkennt, den landschaftlichen Dialekten einen breiten Raum gestattet. Gleichwohl ist unsere Kenntnifs der einzelnen Dialekte nur unvollkommen, da gerade die älteren literarischen Denkmäler zum grofsen Theil untergegangen sind. Zu erwünschter Ergänzung dienen daher die Inschriften, welche, obwohl für die ältere Zeit nur sparsam und erst später in gröfserer Zahl erhalten, ein getreues Bild der örtlichen

Mundarten gewähren. Dazu kommen die Arbeiten der alten Grammatiker, welche sich eifrig mit diesen Studien beschäftigten; leider sind nur Auszüge und dürftige Bruchstücke dieser Forschungen erhalten.

Veränderungen der Sprache in vorhistorischer Zeit.

In den Gedichten Homers, dem ältesten Denkmale der griechischen Sprache, nicht nur für uns, sondern auch für die Hellenen selbst erscheint die Sprache bereits auf einer so hohen Stufe der Entwickelung, dafs viele Jahrhunderte vorausgegangen sein müssen, ehe jene Vollendung erreicht werden konnte. Die äufsere Bildung der Sprache ist hier schon im Wesentlichen abgeschlossen. Die Gestalt, welche hier erscheint, ist zwar in der Folgezeit modificirt worden und erfuhr manchen Wandel, behauptet sich aber im Ganzen und Grofsen unverändert. Dagegen müssen in der vorhistorischen Zeit tiefeingreifende Veränderungen stattgefunden haben, die wir zum Theil noch jetzt wahrzunehmen vermögen; dies beweist besonders die Accentuation.

Wandel der Betonung.

Ursprünglich drängt der Accent nach vorn, ruht womöglich auf der bedeutsamsten Sylbe des Wortes auf der Stammsylbe. Das logische Princip war Anfangs im Griechischen geradeso wie im Lateinischen mafsgebend; daher konnte der Ton bis auf die 4 oder 5 Sylbe zurückweichen; und namentlich da, wo auf die betonte Sylbe Kürzen folgten, vermochte der Accent recht wohl, das Ganze zu beherrschen; schwieriger war es, wo lange Sylben folgten, und hier hat das Bemühen, die logische Betonung festzuhalten, schon in früher Zeit zahlreiche Veränderungen hervorgerufen, und besonders zur Abwerfung oder Verkürzung der Endung geführt.[90]) Gerade der äolische Dialekt der Lesbier, der im Wesentlichen die ältere Accentuation zu wahren bestrebt ist, neigt zu dieser Schwächung hin.[91]) In den Vokativen der Götternamen *Ἄπολλον* und *Πόσειδον* hat sich allezeit die ursprüngliche Betonung erhalten,

90) Das Augment zieht den Accent an sich; indem dasselbe zurücktritt, ist damit fast nothwendig eine Schwächung der Personalendungen in den historischen Zeiten verknüpft.

91) Daher die Verkürzungen der Endsylbe im Aeolischen *Ἀφρόδιτα*, *Ἕλενα*, oder Abwerfung des Nominativzeichens, wie in *ἱππότα*, *νεφεληγερέτα*. Aber auch anderwärts kommen solche Verkürzungen vor, wie *Μέλαμπος* st. *Μελάμπους*. Anderwärts tritt Synkope ein, wie in *βάρβιτον* st. *βάρυμιτον*, weil es einen stärkeren Ton hatte, als die gewöhnlichen Saiteninstrumente, ebenso in Eigennamen wie *Φαιδώνδας*, *Ἐπαμεινώνδας* u. s. w., wo nur das Festhalten der alten Betonung die Unterdrückung des Vocales herbeiführte.

die man abzuändern sich scheute, aber nun die Verkürzung des Endvocals hervorrief.[92]) Ebenso suchte man dem Wortkörper durch Unterdrückung eines kurzen Vocals, oder Verschmelzung getrennter Vocale im Inlaut zu erleichtern[93]); zusammengesetzte Worte waren dieser Schwächung am meisten ausgesetzt.[94]) Eben daher rührt die Metathesis in Verbalstämmen.[95]) Wenn ferner das *I* durch seine Beweglichkeit die ursprüngliche Gestalt der Sprache vielfach verändert, indem es theils einem flüssigen Consonanten sich assimilirt, theils die stummen Laute umformt, oder endlich über die Consonanten zurückspringt und mit dem vorhergehenden Vocale sich verbindet, so ist dieser Wandel, obwohl auch andere Verhältnisse eingewirkt haben, doch wesentlich durch die Rücksicht auf die Accentuation bedingt[96]), und ähnlich verhält es sich mit *Y* und ϝ.[97])

Diese Betonung war in der ältesten Zeit, wo der Wortkörper in der Regel nur mäfsigen Umfang hatte, durchführbar. Als die Sprache sich weiter entwickelte, als unter dem Einflusse der Dichter immermehr vielsylbige Worte, umfangreiche Composita gebildet wurden, konnte man das logische Princip der Accentuation nur sehr schwer festhalten, es führte mit Nothwendigkeit zu vielfacher Schwächung und Alteration der ursprünglichen Wortform. Hätte jenes Gesetz fortwährend seine Geltung behauptet, so würde die reine Gestalt der Sprache immermehr getrübt und unkenntlich geworden sein. Dieser Zerrüttung wurde vorgebeugt, indem man die

92) Die Thessaler sprachen *Ἄπλουν* mit Unterdrückung des inlautenden Vocales. Aehnlich verhält es sich mit *σῶτερ*, wo die Verkürzung leicht zu erklären ist, wenn man sich erinnert, dafs der Vocativ eigentlich *σάωτερ* lautete (abgeschwächt aus *ΣΑΩΤΗΡ*, dem späteren *σωτήρ*).

93) Daher sind Formen, wie *ἔγεντο, ἔπλετο, ἔλεκτο, ἔπεφνον, μέμβλεται, ἵπταμαι, πίπτω, γίγνομαι, κέβλη, μεσόδμη, ἔβωσε, (περίβωτος,) νῶμα, (ὀγδώκοντα), δέλητα*, und andere entstanden.

94) So *θέσφατος* st. *θέοσφατος*, *θέσκελος* oder *θείκελος* st. *θέοσικελος*, ähnlich *θέσπις*, *θέσπιος*, *θεσπέσιος*.

95) Wie *δέδμημαι, βέβλημαι (ἐβλήθην), κέκληκα*.

96) Assimilation liegt vor in *ἅλλομαι*, *ἔσσομαι* und ähnlichen Bildungen, Umgestaltung der Muta (oder auch einer Liquida und Muta) in *λίσσομαι, ἕζομαι, πράσσω, ἄνασσα, Θρῆσσα, ἥσσων, θάσσων, γλύσσων, λέγουσα*, Metathesis des *I* in *λέαινα, Λάκαινα, μάκαιρα, νέαιρα, δέσποινα* (st. *δέσποτνια*), *κτείνω, φαίνω* u. s. w.; ferner *ἐξαίφνης* st. *ἐξαπίνης*.

97) Wie z. B. *δούρατος, γούνατος. Ξένος, ξεῖνος, ξέννος*, sind aus *ξένϝος* entstanden, was wieder für *ἔξενϝος* steht.

Weise der Betonung umgestaltete oder doch modificirte. Der Ton darf, um vielsylbige Worte bequem zu beherrschen, nicht über die drittletzte Sylbe zurückweichen[98]), und die Quantität der Endsylbe, die man im Gegensatz zu der Gewohnheit der lateinischen Sprache klar und rein austönen liefs, so dafs man ihren vollen Lautwerth empfand, bestimmt wesentlich die Betonung. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs die Aeolier, von denen zuerst die Blüthe des epischen Gesanges ausgeht, diese Neuerung einführten; der Dialekt der asianischen Aeolier hat diese Weise festgehalten, der Accent kann nur auf der 3. oder vorletzten Sylbe ruhen[99]), während die Endsylbe niemals betont wird. Man ist eben noch immer bedacht, dafür zu sorgen, dafs der Accent entweder die Stammsylbe trifft, oder derselben möglichst nahe rückt. Jene äolischen Ansiedler auf Lesbos und an der Küste Kleinasiens haben dieses Gesetz der Barytonie aus ihrer alten Heimath mit herüber genommen; auch bei den Aeoliern des Mutterlandes mufs im 11. Jahrhundert die gleiche Betonung üblich gewesen sein, wie sich noch später einzelne Spuren in landschaftlichen Mundarten nachweisen lassen.[100])

Die anderen Dialekte gingen weiter; hier kann der Accent jede der drei letzten Sylben treffen, und zwar ist es gerade die Endsylbe, welche vorzugsweise den Accent an sich zieht. So bildet sich allmählig eine Mannichfaltigkeit der Betonung aus, welche der alten Zeit unbekannt war. Jedoch im Verbum wird, abgesehen von einzelnen Formen des Aoristes, das Gesetz der Barytonie festgehalten, indem der Ton, soweit es die allgemein gültige Norm des Accentes

98) Verschiedene Wortformen, die wir in den Dialekten antreffen, sind aus dieser Verschiedenheit der Betonung zu erklären: die Ionier sprechen *Πρίαμος*, die Aeolier *Πέρραμος*, beiden Formen liegt *Πάριαμος* zu Grunde, denn so lautete wohl der eigentliche Name des Troerfürsten im Phrygischen, und zwar ist der Name gleichen Stammes mit *Πάρις*.

99) Ein vereinzelter Rest der älteren Accentuation im äolischen Dialekt ist *Μήδεϊα* statt *Μήδεια*, was die Grammatiker aus den Gedichten der Sappho anführen.

100) So sagten die Lakonier *βίσχουν* st. *ἰσχύν*, *ἀπαβοίδωρ* st. *ἀπῳδῶς*, *ἀμούχρα* st. *ἀμυσχρά*, *πούμμα* st. *πυγμή*, *στούμμα* st. *στυμνή*. Dem dorischen Dialekt der Spartaner ist dies Alles fremd, und kann nur auf den Einflufs der älteren äolischen Bevölkerung zurückgeführt werden. Im Thessalischen ist *Ἄπλουν* st. *Ἀπόλλων* ein deutlicher Beweis für die Herrschaft des logischen Principes. Auch im böotischen Dialekt haben sich, wie die Gedichte der Korinna zu beweisen scheinen, einzelne Reste der alten Betonung gerettet.

gestattet, möglichst zurückweicht und daher meist sich auf der Stammsylbe behauptet. Dagegen im Nomen herrscht weit gröfsere Wandelbarkeit; hier ist die Sprache sichtlich bemüht, einzelne Casusformen oder Endungen, die der Wortbildung und Ableitung dienen, durch den Accent auszuzeichnen. Während aber jedes einzelne Adjectivum seinen bestimmten Ton hat, der an einer festen Stelle haftet und nur modificirt wird, in soweit die allgemeinen Gesetze es erheischen, zeigen die Substantiva zum Theil eine weit gröfsere Beweglichkeit, indem hier, je nachdem die Gestalt des Wortes durch die Flexion sich verändert, auch der Accent variirt. Wie der Accent zur Sonderung benutzt wurde, zeigt vor allem die vielfach eigenthümliche Betonung der Eigennamen, obschon dieses Princip nicht consequent durchgeführt wurde.[101]) Der Accent ist überhaupt das am meisten wandelbare Element im Worte, daher nicht nur die einzelnen Dialekte der griechischen Sprache in diesem Punkte wesentlich von einander abweichen, sondern selbst innerhalb desselben Dialekts im Verlaufe der Zeit die Accentuation manche Veränderungen erfuhr. Daher darf man auch keine strenge Consequenz erwarten[102]); wirkliche oder scheinbare Anomalien finden sich in grofser Zahl, und die Erklärung der Variationen des Accentes ist nicht selten unsicher oder dunkel[103]), ja es ist fraglich, ob überall die richtige Weise der

101) Schon der Sophist Miltas c. 4 bemerkt: *ἁρμονίας διαλλαγείσας, ὥσπερ Γλαῦκος καὶ γλαυκός, Ξάνθος καὶ ξανθὸς, Ξοῦθος καὶ ξουθός. ταῦτα μὲν ἁρμονίαν ἀλλάξαντα διήνεγκαν.* Hier bezeichnet *ἁρμονία* den Ton des Wortes oder Accent; die Musiker haben eben zunächst um die Betonung der Worte sich gekümmert. Uebrigens dient der Accent auch dazu um, wenn ein Begriffswort seine Bedeutung wechselt, dies hervorzuheben, wie *πόνηρος* und *πονηρός*, vergl. Gellius XVII, 3, 5.

102) Man betont nach äolischer Weise *ἀκάκητα, μητίετα,* aber *κυανοχαῖτα, ἱππότα, αἰχμητά* ziehen den Accent nicht zurück. *Περισσός* ward wohl nach der nicht zutreffenden Analogie von *δισσός, τρισσός* betont, während die gleichfalls von Präpositionen abgeleiteten Adjectiva *ἔπισσα, μέτασσαι* accentuirt werden. Wenn man *ἀξιόχρεως, ἀνάπλεως, Μενέλεως* betont, so ist dies gerechtfertigt; aber auffallend ist, dafs, während man *ἀγήρως* sprach, in den Handschr. *εὔγηρως, βαθύγηρως, ὑπέργηρως* accentuirt wird; denn die Grammatiker schweigen: diese Betonung, die ein Rest der alten Weise sein dürfte, führte später zur Verkürzung der Endung wie in *εὔγηρος.*

103) Die Adjectiva auf *αιος* sind theils Properispomena, theils Proparoxytona, *ἀναγκαῖος, ἀρουραῖος,* aber *δίκαιος, βίαιος.* Dem Gesetze, welches in der Contraction beobachtet wird, entspricht die erstere Weise. Bei *δίκαιος*

Betonung überliefert ist. Dafs die betonte Endsylbe nicht den Acut, sondern den Gravis erhält, mufs auffallen, aber es ist sehr zweifelhaft, ob diese Dämpfung des Tones schon in der classischen Zeit mitten in der Rede eintrat.[104])

Abneigung gegen gewisse Laute und Lautverbindungen.

Eine weitgreifende Schwächung der griechischen Sprache ist frühzeitig eingetreten, während andere verwandte Sprachen das Ursprüngliche mit grofser Treue, oft noch in später Zeit, bewahrt haben.[105]) Diese Schwächung zeigt sich in den Flexionsendungen, wie im Inlaute und Anlaute, so dafs die ächte Gestalt des Wortes vielfach entstellt und unkenntlich wurde. Das ältere Gesetz der Betonung, welches den Accent auf der Stammsylbe festzuhalten suchte, dann die Gewohnheit der Griechen, rasch und mit besonderer Volubilität der Zunge zu sprechen, endlich eine gewisse Abneigung gegen einzelne Laute und Lautverbindungen haben darauf eingewirkt. Schon das consequent durchgeführte Gesetz, dafs ein Wort aufser Vocalen nur auf liquide Consonanten oder auf einen Zischlaut enden darf, rief bereits in einer sehr frühen Periode zahlreiche Schwächungen hervor.[106]) Aber auch sonst haben die Flexionsendungen mannichfache Einbufse erlitten.[107]) Zum Theil vollziehen sich diese Aenderungen unter unseren Augen; denn die literarische Ausbildung der Sprache setzt diesem Processe keineswegs eine Schranke. So ist bemerkenswerth, wie gerade der dorische Dialekt am frühesten die Dativendungen des Plurals *αισι* und *οισι* in *αις* und *οις* verkürzt, während der ionische, attische

u. s. w. kann nach alter Sitte der Accent sich auf der Stammsylbe behauptet haben, aber da die Sprache später den Accent nicht selten wieder zurückdrängt, wie *ὅμοιος* st. *ὁμοῖος*, ist es schwer eine sichere Entscheidung zu treffen.

104) Was Plato im Cratylus 399 über *Διῒ φίλος* und *Δίφιλος* bemerkt, scheint auf eine abweichende Praxis hinzuweisen.

105) Man vergleiche z. B. das Griechische *οὖλε* mit dem Lateinischen *salve* oder *ἰός* mit *virus*.

106) So ward *ὄνομα* aus *ONOMANT* verkürzt, in der Flexion des Nomens behauptet sich das auslautende *T*, *ὀνόματα*, im abgeleiteten Verbum *ὀνομαίνω* das *N*.

107) So ist die Accusativendung der dritten Declination *α* aus *αν* verkürzt; nur in Eigennamen, wie *Ζῆν* (aus *Διέαν* zusammengezogen, nicht aus *Δίαν*), *Δημοσθένην* u. s. w., dann mehrfach in der späteren Volkssprache hat sich das auslautende *N* behauptet.

und unter den äolischen Mundarten der lesbische Dialekt die älteren Formen weit länger festhalten: auch ist beachtenswerth, wie diese Verkürzung zuerst vor nachfolgendem Vocal, dann auch vor Consonanten eintritt.

Aber auch im Anlaut ist die Gestalt vielfach verändert worden, namentlich wenn ein Wort mit zwei Consonanten beginnt, ward nicht selten einer, manchmal beide zugleich verdrängt[108]), wie auch im Inlaute die Häufung der Consonanten möglichst gemieden wurde.[109]) Allein auch ein einfacher Consonant mufs im Anlaute oder Inlaute sehr häufig weichen; dies Schicksal trifft Gaumen- sogut wie Zungenlaute.[110]) Namentlich durch eine gewisse Abneigung gegen Spiranten unterscheidet sich die griechische Sprache nicht zu ihrem Vortheil vom Lateinischen, was auch hier das Ursprüngliche im ganzen mit gröfserer Treue gewahrt hat. Indem die griechische Sprache, namentlich im Anlaute, die Spiranten tilgte, macht sie im Vergleich mit verwandten Sprachen den Eindruck unsicheren Stammelns. Aber auch im Inlaute sind die Spiranten gefährdet, selbst die Einführung der Schrift vermochte das Umsichgreifen dieses Processes nur theilweise zu hemmen. Dieser Lautwandel vollzieht sich allmählig; am frühsten ward *I* getilgt, dann ward das *Σ* von jener Schwächung heimgesucht, zuletzt das ϝ gänzlich beseitigt.

Gegen den Consonanten *I* hat die griechische Sprache eine entschiedene Abneigung; er ist daher, abgesehen von den seltenen Fällen, wo der Vocal *I* bei Dichtern sich zu einem consonantischen Laute verhärtet, gänzlich getilgt, wennschon nicht spurlos ver-

108) So wechseln *σκίδνασθαι* und *κίδνασθαι*, *σκάπετος* und *κάπετος*, *καρπός* die Handwurzel ist wohl auf *σκαρπός* zurückzuführen, daher in Rom die Pinarier, welche das Cognomen Scarpus führen, als Hauswappen die geöffnete Hand gebrauchen. Häufig sind beide Consonanten getilgt, wie in *ἑκυρός*, *ἴδιος*, *ὅς* (*σφός*), wohl auch in *ἕλκω* (*Σϝέλκω*) und *ἔθω*, *ἐθίζω* (*Σϝέθω*).

109) So ist *ἄεθλον* aus *ἄερθλον* entstanden, so findet sich neben *ἐσθλός* die Form *ἐσλός*.

110) Auch das *ϑ*, was dem Spiranten *Σ* nahe verwandt ist, wird davon betroffen; so wechseln *θαλυκρός* und *ἀλυκρός*. Wo *τ* im Anlaute abgeschwächt wird, wie die Ionier *ἤγανον* st. *τήγανον* (wofür die Attiker auch mit ganz veränderter Sylbenmessung *τάγηνον* sagten) gebrauchten, da ist *τ* zumeist in *Σ* erweicht, dann erst unterdrückt worden. Aehnlich ist das ionische *ἄριχος* st. *τάριχος* zu beurtheilen, wie überhaupt dieser Dialekt in der Abwerfung anlautender Consonanten besonders weit gegangen zu sein scheint.

schwunden, indem er theils in den verwandten Vocal übergeht, theils sich zu Consonanten verhärtet, oder auch im Anlaute der starke Hauch seine Stelle vertritt[111]); und zwar mufs dieser Lautwandel sich schon in früher, vorhistorischer Zeit vollzogen haben.[112])

Das *Σ*, welches im Anlaute und Inlaute wohl ursprünglich *SH* lautete, daher im Anlaute ganz gewöhnlich der scharfe Hauch seine Stelle vertritt[113]), hat nicht mindere Einbufse erfahren. Im Inlaute war es besonders in offenen Sylben gefährdet, aber auch in geschlossenen ward es öfter unterdrückt.[114]) Besser behauptete es sich im Auslaut, abgesehen von einzelnen Formworten. Auch diese Schwächung mufs frühzeitig eingerissen sein, daher stimmen auch die verschiedenen Dialekte hierin überein; aber glücklicherweise ward die weitere Tilgung des Sibilanten gehemmt. Offenbar wirkte hier die allgemeinere Verbreitung der Schrift günstig ein; daher

111) Gänzlich getilgt ist der Vocal in *σκηνή* st. *σκιηνή*, dagegen *σωπάω σωπή* st. *σιωπάω*, *σιωπή* ist wohl durch Abwerfen der Reduplication entstanden. In den Vocal geht das consonantische *I* namentlich dann über, wenn es eine Versetzung erfährt; in Gaumenlaute geht es über in *πάσχω* (*ΠΑΘΙΩ*), *Πελασγός* (*ΠΑΛΑΣΙΟΣ*), *ἡβάσκω* und den übrigen Inchoativen, noch häufiger assimilirt es sich dem vorhergehenden Consonanten. Besonders unbequem war die Lautverbindung *ΔΙ*, woraus in der Regel *Z* entstand, während örtliche Dialekte sich auch mit einfachem *Δ* begnügten.

112) Doch mag auch später noch in manchen Fällen *I* consonantische Geltung gehabt haben; wenn die Aeolier im Acc. Plur. *ϑεοίς*, *ϑεαίς* schreiben, so hörte man nicht sowohl einen Diphthong, sondern sprach *ojs*, *ajs*. Im Dativ Sing. *ῃ*, *ᾳ*, *ῳ* tönte wohl ursprünglich das stumme *I* als Consonant nach, daher bei Dichtern hier der Hiatus besonders häufig ist; er ward gar nicht empfunden, und der Vocal behauptete seine volle Länge; nur wo Verkürzung nothwendig war, ward *I* vollständig verflüchtigt. Wenn Aristophanes in den Wolken 872 die bäurische Aussprache von *κρέμαιο* rügt, so mochte man im gewöhnlichen Leben dies ungefähr wie das lateinische *Maja* aussprechen.

113) Doch geht auch der scharfe Hauch öfter in den schwächeren über, so wechselt *ἑψία* und *ἐψία*, zu Grunde liegt das reduplicirte *σεψία*. Im Inlaute wahrten wenigstens die Spartaner in diesem Falle die Aspiration. Damit hängt auch wohl zusammen, dass *Σ* eine nachfolgende Tenuis öfter in die Aspirata verwandelt, wie *ἀσπάραγος* und *ἀσφάραγος*, *λίσπος* und *λίσφος*, *σκελίς* und *σχελίς*, es findet dann eine Metathesis der Aspiration statt, die auch sonst nicht ungewöhnlich ist.

114) Hier tritt gewöhnlich Ersatz ein, wie in *εἰμί* für *ἐσμί*, weit häufiger ist in diesem Falle die Assimilation. Auslautendes *Σ* ist namentlich in *οὕτω*, *ἀτρέμα*, *ἄχρι* getilgt. Die ältere Sprache hat noch manchmal das *Σ* gerettet, so führt Hesychius *Λάσων· λίϑων* und *Λάσαν*, *τὴν Λάρισσαν* an.

hat die Sprache in der historischen Zeit keine wesentliche Einbufse mehr erlitten.[115]) Nur örtliche Dialekte, welche der literarischen Pflege ermangeln, fahren auch später fort, das Σ zu unterdrücken.[116])

Das ϝ, dem ursprünglich ein ziemlich ausgedehntes Gebiet zufiel, ist wie der gutturale Spirant vollständig verschwunden, wenn es auch nicht spurlos untergegangen ist, da es nicht selten in verschiedenen Gestalten sich gerettet hat, indem es theils in andere Laute übergeht, theils auf die Lautform des Wortes einwirkt.[117])

115) In der Zeit, wo die Homerischen Gedichte entstanden, hatte *ἑκυρός* offenbar seinen consonantischen Anlaut noch nicht eingebüfst, aber man substituirte später die schriftmäfsige Form unbekümmert um das Metrum. Manchmal haben sich Doppelformen erhalten, wie *σῦς* und *ὗς*. In den Eigennamen *Σκαπτησύλη* (*Scaptensula*) schützte der Inlaut den Sibilanten; hierher gehört auch der Name des Waldgebirges *Σίλας* oder *Σίλα* in Bruttium, wenn die Römer *silva Sila* sagen, ist dies eigentlich ein Pleonasmus.

116) So geht namentlich der spartanische Dialekt in der Tilgung des Σ immer weiter, wo man sogar *Ποόιδᾶν* sagte. Ebenso sprach man in Cypern *ἴγα* statt *σίγα*, *ἄγανα* (*ἀγάνα*) statt *σαγήνη*. Ob auch das spartanische *ἀκκός* statt *σακκός* hierher gehört, ist zweifelhaft: denn dies ist wohl eher als assimilirte Form für *ἀσκός* zu betrachten.

117) Im Anlaut geht es in den starken Hauch über, doch viel häufiger wird es ganz verflüchtigt; inlautendes ϝ wird gern in den weicheren vocalischen Laut *Υ* verwandelt, zumal wenn Metathesis eintritt, aber anderwärts hat es in diesem Falle sich einem anderen Consonanten assimilirt oder es findet Vocalsteigerung statt. Sehr häufig geht ϝ im Anlaut, wie im Inlaut in das verwandte *B* über, wie in *βούλομαι*, *Βάκχος*, *Σαβάκτης*, dem lakonischen *βίσχουν* und zahlreichen lakonischen Glossen bei Hesychius, ebenso in spartanischen Eigennamen auf Inschriften: hierher gehört auch der argivische Name *Βίτυς* wechselnd mit *Μίτυς* (Aristoteles Poet. 9.), im lesbischen Dialekt regelmäfsig bei nachfolgendem *P*, wie *βρόδον*. Aber auch im Inlaut ist derselbe Wandel üblich, in einer sehr alten Inschrift von Corcyra findet sich *ὄρϝος*, in einer jüngeren ebendaselbst *ὄρβος*, hierher gehört auch *ὄλβος* und *ὀλβαχόϊον*. Dagegen der Uebergang von ϝ in *Γ* ist sehr zweifelhaft. An sich wäre dieser Lautwandel nicht auffallend, da auch *β* und *γ* mit einander vertauscht wurden, aber es fehlt an gesicherten Beispielen: die Inschriften Spartas, wo so häufig *B* für ϝ erscheint, bieten keine Belege, die sich nur bei Hesychius finden, und zwar müfste dieser Lautwandel nach der Zahl der Glossen zu schliefsen einen sehr bedeutenden Umfang gehabt haben. Es ist vielmehr, wie auch schon Andere erkannt haben, hier *Γ* als wirkliches ϝ zu fassen: da das griechische Alphabet kein Zeichen für diesen Laut kennt, war man bei lexikalischen Werken in Verlegenheit diese Worte unterzubringen. Man reihte sie unter dem Buchstaben *Γ* ein, wo dann Unkenntnifs bald *Γ* und ϝ zusammenwarf. Bei Hesychius enthalten die Buchstaben *B* und *Γ* zwei wohl zu son-

Man sollte glauben, es würde sich im Inlaut, wo es mehr geschützt war, besser behauptet haben, als im Auslaut; dies ist jedoch im allgemeinen nicht der Fall.[118]) In den böotischen Inschriften hat sich anlautendes ϝ meist erhalten, während es im Inlaut viel häufiger verschwunden ist; in den Ueberresten der Gedichte des Alkman und der lesbischen Lyriker erscheint es im Inlaut fast vollständig getilgt; nur der lokrische Dialekt zeichnet sich durch gröfsere Treue aus. Die Stammworte haben das ϝ im allgemeinen besser bewahrt, als die abgeleiteten[119]); doch darf man strenge Consequenz hier überhaupt nicht erwarten.[120])

Die Anfänge auch dieser Schwächung reichen sicherlich hoch hinauf, aber vollendet wird der Procefs erst in historischer Zeit. Wir können deutlich beobachten, wie dieser Laut immer mehr Terrain verliert, bis er zuletzt gänzlich verschwindet. Man sieht, wie die Einführung der Schrift hier wirkungslos war; denn gerade die Ionier, die doch am frühesten die Schrift in ausgedehnterem

dernde Klassen von Worten. Unter *B* stehen dialektische Glossen, die aus dem Volksmunde unmittelbar geschöpft sind, wo man das ϝ durch *B* wiedergab; und sie werden auch meist als lakonische, cretische, italische, pamphylische bezeichnet oder verrathen deutlich den volksmäfsigen Ursprung. Unter *Γ* sind die mit ϝ anlautenden Worte aus den Denkmälern der Literatur eingereiht; hier wird nirgends ein landschaftlicher Dialekt genannt, wohl aber können wir z. Th. die betreffenden Stellen noch nachweisen, wie z. B. *Γισάμεναι* aus Epicharmus entlehnt ist. Wir finden bei Hesychius sonst keine Spur des ϝ, und doch hatte dies Schriftzeichen sich in den alexandrinischen Texten des Alkman, Alcäus, der Sappho, Korinna und anderer Dichter erhalten. Gerade diese alterthümlichen Worte und Wortformen nahmen vorzugsweise die Thätigkeit der Erklärer in Anspruch, sie durften in einem Thesaurus der griechischen Sprache nicht fehlen, und sie sind uns eben unter *Γ* erhalten.

118) Auch Dionys. Hal. Antiq. I, 20 bestätigt diese Beobachtung.

119) In *ἔργον* (*ϝάργον*) hat sich das ϝ lange erhalten, während es in *ἀργαλέος* spurlos verschwunden ist. In *ἄγνυμι* hat sich die Nachwirkung des ϝ im Augment behauptet, ebenso in den zusammengesetzten Worten *κανάξαις* und *Σαβάκτης*, aber in *Δημήτερος ἀκτή* ist es vollständig getilgt. Bei Homer zeigt *ἔαρ* noch die Wirkung des consonantischen Anlautes, in *εἰαρινός* schwankt der Gebrauch.

120) Nur die Lokrer haben *ϝέκαστος* erhalten, dagegen schreiben sie *οἱ* statt *ϝοι*, während in diesem Falle noch bei Archilochus und den attischen Dichtern die Wirkung des längst beseitigten Lautes empfunden wird. Wie schwankend überhaupt dieser Laut war, sieht man daraus, dafs auf derselben lokrischen Urkunde sich *Ναϝπακτος* neben *Ναύπακτος* findet.

Maſse gebrauchen, haben das ϝ zuerst aufgegeben. Es ist dies daraus zu erklären, daſs, als seit Ol. 1 die Anwendung der Schrift immer allgemeiner wurde, die Ias diesen Laut bereits so gut wie völlig eingebüſst hatte. Das ϝ gehört nicht etwa, wie man wohl früher irrthümlich annahm, dem äolischen Dialekt ausschlieſslich an, sondern ist gemeinsames Eigenthum aller Mundarten. Daſs dieser Laut der Homerischen Sprache nicht fremd war, sondern hier sogar ein ausgedehntes Gebiet inne hatte, wird allgemein zugestanden.[121]) Aber weil der ionische Dialekt bei seiner Abneigung gegen Spiranten das ϝ frühzeitig fallen lieſs[122]), ist dasselbe aus dem Texte der Homerischen Gedichte gänzlich verschwunden. Schon in der Zeit des Archilochus hatte sich dieser Lautwandel vollständig vollzogen. Ebenso ist im attischen Dialekt keine Spur des ϝ nachzuweisen. Dagegen die Aeolier und Dorier haben diesen Laut noch lange Zeit festgehalten, doch ist er auch hier sichtlich im Verschwinden begriffen und ward früher oder später ganz getilgt. Gerade die Aeolier Kleinasiens haben das ϝ verhältniſsmäſsig früh eingebüſst; der Mangel dieses Spiranten ist das charakteristische Merkmal der jüngeren Aeolis; daher kennt weder Theokrit in seinen äolischen Gedichten diesen Laut, noch findet sich in den Inschriften jener Gegenden aus der Zeit Philipps und Alexander des Groſsen eine Spur davon vor, während die Böoter in derselben Zeit mit gröſserer Treue den alten Laut gewahrt haben, den auch Pindar noch in der

121) Selbst den alten Grammatikern mag die Existenz des ϝ in den Homerischen Gedichten nicht völlig entgangen sein, Tryphon wenigstens schreibt ausdrücklich auch den Ioniern den Gebrauch dieses Lautes zu. Wenn die Grammatiker (Mar. Victor. I, 5, 44) *ϝάμαξα, ϝεκηβόλος, ϝελένη* anführen, so sind natürlich diese Beispiele nicht aus Homer, sondern aus Alcäus oder den äolischen Lyrikern entlehnt, auch kannten sie das ϝ aus alten Inschriften. In Constantinopel befanden sich auf dem Markte des Anastasius Dreifüsse, namentlich ein dem Apollo geweihter, der wohl aus Delphi stammte, auf welchem *Δαμοφαϝων* und *Λαϝοκοϝων* zu lesen war, Priscian. I, 22. VI, 69.

122) Erhalten hat sich das ϝ in ionischen Aufschriften von bemalten Gefäſsen, die wahrscheinlich aus dem chalkidischen Kyme stammen, in Eigennamen wie *ϝιώ, Ὀϝατίης, Γαρυϝόνης*, dann in der Inschrift von Delos auf dem Weihgeschenke der Naxier:

Θαϝυτοῦ λίθου εἰμί
Ἀνδριὰς καὶ τὸ σφέλας.

denn so ist zu lesen: daſs gerade hier in dem alterthümlichen Worte (*θωυτοῦ, θαυμαστοῦ*) sich das alte Lautzeichen rettete, ist leicht begreiflich.

Schrift beibehielt, obschon er später aus den Texten des Dichters verdrängt ward. Arkadische Urkunden aus der Zeit der Perserkriege kennen noch ϝ[123]), in der Diadochenzeit ist es auch hier vollständig beseitigt. Am längsten hat es sich in Sparta erhalten, wo es erst mit dem Erlöschen der Mundart gänzlich verschwindet; denn, wenn man auch das Schriftzeichen schon früher fallen liefs, so ward doch der Laut selbst gerettet, indem man denselben durch *B* wiedergab, wie dies die alexandrinischen Grammatiker, welche an Ort und Stelle lakonische Glossen sammelten, regelmäfsig thun.[124])

Von diesen anlautenden Consonanten hat sich in dem starken Aspiration.
Hauche noch häufig ein Rest erhalten; freilich ist auch dieser oft spurlos verschwunden, und dadurch der Ursprung der Worte verdunkelt.[125]) Eine entschiedene Abneigung gegen die Aspiration zeigt die Ias, doch geht sie nicht so weit als die Aeolis, welche den scharfen Hauch vollständig tilgt; besser haben denselben die Dorier und Attiker gewahrt, zumal in der früheren Zeit.[126]) Man sieht

123) Auf einer Urkunde von Tegea findet sich zweimal *πέντε ϝέτεα*, aber daneben *πέντ᾽ ἐτῶν*. Nach Arkadien gehört wohl auch die Inschrift *Κάμουν ἀνέθηκε τᾷ κόρϝᾳ*. Die Eleer haben das ϝ auf ihren Münzen sogar nach Einführung des ionischen Alphabetes beibehalten *ϝαλείων*, aber auch wohl nur in diesem Falle, wie ja in Münzlegenden nicht selten einzelne Archaismen noch lange Zeit sich behaupten. Auf der Schlangensäule in Konstantinopel Ol. 76 von den Lacedämoniern in Delphi geweiht, steht natürlich *ϝαλεῖοι*. Auch in Elis wird ϝ später durch *B* ersetzt, so hiefs ein Bach *βαδὺ ὕδωρ*, *süsses Wasser*, s. Schol. Plat. 895. B.

124) Am längsten erhielt sich, wie gewöhnlich, dieser Laut in Eigennamen, wie die Inschriften zeigen, z. B. *Εὐρυβάνασσα*, *Βιόλας*, und wahrscheinlich gehören hierher auch *Βέλλων*, *Βειδιππος*, *Εὐβάλκης* (wenn der Lesart zu trauen ist).

125) So ist *ἔρος* oder *ἔρως* desselben Stammes, wie das umbrische und oskische Verbum *her* (wollen, begehren), auch hat sich hier noch die Erinnerung an die Aspiration erhalten, s. Schol. Hom. Il. I. 469.

126) Auf Inschriften von Thera und Aegina findet sich *Hεμι* st. *εἰμί*, von Psampolis *ἥλασεν*, von Corcyra *ΜΗειξιος* (von *σμίγνυμι*), in lokrischen Urkunden *ἅγειν*. Die Attiker sagten *ἁνύτω*, *καθήνυσαν*, *ἅμαξα*, *θαμάξιον*, *καθημαξευμένος*, *ἅθρους*, *ἁθρεῖν*, *ἁμίς*, *ἅθυρμα*, *ἕνη καὶ νέα*, *Ἁζηνιεῖς*, *Ἑρχιεῖς*. (vergl. Eustath. 1387. Bekk. An. I, 14. Suidas v. *Ἀζηνιεύς*.) Auf Inschriften findet sich *καθέχει*, *ἁκούσιος* und Aehnliches. Nur die Urkunde über den Bau des Erechtheion, wo die Aspiration ganz willkürlich verwendet wird, darf man nicht beachten, sie ist von einem des Griechischen nicht recht kundigen Metoeken angefertigt, der die in der neuen Schrift abgefafste Vorlage nicht richtig in die alte Schrift übertrug, da Ausländer in Betreff der

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

übrigens deutlich, wie diese Schwächung im Zunehmen begriffen ist, bis später eine Reaction eintritt; daher die jüngere Aeolis die Aspiration wieder zuläfst. Nicht selten wechselt der scharfe Hauchlaut seine Stelle und zwar springt er bald vorwärts, bald rückwärts.[127]) In zusammengesetzten Worten wurde die Aspiration lange Zeit gewahrt, die sonst im Inlaute hauptsächlich dem spartanischen Dialekte eigen war; doch haben sich vereinzelte Spuren auch anderwärts erhalten.[128])

Die Aspiration der stummen Consonanten, die dem macedonischen Dialekt wenigstens in sehr vielen Worten völlig unbekannt war, ist sichtlich im Zunehmen begriffen. Die attische Mundart, welche vorzugsweise die jüngere Entwickelung der Sprache darstellt, wendet daher nicht selten die Aspiration an, wo der äolische, dorische und meist auch der ionische Dialekt die alte Lautstufe festhalten[129]); in vielen Fällen jedoch war der gehauchte Laut allgemein üblich.[130])

Im Inlaut haben sich die Spiranten oft erhalten, wenn auch nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt. Σ pflegt in geschlossenen

Aspiration gewöhnlich Fehler begehen: wenn er einmal, wie in ἅγειν, das Rechte trifft, so ist dies reiner Zufall.

127) Die erste Art der Metathesis findet statt in Ηεμί, ἕως (nur attisch), ἥλιος, ἀκούσιος, Ἅιδης, die andere bei Ρ, wie ΡΗΟϝΑΙΣΙ, ferner εἱέν st. ἕσιεν, ΜΗΕΙΞΙΟΣ von σμίγνυμι abgeleitet.

128) So in ταὧς, εἱἁ, εἱέν.

129) Ionier, Aeoler, Dorier sagen δέκομαι, nur die Attiker und Homer, der auch hier die gewähltere Form vorzieht, δέχομαι, aber in Zusammensetzungen, wie ξεινοδόκος, ἱστοδόκη wagt er nichts zu ändern, wie auch die Attiker in Worten des gemeinen Lebens (πάνδοκος, δωροδοκεῖν u. s. w.) die alte Lautstufe festhalten. So sagen die Attiker σχελίς st. σκελίς, σφυράς st. σπυράς und Anderes; noch weiter mag die Volkssprache gegangen sein, daher findet sich auf Inschriften χάλχαι, θυηχόος, Χόλχος, Χαχρυλίων, was dem sonst beobachteten Lautgesetz widerstrebt: in Ἕχθωρ ist Θ unter Einwirkung der vorhergehenden Aspirata entstanden. Anderwärts haben diese Urkunden das Ursprüngliche festgehalten, wie Θαλθύβιος. Vereinzelt findet sich eine ungewöhnliche Aspiration auch in den anderen Dialekten, so in dem chalkidischen Kyme θυφλός oder auf einem Salbgefäfse aus dem dorischen Pästum λάχυθος; wenn dagegen ἀτρεχής als dorisch statt des sonst üblichen ἀτρεκής bezeichnet wird, so ist dies wohl die ächte Form des Wortes. Merkwürdig ist, dafs die Ionier ῥέγχω, die Attiker dagegen ῥέγκω gebrauchen.

130) Z. B. σχίζω, σχίζα sagen Dorier, Ionier, Attiker; nur im späteren Hellenismus tritt σκινδάλαμος auf und verdrängt das attische σχινδάλαμος.

Sylben sich zu assimiliren, oder wenn es verschwindet, eine Verstärkung des vorhergehenden Vocales zu bewirken. Nicht nur am häufigsten, sondern auch am mannichfaltigsten ist der Lautwandel bei *I*, welches einem flüssigen Laute oder Sibilanten sich assimilirt, mit einem stummen Consonanten verschmilzt und einen Zischlaut bildet, dann aber auch den Consonanten überspringt und mit dem vorhergehenden Vocale sich zu einem Diphthonge verbindet, oder aber auch denselben dehnt[131]); ja zuweilen übt *I* eine zwiefache Wirkung aus, indem es den Consonanten afficirt und zugleich in die vorhergehende Sylbe eintritt. Gerade hier macht sich der Unterschied der Mundarten geltend, von denen die eine diesen, die andere jenen Lautwandel vorzieht. In ähnlicher Weise assimilirt sich das ϝ in geschlossenen Sylben oder tritt in die vorhergehende Sylbe ein, indem es den Vocal umgestaltet, während es in einer späteren Periode der Sprache meist ganz verflüchtigt wird. Für diese Lautveränderungen bieten die Dialekte, welche auch hier in sehr charakteristischer Weise von einander abweichen, überall Belege dar.[132]) Dieser Lautwandel beweist unzweideutig, dafs das ϝ ursprünglich allen Mundarten gemeinsam angehörte, insbesondere der Ias keineswegs fremd war.

An Diphthongen war die älteste Sprache minder reich; denn die Bildung dieser Laute gehört zum grofsen Theil einer jüngeren Periode an. Ebenso hat die Lautform der Diphthonge mehrfachen Wandel erfahren; der Diphthong *YI*, obschon meist nicht ursprünglich, hat sich erhalten, während *IY* gänzlich verschwunden ist.[133])

131) Auslautendes *I* springt niemals um, sondern wird abgestreift. Es ist unrichtig, wenn man in der zweiten Person des Verbums, wie *λέγεις*, eine solche Metathesis findet, aber eben so wenig ist es zulässig *λέγεις* auf *ΛΕΓΕΙΣΙ* oder gar *λέγει* auf *ΛΕΓΕΙΤΙ* zurückzuführen. Dies wird schon durch die alte Schreibweise *ΛΕΓΕΙ*, *ΔΟΚΕΙ* (aber *ΔΟΚΕΣ*) widerlegt, während ein hysterogener Diphthong durch einfaches *E* dargestellt werden würde. *Λέγει* hat also das ursprüngliche *I* bewahrt, nur ist *T* in *Σ* erweicht und dann unterdrückt worden; auch für den dorischen Dialekt ist dieser Lautwandel nicht zweifelhaft, wie *ποὶ* statt *ποτί* beweist, und in zusammengesetzten Eigennamen geht auch im dorischen Dialekt wie überall *T* regelmäfsig in *Σ* über.

132) Die Dorier sagen *ὄϱϝος* oder *ὄϱβος*, die Ionier *οὖϱος*, die Attiker *ὅϱος*; die Dorier *ξένϝος*, die Aeoler *ξέννος*, die Ionier *ξεῖνος*, die Attiker *ξένος*. Das altäolische *κόϱϝα* geht später in *κόϱα* über, dorisch ist *κώϱα* und *κόϱα*, ionisch *κούϱη*, att. *κόϱη*.

133) Die Stelle des alten *IΥ*, z. Th. auch des *ΥI* vertritt später *ευ*, so in

Auf die Umgestaltung der Worte hat selbst das Gesetz des Verses öfter eingewirkt. Heroennamen wie *Ἀλκμαίων*, *Ἀλκμήνη*, u. A. sind aus *Ἀλκιμαίων*, *Ἀλκιμήνη* verkürzt, und wenn die Römer in der älteren Zeit nur die Formen Alcumena und Alcumeo kannten, so läfst sich eine solche Einfügung des Vocals zwar aus der Eigenthümlichkeit der lateinischen Sprache erklären, aber es kann sich auch gerade hier die ursprüngliche Form erhalten haben, da ja die Römer die griechische Heldensage zumeist aus dem Volksmunde kennen lernten.

Wenngleich die Sprache in der historischen Zeit eine vielfach veränderte Gestalt gewonnen hat, so haben sich doch manche Spuren des höheren Alterthums auch noch später erhalten. An Bildsamkeit und Reichthum der Formen stand die alte Sprache sicherlich höher: noch sind uns einzelne Formationen, welche man frühzeitig fallen liefs, wenigstens in abgeleiteten oder zusammengesetzten Worten überliefert, wo man sie nur nicht erkannt hat.[134])

Trotz der Formenfülle war die ältere Sprache auch wieder weit einfacher im Vergleich zu der späteren Gestalt. Zahlreiche Aenderungen hat der Verbalstamm durch Verstärkungen erfahren; aber es gab eine Zeit, wo im Präsens die Personalendungen an den reinen Stamm herantraten: dies beweisen deutlich die zahlreichen zusammengesetzten Adjective und Eigennamen, deren erster Theil

ζεῦγον, *λευκός*, *εὐθύς* (wechselnd mit *ἰθύς*, wo eben der einfache lange Vocal den Diphthongen *IΥ* ersetzt), und statt *ΥI* in *φεύγω*, *σπεύδω*, *φεῦ* (*φοῦ*, lateinisch *phy*, *fu*, *fui*, *fue*). Die Aussprache des *EΥ* hatte offenbar etwas Schwankendes, daher findet sich auch da, wo die Entstehung dieses Lautes eine andere ist, zuweilen einfach *Υ* geschrieben, z. B. auf Vasen *θηρυταί*, *νίύς* u. s. w., dann wieder *EO*, wie *φεόγειν*, *Ἐοπάμων*. Merkwürdig ist die nur auf böotischen Inschriften in Orchomenos vorkommende Schreibweise *τιούχα*, *Διουσίας*, *Ὀλιουνπίων*.

134) *Ταλθίβιος* ist nicht von dem Verbum *θαλέθειν* abzuleiten, sondern von einem Adjectivum *θαλεθύς*. Statt *πόλις* gab es offenbar auch eine Form *πολία*, daher *πολιαόχος*, *πολιανόμος*, *πολιήτης* oder *πολιάτας*, wie die Dorier im gewöhnlichen Leben sprachen. Bei *πολισσονόμος*, *πολισσοῦχος* ist es zweifelhaft, ob ein ungebräuchliches Nomen *πόλισσα* zu Grunde liegt. In *θεόσδοτος*, was ganz der Analogie von *διόσδοτος* folgt, hat sich eine alte Form des Genitives erhalten, die auch noch in der Inschrift von Pästum (C. Inscr. Gr. 5718 *τᾶς θεοτς παιδὸς ἐμί*) erscheint; das auslautende *Σ* hatte einen scharfen Laut, daher läfst sich in *θεοσεχθρία*, was auf die gleiche Weise zu erklären ist, die Dehnung des Vocales *O* bei Aristoph. Vesp. 418 rechtfertigen.

eine ganz unversehrte Verbalform bildet[135]), und wenn hier noch die active Form die Stelle der medialen vertritt, so eröffnet dies eine Perspective in die vorgeschichtliche Zeit.[136]) Namentlich in Formworten ist mancher Rest der alterthümlichen Sprache erhalten.[137])

Die Sprache der alten Zeit ist knapp und spart die Worte, aber sie verlangt möglichste Bestimmtheit des Ausdruckes, daher liebt sie zwei oder mehrere sinnverwandte Worte zu verbinden, um den Begriff vollständig zu erschöpfen; solche scheinbar tautologische Wendungen haben sich auch später noch in formelhaften Ausdrücken in der Poesie, wie in der Sprache des Gerichtes, des öffentlichen und religiösen Lebens erhalten.[138]) Ebenso ist der alten Sprache die Gebundenheit der Wortstellung eigen; das Adjectivum geht dem Nomen voran, Begriffe, die mit einander verbunden sind, wahren Tautologie. Wortstellung.

135) So z. B. in Bildungen wie *Δωσίθεος*, *Στησίχορος*, *Ἡσίοδος*, *ἀνησιδώρα*, *Ὀνησικράτης*, *Γνωσίδικος*, *Ζευξίλεως* hat sich die alte Form der dritten Person erhalten, während man später *δίδωσι*, *ἵστησι*, *ἵησι*, *ὀνίνησι*, *γιγνώσκει*, *ζεύγνυσι* sagte. Das *T* des Passivum ist überall in *Σ* erweicht, auch bei den dorischen Eigennamen, obwohl die Doris in der Verbalform den härteren Laut festhält: nur in *βωτιάνειρα* und *Ὀρτίλοχος* ist das *T* gewahrt. Die Endung tritt auch bei consonantischen Stämmen in der Regel ohne Bindevocal heran, wie *ἀερσίνοος*, *Ἀρσινόη*, *φθερσίμβροτος*, *Πεισιάναξ*, *στρεψίδικος*, *λεξίλογος*, *τρεψίχρως* u. a. zeigen, während *ἑλκεσίπεπλος* und wohl auch *ὠλεσίκαρπος* dieses Hülfsmittel zulassen. In *φερέσβιος* ist *I* unterdrückt, in *Φερσεφόνη* und *Φερσέφασσα* geht es in *E* über, wozu wohl die Nebenform *Φερέφασσα* den Anlafs gab, daher auch *O* statt *E* eintritt, die Gemination in *τελεσσίφρων* ist unorganisch oder fehlerhaft.

136) Wie *Εὐξίθεος*, *Μνησίθεος*, *Κτησίβιος*, *Ἀγησίλαος* statt *εὔχεται*, *μέμνηται*, *κέκτηται*, *ἀγῆται* (*ἡγεῖται*).

137) *Τίη* oder *τιή* gebrauchen nicht nur Homer, sondern auch die Attiker, d. h. *τίνι*, von der Form *τίος* st. *τίς*, die bei den Aeolern noch später üblich war.

138) So findet sich in Gebeten *λώιον καὶ ἄμεινον* verbunden (Inschrift in Anaphe, Münch. Ac. II. 1, 413), daher auch bei Homer *λωΐτερον καὶ ἄμεινον*, und unter den attischen Prosaikern Xenophon. Aehnlich *ἄριστα καὶ κάλλιστα*, in öffentlichen Urkunden *ἐπὶ τῇ ἴσῃ καὶ ὁμοίᾳ*, *ἐπὶ τοῖς ἴσοις καὶ ὁμοίοις* (daher Thucyd. V. 27 *πόλις, ἥτις αὐτόνομός τε ἐστι καὶ δίκας ἴσας καὶ ὁμοίας δίδωσι*); ferner *δικαίως καὶ ἀδόλως*, dann *τέχνῃ καὶ μηχάνῃ*, *ὅσια καὶ ἐλεύθερα*, aus der Orakelsprache stammt wohl *νίκη καὶ κράτος* (vergl. Tyrtäus. fr. 4, 9. Aeschyl. Suppl. 918, Plutarch de Pyth. or. 19 (bei Thucyd. I, 118. II, 34, auf den sich Plutarch beruft, steht zwar nur *νίκη*, aber dem Plutarch war wohl noch das vollständige Orakel bekannt); noch Polybius 22, 20 sagt

ihre durch die Natur der Sache vorgeschriebene Folge.[139]) Die Alliteration, wo durch gleichen Anlaut verwandte oder auch entgegengesetzte Begriffe der Empfindung gleichsam näher gerückt werden, ist der griechischen Sprache keineswegs fremd, wenn sie auch wohl nie zu solcher Herrschaft wie im alten Latein gelangt ist. Consonanten, als die eigentlichen Träger des Begriffes, werden vorzugsweise wiederholt, aber auch Vocale alliteriren: manches Derartige hat sich in Sprüchworten und stehenden Redensarten, besonders aber in formelhaften Ausdrücken in der epischen Poesie, die auf alter Ueberlieferung beruhen, erhalten.[140])

Alliteration.

von einem Orakel der Gallen zu Pessinus *προσαγγέλλειν τὴν θεὸν νίκην καὶ κράτος*, was Livius 38, 18 frei aber in altrömischen Formeln wiedergiebt: *vaticinantes fanatico carmine deam Romanis viam belli et victoriam dare imperiumque ejus regionis*, während er VIII, 9 sagt *vim victoriamque prosperare.* Diese der alten volksmäfsigen Poesie eigene Fülle des Ausdrucks hat zum Theil auch das Epos bewahrt, wie *ὑσμῖναί τε μάχαι τε, φόνοι τ' ἀνδροκτασίαι τε*, (bei Hesiod. Theog. 228 ist die Folge wohl nur irrthümlich alterirt), *ἄφατοί τε φατοί τε ῥητοί τ' ἄρρητοί τε*, *αἰδὼς καὶ νέμεσις*, *ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες*, *ἀκὴν ἐγένοντο σιωπῇ*, *ἀπαμείβετο φώνησέν τε* u. A. Selbst eine jüngere Zeit hat noch Aehnliches gebildet, wie *ὑφ' ἑνὸς ἀετοῦ καὶ μιᾶς στέγης* bei Dionys. Halic. Antiq. IV, 61, womit man das ältere *ὑπὸ τὸ αὐτὸ στέγος καὶ ἐπὶ τὴν αὐτὴν τράπεζαν* vergleichen kann.

139) So sagte man *πόλις ἄκρη*, nicht *ἄκρη πόλις*. *Παῖδες καὶ γυναῖκες* ist in der Prosa, meist aber auch bei den Dichtern die regelmäfsige Stellung, denn die Kinder, auf denen die Fortdauer des Geschlechtes beruht, stehen höher als die Gattin; nur in dem *λόγος πρεσβευτικός*, der unter dem Namen des Thessalus (Sohn des Hippokrates) überliefert ist, findet sich die Folge *γενεὴ καὶ γυνή*.

140) In Sprüchworten, wie *ἀγαθοί δ' ἀριδάκρυες ἄνδρες*, *ἐκτὸς πηλοῦ πόδας ἴσχεις*, *ἤτοι κρίνον ἢ κολοκύντην*, *κακοῦ κόρακος κακὸν ᾠόν*, *Κολοφῶνα κακῶν ἐπέθηκας*, *μή μοι μέλι μήτε μελίσσας*: selten in den Beinamen der Götter, wie *Ποσειδῶν πόντιος* und *πετραῖος*, hier und da in formelhaften Wendungen auch in Prosa, wie *πόλις καὶ πρόγονοι*, *γενεὴ καὶ γυνή*, wohl aber in der älteren epischen Poesie, wie *κῦμα κελαινόν* oder *κωφὸν*, *δολιχὸν δόρυ*, *συὸς σιάλοιο*, *χλαῖνάν τε χιτῶνά τε*, *μέσον τάφρου καὶ τείχεος*, *κακὰς ὑπὸ κῆρας ἀλύξας*, *βιάζετο βελέεσσιν*, *ὑπὸ δουρὶ δαμέντες*, *λαχόντα τε ληίδος αἶσαν*, *πιείρας πέρθοντε πόλεις*, *δαίνυντ' οὐδέ τι θυμὸς ἐδεύετο δαιτὸς ἐΐσης*, *καὶ πηγὰς ποταμῶν καὶ πίσεα ποιήεντα*, *φόνον φέρειν*. In manchen Fällen ist die Alliteration nur durch die weitgreifende Schwächung der Sprache verwischt worden, wie in *ἢ ἔπει ἠὲ βίῃ*, *ἔργον τε ἔπος τε*, *ἰῶκά τε δακρυόεσσαν*. Aber auch die späteren Dichter machen von dieser Lautmalerei Gebrauch, so unter den Lyrikern besonders Sappho, dann aber auch die attischen Dramatiker, und zwar die Tragiker (besonders Aeschylus) nicht

Die eigentliche Schöpfung und Gestaltung der Sprache geht aller Literatur voraus und ist von dieser unabhängig; allein höhere Ausbildung wird einer Sprache erst dann zu Theil, wenn die literarische Thätigkeit beginnt; erst unter den Händen der Dichter und Schriftsteller empfängt die Sprache ihre vollendete plastische Gestalt, und wird so vor Verwilderung und Verfall bewahrt. Wenn Niebuhr[141]) behauptet, die goldene Zeit der griechischen Sprache sei gewesen, wo noch kein Buch unter dem Griffel entstand; durch die Literatur und Schreibkunst sei der Adel der Sprache zu Grunde gegangen, indem einzelne Formen eine tyrannische Vorherrschaft gewonnen hätten, während Anderes, was untadelhaft und reinen Ursprungs war, durch den Druck und die Verstofsung ausartete: so ist dies nur mit grofser Einschränkung zuzugeben. Eine jede Kraft will geübt sein, das Vermögen, was in der Sprache ruht, gelangt hauptsächlich durch die Literatur zur vollen Entfaltung. Was aus einer Sprache wird, die gleichsam wild aufwächst, die allzu lange literarischer Pflege entbehrt, zeigt am besten das Schicksal des Lateinischen. Fortbildung der Sprache.

Die griechische Sprache, als ein lebendiger Organismns, hat während des langen Zeitraumes, in welchem wir ihre Entwickelung mit Hülfe der literarischen Denkmäler historisch verfolgen können, vielfachen Wandel erfahren. Manche Veränderungen sind scheinbar geringfügig, aber doch nicht bedeutungslos; oft entziehen sich die Anfänge einer Veränderung unserem Blick, und erst, wenn die Bewegung weiter um sich greift, nehmen wir sie wahr. Alles wird einfacher, gleichmäfsiger; ganz von selbst bildeten sich unter den Händen der Dichter und Schriftsteller feste Normen; daher herrscht auch in der griechischen Sprache, weil ihr verhältnifsmäfsig früh literarische Ausbildung zu Theil ward, im ganzen und grofsen eine strenge Gesetzmäfsigkeit und Analogie, während im Lateinischen viel mehr Anomalie und Regellosigkeit sich findet. Indefs auch im Griechischen darf man nicht jede Veränderung ohne Unterschied als einen Fortschritt ansehen.

Während die Sprache ursprünglich den härteren Zischlaut sorg-

minder, wie die Komiker, wie man z. B. bei Aristophanes in *πρέμνον πράγματος πελωρίου* oder *λεπτῶ λογιστά* die beabsichtigte Wirkung nicht verkennen wird.

141) Niebuhr, kl. Schriften II, 8.

fältig von dem weicheren unterschied[142]), fielen später beide zusammen, nicht zum wahren Gewinn für die Sprache, die dadurch entschieden an Durchsichtigkeit einbüfste. Gerade hier kann man den Einflufs rationeller Methode auf die Gestaltung der Sprache recht klar erkennen. Der ionische und attische Dialekt neigen ihrem Charakter gemäfs frühzeitig zu dem weicheren Laute hin, der den härteren immer mehr verdrängte; während der dorische Dialekt auch hier mit gröfserer Treue das Ueberlieferte wahrt. Nun geht die höhere Ausbildung der chorischen Lyrik zunächst von den Doriern aus und bedient sich daher vorwiegend des dorischen Dialektes; für den Gesang aber sind Sibilanten immer etwas unbequem[143]), zumal jener härtere Zischlaut, der im Dorischen sich fest behauptete, bis durch den Einflufs des Dichters und Musikers Lasus von Hermione, um Ol. 68, dieser Laut aus der Schriftsprache vollständig verbannt wurde[144]); aber im Leben selbst, namentlich bei den Doriern und Aeolern, erhielt sich noch lange die alte volksmäfsige Aussprache.[145])

Hatte die griechische Sprache eine Fülle von Diphthongen erzeugt, so wird dieser Reichthum später wieder mehrfach beschränkt, besonders der äolische Dialekt neigt zu dieser Schwächung hin; aber auch die anderen Mundarten, selbst die attische, pflegen nicht selten Diphthonge zu verkürzen.[146]) Einen ziemlich durchgreifenden

142) Wegen der eigenthümlichen Stellung, die der Zischlaut einnimmt, bezeichnet ihn Aristid. Quintil. 89 als *ἰδιάζον*.

143) Euripides, der in seinen Tragödien die Häufung der Zischlaute nicht gerade mied, wurde ebendeshalb von den gleichzeitigen Komikern verhöhnt.

144) Dafs Lasus in seinem Dithyrambus die Kentauren (unter dem Namen *ἄσιγμος ᾠδή* bekannt) und in seinem Hymnus auf die Demeter vollständig auf den Gebrauch der Sibilanten verzichtete, ist kaum denkbar: eine solche unnatürliche Künstelei scheint des Mannes unwürdig; er wird nur den härteren Zischlaut, den er nach seiner musikalischen Theorie verwarf (das *σὰν κίβδαλον*, wie es Pindar nennt) vermieden und durch sein Beispiel gezeigt haben, dafs man diesen Laut entbehren könne.

145) Daher findet sich auf alten Inschriften zur Bezeichnung des harten Zischlautes das Σ nicht selten verdoppelt, wie in *ἔσστωσαν*, *Τελέσστας*, *Ἀρισστόδαμος*, *ϝασστύοχος*, *Ἀσσκλαπιάδας*. Hiermit hängt auch der Wechsel zwischen Σ und Ξ in den Dialekten zusammen.

146) Es tritt diese Schwächung besonders in Worten ein, die vorzugsweise gebraucht werden, wenn sie auch nicht immer durch die Schrift dargestellt wurde, so in *ποεῖν*, *τοοῦτος*, *οἷόστε*, *ὑός*, *δείλαιος*, *Ἀθηναία*, *Βοιωτός*, den

Lautwandel hat der attische Dialekt im Laufe der Zeit erfahren, der sich gleichsam unter unseren Augen vollzieht.

Der Reichthum an Formen, welcher die ältere Sprache auszeichnet, wird mehr und mehr ermäfsigt[147]), die Flexionsendungen erleiden manche Einbufse[148]), obwohl diese Schwächung lange nicht so weit geht wie im Lateinischen. Wesentlich Neues wird wohl kaum mehr geschaffen; wenn wir geneigt sind, manche Bildungen als jüngeren Erwerb der Sprache zu betrachten, weil wir dieselben erst in den literarischen Urkunden einer späteren Zeit nachzuweisen vermögen, so können doch die Anfänge höher hinaufreichen. So z. B. die Verbalia auf *τέον* scheinen der älteren Sprache fremd zu sein[149]); erst allmählig werden sie häufiger gebraucht, am meisten von den Attikern; es ist begreiflich,

mit *εὖ* zusammengesetzten Worten u. s. w., und zwar meist, wenn ein Vocal unmittelbar darauf folgt, doch auch vor Consonanten wie *Τροζήνιοι*. Zunächst ward der zweite Vocal des Diphthonges *I* oder *Υ* zum Consonanten, dann weicht er meist vollständig, wie die Aeoler *ἐπισκεάζειν*, *Ἀλκμάων*, *πάλαος* u. s. w. gebrauchen, und auch in *αὐάτα*, *αὐείρομαι* war das aus *ϝ* entstandene *Υ* nur für die Schrift, nicht für die Aussprache vorhanden. Auch in der Krasis wird auf diese Weise der zweite Vocal des Diphthonges ausgestofsen, daher *σοὶ ἐστίν* zu *σοὐστὶν* wird.

147) Das Verbum *εἰμί* hat nur noch eine Form des Praeteritums, die alte Sprache bildet ein Imperfectum mit Bindevocal *ἔον*, und daneben ein anderes, wo die Endung unmittelbar an den Stamm herantritt, was sich zu jenem wie *ἔφυν* zu *ἔφυον* verhält; dahin gehören die noch später üblichen Formen *ἦστον*, *ἤστην*, *ἦστε*. Ein drittes Präteritum ist *ἔα* oder *ἦα*, und von diesem gab es wieder eine durch Verdoppelung verstärkte Bildung *ἔην*, *ἔησθα*, *ἔην*, oder mit Augment *ἤην*, dieses hat die Bedeutung des Plusquamperfects; so ganz deutlich in der Homerischen Formel *εἴ ποτ᾽ ἔην γε*, die man vielfach nicht verstanden hat, und die nichts Anderes bedeutet, als: *wäre ich doch todt*.

148) Im Dativ des Plural gebrauchen die Dorier zuerst constant die kürzeren Formen *αις* und *οις*, die wir schon in den Homerischen Gedichten antreffen; den Doriern folgen zunächst einige Zweige des äolischen Stammes, während die Ionier, Attiker und Aeoler in Kleinasien noch lange die vollen Formen festhalten. Bemerkenswerth ist, dafs die Verkürzung zuerst vor Vocalen stattfindet, und dann besonders die kürzeren Formen des Artikels *τοῖς*, *ταῖς* früh zur Geltung gelangten.

149) Das Adjectivum *φατειός* bei Hesiod ist doch wohl trotz der Verschiedenheit der Betonung als Beweis zu betrachten, dafs auch der alten Sprache diese Formation nicht ganz fremd war. Sonst vermeiden Homer und Hesiod diese Bildung, sie gebrauchen dafür die Adjectiva auf *τός*, wie *οὔτοι ἀπόβλητ᾽ ἐστὶ θεῶν ἐρικυδέα δῶρα, χρήματα δ᾽ οὐχ ἁρπακτά*.

wie die Sprache, die immermehr vom Concreten zum Abstracten vorschreitet, diese Bildung ziemlich spät in ausgedehntem Maſse verwendet. Wohl aber werden neue Worte fortwährend nach den überlieferten Normen geprägt; die groſse Fülle von Ableitungen und zusammengesetzten Worten, welche die griechische Sprache besitzt, verdankt sie zum guten Theile individueller Thätigkeit. Alle groſsen Dichter und Schriftsteller von Homer an haben mehr oder minder den Sprachschatz bereichert. Dagegen läſst man auch vielfach alten Besitz der Sprache ganz fallen, darunter manches sinnlich kräftige und charakteristische Wort. Neigen doch selbst solche Ausdrücke, welche sich im allgemeinen Gebrauch behaupten, im Verlaufe der Zeit mehr oder minder zu abstracter Bedeutung hin; die sinnliche Fülle und Frische, die uns aus der alten Sprache anweht, ist später sichtlich im Verschwinden begriffen.

Man hat behauptet, eine besondere Eigenthümlichkeit und Vorzug der griechischen Sprache bestehe darin, daſs ihr Wortvorrath niemals veraltet sei, allein in dieser Allgemeinheit kann man dies nicht gelten lassen. Die Sprache, wie jeder lebendige Organismus, ist in beständiger Bewegung begriffen; wie der Baum welke Blätter verliert und frische Sprossen treibt, so läſst auch die Sprache alten Besitz fallen und bildet dafür Neues. In den Homerischen Gedichten fanden sich nicht wenige Worte, die bereits den Griechen selbst dunkel und unverständlich waren, daher beschäftigen sich die Kenner der epischen Poesie frühzeitig mit der Deutung dieses alterthümlichen Wortschatzes. Aus der lebendigen Sprache waren jene Ausdrücke längst verschwunden, selbst die Dichter trugen Scheu, sie zu gebrauchen[150]), so hatte gar kein rechtes Bewuſstsein der ursprünglichen Bedeutung sich erhalten, und auch, wenn die Poesie noch solche alterthümliche Worte beibehielt, mochte meist nur ein dunkles, unbestimmtes Gefühl sich damit verbinden. Hatten doch schon in den Anfängen der Literatur die Dichter, welche das Epos im groſsen Stile schufen, nicht überall eine klare Vorstellung von

150) So wurden namentlich viele Beiwörter, die gerade den ältesten Bestandtheil der hellenischen Dichtersprache ausmachten, fast unverständlich. Ἀτρύγετος war wohl später den Griechen selbst gerade so dunkel, wie uns; Sophokles gebraucht das Wort noch, die Alexandriner scheinen es von richtigem Gefühl geleitet gemieden zu haben.

den Worten und Wortformen, die sie aus dem Sprachschatze der älteren Poesie entlehnten. Ebenso erschien die Sprache der Solonischen Gesetze schon um die Zeit des peloponnesischen Krieges den Athenern veraltet und fremdartig, daher man bei der Revision dieser Gesetze, die unmittelbar nach dem Kriege zu Stande kam, besonders auch für eine allgemein verständliche Fassung Sorge trug.[151]) Aber Thatsache ist, dafs lange Zeit hindurch sich die jugendliche Frische und schaffende Kraft der Sprache unvermindert behauptet, bis auch sie allmählig nachläfst und ermattet. Ebenso mufs man anerkennen, dafs wohl nirgends so wie in Griechenland der Zusammenhang mit dem Alterthume der Sprache gewahrt wurde. Es ist als ein unschätzbarer Gewinn anzusehen, dafs die Homerischen Gedichte, jenes ehrwürdige Denkmal der griechischen Poesie, dem Volke niemals fremd geworden sind. Mochte auch Einzelnes den späteren Geschlechtern dunkel oder schwierig erscheinen, das Verständnifs im ganzen war auch ohne gelehrte Vermittelung einem Jeden erschlossen.

Beachtung verdient, wie jede Form der Darstellung auch in der Auswahl und im Gebrauch der Worte ihre Besonderheiten hat; selbst Individuelles macht sich geltend. Deminutivbildungen hat die höhere Poesie sorgfältig vermieden, sie sind dem Epos ebenso fremd wie der chorischen Lyrik und der Tragödie[152]): wohl aber gebrauchen

151) Aristophanes führte in den *Δαιταλεῖς* (Ol. 88, 1), wo er den Unterschied der älteren und der neumodigen Erziehung schilderte, einen jungen Mann ein, der nach der alten Weise erzogen und in den Homerischen Gedichten wohl bewandert, einem Anderen eben solche dunkele dichterische Ausdrücke (*γλῶσσαι*), wie *ἀμενηνὰ κάρηνα* oder *κόρυμβα* vorlegt, während der Andere redegewandt und des Landrechtes kundig ähnliche Probleme aus den Solonischen Gesetzen vorbringt, wie *ἰδυῖοι, ἀποινᾶν*. Lehrreich ist auch die erste Rede des Lysias gegen Theomnestus, woraus man sieht, dafs Ausdrücke, wie *ποδοκάκκη*, *ἐπιορκεῖν* (in dem Sinne von *schwören*), *ἀποδρασκάζειν*, *ἀπίλλειν*, *στάσιμον ἀργύριον*, *πεφασμένως πολεῖσθαι*, *οἰκεύς* (d. h. *Diener*, *Sclave*) den Athenern damals fremdartig klangen oder geradezu unverständlich waren.

152) Der Scholiast zur Ilias N. 71 bemerkt über *ἴχνια, ὅτι ὁ ποιητὴς οὐδὲ ὑποκοριστικοῖς χρῆται, ἐδηλωσάμην ἐν τῇ Α.* In *μηρία*, *ἀμνίον*, *τειχίον* ward der Begriff der Verkleinerung so wenig empfunden, wie in *νηπίαχος*, was Homer unbedenklich zuläfst, oder in *ὀρτάλιχος* bei Aeschylus, *Ἴτυλος* ist Eigenname; *ἡνία* kann hierher gehören, da aber das Primitivum nicht gebräuchlich war, tritt diese Bedeutung ganz zurück.

solche Formen die Elegiker und Iambographen, dann die Liederdichter, wie Anakreon: bei Alkman, dessen Chorlieder für Jungfrauen den hohen Stil nicht erreichten, gehört der häufige Gebrauch der Verkleinerungsworte zur Charakteristik, ebenso im Satyrdrama, in der Komödie und in der idyllischen Poesie. Aber auch sonst wird manches Wort von den älteren Dichtern gemieden, weil man noch ein klares Bewustsein der ursprünglichen Bedeutung hatte, und es daher mit dem Adel der wahren Poesie nicht recht vereinbar fand, während jüngere Dichter oft solche Ausdrücke mit Vorliebe gebrauchen.[153]) Ebenso zeigen sich im Gebrauche der zusammengesetzten Worte manche sehr charakteristische Verschiedenheiten.[154])

Der constante Gebrauch der Modi wie der Zeiten des Verbums hat sich erst allmählig fixirt, und zwar in der Literatur früher, als in der Sprache des Volkes. Auf Inschriften findet sich daher in abhängigen Sätzen zuweilen noch auffallender Wechsel der Modi; insbesondere im ionischen Dialekt ist das Gebiet des Optativs und Conjunctivs nicht so genau abgegränzt.[155]) Erst der attische Sprachgebrauch hat die Regel mit gröfserer Strenge durchgeführt; aber in den letzten Jahrhunderten stumpft sich das Gefühl für die feineren Nüancen der Modi wieder ab. Der Unterschied zwischen Imperfect

153) *Βρέφος* ist eigentlich die Leibesfrucht, ward daher anfangs wohl nur von Thieren gesagt und nicht so ohne weiteres vom Kinde überhaupt gebraucht. Der älteren Poesie ist das Wort in diesem Sinne fremd, Pindar und Aeschylus gebrauchen es selten, Sophokles nie, Euripides dagegen häufig.

154) Das Compositum *ἀποθνήσκω* wird von der höheren Poesie gemieden, wie ja auch viele Formen dieses Verbums sich dem Metrum nicht wohl fügten; bei Homer findet es sich nur ganz vereinzelt, dann bei Callinus; bei Pindar das Participium *ἀποθανὼν*, was gerade die Prosa meidet; Aeschylus und Sophokles kennen das Wort nicht. Dagegen gebraucht die höhere Poesie mit Vorliebe *καταθνήσκειν*, was die Komödie, abgesehen von Parodien, nicht anwendet, und auch in der Prosa nicht üblich ist. Vom einfachen Verbum vermeidet die Prosa *θανοῦμαι* und *ἔθανον* (doch findet sich öfter das Participium *θανών*), dagegen gebraucht sie regelmäfsig *τέθνηκα*, nicht *ἀποτέθνηκα*.

155) Bei Herodot stehen nicht selten in demselben Satze Optativ und Conjunctiv neben einander, wie I, 53. Wenn Nikander in ähnlicher Weise verfährt, so konnte man dies auf den Einflufs seiner Vaterstadt Kolophon zurückführen, aber auch in dem Gedicht *περὶ καταρχῶν*, welches irrthümlich den Namen des Maximus führt und der Zeit nach nicht so weit von Nikander abliegt, finden wir dieselbe Eigenthümlichkeit.

und Aorist wird in der älteren Zeit keineswegs überall beobachtet[156]); Homer sowohl, als auch die Späteren gebrauchen, zumal in stehenden, der Volkssprache entnommenen Formeln, das Imperfect statt Aorist auch da, wo eine selbstständige Aoristform seit Alters bestand.

Der Artikel ist eigentlich nichts Anderes als das demonstrative Pronomen, welches die Sprache gemäfs dem Streben nach sinnlicher Frische und Anschaulichkeit hinzufügte, um die Gegenstände zu vergegenwärtigen und gleichsam unmittelbar vor das Auge zu rücken; aber allmählig, wie die Sprache an sinnlicher Frische einbüfst, und durch beständigen Gebrauch gerade die Bedeutung solcher Formworte sich abschwächt, sinkt das Pronomen zum Artikel herab, der, wenngleich nie bedeutungslos, doch in vielen Fällen nicht mehr ausreicht und daher den weiteren Zusatz eines demonstrativen Fürwortes nicht entbehren kann. Noch jetzt vermögen wir diesen Wandel, der sich langsam, aber stätig vollzog, zu verfolgen. In den Homerischen Gedichten empfindet man in sehr vielen Fällen noch mehr oder minder deutlich die hinweisende Kraft des Artikels, aber nicht selten werden wir auch hier schon an den späteren Gebrauch erinnert, der sicherlich bereits in der Blüthezeit des Homerischen Epos sich im wesentlichen festgesetzt hatte, während der Dichter die alterthümliche Weise noch vielfach wahrte. Hesiod nähert sich besonders in den Werken und Tagen sichtlich der Weise des gemeinen Lebens, wie dies schon die Natur seiner Aufgabe mit sich brachte. Die volksmäfsige Rede liebt Bestimmtheit des Ausdrucks, daher machen besonders die Dorier ausgedehnten Gebrauch vom Artikel. Ursprünglich war gewifs die Verwendung dieses Formwortes auf ein knapperes Mafs beschränkt; man konnte ihn beliebig hinzufügen und weglassen, wie ja auch noch später der attische Dialekt gerade bei einer Anzahl der geläufigsten Worte sich allezeit diese Freiheit gewahrt hat. Es ist dies eben nur ein Festhalten des ursprünglichen Sprachgebrauchs, daher bleibt in formelhaften traditionellen Wendungen der Artikel häufig weg. Ebenso können abstracte Begriffe

156) Bemerkenswerth ist dagegen, wie in den Inchoativformen auf *σκον*, welche theils vom Imperfectum, theils vom Aorist gebildet wurden, der Unterschied im wesentlichen beobachtet wird; die erstere Form bezeichnet die Dauer, die andere das Momentane der wiederholten Handlung. Manchmal ist freilich die iterative Bedeutung ganz verwischt, die Dichter gebrauchen diese Formen öfter lediglich mit Rücksicht auf das metrische Bedürfnifs.

dieser Zuthat füglich entbehren. In manchen Fällen dürfte der Verlauf nicht so einfach sein, als es auf den ersten Blick scheint. Gegenstände der örtlichen Anschauung werden, zumal wenn sie der unmittelbaren Umgebung angehören, zunächst sich das demonstrative Fürwort angeeignet haben, was eben deſshalb auch hier wieder zuerst seine ursprüngliche Kraft einbüſste, daher lag es nahe, später gerade hier auf diese Zugabe, welche entbehrlich dünkte, wieder zu verzichten. Ebenso läſst sich im Gebrauch der Partikeln die Fortbildung der Sprache genauer verfolgen.[157])

Reinheit. Bewundernswürdig ist die Reinheit der griechischen Sprache,[158]) namentlich wenn man erwägt, wie nicht nur in den Colonien, sondern auch in Griechenland selbst alle Zeit vielfache Berührung mit Fremden stattfand. Ausländer nahmen in Athen und in anderen Städten, wo Handel und Industrie blühte, in immer gröſserer Zahl ihren bleibenden Wohnsitz; das Söldnerwesen führte nicht bloſs Arkadier und andere Hellenen, die von Alters her dieses Gewerbe betrieben, sondern auch Fremde, früher namentlich Karer, später Thraker, Skythen, Iberer und andere, in die Dienste griechischer Staaten. Dazu kommt die ungeheure, immer mehr anwachsende Masse der Sclaven, die später fast ausnahmslos aus den Ländern der Barbaren bezogen wurden. Bei der Sorglosigkeit, mit welcher man die erste Pflege und Erziehung der Kinder unfreien Händen anvertraute, erscheint es fast unbegreiflich, wie es möglich war, schädliche Einwirkungen fern zu halten.[159]) Gleichwohl bekundet

157) Merkwürdig ist z. B., daſs in der alten Bundesurkunde zwischen Elis und den arkadischen Heräa *ἄν* mit dem Optativ verbunden als Ausdruck des Befehles wiederholt gebraucht wird, *συνμαχία κ᾽ ἔα ἑκατὸν ϝέτεα*, was von dem späteren Sprachgebrauche durchaus abweicht.

158) Welchen Werth die Griechen selbst darauf legten, zeigt Solon, wenn er (Fr. 36, 6) seine Verdienste um die Befreiung vieler seiner Mitbürger schildert, die in Folge der Schuldknechtschaft in die Fremde verkauft worden waren und ihre heimische Sprache fast verlernt hatten: *χρησμὸν λέγοντας, γλῶσσαν οὐκέτ᾽ Ἀττικὴν λέγοντας, ὡς ἂν πολλαχῇ πλανωμένους*.

159) Natürlich gab es auch hier mancherlei Unterschiede; die im Hause geborenen Sclaven eigneten sich leichter die griechische Sprache an, als die aus der Fremde eingeführten; ebenso werden im allgemeinen die jüngeren correcter gesprochen haben, als die bejahrten, da im Alter das Angeborene wieder zum Vorschein zu kommen pflegt. Aristot. Probl. Nova III, 44 bemerkt sehr richtig, daſs die Thraker vorzugsweise im höheren Alter fehlerhaft sprächen (*σολοικίζουσι*).

nicht nur der ganze Bau und Organismus der Sprache eine durchaus selbstständige und ungestörte Entwickelung, sondern auch Fremdwörter haben nur in sehr mäfsiger Zahl Bürgerrecht erlangt[160]), während andere Sprachen, wie die lateinische, in diesem Punkt sich nicht gerade spröde zeigen, ja sogar zeitweilig Lehnworte mit einer gewissen Affectation gebrauchen. Die Griechen dagegen vermieden fast ängstlich Alles, was einen fremdartigen Klang hatte; und wenn man Ausdrücke aus einer anderen Sprache aufnahm, wurden sie in der älteren Zeit meist umgeformt, so dafs sie ein durchaus hellenisches Gepräge erhielten.[161]) Erst später lernt man fremde Worte, besonders Eigennamen, mit grösserer Treue wiedergeben, indem man sie nur in soweit umgestaltet, als es die Lautgesetze der griechischen

160) Die Zahl der Fremdwörter, welche allgemein Eingang fanden, ist nicht bedeutend, selbst auf den Gebieten, wo die griechische Cultur sich unmittelbar mit der Fremde berührte; so ist aus dem Orient entlehnt *μνᾶ*, aber in den übrigen Ausdrücken des Mafs- und Gewichtsystemes weifs der Grieche seine Selbstständigkeit zu wahren; *ἐλέφας*, zunächst das Elfenbein, welches man frühzeitig im Handel kennen lernte, dann das Thier selbst: *κάνναβις* Hanf, so wie die Namen von Spezereien, Stoffen, überhaupt Artikeln des Handels. Aus dem Phrygischen stammt *ἅρμα*, eigentlich der Kriegswagen, daher *ἁρμάτειος νόμος* ein kriegerischer Marsch (im Phrygischen bedeutet *ἅρμαν* den Krieg), ebendaher *ἔλεγος*, eigentlich die Rohrflöte. Anderes findet nur sehr beschränkte Anwendung, weil man des fremden Ursprungs stets eingedenk war, wie die persischen Worte *ἄγγαρος* und *παρασάγγης*, das phönicische *γίγγρας*, vielleicht aus dem ägyptischen stammen *ἔρπις* und *φώσσων*; entlehnt ist jedenfalls auch *κύπασσις*.

161) *Ἄρκτος* ist für das Gestirn am Himmel eine sehr auffallende Bezeichnung, die ältere volksmäfsige Anschauung und Benennung liegt in *ἅμαξα* vor, *ἄρκτος* ist wohl von einem vorderasiatischen Volke (vielleicht den seetüchtigen Karern) entlehnt, welches das Gestirn wegen seines hellen Glanzes *ἄρκος* nannte; dieses klang den Hellenen wie *ἄρκτος* der Bär, und die Verwechselung lag um so näher, da man in der Volkssprache das Thier auch *ἄρκος* nannte; das Streben nach Reinheit der Sprache, welches hier *KT* verlangte, mag dann auch auf das Fremdwort eingewirkt haben. Wenn die Griechen *ὀρείχαλκος*, die Römer *aurichalcum* sagen, so könnte man geneigt sein in dem lateinischen halb griechischen halb lateinischen Worte ein Mifsverständnifs zu erblicken; aber offenbar nannten die hellenischen Ansiedler in Italien die Erzart wegen der Goldfarbe *αὐρόχαλκος*, indem sie den ersten Theil der Zusammensetzung aus der Sprache der alten Landesbewohner entlehnten, die nun daraus *orichalcum* (*aurichalcum*) machten, und dies erhielt nun in der hellenisirten Form *ὀρείχαλκος* (die wir bereits in den Homerischen Hymnen und im Schilde des Hesiod antreffen) in Griechenland das Bürgerrecht.

Sprache erfordern. Vor allem in der Literatur oder wenn man öffentlich auftrat, verhielt man sich entschieden ablehnend; hier ward die Würde des nationalen Charakters sorgfältig gewahrt, während man im gewöhnlichen Leben in der Volkssprache, namentlich der Colonien minder rigorös war, wie man dies ebensowohl an den ionischen Ansiedlern in Asien, wie an den dorischen in Sicilien erkennt. Die Griechen waren strenge Richter, sie besassen nicht nur ein äusserst zartes Gefühl für Würde und Anstand, sondern auch ein feingebildetes Ohr; daher wurde jede Abweichung von der Norm des vaterländischen Sprachgebrauchs übel empfunden[162]), und Ausländer, die eine so eigenartige und schwierige Sprache sich immer nur unvollkommen anzueignen vermochten, konnten nicht leicht den Ansprüchen der Kritik genügen.[163]) Selbst in den Volksreden attischer Demagogen, wie Hyperbolus, Kleophon und Anderer glaubte man herauszuhören, dass nicht unvermischtes Blut in ihren Adern flofs.[164])

Durchsichtigkeit. Dafs die griechische Sprache sich von fremden Elementen möglichst frei gehalten hat, beweist am besten ihre Durchsichtigkeit, wie der nirgends gestörte Organismus. Wenn man in der Göttersprache[165]), welche die ältere Poesie von der menschlichen

162) Unter Barbarismus verstand man alles Fehlerhafte in Wortformen und Wortgebrauch, während Soloecismus auf fehlerhafte Structuren und Wortverbindungen beschränkt ward. Den Ausdruck *σόλοικος*, den wir zuerst bei Hipponax und Anakreon antreffen, leiten die alten Grammatiker von dem Namen der angeblich attischen Colonie *Σόλοι* in Cypern oder der gleichnamigen Stadt in Cilicien, einer Gründung der Achäer und Rhodier ab, was wenig wahrscheinlich ist. *Σόλοικος* berührt sich zwar mit *Βάρβαρος*, aber die Sphäre des Begriffes ist weit enger, es wird zur Bezeichnung der fremdartigen Sprache, dann überhaupt ungeschickten, plumpen Benehmens gebraucht.

163) Bekannt ist der Spott über den Perser Datis, der *χαίρομαι* nach der Analogie von *ἥδομαι* und *εὐφραίνομαι* sagte, Aristoph. Fried. 289.

164) Der Komiker Plato verspottet den Hyperbolus, der *διῃτώμην* wie *δῃτώμην* aussprach und *ὀλίον* statt *ὀλίγον* gebrauchte.

165) *Θεῶν διάλεκτος* ist nicht etwa, wie Manche geglaubt haben, lediglich auf die Erfindung der Dichter zurückzuführen. Es war dies offenbar ein alter typischer Brauch der griechischen Poesie, den Homer und seine Nachfolger von den Vorgängern überkamen. Die zahlreichen Doppelnamen, die sich besonders in der griechischen Mythologie fanden, waren dieser Vorstellung günstig; manche dieser Ausdrücke stammen aus den Kreisen der Priester und priesterlicher Sänger, welche dunkele Ausdrücke und veraltete Worte, ungewohnte

unterscheidet, ehrwürdige Reste der pelasgischen Sprache zu finden glaubt, so ist dies Täuschung. Wie die hellenischen Götter in Allem sterblichen Menschen gleichen und doch auch wieder verschieden sind, so schreibt der Volksglaube auch den Göttern eine andere Sprache oder doch einen verschiedenen Dialekt zu; und die Dichter haben, wo Doppelnamen oder verschiedene Benennungen desselben Gegenstandes überliefert waren, dies benutzt, um den einen Ausdruck den Göttern, den anderen den Menschen beizulegen. Aber man nimmt hier nichts Fremdartiges, nicht einmal entschieden Alterthümliches wahr.

Während im Lateinischen die Ursprünge der Worte sehr oft dunkel und vieldeutig sind, kann man im Griechischen meist das Etymon noch mit Sicherheit erkennen. Nur die Götternamen, mit deren Deutung schon die Alten selbst sich vergeblich abgemüht haben[166]), widerstreben zum grofsen Theil, eben weil sie zu dem ältesten Besitz der Sprache gehören und in einer Zeit entstanden sind, an welche keine historische Ueberlieferung heranreicht. Aufserdem mag hier manches Fremde Aufnahme gefunden haben. Auch unter den Ortsnamen im eigentlichen Griechenland finden sich nicht wenig dunkele; manches wird auf die früheren Bewohner der Halbinsel zurückgehen; denn es ist natürlich, dafs die Ansiedler die alten Namen der Berge, Flüsse, Quellen u. s. w. oft unverändert

Wendungen und verkürzte Formen liebten, wie z. B. Il. XIV, 241 der Vogelname *χαλκὶς* auf die Götter, *κυμινδὶς* auf die Menschen zurückgeführt wird. Im ganzen haben die alten Erklärer Homers Recht, wenn sie behaupten, den Göttern werde das ältere, seltnere Wort zugeschrieben, s. Schol. Il. 20, 74, denn was Proclus zu Plato's Cratyl. 38 sagt, die wohllautenden und kürzeren Namen würden den Göttern zugetheilt, ist nicht zutreffend; zuweilen wird aber auch der jüngere Ausdruck von den Göttern abgeleitet, und Einzelnes beruht lediglich auf Erfindung der Dichter, vergl. Pindar Prosod. fr. 1. Anderwärts wird die *θεῶν διάλεκτος* benutzt, um zwei verschiedene mythische Ueberlieferungen zu combiniren, wie Homer Il. I, 403 den Briareos und Aegäon identificirt. Nach Epikur (Vol. Herc. VI, 14) sprachen die Götter griechisch.

166) Sehr passend nennt Euripides die Götternamen *σιγῶντα ὀνόματα*, Phaethon 781, 13, wo er eben den Namen des Apollo nach dem Vorgange Anderer zu deuten versucht. Dagegen die Götternamen, welche eine jüngere Zeit gebildet hat, sind meist klar und verständlich. Der Zeus des Meeres heifst *Ποσειδῶν*, d. h. *Ποτοιδάων*, weil das gewaltige Element, über das der Gott gebietet, überall an die Küsten des Landes brandend heranwogt. Wenn derselbe in Korinth den Zunamen *Προσκλύστιος* erhielt (Pausan. II, 22, 4), so kommt dies auf dasselbe hinaus.

beibehielten. Aber viele dieser Namen lassen sich mit Sicherheit deuten, obwohl man um ihre Erklärung sich bisher nicht viel gekümmert hat. Die Personennamen enthalten zwar wie überall erhebliche Reste des höheren Alterthums, zeigen aber im allgemeinen ein ächt hellenisches Gepräge. Wie die Sprache klar und durchsichtig ist, so kommt es auch nur selten vor, dafs zwei Worte von wesentlich verschiedenem Ursprung und Bedeutung formell zusammenfallen.[167]) Nicht minder bewundernswürdig ist die Sicherheit der Orthographie; schon die ältesten inschriftlichen Denkmäler halten sich frei von dem Schwanken und der Willkür, welche sonst die Anfänge und ersten Versuche kennzeichnen. Wo sich Abweichungen von der strengen Regel finden, sind sie meist durch die Eigenthümlichkeit des örtlichen Dialektes gerechtfertigt. Nur ganz ausnahmsweise ist eine rationell nicht begründete Schreibweise zu allgemeiner Geltung gelangt.[168])

Eigenthümliche Vorzüge der Sprache.

Nicht blofs defshalb, weil die Denkmäler der Literatur ganz allein auf die Sprache gegründet sind, und erst eine genaue Kenntnifs der Sprache den Zugang zum richtigen Verständnifs jener reichen Schätze eröffnet, und nicht blofs darum, weil in der Sprache die ursprüngliche Physiognomie des Volkes jederzeit am besten erkannt wird, ist die griechische Sprache für uns von bedeutendem Interesse, sondern sie hat auch an sich hohen Werth.

Lautverhältnisse.

Wenn wir auf die Lautverhältnisse Rücksicht nehmen, macht Alles den Eindruck einer gewissen Harmonie. Die Consonanten behaupten, wie wohl in allen Sprachen des arischen Stammes, das Uebergewicht über die Vocale[169]);

167) *Ἀκτή* in der alten Formel *Δήμητρος ἀκτή*, wie man das Getreide nannte, ist ein Verbaladjectiv von *ἄγνυμι* gebildet, und man kann *κριθή* ergänzen (gerade wie in *ὀλαί*), dagegen *ἀκτὴ* die Küste, die sich erhebt, ist mit *ἀκταίνειν, ὑπερικταίνεσθαι, ἠκὶ* verwandt. Der Copula *τε* (das lat. *que*) liegt der Dativ des Femininums *ταῖ, τεῖ, τῇ* zu Grunde, während aus *τοῖ, τῷ* das in der alten Sprache, besonders bei Homer übliche *τε* hervorgegangen ist, was aber eine ganz verschiedene Function hat, und eben daher später fast ganz aus dem Gebrauch verschwindet. In dem Adjectivum *διερὸς* sind Worte verschieden an Ursprung und Bedeutung vereinigt, ebenso in dem Homerischen *δαΐφρων*.

168) Wenn in der alten Inschrift von Elis Consonanten und Vocale sich das Gleichgewicht halten, so rührt dieses z. B. daher, dafs hier noch nach alter Weise die Gemination der Consonanten nur durch einen einfachen Laut dargestellt wird, z. Th. mag es zufällig sein.

169) Die Aeolier oder doch einzelne Zweige dieses Stammes sprachen in

jedoch ist die Differenz geringer als im Lateinischen, und der Wohllaut der griechischen Sprache beruht zum Theil eben auf dieser verhältnifsmäfsigen Vocalfülle. Aber auch hier macht sich der Unterschied der Mundarten geltend. Der weichere ionische Dialekt hat die meisten Vocale, der äolische und dorische stehen jenem nach, während die Atthis so ziemlich die Mitte hält. Doch ist die Differenz der Mundarten in diesem Punkte nicht so erheblich, als man gewöhnlich anzunehmen scheint. Unter den einfachen Vocalen behaupten *A E O* entschieden das Uebergewicht. Wohl mag es eine Zeit gegeben haben, wo auch im Griechischen das *A* als der reinste und ursprünglichste aller Vocale ganz unbestritten die erste Stelle einnahm, aber sein Gebiet ward immer mehr beschränkt, und was die Sprache so an Würde und Kraft einbüfste, gewann sie an Wohllaut und Harmonie. In den älteren Urkunden des dorischen und äolischen Dialektes tritt das *A* noch sichtlich in den Vordergrund[170]; aber man erkennt, wie es Schritt für Schritt zurückweicht, während die jüngeren Vocale *E* und *O* immer mehr gleiche Berechtigung in Anspruch nehmen. Im dorischen Dialekt, zumal in der strengeren Gestalt, scheint der *O*laut eine besonders reiche Entwickelung gewonnen zu haben; im Ionischen, welches von der ursprünglichen Gestalt der Sprache am weitesten sich entfernt, herrscht der tonloseste von allen Vocalen, das *E*, unbedingt vor. Dieser Vocal behauptet zwar auch im attischen Dialekt eine bevorzugte Stelle, aber gerade diese Mundart erscheint auch hier von feinem Gefühle für das Rechte geleitet, indem sie der Abschwächung des *A* steuert und diesen Vocal zum Theil wieder in sein altes Recht einsetzt.

manchen Worten das *Υ* so hell aus, dafs es sich vom *I* kaum unterschied, dieses führte wohl hier und da zu einer Verwechselung dieser Lautzeichen, wie *αἰσυμνήτης* (von *αἴσιμος*), *Ἀμφικτύονες*, ebenso findet sich auf einem Vasenbilde *Ὑσμήνα* statt *Ἰσμήνη*. *H* vertritt manchmal unorganisch die Stelle des *E*, wie in *ἀπηύρα*, was neben *ἀπουράς* befremden mufs. Offenbar ist der Stamm *ϝPA*, also *ἀπ-έϝρα*, *ἀποϝρὰς*, dann ward *ϝ* in *Υ* erweicht. Man erwartet daher *ἀπεύρα*, denn ein Verbum *ἀπαυράω* hat niemals existirt, aber das Mifsverständnifs ist alt.

170) So vor allem in dem Friedensvertrage zwischen Elis und dem arkadischen Heraea und der Rhetra des Lykurg. Die lokrischen Inschriften stehen schon entschieden nach, obwohl hier in nicht wenigen Fällen sich das kurze *A* erhalten hat, wo es sonst spurlos verschwunden ist.

Während die griechische Sprache die jüngeren Vocale *E* und *O* bevorzugt, treten die alten Hauptvocale *I* und *V* sichtlich zurück, in entschiedenem Gegensatze zum Lateinischen, wo *I* unter allen Vocalen den gröfsten Umfang hat, und *V* sein Gebiet mehr und mehr erweitert, wenn es auch andererseits Einbufse erleidet. Doch war auch im Griechischen ursprünglich das *I* häufiger, während das *V* wohl alle Zeit nur ein beschränktes Gebiet hatte; ja reines *V* ist im Griechischen eigentlich gar nicht mehr vorhanden, sein Klang stand dem hellen *I* viel näher, als dem dunkelen *V*[171]), wie überhaupt die griechische Sprache je länger je mehr die hellen Vocale bevorzugt.

Wohllaut. Der Wohllaut der griechischen Sprache wird besonders durch den Reichthum und die Mannichfaltigkeit der Diphthonge gefördert[172]); dies wird man am besten inne, wenn man damit die Armuth der lateinischen Sprache vergleicht; doch darf man dies nicht als ein Verharren auf alterthümlicher Lautstufe ansehen, sondern das Latein hat nur die Diphthonge, welche es besafs, im Laufe der Zeit meist wieder eingebüfst. Die Bildung der Diphthonge gehört vorzugsweise einer jüngeren Periode der Sprache an. Jemehr eine Mundart in der Entwickelung vorgeschritten, desto reicher ist sie an Diphthongen, wie der ionische und attische Dialekt, während die strengere

171) Am weitesten geht in dieser Hinsicht der lesbische Dialekt, der in vielen Fällen das *Υ* geradezu mit *I* vertauscht, der dunkelere Laut hat sich nur im böotischen und in dem jüngern lakonischen Dialekt erhalten, wo man defshalb auch geradezu *ΟΥ* schrieb. In Lakonien ist diese Aussprache wohl auf den Einflufs des alteinheimischen achäischen Elements zurückzuführen. Sonst lassen sich nur vereinzelte Spuren der dunkelen *Υ*-Laute nachweisen, wie in *κουρίδιος*, was von *κύριος* abgeleitet ist, daher *κουριδίη ἄλοχος* die Hausfrau, die rechtmäfsige Gattin, was mit *κούρη* nichts gemein hat, daher auch der äolische Dialekt hier das *ΟΥ* wahrt und nicht *Ω* substituirt; dann in *γοῦρος* eine Art Kuchen st. *γῦρος* und in *Μαμμάκουθος* st. *Μαμμάκυθος*. Der schwankende Laut des *Υ* erhellt auch daraus, dass es in der Reduplication nicht wiederholt wird, seine Stelle vertrat *I*, *O* oder *OI* wie *Κικυννεὺς*, *μορμύρω*, *ποιφύσσω* zeigen.

172) Die Rhetoren bemerken (Hermogen. 291), dafs die Diphthonge der Rede etwas Feierliches verleihen, nur nicht das *EI*, und ebensowenig das *I*, besonders wenn es wiederholt wird; denn diese Laute beeinträchtigen die Würde der Darstellung. Man sieht, wie weit die Aussprache des Griechischen in der classischen Zeit von der jetzt in Griechenland üblichen entfernt war.

Doris eine gewisse Abneigung gegen diese Laute zeigt.[173]) Wenn in der Sprache der Homerischen Gedichte die Diphthonge etwas zurücktreten, so rührt dies daher, dafs hier noch vielfach sich alterthümliche Wortformen erhalten haben, während später zwei selbstständige Vocale meist in einen Laut verschmolzen wurden.

Unter den Consonanten behaupten die flüssigen das Uebergewicht über die stummen; unter den flüssigen nimmt die erste Stelle das *Σ* ein, welches überhaupt unter allen Consonanten den weitesten Umfang hat; dann *N*, weil dieses im Auslaut regelmäfsig die Stelle des *M* vertritt, daher dieser Laut verhältnifsmäfsig selten ist. Unter den stummen Consonanten sind mit Rücksicht auf das Organ, mit welchem sie erzeugt werden, die Zungenlaute unbedingt bevorzugt; dann folgen in absteigender Linie die Lippen- und Gaumenlaute. Ebenso herrschen die härteren Laute entschieden vor, namentlich *T*, trotzdem es manche Einbufse erlitten hat[174]), während die weicheren und aspirirten zurücktreten; namentlich der macedonische Dialekt hat eine entschiedene Abneigung gegen die Aspiraten, deren Stelle gewöhnlich die Mediae vertreten.

Die griechische Sprache besitzt einen ungemeinen Wohllaut; diese vollen Klänge verleihen namentlich Allem, was in gebundener Rede abgefafst ist, einen ganz besonderen Reiz, der selbst mittelmäfsigen Leistungen zu Gute kommt; noch jetzt wird jedes empfängliche Ohr bei der Lectüre griechischer Verse diesen eigenthümlichen Zauber empfinden; denn unter den Händen der Dichter ward die angeborene Anlage vollkommen harmonisch entwickelt. Doch haben nicht alle Dialekte in gleichem Mafse an diesem Vorzuge Theil; unter den Spielarten des Aeolischen zeichnet sich besonders das Lesbische aus, während die böotische Mundart entschieden zurücksteht. Wenn Spätere, wie Pausanias, den dorischen Dialekt als rauh bezeichnen und ihm Wohllaut absprechen[175]), so ist dies nur bedingt

173) Daher vertritt hier *H* und *Ω* gewöhnlich die Stelle von *EI* und *OY*.

174) Im Auslaute wurde es regelmäfsig abgestreift, im Anlaute und Inlaute geht es häufig in *Σ* über.

175) Pausan. III, 15, 2 *ἥκιστα παρεχομένη τὸ εὔφωνον*, allerdings zunächst vom lakonischen Dialekte. Wie aber die melischen Dichter das klangvolle *A* bevorzugten, zeigt z. B. Pindar Pyth. I, 15 *ἐν αἰνᾷ Ταρτάρῳ*, wo der Dichter lediglich mit Rücksicht auf den Wohllaut die weibliche Geschlechtsform vorzieht.

einzuräumen; gerade der dorische Dialekt mit seinen vollen männlichen Klängen, namentlich dem kräftigen *A*, war für die höhere Lyrik vorzugsweise geeignet, und die Härten, welche dieser Mundart anhafteten, wurden durch die Kunst der Dichter ermäfsigt oder beseitigt.

Diesen Vorzug der griechischen Sprache vernichten diejenigen vollständig, welche die bei uns übliche Aussprache mit der neugriechischen vertauschen möchten; dadurch wird die reiche Fülle der Diphthonge ganz beseitigt. Unsere Aussprache mag im einzelnen nicht überall correct sein, aber im ganzen ist sie gewifs richtig; sie allein entspricht der Gestalt der Sprache, wie sie im Laufe der Zeit sich gebildet hat, und stimmt mit dem Gesetz der griechischen Orthographie, welches darauf dringt, die Worte so zu schreiben, wie sie gesprochen wurden. Natürlich war die Aussprache nicht überall die gleiche; schon in der classischen Zeit gab es mancherlei örtliche Verschiedenheiten; z. B. in Sparta und Böotien wurde *Θ* in vielen Worten wie ein leiser Zischlaut gesprochen, so dafs es vom *Σ* kaum zu unterscheiden war.[176])

Veränderungen der Aussprache.

Aber noch durchgreifendere Aenderungen erlangten später allgemeine Geltung. Die ersten Keime und Anfänge reichen oft hoch hinauf, und im einzelnen Falle war die Abweichung wohl auch gerechtfertigt, aber allmählig griff sie weiter um sich und führte zur Verschlechterung der Aussprache; dazu trug ganz vorzüglich die Ausbildung der Vulgärsprache nach Alexander bei; indem die örtlichen Dialekte nach und nach untergehen, wirken sie unwillkürlich auf die Gestaltung des neuen allgemeingültigen Idioms ein. Aber auch die fremden Völker, welche jetzt griechische Sprache und Cultur sich aneignen, haben viel zu dieser Trübung beigetragen. Im eigentlichen Griechenland tritt diese Verderbnifs der alten Reinheit besonders in Megara hervor, wie die Inschriften zeigen[177]); unter

176) Auch die Aussprache anderer Laute mag schwankend gewesen sein; *φ* klang offenbar in manchen Fällen mehr wie f, als wie ph, daher auch das ältere Latein den griechischen Laut bald durch f, bald durch p wiedergiebt.

177) Diese fehlerhafte Schreibweise lässt sich nicht genügend aus dem Uebergange der Doris zur *κοινή* erklären, denn dann müsste diese Erscheinung sich an anderen Orten wiederholen. Die Stadt war später ganz in Verfall gerathen, um der wachsenden Verödung zu steuern, ward eine römische Colonie dorthin geführt; wahrscheinlich wurde der Auswurf der römischen Freigelassenen und andere schlechte Elemente dort angesiedelt.

den hellenisirten Provinzen zeichnet sich Aegypten durch schlechte Aussprache und vernachlässigte Orthographie aus, daher die Papyrusurkunden und die ältesten Bibelhandschriften, wie der Codex vom Berge Sinai, von Fehlern aller Art wimmeln, wie denn auch die Inschriften vom Sinai die gleiche Verwilderung bezeugen. Charakteristisch ist wie gewöhnlich in Zeiten, wo eine Sprache sinkt, die Abneigung gegen diphthongische Laute, die nach und nach entweder in unächte Diphthonge übergehen, oder mit einfachen Vocalen vertauscht werden. So ward *AI* wie *AE* gesprochen, und war zuletzt von *E* kaum mehr zu unterscheiden: einen ähnlichen Lautwandel finden wir schon in der classischen Zeit bei den Böotern, die *AI* wie *H* aussprachen, und so ist es nicht zu verwundern, wenn gerade diese fehlerhafte Aussprache bald zu allgemeiner Herrschaft gelangt. Langsamer und wohl niemals so durchgreifend ergriff das Verderben den Diphthongen *OI*. Bei *EI* zeigt sich ein Schwanken, indem man entweder den ersten, oder noch häufiger den zweiten Vocal festhielt; umgekehrt wird die Schreibweise *EI* statt *I* immer häufiger und allmählig auch auf den kurzen Vocal ausgedehnt. Man sieht eben, wie man den Unterschied des natürlichen Mafses der Sylben kaum mehr empfand. In *AY* wird öfter *Y* zum Consonanten oder ganz verflüchtigt.[178]) Wie diese Verschlechterung der Aussprache, die zunächst von geringen, oft unscheinbaren Anfängen ausgeht, in der byzantinischen Zeit ihren Höhepunkt erreicht, ist bekannt.

Wie der Grieche rasch dachte, so sprach er auch rasch und mit beweglicher Zunge, vor Allen die Attiker[179]), ganz im Gegensatze zu dem ruhigen gefafsten Wesen der Römer, was sich auch in der Rede kund gab. Daher war man in Griechenland bei der Erziehung der Kinder darauf bedacht, das allzu rasche Sprechen zu mäfsigen; eben so galt übermäfsig lautes Sprechen, was man besonders den Böotern zum Vorwurf gemacht zu haben scheint, als ein Beweis mangelhafter Erziehung.[180]) Nur die Dorier sprachen Rasches Sprechen.

178) Daher findet sich auf Inschriften gar nicht selten *ἀτὸς* statt *αὐτὸς* geschrieben.

179) Nonnus 37, 319: *ταχύμυθον ἀνήρυγεν Ἀτθίδα φωνήν.* Daher verursachten auch vielsylbige Worte, wie *ἀπογνωσιμαχήσαντες, ἀξιαπηγητότατος* und ähnliche den Griechen keine Schwierigkeit.

180) Theophrast. char. 4. Demosth. in Stephan. I, 77. *Βοιωτιάζειν τῇ*

langsam und gemessen, dehnten namentlich die langen Vocale mehr als sonst üblich war, und diese Gewohnheit wirkte sicherlich auf die eigenthümliche Betonung der Worte ein, die wir in jenem Dialekte antreffen. Diese übermäfsig breite Aussprache war den übrigen Griechen selbst anstöfsig und zog den Doriern manche Neckereien zu.[181])

Organismus der Sprache. Formenreichthum.

Die griechische Sprache besitzt eine ungemeine Fülle von Bildungen; oft erscheint dasselbe Wort in den verschiedensten Gestalten; aber gerade diese Mannichfaltigkeit kam den Dichtern sehr zu Statten.[182]) Der Reichthum an Formen, welchen die ältere Sprache besafs, wird zwar wie überall im Laufe der Zeit immer mehr beschränkt; auch haben die Formen selbst vielfachen Wandel erfahren und manche Einbufse erlitten, aber im allgemeinen sind sie noch immer klar ausgeprägt und von einander geschieden. Nur

Bestimmtheit der Formen.

diese Bestimmtheit der Formen gestattet jene kunstreiche Verflechtung der Worte, von der die Poesie oft den wirksamsten Gebrauch macht, obwohl auch der Prosa diese Freiheit der Wortstellung keineswegs fremd ist; denn es ist irrig, wenn man das Hyperbaton lediglich auf den Zwang des Versmafses zurückführt. Namentlich bei den Elegikern erscheint dies Verschränken und Durchkreuzen der Worte nicht blofs als ein anmuthiges Spiel, sondern dient zugleich

φωνῇ bei Xenophon Anab. III, 1, 26 und Arrian VI, 13 wird allerdings von Böotern gebraucht, geht aber offenbar nicht sowohl auf den Dialekt, sondern vielmehr auf die laute, polternde Weise und das plumpe Wesen der Böoter, und wenn Aeschines de falsa legat. 106 sagt: *ἀναβοᾷ παμμέγεθες Δημοσθένης, καὶ γὰρ πρὸς τοῖς ἄλλοις κακῶς βοιωτιάζει*, so ist der Doppelsinn nicht zu verkennen, er warf seinem Gegner Parteinahme für Theben und lautes Schreien vor.

181) Dieses *πλατειάζειν* der Dorier rügt Theokrit XV, 88. Vergl. Demetrius de eloc. 177. Dafs darunter hauptsächlich die gedehnte Aussprache des langen *Α* so wie des *Ω* zu verstehen ist, zeigt Hermogenes S. 291. Aber auch die scharfe zischende Aussprache des Sibilanten (*Σάν*), wozu die Doris hinneigte, gehört hierher; daher bemerkt der Grammatiker Aelius Dion. bei Eustath. 813 Perikles habe das *Σ* vermieden: *ἐκκλῖναι τὸν διὰ τοῦ Σ σχηματισμὸν τοῦ στόματος ὡς ἀπρεπῆ καὶ πλατύν*. Daher findet sich auf Inschriften die Schreibweise *Ἀρισστογείτων*, *ϝασστύοχος* und Aehnliches.

182) So war z. B. *κάρα* schon für die alten Grammatiker wegen der grofsen Verschiedenheit der Formeu ein Problem. Neben *αὖλαξ* (*ὦλαξ*) findet sich *ὦλξ*, *ἄλοξ* und ein reduplicirtes *ἴωλκα* (Hesychius: *ἴωλκα· αὔλακα*). Nur der griechischen, nicht der lateinischen Sprache eigen ist die Prothesis eines kurzen Vocals *Α*, *Ε*, *Ο* meist in Uebereinstimmung mit dem Vocale der Stammsylbe.

auch dazu, die Glieder der Verse enger zu verknüpfen. Die höhere Lyrik wendet diese freie Stellung der Worte oft mit grofser Kühnheit an, jedoch so, dafs alle Undeutlichkeit fern gehalten wird, während die Alexandriner sich auch hier von einer gewissen Manier nicht frei halten und zuweilen in unnatürliche Künstelei verfallen.

In der Flexion des Nomens begnügt sich die griechische Sprache mit drei abhängigen Casus, und diese reichen vollkommen aus[183], während die ältere Sprache manche Nebenformen besafs[184], von denen Homer noch ausgedehnten Gebrauch macht. Einzelnes haben auch die jüngeren Dichter beibehalten, Anderes hat als Formwort alle Zeit allgemeine Geltung. Die griechische Sprache besitzt eigentlich kein Passivum, sondern das Medium mit reflexiver Bedeutung vertritt dessen Stelle; auch die Aoriste des Passivums sind eigentlich nicht als passive Bildungen zu betrachten, und gerade hier hat Flexion.

183) Die Unterscheidung eines Dativ und Locativ ist für die griechische und lateinische Sprache nicht gerechtfertigt; das Merkmal des Dativ (oder wenn man will Locativ) ist überall ein einfaches *I*, in der ersten Declination bildet es mit dem langen Vocale des Stammes einen uneigentlichen Diphthongen (*ᾳ*, *ῃ*), im äolischen Dialekt, der zur Verkürzung hinneigt, einen ächten Doppellaut *αι*, *κυανοχαίται*, daher auch mit weitergehender Schwächung *κυανοχαῖτα*, ebenso in *χαμαί*, *πάλαι* u. s. w. Für die zweite Declination ist *οι* als die ursprüngliche Form zu betrachten, die sich nicht nur in zahlreichen Formworten erhalten hat, sondern auch im älteren arkadischen Dialekt und vielleicht bei den Eleern behauptet, die Böoter sprechen *υ* (daneben findet sich auch noch *οι*), die Thessaler *ου*, die Lesbier später *ω* (*ωι*), in der alten Zeit gewifs ebenfalls *οι*. Schon dieser Lautwechsel innerhalb der localen Spielarten des äolischen Dialektes beweist, dafs *οι* und *ωι* nur lautlich verschiedene Formen eines und desselben Casus sind; wohl aber mag das Verschmelzen anderer Nebenformen mit dem sog. Dativ auf diese Vocalsteigerung eingewirkt haben. Den Griechen klang *ω*, wie Plato im Phädrus 244 bemerkt, besonders feierlich.

184) Hierher gehört der Ablativ auf *θε* (*θεν*) auslautend, das Suffixum des Instrumentalis *φι* (*φιν*), zur Bezeichnung der Ruhe dient *θι* (Nebenform *χι* wie *ἄχι*), das Ziel der Bewegung drückt *δε* (*δα*) aus, was ursprünglich an den Stamm herantrat, wie *φύγδα*, *θύρδα* zeigen, später an den Accusativ angefügt wurde, so wie die verwandten Bildungen *σε* und *δις*. Später fiel *φι* mit dem Dativ zusammen, ebenso theilweise *θι*, wie im äolischen *πήλυι*, *ὕψοι*, im dorischen *ἐνδοῖ* (daneben *ἔνδος*, wie *ἐγγύς* aus *ἐγγύθι* und im Imperativ *δός* aus *δόθι* entstanden), theils verschmilzt es scheinbar mit dem Genitiv, indem die Endung abgestreift und *ο* in *ου* gesteigert ward, wie *ἀγχοῦ*, *τηλοῦ*, *οὗ*, *ποῦ*, *αὐτοῦ* zeigen.

sich mehrfach noch die transitive Bedeutung erhalten.[185]) Im Verbum unterscheidet man als Ausdruck der Möglichkeit einen zwiefachen Modus, Optativ und Conjunctiv, während die lateinische Sprache den Conjunctiv frühzeitig fallen liefs und sich ausschliefslich mit dem Optativ behilft. Ein grofser Vorzug der griechischen Sprache ist, dafs sie, um einmaliges, dauerloses Handeln zu bezeichnen, einen Aorist besitzt, der also recht eigentlich in der Erzählung seine Stelle hat. Wenn es für manche Zeiten eine doppelte Bildungsweise giebt, so ist dieser scheinbare Ueberflufs doch nicht lästig, denn in der Regel wird in jedem Verbum nur die eine oder die andere angewandt, und wo Doppelformen gleichzeitig neben einander im Gebrauch waren, werden sie meist benutzt, um feinere Unterschiede der Bedeutung auszudrücken.[186]) Einen Dual hat die griechische Sprache im Nomen, wie im Verbum, jedoch ist derselbe formell minder entwickelt, und verschwindet allmählig, jemehr die sinnliche Anschaulichkeit sich abschwächt. Der Dualis ist allerdings entbehrlich, daher viele Sprachen gar keine solche Bildung kennen; aber er zeichnet sich durch sinnliche Frische und Lebendigkeit aus, defshalb macht eben die Homerische Poesie davon ausgedehnten Gebrauch; allein bereits hier wird die Gränzlinie zwischen Plural und Dual nicht strenge innegehalten; dafs man den allgemeineren Ausdruck für den bestimmten substituirt, ist nicht auffallend, aber zuweilen vertritt auch der Dualis die Stelle des Plurals; man sieht wie die Sprache selbst kein recht klares Bewufstsein von dieser Form hat, die bereits zu veralten beginnt. Ebenso zeigt sich eine gewisse Erstarrung, indem im Dual des Nomen die persönlichen Geschlechter öfter gar nicht mehr unterschieden werden.[187]) Die asianischen Aeolier haben frühzeitig den Dual ganz aufgegeben, während die Böoter ihn festhalten; auch der dorische Dialekt macht nur sparsamen Gebrauch; Herodot kennt keinen Dual der Substantiva, offenbar war er in der Ias damals so gut wie vollständig ver-

185) So gebraucht man *ἐμέμφθην* neben *ἐμεμψάμην*. Bei Archilochus vertritt *ἀμφεπονήθη*, in einem Epigramm von Corcyra *πονήθη* die Stelle von *ἐπονήσατο*.

186) Die Dialekte bieten manches Eigenthümliche dar, nur die Ionier gebrauchen die Form *ἀνέγνωσα* in der Bedeutung überreden.

187) Der Vers des Hesiod Theog. 48 *ἀρχόμεναί θ' ὑμνεῦσι θεαὶ λήγοντε τ' ἀοιδῆς* bietet einen Beleg für diese zwiefache Freiheit dar.

schwunden; nur die Atthis hat mit grofser Treue den alten Besitz der Sprache am längsten bewahrt.

Unübertroffen steht das Griechische hinsichtlich seiner Bildsamkeit dar. Aus einer beschränkten Zahl von Wurzeln und Stämmen hat die Sprache durch Ableitung und Zusammensetzung einen unendlichen Reichthum von Worten geschaffen, und wenn sie auch später Vieles wieder fallen läfst, Anderes sich nur in der Verborgenheit örtlicher Mundarten behauptet, so ist die Bildungsfähigkeit, obschon sie schwächer und schwächer wird, doch niemals ganz erstorben. Bildungsfähigkeit.

Werden auch keine Ableitungsformen mehr geschaffen, so fährt man doch bis zuletzt fort, neue Worte, nach herkömmlichem Muster, abzuleiten, sowie zahlreiche Composita zu bilden. Hinsichtlich der Zusammensetzung übertrifft überhaupt die griechische Sprache fast alle ihre Schwestern[188]), und gerade die Literatur hat vorzugsweise diese glückliche Anlage entwickelt. Die Composita verdankten zum grofsen Theil individueller Thätigkeit ihren Ursprung. Die Dichter haben zumeist die Sprache bereichert, vor allen die Epiker; aber auch die lyrische Poesie und die Tragödie hat dazu beigesteuert: dann besonders die Dichter der alten Komödie, die nicht selten bis zum äussersten Grade der Kühnheit gehen, aber selbst in ihren ungeheuerlichen Wortgebilden dem Geiste der Sprache nur selten untreu werden.[189]) Auch die Prosaiker haben manches neue und vollgültige Wort geschaffen, zumal die Philosophen, wie Demokrit, später Aristoteles und seine Schüler. Unter den organischen Zusammensetzungen nehmen Adjectiva die erste Stelle ein, dann folgen persönliche Substantiva, während die Zahl abstracter Worte weit geringer ist; denn da hier zwei verschiedene Begriffe zu einem neuen verbunden werden, entsteht der Natur der Sache nach immer eine mehr oder minder concrete Vorstellung. Und zwar gilt als Gesetz, dafs der Hauptbegriff die zweite Stelle einnimmt; nur selten sind Zusammensetzung.

188) Die lateinische Sprache steht in diesem Punkte der griechischen weit nach; die nahe Verwandtschaft zeigt sich aber auch hier, denn selbst in Zusammensetzungen stimmen öfter beide Sprachen vollständig überein, wie *χειροήθης mansuetus*, *τρεψίχρως versicolor*, *τρεψίνοος verticordia*, u. a., wo schwerlich an Uebertragung aus dem Griechischen zu denken ist.

189) Hierher gehört z. B. der Ausdruck *δρομιάμφιον ἦμαρ*, den uns Hesychius erhalten hat, womit ein Komiker den Tag der Amphidromien bezeichnete

beide Bestandtheile vollkommen gleich berechtigt.[190]) Aber in einer weiter zurückliegenden Periode war dies Gesetz nicht allgemein anerkannt; man wies vielmehr dem Hauptbegriffe die erste Stelle an. Noch sind uns zahlreiche Beispiele dieser umgekehrten Composition erhalten, theils Eigennamen, theils dichterische Beiworte[191]), die meist alter Besitz der Sprache sind, obwohl man auch später fortfuhr nach dieser Analogie neue Worte zu bilden. Dagegen gehören wie es scheint erst der Periode des Atticismus die nicht gerade zahlreichen Beispiele an, wo ein mit einer Präposition componirtes Wort nochmals sich mit einem Nomen verbindet.[192]) Dafs zwei Worte aneinander gerückt werden, kommt nicht selten vor, und zwar finden sich hier mancherlei Uebergänge zur organischen Composition.[193]) Bei der Zusammensetzung mit Präpositionen ertrug man selbst gehäufte Verbindungen mit Leichtigkeit.[194])

Sprachschatz. Den Reichthum der griechischen Sprache gegenüber der Armuth der römischen, erkennen selbst die Römer an, so schwer auch ihrem Eigendünkel dies Geständnifs wurde.[195]) Vieles ist spurlos untergegangen; wir kennen den Sprachschatz nur sehr unvollständig; denn die Denkmäler der Literatur sind uns ja nur zum kleineren Theile erhalten; dann enthielt die Redeweise des Volkes Vieles, was der Schriftsprache fremd blieb[196]); Manches ist uns nur durch die

190) So z. B. *πλουθυγίεια*, *γλυκύπικρος*, wo die Composition die Stelle der Copula *καὶ* vertritt.

191) Auch Beinamen der Götter finden sich darunter, wie *ἐνοσίχθων*, *σεισίχθων*, *ἐννοσίγαιος*, *ἐγρεκύδοιμος*, *ἐρυσίπτολις*, *φαεσίμβροτος*, *ἀνησιδώρα*. Oefter finden sich beide Bildungsweisen vor, so sagten die Lokrer *ἐχέπαμος*, die Spartaner *παμῶχος*. Besonders in Eigennamen waren solche Doppelformen üblich, wie *Κυδήνωρ* und *Ἀνδροκύδης*, *Κράτιππος* und *Ἱπποκράτης*, u. a. m.

192) So *ἀξιαπήγητος* bei Herodot, *φιλαπεχθήμων*, *φιλεπιτιμητής*, *φιλαναλώτης*, *πατροπαράδοτος*, *μεγαλεπιβόλος*, *καχύποπτος*, *καχυποτοπεῖσθαι*, besonders die Komiker gebrauchen solche Bildungen, wie *παππεπίπαππος*, *φαυλεπίφαυλος* (*κυβεπίκυβος*), *στωμυλιοσυλλεκτάδης*, *ῥακιοσυρραπτάδης*, *δουλέκδουλος*.

193) So *οὐδενόσωρα*, *θεόσδοτος*, *διιτρεφής*, *ἀμφορεαφόρος*, zumal in der Bildung der zusammengesetzten Participia hat man sich eine ziemlich freie Bewegung gestattet.

194) Schon bei Homer finden sich Worte wie *ἐξυπανίστασθαι*, besonders aber liebt die spätere Zeit Präpositionen zu häufen.

195) Auch Choeroboscus Epimer. II, 615 bezeichnet die *Ῥωμαική* als *στενή*, die griechische Sprache als *πλατεῖα*.

196) Nach Aristoteles Probl. Nova II, 87 nannten die Kinder *τὸν βοῦν*

Vermittelung des Lateinischen überliefert.[197]) Welch staunenswerthe Menge und Mannichfaltigkeit von Worten und Wortformen die griechische Sprache besafs, sieht man am besten aus dem Wörterbuche des Hesychius. Freilich giebt dieser unwissende Compilator nur einen dürftigen Auszug, aber er hat vortreffliche Quellen benutzt. Die griechischen Grammatiker und Lexikographen beschränkten sich nicht auf die literarischen Denkmäler, sondern berücksichtigten auch die lebendige Volkssprache. Und so ist dieses Wörterbuch auch für die Kenntnifs der landschaftlichen Mundarten von besonderer Wichtigkeit. Noch fehlt es an einer, wenn auch nur ungefähren Berechnung des gesammten Wortschatzes. Wie reich die Sprache war, kann man schon daraus abnehmen, dafs Herodian in seiner allgemeinen Accentlehre die Betonung von 60,000 Worten bestimmt hatte.[198])

Eben weil die griechische Sprache so reich ist, werden Wiederholungen desselben Wortes nicht so ängstlich gemieden, wie bei den Römern, welche ihre Armuth gleichsam künstlich zu verbergen suchen. Synonyme Ausdrücke[199]), wirkliche oder scheinbare, sind in Fülle vorhanden, und dadurch ist die Sprache im Stande, die

ἀπὸ τοῦ μηκᾶσθαι, τὸν κύνα ἀπὸ τοῦ ὑλακτεῖν, aber die in der Kindersprache üblichen Benennungen werden nicht mitgetheilt.

197) So z. B. *simia* der Affe ist offenbar aus dem Griechischen entlehnt; die Griechen werden den Affen *σιμμίας* (*σιμίας*) d. h. Stumpfnase genannt haben. Andere Worte, wie *malacia*, *graphicus*, sind wenigstens in der bei den Römern üblichen Bedeutung im Griechischen nicht mehr nachweisbar. Wenn aber Plautus Pseud. 210 sagt: *olivi dynamin domi habent maximam*, so hat der Komiker damit nur seine Unkenntnifs des griechischen Sprachgebrauches verrathen, indem er *δύναμιν* ohne Weiteres für das lateinische *vim* setzt.

198) Hier sind die Eigennamen eingerechnet, unter denen sich manches Fremde befand; aufserdem wurden in einem solchen Werke auch nicht selten verschiedene Formen desselben Wortes, welche ungleiche Betonung hatten, aufgezählt. Dagegen hatte Herodian, abgesehen davon, dafs absolute Vollständigkeit bei einer derartigen Arbeit kaum zu erreichen war, auch wieder zahlreiche Worte, besonders abgeleitete und zusammengesetzte, übergangen, so dafs jene Zahl den gesammten Besitz der Sprache noch lange nicht erreicht.

199) Dieser Reichthum der Sprache zeigt sich gerade bei den nothwendigsten und gangbarsten Begriffen, und so ergänzt sich nicht selten ein Wort durch die Verbindung synonymer Stämme; so vervollständigen Adjectiva, wie *κακός*, *ἀγαθὸς* und andere ihre Steigerungsformen; das gleiche Verfahren finden wir bei zahlreichen Zeitwörtern wie *φέρειν*, *ὁρᾶν*, *τύπτειν*, *ἐσθίειν* u. s. w.

feinsten Nüancen der Begriffe darzustellen. Dieser unergründliche Schatz, über den freilich nicht jeder Dichter und Schriftsteller in gleichem Maſse Herr war, genügt ebenso den Ansprüchen einer lebhaften Phantasie, wie dem verstandesmäſsigen Denken. Eben deſshalb ist die griechische Sprache ein gleichgeeignetes Organ für dichterische Rede, wie für prosaische Darstellung, und dabei sind die Gränzen dieser beiden Gattungen nicht so eng gezogen, wie z. B. bei den Römern.[200]) Vielmehr hat auch die Prosa, wo sie einen höheren Schwung nimmt und nicht bloſs auf den Verstand, sondern auch auf das Gemüth wirken will, niemals eigensinnig den Schmelz dichterischer Rede verschmäht.

Poetischer Zug. Eigennamen.

Ein tiefer poetischer Zug geht durch die ganze Nation hindurch; man braucht nur die Eigennamen der Griechen zu betrachten, in denen wie überall auf einfacher, natürlicher Culturstufe die ganze eigenthümliche Lebensanschauung des Volkes sich kund giebt, und man wird die vorherrschende Richtung auf das Ideale, den ritterlichen Geist, eine gewisse angeborne Poesie sofort wahrnehmen[201]), zumal wenn man damit die nüchterne prosaische Namengebung der Römer vergleicht.[202]) Der Name ist gerade im höheren Alterthum nicht bedeutungslos, in dem Namen, der eine Mitgabe für das ganze Leben ist, giebt sich gleichsam das zukünftige Geschick des Trägers kund; noch später war es ein wichtiger Act, wenn das neugeborene Kind seinen Namen empfing, der meist den Wünschen und Hoffnungen der Eltern einen angemessenen Ausdruck gab. Wie ein ernster, religiöser Sinn das Leben der Völker in der alten Zeit kennzeichnet, so tritt dieses enge Verhältniſs zu

200) So ist besonders darauf zu achten, daſs Vieles, was später ausschlieſsliches Eigenthum der dichterischen Rede war, ursprünglich der Sprache des gewöhnlichen Lebens nicht fremd war. Die zahlreichen Adjectiva auf *όεις* und *ήεις* gebrauchen eigentlich nur die Dichter, aber *πλακοῦς*, *μελιτοῦσσα*, *τυρόεις* sind volksmäſsige Worte. Hierher gehören auch zahlreiche Ortsnamen, wie *Τειχιοῦσσα*, *Μυρρινοῦς*, *Ἀνθεμοῦς*, *Οἰνοῦσσα*, *Σολόεις*, *Σελινοῦς*, *Αἰγιρόεσσα*.

201) Selbst die Namen der Rosse und der Jagdhunde (Xenophon über die Jagd; andere auf Vasenbildern oder bei Dichtern), so wie die Benennungen der Kriegsschiffe (vergl. die Urkunden über das attische Seewesen) haben an diesen Eigenthümlichkeiten Theil.

202) Dieselbe Differenz zeigt sich aber auch anderwärts, man vergleiche z. B. das sinnlich anschauliche *παῖς ἀμφιθαλής* mit dem schwerfälligen nüchternen Ausdruck *puer patrimus et matrimus*.

den göttlich verehrten Mächten auch in den Namen überall zu Tage. Führung der Waffen und politische Thätigkeit gilt als der eigentliche Beruf des Mannes; und so prägt jener kriegerische Geist und der rege politische Sinn sich auch hier aus.[203]) Namen, welche eine tadelnde Beziehung, ein niedriges Gepräge haben, kommen vor, aber sie verschwinden gegen die reiche Fülle der Namen, welche eine ideale Bedeutung enthalten, und sind meist jüngeren Ursprungs, während bei den Römern die Beziehung auf körperliche oder geistige Mängel, auf die Geschäfte des täglichen Lebens, Ackerbau, Viehzucht u. s. w. vorherrscht. Eben weil die griechischen Eigennamen ein überwiegend poetisches Gepräge zeigen, sind besonders zusammengesetzte Bildungen beliebt, die Römer dagegen begnügen sich meist mit einfachen oder abgeleiteten Namen. Die Mannichfaltigkeit der griechischen Namen ist bewundernswürdig und es wird selbst noch in den letzten Zeiten Neues gebildet[204]); freilich diese Namen verrathen meist schon durch ihre Nüchternheit den späteren Ursprung.[205]) Ja, seitdem Griechenland seine politische Selbstständigkeit eingebüfst hat, finden selbst fremde Namen, besonders römische, immer mehr Eingang.

Diese phantasievolle, bildliche Anschauung zeigt sich auch sonst überall in einzelnen Worten, wie in volksmäfsigen Redewendungen.[206]) Die Thiernamen, nicht sowohl die bekannten, welche gemeinsames Erbgut der Völker des arischen Stammes sind, sondern solche, Thiernamen.

203) Den Römern sind Eigennamen, die mit Götternamen zusammentreffen, fast unbekannt, und ebenso ist die Beziehung auf Kampf oder politisches Wirken nicht häufig, wiewohl die alten Römer ein entschieden religiöses Volk waren, und Krieg wie politische Kämpfe vorzugsweise ihr Leben erfüllten.

204) Den Unterschied wird man recht inne, wenn man das Verzeichnifs der Ol. 80 im Kriege gefallenen Athener, die Kataloge der *θεωροί* der Insel Thasos, ja selbst noch die Namenlisten der Rhodier mit den Verzeichnissen der Prytanen Athens aus der römischen Kaiserzeit oder der Liste des Geschlechtes der Amynandriden zusammenhält.

205) Wie *Νουμήνιος, Ἀγαθόπους, Μηνᾶς* und ähnliche, die zunächst Sclaven und Freigelassenen beigelegt wurden.

206) So ist *ἄνθρωπος* der Emporschauende (so viel als *ἀνδρωψ*), *πόλεμος*, das Kriegsgetümmel, Kriegsgeschrei, daher *πόλεμον αἴρεσθαι*, daher sagten die Böoter *κὴ πολέμω κὴ σιωπᾶς*, d. h. in Krieg und Frieden. *Γῆν ἐπιέσσασθαι* sagte man statt *ταφῆναι*, die mütterliche Erde, die den Menschen in ihren Schofs aufnimmt, ist das letzte Gewand, das er anlegt.

welche erst auf griechischem Boden entstanden sind und der eigenen Lebensthätigkeit der Sprache ihren Ursprung verdanken, sind meist durchsichtig und verrathen ein lebendiges Naturgefühl. Merkwürdig ist die Uebereinstimmung, welche sich mehrfach in den Namen, besonders der Vögel, Fische und anderer Thiere, bei den Griechen und Römern zeigt; nicht gerade so, dafs der gleiche Name bei beiden Völkern sich fände, sondern jedes Volk bezeichnet in seiner Sprache das Thier mit dem gleichen Ausdrucke. Die scharfe Beobachtungsgabe der Naturvölker giebt sich auch hier kund, denn es sind in der Regel sehr treffende Benennungen.[207]) Einzelne dieser Namen hatten nur beschränkte örtliche Geltung, aber die eigenthümliche Art des Stammes zeigt sich auch hier; Anderes dagegen war Gemeingut der Sprache. Nicht selten wird dasselbe Thier mit verschiedenen aber immer charakteristischen Namen bezeichnet.[208])

207) So heifst der Zaunkönig *βασιλίσκος* (*τροχίλος*), — *regulus*, *μελαγκόρυφος* — *atricapilla*, *κτείς* — *pecten* (Kammmuschel); dann Fischnamen, wie *κάπρος aper*, *κίχλη* — *turdus*, *κόσσυφος* — *merula*, *σκίαινα* — *umbra*. Einzelnes mag allerdings Uebersetzung sein.

208) Der schlaue Fuchs heifst *κερδώ*, der Wolf wegen der fahlen, gelbgrauen Farbe *κνηκίας*, beide Namen in der Thiersage, welche diesen Thieren Hauptrollen zutheilt, ganz gewöhnlich, die Schwalbe *κωτιλάς*, die Schwätzerin, *ὀρεύς* der Maulesel, der in einem gebirgigen Lande, wie Griechenland, die besten Dienste leistete, *κραταίπους* Hartfufs hiefs in Delphi der Stier, *βωλῶρυξ* in Lakonien das Schwein, *ἦϊκανος* wie es scheint in Böotien der Hahn, der allezeit seine Stimme vernehmen läfst, Hesiod nennt ganz artig die Schnecke *φερέοικος*, den Polyp *ἀνόστεος*, die Cicade *ἴδρις*, d. h. die Kluge, Vorbedächtige, wie dieser Dichter auch sonst gern aus dem frischen Quell der Volkssprache schöpft. Während manche dieser Namen Gemeingut waren, hatten andere nur beschränkte örtliche Geltung, die angeborene Art des Stammes verräth sich in der Regel auch hier; die derben Böoter nannten den Dintenfisch *ὀπιτθοτίλα*, nicht mit *ὄπισθε* zusammengesetzt, wie die Grammatiker meinen, denn das wäre nichts Besonderes und trifft nicht einmal zu, da das Thier den schwarzen Saft mit dem Maule von sich giebt, sondern von *πίσσα* (*πίττα*) Pech, mit Prothesis des *O* gebildet *ὀ — πιτθο — τίλα*. Nicht selten wird dasselbe Thier mit verschiedenen, aber immer charakteristischen Namen bezeichnet, der Hase heifst *δασύπους*, Rauchfufs, *πτὼξ* der Scheue, auch *αὖρος* d. h. wohl der Windschnelle (oder Langohr, gleich *auritus*), wie er auch *ταχίνας* genannt wird, ein Zuname, den er mit dem Hirsche theilt. Der Affe *καλλίας* Schönmännchen oder *μιμώ*, die beim Volke besonders beliebte Cicade *ἠχέτης*, *λακέτας*, *τέττιξ* (wohl *Vaeterchen*), in Elis *βάβακος*, in Lakonien *λιγάναρ*. Der Esel, obwohl in südlichen Ländern mehr geachtet, galt doch allezeit als ein

Es ist natürlich, dafs das Thun und Treiben des Volkes, die herrschenden Beschäftigungen und Anschauungen sich auch in der Sprache abspiegeln. Wie in der alten Zeit das Leben der Hellenen vorzugsweise auf Ackerbau und Viehzucht gestellt war, dann vor allem das Element des Meeres, welches die Landschaften Griechenlands fast ohne Ausnahme begränzt, eine grofse Gewalt über den Volksgeist ausübte, so erkennt man diese Einflüsse überall, besonders in bildlichen Ausdrücken und Uebertragungen.[209]) Die Jugenderziehung der Griechen beruht auf der gleichmäfsigen Ausbildung des Leibes und der Seele durch Gymnastik und Musik, so ist es nicht zu verwundern, wenn zahlreiche Anschauungen eben aus diesem Kreise stammen.[210])

Einflufs des Volkslebens auf die Sprache.

minder edles Thier und hatte viel vom Volkswitze zu leiden, *ὀγκηστής, βρωμητής, μέμνων, κίλλος* (wohl der Graue); der Wiedehopf (*ἔποψ*) hiefs wegen seines Federbusches auch *μακεσίκρανος*, oder *κορυθαιόλος*, ferner *σίντης*, der Räuber, wegen seines lauten Rufes *γέλασος* der Lacher oder auch *ἀλεκτρυών*. Besonders reich bedacht ist der Fuchs, *λαμπουρίς, βασσαρίς, ἀντικύων, θάμιξ, κιδάφη* (*κίδαφος*, wovon das lakonische *κίραφος* wohl nur als landschaftliche Variation zu betrachten ist), *καθούφη*, *κόθουρος* (*κοθοῦρις*), *κοροῖτις*, *φούα* (lakonisch) u. A., worunter manches dunkele oder verdorbene Wort. Man sieht, wie das griechische Volk ein offenes Auge für die Natur und die Eigenthümlichkeiten der Thierwelt besafs.

209) *Ἀροῦν* und verwandte Worte werden nicht blofs bei den Dichtern, sondern auch in der Sprache des Volkes von der Erzeugung der Kinde gebraucht, dann aber auch von dem Schiffer, der das Meer durchfurcht: freilich wenn bei Callimachus der Dichter *ἀρότας κύματος Ἀονίου* heifst, so hat diese zweifache Metapher etwas Ueberkünstliches. So wird *ἀλοᾶν* vom Dreschen des Getreides in der volksmäfsigen Sprache auf jedes Schlagen übertragen. *Ἀγέρωχος* heifst eigentlich der Stier, der stolz seiner Heerde voranzieht (*ἀγέλαυχος*). *Ἀντλεῖν, ἐξαντλεῖν* heifst zunächst das Meerwasser aus dem Schiffsraume ausschöpfen, dann wird es vom Ertragen jeder Mühe und jedes Leides gebraucht, *Πλεῖν* wird auch von der Fahrt zu Wagen auf dem Lande gebraucht, wie z. B. Aristophanes sagt *πλευστέον ἐπὶ τὸν νυμφίον* von der Braut, ebenso bezeichnet *πλόος* öfter überhaupt jeden Weg oder Reise. Dagegen ist beachtenswerth, wie das Element des Meeres auf die Ausbildung der Mythologie nur geringen Einflufs ausgeübt hat; die Meergottheiten sind entweder jüngeren Ursprungs, oder haben ursprünglich eine andere Bedeutung gehabt. Die Bildung der mythischen Vorstellungen reicht eben in die ferne Vorzeit hinauf, wo die Hellenen im Binnenlande ihre Wohnsitze hatten. Es ist übrigens nicht zu übersehen, wie auch im Gebrauch der Bilder die einzelnen Schriftsteller ihre Eigenthümlichkeit bekunden; Plato entlehnt seine Bilder gern dem Meere unp Seeleben, Xenophon der Thierwelt.

210) Von gymnastischen Uebungen, besonders von dem beliebten Ring-

Partikeln.

Die Partikeln sind recht eigentlich das, was der Darstellung Charakter und Farbe verleiht, daher schon Aristoteles ganz richtig bemerkt, man erkenne gewöhnlich den Ausländer daran, dass er gewisse unentbehrliche Formworte nicht gebrauche.[211]) Die griechische Sprache besitzt einen grofsen Reichthum an Partikeln, und zwar besteht ein besonderer Vorzug im Vergleich mit dem Lateinischen in dem leichten und flüchtigen Wesen dieser Formworte.[212]) Zusammengesetzte Partikeln sind nicht selten, aber gehäufte Composita werden vermieden.[213]) Die meisten Formworte werden gleichmäfsig von den Dichtern, wie den Prosaikern gebraucht, es ist eben alter Besitz der Sprache. Daher stimmen selbst die Dialekte im Gebrauch meist überein[214]), nur in den Formen weichen sie öfter

kampfe sind zahlreiche bildliche Ausdrücke entlehnt, wie *λαβὴν δοῦναι*, *ὑποσκελίζειν*, *σκιαμαχία*, *περὶ στάσεως ἀγωνίζεσθαι*, u. s. w. Sehr bezeichnend ist, dafs die Griechen jeden Fehltritt oder Mifsgriff mit dem Ausdruck *πλημμελεῖν* und sinnverwandten Wörtern bezeichneten, womit man eigentlich den falschen Ton beim Singen meinte. *Παραπαίειν* (*παρακόπτειν*) von der Verwirrung des Geistes gebraucht ist wohl vom schlechten Spiel der Lyra, nicht vom Prägen der Münze entlehnt.

211) Aristot. Probl. XIX, 19, wo er beispielsweise die Partikeln *τε* (wohl *γε* ist gemeint) und *τοι* nennt.

212) Man vergleiche *γε* mit *quidem*, *δὲ* mit *vero, autem* (*sed*, *at*), *γὰρ* mit *enim* (*nam*). Nicht selten wurden Partikeln verkürzt und abgeschwächt, wie *νῦν*, *νυν*, *νυ*, *ἄρα*, *ἄρ*, *ῥα*.

213) Wie *ἐπειδὴ*, *εἰσόκεν*, *τοιγάρτοι*, *τοιγαροῦν*. Schwerfällige Zusammensetzungen, wie das lateinische *verum enim vero*, sind der griechischen Sprache fremd.

214) Ein sehr charakteristischer Unterschied zwischen den Dialekten ist, dafs die Ionier und Athener nur *ἄν* kennen, die Dorier und die verschiedenen Zweige des äolischen Stammes nur *κε* (*κεν*, *κα*, *καν*). Erst in der Zeit, wo die Eigenthümlichkeit der Mundarten schon im Verschwinden begriffen ist, findet sich auf dorischen Inschriften zuweilen auch *ἄν*, ebenso auf einer äolischen Urkunde von Kyme, wie denn auch dorische Schriftsteller mit *ἄν* und *κεν* abwechseln, wie der Sophist Miltas und der Mathematiker Archimedes. Auffallend ist, dafs der arkadische Dialekt, der sonst mit dem äolischen übereinstimmt, *ἄν* gebraucht, daneben aber auch einige Mal mit *καν* abwechselt; in der Bauordnung von Tegea, die dem dritten Jahrhundert v. Chr. angehört, aber eine entschieden alterthümliche und eigenartige Mundart zeigt, kann man den Gebrauch von *ἄν* schwerlich auf den Einflufs der *κοινὴ* zurückführen, zumal das Aeolische zunächst und zwar schon im zweiten Jahrhundert dem dorischen Dialekte weichen mufs. Hier liegt offenbar ein alter volksmäfsiger Gebrauch vor, der sich nur daraus erklären läfst, dafs der Bevölkerung Tegea's ein fremdes Ele-

von einander ab.[215]) Wenn manche Partikel nur in der Poesie nachweisbar ist[216]), so müssen wir bedenken, dafs wir über den Prosastil der alten Zeit nur wenig Verlässiges wissen, und dafs bei der Einfachheit der ältesten Prosa auch der Gebrauch der Formworte ein beschränkter sein mochte. Dafs einzelne Partikeln allmählig veralteten, ist leicht erklärlich;[217]) dagegen kommen auch

ment, wahrscheinlich ionische Kynurier, beigemischt waren. Dagegen ist es schwerlich auf einen localen Dialekt zurückzuführen, wenn Homer ἄν und κεν neben einander, letzteres jedoch häufiger gebraucht, sondern es zeigt sich auch hier, wie bei Homer der ionische Dialekt reichlich mit äolischen Elementen versetzt war. Dem Vorgange Homers sind nicht nur die jüngeren Epiker gefolgt, sondern auch die Elegiker, wie Callinus, Tyrtäus, Theognis, vielleicht auch Archilochus (Fr. 14?), während dieser Dichter anderwärts gerade so wie die übrigen Iambographen nur ἄν kennt; Solon hat jedoch ausnahmsweise auch in Troch. Versen κεν zugelassen. Unter den Melikern gebraucht Alkman, wohl durch Homers Vorgang bestimmt, beide Partikeln, dagegen die Aeolier Sappho und Alcäus kennen nur die heimische Partikel κε, während der Ionier Anakreon ebenso constant ἄν sagt. Stesichorus wird wohl zwischen beiden Formen abgewechselt haben, wie später Simonides und Pindar. Dagegen die Attiker halten κεν sorgfältig selbst von den melischen Partien des Drama's fern; eine Ausnahme gestattet sich die alte Komödie nur in Parodien oder Stellen, wo sie örtliche dorische und äolische Mundarten anwendet.

215) So findet sich ἠὲ nur in den Homerischen Gedichten, οὖν gebraucht Homer (offenbar war dies die altionische Form) und die Atthis, ὦν finden wir nicht nur bei den Aeoliern und Doriern, sondern auch in der jüngeren Ias. Auch in Zusammensetzungen zeigen sich Besonderheiten, ἐπεί τε ist nur bei den Ioniern üblich, wie Homer, Anakreon, Herodot. Sehr viele Partikeln haben sich von Homer bis herab auf die Attiker im allgemeinen Gebrauch erhalten, wie ἀτὰρ (αὐτὰρ), ϑὴν findet sich bei Ioniern wie Doriern, unter den Attikern nur bei Aeschylus, vielleicht klang die Partikel den Attikern fremdartig.

216) So findet sich αὖτε nur in der Poesie, während αὖ allgemein üblich war. Manches kommt in ungebundener Rede nur vereinzelt vor, wie εὖτε bei Herodot; τε statt τοι behauptet sich in der Prosa nur in formelhaften Ausdrücken, περ wird bei den Attikern besonders in der Prosa nur in weit beschränkterem Umfange zugelassen, als in der epischen Poesie.

217) Ὄφρα und τόφρα kommt nur im Epos und der lyrischen Poesie vor, ἦμος und τῆμος werden von Homer und Hesiod häufig, dann nur sehr selten, zuletzt aber wieder von den alexandrinischen Dichtern mit Vorliebe gebraucht. Die Verbindnng ἠμὲν — ἠδὲ ist ausschliefslich den Epikern eigen. Ἠδὲ allein kommt bei den epischen Dichtern ungemein häufig, bei den Lyrikern sparsam vor, unter den Tragikern liebt besonders Aeschylus diese Partikel, während Sophokles einmal sogar die ausschliefslich dem Epos zugehörige Form ἰδὲ sich erlaubt. Δηὖτε, was schon Homer kennt, ist bei Alkman, den äolischen Lyrikern und Anakreon besonders beliebt.

neue Formworte, besonders zusammengesetzte, auf, welche der früheren Zeit unbekannt waren[218]), und ebenso läfst sich die allmählige Fortbildung des Gebrauches gerade hier oft ganz deutlich erkennen.[219]) Diese ungemeine Fülle von Partikeln entspricht der dialektischen Schärfe des Denkens, welche den hellenischen Volksgeist auszeichnet: eben mit Hülfe dieser Formworte vermag man die verschiedenartigsten Beziehungen und feinsten Nüancen der Gedanken klar und bestimmt darzustellen. Wie der Nationalcharakter eine grofse Reizbarkeit, etwas leidenschaftlich Erregtes hat, so steht auch den Schriftstellern eine grofse Auswahl Interjectionen zur Verfügung: diese Naturlaute hat eben die Sprache gebildet, um die verschiedenartigsten Empfindungen auszudrücken.

Satzbau. Die grofse Lebendigkeit des griechischen Geistes, die Raschheit der Auffassung und Anschauung zeigt sich überall im Satzbau und in syntaktischen Eigenthümlichkeiten.[220]) So werden häufig

218) *Μέσφα* als Conjunction findet sich oft bei den jüngeren Epikern, nicht bei Homer. *Δῆτα* und *δῆθεν* sind ausschliefslich den Attikern eigen (wenn Herodot einigemal diese Partikeln anwendet, so giebt sich wohl eben darin der Einflufs der Atthis kund), dasselbe gilt von *δήπου* und *δήπουθεν*. Merkwürdig ist, wie keiner der älteren Dichter das besonders den Attikern so geläufige *εἶτα* kennt, während *ἔπειτα* schon bei Homer häufig vorkommt. *Ἔστε* ist dem Epos fremd, es findet sich zuerst bei den Elegikern, wie Solon, Mimnermus, Theognis, dann bei Herodot und den Attikern. *Οὐκοῦν* und *οὔκουν* sind der Homerischen Sprache fremd, die auch das einfache *οὖν* nur in beschränktem Umfange verwendet. *Καίτοι* (bei den Attikern, namentlich in ungebundener Rede besonders beliebt), *τοίνυν*, *ἅτε* kommen in der epischen Poesie nirgends vor. Ebensowenig gebraucht Homer *πότερον* (*πότερα*), was er wohl nur vermied, weil es zu sehr an die Rede des gemeinen Lebens erinnerte. Ob Homer das den Attikern sehr geläufige *δαί* kannte, darüber waren schon die älteren Kritiker getheilter Ansicht. *Ἄχρι* und *μέχρι*, sowie *πλήν* sind dem Epos nicht fremd, vertreten aber nur die Stelle einer Präposition.

219) So steht *δή* im Epos und der lyrischen Poesie auch am Anfange eines Satzes, was später nicht erlaubt war. *Ὥστε* in der Bedeutung so dass, die später die herrschende ist, findet sich bei Homer vereinzelt, *ὅπως* in der später üblichen Bedeutung dafs ist dem Homer unbekannt. Die Partikeln *ὡς*, *δή*, *γε* gebraucht Homer weit seltener, während sie später zumal bei den Attikern zu den gangbarsten gehörten. *Ἆρα* ist bei Homer wie bei den Attikern ungemein häufig, aber die Weise des Gebrauches vielfach verschieden.

220) Die den Griechen angeborene Lebhaftigkeit zeigt sich auch darin, dafs gar nicht selten ein Gedicht, Rede oder Abhandlung sofort mit einer Partikel wie *ἀλλὰ* und ähnlichen beginnt.

zwei verschiedene Momente einer Handlung in einer Structur zusammengefafst. Hierher gehört vor allem der beliebte und mannichfaltige Gebrauch der Attraction, wodurch Getrenntes zur Einheit verbunden, die einzelnen Theile des Satzes, ohne ihre Stellung zu verändern, innig verschmolzen werden. Auch die Attraction des Relativpronomens, welches sich dem Demonstrativsatze assimilirt, erzeugt durch Gemeinsamkeit der Structur eine untrennbare Verbindung. Die Anfänge dieses Sprachgebrauchs treffen wir schon bei Homer, dann bei Herodot in beschränktem Mafse an; erst die Attiker wenden solche Structuren in gröfster Ausdehnung an. Diese Attraction gehört eben der Umgangssprache an, daher ist sie der höheren Lyrik fremd geblieben, und die Tragiker, so eifrig sie auch im Dialog davon Gebrauch machen, haben sie doch in den Chorgesängen vermieden. Aber auch sonst lieben die Attiker zwei Sätze eng zu verschränken; so haben sie besonders die Gewohnheit die Partikel ἂν aus dem Bedingungssatze herauszuheben, und dem Verbum des Hauptsatzes anzufügen, nicht blofs in der Poesie, wo man geneigt sein könnte, dies dem Einflusse des Versmafses zuzuschreiben, sondern auch in Prosa.[221]) Begründende Sätze werden gern vorausgeschickt oder mit dem Gedanken, zu dessen Erläuterung sie dienen, eng verflochten.

Nicht minder finden sich rasche Uebergänge von der indirecten Rede zur directen und ähnliche Freiheiten. Hierher gehört unter anderen der den attischen Dramatikern eigne Sprachgebrauch auf: w e i f s t d u w a s den Imperativ eines Aoristes folgen zu lassen; die Rede geht so unmittelbar aus dem abhängigen Verhältnifs zu directem Befehl oder Rath über.[222]) Mit jener Lebhaftigkeit hängt die Neigung zur Ellipse[223]) und zur Brachylogie der verschiedensten Art ebenso zusammen, wie die Vorliebe für gewisse Redefiguren;

221) So bei Euripides in der Medea 911 *οὐκ οἶδ᾽ ἂν εἰ πείσαιμι*, aber auch bei Xenophon Cyrop. V. 4, 12: *οὐκ οἶδ᾽ ἂν εἰ ἐκτησάμην.*

222) *οἶσθ᾽ ὃ δρᾶσον* und Aehnliches findet sich in der Tragödie wie in der Komödie; man sagt zwar auch *οἶσθ᾽ ὃ δράσεις* (Eurip. Cyclops 129. Med. 600), aber der Imperativ ist weit lebendiger.

223) In sprüchwörtlichen Redensarten ist die Ellipse des Verbums ganz gewöhnlich, sonst ist die Ellipse von *εἶναι* in der dichterischen Rede nicht gerade häufiger, als in der prosaischen Darstellung; *εἰ δ᾽ ἄγε* ist eine seit Homer übliche formelhafte Wendung; Homer, dann besonders die Attiker pflegen, wenn zwei Bedingungssätze einander gegenüber stehen, in dem ersten die Apo-

so wird namentlich in formelhaften Wendungen gern das der Zeit oder dem Orte nach Spätere vorangestellt, oder man gebraucht Structuren mehr mit Berücksichtigung des Sinnes als der strengen Regel; prägnante Kürze ist es auch, wenn der Infinitiv die Stelle des Imperativs vertritt.[224])

Mit jener dialektischen Schärfe, die dem Griechen eigen ist, hängt es zusammen, daſs die Darstellung sich gern in Gegensätzen bewegt; daher rührt auch die Gewohnheit denselben Gedanken in negativer und positiver Form zu wiederholen, die wir besonders bei den Attikern antreffen; uns erscheint diese umständliche Ausdrucksweise leicht schwerfällig, aber sie verleiht der Rede den Charakter alterthümlicher Einfachheit. Die Darstellung ist anschaulich und lebendig; darum wird so häufig neben dem Allgemeinen ein Besonderes, neben dem Ganzen ein Theil hervorgehoben. Participialstructuren werden in ausgedehntem Maſse und in mannichfachster Weise angewandt, dadurch gewinnt die Rede nicht nur an Leichtigkeit, sondern auch an energischer Kürze, denn ein solches Participium vertritt oft einen ganzen Satz. Manchmal scheint ein Participium ganz überflüssig zu sein[225]), aber es verleiht immer der Darstellung jene sinnliche Frische und Anschaulichkeit, die ein besonderer Vorzug der griechischen Sprache ist. Dabei kommt ihr der Reichthum der Formen zu Statten, da nicht nur die drei Haupt-

dosis wegzulassen, weil sie mit Leichtigkeit aus dem Zusammenhange ergänzt werden kann. In adverbialischen Wendungen ist die Ellipse seit Alters üblich, z. B. *μακρὰν* (*ὁδόν*), *ἰδίᾳ* und *δημοσίᾳ* (*δαπάνῃ*), *δαιμονίᾳ* (*μηχανῇ* oder *παλάμῃ*). Bei *ἕνη καὶ νέα* darf man nicht *ἡμέρα* ergänzen, sondern *σελήνη*, es ist der Tag, wo der Mond zwischen dem Verschwinden des letzten und Aufgehen des ersten Viertels unsichtbar ist.

224) Der Infinitiv hängt eigentlich von einem Verbum des Sagens, Befehlens ab, in Orakeln mag diese Ausdrucksweise seit früher Zeit üblich gewesen sein, wir finden aber diese Structur auch bei Homer und Hesiod nicht selten. Eigentlich tritt der Accusativ hinzu, wie bei Hesiod *Ἔργα* v. 389 *γυμνὸν σπείρειν*, allein da der Infinitiv hier allmählig ganz die Stelle des Imperativs vertritt, so gebraucht man häufig den Nominativ, wie bei Hesiod 430: *θέσθαι πονησάμενος*. Daher wechselt auch der Imperativ mit dem Infinitiv, so in einer lokrischen Inschrift *ἐλέστω ὁ ξένος* und *δαμιωργὼς ἐλέσται τὼς ὁρκωμότας*. Denn diese Structur ist keineswegs auf die Poesie zu beschränken, auch in attischen Urkunden kommt sie öfter vor, wie in dem Psephisma über Brea, in den Volksbeschlüssen für Methone und anderwärts.

225) So z. B. *ἄγων*, *φέρων*, *ἔχων* u. s. w.

zeiten, sondern auch der Aorist im Activum, Passivum und Medium ihre besondere Form haben.[226]) Charakteristisch ist das Streben nach Abwechslung und Mannichfaltigkeit; die regelrechte und kunstvolle Gliederung des Satzbaues wird durch Anakoluthien unterbrochen, die in der Poesie, wie in der Prosa, bei einem Schriftsteller seltener, bei andern häufiger vorkommen, bald zufällig und unbewufst, bald mit berechneter Absicht gebraucht werden, immer aber der Darstellung den Charakter des Ungezwungenen und des sorglosen Sichgehenlassens verleihen. Gehäufte Relativsätze werden vermieden, weil die Rede dadurch nicht nur leicht etwas Einförmiges erhält, sondern auch die einzelnen Theile nur lose mit einander verknüpft erscheinen; daher ist nichts gewöhnlicher als der Uebergang von relativen zu unabhängigen Sätzen. Parenthesen kommen selten vor, weil die ausgebildete Periode keinen unabhängigen Zwischensatz duldet, doch macht man auch davon unter Umständen sehr wirksamen Gebrauch; unter den Dichtern besonders Homer, unter den Prosaikern Thucydides, Plato und Demosthenes, namentlich bei lebhafter Mittheilung, wo die Gedanken sich drängen. Die parataktische und syntaktische Satzverbindung wechseln mit einander ab; die erstere, wo die Glieder des Gedankens nur lose an einander gereiht sind, ist die älteste und einfachste Weise, während hier die einzelnen Satztheile in innigen organischen Zusammenhang gebracht sind. Bereits bei Homer finden wir die Kunst der periodischen Gliederung in grofser Ausdehnung und reichster Mannichfaltigkeit angewandt, aber die Sprache hat darum doch nicht auf jene ältere und wenn man will unvollkommenere Art der Verbindung verzichtet; auch später wird die parataktische Satzbildung noch immer gebraucht, denn sie besitzt den Vorzug einer gewissen naiven Unmittelbarkeit.

Charakter der griechischen Literatur.

Im Orient sind die Geister gleichsam gebunden und im Traumleben befangen; es dauerte lange Zeit, ehe der Mensch zu klarem

226) Das Lateinische steht auch hier entschieden nach, da ihm im Activum das Participium der Vergangenheit, im Passivum das Participium der Gegenwart fehlt, und auch sonst hat das Latein der Anwendung der Participialstructur viel engere Schranken gesteckt.

Bewufstsein gelangte und sich als individuelle Persönlichkeit erkannte. Die Griechen sind vermöge ihres angeborenen Talentes und kraft geschichtlicher Nothwendigkeit das erste Volk des Alterthums, wo die individuelle Entwickelung des Geistes entschieden hervortritt, und die allseitige harmonische Ausbildung der Persönlichkeit als hauptsächlichste Aufgabe des Lebens gefafst wird. Daher hat auch kein anderes Volk diese Höhe der Cultur erreicht, und eben hieraus entspringt jenes starke, aber berechtigte Selbstgefühl, welches die Hellenen andern Völkern gegenüber empfinden. Erst bei den Griechen gelangt jede Kunst zur Vollendung, sie allein haben alle Wissenschaften gegründet. Hier, wo das individuelle Leben sich auf das reichste entfaltete, wo der Geist zuerst frei und mündig ward, regt sich schon früh ganz aus innerem Triebe das Bedürfnifs, die letzten Ursachen der Dinge zu ergründen; und diese tiefsinnige Philosophie hat nicht nur das Leben des eigenen Volkes gelenkt und beherrscht, sondern ist auch die Lehrmeisterin für alle Zeiten geworden. Nur hier finden wir eine Poesie, die, aus eigener Wurzel erwachsen, nicht nur eine grofse nationale Bedeutung besitzt, sondern auch eine weitreichende Wirkung ausgeübt hat und noch heute ausübt.

Hervortreten des individuellen Geistes.

Alle ächte Poesie entspringt aus der individuellen Freiheit. Wir können vielleicht nirgends so deutlich, als in der Geschichte der griechischen Dichtkunst die allmählige Entfesselung des Geistes der Einzelnen wahrnehmen. Schon bei Homer tritt uns eine reiche Fülle individuellen Lebens entgegen; das Epos geht hier nicht blofs auf eine Erzählung des Geschehenen, sondern vor allem auf eine Darstellung des inneren Menschen aus. Hesiod erscheint uns in seinen Gedichten als eine vollkommen durchgebildete Persönlichkeit; aber zum ersten Male macht sich die subjective Betrachtung der Dinge bei Archilochus mit einer früher unbekannten Gewalt geltend. Und fortan zeigen Alle, welche die Pflege der Literatur zum Ziel und zur Aufgabe ihres Lebens erwählt haben, mehr oder minder diesen charakteristischen Zug. In Athen erreicht diese individuelle Entwickelung ihren Höhepunkt. Aber, indem jetzt die einzelne Persönlichkeit rücksichtslos ihr Ziel verfolgt, treten auch die grofsen Schäden und Gefahren der entfesselten Subjectivität hervor. Indessen solche Entartung, die namentlich seit dem peloponnesischen Kriege mehr und mehr um sich greift, ist der früheren Zeit fremd; denn

wenn auch der Verstand und das Gemüth des Einzelnen zu seinem Rechte gelangt, so geht doch diese Freiheit über die rechten Schranken nicht hinaus. Der den Griechen eigene Sinn für das Mafsvolle hat wie anderwärts, so auch auf literarischem Gebiete lange Zeit jede Willkür fern gehalten. Die freischaffende Phantasie steht mit dem ordnenden Verstande im Gleichgewichte. Der scharfe klare Blick der Hellenen ist vorzugsweise auf die wirkliche Welt gerichtet; das, was sie dort wahrgenommen, stellen sie mit gröfster Naturtreue und in anschaulichster Weise dar, wie sie rückhaltslos Alles aussprechen, was sie in ihrem Innern wirklich empfinden. Es wird uns hier ächtes Leben geboten, und jemehr alles Zufällige und Unwesentliche abgestreift wird, desto mächtiger ist die Wirkung, desto mehr glauben wir an jene künstlerischen Gestalten. Man hascht nicht nach dem Interessanten, man ist nicht von dem Streben geleitet, die Dinge zu verschönern und durch sinnlichen Reiz zu gefallen, vielmehr zeichnen sich die Werke der besten Zeit durch eine gewisse Keuschheit und durch die Wahrhaftigkeit aus, mit der der Schriftsteller Alles so, wie es die Natur der Sache erheischt, darstellt. Wir nehmen wohl glänzendere Farben, wärmere Töne wahr, wie sie zumal den Völkern des Südens gemäfs sind; aber überall herrscht edle Einfachheit und jene Mäfsigung, die niemals über die rechten Gränzen hinausgeht. Eine gewisse gleichmäfsige Heiterkeit und Anmuth ist allen Werken der griechischen Kunst eigen, und doch herrscht gerade in den besten Schöpfungen der grofsen Meister ein entschiedener Ernst, der hie und da bei tief innerlichen Gemüthern bis zu einer gewissen Schwermuth sich steigert.

Sinn für das rechte Mafs.

Diese sinnliche Frische und Natur-Wahrheit, diese unvergleichliche Anmuth ersetzt reichlich, was diesen Werken etwa an Gemüth abgeht; denn man hat wohl Recht, wenn man den Völkern der neueren Zeit, bei denen eine grössere Vertiefung eingetreten ist, auch in der Literatur einen hohen Grad von Innerlichkeit zuschreibt. Obwohl alle solche Urtheile nur so lange sie sich im Allgemeinen halten, volle Geltung haben; denn im Einzelnen finden sich oft glänzende Ausnahmen, wie die Homerischen Gedichte beweisen. Hier ist eine grofse Dichterseele über das ganze Werk ausgegossen, eine wohlthuende Wärme des Gefühls ist überall nicht nur in der Odyssee, sondern auch in der Ilias sichtbar. Tritt nun auch in

Gemüth.

der griechischen Literatur die Tiefe des Gemüthes im ganzen noch zurück, so werden wir dagegen durch eine gewisse innere Ruhe und Klarheit, durch jenes Gleichmafs, das einen Jeden wohlthätig berührt, entschädigt. Allgemeingefühl und individuelles Leben erscheinen hier in glücklichster Mischung. Die Persönlichkeit ist hier noch nicht so anspruchsvoll, drängt sich nicht so vor, wie bei den Neuern, vielmehr wird die Subjectivität sogar geflissentlich zurückgehalten. Daher das Erotische, was in der modernen Poesie so entschieden vorherrscht, sich lange Zeit mit einer untergeordneten Stelle begnügt. Nicht, als wenn den Griechen diese mächtige Leidenschaft fremd geblieben wäre, das Leben selbst, wie die Sage, boten erotische Stoffe in reicher Auswahl dar, aber die Kunst der älteren Zeit drängt dieses Element absichtlich zurück. Das Epos schildert wohl treue Gattenliebe, dagegen die Gefühle der Jungfrau werden nur schüchtern und mit grofser Zartheit berührt. Selbst die lyrische Poesie hat der Frauenliebe nur einen mäfsigen Raum gestattet, während die Knabenliebe, die nun einmal durch die griechische Sitte, oder vielmehr Unsitte sanctionirt war, sich ganz besonderer Gunst erfreut.

Zurücktreten des Erotischen.

Die ältere Tragödie, wie sie überhaupt nicht eben häufig Frauencharaktere darstellt, hat das erotische Element möglichst fern gehalten. Aeschylus rechnet es sich bei Aristophanes als Verdienst an, dafs er eingedenk der idealen Würde der Tragödie niemals ein verliebtes Weib auf die Bühne gebracht habe, wohl aber hat er ohne Bedenken die Männerliebe geschildert. Sophokles war wohl der erste Tragiker, der das Pathos der Liebe darzustellen versuchte, und fortan nimmt diese Leidenschaft in der Poesie einen breiten Raum ein, bei Euripides, wie in der neueren Komödie, bei den alexandrinischen Dichtern, wie vor allem in der Romandichtung der Späteren, indem entweder die sentimentale Stimmung überwiegt, welcher Sophokles zuerst Ausdruck verliehen hatte, oder noch häufiger die Sinnlichkeit unverhüllt auftritt und eine Verherrlichung findet, die von der naiven Weise, mit welcher die Früheren solche Stoffe behandelt hatten, sich sehr bestimmt scheidet. Ueberhaupt später, wo die Subjectivität sich vordrängt und die Geister entfesselt werden, treten nicht nur im Volksleben die Gefahren und Schäden dieser Richtung mehr und mehr zu Tage, sondern auch in der Literatur erkennt man deutlich die Symptome des hereinbrechenden

Verfalles, wie bei Euripides, wo der Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit unverkennbar ist; daher gerade bei diesem Dichter so vieles Trübe und Unbefriedigende sich findet, so viel Geringhaltiges dem lauteren Golde der Poesie beigemischt ist. Aber auch in den sinkenden Zeiten treffen wir noch immer einzelne edlere Naturen an, welche in treuem Herzen die Ehrfurcht vor den ewigen Ideen der Schönheit und Sittlichkeit sich bewahren.

Sittlich-religiöser Gehalt.

Je höher wir in die fernen Zeiten des Alterthums hinaufsteigen, desto mehr nehmen wir wahr, wie das Religiöse das gesammte Leben der Völker beherrschte und durchdrang. Auch bei den Griechen wurzeln die Ursprünge der Poesie, wie überhaupt aller Kunst, im religiösen Leben. Die ersten Anfänge der epischen, lyrischen und dramatischen Dichtung bekunden gleichmäfsig diesen Zusammenhang. Und wenn auch später dieses Verhältnifs sich mehr und mehr löste, so dafs das eigentlich Religiöse zurücktritt, so wird doch in der classischen Zeit ganz besonderer Werth auf das Ethische gelegt. Es ist daher erklärlich, wie gerade die griechische Poesie und Literatur vor vielen andern durch sittlich religiösen Gehalt sich auszeichnet. Wir finden das, was die Griechen ἦθος nennen, bei allen hervorragenden Geistern, Homer und Pindar, Aeschylus und Sophokles, Thucydides und Demosthenes, so wie bei den grofsen Philosophen; den Alexandrinern, die eben schon moderne Naturen sind, geht es fast völlig ab, wie es auch bei den Römern nur vereinzelt vorkommt, nicht Grundzug ist. Unsere Aesthetiker erklären es freilich für unstatthaft, einen sittlichen Mafsstab an ein Werk der Kunst zu legen, allein schon die Gerechtigkeit erfordert, jede Zeit nach ihrem eigenen Mafse zu beurtheilen. Kunst und Sittlichkeit sind eben bei den Hellenen, so lange ein innerlich gesundes Volksleben besteht, nicht geschieden. Und gerade darum, weil die Griechen kein fest ausgebildetes überliefertes System des Glaubens und der Sittenlehre, wie andere Völker, besitzen, fühlen vor allem die Dichter den Beruf in sich, Lehrer des Volks zu werden. Nicht als ob die Poesie darauf ausgegangen wäre, geradezu zu belehren; aber die Dichter waren in der That die geistigen Führer der Nation.[1]) Alle grofsen Meister

1) Die Dichter waren die eigentlichen Lehrer des Volkes, wie dies Aristophanes Frösche 1054 mit klaren Worten ausspricht: *τοῖς μὲν γὰρ παιδαρίοισιν ἔστι διδάσκαλος, ὅστις φράζει, τοῖς δ' ἡβῶσιν δὲ ποιηταί· πάνυ δὴ δεῖ χρηστὰ λέγειν ἡμᾶς.*

wissen sehr wohl, welche Bedeutung jedes Wort hat, was sie zum Volke sprechen. Im Bewufstsein dieser Verantwortlichkeit erwägt Jeder was er sagt, ist von einer gewissen Scheu und Ehrfurcht erfüllt vor den sittlichen Mächten, die das Menschenleben leiten.[2]) Die hellenische Cardinaltugend der Mäfsigung steht überall im Vordergrunde; die Dichter werden nicht müde, immer wieder von neuem vor der Ueberschreitung des Mafses, die niemals ungerächt bleibt, vor dem Uebermuthe, der der Vorbote des hereinbrechenden Unheils ist, zu warnen, und zwar nicht nur direct, indem sie allgemeine Betrachtungen und Lehren gelegentlich einflechten, sondern der hohe sittliche Werth und die mächtige Wirkung liegt vor allem in den Charakteren und Begebenheiten selbst, die uns vorgeführt werden. Dabei ist man gleich weit von übertriebener pedantischer Strenge, wie von Gleichgültigkeit in sittlichen Dingen entfernt, indem man auch hier die rechte Mitte zu finden weifs. Die schlichte Sittlichkeit jener Zeiten ist höchst liberal gegen Alles, was der Natur gemäfs ist; man sah in Vielem, was später anstöfsig schien, gar nichts Arges, man fand nicht nur an heiterem Scherz und Spott Wohlgefallen, sondern duldete auch wohl manchmal ein keckes, selbst übermüthiges Wort. Aber eigentliche Frivolität ist der älteren Zeit so gut wie ganz unbekannt. Die innere Gesundheit und Tüchtigkeit der Gesinnung, so wie ein auf vollendete Schönheit gerichtetes Streben bewahrte die griechische Poesie vor entschieden unsittlichen Stoffen[3]), welche erst die spätere entartete Zeit mit sichtlicher Vorliebe behandelt. Schon seit dem peloponnesischen Kriege, wo das Volksleben mehr und mehr von den alten Grundlagen sich loslöste, beginnt man über alle diese Schranken sich hinwegzusetzen, wie dies die Poesie des Euripides, der durchaus das Kind seiner Zeit und Umgebung ist, unzweideutig bekundet, und in der nachclassischen Zeit ist von jenem ethischen Gehalte in der Literatur

2) Das Volk stellte an den Dichter, der der Oeffentlichkeit angehörte, geradezu diese Forderung; so verlangte man von dem *κιθαρῳδός*, dafs er mit lauterem Munde Geziemendes vortrage (*δικαίῳ τῷ στόματι ᾄδειν*) Plutarch vom Aberglauben 3. Den Grundsatz der älteren Zeit spricht ein ungenannter Dichter bündig mit den Worten aus: *οὐ γὰρ πρέπει πᾶν ὅττι κεν ἐπ᾽ ἀκαιρίμαν γλῶσσαν ἔπος ἔλθῃ κελαδεῖν*. (Fragm. lyr. adesp. 85.)

3) Nur die hellenische Unsitte des *παιδικὸς ἔρως*, die auch in der Poesie frühzeitig Vertreter fand, macht eine Ausnahme.

wenig wahrzunehmen, obschon es einzelne rühmliche Ausnahmen in allen Jahrhunderten giebt.

Die Werke der classischen Zeit schliefsen wahrhaft bleibenden Gehalt in sich; denn wenn auch den Griechen in der guten Zeit ein blofs stoffartiges Interesse unbekannt war, so sind sie doch nicht gleichgültig dagegen, man stellt namentlich an den Dichter allgemein die Forderung, einen würdigen Stoff zu wählen. Mit der Welt des Mythus hängen die Wurzeln des gesammten geistigen Lebens der Nation auf das engste zusammen. Die griechische Götter- und Heldensage ist nicht etwa eine willkürliche Erfindung müfsiger Phantasie, sondern hier hat das griechische Volk durch seine edelsten Geister seine religiösen Ideen, wie seine geschichtlichen Erinnerungen in ferner vorhistorischer Zeit niedergelegt; hier tritt uns die gesammte Weltanschauung der Hellenen, eine Fülle originaler und tiefsinniger Gedanken am klarsten entgegen. Wie der Einzelne gewöhnlich seine Jugendzeit in idealem Lichte anschaut, so erscheinen auch dem hellenischen Volke seine Anfänge in verklärter Gestalt, welche der unmittelbaren Gegenwart erst Adel und Glanz verleihen. Während die historische Wirklichkeit ziemlich spät Beachtung findet, wird man nicht müde, diese ehrwürdigen Erinnerungen der grauen Vorzeit, an denen das Volk mit treuer Liebe hängt, immer wieder von neuem zu behandeln. Der Mythus bildet den hauptsächlichsten Stoff für die gesammte ältere Poesie; das Epos beschränkt sich fast ausschliefslich auf dieses Gebiet, und die Werke der Epiker sind dann wieder das Vorbild und eine unerschöpfliche Fundgrube für die höhere Lyrik und die Tragödie geworden. So sind die bedeutendsten Mythen gleichmäfsig nach und nach von Epikern, Lyrikern und Tragikern dargestellt worden, aber immer in verschiedener Weise, wie dies schon der Charakter der einzelnen Dichtungsart mit sich brachte, und doch blieb den Alexandrinern und ihren Nachfolgern, welche neue Wege einzuschlagen suchten, noch immer eine reiche Nachlese. So unendlich war die Fülle des Stoffes, den die Poesie niemals ganz zu erschöpfen vermochte. Ja nicht blofs die Dichter, sondern auch Philosophen, wie Plato, bedienen sich des Mythus, um unter dieser Hülle ihre tiefsinnigen Gedanken darzulegen; steht doch die Philosophie in vieler Hinsicht der Poesie am nächsten. Es ist ein grofser Vortheil, welcher der griechischen Poesie zu Statten kommt, dafs sie

Bedeutung der Mythologie für die Literatur.

überall von etwas Gegebenem ausgeht, was für das gläubige Volk lange Zeit die Bedeutung wirklicher Geschichte hatte. Die griechischen Dichter gehen nicht darauf aus, einen geeigneten Stoff zu erfinden; es ist recht bezeichnend, dafs Agathon, bei dem Alles Kunst ist, einer der Ersten war, der die hergebrachte Bahn verliefs.

Historische Stoffe. Gegen diese reiche Fülle der Sage, die wir in den Werken der griechischen Dichter antreffen, verschwinden historische Stoffe fast ganz. Freilich war auch die griechische Geschichte für poetische Behandlung minder geeignet; nicht nur defshalb, weil es derselben an allgemeinem nationalen Interesse fehlt, wie das hellenische Volk selbst der politischen Einheit entbehrt, sondern diese Fehden eines Stammes oder Staates gegen den andern, welche Jahrhunderte lang die griechische Geschichte erfüllen, hatten immer nach einer Seite hin etwas Verletzendes. Es ist gewifs nicht zufällig, dafs Tyrtäus in seinen Kriegsgesängen sich aller speciellen Beziehungen auf die unmittelbare Gegenwart enthält; diese Elegien sind so gehalten, dafs sie für jedes Land und jede Zeit pafsten, und doch waren sie zunächst nur für die Spartaner im messenischen Kriege bestimmt; man erkennt darin die milde, versöhnliche Weise des Dichters, der seiner Geburt nach Attika angehört; denn diese humane Gesinnung war von jeher ein Vorrecht der Athener. So hat die epische und tragische Poesie nur ganz ausnahmsweise historische Begebenheiten behandelt. Choerilus war der erste Epiker, der in seiner Perseis sich an einem solchen Stoffe versuchte; aber es war nicht so sehr das patriotische Interesse an jenen welthistorischen Ereignissen, was ihn zu dieser Wahl veranlafste, sondern der Wunsch, einem gesättigten Publicum, das schon längst an der epischen Poesie keine rechte Freude mehr hatte, etwas Neues zu bieten. Ebenso haben die Tragiker Phrynichus und Aeschylus sich nur einmal an historischen Stoffen aus der unmittelbaren Gegenwart versucht. Selbst die Alexandriner halten sich von diesem Gebiete fern; nur Rhianus besang die messenischen Kriege, die durch den poetischen Reiz der Ueberlieferung vor allen anderen zu dichterischer Bearbeitung einluden. Erst in später römischer Zeit werden historische Gedichte häufiger. In welcher Weise und mit welchem Erfolg diese Dichter jene Stoffe behandelten, ist nicht bekannt; doch kann man durch Vergleichung mit den lateinischen Gedichten des Claudian wohl eine ungefähre Vorstellung gewinnen.

Nächst dem Mythus wird Selbsterlebtes und Selbstempfundenes von den Lyrikern geschildert, und zwar mit all der Wärme und Wahrheit des Gefühls, deren ein natürliches unverdorbenes Herz fähig ist. Das Lustspiel und verwandte Gattungen beschäftigen sich zumeist mit den Vorgängen der gemeinen Wirklichkeit, mit den Zuständen des täglichen Lebens. Erst in der mittleren und neueren Komödie unter völlig veränderten Zeitverhältnissen, wo es nicht mehr räthlich war, die unmittelbare Umgebung im Spiegel der Poesie vorzuführen, kann von Erfindung die Rede sein.[4]) Ebenso bei den Romanschreibern der späteren Zeit, die aber eben defshalb entweder in ein ganz willkürliches, phantastisches Wesen, oder in die platteste Nüchternheit verfallen. Die unmittelbare Gegenwart.

Wenn so das Verdienst der Erfindung geringen Werth hat, so darf man darum die griechischen Dichter nicht für unselbstständig halten. Es ist ein Irrthum, wenn man meint, der Dichter habe jene mythischen Stoffe als etwas Fertiges vorgefunden, dem er blofs die metrische Form zu leihen brauchte. Wohl sind Thatsachen und Charaktere von der Sage in allgemeinen Umrissen überliefert; aber die Aufgabe des Dichters war es, diesen Stoff zu gestalten, die Keime, welche in der Sage liegen, weiter zu bilden, und indem er von dem Seinigen aus der Fülle des eigenen Innern hinzuthut, dem Ganzen rechtes Leben einzuhauchen. Dies ist die Weise, in welcher alle bedeutenden Dichter von Homer bis auf die Alexandriner die Mythen behandeln. So entsteht unter ihrer bildenden Hand eigentlich immer etwas völlig Neues. Insbesondere die Verbindung verschiedener Sagen ist lediglich Werk der Dichter, und eben dadurch werden Mythen, welche früher nur locale Bedeutung hatten, Gemeingut der ganzen Nation. Indem ferner derselbe Stoff immer wieder von neuem bearbeitet wurde, behandelt ihn doch Jeder meist in eigenthümlicher Art, weifs dem Mythus neue Gesichtspunkte abzugewinnen, sucht durch veränderte Anordnung und Verknüpfung der überlieferten Motive zu wirken, so dafs sich auch hier der Kunst des Dichters ein weites Feld darbot. Wenn so die Dichter die mythische Ueberlieferung allezeit mit einer gewissen Freiheit behandeln, so treten sie doch mit Ehrfurcht an diese idealen Gestalten Gestaltung des überlieferten Stoffes.

4) Diese, wenn man will, ungünstige Stellung des komischen Dichters im Gegensatz zum Tragiker schildert Antiphanes in der ποίησις bei Athenäus VI, 222. a.

der Sage heran. Allein wie allmählig der Glaube an jene Tradition der fernen Vorzeit erschüttert wurde, so beginnt auch die Kunst ein willkürliches Spiel mit derselben zu treiben; diesen Wendepunkt bezeichnet ganz deutlich Euripides. Und so sehen wir fortan, namentlich in der alexandrinischen Zeit, zwei verschiedene Richtungen neben einander hergehen, eine gewissenhaft gelehrte und eine freie willkürliche Behandlung der Mythen; die erstere Richtung repräsentirt Callimachus, die andere Hermesianax.

Idealer Charakter.

Eben weil die Poesie lange Zeit ausschliefslich, oder doch überwiegend sich mit mythischen Stoffen beschäftigt, trägt sie auch ganz entschieden das Gepräge der Idealität an sich. Nichts unterscheidet so sehr die griechische Poesie, wie überhaupt die Kunst des Alterthums, von der modernen, als das Vorherrschen des Idealen über das Reale. Daher der Adel und die Hoheit, die ruhige Gröfse und Einfachheit, welche alle Gebilde der griechischen Kunst aus der besten Zeit auszeichnen. Wie die Poesie losgelöst von der Wirklichkeit des täglichen Lebens mit Vorliebe in der verklärten Götter- und Heroenwelt verweilt, so führt sie uns fest ausgeprägte, gleichsam typische Charaktere vor, welche mehr eine ganze Gattung, als eine bestimmte Persönlichkeit darstellen. Aber diesen idealen Gestalten weifs der Dichter individualisirende Züge zu verleihen; Homer steht auch hier unübertroffen da; in seinen grofsartigen Schöpfungen ist überall individuelles Leben und Naturwahrheit, und Homers Beispiele sind die anderen grofsen Dichter, namentlich die Tragiker, gefolgt. Nur die iambische Poesie, sowie einzelne Meliker, z. B. Alkman, dann vor allem die alte Komödie haben einen entschieden realistischen Zug[5]); aber im ganzen verliert sich die griechische Poesie weder im Uebersinnlichen, noch in der gemeinen Wirklichkeit.

Formvollendung.

Je geringeren Werth man dem Verdienste der Erfindung beilegt, je weniger man nach Originalität strebt, desto gröfsere Bedeutung hat die Ausbildung der Form; rastlos vorwärts dringend hat der griechische Geist sich in allen Gebieten versucht. Die Griechen haben alle wahrhaften Formen der Dichtkunst geschaffen

5) Die Römer sind viel mehr realistisch: auch die bildende Kunst beweist dies; die römischen Porträtdarstellungen sind offenbar mit gröfserer Treue der Natur nachgebildet, während die griechische Kunst auch hier zu idealisiren liebt.

und gleichmäfsig mit Liebe ausgebildet; von ihnen haben nicht nur die Römer, sondern mehr oder weniger auch die Neueren die Kunst der poetischen Form gelernt.

Jede Gattung der Poesie hat ihre besonderen Gesetze, die immermehr vervollkommnet werden, und da Jeder sich in der Regel in einem engumschriebenen Gebiete bewegt, bringt er es meist in der Kunst, die er ausschliefslich ausübt, zur Meisterschaft. Diese hohe Vollendung der Form, diese mustergültige Ausführung im Einzelnen, ist ein unbestrittener Vorzug der griechischen Literatur. Die äufsere Erscheinung ist nie bedeutungslos; darin liegt das ganze Geheimnifs der ächten Kunst, dafs uns jeder Stoff in angemessener Form dargeboten wird. Eine innere Nothwendigkeit giebt sich in jedem Werke der classischen Zeit kund. Der Ausdruck ist plastisch und anschaulich, die Motive ungesucht und allgemein fafslich; nicht verschwimmende Umrisse, sondern fest bestimmte Gestalten treten uns entgegen, überall herrscht strenges Mafs und Regel, nicht individuelle Willkür. Der Künstler lässt sich nicht gehen, sondern bewährt selbst in scheinbar geringfügigen Dingen die höchste Sorgfalt. Aber diese Kunst, die mehr oder minder bewufst geübt wird, bewegt sich mit Freiheit und Leichtigkeit, so dafs dem Werke keine Spur des Mühseligen anhaftet. So steht namentlich die griechische Poesie hinsichtlich der Formvollendung unübertroffen da; an Reinheit der Sprache, an Zauber des Wohllautes, an Sauberkeit und Reichthum der metrischen Bildungen ist ihr keine andere vergleichbar, mag auch die Poesie der modernen Völker, was Gröfse der Weltanschauung, Fülle der Gedanken und Tiefe der Empfindung betrifft, im allgemeinen höher stehen. Erst später, wo die schöpferische Kraft nachläfst, und die Kunst mehr als Virtuosität geübt wird, tritt jene Selbstständigkeit zurück, man lehnt sich vorzugsweise an Früheres an, und der den Griechen angeborne Sinn für Schönheit führt wohl auch zum Ueberschätzen der Form ohne Rücksicht auf Idee und Gehalt. Die Form war fertig ausgebildet, so dafs auch ein geringes Talent sich mit einiger Aussicht auf Erfolg versuchen konnte. Aber selbst in diesen Zeiten, wo man mehr und mehr auf Nachahmung der anerkannten Muster angewiesen war, wird ein gewisser angeborener künstlerischer Takt nicht vermifst.

Wenn wir die geschichtliche Entwickelung der griechischen Literatur betrachten, so muss schon die lange Dauer und Lebens-

Lange Lebensdauer der Literatur.

kraft derselben unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wie dem Volke selbst eine lange Reihe von Jahrhunderten zugemessen ist, so hat auch der literarische Trieb, welcher bei den Griechen frühzeitig erwacht, die Entwickelung des Volkes fortan durch alle Stadien begleitet. Mit den Homerischen Gedichten im 10. Jahrhundert beginnt die Aera der Literatur, und wollten wir sie auch nur bis zum Untergange der politischen Selbstständigkeit Griechenlands fortführen, so würde sie immer einen Zeitraum von acht Jahrhunderten umfassen, der allerdings die schönste Blüthe und Frucht eines reichen geistigen Lebens umschliefst; denn, nachdem die Hellenen ihre politische Aufgabe erfüllt hatten, zeigt sich auf literarischem Gebiete ein Sinken und Hinwelken der schöpferischen Kraft; gleichwohl hat die literarische Thätigkeit noch weit über dieses Ziel hinaus sich ununterbrochen fortgesetzt. Je schmerzlicher der Verlust der Unabhängigkeit für die Nation war, die freilich dieses hohe Gut durch Mifsbrauch längst verwirkt hatte, desto mehr suchte und fand sie Ersatz und Befriedigung darin, wenigstens das geistige Erbtheil der Väter zu wahren. Kann man auch die Früheren, die das Höchste geleistet hatten, nicht erreichen, so haben doch selbst diese sinkenden Zeiten manch tüchtiges Talent und manches vorzügliche Werk aufzuweisen.

Successive, aber streng organische Entwickelung.

Die griechische Literatur hat sich langsam, aber desto reicher und vollständiger entwickelt; sie kennt eigentlich nicht, wie wohl die Literaturen anderer Völker, namentlich der Römer, eine sogenannte Blüthezeit, wo die höchste Entfaltung aller Kräfte sich in ein oder zwei Menschenalter zusammendrängt, und der Glanz dieser Epoche die Dürftigkeit der Anfänge, wie den raschen Niedergang vergessen läfst. Aber wir finden auch keine übereilten Versuche, keine unsichern Bestrebungen, die nicht zur Reife gelangen, keine unvermittelten Uebergänge, sondern ruhig fortschreitend und ihre Kraft mit bestem Erfolge nach allen Seiten hin versuchend, hat die griechische Literatur einen eben so stätigen als naturgemäfsen Entwickelungsgang zurückgelegt. In organischer Folge und in gröfster Vollständigkeit werden alle Formen und Gattungen ausgebildet, so dafs eine jede durchaus abgeschlossen vorliegt.

Wie das hellenische Volk lebhafte Phantasie mit ungemeiner Schärfe und Klarheit des Verstandes verbindet, so haben auch in der Literatur Poesie und Prosa gleichmäfsige Pflege gefunden; in

beiden Gattungen haben die Griechen Grofses und Eigenthümliches geleistet. Die Poesie geht naturgemäfs voran, und zwar entfaltet zuerst die epische Dichtung als die objectivste Gattung ihren ganzen Reichthum; aber so wie sie ihren Höhepunkt erreicht hat, beginnt, indem die Individualität im Leben des Volkes sich immer stärker regt, neben dem Epos die Lyrik ihre Blüthen zu treiben; successiv, aber in rascher Folge treten die verschiedenen Formen der lyrischen Poesie auf, Elegie, iambische Dichtung, das Lied, worin die subjective Stimmung ihren reinsten Ausdruck gewann, und der Chorgesang. Sehr bezeichnend ist, dafs diese Gattung, welche von neuem den reichen Mythenschatz in sich aufnimmt, und sich so mit einem mehr objectiven Gehalte erfüllt, erst da zu voller Wirksamkeit gelangt, als das Epos bereits völlig abgeschlossen war. Aus dieser chorischen Poesie ist wieder das Drama hervorgegangen, welches den objectiven Gehalt des Epos mit der subjectiven Stimmung der lyrischen Poesie vereinigt. Die ersten Anfänge des Drama's zeigen sich da, wo die Chorpoesie sich immer reicher und freier entfaltet; eine Zeit lang gehen sie neben einander her, dann tritt die Lyrik fast ganz zurück, während das Drama die herrschende Gattung ist. Spät und langsamen Schrittes folgt die Prosa; sie beginnt da, wo das Epos im Erlöschen begriffen ist, und zwar knüpft die Geschichtschreibung ganz unmittelbar an das mythographische Epos, die Naturphilosophie an die theogonische Dichtung an, wie ja noch mehrere philosophische Denker sich der dichterischen Form bedienen, um ihre speculativen Gedanken darzulegen. Erst in der Periode, welche hauptsächlich Athen beherrscht, wo eine ungemein reiche und mannichfaltige Thätigkeit sich im Laufe weniger Menschenalter zusammendrängt, gelangt die Prosa, die bis dahin gleichsam zögernd die Poesie begleitet hatte, in der Philosophie, Geschichtschreibung und Redekunst zur Reife und Vollendung. Die Formen der geschichtlichen und philosophischen Prosa waren schon früher nicht ohne Erfolg ausgebildet, aber die öffentliche Beredtsamkeit, wenn sie auch schon längst praktisch geübt wurde, war bisher der Literatur völlig fremd geblieben; erst nachdem die dramatische Kunst ihren Höhepunkt erreicht hat, wird auch der rednerischen Kunst, die zu jener in so nahem Verhältnifs steht, da ja hauptsächlich durch Rede und Gegenrede sich der fortschreitende Verlauf der dramatischen Handlung zur Darstellung bringen läfst, literarische

Pflege zu Theil. Während anfangs die poetischen Bestrebungen noch entschieden im Vordergrunde stehen, tritt bald die Prosa als gleichberechtigt auf, bis sie zuletzt, indem der dichterische Geist sichtlich ermattet, immer breiteren Raum einnimmt; denn es ist nur der naturgemäfse Gang, dafs, wenn die Einbildung und Gemüth fesselnde Poesie abwärts geht, die verstandesmäfsige Prosa emporsteigt und nach ausschliefslicher Herrschaft strebt. Damit ist aber die selbstständige Entwickelung der Literatur zum Abschlusse gelangt. Jener stufenweise Fortschritt zeigt sich übrigens nicht nur im grossen und ganzen, sondern wiederholt sich innerhalb der einzelnen Gattungen. Nirgends wohl tritt die strenge Regelmäfsigkeit der Entwickelung so klar hervor, als in der Philosophie, wo nicht nur die einzelnen Schulen in organischer Folge einander ablösen, sondern auch jede Schule ihr eigenthümliches Princip rein durchführt. So sehen wir, wie der griechische Geist, der rastlos vorwärtsschreitet, sich in allen Gebieten versucht, alle Formen gleichmäfsig nicht nur ausgebildet, sondern, was eben das Grofse ist, eigentlich geschaffen hat, und jede Aufgabe, die er sich stellt, sucht er auch, soweit dies eben das Mafs der ihm verliehenen Kraft gestattet, zum Abschlufs und zur Vollendung zu bringen.

Reichthum der Literatur.

Der Reichthum einer Literatur, welche einen Zeitraum von beinahe fünfzehn Jahrhunderten umfafst, ist, zumal bei der ungemeinen Betriebsamkeit, die sich fortwährend steigert und nur in den letzten Zeiten nachläfst, ganz unübersehbar; den Umfang der eigentlich classischen Schriftwerke kann man aus den 90,000 Rollen, welche die alexandrinische Bibliothek nach Abzug der Doubletten enthielt, wenigstens mit annähernder Sicherheit bestimmen. Unsere Kenntnifs im einzelnen ist unzulänglich, Vieles ist für uns ganz verschollen, Anderes wird nur ein oder das andere Mal erwähnt.[6]) Aber schon im Alterthum ist nicht Weniges frühzeitig untergegangen; die älteren Heldenlieder vor Homer sind spurlos verschwunden, der Dichter der Odyssee deutet an, dafs zu seiner Zeit die Fahrt der Argonauten ein beliebter Stoff für die epische Dichtung war, aber die Griechen kennen später kein Epos dieses Inhalts[7]); die Elegien

6) Wie das Gedicht des Hermon von Delos über den Vogelflug (Schol. Il. X, 274.); welcher Zeit dasselbe angehört, ist ganz ungewifs.

7) An die *Κορινθιακά* des Eumelos (Ol. 9), worin namentlich dieser Sagenkreis berührt wurde, ist hier nicht zu denken.

des älteren Euenus von Paros, die noch Aristoteles kennt, waren, wie es scheint, schon in der alexandrinischen Zeit nicht mehr vorhanden. Die Vernichtung der grofsen alexandrinischen Bibliothek durch eine Feuersbrunst während der Belagerung der Stadt durch Cäsar (47 v. Chr.) hat sicherlich der Literatur manchen ganz unersetzlichen Schaden zugefügt. Noch viel verderblicher wirkten in späteren Zeiten ähnliche Unfälle, von welchen die Sammlungen literarischer Schätze betroffen wurden, wie in Alexandria das Serapeum mit seiner Bibliothek im Jahre 391, als die Anhänger des alten Glaubens auf das heftigste verfolgt, und alle heidnischen Tempel geschlossen und zerstört wurden, vollständig zu Grunde ging; ebenso wurde die von Julian gestiftete Bibliothek zu Konstantinopel schon unter Zeno oder vielmehr dem Usurpator Basiliscus (476) durch Feuer vernichtet, und dieses Unglück wiederholt sich unter Leo dem Isaurier (716—741), wie überhaupt der Bilderstreit in jener Zeit vielfach zu Feindseligkeiten gegen die Klöster führte und den Schätzen der kirchlichen, wie der profanen Literatur gleich verderblich ward. Aber schon in früheren Zeiten war Vieles durch Achtlosigkeit untergegangen, bereits Diodor vermifste mehrere Bücher der Historien des Theopomp, die Schriften des Gorgias, sowie der übrigen Sophisten waren schon im 1. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung in Vergessenheit gerathen, wie Dio Chrysostomus bezeugt.[8]) War doch selbst das früher ausschliefslich gebrauchte Schreibmaterial, der Papyrus, nicht gerade geeignet auf die Dauer die Erhaltung der Literatur zu sichern: diese Rollen rechtzeitig zu erneuern oder durch das dauerhafte Pergament zu ersetzen, entschlofs man sich nur bei den eigentlichen Classikern, soweit sie noch ein lesendes Publicum fanden, und bei Schriften, die ein unmittelbares praktisches Interesse empfahl, aber die grofse Masse der Literatur überliefs man gleichgültig dem sicheren Verderben. Auch besondere Ereignisse wirkten nachtheilig ein: indem die Staatsgewalt wiederholt Mafsregeln ergriff, um dem Unwesen der Magie zu

8) Dio Chrysost. 54, 4. Wie gleichgültig man allmählig gegen literarische Schätze ward, zeigt der Bericht des Gellius (IX, 4), der zu Brundusium die Schriften des Aristeas, Isigonus, Ktesias, Onesicritus, Polystephanus, Hegesias kaufte, die von Staub und Moder ganz entstellt waren, indem er darauf hinweist, dafs früher auch für solche Schriften ein reges Interesse vorhanden war.

steuern, führte das gegen die Zauberbücher erlassene Verbot vielfach zur Vernichtung literarischer Werke, die mit jenem Aberglauben nicht das Mindeste gemein hatten, wie dies namentlich unter der Regierung des Valens (378 gestorben) auf Anlafs der Verschwörung des Theodorus geschah.[9]) Religiöse Vorurtheile mögen dazu beigetragen haben, die Gleichgültigkeit gegen das werthvollste Vermächtnifs zu steigern, allein der kirchliche Fanatismus ist, wie es scheint, im occidentalischen Reiche nicht gerade direct der classischen Literatur verderblich geworden, wenigstens die Ueberlieferung, dafs man die Werke der lyrischen Dichter und der Komiker vernichtet habe, um dafür die Gedichte des Gregorius von Nazianz zu substituiren, ist eine durchaus unverbürgte Anekdote[10]); während dagegen im Abendlande religiöser Eifer entschieden geschadet hat, denn hier wurde der Kampf zwischen dem alten und neuen Glauben mit steigender Erbitterung geführt, so dafs sogar die Heiden manches Werk vernichteten, weil es der christlichen Religion förderlich erschien.[11]) Ebenso ist es unbegründet, wenn man meint, die Sitte der Byzantiner, ältere Werke zu excerpiren, habe den Untergang vieler literarischen Schätze herbeigeführt; die ganze Richtung der Zeit war eine compendiarische, man war gleichgültig gegen das Alterthum, man schätzte nur das, was für die Gegenwart und das unmittelbare Bedürfnifs werthvoll schien, und so brachte man das, was aus dem reichen Bestande der älteren Literatur brauchbar war, in einen gedrängten Auszug. Dafs dieses Verfahren nicht eben schädlich wirkte, sieht man aus Photius: die Schriften, welche er nicht excerpirt hat, sind gerade so gut untergegangen wie die, aus welchen er Auszüge mittheilt.[12]) Und so hat Kaiser Constantinus

9) Ammian. Marc. 29, 1: *cum essent plerique liberalium disciplinarum indices variarum et juris.*

10) Sie gründet sich lediglich auf das Zeugnifs des Petrus Alcyonius (de exilio 69), der sich auf eine Mittheilung des Demetrius Chalkokondylas beruft.

11) So haben die Vorkämpfer des ethnischen Glaubens den Hortensius des Cicero unterdrückt, und das dritte Buch *de natura deorum* verstümmelt, weil in diesen Schriften des vorchristlichen Philosophen sich eine christliche Welt- und Lebensansicht aussprach; man vergl. Arnobius III, 7: *oportere peti per senatum, aboleantur ut haec scripta, quibus christiana religio comprobetur, et vetustatis opprimatur auctoritas.*

12) Die Philippica des Theopomp kennt Photius noch, von den Gelehrten

Porphyrogennetus (911—959), der diese Methode des Epitomirens systematisch in Anwendung brachte, sich ein entschiedenes Verdienst erworben; denn ihm verdanken wir die Erhaltung manches werthvollen Besitzes aus dem allgemeinen Schiffbruche der Literatur.[13])

So ist es nicht zu verwundern, wenn wir grofse Verluste zu beklagen haben; von den zahlreichen Epen der Cykliker ist uns kein einziges erhalten; wie gern würden wir dafür ein und das andere Werk eines Epikers aus der römischen Kaiserzeit hingeben; von dem reichen Schatze der lyrischen Poesie sind aufser Pindar nur dürftige Reste überliefert, aus denen wir die Bedeutung eines Archilochus, Alcäus, Sappho, Stesichorus, Simonides und Anderer kaum zu ahnen, nicht aber vollständig zu würdigen vermögen. Die attische Komödie ist lediglich durch Aristophanes vertreten; seine grofsen Mitbewerber sind dadurch nicht minder, wie die namhaften Dichter des neueren Lustspiels Menander, Philemon und andere empfindlich um ihren verdienten Ruhm verkürzt. Die älteren Prosawerke, welche der attischen Periode vorangehn, sind für uns so gut wie vollständig verloren. Wie gern würden wir alle Abhandlungen des Epikureers Philodemus und anderer schlechter Schriftsteller gegen Heraklit eintauschen. Wie aber oft ein glücklicher Zufall waltet, so dürfen wir hoffen, dafs vielleicht aus den Gräbern Aegyptens oder der Asche von Herculanum und Pompeji ein oder der andere Schatz wieder zu Tage gefördert wird. Verluste

Dennoch haben wir alle Ursache, die Gunst des Geschickes zu preisen; so grofse und unersetzliche Verluste wir auch erlitten haben, so ist doch das, was uns erhalten wurde, an Umfang, wie an innerem Werthe überaus bedeutend; das wirklich Grofse und

des Constantinus Porphyrogennetus wurden sie nicht benutzt, sind aber gleichwohl spurlos verschwunden.

13) Schon weit früher hatte Kaiser Julian den Oribasius beauftragt, die Schriften des Galen und anderer Aerzte in einen Auszug zu bringen. Auch bei Constantinus' Vorgänger Leo tritt dasselbe Interesse für Sammeln und Excerpiren hervor: unter Constantin waren auch Andere in dieser Richtung thätig, wie Constantinus Kephalas, der sich der epigrammatischen Poesie annahm, und Andere; hierher gehört auch ein gewisser Leo, den Constantinus Rhodius mit dem Spottnamen *Χοιροσφάκτης* bezeichnet und auf das heftigste angreift (Matranga An. 624, wo es unter anderem von ihm heifst: *ὀλεθροβιβλοφαλσογραμματοφθόρε*),

Originale hat auch hier seine unverwüstliche Lebenskraft bewährt. Die Werke der hervorragendsten Vertreter der einzelnen Gattungen und Zeiten sind entweder vollständig oder doch zum Theil auf uns gekommen, daneben dienen Arbeiten untergeordneten Ranges zu erwünschter Vergleichung; für manche Lücke bietet die römische Poesie, die ja mehr oder minder von griechischen Mustern abhängig ist, Aushülfe. In den Zeiten der sinkenden Literatur ist auf manchen Gebieten sogar eher Ueberfülle als Mangel wahrzunehmen.

Aus der eigentlich classischen Zeit und der alexandrinischen Periode ist uns im wesentlichen Alles erhalten, was die Byzantiner aus dem Schiffbruche der Literatur gerettet hatten. Von poetischen Werken besafsen die griechischen Gelehrten im Mittelalter nicht mehr als wir[14]); denn es ist Täuschung, wenn man glaubt, sie hätten noch die Lustspiele des Menander gelesen. Wohl aber kannten sie noch ein und das andere Denkmal der Prosa, welches später verschwunden ist.[15]) Die Schriftwerke des griechischen Alterthums, welche der Vernichtung entzogen sind, besonders die Werke der Dichter verdanken ihre Erhaltung dem Umstande, dafs sie grofsentheils dem höheren Jugendunterricht zur Grundlage dienten. Es ist eine Auswahl, die namentlich in ihrem poetischen Theile meist auf älterer Tradition beruht; daneben wurde Einzelnes durch glücklichen Zufall oder Dank einer besonderen Liebhaberei erhalten; dem Zufalle haben wir es zu danken, dafs Euripides, nicht wie die anderen Tragiker nur durch sieben Stücke vertreten ist[16]), und mit Aristophanes verhält es sich ähnlich. Eben, weil hier eine

14) Dafs Suidas die Hekale des Callimachus noch selbst benutzt habe, ist eine unsichere Vermuthung. Marianus unter Anastasius (491—518) machte sowohl von diesem Gedichte als auch von den *Αἴτια* des Callimachus eine Paraphrase in Iamben; aber in der Mitte des sechsten Jahrhunderts waren diese Gedichte dem Agathias unbekannt.

15) Besonders empfindlich ist der Verlust der *Φιλιππικά* des Historikers Theopomp, denn diese kannte noch im neunten Jahrhundert der Patriarch Photius (Bibl. s. 120), allerdings fehlten auch diesem Exemplare die fünf Bücher, welche bereits Diodor vermifste, dagegen war das zwölfte Buch vorhanden, welches Menophanes nicht hatte auffinden können.

16) Euripides erfreute sich allezeit besonderer Gunst bei der Masse des Publicums, daher begnügte man sich nicht mit der Auswahl von sieben Tragödien, sondern suchte dem Untergange zu entziehen, was sich noch auftreiben liefs; aber dafs gerade diese Stücke sich erhalten haben, ist lediglich Zufall.

Auswahl vorliegt, sind auch nur die Werke weniger Schriftsteller vollständig überliefert; unter den Dichtern nur Homer. Die Idyllen des Theokrit und seiner Genossen mögen die Byzantiner noch vollständig gekannt haben, uns sind sie nur fragmentarisch überliefert; von allen anderen, wie Hesiod, Pindar, den Tragikern, Aristophanes, sowie den Alexandrinern (Aratus, Lykophron, Callimachus, Apollonius, Nikander) besitzen wir nur einzelne Werke; Theognis ist eine Blüthenlese aus den Elegikern, welche die Byzantiner aus alter Zeit überkommen haben, während sie die Fabeln des Babrius selbst in einen Auszug brachten. Günstiger ist das Loos der Prosaiker; abgesehen von denen, die nur ein Werk hinterliefsen, wie Herodot und Thucydides, sind uns die zahlreichen Schriften des Xenophon und Plato vollständig erhalten, dort hat der Eifer der rhetorischen Studien, hier das philosophische Interesse günstig gewirkt. Von dem reichen Schatze der Aristotelischen Schriften, welche fast alle Gebiete des Wissens umfafsten und nahezu eine kleine Bibliothek füllten, ist uns nur ein Theil überliefert, aber es ist ein hohes Glück, dafs gerade die strengwissenschaftlichen Arbeiten des grofsen Meisters sich ziemlich unversehrt erhalten haben, während von Theophrast, der an Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit mit seinem Meister wetteiferte, nur Weniges gerettet ist. Ein besonders günstiges Geschick hat den literarischen Nachlafs des Hippokrates und seiner Schule behütet, dagegen haben die grofsen Mathematiker Euclides und Archimedes erhebliche Einbufse erlitten. Von den namhaften Vertretern der attischen Beredtsamkeit ist glücklicherweise fast Alles, was das Alterthum unter Demosthenes' Namen kannte, auf uns gekommen; die Uebrigen sind mehr oder minder geschädigt, am wenigsten Andocides und Aeschines, was man dem mäfsigen Umfange ihrer Hinterlassenschaft zu danken hat. Ob die Byzantiner noch vollständige Reden des Hyperides besafsen, ist zweifelhaft[17]), doch ist diese Lücke in erwünschter Weise in neuester

17) Photius wenigstens Bibl. s. 495 spricht sich darüber n.cht deutlich aus, und dasselbe gilt von den Reden des Dinarch; wahrscheinlich kannte er die drei noch vorhandenen Reden des Dinarch und ebenso eine oder die andere von Hyperides; denn die Zahlenangaben hat er aus Plutarch entnommen. Von Lykurg kannte er dagegen nach seiner ausdrücklichen Versicherung gar nichts, während uns glücklicherweise wenigstens die Rede gegen Leokrates erhalten ist.

Zeit durch ägyptische Gräberfunde einigermafsen ausgefüllt. Dass aus der alexandrinischen Zeit fast gar keine Prosaschrift sich erhalten hat, ist zwar namentlich im gelehrten Interesse sehr bedauerlich, aber leicht zu erklären.

Die literarischen Denkmäler aus der langen Periode der römischen Herrschaft vermögen uns nicht dasselbe Interesse, wie die Werke der classischen Zeit einzuflöfsen; es ist dies überhaupt ein ebenso ungleichartiger als umfangreicher Besitz; und doch mufs er klein erscheinen im Vergleich mit den zahllosen Schriften, welche die Betriebsamkeit jener sinkenden Zeiten erzeugt hat; gerettet ist hauptsächlich das, was sich durch Brauchbarkeit und praktischen Nutzen empfahl, oder dem Geschmack der Späteren besonders zusagte, und es ist begreiflich, wie die Byzantiner gerade an diesen Werken der Epigonen, deren Geist ihnen am meisten verwandt war, ein besonderes Interesse nahmen. Natürlich hat auch hier der Zufall mitgewirkt, so ist manche Schrift erhalten, die sich leicht mit Besserem hätte vertauschen lassen. Aelians vermischte Geschichte ist unter den zahlreichen Anekdotensammlungen vielleicht die unbedeutendste. Die Byzantiner besafsen noch Vieles, was später spurlos verschwunden ist; wenn sich auch darunter manches Geringhaltige fand, so fehlt es doch nicht an werthvollen Schriften, die wir nur ungern missen. Ueber den Bestand der Literatur im 9. Jahrhundert sind wir ziemlich vollständig durch den fleifsigen Photius unterrichtet, der allerdings nur die Prosaliteratur berücksichtigt; diese Vernachlässigung der Poesie ist übrigens nicht gerade als ein wesentlicher Mangel der Arbeit des gelehrten Patriarchen zu betrachten, da offenbar die Dichterwerke schon damals auf die Auswahl reducirt waren, welche uns überliefert ist.[18])

18) Photius (in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts) hat in seiner sogenannten Bibliothek 280 Handschriften mehr oder minder genau beschrieben und theilweise excerpirt. Manches Buch wird zweimal erwähnt, wie Agatharchides und Hierokles *περὶ προνοίας*, das eine Mal nur kurz, das andere Mal werden sehr ausführliche Auszüge mitgetheilt; hier lagen ihm wohl verschiedene Handschriften desselben Werkes vor, die er zu verschiedenen Zeiten benutzte. Besonders reich war die historische Literatur vertreten, Agatharchides, Amyntianus, Appian, Arrhian, Ktesias, Dio Cassius, Diodor, Dionysius (die römische Archäologie nebst dem Auszuge), Memnon von Heraclea, Phlegon und Anderer Schriften waren gröfstentheils vollständig erhalten; dazu kamen Sammelwerke

Manche Werke der griechischen Literatur sind uns nur in Uebersetzungen erhalten, die wir dem wissenschaftlichen Eifer der Armenier, Syrer und Araber verdanken; und zwar ist diese Quelle noch lange nicht ausreichend benutzt, Vieles ist noch ungedruckt, aber selbst was veröffentlicht ist, kommt, wenn nicht eine Uebersetzung beigefügt ist, nur dem kleinen Kreise sprachkundiger Gelehrter zu Gute, für das Studium der griechischen Literatur wie für die wissenschaftliche Forschung überhaupt bringen solche Publicationen keinen Gewinn. Aufserdem mag mancher Schatz in den Bibliotheken noch des glücklichen Entdeckers harren. Mit grofsem Eifer haben namentlich die Armenier, von denen nicht wenige besonders im 4. und 5. Jahrhundert in Konstantinopel studirten, griechische Schriften, profane wie kirchliche übertragen, und zwar besteht ein besonderer Vorzug dieser Uebersetzungen darin, dafs die Eigenthümlichkeit der armenischen Sprache ein genaues Anschmiegen an das griechische Original gestattete. Nicht minder thätig waren die Syrer, die überhaupt vorzugsweise als Vermittler griechischer und morgenländischer Cultur erscheinen; schon frühzeitig wandten sie sich mit regem Eifer dem Studium der griechischen Wissenschaft zu, und übertrugen nicht blofs gelehrte oder theologische Werke, sondern selbst classische Dichter in ihre Sprache. Der hohe Grad von Cultur, welchen die Araber seit dem 8. Jahr-

wie die des Sopater und der Pamphila. Von Philosophen ist der Skeptiker Aenesidemus zu nennen, für Philosophie hat der fleifsige Mann offenbar kein sonderliches Interesse; denn sicherlich war damals noch manche philosophische Schrift vorhanden, die später untergegangen ist. Die Sophistik ist natürlich ebenfalls vertreten, dazu kommen die Metamorphosen des Lucius, die Romane des Jamblichus, Antonius Diogenes, medicinische, grammatische (namentlich Wörterbücher und Glossare) und andere Schriften. Manches war freilich schon damals nur im Auszuge vorhanden, wie die Chrestomathie des Proclus. Aber auch die folgenden Grammatiker benutzten noch manches seitdem untergegangene Werk, wie das Etymol. M., Suidas (der unter anderem Aelians Schrift *περὶ προνοίας* sehr fleifsig excerpirt), Eustathius und die Gebrüder Tzetzes beweisen: allerdings vorzugsweise grammatische Schriften, namentlich Lexika und ähnliche Hülfsmittel (das Verzeichnifs der Wörterbücher jedoch, welche als Quellen des Suidas bezeichnet werden, ist eine Fälschung); von Commentaren zu den classischen Dichtern kannten sie dagegen nicht viel mehr, als was wir noch jetzt besitzen; doch lag ihnen Manches in besserer und vollständigerer Fassung vor, wie die Scholien zu Apollonius Rhodius, Lykophron u. A.

hundert sich aneigneten, machte sie bald auf die Schätze der griechischen Literatur aufmerksam; in Philosophie, Mathematik und Medicin sind die Griechen Lehrmeister der Araber, und so wurden nach und nach zahlreiche griechische Schriften aus diesen Fächern theils unmittelbar aus dem Griechischen, theils aus syrischen Uebersetzungen ins Arabische übertragen. Durch den Verkehr mit den Arabern in Spanien lernte man später auch im Abendlande griechische Philosophie und Wissenschaft von neuem kennen, und so wurde manche griechische Schrift, deren Original für uns verloren ist, durch Uebersetzung aus dem Arabischen ins Lateinische wiedergewonnen; aber auch hier giebt es Versäumtes nachzuholen, die Optik des Ptolemäus, ungeachtet sie in zwiefacher Uebertragung, arabisch und lateinisch, existirt, ist noch immer nicht durch den Druck zugänglich gemacht.

Die griechische Literatur ist ein grofses Trümmerfeld; wollte man sich auf diejenigen Schriftsteller beschränken, deren Werke vollständig oder theilweise vorliegen, so würde die Darstellung des Entwickelungsganges der Literatur äufserst unvollkommen sein, da ganze Zeiträume, wie gleich z. B. die zweite Periode, fast gar nicht durch unversehrt überlieferte Denkmäler vertreten sind; hier gilt es die empfindlichen Lücken so gut als thunlich auszufüllen, aus den zerstreuten Bruchstücken jener Werke und den Zeugnissen Späterer wenigstens ein ungefähres Bild der Thätigkeit dieser Schriftsteller zu gewinnen. Grade für die Sammlung und Wiederherstellung dieser verlornen Schriften ist in neuerer Zeit sehr Vieles geleistet, und die Resultate dieser Arbeiten kommen vor allem der Literaturgeschichte zu Gute.

Der Schauplatz der Literatur wandelbar.

Wie die höhere Cultur nicht an eine Stätte gebunden ist, sondern von Ort zu Ort zu wandern pflegt, so hat auch die griechische Literatur mehrfach ihren Schauplatz gewechselt. Die ersten Anfänge finden sich natürlich im Mutterlande. Thessalien ist als die Wiege der hellenischen Poesie zu betrachten; aber die höhere Entwickelung der Literatur beginnt in den Colonien, die nach einem bewährten Gesetz dem Mutterlande vorauseilen. Die Ionier Kleinasiens, als der vorgeschrittenste Stamm, haben wesentlich die Blüthe der epischen Dichtung gezeitigt. Bald zeigt sich auch die Rückwirkung auf die alte Heimath; in der nächsten Periode herrscht aller Orten die regste Thätigkeit und die allgemeinste Theilnahme; in Klein-

asien wetteifern Ionier und Aeolier; im eigentlichen Griechenland Dorier und Aeolier. Sparta, obwohl seine active Betheiligung nur gering war, ist sogar lange Zeit hindurch ein Hauptsitz der Poesie und musischen Kunst; nur der Westen tritt noch fast ganz zurück. Seit dem Anfang der 3. Periode werden auch Sicilien und Unteritalien mehr und mehr zu literarischer Thätigkeit herangezogen, während Athen, was bisher in stiller Verborgenheit verharrt hatte, in den Vordergrund tritt, und sehr bald auf allen Gebieten des geistigen Lebens eine früher unbekannte Alleinherrschaft ausübt. So war Athen fast zwei volle Jahrhunderte hindurch der Mittelpunkt der höheren Bildung und die wichtigste Stätte der Literatur, die hier, in gröfster Vielfältigkeit sich entfaltend, ihren Gipfel erreicht. Dieser Führerschaft Athens setzen die Feldzüge Alexanders des Grofsen ein Ziel. Die griechische Bildung, indem sie gerade durch die Concentration an einem Orte erhöhte Energie und Kraft gewann, hatte zugleich immer entschiedener jenen universellen Zug, der dem hellenischen Volksgeiste eigen ist, entwickelt. Und wie die siegreichen Waffen Alexanders den Orient unterwarfen, so wurden auch weite Gebiete für die hellenische Cultur erobert. Ganz naturgemäfs war eben dieser neu erworbene Boden berufen, reiche Frucht zu bringen, und diese Entwickelung wurde mit bewufster Berechnung von Alexanders Nachfolgern gefördert. Während im eigentlichen Griechenland, wo früher Bildung und Literatur fast ausschliefslich heimisch waren, die geistige Regsamkeit mehr und mehr abstirbt und erlischt, erfreuen sich Kunst und Wissenschaft in den neu gegründeten Reichen eines fröhlichen Gedeihens. Namentlich Alexandria wird alsbald der Hauptsitz des literarischen Lebens. Als dann die Herrschaft der Römer nach und nach alle Länder griechischer Zunge sich unterworfen hatte, mufste nothwendig diese Umgestaltung der politischen Verhältnisse auch die Gebiete des geistigen Lebens berühren, wo der Ruhm des griechischen Namens noch immer die erste Stelle einnahm. Wenn auch die älteren Studiensitze der Pflege der Literatur sich nicht völlig entfremden, so ist doch der Zug der Geister überwiegend nach Rom gerichtet; in der Hauptstadt des kolossalen Weltreiches concentrirt sich vorzugsweise die literarische Thätigkeit der Hellenen, bis sie endlich seit der Gründung Konstantinopels sich wieder von Westen nach Osten wendet, und auf den heimischen Boden, dem

sie entfremdet war, zurückkehrt; freilich nur um dort nach mannichfachem Schicksalswechsel ihre lange ehrenvolle Laufbahn abzuschliefsen.

Antheil der einzelnen Stämme an der Bildung einer Nationalliteratur.

An der Gründung und Ausbildung der Nationalliteratur haben alle Stämme und Landschaften sich betheiligt; denn die Sitze der Literatur haben mehrfach gewechselt, und die Stämme lösen einander ab, aber allerdings ist der Antheil des Einzelnen ein gar ungleicher.

Die Colonien.

Es sind zunächst die Colonien, von denen die Pflege der Poesie und Literatur ausgeht, und zwar stehen in erster Reihe die Niederlassungen in Kleinasien und auf den Inseln des ägäischen Meeres, unter denen wieder die ionischen Colonien unbestritten den Vorrang behaupten;[19]) dann erst folgen die des Westens in Unteritalien und Sicilien, die jedoch ihren Schwesterstädten im Osten weder an Regsamkeit noch Erfolg auf diesem Gebiete gleich kommen, wie ja auch in Griechenland selbst die Staaten der Westküste in jeder Beziehung hinter der Ostküste zurückbleiben. Selbst die entferntesten Vorposten der griechischen Civilisation haben ihren Beitrag geliefert wie Massilia im Keltenlande, die Vaterstadt des völker- und länderkundigen Pytheas, Cypern, die Heimath des Stasinus, oder wer sonst das cyprische Epos verfafst hat, des Paroden Sopater, und manches anderen Schriftstellers aus späterer Zeit. Eugammon, der letzte der cyklischen Dichter, ist aus dem libyschen Cyrene gebürtig, und derselben Stadt gehören in der alexandrinischen Zeit bedeutende Männer an, wie Callimachus, Eratosthenes und Andere, neben denen noch aus später Zeit Synesius genannt zu werden verdient. Ebenso haben die Niederlassungen in Pontus manchen namhaften und tüchtigen Mann aufzuweisen.

Das Mutterland.

Während so in den Colonien eine ungemeine literarische Thätigkeit sich entwickelt, folgt das Mutterland nur langsam und zögernden Schrittes nach. Der Peloponnes, die Akropole von Hellas, erweist sich fast ganz unproductiv, und es ist hier ziemlich gleichgültig, welchem Stamme die Bevölkerung der einzelnen Landschaften angehört. Dafs Arkadien, welches schon seiner abgeschlossenen

19) Es ist merkwürdig, wie selbst entlegene Orte, kleine Inseln eine grofse Regsamkeit zeigen und eine bedeutende Zahl talentvoller Männer hervorgebracht hauen. Die Insel Thasos ist nicht nur die Heimath berühmter Künstler, wie des Malers Polygnot und seines Bruders, sowie des Neseas, sondern daher stammt auch der Naturphilosoph Thrasyalkes, Stesimbrotus und Hippias, die sich mit Homerischen Studien eifrig befafsten, sowie der Parodiendichter Hegemon.

Lage halber in der Cultur zurückblieb, an der Pflege der Literatur keinen sonderlichen Antheil nehmen würde, liefs sich erwarten; indefs auch Elis und Achaja zeigen keine regere Thätigkeit, als die dorischen Staaten der Halbinsel. Aber auch im übrigen Griechenland ist die Betheiligung sehr ungleich; Akarnanien, Aetolien und überhaupt die Staaten des nordwestlichen Hellas, die von dem Pulsschlag des griechischen Lebens nur wenig berührt wurden, kommen so wenig in Betracht wie Thessalien oder Macedonien; denn das letztere wurde erst durch Aristoteles, freilich auf die würdigste Weise, in die Literatur eingeführt. So wahren hauptsächlich Böotien und Attika die Ehre des griechischen Namens; Athen tritt zwar ziemlich spät auf, entfaltet aber dann eine bewundernswürdige Productivität, so dafs ihm unbestritten die erste Stelle gebührt.

Auch hier wieder bewährt sich die Erfahrung, dafs neugegründete Staaten, sobald die äufsern Bedingungen günstig sind, es an politischer und geistiger Regsamkeit der alten Heimath zuvorthun. Aber wie die Colonien meist sehr rasch alle Stadien der Entwickelung zurücklegen, so haben sie auch eben so rasch sich ausgelebt; ihre Blüthe ist eigentlich schon gebrochen, bevor die des Mutterlandes recht beginnt. Aber eben, weil das eigentliche Hellas sich eine Fülle von frischer und unverbrauchter Kraft bewahrt hat, vermag es jetzt mit desto nachhaltigerem Erfolge nach den höchsten Zielen zu streben. Dabei ist jedoch bemerkenswerth, wie fast ausschliefslich eine Landschaft von mäfsigem Umfange, ja eigentlich nur die eine Stadt Athen alle Ehre sich zu erwerben trachtet. So fällt der bedeutendste Antheil an der Literatur den Ioniern und ihren nächsten Stammverwandten den Athenern zu; dann erst folgen die Aeolier und Dorier.

Die Aeolier haben verhältnifsmäfsig wenige, aber desto glänzendere Namen aufzuweisen. Thessalien, obwohl später ganz unproductiv, ist doch die eigentliche Heimath der hellenischen Poesie und höheren Cultur. Homer, der Schöpfer des Epos im grofsen Stil, gehört dem äolischen Smyrna an, und noch glaubt man in den Gesängen der Ilias das feurige, enthusiastische Naturell des Aeoliers wahrzunehmen. Hesiod, zwar kein Dichter ersten Ranges, aber das Haupt einer blühenden Dichterschule im eigentlichen Hellas, und von bedeutendem Einflufs auf das geistige und sittliche Leben der Nation, stammt aus Askra in Böotien, und diese bei den anderen Aeolier.

Hellenen nicht ganz mit Unrecht wegen der geistigen Stumpfheit ihrer Bewohner gering geachtete Landschaft hat aufser Anderen Pindar, den ersten lyrischen Dichter Griechenlands, hervorgebracht. Auf der Insel Lesbos treffen wir eine reiche Fülle bedeutender Dichter an, wie den Epiker Lesches, die Lyriker Terpander, Arion Alcäus, Sappho und Andere, aufserdem den Historiker Hellanicus, die Philosophen Theophrast und Phanias; Kyme, obwohl im Alterthum sich keines sonderlichen Rufes erfreuend, war die Vaterstadt des Ephorus. Dagegen die Achäerstädte in Unteritalien, so mächtig und blühend sie auch eine Zeit lang waren, sind mit Ausnahme von Kroton ohne rechte Theilnahme an dem höheren Geistesleben der Nation geblieben.

Dorier. Die Dorier sind den Aeoliern mehr an Zahl, als an Talent überlegen. In Sparta, dem dorischen Musterstaate, wo der Charakter des Stammes sich am reinsten darstellt, fehlt es in der früheren Zeit durchaus nicht an Sinn und Empfänglichkeit für Kunst und Poesie, aber es sind doch fast nur Fremde, die hier thätig wirken, wie Terpander, Thaletas, Tyrtäus, Alkman und Andere, während die einheimischen Lyriker, deren Namen kaum über die Gränzen Lakoniens ruchbar wurden, schon früh gänzlich in Vergessenheit geriethen; der epische Dichter Kinäthon, wenn auch aus Lakonien gebürtig, war wohl ein Achäer. Später bleibt Sparta, indem es sich immer mehr abschlofs, in der Cultur entschieden zurück; war doch sogar noch in der Zeit des Isokrates und Aristoteles Lesen und Schreiben nur wenig verbreitet. Argos, obwohl keine der ältesten Städte Griechenlands, (denn es ist wohl erst von den Doriern gegründet,) war durch seine Lage, wie durch seine natürlichen Hülfsquellen begünstigt allezeit ein Ort von Bedeutung und eine Stätte alter Cultur; allein die Argiver waren grade so wie die Spartaner keine Freunde von vielen Worten, und so haben sie an der Literatur kaum nennenswerthen Antheil genommen, während Musik und andere Künste hier alle Zeit mit Eifer gepflegt wurden. Ebenso wenig kommt die reiche Handels- und Fabrikstadt Korinth in Betracht; allein auch Aegina, welches die gleiche Richtung verfolgt, sonst aber durch die Tüchtigkeit seiner Bürger sich auszeichnet, hat für die Literatur Nichts gethan. Auf das Vorherrschen der materiellen Interessen allein läfst sich diese Unproductivität nicht zurückführen; denn in den ionischen Städten war die Blüthe des Handels und der Industrie

der Pflege der Literatur keineswegs hinderlich. Dagegen Megara, an der Gränze Attika's gelegen, nimmt nicht nur die Anfänge der Komödie für sich in Anspruch, sondern hat auch einen der namhaftesten elegischen Dichter, Theognis, hervorgebracht. Den Lokrern war Liebe zur Musik und Poesie nicht fremd; allein erst in dem italischen Locri gelangt dieses Talent zur Reife[20]); dieser Stadt gehören Xenocritus und andere lyrische Dichter an. Ueberhaupt haben die dorischen Colonien weit mehr als ihre Stammgenossen in der Heimath geleistet; man erkennt auch hier, dafs die Berührung mit Fremden und noch mehr die Vermischung mit anderen Stämmen günstig wirkte, wie dies die chalkidisch-dorischen Orte Rhegium und Himera, das dorisch-achäische Tarent und andere beweisen. Während im Westen vor allen anderen Syrakus hervortritt, sind im Osten, abgesehn von Creta, besonders Rhodus, Kos und Halikarnass zu nennen, obwohl die letztere Stadt nicht vollständig den Doriern zuzuzählen ist, da hier später das ionische Element immer mehr zur Geltung gelangt.

Sowohl an Zahl wie an Talent werden die Dorier ganz entschieden von den Ioniern überholt. Ionier. Wie grofs ist die Zahl begabter und namhafter Männer, wie umfassend und vielseitig sind die Leistungen, welche die ionischen Colonien auf den Inseln des ägäischen Meeres und der asiatischen Küste aufzuweisen haben. Es giebt fast keine Stadt oder Insel, mag sie noch so unbedeutend sein, die nicht irgend wie thätigen Antheil an der Pflege der Literatur genommen hätte. Natürlich zeichnen sich auch hier Einzelne vor den Andern aus; unter den zwölf Städten der ionischen Eidgenossenschaft behauptet unbestritten die erste Stelle Milet, die Vaterstadt ausgezeichneter Dichter, wie Kerkops und Arctinus, später des Phocylides und Timotheus, sowie der ältesten Philosophen und Logographen; Ephesus gehören unter anderen Callinus, der Begründer der elegischen Dichtung, der Iambograph Hipponax, der tiefsinnige Denker Heraklit an. Kolophon, seit Alters vorzugsweise Pflanzstätte der Poesie, worauf wohl das benachbarte Apolloorakel zu Clarus nicht ohne Einflufs war, hat eine Fülle von Dichtern

20) Pindar Ol. X, 14 rühmt sie: *μέλει τέ σφισι Καλλιόπα καὶ χάλκεος Ἄρης*, ebenso XI, 18, auch Pyth. II, 19 bezieht er sich auf lokrische Jungfrauenchöre.

aufzuweisen, wie Polymnestus, Xenophanes, Mimnermus, Antimachus und Andere.[21]) Unter den Inseln zeichnen sich vor allen Chios, Paros und Keos aus, während das wichtige und volkreiche Euböa, obwohl es geographisch zu Hellas gehört, für die Literatur so gut wie gar nichts geleistet hat; wohl aber zeigen die chalkidischen Colonien, die von dort ausgegangen sind, gröfsere Regsamkeit. Auch die Pflanzstädte der älteren ionischen Niederlassungen haben Theil an jenem literarischen Ruhme, wie z. B. Abdera, eine Gründung von Teos, obwohl die Abderiten wegen ihres Stumpfsinnes und geistiger Beschränktheit übel berufen waren, wozu, wie es scheint, die ungesunde Lage des Ortes beitrug, eine ganze Anzahl namhafter Männer zu den Seinen zählt, wie die Philosophen Demokrit, Protagoras, Anaxarchus und Andere. Ebenso herrscht in Thasos, einer Colonie der Parier, frisches geistiges Leben.

Athener. Die eigentliche Gründung der Literatur ist hauptsächlich das Verdienst des ionischen Stammes, und dies Werk wurde dann von den Athenern mit regstem Eifer und glücklichstem Erfolg fortgesetzt. Keine andere Stadt vermag eine so ununterbrochene Reihe glänzender Namen auf dem Gebiete der Literatur aufzuweisen, wie Athen. Allerdings haben in der Zeit, wo Athen die geistige Hegemonie der Nation besitzt, immer auch Andere aus den verschiedensten Theilen Griechenlands an dieser literarischen Thätigkeit Theil genommen, jedoch nur Wenige behaupten eine selbstständige Stellung; in der Regel ist Athen, was nach allen Seiten hin eine mächtige Anziehungskraft ausübt, ihnen die zweite Heimath geworden, und sie wirken ganz im Geiste der Attiker. Aufserdem aber stehn sie an Zahl wie meist auch an Begabung hinter den gebornen Athenern zurück. Erst in der Zeit nach Alexander ändert sich allmählig das Verhältnifs, und in den späteren Jahrhunderten hat Athen, obwohl es noch immer für die höhere Cultur von gewisser Bedeutung ist, sowie Männer von Ruf an sich zu ziehen und fest zu halten weifs, doch fast gar kein bedeutendes Talent mehr hervorgebracht.

Dichter und Schriftsteller sind in der classischen Zeit durchgehends Hellenen von Geburt; nur Alkman, der nicht ohne Stolz

21) Der Dichter Nikander, der selbst aus Kolophon stammte, hatte eine eigene Schrift *περὶ τῶν ἐκ Κολοφῶνος ποιητῶν* verfafst, worin denn auch Homer für Kolophon in Anspruch genommen wurde.

sich seiner Herkunft vom hohen Sardes rühmt, macht eine beachtenswerthe Ausnahme, wenn er wirklich aus lydischem und nicht vielmehr hellenischem Geschlecht abstammt; eben so ist der alte Logograph Xanthus aus Sardes offenbar ein eingeborner Lyder. Aesop der Märchenerzähler berührt die Literatur nicht unmittelbar, Olen, der Lykier, und Andere gehören der sagenhaften Vorgeschichte an. Dies ändert sich allmählig; zwar in der alexandrinischen Zeit betheiligen sich meist noch Hellenen von Geburt an der Pflege der Literatur, und zwar aus den verschiedensten Landschaften, zum Theil den entferntesten und abgelegensten Punkten des griechischen Sprachgebietes; die Landeseingeborenen der hellenisirten Länder befassen sich vorzugsweise mit gelehrten Studien, wie Manetho, Berosus, Aristobulus. Merkwürdig ist, dafs die Hauptvertreter der stoischen Philosophie aus semitischem Geblüt stammen, oder doch dem Orient angehören, wie Zeno, der Gründer der Schule, und Persaeus nach Cittium, einer cyprischen Stadt, wo das phönicische Element überwiegend war, gehören; Herillus ist zu Carthago geboren, Chrysippus wohl in dem cilicischen Tarsus, wohin auch andere Stoiker gehören, der jüngere Zeno zu Sidon, Diogenes zu Seleucia am Tigris. Dagegen in der römischen Zeit tritt je länger je mehr die Thätigkeit der Nichthellenen hervor; freilich läfst sich bei der innigen Verschmelzung des griechischen und orientalischen Elementes die Gränze nicht scharf ziehen, aber man sieht doch deutlich, wie im eigentlichen Griechenland die geistige Triebkraft nachläfst. In den Provinzen hat die hellenische Bildung erst jetzt tiefere Wurzeln geschlagen, das Griechische ist eine Weltsprache geworden, und so nehmen jetzt Aegypten, Phönicien, Syrien, so wie die Landschaften des inneren Kleinasiens thätigen Antheil; auch das heimathlose jüdische Volk bleibt nicht unvertreten. Natürlich können die meisten Schriftsteller, welche durch ihre Geburt jenen Gegenden angehören, die Eigenthümlichkeit ihrer Heimath nicht ganz verleugnen. Alexandria, mit seiner bunt gemischten Bevölkerung, hat eine grofse Zahl Grammatiker und Gelehrter aufzuweisen, jedoch erst seit der Zeit, wo die eigentliche Blüthe dieses Studiensitzes vorüber war. Dem übrigen Aegypten gehören durch Geburt, wenn auch nicht gerade viele[22]), aber zum Theil bedeutende Männer an,

Antheil der Nicht-Hellenen.

22) Von Aegypten sagte man: *οὐ πολλοὺς Αἴγυπτος, ἐπὴν δὲ τέκῃ, μέγα τίκτει*, auf Porphyrius angewandt Schol. Aristot. 18, A.

wie Ptolemäus, ein Gelehrter ersten Ranges. Nächst Alexandria zeichnen sich besonders Tyrus, Gadara, aber daneben auch andere Orte Syriens, Tarsus, unter den Landschaften Vorderasiens Bithynien durch Productivität und lebendiges Interesse für literarische Bestrebungen aus.

In der westlichen Hälfte des römischen Reiches sind zwar die Denkmäler der griechischen Literatur für Alle, welche nach höherer Bildung trachten, Gegenstand eifrigen Studiums und rückhaltsloser Bewunderung, aber naturgemäfs fällt doch hier der lateinischen Sprache, der römischen Cultur die Herrschaft zu. Seit Fabius Pictor, dem Begründer der römischen Historiographie, haben zwar nicht wenige Römer sich in griechischer Prosa, wie in griechischen Versen versucht, diesen Bestrebungen haftet jedoch meist etwas Dilettantisches an, die Literatur zog aus diesen Bestrebungen keinen sonderlichen Gewinn; nur wenige Namen haben in den Jahrbüchern der griechischen Literaturgeschichte eine Stelle gefunden, wie der Rhetor und Philosoph Favorinus aus Arelate in Gallien, der Sophist Aelian von Präneste, der gelehrte Juba von Mauritanien und der stoische Philosoph auf dem römischen Kaiserthrone, Marc Aurel, der in seinen Tagebüchern ein würdiges Denkmal seines edeln Charakters und seiner lauteren Gesinnung hinterlassen hat.

Betheiligung der Frauen.

Auch Frauen haben ehrenvollen Antheil an der Pflege der Literatur genommen; aber es ist sehr bezeichnend, dafs unter den Dichterinnen der classischen Zeit sich keine einzige Frau aus Athen oder Ionien findet; denn wenn Erinna wirklich von der ionischen Insel Tenos gebürtig war, hat sie jedenfalls unter Doriern ihre Jugendbildung erhalten. Die hellenischen Dichterinnen der classischen Zeit gehören ausnahmslos dem äolischen und dorischen Stamme [23]) an; hier behauptete das Weib auch später die würdige Stellung, die es früher überall in Griechenland eingenommen hatte; der Verkehr der beiden Geschlechter ist ein freier und ungezwungener, die Mädchen haben Antheil an der musischen Bildung; so lag es ganz nahe, dafs auch Frauen, mit den Männern wetteifernd, sich in der Poesie versuchten, aber es entspricht dem Gemüths-

23) Selbst eine spartanische Dichterin Megalostrata, vielleicht Schülerin des Alkman, wird genannt, die also Vorläuferin der Sappho sein würde. Myia, die gleichfalls Spartanerin heifst, beruht auf unsicherer Ueberlieferung.

leben der Frau, dafs sie vorzugsweise auf die lyrische Dichtung sich beschränkten; weder an das Epos im grofsen Stil[24]), noch an das Drama haben sich Frauen gewagt. Aber dieser Frauenpoesie haftet durchaus nichts von jenem dilettantischen Wesen an, was die poetischen Versuche gebildeter Römerinnen in den letzten Zeiten der Republik und im Anfange des Kaiserreichs kennzeichnet[25]), wo es Mode wurde, griechische und lateinische Verse zu machen; vielmehr herrscht in diesen Gedichten ein entschieden männlicher Geist, womit Zucht und Anstand wohl vereinbar war.[26])

Die Reihe dieser Dichterinnen eröffnet in würdigster Weise Sappho, der eine ehrenvolle Stelle in der Literatur gesichert ist; dann folgen die böotischen Dichterinnen Corinna und Myrtis; Telesilla von Argos, die nicht nur selbst die Waffen geführt, sondern auch Kriegslieder gedichtet haben soll; Praxilla aus Sikyon, deren Lieder bei Symposien von Männern gesungen wurden; waren sie auch nicht ursprünglich für diesen Zweck bestimmt, so spricht dies doch hinlänglich für den hier herrschenden Ton. Gegen Anfang der alexandrinischen Periode und in der nächsten Zeit treffen wir eine Reihe Frauen an, Moiro von Byzanz, Nossis aus dem italischen Locri, Anyte aus Tegea, die vorzugsweise Epigramme dichteten; ihnen schliefst sich Hedyle an, die jedoch, wie es scheint, aus Athen gebürtig war[27]), wie um dieselbe Zeit Glauke aus dem ionischen

24) Erinna wird zwar als epische Dichterin bezeichnet, aber ihre S p i n d e l (*ἀλακάτα*) war ein Gelegenheitsgedicht, in welchem ungeachtet der metrischen Form (es war in Hexametern abgefafst) offenbar das lyrische Element vorwaltete. Moiro von Byzanz hat in der Weise der Alexandriner kleine Erzählungen verfafst, Boio galt als Dichterin eines mythologischen Epos, wozu die zahlreichen Verwandelungen in Vögel, welche die griechische Sage enthält, den Stoff darbot (*ὀρνιθογονία*), aber eine andere Ueberlieferung legte jenes didaktische Epos einem Dichter *Βοῖος* bei.

25) Hierher gehört Balbilla unter Hadrian, die an dem Memnonkolofs in Aegypten Proben ihrer Muse hinterlassen hat, wenn nicht vielleicht ein gelehrter griechischer Hausfreund, der die vornehme Frau auf ihren Reisen begleitete, den Griffel führte. Später mögen auch griechische Frauen in dilettantischer Weise mit Poesie sich befafst haben, auf einer Inschrift von Samos wird eine *Τύριννα* als *ἔξοχος ἐν μούσῃσι* gepriesen.

26) Das schmutzige Gedicht der Philänis war ein grober literarischer Betrug.

27) Wenigstens ihre Mutter Moschine, die als iambische Dichterin genannt wird, stammt aus Athen; ihr Sohn Hedylus wird bald als Athener, bald als Samier bezeichnet. Eine ionische Dichterin aus Smyrna erhält in Lamia das

Chios als Virtuosin und Dichterin von Liedern auftrat, in denen wohl ein leichtfertiger, frivoler Ton bemerkbar war. Dagegen eine ernstere Richtung bekundet die melische Dichterin Melinno, die, wie es scheint, in Grofsgriechenland zu Hause war. Für philosophische Studien zeigten besonders in den Kreisen der Pythagoreer gebildete Frauen ein lebhaftes Interesse, allein ihre literarische Thätigkeit ist problematisch. An gelehrten Arbeiten betheiligten sich in der alexandrinischen Zeit Agallis aus Corcyra, die als Schülerin des Aristophanes von Byzanz bezeichnet wird, und auch philosophischen Studien nicht fremd gewesen zu sein scheint, wenn wirklich Ptolemäus ihr seine Schrift über Aristoteles dedicirte; dann unter Nero Pamphila aus Aegypten, Verfasserin von historischen Schriften, welche jedoch, wie man behauptete, eigentlich ihr Gatte Soteridas verfafst hatte.

Meister und Schüler.

Die griechischen Dichter und Schriftsteller bilden keinen abgeschlossenen Stand, Jeder wer will und in sich die Kraft fühlt, kann sich diesem Berufe zuwenden. Aber ganz von selbst schlossen sich, namentlich in der älteren Zeit, die Kunstgenossen näher an einander an, und da zu jeder Kunst gewisse Fertigkeiten gehören, die erlernt und geübt sein wollen, so war es von Anfang an Brauch, dafs Jüngere unter der Leitung eines älteren und bewährten Meisters sich die Regeln der Kunst anzueignen suchten. Der freien Bewegung war genügender Raum vergönnt, da jene Schulen, wo ältere Meister mit ihren gereiften Erfahrungen und ihrem Beispiele jüngere Genossen förderten und ihnen den Weg wiesen, in regem Wetteifer, und zum Theil im bewufsten Gegensatze nach bestimmten Richtungen hin die Kunst ausbildeten. Bei den epischen Liederdichtern bestand diese Sitte gewifs seit Alters; denn gerade die Kunst des epischen Gesanges beruht mehr wie jede andere, auf ununterbrochener Ueberlieferung. Wenn bei Homer ein Sänger sich als Autodidakten bezeichnet, so soll dies eben als etwas Besonderes hervorgehoben werden. Bei den Lyrikern ist die Sitte, dafs ein Jüngerer unter der Leitung eines älteren Meisters sich ausbildet, ganz allgemein; hat doch die lyrische Kunst, obwohl scheinbar die freiste von allen, ihre hergebrachten Satzungen und Regeln, die

Bürgerrecht, weil sie in ihren Gedichten der Aetoler rühmend gedacht hatte, doch ist der Name auf der Inschrift (Stephani Reise in Griech. 41) unleserlich ..ο..ανα Ἀμύντα Ζμυρναία ἀπ' Ἰωνίας.

jeder Dichter, auch wenn er noch so reich begabt ist, beachtet. Für den Lyriker war die genaue Kenntnifs der Musik und des Gesanges unentbehrlich, die er nur unter der Leitung eines kunstverständigen Mannes sich erwerben konnte; aber auch die poetische Kunst selbst wird durch jene schulmäfsige Unterweisung berührt, welche dem angehenden Dichter eben jene auf alter Ueberlieferung ruhenden Gesetze einschärfte. Für die Anfänge der dramatischen Dichtung, welche mit der Lyrik so eng verbunden sind, dürfen wir das Gleiche voraussetzen; so erscheint die Tradition, welche den Aeschylus als Lehrer des jungen Sophokles bezeichnet, nicht mehr unwahrscheinlich. In der Redekunst geht die Theorie mit der Praxis Hand in Hand; alle namhaften Redner haben den Unterricht eines anerkannten Lehrers genossen.

Daher ist es auch nicht auffallend, wenn öfter eine Kunst sich in derselben Familie von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Die Nachkommen des Homer von Chios mögen lange Zeit hindurch den Beruf ihres Ahnherrn geübt haben. Unter den Lyrikern tritt besonders die Familie des Simonides hervor, am anschaulichsten aber zeigt sich diese ununterbrochene Tradition in Ausübung einer Kunst bei den Nachkommen des Aeschylus. Ebenso haben Sophokles, Euripides, Aristophanes und Andere ihr dichterisches Talent vererbt. Freilich, indem der Sohn sich in derselben Kunst versucht, in welcher sein Vater es zur Meisterschaft gebracht hatte, war es für ihn schwierig, grofse Erfolge zu erzielen; weder Euphorion noch Iophon haben den Ruhm ihrer Väter erreicht; der jüngere Euripides und der frostige Araros sind unbedeutend, Xenarchus, der Sohn des Sophron, ganz vergessen.[28]) Dagegen die grofsen Dichter, wie Pindar, Aeschylus, Sophokles und viele Andere, gehören in der Regel einer Familie an, der bis dahin literarischer Ruhm fremd war; man sieht, wie der Entwickelung des Talentes frische Erde am günstigsten war.

Vererbung der Kunst.

Ganz von selbst mufste sich so eine feste Tradition bilden, und darauf beruht zum guten Theil der typische Charakter, welcher der griechischen Poesie, wie überhaupt der Kunst in der älteren Zeit eigen ist. Jede Gattung hat ihr eigenes Gesetz, ihre besondere Form, die, wenn sie auch nicht unwandelbar ist, doch lange Zeit mit Treue gewahrt wird.

Typischer Charakter. Vorwurf des Plagiats.

28) Apollonius, der Sohn des Sotades, begnügte sich das Leben seines Vaters zu schildern.

Das Streben nach falscher Originalität ist den griechischen Dichtern und Schriftstellern fremd; ein treffender Gedanke, ein anschauliches Bild, ein charakteristischer Ausdruck, den Einer zuerst gebraucht hat, wird bald Gemeingut. Im Epos stammen die stehenden Verse und Beiworte aus alter Ueberlieferung. Man trägt kein Bedenken, ein passendes Motiv, eine glückliche Erfindung der Vorgänger immer von neuem zu wiederholen. Nur eine bemerkenswerthe Ausnahme findet sich in der chorischen Lyrik und in der dramatischen Poesie; die metrische Form und die musikalische Begleitung mufs jedesmal neu sein; der Dichter darf weder eine fremde Strophenform nachbilden, noch auch seine eigenen Weisen wiederholen; dies Gesetz wird fast ausnahmslos beobachtet. Im Uebrigen aber galt das Anlehnen an ältere Muster und bewährte Meister nicht für unerlaubt[29]), und der Begabte, wenn er auch darauf verzichtete, in Allem durch Neuheit zu glänzen, wufste doch anderwärts seine Selbstständigkeit zu wahren; so sollte Pisander in seiner Heraklea Vieles seinem Vorgänger Peisinus, Panyasis dem Creophylus, Stesichorus in seiner Zerstörung Trojas dem Meliker Xanthus verdanken. Die älteren Logographen haben in ihrer naiven Weise ihre Vorgänger wohl gerade so benutzt, wie unsere mittelalterlichen Chronisten einander ausschreiben. Bion von Proconnesus lehnte sich eng an seinen Vorgänger Cadmus an, so dafs sein Werk den Späteren gleichsam wie ein Auszug des älteren Historikers erschien. Nicht minder haben die attischen Redner einander benutzt, nicht blofs in Prunkreden, wo sie das gleiche, oder doch ein ähnliches Thema behandelten, sondern auch in Gerichts- und politischen Reden.[30])

Erst nach und nach sagt man sich von diesem conventionellen Wesen los, was durch lange Tradition sanctionirt war, und gelangt zu einer freien Reproduction. Je gröfser die Schwierigkeit war, bei der Fülle trefflicher Muster neu zu sein, desto mehr macht

29) Verständig urtheilt der Verfasser der Schrift *περὶ ὕψους* c. 13, wo er von der *μίμησις τῶν ἔμπροσθεν μεγάλων συγγραφέων καὶ ποιητῶν* handelt, *ἔστι δ᾽ οὐ κλοπὴ τὸ πρᾶγμα, ἀλλ᾽ ὡς ἀπὸ καλῶν ἠθῶν ἢ πλασμάτων ἢ δημιουργημάτων ἀποτύπωσις.*

30) Man arbeitete eben nach den Vorschriften des rhetorischen Handbuches (*τέχνη*) oder des Lehrers: es gab ausgeführte Musterarbeiten für Proömien, Epiloge u. s. w.

sich die Forderung geltend, seine Selbstständigkeit und eigene Art zu wahren. Dies führte bald die jüngeren Dithyrambiker zu übertriebener Künstelei und Unnatur. Besonders die Komiker, welche frühzeitig Kritik gegen einander übten, und ein reizbares Geschlecht waren, wachen darüber, dafs kein Anderer ihnen ihre Gedanken und Motive entwende; wie die Fehde des Eupolis und Aristophanes beweist.[31]) Aber gerade in der Komödie, wo man meist rasch arbeitete, ging diese Benutzung der Vorgänger oft sehr weit. Menander ward wohl nicht mit Unrecht getadelt, dafs er Vieles von anderen Dichtern, namentlich dem Tragiker Euripides entlehnt habe.[32]) Auch die Philosophen hielten auf Priorität, so schwierig es auch hier sein mochte, eine feste Gränzlinie zu ziehen.[33]) Dagegen bei den Schriftstellern der nachclassischen Zeit, die auf die Nachahmung der älteren Meister hingewiesen waren, war dieses Anlehnen an Andere ganz gewöhnlich und erregte nicht den geringsten Anstofs.[34]) Sehr bezeichnend ist der Streit zwischen dem

31) Auch dem Phrynichus warf Hermippus der Komiker vor, dafs er fremde Gedanken benutze, während Eupolis von Aristophanes wegen eines an Phrynichus verübten Plagiats getadelt wird.

32) Aristophanes von Byzanz, der den Menander sehr hoch hielt, hatte dies in einer eigenen Schrift nachgewiesen (*παράλληλοι Μενάνδρου τε καὶ ἀφ' ὧν ἔκλεψεν ἐκλογαί*), später schrieb Latinus sechs Bücher *περὶ τῶν οὐκ ἰδίων Μενάνδρου*. Euseb. praep. Evang. X, 3.

33) Theopomp warf dem Plato Mangel an Originalität vor und beschuldigte ihn in gehässiger Weise, dafs er die Gedanken der meisten seiner Dialoge von Anderen wie Aristippus, Antisthenes, Bryson geborgt habe; Athen. XI, 508. B.

34) Der Grammatiker Hephästion scheint namentlich seinen Fachgenossen Plagiate nachgewiesen zu haben, während er selbst von diesem Vorwurfe nicht frei war. (Athen. XV, 673.) Bei den späteren Grammatikern war die Nachweisung der Plagiate in den Classikern ein sehr beliebtes Thema. Nicht selten ist ihr Urtheil kleinlich und engherzig; sie finden Entlehnung, wo die Uebereinstimmung nur eine entfernte, oder eine zufällige ist, und dabei verfuhren sie oft ganz unkritisch; Homer soll Verse aus den Gedichten des Orpheus und Musäus entlehnt haben, während vielmehr die Verfasser jener Gedichte von Homer borgten. Im allgemeinen hatten dieses Thema behandelt Aretadas *περὶ συνεμπτώσεως* und Pollio in seinen *ἰχνευταί*; derselbe Pollio schrieb über die Plagiate der Historiker Herodot, Ktesias und Theopomp, Lysimachus über Ephorus, den schon Alcäus der Messenier defshalb verspottet hatte, Nicostratus aus Alexandria über die Entlehnungen des Sophokles, Aristophanes über die des Menander. Man vergl. den darauf bezüglichen Abschnitt aus der *φιλολογικὴ ἀκρόασις* des Porphyrius bei Eusebius Praep. Evang. X, 3 und was Clemens

Akademiker Eudorus und dem Peripatetiker Aristo in Alexandria zu Augusts Zeit; beide hatten das vielbehandelte Problem über die periodische Anschwellung des Nil erörtert. Strabo, der diese Schriften sorgfältig mit einander verglich, versichert, dafs beide, abgesehen von der Anordnung des Stoffes, im wesentlichen übereinstimmten, beide werden eben das Meiste den Arbeiten ihrer Vorgänger entlehnt haben. Eudorus beschuldigte den Aristo des Plagiats, aber Strabo versichert, der Stil zeige mehr die Eigenthümlichkeit des Aristo. Eudorus mag, um der Anklage zuvorzukommen, diese Beschuldigung erhoben haben.

Beschränkung auf ein bestimmtes Gebiet.

In der classischen Zeit beschränkt in der Regel Jeder sich auf ein specielles Gebiet; aber gerade in dieser Beschränkung, indem man mit Treue und hingebender Liebe eine Kunst ausschliefslich übt und die Kräfte nicht zersplittert, gelingt es, etwas Tüchtiges zu schaffen. Es gilt dies nicht nur von der Poesie, sondern auch von der Prosa, obwohl hier der Natur der Sache nach die einzelnen Gattungen minder streng geschieden sind. Schon Demokrit entwickelte eine staunenswerthe Vielseitigkeit, die seit dem Beginn des vierten Jahrhunderts häufiger wird, wie Xenophon, dann Anaximenes, Androtion und andere Schüler des Isokrates bekunden.

Ion, der nicht nur in der Tragödie, sondern auch in der Elegie und melischen Poesie sich versucht und zugleich ein fruchtbarer Schriftsteller in der Prosa war, ist einer der Ersten[35]), der den be-

Alex. Strom. VI, 618 ff. aus einer ähnlichen Arbeit mittheilt, wo aber arge Versehen mit unterlaufen und gewissenhafte Kritik vermifst wird.

35) Eumelus würde der Erste sein, allein die prosaische Bearbeitung der *Κορινϑιακά* ist ihm völlig fremd. Ob Epimenides ausser epischen Gedichten eine Prosaschrift über die Verfassung Creta's hinterlassen hat, ist zweifelhaft. Dem Thales legte man ausser einer Darstellung seines naturphilosophischen Systemes auch ein astronomisches Lehrgedicht bei, allein die Aechtheit des einen wie des anderen war mit Grund bestritten. Dagegen Solon kann als der Erste gelten, der Dichter und Prosaiker zugleich ist, insofern wir seine gesetzgeberische Thätigkeit in Betracht ziehen. Dagegen kommt es öfter vor, dafs Dichter in einem einzelnen Falle und zu bestimmten Zwecken sich der Prosa bedienen, so schrieb Lasus über die Musik, Sophokles über den Chor, gerade so wie Architekten, Bildhauer oder Maler ihre praktischen Erfahrungen nicht selten in einer Schrift niedergelegt haben: die angeblichen Paränesen Pindars beruhen wohl auf Mifsverständnifs oder Fälschung. Andererseits versuchen sich auch Prosaiker ein und das andere Mal in der Poesie, wie Plato und Aristoteles.

währten Grundsatz der Arbeitstheilung aufgab, aber mit all seinem achtbaren Talente doch nur mäfsige Anerkennung gewinnt. Prosa und Poesie sind überhaupt ursprünglich zwei streng gesonderte Gebiete; nur Einzelne haben sich in beiden Gattungen gleichmäfsig, obschon meist mit ungleichem Erfolge, versucht, während es in neueren Zeiten gar nicht ungewöhnlich ist, dafs Einer die poetische, wie die prosaische Form mit gleicher Meisterschaft handhabt. Kritias liefs man eigentlich nur als Prosaschriftsteller, Ion nur als Dichter gelten, während Theodektes weder als Redner, noch als Tragiker zu dauernder Anerkennung gelangt ist, und die vielseitige literarische Thätigkeit des Sophisten Hippias ganz in Vergessenheit gerieth. Die Alexandriner verbinden zwar nicht selten dichterische und gelehrte Studien, aber in ihren streng wissenschaftlichen Arbeiten waren sie achtlos gegen die Form; nur Eratosthenes mag in seinen philosophischen Schriften den höheren Anforderungen der Kunst genügt haben.

Nicht vorschnell trat man auf, sondern Jeder suchte dem Publicum nur gereifte Arbeiten zu bieten. Mancher Dichter hat durch ein einziges Werk seinen Ruhm begründet, wie der Epiker Pisander; aber das Gleiche gilt auch in der früheren Zeit von vielen, welche in ungebundener Rede schrieben, wie z. B. Thucydides. Namentlich die ältern Philosophen haben meist in einer einzigen, nicht einmal umfangreichen Schrift, die ganze Summe ihres Nachdenkens über die höchsten Probleme niedergelegt, wie Heraklit, Parmenides, Anaxagoras und Andere, während später gerade unter den Philosophen zahlreiche Polygraphen sich finden. Dafs ein Dichter kaum mündig auftrat, wie die Beispiele des Pindar, Eupolis, Menander und Anderer darthun, kam vor, war aber keineswegs allgemein. Eben weil man sich nicht übereilte, war die Bildung des Geistes und Charakters desto tüchtiger, die Productivität desto nachhaltiger. Productivität.
Wie viel die Einzelnen unter den Lyrikern in dieser Richtung geleistet haben, läfst sich nicht mehr genau bestimmen; aber die Thätigkeit der Tragiker sowohl, als der Komiker, ist überaus bedeutend; Aeschylus hat 90, Sophokles 130 Dramen verfasst, und

Beachtenswerth ist die Bemerkung des Demetrius von Magnesia bei Diog. L. IV, 2. 15, Dichter hätten sich mit Erfolg der prosaischen Form bedient, während der umgekehrte Fall in der Regel mifslungen sei: *ποιηταὶ μὲν γὰρ ἐπιβαλλόμενοι πεζογραφεῖν ἐπιτυγχάνουσι, πεζογράφοι δὲ ἐπιτιθέμενοι ποιητικῇ πταίουσι· τῷ δῆλον, τὸ μὲν φύσεως εἶναι, τὸ δὲ τέχνης.*

beide arbeiteten sorgsam; von Euripides kannte man 92 Stücke, die freilich öfter Spuren der Flüchtigkeit zeigten[36]), und doch muss diese reiche Fülle noch gering erscheinen im Vergleich mit dem, was die Komiker leisteten, wie Antiphanes 260, Alexis 245 Lustspiele verfasste, was freilich eine Hast des Producirens voraussetzt, bei der höheren Anforderungen der Kunst nicht genügt werden konnte; insofern bekunden die namhaftesten Dichter der neuen Komödie einen Fortschritt, als sie diese Eilfertigkeit ermäfsigen, obwohl Menander und Philemon noch immer stattliche Zahlen aufweisen, Ersterer 106, Letzterer 97 Stücke. Unter den Prosaikern zeigten schon in der classischen Periode Einzelne eine nicht geringe Productivität, man denke nur an Hippokrates, wenn auch unter diesem Namen manches Fremde sich birgt. Wahrhaft staunenswerth ist die Arbeitskraft des Aristoteles, und seine Schüler suchen es auch in diesem Punkte dem Meister gleich zu thun. Stoiker und Epikureer weitteifern in schriftstellerischer Fruchtbarkeit, und zwar gehen Chrysippus und Epikur allen voran.[37]) Noch gröfsere Dimensionen nimmt die Polygraphie in gelehrten Kreisen an, Aristarch verfafste aufser anderen Schriften 800 Commentare zu den Classikern, alle Anderen aber übertrifft der wegen seines eisernen Fleifses berufene Didymus mit seinen 3500 (4000) Schriftrollen, so dafs es nicht zu verwundern, wenn der gelehrte Mann oft selbst nicht mehr wufste, was und worüber er geschrieben hatte.

Lebenskraft. Viele haben bis zum höchsten Lebensalter sich die Frische und ungeschwächte Kraft des Geistes erhalten, und es ist eine sinnige Ueberlieferung, dafs greise Dichter, wie Homer und Hesiod, wie Stesichorus und Simonides unmittelbar vor ihrem Hinscheiden gleichsam einen Schwanengesang angestimmt haben.[38]) Wie die Flamme, bevor sie erlischt, noch einmal hell aufleuchtet, so regt sich auch wohl

36) Die Unproductivität der Epigonen der tragischen Kunst rügt Aristophanes Frösche 92, aber auch in der folgenden Zeit finden wir bei dem älteren Astydamas 160, bei dem jüngeren Karkinos gar 240 Stücke; Angaben, die man für irrig halten könnte, wenn nicht die gleichzeitigen Dichter der mittleren Komödie eine ähnliche Fertigkeit zeigten.

37) Auch die Schüler blieben nicht zurück, der Epikureer Apollodor, bekannt unter dem Zunamen κηποτύραννος, hinterliefs 400 Bücher; mit dieser regen literarischen Thätigkeit contrastirt freilich gar sehr der geringe Erfolg, denn Apollodor war schon von der nächsten Generation vergessen.

38) Hieronymus Epist. 34.

im Dichter an der Schwelle des Todes noch einmal die schöpferische Kraft, und ein tieferunster, zugleich aber wunderbar milder Gesang entströmt dem greisen Dichtermunde. Besitzen wir doch noch jetzt, im Oedipus auf Kolonos von Sophokles ein solches letztes Vermächtnifs, in welchem Niemand etwas Ahnungsvolles und gleichsam Prophetisches verkennen wird, und die Bacchen, die letzte Arbeit des Euripides, bilden dazu ein interessantes Seitenstück. Es ist überhaupt merkwürdig, wie die Mehrzahl griechischer Schriftsteller wenigstens in der classischen Zeit ein hohes Lebensalter erreichte, während verhältnifsmäfsig Wenige einen frühen Tod gefunden zu haben scheinen.[39]) Gehen uns auch genauere Angaben in vielen Fällen ab, so steht doch fest, dafs nicht wenige die Gränze des menschlichen Alters (70 Jahre nach Solon) bedeutend überschritten haben.[40]) Solon selbst ward 80 Jahre alt, Stesichorus und Anakreon 85, Xenophanes über 100 (im 92 Jahre dichtet er noch Elegien, wie er selbst bezeugt), Simonides 90, Epicharmus mindestens eben so alt, Sophokles 90, der Tragiker Aristarch über 100, Cratinus 97, Alexis 106, Philemon, der 96, oder noch älter wurde, war bis zum letzten Augenblicke thätig, Gorgias brachte sein Leben bis auf 109, sein Schüler Isokrates auf 98 Jahre. Xenophon wie Hippokrates sind jedenfalls hochbetagt gestorben. Der Historiker Timäus erreichte das 96., Polybius das 82. Jahr. Vor allen zeigen die griechischen Philosophen diese frische, ungebrochene Kraft, die sich gleichmäfsig in der physischen, wie in der geistigen und sittlichen Existenz kundgiebt; über Demokrit schwanken die Angaben zwischen 90—109 Jahren, Plato ward 81, Xenokrates 82 Jahre alt, aber auch Theophrast, Karneades, Critolaus haben ein hohes Alter erreicht; am meisten aber zeichnen sich durch lange Lebensdauer die Stoiker aus, wie Zeno, Chrysippus, Kleanthes, Diogenes und Posidonius beweisen. Unter den alexandrinischen Gelehrten ist hauptsächlich Eratosthenes zu nennen, der 80 Jahr alt ward.

Für diese Gesundheit des Leibes und der Seele spricht auch der Umstand, dafs die Mehrzahl der grofsen Dichter und Schrift-

39) Archilochus, der im Kampfe erschlagen wurde, mag in jüngeren Jahren gestorben sein.

40) Die Angaben in der irrthümlich den Namen Lucians tragenden Schrift *Μακρόβιοι* sind nur mit Vorsicht zu benutzen, da dieselben oft ungenau oder übertrieben sind.

steller aus der classischen Zeit, soweit sie uns durch bildliche Darstellungen bekannt sind, sich auch durch Adel und Würde der äufseren Erscheinung auszeichneten.[41]) Freilich die Bildnisse Homers und Anderer beruhen lediglich auf idealer Conception, und auch sonst mag die Kunst die Züge hie und da veredelt haben, aber im ganzen war man offenbar bestrebt, den individuellen Charakter mit Treue und Wahrhaftigkeit wieder zu geben.[42])

Lebensstellung. Die grofse Mehrzahl der Schriftsteller in der classischen Zeit gehört den mittleren Schichten der Gesellschaft an, die auch bei den Griechen, wie bei anderen Culturvölkern, die bedeutendsten Talente hervorgebracht haben. Während bei den Römern die Pflege der Poesie anfangs fast ausschliefslich Sclaven und Freigelassenen oder Fremden anheimfällt, und eben daher der Stand der Dichter lange Zeit nur geringe Achtung geniefst, widmen sich in Griechenland die besten Männer der Nation diesem Berufe. Dafs Alkman, der lydische Sclave eines Spartiaten, nicht nur die Freiheit und das Bürgerrecht erlangt, sondern auch als Dichter die wohlverdiente allgemeine Anerkennung findet, ist als Ausnahme zu betrachten; sonst haben Sclaven in der classischen Zeit keinen Einflufs auf die Literatur ausgeübt, nicht einmal in Athen, wo doch die humane Sitte auch die Unfreien nicht geradezu von aller Bildung ausschlofs. Wenn ein freier Mann vorübergehend in Kriegsgefangenschaft oder Knechtschaft geräth, und nachher einen geachteten Namen in der Literatur sich erwirbt, wie der Dithyrambendichter Philoxenus, oder der Sokratiker Phädon, so verstofsen diese Beispiele gar nicht gegen die Regel; eher könnte man sich auf Kephisophon, den Haussclaven des Euripides, berufen, der seinen Herrn besonders bei der musi-

41) Die ikonographischen Darstellungen der Römer zeichnen sich durch einen öfter sehr weit getriebenen Realismus aus, so dafs manche einen fast abschreckenden Eindruck hinterlassen.

42) Ob die löbliche Sitte, in den Bibliotheken die Brustbilder berühmter Autoren aufzustellen, zuerst in Alexandrien und in Pergamus aufgekommen sei, läfst Plinius XXXV, 10 unentschieden, indem er geneigt ist, dieses Verdienst dem Asinius Pollio zuzueignen; aber die Römer sind gewifs auch hier nur dem Beispiele der Griechen gefolgt. In Herculanum haben sich die Büsten des Epikur und Hermarchos, des Stoikers Zeno und des Demosthenes in der Bibliothek gefunden. Von der Bibliothek zu Korinth bezeugt Aehnliches Dio Chrys. 37, 8, was dagegen Pausan. I, 18, 9 von einer Stiftung Hadrians in Athen berichtet, gehört nicht hierher.

kalischen Composition der melischen Partien unterstützt haben soll, wäre nur diese Ueberlieferung besser verbürgt; denn später ist ein solches Verhältnifs nicht ganz ungewöhnlich. Istrus, der Sclave und Schüler des Callimachus, arbeitet als freier Mann in der Richtung seines Meisters; ebenso war der Grammatiker Habro ein Freigelassener des Trypho. Auch unter den Philosophen haben Manche aus unfreien Verhältnissen sich emporgearbeitet, wie Menippus, Epiktet und Andere[43]; dagegen dürfte auch die Zahl derer nicht gerade grofs sein, die aus alten berühmten Geschlechtern abstammen, wie Solon, der zur Familie der Kodriden gehörte, mit welcher auch Plato verwandt war.

Mäfsigung in politischen Dingen.

Wie die griechischen Dichter und Schriftsteller meist dem Mittelstande angehören, so zeichnen sie auch im allgemeinen sich durch entschiedene Mäfsigung in politischen Dingen aus. In einer Zeit und einem Volke, welches vorzugsweise vom politischen Geist erfüllt war, ist ein gleichgültiges Verhalten, wie wir es in der alexandrinischen Periode und später antreffen, nicht möglich. Sehr Viele betheiligen sich unmittelbar am öffentlichen Leben; die Blüthe des geistigen Lebens vermag nicht die Gemüther den staatlichen Interessen zu entfremden; Wissen und Handeln sind nicht so schroff geschieden, wie meist bei uns. Aber auch wer sich von den politischen Kämpfen fern hält, hat doch ein warmes Herz für seine Heimath und das gemeine Wesen, und fühlt sich unter Umständen berufen, auch über politische Dinge seine Ansichten auszusprechen. So haben zu allen Zeiten griechische Dichter einen wohlthätigen Einflufs auf ihre Umgebung ausgeübt, wie Terpander, Tyrtäus und manche Andere in Sparta, in Athen vor allen Solon, dessen dichterische Thätigkeit mit seinem staatsmännischem Wirken auf das allerengste verbunden war. Xenophanes geräth in leidenschaftlichen Eifer, wenn er sieht, wie verschwenderisch den siegreichen Athleten Auszeichnungen zuerkannt wurden, welche vielmehr Männern gebührten, die sich bleibende Verdienste um das gemeine Wesen erworben hatten, und alsbald sollte des Dichters Wunsch, wenn auch nicht gerade in seiner nächsten Umgebung, aber in Athen in Er-

43) Der jüngere Hermippus aus Berytus, ein Schüler des Philo von Byblus, schrieb περὶ τῶν διαπρεψάντων ἐν παιδείᾳ δούλων; war er doch selbst ein Freigelassener.

füllung gehen. Namentlich die hervorragenden Dichter der alten Komödie in Athen sind von einer ächt patriotischen Gesinnung beseelt, und werden nicht müde, bald mit lachendem Munde, bald mit ernstem Freimuthe ihrem Volke bittere Wahrheiten zu sagen; fiel auch manches Wort auf unfruchtbaren Boden, so ward ihnen doch manchmal ein ganz unerwarteter Erfolg zu Theil. Wenn Aristophanes in der Parabase der Frösche seinen Mitbürgern dringend den Erlass einer allgemeinen Amnestie empfiehlt, so fand dieser verständige Rath zwar zunächst keine Beachtung, aber wenige Jahre nachher ging des Dichters Wunsch in Erfüllung. Das ist eben vor allem anzuerkennen, dafs wir bei der grofsen Mehrzahl eine hohe Reife politischer Bildung und einen freien Blick finden, der sich durch die Leidenschaften der extremen Parteien nicht beirren läfst. Welch seltene Mäfsigung und Unbefangenheit bekundet Thucydides, ein durch herbe Erfahrungen daheim und in der Fremde gereifter Charakter, ohne der Partei, der er durch aufrichtige Ueberzeugung angehört, untreu zu werden. Liebe für Recht, Ordnung und Vaterland suchen die Meisten mit liberalen Grundsätzen zu vereinigen, aber das Streben ins Weite und Schrankenlose, das Haschen nach abstracten Idealen ist ihnen im allgemeinen fremd. Natürlich giebt es auch Ausnahmen; Alcäus, wie er selbst einem alten Adelsgeschlechte von Mitylene angehört, erscheint auch als entschiedener Vertheidiger der Vorrechte seiner Standesgenossen und sieht auf Männer wie Pittacus mit Geringschätzung herab. Theognis ist ein leidenschaftlicher Gegner des Demos, von dem er und die Seinen freilich vielfache Unbill erlitten hatten. Für den Griechen, der so eng und unmittelbar mit seiner Vaterstadt verwachsen war, ist die Verbannung das härteste Geschick, was ihn treffen kann; es ist daher begreiflich, wie der megarische Dichter seinen Hafs und seine Verbitterung unverholen ausspricht; nur Wenige verstanden das Unglück der Heimathlosigkeit mit männlicher Würde und Ergebung zu tragen, wie Thucydides. Bei Plato und Xenophon, wie bei vielen ihrer Zeitgenossen, zeigt sich eine entschiedene Hinneigung zur Aristokratie und Vorliebe für die dorischen Institutionen, die nicht selten bis zur Ungerechtigkeit gegen die Heimath sich steigert. Weit weniger Vertreter in der Literatur hat die demokratische Richtung gefunden, zu den äufsersten Consequenzen bekennt sich Keiner; sei es, dafs die demokratische Partei in ihrer Mitte weniger hervorragende

Talente und begabte Männer besafs, sei es, weil gerade die tüchtigen Naturen vor allem das Bedürfnifs des Mafses fühlten, und daher innerlich eine Abneigung gegen ungezügelten Freiheitsdrang empfanden.[44]) Herodot vertritt zwar mit Wärme die Ideen, welche damals das demokratische Athen geltend zu machen suchte, ist aber doch ein gemäfsigter Charakter. Selbst Euripides, der mit seinen weltbürgerlichen Ansichten der Zeit vielfach vorauseilt und in humanem Sinne die nationalen Vorurtheile bekämpft, erscheint auf politischem Gebiete weit besonnener als in seinen Angriffen gegen den religiösen Glauben. Unsere Historiker haben daher sogar eine unparteiische Auffassung der Geschichte bei den griechischen Historikern und Schriftstellern überhaupt vermifst.

Mit dieser mittleren Lebensstellung hängt es zusammen, dafs die meisten Schriftsteller in jener glücklichen und unabhängigen Lage sich befanden, welche mäfsigen Ansprüchen genügte, und ihnen volle Freiheit, ihren Neigungen nach zu leben, gewährte. Wenn Einzelne mit der Armuth zu kämpfen haben, wie Alcäus, Theognis und Andere, so waren dies meist vorübergehende Unfälle. Hesiod klagt über die Armuth, die seinen Vater zur Auswanderung genöthigt hatte, er selbst aber lebt in befriedigenden Verhältnissen. Manche müssen sogar sehr vermögend gewesen sein, wie dies die weiten Reisen des Herodot und Anderer bezeugen, welche bedeutende Mittel voraussetzen. So konnten die Meisten in behaglicher Mufse ihre Studien betreiben, ohne durch einen fremdartigen Beruf, oder gar ein niedriges Geschäft gehemmt zu werden. Ueberhaupt war jenes zwiespältige Wesen, was wir vielfach bei den Römern antreffen, den Griechen fremd; daher hat, abgesehen von den Rednern, fast niemals ein Staatsmann sich auf literarische Beschäftigungen eingelassen.[45]) Aber schon nach dem peloponnesischen Kriege macht sich auch in literarischen Kreisen der Gegensatz zwischen Armuth

44) In Rom ist es schon anders, vielleicht defshalb, weil hier das demokratische Princip im Staate niemals vollständig zur Anerkennung gelangt ist, und man daher auch die praktischen Consequenzen nicht so gründlich und unmittelbar aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat, wie in Griechenland.

45) In der römischen Zeit könnte man Juba aus Mauritanien nennen, ihm liefs jedoch seine fürstliche Stellung Zeit genug zu literarischen Arbeiten. Die Denkwürdigkeiten des Marc Aurel haben den Charakter eines Tagebuches, welches nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war.

und Reichthum geltend.[46]) Den späteren fehlt mehr und mehr jene Unabhängigkeit, welcher sich die früheren erfreut hatten; sie sind grofsentheils entweder auf Unterstützung der Fürsten, oder da diese doch immer nur einzelnen besonders begünstigten zu Theil wurde, auf den sparsamen Ertrag ihrer Arbeit angewiesen; namentlich in den Kreisen der Philosophen fanden sich sehr viele ganz unbemittelte, aber sie ertragen dieses Schicksal mit Gleichmuth, manche sogar mit einer gewissen Ostentation. In der römischen Zeit war es ganz allgemein Sitte, dafs griechische Schriftsteller und Gelehrte das Patronat eines hochgestellten oder reichen Mannes zu gewinnen suchten, und wenn auch manchmal ein näheres auf gegenseitige Hochachtung und gemeinsame Interessen gegründetes Verhältnifs daraus hervorging, so geriethen doch sehr viele dadurch in eine höchst unwürdige Stellung; eben daher sehen auch die Römer mit so entschiedener Geringschätzung auf dies entartete Geschlecht herab.

In früherer Zeit ist die literarische Thätigkeit niemals als förmlicher Erwerb betrachtet worden. Natürlich werden die alten fahrenden Sänger der Heldenlieder bei Fürsten und Edlen gastliche Aufnahme gefunden und manche Gabe aus milder Hand empfangen haben; berichtet doch schon Homer, dafs man kundige Sänger aus der Fremde berief. Und so haben auch später hellenische Fürsten es immer als eine Ehrenpflicht, als die erste fürstliche Tugend betrachtet, die Pfleger der Kunst und Wissenschaft freigebig zu unterstützen; so früher Polykrates, Pisistratus, die Aleuaden in Thessalien und der ältere Hiero von Syrakus; später Alexander und seine Nachfolger, vor allen Ptolemäus Philadelphus, der Stifter des alexandrinischen Museums.

Honorar der Schriftsteller.

Erst die jüngeren Lyriker fordern regelmäfsig ein bestimmtes Honorar; es waren eben Gelegenheitspoesien, welche der Dichter auf Bestellung verfafste, und so macht er für seine Mühe gerade so auf Lohn Anspruch, wie der Bildhauer, Erzgiefser oder Maler, der ein Kunstwerk im Auftrag anfertigt. Dafs aber dadurch die ideale Würde der Poesie einigermafsen beeinträchtigt wurde, entgeht

46) Man vergleiche die Schilderung des Historikers Theopomp (bei Photius 176), wo er erzählt, wie er selbst und Naukrates ausreichende Mittel besafsen, um lediglich ihren Studien leben zu können, während Isokrates und Theodektes genöthigt waren als Lehrer und Logographen sich ihren Unterhalt zu erwerben.

ihnen selbst nicht; Anakreon und Pindar preisen das Glück der früheren Dichter, die lediglich dem inneren Drange des Geistes folgend die musische Kunst ausübten. Den Simonides, der, wie es scheint, zuerst jene Neuerung einführte, trifft offenbar nicht mit Unrecht der Vorwurf der Habgier und Gewinnsucht. Manche Dichter mögen einen ansehnlichen Ehrensold erhalten haben; Pindar soll für ein Epinikion 3000 Drachmen gefordert haben; diese Summe schien zu hoch, und man zog es vor, ein Erzbild des Siegers aufzustellen[47]; da dies der gewöhnliche Preis für die Anfertigung einer Statue war, so konnte der Dichter, indem er seine Kunst nicht geringer achtete, recht wohl die gleiche Summe für ein Lied in Anspruch nehmen. So mufsten bald auch die Städte, wenn sie für ihre Feste talentvolle Dichter gewinnen wollten, reiche Preise aussetzen; in Athen war an den Panathenäen als erster Preis für den Citharöden ein goldener Kranz im Werthe von 1000 Drachmen, und aufserdem 500 Drachmen bestimmt; als Ephesus Ol. 95 das Fest der tausendjährigen Gründung des Tempels der Artemis feierte, sparte man keine Kosten, um die namhaftesten Dithyrambiker zur Theilnahme an dem Wettkampfe zu bewegen. Auch die dramatischen Dichter, Tragiker wie Komiker, erhielten in Athen für ihre Stücke ein bestimmtes Honorar, was man zwar in Zeiten finanzieller Bedrängnifs herabsetzte, aber doch nicht vollständig zu verweigern wagte.[48]) Bekannt ist der rednerische Wettkampf, welchen Artemisia zu Ehren ihres Ol. 106, 4 gestorbenen Gatten Mausolus von Karien unter Aussetzung hoher Preise veranstaltete. Wenn Isokrates 20 Talente für eine Schrift von Nikokles von Cypern erhalten haben soll, so ist dies nicht als Honorar zu betrachten, sondern so hoch mochten sich die reichen Gaben, welche der Rhetor der Liberalität seines fürstlichen Gönners bei verschiedenen Anlässen zu danken hatte, nach der Berechnung seiner Neider belaufen.

Wie Lehrer allezeit für ihre Mühe Bezahlung empfingen, so liefsen sich auch die Sophisten ihren Unterricht bezahlen, und be-

47) Schol. Pind. Nem. V, 1.

48) Wenn Aristophanes im Frieden 691 dem Sophokles vorwirft, dafs er im hohen Alter gerade so wie Simonides um des Geldes willen fleifsig zu dichten fortfahre, so ist auf diesen Vorwurf des Komikers schwerlich Gewicht zu legen.

zogen zum Theil für jene Zeit sehr bedeutende Summen, besonders in der ersten Zeit, denn später drückte die Concurrenz die Preise herab. Es mufste dies um so mehr Anstofs erregen, da die früheren Philosophen stets unentgeltlich ihre Lehren einem erlesenen Kreise näher stehender und befreundeter Jünger mitgetheilt hatten. Der epikureische Philosoph Philodemus[49]) erklärte das Honorar, welches der Philosoph von seinen Schülern bezog, für den ehrenvollsten Erwerb; natürlich hat er nur die Vertreter seiner Schule im Sinne; denn die sophistischen und agonistischen Bestrebungen der Stoiker und Akademiker stellt er mit den gründlich von ihm verachteten Künsten der Rhetoren und Sykophanten auf gleiche Stufe. Isokrates liefs sich für einen Cursus in der Redekunst 1000 Drachmen zahlen, nahm aber nur von seinen auswärtigen Schülern Honorar, nicht von den geborenen Athenern. Bezahlung erhielten natürlich auch die Logographen, die in Athen für Andere Gerichtsreden ausarbeiteten, wie Antiphon, der zuerst dies Geschäft berufsmäfsig trieb, und daher auch dem Spott der Komödie nicht entging; dagegen verbot das attische Gesetz ausdrücklich den Rechtsbeiständen Bezahlung anzunehmen, daher pflegen dieselben ihr Auftreten jedesmal genauer zu motiviren, um jeden Verdacht, als seien sie durch Aussicht auf eignen Vortheil bestimmt worden, abzulenken.

Wenn wir sehen, wie später römische Schriftsteller in Rom von ihren Verlegern honorirt werden, so dürfen wir das Gleiche wohl auch bei Werken der gleichzeitigen griechischen Literatur voraussetzen, zumal da diese auf ein gröfseres Publicum rechnen konnten. Indefs war die Entschädigung sicher meist geringfügig, da bei Büchern, die nur durch Abschriften vervielfältigt wurden, der Buchhändler kein ausschliefsliches Privilegium erwerben konnte, und so werden wohl die Autoren häufig auf jedes Honorar verzichtet haben.

Anspruch auf Anerkennung.

Die Anerkennung und warme Theilnahme, welche der Dichter und Schriftsteller beim Publicum findet, entschädigt ihn ausreichend für die Zeit und Mühe, die er auf sein Werk verwendet hat. Grade in der Literatur, wo frühzeitig die einzelne Persönlichkeit sich geltend macht, tritt das Streben nach Anerkennung bei den Zeitgenossen, so wie nach Ruhm bei den späteren Geschlechtern ganz

49) Philod. περὶ ἀρετῶν καὶ κακιῶν im 9. Buche (Vol. Hercul. III).

unverholen auf. Man scheut sich nicht der Herold seines eigenen Verdienstes zu werden; jene falsche Bescheidenheit, unter der nur zu häufig sich der Hochmuth verbirgt, ist dem Alterthum im Allgemeinen unbekannt. Hesiod, wenn er im Proömium der Theogonie seine Dichterweihe schildert, verräth dadurch deutlich, welchen Werth er auf seine Leistungen und seine Stelle in der zeitgenössischen Poesie legt. Ebenso verkündet der Homeride von Chios frei und offen den künftigen Ruhm seiner Gesänge.[50]) Es ist leicht erklärlich, dafs gerade bei den lyrischen Dichtern sich jenes gesteigerte Selbstgefühl kund giebt; schon Alkman hatte mit dem naiven Humor, der seiner Poesie eigen ist, geschildert, wie der Ruhm seines Namens bis zu den fernsten Völkern der Erde gedrungen sei.[51]) Sappho ist sich wohl bewufst, dafs das Gedächtnifs ihrer Dichtungen nicht erlöschen wird. Theognis verheifst seinem jungen Freunde Kyrnos einen unsterblichen Namen, indem er überzeugt ist, dafs seine Elegien nicht untergehen werden, so lange ein griechisches Lied im Munde der Menschen fortleben, ja so lange als Erde und Sonne bestehen wird. Simonides, obwohl eine äufserst mafsvolle Natur, hat doch ein deutliches Bewufstsein seines weit verbreiteten und wohlbegründeten Dichterruhms, während sein jüngerer Zeitgenosse Pindar sich mit stolzem Selbstgefühl als den ersten Meister seiner Kunst bezeichnet. Und so hat es in keiner Zeit und in keinem Fache an Männern gefehlt, die keine Scheu trugen, ihren wohlverdienten Ruhm selbst zu verkünden.[52])

Die Schätze der Nationalliteratur sind nicht etwa blofs in spätern

50) In dem Hymnus auf den Delischen Apollo antwortet der Dichter auf die Frage, wer er sei, 172: *τυφλὸς ἀνὴρ, ναίει δὲ Χίῳ ἐνὶ παιπαλοέσσῃ, τοῦ πᾶσαι μετόπισθεν ἀριστεύσουσιν ἀοιδαί.*

51) Horaz hat Od. II, 20 dieses Gedicht des Alkman offenbar vor Augen, wie er auch die Metamorphose in einen Schwan sicherlich einem griechischen Dichter, vielleicht eben dem Alkman, entlehnt hat. Aber das Phantastische, was die Griechen mit leichter Anmuth und geistreich zu behandeln verstehen, wird unter den Händen des realistischen Römers schwerfällig.

52) Aristides in der 49. Rede (*περὶ τοῦ παραφθέγματος*), die nachgelesen zu werden verdient, behandelt dies Thema ausführlicher. Auch Philodemus de vitiis p. 17 hebt das stolze Selbstgefühl der Philosophen und Dichter hervor: *καίτοι καὶ δι᾽ αὐτὴν φιλοσοφίαν πολλῶν δοξάντων, ὡς Ἡρακλείτου καὶ Πυθαγόρου καὶ Ἐμπεδοκλέους καὶ Σωκράτους, καὶ ποιητῶν ἐνίων, οὓς οἱ παλαιοὶ τῶν κωμῳδογράφων ἐπεῤῥάπιζον.*

Literatur Eigenthum der Nation.

Zeiten, wo die Jugend durch den Unterricht der Grammatiker und Rhetoren sich dieses unentbehrliche Element der Bildung aneignete, sondern von Anfang an ein wahrhaftes Eigenthum des Volkes. Eben weil die bedeutenderen Werke der Literatur einem Jeden wohlbekannt und werth waren, ist es nicht auffallend, wenn schon die älteren Dichter sich auf ihre Vorgänger ausdrücklich beziehen, ja sie förmlich citiren. Callinus führte in seinen Elegien die Thebais unter Homers Namen an, Stesichorus bezeichnete den Schild des Herakles als ein Gedicht des Hesiod; Simonides beruft sich auf Homer und Stesichorus zum Zeugen dafür, dafs Meleager im Speerwurfe alle Mitkämpfer besiegt habe; ebenso citirt er in einer Elegie einen Vers der Ilias und commentirt denselben.[53]) In gleicher Weise beruft sich Pindar wiederholt namentlich auf Homer und Hesiod. Wenn Euripides seinen Vorgänger Aeschylus kritisirt, wenn Aristophanes und andere Dichter der älteren Komödie die Stücke der Tragiker einer eingehenden Analyse unterziehen, oder einzelne Verse parodiren, so setzt dies Alles eine vertraute Kenntnifs jener Werke beim Publicum voraus.

Nur was im Leben des Volkes wurzelt, vermag wahrhaft zu gedeihen. In Griechenland steht die Literatur von Anfang an in engster Verbindung mit dem Geiste der Nation; nicht etwa ein kleiner Kreis von Gebildeten, sondern jeder freie Mann, der nicht untergegangen ist in der Sorge und Noth des täglichen Lebens, nimmt lebendigsten Antheil an dem, was die edelsten Geister schaffen. Jene schroffe Scheidung zwischen dem ungebildeten Volke und einer wirklich oder vermeintlich höher stehenden Schicht Gebildeter ist erst in neueren Zeiten aufgekommen. Es gab natürlich auch im Alterthume mancherlei Abstufungen, aber es bestand keine unerbittliche Trennung, vielmehr war eine gewisse Gleichheit der Bildung durch die ganze Nation verbreitet. Schon der Umstand, dafs die Werke der griechischen Poesie, ja selbst bis zu einem gewissen Grade der Prosa in der classischen Zeit für die unmittelbarste Mittheilung, nicht für ein lesendes Publicum bestimmt waren, bewirkte, dafs die Wechselbeziehung zwischen dem Verfasser und dem Volke

53) Simonides fr. 53: *οὕτω γὰρ Ὅμηρος ἠδὲ Στασίχορος ἄεισε λαοῖς*, und Eleg. 85, wenn nicht vielleicht dieses Gedicht dem älteren Simonides von Amorgos gehört.

hier inniger war, als irgendwo. Es giebt wohl kein traurigeres Schicksal, als wenn ein emporstrebender Geist durch Ungunst des Geschickes einer Zeit angehört, wo jener warme Antheil vermifst wird, welcher der mächtigste Sporn ist, der dem Geiste Schwung verleiht. Den Griechen hat es nie an Empfänglichkeit, an Sinn für alles Grofse und Schöne gefehlt. Welch hohen Culturgrad setzen nicht die Homerischen Gedichte voraus; denn es ist eine irrige Ansicht, wenn man sich die Hellenen jener Zeit als einfache Naturmenschen vorstellt; wohl war es ein frisches, noch in der Entwickelung begriffenes Volk, welches zuerst die Gesänge des grofsen Meisters vernahm, aber durchaus befähigt, die volle Schönheit jener Werke nachzuempfinden. Man staunt, wenn man sieht, wie Pindar und Aeschylus nirgends genöthigt sind, den hohen Flug ihres Geistes zu zügeln; sie dürfen ihren Zeitgenossen eine Reife des Urtheils, ein liebevolles Verständnifs des Höchsten und Schwersten zutrauen, wie es offenbar schon die nächste Generation nicht mehr in gleichem Grade besafs. Die Bildung hatte sich inzwischen in immer weiteren Kreisen verbreitet, aber, wenn sie an Umfang gewann, büfst sie dafür an innerlicher Gesundheit und Kraft ein. Und so wird von jetzt an auch die Stellung der Dichter minder sicher. Jenes innige Verhältnifs beginnt zu erkalten, das Publicum, statt den Dichter zu heben und zu fördern, zieht ihn eher herab. Später erscheint die Literatur immer mehr vom Volksleben losgelöst und wendet sich von der Gegenwart ab. Jede kosmopolitische Bildung hat etwas Zerfahrenes, ihre Träger sind grofsentheils heimathlose Literaten, denen der rechte sittliche Halt fehlt; daher ist in der Kaiserzeit von einer Wirkung literarischer Productionen, sowohl im Publicum, als auch in den literarischen Kreisen selbst nur wenig wahrzunehmen.

Die Literatur ist nächst der Geschichte des Volkes der werthvollste Besitz, welchen bessere Zeiten den späteren Geschlechtern überliefern. Die Griechen haben dies wohl erkannt, daher sie die literarischen Leistungen auch in der historischen Chronologie überall gebührend berücksichtigen. In den Jahrbüchern werden die musischen Siege des Terpander und Simonides, des Aeschylus und Sophokles ebenso sorgfältig verzeichnet, wie die Schlachten bei Marathon und Salamis. In der parischen Chronik (Ol. 129) überwiegt sogar das literarische Interesse, so dafs das historische zu

kurz kommt; wird doch hier nicht einmal der peloponnesische Krieg erwähnt. Eratosthenes, der Begründer der wissenschaftlichen Chronologie, so wie Apollodor hatten überall auch auf die Literaturgeschichte gebührend Rücksicht genommen. Dafs die griechischen Historiker nur ausnahmsweise dieses Gebiet berühren[54]), erklärt sich daraus, dafs wie man überhaupt bemüht ist, die einzelnen Gebiete gesondert zu halten, so auch die politische Geschichtschreibung sich auf ihre eigentliche Aufgabe beschränkt; daher darf man hier noch weniger literarhistorische Uebersichten, oder culturgeschichtliche Skizzen erwarten, wie wir sie bei dem römischen Historiker Vellejus antreffen.

Einigende Kraft der Literatur.

Der thätige Antheil, den die einzelnen Stämme an der Schöpfung der Literatur nehmen, ist sehr ungleichartig, aber die Theilnahme, die unverkümmerte Freude an dem Genufs dieser Werke war eine allgemeine. Und so ist die Literatur, insbesondere die Poesie, vorzugsweise das Band geworden, welches nächst der gemeinsamen Muttersprache die einzelnen Glieder des Volkes enger verknüpft und auf die Belebung des Nationalgefühls günstig eingewirkt hat. Während besonders in der älteren Zeit fast jede Landschaft, jede Stadt sich sorgfältig abschliefst, und die Stämme in ihrer Eigenart sich eher abstofsen, als anziehen, verstummt hier diese gegenseitige Antipathie. Bei literarischen Leistungen, wie überhaupt in der Kunst fragt man nicht, woher Einer sei, sondern was er bietet. Selbst Sparta, wo man doch mehr als anderwärts sich gegen Alles, was von aufsen kam, ablehnend verhielt, nahm bereitwillig Dichter und Künstler bei sich auf. Noch viel weniger machte anderwärts ein beschränkter Localpatriotismus sich geltend; ja man zeigte wohl manchmal eine leicht erklärliche Vorliebe für Fremde, während man einheimische Talente vernachlässigte.[55]) Grade bei einem Volke, was

54) Herodot übt nicht nur literarische Kritik, sondern hat auch mehrfach die Literaturgeschichte berücksichtigt, man vergl. I, 23 über Arion und die dithyrambische Poesie, III, 131 über die argivischen Musiker und die Aerzte aus Kroton und Cyrene. Unter den Späteren theilt Diodor Einzelnes mit, was er entweder in den Jahrbüchern des Apollodor vorfand, oder wozu die von ihm benutzten Quellen den Anlafs gaben, und zwar sind hier seine chronologischen Angaben durchaus zuverlässig, da er sich einfach an Apollodor anschliefsen konnte.

55) Die Klage des Eupolis (Fr. inc. 1.) ist zwar für Athen besonders in

geographisch und politisch so sehr zersplittert war, und von Hause aus zu einer gewissen Sonderung hinneigte, fiel der Kunst der Beruf zu, ihre einigende und die Gegensätze versöhnende Kraft zu bewähren. Eben darin liegt die hohe nationale Bedeutung, welche die Literatur für die Griechen hatte, wie dieselbe auch später, nachdem die Nation ihre Selbstständigkeit eingebüfst hatte, diese vermittelnde Wirkung dem weltbeherrschenden Römervolke gegenüber ausübt.

Die Schrift und ihr Gebrauch in der Literatur.

Die griechische Schrift hat nicht nur im Laufe der Zeit mehrfache Veränderungen erfahren, sondern zerfällt auch in eine Anzahl örtlich gesonderter Alphabete. Gerade die ältesten inschriftlichen Urkunden zeigen nicht unerhebliche, zum Theil auffallende Verschiedenheiten.[1] Auch hier erkennt man, wie mächtig der Trieb individueller Entwickelung war, und zwar ist bemerkenswerth, dafs die Colonien nicht allein der Sitte ihrer früheren Heimath folgen, sondern dieselbe auch öfter mit gröfserer Zähigkeit als das Mutterland festhalten. Zugleich aber legt die Geschichte des griechischen Alphabets, soweit wir sie verfolgen können, für das hohe Alter der Schrift selbst ein lautredendes Zeugnifs ab.

Von den Phöniciern empfingen die Griechen das vollständige Alphabet von 22 Buchstaben[2]; allein ohne Modification war eine

dem einzelnen Falle nicht zutreffend, mag aber doch anderwärts begründet gewesen sein.

1) In Thasos wird C statt *B* gebraucht, dies ist das abgerundete ⊏, eine Nebenform des ϝ, welches den Ioniern frühzeitig entbehrlich wurde; ob die Thasier daneben auch *B* gebrauchten, steht dahin. In Creta dagegen, in Gortyn und Phästos vertritt C die Stelle des *Π*, während das ϝ die übliche Gestalt zeigt. In Corcyra hat das *E* ganz die Figur des *B*, daher man für *B* ein neues Zeichen einführte, welches durch Differenzirung von *Γ* gewonnen ward, später tritt, wie es scheint in einer Zeit, wo man eigentlich das ϝ bereits aufgegeben hatte, ⊏ an die Stelle des *B*, was auch in den griechischen Gesangnoten die Stelle des *B* vertritt und neben ϝ vorkommt.

2) Vom griechischen Alphabet ist sowohl das phrygische, was ein rein griechisches ist, als auch das lykische abhängig, und zwar müssen die Phrygier frühzeitig die griechische Schrift recipirt haben. Wahrscheinlich besafsen diese

Geschichte des griech Alphabets.

solche Uebertragung nicht durchführbar. Es galt, die fremden Schriftzeichen dem Lautsystem der griechischen Sprache anzupassen; vor allem mufste man die nothwendigen Vocalzeichen gewinnen, und dies geschah, indem man die mehr oder minder entbehrlichen Zeichen zur Darstellung der Vocale *A*, *E*, *I*, *O* verwandte, und ausserdem das Zeichen für *Ch* als Hauchlaut gebrauchte; in dieser Periode war offenbar jener Laut, wenn auch nicht unbekannt, doch sehr beschränkt, wie ja auch später die Dialekte hier noch öfter die alte Lautstufe festhalten.[3]) Auf ein Vocalzeichen für *U* konnte man zunächst verzichten; dieser Laut mochte theils heller, theils dumpfer als später gesprochen werden. In ersterem Falle behalf man sich mit *I*, im anderen mit *O*, da auch dieser Vocal zu der dunkeln Aussprache hinneigte; daraus erklärt sich, dafs in der älteren Zeit *O* regelmäfsig zugleich auch die Stelle des Diphthongen *OY* vertritt; unter Umständen mochte auch ϝ gebraucht werden. Indefs mufs man doch bald ein eigenes Vocalzeichen *V* oder *Y* eingeführt haben; es hat daher seine Stelle im Alphabet unmittelbar nach den entlehnten Zeichen, und findet sich ohne Ausnahme in allen griechischen Alphabeten, die wir kennen, z. B. auf den Inschriften von Thera und Melos, welche den alterthümlichen Charakter der griechischen Schrift am treusten festgehalten haben. Ebenso fanden die altitalischen Stämme dieses Lautzeichen im griechischen Alphabet bereits vor.

Die Griechen besafsen ein sehr feines Gefühl für die natürlichen Lautverhältnisse; wo daher die Schriftzeichen nicht ausreichten, nahm man zur Umschreibung seine Zuflucht, statt der mangelnden Aspiraten schrieb man *Kh* und *Ph*; die Stelle der Doppelconsonanten vertraten *Ks* und *Ps*. Auf die Länge konnte jedoch diese unvollkommene und schwerfällige Weise nicht genügen, man entschlofs sich daher selbstständige Lautzeichen einzuführen, und zwar sind von den vier neuen Buchstaben, die sich schon durch ihre Namen *chi*, *phi*, *ksi*, *psi* als eine auf griechischem Boden entstan-

Völker ursprünglich ihre eigene Schrift, aber sie tauschten dieselbe später gegen die griechische um, gerade so wie die Umbrer und Osker statt ihres heimischen Alphabetes das lateinische annahmen. In Lykien mag eben die ältere einheimische Schrift auf die eigenthümliche Gestalt des später üblichen Alphabetes eingewirkt haben.

3) Z. B. δέκομαι st. δέχομαι.

dene Erweiterung des semitischen Alphabets kund geben[4]), die ersten drei unzweifelhaft gleichzeitig aufgekommen; aber nur die Aspiraten fanden sofort allgemein Eingang. In Attika und Naxos fuhr man noch lange Zeit fort, statt der Doppelconsonanten sich der Umschreibung zu bedienen.[5]) In den übrigen Ländern hellenischer Zunge wurde zwar *ksi* überall anerkannt, dagegen kommt *psi* zunächst nur in den asiatischen Colonien und in Hellas bei den Lokrern vor, während man in den übrigen Landschaften die Umschreibung festhielt. Auffallend und noch nicht genügend aufgeklärt ist die Verschiedenheit hinsichtlich der Geltung der neuen Lautzeichen, sowie ihrer Folge im Alphabet.[6])

Während man so neue Zeichen einführte, um feinere Nüancen der Laute auszudrücken, war andererseits, da die Sprache selbst im Laufe der Zeit mannichfache Veränderungen erfahren hatte, eine Vereinfachung geboten. Die vier Zischlaute des Semitischen überstiegen das Bedürfnifs der griechischen Sprache und wurden zuletzt auf zwei reducirt, das Zeta (*Z*) und Sigma (*Σ*). Das Verhältnifs der griechischen Zischlaute zu den Zeichen[7]) des alten semitischen Alphabetes ist nichts weniger als klar; aber so viel ist sicher, dafs

4) Wenn die alten Grammatiker erst dem Epicharmus die Einführung des *Ξ* und *Ψ* zuschreiben, so ist dies entschieden unrichtig.

5) Man schrieb $\varphi\sigma$ und $\chi\sigma$, indem man die neuen Zeichen der Aspiraten anwandte, während man in der alten Zeit, wie dies die Inschriften von Thera und Melos zeigen, $\varkappa\sigma$ und $\pi\sigma$ schrieb.

6) Bei den Ioniern steht *Ξ*, das ist *ks*, im Alphabet zwischen *N* und *O* an der Stelle des semitischen Samech, dann folgen nach *Υ* die drei übrigen Lautzeichen Φ (*ph*), + oder X (*ch*) und Ψ oder Ψ (*ps*). Den Ioniern folgen im eigentlichen Griechenland nur Argos und Korinth mit seinen Colonien, wo jedoch das neue Zeichen für *ps* keine Aufnahme fand. In abweichender Weise wird im übrigen Griechenland und in den westlichen Colonien die Vervollständigung des Alphabetes bewirkt, hier findet *Ξ* keine Aufnahme, dagegen fügt man die drei anderen Zeichen am Schlufs des Alphabetes hinzu, + oder X in der Geltung des Doppelconsonanten *ks*, *Φ* wird auch hier als *ph* gebraucht, dagegen Ψ ist *ch*, während man für den Doppellaut *psi* sich mit der Umschreibung $\varphi\sigma$ behilft.

7) Nur in dem griechischen Alphabet von Cäre sind uns alle vier Sibilanten erhalten I ⊞ M Σ. Hier ist das zweite Zeichen, welches in dieser Gestalt auch im Alphabet von Sena vorkommt, nicht der Doppelconsonant ξῖ, der durch + dargestellt ist, sondern es ist zwar dem Ξ der asiatischen Ionier nachgebildet, aber als Sibilans zu fassen, dem San verwandt, dessen Stelle es auch einnimmt, während dieses sich in der Gestalt M behauptet.

auch die griechische Sprache einen härteren und einen sanfteren Sibilanten kannte. Aber im Verlaufe der Zeit ward der härtere Laut immer mehr abgeschwächt; im ionischen Dialekt, der zu einer gewissen Weichheit von Anfang an hinneigte, mag zuerst dieser Wandel sich vollzogen haben, während der dorische Dialekt auch hier das Ursprüngliche mit gröfserer Treue wahrte; bis endlich der härtere Laut, der für den Gesang am wenigsten sich eignete, durch den Einflufs des Lasus gänzlich verdrängt wurde, nicht gerade zum Gewinn für die Sprache, deren Durchsichtigkeit dadurch entschiedene Einbufse erlitt. Aber schon viel früher mufs in der Schrift der Unterschied zwischen dem härteren und sanfteren Zischlaut in Vergessenheit gerathen sein; denn nicht einmal auf den ältesten inschriftlichen Denkmalen läfst sich mit Sicherheit eine solche Unterscheidung erkennen. Wir finden zwar zwei verschiedene Zeichen, M und ≶ (auch Ɛ oder ≷); ursprünglich hatten gewifs beide Zeichen im Alphabet ihre Stelle und gesonderte Geltung, ersteres wird eben den starken, das andere den einfachen Zischlaut bezeichnet haben; weil aber schon von Anfang an die Gränzlinie schwankend war, liefs man zur Vereinfachung der Orthographie frühzeitig in den localen Alphabeten das eine oder das andere Zeichen fallen; daher findet sich auf Inschriften, selbst auf den ältesten, in der Regel nur ein Zeichen für den Zischlaut. Bei den Ioniern ist M so gut wie spurlos verschwunden[8]), hier ward eben der dadurch bezeichnete Laut wegen seiner Härte vorzugsweise gemieden; dagegen hielt man in Thera, Melos, Argos und andern dorischen Landschaften eben wegen der Vorliebe des dorischen Dialekts für den härteren Laut das Zeichen M zur Darstellung jedes Zischlautes ohne Unterschied fest, bis später auch hier das alte Zeichen verdrängt wurde.[9]) Gesteigert wurde die Verwirrung noch

8) Nur auf einer alten ionischen Goldmünze findet sich T≶OM oder I≶OM, fraglich ist freilich welcher Stadt diese Münze zuzuweisen ist, das Wappen des Greifenkopfes spricht für Teos, die Form des Stadtnamens für das paphlagonische Tios (oder *Ζίος*, wie *Τιβοίτης* und *Ζιβοίτης* wechseln), eine Colonie der Milesier. Wie man sich auch entscheiden mag, immer ist dadurch der Gebrauch des alten *M* auch für Ionien erwiesen; dafs diese Schreibart sich gerade auf Münzen am längsten erhielt, stimmt ganz mit anderen Analogien.

9) Schwankend sind auch die Benennungen *σὰν* und *σίγμα*, jedoch scheint *σὰν* eigentlich den scharfen Zischlaut zu bezeichnen, daher wird diese Benen-

durch das Jota, dessen Gestalt ⸮ oder ς dem Zeichen des Zischlautes ≮ sehr nahe kam; nun war aber Jota in der früheren Periode der Sprache zugleich auch consonantischer Laut, und näherte sich namentlich in Verbindung mit anderen Consonanten nicht selten ganz dem Zischlaute; daher ist es erklärlich, wie beide Zeichen eigentlich zusammenfallen und auf den ältesten Inschriften eben damit der Vocal Iota dargestellt wird. Dieser Verwirrung haben die Ionier gesteuert, indem sie für den Vocal ein neues einfaches Zeichen I einführten, und gleichzeitig das nun vacante Zeichen ϟ zur Darstellung des Zischlautes verwendeten[10]), während sie das bisher zu diesem Zwecke verwendete M, was leicht mit m̅ verwechselt werden konnte, ganz fallen liefsen. Indem nun San (M) aus dem ionischen Alphabet völlig verschwand, trat im Alphabet an seine Stelle das neu erfundene Zeichen für den Doppelconsonanten *ks* Ξ, welches durch Differenzirung von I gebildet wurde[11]), und gleichzeitig wurden nun auch die drei neuen Buchstaben für *ph*, *ch*, *ps* dem Alphabet hinzugefügt. Nach dem Vorgange der Ionier

nung den Doriern zugeschrieben, wenn schon die Gestalt des sogenannten *σαν-πῖ* (über dieses Episema vergl. die Bemerkungen des Schol. zu Aristoph. Wolken 122.) nicht auf das alte *M* zurückgeht. Der Sprachgebrauch der Dichter ist nicht entscheidend, Pindar versteht unter *σὰν κίβδαλον* allerdings den scharfen Zischlaut, aber da er eben nur einen Zischlaut als berechtigt anerkennt, hätte er den von ihm verworfenen Ton eben so gut als *σίγμα κίβδαλον* bezeichnen können. Athäus, wenn er von der Aufschrift *Διονύσου* spricht, gebraucht den Ausdruck *σάν*, wo allerdings der härtere Laut gehört wurde, wie das äolische *Ζώννυξος* beweist; aber Thrasymachus findet in seinem Namen zweimal ein *σάν*, wo man wenigstens im Auslaut unzweifelhaft einen leisen Zischlaut vernahm. Bei Kallias beruht *σὰν* nur auf falscher Conjectur für *σίγμα*.

10) Die Gestalt der Sibilans ist ≷ oder ≮, daneben kommt in der älteren Zeit auch Є vor, man kann darin vielleicht nur eine mehr abgerundete Form des eckigen Lautzeichens erblicken, doch unterschieden vielleicht auch die Ionier anfangs noch durch die Verschiedenheit der Zeichen den härteren und weicheren Zischlaut; dafür scheint auch zu sprechen, dafs in den Gesangnoten Є durch *διπλοῦν σίγμα* erklärt wird. In den Inschriften läfst sich jedoch auch da, wo in derselben Urkunde verschiedene Zeichen abwechselnd gebraucht wurden, wie z. B. in dem Weihgeschenk der Söhne des Anaximander von Milet drei verschiedene Formen sich finden, ein Unterschied der Geltung nicht wahrnehmen.

11) Dafs es als ein neues Zeichen zu betrachten ist, beweist schon die Benennung *ξῖ*.

tritt allmählig auch bei den Doriern und Aeoliern I an die Stelle des ч, und ч oder ξ, d. h. Sigma verdrängen das San M, jedoch so, dafs öfter zuerst nur das I Eingang fand, während M sich noch eine Zeit lang behauptet, bis es zuletzt völlig verschwindet.[12]) Durch die Chalkidenser in Cumae haben die italischen Stämme ihre Schrift erhalten, daher finden wir hier überall nur die ionische Form des I: dies ist ein deutlicher Beweis, wie hoch die Erfindung des Lautzeichens I hinaufreicht. Etrusker und Umbrer haben San und Sigma aufgenommen, während die Osker, Latiner und Falisker sich mit dem Sigma begnügten.

Den Ioniern Kleinasiens, von denen hauptsächlich die Pflege der Literatur ausgeht, die daher auch am frühsten die Schrift in ausgedehntem Mafse anwandten, wird vorzugsweise die Fortbildung des Alphabetes verdankt. Die Ionier haben in einer späteren Periode bei den Vocalen *E* und *O* den kurzen und langen Laut durch die Schrift gesondert. Wahrscheinlich ward diese Neuerung im Interesse der lernenden Jugend eingeführt, für deren Bildung gerade in Ionien frühzeitig durch Schulen gesorgt wurde, denn da die Zeichen *E* und *O* ursprünglich eine dreifache Function hatten, indem sie nicht nur unterschiedlos den langen und kurzen Vocal, sondern unter Umständen auch die Diphthonge *EI* und *OY* darstellten, mufste man beim Unterrichte die Unzulänglichkeit dieser Methode allmählig empfinden.[13]) Da gerade der lange Vocal *E* im

12) Auf den Münzen von Siris, welches Ol. 50 zerstört wurde, findet sich nur die alte Schreibweise: MξPξNOM, während auf den Münzen von Sybaris (Ol. 67, 2 zerstört) bereits die jüngeren Formen erscheinen, und zwar kommt nicht nur *I* neben M, sondern auch ξ neben Σ vor.

13) So z. B. *ΚΑΛΟΣ* kann καλὸς, καλοὺς, καλῶς bedeuten. Wenn die alten Grammatiker dem Simonides die Einführung des *H* und *Ω* zuschrieben, so kann diese Nachricht, wenn sie überhaupt Grund hat, nur so verstanden werden, dafs Simonides der erste namhafte Schriftsteller im eigentlichen Griechenland war, der sich des sog. ionischen Alphabetes der 24 Buchstaben bediente. Allein vielleicht hat man irrthümlich den Meliker Simonides mit dem Iambographen verwechselt. Nach Andron dem Ephesier und Ephorus (Photius Lex. p. 498. Schol. Hom. Il. VII, 185, an letzterer Stelle ist Einiges ausgefallen, es war Archinus der Athener genannt) ist das ionische Alphabet durch Callistratus in Samos ausgebildet worden; vielleicht ward bereits um Ol. 29 in Samos eine Verbesserung der Schrift eingeführt, die Simonides der Aeltere sofort in seinen Gedichten in Anwendung brachte. Da die Anfänge der Prosaliteratur auf Milet

Ionischen eine sehr grofse Ausdehnung gewonnen hatte, indem das lange *A* meist in diesen weicheren Laut überging, so empfand man zuerst das Bedürfnifs hier Kürze und Länge zu unterscheiden; aber man führte kein neues Zeichen ein, sondern verwandte für den langen Vocal das Zeichen des rauhen Hauches *H*, was man leicht entbehren konnte, da die Ias eine entschiedene Abneigung gegen die Aspiration hat. Diese Neuerung treffen wir bereits auf den Inschriften griechischer Söldner zu Psampolis in Aethiopien aus Ol. 47, 3 (590) an; wenn nun dieser Schreibweise sich nicht blofs Ionier aus Teos, sondern auch Dorier aus Rhodus oder der Hexapolis bedienen, so ist dies der beste Beweis, dafs diese Reform schon geraume Zeit bei den Ioniern eingeführt gewesen sein mufs, da sie bereits über die Gränzen des Stammes hinaus bei den benachbarten Doriern Eingang gefunden hat. Ebenso ward später die Unterscheidung des langen und kurzen *O* durch Einführung des neuen Lautzeichens *Ω* [14]) consequent durchgeführt. Aber wir begegnen schon früheren Versuchen in ähnlicher Richtung, sowohl bei den Doriern [15]), als auch den Ioniern. In Thera finden wir auf alten Inschriften, die bis über Ol. 40 hinaufreichen mögen, also der Zeit angehören, wo Thera Cyrene gründete und auf dem Gipfel seiner Macht sich befand, wo auch in Sparta reges literarisches Leben sich entfaltete, nicht nur *H* als Vocalzeichen verwendet, sondern auch langes und kurzes *O* unterschieden. Dafs dieser Fortschritt zuerst von einer spartanischen Colonie ausgegangen sei,

zurückgehen, ist es nicht zu verwundern, dafs auch dem Cadmus von Milet Antheil an dieser Reform zugeschrieben wird.

14) *Ω* ist jünger als der Gebrauch des *H* als Vocalzeichen, in den Söldnerinschriften aus Ol. 47, 3 kommt es noch nicht vor, aber jedenfalls ist es geraume Zeit vor Ol. 60 eingeführt, denn in den Milesischen Inschriften, welche in diese Zeit fallen, wird es consequent angewandt. Uebrigens ward noch immer manche alterthümliche Gewohnheit festgehalten, man fuhr noch lange fort einfach *E* und *O* für *EI* und *OY*, sowie *EI* für *HI* zu schreiben. Man erkennt auch hier die Macht der alten Tradition; auch trug wohl der Umstand, dafs die Buchstaben εἶ und οὖ hiefsen, dazu bei, den einfachen Laut als Vertreter des Diphthongen zu betrachten.

15) Auch die Dorier mufsten gerade in diesem Punkte, wo die härtere Doris von der milderen abweicht, das Bedürfnifs der Unterscheidung empfinden, und so schrieb man *C* für kurzes, *O* für langes, oder *O* für kurzes, *Θ* für langes *o*, wie in Thera und Melos, aber diese Neuerungen drangen nicht durch.

ist höchst unwahrscheinlich; das dorische Eiland folgt sicher auch hier nur dem Vorgange der Ionier, wenn schon die hier angewandte Methode eigenthümlich ist. Und einen früheren Versuch können wir bei den Ioniern nachweisen. In Paros und der parischen Colonie Thasos behält man das *O* zur Bezeichnung des langen Vocales bei, während man für das kurze *O* und den Diphthongen *OY* die Form *Ω* verwendet.[16]) Diese Methode ist nicht gerade geschickt, denn es war sicherlich angemessen für den gedehnten Laut das neue mehr entwickelte Zeichen zu gebrauchen; aber dies ist eben der deutlichste Beweis, dafs wir hier den ersten Versuch vor uns haben; denn es ist ganz undenkbar, dafs man später, nachdem bereits bei dén Ioniern Kleinasiens *Ω* für den langen Vocal üblich war, in Paros und Thasos die Zeichen vertauscht hätte. Es ist dies offenbar eine eigenthümliche Erfindung der Parier, um den langen und kurzen Vocal zu sondern; sie setzt schon rege literarische Thätigkeit voraus, und wir werden nicht irre gehen, wenn wir die erste Einführung des neuen Schriftzeichens *Ω* der Zeit des Archilochus zuschreiben. Thasos, die Colonie der Parier, Ol. 18 gegründet, hat diese Schreibweise lange Zeit festgehalten.[17]) Welche Perspective eröffnet sich, wenn wir sehen, wie diese Reform, die eigentlich die Modificationen des ältesten Alphabetes abschliefst, schon um Ol. 18 versucht ward; es ist dies das unzweideutigste Zeugnifs für das hohe Alterthum der Schrift in Griechenland. Später haben die Ionier Kleinasiens, wahrscheinlich die Milesier, bei denen die regste literarische Thätigkeit herrscht, denen besonders die ersten Anfänge der Prosa angehören, die Erfindung der Parier in praktischer Weise etwa um Ol. 40 oder auch schon früher umgestaltet. So war, nachdem man wohl bereits vor längerer Zeit die entbehrlichen Lautzeichen ϝ und ϙ aufgegeben hatte[18]), die Reform der griechischen Schrift zum Abschlufs gelangt, und das ionische

16) Auch in Siphnos bezeichnet *Ω* den kurzen, *Θ* den langen Vocal.

17) Die Inschrift von Thasos kann nach dem Stil der Bildwerke wohl kaum über die Zeit der Perserkriege hinaufgerückt werden, während die Inschriften von Paros und Siphnos weit älter sind.

18) Nur das chalkidische Kyme behält beide Lautzeichen noch längere Zeit bei. Es ist übrigens zu bemerken, dafs in Ionien sich überhaupt keine Urkunde im älteren Alphabet erhalten hat, abgesehen von Keos, was offenbar gerade so wie Attika erst spät die Reform adoptirt.

Alphabet der 24 Buchstaben gewann allmählig weitere Verbreitung, doch dauerte es lange, ehe es sich allgemeine Geltung erwarb[19]); es war eben das Sonderleben der Staaten und Stämme noch zu mächtig. Im Westen war wohl Thurii, der rationelle Musterstaat, der Ol. 84, 2 an der Stelle der alten Sybaris gegründet wurde, das erste Gemeinwesen, welches diese Neuerung anerkannte; wenigstens sind keine Münzen dieser Colonie mit alter Schrift nachweisbar. In Athen entschlofs man sich ziemlich spät die alte Schreibweise[20]) aufzugeben, erst nach dem Ende des peloponnesischen Krieges, als man Ol. 94, 2 unter dem Archonten Euclides Alles neu organisirte, nöthigte der um die Wiederherstellung der Demokratie wohlverdiente Redner und Staatsmann Archinus durch ein Gesetz nicht nur die Schulmeister das neue Alphabet dem Elementarunterrichte zu Grunde zu legen[21]), sondern führte dasselbe auch als officielle Schrift für öffentliche Urkunden ein, wie die Inschriften seit dieser Zeit beweisen. Man ging eben damals darauf aus, alles Veraltete zu beseitigen, Athen soll auch in diesem Punkte nicht mehr hinter anderen Staaten zurückstehen.[22]) Doch dauerte es längere Zeit, ehe die Neuerung völlig durchdrang. Bis ungefähr Ol. 105 finden sich auf Inschriften noch immer Spuren der alten Schreibart, die einmal den Steinmetzen durch lange Gewöhnung geläufig war. Dagegen haben Einzelne, namentlich Schriftsteller, sich schon vor Euclides der ionischen Schrift bedient. Nicht nur Kallias, sondern auch die Tragiker Euripides und Agathon gebrauchen das Alphabet der vierundzwanzig Buchstaben[23]), Sophokles dagegen mag der alten

19) Nicht mit Unrecht führt dies ein Grammatiker (Bekk. An. II, 784) darauf zurück, weil die meisten älteren Dichter und Prosaiker aus Ionien stammen.

20) *Ἀττικὰ γράμματα*, d. h. *ἀρχαῖα γράμματα*, und zwar waren dieselben ohne Unterschied in öffentlichen, wie in Privatinschriften üblich.

21) Bekker An. II, 783. Photius 498. Archinus mufs sich auch mit physiologischen Studien über die Laute der Sprache beschäftigt haben, wahrscheinlich hatte er in einer besonderen Schrift jene Neuerung empfohlen und erläutert, s. Alex. Aphrod. zu Aristot. Metaph. 812.

22) Nur auf den attischen Silbermünzen behauptet sich alle Zeit die alte Aufschrift *ΑΘΕ*.

23) Dies sieht man aus dem Theseus des Euripides, der zu den älteren Stücken gehört, da er von Aristophanes Ol. 89, 2 parodirt wird, und aus dem Telephus des Agathon (wo *μεσόφθαλμος κύκλος* zu verbessern ist) bei Athe-

Sitte treu geblieben sein. Auch die Schriftstücke, welche man den Steinarbeitern zum Copiren übergab, waren zur Zeit des peloponnesischen Krieges wohl schon meist in der neuen Schrift concipirt, daher sich hier mancherlei Irrungen einschlichen, besonders insofern die Aspiration nicht mehr bezeichnet war.

Richtung der Schrift.

Die Griechen schrieben ursprünglich von der Rechten zur Linken, gerade so wie die Semiten, denen sie ihre Schrift verdankten; doch war gewifs nicht blofs der Einflufs jenes Vorbildes, sondern zugleich auch religiöse Rücksicht mafsgebend; denn von der Linken zu beginnen mufste der älteren Zeit als eine übele Vorbedeutung erscheinen.[24]) Bald ging man zu der furchenförmigen Schreibart über[25]), wo Zeile für Zeile abwechselnd von rechts nach links und von links nach rechts geschrieben wurde; ursprünglich gewifs so, dafs die erste Zeile von rechts nach links lief, aber später begann man auch gleich die erste Zeile links, so z. B. auf den Denkmälern der heiligen Strafse bei Milet (Olymp. 60—70), auf der ionischen wie der attischen Inschrift von Sigeion, die wohl noch etwas höher hinaufreichen.[26]) Die furchenförmige Schrift ist für den Schreibenden die unbequemste, sie kam nur der Bequemlichkeit der Leser zu Statten, namentlich bei längeren Zeilen in umfangreichen öffentlichen Urkunden, und hier mag sie vor allem ihre Anwendung gefunden haben, z. B. in den Gesetzen Solons und in dem cretischen Gesetz von Gortyn. Aber je häufiger der Gebrauch der Schrift wurde, desto mehr mufste die Rücksicht auf die Bequemlichkeit des Schreibers den Ausschlag geben; man begann bald constant von der Linken zur Rechten zu schreiben, wie wir bereits in der Inschrift der griechischen Söldner bei Psampolis

näus X, 454, der uns auch die Bruchstücke aus der *γραμματικῇ τραγῳδία* des Kallias erhalten hat.

24) Nur sehr wenige Inschriften zeigen durchgehends linksläufige Schrift, wie einige von der Insel Thera und eine junge von Samos; einzeilige mit dieser Richtung, die öfter vorkommen (vergl. Pausan. V, 25, 9), können nicht in Betracht kommen. Wir besitzen eben nur wenige Denkmäler, die dem höheren Alterthume angehören.

25) *Βουστροφηδὸν γράφειν.*

26) Die Methode, die erste Zeile links zu beginnen, ist wohl erst aufgekommen, seitdem die später übliche rechtsläufige Schreibweise schon im Leben das Uebergewicht behauptete, wo man das *βουστροφηδὸν* nur als alterthümliche Reminiscenz beibehielt.

unter Psammetich dem Zweiten diese Schreibweise antreffen. Anfangs mag ihr ein gewisses Vorurtheil entgegengetreten sein[27]), bald aber trug sie den Sieg über die furchenförmige Schrift davon.

Das Alter der Schrift.

Homers Gedichte sind nicht nur für uns, sondern waren auch für die Hellenen selbst das älteste Denkmal der griechischen Sprache und Literatur. Dafs diese Gedichte gerade so, wie alle späteren literarischen Werke, von Anfang an schriftlich abgefafst wurden, war die stillschweigende Voraussetzung, von der man allgemein ausging. Allmählig regten sich Zweifel gegen das höhere Alter der griechischen Buchstabenschrift und besonders gegen einen so ausgedehnten Gebrauch zu literarischen Zwecken. Wolf[28]), indem er seine Hypothese über die Entstehung der Homerischen Poesie zu begründen unternahm, legt den Hauptnachdruck darauf, dafs diese Gedichte zunächst lediglich durch den Gesang und die Treue des Gedächtnisses, was in Zeiten, denen die Fertigkeit des Schreibens abgeht, besonders stark zu sein pflegt, sich erhalten hätten. Der Homerischen Zeit wird jede Kenntnifs der Schrift abgesprochen; es sei unmöglich, folgerte Wolf weiter, dafs ein Dichter ohne das Hülfsmittel der Schrift so umfangreiche und zusammenhängende Gedichte habe ausführen können, und er vermeinte die Frage, ob Ilias und Odyssee von einem oder mehreren Verfassern herrühren, sei dadurch endgültig entschieden. Lange Zeit sei verflossen, ehe man dieses Hülfsmittel zu literarischen Zwecken anwandte; zunächst habe man seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts sich der Schrift zur Veröffentlichung der Gesetze bedient; allein von da sei noch ein weiter Schritt bis zum Niederschreiben umfangreicher Gedichte[29]);

27) Vielleicht geht darauf der sprüchwörtliche Ausdruck *ἀριστερὰ* (*ἐπαριστερὰ*) *γράμματα διδάσκειν* oder *μανθάνειν*, vergl. den Komiker Theognetus bei Athen. III, 104 und den Vers eines Paroden (Athen. XIII, 571) *οὓς ἐδίδαξαν ἀριστερὰ γράμματα Μοῦσαι*, womit man eben etwas Verkehrtes bezeichnen wollte. Auch den Aegyptern, die von der Rechten zur Linken schrieben, war die rechtsläufige Schrift der Hellenen anstöfsig, s. Herod. II, 36.

28) Die schriftliche Abfassung der Homerischen Gedichte hatten vor Wolf schon J. B. Vico und Wood geleugnet.

29) Noch immer legt man ein ganz ungebührliches Gewicht auf die Gesetzgebung des Zaleucus (um Ol. 30) in Unteritalien, die man als das erste Beispiel einer gröfseren schriftlichen Aufzeichnung in der hellenischen Welt betrachtet. Zaleucus wird als der älteste Gesetzgeber bezeichnet, aber schon längst hatte man einzelne politische Urkunden, Verträge, Gesetze u. s. w. aufgezeichnet,

erst nachdem man zahlreiche Schwierigkeiten, die dem bequemeren Gebrauche entgegenstanden, überwunden, nachdem man in dem ägyptischen Papyrus ein passendes Schreibmaterial gewonnen hatte, sei die Schrift in gröfserer Ausdehnung und allgemeiner angewandt worden. Während früher bei dem lebendigen Vortrag der Gedichte und dem Mangel der Prosa schriftliche Aufzeichnung entbehrlich war, sei erst im sechsten Jahrhundert in der Zeit des Pittacus und Solon, wo die Anfänge der prosaischen Darstellung auftreten, das Bedürfnifs der Schrift lebhafter empfunden worden, und erst von da an sei dieselbe als Grundlage der Literatur zu betrachten, obwohl selbst Wolf eine beschränkte Kenntnifs und Gebrauch der Schrift bereits dem achten Jahrhundert zugesteht. Die Aufzeichnung der Homerischen Gedichte endlich habe erst in der Zeit des Pisistratus stattgefunden und erst damals hätten sie ihre gegenwärtige Gestalt erhalten. Aehnliche Ansichten haben, wie es scheint, schon im Alterthume die Alexandriner aufgestellt, und namentlich die ursprüngliche Anwendung der Schrift in den Homerischen Gedichten geleugnet, indem sie die zahlreichen Widersprüche und den Mangel an Zusammenhang, der in diesen Gedichten hervortritt, eben auf die Unsicherheit der mündlichen Ueberlieferung zurückführten.[30]) Aristarch war im Gegensatz zu früheren Erklärern der Meinung, dafs den Homerischen Helden der Gebrauch der Schrift unbekannt sei; dafs er sie der Zeit des Dichters selbst absprach ist nicht zu erweisen, eben so wenig wissen wir, wie er sich über die vorliegende Frage entschied.[31])

das Neue ist dies, das Zaleucus zuerst eine umfassende Rechtsordnung schriftlich entwarf. Mit der Schrift und Literatur hat dies übrigens nichts gemein. Ein Volk kann lange Zeit ohne geschriebenes Gesetz und Verfassung leben und doch auf einer verhältnifsmäfsig hohen Culturstufe stehen, es kann schon längst ausgedehnten Gebrauch der Schrift kennen und eine sehr entwickelte Literatur besitzen, wie eben die Hellenen. Die Anfänge der Schrift sind nicht im politischen, sondern im religiösen Leben zu suchen.

30) Josephus gegen Apion I, 2: *ὅλως δὲ παρὰ τοῖς Ἕλλησιν οὐδὲν ὁμολογούμενον* (scr. *ὁμολογουμένως*) *εὑρίσκεται γράμμα τῆς Ὁμήρου ποιήσεως πρεσβύτερον. καὶ φασὶν οὐδὲ τοῦτον ἐν γράμμασιν τὴν αὐτοῦ ποίησιν καταλιπεῖν, ἀλλὰ διαμνημονευομένην ἐκ τῶν ᾀσμάτων ὕστερον συντεθῆναι, καὶ διὰ τοῦτο πολλὰς ἐν αὐτῇ σχεῖν τὰς διαφωνίας.*

31) Nach Aristarch waren die Heroen *ἀγράμματοι*, nur eine Art Zeichen- oder Bilderschrift räumte er ein, Bekk. An. II, 785. Doch bestritten Andere

Obwohl die Sicherheit, mit der Wolf auftrat, die dialektische Gewandtheit und der Scharfsinn, sowie die vielseitige Gelehrsamkeit, mit der er seine Ansichten über den Mangel der Schrift im Homerischen Zeitalter und die Erhaltung jener Gesänge durch die Kraft des Gedächtnisses zu begründen suchte, die Zustimmung der meisten Zeitgenossen gewann, so blieb doch auch berechtigter Zweifel und Widerspruch nicht aus, und jetzt dürften nur noch Wenige Wolfs Behauptung in ihrem ganzen Umfange festhalten. Dafs die Buchstabenschrift der Griechen höher hinaufreicht, und dafs dieselbe wenigstens seit dem Anfange der Olympiaden auch der Literatur diente, wird wohl ziemlich allgemein zugestanden; ebenso ist es gewifs, dafs von den Homerischen Gedichten schon vor der Zeit des Pisistratus Abschriften vorhanden waren; dagegen halten die Meisten den Satz fest, dafs die Homerischen Gedichte ohne irgend eine Unterstützung der Schrift entworfen und vollendet wurden, und sich längere Zeit hindurch nur durch mündliche Ueberlieferung fortpflanzten.

Dafs das griechische Alphabet aus dem phönicischen hervorgegangen ist, beweist sowohl die Gestalt und Benennung, als auch die Reihenfolge und Geltung der Schriftzeichen, und die volksmäfsige Ueberlieferung bestätigt diese Thatsache mit seltener Uebereinstimmung. Lehrreich ist besonders der Bericht des Herodot [32]) über die Einführung der Schrift und deren Wandel. Cadmus mit seinen Landsleuten bringt die Schrift nach Theben [33]), diese Ansiedler gebrauchen anfangs die heimischen Zeichen unverändert, dann, nachdem sie die griechische Sprache sich angeeignet, modificiren sie auch

diese Ansicht, freilich mit unzulässigen Gründen, indem sie sich auf Inschriften beriefen, die angeblich älter waren, als der troische Krieg, s. B. A. 784, wo aufser der Aufschrift vom Dreifufse des Amphitruo, welche auch Herodot unbedenklich für ächt hielt, zwei Distichen als Aufschrift einer Quelle auf Kephallenia angeführt werden, die Pterelas geweiht haben sollte. Diese Verse selbst machen gar keinen Anspruch auf höheres Alter, auch liegt hier wohl keine Fälschung vor, sondern nur Unkunde hat sie dem Pterelas selbst beigelegt.

32) Herodot V, 58.

33) Herodot weicht hier von seinen Vorgängern, den milesischen Historikern Hecatäus und Dionysius, denen sich auch Anaximenes anschlofs, ab; denn diese nahmen ein noch höheres Alter der Schrift an, indem Danaus noch vor Cadmus das Alphabet nach Griechenland gebracht habe. Bekk. An. II, 783.

die Schrift, indem sie dieselbe der Eigenthümlichkeit der fremden Sprache anpassen; von den Kadmeionen haben die Ionier, ihre nächsten Nachbarn, die Schrift kennen gelernt und weitere Aenderungen vorgenommen. Es hat innere Wahrscheinlichkeit, dafs in Böotien, wo der äolische und ionische Stamm sich unmittelbar berühren, das semitische Alphabet zuerst Eingang fand.[34]) Verdanken aber die Griechen die Kenntnifs der Schrift den Phöniciern, so kann die Einführung dieses wichtigen Hülfsmittels für den Verkehr nur in die Periode fallen, wo das rührige Volk von Tyrus und Sidon eine unbestrittene Herrschaft in den griechischen Meeren behauptete, also in die Zeit vor dem troischen Kriege.

Dafs die Einführung der Schrift einer Zeit angehört, welche weit hinter der Blüthe der epischen Dichtung in Ionien zurück liegt, beweist die Anwendung der Schriftzeichen selbst auf's unzweideutigste. Es ist gewifs kein blofses Spiel des Zufalls, dafs, während alle anderen Diphthonge durch ein doppeltes Vocalzeichen dargestellt werden, man sich bei den Doppellauten *EI* und *OY* in sehr vielen Fällen mit einem einfachen Vocalzeichen begnügte[35]); überall, wo der zweite Laut ursprünglich und der Diphthong nur durch Verbindung der früher gesonderten Laute entstanden ist, schreibt man *EI* und *OY*; dagegen, wenn der Doppellaut späteren Ursprungs ist und nur zum Ersatz dient für eine Schwächung, welche die Lautform des Wortes erlitten hat, begnügt sich die Schrift mit dem

34) Mit Recht hebt Herodot hervor, dafs die Ionier die Buchstaben zur Erinnerung an ihren Ursprung *φοινικήια* nannten; vergl. die Inschrift von Teos (Corp. Insc. Gr. II, 3044) *ὃς ἂν ταστήλας, ἐν ῇσιν ἡ ᾿πάρη γέγραπται, ἢ κατάξῃ ἢ φοινικήια ἐκκόψῃ.* Hierher gehört wohl auch die Glosse des Hesychius: *ἐκφοινίξαι· ἀναγνῶσαι*, wo vielleicht *ἐκφοινικίσαι* zu schreiben ist, womit man passend das Entziffern oder Lesen der Schrift bezeichnen konnte: *ἀναγνῶσαι* ist spät griechische Form statt *ἀναγνῶναι.* Freilich fehlt es auch nicht an anderen z. Th. sehr abgeschmackten Deutungen des Ausdrucks *φοινικήια γράμματα* (s. Bekker An. II, 782). Manche leiteten ihn von den Palmbaumblättern ab, deren man sich zum Schreiben früher bediente; der Grammatiker Euphronius dachte an die rothe Farbe der Buchstaben, und bei Holztafeln mag der Mennig vielfache Verwendung gefunden haben, man vergl. Nonnus XII, 67. XLI, 352. Selbst auf Steinschriften ward noch später zuweilen Farbe angewandt, auf einem attischen Grenzsteine (C. I, n. 529) sind die einzelnen Buchstaben abwechselnd mit schwarzer und rother Farbe übermalt.

35) *E* und *O* bezeichnen je nach Umständen *ε, ει, η,* und *ο, ου, ω.*

einfachen Vocale.[36]) Man sieht, wie diese Schreibart, die nicht etwa aus einem Mangel des altgriechischen Alphabetes hergeleitet werden kann, in der geschichtlichen Entwickelung der Sprache selbst begründet ist; und zwar hat diese Schreibart bei allen Stämmen ohne Unterschied Jahrhunderte hindurch sich behauptet, so unzulänglich sie auch war, da gerade hinsichtlich dieser Lautverhältnisse die einzelnen Mundarten wesentlich von einander abweichen. Dies deutet darauf hin, dafs die Schrift in einer Zeit eingeführt wurde, wo namentlich der ionische Dialekt noch nicht den Reichthum an Diphthongen wie später besafs, oder dafs es zunächst der äolische Stamm war, der im Verkehr mit den Phöniciern sich das semitische Alphabet aneignete. Wer erwägt, dafs die Aeolier in der älteren Zeit die hauptsächlichsten Vertreter höherer Bildung sind, wird sich für die letztere Ansicht entscheiden; von den Aeoliern haben dann die Ionier die Schrift empfangen und dieselbe ganz in der gleichen Weise angewandt. Die Macht der Tradition war so grofs, dafs es

36) So wird regelmäfsig *EI*, nicht *E* geschrieben, wo der Diphthong Vocalsteigerung des einfachen *I* ist, wie in *κεῖμαι*, *Πείσανδρος*, *Φειδιππίδας*, sowie wenn der Doppellaut aus Contraction entstanden ist, wie *πόλει*, *Σωκλείδας*, *ἐπέτειον*, *Πανδρόσειον*, *δοκεῖ* (aus *δόκητι* oder *δόκησι* verkürzt), dagegen schrieb man *δοκες* st. *δοκεῖς*, und schon dadurch wird die Ansicht widerlegt, als habe hier eine Metathesis des *I* stattgefunden, die auch sonst unzulässig ist, denn auslautendes *I* wird abgestreift, aber nicht versetzt: und eben zum Ersatz tritt der Diphthong ein. So genügt zur Darstellung des hysterogenen Doppellautes einfaches *E*, *ἐμί*, *κενος*, *τὰς πόλες*, *ἐπιθεναι*, *ἔργασται*, *ὀφέλεσθαι*, *ἔδε*, *ἐπεστάτε*, *χρηματίζεν*, *προσαγαγεν*, *Κλεγένες*, u. s. w. Sowohl der dorische wie der äolische Dialekt hat hier häufig noch den kurzen Vocal bewahrt oder gebraucht dafür *η*, die Aeolier sagen *ἔμμι*, die Dorier *ἠμί*, die Dorier *ξένϝος*, die Aeolier *ξέννος*, die Aeolier und die ältere Doris *κῆνος*, ebenso sprachen die Dorier *ποιὲς*, *ἀμέλγες*, *λέγεν*, *ποιὲν*, oder *ἀείδην*, *ποιῆν*. Nur in einzelnen Wortformen erscheint frühzeitig der Diphthong; statt *ἐποίε*, wie in alten Inschriften von Thera und später noch in attischen Urkunden geschrieben ist, findet sich in Corcyra schon in alter Zeit *ἐποίει*, ebenso schreiben die Attiker regelmäfsig *εἶπεν*, *εἶναι*. Mit *OY* verhält es sich ähnlich, man schreibt *ἀκόλουθος*, aber *θανοσα*, manchmal schwankt die Schreibart *τοτον* und *τοῦτον*. Wenn wir auf alten Inschriften von Corcyra *δάμου* und *υἱοῦ* lesen, während die Ionier und Athener, auch nachdem bereits das Alphabet der 24 Buchstaben recipirt war, in Flexionsendungen *O* statt *OY* noch längere Zeit beibehielten, so erklärt sich jene genaue Schreibweise aus dem Bestreben die Eigenthümlichkeit der milderen Doris von der Weise des alten Dialektes, der in diesen Fällen nur *Ω* kannte, klar und bestimmt zu scheiden.

lange dauerte, ehe man sich entschlofs, die alte Orthographie mit einer bequemeren zu vertauschen. Wie man sich auch entscheiden mag, nothwendig fällt die Einführung der Schrift in eine Periode, welche der Homerischen Zeit vorausgeht, und die Ansicht, in Ionien in der Blüthezeit des epischen Gesanges oder wohl noch später sei die Ausübung der Schreibkunst zuerst aufgekommen und habe sich von dort aus zu den übrigen Stämmen verbreitet, ist hoffentlich für immer beseitigt.

Wie jene eigenthümliche Orthographie für das hohe Alter der Schrift entscheidend ist, so beweist die wunderbar correcte und durchsichtige Gestalt der Sprache, dafs die Schrift schon frühzeitig in bedeutender Ausdehnung angewandt wurde. Jene seltene Reinheit, in der sich die griechische Sprache erhalten hat, ist ohne fleifsige Uebung der Schrift kaum denkbar; denn wie die Schrift die Grundlage aller höheren Cultur ist, so gewinnt auch die Sprache selbst dadurch an Festigkeit und ist im Stande sich gegen schädliche Einflüsse zu schützen. Auch die grofse Mannichfaltigkeit der örtlichen Alphabete weist auf eine weit zurückliegende Zeit hin; denn wäre die Einführung der Schreibkunst in Griechenland so jung, wie Viele annehmen, dann liefse sich die Entstehung dieser Verschiedenheiten schwer erklären. Endlich ist die Buchstabenschrift, welche wir in Italien in verschieden modificirten Bildungen antreffen, nicht unmittelbar aus dem phönicischen Alphabet abgeleitet, sondern steht in directem Zusammenhange mit der griechischen Schrift, und zwar mufs die Kunst des Schreibens in früher Zeit zu den altitalischen Stämmen gelangt sein, Rom kennt offenbar von Anfang an diese Fertigkeit. Es liegt das älteste griechische Alphabet zu Grunde[37]), welches die Italiker im Verkehr mit Kyme im Oskerlande kennen lernten: diese Stadt, der Ueberlieferung nach in der Mitte des elften Jahrhunderts gegründet[38]), ist jedenfalls die älteste griechische

37) Die italischen Alphabete sind aus dem ältesten griechischen abgeleitet, welches mit *T* schlofs und namentlich das *Φ* noch nicht kannte. Das *X* ward von den Italikern erst später recipirt, das *Ψ* blieb ihnen fremd, weil auch die Italioten dieses Zeichen nicht kannten.

38) Als Jahr der Gründung wird bei Hieronymus das letzte Jahr der Regierung des attischen Königs Medon angegeben, nach der Gründung Magnesia's, aber vor den Ansiedelungen der Ionier in Asien; dann würde die Colonisation gerade in die Mitte des elften Jahrhunderts fallen. Die Ansicht der Neueren, dafs diese

Niederlassung in jenen Gegenden, und gleich die ersten Ansiedler mögen die Schrift aus ihrer alten Heimath mitgebracht haben.

Priester und Dichter haben zuerst sich der Schrift bedient, aber sie war kein Geheimnifs, wenn auch natürlich längere Zeit verstrich, ehe die Kenntnifs dieser Fertigkeit allgemeines Eigenthum des Volkes ward. Beim Loosen mag die Schrift zuerst in Anwendung gekommen sein. Die Sitte, Zweigstücke eines Baumes mit Zeichen zu versehen und zum Loosen zu verwenden, reicht bis in's höchste Alterthum hinauf und ist wohl allen Völkern des arischen Stammes

Colonie erst in der Zeit nach Homer gestiftet sein könne, beruht lediglich auf der irrigen Vorstellung, als sei Italien für die Hellenen der Homerischen Zeit ein völlig unbekanntes Land gewesen. Aber Italien liegt Griechenland gerade so nahe wie die Küsten Kleinasiens, der Verkehr zwischen beiden Halbinseln reicht bis in die Ferne vorhistorischer Zeit hinauf, und die Homerischen Gedichte selbst bezeugen dies. Wenn Vellejus I, 4 sagt, Kyme im Oskerlande sei älter als die ionischen und äolischen Niederlassungen in Kleinasien, so ist diese Notiz werthlos, da Vellejus im Widerspruch mit der wohlbegründeten Ueberlieferung die ionischen Colonien für älter als die äolischen erklärt; aber zur Zeit, als die Ionier sich ansiedelten, bestand bereits das äolische Kyme (Nicol. Damasc. fr. 53). Das italische Kyme hat mit dem asiatischen nur den Namen gemein, es ist eine Colonie, die von der gleichnamigen Stadt in Euböa im Verein mit Chalkidensern gegründet wurde; dadurch wurden, wie es scheint, die Kräfte der Mutterstadt gänzlich erschöpft, sie gerieth in Verfall und Vergessenheit, obwohl der Ort noch heutzutage besteht. Es ist also ein Irrthum, wenn Scymnus und wahrscheinlich auch Strabo das oskische Kyme als eine Pflanzstadt des äolischen Kyme und der Chalkidenser betrachten. Sie fanden *Κυμαῖοι* in den Quellen erwähnt und bezogen dies selbstverständlich auf das asiatische Kyme; aber das oskische hat mit dem äolischen nichts gemein, ist eine rein ionische Ansiedlung. Nur der Name *Κύμη* ist eigentlich nicht ionisch, sondern eher böotisch; es wäre also möglich, dafs *Κύμη* in Euböa früher den in alter Zeit auch in Euböa ansässigen Aeoliern gehörte. Merkwürdig ist, dafs noch jetzt die Bewohner der Ortschaft sich durch manche Eigenthümlichkeiten auszeichnen, namentlich sprechen sie langsam und barytoniren viele Worte, wie *ἄκτη* st. *ἀκτή*. Das Gebiet der Stadt, wenn auch nicht gerade unfruchtbar (Wein und Oliven gedeihen hier vorzüglich), ist doch beschränkt und nöthigte die anwachsende Bevölkerung zur Auswanderung. So mochten diese Aeolier in Kyme auf Euböa sich bei der Wanderung den thessalischen Lokrern anschliefsen und mit diesen vereint das asiatische Kyme gründen, während die Ionier alsbald das verlassene Kyme in Euböa in Besitz nahmen und dann von hier aus nach Italien übersiedelten. Dann wäre also das kleine, fast vergessene Kyme in Euböa die Metropolis von zwei der ältesten und wichtigsten Colonien im Osten und im Westen; auf gemeinsamen Ursprung des äolischen Kyme in Asien und des ionischen in Campanien scheint

gemeinsam.[39]) Indem man ein beliebiges Zeichen in den Zweig ritzt, haben wir ein Analogon der Schrift noch vor der Schrift, und so wie einmal das phönicische Alphabet eingeführt war, wird man auch dasselbe statt jener Zeichen gebraucht haben. Mit jener Sitte des Loosens hängt das Deuten solcher Zeichen zum Behuf der Weissagung auf's engste zusammen. Hier wie dort handelt es sich um Entscheidung des Schicksals. Auch das Orakel des Apollo zu Delphi übte ursprünglich nur diese altherkömmliche Weise der Zeichendeutung. Lange Zeit hindurch mag man die Aussprüche des Gottes auf Stäbe oder Zweige eingeritzt haben; erst als die Hymnendichtung sich in der Pflege priesterlicher Sänger freier entfaltete, erschien jener Brauch altväterisch; jetzt offenbart sich der Wille des Gottes durch den Mund der begeisterten Seherin. Aber noch immer wird das lebendige Wort mit Namen bezeichnet, welche eigentlich vom Loosen und Schreiben entlehnt sind. Diese Benennungen konnten sich um so leichter erhalten, da man die Aussprüche des Gottes wegen ihrer besonderen Wichtigkeit nicht dem Gedächtnifs allein anvertraute, sondern von den Priestern des Heiligthums sich aufzeichnen liefs.[40]) In Delphi ist gewifs die Kunst des Schreibens

auch die beiden gemeinsame Sibyllensage hinzudeuten, obwohl diesem Grunde nicht zu sehr zu trauen ist, da die Sibyllenorakel auch auf anderem Wege nach Italien gelangt sein können. Wenn übrigens das asiatische Kyme von Euböa aus gegründet wurde, so dürfte die Stiftung des campanischen, die dann mit den äolischen Städtegründungen in Asien in die gleiche Zeit fallen würde, etwas zu hoch hinaufgerückt sein.

39) *Κλῆρος* das Loos (*ναύκληρος, ναύκραρος*) ist eigentlich der abgebrochene Zweig, und ist wie *κλάδος* und *κράδη* auf das Verbum *κλάω* zurückzuführen. Dagegen das lateinische *sors* ist der Schicksalsspruch, der sich eben im Loose kund giebt. Zu diesem Zwecke benutzte man nur fruchttragende Bäume, *arbores felices*, in Griechenland besonders die Blätter der Olive, auch die *sortes Praenestinae* waren Stäbe von Eichenholz, auf welchen alterthümliche Schriftzüge sich fanden. An beliebige Zeichen ist offenbar bei Homer Il. VII, 187 zu denken.

40) Man sagt fortwährend von dem Gotte oder seiner Priesterin, welche auf die vorgelegten Fragen Antwort ertheilt, *ἀνεῖλεν Ἀπόλλων* oder *ἡ Πυθία*, d. i. *sustulit sortes*. Ebenso *χρῇ, ἔχρη Ἀπόλλων*, während die mediale Form dieses Verbums von dem Rathsuchenden gebraucht wurde. Dieses Wort bedeutet ursprünglich einritzen, schreiben, ist mit *χραύω* und *χαράσσω* verwandt, und um so mehr mufsten sich diese Ausdrücke behaupten, da man die Aussprüche des Gottes eben wegen ihrer Wichtigkeit nicht dem Gedächtnisse anvertraute, sondern sich von den Priestern des Heiligthums aufzeichnen liefs oder

am frühesten und fleifsigsten ausgeübt worden, und der lebhafte Verkehr, in welchem Delphi mit allen Gebieten Griechenlands stand, wird auf die Verbreitung dieser Fertigkeit nicht ohne Einflufs gewesen sein. Zu Botschaften und Briefen mag man gleichfalls der Schrift sich frühzeitig bedient haben; es ist offenbar ein althellenischer Brauch, der noch später bei den Spartanern im officiellen Verkehre der Behörden im Kriege sich erhielt, dafs man eine Botschaft auf einen weifsen Lederstreifen schrieb, der um einen Stab gewickelt war; diese Schrift konnte eben nur dann gelesen werden, wenn man den Riemen um einen völlig gleichen Stab legte.[41]) Allmählig mag die Schrift zu monumentalen Zwecken verwandt worden sein, namentlich zu Aufschriften an Weihgeschenken in Tempeln, obwohl die angeblich ältesten Denkmale dieser Gattung, die Herodot und Pausanias unbedenklich für ächt hielten, vor einer strengeren Prüfung nicht bestehen.[42]) Dafs hauptsächlich Dichter

auch selbst nachschrieb, Herodot I, 48 (*συγγραψάμενος*), Soph. Trach. 1176 (wo es kein so arger Anachronismus ist, wenn Herakles sich zu Dodona das Orakel der zeichendeutenden Seller aufschreiben läfst, *εἰσεγραψάμην*), Aristoph. Av. 982 (*παρὰ τἀπόλλωνος ἐξεγραψάμην*). Eben daraus, dafs man ursprünglich die Buchstaben einritzte, erklärt sich auch die gewöhnliche Bezeichnung des Schreibens *γράφειν* oder *γριφᾶσθαι* (Hesych.), so wie der Buchstaben *γράμματα* oder *γράφεα* (so in der alten Urkunde von Elis). Erst später, als man sich der Thierhäute bediente, kam der Ausdruck *ἀλείφειν* malen auf, daher *ἐξαλείφειν* ausstreichen, *διφθεράλοιφος* hiefs in Cypern der Schulmeister (Hesych.). Auch die gewöhnliche Benennung des Lesens *ἀναγιγνώσκειν* hängt wohl mit der Sitte des Loosens zusammen, indem man das Zeichen, womit man sein Loos versehen hatte, wiedererkennt; dagegen *νέμειν* und *ἀνανέμειν* gebrauchte man wohl ursprünglich vom Hirten, der seine Heerde überzählt; denn wie sich Zählen und Lesen nahe berühren, ist es so viel als herlesen, *καταλέγειν*. Herodot gebraucht in gleichem Sinne auch *ἐπιλέγεσθαι* (I, 124).

41) Das hohe Alter der Sitte geht auch daraus hervor, dafs *σκυτάλα*, was eigentlich auf schriftliche Aufzeichnung geht, später auch vom mündlichen Auftrage, wie überhaupt von jeder Botschaft gebraucht wurde. Archilochus nennt eine Thierfabel, die er erzählt, *ἀχνυμένη σκυτάλη*, Pindar sein Lied *ἠϋκόμων Μοισᾶν σκυτάλα*, Ol. VI, 91.

42) Herodot V, 59. 60, wo er die Inschriften der Tripoden im Heiligthume des Ismenischen Apollo mittheilt; auch Pausanias IX, 10, 5 fand diese Dreifüfse noch vor, obwohl er nur den des Amphitruo namhaft macht. Herodot zweifelt nicht im mindesten an der Aechtheit dieser Aufschriften, die bis zur Zeit des Herakles (nach Herodot's Berechnung 900 Jahre vor seiner Zeit) hinaufreichen würden. Die neuere Kritik verwirft die Inschriften unbedingt, und die des Am-

Fertigkeit im Gebrauche der Schrift besafsen, deutet auch die Volkssage an, wenn sie sowohl den Homer als auch den Tyrtäus als Schul- und Schreibmeister bezeichnet[43]) und wohl mag mancher wandernde Rhapsode diesen Beruf ausgeübt haben. Aber begreiflich ist, dafs keiner der älteren Dichter die Kunst des Schreibens mit Bezug auf seine eigene Thätigkeit erwähnt; zum ersten Male geschieht dies in der Batrachomyomachie[44]), wo aber seltsamer Weise die Musen zu Hülfe gerufen werden, nachdem der Dichter sein Werk schon vollendet hat, gleichsam als wären sie nur die Beschützerinnen des Vortrages, nicht der Poesie selbst. Wohl aber finden sich bildliche Ausdrücke vom Schreiben entlehnt bei Archilochus, später besonders bei Pindar und Aeschylus.

Wenn die Neueren mit vollster Zuversicht sogar der Zeit des Homer selbst jede Kenntnifs der Schrift absprechen, weil nicht die leiseste Andeutung der Schreibkunst in der Ilias und Odyssee sich finde, so hat das Stillschweigen des Dichters, auf welches man sich beruft, hier wie in vielen anderen Fällen keine rechte Beweiskraft. Die Schilderung der alten Heroenzeit, welche der Dichter mit möglichster Treue entwirft, gab eben keinen Anlafs der Schrift zu gedenken, und man könnte mit gleichem Rechte den Römern in der Zeit des Augustus die Kenntnifs des Schreibens absprechen, weil Virgil in der Aeneide dieser Fertigkeit mit keinem Worte erwähnt,

phitruo ist natürlich eine priesterliche Fälschung, allein die beiden anderen scheinen ganz unverdächtig, nur darf man sie nicht mit Herodot und den thebanischen Periegeten auf die mythischen Heroen Skaios und Laodamas beziehen; ein Fälscher würde den Skaios nicht *πυγμαχέων*, wodurch derselbe als Faustkämpfer von Beruf bezeichnet wird, noch den König Laodamas *μουναρχέων*, was wohl auf ein durch Wahl besetztes Amt geht, genannt haben. Diese beiden Inschriften, welche dem Herodot durch ihre alterthümlichen Schriftzüge imponirten, werden wohl über Ol. 20—30 nicht viel hinaufreichen. Das Alterthümliche zeigt sich auch in den Wortformen, statt *τρίποδ' αὐτὸν* mufs man *ὦτον* lesen, d. i. *ὠτώεντα*, vielleicht war *OϜATON* geschrieben. Mifsverstanden ist *τεῖν*, was man durch *σοὶ* erklärt, aber in den Zusammenhang nicht pafst; es ist locales Adverbium, soviel als *τῇδε*, wofür die Dorier *τεῖδε* sagten: hier hat sich noch die Sonderung der Vocale erhalten und *N* ist angefügt, wie auch bei Theokrit *τεῖνδε* st. *τεῖδε* sich findet.

43) *Γραμμάτων διδάσκαλος.*

44) Der Vers *καὶ γὰρ ὅτε πρώτιστον ἐμοῖς ἐπὶ δέλτον ἔθηκα γούνασι* gehört wohl einem Alexandriner.

da sie ihm zu der einfachen Sitte der alten Heroenzeit nicht zu passen schien.[45]) Aber Homer gebraucht von Apollo, der den Menschen des Schicksals Willen verkündet, den Ausdruck *χρείων* und ebenso von dem, der den Gott um Rath fragt, *χρησόμενος*, und zwar setzt gerade dieser übertragene Gebrauch des Wortes alte Uebung der Schreibkunst voraus. Die bekannte Stelle der Ilias, wo Proetus dem Bellerophon den verhängnifsvollen Brief einhändigt, bezieht man zwar nicht mit zwingender Nothwendigkeit, aber doch sehr wahrscheinlich auf geheime Schrift.[46]) Diese aber schliefst in keiner Weise den Gebrauch der gewöhnlichen Schrift aus, sondern setzt vielmehr die Bekanntschaft derselben voraus, da doch Niemand behaupten wird, die griechische Buchstabenschrift habe sich aus einer alten einheimischen Bilderschrift entwickelt. Wenn nun der Zeit des Dichters die Kenntnifs der Schrift nicht fremd war, so folgt daraus noch nicht, dafs Homer selbst sich derselben bediente. Zwischen Kenntnifs der Schrift und ihrer allgemeinen Anwendung liegt ein weiter Raum; es ist immer ein grofser und wichtiger Schritt, wenn die Schrift zum ersten Male literarischen Zwecken dienstbar wird.

Ohne das Hülfsmittel der Schrift ist die Bildung und Bewahrung einer eigentlichen Literatur gar nicht denkbar. Man darf sich, um

45) Wohl aber sagt Virgil *pulvis inscribitur hasta*, gerade wie Homer von der Lanze, die einen streift, den Ausdruck *ἐπιγράφειν* gebraucht.

46) Il. VI, 168: *πόρεν δ' ὅγε σήματα λυγρὰ, γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά.* Die Schreibtafel bezeichnet der Dichter mit einer Umschreibung, offenbar um den bereits damals im Leben üblichen Ausdruck *δέλτος* zu vermeiden; so nannte man die Schreibtafel, weil sie, halb geöffnet an die Gestalt des Buchstaben Delta erinnerte; so ist auch dies ein Beweis für die frühe Verbreitung der phönicischen Schriftzeichen unter den Hellenen. Die Bedeutung dieses Zeugnisses wird dadurch nicht verringert, selbst wenn man jene Episode dem ursprünglichen Gedichte abzusprechen sich veranlafst sähe; denn jedenfalls liegt hier alte Poesie vor, die der Zeit der Ilias ganz nahe steht. Wenn also Homer selbst die Kunde des Lesens und Schreibens nicht erwähnte, weil sie mit dem idealen Bilde einfacher menschlicher Zustände nicht vereinbar schien, dann hat eben der Fortsetzer diese Vorsicht nicht so streng beobachtet und sich einmal einen Anachronismus erlaubt. Bei dem Loosen der Heroen Il. VII, 172 ff. scheinen einige Erklärer an die Schrift gedacht zu haben; aber die Worte des Dichters beweisen, dafs die Heroen ihr Loos weder mit ihrem Namen noch mit ihrem Wappen, ihrer Hausmarke (was sonst beim Loosen üblich gewesen sein mag), sondern mit einem beliebigen Zeichen versahen.

diesen Satz zu widerlegen, weder auf die religiösen Denkmäler anderer Völker des Alterthums, noch auf volksmäfsige Dichtungen wie das Epos des liederreichen finnischen Stammes berufen. Religiöse Satzungen und Poesien, die in geschlossenen priesterlichen Kreisen sich bilden und bewahrt werden, vermögen viele Jahrhunderte hindurch sich nur durch die Kraft des Gedächtnisses zu erhalten, und die schlichte naturwüchsige Volksdichtung widerstrebt eigentlich der schriftlichen Aufzeichnung, die ihr in der Regel den Untergang bereitet; denn Volkslieder werden gewöhnlich erst dann durch die Schrift fixirt, wenn die Kunst des Gesanges selbst bereits im Erlöschen begriffen ist und die Theilnahme des Volkes an jenen Ueberlieferungen nachläfst. Ganz anders verhält es sich mit der freien weltlichen Poesie, mit jener vollendeten Kunst, die aus einem individuellen Dichtergeiste entspringt, wie eben das Homerische Epos und was sich daran anschliefst. Hier ist das Hülfsmittel der Schrift nicht nur für den schaffenden Dichter von gröfstem Werthe, sondern dient zugleich auch der sicheren Ueberlieferung des Werkes. Wie der Gebrauch der Schrift der Sprache selbst zu Gute kommt, ebenso ist die Entstehung und Erhaltung einer ausgebildeten Literatur wesentlich durch schriftliche Aufzeichnung bedingt. Es ist ein erklärliches, aber unbegründetes Vorurtheil, welches Viele gegen die Schrift überhaupt hegen. Nur das Uebermafs schadet, wie unsere ganze Bildung beweist, die vorzugsweise auf stummes Lesen und Schreiben sich gründet. Bei den Griechen war es wenigstens in der classischen Zeit anders. Der Buchstabe geht hier stets neben dem lebendigen Worte her, so dafs weder das Ohr abgestumpft ward, noch die Zunge verstummt. Auch das geschriebene Wort ist von dem lebendigen Hauche der Sprache beseelt, daher stammt zum Theil jene unvergleichliche Fülle des Wohllautes, jener melodische Zauber, den die Sprache sich alle Zeit bewahrt hat. Wie das gesammte Volksleben einen öffentlichen Charakter hatte, so sind auch die Werke der Poesie, der epischen Dichtung so gut wie der lyrischen und dramatischen bis auf wenige Ausnahmen, die einer späteren Zeit der abstracten Bildung angehören, für unmittelbaren Vortrag, nicht für stumme Leser bestimmt.[47]) Selbst die Prosa setzt zum Theil ein hörendes Publicum voraus; bei den Rednern versteht sich die öffent-

47) Daher sagt Simonides 53: *οὕτω γὰρ Ὅμηρος ἠδὲ Στασίχορος ἄεισε λαοῖς.*

liche Mittheilung von selbst; Philosophen tragen im Kreise ihrer Freunde und Schüler die Resultate ihrer Forschungen vor, und die schriftstellerische Thätigkeit war längere Zeit nur Nebensache. Ebenso lasen Geschichtschreiber ihre Arbeiten öffentlich vor, und so ist es nicht befremdlich, wenn wir in den Historien des Herodot und den Dialogen Plato's noch die unmittelbare Gewalt der lebendigen Rede wahrnehmen.

Von der Schwierigkeit der Schreibkunst hat man meist eine ganz übertriebene Vorstellung; sowie das Bedürfnifs der Schrift zunimmt, wird sie auch mit Leichtigkeit geübt. Noch seltsamer ist es, wenn man meint, die Griechen seien in der älteren Zeit um ein geeignetes Material verlegen gewesen, und den Mangel an Papyrus als Beweis gegen die Anwendung der Schrift im Dienste der Literatur geltend macht. Zu monumentalen Zwecken dienen allezeit Stein und Erz, früher auch Holztafeln; für Gesetze war dies Material ganz gewöhnlich, wie dies die Solonischen Tafeln beweisen, deren Ueberreste man noch später im Prytaneum sorgfältig aufbewahrte. Und zwar wurden die Holztafeln gewöhnlich mit Gyps weifs angestrichen und dann die Schrift aufgetragen, wozu man sich vielleicht auch der rothen Farbe, die für heilig galt, bedienen mochte; daher Pittacus die Herrschaft des Gesetzes als Regiment des bunten Holzes bezeichnete.[48]) In Athen gebrauchte man noch im peloponnesischen Kriege und später solche Tafeln zu öffentlichen Bekanntmachungen[49]); aber auch anderweitig wurden sie verwendet, wie z. B. alte orphische Lieder auf Holztafeln geschrieben waren.[50]) Zum gewöhnlichen Gebrauche mochte man anfangs Baumrinde, besonders Lindenbast, wie die altitalischen Stämme, oder Blätter, z. B. Palmblätter[51]), Bleiplatten u. s. w. benutzen. Im Musenheiligthum auf dem Helikon bewahrte man ein altes Exemplar der Werke und Tage des Hesiod auf, welches aus Blei- oder Zinntafeln bestand, ungeachtet dieses

Schreibmaterial.

48) Diog. L. I, 77 ἡ τοῦ ποικίλου ξύλου ἀρχὴ μεγίστη.

49) Daher die *λευκώματα* oft erwähnt werden; auch um Rechnungen aufzuzeichnen dienten die *σανίδες*, eine solche Tafel kostete eine Drachme (Boeckh Staatsh. I, 153).

50) In Delos war der Homerische Hymnus auf Apollo im Tempel der Artemis auf einem *λεύκωμα* geschrieben, was nicht erfunden zu sein braucht.

51) Schol. zu Dionys. Thr. in Bekk. An. II, 782. 3.

Material sonst nicht besonders in Gunst stand.[52]) Wie bei fortschreitender Bildung der Gebrauch der Schrift wuchs und dieselbe mehr und mehr zu literarischen Aufzeichnungen verwendet wurde, bediente man sich der Thierhäute, die schon längst im Orient ganz allgemein zu gleichem Zwecke verwendet wurden.[53]) Herodot führt diese Sitte ausdrücklich auf phönicischen Einflufs zurück. Bei den Ioniern, von denen die Ausbildung der Literatur zunächst ausging, nannte man daher jedes Buch, selbst die Papyrusrollen, *διφθέραι*.[54]) Aegyptischer Papyrus kann aus zweiter oder dritter Hand schon frühzeitig nach Griechenland gelangt sein; selbst directer Verkehr mit dem alten Culturlande am Nil fand sicherlich schon vor Psammetich statt.[55]) Aber es ist nicht bedeutungslos, dafs gerade in der Zeit, wo der Verkehr der Hellenen und Aegypter in höchster Blüthe steht, auch die Literatur sich immer reicher und vielseitigor entwickelt. Der Ausbildung der Prosa, die vorzugsweise für ein lesendes

52) Dafs dieses Material in der älteren Zeit nicht selten verwendet wurde, beweist auch die Erzählung bei Pausan. IV, 26, 8, wo man, um der Urkunde den Schein höheren Alterthums zu verleihen, gerade diesen Stoff wählte. Sonst werden bei ähnlichen Anlässen meist *χαλκαῖ δέλτοι* erwähnt, wie die Anekdote von Acusilaus beweist, vergl. auch Plato Axioch. 12. Plut. Alex. 17. Bronzetafeln haben überhaupt einen monumentalen Charakter und werden bei besonders wichtigen Urkunden gebraucht, vergl. Pollux VIII, 128.

53) *Διφθέραι*, besonders Ziegen- oder Schafhäute wurden dazu benutzt. Herodot. V, 58. Die persischen *διφθέραι βασιλικαὶ* benutzte Ktesias, vergl. auch Joseph. Antiq. XII, 2, 10. Euripides Pleisthen. fr. 629 erwähnt *διφθέραι μελαγγραφεῖς*, welche Orakel enthielten. Bekannt ist das *Ἐπιμενίδειον δέρμα* in Sparta, welches an dem *Φερεκύδειον δέρμα* ebendaselbst ein Seitenstück hatte, ähnlich wird es sich mit den Satzungen des Anthas verhalten. Zur Aufbewahrung der Orakel benutzte man vorzugsweise die dauerhaften Thierhäute.

54) Daher in volksmäfsiger Rede auch der Ausdruck *χαλκαῖ διφθέραι* üblich war. Plutarch Quaest. Graec. 25: *ταῦτα φησὶν ὁ Σωκράτης ἐν διφθέραις χαλκαῖς γεγράφασιν*, daher auch das Sprüchwort: *ὁ Ζεὺς κατεῖδε χρόνιος εἰς τὰς διφθέρας*, oder *ἀρχαιότερα τῆς διφθέρας Διὸς λέγεις*.

55) Herodot V, 58 setzt frühzeitige Verwendung des Papyrus voraus; nach seinem Bericht hätten die Ionier, als ihnen einmal das ägyptische Material nicht zugänglich war (*ἐν σπάνι βίβλων*) zu Thierhäuten ihre Zuflucht genommen. Es hängt dies mit der Weise des Historikers zusammen, für jede Sitte einen geschichtlichen Ausgangspunkt zu gewinnen und so ihr Entstehen zu motiviren. Varro (bei Plin. H. N. XIII, 68) war sehr schlecht unterrichtet, wenn er die Bekanntschaft mit dem Papyrus mit der Gründung Alexandria's in Verbindung setzte.

Publicum bestimmt ist und deren Anfänge eben in jene Zeit fallen, kam das bequeme und wohlfeile Material sehr zu Statten, und so verdrängte allmählig der Papyrus jeden anderen Stoff; freilich in Zeiten, wo die Ausfuhr aus Aegypten irgendwie gehemmt war, stand der Papyrus hoch im Preise.[56]) Als Ochus Aegypten wieder unterworfen hatte (Olymp. 110), stockte in Folge dieser Wirren die Ausfuhr gänzlich[57]); diese Thatsache darf man dem angeblichen Briefe des Speusippus wohl glauben. Für dauernde Erhaltung war übrigens dieses Material minder geeignet; abgesehen von der Beschädigung durch Motten oder Bücherwürmer, der es vorzugsweise ausgesetzt war, zerbröckelt es leicht; dadurch entstehen Lücken, die man später nicht selten beliebig ausfüllen mochte, wenn man nicht ein besser erhaltenes Exemplar zur Vergleichung bei der Hand hatte.[58]) Insofern war es ein Fortschritt, dafs man für die literarischen Schätze der pergamenischen Bibliothek wieder die fast vergessenen Thierhäute verwendete, indem man zugleich für eine bessere Zubereitung dieses dauerhaften Materiales Sorge trug.[59]) Freilich vermochte das pergamenische Fabrikat, welches immer mehr vervollkommnet wurde, wegen seiner gröfseren Kostspieligkeit die Papyrusrolle niemals zu verdrängen.[60])

Dafs die reiche und vielseitige literarische Thätigkeit, wie wir sie in Griechenland seit dem Anfange der Olympiaden antreffen, wo eine Fülle von epischen Dichtern auftritt, die in regem Wetteifer mit einander Werke von bedeutendem Umfange verfassen, und bald auch die Lyriker in den mannichfaltigsten Formen sich versuchen, Die Schrift für die Literatur unentbehrlich.

56) Gegen Ende des peloponnesischen Krieges wurden in Athen zwei Stück Papyr (*χάρται*) mit 2 Drachmen 4 Obolen bezahlt (Boeckh Staatsh. I, 153).

57) Vielleicht war damals ein förmliches Verbot erlassen.

58) Strabo XIII, 609 bemerkt von Apellikon und den Abschriften der Werke des Aristoteles: *διὸ καὶ ζητῶν ἐπανόρθωσιν τῶν διαβρωμάτων εἰς ἀντίγραφα καινὰ μετήνεγκε, τὴν γραφὴν ἀναπληρῶν οὐκ εὖ, καὶ ἐξέδωκεν ἁμαρτάδων πλήρη τὰ βιβλία.*

59) Nach der Erzählung des Lydus de mens. I, 25 machte der König von Aegypten auf Rath des Aristarch den Römern eine Ladung Papyrus zum Geschenk, und sofort sandte der König Attalus aus Rivalität auf den Vorschlag des Krates den Römern Pergament.

60) In einer attischen Inschrift aus der Zeit des Augustus (Ephem. Archaeol. 520), wo es sich um Actenstücke handelt, werden ausdrücklich *χάρται* und *διφθέραι* unterschieden.

mit der blofs mündlichen Ueberlieferung nicht vereinbar ist, sondern eine ausgedehnte Anwendung der Schrift voraussetzt, haben so ziemlich Alle, die einen offenen Blick für praktische Verhältnisse besitzen, zugestanden. Einzelne Denkmäler können längere Zeit nur durch die Kraft des Gedächtnisses sich erhalten, allein eine Literatur von solchem Umfange setzt nothwendig die Ausübung der Schrift voraus. Wolf selbst macht eine solche Concession hinsichtlich der Lyriker; wie hätten auch Lieder, wie die des Archilochus, die ganz und gar der Ausdruck individuellster Stimmung waren, sich längere Zeit lediglich durch die Kraft des Gedächtnisses erhalten können? Diese flüchtigen Erzeugnisse des Augenblickes wären bald spurlos im Strome der Zeiten untergegangen, wenn nicht die Dichter selbst durch die Schrift für ihre Erhaltung gesorgt hätten. Ebenso setzt man gegenwärtig bei den Gedichten der Cykliker fast allgemein schriftliche Aufzeichnung voraus, freilich aus dem unstatthaften Grunde, weil dieselben für Leser bestimmt gewesen seien; aber alle diese Epen waren gerade so wie Ilias und Odyssee für unmittelbaren Vortrag, für ein theilnehmendes Publicum gedichtet. Es fragt sich, ob der Gebrauch der Schrift eben erst seit dem Anfange der Olympiaden der Literatur zu Gute kam, oder ob derselbe noch höher hinaufreicht. Selbst Diejenigen, welche sonst Wolfs Ansichten über die Entstehung der Homerischen Poesie nicht theilen, stimmen ihm doch in diesem Punkte bei, oder sprechen sich zweifelnd aus. Die Gründe, welche man gewöhnlich aus den Gedichten selbst, namentlich aus der Gestalt der Homerischen Sprache herleitet, um die ursprüngliche schriftliche Abfassung anzufechten, sind sämmtlich ohne rechte überzeugende Kraft. Man kann die Möglichkeit zugeben, dafs ein gewaltiger Dichtergeist auch ohne jede äussere Unterstützung so umfassende Werke in seinem Gedächtnisse nicht nur entwarf, sondern auch ausführte und vollendete. Die Kraft des Genius ist unausmefsbar, und in Zeiten, wo wenig oder gar nicht geschrieben wird, besitzt das Vermögen der Erinnerung eine später unbekannte Energie.[61]) Sind Ilias und Odyssee auf diese Weise entstanden, und haben sich längere Zeit nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten,

61) Wenn ein neuerer Dichter, Silvio Pellico, in der Einsamkeit des Gefängnisses und jedes Hülfsmittels beraubt, eine einzelne Tragödie dichtet, so ist dieser Fall doch wesentlich verschieden.

dann wird man doch jedenfalls, um den Anfang der Olympiaden, wo der Gebrauch der Schrift allgemeiner ward, auch diese Werke, die an Vollendung alle anderen übertrafen, durch die Schrift fixirt haben. Aber das Natürlichste ist, dafs wie mit Homer die griechische Literatur beginnt, wie durch ihn die epische Dichtung im grofsen Stil begründet wurde, so auch zum ersten Male jenes wichtige Hülfsmittel in ausgedehntem Mafse in Anwendung kam, und die Homerischen Gedichte gerade so wie alle Werke der Nachfolgenden gleich anfangs aufgezeichnet wurden. Warum soll der Dichter, welcher in einer Zeit lebt, der die Kenntnifs des Schreibens nicht mehr fremd war, nicht die Schrift seiner Kunst dienstbar gemacht haben? Gerade weil dieser geniale Geist zum ersten Male ein gröfseres Werk zu schaffen unternahm, durfte er dies naheliegende Hülfsmittel nicht verschmähen. Wenn die Griechen kein literarisches Denkmal besafsen, was über die Homerischen Gedichte hinausreichte, so ist dies nur ein Beweis, dafs in den höher hinaufliegenden Zeiten die Dichter noch nicht den Griffel führten, obschon auch noch andere Ursachen den Untergang jener alten Lieder herbeigeführt haben mögen.

Mündliche Ueberlieferung neben der schriftlichen.

Wird so die Schrift von Anfang an im Dienste der Literatur verwandt, so sind es doch zunächst eben die Dichter, welche von dieser Kunst Gebrauch machen. Der Masse des Volkes war die Schrift noch längere Zeit fremd, an ein lesendes Publicum ist nicht zu denken. Aus dem Munde der fahrenden Sänger vernimmt das Volk die neuen Heldenlieder; Rhapsoden trugen später nicht nur die Gedichte des Homer und Hesiod, sondern auch die iambischen Poesien des Archilochus und Simonides von Amorgos vor. Von Mund zu Mund, von Stadt zu Stadt gingen die zahllosen Poesien der Liederdichter. Aber allmählig ward die Kenntnifs des Lesens und Schreibens allgemeiner; schon in der letzten Hälfte des siebenten Jahrhunderts müssen in den äolischen und ionischen Städten Kleinasiens fast überall Schulen bestanden haben. Daher die Mitylenäer zur Zeit ihrer Seeherrschaft, um die abgefallenen Bundesgenossen zu züchtigen, diesen Unterricht im Lesen und Schreiben geradezu verboten.[62]) Herodot erwähnt eine Knabenschule in Chios zur Zeit

62) Aelian Var. Hist. VII, 15: *γράμματα μὴ μανθάνειν τοὺς παῖδας αὐτῶν, μηδὲ μουσικὴν διδάσκεσθαι.* Aehnlichen Druck mögen die Tyrannen der älteren Zeit ausgeübt haben (Arist. Pol. V, 9, 2), während liberale Staatsmänner wie Solon im entgegengesetzten Sinne wirkten.

des Histiäus (um 500 v. Chr.).[63]) Aber auch in den dorischen Städten Kleinasiens war die Kunst des Schreibens nicht so gar selten, wie die Inschriften der Söldner zu Psampolis in Nubien (Ol. 47) beweisen. Später fanden sich in jeder Stadt Schulen, wo die Elemente des Schreibens und Lesens überliefert wurden. Es galt als Zeichen eines ganz ungebildeten Menschen, wenn Einer diese Fertigkeit sich nicht erworben hatte[64]); in Athen war selbst Frauen und Sclaven dieses Bildungsmittel nicht versagt. Nur die Spartaner verharrten in ihrer alten Abneigung gegen das geschriebene Wort und Buchgelehrsamkeit[65]), dagegen war in Creta ausreichend für diesen Unterricht gesorgt, und sogar in Böotien fehlte es nicht an Schulen.[66])

Aber auch jetzt, wo fast Jeder die nöthige Fertigkeit im Lesen und Schreiben besitzt, lernt doch die grofse Masse des Volkes die Werke der Nationalliteratur noch immer nach hergebrachter Sitte auf jene unmittelbare Art kennen. Schon der Knabe eignet sich beim Grammatisten wenigstens das Bedeutendste aus den Gedichten, die von den Heldenthaten der Vorzeit meldeten, sowie den Reichthum alter Spruchweisheit an. Der Unterricht des Musiklehrers macht ihn mit dem erlesensten Liederschatze bekannt, bis er später als Jüngling oder Mann im Chore bei der Aufführung neuer Dichtungen selbst mitwirkt. Während die Rhapsoden fortfuhren nach alter Weise die Poesien der Epiker vorzutragen, lernte das Volk an den Festtagen die Nomen und Hymnen, die Prosodien und Paeane, die Hyporcheme und Dithyramben kennen, wie ihm später im Theater Tragödien und Komödien vorgeführt wurden. Dichter lasen wohl auch einem ausgewählten Kreise ihre neuesten Productionen vor, was besonders in

63) Herodot VI, 27.

64) *Ἀναλφάβητος* oder *ἀγράμματος* sind die dafür üblichen Ausdrücke, welche schon die ältere Komödie kennt. Wenn Menander es tadelt, dafs die Frauen schreiben und lesen konnten, so beweist eben auch dies, wie verbreitet diese Kenntnisse waren. Sehr bezeichnend ist, dafs in einer Komödie des Philyllius ein Dorier sich einen Brief vorlesen läfst: *ἐκ τᾶς πινακίδος διαμπερέως, ὅτι καν λέγῃ τὰ γράμμαθ᾽, ἑρμήνευε.*

65) Daher schreibt der Sophist Miltas c. 2: *καὶ (Λακεδαιμονίοις) τοὺς παῖδας μὴ μανθάνειν μωσικὰ καὶ γράμματα καλὸν, Ἴωσι δ᾽ αἰσχρὸν μὴ ἐπίστασθαι ταῦτα πάντα*, wo nur die Bemerkung über die Vernachlässigung der musischen Kunst sehr zu beschränken ist.

66) Ueber Creta vergl. Strabo X, 482 und die Auszüge aus den Politien des sog. Heraclides Ponticus, über Mykalessos in Böotien Thucyd. VII, 29.

der alexandrinischen Zeit mehr und mehr üblich ward, wie z. B. der Epiker Antagoras seine Thebais zu Theben vorlas. Aber wenn dramatische Dichter, wie Chäremon, sich damit begnügten und auf die Aufführung ihrer Stücke von vorn herein verzichteten, so ist dies schon ein Zeichen des sinkenden Interesses.[67])

Aber auch Prosawerke wurden öffentlich vorgelesen und so zu allgemeiner Kenntnifs gebracht. Herodot hat seine Geschichte, oder doch einzelne Abschnitte derselben, wohl zunächst Freunden, dann aber auch öffentlich an verschiedenen Orten, wie in Athen an den Panathenäen, vorgelesen. Die Thatsache selbst, mag sie auch im Einzelnen ausgeschmückt sein, ist nicht in Zweifel zu ziehen. Thucydides bezeugt dieselbe[68]), wenn er mit unverkennbarem Hinblick auf seinen Vorgänger sagt, sein Werk solle ein bleibender Besitz für alle Zeiten sein, nicht ein Schaustück auf augenblickliche Befriedigung der Zuhörer berechnet. An den Panathenäen ist sonst von solchen Vorträgen nichts bekannt; wäre es üblich gewesen, so würde man sicher diese Gelegenheit nicht unbenutzt gelassen haben; es war also offenbar eine besondere Auszeichnung, wenn man dem Herodot diese Gunst gewährte. Dagegen in Olympia war es ganz gewöhnlich, dafs nicht nur Dichter ihre neusten Werke vortrugen, wie Empedokles sein Gedicht über die Sühnungen (καθαρμοί), sondern hier traten auch Gorgias, Hippias, Lysias und viele Andere mit Prunkreden auf, die sie meist nachher veröffentlichten, während Andere auch wohl ihre improvisirte Redegabe bekundeten: noch im zweiten Jahrhundert n. Chr. besteht diese Sitte, wie wir aus Lucian ersehen.[69]) Die Sophisten, bei denen überhaupt das öffentliche Wirken die Hauptsache war, pflegten häufig ihre Schriften zuerst vor einer gröfseren oder kleineren Versammlung vorzulesen; es war dies eben das geeignetste Mittel, um die Aufmerksamkeit des Publicums rege zu machen. So las Protagoras im Hause des Euripides oder im Lykeion seine Schrift über das Wesen der Götter

67) Erst der späteren Zeit gehört die Sitte an, bei Gastmählern zur Unterhaltung Dichterwerke und Reden vorlesen zu lassen, allein diese sogenannten ἀκροάματα gehen die Literatur gar nicht an.

68) Thucyd. I, 22: κτῆμα ἐς ἀεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν ξύγκειται.

69) Dagegen die epidiektischen Reden des Isokrates, wie sein Panegyricus, waren lediglich für Leser bestimmt.

vor; aber auch Plato hat seinen Phaedo zuerst im Kreise seiner Schüler und Freunde vorgelesen. Bemerkenswerth ist auch die Sitte, die später aufkam, zur Belehrung und Ermunterung der Jugend alljährlich bestimmte Werke öffentlich vorlesen zu lassen. Diese Auszeichnung ward in Athen dem Menexenus des Plato, in Sparta der Schrift des Dikäarch über die spartanische Verfassung zu Theil. Je mehr die Kenntnifs des Lesens und Schreibens sich in allen Kreisen verbreitet, je reicher die Literatur sich nach den verschiedensten Richtungen hin entwickelt, desto mehr geht die Lectüre neben der mündlichen Ueberlieferung her. Die Prosaschriften waren von Anfang an doch hauptsächlich für Leser bestimmt, und den ganzen Reichthum der poetischen Literatur konnte nur der sich aneignen, dem es gelang, sich ausreichende Abschriften zu verschaffen. So begann man allmählig nach Mafsgabe der Gelegenheit und der Mittel Bücher zum Zweck des Studiums zu sammeln.

Büchersammlungen. In Tempeln und Heiligthümern wurde seit alter Zeit mancher literarische Schatz aufbewahrt; Gedichte, besonders religiöse Lieder, die beim Gottesdienst gesungen wurden[70]), Orakelsprüche, Verzeichnisse von Priestern oder Priesterinnen, sowie von Siegern in den heiligen Agonen, endlich Urkunden aller Art fanden sich hier; war doch das Heiligthum des Zeus zu Olympia gleichsam ein nationales Archiv. Dichter und Rhapsoden werden jeder Zeit soviel als möglich Abschriften der bedeutendsten Dichterwerke sich erworben haben; allein gröfsere Sammlungen legten zunächst kunstliebende Fürsten an, welche über reichere Mittel zu gebieten hatten, wie Polykrates von Samos und Pisistratus in Athen. Schon die Bemühungen die-

70) Die Lykomiden in Athen bewahrten einen Hymnus des Musäus, wahrscheinlich in ihrem *τελεστήριον* zu Phlye (Plut. Themistocl. 1) auf; der Hymnus des Pindar zu Ehren des Ammonischen Zeus war in dem Heiligthume des Gottes auf einer dreiseitigen Stele eingegraben, allerdings vielleicht erst ein Geschenk des Lagiden Ptolemäus, Pausan. IX, 16, 1. Ebenso war die 7. olympische Ode im Heiligthume der lindischen Athene in Rhodus mit vergoldeten Buchstaben eingegraben. In Ephesus zeigte man im Tempel der Artemis das Werk des Heraklit, angeblich ein Weihgeschenk des Philosophen selbst. In dem uralten Heiligthume der Musen zu Thespiae am Helikon fand sich ein Exemplar der Werke und Tage des Hesiod, eine Abschrift der Odyssee (*ἡ ἐκ Μουσείου*) und vielleicht auch der Ilias. Anderwärts waren in Tempeln Gebete gegen die Pest und ansteckende Krankheiten aufgeschrieben, Proclus zu Plato's Timäus S. 153: *καθαρτικαὶ εὐχαί, ἃς ... ἐν τοῖς ἱεροῖς ἔχομεν ἀναγεγραμμένας*.

ses Tyrannen um Sammlung und Ordnung des Nachlasses der epischen Dichter setzen literarische Schätze voraus, und die Ueberlieferung, dafs Pisistratus in liberalster Weise auch Andern die Benutzung gestattete, und dafs diese Bibliothek später vermehrt und dem öffentlichen Gebrauche dienstbar wurde, erscheint nicht unglaubwürdig. Wenn aber Xerxes diese Sammlung nach Persien entführt und Seleucus der Erste sie den Athenern wiedergegeben haben soll[71]), so klingt diese Nachricht höchst unwahrscheinlich, da von der Benutzung eines so wichtigen literarischen Kleinodes in der folgenden Zeit nirgends eine Spur wahrzunehmen ist. Diese Sammlung wird wohl im persischen Kriege bei der Zerstörung Athens zu Grunde gegangen sein. In der nächsten Zeit ist es gar nicht mehr ungewöhnlich, dafs auch Privatleute mit Eifer und Erfolg ansehnliche literarische Schätze zusammenbrachten, wie der Dichter Euripides, die Philosophen Speusippus, Aristoteles, Theophrast und Andere.[72]) Dafs Klearch, der Gewalthaber der pontischen Heraclea, ein Schüler des Plato und Isokrates, eine Bibliothek anlegte, ist nicht auffallend.[73]) Allein öffentliche Bibliotheken, welche den gesammten Reichthum der Literatur umfafsten und Jedermann zugänglich machten, sind der classischen Zeit, wenn wir von Pisistratus absehen, unbekannt. Dies grofse Verdienst haben sich zuerst die Ptolemäer erworben; die grosse Bibliothek in Alexandria war mit dem Museum verbunden, eine kleinere befand sich im Heiligthume des Serapis.[74])

71) Diese Legende erinnert an die Statuen des Harmodius und Aristogiton, welche ebenfalls die Perser mitnahmen und später durch Alexander (nach Anderen durch Seleucus oder Antiochus) restituirt wurden.

72) Athen. I, 3 a. nennt noch den Euclides aus Athen (vielleicht ist der bekannte Archon Ol. 94 zu verstehen) und den Nikokrates aus Cypern, wohl verschrieben statt Nikokreon, wie auch der Name des Theophrast offenbar nur durch Nachlässigkeit des Auszuges verschwiegen wird. Der junge Euthydemus von Athen, ein Genosse des Sokrates, sammelt, wie Xenoph. Memor. IV, 2, 1 berichtet, eifrig *γράμματα πολλὰ ποιητῶν τε καὶ σοφιστῶν τῶν εὐδοκιμωτάτων*, und man erwartet von ihm, dafs er einst ein gewandter Volksredner werde. Unter den *σοφισταί* kann man Philosophen verstehen, dafs aber auch medicinische Schriften darunter waren, zeigt IV, 2, 10.

73) Wenn der Historiker Memnon behauptet, Klearch habe zuerst unter allen Tyrannen sich dieses Verdienst erworben, so kann sich dies nur auf die jüngere Tyrannis beziehen, und wohl mögen Andere in dieser Zeit dem Beispiele des Klearch gefolgt sein.

74) Ptolemäus Philadelphus erwarb namentlich die reichen Büchersamm-

Diesem ruhmwürdigen Beispiele folgten wetteifernd die syrischen[75]) und pergamenischen Könige, wahrscheinlich aber auch andere Fürsten; und selbst einzelne Städte blieben nicht zurück. Smyrna hat neben dem Homereum eine Bibliothek, ebenso Korinth und Patrae, wo sich sogar Werke der römischen Classiker vorfanden. In Delphi wird die Erbauung eines Bibliothekgebäudes in einer Inschrift des ersten Jahrhunderts n. Chr. erwähnt, aber sicherlich bestand dort schon längst eine solche Sammlung. Namentlich in Athen fehlt es nicht an den unentbehrlichen Hülfsmitteln für literarische Studien.[76]) Im Gymnasium des Ptolemäus befand sich eine Bibliothek, wahrscheinlich eine Stiftung des Ptolemäus Philadelphus, welche später durch regelmäfsige Schenkungen der studirenden Jugend bereichert wurde.[77]) Auch Hadrian gründete eine Bibliothek in den Hallen des Olympieion, die zugleich Gemälde und andre Kunstschätze enthielten. Auch die einzelnen philosophischen Schulen besafsen wohl gleichfalls Büchersammlungen. Die öffentlichen Bibliotheken Roms in der Kaiserzeit umfafsten ebenso die Schätze der griechischen wie der römischen Literatur, so die Büchersammlung im Atrium des Tempels der Libertas, von Pollio gegründet, dann die von Augustus in der Porticus Octavia, und die bald nachher in dem Apollotempel auf dem Palatin gestiftete noch weit ansehnlichere Bibliothek.[78]) Und selbst in den Municipalstädten Ita-

lungen des Aristoteles und Theophrast, nur die Handschriften der eigenen Werke dieses Philosophen behielt Neleus, und diese gelangten später in den Besitz des Apellikon. Andere werthvolle literarische Denkmäler gelangten aus Athen und Rhodus nach Alexandria, wie Athenäus berichtet.

75) Euphorion war Vorsteher der öffentlichen Bibliothek unter Antiochus dem Grofsen. Eine andere Bibliothek befand sich zu Antiochien in dem von Maron gestifteten Museum. Ueber die Bibliothek in Smyrna s. Strabo XIV, 646, über die in Delphi Rhein. Mus. XVIII, 268, in Korinth s. Dio Chrysost. 37, 8, in Patrae Gell. XVIII, 9.

76) Dies deutet auch Polybius XII, 28 an, wo er den buchgelehrten Timäus kritisirt, und meint, es sei sehr leicht in dieser Art Geschichte zu schreiben, wenn man sich eine Stadt zum Aufenthalt wähle, welche reich sei an literarischen Schriften oder eine Bibliothek in der Nachbarschaft habe.

77) Vergl. die Inschrift Ἐφημ. Ἀρχαιολ. 4041 und 855, über die Bibliothek im Olympieion Pausan. I, 8. 9.

78) Die Bibliothek in der Porticus Octavia wurde unter Titus durch Feuer zerstört, aber, wie es scheint, von Domitian wiederhergestellt, vergl. Suet. Domit. 20, der in Alexandria Abschriften zu diesem Zwecke anfertigen liefs. Aber auch

liens fanden sich Bibliotheken, welche auch die griechische Literatur umfafsten, namentlich in Tempeln, wo mit rühmlicher Liberalität die Benutzung Jedem gestattet war.[79]) Ebenso wurde in Konstantinopel gleichmäfsig für die Erhaltung der classischen Literatur wie für das kirchliche Bedürfnifs durch Büchersammlungen gesorgt.

Auch in der späteren Zeit, wo öffentliche Bibliotheken die nöthigen literarischen Hülfsmittel darboten, fehlte es nicht an solchen, welche Bücher in Masse erwarben, besonders Gelehrte; so hinterliefs der ältere Tyrannio in Rom, der ein vermögender Mann war, dreifsigtausend Handschriften; Epaphroditus, der in Rom unter Nero lebte, besafs gleichfalls dreifsigtausend Handschriften, und zwar fast nur werthvolle und seltene Werke.[80]) Auch Bücherliebhaber fehlten nicht, wie das Beispiel des Apellikon beweist; insbesondere später, wo es Modesache war, im eigenen Hause eine reich ausgestattete Bibliothek zu haben (fand sich doch sogar auf der grofsen Galere, die Hiero mit dem Beirath des Archimedes erbauen liefs, ein Büchersaal) sammelte man oft lediglich aus Eitelkeit, nicht aus wissenschaftlichem Interesse.[81])

Je mehr die Lust am Lesen zunimmt, desto mehr bildet sich ein förmlicher Buchhandel aus, und zwar zunächst wohl in Athen; mit wie lebhaftem Verlangen und Interesse man die Arbeiten namhafter Schriftsteller aufnahm, deutet Plato im Eingange des Phädrus an. Daher finden wir in Athen schon zur Zeit des peloponnesischen Krieges einen Büchermarkt[82]), wahrscheinlich auf der Agora, wo Buchhandel.

andere von den 28 Bibliotheken Roms, welche das Regionenverzeichnifs angiebt, werden die Werke der griechischen Classiker enthalten haben, namentlich die mit dem Athenäum, einer Stiftung Hadrians, verbundene capitolinische Bibliothek.

79) So in Tibur im Tempel des Hercules, wo Gellius (XIX, 5) die Probleme des Aristoteles einsieht. Dagegen enthielt die öffentliche Bibliothek zu Patrae auch Handschriften der römischen Classiker (Gell. XVIII, 9).

80) Der reiche Römer Larensius, der nach dem Berichte des Athenäus alle bekannten Bibliophilen der alten Zeit übertraf, hatte namentlich auch ältere griechische Werke gesammelt. Auch Juba in Mauritanien ist als Büchersammler bekannt.

81) Diese Thorheit geifselt Lucian in seiner Schrift πρὸς ἀπαίδευτον. Apellikon sammelte nicht blofs Bücher, sondern auch historische Urkunden und war in der Wahl der Mittel nicht eben gewissenhaft.

82) Dieser Büchermarkt heifst kurzweg τὰ βιβλία. Später mögen auch in anderen Theilen der Stadt Buchläden existirt haben. Dafs die βιβλιοπῶλαι nicht

nicht blofs Papier, sondern auch Handschriften sowie Copien der neusten Psephismen feil waren. Athen versorgt selbst auswärtige Märkte mit Büchern, auf dem Wege des Buchhandels wurden unter andern auch attische Volksbeschlüsse in den Unterthanenlanden durch Abschriften verbreitet. Xenophon[83]) fand an der Küste von Salmydessos unter den Trümmern gescheiterter Schiffe ausser anderen Luxuswaaren, welche für die griechischen Städte am schwarzen Meere bestimmt waren, auch viele Handschriften. Dagegen läfst sich nicht erweisen, dafs Hermodorus von Syrakus, ein Schüler des Plato, einen förmlichen Handel mit den Schriften seines Lehrers getrieben habe: er mag schon bei Lebzeiten des Plato und mit dessen Zustimmung die Schriften und Lehren des Meisters in seiner Heimath verbreitet haben und mag dabei auch auf seinen pecuniären Vortheil bedacht gewesen sein, daher er den Spottreden der Komiker nicht entging.[84]) Die Preise der Bücher mögen sehr verschieden gewesen sein, Genaueres wissen wir nicht. Wenn Plato für das Werk des Philolaus eine sehr bedeutende Summe gegeben haben

blofs unbeschriebenes Papier, sondern auch Bücher und Psephismen verkauften, beweist Diog. Laert. VII, 2 und Aristoph. Av. 1298. Ueberhaupt wird *βιβλίον* (*βυβλίον*) vorzugsweise von beschriebenen Rollen gebraucht, während *χάρτης* das noch nicht benutzte Schreibmaterial bezeichnet. Man hat aus Plato Apolog. 26 D. geschlossen, dafs auf der Orchestra in Zeiten, wo das Theater nicht benutzt wurde, Bücher feil gewesen seien, allein die Stelle beweist keineswegs, dafs man eine Abschrift des Anaxagoras für eine Drachme kaufen konnte, sondern es ist von einem Theaterbillet die Rede, und Plato bezieht sich wohl auf ein Stück des Euripides, wo die Lehren des Anaxagoras über Mond und Sonne entwickelt wurden, welche der Ankläger dem Sokrates zuschrieb.

83) Xenoph. Anab. VII, 5. 2: *πολλαὶ βίβλοι γεγραμμέναι*. Selbst wenn man das letzte Wort streicht, kann die Stelle doch nur von Handschriften verstanden werden.

84) Aus einer Komödie dieser Zeit stammt sicher der später sprüchwörtlich gebrauchte Vers *Λόγοισιν Ἑρμόδωρος ἐμπορεύεται*, Zenob. V, 6. Doch war dieser Vorwurf vielleicht ganz unbegründet, wenigstens der unbekannte Geschichtschreiber der akademischen Schule in einer Herculanischen Rolle (Philol. Suppl. II, 537), wo unter den Schülern Plato's neben Aristoteles dem Stagiriten und Dio aus Syrakus auch Hermodorus genannt wird, schreibt *Ἑρμόδωρος ὁ Συρακόσιος, ὁ καὶ πε(ρὶ αὐτοῦ*, d. h. über Plato's Leben und Lehren) *γράψας, καὶ τοὺς λόγους εἰς Σικελίαν (δ)ωρε(ὰν ἐκφέρων)*, damit wird, wenn die Ergänzung das Rechte trifft, jenes Gerücht von einem Handel ausdrücklich widerlegt. Dafs man Plato's Schriften gegen Bezahlung auslieh, berichtet Diog. L, III, 66 mit Berufung auf Antigonus von Carystus.

soll, so ist dies ein singulärer Fall; Aristoteles[85]) kaufte die Werke des Speusippus aus dem Nachlasse des Philosophen für drei Talente, allein hier handelte es sich um den Erwerb unedirter Schriften. Papier war zwar früher nicht gerade billig; Ol. 93, 2 kostet in Athen eine Rolle 1 Drachme und 2 Obolen[86]); aber da die Buchhändler die Handschriften durch Sclaven vervielfältigen liefsen, wird der Preis im Durchschnitt nicht sehr hoch gewesen sein; alte Bücher mochten unter Umständen sogar weniger kosten als Papier. Thatsache ist, dafs in Athen zur Zeit des peloponnesischen Krieges die Nachfrage nach Büchern sehr bedeutend war. Nicht nur Männer, die selbst literarisch thätig waren, sondern auch Liebhaber suchten sich die Schätze der Literatur zu erwerben, wie denn überhaupt damals in Athen Jedermann las und studirte.[87]) Nach dem peloponnesischen Kriege, wo mehr und mehr gelehrte Studien aufkamen und die Nachfrage nach literarischen Hülfsmitteln wuchs, mufs der Buchhandel äufserst lebhaft gewesen sein, obwohl Manche ihr Bedürfnifs selbst zu befriedigen suchten, indem sie durch geübte Sclaven sich Bücher abschreiben liefsen, wie der Philosoph Zeno.[88]) Später war Alexandria der Mittelpunkt des Buchhandels. Die Gründung der Bibliothek, die man mit bedeutendem Aufwande immer mehr zu vervollständigen bemüht war, und das rege wissenschaftliche Leben mufste Verkäufer aus allen Theilen Griechenlands herbeiziehen.[89]) Nachher boten die reichen Schätze der Bibliothek,

85) Ueber die Erwerbung der Schrift des Philolaus vergl. Boeckh Philol. 19 ff., über Speusippus Diog. L. IV, 5. Gellius III, 17. Ganz unglaublich klingt der für den *μέγας διάκοσμος* des Demokrit bezahlte Preis von 300 Talenten s. Philo de provid. II, 50.

86) Boeckh. Staatshaush. I, 153.

87) Aristoph. Ran. 1114. Sehr bezeichnend ist, dafs derselbe Komiker, wenn er schildert, wie ein junger Mann in's Verderben gerathen sei, sagt Tagenistae fr. 3: *ἢ βιβλίον διέφθορεν ἢ Πρόδικος ἢ τῶν ἀδολεσχῶν εἷς γέ τις*, indem er die mündlichen Vorträge der Sophisten der Lectüre sophistischer Schriften gegenüberstellt. Sokrates studirte eifrig die Schätze der älteren Literatur mit seinen Freunden und machte sich Auszüge, Xenoph. Mem. I, 6, 14: *τοὺς θησαυροὺς τῶν πάλαι σοφῶν ἀνδρῶν, οὓς ἐκεῖνοι κατέλιπον ἐν βιβλίοις γράψαντες, ἀνελίττων κοινῇ σὺν τοῖς φίλοις διέρχομαι, καὶ ἄν τι ὁρῶμεν ἀγαθὸν, ἐκλεγόμεθα*, wobei vorzugsweise an dichterische und philosophische Werke zu denken ist.

88) Diog. L. VII, 36.

89) Was Galen (T. XVII, 1. 506) berichtet, alle Fremden, die im Hafen von

mit der keine andere sich vergleichen liefs, die beste Gelegenheit dar, namentlich seltenere Werke zu vervielfältigen; und so wurden hier Handschriften für den Verkauf in Masse angefertigt. Während der Kaiserzeit theilt sich Alexandria in dieses Geschäft mit Rom, wo die Werke der griechischen Literatur so gut wie die der römischen feil waren.

Buchtitel. Seitdem die Literatur, die sich immer reicher entfaltet, mehr und mehr für ein lesendes Publicum bestimmt ist, und die buchhändlerische Betriebsamkeit von Athen aus, als dem Brennpunkte des geistigen Lebens, diese Schätze nach allen Seiten hin verbreitete, mufste man auch auf die Bedürfnisse der Leser Rücksicht nehmen. Und allmählig sorgten die Schriftsteller selbst, namentlich die Schüler des Isokrates, dafür in gebührender Weise. Büchertitel sind der älteren Zeit, wo eben erst eine Literatur sich bildet, unbekannt: indem der Schriftsteller sein Werk nur zur Mittheilung für einen engeren Kreis bestimmt oder zunächst für sich selbst aufzeichnet, dachte er gar nicht daran, dasselbe von andern zu unterscheiden oder den Inhalt genauer zu bezeichnen. Dagegen in Zeiten, wo der Schriftsteller für ein lesendes Publicum arbeitet, pflegt er selbst für sein Werk einen geeigneten Namen zu wählen. In Griechenland hatte in der älteren Zeit der Dichter, der sich vor einem Kreise erwartungsvoller Hörer vernehmen liefs, gar keinen Anlafs dazu. Die Namen der epischen Gesänge sind alt, aber sie rühren nicht von den Dichtern selbst her, sondern sie sind volksmäfsigen Ursprungs. Meist wird der Inhalt des Gedichtes kurz bezeichnet wie Ilias, Odyssee, Thebais, Theogonie, Verzeichnifs der Frauen, Schild des Herakles, Werke und Tage.[90]) Zuweilen weisen die Namen auf

Alexandria ankamen, hätten die Bücher, welche sie mit sich führten, abliefern müssen, diese habe man für die Bibliothek zurückbehalten, und dem Besitzer eine neue Abschrift ausgehändigt, mag in dieser Allgemeinheit vielleicht nicht richtig sein, stimmt aber zu dem Systeme, die Bibliothek durch jedes Mittel zu bereichern. In den Katalogen war offenbar die Herkunft der Handschriften genau verzeichnet, daher hiefsen die so erworbenen *ἐκ πλοίων*.

90) *Κατάλογος γυναικῶν*, *ἀσπὶς Ἡρακλέους* (oder schlechthin *ἀσπὶς*), *ἔργα καὶ ἡμέραι*. Das dem Katalog hinsichtlich des Inhaltes verwandte Gedicht *Ἠοῖαι* erhielt diesen Namen, weil jeder Abschnitt mit den Worten *ἢ οἵη* eröffnet wurde.

die Heimath des Epos oder des Dichters hin, wie die *Κύπρια ἔπη* und *Ναυπάκτια ἔπη*. Auch lyrische Dichtungen werden öfter durch solche Namen, die ihnen das Volk beilegte, ausgezeichnet, wie die Eunomia des Tyrtäus, die Salamis des Solon, die Taucherinnen (*κολυμβῶσαι*) des Alkman; dann vor allem die umfangreichen Gedichte des Stesichorus, eben weil sie den älteren epischen Poesien am nächsten standen. Auch die Nomen des Terpander und Anderer waren durch Namen von einander unterschieden, die denselben offenbar von den Schülern jener Meister beigelegt sind. Für die Mehrzahl der lyrischen Dichtungen war das Bedürfnifs eines besonderen Titels gar nicht vorhanden. Anders verhält es sich mit der dramatischen Poesie; hier giebt der Dichter selbst seinem Werke einen charakteristischen Namen. Der Archon, wohl auch das Publicum kennt ihn schon vor der Aufführung des Stückes, und nachdem die Preisrichter ihr Urtheil gefällt hatten, wird der Name des Dichters und der Dramen durch eine öffentliche Urkunde dem Gedächtnifs der Nachwelt überliefert. Auch die Ueberschriften der Mimen des Sophron mögen von dem Dichter selbst herrühren. Die Späteren, wie Theokrit, haben in der Regel den Titel ihrer Gedichte selbst gewählt, was jedoch willkürliche Aenderungen der Abschreiber nicht ausschliefst.

Auch die Prosaschriften, obwohl wesentlich für Leser bestimmt, entbehrten in der älteren Zeit eines besonderen Titels. So lange der Schriftsteller die Früchte seiner Studien in einem einzigen Werke mittheilte, reichte es aus, wenn er im Eingange seinen Namen nannte, selbst ohne dafs er mit klaren Worten die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, darlegte, wie wir dies bei Alkmäon, Hecatäus und Herodot sehen, während Thucydides mit kurzen aber bestimmten Worten den Inhalt seines Werkes angiebt. Allein dem lesenden Publicum genügte der blofse Name des Verfassers nicht, es pflegte sehr bald den Inhalt der Schrift wenigstens im allgemeinen zu bezeichnen; so nannte man philosophische Schriften gewöhnlich *φυσικά* (*περὶ φύσεως*)[91]), geschichtliche Arbeiten *ἱστορίαι*; auch Doppeltitel sind auf diese Weise entstan-

91) Galen. de elem. sec. Hippocr. I, 9: *τὰ γὰρ τῶν παλαιῶν ἅπαντα περὶ φύσεως ἐπιγέγραπται, τὰ Μελίσσου, τὰ Παρμενίδου, τὰ Ἐμπεδοκλέους, Ἀλκμαίωνός τε καὶ Γοργίου, καὶ Προδίκου καὶ τῶν ἄλλων ἁπάντων.*

den.[92]) Wer seinem ersten Werke ein zweites oder drittes folgen liefs, der wird jedenfalls dafür gesorgt haben, dafs der Leser über den Inhalt der Schrift sofort im Klaren war. Dies reichte aus in Zeiten, wo nur Wenige mit einer bemessenen Zahl literarischer Aufgaben sich beschäftigten und ihre Arbeiten meist zunächst für einen kleineren Kreis Befreundeter bestimmten. Aber sowie der literarische Verkehr an Ausdehnung gewinnt und Einzelne eine höchst vielseitige Thätigkeit entwickelten, trat an die Stelle jener unbehülflichen Fassung eine Aufschrift, die in selbstständiger Form den Inhalt der Schrift angab. Seit dem Anfange des peloponnesischen Krieges, wo es namentlich in Athen ein zahlreiches lesendes Publicum gab, und ein förmlicher Buchhandel dessen Bedürfnisse befriedigte, wo das gelehrte Wesen mehr und mehr um sich greift und die Polygraphie in einem früher unbekannten Grade geübt wurde (man denke nur an Hellanicus, Demokrit und Hippokrates), wird wohl nur selten ein Buch ohne regelmässigen Titel veröffentlicht worden sein.[93]) Denn es ist eben als Ausnahme zu betrachten, wenn Thucydides noch an der althergebrachten Weise festhielt.[94]) Isokrates bezieht sich unmittelbar nach Plato's Tode in seiner Zuschrift an König Philipp (Ol. 108, 3) ganz deutlich auf die Schriften des Philosophen über die Verfassung und die Gesetze, die soeben unter diesem Titel erschienen waren.[95]) Die Aufschrift rührt jetzt in der Regel von dem Verfasser selbst her; bei Hellanicus und Demokrit (die Buchtitel dieses vielseitigen Mannes sind nicht ohne Eigenthümlichkeit) dürfen wir dies wohl voraussetzen; anderwärts mögen Freunde und Schüler oder auch der Buchhandel dafür gesorgt haben. Manchmal ward die ursprüngliche Aufschrift mit einer anderen vertauscht, daher auch Doppeltitel nicht gerade selten

92) Das Werk des Pherecydes von Syros wird bald *ϑεογονία* oder *ϑεοκρασία*, bald *Ἑπτάμυχος* genannt.

93) So wurde auch bereits gegen Ende der classischen Zeit jede Rolle mit einer Aufschrift (*ἐπίγραμμα*) versehen, um in einer Bibliothek jedes Buch leicht finden zu können; Alexis bei Athen. IV, 164: *ἔπειτ᾽ ἀναγνώσει πάνυ γε διασκοπῶν ἀπὸ τῶν ἐπιγραμμάτων.*

94) Thucydides hat sein Geschichtswerk nicht selbst herausgegeben, aber die Worte des Einganges sind unzweifelhaft so, wie sie der Verfasser niederschrieb, von dem Herausgeber veröffentlicht worden.

95) Isocrates Phil. 12: *οἱ τοιοῦτοι τῶν λόγων ἄκυροι τυγχάνουσιν ὄντες τοῖς νόμοις καὶ ταῖς πολιτείαις ταῖς ὑπὸ τῶν σοφιστῶν γεγραμμέναις.*

sind; die Tragödien bieten dafür mehrfache Belege, Plato's Dialoge tragen sämmtlich eine zwiefache Bezeichnung an der Spitze.[96]) Manchmal herrscht hinsichtlich des Titels grosse Unsicherheit, wie bei Aristoteles, was sich aus den Schicksalen des literarischen Nachlasses dieses Philosophen genügend erklären läfst.[97]) Wenn wir von der Komödie absehen, wo insbesondere die Dichter der alten Zeit auffallende Namen nicht verschmähen, sind die Titel der alten Zeit schlicht und angemessen, nur das Füllhorn (*Ἀμαλθείης κέρας*) macht eine Ausnahme; auch die Sophisten suchten durch gewähltere Ausdrücke die Aufmerksamkeit auf das Werk zu lenken, wie die *Ὧραι* des Prodicus, die *Ἀλήθεια* des Protagoras und Antiphon beweisen[98]): hierher gehört auch der *Τρικάρανος* (oder *Τριπολιτικὸς*), den Anaximenes unter dem Namen des Theopomp veröffentlichte. Erst in späteren Zeiten wird namentlich bei Sammelwerken und zuweilen auch bei polemischen Schriften gern ein auffallender, auch wohl geschmackloser Titel gewählt.[99]) Manchmal gilt der gewählte Titel eigentlich nur für einen Theil des Werkes, gewöhnlich den Anfang, wie Xenophon's Anabasis und die Erziehung des Cyrus beweisen.[100]) Nicht selten ist die Bezeichnung ziemlich unbestimmt, wie das bei geschichtlichen Werken häufig wiederkehrende *Ἑλληνικά*, sehr unpassend gewählt ist der Titel *μετὰ τὰ φυσικά*, der natürlich nicht von Aristoteles selbst herrührt.

Nicht selten führten zwei Werke den gleichen Titel, dann unter-

96) Schon Aristoteles citirt den Menexenus des Plato unter dem Namen *ἐπιτάφιος*, das Symposium als *ἐρωτικὸς λόγος*.

97) So inbesondere bei den Kategorien, der Analytik, der Metaphysik, der *φυσικὴ ἀκρόασις*. Der Titel der Schrift *περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς* rührt gewifs nicht von Aristoteles selbst her.

98) Dagegen die *ἀποπυργίζοντες λόγοι* des Diagoras, die *καταβάλλοντες λόγοι* des Protagoras, die *ὑπερβάλλοντες λόγοι* des Thrasymachus sind nicht wirkliche Titel, sondern volksmäfsige Bezeichnungen jener Schriften.

99) So z. B. *πέπλος*, *στέφανος*, *κέρας Ἀμαλθείας* (Sotion), *κεστοὶ* (Julius Africanus), *πολυμνήμων*, *βιβλιοθήκη* (Apollodor und Diodor), das *ὠκυτόκιον* des Telephus, der *φιλέταιρος* des sogenannten Herodian. Man vergl. Plinius Vorrede der Hist. Nat. (23 ff.) und Gellius im Vorwort der Noctes Atticae. Welcher Zeit die *χρυσῆ βίβλος* des Historikers Themistagoras angehört, ist ungewifs.

100) Auch die römische Literatur bietet Analoges dar, wie die *Origines* des Cato, was sich aus der successiven Erweiterung des ursprünglichen Werkes genügend rechtfertigen läfst.

schied man sie gewöhnlich durch den Zusatz grofs oder klein[101]); diese Sitte ist alt und volksmäfsig, hat sich aber bis zu den Zeiten der Alexandriner und später behauptet.[102]) Am nächsten liegt es, diese Ausdrücke auf den verschiedenen Umfang zweier homonymer Schriften zu beziehen, wie ja die Ilias, das gröfste aller epischen Gedichte der classischen Zeit, sich schon dadurch von der kleinen Ilias des Lesches unterschied, ebenso pafst dies für den ersten und zweiten Hippias des Plato[103]); aber nicht überall stehen zwei Werke gleichen Namens in diesem Verhältnifs zu einander, die sogenannte grofse Ethik des Aristoteles zeichnet sich gerade durch die Kürze der Fassung vor den beiden anderen Bearbeitungen dieser Disciplin aus. Mit dem Ausdruck grofs bezeichnete man wohl eigentlich das ältere Werk; so nannte man eine Schrift, welche früher allein ihren Namen geführt hatte, erst dann, nachdem eine andere homonyme erschienen oder aufgefunden war, und zwar ohne Rücksicht auf den Umfang oder auf das wirkliche Alter der Schrift; denn es konnte sich namentlich in der alexandrinischen Periode treffen, dafs die neu entdeckte Schrift, die man eben zum Unterschiede klein nannte, höheren Alters war, als die, welche früher schlechthin den Namen für sich in Anspruch genommen hatte. So mochte die grofse Ethik des Aristoteles neben der Eudemischen schon längst bekannt sein, aber grofs wurde sie erst zubenannt, als die in Vergessenheit gerathene Nikomachische Ethik wieder an's Licht trat.[104])

101) *Μέγα* und *μικρὸν*, oder *μεῖζον* und *ἔλασσον*. Meist werden beide Werke demselben Verfasser beigelegt, wie man bei Demokrit einen *μέγας* und *μικρὸς διάκοσμος* unterschied. Unter den Dialogen des Antisthenes findet sich ein *Ἡρακλῆς ὁ μείζων* neben noch zwei anderen homonymen Schriften, sowie ein zwiefacher *Κῦρος*. Freilich liegt bei solcher Homonymie der Verdacht gegen die Identität des Verfassers oft sehr nahe.

102) Die Benennung *μικρὰ Ἰλιὰς*, die wir bereits bei Aristoteles antreffen, reicht offenbar hoch hinauf, während die Homerische Ilias als das allgemein bekannte Gedicht schlechthin so genannt wird, nur der falsche Herodot (vit. Hom. 28) nennt sie *μεγάλη Ἰλιάς*. Eine alttestamentliche apokryphe, ursprünglich hebräisch geschriebene, dann in's Griechische übertragene Schrift heifst *λεπτὴ γένεσις* (*λεπτογένεσις*, *μικρογένεσις*).

103) Ganz bestimmt trifft dies zu bei dem ersten Buche der Aristotelischen Metaphysik, *Α μεῖζον*, *Α ἔλαττον*, s. Alexander Aphr. 100.

104) Jetzt unterscheidet man *μεγάλα Ἠθικὰ* (*Νικομάχεια*) und (*μικρὰ*) *Ἠθικὰ Νικομάχεια*. Auch bei den Analytika findet sich die Bezeichnung *ἀναλυτικὰ μεγάλα ὕστερα*. Die *Ἠοῖαι* des Hesiod heifsen *μεγάλαι* nicht in Beziehung auf

Wenn, wie es nicht selten vorkam, ein Tragiker zwei Dramen nach demselben Heros benannte, so genügte das erste Mal der einfache Eigenname, wie z. B. bei dem Satyrstück Prometheus des Aeschylus, während das spätere homonyme Drama eines unterscheidenden Zunamens nicht gut entbehren konnte, der wohl in der Regel von der Hand des Dichters selbst hinzugefügt wurde; später legte man aber gewöhnlich auch dem älteren Stücke einen charakteristischen Zunamen bei, um beide Dramen genau zu sondern.

Besondere Vorsicht bedarf es bei der Prüfung der Citate der Schriften, von denen Nichts aufser dem Titel oder nur Bruchstücke sich erhalten haben; nicht selten werden einzelne Theile eines grösseren Werkes unter besonderen Namen angeführt, wodurch ältere wie neuere Gelehrte sich mehrfach haben täuschen lassen.[105]) Wenn es bei Aristoteles nicht leicht ist, die Verweisungen auf die noch vorliegenden Schriften genügend festzustellen, da der Philosoph nicht selten mit verschiedenen Namen dieselbe Schrift oder einzelne Abschnitte derselben bezeichnet, so steigern sich die Schwierigkeiten

den *Κατάλογος*, denn dieser Titel ist ganz verschieden, sondern offenbar auf ein anderes genealogisches Gedicht, wo ebenfalls jeder Abschnitt mit der Formel *ἢ οἵη* begann, wahrscheinlich die *Ναυπάκτια*. Wefshalb das rhetorische Lehrbuch des Thrasymachus *μεγάλη τέχνη*, die Politik des Plato bei den Scholiasten *μεγάλη Πολιτεία* genannt wird, ist nicht klar.

105) So führt Suidas (oder vielmehr Hesychius Illustrius) unter den Gedichten des Callimachus *Ἰοῦς ἄφιξις* (schr. *ἀφίξεις*), *Σεμέλη*, *Ἄργους οἰκισμοὶ* und *Γλαῦκος* an, dies sind aber keine selbstständigen Poesien, sondern nur Theile der *Αἴτια*, die der Grammatiker ganz übergeht, und mit der *Ἀρκαδία* hat es wahrscheinlich dieselbe Bewandtnifs. Ebenso erwähnt er neben den *πίνακες* des Callimachus einzelne Abschnitte dieses grofsen Werkes als selbstständige Schriften, und in den gleichen Irrthum geräth er bei den Schriften *περὶ ποταμῶν* und der *θαυμάτων συναγωγή*. In den entgegengesetzten Fehler sind neuere Kritiker verfallen, wenn sie die Prosaschriften *περὶ ἀγώνων* oder die *κτίσεις* als Theile des elegischen Gedichtes *Αἴτια* betrachten. Wenn Stobäus Floril. CI den Arzt Antyllus citirt: *περὶ τῶν καθ' ἡμέραν διαφορᾶς τῶν ἀέρων, περὶ τῶν ἐν ἀέρι διαφορῶν, περὶ τῆς ἐν ἑκάστῃ τῶν ἐτησίων ὡρῶν διαφορᾶς, περὶ τόπων καὶ τῶν ἐν αὐτοῖς ἀέρων, περὶ τῆς κατὰ μῆνα τῶν ἀέρων διαφορᾶς*, so sind darunter gewifs nicht verschiedene Schriften zu verstehen, sondern nur Abschnitte eines gröfseren Werkes, worin Antyllus über die Verschiedenheit der Temperatur mit Rücksicht auf die verschiedenen Jahreszeiten und Länder gehandelt hatte. Ebenso werden von dem Logographen Hellanicus einzelne Schriften oder Abschnitte gröfserer Werke unter verschiedenen Namen angeführt.

bei den Beziehungen auf Werke, welche uns nicht überliefert sind; denn abgesehen von der Unbestimmtheit und Allgemeinheit des Ausdrucks, die auch bei diesen Angaben öfter störend ist, wissen wir in manchen Fällen gar nicht, ob die betreffende Schrift wirklich auch abgefafst wurde, oder es sich nur um ein beabsichtigtes, aber nicht ausgeführtes Werk handelt.[106])

Eintheilung in Bücher.

Man nimmt gewöhnlich an, die Eintheilung gröfserer Schriften in Bücher sei erst in der alexandrinischen Zeit aufgekommen und man habe diese Einrichtung dann auch auf die Denkmäler der älteren classischen Literatur übertragen. Allein die Sitte ist offenbar älter. Bei gröfseren Werken machte das Material selbst eine Theilung nothwendig, und es ist natürlich, dafs man dabei auf den Zusammenhang Rücksicht nahm und dafür Sorge trug, dafs er nicht in willkürlicher Weise unterbrochen wurde. Bei den lyrischen und dramatischen Dichtern reichte in der Regel eine Rolle aus, in den umfangreichen epischen Gedichten gliedert sich die Erzählung selbst in gewisse Abschnitte. Homers Ilias und Odyssee sind in je 24 Bücher abgetheilt; diese Anordnung schreibt man gewöhnlich den Alexandrinern zu, aber sie ist gewifs älter, sie ward wohl eingeführt, nachdem bereits bei Prosawerken die Abtheilung in Bücher üblich war; dafs sie zur Zeit des Aristoteles schon eingeführt war, möchte man daraus schliefsen, dafs die hier angewandte Methode, die 24 Buchstaben des Alphabetes zur Zahlbezeichnung zu verwenden, bei Aristoteles wiederkehrt.[107])

Bei Prosawerken, wenn sie nicht sehr mäfsigen Umfang hatten,

106) Die alten Erklärer des Aristoteles fördern uns auch nur wenig, sie waren meist selbst rathlos: Aristoteles deutet mehrmals auf Untersuchungen *περὶ μετάλλων* hin, und Olympiodor in seinem Commentar zur Meteorologie des Aristoteles (II, 133) erwähnt auch eine *μονόβιβλος περὶ μετάλλων*, aber später (II, 162) nimmt er diese Angabe selbst zurück mit den Worten: *καὶ ταῦτα μὲν καθολικῶς περὶ μετάλλων παραδίδωσιν Ἀριστοτέλης, ὑποσχνούμενες καὶ ἴδια γράφειν, οὐκ ἔγραψε δέ, ὅσον ἡμᾶς καὶ τοὺς πρὸ ἡμῶν εἰδέναι.*

107) Dafs sie nicht erst von Aristarch eingeführt wurde, dafür spricht auch der armselige Witz des Apion (Seneca epist. 88, 34), Homer habe im Eingange der Ilias durch die erste Silbe *MH* den Umfang seiner beiden Gedichte angedeutet. Auf gleicher Stufe steht das bekannte Problem, woher es komme, dafs das Werk des Thucydides, dessen Name mit *Θ* beginnt, in acht Bücher (*H*) das des Herodot, dessen Name mit *H* anfängt, in neun Bücher (*Θ*) abgetheilt sei.

trat die Nothwendigkeit der Theilung sehr häufig ein; in der ältesten uns erhaltenen gröfseren Prosaschrift, in der Geschichte des Herodot, findet sich die erste Hinweisung auf eine von dem Verfasser selbst beabsichtigte Trennung in gröfsere Abschnitte.[108]) Aber es wird geraume Zeit vergangen sein, ehe diese Praxis zu allgemeiner Geltung gelangte. Bei Thucydides gab es neben der jetzt üblichen Eintheilung in acht Bücher, die übrigens ganz angemessen ist und von richtigem Verständnifs zeugt, auch andere abweichende Anordnungen (in neun, oder dreizehn Bücher u. s. w.). Bei einer Arbeit, die der Verfasser nicht selbst zum Abschlufs gebracht hat, ist eine solche Verschiedenheit leicht zu erklären. Aber auch in den grösseren Werken Xenophons war die Abtheilung im Alterthume schwankend.[109]) In der Anabasis sind allerdings die sieben Bücher genau geschieden, indem meist im Eingange der Inhalt des vorhergehenden Buches kurz recapitulirt wird; schon Demetrius von Magnesia kennt diese Summarien, die neuere Kritik hat ihre Aechtheit bezweifelt, und die ziemlich pedantische Ausführlichkeit ist wohl geeignet Verdacht zu erwecken; aber auch wenn diese kurzen Einleitungen mit Ausnahme des siebenten Buches, dessen Eingang sich wesentlich von den übrigen unterscheidet, von fremder Hand später hinzugefügt sein sollten, kann doch die Abtheilung in sieben Bücher von Xenophon selbst herrühren. Wenn die Gliederung der hellenischen Geschichte gleichfalls in sieben Bücher ziemlich ungeschickt erscheint, so erklärt sich dies zur Genüge aus den Schicksalen dieses Werkes. Bei Hippokrates ist zwar die Ueberlieferung öfter schwankend, aber anderwärts stand die Abtheilung der Bücher ganz fest und wird schon

108) Herodot V, 36 verweist auf das erste Buch mit den Worten: *ὡς δεδήλωταί μοι ἐν τῷ πρώτῳ τῶν λόγων*, er gebraucht nicht den unbestimmten Ausdruck *ἐν τοῖσι πρώτοισι τῶν λόγων* wie VII, 93, wo er sich auf I, 171 bezieht, sondern bezeichnet damit ganz bestimmt den ersten Abschnitt seines Geschichtswerkes, und ebenso bildet das zweite Buch ein abgeschlossenes Ganze. Daraus folgt freilich noch nicht mit Nothwendigkeit, dafs die Eintheilung in neun Bücher, wie sie jetzt vorliegt, von dem Historiker selbst herrühre; in der älteren Zeit, die noch keine gesicherte literarische Ueberlieferung kennt, werden die Abschreiber in solchen Aeufserlichkeiten sich beliebige Aenderungen gestattet haben; aber man sieht doch, wie Herodot selbst eine Gliederung des Stoffes beabsichtigt hat.

109) Dies bezeugt Diog. Laert. II, 57, wahrscheinlich dem Demetrius von Magnesia folgend.

dadurch gesichert, dafs das Aechte und Unächte immer nach ganzen Büchern sich sondern läfst. Plato's Politeia ist in zehn Bücher abgetheilt; diese Gliederung, wenn sie auch nicht überall auf den inneren Zusammenhang Rücksicht nimmt, sondern theilweise durch äufserliche Gründe, durch den beschränkten Raum der Papyrusrollen bedingt war, kann immerhin von Plato selbst herstammen.[110]) Eine durchaus glaubwürdige Ueberlieferung läfst den Philippus von Opus, den Herausgeber des nachgelassenen Platonischen Werkes über die Gesetze dasselbe in zwölf Bücher eintheilen[111]); hier haben wir also ein bestimmtes Zeugnifs, dafs bereits um Ol. 108 diese Praxis üblich war. Aber der Schule des Isokrates, die literarisch besonders betriebsam war, gebührt das Verdienst, diese Methode weiter ausgebildet und constant in Anwendung gebracht zu haben. Ephorus hatte seinen Stoff sorgfältig geordnet und nach Büchern vertheilt, jedem Buche schickte er eine eigene Einleitung voraus, und wenn jedes Buch mit einem besonderen Titel bezeichnet wird, so geht wohl auch diese Einrichtung auf den Verfasser zurück.[112]) Aristoteles und seine Schule haben sicher selbst ihre gröfseren Werke in Bücher abgetheilt veröffentlicht, und von jetzt an gewinnt diese Sitte ganz allgemeine Geltung, die in der römischen Literatur, abgesehen von den ersten Anfängen, wie Naevius' Gedicht über den punischen Krieg, ebenfalls beobachtet wurde. Nicht selten beziehen die Späteren sich ausdrücklich darauf, wie Polybius und Diodor, Josephus[113]) und Appian; namentlich Diodor giebt über den Inhalt und Umfang seines historischen Werkes genaue Auskunft, wie er ausdrücklich bemerkt, um

110) Nicht nur das erste und zehnte Buch sondern sich als Einleitung und Schlufs des ganzen Werkes sehr bestimmt ab, sondern auch das vierte, siebente und neunte Buch bilden ganz angemessene Abschnitte, während allerdings in den übrigen Büchern mehr das Streben nach gleichmäfsiger Eintheilung mafsgebend erscheint. In den ersten Anfängen haftet eben der Praxis eine gewisse Unvollkommenheit an, und es liegt kein Grund vor, diese Abtheilung einem alexandrinischen Grammatiker, wie dem Aristophanes von Byzanz, zuzuschreiben.

111) Suidas (*Φίλιππος Ὀπούντιος*), *φιλόσοφος, ὃς τοὺς Πλάτωνος νόμους διεῖλεν εἰς βιβλία ιβ', τὸ γὰρ ιγ' αὐτὸς προσθεῖναι λέγεται*, ein Artikel, der aus sehr guter Quelle geschöpft ist.

112) Diodor V, 1: *τῶν γὰρ βίβλων ἑκάστην πεποίηκε περιέχειν κατὰ γένος τὰς πράξεις*. XVI, 26 *βίβλους γέγραφε τριάκοντα προοίμιον ἑκάστῃ προσθείς.*

113) Josephus in der Einleitung zur Geschichte des jüdischen Krieges und im Epilog der Archäologie.

sich gegen die Willkür, mit der man damals ganz ungescheut fremde Arbeiten interpolirte, kürzte oder erweiterte, sicher zu stellen; hatte er doch selbst schon unangenehme Erfahrungen gemacht, indem man einige Bücher seiner historischen Bibliothek, noch ehe er dieselben vollständig ausgeführt hatte, ihm heimlich entwandte und herausgab.[114]) Ebenso verweist Artemidor, der Verfasser eines Traumbuches, wiederholt mit bestimmter Angabe der Zahl auf frühere Bücher seiner Schrift. Gewisse Zahlen waren besonders beliebt, so die Zahl sieben, die wir bei Xenophon in der Anabasis und der griechischen Geschichte, bei Hippokrates in den Epidemien und Aphorismen, bei Philistus in seiner Geschichte Siciliens und anderwärts antreffen; ebenso die Zahl 24, namentlich bei Sammelwerken, schon weil sie der Zahl der Buchstaben des Alphabetes entsprach. Die Späteren, wie sie überhaupt ihr Verdienst in die möglichst treue Nachahmung classischer Muster setzen, folgen selbst in solchen Aeufserlichkeiten ihren Vorgängern; Arrhian, der neue Xenophon, theilt seine Anabasis nur defshalb in sieben Bücher, weil dies die überlieferte Bücherzahl in der Anabasis des Xenophon war.[115]) Das Ende eines Buches suchte man durch die abschliefsende Form der Darstellung zu markiren, während man den Anfang eines neuen Buches durch Recapitulation des Früheren und Angabe des Folgenden, oder auch eine besondere Einleitung kenntlich machte; auch pflegte man wohl bei gröfseren Werken jedem einzelnen Buche einen Specialtitel zu geben, wie dies Appian thut. Bei umfangreichen Arbeiten unterschied man nach Mafsgabe des Stoffes gröfsere Abtheilungen[116]), die wieder in Bücher zerfielen. War ein Buch zu umfangreich, so theilte man es, wie z. B. Diodors siebzehntes Buch beweist; andere Belege bieten die herculanischen

114) Diodor I, 4 und 5. XL, 21.

115) Bei den Römern zeigt sich ganz das Gleiche: Virgil dichtet zehn Eklogen, weil Theokrit zehn bukolische Idyllen geschrieben hatte, und da von Virgils Eklogen eigentlich nur sieben diesen Charakter wahren, begnügt sich sein Nachahmer Calpurnius mit der Siebenzahl. Die zehn Bücher Briefe des jüngeren Plinius sind in dieser Beziehung Vorbild für den Symmachus, während Sidonius Apollinaris sich mit neun Büchern begnügt.

116) *Συντάξεις*, so Diyllus in seiner hellenischen Geschichte, ebenso Deinias in seiner Geschichte von Argos, schol. Eurip. Orest. 859: *Δεινίας ἐν τῷ πρώτῳ τῆς πρώτης συντάξεως, ἐκδόσεως δὲ δευτέρας*, desgleichen wird von den Historien des Dino die erste und dritte *σύνταξις* erwähnt.

Rollen.[117]) Obwohl man bei der Eintheilung in Bücher auf den beschränkten Umfang der Papyrusrollen Rücksicht nahm, so stimmte doch bei Abschriften gröfserer Werke keineswegs überall diese Gliederung mit den einzelnen Rollen überein, sondern öfter endete ein Buch auch mitten in der Rolle.[118]) Es ist dies wichtig für die Beurtheilung der Angaben in den Bücherverzeichnissen: hier stimmt häufig die Zahl der Rollen nicht mit den Zahlen der Abtheilungen der einzelnen Schriften; bei Aristoteles wird die Gesammtzahl auf 400 angegeben, aber wenn man die Bücher der einzelnen Schriften zusammenrechnet, ergiebt sich eine weit gröfsere Zahl. Da man eben das Material möglichst benutzte und die einzelnen Bücher bei allem Streben nach einer gewissen äufseren Gleichmäfsigkeit sehr verschiedenen Umfang hatten, füllten die Schriften des Aristoteles in der alexandrinischen Bibliothek zur Zeit des Callimachus gerade 400 Rollen. Seitdem der Gebrauch des Pergaments allgemeiner wurde, pflegte man mehrere Bücher in einen Band zusammenzufassen, da man hier nicht so durch die Rücksicht auf den Raum, wie bei den Papyrusrollen, beschränkt war.[119])

Zeilenzählung.

Wie man die Schriften in Bücher abtheilte, so begann man auch bald die Zeilen zu zählen, um den Umfang der Bücher festzustellen und so die unversehrte Erhaltung literarischer Arbeiten zu sichern. Mit den Dichtern, und zwar den Epikern, hat man offenbar den

117) Diese Theile heifsen τμήματα, aber auch βίβλοι. Oft verfuhr man dabei ziemlich willkürlich, s. Schol. Aristid. III, 401.

118) Auf dem Papyrus von Elephantine beginnt die Rolle mit Ilias XXIV, v. 127.

119) Anakreons fünf Bücher lyrischer Gedichte füllten ein τεῦχος, wie das Epigramm des Krinagoras beweist, die vierundzwanzig Bücher des Appian waren in drei τεύχη vertheilt (Photius Bibl. 57); denn τεῦχος ist der gewöhnliche Ausdruck für eine Handschrift auf Pergament in Buchform. Auf dieses Material geht auch der Ausdruck τόμος, damit bezeichnet man einen Theil der gesammelten Werke eines Schriftstellers, ein τόμος enthielt immer mehrere kleinere Schriften oder ein aus mehreren Büchern bestehendes Werk. So füllten die Gedichte des Epicharmus in der Ausgabe des Apollodor zehn τόμοι (Porphyr. vita Plotini 24), die Schriften des Antisthenes nach Diog. Laert. VI, 15 (der wohl die πίνακες der pergamenischen Bibliothek benutzt) gleichfalls zehn τόμοι. Uebrigens ist der Sprachgebrauch bei τόμος schwankend, nach Hesychius heifst auch eine Papyrusrolle (χάρτης) τόμος, Photius Bibl. 57 nennt das erste Buch des Appian so, gebraucht also das Wort gleichbedeutend mit λόγος oder βίβλος, vergl. auch ebendas. 118. 122. Ebenso Fronto p. 60 ed. Ber. *feci excerpta ex libris sexaginta in quinque tomis.*

Anfang gemacht[120]), dann aber wandte man auch Prosaschriften die gleiche Sorgfalt zu. Bereits Theopompus gab die Zeilenzahl seiner Schriften an, um den Umfang seiner literarischen Thätigkeit klar darzulegen, wie auch später Josephus am Schlusse seiner Archäologie nicht nur die Zahl der Bücher, sondern auch der Zeilen vermerkt.[121]) Diese Methode dient vor allem bibliographischen Zwecken, daher ward nicht nur in den Katalogen der Bibliotheken, sondern meist auch in den Handschriften selbst die Zahl der Zeilen sorgfältig verzeichnet.[122]) Freilich bei Prosawerken war dies Verfahren ziemlich unsicher; denn die Breite der Columnen in den Papyrusrollen war sehr verschieden, ebenso die Schrift selbst bald gröfser bald kleiner; die Abschreiber gingen aber durchaus nicht auf eine genaue Reproduction des ihnen vorliegenden Exemplares aus, daher mufste sich auch fast bei jeder Copie die Zeilenzahl ändern.[123]) Aber man mag bei neuen Abschriften meist die überlieferte Angabe der Zeilenzahl wiederholt haben, weil man die Mühe scheute, eine neue Berechnung anzustellen. Doch ist dies in anderen Fällen geschehen; die Angaben in den Handschriften der attischen Redner gelten offenbar nur für Pergamenthandschriften, wo die Zeilen durchschnittlich gröfser waren, nicht für Papyrusrollen, können also auch nicht auf die Urkunden der alexandrinischen Bibliothek zurückgeführt werden.

120) Daher wird *ἔπος*, was eigentlich den Vers bezeichnet, in weiterem Sinne für *στίχος* gebraucht und auch auf die Bestimmung der Zeilenzahl in Prosawerken übertragen. Für das Alter der Sitte die Zeilen zu zählen spricht auch der Umstand, dafs man sich hier lange Zeit der älteren Methode Zahlen durch Buchstaben zu bezeichnen bediente. Darauf bezieht sich auch der sog. Herodian *περὶ ἀριθμῶν· καὶ γὰρ ταῦτα (ἀριθμοῦ σημεῖα) ἐν ταῖς γραφαῖς τῶν βιβλίων ἐπὶ τοῖς πέρασιν ὁρῶμεν γραφόμενα.*

121) Photius Bibl. 176: *καὶ ὡς οὐκ ἂν εἴη αὐτῷ παράλογον ἀντιποιουμένῳ τῶν πρωτείων, οὐκ ἐλαττόνων μὲν ἢ δισμυρίων ἐπῶν τοὺς ἐπιδεικτικοὺς τῶν λόγων συγγραψαμένῳ, πλείους δὲ ἢ ιε΄ μυριάδας, ἐν οἷς τάς τε τῶν Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων πράξεις μέχρι νῦν ἀπαγγελλομένας ἔστι λαβεῖν.* Josephus Ant. XX, 11, wo er die Zeilenzahl auf 60000 angiebt, also kommen durchschnittlich auf jedes Buch 3000 Zeilen.

122) Aus den *πίνακες* sind die Angaben, die wir bei den älteren Grammatikern antreffen, geschöpft, ebenso finden sich in den herculanischen Rollen, sowie in den Handschriften des Demosthenes, einmal auch bei Isokrates am Schlusse des Busiris, sowie in den Biographien des Plutarch die Zeilen vermerkt.

123) Es sind überall Raumzeilen, nicht etwa Sinnzeilen oder Abschnitte des Gedankens zu verstehen.

Inhaltsangaben.

Später war es ganz gewöhnlich, einer Schrift oder jedem einzelnen Buche eines gröſseren Werkes eine summarische Uebersicht vorauszuschicken oder auch den Inhalt der einzelnen Abschnitte in Randbemerkungen oder Ueberschriften kurz zusammenzufassen und so für die Bequemlichkeit der Leser zu sorgen. Polybius hatte dies im Anfange seines Geschichtswerkes regelmäſsig gethan, später, weil er wahrnahm, daſs die Abschreiber diese Summarien geringschätzig behandelten und aus Bequemlichkeit meist wegließsen, zog er es vor, die einleitende Uebersicht mit der Darstellung selbst zu verbinden, um sie so gegen die Willkür der Schreiber zu schützen.[124]) So hat auch Diodor solche Inhaltsangaben selbst hinzugefügt, die für die Kritik nicht unwichtig sind, wahrscheinlich auch Athenäus, während sie anderwärts von fremder Hand herrühren mögen; bei nachgelassenen Schriften mag der Herausgeber dafür Sorge getragen haben.[125]) Wie gedankenlos und nachlässig die Abschreiber mit der Ueberlieferung verfuhren, erkennt man aus der kleinen, gewöhnlich dem Aristoteles zugeschriebenen Abhandlung über die Eleatischen Philosophen; hier war offenbar in der Ueberschrift jedes Abschnittes der Name des betreffenden Philosophen von dem Verfasser selbst hinzugefügt; diese Ueberschriften wurden später als entbehrlich weggelassen, und da der Verfasser die Gewohnheit hat, der Kürze halber im Texte selbst niemals den Namen des Philosophen, dessen System er kritisirt, zu nennen, entstand eine heillose Verwirrung, indem spätere Abschreiber nach Gutdünken die unentbehrlichen Ueberschriften ergänzten. Indem man den Inhalt der einzelnen Abschnitte kurz angab, bildete sich ganz von selbst die Eintheilung der Bücher

124) Vielleicht fügte er aber auch hier noch die *προγραφαὶ* hinzu, denn die Worte des Polybius XI, 1 sind nicht ganz klar: *ἴσως δέ τινες ἐπιζητοῦσι, πῶς ἡμεῖς οὐ προγραφὰς ἐν ταύτῃ τῇ βίβλῳ, καθάπερ οἱ πρὸ ἡμῶν, ἀλλὰ καὶ προεκθέσεις καθ᾽ ἑκάστην ὀλυμπιάδα πεποιήκαμεν τῶν πράξεων*, hier ist entweder *οὐ μόνον προγραφὰς* zu lesen, oder *καὶ* hinter *ἀλλὰ* zu tilgen. Daſs die Sitte der *προγραφαὶ* bei den Historikern vor Polybius allgemein üblich war, geht aus diesen Worten klar hervor; Polybius hatte dies Verfahren in den ersten fünf (zehn?) Büchern, wie er sagt, beobachtet, aber seine Klage über die Nachlässigkeit der Abschreiber ist nur zu begründet, es hat sich davon keine Spur erhalten. Die Neueren behandeln diese für das Verständniſs sehr dienlichen Summarien und Randschriften meist zu geringschätzig, ja aus Hyperkritik hat man dieselben sogar da, wo sie handschriftlich erhalten sind, getilgt.

125) So rühren im Lucrez die Randschriften wahrscheinlich von Cicero her.

in Capitel[126]), die wir besonders in gelehrten Arbeiten und Sammelwerken antreffen, wo die einzelnen Abschnitte lose an einander gereiht waren. Auch pflegte man wohl die Quellen, die man benutzt hatte, anzugeben, wie z. B. Parthenius in seinen erotischen Erzählungen, wo die neuere Kritik mit Unrecht Anstofs genommen hat, und Antoninus Liberalis in seinen Metamorphosen.

Auch sonst kam man durch Zeichen dem Verständnifs zu Hülfe; frühzeitig kam die Paragraphe[127]) auf, welche vielfache Verwendung fand, bis sie später z. Th. durch andere Zeichen ersetzt wurde. In Gesetzen und öffentlichen Urkunden dient die Paragraphe zur Bezeichnung der einzelnen Abschnitte[128]), zu gleichem Zwecke verwandten aber auch die Abschreiber dieses Zeichen[129]); im Drama wird dadurch der Personenwechsel kenntlich gemacht, bei den lyrischen Dichtern, wie in den alten Handschriften der Sappho und des Alcäus, die strophische Gliederung; in Prosawerken wurden bald gröfsere bald kleinere Abschnitte auf diese Weise unterschieden.[130])

126) Denn *κεφάλαιον* bedeutet ja eben die summarische Angabe des Inhaltes, welche am Rande vermerkt war. *Κεφάλαια* oder *τμήματα* werden namentlich bei den Erklärern des Aristoteles sowie des Hippokrates (Schol. Hippocr. Dietz II, 3), dann auch bei Photius in der Bibliothek erwähnt. Ebenso bei den Lateinern, Symmach. Ep. X, 27 citirt: *Seneca lib. IV de benef. cap. XI.* Cassiodor Arithm. 1: *Josephus in libro I antiquitatum titulo IX.* In der alten classischen Zeit sind dagegen *κεφάλαια* Musterstücke, die man aus den classischen Schriftstellern auswählt, Plato Leg. VII, 810.

127) *Παραγραφὴ* oder *παράγραφος*.

128) So schon in einer attischen Urkunde aus der Zeit des peloponnesischen Krieges (Ephem. Arch. 3753.) und in der Bauordnung von Tegea in Arkadien. Dagegen in einer alten lokrischen Inschrift sind die einzelnen Abschnitte eines Gesetzes mit Buchstaben bezeichnet.

129) Schon Aristot. Rhet. III, 8 bemerkt, der Rhythmus selbst müsse den Schlufs eines Abschnittes deutlich markiren, nicht blofs der Schreiber oder die Paragraphe.

130) Schon Kallias in seiner *γραμματικὴ τραγῳδία* scheint die Paragraphe zur Bezeichnung der Personen verwendet zu haben (Athen. X, 453), wie wir diese Zeichen auch noch im Phaethon des Euripides in der Handschrift wahrnehmen. Ueber die Verwendung zu metrischen Zwecken s. Hephaestion und Schol. Theocr. I, 82. Für den Gebrauch bei Prosaikern bieten die Handschriften des Hyperides und Chrysippus sowie die herculanischen Rollen Belege; solche Sinnabschnitte nannte man *σελίδες* (Photius: *ἐν τοῖς βιβλίοις τὰ μεταξὺ τῶν παραγραφῶν*) oder *σελίδια* (Schol. zu Plato's Theaetet 172, A.), während nach genauerem Sprachgebrauch *σελίδες* eigentlich die Streifen oder Columnen der Papyrusrollen genannt wurden.

Interpunction und Accentzeichen.

Dagegen wird die Einführung der Interpunction und der Accentzeichen erst den Grammatikern verdankt. Die Interpunction war allerdings früher allgemein üblich: in den älteren Inschriften wird, wenn auch nicht constant, doch meist jedes Wort oder doch jedes Satzglied von dem anderen durch Punkte geschieden; später kam diese Sitte ab, man hatte eben gröfsere Fertigkeit im Lesen gewonnen, obwohl die Interpunction, die ein wesentliches Hülfsmittel für das richtige Verständnifs war, niemals völlig in Vergessenheit gerathen sein kann, daher Aristoteles ausdrücklich bemerkt, die Dunkelheit des Heraklit beruhe besonders auf der Schwierigkeit richtig zu interpungiren.[131]) Allein erst die alexandrinischen Grammatiker sorgten in ihren Ausgaben der classischen Schriften für die Sonderung der Sätze und Satztheile[132]), wie sie auch die Accentzeichen einführten, bei den Dichtern die richtige Abtheilung der Verse oder Versglieder berücksichtigten, und über ihr kritisches Verfahren durch besondere Zeichen Rechenschaft ablegten. Jedoch alles dieses, so sehr es auch dem praktischen Bedürfnisse der Leser entsprach, fand niemals allgemein Eingang[133]); auf die Anfertigung der für die gewöhnlichen Leser bestimmten Handschriften wurde überhaupt nur geringe Sorgfalt verwandt, sie waren weder mit Accenten

131) Aristot. Rhet. III, 5: *οὐδ' ἃ μὴ ῥᾴδιον διαστίξαι, ὥσπερ τὰ Ἡρακλείτου· τὰ γὰρ Ἡρακλείτου διαστίξαι ἔργον, διὰ τὸ ἄδηλον εἶναι, ποτέρῳ πρόσκειται τῷ ὕστερον ἢ τῷ πρότερον.*

132) Die Alexandriner haben ein eigenes System der Interpunction ausgebildet, in dem auch das Mafs der Pausen genau nach Zeitmomenten berechnet war; namentlich Nikanor zur Zeit des Hadrian brachte dasselbe zum Abschlufs und wandte es praktisch in den Werken der classischen Dichter an.

133) In dem Bruchstück des Alkman ist zwar die Accentuation sehr sorgfältig, aber die Interpunction nur ausnahmsweise angewandt; in dem syrischen Palimpsest der Ilias wird die Interpunction ganz vermifst, während die Tonzeichen beliebig hinzugefügt oder ausgelassen werden. Kritische Zeichen sind uns nur in der byzantinischen, aber höchst werthvollen Handschrift der Ilias in der Marcusbibliothek zu Venedig erhalten. Dagegen ward die richtige Anordnung der Verse auch in den gewöhnlichen Handschriften gewahrt, und zwar wird dabei die ganz praktische Methode beobachtet, die Verschiedenheit des Versmafses durch Einrücken und Ausrücken der Zeilen kenntlich zu machen; der Grammatiker Heliodor hat diese Methode vorzugsweise angewandt, und mag sie genauer geregelt haben, aber er ist nicht als der Erfinder zu betrachten, sie findet sich auch anf Inschriften, wie im C. Ins. 837 (aus classischer Zeit), 956 und öfter, sowie bei Rofs Inscr. in. II, 190.

noch mit Interpunctionszeichen versehen, man liefs die erste beste Handschrift copiren, und nahm sich häufig nicht einmal die Mühe, die Abschrift nochmals zu vergleichen.[134]) Eine solche Revision war aber unerläfslich, um ein fehlerfreies Exemplar zu erhalten; daher gaben zuweilen selbst namhafte Grammatiker sich mit diesem untergeordneten Geschäfte ab, wie Alexander von Kotyaeion, der Lehrer und Freund des Rhetors Aristides, der daher nicht unterliefs jedesmal am Ende der Handschrift seinen Namen hinzuzufügen.[135]) Die für den Verkauf bestimmten Bücher waren selbst an den Hauptplätzen des Buchhandels in Alexandria und Rom meist sehr nachlässig geschrieben, wie dies vielfache Klagen und noch erhaltene Papyrusrollen beweisen.[136]) Die älteren Handschriften waren im

134) Daher heifst eine solche geringe Copie *ἀστιγές, ἀδιόρθωτον, ἀγεννὲς βιβλίον*.

135) Im Isokrates unterzog sich diesem Geschäft Heliconius mit seinen Freunden Theodorus, Eustathius, Hypatius: dieser Heliconius ist vielleicht nicht verschieden von dem Sophisten aus Byzanz, einem Zeitgenossen des Libanius.

136) Strabo XIII, 609: *Βιβλιοπῶλαί τινες γραφεῦσι φαύλοις χρώμενοι καὶ οὐκ ἀντιβάλλοντες, ὅπερ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων συμβαίνει τῶν εἰς πρᾶσιν γραφομένων βιβλίων καὶ ἐνθάδε καὶ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ.* Der Grammatiker Philemon bei Porphyrius Quaest. Hom. VIII. klagt, dafs die Abschriften des Herodot und der anderen älteren Historiker sehr fehlerhaft seien. Theophrast wendet sich brieflich an Eudemus wegen einer verderbten Stelle in der Physik des Aristoteles (Schol. Aristot. 402. B.). Polybius rügt, dafs sich Timäus durch einen Schreibfehler in den Handschriften des Ephorus irre führen liefs (XII, 4). Galen klagt über die Verderbtheit der Handschriften des Hippokrates, welche durch zahlreiche Fehler und Lücken entstellt waren (T. VII, 982), wie er anderwärts über den Mangel an älteren Handschriften klagt (XVIII, A, 630), wo er bemerkt, dafs die ältesten Handschriften des Hippokrates nicht über 300 Jahre hinaufreichten, d. h. bis etwa zur Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., wenn nicht auch hier ein Irrthum vorliegt, und *πρὸ τετρακοσίων ἐτῶν* zu schreiben ist, da man erwarten sollte, dafs die Handschriften der Werke des Begründers der wissenschaftlichen Medicin doch wenigstens älter als die Blüthezeit des Aristarch und Krates waren. Dafs unter diesen Umständen die alten Erklärer nicht selten durch falsche Lesarten sowohl in den Dichtern als auch anderwärts (wie eben im Hippokrates, wo es ausdrücklich bezeugt ist) getäuscht wurden, liegt auf der Hand. Daher darf man auch von den Handschriften, die aus dem Alterthume auf uns gekommen sind, keine übertriebenen Erwartungen hegen. Die Bruchstücke des Alkman und Hyperides, wie die herculanischen Rollen, sind keineswegs frei von Irrthümern; das Fragment aus dem Phaethon des Euripides, obwohl von anderer Hand theilweise berichtigt, bekundet

ganzen besser und auf besseres Papier geschrieben, aber die Industrie verstand es betrügerischer Weise jungen Copien das Ansehen höheren Alters zu geben, indem man sie in Getreidespeicher legte.[137]) Bücherliebhaber schätzten natürlich besonders Originalhandschriften, und mögen oft getäuscht sein durch Exemplare, die angeblich Thucydides oder Demosthenes eigenhändig geschrieben hatten.[138]) Auch einzelne Abschreiber hatten einen gewissen Ruf, so dafs die von ihnen gefertigten Copien besonders geschätzt wurden. Ein gewisser Atticus empfahl sich durch die Genauigkeit und Sorgfalt, Callinus durch die Schönheit seiner Abschriften.[139])

Illustrirte Handschriften.

Illustrirte Handschriften kommen früher nur in dem Falle vor, wo bildliche Darstellungen zum Verständnifs nothwendig waren, wie in dem astronomischen Handbuche nach Eudoxus, in dem obscönen Gedicht der Philänis, in dem anatomischen Werke des Aristoteles. Bei botanischen Werken war eine solche Zugabe kaum zu entbehren, wie Dioskorides beweist[140]); die Schriften des Taktikers Euangelus, welche Philopoemen eifrig studirte, waren mit Zeichnungen versehen[141]); die Elegie des Nicomachus auf die berühmten Maler scheint nach Art des bekannten Bilderwerkes von Varro auch mit den Porträts der einzelnen Meister ausgestattet gewesen zu sein. Meist wird der Verfasser die Abbildungen selbst hinzugefügt haben, manchmal ward aber auch von fremder Hand eine Schrift in dieser Weise ausgestattet, wie das astronomische Gedicht des Aratus[142]) und das geographische Werk des Ptolemäus. Dagegen die Bilder in der Mai-

den äussersten Grad von Fehlerhaftigkeit; es ist offenbar von einem ganz unwissenden Schreiber nach einem unleserlichen Exemplar nachlässig copirt.

137) Dio Chrys. 21, 12.

138) Lucian adv. indoct. 4.

139) Lucian adv. indoct. 1 und 24.

140) Plinius Hist. Nat. XXV, 8 bemerkt über die Pflanzenwerke des Crateuas, Dionysius und Metrodorus: *pinxere namque effigies herbarum atque ita subscripsere effectus,* findet aber doch auch diese bildlichen Darstellungen unzulänglich, zumal bei der Willkür der Copisten: *multumque degenerat transcribentium sors varia.* Aehnlich auch in der römischen Literatur, so waren z. B. in den *libri Etruscorum* über Vogelschau die verschiedenen Vögel abgebildet, s. Plin. X, 37.

141) Plutarch. Philop. 4: *ἐπὶ τοῖς πινακίοις διαγραφαί.*

142) Auf eine illustrirte Handschrift bezieht sich das Epigramm Anth. Pal. IX, 512, vielleicht eben des Aratus, dessen Name (*Ἀράτοιο*) in *πρώτοιο* verdorben sein könnte.

länder Handschrift der Ilias aus dem vierten oder fünften Jahrhundert n. Ch. verfolgen ein künstlerisches Interesse, wie auch in der venetianischen Handschrift sich bildliche Darstellungen finden; wahrscheinlich gab es auch in der classischen Zeit ähnliche Arbeiten.

Unsicherheit der handschriftlichen Ueberlieferung.

Wenn schon die Denkmäler der neueren Literatur vielfacher Verderbnifs ausgesetzt sind, wie dies die Werke unserer eigenen Classiker beweisen, so ist dies in erhöhtem Mafse der Fall bei den literarischen Ueberresten des Alterthums, welche lediglich durch handschriftliche Ueberlieferung auf uns gekommen sind. Schon im Alterthum waren diese Werke durch zahlreiche Fehler entstellt, die theils dem Zufalle, theils der Willkür ihren Ursprung verdankten, und weit höher hinauf reichen, als man gewöhnlich glaubt. Am meisten hatte der Text des Homer und der Epiker gelitten, deren Ueberlieferung lange Zeit gleichsam wie im Fluss begriffen war; allein auch die andern Dichter, besonders die dramatischen, konnten diesem Schicksale nicht ganz entgehen. Vor allem wurde die Umsetzung der Texte aus der alten Schrift in die neue eine Quelle zahlreicher Irrthümer. Man begann schon frühzeitig die bessernde Hand anzulegen; aber erst die Alexandriner gingen methodisch zu Werke, berücksichtigten den gesammten literarischen Nachlass der classischen Zeit, und haben sich so um die Herstellung gereinigter Texte ein bleibendes Verdienst erworben. Indem sie auf die älteste und glaubwürdigste Ueberlieferung zurückgingen, verfuhren sie im Ganzen mit lobenswerther Mäfsigung und Entsagung. Waren doch gerade die Koryphäen unter jenen Kritikern weit entfernt, den Text nach willkürlich ersonnenen Normen umzugestalten, und obwohl es ihnen an Scharfsinn nicht fehlte, haben sie doch nur ausnahmsweise zur Conjectur ihre Zuflucht genommen.[143]) Wären uns die Texte der griechischen Classiker auf Grund jener alexandrinischen Recensionen erhalten, dann könnten wir hoffen, diese Werke, wenigstens annähernd, in ihrer ursprünglichen Ge-

143) Später freilich trat auch hier ziemliche Willkür ein; Galen (VII, 982) klagt über das Verfahren der damaligen Kritiker im Hippokrates, welche oft gewaltsam solche Fehler zu entfernen suchten: *οὐ γὰρ δὴ ὁμοίως τοῖς νῦν οἱ πρόσθεν εὐχερεῖς ἦσαν, οὐδ' ἕτοιμοι παραγράφειν* (l. *μεταγράφειν*) *παλαιὰν λέξιν ὡσαύτως γεγραμμένην ἐν ἅπασι τοῖς ἀντιγράφοις.* Die älteren Kritiker gingen vorsichtiger zu Werke, begnügten sich häufig einen Fehler, den sie nicht zu heben vermochten, nur anzuzeigen.

stalt zu besitzen. Aber unsere Handschriften gehen in der Regel auf eine Vulgärhandschrift zurück, wie sie bereits im Alterthum vorzugsweise im Umlauf waren. Selbst die Handschrift der Homerischen Ilias in der Marcusbibliothek zu Venedig, so sehr sie auch vor andern sich auszeichnet, macht keine Ausnahme. Dieser Text ist dann im Laufe der Zeit durch unzählige Arten der Verderbnisse immer mehr entstellt; das Meiste hat die Nachlässigkeit der Abschreiber verschuldet. Nichts kommt häufiger vor als die Vertauschung ähnlich lautender Worte; aber auch ganze Zeilen sind ausgefallen, weil das Auge des Schreibers abirrte; Versetzungen theils einzelner Zeilen oder Sätze, theils ganzer Seiten sind häufig; manchmal wurde das, was übersehen war, an unrechter Stelle nachgetragen; gerade bei den gelesensten Autoren gelangten nicht selten Randbemerkungen oder erklärende Zusätze in den Text. Aber auch Willkür blieb nicht fern, die Wortstellung, welche gleichgültig schien, wurde oft in sehr freier Weise abgeändert; ebenso wurden seltene Wortformen oder dunkle Ausdrücke verdrängt. Kaum wird es jemals gelingen, ein Werk in seiner ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen.

Aelteste noch erhaltene Handschriften.

Unsere Ueberlieferung ist verhältnifsmäfsig jung. Noch ist uns eine erhebliche Zahl ägyptischer Papyrussrollen erhalten; aufser zahlreichen Urkunden, welche den verschiedensten Jahrhunderten angehören und zum Theil datirt sind, besitzen wir mehrere Bruchstücke der Ilias, ein längeres Fragment von Alkman, einige Reden des Hyperides, ein astronomisches Handbuch nach Eudoxus (diese Vorträge sind zu Alexandrien gehalten 193—190 v. Chr.; auf der Rückseite befinden sich Actenstücke vom J. 165 und 164 v. Chr.), eine logische Schrift von Chrysippus (die Schrift der Rückseite ist vom Jahr 160 v. Chr. datirt), ein grammatisches Lehrbuch des Tryphon, noch unedirt. So unschätzbar der neue Erwerb ist, den wir diesen ägyptischen Gräberfunden verdanken, so sind es doch ohne Ausnahme geringe Handschriften, wie sie die Industrie der alexandrinischen Buchhändler massenhaft zu Markte brachte. Dies beweisen am besten die Bruchstücke der Ilias, wo eine Vergleichung mit andern Hülfsmitteln möglich ist. Aehnlich verhält es sich mit den Rollen in Herculanum, im Jahre 79 v. Chr. zerstört, und da diese Bibliothek meist Schriften des Epikureers Philodemus, eines Zeitgenossen von Cicero, enthält, ist das Alter dieser Handschriften leicht zu bestimmen. Umfangreiche Bruchstücke der Ilias in einem

syrischen Palimpsest auf Pergament (der syrische Text ist um 800 geschrieben, der griechische bedeutend älter), haben nur wenige Ausbeute gewährt; eine Pariser Handschrift, gleichfalls Palimpsest, enthält ein Paar Blätter aus dem Phaethon des Euripides. Zu den ältesten Pergamenthandschriften gehören wohl die Bruchstücke der Homerischen Ilias in Mailand, welche, wie die beigefügten bildlichen Darstellungen beweisen, im vierten oder spätestens im fünften Jahrhundert geschrieben sein dürften. Dazu kommt eine Handschrift des Dioskorides in Wien aus dem Anfange des sechsten Jahrhunderts. Diese Handschriften sind keineswegs frei von Fehlern, welche manchmal der Abschreiber selbst oder eine andere Hand verbessert hat. Den höchsten Grad von Verderbtheit zeigen die Bruchstücke aus dem Phaethon des Euripides; ein unwissender Abschreiber hat eine unleserliche Vorlage mechanisch copirt und der Corrector war oft selbst rathlos. Im Chrysippus ist eine ganze Columne ausgelassen, was freilich durch die Eigenthümlichkeit des Textes entschuldigt wird.

Alle übrigen Handschriften griechischer Autoren gehören dem Mittelalter an. Eine Handschrift des Euclides in Oxford vom Jahr 889 und des Plato ebendaselbst von der Insel Patmos vom Jahr 896 sind für Arethas von Paträ geschrieben, der auch im Besitz der vaticanischen Handschrift des Aristotelischen Organon war. Dem zehnten Jahrhundert gehört an das Aristotelische Organon in der Marcusbibliothek vom Jahr 955, die Ilias ebendaselbst, der Pariser Demosthenes (Σ), Plato ebendort, Dionysius von Halikarnass in der Chigischen Bibliothek zu Rom. Dem elften Jahrhundert schreibt man zu die Florentiner Handschrift, welche den Aeschylus, Sophokles und Apollonius von Rhodus enthält, die ravennatische Handschrift des Aristophanes, die Anthologie und Thucydides in Heidelberg u. a. Zahlreicher werden die Handschriften seit dem Beginn des zwölften Jahrhunderts, aber die einzelnen Schriftsteller sind sehr ungleich bedacht: während jüngere Werke oft sehr eifrig copirt wurden, wie das geographische Gedicht des Dionysius, sind Schriften der classischen Zeit nicht selten vernachlässigt. Von vielen Autoren fehlen ältere Handschriften ganz, manche sind uns nur in einer, wie die Anthologie, oder wenigen Abschriften erhalten, während bei anderen der Ueberfluſs lästig wird, wie bei Theokrit. Von Pindar besitzen wir ungefähr 150, von Demosthenes 170 Handschriften.

Für die Benutzung dieser Handschriften ist viel geschehen, aber noch manches Werk befindet sich in ziemlich verwahrlostem Zustande. Allein diese Hülfsmittel sind überhaupt unzulänglich; mit der diplomatischen Kritik mufs sich eine selbstständige, divinatorische Thätigkeit verbinden. Dazu bedarf es vor allem inniger Vertrautheit mit der Eigenthümlichkeit und dem Geiste des Schriftstellers, sowie offnen Sinnes für das Einfache und Wahre. Nicht selten ist das, was der Scharfsinn der Kritiker selbstständig gefunden hat, später durch Vergleichung der Urkunden bestätigt worden; aber freilich ist grofse Umsicht und Besonnenheit nothwendig, um Fehlgriffe möglichst zu vermeiden. Zwei Extreme haben in der Kritik vorzugsweise nachtheilig gewirkt: während die Einen an der herrschenden Ueberlieferung, die oft rein zufällig entstanden ist, mit aller Zähigkeit festhalten, ändern Andere mit anmafslichem Selbstvertrauen nach subjectivem Belieben, oder wechselnden Schulmeinungen die Texte der Classiker. Die ächte Kritik ist mafsvoll und besonnen; denn es gilt das literarische Eigenthum nicht zu schädigen oder zu verkürzen, sondern zu erhalten und nach Kräften herzustellen.

Literarische Fälschungen.

Eine Literatur, deren Ueberlieferung lediglich auf das Hülfsmittel der Schrift angewiesen ist, mufste Irrthümern und Fälschungen, von denen überhaupt keine Literatur durchaus bewahrt bleibt, ganz besonders ausgesetzt sein. Die Berichte des Alterthums selbst beweisen, dafs die Tradition der Denkmäler der griechischen Literatur sehr unzuverlässig ist. Fälschungen der mannichfaltigsten Art und in sehr bedeutendem Umfange kommen vor; die verschiedensten Motive, die wir zum Theil gar nicht mehr klar zu erkennen vermögen, haben hier eingewirkt; denn auch die Grade der Lüge und des Betrugs sind eigenthümlich abgestuft. Mancher hat gar nicht die Absicht, irre zu führen, öfter nimmt man nur, weil es einmal herkömmlich ist, einen berühmten Namen gleichsam wie eine Maske an. Man fuhr lange Zeit fort, Trink- und Liebeslieder im Style des Anakreon zu dichten, und nur die Unkunde der Späteren hat es verschuldet, dafs diese Poesien dem alten Dichter zugeschrieben wurden. Wenn ein weltbürgerlich gebildeter Jude unter dem Namen des Phocylides die Grundsätze der jüdischen Moral, soweit sie dem allgemeinen Bewufstsein fafslich waren, vorträgt, so ist dies ganz dasselbe, wie wenn ein anderer im Namen

Salomos auftritt. Mit untergeschobenen Orakeln, mit gefälschten Aufschriften von Weihgeschenken, Urkunden und dergleichen wurde seit Alters, zumal in priesterlichen Kreisen, vielfacher Mifsbrauch getrieben. Doch dies berührt die Literatur nicht unmittelbar.

In grofsem Mafsstabe wird literarische Fälschung von Onomacritus und seinen geistesverwandten Freunden geübt. Die umfangreiche orphische Literatur, obwohl derselben ein ächter und alter Kern zu Grunde liegt, gehört vollständig in diese Kategorie. Und zwar gab Onomacritus nur den ersten Anstofs zu jener massenhaften Production, welche sich bis in die letzten Zeiten des sinkenden Heidenthums hinzieht. Wenn auch Plato so wie später die Stoiker und andere Philosophen, unbeirrt von jedem Zweifel, diese orphische Poesie als die lauterste Quelle uralter Weisheit verehren, so haben doch Alle, welche gewohnt waren, der Autorität nicht blindlings zu huldigen, sondern selbst zu prüfen, von Herodot und Aristoteles an, einstimmig geurtheilt, dafs diese Gedichte aus verhältnifsmäfsig späten Zeiten stammen; und schon Epigenes versuchte die verschiedenen Bestandtheile zu sondern und die Verfasser der einzelnen Gedichte zu ermitteln. Aehnlich verhält es sich mit den Gedichten des Musäus, Eumolpus, Linus und anderen Apokryphen.

Ein Seitenstück zu der orphischen Poesie bildet die reiche, wenn auch an Bedeutung weit zurückstehende pythagorische Literatur, welche bis auf wenige Ausnahmen dem gegründeten Verdacht der Fälschung nicht entgehen kann. Die Liebhaberei des Juba von Mauritanien mag dieser literarischen Thätigkeit besonderen Vorschub geleistet haben; aber man darf nicht den Anfang dieser Fälschungen, die höher hinaufreichen, darauf zurückführen. Der eigentliche Anlafs ist vielmehr in der Wiederbelebung der pythagorischen Schule zu suchen, welche nach längerer Unterbrechung seit dem Ende des zweiten, jedenfalls aber dem Anfange des ersten Jahrhunderts wieder aufblüht, und aus Reminiscenzen der alten pythagorischen Philosophie, sowie platonischen, peripatetischen und stoischen Lehren ein eignes System bildet. Die Absicht dieser Neupythagoreer, ihren Lehrsätzen das Ansehen alter Tradition zu geben und zugleich die Priorität der platonischen und aristotelischen Grundgedanken für ihre Schule in Anspruch zu nehmen, liegt überall deutlich zu Tage. Eben defshalb bringen die Vertre-

ter dieser Richtung ihre Schriften unter altberühmten Namen ins Publicum; wenn diese literarischen Producte auch aufserhalb des Kreises der Schule leicht Eingang fanden, so erklärt sich dies daraus, dafs in jener Zeit die Kritik nicht mehr mit der Strenge wie ehedem geübt wurde. Unentdeckt ist übrigens der Betrug nicht geblieben.[144])

Zahlreiche Fälschungen fanden allezeit auf dem Gebiete der Briefliteratur statt, und zwar aus den verschiedensten Anlässen und mit sehr ungleichem Erfolge; denn Manches ist geschickt und mit Benutzung guter Quellen gemacht, so dafs es ebenso durch den Inhalt wie die Form leicht für sich einnimmt, während Anderes äufserst dürftig und plump ist, so dafs selbst blöden Augen der Betrug nicht entgehen kann.[145]) Schon unmittelbar nach Plato's Tode wurden offenbar von der nächsten Umgebung des Philosophen unächte Briefe in Umlauf gebracht, und so fuhr man Jahrhunderte lang fort, berühmten Männern erdichtete Briefe unterzuschieben. Von der grofsen Masse dieser Producte ist uns gewifs nur ein kleiner Theil erhalten; aber was wir besitzen trägt, bis auf wenige Ausnahmen, alle Merkmale der Unächtheit an sich. Die sibyllinischen Orakel, ein Product alexandrinischer Juden und Christen, haben freilich in älterer Zeit nicht wenige Leichtgläubige getäuscht, und indem theilweise ältere Orakel benutzt wurden, wufste man diesem Machwerke einen gewissen Schein des Alterthums zu geben; dies gilt natürlich nur von den älteren Partien dieser Sammlung, denn die späteren zeigen eine immer mehr zunehmende Verwilderung. Man darf übrigens jene Orakel mit anderen literarischen Fälschungen nicht ganz auf gleiche Linie stellen; denn es ist doch eigentlich mehr eine rhetorische Fiction, wenn diese Weissagungen der alten Prophetin in den Mund gelegt werden. Nicht so harmlos sind die Fälschungen des Juden Aristobulus, die sich freilich

144) Schol. zu Aristoteles p. 28.

145) R. Bentley, der, wie er überall zu Hause war und Alles beherrschte, auch zuerst und allein die Aufgabe der kritisch-literarhistorischen Forschung begriff, hat diese Betrügereien an den angeblichen Briefen des Phalaris auf das überzeugendste nachgewiesen und so den richtigen Weg vorgezeichnet. Dafs er so viel Arbeit auf ein ganz erbärmliches Product verwandte und dabei in einen Streit mit unebenbürtigen Gegnern verwickelt ward, thut seinem Verdienste keinen Eintrag.

auf einen engen Kreis beschränkten, indem er in seinem Commentare zu den Büchern Mosis Citate aus griechischen Dichtern fingirt, um den Beweis zu führen, dafs die bewunderte Weisheit der Hellenen nichts weniger als originell sei, sondern eigentlich aus den Schriften des alten Testamentes stamme. So grob auch dieser Betrug war, liefsen sich nicht blofs die christlichen Kirchenväter, sondern selbst neuere Kritiker dadurch irre führen. Dieses Berufen auf gefälschte Citate kommt übrigens nicht blofs bei jüdischen und später bei christlichen Schriftstellern vor, sondern auch der Athener Euthydemus erlaubte sich in seiner Schrift über den Thunfisch[146]) eine Reihe Verse aus Hesiod über das Einsalzen der Thunfische anzuführen, die er offenbar selbst verfertigt hatte.[147])

Frühzeitig werden Fälschungen durch die Betriebsamkeit der Buchhändler hervorgerufen. Bald nach dem Tode des Isokrates verkauften die Buchhändler zu Athen zahlreiche Gerichtsreden unter dem Namen des berühmten Rhetors, während Isokrates nur wenige Reden dieser Gattung, nach der Versicherung seines eigenen Sohnes Aphareus gar keine verfafst hatte. Aehnliches begegnete später dem Galen, wie er selbst berichtet.[148]) Als dann die grofsen Bibliotheken zu Alexandria, Pergamum und anderwärts gestiftet wurden, und die Vorsteher derselben, darauf bedacht, ihre Sammlungen immer mehr zu vervollständigen, jeden neuen Zuwachs freigebig bezahlten, konnte Betrug der verschiedensten Art nicht ausbleiben. Selbst die Rivalität zwischen den Ptolemäern und Attaliden mag die Versuchung dazu noch mehr angeregt haben.[149]) Indefs, so sehr auch jene Verhältnisse literarische Betrügereien förderten, so wurde doch wenigstens damals nicht häufig eine rein erdichtete Schrift in Umlauf gesetzt oder zum Verkauf angeboten; denn ein solches Unternehmen

146) *Περὶ ταρίχων*, Athen. III, 116.

147) Dagegen die Verse des Empedokles in den Briefen eines byzantinischen Grammatikers (Cramer An. Par. III, 18) sind nicht gefälscht, sondern, wie der Schreiber deutlich sagt, von ihm selbst verfafst.

148) In dem Vorworte seiner Schrift *περὶ τῶν ἰδίων βιβλίων*.

149) Galen in Hippocr. de nat. hom. II prooem. (XV, 109) und in Hippocr. de hum. I, 1. (XVI, 5), sowie Schol. Aristot. 10; nur ist es ungenau, wenn Galen behauptet, vor dieser Zeit habe man gefälschte Schriften gar nicht gekannt. Die pseudepigraphen Gedichte des Epicharm, deren Unächtheit schon Aristoxenus und Philochorus nachwiesen, gehören noch der classischen Zeit an.

geht in der Regel über die Kräfte derer, die sich mit diesem betrügerischen Gewerbe befafsten; auch war eine solche Fälschung der Gefahr der Entdeckung am ersten ausgesetzt. Meist nahm man das Werk irgend eines Verborgenen oder wenig Bekannten, und legte demselben einen berühmten Namen bei, wie dies besonders bei dem Nachlafs der attischen Redner geschah. Auch erlaubte man sich wohl, um diese Täuschung durchzuführen, Zusätze und Abänderungen, wie z. B. bei der sogenannten aristotelischen Rhetorik an Alexander. Namenlos überlieferte Schriften, deren es sicher nicht wenige gab, Gerichtsreden von obscuren oder gänzlich unbekannten Logographen verfafst, Uebungsreden aus den Rhetorenschulen, Aufzeichnungen nach den Vorträgen berühmter Philosophen u. s. w. waren für solche literarische Betrügereien besonders geeignet. Daher wird auch die poetische und historische Literatur nur wenig durch diese Industrie berührt; die Fälschungen beziehen sich hauptsächlich auf den Nachlafs der Redner, Philosophen und Aerzte. Dabei verstand man selbst den eben gefertigten Handschriften auf künstliche Weise den Schein des Alterthums zu geben, und es fehlte niemals an urtheilslosen Käufern, welche sich durch Wurmfrafs und andere Merkmale höheren Alters täuschen liefsen.[150])

Erst in der Periode der römischen Kaiserzeit tritt der Betrug frecher auf. Namhafte Schriften, die bereits untergegangen und verschollen waren, wagt man im Vertrauen auf die Unkunde und Kritiklosigkeit des Publicums aus eigenen Mitteln zu reproduciren. Der Rhetor Timarchus, ein Zeitgenosse Lucians, verkaufte ein von ihm betrügerisch angefertigtes Lehrbuch der Rhetorik unter dem Namen des Tisias an einen Liebhaber um dreifsig Goldstücke.[151]) Andere traten unter eigenem Namen auf und berichten die seltsamsten unerhörtesten Dinge, indem sie zugleich, um ihren Lügen und frechen Erfindungen Glauben zu verschaffen, sich auf Schriften und Autoren beriefen, welche niemals existirt haben. Hierher gehört die den Namen des Plutarch führende Schrift über die Flüsse und die

150) Ein beliebtes Mittel war Handschriften in einen Speicher in frischen Weizen zu legen, Dio Chrysost. 21, 12. Schol. Aristot. 28. Ueber die Leichtgläubigkeit des Publicums spottet Lucian adv. indoct. 1.

151) Lucian Pseudolog. 30. Die ächte τέχνη des Tisias war wohl damals schon nicht mehr vorhanden, um so eher konnte der freche Betrug mit Aussicht auf Erfolg versucht werden.

kleinen Parallelen von demselben Verfasser[152]); ferner Ptolemäus Hephästion, der nur mehr gelehrte Bildung besitzt und mit gröfserem Geschick seine Erfindungen anzubringen weifs. Immerhin konnte man nur in einer Zeit, wo wissenschaftlicher Ernst und gründliche Gelehrsamkeit seltener wurde, dergleichen wagen. Selbst noch in den letzten Zeiten des Byzantinerthums und in den Anfängen des neuerwachten Studiums der alten Literatur, versucht man sich in solchen Fälschungen. Namentlich ist man bemüht, ältere verloren gegangene Schriften auf rein compilatorische Weise herzustellen. In diese Kategorie fallen die Metrik des Drako, aus ganz bekannten Quellen nicht eben geschickt zusammengestellt[153]), das biographische Werk des Hesychius Illustrius, aus Diogenes Laertius und Suidas abgeschrieben, die dem Plutarch zugeschriebene Abhandlung über den Adel, wohl das Machwerk eines italienischen Philologen, der nur sehr mäfsige Kenntnifs des Griechischen besafs.

Manchmal erlaubte man sich auch wohl eine Fälschung, um Andere irre zu führen. Dahin gehörten, wie es scheint, die Tragödien des Thespis von Heraclides Ponticus, wie dieser wieder von Dionysius[154]) mit einem angeblichen Drama des Sophokles mystificirt wurde. Nicht so unschuldig erscheint das Verfahren des Anaximenes, der boshafter Weise eine Schmähschrift auf die drei hellenischen Hauptstaaten[155]) unter dem Namen des Theopomp veröffentlichte. Noch schlimmer ist es, wenn der Sophist Polykrates, oder wer sonst, einem lasciven Gedichte den Namen einer ehrbaren Frau Philänis vorsetzte, oder der Stoiker Diotimus aus Feindschaft gegen Epikur diesem Philosophen schmutzige Briefe unterschob, was ihn in schlimme Händel mit dem Epikureer Zeno verwickelte.

152) Der Verfasser hat gar nicht die Absicht dem Plutarch seine Arbeiten unterzuschieben, sondern entweder führte er den gleichen Namen, oder die Schriften waren anonym überliefert und wurden später dem Plutarch beigelegt. Diese Lügenliteratur, die mit erdichteten Citaten prunkte, charakterisirt Quintilian I, 8, 21.

153) Der Verfasser, wie es scheint ein jüngerer Zeitgenosse des Laskaris, hiefs Manuel; denn in den Scholien zu Hephaestion c. 1, wo dieses pseudepigraphe Werk unter dem Titel *Δράκων ἐν τῷ περὶ μέτρων* citirt wird, bietet eine Handschr. *Κύριος Μανουὴλ ἐν τῷ καλουμένῳ πρώτῳ*.

154) Dionysius unter dem Zunamen *ὁ μεταθέμενος* verfafste unter der Maske des Sophokles einen Parthenopaeus, Diog. L. V, 92.

155) *Τρικάρανος* oder *Τριπολιτικός*.

Ebenso gab Celer, Secretär des Kaisers Hadrian, aus persönlicher Feindschaft unter dem Namen des Sophisten Dionysius von Milet eine erotische Erzählung, Araspas und Panthia heraus, um dem moralischen Rufe seines Gegners zu schaden. Wenn übrigens auch gar manches Werk unter falschem Namen oder namenlos im Umlauf war, so ist doch anonyme oder pseudonyme Schriftstellerei dem griechischen Alterthum eigentlich fremd. Das merkwürdigste Beispiel dieser Art bietet Xenophon dar, der seine Anabasis zuerst unter dem Namen des Themistogenes veröffentlichte.

Unsicherheit der literarischen Ueberlieferung.

Aber abgesehen von solchen Fälschungen waren auch die ächten Werke von Anfang an nicht nur vielfacher, absichtsloser, wie absichtlicher Entstellung ausgesetzt, wie dies überall bei blofs handschriftlicher Aufzeichnung und in Zeiten, denen die Kritik noch fremd ist, zu geschehen pflegt, sondern auch der wirkliche Antheil der Verfasser an den Werken, die ihren Namen trugen, war häufig sehr zweifelhaft. Auf ganzen Gebieten herrscht bei dem Mangel an glaubwürdiger Ueberlieferung die gröfste Unsicherheit. Dies gilt namentlich von der gesammten epischen Poesie der älteren Zeit; denn wenn auch diese Gedichte von Anfang an aufgezeichnet waren, so wurden sie doch vorzugsweise durch mündlichen Vortrag verbreitet. Die Natur des epischen Gedichtes bringt es mit sich, dafs der Dichter hinter sein Werk zurücktritt; kaum die unmittelbaren Zeitgenossen und Landsleute wufsten den Dichter des neusten Liedes mit Namen zu nennen. Die lebendige Theilnahme war weit mehr der Sache als der Person zugewandt, während später meist das umgekehrte Verhältnifs eintritt; daher war der Dichter schon in der nächsten Generation vergessen. Nur wenige berühmte Namen behaupteten sich im Gedächtnifs des Volkes, auf die dann Alles ohne Unterschied zurückgeführt wurde. So umfafsten die Collectivnamen des Homer und Hesiod lange Zeit den gesammten Schatz der epischen Dichtung, bis allmählig gelehrte Kritik eine Sonderung vornahm und die wahren Verfasser so gut als möglich zu ermitteln suchte. Aber Vieles blieb problematisch oder ganz herrenlos. Ja selbst in lichteren Zeiten wiederholt sich dieselbe Erscheinung. Auch Hippokrates ist ein Collectivname, der die gesammte literarische Thätigkeit der berühmten medicinischen Schule von Kos umfafst; daher auch im Alterthume die Kritik bemüht war, die heterogenen Bestandtheile dieser Sammlung zu sondern, aber, da

die Ueberlieferung dieser Schriften sehr verschiedene Schicksale erlebt hatte, und die Grade der Unächtheit höchst mannichfaltig sind, ist es nicht zu verwundern, wenn die Ansichten im Einzelnen oft weit auseinander gehen.

Der Verfasser nennt sich selbst.

Erst seitdem die Individualität sich mehr geltend macht, wird man achtsamer, und die Dichter selbst sorgen dafür, dafs ihres Namens Gedächtnifs und ihr Wirken nicht spurlos untergehe. Der Erste, der sich selbst nannte, war Hesiod, bei dem das Persönliche auch sonst entschieden hervortritt; und so kann es nicht befremden, wenn derselbe im Prooemium der Theogonie, wo er seine Dichterweihe schildert, seinen Namen hinzufügt, was bald bei den Lyrikern der alten Zeit ganz gewöhnlich ward. Alkman bezeichnete am Schlufs eines Liedes, was ihm wohl selbst als eine seiner gelungensten Arbeiten erschien, sich als Verfasser des Gedichtes und der Melodie.[156]) Es stimmt dies ganz zu der naiven, selbstbewufsten Art des Dichters, der auch bei anderen Anlässen seinen Namen nicht verleugnet. Besonders den Dichtern der subjectiven lyrischen Poesie bot sich öfter dazu Gelegenheit dar; Sappho nennt sich gleich im ersten Liede und so noch öfter; ebenso Alcäus und Hipponax, sowie Corinna. An eine bestimmte Absicht ist hier wohl meist nicht zu denken, aber ganz von selbst wurde auf diese Weise das Gedächtnifs der Dichter erhalten, und die Unsicherheit der literarischen Ueberlieferung bestimmte bald die griechischen Schriftsteller selbst ihr Eigenthum zu schützen. Nichts charakterisirt so deutlich den veränderten Geist der Zeit, als dafs Demodocus und Phocylides jedem Spruche ihren Namen vorsetzten. Ebenso nennt sich Theognis im Eingang seiner Elegieen, und diesem Beispiele folgten auch die Prosaiker, Philosophen, wie Alkmäon, Historiker, wie Hecatäus, Herodot, Thucydides.[157]) Nach dem peloponnesischen Kriege kommt diese Sitte ab, das literarische Eigenthum erfreut sich jetzt gröfserer Sicherheit, auch mochte man die Erfahrung ge-

156) Alkman fr. 17: *Ἔπη τάδε καὶ μέλος Ἀλκμὰν εὗρε.*

157) Thucydides, der sich nochmals V, 26 nennt, war wohl einer der Letzten, die ihren Namen an die Spitze ihres Werkes stellten. Uebrigens haben die Fälscher auch diese Sitte nachgeahmt, wie die dem Timäus aus Locri und dem Lucanier Ocellus beigelegten Schriften zeigen. Auch die *τριαγμοὶ* des Ion waren wohl mit dem Namen versehen, demungeachtet war die Aechtheit der Schrift bestritten.

macht haben, dafs selbst dieses Mittel keinen hinreichenden Schutz gewährte. Auch durch Hülfe eines Akrostich suchte man Irrungen vorzubeugen: da aber sehr bald die Fälscher auch dies nachahmten, war es keine sichere Gewähr der Aechtheit.[158])

Akrostich.

Auch führten eigenthümliche Verhältnisse immer wieder eine gewisse Unsicherheit der Ueberlieferung herbei. Die dramatischen Dichter brachten häufig aus verschiedenen Gründen ihre Stücke nicht selbst zur Aufführung, sondern überliefsen die Mühe wie die Anerkennung einem Andern, dessen Namen nun in den öffentlichen Urkunden genannt wurde. Aristophanes freilich verleugnet nirgends seine Persönlichkeit, auch wenn er nicht unter eigenem Namen auftritt; aber nicht überall mochte es möglich sein, den wahren Verfasser mit solcher Sicherheit zu ermitteln wie eben hier. Ebenso verfafsten die attischen Redner sehr häufig Gerichtsreden für Andere; diese betrafen zum Theil Gegenstände von untergeordneter Bedeutung; der Redner widmete seiner Aufgabe hier nicht immer die gleiche Sorgfalt wie da, wo er selbst auftrat, und war daher gegen diese Arbeiten ziemlich gleichgültig. Erst nach dem Tode der Redner, als man daran dachte, ihren literarischen Nachlafs zusammen zu fassen, wurden auch diese Reden aufgesucht. Eine bestimmte Tradition mochte nur in wenigen Fällen sich erhalten haben, so konnten Irrungen nicht ausbleiben. Aus dem Kreise des Sokrates

158) Diese Künstelei als eine Erfindung der Alexandriner zu betrachten, ist nicht gerechtfertigt, obschon die Späteren vorzugsweise davon Gebrauch gemacht haben; wir können das Akrostich (*ἀκροστιχίς*, *παραστιχίς*), was pedantische Grammatiker sogar schon bei Homer finden wollten (Gell. 14, 16, 4), in der classischen Zeit allerdings nur bei notorischen Fälschungen nachweisen, wie bei den untergeschobenen Gedichten des Epicharm und dem Drama Parthenopaeus, welches Dionysius unter Sophokles' Namen herausgab (Diog. L. V, 92, wo die Parastichis wohl *Πάγκαλος καλὸς* lautete, doch kann auch ein anderer Name wie *Παγκλέων*, *Παγκρέων* dagestanden haben). Aber die Fälscher würden die Akrostichis nicht angewendet haben, wenn dieselbe nicht bereits früher benutzt worden wäre, um das literarische Eigenthum zu sichern. Dafs dies Mittel unzulänglich war, beweist eine ägyptische Papyrusrolle, wo das vorausgeschickte akrostichische Epigramm *Εὐδόξου τέχνη* ergiebt; aber es ist dies keine originale Schrift des berühmten Astronomen, sondern nur die Vorlesung eines alexandrinischen Gelehrten nach dem System des Eudoxus. Das geographische Compendium, was in den Handschriften *Δικαιάρχου ἀναγραφὴ τῆς Ἑλλάδος* betitelt ist, war, wie die Anfangsbuchstaben der Verse des Vorwortes ergeben, vielmehr ein Werk *Διονυσίου τοῦ Καλλιφῶντος*.

ging eine grofse Zahl Männer hervor, die, angeregt durch ihren Meister, die Grundsätze und Methode der Schule auch schriftlich zu überliefern suchten. Der rege Wetteifer rief in rascher Folge eine Unzahl sokratischer Dialoge hervor, welche weder durch Eigenthümlichkeit des Gehaltes, noch der Form sich über eine gewisse Mittelmäfsigkeit erheben mochten, und daher in Vergessenheit geriethen, sowie wahrhaft originelle Geister auf diesem Gebiete auftraten. Als später das literarhistorische Interesse sich diesen Schriften der Sokratiker wieder zuwandte, war es schon nicht mehr möglich, das Eigenthum der Einzelnen sicher zu ermitteln.[159]) Aber auch die Sammlung der Platonischen Werke enthält manche zweifelhafte oder unächte Schrift[160]); bereits die alten Kritiker waren unbefangen genug, um Einzelnes zu verwerfen oder zu beanstanden, wenn sie auch weit entfernt waren von der Kühnheit der Neueren, welche von tiefem Mifstrauen gegen alle literarische Ueberlieferung des Alterthums erfüllt sind.

Manchen Irrthum mögen diejenigen verschuldet haben, welche zuerst die Werke der Einzelnen sammelten und ordneten, oder den Nachlafs Verstorbener herausgaben. Solche Irrthümer pflanzten sich nicht selten fort, ohne irgendwie angefochten zu werden. Die kleine Schrift über den athenischen Staat hat im Alterthum fast unbestritten ihre Stelle unter den Werken Xenophons behauptet, obwohl sie schon aus chronologischen Gründen nicht von Xenophon herrühren kann. Man mochte diese Schrift ohne Namen des Ver-

159) Panätius erklärte nur die Schriften des Plato, Xenophon, Antisthenes und Aeschines unbedingt für ächt, in Betreff der Dialoge des Phädo und Euclides liefs er die Frage unentschieden, alle anderen Schriften der Sokratiker verwarf er. (Diog. Laert. II, 64.) Aber andere Kritiker, wie Persäus und Pisistratus von Ephesus, verdächtigten auch die meisten Dialoge des Aeschines, sowie mehrere Schriften des Antisthenes (Diog. L. II, 60).

160) Dafs die Epinomis nicht von Plato, sondern von seinem Schüler Philippus von Opus verfafst sei, berichtet eine durchaus glaubwürdige Tradition. Dafs die Sammlung der Aristotelischen Schriften nicht frei war von Irrungen der verschiedensten Art, versteht sich von selbst; schon die älteren Kritiker schieden eine Anzahl Werke als ψευδεπίγραφα aus und verwarfen namentlich von dem grofsen Werke über die griechischen Staatsverfassungen eine Anzahl Bücher als unächt; und so mag unter den verlorenen Schriften des Philosophen sich manches Fremdartige befunden haben, aber nur die äufserste Frivolität kann diese Arbeiten insgesammt dem Aristoteles absprechen.

fassers unter Xenophons Büchern vorfinden, und da man eine gewisse geistige Verwandtschaft und Aehnlichkeit der politischen Anschauungen zu erkennen glaubte, schrieb man sie unbedenklich dem Xenophon zu. Aehnlich verhält es sich wohl mit den Makrobiern des Lucian; man begreift eigentlich gar nicht, wie man dazu kam, eine so oberflächliche Compilation dem Lucian beizulegen, mit dessen Art sie auch nicht die mindeste Gemeinschaft hat. Nun war es aber Sitte, dafs der Verfasser einer Schrift, die er gar nicht für die Veröffentlichung bestimmt hatte, sondern Freunden oder Schülern nur vertraulich mittheilte, seinen Namen nicht darauf setzte, ja öfter nicht einmal den Inhalt näher bezeichnete.[161]) So mag auch Lucian ein Exemplar jener Schrift vom Verfasser als Geschenk erhalten haben, was dann aus Gedankenlosigkeit unter seinen eigenen literarischen Nachlafs aufgenommen wurde. Besonders bei Briefsammlungen lagen solche Irrungen sehr nahe, wie z. B. aus den Briefen des Kaisers Julian und des Libanius manches Fremdartige auszuscheiden ist.

Entstellungen literarischer Werke.

Fast noch schlimmer, als diese Unsicherheit, sind die Entstellungen, welche den Denkmälern der griechischen Literatur bald in höherem, bald in geringerem Grade anhaften. Zahllose Verderbnisse, von denen kein handschriftlich überliefertes Werk sich frei zu halten vermag, sind durch Unachtsamkeit der Schreiber in alter Zeit, so gut wie im Mittelalter, in die Texte der Classiker eingedrungen; aber auch die Willkür hat Vieles verschuldet. Solchen absichtlichen Aenderungen waren Prosawerke fast noch mehr ausgesetzt als die Denkmäler der Poesie, wo schon die metrische Form einen gewissen Schutz gewährte. Durch häufige Glosseme sind besonders die in den Schulen gelesenen Schriften entstellt, wie die Reden des Aeschines, die Anabasis des Xenophon und Anderes.

161) Galen de libris suis XIX, 10. Daher war schon im Alterthum der wahre Verfasser einer Schrift manchmal unbekannt, daher mag zum Theil auch die Unsicherheit hinsichtlich des Titels rühren. Die Späteren haben oft ganz willkürlich eine anonym überlieferte Schrift einem beliebigen Verfasser zugeschrieben; die kleine Schrift περὶ ὕψους von einem Unbekannten wurde, indem man auf einen namhaften Rhetor rathen zu müssen glaubte, bald dem Dionysius aus Halikarnass, bald dem Longin zugeschrieben. Anonyme grammatische Schriften legten die Byzantiner gern dem Herodian bei, weil dessen Name einen guten Klang hatte.

Aber auch das Ungeschick unberufener oder unfähiger Kritiker hat diesen Werken manchen Schaden zugefügt; Galen klagt, dafs Artemidorus Capito und Dioskorides durch die Willkür, mit welcher sie die Kritik an den Schriften des Hippokrates übten, die Unsicherheit der Ueberlieferung noch verschlimmerten. Ja manches Werk hat eine durchgreifende Umgestaltung erfahren. Die Homerischen Epen waren längere Zeit gleichsam wie im Flufs begriffen; aber auch, nachdem diese Gedichte im ganzen und grofsen abgeschlossen waren und die wandelbare Form sich fixirt hatte, war doch die Interpolation der Rhapsoden allezeit thätig. Jeder, der diese Gedichte vortrug oder abschrieb, erlaubte sich Aenderungen. Wie erheblich die Abweichungen waren, beweisen vielfach die Anführungen Homerischer Verse bei den Schriftstellern der voralexandrinischen Zeit.[162]) Dafs man Tragödien und Komödien zum Behuf einer neuen Aufführung ganz oder theilweise umarbeitete, war gar nicht ungewöhnlich; und zwar geschah dies sowohl von dem Verfasser selbst als auch von Anderen. Wenn ein Dichter mit einem Stücke keinen rechten Erfolg gehabt hatte[163]), wie Aristophanes mit den Wolken, oder ihm selbst eine Arbeit nicht genügte, wie der Friede desselben Dichters zeigt, aber auch wohl in anderen Fällen führte er sein Drama in verbesserter Gestalt wieder vor, wie z. B. Aristophanes den Plutus, der bei dem Publicum längst in Vergessenheit gerathen sein mochte, später umarbeitete. Die Tragödien des Aeschylus wurden nach seinem Tode von anderen Dichtern revidirt, wie wir dies noch jetzt in einzelnen Partien deutlich wahrnehmen, und mit öffentlicher Genehmigung beim Wettkampf zugelassen. Noch öfter mögen die Komiker die Stücke ihrer Vorgänger in dieser freien Weise überarbeitet haben. Während die Schauspieler bei neuen Dramen den Weisungen des Dichters, der die Aufführung leitete, folgen mufsten, erlaubten sie sich bei älteren Stücken manche Abänderungen. Und wenn man auch zeitweilig dieser Willkür steuerte, wie Lykurg zu Athen wenigstens die Werke

162) Man vergleiche z. B. die Verse aus dem Homerischen Hymnus auf Apollo bei Thucydides (III, 104), der nicht etwa aus dem Gedächtnifs citirt, sondern einen wesentlich anderen Text vor sich hatte.

163) Anaxandrides freilich pflegte Arbeiten, die nicht gefallen hatten, zu vernichten, Athen. IX, 374, B.

der drei grofsen Tragiker gegen solche Verunstaltungen zu schützen suchte, so wird dies doch auf die Länge wenig geholfen haben.

Auch Prosawerke hatten dasselbe Schicksal. Manchmal hat der Verfasser selbst eine zweite Ausgabe veranstaltet[164]), wie Xenophon von der Anabasis; weit öfter waren fremde Hände thätig. Unter dem literarischen Nachlasse des Aristoteles finden sich neben Schriften, welche nach Inhalt und Form das Gepräge der Aechtheit an sich tragen, Arbeiten der Schüler und Nachfolger, die zwar einen ächten Kern, aber nicht in der ursprünglichen Fassung enthalten. Nichts war gewöhnlicher, als dafs Schüler die Vorträge ihrer Lehrer, die sie nachgeschrieben hatten, veröffentlichten, die dann trotz der Mängel, mit denen sie behaftet waren, dem Lehrer beigelegt wurden; dieses Schicksal hat aufser den Philosophen ganz besonders die Grammatiker betroffen.[165]) Ueberhaupt sind die Grade der Verderbnifs, welcher Prosawerke ausgesetzt waren, höchst mannichfaltig. Manches Werk hat der Verfasser selbst unfertig hinterlassen, daraus erklären sich einfach die Mängel desselben: anderwärts nimmt man die Thätigkeit eines Ueberarbeiters wahr, der willkürlich den überlieferten Text abänderte oder verkürzte. Xenophons griechische Geschichte ist uns offenbar nicht in der ächten Gestalt überliefert, und auch die Denkwürdigkeiten des Sokrates haben mehrfach gelitten. Aelians vermischte Geschichte ist grofsentheils nur ein Auszug des ursprünglichen Werkes; in Plutarchs kleinen Parallelen kann man ganz deutlich dieses Verfahren wahrnehmen.

Auszüge. Frühzeitig wurden Auszüge zu verschiedenen Zwecken gemacht. Diese Sitte hat sich durch alle Jahrhunderte bis weit hinein in das byzantinische Mittelalter behauptet. Die Folge war häufig, dafs darüber das Originalwerk in Vergessenheit gerieth und zuletzt unterging.[166]) Die Elegien des Theognis sind nichts Anderes, als eine Blüthenlese aus den älteren Elegikern; die lydischen Geschich-

164) Der Historiker Deinias hatte von seinen *Ἀργολικὰ* eine zweite Ausgabe veranstaltet, Schol. Eurip. Orest. 859 (*ἐν τῷ πρώτῳ τῆς πρώτης συντάξεως, ἐκδόσεως δὲ δευτέρας*).

165) Ein grofser Theil der Commentare zu den Classikern ist aus mündlichen Vorträgen hervorgegangen (*σχολικὰ ὑπομνήματα*).

166) Dafs dies nicht überall geschah, beweisen Strabo, Dionysius von Halikarnass (de compositione verborum) und Athenäus, deren Werke sich erhalten haben, ungeachtet sie epitomirt wurden.

ten des Xanthus brachte Menippus in einen Auszug.[167]) Namentlich wenn ein Werk zu umfangreich war, wurde es abgekürzt, wie das grofse biographische Werk des Satyrus und die Schrift des Sotion über die Diadochie der Philosophen durch Heraclides Lembus, die Gelehrten-Statistik des Philo durch Serenus.[168]) Später war es gar nicht ungewöhnlich, dafs ein Schriftsteller sein eigenes Werk in einen Auszug brachte, wie z. B. Dionysius von Halikarnass seine zwanzig Bücher Geschichte des alten Roms in fünf Bücher zusammendrängte.[169]) Aus den Schriften der Philosophen wurden frühzeitig Auszüge gemacht; Aristoteles und seine Schüler excerpirten vielfach zu eigenem Gebrauch die älteren Philosophen, und solche Auszüge wurden dann auch von Anderen benutzt. Die Späteren, welche das mühsame Studium so vieler und umfangreicher Schriften, die ohnedies nicht Jedem zugänglich waren, scheuten, arbeiteten hauptsächlich nach Excerpten, welche die Hauptlehren der älteren Philosophen bald in wortgetreuer Fassung, bald in freier Paraphrase enthielten.[170]) Nicht minder werden die Commentare der Grammatiker zu den classischen Werken, welche mehr für Gelehrte von Fach, als für die Bedürfnisse des grofsen Publicums bestimmt waren, in einen kurzen Auszug gebracht.

Die alten Kritiker waren redlich bemüht, dieser Unsicherheit ein Ziel zu setzen.[171]) Seitdem in Alexandria die Schätze der Literatur gesammelt und geordnet waren, und man eine Uebersicht über das ganze Gebiet gewann, fing man an, sorgfältiger zwischen Aechtem und Unächtem zu scheiden. Manches war schon von Früheren in dieser Richtung geleistet; aber Callimachus war der Erste, der in umfassender Weise sich dieser Aufgabe unterzog, die Bemühungen der alten Kritiker.

167) Vielleicht hatte Menippus in seiner lydischen Geschichte das Werk seines Vorgängers nur stark benutzt und ausgeschrieben, wie Bion von Proconnesus den älteren Cadmus von Milet.

168) Während hier und anderwärts der, welcher die Epitome macht, sich nennt, waren zahlreiche Auszüge aus älteren Werken namenlos überliefert.

169) Auch Geminus scheint von seinem Commentare zur Meteorologie des Posidonius selbst einen Auszug veranstaltet zu haben.

170) Es gilt dies namentlich von Simplicius und anderen Erklärern des Aristoteles.

171) Die Resultate dieser Kritik scheint Apollonides von Nicäa (im Anfange des ersten Jahrhunderts n. Chr.) in der Schrift περὶ κατεψευσμένης ἱστορίας, die mindestens aus acht Büchern bestand, zusammengefafst zu haben.

natürlich die Kräfte eines Mannes weit überstieg.[172]) Seine kritischen Arbeiten wurden von den Zeitgenossen und nächsten Nachfolgern eifrig fortgesetzt, ergänzt und berichtigt, während man sich später meist mit den Resultaten begnügte, welche jene Kritiker gewonnen hatten, oder auch in sehr leichtfertiger Weise die Kritik handhabte, und durch ungegründete Verdächtigung der Literatur unersetzlichen Schaden zufügte. Hatte man früher oft genug arglos Unächtes, wenn es unter einem berühmten Namen überliefert war, hingenommen, so verfiel man in der Periode der römischen Herrschaft nicht selten in den entgegengesetzten Fehler, indem man leichthin oder ganz willkürlich ächte Werke verdächtigte. So wandte sich später die Skepsis namentlich gegen die Werke der älteren Logographen, wie Acusilaus; so verwarf Paulus von Germe, der Erklärer des Lysias, zahlreiche Reden, wie es scheint meist aus nichtigen Gründen; diese geriethen alsbald in Vergessenheit; denn war die Aechtheit eines Werkes einmal angefochten, so war die Ehrenrettung schwierig.[173]) Die älteren Grammatiker verfuhren auch hier im ganzen mit lobenswerther Mäfsigung; ein literarisches Werk gilt für ächt, der überlieferte Name des Verfassers für glaubwürdig, wenn nicht offenbare Merkmale einen Verdacht gegen die Richtigkeit der Tradition begründen. Wir sind über die Resultate dieser kritischen Studien nur sehr unvollständig unterrichtet. Gar manches verwerfende Urtheil mufs uns befremdlich oder unbegründet erscheinen; aber oft mag nur die ungenaue Ueberlieferung die Schuld tragen. Dafs Callimachus die Aechtheit des philosophischen Lehrgedichtes des Parmenides in Zweifel zog, ist gar zu unwahrscheinlich, und es dürfte hier nur ein Mifsverständnifs des Bericht-

172) Als unächt erkannte Schriften (*ψευδεπίγραφα*) standen in den Verzeichnissen gewöhnlich am Schlufs, wie der Katalog der Aristotelischen Werke vom J. 156 v. Chr. beweist. Auch ist zu beachten, dafs Schriften, welche später erworben wurden, meist am Schlusse der Gruppe, zu der sie gehören, stehen, und da gerade dieser spätere Erwerb viel Problematisches enthält, so ist auch dies ein Fingerzeig, welchen die Kritik nicht vernachlässigen darf.

173) Photius Bibl. s. 489, B. bemerkt ganz richtig, dafs Paulus aus Germe, der dem Lysias zahlreiche Reden absprach, durch diese Kritik unersetzlichen Schaden angerichtet habe: *πολλῆς καὶ μεγάλης τοὺς ἀνθρώπους ὠφελείας ἀπεστέρησεν, οὐχ εὑρισκομένων ἔτι τῶν ὑπὸ διαβολὴν πεσόντων· ἅπαξ γὰρ ἀποκριθέντες παρεωράθησαν, ἐπικρατεστέρας τῆς διαβολῆς, ὥσπερ καὶ ἐπ᾽ ἄλλων πολλῶν, ἢ τῆς ἀληθείας γεγενημένης.*

erstatters vorliegen, wie es auch sonst vorkommt, z. B. wenn die Antigone des Sophokles seinem Sohne Iophon zugeschrieben wird, während dieser nur das Drama seines Vaters zum Behufe einer neuen Aufführung überarbeitet hat; oder wenn dem Nikander die Theriaka abgesprochen werden, während die alten Kritiker wohl nur auf Zusätze und Interpolationen von fremder Hand hingewiesen hatten.[174]) Wenn Theophrast die Schrift des Demokrit über die Weltordnung[175]) dem Leucippus zugeschrieben haben soll, so ist dies sicherlich nur von dem Grundgedanken zu verstehen. Aber auch selbst wenn die Ueberlieferung über die Arbeiten jener Kritiker vollständiger und gesicherter wäre, dürfte man doch nicht glauben, dafs durch diese Untersuchungen, die sich ohnedies nur auf die ältere Literatur erstreckten, jene schwierigen Fragen endgültig entschieden seien, zumal in einzelnen Fällen das Urtheil namhafter Kritiker bedeutend abwich, z. B. über den wahren Verfasser der gewöhnlich dem Euripides beigelegten Tragödie Rhesus konnten sich die Gelehrten nicht einigen. Ueberhaupt war das Gebiet der Literatur, soweit es jenen Kritikern vorlag, so unübersehbar, die Masse zweifelhafter Schriften so ungeheuer, dafs, wie Viele auch ihre Zeit und Kraft diesen mühsamen Studien zuwenden mochten, sie doch nicht im Stande waren, die Aufgabe überall genügend zu lösen. Auch wurden nicht alle Fächer der Literatur gleichmäfsig einer kritischen Sichtung unterworfen. Die Grammatiker interessirten sich vor allem für die Dichter, mit deren Werken sie am genausten vertraut waren, wobei die weit umfangreichere Prosa-Literatur, die so viel schwierige kritische Probleme darbot, zu kurz kam; indefs trat gerade hier die Thätigkeit der Philosophen, Rhetoren und Fachgelehrten ergänzend ein.[176]) Auf eine tiefer eingehende Untersuchung, welche nicht nur die Ueberlieferung zu ermitteln und festzustellen sucht, sondern auch alle inneren und äufseren Merkmale sorgsam und gewissenhaft prüft, liefs man sich in der Regel nicht ein. Abgesehen von Widersprüchen, die man wahrzunehmen glaubte, war es hauptsächlich der Stil einer Schrift, den jene Kritiker ins Auge fafsten; wie man z. B. unter den Politieen des Aristoteles eine

174) Cramer An. Ox. IV, 315. Bekker An. III, 1165.
175) *Μέγας διάκοσμος.*
176) Für Hippokrates waren die Aerzte, zuletzt noch Galen thätig.

Anzahl Bücher als unächt ausschied, weil sie der klaren und faſslichen Darstellung entbehrten.[177]) So sehr nun auch bei den Meistern der kritischen Kunst der Sinn für die feinen Unterschiede des Stils ausgebildet war, so ist doch dieses Kriterium sehr oft trügerisch. Auch ist ihr Urtheil nicht selten subjectiv oder oberflächlich; daher die Ansichten der Alten sich geradezu widersprechen. Im Schild des Herakles fand Apollonius von Rhodus den Charakter Hesiodischer Poesie treulich gewahrt, während Aristophanes einen Nachahmer Homers erblickte und daher das Gedicht dem Hesiod absprach. Von historischen Combinationen machten zwar diese Kritiker Gebrauch, allein hier waren ihre Studien meist viel zu mangelhaft und ungründlich, um zu gesicherten Ergebnissen zu führen. Nicht selten wurde dieses entscheidende Kriterium des Aechten und Unächten selbst da, wo es ganz nahe lag, vollständig verabsäumt. Dionysius aus Halikarnass hat aus chronologischen Gründen, die unwiderleglich sind, eine ganze Reihe Reden dem Dinarch abgesprochen, welche bis dahin in den Verzeichnissen des Callimachus und der pergamenischen Grammatiker unbeanstandet als ächt aufgeführt waren. Manchmal haben jene Grammatiker, einem flüchtigen Einfalle folgend, über Aechtheit und Unächtheit entschieden. Die fünfte olympische Ode fand sich nicht in den alten Ausgaben Pindars; wie es scheint hat zuerst Aristophanes von Byzanz ein namenloses Gedicht, was sich auf einem fliegenden Blatte oder in einer Sammlung anonymer lyrischer Gedichte in der alexandrinischen Bibliothek vorfand, und sich auf einen Wagensieg des Psaumis aus Camarina bezog, dem Pindar wohl nur deſshalb zugeeignet, weil unter den olympischen Oden dieses Dichters ein anderes auf denselben Sieg bezügliches Gedicht vorkommt. Derselbe Aristophanes scheint dem Hesiod das alte Spruchgedicht Chiron nur darum abgesprochen zu haben, weil darin auf den Grundsatz Bezug genommen ward, den Jugendunterricht erst mit dem vollendeten siebenten Jahre zu beginnen. Wenn aber Hesiod nur als Beweis der frühen und ungewöhnlichen Reife des Achilles hervorhob, daſs Peleus den sechsjährigen Knaben der Pflege der Kentauren übergab, wie man aus Pindars Nachahmung[178]) schlieſsen darf, so war dies

177) Schol. Aristot. p. 27 a.
178) Pindar Nem. III, 49.

noch kein ausreichender Grund, um jenem Gedichte seinen Anspruch auf höheres Alterthum streitig zu machen. Wir können daher nicht ohne weiteres dem Urtheile jener Männer vertrauen, sondern müssen, obwohl wir zahlreiche Hülfsmittel entbehren, die jenen zu Gebote standen, selbst prüfen und dürfen die mühevolle Untersuchung nicht scheuen.

Leistungen der Griechen für die Geschichte der Literatur.

Das Biographische und die Aufzählung des literarischen Nachlasses der einzelnen Schriftsteller, überhaupt die gewissenhafte Feststellung des Thatbestandes bilden die unentbehrliche Grundlage der Literaturgeschichte. Die weitere Aufgabe ist den Charakter und die geistige Individualität der Schriftsteller zu zeichnen, ihre stilistische Kunst darzulegen, den Werth der literarischen Leistungen zu bestimmen, sowie ihre Wirkungen auf Zeitgenossen und Nachwelt nachzuweisen. Dies kann aber nur geschehen, indem man die Stellung des Einzelnen zu seiner Zeit und seiner Umgebung, sein Verhältnifs zu Vorgängern wie Nachfolgern ins Auge fafst; nur im Zusammenhange mit dem Ganzen ist eine richtige Würdigung der einzelnen Leistungen möglich. Es gilt den gesammten Entwickelungsgang der Literatur in festen Zügen und so klar und bestimmt als möglich darzulegen. Allein Jeder, der sich ernstlich mit einer solchen Aufgabe beschäftigt hat, wird gar bald inne werden, wie diesen Anforderungen nur sehr unvollkommen genügt werden kann. Jede kritische Detailforschung stellt die Unsicherheit der Ueberlieferung, die Lücken unserer Kenntnisse in immer helleres Licht; eine lebhafte Phantasie vermag wohl mit Hülfe rhetorischer Kunst, oder geistreicher Construction nach einem philosophischen Schema der Schule, sich und Andere über diesen Zustand zu täuschen; der gewissenhafte Forscher wird sich ein bescheideneres Ziel stecken. Nirgends tritt die Mangelhaftigkeit unserer literarhistorischen Quellen so empfindlich hervor als gerade in der eigentlich classischen Zeit der griechischen Literatur, während wir für die entsprechende Periode der römischen Literatur ein viel reicheres Material besitzen.

Nur für einzelne Gebiete, wie für die Geschichte der attischen Beredtsamkeit, die mit der politischen Zeitgeschichte aufs engste zusamenhängt, dann für die Geschichte der Philosophie, endlich für die letzten Jahrhunderte der sinkenden Literatur fliefsen die Quellen reichlicher. Man hat in neuerer Zeit häufig die Forderung aufgestellt, die classische Literaturgeschichte solle nichts Anderes sein als eine Culturgeschichte der alten Welt; dabei ist nur zu befürchten, dafs die eine oder die andere, oder gar beide zu kurz kommen; und da nun auch die Geschichtsforschung, indem sie mehr und mehr über ihr eigenstes Gebiet hinausgeht, zu einer Darstellung der geistigen Cultur der Völker fortschreitet, und selbst die Literaturgeschichte, wenn auch nur in summarischen Umrissen, darzustellen unternimmt, so ist noch weniger abzusehen, wie jener Forderung genügt werden soll. Es scheint vielmehr rathsam, die einzelnen Gebiete gesondert zu halten. Gerade in dieser Beschränkung wird die Literaturgeschichte am ersten im Stande sein, einen wesentlichen Beitrag zur richtigen Erkenntniss des Culturlebens im Alterthum zu bieten. Aber allerdings wer sich mit literarischer Forschung beschäftigt, darf auch auf den angränzenden Gebieten kein Fremdling sein.

Mangelhaftigkeit der biographischen Ueberlieferung.

Um ein Werk der Literatur vollständig zu verstehen und gerecht zu würdigen, mufs man nicht nur von dem Leben und äufseren Verhältnissen des Verfassers unterrichtet sein, sondern auch die Zeit, der das Werk angehört, die Bedingungen, unter denen dasselbe entstanden ist, kennen. Mit dem biographischen Detail ist es in der griechischen Literaturgeschichte nicht sonderlich bestellt. Gerade über das Leben und den Bildungsgang der ausgezeichnetsten Dichter und Schriftsteller besitzen wir nur dürftige und unzulängliche Nachrichten, manchmal fehlen sie völlig, wie z. B. über den berühmten Mathematiker Euclides uns jede Kunde abgeht. Dies ist im allgemeinen nicht dem Zufall oder der Ungunst der Ueberlieferung zuzuschreiben; denn die Griechen selbst waren häufig nicht viel besser unterrichtet als wir. Man begnügte sich in früherer Zeit mit dem unmittelbaren Genusse der Werke jener Meister, um ihre persönlichen Verhältnisse war man unbekümmert. Später, als eine leicht erklärliche Wifsbegierde sich regte, suchte man die Lücken durch unverbürgte Anekdoten zu ergänzen. Und bei der lebhaften Phantasie der Griechen,

welche unwillkürlich zur Sagenbildung führte, wuchert dieses Element auch in lichteren Zeiten nicht minder üppig. So ist die literarhistorische Ueberlieferung nicht nur lückenhaft, sondern auch in hohem Grade unsicher und durch zahllose Erdichtungen entstellt. Falsches oder Halbwahres ist mit dem Aechten und Glaubwürdigen so gemischt, dafs eine kritische Scheidung meist schwierig, wo nicht unmöglich ist. Hatten die Neueren früher meist unbedenklich diese Masse von unverbürgten Erzählungen auf Treu und Glauben hingenommen, so geht jetzt wieder der Zweifel zu weit, indem man oft Alles, was nur irgendwie den Schein des Sagenhaften an sich trägt, ohne weiteres verwirft, und sich so eines wichtigen Hülfsmittels selbst beraubt. Auch die mythische Ueberlieferung kann einen wahren und ächten Kern enthalten und so für uns werthvoll werden. Hierher gehören insbesondere die Aussprüche bedeutender Männer, die man im Alterthum frühzeitig beachtete und zu sammeln anfing. Mit richtigem Sinne würdigten die Griechen und Römer das Wort nicht minder als die That. Eine solche Aeufserung, selbst wenn sie nicht volle historische Gewähr hat, erläutert oft treffend den Charakter des Mannes; wer dies Alles ohne Unterschied als Erdichtung verdächtigt, entzieht uns durch solches Uebermafs der Skepsis zuletzt alles Material, auf welchem unsere Kenntnifs der literarischen Zustände im Alterthume ruht. Freilich lag das Abirren zum Anekdotenartigen sehr nahe; so wird nicht selten ein und derselbe Ausspruch bald Diesem bald Jenem in den Mund gelegt, die Chronologie wird vielfach, aber noch öfter die Wahrscheinlichkeit und der gute Geschmack verletzt.

In der eigentlichen Blüthezeit der griechischen Literatur, wo sie von einem ächt nationalen Geiste beherrscht ist, trägt jedes Werk, wenn es auch, wie alles wahrhaft Bedeutende, aus der Tiefe des eigenen Gemüthes, aus der Fülle natürlicher Begabung hervorgegangen ist, doch mehr den allgemeinen Charakter der Zeit als den des Individuums an sich. Daher ist auch hier das richtige Verständnifs weit weniger durch den eigenthümlichen Charakter des Mannes bedingt, als in Zeiten, wo jenes gemeinsame Gepräge zurücktritt, indem eben die Individualität mächtiger wird. Hier ist der Wunsch, die Lebensgeschichte und den Entwickelungsgang genauer zu kennen, wie z. B. bei Euripides, wohl gerechtfertigt, aber meist nur unvollkommen zu befriedigen.

Unsicherheit der Chronologie.

Freilich mit der Kenntnifs der Zeit, welche diese classischen Werke schuf, verhält es sich oft nicht viel besser. Homers Epen stehen gleichsam zeitlos da; weder über die Persönlichkeit des Dichters, noch über die Heimat dieser Poesie haben wir verlässige Kunde; allein noch viel mehr gehen die Nachrichten über die Periode, welcher diese Blüthe des epischen Gesanges angehört, aus einander; von der Ansiedelung der Hellenen an der Küste Kleinasiens, also von der Mitte des 11. Jahrhunderts, bis hinab auf Archilochus und Gyges, also der Gränze des siebenten und achten Jahrhunderts, schwanken die chronologischen Bestimmungen, und für welches Datum unter den vielen man sich auch entscheiden mag, die vorhergehende Zeit ist völlig in Dunkel gehüllt und auch die nachfolgende erscheint nur in unsicheren Umrissen. Während sonst der Dichter über die unmittelbare Gegenwart Licht verbreitet, ist dies hier nur in geringem Grade der Fall, da Homer darauf ausgeht, eine entfernte Vergangenheit zu schildern. Und dennoch ist die Homerische Poesie so allgemein fafslich, so wirksam auf jedes empfängliche Gemüth, wie nicht leicht ein anderes Dichterwerk. Wären wir genauer von den Zuständen unterrichtet, unter welchen jene unvergleichlichen Dichtungen entstanden sind, so würde zwar sicher unsere Bewunderung des mächtigen Geistes, der so Grofses schuf, aber schwerlich in gleichem Mafse der Genufs sich steigern. Diese Denkmäler der älteren griechischen Literatur üben in ihrer ruhigen Objectivität und Unmittelbarkeit eine ganz eigenthümliche Gewalt aus. Trotz der weiten Kluft der Zeiten, die uns von ihnen trennt, bedarf es keiner langwierigen Vermittelung. Ein verwandter Geist spricht uns aus ihnen an, und wir fühlen uns heimisch, so wie wir an sie herantreten.

Anders verhält es sich mit den Schöpfungen der späteren, sich abwärts neigenden Zeit. Hier ist es fast unerläfslich, dafs man nicht nur die allgemeinen Verhältnisse sich lebhaft vergegenwärtigt, sondern auch die Zeit der Abfassung des einzelnen Werkes zu ermitteln sucht. Die Komödien des Aristophanes, so gut wie die Dramen des Euripides kann nur der wahrhaft verstehen, der sich in die politischen und literarischen, in die religiösen und sittlichen Zustände des damaligen Athens gleichsam eingelebt hat. Hier ist das volle Verständnifs oft wesentlich dadurch bedingt, dafs man Jahr und Tag der Aufführung des Dramas kennt oder doch mit an-

nähernder Sicherheit zu bestimmen vermag. Ja selbst ein philophisches System, wie das Platonische, empfängt erst das rechte Verständnifs, wenn man es im Zusammenhange mit seiner geschichtlichen Umgebung betrachtet. Zum Glück fliefsen hier die Quellen reicher, und jene Werke geben, richtig benutzt, vielfachen Aufschlufs über die Zeit, der sie angehören.

Die Griechen selbst waren über die Chronologie der classischen Periode ihrer Literatur nicht viel besser unterrichtet; eine urkundliche Ueberlieferung lag nur für die Arbeiten der attischen Dramatiker, sowie theilweise für die Chorlieder der melischen Dichter vor, und diese Ueberlieferung ist wenigstens zum Theil auf uns gekommen. Für das Uebrige, namentlich die reiche Literatur der Prosa, fehlt es fast ganz an bestimmten Daten, schon die Alexandriner konnten hier nur, gerade so wie wir, aus gelegentlichen Aeufserungen oder indirecten Beziehungen vermuthungsweise die Zeit feststellen. Obwohl man diesen Mangel schmerzlich empfand, haben doch nicht einmal die späteren Schriftsteller daran gedacht, dieses Bedürfnifs zu befriedigen, obschon sich ihnen die Gelegenheit, namentlich in Vorreden, so leicht darbot, die Zeit der Abfassung näher zu bezeichnen. Nur der Philosoph Epikur scheint die Gewohnheit gehabt zu haben, dem Ende jeder Schrift das Datum hinzuzufügen; wahrscheinlich veranlafsten ihn die Prioritätsstreitigkeiten, die in diesen Kreisen nicht selten waren, für seinen Ruhm und das Gedächtnifs der Nachwelt zu sorgen. Doch scheint Epikur keine Nachfolger gefunden zu haben, obgleich, wer die Geschichte der griechischen Philosophie studirte, diesen Mangel sehr stark empfinden musste.

Dafs wir so Wenig über die Lebensverhältnisse der grofsen Dichter und Schriftsteller, so wie über ihre Zeit wissen, ist allerdings ein empfindlicher Mangel, doch nicht in dem Grade, wie man gewöhnlich glaubt. Die Neueren sind nur zu sehr geneigt, bei der Beurtheilung grofser Männer Alles aus äusseren Verhältnissen, aus dem allgemeinen Volkscharakter, aus der Richtung der Zeit zu erklären. Abgesehen davon, dafs unsere Kenntnifs jener Bedingungen viel zu dürftig ist, um mit einiger Sicherheit bestimmen zu können, wie weit ihre Wirkung im einzelnen Falle reichte, darf man nie vergessen, dafs der Mensch kein blofses willenloses Geschöpf seiner Zeit ist. Wenn auch die Aufsenwelt die Entwickelung

des Talentes bald hemmt, bald begünstigt, so wird doch eine tüchtige auf sich selbst gegründete Natur nicht blofs durch ihre Zeit und Umgebung bestimmt, sondern gerade darin offenbart sich die wahre Gröfse, dafs sie unabhängig von der äufseren Umgebung festen Schrittes ihre eigene Bahn wandelt.

Bemühungen der Griechen für die Erhaltung der Literatur.

Die Griechen haben die Bedeutung ihrer Nationalliteratur wohl erkannt, und rechtzeitig für ihre Erhaltung Sorge getragen, wie dies die Anordnungen, welche Solon und später Hipparch hinsichtlich des Vortrages der Homerischen Gedichte durch die Rhapsoden trafen, zur Genüge beweisen. Zum ersten Male sehen wir hier öffentliche Behörden sich der Werke des ältesten und gröfsten Dichters annehmen, um sie gegen Willkür und Verderbnifs zu schützen. Schon Solons Einrichtung setzt gewissermafsen ein officielles Exemplar des Homer voraus, welches den Rhapsoden als Norm dienen sollte. Viel bedeutender ist das Verdienst des Pisistratus; er unternahm es, den gesammten Schatz epischer Dichtungen, die unter den Namen des Homer und Hesiod in Umlauf waren, durch sachkundige Männer zu sammeln und zu ordnen. Dies führte mit Nothwendigkeit zu einer Redaction und kritischen Revision jener Gedichte, und ganz von selbst entstand eine Bibliothek, die zum ersten Male diesen Namen verdiente. Diese Bemühungen des Pisistratus um die epische Poesie übten eine weitreichende Wirkung aus; denn alsbald bemühten sich auch andere Städte, eine correcte Abschrift dieses gereinigten Exemplares der Homerischen Gedichte zu erwerben, um es den Wettkämpfen der Rhapsoden zu Grunde zu legen.[1]) Dagegen die Sammlung der Orakel des Musäus und Anderer war nicht sowohl im literarischen Interesse unternommen, sondern hatte mehr einen praktisch-politischen Zweck.

In gleichem Sinne waren später Andere thätig, und suchten das Vermächtnifs verdienter Schriftsteller der Vergessenheit zu entreifsen. So begab sich Heraclides Ponticus auf Plato's Betrieb nach Kolophon, um dort die Gedichte des Antimachus zu sammeln. Plato selbst hat die Mimen des Sophron, die er in Sicilien kennen lernte und mit Recht hochschätzte, aus der Dunkelheit, in der sie, wie gewifs noch manches andere Product der provinciellen Litera-

1) Dies sind die sogenannten ἐκδόσεις πολιτικαί, wie von Chios, Argos, Massilia und anderen Orten.

tur, sich verbargen, recht eigentlich ans Licht gebracht. Insbesondere nahmen Freunde und Schüler sich des Nachlasses bedeutender Männer an; so hat Philippus von Opus Plato's Werk über die Gesetze nach dem Tode des Philosophen veröffentlicht, und in späteren Zeiten Porphyrius die Schriften des Plotin herausgegeben. Wie Solon und Pisistratus früher für Homer gesorgt hatten, so traf der Redner Lykurg ähnliche Anordnungen für die Dramen der drei grofsen Tragiker. Seitdem ein regelmäfsiger Buchhandel sich gebildet hatte, kam diese Betriebsamkeit auch der Literatur vielfach zu Gute.

Gründung der Bibliotheken zu Alexandria und Pergamum.

Indefs dies Alles waren vereinzelte Bestrebungen, die meist des rechten Zusammenhanges entbehrten; in umfassendster Weise und systematisch wurde für die Erhaltung der literarischen Schätze erst durch die Gründung der grofsen Bibliotheken in Alexandria und Pergamum gesorgt. Und es war dies der rechte Zeitpunkt; denn die stetig fortschreitende Entwickelung der Literatur, welche in einem Zeitraume von mehr als sechs Jahrhunderten so Vieles und Grofses geschaffen, hatte bereits ihren Höhepunkt überstiegen. Jetzt galt es, die überall zerstreuten Schätze aufzusuchen und zu sammeln; hatte man doch die Erfahrung gemacht, dafs schon manches Werk unwiderbringlich verloren war. Mochte man auch im löblichen Eifer, diese werthvollen Reste des Alterthums zu retten, in der Wahl der Mittel nicht immer ganz gewissenhaft sein, so bleibt doch das Verdienst jener Fürsten, so wie der Männer, die sie mit diesem Geschäft betrauten, unbestritten. In Athen lag den Philosophenschulen die Pflicht ob, für die Erhaltung des literarischen Nachlasses ihrer Stifter zu sorgen; aber den Peripatetikern gereicht es nicht sonderlich zur Ehre, dafs sie die kostbaren Handschriften ihres Meisters in Skepsis unter Staub und Moder schmählich verkommen liefsen, bis endlich Andronicus den Schatz nutzbar machte, und mit seiner Hülfe die lange Zeit vernachlässigten und übel zugerichteten Werke des Aristoteles wieder herzustellen unternahm.

Anfänge literarhistorischer Forschung.

Durch die Thätigkeit des Onomacritus und seiner Genossen wurden die alten Denkmäler der epischen Dichtung gerade in einer Zeit, wo diese Gattung der Poesie ihren Endpunkt erreicht hatte, und die lebendige Theilnahme an derselben schon nachliefs, der Nation unversehrt erhalten. Es ist begreiflich, wie das gelehrte

Studium sich zunächst an die Homerischen Gedichte anschlofs. Theagenes. Theagenes aus Rhegium, der Verfasser einer Schrift über Homer, um Ol. 62 (oder 72), eröffnete zuerst diese Bahn. Die Traditionen über Lebenszeit und Heimath des Dichters hatte er berücksichtigt, allein die Erklärung, sowie die Kritik der Gedichte selbst scheint ihn vorzugsweise beschäftigt zu haben; daher wird er auch als der erste Grammatiker bezeichnet, und zwar schlug er in der Exegese jene allegorisirende Richtung ein, die bald nachher Stesimbrotus von Thasos, Metrodorus von Lampsacus und Andere weiter verfolgten. Ueberhaupt ward an Homer, als dem ältesten und ehrwürdigsten Denkmale der griechischen Poesie, zuerst exegetische und kritische Thätigkeit in ausgedehntem Umfange geübt. Den Rhapsoden lagen diese Studien am allernächsten, aber auch Andere aufserhalb der Zunft beschäftigten sich damit. Insbesondere suchte man seinen Scharfsinn im Stellen oder Lösen von Problemen zu zeigen; das schwere mit Wein gefüllte Trinkgefäss, welches Nestor in der Ilias allein mit Leichtigkeit aufzuheben vermag, die Sonnenrinder in der Odyssee und ähnliche Stellen, die dem Verständnifs Schwierigkeiten bereiteten, wurden immer wieder von neuem der Prüfung unterworfen, zumal man überall darauf ausging, die Homerischen Gedichte gegen jeden Tadel, selbst wo er begründet war, in Schutz zu nehmen. Nicht geringe Sorgfalt ward auf die Erklärung des alterthümlichen Wortschatzes verwandt; so hatte namentlich Demokrit in seiner Schrift über Homer vorzugsweise diese Partie berücksichtigt. Hatte man anfangs immer nur einzelne Stellen kritisch behandelt, so folgten bald vollständige Revisionen des Textes, wie die von dem Epiker Antimachus besorgte. Indem man auf die grofsen Verschiedenheiten und zahlreichen Widersprüche zwischen den einzelnen Gedichten, die unter Homers Namen überliefert waren, aufmerksam wurde, begann man allmählig Aelteres und Jüngeres, Aechtes und Unächtes sorgfältig zu scheiden, wie wir aus Herodot sehen, der nicht nur das cyprische Epos, sondern auch das Gedicht von den Thaten der Epigonen dem Homer abspricht. Auch die Sophisten beschäftigten sich nicht nur mit grammatischen Studien überhaupt, sondern auch speciell mit Homer, wie Hippias, während Prodicus seinen Landsmann, den Lyriker Simonides, berücksichtigte.

Hellanicus. Allmählig gewannen überhaupt diese Studien weitere Ausdeh-

nung und kamen auch Anderen zu Gute. Der Historiker Hellanicus von Lesbos verfafste ein Verzeichnifs der Sieger im musischen Agon des Karneenfestes zu Sparta, wozu ihn offenbar ein patriotisches Interesse veranlafste; denn der lesbische Dichter Terpander und seine Schule hatten vorzugsweise an jenen Wettkämpfen sich betheiligt; es war also diese Schrift gleichsam eine urkundliche Geschichte jener lange Zeit blühenden Dichterschule.[2])

Glaucus, der erste Geschichtschreiber der Literatur.

Die eigentliche literarhistorische Thätigkeit beginnt mit Glaucus aus Rhegium, einem Landsmanne des Theagenes, der wohl um die Zeit des peloponnesischen Krieges Ol. 87 eine Schrift über die älteren Dichter und Musiker[3]) verfafst hat, die Einige, wir wissen nicht mit welchem Rechte, auf den Namen des Antiphon zurückführten. Was uns aus dieser Schrift bei den Späteren erhalten ist, zeugt von höchst sorgfältiger Forschung, und zwar wird hier zum ersten Male der Begriff der historischen Entwickelung mit einer Schärfe gefafst und durchgeführt, die wir bei dem Folgenden nur ausnahmsweise antreffen. Derselben Zeit gehört Damastes an, Verfasser eines literarhistorischen Werkes, worin er die Denkmäler der Poesie und Prosa[4]) gleichmäfsig berücksichtigt zu haben scheint, was bei dem beschränkten Umfange der griechischen Literatur in jener Zeit wohl ausführbar war; übrigens hat die Arbeit des Damastes nur wenig Beachtung gefunden, wie auch eine Charakteristik der griechischen Dichter, von dem Sophisten Kritias in Hexametern abgefafst, das gleiche Schicksal hatte. Das Werk des Praxidamas über die Geschichte der Musik, welches später Aristoxenus in einer

2) Ob die zweifache Bearbeitung dieser Schrift (*Καρνεονῖκαι*) in Prosa und in Versen von Hellanicus selbst herrührte, mag unentschieden bleiben, doch ist es für diese Zeit nicht undenkbar, dafs der Historiker denselben Stoff zweimal in verschiedener Form behandelte; die allerdings ungewöhnliche gebundene Rede mochte er wählen, weil es galt die Thätigkeit der Dichterschule der Terpandriden darzustellen; später mochte er die Fessel des Metrums abwerfen und dasselbe Thema ausführlicher und in mehr gelehrter Weise in Prosa behandeln.

3) *Περὶ ποιητῶν*, auch *περὶ τῶν ἀρχαίων ποιητῶν καὶ μουσικῶν*, oder *ἀναγραφὴ ὑπὲρ τῶν ἀρχαίων ποιητῶν* benannt. Der Titel rührt nicht von Glaucus her, am wenigsten der Zusatz *π. τ. ἀρχαίων π.*, da Glaucus auch den Empedokles und Demokrit erwähnt hat; von Demokrit war wohl die Rede, insofern er als Kenner der Musik sich in seinen Schriften gezeigt hatte.

4) *Περὶ ποιητῶν καὶ σοφιστῶν*, der Name der Sophisten ist hier, wie der Gegensatz zeigt, auf Prosaiker zu beschränken, vergl. Xenoph. Memor. IV, 2, 1.

besondern Schrift berichtigte und vervollständigte, kam natürlich auch der Geschichte der Poesie zu gute.

Aesthetische Kritik.

Weit älter als die historische Forschung ist die ästhetische Kritik, deren Anfänge hoch hinauf reichen. Die Rivalität, welche in den Kreisen der Dichter herrschte, forderte ganz von selbst zur Beurtheilung fremder Leistungen auf. Schon Hesiod ist sich des Gegensatzes, in welchem er zu Homer und der Schule der Homeriden steht, wohl bewufst und hat im Prooemium zur Theogonie dies Gefühl ganz unzweideutig ausgesprochen. Solon richtet an Mimnermus eine Elegie, worin er ihn freundschaftlich bittet, seine Klagen über das Unglück des Greisenalters zu modificiren. Pindar, der über die Aufgabe und das Ziel seines Berufes reiflich nachgedacht hat, wird nicht müde, die Anmuth, welche allein dem Menschen alles Erfreuliche gewährt, ohne die es keinen weisen, guten oder trefflichen Mann giebt, als den Gipfel und die höchste Vollendung der poetischen Kunst darzustellen. Aber Pindar ist nicht blofs ein philosophisch durchgebildeter Geist, sondern er besitzt auch ein lebendiges sittlich religiöses Gefühl, und so übt er in klar verständiger Weise an den mythischen Ueberlieferungen Kritik, die natürlich auch die früheren Dichter, welche sich durch den gleifsenden Schmuck der Sage täuschen liefsen, trifft. Wenn er die Mythe von Pelops selbstständig umbildet, so tritt er in offene Opposition gegen seine Vorgänger, die an der volksmäfsigen Sage keinen Anstofs genommen hatten. Ein anderes Mal tadelt er geradezu den Homer wegen seiner Charakterschilderung des Odysseus. Aber auch an offenen oder versteckten Beziehungen auf gleichzeitige Dichter, wie Simonides und Bacchylides fehlt es nicht. In Athen mufste die seit Alters bestehende Sitte, die wir auch an anderen Orten antreffen, dafs mehrere Dichter gleichzeitig auftraten und einen Wettkampf bestanden, mit Nothwendigkeit eine kritische Stimmung nicht nur bei den Dichtern selbst, sondern auch bei den Preisrichtern und dem Publicum hervorrufen, welches mit regem Antheil den Vorträgen folgte, die einzelnen Leistungen mit einander verglich und offen seine Zustimmung oder Mifsbilligung kund gab. Recht deutlich tritt bei Euripides dieses kritische Element hervor, der besonders dem Aeschylus gegenüber seine nüchterne verstandesmässige Betrachtungsweise geltend macht, wie in den Phönissen und in der Elektra.

Von weit gröfserer Bedeutung ist die alte Komödie, die ihrem

ganzen Wesen nach auf scharfe Kritik aller Verhältnisse ausgeht. So war es Sitte, dafs diese Dichter, namentlich in der Parabase, aber auch im Prolog oder an anderen Stellen ihre Kunstgenossen kritisirten, oder ihre eigenen Leistungen und Verdienste erhoben, sowie ihre Stellung zum Publicum besprachen. Dann aber richtete die alte Komödie ihre Angriffe gegen Alles, was im geistigen Leben des Volkes, namentlich in der Literatur und Kunst irgendwie von Einflufs war. Nirgends tritt diese Kritik so in den Vordergrund wie bei Aristophanes; während aber dies Element in den früheren Arbeiten des Dichters mehr noch Nebensache war, bildete es später nicht selten die eigentliche Aufgabe des Lustspiels. Aristophanes greift mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, jede verfehlte Richtung in der Tragödie wie in der Philosophie, in der lyrischen Dichtung wie in der Musik an. Am schlimmsten ergeht es dem Euripides, gegen den der Komiker überall schonungslos seinen vernichtenden Hohn richtet. Wenn man wie billig die Uebertreibungen und tendenziösen Entstellungen abrechnet, kann man das eminente kritische Talent des Aristophanes nicht genug bewundern. Diese Kritik der alten Komödie, welche als die reife Frucht einer hochgesteigerten Bildung erscheint, blieb keineswegs wirkungslos; noch bei den Alexandrinern kann man bei der Beurtheilung der Euripideischen Tragödie überall den Einflufs des Aristophanes wahrnehmen. Die alte Komödie.

In der alexandrinischen Zeit, wo die meisten Dichter sich zugleich mit grammatischen oder gelehrten Studien beschäftigten und die verstandesmäfsige Reflexion vorwaltet, übt man unablässig in Wort und Schrift an sich wie an Anderen Kritik. Theokrit und Callimachus sprechen sich offen über die Grundsätze aus, welche sie selbst in der Poesie befolgen, und diese Analyse der eigenen Leistungen veranlafste sie fast unwillkürlich, einen Seitenblick auf abweichende Richtungen zu werfen. So artet der friedliche Wettstreit wohl auch in offene Feindschaft aus, wie die bekannten Händel zwischen Callimachus und Apollonius beweisen. Beliebt war vor allem die Form des Epigramms, dessen man sich nicht blofs als Waffe gegen die Zeitgenossen bediente, sondern auch um kurz und bündig ein Urtheil über literarische Werke der classischen Zeit zusammen zu fassen.[5]) Von einem so ausgebildeten Coterie- Alexandrinische Dichter.

5) Dionysiades, einer der Dichter der tragischen Pleias, schrieb nach Suidas

wesen, wie wir es später in Rom antreffen, ist in Alexandria nichts wahrzunehmen, wenn auch natürlich Gleichgesinnte freundschaftlich mit einander verkehrten und zusammenhielten.[6]) Ueberhaupt ist nicht zu verkennen, dafs im allgemeinen bei den Griechen in Sachen der Poesie und Literatur gesunde und verständige Ansichten herrschten, wenn auch die Rivalität der Dichter manches einseitige oder unbillige Urtheil erzeugte. Der ohnmächtige Neid, der alles Grofse anfeindet und negirt, dagegen das Kleine erhebt, fand an der öffentlichen Meinung in der Regel ein ausreichendes Correctiv. Auch hier stehen die Griechen unendlich höher als die Römer, die in literarischen Dingen durchaus kein rechtes Urtheil besitzen, gleichviel ob sie es mit den Leistungen der Zeitgenossen oder einer entfernteren Periode zu thun haben. Es ist nicht blofs nationale Eitelkeit oder Parteilichkeit für und gegen Einzelne, die ihren Blick trübt, sondern eine gewisse angeborene Beschränktheit und Unsicherheit des Urtheils: es fehlt ihnen fast durchaus der freie Blick, um eine literarische Arbeit richtig zu würdigen, den wir bei den Griechen antreffen.

Philosophen, Historiker, Redner.

Nicht nur die Dichter kritisiren sich gegenseitig, sondern auch die Philosophen, Geschichtschreiber und Redner. Bei den Philosophen enthält eigentlich jedes neue System eine Kritik des früheren; aber man begnügt sich nicht mit der indirecten Widerlegung, mit der schweigenden Abfertigung des Gegners, sondern schon Heraklit polemisirt auf das lebhafteste gegen die älteren Dichter und Denker, welche dem Volke als die Inhaber aller ächten Weisheit erschienen. Plato kritisirte mit schneidender Ironie gleichzeitige wie ältere Philosophen, was ihm den Zunamen des neuen Archilochus eintrug. Wohl kein anderer Philosoph hat mit so grofser Sorgfalt wie Aristoteles die Lehren seiner Vorgänger berücksichtigt und einer eindringenden Prüfung unterworfen; daher sind auch die Schriften des Aristoteles die reichhaltigste Quelle für die Kenntnifs der früheren Systeme, nur in der Beurtheilung der Platonischen Philosophie wird man öfter die volle Unbefangenheit vermissen. Das klar

Χαρακτῆρες ἢ Φιλοκωμῳδοὶ (ὸς), ἐν ᾧ τοὺς χαρακτῆρας ἀπαγγέλλει τῶν ποιητῶν. Der ungewöhnliche Titel *Φιλοκωμῳδὸς* deutet wohl auf eine entschieden tadelnde und verneinende Richtung der Kritik hin.

6) Geschlossene Dichtervereine, wie die *collegia poetarum* in Rom, waren, wie es scheint, in Griechenland unbekannt.

verständige Wesen des Stagiriten konnte dem phantasievollen poetischen Geiste seines grofsen Lehrers nicht durchaus gerecht werden. Bei den Späteren, wie bei Epikur und seinen Schülern, nimmt diese Polemik nicht selten einen gehässigen und entschieden widerwärtigen Charakter an. Aber auch die Historiker pflegen gegen die Vorgänger, auf deren Arbeiten ihre eigenen ruhen, nicht eben duldsam zu sein; bei Herodot finden sich sehr lebhafte Ausfälle, wie man sie bei dem milden ruhigen Wesen des Mannes kaum erwartet; am wenigsten wird Hecatäus geschont; je gröfser das Ansehn war, welches dieser Logograph genofs, desto mehr fühlt sich Herodot berufen, seine Irrthümer zu bekämpfen. Thucydides berichtigt mehrfach fehlerhafte Angaben Früherer, bald unter Angabe des Namens, noch öfter stilllschweigend. Am meisten war Timäus wegen seiner scharfen und gehässigen Polemik verrufen.[7] Dies herausfordernde Wesen und die Blöfsen, welche er selbst der Kritik darbot, veranlafsten nicht nur alsbald Gegenschriften, sondern Timäus hat auch von den Späteren harten Tadel erfahren, am meisten von Polybius, der überhaupt überall, wo er weiter zu sehen glaubt als seine Vorgänger, schonungslos ihre Schwächen und Irrthümer angreift, und nicht selten in einen unangenehmen schulmeisterlichen Ton verfällt. Dafs unter den attischen Rednern vielfache Antipathien und Gehässigkeiten herrschten, ist begreiflich. Die Invectiven des Isokrates gegen die Sophisten sind ebenso bekannt wie die kleinliche und selbst unehrliche Kritik, welche Aeschines gegen die rednerischen Leistungen seines grofsen Gegners Demosthenes richtet.

Verdienst des Aristoteles um literarhistorische Forschung.

Beide Richtungen, die kritisch exegetische und ästhetische, vereinigen sich in Aristoteles, dem universellsten Geiste nicht nur seiner Zeit, sondern des Alterthums überhaupt. Den Homerischen Gedichten hatte Aristoteles von Jugend auf ein eindringendes Studium gewidmet; seine Ausgabe der Ilias ist freilich frühzeitig verschollen; aber die Homerischen Probleme wurden auch später fleissig benutzt; nur anmafsliche Hyperkritik konnte diese höchst schätzbaren Ueberreste des Philosophen als unächt verwerfen, während doch bereits in dieser Jugendarbeit dieselben Gedanken hervortreten, die wir später in der Poetik antreffen. Aber auch mit anderen

7) Daher nannte man ihn auch spottend Ἐπιτίμαιος.

Dichtern wie Hesiod, Archilochus, Chörilus und Euripides hat Aristoteles sich in gleicher Weise beschäftigt. Für die Geschichte der lyrischen und der dramatischen Poesie waren die beiden Urkundensammlungen über den musischen Wettkampf zu Delphi und die scenischen Agone in Athen[8]) recht eigentlich grundlegend. Aristoteles kennt die gesammte Literatur seines Volkes; wie vertraut er mit den Leistungen der attischen Redner war, zeigt die Rhetorik, worin er die Resultate seiner Studien für die wissenschaftliche Begründung dieser Disciplin verwerthet. Und ebenso erscheint die Theorie der Dichtkunst als die reife Frucht der langjährigen, liebevollen Beschäftigung mit den Denkmälern der griechischen Poesie. Das ist gerade bei Aristoteles, der fast das ganze Gebiet menschlichen Wissens umfafste, das Grofse, dafs er überall von der sorgfältigsten Detailforschung, von dem historisch Gegebenen ausgehend, zu allgemeinen Principien aufsteigt. Aesthetische Kritik war an den Werken der Poesie längst geübt worden, zumal von den Dichtern selbst. Plato, wenn auch sein Urtheil in Sachen der Poesie, so wie er ins Einzelne eingeht, einseitig und befangen erscheint, da ihm, ungeachtet er selbst eine reichgegabte dichterische Natur war, der Idealismus seiner Philosophie und seine trübe Weltanschauung nicht gestattete, die volle Berechtigung der Kunst anzuerkennen, war der Erste, der ein bestimmtes Princip der Kunstbetrachtung aufstellte. Und diese fruchtbaren Ideen haben Aristoteles zunächst angeregt. Dafs auch noch andere Theoretiker vor Aristoteles auftraten und von ihm berücksichtigt wurden, deutet er selbst an. Allein eine ästhetische Kritik wurde zuerst durch Aristoteles begründet. Schon in jüngeren Jahren hatte er in einer gröfseren Schrift über die Dichter[9]) die Grundzüge seines Systems in allgemein fafslicher Weise, die ihm sehr wohl zu Gebote stand, entwickelt. Dafs hier das Theoretische hinter dem Historischen, dem ein breiter Raum gegönnt war, zurücktrat, brachte schon die Form des Dialoges mit sich. Später hat dann Aristoteles in der unschätzbaren, leider nicht unversehrt erhaltenen Schrift über die Dichtkunst[10]),

8) *Πυθιονῖκαι* und *Διδασκαλίαι*, letztere nahmen aber auch auf die dithyrambischen Dichter Rücksicht.

9) Die drei Bücher *περὶ ποιητῶν*.

10) *Περὶ ποιητικῆς*.

seine ästhetischen Principien in streng wissenschaftlicher Form niedergelegt. Aristoteles geht allerdings nicht so sehr darauf aus zu zeigen, wie man ein Kunstwerk beurtheilen müsse, sondern er will vor allem dem Dichter selbst die Mittel und Wege weisen, wie er ein vollendetes Werk schaffen könne; aber auch hier wie überall in den systematischen Werken tritt uns eine reiche Fülle historischen Wissens entgegen.

Die Peripatetiker.

Dem Beispiele des Aristoteles folgten seine Schüler, doch scheinen sie für die Theorie der Kunst und überhaupt für die ästhetische Kritik Wenig geleistet zu haben. Schriften über die Dichtkunst hatten Theophrast und Heraclides hinterlassen, aber wir hören nichts von eigenthümlichen Ansichten, nichts, was auf eine Weiterbildung der Aristotelischen Lehre hindeutet. Mit desto regerem Eifer wandten sie sich der literarhistorischen Forschung zu, und zwar suchten sie besonders die Ueberlieferung über das Leben und den Bildungsgang ausgezeichneter Männer festzustellen, theils in Form von Monographien über Einzelne, theils in gröfseren zusammenfassenden Arbeiten. Es waren vorzugsweise die Lebensverhältnisse der Dichter und ihre Werke, auf welche sie ihre Studien richteten. Nicht minder bedeutend sind die Verdienste, welche sie sich um die Philosophen und ihre Systeme erwarben, die sie theils in Einzelschriften, theils in umfassenden Werken erläuterten; so hatte Theophrast[11]) die Systeme der alten Denker im Zusammenhange und in streng kritischer Weise dargestellt. Ueberhaupt ist die Geschichte keiner Wissenschaft so früh und so eifrig nach allen Richtungen hin Gegenstand der Forschung geworden, wie die der Philosophie. Manche dieser Arbeiten schlossen sich ergänzend an Früheres an, wie z. B. Dikäarch die Urkundensammlung des Aristoteles für die dramatische Poesie vervollständigte und berichtigte. So entstanden zahlreiche biographische und verwandte Arbeiten von Heraclides Ponticus, Dikäarch, Chamäleon, Praxiphanes, Hieronymus aus Rhodus, Phanias, Megaklides und Anderen. Auch die Schriften des Aristoxenus, Klearch und Anderer enthielten manchen Beitrag zur Kenntnifs der Literatur. Das Verdienst dieser Forschungen, auf denen zum grofsen Theil die Arbeiten der Späteren beruhen,

11) *Περὶ φυσικῶν* (*φυσικῶν δοξῶν βιβλία*) in 16 (18) Büchern, die erste kritische Geschichte der griechischen Philosophie.

darf nicht verkannt werden. Aristoteles hatte von dem Vortrage der älteren epischen Gedichte keine richtige Vorstellung, wohl aber Heraclides und Chamäleon; und so mag durch die Bemühungen der Peripatetiker mancher dunkle Punkt aufgehellt, manche werthvolle Ueberlieferung der Vergessenheit entrissen worden sein. Aber alle Nachrichten, die aus dieser Quelle stammen, sind nur mit Vorsicht zu benutzen. Entschiedene Rüge verdient die Willkür, mit der sie Geschichte construiren, indem sie durch künstliche Combinationen oder eigne Erfindungen die Lücken der Ueberlieferung zu ergänzen suchen. So ist z. B. die Darstellung und Entwickelung der epischen Poesie vor Homer ein reines Phantasiebild, dem jeder historische Grund fehlt. Höchst nachtheilig wirkt eben hier wie anderwärts der Mangel an Kritik, indem sie den albernsten Fabeleien Glauben schenken, wie z. B. Heraclides erzählte, Homer sei von den Athenern für wahnsinnig gehalten und mit einer Bufse von 50 Drachmen belegt worden.[12]) Eine entschiedene Vorliebe für unverbürgte Anekdoten und unwürdiges Geschwätz charakterisirt überhaupt die schriftstellerische Thätigkeit der Peripatetiker. Schon seit alter Zeit hatten sich über die hervorragendsten Träger der Literatur zahlreiche Legenden gebildet; je weniger Verlässiges man von ihnen wufste, desto mehr Glauben fanden diese zum Theil ganz sinnigen Sagen. Dann hatten besonders die komischen Dichter durch allerlei Erfindungen, durch harmlose Späfse, aber auch boshaften Spott, nicht wenig zur Entstellung der Ueberlieferung beigetragen. Anderes geht auf die Sophisten zurück, die wenig Sinn für historische Wahrheit hatten, und Alles, was ihrem jedesmaligen Zwecke dienlich erschien, gelten liefsen. Diese Neigung zu gemeinem Klatsch und Fabeleien, die in den Kreisen der attischen Gesellschaft längst herkömmlich war, theilen mehr oder minder alle Nachfolger des Aristoteles; statt wirklicher Geschichte bieten sie uns Legenden, die sich bei genauerer Prüfung meist als erdichtet und unhaltbar erweisen. Am üppigsten wuchert diese Anekdotensucht, die sich nicht selten bis zur bewufsten Fälschung steigert, in der Lebensgeschichte der Philosophen, wo der Zwiespalt und die Eifersucht der Schulen frühzeitig einen gehässigen Charakter annahmen.[13])

Neigung zu Klatsch und Fabeleien.

12) Diogen. Laert. II, 43. Dio Chrysost. 47, 5.

13) Sehr treffend sagt Cicero de fin. II, 25: *Sit ista in Graecorum levi-*

Selbst achtbare Gelehrte, wie Aristoxenus, sind von diesem Vorwurf nicht frei zu sprechen; spätere unkritische Sammler, wie Aelian, Athenäus, Diogenes und Andere haben dies dann als wohlbeglaubigte Thatsachen treulich weiter überliefert, und diese höchst verdächtigen Quellen, diese absichtlichen und unabsichtlichen Verunstaltungen des Thatbestandes bildeten lange Zeit die hauptsächlichste Grundlage der griechischen Literaturgeschichte.

Die alexandrinischen Grammatiker.

In der alexandrinischen Zeit und in den folgenden Jahrhunderten fällt die Pflege der Literatur vorzugsweise den Grammatikern von Beruf zu. Die Gründung der alexandrinischen Bibliothek unter Ptolemäus Philadelphus, nachdem schon sein Vorgänger für diesen Zweck thätig gewesen war, ist eine That von gröfster Bedeutung. Indem man die gesammten Denkmäler der Poesie und Prosa zu sammeln unternahm, wurde nicht nur der Bestand der Literatur gesichert und vor frühem Untergange bewahrt, sondern diese Schätze wurden auch allgemein zugänglich und dem Studium erschlossen. Nachdem die Masse der Handschriften durch Lykophron, Alexander Aetolus und Zenodot schon im ganzen und grofsen nach Gruppen geordnet war, begann die bibliographische Thätigkeit. Dieser gewaltigen Arbeit unterzog sich Callimachus, natürlich mit Beihülfe Anderer.

Callimachus.

Sein Katalog der alexandrinischen Bibliothek enthielt ein systematisch nach Fächern geordnetes kritisches Verzeichnifs der vorhandenen Schriften.[14]) Von jedem Werke war der Titel vermerkt, der Umfang genau durch Angabe der Zeilenzahl bestimmt, dann die Anfangsworte mitgetheilt, und wo dazu Anlafs war, Bemerkungen über den wirklichen oder vermeintlichen Verfasser hinzugefügt; denn auf die Unterscheidung des Aechten von dem Untergeschobenen oder Zweifelhaften, auf die Ermittelung des wahren Autors ging Callimachus vor allem aus. Zu ausführlicher und gründlicher Untersuchung reichte jedoch weder Zeit noch Raum aus. Ungeachtet der Umfang des Katalogs sehr bedeutend war, mufste

tate perversitas, qui maledictis insectantur eos, a quibus de veritate dissentiunt.

14) *Πίνακες* (*τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμψάντων καὶ ὧν συνέγραψαν*, wie Suidas sich ausdrückt) in 120 Büchern; das Werk zerfiel in fünf Abtheilungen, welche den Nachlafs der Dichter, Historiker, Philosophen, Redner und die vermischten Schriften (*παντοδαπὰ συγγράμματα*), die sich in keiner der vorhergehenden Klassen unterbringen liefsen, umfafsten.

Callimachus sich doch der gröfsten Kürze befleifsigen. Nehmen wir den Bestand der Bibliothek zu 90000 Rollen an, so waren durchschnittlich 600 in jedem Buche des Katalogs verzeichnet, und rechnen wir auf ein Buch des Verzeichnisses 1500—2000 Zeilen, so sieht man, dafs jeder einzelnen Schrift nur eine mäfsige Zeilenzahl vergönnt war. Daher wurde auch die Kritik summarisch und nicht selten oberflächlich geübt. Ob aufserdem kurze Notizen über die Zeit und Lebensverhältnisse der Schriftsteller, so wie Inhaltsangaben wenigstens in besonderen Fällen hinzugefügt waren, steht dahin.[15]) Immerhin war für die Literaturgeschichte ein fester Grund gelegt und zum ersten Male eine Uebersicht über das weite Gebiet gewonnen. Wie bedeutend der Umfang dieser Literatur schon damals war, kann man daraus ermessen, dafs die Zahl der Rollen in der alexandrinischen Bibliothek, wenn man die Doubletten in Abzug brachte, sich auf 90000 belief. Diese Zahlenangaben beziehen sich wohl eben auf den Katalog des Callimachus[16]); erst jetzt, nachdem diese Arbeit vollendet war, mochte die Ausscheidung der Doubletten consequent durchgeführt sein. So reich auch die Bibliothek war, so ist es doch gewifs, dafs noch manche Schrift der Aufmerksamkeit entgangen war, so dafs jene Zahl nicht den vollen Bestand der damaligen Literatur erreichen dürfte. Und bei der ungemeinen literarischen Betriebsamkeit wächst in der nächsten Zeit die Masse der Schriften noch ungeheuer an. Aristophanes von Byzanz hat dann dieses Verzeichnifs des Callimachus ergänzt und berichtigt.[17])

15) Eine wenn auch gedrängte literarhistorische Einleitung war wohl dem Schriftenverzeichnifs jedes Autors vorangeschickt, wie wenigstens die Worte des Suidas anzudeuten scheinen.

16) In der kleinen Schrift *περὶ κωμῳδίας*, wo bestimmte Zahlenangaben über die Bücherschätze der alexandrinischen Bibliotheken sich finden, heifst es 20: *δυσὶ βιβλιοθήκαις ταύτας ἀπέθετο, ὧν τῆς ἐκτὸς μὲν ἀριθμὸς τετρακισμύριαι δισχίλιαι ὀκτακόσιαι, τῆς δὲ τῶν ἀνακτόρων ἐντὸς συμμιγῶν μὲν βίβλων ἀριθμὸς τεσσαράκοντα μυριάδες, ἀμιγῶν δὲ καὶ ἁπλῶν μυριάδες ἐννέα, ὧν τοὺς πίνακας ὕστερον Καλλίμαχος ἐπεγράψατο* (*ἀπεγράψατο*), was eben auf die letzte Klasse zu beziehen sein wird.

17) Aristophanes hat seine Zusätze und Nachträge offenbar in der knappen Form eines Katalogs zu dem Werke des Callimachus abgefafst, wie man aus Athen. VIII, 336. E. schliefsen kann: *οὔτε γὰρ Καλλίμαχος οὔτε Ἀριστοφάνης αὐτὸ ἀνέγραψαν, ἀλλ᾽ οὐδ᾽ οἱ τὰς ἐν Περγάμῳ ἀναγραφὰς ποιησάμενοι.* Davon ist zu unterscheiden eine gleichfalls zur Berichtigung des Katalogs des Callimachus verfafste Schrift, welche ausführliche gelehrte Untersuchungen

Aehnliche Kataloge legten die pergamenischen Gelehrten über die Schätze der dortigen Bibliothek an. Aufserdem aber unternahmen Andere später specielle bibliographisch kritische Arbeiten für einzelne Schriftsteller, wie Andronicus und Adrastus für Aristoteles und Theophrast, Galen für seine eigenen Schriften sorgte. Diese Bücherkataloge der Bibliotheken waren das hauptsächlichste Hülfsmittel für bibliographische und literarhistorische Studien[18]; die Verzeichnisse der Schriften griechischer Dichter, Redner, Philosophen u. s. w. die uns durch Diogenes von Laerte, Suidas und andere Biographen überliefert sind, gehen gröfstentheils eben auf diese Quelle zurück. Auch sind uns noch einige Kataloge durch directe Ueberlieferung erhalten, so ein Bruchstück einer Büchersammlung, die vorzugsweise philosophische Schriften enthalten zu haben scheint, in einem ägyptischen Papyrus[19]; andere Verzeichnisse verdanken wir der Sitte, auf Grabdenkmalen die Schriften Verstorbener aufzuzählen[20]), wie auch Statuen von Schriftstellern zuweilen eine solche Beigabe erhielten, so die bekannte Statue des Tragikers Euripides in der Villa Albani (jetzt in Paris) und die des Bischofs Hippolytus in Rom.[21])

enthielt (Athen. IX, 408, F. *Ἀριστοφάνης ἐν τοῖς πρὸς τοὺς Καλλιμάχου πίνακας*).

18) Quintil. X, 1, 57: *Nec sane quisquam est tam procul a cognitione eorum remotus, ut non indicem certe ex bibliotheca sumtum transferre in libros suos possit.* Philodemus *περὶ φιλοσόφων* (Vol. Herc. VIII, col. 13): *ὡς αἵ τ' ἀναγραφαὶ τῶν πινάκων αἵ τε βιβλιοθῆκαι σημαίνουσιν.*

19) Wie es scheint zu Memphis gefunden neben anderen Papyrusfragmenten, die der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts n. Chr. angehören, s. Zündel rh. Mus. 21, 431. Hier finden sich der Sokratiker Aeschines, Aristoteles (*πολιτεία Ἀθηναίων* und *Νεοπολιτῶν*, wie es scheint, die sonst nicht erwähnt wird), Theophrast, Chrysippus, Posidonius, aber auch epische Dichtungen.

20) So sind auf dem Monumente des Hermogenes von Smyrna, der, wie es scheint, der Zeit Hadrians angehört, zahlreiche Schriften medicinischen und historischen Inhaltes, die er verfafst hatte, verzeichnet, und zwar kam die Zahl der medicinischen Schriften seinen Lebensjahren gleich (77), s. Corp. I. Gr. II, 3311. Die in Aegypten übliche Sitte, den Todten Papyrusrollen mit in's Grab zu geben, mag auch in Griechenland nicht unbekannt gewesen sein; Ptolemäus Hephästion, allerdings kein verlässiger Gewährsmann, erzählt, Kerkidas habe verordnet die beiden ersten Rhapsodien der Ilias ihm in's Grab zu legen. Oefter wird erwähnt, dafs Bücher mit den Todten verbrannt wurden, so in einem Epigramm von Cyrene. Vergl. auch Anthol. XI, 133.

21) Das Verzeichnifs der Tragödien des Euripides ist freilich nicht voll-

Demetrius von Magnesia.

Ein überaus nützliches und für literarhistorische Studien unentbehrliches Werk verfafste Demetrius von Magnesia[22]), worin die Männer gleichen Namens in der Literatur verzeichnet und sorgfältig geschieden waren; denn diese Identität der Namen war schon damals eine Quelle vielfacher Irrthümer. Kurze biographische Nachrichten waren hinzugefügt, manchmal auch eine Charakteristik der schriftstellerischen Leistungen; das Bibliographische war wenigstens so weit, als es der eigentliche Zweck der Arbeit erheischte, berücksichtigt. Und wenn Demetrius auch nicht von allen Irrthümern sich frei hielt, verfuhr er doch im ganzen mit besonnener Kritik. Eine ähnliche Arbeit scheint für die spätere Zeit, für die ein solches Hülfsmittel besonders nöthig war, ein anderer Grammatiker ausgeführt zu haben.[23]) Während jene Kataloge der grofsen Bibliotheken für die eigentlichen Fachgelehrten bestimmt waren, sorgte man bald auch für die Bedürfnisse des gröfseren Publicums, welches eines kundigen Führers auf dem Gebiete der Literatur vor Allem bedurfte. Ein solches bibliographisches Handbuch verfafste zuerst, wie es scheint, Artemo aus Cassandrea im ersten Jahrhundert v. Chr., dann im zweiten Jahrhundert n. Chr. Philo von Byblus, Telephus und Damophilus. Philo schrieb aufserdem noch ein grofses Werk, eine geographisch geordnete statistische Uebersicht des gelehrten Griechenlandes, welches später Serenus in einen Auszug brachte.[24])

ständig. Die den Hippolytus betreffende Inschrift s. C. I. Gr. IV. p. 280 ff. Auch die Tabula Iliaca und ähnliche Hülfsmittel des Jugendunterrichtes enthalten z. Th. werthvolle literarhistorische und bibliographische Notizen.

22) *Περὶ ὁμωνύμων ποιητῶν τε καὶ συγγραφέων.*

23) Agresphon *περὶ ὁμωνύμων*, Suidas v. *Ἀπολλώνιος Τυανεύς*, der Name ist offenbar verschrieben, vielleicht für *Ἀρκεφῶν* oder *Ἀρκεσιφῶν*.

24) Athenäus XII, 515, d. *περὶ συναγωγῆς βιβλίων*, XV, 694, a. *περὶ βιβλίων χρήσεως*, wahrscheinlich ist beidemal dasselbe Werk gemeint, dessen vollständiger Titel *περὶ συναγωγῆς καὶ χρήσεως βιβλίων* lauten mochte. Artemo ist älter als Dionysius Scytobrachion, jünger als Andronicus. Philo's Werk *περὶ κτήσεως καὶ ἐκλογῆς βιβλίων* (*περὶ βιβλιοθήκης κτήσεως*) bestand aus zwölf Büchern; das neunte Buch enthielt ein Verzeichnifs der Aerzte mit Angabe ihres Vaterlandes und ihrer Schriften. Eine ähnliche Bestimmung hatten die drei Bücher der *βιβλιακὴ ἐμπειρία* des Telephus. Damophilus, Pflegesohn oder Freigelassener des Consuls Julian 175 n. Chr. schrieb *φιλόβιβλος ἢ περὶ ἀξιοκτήτων βιβλίων*, wie es scheint, dem Lollius Maximus gewidmet. Die Gelehrten-Statistik des Philo *περὶ πόλεων* (*καὶ οὓς ἑκάστη αὐτῶν ἐνδόξους ἤνεγκε*)

Wie man allmählig in die Chronologie der griechischen Geschichte, welche gar sehr im Argen lag, Ordnung und Zusammenhang zu bringen suchte, so kamen diese Bemühungen auch der Literaturgeschichte zu Gute; denn auch hier herrschte ganz die gleiche Unsicherheit und Verwirrung, welche durch die Studien der Früheren, namentlich die biographischen Specialarbeiten wohl nur in seltenen Fällen beseitigt war. Hierher gehören die im Original erhaltenen Jahrbücher von der Insel Paros (Ol. 129, 1), wo die Literaturgeschichte im Vergleich mit der politischen sogar bevorzugt wird; die Angaben sind jedoch nur mit Vorsicht zu benutzen, man erkennt hier recht deutlich, wieviel auf diesem Gebiete zu thun war.[25]) Sosibius aus Lakonien mag schätzbare Beiträge geliefert haben, aber der eigentliche Reformator und Begründer der griechischen Zeitrechnung ist Eratosthenes, der in seinem chronologischen Werke auch die Literaturgeschichte gebührend berücksichtigte. Es ist bewundernswerth, was dieser grofse Gelehrte, der mit höchster Besonnenheit und Umsicht verfuhr, mit den beschränkten Mitteln, über die er verfügte, geleistet hat. Ueberall, wo wir im Stande sind seine Angaben zu controliren, wird man dieselben gerechtfertigt finden, und dies mufs uns bestimmen, auch in anderen Fällen vertrauensvoll seiner Führung zu folgen. Die Resultate dieser Forschungen hat später Apollodor popularisirt, indem er die Angaben seines Vorgängers hier und da berichtigte, und die griechischen Jahrbücher bis auf seine Zeit fortführte. Dieses Werk des Apollodor war in den Händen Aller, welche sich für literarische Studien interessirten, und darauf gehen vorzugsweise die bestimmten chronologischen Angaben, welche sich erhalten haben, zurück.

Chronologische Arbeiten.

Eratosthenes.

Apollodor.

Auch literargeschichtliche und biographische Studien werden nach dem Vorgange der Peripatetiker eifrig fortgesetzt. Das umfassende biographische Werk des Peripatetikers Satyrus nahm besonders auch auf literarische Celebritäten Rücksicht; Hermippus, der Callimacheer, schrieb Lebensgeschichten der Philosophen und Redner, während Antigonus von Carystus sich auf die Philosophen

Biographien und literargeschichtl. Arbeiten.

bestand aus 30 Büchern und ist namentlich von Stephanus Byz. fleifsig benutzt, auf dieses Werk geht auch zunächst die Erwähnung der πινακογράφοι in dem Art. Ἄβδηρα.

25) Die Vermuthung, dafs der unbekannte Verfasser der parischen Chronik vorzugsweise dem Phanias von Eresus gefolgt sei, ist unbegründet.

beschränkte.[26]) Die historische Kritik, deren Mangel bei den Früheren so empfindlich hervortrat, ward von den Alexandrinern nicht vernachlässigt; wie Eratosthenes die Anekdote über den Tod des Eupolis, den Alcibiades beim Beginn des sicilischen Feldzugs ins Meer gestürzt haben sollte, um sich für die Schmähungen des Komikers zu rächen, als unbegründet nachwies, indem er die Lustspiele anführte, welche Eupolis nach dieser Zeit gedichtet hatte; noch Duris hatte jenes Märchen ohne alles Bedenken nacherzählt; denn nicht Alle prüften die Ueberlieferung so gewissenhaft wie Eratosthenes. Hermippus bezeichnet die Zeit, wo Isokrates sein Sendschreiben an König Philipp verfafste, nicht sonderlich exact; bei Pythagoras glaubt derselbe Gelehrte den Einflufs jüdischer Superstition wahrzunehmen; die Rede des Polykrates gegen Sokrates war nach Hermippus von dem Sophisten für den Ankläger des Philosophen verfafst und wirklich gehalten worden; dafs dies chronologisch unzulässig sei, wies zuerst Favorinus nach. Ueberhaupt wird nicht selten bei diesen Arbeiten, namentlich in der römischen Zeit, die nöthige Sorgfalt vermifst; man wiederholt, ohne zu prüfen, eine irrige Ueberlieferung, die bereits durch die Forschungen Anderer berichtigt war. Demetrius von Magnesia, sonst ein fleifsiger Mann, macht den Thaletas zum Zeitgenossen des Lykurg, Homer und Hesiod; dieser Irrthum war bei Ephorus verzeihlich, aber jetzt, wo Eratosthenes längst Ordnung in die Chronologie gebracht hatte, spricht es nicht eben für die Akribie des Demetrius. Favorinus theilt das Verzeichnifs der Schriften des Aristoteles nach Hermippus mit, weil er diesem Biographen in seiner ganzen Darstellung folgte, ignorirt also vollständig die wichtigen Arbeiten des Andronicus. Spätere Compilatoren schreiben wieder jene aus, so pflanzt sich eine irrige oder unvollständige Ueberlieferung fort, während das Wahre oft längst gefunden war, aber wieder in Vergessenheit gerieth.

Diese literarhistorischen Studien der Grammatiker beziehen

26) Auch Seleucus (wohl der ältere) schrieb *βίοι*, die aber nur wenig Beachtung gefunden zu haben scheinen, der jüngere Hermippus von Byblos im zweiten Jahrhundert n. Chr., wie es scheint ein umfassendes biographisches Werk *περὶ ἐνδόξων ἀνδρῶν*, wovon die mehrfach genannten Schriften über gelehrte Sclaven und berühmte Aerzte wohl gesonderte Abtheilungen bildeten.

sich vorzugsweise auf die Dichter, indem man entweder eine specielle Gattung der Poesie eingehend behandelte oder einen einzelnen Dichter heraushob, oder sonst einem interessanten Punkte eine Monographie widmete; nur Wenige unter den Alexandrinern oder ihren Nachfolgern haben versucht, die Geschichte der griechischen Poesie übersichtlich zusammen zu fassen.[27]) Werthvolle Beiträge enthielten manche andere Schriften, wie die Geschichte des Theaters von Juba[28]); die Studien zur Geschichte der Musik, die besonders im zweiten Jahrhundert n. Chr. mit sichtlicher Vorliebe gepflegt wurden, wie die Arbeiten des jüngeren Dionysius von Halikarnass und des Rufus, führten überall auch auf das literarische Gebiet. Für die Geschichte der einzelnen Gattungen der Prosa sorgten Rhetoren, Philosophen und Fachgelehrte. Insbesondere der Erforschung der Geschichte der Philosophie und ihrer Vertreter hatte sich von jeher das lebhafteste Interesse zugewandt, und auch in der alexandrinischen und römischen Zeit werden diese Studien mit unermüdlichem Eifer betrieben[29]); diese reichhaltige historische Literatur schliefst für die Philosophie mit Porphyrius ab[30]), neben dem man höchstens noch für die letzten Zeiten Eunapius nennen kann.

Aesthetische Beurtheilung der Classiker.

Das Biographische und die Aufzählung des literarischen Nachlasses müssen die Grundlage jeder literarhistorischen Untersuchung bilden; aber die Grammatiker begnügten sich nicht damit, sondern suchten auch die geistige Individualität und den Charakter der Schriftsteller zu zeichnen, ihre stilistische Kunst darzulegen und den Werth der literarischen Leistungen festzustellen, indem sie das Verhältnifs des Einzelnen zu seinen Vorgängern und Nachfolgern näher bestimmten. Die Philosophen haben zwar niemals auf die ästhetische Beurtheilung der Dichter Verzicht geleistet, wie die noch erhaltenen Ueberreste der Schriften des Peripatetikers Deme-

27) Von Didymus wird zwar ein Werk *περὶ ποιητῶν* genannt, aber dies ist wohl nur ein ungenaues Citat; nachweislich hat dieser Grammatiker über die Elegiker, sowie über die Lyriker, vielleicht auch über die Iambographen geschrieben.

28) *Θεατρικὴ ἱστορία*.

29) Selbst für die älteren Philosophen ist das Interesse in der römischen Zeit nicht völlig erkaltet; so verfafste Thrasyllus im ersten Jahrhundert n. Chr. eine Einleitung in die Schriften Demokrits.

30) Von seiner *φιλόσοφος ἱστορία* in vier Büchern ist uns noch die Biographie des Pythagoras erhalten.

trius von Byzanz und des Epikureers Philodemus beweisen.[31]) Aber die Grammatiker nahmen jetzt ebenfalls diese Kritik als einen besonderen Zweig ihres Berufes in Anspruch. Dafs Manche ziemlich oberflächlich verfuhren, dafs öfter das Lob so wenig wie der Tadel recht begründet war, ist nicht zu leugnen. Aber Andere waren vollkommen befähigt, ein Urtheil über den Werth oder Unwerth dichterischer Arbeiten auszusprechen. Namentlich Aristophanes von Byzanz, der Schüler des Callimachus, Euphronius und Dionysius Iambus, welche ebenso mit dichterischen wie gelehrten Studien sich beschäftigten, bekundet feinen Sinn und gebildeten Geschmack, besonders in der Beurtheilung der tragischen und komischen Dichter.[32]) Den Spuren des Aristophanes ist später Didymus treulich gefolgt. Aristarch scheint wenigstens im Homer auf ästhetische Fragen sich nur da eingelassen zu haben, wo es auf die Kritik von Einflufs war; hier finden sich manche scharfsinnige Beobachtungen, aber nicht selten geht er fehl, namentlich wenn er seine weitgehenden Athetesen zu begründen versucht.

Die Grammatiker beschränkten sich grundsätzlich auf die Dich-

31) Die Bruchstücke aus den Schriften dieser beiden Philosophen (*περὶ ποιημάτων*) sind uns in den herculanischen Rollen erhalten. Die Schrift des Rhetors und Grammatikers Aristokles aus Rhodus, eines Zeitgenossen des Strabo, *περὶ ποιητικῆς* war, wie es scheint, mehr grammatisch-literarhistorischen Inhaltes.

32) Aristophanes unterschied wie bei den Dichtern, so auch bei den Dramen selbst zwei Klassen, *τὸ δρᾶμα τῶν πρώτων* (*καλλίστων* oder *τῶν σφόδρα εὖ πεποιημένων*, auch *τῶν ἐπὶ σκηνῆς εὐδοκιμούντων*) und *τῶν δευτέρων*, und begründete dieses Urtheil im Einzelnen näher. Sehr verständig ist die Kritik, welche an der Andromache des Euripides geübt wird, nur bedarf die Stelle mehrfacher Berichtigung: *τὸ δὲ δρᾶμα τῶν δευτέρων· ὁ πρόλογος σαφῶς καὶ εὐλόγως εἰρημένος* (vielleicht richtiger *σαφὴς καὶ εὐλόγως εὑρημένος*)· *ἔτι* (die Hdsch. *ἔστι*) *δὲ καὶ τὰ ἐλεγεῖα τὰ ἐν τῷ θρήνῳ τῆς Ἀνδρομάχης. Ἐν τῷ δευτέρῳ μέρει ῥῆσις Ἑρμιόνης τὸ βασιλικὸν οὐ φαίνουσα* (die Hdsch. *ὑφαίνουσα*), *καὶ ὁ πρὸς Ἀνδρομάχην λόγος οὐ καλῶς ἔχων, ἔτι δὲ* (die Hdsch. *εὖ δὲ* oder *εὖ δὲ καὶ*) *ὁ Πηλεὺς [ὁ] τὴν Ἀνδρομάχην ἀφελόμενος*. Scharf, aber nicht in allen Theilen zutreffend ist die Beurtheilung der Phoenissen: *τὸ δρᾶμά ἐστι μὲν ταῖς σκηνικαῖς ὄψεσι καλὸν, ἐπεισοδιῶδες δὲ* (die Hdsch. *ἐπεὶ δὲ*) *καὶ παραπληρωματικόν· ἥ τε ἀπὸ τῶν τειχέων Ἀντιγόνη θεωροῦσα μέρος οὐκ ἔστι δράματος, καὶ ὑπόσπονδος Πολυνείκης οὐδενὸς ἕνεκα παραγίνεται, ὅ τε ἐπὶ πᾶσι μετ᾽ ᾠδῆς ἀδολέσχου φυγαδευόμενος Οἰδίπους προσέρραπται διὰ κενῆς*. Den Einflufs des Aristoteles, noch mehr aber des Komikers Aristophanes erkennt man namentlich bei der Beurtheilung des Euripides.

ter. Die Kunstform der Prosa zu beurtheilen überliefs man den Rhetoren, welche sich dieser Aufgabe mit Eifer unterzogen und nicht blofs den schriftlichen Nachlafs der Redner, sondern auch die hervorragendsten Vertreter der historischen und philosophischen Darstellung einer eingehenden Analyse unterwarfen. Ja die Rhetoren greifen sogar in das Gebiet über, welches die Grammatiker als ihr Eigenthum zu betrachten gewohnt waren, indem sie auch die stilistische Kunst der Dichter wenigstens in kurzen Umrissen charakterisiren; doch war hier ihr Urtheil wohl meist von den Grammatikern abhängig. Namentlich seit der Zeit des Augustus, wo die Rhetoren nicht mehr so ausschliefslich wie früher sich mit der theoretischen Ausbildung ihrer Disciplin beschäftigten, und zu dem Studium der classischen Muster zurückkehrten, tritt die ästhetische Schätzung in den Vordergrund. Dieser Fortschritt wird hauptsächlich dem Cäcilius und Dionysius verdankt; aber auch die Folgenden haben Verdienstliches geleistet. Durch Selbstständigkeit des Urtheils zeichnet sich vor Allen der unbekannte Verfasser der geistvollen Schrift über das Erhabene[33]) aus, die gewöhnlich dem Longin (gestorben im Jahre 273 n. Chr.) zugeschrieben wird, aber offenbar einem Rhetor des ersten Jahrhunderts n. Chr. angehört. Wohl aber hat auch Longin sich mit diesen Studien beschäftigt; dieser höchst vielseitig gebildete Mann (er war Philosoph, obwohl ihn Plotin nicht als solchen gelten liefs, Grammatiker und Rhetor), hatte in einem umfangreichen Werke[34]) Dichter wie Prosaiker, ältere Classiker wie neuere Schriftsteller kritisirt; doch ist uns zu wenig erhalten, um beurtheilen zu können, in wie weit das Ansehen das Longin begründet war.[35]) Die gleiche Vielseitigkeit zeichnet seinen Schüler Porphyrius aus, der mit vollem Rechte wegen seiner grofsen Gelehrsamkeit von Zeitgenossen wie Späteren hochgeschätzt wurde. Seine ästhetische Kritik lernen wir aus dem Commentare zu Homer näher kennen, und zwar zeigt sich hier deutlich der Einflufs der lange Zeit vernachlässigten Aristotelischen Kunstlehre.

Natürlich steht auch Alles, was sonst für Sammlung und Ord-

33) *Περὶ ὕψους.*

34) *Αἱ φιλόλογοι ὁμιλίαι.*

35) Er hiefs bei seinen Zeitgenossen und Späteren vorzugsweise *κριτικὸς* oder *φιλόλογος*.

nung literarischer Denkmäler geschah, in einem gewissen Zusammenhange mit dem Studium der Literaturgeschichte. So hatte schon Demetrius von Phaleros eine Sammlung der Aesopischen Fabeln veranstaltet, Craterus stellte die für Geschichte und Alterthümer überaus wichtigen Urkunden Athens, jedoch wie es scheint in abgekürzter Form, zusammen, ein von den Spätern fleifsig benutztes Werk; Dionysodorus gab die Briefe des Königs Ptolemäus I., Artemo die des Aristoteles heraus, Philochorus, Polemo und Andere sammelten Epigramme, Meleager gab eine Auswahl älterer epigrammatischer Dichtungen heraus, Andere sammelten und erläuterten Sprüchwörter.

Kritische u. exegetische Arbeiten.

Kritik und Exegese hatte man schon früher an den älteren Dichterwerken geübt; aber jetzt erst gewinnen diese Studien einen streng wissenschaftlichen Charakter. Man begann jetzt nach den Grundsätzen methodischer Kritik die Denkmäler der classischen Literatur von den zahlreichen Fehlern, durch die sie entstellt waren, zu reinigen. Dafür ist das Meiste in Alexandria und Pergamum geschehen; denn nur an diesen Orten fanden sich die unentbehrlichen Hülfsmittel, alte und bewährte Handschriften in gröfserer Zahl.[36]) Zunächst wurden die Dichter berücksichtigt; aber auch dies abgegränzte Feld war so umfangreich, dafs die Aufgabe nur successiv gelöst werden konnte, z. B. des Epicharm hat sich erst ziemlich spät Apollodor angenommen. Erst in zweiter Linie folgten

36) Da Alexandria lange Zeit hindurch der eigentliche Mittelpunkt der grammatischen Studien war, wurden natürlich die Handschriften der dortigen Bibliotheken vorzugsweise benutzt; die Handschriften, welche Aristarch zu seiner kritischen Recension der Homerischen Gedichte verglich, waren wohl fast alle Eigenthum der Bibliothek der Lagiden. Aber auch die zu Pergamum scheinen fleifsig gebraucht zu sein und dienten natürlich zur Ergänzung, wie die *Ἀττάλεια*, welche der Scholiast des Aristophanes anführt. Galen in seinem Commentar zu Plato's Timaeus erwähnt *Ἀττικά*, d. h. wohl Handschriften des Plato, welche im Besitze der Akademie zu Athen sich befanden. Für Demosthenes beruft sich Harpokration mehrmals auf *Ἀττικιανά* (jedoch öfter mit der Var. *Ἀττικά*); man hat angenommen, es wären dieselben nach dem Abschreiber Atticus benannt, dessen Abschriften wegen ihrer Sorgfalt sehr geschätzt waren (Lucian adv. ind. 1 und 24), allein so junge Copien konnten nicht als kritische Grundlage des Textes gelten: vielmehr werden jene Handschriften den Namen des Besitzers führen, vielleicht des Herodes Atticus. *Ἐδάφια* nannte man die ältesten und besten Handschriften, welche für die kritische Behandlung des Textes die Grundlage bildeten, schol. Pind. Ol. V. init.

kritische Ausgaben der Prosawerke. Hier begnügte man sich mit einem mehr summarischen Verfahren; auch war dies Gebiet so unabsehbar, dafs die Grammatiker Vieles den Vertretern anderer Disciplinen überliefsen, welche für jene Schriften ein specielles Interesse hatten.[37])

Nicht minder suchte man durch Commentare, sowie durch grammatische, lexikalische, metrische und ähnliche Arbeiten das Verständnifs der classischen Werke zu erleichtern; denn diese gehörten zum grofsen Theile einer entfernten Zeit an, die dem nachlebenden Geschlechte fremd war, so dafs selbst Gebildete solcher Hülfsmittel nicht gut entbehren konnten. Während die kritischen Studien in der alexandrinischen Periode ihren Höhepunkt erreichten, und dann mehr und mehr zurücktraten, wird die exegetische Thätigkeit auch später fortwährend mit regem Eifer geübt. Auch hier beschränkten sich die Grammatiker zumeist auf die Erklärung der Dichter; die Redner überliefs man mehr und mehr den Rhetoren, welche auch der Historiker sich annahmen, die Philosophen fielen wie billig den eigentlichen Vertretern dieses Faches zu, bei wissenschaftlichen Werken, die den Grammatikern ferne lagen, wie der medicinischen Literatur, war ihr Antheil immer nur ein untergeordneter.

Wenn so die Methode der Kritik und Exegese im Laufe der Zeit an Sicherheit gewann, so kam dies auch dem richtigeren Verständnifs der classischen Literatur überhaupt zu Gute. Allein die Grammatiker beschränkten sich nicht auf diese ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit, sondern die meisten wirkten zugleich als Lehrer und erklärten ausgewählte Meisterwerke der Classiker. Und zwar war es Brauch, diese Vorträge mit einer biographisch-literarischen Einleitung zu eröffnen. Daher stammen zum guten Theil die freilich an Werth sehr ungleichen, aber für uns, bei dem Verluste anderer Hülfsmittel, äusserst schätzbaren Lebensbeschreibungen, welche uns handschriftlich überliefert sind.

Bei der Fülle des Guten und Werthvollen, die der Einzelne

37) Doch haben einzelne Grammatiker auch um Schriftsteller, die ihnen fern lagen, sich verdient gemacht, wie Aristophanes von Byzanz um den Philosophen Plato; ebenso veröffentlichte Asklepiades von Myrlea im ersten Jahrhundert v. Chr. Verbesserungsvorschläge zu den Texten der Philosophen.

Alexandrinischer Kanon.

nicht mehr bewältigen und sich vollständig zu eigen machen konnte, bedurfte es eines kundigen Führers auf dem Gebiete der Literatur. Ganz von selbst bildete sich schon durch die Praxis des Unterrichts eine gewisse Norm für die Wahl der Lectüre, die dann durch die Autorität anerkannter Kritiker sanctionirt wurde. Ein solcher Kanon wirkt immer nach zwei Seiten hin; wie er einerseits der Erhaltung der Werke, die einer solchen Auszeichnung würdig erscheinen, förderlich ist, so werden eben dadurch die Schriften zweiten und dritten Ranges, die ohnedies mindere Gunst geniefsen, in den Hintergrund gedrängt, bis sie zuletzt aus Mangel an Theilnahme spurlos untergehen; wie es denn Thatsache ist, dafs kein Schriftwerk der classischen Zeit, welches vom Kanon ausgeschlossen war, sich erhalten hat. Dieser Kanon beschränkt sich eigentlich auf die poetische Literatur[38]), denn diese nimmt vorzugsweise das Interesse der Grammatiker in Anspruch; die Prosa überliefs man mehr und mehr den Rhetoren, die ja einen wesentlichen Theil des Unterrichts in Händen hatten. Im ganzen ist gewifs die Auswahl der Dichter, welche Aristophanes und Aristarch trafen, als eine glückliche zu betrachten; so weit uns noch ein Urtheil gestattet ist, können wir ihnen weder Einseitigkeit, noch subjectives Belieben zum Vorwurf machen. Diejenigen Werke, welche schon längst von allen urtheilsfähigen Männern der Nation mit Einstimmigkeit als mustergültig bezeichnet worden waren, fanden im Kanon ihre Stelle, und neben diesen unterschied man Dichter zweiten, auch wohl dritten Ranges.[39]) Mit

38) Ueber diesen Kanon der Alexandriner, wie ihn die Neueren genannt haben, herrschen z. Th. sehr abweichende Vorstellungen: die Thatsache steht fest, dafs Aristophanes von Byzanz und Aristarch aus der Masse der poetischen Literatur eine mäfsige Zahl von Dichtern als die hauptsächlichsten Vertreter der einzelnen Gattungen hervorhoben, die fortan vorzugsweise als Classiker (*οἱ ἐγκεκριμένοι*) gelten; aber wie sie im Einzelnen diesen Kreis abgränzten, läfst sich nicht überall mit Sicherheit ermitteln. Denn man darf nicht vergessen, dafs, obschon das gewichtige Ansehen dieser Kritiker im allgemeinen für die Späteren mafsgebend war, ihr Urtheil doch hier und da modificirt wurde. Für die Feststellung des Kanons sind die Notizen bei Tzetzes völlig unbrauchbar, aber auch der Grammatiker der Bibl. Coislin. 597 kann nicht als Zeuge für die alte Tradition benutzt werden.

39) Der Ausdruck, den Suidas von den Dichtern der alten Komödie Phrynichus und Aristomenes gebraucht: *κωμικὸς τῶν ἐπιδευτέρων τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας*, geht offenbar auf alte Ueberlieferung zurück, und sicherlich hat man

richtigem Takte schlossen sie grundsätzlich alle jüngeren Dichter aus; denn da diese der Gegenwart zu nahe standen, war das Urtheil noch schwankend.

Aus der grofsen Zahl der epischen Dichter hoben die Kritiker Homer, Hesiod, Panyasis und Antimachus heraus[40]); die Alexandriner entschieden sich für Antimachus, wohl von einem formalen Gesichtspunkte geleitet, während Andere den Choerilus wegen des historischen und nationalen Interesses, welches sich an sein Epos über den Perserkrieg knüpfte, vorzogen. Nichts desto weniger gerieth Panyasis alsbald in Vergessenheit, während Antimachus nur die Gelehrten von Beruf interessirte. Die Cykliker, welche früher der Nation nicht minder werth gewesen waren als ihr Vorgänger Homer, mufsten sich offenbar mit der zweiten Stelle begnügen. Die apokryphischen Epen, unter denen so viel Problematisches sich befand, obwohl sie für die Culturgeschichte nicht ohne Bedeutung waren, liefsen jene alexandrinischen Kritiker ganz bei Seite, und nur Spätere retteten aus der orphischen Literatur was für ihre Zwecke dienlich war.

Welche Dichter aus dem Kreise der Elegiker Aufnahme fanden, läfst sich nicht mit Sicherheit ermitteln; wegen der grofsen Zahl der Dichter und der Mannichfaltigkeit der Richtungen war hier die Wahl besonders schwierig: daher auch das Urtheil der Kritiker des Kanons so wenig durchdrang, dass die Elegiker der classischen Zeit bald durch die Dichter der alexandrinischen Schule ersetzt wurden: nur Theognis hat sich in der verkümmerten Gestalt eines Schulbuchs allezeit behauptet. Unter den Iambographen wählten sie Archilochus, Simonides und Hipponax aus; aber nur Archilochus erfreute sich der allgemeinen Gunst, die er allerdings in vollem Mafse verdiente. Aus der unendlich reichen Fülle der melischen Dichter fanden neun Aufnahme; die Auswahl erscheint auch

diese Classification auch anderwärts angewandt, namentlich bei den Tragikern. Später, als auch die alexandrinischen Dichter Berücksichtigung fanden, ward der sogenannten Pleias der zweite Platz angewiesen, Suidas v. *Ὅμηρος* (*οἳ τὰ δευτερεῖα τῶν τραγικῶν ἔχουσιν*) und *Φιλίσκος* (*ἔστι τῆς δευτέρας τάξεως*).

40) Den Panyasis scheinen Aristophanes und Aristarch, wenn sie ihn auch nur bedingt gelten liefsen, doch der ersten Ordnung eingereiht zu haben, nicht aber den Pisander, den Proclus in der Chrestomathie hinzufügt; dies war offenbar eine abweichende Ansicht der Späteren, wie man aus Quintil. X, 1, 56 sieht.

hier gerechtfertigt, jene Dichter sind in der That die bedeutendsten Vertreter der verschiedenen Richtungen; nur etwa bei Bacchylides kann man zweifeln, ob nicht ein Anderer dieser Ehre würdiger war. Um so sicherer fielen die übrigen der Vergessenheit anheim. Wenn Corinna sich eine Zeit lang neben den Bevorzugten behauptete, so verdankt sie dies wohl hauptsächlich sprachlichem Interesse; denn Corinna war die einzige Vertreterin des böotischen Dialektes in der Literatur. Uns ist nur Pindar erhalten, allerdings einer der gröfsten unter den grofsen Lyrikern; aber dafs gerade die Epinikien Pindars sich gerettet haben, ist lediglich der Macht der Tradition zuzuschreiben, weil gerade die Lieder zu Ehren der Sieger in den grofsen Agonen für die hellenische Jugend, die mit Eifer ihre körperliche Ausbildung betrieb und nach gleicher Auszeichnung trachtete, besondern Reiz haben mufsten: denn sonst hätten vielleicht andere Gedichte Pindars diesen Vorzug mindestens in gleichem Grade verdient.

Unter den Tragikern wurden mit Recht die drei grofsen Meister an die Spitze gestellt; ihre Zeitgenossen, wie Phrynichus, Ion, Achäus und Andere mufsten sich mit der zweiten Stelle begnügen. Die jüngeren Nachfolger, obwohl unter ihnen mancher talentvolle Dichter sich befand, wurden wenig berücksichtigt, sie sind daher frühzeitig verschollen. Als Repräsentanten der älteren attischen Komödie galten Cratinus, Eupolis, Aristophanes; den übrigen wies man die zweite oder gar dritte Ordnung an. Von den Dichtern der mittleren Komödie schien kein einziger einer besondern Auszeichnung würdig; das neuere Lustspiel vertritt Menander und nach ihm, aber erst an zweiter Stelle, Philemon. Was nicht in den herkömmlichen Rahmen der Literatur zu passen schien, wie die Komödien des Epicharmus oder die Mimen des Sophron, hatte schon defshalb eine ungünstige Stellung.

Diese Auswahl der classischen Dichter, die einem wirklichen Bedürfnifs der Zeit entgegen kam, war lange Zeit das Eigenthum aller Gebildeten: auf diesen engeren Kreis erlesener Autoren beziehen sich auch hauptsächlich die kritischen und exegetischen Arbeiten der Grammatiker, während die anderen zurücktraten und mehr dem eigentlich gelehrten Studium verblieben. Indess ging diese Auswahl, die in liberalem Sinne getroffen war, doch über das Mafs gewöhnlicher Leser hinaus, und insbesondere für die

Zwecke des Unterrichts traf man wieder eine engere Auswahl; denn es war nicht möglich, jene Classiker in den wenigen Jahren der Studienzeit zu erklären. Und zwar hat sich diese Praxis bis in die letzten Zeiten des byzantinischen Mittelalters erhalten, nur ward der Kreis der gelesenen Autoren immer enger, die Auswahl der Werke immer dürftiger.[41])

Aristophanes und Aristarch hatten sich gegen die zeitgenössische Poesie ablehnend verhalten; indefs, wie alles Neue einen besondern Reiz ausübt, so gelangten sehr bald einzelne von den Dichtern der alexandrinischen Zeit fast zu gleicher Geltung wie die ältern Classiker, besonders Theokrit, Aratus (was er vorzugsweise dem Interesse des Stoffes verdankt, denn die Grammatiker sind ihm nicht gerade günstig), vor allem Callimachus, dann Apollonius von Rhodus und Eratosthenes (obwohl die Beschäftigung mit der Poesie bei ihm nur Nebensache war); selbst so geschmacklose Dichter wie Nikander fanden Freunde, während die Gunst, welcher sich der Spätling Parthenius erfreut, wohl verdient erscheint. Doch blieb das Urtheil im Einzelnen mehr oder minder schwankend. Die berühmte tragische Pleias war schon für die nächste Generation kaum mehr vorhanden; nur die Alexandra des Lykophron fand Leser nicht sowohl wegen ihres poetischen Werthes, auf den sie keinen Anspruch machen darf, sondern wegen der absonderlichen Vorliebe der Zeit für verlegene Mythen und dunkele, veraltete Worte. Philetas, von seinen Zeitgenossen hochgeschätzt, tritt später fast ganz in den Hintergrund; erst die Römer haben ihn wie den Euphorion, der in seiner dunkeln Manier hauptsächlich für die gelehrten Grammatiker und Mythographen von Interesse war, wieder zur Anerkennung gebracht.

Während der Kreis der poetischen Lectüre frühzeitig abgegränzt wurde, bildete sich für die Prosa nur langsam und allmählig eine gewisse Norm aus. Die Hinterlassenschaft der classischen Zeit war auf diesem Gebiete ebenso umfangreich, wie die poetische Literatur, und sie wuchs immermehr zu einer kaum übersehbaren Masse an. Der Unterschied zwischen Vollendetem und Geringhaltigem war hier weit gröfser als dort, und eine richtige Wahl

41) Diese Classiker, die man in den Schulen behandelte, heifsen bei den Byzantinern *οἱ πραττόμενοι*, ihre Werke *τὰ πραττόμενα*.

zu treffen war schwierig, da hier nicht in gleichem Maſse sich eine feste Ueberlieferung, ein Volksurtheil gebildet hatte. Die Poesie ist vorzugsweise Eigenthum der Nation, sie war nicht nur das hauptsächlichste Bildungsmittel für die Jugend, sondern begleitete auch den Einzelnen im späteren Leben. Die Prosa dagegen war früher vom Unterricht so gut wie ganz ausgeschlossen, die Thätigkeit der Grammatiker hat daher ihren Mittelpunkt in den Denkmälern der Poesie; mit den Prosaikern, die sie mehr und mehr den Rhetoren überlassen, beschäftigen sie sich nur nebenbei; sie fühlen daher auch keinen Beruf, einen bestimmten Kreis für die Lectüre abzugränzen. Vielleicht war es gut, daſs die Grammatiker hier keinen bestimmten Kanon aufstellten; Einseitigkeit und Befangenheit des Urtheils, was nicht auf gründlichen Studien ruhte, war kaum zu vermeiden. Mit verständiger Beschränkung verzichteten sie darauf, die Lectüre der Prosaiker zu regeln und eine Reihe mustergültiger Autoren auszusondern. So bestimmte das praktische Interesse oder individuelle Neigung oder endlich der Zufall die Wahl. Am ersten hätte der ungewöhnlich groſse Kreis Derer, welche selbst literarisch thätig waren, das Bedürfniſs einer festen Norm empfinden sollen; allein die Kunst der prosaischen Darstellung war jener Zeit fast abhanden gekommen, es herrschte eine vollständige Anarchie des Geschmackes und Urtheils. Hegesias und Klitarch gelten als classisch, so gut wie die Besten aus der besten Zeit des Atticismus. Erst seit Augustus und schon etwas früher macht sich eine Reaction geltend; indem man von der Unnatur der asianischen Schule sich abwandte, kehrte man naturgemäſs zu dem Studium der Attiker zurück, und so bildete sich unter dem Einflusse der Rhetoren der Kanon der zehn Redner aus[42]), der vor Cäcilius und Dionysius nicht nachzuweisen ist.[43]) Man kann zweifeln, ob der Vorzug, welchen sie Einzelnen gaben, immer berechtigt war; für Andocides hätte sich unter seinen Zeitgenossen vielleicht ein besserer Ersatz gefunden; Dinarch imponirte durch seine

42) Nach Analogie der zehn attischen Redner stellte man später auch eine Dekas der jüngeren Sophisten (ἐπιδεύτεροι) auf, zu der Lesbonax, Nicostratus, Philostratus gerechnet wurden; Suidas v. *Νικόστρατος*, schol. Luciani IV, 144.

43) Der Rhetor Gorgias, ein Zeitgenosse Cicero's, erscheint in der Auswahl seiner Belege aus den Rednern noch ganz unberührt von dem Einflusse des Kanon.

ungemeine Fruchtbarkeit, und man mochte ihn schon wegen des reichen sachlichen Interesses, welches die Reden, die ihm mit Recht oder Unrecht beigelegt wurden, darboten, nicht missen. So entschied auch hier die Autorität des Kanons, und die Werke der Redner, welche keine Aufnahme gefunden hatten, geriethen rasch in Vergessenheit.

In der historischen Literatur, die im Laufe der Zeit massenhaft anwuchs, war eine Auswahl schwierig; denn das Interesse war hier, wo der Stoff mehr noch als die Form in Betracht kam, ein getheiltes. Indefs die Rhetoren, welche mit Recht die Lectüre für das wichtigste Mittel der Bildung des Stils erklärten[44], und selbst sich mehrfach in der Geschichtschreibung versuchten, empfahlen auch hier eine Anzahl Historiker als vorzugsweise mustergültig; doch ist niemals eine geschlossene Auswahl zur Geltung gelangt. Nur die Schriften des Herodot, Thucydides und Xenophon erfreuten sich mit Recht allgemeiner Gunst und waren in der That Eigenthum aller Gebildeten. Dann erst folgen in zweiter Linie Ephorus und Theopomp, aber hier überwog schon das Interesse am Stoff, und da man später nach einer detaillirten Darstellung der älteren griechischen Geschichte kein rechtes Verlangen trug, genügten Compendien und Compilationen. Die älteren Logographen blieben lediglich den Gelehrten überlassen, ebenso geriethen die Geschichtschreiber Alexanders in Vergessenheit, ihre manierirte oder formlose Darstellung konnte am wenigsten bei classisch gebildeten Rhetoren auf Nachsicht rechnen, auch boten Arrhian und der sogenannte Kallisthenes hier Ersatz; während Ersterer verständige Freunde historischer Lectüre befriedigte, zog der Andere die nach Unterhaltung begierige Masse der Leser an. Natürlich behaupteten sich daneben auch noch Andere in einer gewissen Gunst, da eben auf diesem Gebiete mehr als anderwärts das individuelle Urtheil entschied; Philistus, als Nachahmer des Thucydides, obschon von der Kritik nicht gerade glimpflich behandelt, fand auch später Freunde und Bewunderer; Polybius erwarb sich namentlich in den Kreisen der Stoa und bei den Römern Anerkennung.

Ueber die Wahl der Lectüre philosophischer Schriften ent-

44) Der rhodische Rhetor Apollonius stellte nach Theo (Progymn. T. II, 61 ed. Speng.) den Grundsatz auf: *ἡ ἀνάγνωσις τροφὴ λέξεώς ἐστιν*.

schied im allgemeinen die Schule, zu der man sich bekannte. Aber auch hier wurden oft die älteren Erzeugnisse durch die jüngeren verdrängt, wie in der Akademie, obwohl man immer wieder zu Plato, als der echten Quelle, zurückkehrte. Von Aristoteles fanden lange Zeit fast nur die populären Schriften und gelehrten Arbeiten Beachtung, während seine systematischen Werke durch die Arbeiten Jüngerer ersetzt wurden; ist doch von der Wirkung der Aristotelischen Politik kaum eine Spur nachweisbar. Ein merkwürdiger Umschwung tritt seit Andronicus ein, der sich dieser grundlegenden, streng wissenschaftlichen Arbeiten des Meisters nach langer Vernachlässigung annahm; jetzt concentrirt sich das Studium auf diese Werke, während das Interesse für die Dialoge und andere Schriften erkaltet, so dafs sie bald spurlos verschwinden. Die Systeme der älteren Philosophen bis auf Sokrates hatten nur noch ein historisches Interesse, und ausführliche Auszüge machten bald selbst den Gelehrten das Studium dieser Schriften entbehrlich, die daher frühzeitig untergingen; noch weniger ward der literarische Nachlafs der Sophisten beachtet. Selbst die philosophischen Dichter, wie Empedokles, fanden nur wenige Leser. Dagegen die Schriften Plato's, welche ebenso durch Vollendung der Form wie durch Gedankengehalt aus der Masse der philosophischen Literatur hervorragten, erfreuten sich allgemeiner Geltung. Daher sind uns nur die Schriften des Plato und theilweise die des Aristoteles erhalten. Die Schule Plato's überlebt trotz vielfachen Wandels, den sie selbst erfuhr, alle anderen; die Neuplatoniker aber pflegten bei aller Hochschätzung ihres Altmeisters immer auch sehr eifrig das Studium der Aristotelischen Schriften. Dagegen Stoiker und Epikureer kümmerten sich immer nur um die Werke ihrer Schulhäupter, und ebenso beschränkte sich die Wirkung dieser Schriften auf den engen Kreis der Schule, zumal da die Anhänger jener Systeme, besonders die Epikureer, gegen die Form höchst gleichgültig waren. Daher ist uns nur Einzelnes durch Zufall erhalten, wie ein gröfseres Bruchstück einer Schrift des Chrysippus in einer ägyptischen Papyrusrolle, dann erhebliche, aber nicht vollständig bekannte Ueberreste der Schriften des Epikur und seiner Schüler, namentlich des Philodemus, die in Herculanum (79 n. Chr. zerstört) sich vorgefunden haben.

Ueberschaut man die Leistungen der griechischen Gelehrten

für die Geschichte ihrer Nationalliteratur, so erscheint, soweit unsere mangelhafte Kenntnifs dieser Arbeiten einen Ueberblick und ein Urtheil gestattet, die vielseitige und umfassende Thätigkeit höchst achtenswerth. Es gab bibliographische Verzeichnisse und zahlreiche biographische Skizzen, welche wenigstens annähernd den unendlichen Reichthum des Stoffes umfafsten; gelehrte Monographien, sowie die Darstellung ganzer Gattungen gewährten brauchbare Vorarbeiten für eine Geschichte der Literatur. Allmählig hatte man so das gesammte Gebiet der Literatur nach den verschiedensten Richtungen hin durchforscht, jedoch nicht gleichmäfsig; denn die Geschichte der Poesie erscheint entschieden bevorzugt, während in der Prosa ganze Partien ziemlich vernachlässigt waren. Auf dieser Grundlage weiter zu bauen, das unermefsliche Material zu einer umfassenden und übersichtlich geordneten Darstellung der gesammten Nationalliteratur zu verarbeiten, hat Keiner unternommen. Eine solche universelle Betrachtung ging eben über die Schranken, die dieser Zeit gesteckt waren, hinaus.

Erhaltene Quellen. Biographisches.

Gleichwohl würden wir uns glücklich schätzen, wenn auch nur ein mäfsiger Theil dieser reichen Hülfsmittel gerettet wäre; was wir besitzen ist wenig und nicht gerade das Beste. Aufser den schon erwähnten Biographien der am meisten gelesenen Classiker, von sehr ungleichem Werthe, und meist von unbekannten Verfassern, sowie einigen Lebensbeschreibungen bei Plutarch, welche die classische Literaturperiode näher angehen, fliefst diese Quelle erst für die späteren Zeiten reichhaltiger; hier liegen uns die Biographien des Plotinus und Proclus von Porphyrius und Marinus vor; dann mehrere Selbstbiographien, die in jener Zeit nicht gar selten waren, wie die des Nicolaus von Damascus, die uns wenigstens theilweise erhalten ist, und des Josephus; überhaupt pflegen die Späteren vielfach ihre persönlichen Verhältnisse zu berühren.[45])

Suidas.

Um so schätzbarer sind die zahlreichen, wenn schon meist kurzen biographischen Artikel, welche der byzantinische Grammatiker Suidas (im 10. Jahrhundert n. Chr.) seinem Wörterbuche einverleibt hat; sie betreffen Dichter und Prosaiker, die classische Zeit und die späteren Autoren gleichmäfsig. Die einzelnen Artikel freilich sind sehr ungleichartig: gerade über die wichtigsten Autoren wird

45) So besonders Libanius, wie in dem λόγος περὶ τῆς ἑαυτοῦ τύχης.

oft nur sehr Weniges mitgetheilt, während Andere besser bedacht sind: manche werthvolle Notiz verdanken wir dem Suidas ganz allein.[46]) Dafs diese Nachrichten grofsentheils aus einer und derselben Quelle stammen, dafür bürgt die Gewohnheit des Grammatikers, die beschränkten literarischen Hülfsmittel, welche ihm zur Hand waren, gründlich auszunutzen. Das Meiste ist offenbar aus Hesychius. Hesychius von Milet abgeschrieben, der, wie es scheint, unter der Regierung des Kaisers Justinus (518—527) ein alphabetisch geordnetes[47]) Verzeichnifs der griechischen Schriftsteller verfafste[48]), worin er besonders auch die Autoren aus den beiden letzten Jahrhunderten, also die Vorläufer der byzantinischen Zeit, berücksichtigte; die christliche Literatur war grundsätzlich ausgeschlossen. Bis zu dieser Zeit reichen hauptsächlich die literarhistorischen Artikel des Suidas, ein deutlicher Beweis für den Zusammenhang derselben mit Hesychius; denn die Notizen über die folgenden Jahrhunderte werden abgesehen von der kirchlichen Literatur seltener und dürf-

46) Von dem Dichter Aratus sind uns anderwärts mehr oder minder ausführliche Biographien erhalten, aber das vollständigste Verzeichnifs der Gedichte giebt uns Suidas.

47) Dies ersieht man deutlich daraus, dafs der Schlufs des Artikels über den Grammatiker Aristophanes von Byzanz in den folgenden *Ἀριστώνυμος* gerathen ist: diese Verwirrung fanden Suidas und Eudocia vor, die übrigens auch hier verständiger verfährt, also wird der Fehler von dem Epitomator oder seinem Abschreiber verschuldet sein. Wenn Suidas und Eudocia dieselben Schriften dem Proclus und Syrianus beilegen, so mufs auch diese Verwirrung auf die ihnen vorliegende Quelle zurückgehen. Manchmal könnte man vermuthen, das dem Suidas vorliegende Werk sei nicht alphabetisch, sondern nach Fächern geordnet gewesen, in denen wieder die chronologische Folge gewahrt war; allein dies geht vielmehr auf die Quellen zurück, welche Hesychius benutzte; so excerpirte dieser die Lebensbeschreibungen der Sophisten von Philostratus, und hier begegnet es ihm, dafs er unter Damianus eine Bemerkung macht, welche vielmehr dem Antipater gilt, weil bei Philostratus auf Damianus (II, 23) Antipater (II, 24) unmittelbar folgt; den Antipater läfst Hesychius ganz aus; man erkennt hier recht klar, wie flüchtig er arbeitete.

48) *Ὀνοματολόγος ἢ πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν* (oder *λαμψάντων*). Dieser Titel erinnert an Callimachus, allein an directe Benutzung dieses umfangreichen Werkes ist nicht zu denken; wenn es überhaupt in Byzanz sich vorfand, so war es sicherlich bei dem Brande der Bibliothek 476 n. Chr. untergegangen. Die Arbeit des Hesychius ist nicht mehr vorhanden, denn die kleine Schrift, die wir unter dieser Aufschrift besitzen, ist ein ungeschicktes Machwerk aus neuerer Zeit.

tiger.[49]) Suidas scheint nicht einmal das vollständige Werk des Hesychius, sondern nur einen Auszug benutzt zu haben, der nicht frei von Fehlern war.[50]) Hesychius selbst hat bei der Abfassung seines Gelehrtenverzeichnisses die verschiedenartigsten Quellen, wie sie ihm gerade zur Hand waren, gebraucht[51]); Altes und Neues, Werthvolles und Problematisches findet sich in bunter Mischung, und was er vorfand, hat er häufig durch ungeschickte Zusätze oder Auslassungen verunstaltet. Der Artikel Epikur ist aus einem Schriftsteller entlehnt, der unter Cäsar schrieb, denn nur so weit reicht die Diadochie der epikureischen Philosophen; auf eine ältere Quelle ist der Artikel über Aristoteles zurückzuführen; denn das Verzeichnifs der Nachfolger des Stagiriten schliefst mit Critolaus um 156 v. Chr. Nun befremdet auch die Mangelhaftigkeit des Schriftenverzeichnisses des Aristoteles nicht weiter; es ist im wesentlichen

49) Artikel, wie über Johannes Lydus u. a., hat Suidas selbst hinzugefügt.

50) Man hat geglaubt, Suidas selbst bezeichne mit den Worten οὗ ἐπιτομή ἐστι τοῦτο τὸ βιβλίον das Werk des Hesychius als seine Quelle; aber abgesehen davon, dafs Suidas sonst die von ihm ausgeschriebenen Schriften nicht näher anzugeben pflegt, wäre der Ausdruck selbst höchst seltsam und unzutreffend, da ja das Werk des Suidas wesentlich ein Wörterbuch ist, und daher gröfstentheils auf ganz anderen Hülfsmitteln ruht; aber ebensowenig ist es gerechtfertigt, jene Worte als Zusatz eines Lesers zu verdächtigen. Suidas hat dieselben einfach aus der ihm vorliegenden Quelle abgeschrieben, dies war aber eben nur ein Auszug aus Hesychius, und der Epitomator, indem er seiner Arbeit einen Artikel über Hesychius selbst hinzufügte, spricht sich klar über sein Verhältnifs aus. Dieser Epitomator mag auch sonst Zusätze und Aenderungen sich erlaubt haben, ihm gehören fehlerhafte Namensformen, wie Αἴνικος st. Εὔνικος, was Suidas und Eudocia getreulich wiederholen, von ihm (oder von Hesychius selbst), gewifs nicht von Suidas, rührt der Artikel Δαμόφιλος her, wo derselbe berichtet, er habe in den Bibliotheken nach Schriften dieses Sophisten gesucht, und den φιλόβιβλος des Damophilus mag er eben zur Vervollständigung des Hesychius benutzt haben. Diese Epitome, nicht den Suidas, hat Eudocia (im elften Jahrhundert) ausgeschrieben, nur hat sie unter jedem Buchstaben die einzelnen Schriftsteller wieder nach Fächern geordnet und Einzelnes aus eigener Lectüre hinzugefügt, wie sie z. B. unter Hadrianus den Philostratus ausschreibt.

51) Dafs Hesychius (Suidas) für die classische Zeit vorzugsweise den Aristoteles benutzt habe, ist eine grundlose Vermuthung, wohl aber hat er Manches aus dem jüngeren Hermippus, aus der Geschichte der Musik des Dionysius von Halikarnass, dann aus der Geschichte der Philosophie von Aristokles (Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr.) und Porphyrius, sowie aus den Biographien der Sophisten von Philostratus entlehnt.

der Katalog des Callimachus, indem der Geschichtschreiber der Philosophie, aus welchem Hesychius schöpfte, nur diejenigen Schriften am Schlusse hinzufügte, welche später für die alexandrinische Bibliothek erworben wurden. Dann aber hatte auch Hesychius selbst dies Verzeichnifs in ziemlich unverständiger Weise mit eigenen Zusätzen ausgestattet.[52]) Suidas hat seinen Gewährsmann gewifs oft wörtlich abgeschrieben, aber Anderes, was ihm zu ausführlich schien, kürzt er ab oder läfst es ganz aus[53]); dagegen hat er auch wieder der Dürftigkeit seiner Quelle durch Zusätze abzuhelfen gesucht. Vielen Zusätzen sieht man es an, dafs dieselben aus eigener Lectüre stammen[54]), bei anderen ist es zweifelhaft, ob sie nicht auf Hesychius selbst oder den Verfasser des Auszuges zurückgehen; daher finden sich nicht selten Notizen, welche sich widersprechen oder früher Gesagtes wiederholen.[55])

Proclus. Aus der Chrestomathie des Proclus[56]) in vier Büchern, welche

52) Es mufs freilich unentschieden bleiben, ob nicht Manches der Epitomator verschuldet hat.

53) Unter Aristophanes fand Suidas ein vollständig alphabetisch geordnetes Verzeichnifs der Komödien dieses Dichters, daraus hebt er nur die elf Stücke heraus, welche damals noch vorhanden waren. Bei dem Grammatiker Epaphroditus läfst er die Titel der Schriften ganz weg und findet sich mit einer nichtssagenden Phrase ab, während Eudocia hier ihre Quelle sorgfältiger benutzt. Unter Aristoteles nimmt er die Biographie wörtlich auf, läfst aber das Verzeichnifs der Schriften fort, weil es ihm zu mühsam war, eine Reihe Titel abzuschreiben. Wenn er Büchertitel nicht vollständig abschreiben will, fügt er *καὶ ἄλλα πλεῖστα* hinzu, aber er war an diese Wendung so gewöhnt, dafs er sich derselben auch ohne Grund bedient, wie bei dem Komiker Plato.

54) Suidas hat besonders den Athenäus zur Vervollständigung seiner Quelle benutzt; dabei fehlt es nicht an mancherlei Irrungen: die *πανηγυρισταὶ* legt Suidas dem Plato und dann nochmals dem Diodorus bei mit Berufung auf Athenäus; davon findet sich aber in den Deipnosophisten keine Spur. Wie Suidas arbeitete sieht man aus den Bemerkungen über den Komiker Timokles, dem zwei Artikel gewidmet sind; es sind Auszüge aus Athenäus, die der Grammatiker zu verschiedenen Zeiten gemacht hatte; statt sie zu verbinden, unterscheidet er zwei Dichter gleichen Namens. Ueber Soteridas lesen wir zwei Artikel, die auf verschiedene Gewährsmänner zurückgehen. Ebenso wird unter *Εἰρηναῖος* und *Πάκατος* derselbe Grammatiker nach zwei verschiedenen Quellen die sich gegenseitig ergänzen, geschildert, ohne dafs Suidas die Identität bemerkte. Eudocia hält sich von diesen Mifsgriffen frei.

55) Man vergleiche nur die Artikel über Anakreon, Theognis, Corinna, Paläphatus und Andere.

56) *Χρηστομάθεια γραμματική.*

von den Späteren mehrfach benutzt wurde, besitzen wir Auszüge bei Photius und einige längere Bruchstücke, welche für die Geschichte der Poesie von Interesse sind. Es war dies eine Art Vorschule zum Studium der griechischen Dichter, die auf älteren und guten Quellen beruht. Als Verfasser wird überall der Neuplatoniker Proclus (5. Jahrh. n. Chr.) bezeichnet; diese Ueberlieferung wird von den Neueren mit grofsentheils unzutreffenden Gründen angefochten; bei einer Arbeit, welche nicht auf eigener Forschung beruht, sondern lediglich Fremdes reproducirt, ist die Entscheidung schwierig. Für die Geschichte der Prosa bietet Photius (9. Jahrh. n. Chr.), der in seiner Bibliothek Auszüge aus profanen und kirchlichen Schriften mit reicher Hand mittheilt, manchen werthvollen Beitrag; das Meiste hat er wohl aus den biographischen Einleitungen geschöpft, welche den Handschriften der Autoren beigegeben waren; um die poetische Literatur kümmert er sich nicht. Photius.

Weit bedeutender sind die kritisch-historischen Arbeiten des Dionysius von Halikarnass, namentlich über die attischen Redner und über Thucydides. Ist auch das Urtheil des Rhetors nicht selten einseitig oder ungerecht, treten auch im Einzelnen manche Fehlgriffe und Mängel hervor, so bleibt doch das Verdienst des selbstständigen Forschers unbestritten. Die den Namen des Plutarch tragende Schrift über die attischen Redner, die auch Photius benutzt hat, ist nur als Materialiensammlung zu betrachten. Die Biographien der Sophisten[57]) des jüngeren Flavius Philostratus gewähren für die classische Periode fast gar keine Ausbeute; für die spätere Zeit enthalten sie dankenswerthe Mittheilungen, wenn nur überhaupt jene Schönredner, welche den fast vergessenen Namen der Sophisten wieder zur Geltung brachten, uns ein tieferes Interesse einzuflöfsen vermöchten. Für die nächstfolgende Zeit dient das biographische Werk des Eunapius (Anf. d. 5. Jahrh. n. Chr.)[58]), in der üblichen gespreizten Manier geschrieben, wo schönklingende Phrasen den Mangel an eigentlichem Gehalt nur mühsam verbergen, als Ergänzung. Dionysius von Halikarnass. Plutarch. Philostratus. Eunapius.

Für die Geschichte der Philosophie sind uns in einer herculanischen Rolle, leider arg beschädigte, Bruchstücke eines Un-

57) *Βίοι Σοφιστῶν.*

58) *Βίοι σοφιστῶν καὶ φιλοσόφων.*

bekannten erhalten, worin die äufsere Geschichte der Akademie und ihrer Schulhäupter dargestellt war. Diese Fragmente sind besonders auch defshalb interessant, weil offenbar Diogenes dieselben, freilich nur sehr oberflächlich, benutzt hat. Das Werk des Diogenes aus Laertes (3. Jahrh. n. Chr.)[59]), obwohl nur eine Compilation und zwar der schlechtesten Art, ist doch für uns von gröfster Bedeutung, da es die einzige vollständige und ausführliche Darstellung der Geschichte der Philosophenschulen enthält, welche aus der reichen Fülle ähnlicher Arbeiten uns erhalten ist. Diogenes nimmt sich nicht einmal die Mühe, das, was seine Quellen bieten, zu verarbeiten, sondern reiht seine Excerpte lose aneinander, daher wir vielfach auf Widersprüche oder Wiederholungen stossen: wenn so das Werk formell sehr niedrig steht, so wird doch die Brauchbarkeit und Glaubwürdigkeit desselben durch dieses rein äufserliche Verfahren eher erhöht als vermindert.

Diogenes Laertius.

Hülfsmittel für Chronologie.

Für das Chronologische sind wir hauptsächlich auf die vereinzelten Angaben bei den alten Schriftstellern und Grammatikern hingewiesen, welche grofsentheils auf das System des Eratosthenes und Apollodor zurückgehen; denn die im Zusammenhang mit der griechischen Geschichte überlieferten literarhistorischen Data, welche wir der Vermittelung christlicher Chronographen verdanken, sind im allgemeinen höchst unzuverlässig, und eigentlich nur dann brauchbar, wenn wir sie anderweitig bestätigt finden oder genauer controliren können. Sextus Julius, bekannter unter seinem Zunamen Africanus, weil er aus jener Provinz gebürtig war, lebte im Anfang des dritten Jahrhunderts in Palästina zu Emaus (Nikopolis) und verfafste ein chronologisches Werk in 5 Büchern[60]), welches nicht mehr erhalten ist, aber von den Späteren fleifsig benutzt wurde. Africanus hat gar nicht aus den ächten Urkunden der griechischen Chronologie, sondern nur aus abgeleiteten Quellen geschöpft, weder Apollodors noch Eratosthenes Arbeiten waren ihm zur Hand, er folgt wie es scheint hauptsächlich der Führung des Phlegon und anderer Spätlinge. Charakteristisch ist besonders das Prunken mit Citaten, die öfter gar nicht das aussagen, was sie bezeugen sollen.

Julius Africanus.

59) *Περὶ βίων, δογμάτων καὶ ἀποφθεγμάτων τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ εὐδοκιμησάντων*, die Ueberlieferung des Titels ist jedoch sehr unsicher.

60) *Χρονογραφίαι, χρονικά.*

Africanus gab eine Uebersicht der allgemeinen Weltgeschichte von der Schöpfung bis herab auf seine Zeit, hauptsächlich in der Absicht, die biblische Zeitrechnung nach der alexandrinischen Ueberlieferung mit der Chronologie der Hellenen und anderer Völker der alten Welt in Uebereinstimmung zu bringen, um so die Glaubwürdigkeit der in den Büchern des alten Testamentes überlieferten Geschichte zu rechtfertigen, und das hohe Alterthum des jüdischen Volkes zu erweisen. Die gleiche Tendenz verfolgt Eusebius, Bischof von Cäsarea in Palästina unter Constantin, in einem kürzeren aus zwei Büchern bestehenden Werke.[61]) Das erste Buch, die einleitenden Untersuchungen, enthält eine ethnographisch geordnete Uebersicht der Geschichte der welthistorischen Völker des Alterthums mit zahlreichen Auszügen aus den griechischen Historikern, während das zweite Buch mit strenger Durchführung des Synchronismus Tabellen über die gesammte Weltgeschichte von Abraham bis zum zwanzigsten Jahre der Regierung des Kaisers Constantin, 325 n. Chr., giebt. Auch das Werk des Eusebius ist, abgesehen von gröfseren oder kleineren Bruchstücken sowie Excerpten, nicht mehr im Original erhalten, wir sind daher auf Uebertragungen aus zweiter und dritter Hand angewiesen. Den zweiten Theil, der sich durch seine praktische Brauchbarkeit besonders empfahl, hat der Polygraph Hieronymus ins Lateinische übersetzt, indem er die Arbeit des Eusebius nicht nur mit einzelnen Zusätzen, die jedoch nur für die römische Literaturgeschichte von Bedeutung sind, ausstattete, sondern auch bis auf den Tod des Kaisers Valens fortführte. Zum Ersatz des hier Fehlenden dient die erst in neuerer Zeit glücklicher Weise wieder aufgefundene armenische Uebersetzung des vollständigen Werkes, die, wenn auch nicht frei von Fehlern, doch im ganzen mit grofser Treue und fast buchstäblich das griechische Original wiedergiebt. Durch Uebersetzung ins Lateinische ist dieser Fund allgemein zugänglich gemacht. Eine ähnliche Arbeit unternahm gegen 800 der byzantinische Mönch Georgius mit Zunamen Syncellus[62]), unter beständiger Kritik seiner Vorgänger; namentlich gegen Eusebius polemisirt er fortwährend in dem inhumanen Tone, der in den Kreisen der byzantinischen Gelehrten herkömmlich

Eusebius.

Hieronymus.

Georgius Syncellus.

61) Ebenfalls *χρονογραφία* oder *χρονικὰ* benannt.

62) *Ἐκλογὴ χρονογραφίας*, fortgeführt bis auf Diocletian.

war.[63]) Diese Kritik betrifft übrigens nur die Chronologie der heiligen Geschichte; denn was die Data der griechischen Geschichte anlangt, so verfährt Syncellus gerade so unkritisch wie die Früheren.

Das Werk des Africanus bildet die Grundlage dieser synchronistischen Arbeiten über die Geschichte des Alterthums; den Africanus schreibt Eusebius aus, fügt aber auch aus anderen Quellen Manches hinzu; Syncellus excerpirt sowohl den Africanus als auch den Eusebius.[64]) Africanus verdankt seine Kenntnifs der griechischen Geschichte und Literarhistorie lediglich secundären Gewährsmännern, zum Theil sehr trüben Quellen, deren oft widersprechende Angaben er ohne alle kritische Prüfung aufnahm, und auch wohl durch Reminiscenzen aus eigener Lectüre zu vervollständigen suchte; daher finden sich nicht selten Wiederholungen sowie Ansätze, die einander ausschliefsen oder evident falsch sind. Es gab eben für den Gebrauch des gröfseren Publicums, dem umfangreiche und gelehrte Werke, wie die des Eratosthenes und Apollodor, weder bequem noch auch zur Hand waren, kurze chronologische Tabellen, die keineswegs mit der nöthigen Sorgfalt und der Benutzung der besseren Hülfsmittel angefertigt waren, sondern von grofser Willkür und Flüchtigkeit Zeugnifs ablegen.[65]) Viele irrige Angaben fand Africanus schon in seinen Quellen vor, aber Anderes hat er selbst verschuldet, und durch die Willkür, Nachlässigkeit und Ignoranz Derer, die ihm folgen, wird die Verwirrung noch gesteigert.[66])

63) Man vergl. unter anderen S. 318.

64) Cyrillus in seiner Schrift gegen Julian scheint in den chronologischen Angaben nicht Eusebius, sondern Africanus benutzt zu haben.

65) So werden z. B. in dem Bruchstücke einer solchen griechischen Zeittafel aus der Zeit des Kaisers Tiberius (Rhein. Mus. IX, 177) vor dem peloponnesischen Kriege die Philosophen Sokrates, Heraklit, Anaxagoras, Parmenides und Zeno als Zeitgenossen aufgeführt; nun wird man sich nicht wundern, wenn Eusebius, der Ol. 69 die Blüthe des Heraklit und Anaxagoras verzeichnet (wo er von der Geburt des Anaxagoras hätte reden sollen), Ol. 80 und nochmals Ol. 81 den Heraklit zugleich mit Zeno und Parmenides erwähnt. Finden sich doch selbst bei gelehrten Grammatikern nicht selten auffallende chronologische Irrthümer; Munatius, der Erklärer des Theokrit, wufste nicht einmal, wann dieser Dichter gelebt hatte, und versetzte ihn unter die Regierung des Ptolemäus Philopator.

66) Wenn Eusebius den Tod des Anaxagoras in Ol. 79, 3 setzt, so gab dazu offenbar eine falsche Lesart bei Apollodor den Anlafs, die auch Diogenes Laertius vorfand, wenn er berichtet, Apollodor habe den Tod des Philosophen

Endlich sind zahlreiche Irrthümer durch die nachlässige Ueberlieferung herbeigeführt; gerade bei solchen chronologischen Tabellen konnten Fehler sich leicht einschleichen und sind doppelt empfindlich. Für vollkommen verlässig können nur diejenigen Data gelten, welche durch andere Zeugnisse genügend gesichert sind; alle Angaben, welche wir lediglich diesen Chronographen verdanken, sind mit entschiedenem Mifstrauen zu betrachten und haben höchstens den Werth einer ungefähren Zeitbestimmung. Die Ereignisse aus der Zeit der Perserkriege und den nächstfolgenden Jahren, einer Periode der griechischen Geschichte, über die wir verhältnifsmäfsig

in Ol, 78, 1 versetzt; dies ist Schreibfehler statt 88, 1; da Apollodor bei der Geburt des Anaxagoras gleich seinen Tod erwähnt und sein Lebensalter nicht angegeben hatte, blieb der Fehler unberichtigt. Dafs der Ansatz bei Eusebius auch so noch nicht mit der fehlerhaften Angabe bei Apollodor stimmt, zeigt deutlich, in welchem Zustande uns hier das chronologische System der Alexandriner überliefert ist. Hieronymus erwähnt Ol. 23 den Hipponax, Ol. 28 (29) den Archilochus, Simonides und Aristoxenus *musicus* (im armenischen Eusebius fehlt Hipponax ganz, ebenso ist Aristoxenus ausgelassen), so dafs also der jüngste der Iambographen an die Spitze gestellt wird. Dagegen Cyrillus, der offenbar aus Africanus abschrieb, hat Ol. 23 den Archilochus, Ol. 29 Hipponax, Simonides und den Musiker Aristoxenus; hier ist die Angabe für Archilochus und wohl auch für Simonides richtig, aber irrthümlich bringt Africanus auch die später lebenden Iambographen Aristoxenus und Hipponax hier unter, und aus Unkunde fügt er bei Ersterem *μουσικὸς* hinzu. Syncellus endlich zieht in's Kurze zusammen und nennt als gleichzeitig Archilochus, Simonides, Aristoxenus, indem er, wie ein Irrthum oft einen neuen zu erzeugen pflegt, diese Dichter sämmtlich zu Musikern macht; dafs er Hipponax ausläfst, ist nur der Flüchtigkeit, nicht besserem Wissen zuzuschreiben. Aehnliche Willkür zeigt sich anderwärts. Hieronymus läfst Ol. 88 Eupolis und Aristophanes bekannt, Plato (den Philosophen) geboren werden, was richtig ist; Cyrillus verbindet diese drei Namen, gebraucht aber von allen das gleiche Verbum *γενέσθαι*; Syncellus, der hier sich ausdrücklich auf Africanus beruft, nennt Eupolis und Aristophanes, indem er noch den Tragiker Sophokles hinzufügt, den Hieronymus vor dem peloponnesischen Kriege erwähnt, übergeht aber die Geburt Plato's, während er vorher den Plato als Schüler des Sokrates anführt, und dann noch Simmias und Cebes *καὶ οἱ λοιποὶ Σωκρατικοί* nennt; dies sind eben eigene Zusätze des byzantinischen Mönches. Bei der Unwissenheit dieser Chronographen ist es nicht immer leicht zu sagen, ob handgreifliche Fehler ihnen selbst oder ihren Abschreibern angehören; Syncellus erwähnt den Rhetor Sokrates (d. h. Isokrates) mit Ktesias, dann nochmals die Blüthe des Sophisten Sokrates (d. h. Isokrates), Eusebius verzeichnet ebenfalls unter Ol. 95 den Rhetor Sokrates (Isokrates' ἀκμή fällt wirklich in Ol. 96), während er unter Ol. 100 den Sophisten Isokrates anführt.

gut unterrichtet sind, finden sich bei Eusebius nicht nur unrichtig datirt, sondern auch in verkehrter Ordnung aufgezählt, so dafs man deutlich erkennt, dafs nicht etwa die Abschreiber die Schuld tragen, sondern die Verwirrung auf Rechnung des Chronographen zu setzen ist. Bei Syncellus, wo leider bestimmte chronologische Angaben in der Regel fehlen, aber doch die Folge der Begebenheiten erkennbar ist, finden wir in derselben Partie bei aller Uebereinstimmung im Thatsächlichen doch wieder eine ganz abweichende Anordnung der Ereignisse, die jedoch ebenso wenig correct ist.

Die Alexandriner geben gewöhnlich die Blüthezeit eines Schriftstellers an, darunter ist aber eine bestimmte Altersstufe, das vierzigste Jahr, zu verstehen.[67]) Diese Blüthezeit liefs sich aber natürlich nur da feststellen, wo bestimmte Angaben über das Todesjahr und das erreichte Lebensalter vorlagen, denn das Geburtsjahr ist meist erst durch Berechnung gefunden.[68]) Allein in vielen Fällen fehlte es an jeder bestimmten oder glaubwürdigen Ueberlieferung; die Alexandriner mufsten sich dann begnügen, einen Punkt aus dem Leben des Schriftstellers, der bezeugt war, anzuführen oder auch nur nach ungefährer Berechnung die Zeit des Wirkens und der Anerkennung zu bestimmen.[69]) Mit der Blüthe oder dem vierzig-

67) Dagegen Aristoteles Rhet. II, 14 setzt die ἀκμὴ σώματος in das dreissigste bis vierunddreifsigste Jahr, während er die des Geistes bis zum neunundvierzigsten Jahre ausdehnt, indem er sich an Solons Bestimmungen anschliefst.

68) Häufig wird bei Angabe der Blüthezeit (ἀκμή) nur die Olympiade genannt, ohne das Jahr näher zu bezeichnen; es ist dies eine Abkürzung, von der namentlich Apollodor, genöthigt durch die Fesseln der poetischen Form, Gebrauch gemacht zu haben scheint. Pindar ist Ol. 65, 3 geboren, seine ἀκμὴ fällt also in Ol. 75, 3, aber Diodor XI, 26 bemerkt unter Ol. 75, 1: τῶν δὲ μελοποιῶν Πίνδαρος ἦν ἀκμάζων κατὰ τούτους τοὺς χρόνους. Wir können daher, wenn uns die ἀκμὴ überliefert ist, auch die Geburt und, wo das Lebensalter feststeht, das Todesjahr wenigstens annähernd berechnen. Pythagoras kam nach Aristoxenus im vierzigsten Jahre nach Italien, d. i. Ol. 62, wo die Chronographen die Blüthe des Philosophen ansetzen; folglich ist er Ol. 52 geboren. Die Blüthe des Protagoras wird unter Ol. 84 verzeichnet, folglich ist er Ol. 74 geboren, und da er ein Alter von 70 Jahren erreicht hat, Ol. 91 gegen Ende oder Anfang Ol. 92 gestorben. Eudoxus' Blüthezeit war Ol. 103, er ist also Ol. 93 geboren, und sein Todesjahr mufs um 106, 2 angesetzt werden, da er dreiundfünfzig Jahre alt gestorben ist.

69) Tyrtäus' Name ward unter Ol. 35 verzeichnet, weil in diese Zeit der zweite messenische Krieg fällt, an welchem Tyrtäus hervorragenden Antheil

sten Lebensjahre fällt allerdings der Natur der Sache nach die literarische Bedeutung des Mannes meist zusammen, aber unter Umständen kann einer auch schon früher oder erst später Namen und Ruf sich erwerben.[70])

nahm. Die Ausschreiber gebrauchen nicht selten ganz willkürlich das bestimmte *ἤκμαζεν*, auch wo sie nicht dazu berechtigt waren, wie Suidas eben vom Tyrtäus; hier wäre *ἦν*, *γέγονε*, *ἐγνωρίζετο* richtiger gewesen, und so mag in den Quellen gestanden haben. Theognis ward unter Ol. 59 aufgeführt, weil in diese Zeit die Unterjochung Kleinasiens durch die Perser fällt, und der Dichter sich auf dieses Ereignifs bezieht; hier haben die Ausschreiber die Ueberlieferung besser gewahrt, Suidas sagt *γεγονώς*, Syncellus *ἐγνωρίζετο*, Hieronymus *cognoscebatur*. Theognis mag damals das vierzigste Lebensjahr längst überschritten haben. Tatian c. 31, wo er die verschiedenen Angaben über Homers Zeitalter zusammenstellt, wechselt beliebig mit *ἀκμάσαι* und *γενέσθαι* ab.

70) Suidas: *Θαλῆς ... γεγονὼς πρὸ Κροίσου ἐπὶ τῆς λε' ὀλυμπιάδος, κατὰ δὲ Φλέγοντα γνωριζόμενος ἤδη ἐπὶ τῆς ... ζ'*. Man könnte vermuthen, die Lücke sei durch Ol. 49 zu ergänzen, weil dieses Datum gewöhnlich als die Zeit der sieben Weisen angegeben wird, allein der Ausdruck *ἤδη* deutet darauf hin, dafs ein Zeitpunkt vor der Blüthe des Thales, also vor Ol. 45 genannt war. Vielleicht verlegte Phlegon die grofse Sonnenfinsternifs, welche Thales vorausgesagt hatte, in Ol. 42, und gebrauchte mit Bezug darauf den Ausdruck *Θαλῆς ἐγνωρίζετο*. Die Ausschreiber, die ganz unbekümmert um den feststehenden Sprachgebrauch sind, substituiren statt des bestimmten *ἤκμασε* öfter *ἦν*, *ἐγένετο*, *ἐγνωρίζετο*. Die *ἀκμή* des Philosophen Heraklit fällt nach Diog. Laert. IX, 1 in Ol. 69, er ist also Ol. 59 geboren, und da er ein Alter von sechszig Jahren erreichte, starb er Ol. 74. Suidas aber verwandelt *ἤκμασε* in das unbestimmte *ἦν*, bei Syncellus wird zwar der richtige Ausdruck gewahrt, er verbindet aber damit gleich die Blüthe des Demokrit und Anaxagoras, während er nachher den Heraklit und Euripides in die Zeit von Sokrates' Geburt versetzt, und dann nochmals die *ἀκμή* des Heraklit mit der des Zeno verbindet. Eusebius, bei dem die gleiche Confusion herrscht, gebraucht dagegen zuerst Ol. 69, 3 (70, 1) den Ausdruck *agnoscebatur*, dann Ol. 80, 2 (80, 1) *cognoscebatur*, 81, 2 *innotescebat*. Man sieht, wie werthlos und verwirrend alle diese Notizen sind. Nach Apollodor fällt die Blüthe des Eudoxus in Ol. 103 (1) s. Diog. Laert. VIII, 8, folglich ist er Ol. 93 geboren und starb, da er dreiundfünfzig Jahre alt wurde, Ol. 106, 2. Allein Eusebius sagt Ol. 91, 4 (Hier. Ol. 89, 2) *cognoscebatur* (also noch ehe er geboren war), während Syncellus ihn zweimal an verschiedenen Stellen mit *ἐγνωρίζετο* anführt; im Chronikon Paschale werden Ol. 99, 2 und Ol. 105, 4 angegeben, Data die an sich zulässig sind, aber doch nur durch reinen Zufall den richtigen Ansätzen nahe kommen. Gesteigert wird die Verwirrung noch dadurch, dafs die Ausschreiber *γεγονὼς* bald von der Geburt, bald von der Lebenszeit (also gleichbedeutend mit *ἤκμασε*, *ἐγνωρίζετο*, *ἦν*) gebrauchen; man hat zwar die erstere Weise des Gebrauches in Zweifel gezogen,

Perioden der griechischen Literaturgeschichte.

Die Geschichte der griechischen Literatur beginnt man gewöhnlich mit der Zerstörung Troja's 1184 v. Chr. und führt dieselbe fort bis zur Eroberung Konstantinopels 1453 n. Chr., so dafs dieselbe einen Zeitraum von mehr als 2500 Jahren umfassen würde. So passend diese beiden Ereignisse die Marken der Entwickelung des griechischen Volkes bezeichnen, so liegen doch die dunklen Anfänge der ersten Jahrhunderte vor der Geschichte; denn erst mit der Homerischen Poesie beginnt die eigentliche Literatur. Ebenso sind die letzten Jahrhunderte, welche dem christlich-byzantinischen Mittelalter angehören, füglich auszuschliefsen; denn wenn auch Manches aus dieser Zeit, namentlich die gelehrten Arbeiten auf dem Gebiete der Grammatik, Medicin, Mathematik, Musik und in anderen Disciplinen mit der älteren Literatur in ganz unmittelbarem Zusammenhange stehen, so ruhen doch die selbstständigeren literarischen Productionen auf wesentlich anderen Grundlagen und erfordern einen besonderen Mafsstab der Beurtheilung. Beginnen wir die Geschichte der griechischen Literatur mit dem ältesten Denkmale, mit den Homerischen Gedichten, und führen dieselbe fort bis auf Justinian, dessen Regierung den Anfang einer neuen Epoche verkündet, so haben wir von 950 v. Chr., um mit einer runden Zahl die äufserste Gränze zu bestimmen, bis 527 n. Chr. auch so den

aber sie wird durch Suidas v. *Θαλῆς* und *Δίδυμος* hinlänglich sicher gestellt. Apollodor gebraucht, wenn er von der Geburt redet, den richtigen Ausdruck *ἐγενήθη*. Aber anderwärts steht *ἐγενήθη* ungenau für *ἐγένετο*, wie bei Plut. Quaest. Symp. VIII, 1, 1, wo er den Todestag des Euripides und den Regierungsantritt des Dionysius als gleichzeitige Ereignisse bezeichnet. Endlich sind die wiederholten Angaben sehr problematisch, es kann dies auf die ächte Ueberlieferung zurückgehen, z. B. wenn die Blüthe des Bacchylides Ol. 78, 1 (3), und dann nochmals Ol. 88 (so Syncellus nach Africanus, Eusebius Ol. 87, 2 oder 3) derselbe Dichter mit *ἐγνωρίζετο* angeführt wird; denn die alten Chronographen hatten öfter Anlafs desselben Mannes mehrmals zu gedenken, allein da die Ausschreiber auch noch andere trübe Quellen benutzten und ihre Tabellen mit ganz willkürlichen Zusätzen ausstatteten, so wissen wir gar nicht, ob nicht lediglich abweichende Angaben vorliegen und dieselbe Thatsache nur verschiedenen Jahren zugewiesen wurde.

weiten Zeitraum von nahezu 1500 Jahren vor uns, der hinreichend alle Kräfte eines Bearbeiters in Anspruch nimmt.

Die Geschichte der griechischen Literatur scheidet sich naturgemäfs in zwei grofse Hälften, in die eigentlich classische Zeit, die allein im vollen Sinne des Wortes productiv zu nennen ist, von 950 bis 300 v. Chr., und das Nachleben der Literatur von 300 v. Chr. bis 527 n. Chr., wo nicht so sehr Neues geschaffen, sondern mehr das Frühere reproducirt wird. Der erste Zeitraum zerfällt in drei Perioden: die erste von 950 bis zum Anfange der Olympiaden 776 v. Chr., die alte Zeit. Von dunkeln Anfängen aus gelangt hier die epische Poesie zur höchsten Blüthe; diesen Zeitraum erleuchtet der Name Homers, der gröfste von allen Namen, welche die griechische Poesie und Literatur zieren. Homer ist der Gesetzgeber des heroischen Epos im grofsen Stil, seine Werke sind die Grundlage und der Ausgangspunkt der nationalen Literatur. Gleichsam ergänzend tritt ihm Hesiod zur Seite, der älteste Vertreter des mythographischen und didaktischen Epos, wo der Stoff schon mehr als die Form das Interesse in Anspruch nimmt.

Die zweite Periode, das Mittelalter der hellenischen Nation, reicht von Ol. 1—70 (776—500 v. Chr.). Anfangs wandelt das Epos noch die gewohnten Wege; die beiden Schulen, insbesondere die ionische, entwickeln im Wetteifer mit einander eine rege Thätigkeit; aber auf die ausschliefsliche Geltung, welche bisher die epische Poesie behauptet hatte, mufste sie bald verzichten, indem eine neue Dichtungsart sich Bahn bricht. Wie jetzt das Individuelle immermehr hervortritt und zugleich die Eigenart der Stämme sich entschiedener entwickelt, so blüht vor allem der lyrische Gesang, und zwar unter allgemeiner Theilnahme der verschiedenen Stämme. Zugleich zeigen sich die ersten Anfänge der dramatischen Poesie, wie der Prosa.

Die dritte Periode von Ol. 70—120 (500—300 v. Chr.), die neue Zeit. In diesem verhältnifsmäfsig kurzen Zeitraum, der gerade zwei volle Jahrhunderte umfafst, drängt sich die reichste und glänzendste Entwickelung des literarischen Schaffens zusammen. Die Lyrik erreicht ihren Höhepunkt, das Drama, die reifste Blüthe aller dichterischen Thätigkeit, legt in dieser Periode sämmtliche Stadien seiner Entwickelung zurück, und neben der Poesie erscheint die Prosa als vollkommen ebenbürtig; Philosophie, Historie und Redekunst werden mit gleichem Eifer und glücklichstem Er-

folge gepflegt; was das griechische Volk an wahrhaft classischen Prosawerken überhaupt besitzt, gehört lediglich dieser Zeit an. Wir denken nicht gering von den Meistern der früheren Jahrhunderte; sie haben durch ihre leider sehr ungenügend bekannte Thätigkeit nicht nur die Leistungen der Späteren vorbereitet, sondern ihren Arbeiten kann auch ein selbstständiger Werth nicht abgesprochen werden; allein nichts bekundet so deutlich die Höhe der Bildung und die reiche Blüthe der Literatur in dieser Periode, als die Fülle berühmter Namen, welche uns im Verlaufe weniger Menschenalter entgegentritt. Pindar der gröfste Lyriker Griechenlands, sein ebenbürtiger und geistesverwandter Zeitgenosse Aeschylus mit seinem engverbundenen Freunde Sophokles, Euripides mit seinem genialen Widersacher Aristophanes, die Meister der Geschichtschreibung Herodot und Thucydides, Demosthenes, der die höchste Spitze der Beredtsamkeit darstellt, Plato nebst seinem grofsen Schüler Aristoteles sind die hervorragendsten Zierden der Literatur im attischen Zeitalter. Und an diesen hohen Adel reihen sich zahlreiche Namen zweiten und dritten Ranges an. Früher hatten Angehörige der verschiedensten Stämme sich an der Pflege der Literatur betheiligt, jetzt ist Athen der Mittelpunkt, in welchem das geistige Leben der Nation sich concentrirt. Diese grofsartige und vielseitige Thätigkeit geht fast ganz ausschliefslich von dem attischen Stamme aus, und doch haftet diesen Werken nichts weniger als provincielle Besonderheit an; sondern gerade ein gewisser, allgemein gültiger Charakter ist das unterscheidende Merkmal dieser Periode, ohne dafs dadurch die Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit des nationalen Geistes beeinträchtigt wird. Und wie jeder Zeitraum immer schon die Anfänge und Keime dessen, was in der Folgezeit sich entwickelt, in sich trägt, so nehmen wir bereits gegen Ende dieser Periode den Uebergang von der literarischen zur streng gelehrten Thätigkeit wahr. Ein reges wissenschaftliches Streben zeigt sich auf den verschiedensten Gebieten, aber das Verdienst dieser Arbeiten liegt nicht so sehr in der Form, als in der reichen Fülle des Inhalts. Hatte man früher gerade auf die volle Uebereinstimmung zwischen Form und Inhalt das gröfste Gewicht gelegt, so wird die Gelehrsamkeit, die ihrer Natur nach dem Leben des Volkes mehr und mehr fremd gegenüber steht, gegen die stylistische Kunst fast gleichgültig. Diesen Wendepunkt, an dem die griechische Literatur

angelangt ist, bezeichnet Keiner so klar und bestimmt als Aristoteles, der recht eigentlich an der Gränze der classischen Zeit steht.

Der zweite Zeitraum an äufserem Umfange die Gränzen des ersten überschreitend, steht dagegen an innerer Bedeutung weit zurück. Es ist eben eine sinkende Zeit, die nicht in dem Mafse wie die frühere unser Interesse in Anspruch zu nehmen vermag. Dieser Zeitraum, der sich wieder dreifach gliedert, wird zunächst eröffnet durch die alexandrinische Periode von Ol. 120—158, 3 (300—146 v. Chr.). Diese Periode, die sich so bestimmt als möglich von der vorausgehenden wie von der folgenden Epoche sondert, ist eine Uebergangszeit, die, wie sie recht eigentlich den Abschlufs der classischen Nationalliteratur bildet, so zugleich fast schon alle Elemente enthält und entwickelt, welche in den folgenden Jahrhunderten die herrschenden sind. An eine grofsentheils künstliche Nachblüthe der Poesie schliefst sich eine wunderbar grofsartige, wissenschaftliche Thätigkeit an. Alles aber, was diese Periode geschaffen, trägt nicht so sehr einen nationalen, sondern mehr einen kosmopolitischen Charakter an sich.

Dann folgt die fünfte Periode, die Zeit des Nachlebens der griechischen Literatur im römischen Reiche, von 146 v. Chr. bis 330 n. Chr., wo das bald langsamere, bald schnellere Sinken der Sprache und Literatur bereits offen zu Tage tritt. Und dennoch überrascht nicht nur die ungemeine Productivität und Vielseitigkeit literarischer Bestrebungen, sondern manche tüchtige und achtungswerthe Leistung beweist, dafs der griechische Volksgeist selbst an der Schwelle des Greisenalters sich noch einen guten Theil der früheren Kraft bewahrt hat. In diesem langen Zeitraume, der beinahe ein halbes Jahrtausend umfafst, sondern sich wieder ziemlich bestimmt drei Abschnitte. Der erste reicht von 148 bis zu Cäsar's Tode 44 v. Chr. Während in dem kurzen Verlaufe der vorigen Periode ein ungemein reges geistiges Leben herrscht, und besonders die Poesie nicht ohne Erfolg mit den classischen Mustern wetteifert, scheint es in diesem Abschnitte, als hätte die Natur sich erschöpft und bedürfe der Ruhe, um neue Kräfte zu sammeln. Daher ist diese Zeit fast völlig unproductiv; die Poesie ist so gut wie ganz erloschen, gelehrte Studien und Philosophie verharren in dem gewohnten Geleise. In dem zweiten Abschnitte von Augustus bis zu dem Tode des Marcus Antoninus von 44 v. Chr. bis 180 n. Chr.

erwacht auch in der griechischen Literatur ein neues Leben. Eine höchst vielseitige Thätigkeit zeigt sich fast auf allen Gebieten, selbst die Poesie, die völlig verstummt schien, beginnt gegen Ende des Zeitraums sich von neuem zu regen. Mit dem gröfsten Eifer ist man bemüht, die Kunstform der Prosa, welche von den Früheren sichtlich vernachlässigt war, sich wieder anzueignen. Freilich führte dies Bestreben bald zu jener eiteln und leichtfertigen Schönrednerei, die von den sogenannten Sophisten ausgehend nicht blofs die Redekunst beherrscht, sondern vielfach auch auf andere Gebiete einwirkt. Aber noch bildeten ernste wissenschaftliche Studien ein heilsames Gegengewicht; gerade in diesem Zeitraume traten eine Anzahl tüchtiger und bedeutender Männer auf, welche den alexandrinischen Gelehrten würdig zur Seite stehen. Der dritte Abschnitt reicht von Commodus bis zur Gründung Konstantinopels, von 180 — 330 n. Chr. Sofort gegen Ende des zweiten Jahrhunderts tritt eine sichtbare Veränderung ein; selbstständige gelehrte Studien hören allmählig auf; die älteren philosophischen Schulen erlöschen; der Skepticismus, der schon seit der alexandrinischen Zeit sich vielfach geltend gemacht hatte, gewinnt mit seiner rein negativen Thätigkeit wenigstens vorübergehend erhöhte Bedeutung und bereitet so der neuplatonischen Philosophie die Wege. Nur die Sophistik, die mehr und mehr in Manier und Unnatur ausartet, behauptet fortwährend sich in Gunst und Ansehen.

Die sechste Periode von 330—527 n. Chr. bildet den Abschlufs der griechischen Literatur. Indem Constantin den Sitz des Reiches nach Byzanz verlegt, zieht sich auch die Literatur auf das eigentliche Gebiet der griechischen Zunge zurück. Der neuen Hauptstadt Konstantinopel, die von Anfang an einen überwiegend christlichen Charakter hat, fällt naturgemäfs die Stellung zu, welche früher Rom einnahm; jedoch ist es ihr in den ersten Zeiten nicht gelungen, auf dem Gebiete der höheren Cultur eine ausschliefsliche Herrschaft zu gewinnen. Das Wiederaufblühen der epischen Poesie beweist, dafs auch in dieser sinkenden Zeit noch nicht alles geistige Leben erstorben war; nebenher geht die Romandichtung in ungebundener Rede, die recht eigentlich auf dem Boden der Sophistik erwachsen ist; denn für rhetorische wie für philosophische Studien zeigt auch das alternde Griechenland noch immer ein ungeschwächtes Interesse. Dagegen auf den wissenschaftlichen Gebieten ist jede selbst-

ständige Thätigkeit völlig verschwunden; man lebt hier nur von dem Erbe früherer Zeiten; der Verfall der Cultur, den man anderwärts wenigstens zu verhüllen bemüht ist, zeigt sich hier in seiner ganzen Blöfse.

Die Mangelhaftigkeit unserer Quellen tritt in der ersten und zweiten Periode am empfindlichsten hervor. Ueber die dritte Periode sind wir besser unterrichtet, aber doch fehlt viel zu einer genaueren Kenntnifs, während wir für die classische Zeit der römischen Literatur weit reicheres Material besitzen. Nur für die Geschichte der attischen Beredtsamkeit, die mit der politischen Geschichte auf's engste zusammenhängt, sowie für die Philosophie fliefsen die Quellen reichlicher. Auch über die alexandrinische Periode ist die Ueberlieferung gar unzulänglich; dagegen ist verhältnifsmäfsig bedeutendes Material für die folgenden Jahrhunderte erhalten, aber diese sind nicht im Stande, uns das gleiche Interesse einzuflöfsen.

Vorgeschichte.

Die Homerischen Gedichte sind zwar das älteste Denkmal der griechischen Literatur, was wir besitzen, aber nicht die ersten Dichtungen überhaupt. Ilias und Odyssee stellen nicht die frühsten unvollkommenen Versuche des hellenischen Dichtergeistes, sondern vielmehr seine höchste Entfaltung dar, können daher auch erst einer verhältnifsmäfsig jüngeren Zeit angehören. Es ist ganz unmöglich, dafs die griechische Poesie mit so umfangreichen und kunstvollen Dichtungen begann; ehe man diese Höhe erreichte, ehe man versuchen konnte, eine Reihe von Begebenheiten mit bewufster Kunst zu einem gröfseren Ganzen zusammenzufügen, mufs eine lange Uebung des dichterischen Vermögens vorausgegangen sein. Wie überall so begann auch bei den Griechen die epische Dichtung mit einzelnen Liedern von mäfsigem Umfange und einfachem Inhalte, die immer nur ein Ereignifs aus der reichen Fülle der Heldensage heraushoben, so dafs weder die Aufmerksamkeit der Zuhörer ermattete, noch den Sänger die Kraft verliefs. Die Natur dieser Lieder veranschaulicht noch das Homerische Epos,

wenn es die Thätigkeit der alten Sänger, des Phemios und des Demodokos darstellt. Diese Lieder, welche keine breite, behaglich sich ergehende Erzählung, keine ausgeführte Schilderung gestatteten, werden eben zwischen epischer und lyrischer Weise die Mitte gehalten haben, wie dies die Analogie des epischen Gesanges bei anderen Nationen wahrscheinlich macht. Aber diese Heldenlieder, welche sagenhafte Ereignisse feierten, waren weder die einzigen noch die ältesten. Lieder religiös mythischen Inhalts gehen voraus; in dem religiösen Leben des Volkes sind die ersten Wurzeln der Poesie zu suchen. Je höher wir in das ferne Alterthum hinaufsteigen, desto deutlicher werden wir inne, wie das Religiöse das gesammte Leben, Dichten und Trachten jener Völker beherrscht und bestimmt. Indem diese Lieder nicht blofs der Innerlichkeit des Gefühls Ausdruck verliehen, sondern auch die Thaten und Kämpfe der Götter schilderten, waren sie das naturgemäfse Vorbild für den epischen Gesang; es war ein wichtiger, aber längst vorbereiteter Schritt, als man zuerst unternahm, die Poesie aus dem geweihten Bereiche der Götter in das Gebiet des Menschlichen überzuführen.

Die ersten Anfänge entziehen sich unserm Blick, allein aus den Gedichten des Homer und Hesiod können wir wenigstens eine ungefähre Vorstellung von dem Zustande der Poesie in der zunächst vorhergehenden oder weiter rückwärts liegenden Zeit gewinnen, wie ja dieselben Gedichte auch zugleich Licht über die ältesten Zustände des griechischen Volkes verbreiten; denn der Ursprung des Volkes selbst ist wie gewöhnlich in Dunkel gehüllt. Wenn auch die Hellenen nicht ohne ein gewisses Selbstgefühl, sich als Autochthonen bezeichnen und das reiche schöne Land, was ihnen ein günstiges Geschick zu ihrer Entwickelung angewiesen hatte, als ihre ursprüngliche Heimath betrachten, so hat sich doch hier und da noch eine dunkele Erinnerung erhalten, dafs dieses Land ursprünglich andere Bewohner hatte, dafs die Hellenen von ihren Sitzen im Norden vordringend, sich allmählig das eigentliche Hellas und den Peloponnes unterwarfen.[1]) Aber dafs die ältesten Wohnsitze

1) Hecatäus bei Strabo VII, 321 spricht sich dahin aus, dafs in früheren Zeiten Barbaren den Peloponnes inne hatten, was Strabo selbst auf ganz Griechenland ausdehnt. Nach Aristoteles Meteor. I, 14 lagen die Wohnsitze der alten Hellenen (die ἀρχαία Ἑλλὰς) in der Umgegend von Dodona. Merkwürdig

der Hellenen, sowie der anderen, durch gemeinsame Abstammung, Sprache, Sitten und religiösen Glauben ihnen verwandten Völker im inneren Asien, im iranischen Hochlande liegen, das war den Hellenen verborgen, wenn auch zuweilen eine Ahnung der nahen Verwandtschaft mit anderen Culturvölkern auftaucht[2]), und bei aller Entfremdung eine unbewufste Sehnsucht nach der alten Heimath zurückbleibt. Der mächtigen Bewegung folgend, welche in ferner Vorzeit die Völker ergriff, zogen die Hellenen in die Hämus-Halbinsel ein und nahmen allmählig vollständig Besitz davon. In viele kleine Völkerschaften verzweigt, waren sie weder damals, noch in der folgenden Zeit zu einem politischen Ganzen verbunden, wie ja auch der Gesammtname der Hellenen erst ziemlich spät und allmählig zur Geltung gelangte. Aber bei aller Zersplitterung war das Gefühl der Zusammengehörigkeit von Anfang an vorhanden. Dies Bewufstsein giebt sich namentlich im troischen Kriege, der ersten gröfseren gemeinsamen That, deutlich kund. Ein paar Menschenalter nachher erfolgt die letzte Völkerwanderung; dadurch wurden nicht nur die hellenischen Staatenverhältnisse völlig umgestaltet und neu geordnet, sondern es hängen damit auch jene grofsartigen Coloniegründungen zusammen, indem das griechische Volk, dem die Gränzen der Heimath zu eng wurden, in Asien wie auf der italischen Halbinsel festen Fufs fafste. Jetzt beginnen lichtere Zeiten, das ritterliche Leben, dessen höchste Blüthe eben der troische Krieg darstellt, verliert allmählig seinen Glanz; einfache bürgerliche Verhältnisse bilden sich überall aus. Indem die Hellenen, aus ihren gewohnten Zuständen herausgerissen, mit anderen Völkern in die unmittelbarste Berührung treten, entwickelt sich in dem durch harte Kämpfe und langwierige Wanderungen gereiften Volke ein erhöhtes politisches Bewufstsein, welches durch den im Verlaufe der Zeit immer schärfer werdenden Gegensatz zu den Barbaren lebendig erhalten wurde. Die zahlreichen kleinen Völkerschaften, deren Namen die Vorzeit des griechischen Volkes kennzeichnen, verlieren sich mehr und mehr, indem dieselben, je nachdem sie näher mit einan-

ist auch das prophetische Wort des sogenannten Ocellus Lucanus: *Διὸ καὶ τοῖς λέγουσι τὴν τῆς Ἑλληνικῆς ἱστορίας ἀρχὴν ἀπὸ Ἰνάχου εἶναι τοῦ Ἀργείου, προσεκτέον οὕτως, οὐχ ὡς ἀπ᾽ ἀρχῆς τινος πρώτης, ἀλλὰ τῆς γενομένης μεταβολῆς κατ᾽ αὐτήν· πολλάκις γὰρ καὶ γέγονε καὶ ἔσται βάρβαρος ἡ Ἑλλάς.*

2) Herodot I, 60.

der verwandt waren, zu gröſseren Massen sich vereinigten. Erst jetzt treten die umfassenden Namen der Stämme hervor, die eine entschieden politische Bedeutung gewinnen, und bald erhebt sich über dem dreifach getheilten Volke der stolze gemeinsame Name der Hellenen.

Die Hauptstaaten der älteren Zeit sind Theben und Argos, die sich gerade so gegenüber stehen wie später Athen und Sparta, wie ja ein gewisser Gegensatz von Anfang an den Peloponnes und das übrige Hellas trennt; aber weder Argos noch Theben, so sehr auch altehrwürdige Erinnerungen an ihnen haften, können als die ältesten Stätten der hellenischen Cultur gelten; dies war vielmehr Thessalien. Diese reiche fruchtbare Landschaft ist durch Groſsartigkeit nicht minder wie durch Anmuth der Natur vor allen anderen ausgezeichnet. Imposant ist namentlich der Olymp; dieses mächtige Gebirge, welches nach Norden zu die Landschaft begränzt, erhebt sich zu einer Höhe von mehr als 9000 Fuſs; daher die zahlreichen Gipfel dieses Gebirges den gröſsten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt sind.[3] Zwischen den Abhängen des Olympus und Ossa liegt das Thal Tempe, dessen Schönheit schon im Alterthum volle Würdigung fand. Die schroffen Bergwände, die das Thal umschlieſsen, der mächtige Strom, dem klare Gebirgswasser zuflieſsen, das frische Grün der Matten und der dichte Schatten der Wälder, sowie die Einsamkeit, die nur durch die Stimmen der zahlreichen Vögel belebt wurde, konnte nicht verfehlen, einen mächtigen Eindruck auf jedes empfängliche Gemüth zu machen. Thessalien liegt an der groſsen Völkerstrasse, welche die nordischen Stämme nach Süden führte. Hier trafen die verschiedensten Zweige der griechischen Nation zusammen, und wiederholt hat die stark bevölkerte Landschaft ihre Bewohner gewechselt; daher konnte auch kein anderer Theil des sagenreichen Hellas sich rühmen, so viele Erinnerungen der Vorzeit zu besitzen, wie diese alte Stätte der Cultur. Zahlreich waren die seit Alters gegründeten Burgen und Städte. Hier finden wir die ersten Anfänge politisch religiöser Einigung, wie der Bund der Amphiktyonen beweist. Hier, wo die ausgedehnten fruchtbaren Niederungen der Rossezucht günstig waren, ist zu-

Thessalien.

3) In dem Verse eines alten Epikers heiſst es *τρὶς δὲ τριηκόσιαι κορυφαὶ νιφόεντος Ὀλύμπου.*

erst jenes ritterliche Wesen aufgekommen, was sich dann rasch über die gesammte Nation verbreitete. Und dieser ritterliche Geist hat sich in Thessalien auch später noch lange erhalten, wenngleich nicht frei von mancher Ausartung. Bezeichnend ist selbst noch später die sichtliche Vorliebe der Thessalier für alte ritterliche und heroische Namen. In dieser Landschaft hat das Religionssystem der Hellenen seine feste Gestalt gewonnen; daher es auch erklärlich ist, dafs Thessalien in der jüngeren Zeit der hauptsächlichste Sitz des Aberglaubens und der Zauberei war, die recht eigentlich der Niederschlag des absterbenden und entarteten Glaubens ist. Hier endlich wurden zuerst in innigem Bunde mit der Religion die Poesie und die musischen Künste gepflegt.

Die Ursprünge der griechischen Religion und Mythologie liegen jenseits der Einwanderung des Volkes in Hellas; es verhält sich damit gerade so wie mit der Sprache. Wie die Sprache die erste und unmittelbarste Regung des geistigen Lebens im Menschen ist, so ist auch das religiöse Bewufstsein in der innersten Natur des Geistes begründet und vom ersten Anfange an lebendig. Wie sich in der Sprache die ursprüngliche Lebensgemeinschaft der Völker des arischen Stammes deutlich kund giebt, so tritt auch bei allen Zweigen dieser Völkerfamilie eine gewisse Uebereinstimmung des religiösen Glaubens hervor. Aber nur in den ersten Grundanschauungen des Göttlichen, zumal in einer gewissen Poesie des Naturgefühls, stimmen diese Religionen zusammen. Dies ist das gemeinsame Erbtheil, was ein jedes Volk aus der alten Heimath mit sich nahm, aber dann selbstständig nach seiner Weise ausbildete. Gerade auf diesem Gebiet gehen die Wege der einzelnen Völker oft weit aus einander; die Formen des religiösen Bewufstseins sind mannichfaltiger und wandelbarer, als die Gesetze der Sprachbildung. Von diesem Zusammenhange der Völker in der Vorzeit hatten die Hellenen selbst später kaum eine Ahnung; nur Aristoteles, der scharfsinnigste Denker und zugleich wie kein Anderer mit historischer Forschung vertraut, erkennt, dafs die Mythen die ältesten Ideen von Gott und der Natur enthalten, dafs sie aus ferner Vorzeit stammen, und die verschiedenen Völker hinsichtlich dieser Vorstellungen übereinstimmen; aber diese Weisheit sei grofsentheils untergegangen und verschollen; nur einzelne Trümmer hätten sich in den späteren Religionen erhalten, indem die anthropomor-

Religion u. Mythologie.

phischen Vorstellungen jene Anschauungen der Urzeit überwucherten.[4])

Die Mythologie ist nicht hervorgegangen aus den Erdichtungen Einzelner, darf überhaupt nicht als ein Product des klügelnden Verstandes gelten. Mit Recht betont man die nationale Bedeutung der Mythen, allein wenn man sie ganz unmittelbar aus dem Volksbewufstsein hervorgehen lässt, so ist dies eine unklare Vorstellung. Nicht das Volk, sondern einzelne reichbegabte Individuen haben als Organe der Gesammtheit das, was unbewufst im Geiste des Volkes schlummerte, in Bild und Wort ausgesprochen. Jene Mythen sind nicht Gleichnisse, welche die Reflexion ersonnen hat, sondern der unmittelbare Ausdruck des natürlichen Gefühls; Bild und Gedanke, Inhalt und Form sind hier wesentlich eins. In der Urzeit, wo der Mensch die höchsten Ideen nicht abstract, sondern nur in sinnlicher Form zu fassen vermag, war diese Mythendichtung am regsten, aber dieselbe war auch in späteren Jahrhunderten noch immer thätig. So entstand eine reiche Fülle von mythischen Vorstellungen, die im Laufe der Zeit wesentliche Umgestaltungen erfahren haben. Vieles ist sinnvoll und anmuthig, Anderes stöfst uns ab oder erscheint bedeutungslos, wenn es nicht gelingt, unter der symbolischen Verhüllung den eigentlichen Gedanken nachzuweisen.

Die Religionen der alten Welt gehen zunächst von Naturanschauungen aus, aber diese sind nicht der Ursprung der Religion überhaupt, sondern in den sittlichen Ideen, welche unter dieser Hülle sich bergen, liegt aller wahrhaft religiöse Gehalt beschlossen. In der sichtbaren Welt nimmt der menschliche Geist zuerst das Wirken eines unsichtbaren Wesens, das Walten einer höheren Ordnung der Dinge wahr; allein die Götter sind nicht blofse Naturmächte, sondern in dem Elementaren ist zugleich das Geistige, in dem Sinnlichen das Sittliche begriffen.

Es ist in der Natur des menschlichen Geistes selbst tief begründet, die Kräfte, deren Thätigkeit er in der Natur wahrnimmt, als menschliche Wesen aufzufassen. Auch in den Religionen des Orients geschieht dies, aber es sind mehr Träger eines Begriffes als individualisirte Gestalten. Auf einer früheren Stufe hatte

4) Aristoteles Metaph. Λ, 8, wo nur *θείως* in *ὁσίως* zu verbessern sein dürfte.

auch die Religion der Hellenen diesen Charakter; die Auffassung der Götter war anfangs unbestimmt und nebelhaft; eine Erinnerung daran hat sich noch bei Herodot erhalten, wo er die pelasgische d. h. die ältere Götterverehrung schildert.[5]) Aber immer mehr werden diese in der Natur wirksamen Mächte, die nur in unbestimmten Umrissen dem Geiste vorschwebten, zu wahrhaften Persönlichkeiten mit individuell bestimmtem Charakter. Während im Orient die Naturseite vorwiegt, tritt bei den Griechen das geistig sittliche immer klarer zu Tage; das Physische weicht dem Ethischen, die mythische Gestalt gewinnt individuelles Leben, sie wird nach menschlicher Weise aufgefafst, wenn sie auch an Macht hoch über der Menschenwelt steht und in idealem Lichte angeschaut wird. Die Götter der früheren Zeit waren grofsartige, gigantische Gestalten, sie hatten einen mehr ernsten, düsteren Charakter; haben sich doch einzelne Reste dieser Auffassung nicht nur bei Homer und Hesiod, sondern auch noch später im Volksglauben erhalten. Die Unschuld und Frische, welche jenen Naturbildern eigen ist, geht verloren, sobald dieselben als selbstbewufste Persönlichkeiten aufgefafst, ihrem Thun und Wirken menschliche Motive untergelegt werden. Diese Vermenschlichung der Götter, durch welche im Verlaufe der Jahrhunderte eine tief eingreifende Umgestaltung des mythologischen Bewufstseins herbeigeführt wurde, ist gerade das am meisten charakteristische Merkmal des hellenischen Götterglaubens.

Herodots Urtheil über den Einflufs des Homer und Hesiod.

Die Gedichte des Homer und des Hesiod sind für die Griechen selbst die älteste und wichtigste Urkunde der mythischen Ueberlieferung; beide Dichter haben vorzugsweise zur Ausbildung des plastisch menschlichen Charakters der Götterwelt mitgewirkt, aber wenn Herodot sie gleichsam als Urheber des hellenischen Göttersystems betrachtet und die gesammte Umwandelung des religiösen Bewufstseins, wo die unbestimmten Vorstellungen von den göttlichen Wesen eine feste Form gewinnen, lediglich auf den Einflufs dieser beiden Dichter zurückführt, so kann man dem Historiker nicht folgen. Homer und Hesiod stellen nicht den Anfang, sondern weit eher den Abschlufs dieses Processes dar. Die griechische

5) Nach Herodot II, 52 waren die Gottheiten der Pelasger ursprünglich namenlos; erst später erhielten sie ihre Namen aus der Fremde, von den Aegyptern, und durch Vermittelung der Pelasger gingen sie auf die Hellenen über.

Mythologie, wie sie uns hier entgegentritt, ist keine werdende, sondern eine ausgebildete Schöpfung, welche von den ersten Anfängen schon weit entfernt ist. Jene tief eingreifende Umwandlung der religiösen Anschauung, wonach Naturvorgänge, welche sich stätig wiederholen, als nur einmal geschehene historische Thatsachen aufgefafst werden, liegt weit hinter Homer und Hesiod, sie gehört der vorhistorischen Zeit an. Man erkennt deutlich, wie jene Dichter in vielen Fällen kein rechtes Bewufstsein mehr von der ursprünglichen Bedeutung der Mythen hatten, wie schon längst jene Naturbilder umgestaltet, die Vermenschlichung der Götter im ganzen und grossen durchgeführt war.

Gerade die ursprüngliche Bedeutung der ältesten Mythen ist am meisten verdunkelt; die Griechen haben in der Regel kein Verständnifs mehr für den eigentlichen Gedanken, der unter dieser symbolischen Form überliefert war. Die Namen und Beinamen der Götter, und Alles, was sonst in diesen Bereich gehört, stammen deutlich aus einer Zeit, welche weit zurückliegt hinter jener verhältnifsmäfsig jungen Periode, der Homer und Hesiod angehören. Die Namen der Götter, welche zum guten Theil den Charakter hoher Alterthümlichkeit an sich tragen, manchmal sogar ein fremdartiges Gepräge zeigen, erklärt Herodot selbst für älter. Wie die höheren Götter den eigentlichen Kern des religiösen Bewufstseins in sich schliefsen und daher in ferne Zeiten zurückreichen, so sind auch die Namen meist dunkel und undurchsichtig. Hier hat sich eben vorzugsweise alter Besitz der Sprache erhalten, aber es kann auch Entlehntes darunter sein; selbst Namen, welche einen ächt hellenischen Klang haben, mögen in griechischem Munde so umgestaltet sein, dafs jede Spur des fremden Ursprungs getilgt wurde; hier ist daher die Deutung sehr unsicher. Nur die Namen der untergeordneten Gottheiten und Dämonen lassen sich meist mit Leichtigkeit aus dem griechischen Sprachschatze erklären; es ist dies eben ein verhältnifsmäfsig junger Theil der Göttersage. Aber auch die Beinamen, die zum Theil selbst wieder die Stelle der Eigennamen vertreten, haben Homer und Hesiod wohl meist vorgefunden; ja man kann zweifeln, ob sie noch überall einen klaren Begriff von der ursprünglichen Bedeutung derselben hatten[6]), wie sich bei Hesiod

6) Wie z. B. *Ἀργειφόντης*, *Τριτογένεια* und andere.

diese Unkunde evident nachweisen läfst[7]: denn dieser Dichter, der Exeget der Mythen, liebt es, etymologische Erklärungen einzuflechten und versucht sich an dieser schwierigen Aufgabe nicht gerade mit glücklichem Erfolge. Gerade die Namendeutung ist ein sehr charakteristisches Merkmal, was die böotische Schule von der Homerischen Poesie trennt. Man sieht wie weit diese Periode von jener schöpferischen und mythenbildenden Zeit entfernt sein mufs.

Diese Epitheta sind zum grofsen Theil auf jene alte hieratische Poesie zurückzuführen, die wir als die eigentliche Wurzel der hellenischen Dichtung betrachten müssen[8]; eben daher stammen auch die meisten Genealogien der Götter. Jene alten Sänger empfanden zuerst das Bedürfnifs, die vielen, sich widersprechenden Ueberlieferungen auszugleichen und in einen gewissen Zusammenhang zu bringen, die verwandtschaftlichen Verhältnisse der Götterwelt zu ordnen, und einem jeden sein besonderes Machtgebiet anzuweisen. In diesen priesterlichen Sängern der vorhistorischen Zeit kann man mit besserem Rechte als in Homer und Hesiod die Schöpfer der hellenischen Theogonie erblicken. Hieratische Poesie.

Die Mythen, obwohl meist gemeinsamer Besitz der Nation, zeigen doch, indem sie mehr und mehr eine örtliche Färbung annahmen, in der Ueberlieferung der einzelnen Stämme und Landschaften erhebliche Differenzen. Indem der Verkehr und die Berührung der Stämme lebhafter ward, empfand man das Bedürfnifs, abweichende Traditionen auszugleichen, und da man die Mythen als

7) Aphrodite führt in der epischen Dichtung das Epitheton *φιλομμειδής*, d. h. die freundliche, heitere, die zu lächeln liebt: aber der böotische Dichter erinnert sich dabei des Wortes *μήδεα*, die Schamtheile, was in seiner heimischen Mundart *μείδεα* lautete, und bringt nun sehr unpassend das Beiwort mit dem Mythus von der Geburt der Göttin in Verbindung, Theog. 198 *ἠδὲ φιλομμειδέα, ὅτι μειδέων ἐξεφαάνθη*, denn so hat der Dichter geschrieben.

8) *Νὺξ θοὴ* wurde offenbar zunächst vom Einbruche der Nacht gesagt; denn im Süden ist die Dämmerung kurz, die Nacht tritt rasch und früh ein; aber bei Homer findet sich der Ausdruck nicht in diesem speciellen Falle gebraucht, sondern ist bereits stehende Formel; man sieht, wie auch hier Homer älteren Dichtern gefolgt ist. So gebraucht auch Homer vom Eintritte der Nacht das Verbum *ἐπῆλθε*, was darauf hindeutet, dafs man die Nacht als ein feindliches Wesen auffafste. Wenn die Nacht *εὐφρόνη* heifst, so ist dies als Euphemismus zu betrachten, der gerade bei verderblichen Gewalten ganz an der Stelle ist.

wahrhafte Begebenheiten ansah, konnte man eigentlich auch nur eine Fassung der Erzählung für glaubwürdig erklären und zwar gab man in der Regel derjenigen Ueberlieferung den Vorzug, die zu den übrigen am besten zu passen schien. So wurden nicht nur bestimmte Formen der Mythen allgemein anerkannt, sondern auch die Verhältnisse der Götterwelt geregelt, die man ganz nach dem Vorbilde der menschlichen Gesellschaft organisirte. Indem man die verschiedenen Mythen ordnete und in eine Art System brachte, entstand eine förmliche Göttergeschichte; diese ist hauptsächlich das Werk der alten Priester und Sänger. Während die Mythen bis dahin nur in schlichter Erzählung von Geschlecht auf Geschlecht sich vererbt hatten, begann man jetzt sie dichterisch darzustellen. Dies mufste einen entschiedenen Einflufs auf die Gestalt des Mythus ausüben. Der Dichter konnte den einfachen Stoff meist nicht unverändert wiedergeben, er war bemüht, Grund und Ursache der Handlung aufzusuchen, er suchte Alles zu motiviren, er mufste, um ein gröfseres Ganze zu gewinnen, verschiedene Ueberlieferungen mit einander verknüpfen. Indem so immermehr individuelle Züge hervortraten und die Dichter kraft des unveräufserlichen Rechtes ihrer Kunst Alles weiter ausmalen, werden die Mythenerzählungen immer reicher und mannichfaltiger, die Anthropomorphose wird vollständig durchgeführt und die letzten Reste der Natursymbolik abgestreift.

Dafs diese Umgestaltung der in der Natur waltenden Mächte zu wahrhaften Persönlichkeiten nicht dem Einflusse des Homer und Hesiod zugeschrieben werden darf, erkennt man recht deutlich daraus, dafs in manchen Fällen die Personification bei diesen Dichtern bereits wieder verdunkelt erscheint. Manche Gestalten hatten früher offenbar eine gröfsere Bedeutung. Eos ist die Verkünderin des Sonnengottes, sie streckt am frühen Morgen ihre Rosenfinger aus, sie sitzt auf goldenem Sessel, sie erzeugt den Tag, wird also als ein vollkommen persönliches Wesen aufgefasst. Aber wenn Homer die Eos sich über die ganze Erde ausbreiten lässt, so denkt er nur an die Morgenröthe, nicht an die mythische Gestalt.[9]) Wohl aber haben diese Dichter jene Vorstellungen, die sie von ihren Vorgän-

9) *Ἠὼς ῥοδοδάκτυλος, χρυσόθρονος, τρίτον ἦμαρ ἐϋπλόκαμος τέλεσ᾽ ἠώς*, aber *ἠὼς μὲν κροκόπεπλος ἐκίδνατο πᾶσαν ἐπ᾽ αἶαν.*

gern überliefert erhielten, immer heiterer und menschlicher ausgebildet; besonders Homer. Denn gerade das heroische Epos im grofsen Stil, wo die Götterwelt in beständiger Berührung mit den Menschen steht, wo es galt, jede Handlung höherer Wesen genau zu motiviren, war der Individualisirung und plastischen Durchbildung der göttlichen Persönlichkeiten überaus günstig. Dagegen Hesiod und seine Schule giebt, soviel wir beurtheilen können, in der Regel treulich die Ueberlieferung wieder, wie er sie aus dem Munde des Volkes vernahm, oder bei den älteren Dichtern vorfand, während bei Homer, zumal in den jüngeren Theilen der Ilias, sich eine gewisse Lust zeigt, mit den Mythen gleichsam zu spielen. Durch den mächtigen Einflufs, welchen die Poesie des Homer und Hesiod ausübten, ward diese menschenartige Auffassung der Götterwelt für lange Zeit im Bewufstsein der Nation fixirt. Ein abgeschlossenes, Alles umfassendes System darf man übrigens bei jenen Dichtern nicht voraussetzen. Manche mythische Gestalten werden ganz übergangen, andere treten sichtlich in den Hintergrund. Die Dioskuren, uralte Gottheiten und auch später für den Cultus nicht ohne Bedeutung, werden bei Homer und Hesiod nur ein paar mal erwähnt. Weichen doch beide Dichter, obwohl sie meist der gleichen Tradition folgen, in einzelnen nicht unwesentlichen Punkten von einander ab; ja selbst innerhalb der Homerischen Gedichte zeigen sich bemerkenswerthe Verschiedenheiten.

Einflufs Thessaliens auf die Gestaltung der Göttersage.

Wenn auch die Anfänge des hellenischen Götterglaubens auf die ursprüngliche Heimath der Nation in Asien zurückzuführen sind, so ist doch die eigenthümliche Gestalt, welche die griechische Religion und Mythologie zeigt, vorzugsweise erst auf griechischem Boden ausgebildet. Und es ist ganz naturgemäfs, wenn gerade diejenigen Landschaften von Hellas, welche als die frühsten Wohnsitze des Volkes gelten müssen, auf die Gestaltung des allgemein gültigen Systems der Göttersage einen entschiedenen Einflufs ausgeübt haben. Wenn nun der thessalische Olymp als Sitz der Götterwelt und als der hauptsächlichste Schauplatz der mythischen Begebenheiten erscheint, so erkennt man deutlich, wie jenes System der göttlichen Geschichte eben in Thessalien sich gebildet haben mufs, wie weder Ionien noch auch das südliche Böotien der Ausgangspunkt jener Umwandlung des mythologischen Bewufstseins gewesen sein kann, die man gewohnt ist auf Homer und Hesiod zurückzu-

führen. Freilich die Vorstellung von einem Götterberge ist uralt. Mit ehrfurchtsvoller Scheu schauten die Völker der Vorzeit zu hohen Bergen auf, deren Spitzen in den Himmel hinein zu ragen und das eigentliche Gebiet der Gottheit zu berühren schienen. So entstand allmählig die Vorstellung eines unermefslich hohen Berges, auf dessen Gipfel man den Sitz der Götter verlegt; diese Anschauung, welche auch bei anderen Völkern des arischen Stammes sich findet, brachten die Griechen aus ihrer alten Heimath mit in ihr neues Vaterland; und nichts lag näher als den mythischen idealen Wohnsitz der Götter[10]) später auf die Erde selbst, in die unmittelbarste Nähe der Menschen zu verlegen. Der thessalische Olymp, obwohl er für den religiösen Cultus ohne sonderliche Bedeutung war, kein Orakel oder namhaftes Heiligthum, aufser den Musenquellen besafs[11]), war eben der hervorragendste Berg der Landschaft. Kein Wunder, dafs die Umwohner das gewaltige massenhafte Gebirge mit heiliger Scheu betrachteten, dafs man seine den gröfseren Theil des Jahres mit Schnee bedeckten oder in Wolken verhüllten Gipfel als den Göttersitz ansah. Aber, dafs nun diese rein locale Vorstellung allgemeine Geltung gewinnt, dies ist lediglich dem Einflufs der thessalischen Sängerschule zuzuschreiben. Hier in Thessalien ward die Götterwelt aus dem geheimnifsvollen Halbdunkel, worin sie früheren Zeiten erschienen war, allmählig in die hellere Sphäre des irdischen Daseins übergeführt. Die mythischen Gestalten gewinnen so immer mehr eine lebensvolle charakteristische Persönlichkeit, und büfsen sie dabei an Grofsartigkeit und Ehrfurcht ein, so werden sie doch auch wieder den Menschen traulich nahe gerückt. Dies aber ist haupt-

10) Noch hat sich hier und da eine dunkele Erinnerung an den idealen Götterberg erhalten; nur auf diesen, nicht auf den thessalischen Olymp kann man die Schilderung Homer Od. VII, 41 ff. beziehen.

11) Orphische Mysterien hatten wenigstens später bei Leibethra ihren Sitz; daher liefsen auch die jüngeren Pythagoreer den Stifter ihres Ordens dort die Weihen empfangen; bei der Stadt Dion zeigte man das Grab des Orpheus. Die olympischen Spiele, welche in Dion zu Ehren des Zeus und der Musen gefeiert wurden, sind erst von dem macedonischen Könige Archelaos gestiftet. Die mystische Feier auf dem Olymp, welche in den Acten des christlichen Märtyrers Cyprianus, Bischofs von Antiochien, (Philol. I, 349) beschrieben wird, gehört erst der Periode des absterbenden Heidenthums an, wenn schon Einzelnes auf alter volksmäfsiger Sitte beruhen mag, wie das strenge Fasten, indem man nur einige Baumfrüchte nach Sonnenuntergang genofs.

sächlich das Werk der Dichter und zwar zunächst thessalischer Sänger; sie haben jene Vorstellung von dem olympischen Götterstaate ausgebildet, welche wir bei Homer und Hesiod antreffen, die in diesem Punkte wie in so vielen anderen eben nur ihren Vorgängern gefolgt sind. Ein so weit reichender und so tief eingreifender Einflufs auf die mythischen Vorstellungen, wie auf die höhere Entwickelung der Poesie läfst sich nur dann genügend erklären, wenn hier in Thessalien seit Alters und in ununterbrochener Tradition die Dichtkunst gepflegt wurde.

In der fruchtbaren Landschaft Pierien an der Gränze von Macedonien und Thessalien, auf den nordöstlichen Abhängen des Olympus treffen wir alte Heiligthümer der Musen an, wie uns dieser Cultus auch in Böotien am Berge Helikon begegnet.[12]) Nach der gewöhnlichen Vorstellung, welche auch die Musen mit dem Göttersystem genealogisch verknüpft, sind diese Göttinnen des Gesanges Töchter des Zeus und der Mnemosyne[13]); man kann dies darauf beziehen, dafs die Erinnerungen aus ferner Zeit, die Thaten der Götter und Menschen vorzugsweise den Inhalt der ältesten Poesie bei den Griechen bildeten, oder auch, weil aus der Vertiefung des Menschengeistes, aus dem Sinnen und Nachdenken alle Poesie entspringt. Die hellenischen Musen sind eigentlich Quellnymphen, daher fehlt auch niemals der Quell, wo wir ein Heiligthum der Musen antreffen. An dem wasserreichen nordöstlichen Abhange des Olympus Musencultus.

12) Den Zusammenhang beider Heiligthümer erkennt auch Strabo an IX, 410, vergl. Pausan. IX, 29, 3 ff. Hesiod selbst im Proömium der Theogonie, was freilich in arg zerrüttetem Zustande überliefert ist, bezeugt den Zusammenhang der helikonischen und olympischen Musen, und wenn im Proömium der Werke und Tage *Μοῦσαι Πιερίηθεν* angerufen werden, so sind eben die einheimischen Musen gemeint, die eigentlich aus Pierien abstammen. Homer erwähnt nur die olympischen Musen.

13) Wie man heilige Formeln oder Sprüche gewöhnlich dreimal oder auch neunmal wiederholte, so erscheinen auch die Musen sowohl in der einen als der anderen Zahl; daher unterschied man später die drei Musen, welche man als die älteren ansah, von den jüngeren. Die Namen der Einzelnen, welche offenbar nicht auf alter Ueberlieferung beruhen, wechselten mit dem Orte; am Helikon hiefsen die drei Musen Mneme, Melete, Aoide (Paus. IX, 29, 2), um die verschiedenen Acte der dichterischen Thätigkeit zu bezeichnen, dagegen in Delphi (Plut. Sympos. IX, 14, 4) Hypate, Mese, Nete, nach der ersten, mittleren und letzten Saite der Kithara, worin erst die Symbolik Späterer eine Beziehung auf die Harmonie des Weltganzen hineintrug.

lag die älteste diesen Göttinnen geweihte Stätte[14]); am Helikon gehören ihnen die Quellen Aganippe und Hippokrene, in Delphi trinkt die Seherin aus dem heiligen Quell Kassotis[15]); denn Weissagung und Poesie berühren sich unmittelbar, beide beruhen auf einer höheren Erregung des Geistes, werden als eine besondere göttliche Begabung angesehen. In Athen verehrte man die Musen am Flusse Ilissus, und selbst später legte man die sogenannten Museen gerne in der unmittelbaren Nähe fliefsenden Wassers an.[16]) Der Quell, der lauter und rein aus dem Felsen oder Schoofse der Erde hervorspringt, wird alle Zeit auf den Menschen, dessen Gefühl noch nicht abgestumpft ist, einen mächtigen Eindruck machen. Er ladet nicht nur ganz von selbst zum Verweilen, sondern damit auch zum Sinnen und zur ruhigen Einkehr bei sich selbst ein; das ist die Stimmung, aus der alle Poesie entspringt. Wie nun die ganze Natur beseelt gedacht wurde, so mufste es auch ein höheres göttliches Wesen sein, was im Rauschen der Quelle, im Sturze des Giefsbachs sich vernehmen läfst. So wird die Quellnymphe, die in der Einsamkeit den Sänger anregt, zur Vorsteherin des Gesanges, so entstand der Glaube, dafs der Genufs des Wassers aus einer solchen geweihten Quelle begeistere. Der Name der Musen, wenn auch die Bedeutung desselben den Griechen später selbst nicht mehr klar war, stimmt damit vollkommen überein. Nicht von *μάω, μάομαι* (forschen, suchen), wie die Mythographen und Grammatiker gewöhnlich annehmen, ist der Name abzuleiten, denn eine solche Abstraction ist der alten Zeit wenig gemäfs, sondern von dem lydischen Worte *μῶν* oder *μωὺς*, was soviel als Wasser oder Quell bedeutet.[17]) Der Name also gehört den Griechen nicht eigenthümlich

14) Bekannt sind hier die Quellen *Πίμπλεια* und *Λειβηθρον*, eine dritte hiefs wohl *Πιερίς*, Strabo IX, 410. Die leibethrischen Nymphen, deren Cultus wir auch am Helikon und bei Coronea antreffen, sind mit den Musen identisch, s. Strabo a. a. O. und Pausan. IX, 34, 3.

15) *Μουσῶν ἱερὸν* Plutarch de Pyth. or. 17. Später schrieb man auch der benachbarten Quelle Kastalia, die eigentlich nur zu Waschungen und Sühnungen benutzt wurde, diese begeisternde Kraft zu.

16) Plato Phaedrus 278: *καταβάντε εἰς τὸ Νυμφῶν νᾶμά τε καὶ Μουσεῖον.* Varro de r. r. III, 5, 14: „*ubi confluit amnis altera ad summum flumen, ubi est museum.*

17) Hesychius *μῶν· τὸ ὕδωρ* und *μωῦς· ἡ γῆ*, wo vielmehr *πηγὴ* zu lesen ist. Nicolaus Damasc. bei Steph. Byz. unter *Τόρρηβος· πλαζόμενος περί τινα*

an, er ist entlehnt, zwar nicht von den Lydern, sondern von den alten Thrakern, die mit jenen Heiligthümern der Musen im engsten Zusammenhange stehen. Daher auch die ältesten Sänger, wie Orpheus, Eumolpus, Philammon und andere in der Sage bald als Thraker, bald als Musensöhne erscheinen. Diese Thraker, die wir nicht nur in Pierien, sondern auch anderwärts, namentlich auf Euböa, in Phokis am Parnass, im südlichen Böotien am Helikon, und zwar fast immer in Verbindung mit bestimmten Götterculten antreffen[18]), die nach der Schilderung der homerischen Ilias noch den weiten Küstenstrich vom Strymon bis zum Hellespont inne hatten, und eben dieser ganzen Landschaft den Namen gaben, zeichneten sich frühzeitig durch höhere Gesittung aus; und schon defshalb darf man sie nicht mit den barbarischen Völkerstämmen zusammenwerfen, welche später in der historischen Zeit Thracien in Besitz nahmen, und nun erst nach der Landschaft mit dem gemeinsamen Namen Thraker von den Griechen bezeichnet wurden. Aber diese alten Thraker sind doch nicht defshalb, weil sie einen tiefgreifenden Einflufs auf die Hellenen ausgeübt zu haben scheinen, für einen ächt griechischen Stamm zu halten[19]); noch viel weniger darf man in ihnen eine blofse Sängerzunft erblicken, sondern sie waren wohl ein den Phrygern und alten Lydern nahe verwandtes Volk. Waren doch die nächsten Nachbarn jener pierischen Thraker die Phryger, welche an den Abhängen des Gebirges Bermion sefshaft waren, wo der Sage nach der Rosengarten des Königs Midas lag, und die angränzende Landschaft Mygdonien war gleichfalls von phrygischen Stämmen bewohnt. Auch der Name des Berges Olympos, den wir vorzugsweise in Vorderasien antreffen, der dann aber auch auf griechischem Boden öfter wiederkehrt, ist vielleicht eigentlich phrygischen

Die alten Thraker.

λίμνην . . . φθογγῆς Νυμφῶν ἀκούσας, ἃς καὶ Μούσας Λυδοὶ καλοῦσι, καὶ αὐτὸς μουσικὴν ἐδιδάχθη, καὶ τοὺς Λυδοὺς ἐδίδαξε.

18) Auch in der attischen Urgeschichte, in den Kämpfen um Eleusis, tritt uns der Name der Thraker entgegen.

19) Schon im Alterthume scheinen Einige die pierischen Thraker als Verwandte der Macedonier betrachtet zu haben, Pausan. IX, 29, 3; wohl nur defshalb, weil später die Macedonier jene Pierier aus ihren Wohnsitzen verdrängten und sich diese fruchtbare Landschaft aneigneten. Dafs die alten Thraker ein geistig gewecktes und tief religiöses Volk waren und über den Macedoniern standen, bemerkt Pausanias selbst.

Ursprungs.[20]) So ist es auch nicht mehr befremdend, wenn jene Thraker Quellen und Quellnymphen oder die Geister des Gesanges mit demselben Namen wie ihre Vettern in Kleinasien benannten. Dafs nun auch die Hellenen diesen Namen sich aneigneten, kann nicht auffallend erscheinen.[21]) Die Gabe der Dichtkunst ist freilich bei einem edlen und reichbegabten Volke, wie das hellenische war, als ursprünglich vorauszusetzen; ist doch überhaupt die Poesie eine Kunst, die sich weit weniger als jede andere Fertigkeit übertragen läfst. Aber dafs die Griechen den ersten Anstofs zur höheren Entwickelung der Poesie und Musik von aufsen empfingen, dafs auch hier die Berührung mit der Fremde belebend wirkte, dafs man die Heiligthümer und Culte der alten Bewohner des Landes schonte und in Ehren hielt, das stimmt durchaus mit anderen gesicherten Erfahrungen überein.

Die Musik, die überhaupt etwas Kosmopolitisches hat, ward im Alterthum wie alle Kunst meist im Gefolge religiöser Culte verbreitet. Wie früh auf diesem Wege fremde Elemente in Griechenland

Linoslied. eindrangen, zeigt am besten das Linoslied. Herodot war erstaunt die schwermüthigen Weisen dieses Klagegesanges auf der Insel Cypern sowie bei den Phöniciern und in Aegypten, wenn auch unter verschiedenen Namen wiederzufinden; und Pausanias behauptet geradezu, dafs die Aegypter die Melodie ihres Maneros von den Hellenen entlehnt hätten. Bei den semitischen Stämmen Asiens gab es eine alterthümliche Todtenklage, die auch im Dienste der Astarte am Adonisfeste mit all den Zeichen leidenschaftlicher Trauer, welche dem höheren Alterthum eigen ist, angestimmt wurde. Mit dem Cultus der Aphrodite gelangt auch dieser Klaggesang frühzeitig durch die Phönicier nach Griechenland. Nach dem refrainartig wiederholten Rufe *ai lanu* oder *ai lenu* d. h. wehe uns nannte man das Trauerlied selbst *αἴλινος* oder *λίνος*. Die Beziehung auf Adonis erkennt man noch deutlich daraus, dafs Sappho denselben

20) Dafür scheint besonders auch der gefeierte Name des Flötenspielers Olympos, der aus Phrygien stammt, zu sprechen.

21) Die Vorstellung selbst, dafs im Rauschen der Quellen sich die Geister des Gesanges vernehmen lassen, war den Griechen gewifs von Anfang an eigen, wie ja auch bei den Römern die *Camenae* eigentlich Wassergottheiten sind; aber den Namen der Musen haben sie von einem anderen Volke entlehnt, mit dem sie in der gleichen Anschauung zusammentrafen.

Οἰτόλινος nannte. Je mehr der Dienst der Aphrodite seinen fremden Charakter verlor, desto mehr ward auch die ursprüngliche Bedeutung jener Todtenklage verdunkelt; aus dem Trauergesange Linos zu Ehren des Adonis ward ein einheimischer Heros, ein Meister des Gesanges, den Apollo aus eifersüchtigem Grolle tödtet, und dessen frühzeitigen Tod die Musen beklagen.[22]) In der eigenthümlichen Weise, wie sich an verschiedenen Orten die Sage von Linos gestaltete, erkennt man recht deutlich die fruchtbare, immer neue Mythen schaffende Phantasie des hellenischen Volkes. Aber bedeutsam ist, dafs der Name des Linos vorzugsweise in Landschaften auftritt, wo die Einwirkung des phönicischen Elementes auch sonst bezeugt ist, in Argos, Böotien und Euböa; und wenn Hesiod den Linos zum Sohn der Muse Urania macht, so liegt vielleicht hier noch eine dunkle, unbewufste Erinnerung an das Verhältnifs des Adonis zur Himmelskönigin[23]) zu Grunde. Dieser ernste Klaggesang mufs in alter Zeit allgemein beliebt und verbreitet gewesen sein; aber nicht die Trauerflöte wie in Vorderasien, sondern die hellenische Laute begleitete den Vortrag. Nach Hesiod hörte man das Linoslied überall bei Festgelagen und Reigentänzen; bei Homer wird dasselbe von einem Knaben bei der Weinlese gesungen, um die mühsame Arbeit zu verkürzen, wie auch die Aegypter ihren Maneros beim geselligen Mahle anstimmten. Das Volk liebt eben besonders schwermüthige klagende Weisen.

Ist nun auch Thessalien gleichsam die Wiege und Heimath der hellenischen Poesie, wo dieselbe zuerst sich reicher entfaltete, so war jene Kunst doch durchaus nicht auf diese eine Landschaft beschränkt. Die Lust am Gesange war früh wie später ganz allgemein verbreitet; durch alle Glieder der hellenischen Nation geht das tiefe Bedürfnifs, das Leben durch Poesie zu adeln und zu schmücken. Wie aber im höheren Alterthume das religiöse Gefühl das gesammte Leben des Volkes durchdrang, so mufste auch aus der Innigkeit dieser Empfindung zunächst das religiöse Lied hervorgehen. Die Worte der Bitte und des Dankes, die in gehobener Stimmung dem andächtigen Herzen entströmen, gestalten sich

Religiöse Lieder.

22) Das kurze noch erhaltene Volkslied auf den Tod des Linos ist natürlich von jenem alten Klaggesange verschieden, aber vielleicht schlofs es sich mit seinen kurzen anapästischen Versen an die herkömmliche Melodie an, wie ja auch später die Tragödie dieses Versmafs in Trauergesängen anwendet.

23) Zur *Ἀφροδίτη Οὐρανία*.

ganz von selbst zu dichterischer Rede. Man hat zwar theils durch philosophische, theils durch historische Gründe zu erweisen versucht, dafs das Epos überall als die erste und älteste Gattung der Poesie zu betrachten sei, indem die Lyrik sich erst später selbstständig entwickelt habe. Wenn man unter Lyrik die schlechthin subjective Poesie versteht, wo aller objective Gehalt in Gefühl und Empfindung aufgelöst wird, hat man Recht; denn eine solche Macht der Individualität liegt den älteren Zeiten ganz fern. Aber es ist dies nur die intensivste Form der lyrischen Poesie; es giebt eine andere, wenn man will, minder entwickelte, wo die Empfindung den Gegenstand nicht sowohl zu sich herabzieht, sondern sich zu ihm erhebt und in ihn versenkt. Diese Lyrik, die wir als den eigentlichen Anfang und Ausgangspunkt aller Poesie betrachten müssen, ist zunächst religiösen Inhalts.[24])

Homer selbst bezeugt die Existenz solcher religiösen Gesänge; und die mythische Tradition, die, wenn sie auch einem historischen Zeugnisse nicht gleichzuachten ist, doch in der Regel einen wahren Kern in sich schliefst, bestätigt das Alterthum dieser Sitte. Am Altar, wenn das Opfer dargebracht wurde, ruft man den Gott mit der Bitte zu erscheinen und die Gabe gnädig hinzunehmen. In der Nomos. Regel war es ein priesterlicher Sänger, der in gemessener, feierlicher Weise das Lied, welches in fester, durch das Herkommen vorgeschriebener Form gedichtet war (daher heifst ein solches Lied *νόμος*), unter Begleitung der Musik vortrug. Wie die Pflege der musischen Kunst unter den Schutz des Apollo gestellt ist, so steht auch diese religiöse Dichtung vor allem im Dienste des Apollo, und schliefst sich eng an die Cultusstätten zu Delphi und zu Delos an. Delphi ist das hauptsächlichste Heiligthum des Apollo für die Griechen des Festlandes, besonders die Dorier; Delos für die Ionier auf den Inseln und in Kleinasien. In Delphi berührt sich der Cultus des Apollo mit dem des Dionysos, in dessen Dienste gleichfalls seit alter Zeit die musische Kunst geübt wurde.

24) Auch Horaz in der Ars poetica 391 ff. spricht diesen richtigen Gedanken aus, dafs die lyrische Poesie der Anfang aller Dichtkunst sei, indem er wohl hier wie anderwärts in jenem Gedichte der Führung des Aristoteles *περὶ ποιητῶν* folgte. Und so sind ja auch bei den Römern die salischen Gesänge das älteste Denkmal der poetischen Literatur.

Allmählig bilden sich besondere Formen dieser religiösen Dichtung aus, wie der Päan, der nicht wie der alte Nomos von einem Päan. einzelnen Sänger vorgetragen, sondern von Mehreren, von einem Chore gesungen wurde, und, obschon gemessen, doch im Vergleich mit der ruhigen ernsten Weise des Nomos von Anfang an einen mehr bewegten Charakter hatte. Bei Homer wird der Päan angestimmt auf Anlafs der verheerenden Seuche, welche das Heer der Achäer heimsuchte, wo es galt, den Apollo zu versöhnen; dann als Siegeslied von dem Gefolge des Achilles nach Hektors Falle.[25]) Aber nicht minder alt wie die Sitte, nach errungenem Siege den Päan anzustimmen, war wohl das Schlachtlied. Bei Homer freilich ziehen die Achäer schweigend in den Kampf; vielleicht hatten die Ionier Kleinasiens im bewufsten Gegensatz zu der Sitte der Landeseingeborenen jenen Gebrauch aufgegeben, den wir später bei den Hellenen überall antreffen, besonders in Sparta. Auch dieses Schlachtlied hat religiöse Bedeutung; wie man nichts Wichtiges unternahm, ohne vorher des göttlichen Beistandes sich versichert zu haben, so ward auch vor dem Auszuge ein Opfer dargebracht und der Schlachtgesang angestimmt, der ursprünglich nichts Anderes war als ein Gebet an Zeus[26]), den höchsten Herrn der Schlachten, von dem Sieg oder Flucht abhängt, oder an Ares, oder an eine andere Gottheit. Processionslieder, die ein Chor am Festtage, während er im feierlichen Aufzuge sich dem Heiligthume des Gottes naht, singt, waren gewifs seit alter Zeit üblich; Homer jedoch gedenkt dieser Sitte nirgends, wohl aber werden in dem freilich ziemlich jungen Hymnus auf Apollo Jungfrauenchöre in Delos erwähnt. Tanzlieder, Tanzlieder. die ein Sänger zur Phorminx vorträgt, während ein Chor den Gesang mit Tanz begleitet, werden in der Beschreibung des achilleischen Schildes mit Creta in Verbindung gebracht[27]), wo das mimische Hyporchema zuerst zu selbstständiger Ausbildung gelangte. Das Tanzlied des Demodocus, sowie der musische Agon bei den Phäaken[28])

25) Homer Il. I, 473 und XXII, 391.

26) In Sparta ward *Ζεὺς ἀγήτωρ* als der Führer des Volkes im Kriege verehrt; der König selbst stimmt zuerst den *ἐμβατήριος παιάν* an, während die Flötenspieler das *μέλος Καστόρειον* blasen; Plut. Lykurg 22.

27) Homer Il. XVIII, 590 ff., womit die interpolirte Stelle der Odyssee IV, 17 ff. zu vergleichen.

28) Homer Od. VIII, 256 ff.

zeigen schon einen entschieden weltlichen Charakter, wie überhaupt alle diese Stellen späteren Ursprungs sind, und die vorgeschrittene Kunst einer jüngeren Periode darstellen. Indeſs bezeugen die Homerischen Gedichte überall die allgemeine Verbreitung und vielseitige Ausbildung der Tanzkunst, die gerade so wie die Musik und Poesie ursprünglich der Religion dienstbar war.[29]) So stand der Waffentanz, der den Ernst des Kampfes als Spiel nachahmte, ganz besonders in Ehren, vor allem in Thessalien, der Heimath ritterlicher Sitte[30]), sowie in Creta; daher führen nach cretischer Sage die Kureten vor dem neugeborenen Zeus ihre Waffentänze auf. Homer gedenkt dieses Tanzes nicht ausdrücklich; aber die formelhafte Wendung, wo das Kämpfen selbst ein Tanz zu Ehren des Ares genannt wird[31]), bezeugt hinlänglich das hohe Alterthum dieser Sitte.[32])

Waffentanz.

Eigenthümlichkeit dieser religiösen Poesie.

Das eigentlich lyrische Gefühl war in diesen alten religiösen Liedern noch gleichsam gebunden, wie dies durch den ganzen Geist jener Zeiten bedingt ist, und mochte nur hie und da mächtiger hervortreten. Jene Hymnen, die nichts Anderes als Gebete waren, bestanden hauptsächlich aus Anrufungen der Gottheit, die man mit den verschiedensten Namen bezeichnete, um so die unergründliche Fülle des göttlichen Wesens wenigstens annähernd mit den unzulänglichen Mitteln menschlicher Rede darzustellen. Diese Beiworte schildern ebenso die äuſsere Erscheinung und sinnliche

29) So wird in der Ilias XVI, 180 in Thessalien ein Chor tanzender Jungfrauen am Feste der Artemis erwähnt.

30) Lucian de saltat. 14: *ἐν μέν γε Θεσσαλίᾳ τοσοῦτον ἐπέδωκε τῆς ὀρχηστικῆς ἡ ἄσκησις, ὥστε τοὺς προστάτας καὶ προαγωνιστὰς αὐτῶν προορχηστῆρας ἐκάλουν· καὶ δηλοῦσι τοῦτο αἱ τῶν ἀνδριάντων ἐπιγραφαί, οὓς τοῖς ἀριστεύσασιν ἀνίστασαν. Προὔκρινε γάρ, φησί, προορχηστῆρα ἁ πόλις, καὶ αὖθις· Εἰλατίωνι τὰν εἰκόνα ὁ δᾶμος εὖ ὀρχησαμένῳ τὰν μάχαν.* Auf den cretischen Waffentanz zielt das höhnende Wort, welches Aeneas an Meriones richtet Homer Il. XVI, 617 *Μηριόνη, τάχα κέν σε, καὶ ὀρχηστήν περ ἐόντα ἔγχος ἐμὸν κατέπαυσε.* Selbst zu Roſs übte man später diese Kunst aus, Pindar Ol. XIII, 86 vom Bellerophon, der den Pegasus besteigt, *ἐνόπλια χαλκωθεὶς ἔπαιζεν.*

31) Homer Il. VII, 241: *οἶδα δ' ἐνὶ σταδίῃ δηΐῳ μέλπεσθαι Ἄρηι.*

32) *Πολέμου (Ἄρεως) ὀρχήστρα*, wie man später jeden Kriegsschauplatz nannte, ist unzweifelhaft ein alter volksmäſsiger Ausdruck. Epaminondas nannte mit Recht so seine Heimath Böotien mit Rücksicht auf die geographische Lage und Natur des Landes, wo so viele blutige Schlachten geschlagen worden waren.

Natur wie das geistige Wesen der Götter. Die spätere Zeit hat diese Sitte sorgsam bewahrt; man glaubte so am leichtesten die Gunst der höheren Mächte gewinnen zu können oder meinte auch, ein Name sei der Gottheit lieber als der andere, und da man nicht sicher war, im Moment den rechten zu treffen, überliefs man der Gottheit die Wahl.[33]) Ebenso pflegte man, da man nicht bestimmt wufste, wo die Gottheit, deren Erscheinung man begehrte, im Augenblick verweilte, die verschiedensten Oertlichkeiten zu nennen, besonders Cultusstätten, die der Gottheit vorzugsweise werth waren.[34]) Diese Lieder hatten also zunächst einen entschieden beschreibenden Charakter; aber indem man darauf ausging, die Ehre und den Preis des Gottes zu verkünden, konnte man seine Macht und sein eigenartiges Wesen nicht besser darstellen, als wenn man seine Thaten schilderte. So kam bald ein episches Element hinzu.

Durch diese Thätigkeit der Priester und priesterlicher Sänger wurden die mythischen Vorstellungen von den Göttern immer weiter ausgebildet. Hier ward der Versuch gemacht, die vielen, zum Theil sich widersprechenden Ueberlieferungen auszugleichen, hier entstanden hauptsächlich die Vorstellungen von den Genealogien der Götter; aus dieser alten Hymnenpoesie stammen die zahlreichen Beiworte der einzelnen Gottheiten, die wir bei Homer und Hesiod antreffen, deren Sinn zum Theil schon den nächstfolgenden Geschlechtern nicht mehr recht klar war. Eben diese Häufung der Namen und Beinamen bei der Anrufung der Gottheit war ein charakteristisches Merkmal dieser Hymnen, daher rührt vorzugsweise jene Vielnamigkeit der hellenischen Götterwelt.[35]) Anklänge an die

33) Daher heifst Hades *πολυώνυμος* (Hom. Hymn. auf Dem. 32), worin man nicht etwa einen Beleg der Theokrasie erblicken darf; gerade den Unterweltsgöttern gegenüber empfand man besondere Scheu, den eigentlichen Namen zu gebrauchen; daher gab es für diese Gottheiten eine Fülle von Namen, welche meist das Traurige durch mildernden Ausdruck verhüllen.

34) Die jüngeren sogenannten *ὕμνοι κλητικοὶ* haben in allen diesen Beziehungen immer eine gewisse Aehnlichkeit mit jenen alten Liedern bewahrt. Auch bei den Römern finden wir ganz die gleiche Sitte, in Gebetsformeln und Hymnen die verschiedenen Namen zusammenzufassen, um das Wesen der Gottheit vollständig zu bezeichnen.

35) Darauf geht auch der Beiname *πολυώνυμος*, welcher einzelnen Gottheiten beigelegt wird, wie aufser den Unterweltsgottheiten dem Apollo und Hermes. In gewissen Culten trat diese Häufung der Namen besonders hervor, wie in dem

Weise dieser alten Poesie finden wir überall noch bei den jüngeren Dichtern bis herab zu den orphischen Hymnen. Hierher gehört besonders die Sitte, vier Namen zusammen zu fassen, so dafs sie gerade einen Vers ausfüllen. Oefter finden sich nur drei Namen, von denen dann einer durch ein Beiwort ausgezeichnet wird; dann wieder zwei Namen, von denen jeder gleichmäfsig mit einem Epitheton begleitet ist. Bei Hesiod nehmen wir diese Weise überall an solchen Stellen wahr, wo er Götternamen und dergleichen aufzählt; aber auch in den Homerischen Gedichten finden sich Anklänge daran, wie im Schiffskatalog.[36]) Der Vierzahl schrieb man seit Alters besondere Heiligkeit zu; in jenen alten Hymnen mochte dieses Gesetz namentlich da in Anwendung kommen, wo die Beinamen der Gottheit aufgezählt wurden, wie dies noch jetzt der allerdings ziemlich junge Homerische Hymnus auf Ares anschaulich macht. Selbst in den orphischen Hymnen hat diese Manier sich erhalten, wo zahlreiche Verse auf diese Art gebildet sind; ebenso finden sich in der Anthologie[37]) zwei Gedichte auf Apollo und Dionysus, wo nach alphabetischer Folge jeder Vers immer vier Beiworte enthält, die mit dem gleichen Buchstaben anlauten. Das feierliche Mafs des Hexameters wurde, wenn auch nicht von Anfang an, doch zuerst in der hieratischen Poesie angewandt und ist später auf das ausgebildete Epos übertragen.

Das frische Naturgefühl und die religiöse Naturanschauung, die wir in der Ilias und Odyssee wahrnehmen, ist nicht etwa diesen Gedichten eigenthümlich, sondern beruht auf älterer Ueberlieferung und stammt zum grofsen Theile eben aus jener religiösen Poe-

orgiastischen Dienste des Dionysos, vergl. Arrhian Anab. V, 2: *Μακεδόνας ἐφυμνοῦντας τὸν Διόνυσον καὶ τὰς ἐπωνυμίας τοῦ θεοῦ ἀνακαλοῦντας.* Die 300 Namen, mit welchen nach Lydus de mens. IV, 44 Aphrodite in Hymnen angerufen wurde, sind doch wohl römische, obwohl Venus in den alten salischen Liedern nicht vorkam und die griechische Aphrodite reichlich mit Beinamen ausgestattet war.

36) Auch im Verzeichnifs der Nereiden Il. XVIII, 39 ff., wo die alten Kritiker den Charakter der Hesiodischen Poesie wahrzunehmen glaubten; hier füllen manchmal auch schon drei Namen ohne ein Beiwort den Vers. Auch einige Stellen im Hymnus auf den delischen Apollo und auf Demeter erinnern an diese Weise, die auch dem Empedokles nicht fremd ist. Verbindende Partikeln zählen natürlich nicht mit.

37) Anthol. IX, 524. 525.

sie.[38]) Die Sprache jener Lieder, wenn auch einfach und schlicht, hatte gewifs viel Eigenthümliches, war namentlich reich an Uebertragungen. Noch sind uns manche Reste dieser Bildersprache erhalten[39]), die freilich nicht direct aus dieser Quelle stammen, sondern aus jüngeren Orakeln oder anderen Dichtungen, welche Anklänge alterthümlicher Poesie festhielten. Das ausgebildete Epos hat im allgemeinen diese Kühnheit des Ausdruckes eher vermieden, als aufgesucht. Hierher gehört auch der metonymische Gebrauch der Götternamen, der später in der Orakelpoesie besonders beliebt war, aber auch der Homerischen Dichtung nicht ganz fremd ist.[40])

Am meisten dürfte die Theogonie Hesiods an diese ältere hieratische Poesie erinnern, aus der der Verfasser dieses Epos gewifs Manches geschöpft hat. Hierher gehört namentlich die grofsartige Schilderung der Styx.[41]) Styx, die älteste Tochter des Oceanus, wohnt fern von den Göttern jenseits des Meeres in ihrem Felsenpalaste, den himmelhohe silberne Säulen tragen; dem schroffen Felsen entspringt ein Quell kalten Wassers, der reichste von den Quellen des heiligen Stromes des Oceanus, und gesondert von den übrigen fliefst das Wasser der Styx weithin unter der Erde in Nacht und Dunkel. Dieser Quell ist der Eidschwur der Unsterblichen; wenn Streit und Zwiespalt die olympische Götterwelt trennt, holt Iris auf Zeus' Gebot in goldenem Kruge das stygische Wasser, und schwere Strafe trifft denjenigen, der, indem er die heilige Spende ausgiefst, einen falschen Eid schwört. Der Meineidige ist von der Gemein-

38) Dieses Gefühl giebt sich besonders in Beiworten kund, wie *ἅλς δῖα, θάλασσα ἀθέσφατος, γαῖα φυσίζοος, ἱερὸν ἦμαρ, νὺξ ἀμβροσίη, ἀθέσφατος ὄμβρος, ὄρος ἀκριτόφυλλον, ἱεροὶ ποταμοὶ* und Aehnliches. Wenn Neuere grofs als die ursprüngliche Bedeutung von *ἱερὸς* betrachten, so ist dies etymologisch nicht gerechtfertigt, und man zerstört aufserdem allen Duft der Poesie. Die in der Odyssee üblichen Formeln *ἱερὸν μένος Ἀλκινόοιο* und *ἱερὴ ἲς Τηλεμάχοιο* sind von den Göttern auf die Menschen übertragen und stammen eben aus dieser hieratischen Dichtung.

39) Bei Hesychius und anderen Grammatikern.

40) So gebraucht Homer besonders den Namen des Ares, wie *κτεῖναι μεμαῶτες Ἄρηι, ἐπ᾽ ἀλλήλοισι φέρον πολύδακρυν Ἄρηα* und Aehnliches, ferner *ὑπείρεχον Ἡφαίστοιο*, und der irrthümlich dem Homer zugeschriebene Vers: *τῆμος ὅτ᾽ αἰζηοὶ Δημητέρα βωλοτομεῦσιν*, wie es auch in dem delphischen Orakel bei Herod. VII, 141 heifst: *ἢ μὲν σκιδναμένης Δημήτερος ἢ συνιούσης.*

41) Hesiod Theog. 775 ff.

schaft der Götter ausgeschlossen, er darf weder Nektar noch Ambrosia geniefsen, schwere Krankheit und andere Leiden suchen ihn heim, bis er den Treubruch genügend gebüfst hat. Wenn wir dagegen bei Homer Anklänge an jene hieratische Poesie wahrnehmen, so ist dies in der Regel nicht als bewufstes Anlehnen aufzufassen, sondern auf die Macht der Tradition zurückzuführen; für das alte Heldenlied war eben diese religiöse Dichtung zunächst Muster und Vorbild gewesen, und dies wirkt noch immer in der Homerischen Poesie nach; denn sonst ist der Geist und die Richtung des ausgebildeten Epos wesentlich verschieden.[42]) Wohl aber glaubt man noch hier und da in den Chorgesängen des Aeschylus und Sophokles Erinnerungen an jene alte Poesie zu vernehmen[43]), die auf mehrfach vermittelten Wegen sich im Gedächtnifs des jüngeren Geschlechtes erhalten haben mochten; denn direct aus dieser Quelle zu schöpfen war jenen Tragikern schwerlich vergönnt.

Diese religiöse Dichtung wird zurückgedrängt und verstummt wohl grofsentheils, seitdem das kunstmäfsige Epos, die rein weltliche Poesie sich immer reicher entwickelt, und wo jene noch Pflege fand, vermag sie dem Einflusse der epischen Poesie, die lange Zeit eine fast ausschliefsliche Herrschaft übt, sich nicht zu entziehen. Erst später, als die Theilnahme für das heroische Epos nachliefs, beginnt die höhere selbstständige Entwickelung der Lyrik, die theils einen religiösen, theils weltlichen oder gemischten Charakter zeigt. So sind diese alten Lieder, in denen die Innerlichkeit des religiösen Gefühls zum Ausdruck gelangte, offenbar frühzeitig untergegangen. Der Reiz, der allem Neuen anhaftet, war zu mächtig[44]); die alterthümliche Einfachheit und der strenge Ernst dieser Poesie konnte neben der reichen

42) Selbst Gebete, wie Ilias I, 37, III, 320, XVI, 233. 514 und ähnliche Stellen, zeigen nicht gerade Berührung mit jener alten Poesie.

43) So bei Sophokles im Oedipus Tyrannus 863 ff. in einem freilich sehr verderbt überlieferten Chorliede. *Ὄλυμπος* ist hier gleichbedeutend mit *Οὐρανός*. Der Gott des Himmelsgewölbes, was Alles umfafst, das geheimnifsvolle Wesen, welches um sich die anderen seligen Geister (*οὐρανίωνες*) versammelt, offenbart am Sternenhimmel seine Machtfülle, wie sein unwandelbares Gesetz; von ihm geht die ganze Weltordnung aus, er belohnt das Gute und straft jeden Frevel. Im späteren Volksbewufstsein ist diese Vorstellung der Urzeit mehr und mehr verdunkelt.

44) Hier gilt der Grundsatz: *αἴνει δὲ παλαιὸν μὲν οἶνον, ἄνθεα δ' ὕμνων νεωτέρων*, Pindar Ol. IX, 48.

Pracht und dem blendenden Glanze der kunstmäfsigen Dichtung sich auf die Länge nicht behaupten. Und wenn einzelne Reste aus Respect vor der Ueberlieferung sich im Cultus erhielten, so waren doch die Hellenen selbst ziemlich achtlos gegen diese ehrwürdigen Denkmäler der Vorzeit.

Der religiösen Poesie gehört auch die Orakeldichtung an. Wenn schon die höhere Ausbildung derselben, wie überhaupt der wachsende Einflufs dieser Spruchorakel erst in die Zeit nach Homer fällt, so reichen doch die Anfänge weit höher hinauf. Mit Unrecht sieht man diese Weissagungen meist geringschätzig an, während uns doch hier zum Theil werthvolle Reste alter Poesie erhalten sind. Freilich wird es keinem Verständigen in den Sinn kommen, die Aechtheit des Cadmus-Orakels und ähnlicher, die auf handgreiflicher Fälschung beruhen, zu vertheidigen, wie ja gerade hier seit Alters vielfältiger Betrug zu verschiedenartigen Zwecken geübt worden ist. Da man nichts Wichtiges unternahm, ohne zuvor der Zustimmung der Götter sich versichert zu haben, so gewinnen auch die Orakel, wo die Gabe der Weissagung an eine bleibende Stätte geknüpft war und eben daher die göttliche Offenbarung ein verlässiges Organ gefunden zu haben schien, hohe Bedeutung und weitreichenden Einflufs. Von dort her holte man die letzte Entscheidung; ohne vorausgegangenen Orakelspruch war ein bedeutendes Ereignifs kaum denkbar; wo daher keine Erinnerung an eine Weissagung sich erhalten hatte, suchte man der mangelhaften Ueberlieferung nachzuhelfen und dichtete ein Orakel hinzu, um die Erzählung der historischen Thatsache zu vervollständigen. Dies geschah nicht blofs in den Anfängen der Geschichtschreibung, der kritische Prüfung ziemlich fern lag, sondern auch später, wo der Glaube an jene Offenbarung eigentlich schon längst erschüttert oder verschwunden war, hat man nicht nur die historische, sondern auch die ältere mythische Zeit durch solche willkürliche Erfindungen ausgeschmückt. Aber auch zu unmittelbar praktischen Zwecken ward Fälschung von Einzelnen wie von Staatswegen geübt. Bald dient ein erdichteter Spruch dazu, um politische Ansprüche zu begründen, bald soll er nachträglich ein Verfahren, welches getadelt oder angefochten würde, rechtfertigen; aber auch ohne solche Beweggründe ward nicht selten, nachdem ein denkwürdiges Ereignifs eingetreten war, eine Weissagung in Umlauf gesetzt, worin die historische Thatsache als etwas

Orakelpoesie.

Zukünftiges mit aller Bestimmtheit vorherverkündet ward. Auch erlaubte man sich wohl Abänderungen und Zusätze zu ächten Orakeln, um die Verkündigung der Zukunft mit dem Erfolge in vollen Einklang zu bringen.

So gerechtfertigt also auch im allgemeinen das Mifstrauen ist, welches man gegen diese Orakel hegt, und so schwierig es im einzelnen Falle sein mag, über Aechtheit oder Unächtheit eine sichere Entscheidung zu treffen, so darf man doch die Skepsis nicht übertreiben. Gar manches prophetische Wort ist in überraschender Weise in Erfüllung gegangen, nicht blofs Voraussagungen, die sich in einer gewissen Allgemeinheit halten, wie z. B. wenn das Orakel von Delphi erklärte, Sparta werde durch seine ungezügelte Habgier zu Grunde gehen[45]), sondern auch wo ganz speciell der Ausgang vorher bestimmt wird. Thucydides berichtet[46]), dafs gleich im Anfange des peloponnesischen Krieges die Dauer des Kampfes durch Orakel auf dreimal neun Jahre vorherbestimmt war; dafs dies keine delphischen Sprüche waren, ist gleichgültig. Ebenso verhiefs von vorn herein Delphi den Spartanern siegreichen Ausgang des Krieges, wenn sie denselben nachdrücklich führen würden, und sagte ihnen den Beistand des Gottes zu.[47]) Mit unzureichenden Gründen hat man insbesondere die Glaubwürdigkeit aller älteren Orakel insgesammt angefochten, die für uns gerade das meiste Interesse haben. Was man für diese Ansicht geltend zu machen pflegt, dafs kein Orakel schriftlich gegeben wurde und daher diese Sprüche sich nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten konnten, ist durchaus ungegründet.[48])

Orakel zu Delphi. Unter den Orakeln selbst nimmt das delphische die erste Stelle ein. Delphi hat Jahrhunderte lang nicht blofs auf das gesammte Leben der Nation den entschiedensten Einflufs geübt, sondern sein Ansehen reicht weit über die Gränzen Griechenlands hinaus. Am meisten springt die politische Bedeutung in die Augen; ward ja doch die Colonie-Gründung, eine der grofsartigsten Thaten der griechischen Nation, vorzugsweise durch die delphische Priesterschaft geleitet.

45) *Ἁ φιλοχρηματία Σπάρταν ὀλεῖ, ἄλλο δὲ οὐδὲν*, s. Tyrt. fr. 3.

46) Thucydides V, 26.

47) Thucyd. I, 118. II, 54. Plutarch de Pyth. or. 19.

48) Dafs später unter anderen gerade Mnaseas die delphischen Sprüche sammelte, ist freilich nicht besonders geeignet, die Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung zu unterstützen.

Verfassung und Gesetz der Staaten stehen unter dem Schutz des Orakels; überhaupt ward nichts Wichtiges unternommen, ohne den Gott zu befragen, namentlich vor Beginn eines Krieges holte man sich fast regelmäfsig Rath. Aber nicht minder erstreckt sich die Wirksamkeit des Orakels auf den Cultus und das religiöse Leben; hier war Delphi allezeit die höchste Autorität, daher auch Plato auf diesem Gebiete die Entscheidung von jenem Orakel abhängig macht und seine Aussprüche als unabänderliche Norm betrachtet.[49]) So hat auch die Kunst und Poesie, überhaupt die höhere Gesittung dem Orakel mannichfache Förderung zu danken. Indem aber auch Einzelne immer mehr, zumal in schwierigen Lebenslagen, sich an das Orakel wandten, erhielt dasselbe Gelegenheit in alle Verhältnisse einzugreifen. Für das vielfach getheilte und zerrissene Volk der Hellenen war diese mafsgebende Stellung einer unabhängigen Körperschaft von hohem Werthe. Freilich nicht immer hat Delphi sich von fremden Einflüssen frei gehalten; die egoistische Politik Sparta's hat es lange Zeit als fügsames Werkzeug gefördert, wie es später dem macedonischen Interesse dienstbar war und auch von Einzelnen vielfach gemifsbraucht wurde. Zur Zeit der Perserkriege jedoch wird es seines hohen Berufes wieder inne und erhebt sich zu einer nationalen ächt patriotischen Stellung; die Orakel aus dieser Periode bekunden hohe Begeisterung und weise Voraussicht der kommenden Ereignisse.[50])

Das delphische Orakel, welches nicht der Befriedigung vorwitziger Neugier dienen sollte, sondern Angelegenheiten von höchstem Interesse zu entscheiden bestimmt war, weissagt ursprünglich nur einmal zur Zeit des Frühjahres; später, wo von nah und fern die Gesandten der Fürsten und Staaten, sowie Einzelne in grofser Zahl herbeiströmten, jeden Monat. Der Spruch, der als Wille und Gesetz des Gottes verkündet ward, heifst eben daher *θέμις*.[51]) An-

49) Plato Gesetze V, 738. VI, 759.

50) Aristonica war damals *πρόμαντις*, s. Herodot VII, 140. Sonst ist aufser der mythischen Phemonoe, die als die erste Seherin erscheint, hauptsächlich Aristokleia oder Themistokleia bekannt, die man mit Pythagoras in Verbindung brachte.

51) Schon bei Homer Od. XVI, 403 ist *εἰ μέν κ' αἰνήσωσι Διὸς μεγάλοιο θέμιστες* in diesem Sinne zu fassen. Daher heifst es im Hymnus auf den pythischen Apollo 74: *τοῖσιν δέ τ' ἐγὼ νημερτέα βουλὴν πᾶσι θεμιστεύοιμι, χρέων ἐνὶ πίονι νηῷ.*

fangs ward auch in Delphi die Weissagung vermittelst Loose ausgeübt[52]); auf Stücke Holz oder Blätter waren Zeichen eingeritzt[53]); was die Priesterin zog, galt als Antwort.[54]) Die Zeichen zu deuten war dann Sache der Priester. Es ist übrigens möglich, dafs man allmählig statt der Zeichen kurze Sprüche, natürlich in dichterischer Form, auf die Stäbe oder Blätter schrieb und dann looste.[55]) Später

52) Die Sitte des Loosens, die sich in verschiedener Gestalt allezeit bei den Griechen behauptet hat, reicht in das höchste Alterthum hinauf und hatte ursprünglich ganz andere Bedeutung als später; es ruht darauf eine religiöse Weihe. Die Entscheidung durch das Loos ist nichts Anderes, als der Spruch des Schicksals, eine Offenbarung des göttlichen Willens. Und zwar bediente man sich in Griechenland zu diesem Zwecke offenbar gerade so, wie es bei anderen stammverwandten Völkern Brauch war, eines Zweiges, den man in Stücke schnitt; wahrscheinlich war es immer ein fruchttragender Baum (*arbor felix*), daher auch später besonders die Blätter des Lorbeerbaumes verwendet werden. Nachdem man diese Zweigstücke mit Zeichen versehen hatte, warf man sie in ein Gefäfs, schüttelte sie durcheinander und zog dann das entscheidende Loos; daher heifst auch das Loos *κλῆρος*, von *κλάω* brechen abgeleitet, gerade so wie *κλάδος* der Zweig, während das entsprechende lateinische Wort *sors* von *serere* abgeleitet den Schicksalsspruch bedeutet. Statt des Gefäfses oder der Wasserurne bediente man sich auch des Helmes, oder schüttete die Loose auf eine Schale oder Tafel.

53) Daher heifst die Antwort des Orakels *χρησμός*, und von dem Gotte, der dem Fragenden das Geschick offenbart, sagte man *ἔχρη Ἀπόλλων*; schon bei Homer findet sich dieser Ausdruck Od. VIII, 79, ebenso in dem Hymnus auf den delischen Apollo 132, auf den pythischen Apollo 75 und 215, während die mediale Form des Verbums von dem Befragenden gebraucht wird.

54) Daher stammt die Formel *ἀνεῖλεν ἡ Πυθία* oder auch *ὁ Ἀπόλλων*, die fortwährend auch vom Spruchorakel üblich war. *Ἀνεῖλεν* (*sustulit sortes*) wird eben von der Seherin gesagt, welche die Loose zieht und im Namen des Gottes deutet. Daher befand sich auch noch später (Suidas *Πυθώ*) auf dem delphischen Dreifufs eine Schale (*φιάλη*), auf der Loose lagen, die, wenn das Orakel ertheilt wurde, nach dem Volksglauben von selbst in die Höhe sprangen. Auf das alte delphische Loosorakel bezieht sich auch die Sage von den *Θρῖαι*, drei greisen Jungfrauen, die als Pflegerinnen des jugendlichen Apollo erscheinen und am Parnass begeistert vom heiligen Methtranke die Loose deuten, bis später Apollo sie dem Hermes überläfst. Seit das Spruchorakel aufkam, gerieth jene ältere Weise der Prophezeihung in Verachtung, darauf geht der alte Spruch: *πολλοὶ θριοβόλοι, παῦροι δέ τε μάντιες ἄνδρες.* Einen merkwürdigen Fall, auf den Thessalier Aleuas bezüglich, berichtet Plutarch de frat. am. 21, wo man die Loose nach Delphi schickte und die Pythia das Loos zog; darauf geht wohl das Sprüchwort *φρυκτὸς Δελφοῖς* bei Hesychius, wo auch für Olympia die Erforschung der Zukunft durch Loose bezeugt ist.

55) Damit könnte man die *sortes Praenestinae* und Aehnliches bei den

erschien diese Art der Weissagung zu einfach und altväterisch. Jetzt wurde dem Fragenden unmittelbar aus dem Munde der begeisterten Seherin ein poetischer Spruch zu Theil, der eben nur für den einzelnen Fall paſste, und den dann die Propheten weiter auslegten. Erst jetzt, wo nicht mehr der Zufall entschied, konnte der Einfluſs der Priesterschaft sich recht geltend machen. Welchen Antheil ächte Begeisterung an diesen Sprüchen hatte, vermag Niemand zu sagen; aber natürlich wird je länger je mehr der Beirath der Priester und bewuſste Absicht eingewirkt haben; und es ist sehr wahrscheinlich, daſs später eigene Dichter im Dienste des Heiligthums hülfreiche Hand leisteten, um den Antworten metrische Form zu geben.[56])

Eine wichtige Neuerung ward ungefähr seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts eingeführt. Der Hexameter, der der hieratischen Poesie angehört, mag schon früher zu diesen Orakeln gebraucht sein; aber an die Stelle der örtlichen Mundart, die wir gewiſs anfangs auch hier voraussetzen dürfen, tritt der ionische Dialekt. Man erkennt hierin deutlich die Einwirkung des ionischen Epos; man sieht, wie die delphische Priesterschaft bemüht ist, die neue Kunstform, die in Ionien aufgekommen war, sich alsbald anzueignen. Es beweisen dies die Orakelsprüche, welche Lykurg in Delphi erhielt.[57]) Nur die Pythia, das Organ des Gottes, spricht in Versen[58]), der Prophet fügt seine Erläuterungen in schlichter Prosa hinzu; hier redet nicht der Gott selbst, sondern der Diener, der Dolmetscher des göttlichen Willens. Eine solche Erläuterung fehlte wohl früher niemals[59]); gerade hier bot sich die beste Gelegenheit dar, bis in's

Römern vergleichen, die so allgemein gehalten waren, daſs sie mit Leichtigkeit jedem einzelnen Falle angepaſst werden konnten.

56) Strabo IX, 419. Plutarch de Pyth. or. 25.

57) Dieses Orakel hat Plutarch adv. Colot. 17 im Sinne, wo er sagt, es sei das älteste, welches im spartanischen Archiv sich vorgefunden habe.

58) Die Pythia spricht im Namen des Gottes selbst, daher begrüſst sie den Lykurg mit den Worten *ἐμὸν κατὰ πίονα νηόν*, ebenso heiſst es in einem freilich gefälschten Orakel bei Pausan. II, 26, 7: *Φλεγυηῒς ἔτικτεν ἐμοὶ φιλότητι μιγεῖσα.* In dem Orakel aus der Zeit des ersten heiligen Krieges bei Pausanias X, 37, 6 heiſst es *ἐμῷ τεμένει*, während bei Aeschines Ctesiph. 112 *θεοῦ τεμένει* gelesen wird. Aeschines hat übrigens ein ganz anderes Orakel vor Augen, deſshalb kann aber jener Spruch, den spätere Grammatiker dort eingefügt haben, doch ächt sein.

59) Bei Demosthenes g. Midias 52 folgt auf ein delphisches Orakel in Hexa-

Einzelste einzugreifen. Die sogenannten spartanischen ῥῆτραι sind nichts Anderes, als solche Erklärungen der delphischen Priester[60]), und die bekannte Rhetra, welche die Grundzüge der spartanischen Verfassung enthält, das älteste Denkmal der griechischen Prosa, ist nicht in lakonischem, sondern vielmehr in delphischem Dialekt abgefafst.

Die Orakel waren meist von mäfsigem Umfange[61]), viele bestehen nur aus zwei, drei, vier oder fünf Hexametern; doch kommen auch längere vor, wie unter anderen die Sprüche beweisen, welche die Athener im Perserkriege erhielten.[62]) Verse mit spondeischem Ausgange scheinen beliebt gewesen zu sein. Das elegische Distichon war nicht üblich, wohl aber bedient sich die Pythia der Iamben, besonders wenn sie sich kurz fassen will.[63]) Die Sprache dieser Orakel ist, abgesehen von einzelnen Abweichungen, die der epischen Poesie, doch findet sich in manchen Sprüchen der dorische Dialekt[64]);

metern ein anderes in Prosa, doch kann dies nicht als Erläuterung der Verse betrachtet werden, sondern bezieht sich auf einen anderen Anlafs, und ist wohl als ein wirkliches in ungebundener Rede ertheiltes Orakel zu betrachten.

60) Plutarch de Pyth. orac. 19 hat ganz Recht, wenn er diese ῥῆτραι für prosaische (καταλογάδην) Orakelsprüche erklärt.

61) Während die älteren Orakel sich oft lakonischer Kürze befleifsigten, sind die der letzten Zeiten nicht selten geschwätzig bis zum Extrem, wie z. B. das Orakel über Plotin bei Porphyr. v. Plot. 22.

62) Herodot VII, 140. 141.

63) Nur einmal aus der Zeit des Phalaris kommt ein Orakel in Form des Distichons vor, wo aber der Pentameter voransteht; möglicherweise liegt hier ein Mifsverständnifs des Berichterstatters zu Grunde. (Athen. XIII, 602.) Erst aus der römischen Kaiserzeit werden Distichen angeführt, doch sind auch diese Beispiele problematisch. Von Orakeln in iambischen Versen findet sich das früheste Beispiel in dem Spruche für Knidos bei Herodot I, 174 (ἐν τριμέτρῳ τόνῳ), welches dem Historiker in Knidos selbst mitgetheilt wurde. Das auf Sokrates bezügliche mag gefälscht sein, aber Apollonius Molo hatte nicht Recht, es darum zu verdächtigen, weil es nicht in Hexametern abgefafst war (Schol. Aristoph. Wolken 144). Man würde nicht gewagt haben Sprüche in Trimetern unterzuschieben, wenn nicht die Pythia sich auch dieser Form zuweilen bedient hätte. Das Orakel auf den Einfall der Kelten unter Brennus Ἐμοὶ μελήσει ταῦτα καὶ λευκαῖς κόραις erweckt durchaus keinen Verdacht. Dagegen das iambische Orakel aus dem ersten messenischen Kriege bei Pausan. IV, 9, 4 ist eine handgreifliche Fälschung, abgesehen davon, dafs noch ein zweites in Hexametern überliefert ist.

64) So in dem Orakel für Kyrene bei Herodot IV, 159, dies mag der Historiker durch mündliche Mittheilung der Kyrenäer erhalten haben.

möglicher Weise haben die Empfänger oder spätere Berichterstatter die Form abgeändert. Die Antwort des Orakels war besonders da, wo auf Künftiges hingewiesen wurde, mehr andeutend und unbestimmt, oft dunkel und vieldeutig[65]); doch fehlt es auch nicht an Sprüchen, die völlig klar und bestimmt lauten. Witz und Ironie, Phantastisches und Züge aus der realen Welt werden nach Umständen verwendet. Bildliche Ausdrücke, seltene und alterthümliche Worte hatten hier recht eigentlich ihre Stelle[66]); aber allmälig fügte man sich den Anforderungen der Zeit, die an dieser Dunkelheit Anstofs nahm[67]), und so ward die Rede der Orakel, obschon noch immer kräftig und charakteristisch, doch im ganzen schlicht und verständlich; ja diese Einfachheit forderte sogar die Kritik der Späteren heraus.[68]) Dafs Wiederholungen und Reminiscenzen an frühere Aussprüche sich finden, hat nichts Befremdliches[69]); Anlehnen an ältere Poesie kommt gewifs öfter vor, obwohl wir es nur selten nachzuweisen vermögen.[70]) Antworten der Pythia in ungebundener Rede mögen vereinzelt auch früher üblich gewesen sein; allgemeiner werden sie erst seit dem peloponnesischen Kriege.[71]) Es ist begreiflich,

65) Heraklit bei Plutarch de Pyth. or. 21: *ὦναξ, οὗ τὸ μαντεῖόν ἐστι τὸ ἐν Δελφοῖς, οὔτε λέγει, οὔτε κρύπτει, ἀλλὰ σημαίνει.* Oefter herrscht ein entschieden räthselhafter Ton, wie in dem Orakel für Siphnos bei Herodot III, 58.

66) Aus älteren Orakelsprüchen sind offenbar die bildlichen Ausdrücke entnommen, welche Plutarch de Pyth. or. 24 mittheilt, wie z. B. wenn die Flüsse *ὀρεμπόται* (wofür man *ὀρειπόται* oder *ὀρεσσιπόται* erwartet) heifsen, oder die Männer *ὀρεᾶνες*, wo freilich die Wortform auch nicht völlig gesichert ist; hierher gehört auch *εὐρυγάστωρ* bei Apollodor II, 8, was allerdings nicht recht dem daktylischen Mafse sich fügt, aber gleichfalls nicht genügend sicher ist. Beliebt waren auch charakteristische Bezeichnungen der einzelnen Stämme und Völkerschaften, die Delphier werden *πυρικάοι* (*πυρκόοι*) genannt, die Thessalier *ποικιλόδιφροι*, die Korinther *χοινικομέτραι*, die Arkadier *βαλανηφάγοι*, die Spartaner heifsen Schlangenesser *ὀφιοβόροι*, (aber die Form des Wortes steht auch hier nicht fest), die Lyder *ποδαβροί*. Bedenklich ist *Πέρση ποικιλόδιφρε* in einem Orakel, was Heraclides Ponticus anführt (Bekk. An. 1189), da die Perser um griechische Orakel sich nicht kümmern; doch ist unbekannt, in welcher Verbindung diese Anrede vorkam.

67) Plutarch de Pyth. or. 25.

68) Plutarch de Pyth. or. 5.

69) Das Orakel für die Sybariten bei Aelian V. H. III, 43 erinnert an den Spruch, der den Mörder des Archilochus aus dem Heiligthume verwies.

70) Herodot VI, 86, 3.

71) Plutarch de Pyth. or. 19, der sich nur nicht auf die sogenannten Rhe-

wie seit dieser Zeit, wo das poetische Vermögen sichtlich abnimmt und die Prosa in der Literatur allmählig zu fast ausschliefslicher Herrschaft gelangt, dies auch auf das delphische Orakel zurückwirkt; doch ist die poetische Form niemals ganz aufser Gebrauch gekommen.[72])

Diese Orakel und die damit verbundenen Erläuterungen wurden in der Regel sofort niedergeschrieben[73]); die Gesandten selbst, die in so wichtigen Angelegenheiten nur selten dem Gedächtnifs vertrauten, liefsen meist, um jeder Verantwortlichkeit überhoben zu sein, von den Priestern sich eine Abschrift einhändigen. In Sparta[74]), aber auch anderwärts, wurden diese Orakel sorgfältig aufbewahrt. Ebenso ist es nicht unwahrscheinlich, dafs wenigstens später die Vorsteher des delphischen Orakels Sammlungen dieser Aussprüche angelegt hatten.[75]) Aber schon früher hat man, da das Interesse für alte Weissa-

trae des Lykurg berufen durfte. Theopomp sah sich sogar veranlafst die Ansicht zu widerlegen, als wenn die Pythia später nur in ungebundener Rede geweissagt hätte; er konnte aber, wie Plutarch bemerkt, für seine Ansicht nicht eben zahlreiche Belege beibringen. Die prosaische Antwort, welche Herodot I, 91 der Pythia gegenüber den Abgesandten des Krösus in den Mund legt, ist kein Orakel, sondern eine Rechtfertigung der delphischen Priesterschaft gegen die Vorwürfe und Anklagen, welche das Orakel trafen. Wenn bei Herodot auch andere Orakel in ungebundener Rede vorkommen, so hängt dies wohl zum Theil damit zusammen, dafs manchmal nur der Inhalt, nicht die metrische Fassung überliefert war.

72) Man hat behauptet, *λόγιον* bezeichne ein Orakel in ungebundener Rede, *χρησμὸς* in Versen, aber dieser Unterschied bewährt sich nicht; am wenigsten darf man sich auf Thucyd. II, 8 berufen: *πολλὰ μὲν λόγια ἐλέγοντο, πολλὰ δὲ χρησμολόγοι ᾖδον*, wo der Historiker vielmehr zwischen älteren Orakeln, deren man sich wieder erinnerte, und neuen Prophezeihungen der Weissager unterscheidet. *Λόγιον* ist der bei den Attikern übliche Ausdruck; dafs auch Herodot das Wort anwendet ist nicht befremdlich. Herodot und Sophokles gebrauchen auch *πρόφαντον* von der Verkündigung der Zukunft.

73) Daher heifst es in einem freilich jungen Orakel bei Euseb. Praep. Ev. V, 9: *ἀείσω, δέλτοις τε χαράσσετε χρησμὸν ἐμεῖο.*

74) Plutarch adv. Colot. 17. Die Könige in Verbindung mit den *Πύθιοι* hatten darüber die Aufsicht, Herod. VI, 57. In Athen hat man es gewifs an ähnlicher Fürsorge nicht fehlen lassen; es ist möglich, dafs der Areopag wenigstens die wichtigsten Urkunden dieser Art aufbewahrte, vergl. Dinarch in Demosth. 9, obwohl die Deutung dieser Stelle nicht sicher ist. Die Orakelsammlung der Pisistratiden gerieth in die Hände der Spartaner, Herod. V, 90.

75) Ein Archiv fehlte natürlich in Delphi nicht, s. Photius v. *ζύγαστρον*.

gungen, namentlich in gewissen Kreisen, sehr lebhaft war, nicht verabsäumt, die Sprüche der Pythia, die von besonderer Bedeutung waren, zusammenzustellen. Euripides, der mit gewohnter Freiheit die Sitten der Gegenwart auf die heroische Zeit überträgt, erwähnt eine schriftliche Sammlung apollinischer Orakel, worunter wohl eben delphische Sprüche zu verstehen sind.[76]) Jedenfalls hat Herodot, der eine ganz besondere Vorliebe für das Orakelwesen bekundet, die wahrscheinlich auf den Einflufs seines Verwandten Panyasis zurückzuführen ist, eine solche Sammlung benutzt.[77]) Uebrigens pflegen auch die anderen älteren Historiker Weissagungen fleifsig zu berücksichtigen[78]); später wenden besonders Philosophen und Alterthumsforscher den Orakeln ihre Aufmerksamkeit zu.

Aufser Delphi gab es noch zahlreiche Spruchorakel des Apollo; aber Prophezeihungen in poetischer Form sind für die ältere Zeit hier nicht nachzuweisen.[79]) Zu Dodona in Epirus, dem ältesten und ehrwürdigsten der griechischen Orakel, lag es früher den Priestern (*Σελλοὶ*), später greisen Frauen ob, den Willen des unsichtbaren Gottes, der sich in Zeichen offenbarte, zu deuten; die Erklärung erfolgte in ungebundener Rede, und wurde später gewifs regelmäfsig dem Anfragenden auch schriftlich ausgefertigt.[80]) Doch mag man

Orakel zu Dodona.

Die Stelle des Plutarch Lysand. 26 beweist nicht mit voller Sicherheit, dafs man in Delphi die älteren Orakel aufbewahrte.

76) Euripides Pleisthenes fr. 920. Die Weissager von Beruf hatten natürlich zunächst das Bedürfnifs solche Sammlungen anzulegen; später hatte wohl jeder, der diesem Berufe sich widmete, eine kleine Bibliothek, die mantische Schriften und Spruchsammlungen enthielt; vergl. Isocrat. Aegin. 5.

77) Diese Sammlung mag sehr viel Problematisches enthalten haben. Merkwürdig ist besonders der Orakelspruch, den die Argiver und Milesier gemeinsam erhalten haben sollen, Herod. VI, 19, 77, wo vielleicht eben ein Irrthum des Sammlers vorliegt. Die Vorliebe des Herodot bezeugt auch Plutarch de Pyth. or. 19: *Ἀλυρίου* (wohl *Διονυσίου*, der über *κτίσεις* schrieb und dabei genügenden Anlafs hatte, Orakel zu erwähnen, oder *Ἀμελησαγόρου*) *καὶ Ἡροδότου καὶ Φιλοχόρου καὶ Ἴστρου, τῶν μάλιστα τὰς ἐμμέτρους μαντείας φιλοτιμηθέντων συναγαγεῖν, ἄνευ μέτρου χρησμοὺς γεγραφότων* (schr. *ἀναγέγρ.*).

78) Die früheste Berufung auf ein Orakel als urkundliches Zeugnifs findet sich in den Elegien des Tyrtäus.

79) Das Branchidenorakel bei Milet antwortet in ungebundener Rede, Herod. I, 159. Von Klaros führt Pausan. VII, 5, 3 einen metrischen Spruch an, aber erst aus der Zeit Alexanders des Grofsen.

80) Ein paar wohl unbestritten ächte Urkunden finden sich bei Demosth.

zuweilen aus Rivalität mit Delphi, was allmählig das alte Nationalheiligthum fast verdunkelt hatte, sich auch in metrischen Sprüchen versucht haben. Die wenigen dodonäischen Orakel, die uns in Hexametern überliefert sind, tragen freilich fast ausnahmslos alle Merkmale späteren Ursprungs an sich; aber man würde doch eine solche Täuschung sich nicht erlaubt haben, wenn nicht die Antwort zuweilen auch in Versen erfolgt wäre; denn sonst hätte ja eben die metrische Form den Betrug sofort verrathen.[81])

Weissager. Aber nicht blofs an bestimmte Stätten war die Mantik gebunden, sondern sowohl in alter Zeit als auch später gab es Seher, welche selbstständig ihre Kunst übten, sowie weise Frauen; denn auch bei den Griechen erscheint vorzüglich das Geschlecht der Frauen mit der Weissagung betraut. Die Weissager bilden einen eigenen Stand, die ihre Kunst, welche sich nicht selten durch ununterbrochene Tradition in einer Familie vererbte, als ein förmliches Gewerbe betrieben[82]); denn sie sind meist zugleich auch Zeichen-

Mid. 52. Dunkel ist die einleitende Formel: ὁ τοῦ Διὸς σημαίνει. Diese Worte können sich nicht auf den Priester beziehen, der den göttlichen Willen deutete, denn σημαίνειν wird vom Gotte selbst gesagt, der durch Zeichen seinen Willen kund giebt. Auf den heiligen Eichbaum die Worte zu beziehen, ist sprachlich unstatthaft. Es ist wohl νόος zu ergänzen: Διὸς νόος ist ein schon bei Homer üblicher Ausdruck, und zwar gebraucht dieser Dichter auch Διὸς νόημα gleichbedeutend mit Διὸς μοῖρα. Ebenso findet sich in Orakeln θεῶν νόος, vergl. Aristoph. Frieden 1064.

81) Die beiden Hexameter, welche als der älteste dodonäische Spruch gelten, worin gewissermafsen die Einsetzung des Orakels des Zeus und der Dione angeordnet wird, sind eine handgreifliche Erfindung dodonäischer Priester, die daher auch diesen Spruch für älter als die Weissagungen der Phemonoe zu Delphi erklärten; Pausan. X, 12, 10. Gleiche Bewandtnifs hat es mit dem Orakel, welches den Pelasgern gebot, in Italien bei Reate im Sabinerlande sich anzusiedeln, Dionys. Hal. I, 19 (Steph. Byz. v. Ἀβοριγῖνες, Macrob. Sat. I, 7, 28) welches sogar in alterthümlichen Schriftzeichen auf einem Dreifufse eingegraben war, während das Orakel, welches die Athener unter der Regierung des Apheidas zur Zeit der letzten Völkerwanderung erhalten haben wollten (Pausan. VII, 25, 1) attischen Ursprungs sein mag. Aecht dagegen kann recht gut der Hexameter sein, der den Molosser Alexander vor Pandosia warnte. Die Begeisterung, welche Plato Phaedrus 244 gleichmäfsig den dodonäischen Priesterinnen wie der delphischen Pythia zuschreibt, setzt nicht nothwendig metrische Fassung der Sprüche voraus.

82) Der μάντις erhielt nach alter Sitte für seine Bemühung einen Obolos, s. Schol. zu Porphyr. de abstin. II, 7.

deuter, sie erklären fremde Orakel, sie sind des ungeschriebenen heiligen Rechtes kundig; ihre Dienste sind daher für den Einzelnen wie für das gemeine Wesen unentbehrlich. Während später ihre Kunst sich vorzugsweise auf diese berufsmäfsige Thätigkeit beschränkte, fehlte es früher nicht an tiefsinnigen und erregbaren Naturen, in denen das religiöse Gefühl sich bis zur Ekstase steigerte, die in gehobener Stimmung des Gemüths den Schleier, der die Zukunft verhüllt, zu lüften wagten, und sich selbst wie Anderen als Träger göttlicher Offenbarungen erschienen. Wie die ächte Mantik der dichterischen Begeisterung am nächsten verwandt ist, so waren auch diese prophetischen Sprüche in Versen abgefafst. Viele dieser Orakel mögen frühzeitig verschollen sein, andere erhielten sich im Gedächtnifs oder wurden aufgezeichnet. In Sparta bewahrte man Weissagungen des Epimenides im Archiv der Ephoren auf[83]), zu Böotien gab es eine Orakelsammlung, die unter dem Namen des mythischen Königs Laios überliefert war.[84]) Namentlich in Athen wandte sich zur Zeit des Pisistratus und seiner Söhne ein lebhaftes Interesse dieser alten Orakelpoesie zu. Damals sammelte und redigirte Onomacritus im Auftrage die Weissagungen des Musäus; freilich ward auch hier die Gewissenhaftigkeit des Mannes vermifst, wie überhaupt auf diesem Gebiete nicht blofs der Irrthum, sondern auch bewufste Fälschung und Mifsbrauch alle Zeit thätig waren. Dafs auch in dieser Zeit die Gabe der Prophetie noch nicht erloschen war, beweist Amphilytus aus Akarnanien, der damals sich in Athen aufhielt[85]); das Andenken an seine Sprüche hat sich bis auf Plato's Zeit herab erhalten.

Zu den älteren Orakeldichtern gehören Bakis und Euclus. Bakis ist übrigens kein Eigenname, der einem bestimmten Individuum zukommt, sondern bezeichnet den gottbegeisterten Seher überhaupt; Bakis.

83) Darauf geht das bekannte Sprüchwort Ἐπιμενίδειον δέρμα. Aehnliche Bewandtnifs hatte es mit den Sprüchen des mythischen Anthes, die seit der Zeit des Kleomenes in Sparta aufbewahrt wurden, s. Steph. Byz. unter Ἀνθάνα. Auch von Pherecydes von Syros, dessen Gedächtnifs in Sparta nicht minder in Ehren stand, wie das des Terpander und Thaletas,, gab es ein schriftliches Vermächtnifs, welches der Obhut der Könige anvertraut war, Plut. Pelop. 21. Welcher Art diese Vorschriften waren zeigt die Probe bei Diog. L. I, 11.

84) Herodot V, 43.

85) Einen älteren attischen Weissager Lysistratus erwähnt Herod. VIII, 96.

daher es ganz erklärlich ist, dafs man im Alterthume mehrere Propheten dieses Namens unterschied.[86]) In den Perserkriegen schienen die Zeitereignisse diese Prophezeihungen, welche unter dem Namen des Bakis in Umlauf waren, auf überraschende Weise zu bestätigen; und so stehen sie zur Zeit des Aristophanes und Plato bei den Athenern in hohem Ansehen. Später gerathen sie in Vergessenheit und nur gelehrte Freunde der apokryphen Poesie wie Pausanias nehmen noch davon Notiz. Euclus von Cypern galt für einen der ältesten Orakeldichter; man rückte ihn noch über Homer hinaus[87]), wahrscheinlich nur defshalb, weil sich unter seinen Sprüchen ein Orakel befand, was man auf die Geburt des Homer in Cypern bezog; ebenso soll Euclus den Perserkrieg vorher verkündet haben.[88]) Sprachlich waren diese Orakel nicht ohne Interesse; da sie speciell der Insel Cypern angehörten, hatten sich hier manche seltene Worte und Wortformen des örtlichen Dialektes erhalten; daher wurden diese Orakel selbst von den alexandrinischen Grammatikern beachtet, welche sonst für diese Literatur kein sonderliches Interesse zeigen.[89])

Euclus.

Die Sibyllen.

Ein weit höheres Ansehen genossen die Aussprüche der Sibyllen. Auch dies ist ein Appellativum und bedeutet nichts Anderes als eine weise Frau; daher auch Heraklit die delphische Seherin mit diesem Namen bezeichnete.[90]) Eben weil Sibylla kein persön-

86) *Βάκις* ist wohl mit *Βάκχος* oder reduplicirt *Ἴακχος* (statt *ϝίϝακχος*) verwandt. Man unterschied daher gewöhnlich drei Männer dieses Namens, einen Bakis aus Böotien, der für den ältesten galt, aus Athen und aus Arkadien; der letztere hiefs eigentlich Kydas, und führte aufserdem wegen seines unsteten Wanderlebens den Zunamen *Ἀλήτης*. Auch Pisistratus erhielt wegen seiner Vorliebe für Orakel und Weissager den Spottnamen *Βάκις*. Schol. Aristoph. Frieden 1071, Vögel 962.

87) Wenn in der Genealogie Homers bei Proclus Chrestom. Eukles als Enkel des Orpheus und Vorfahr des Homer erscheint, so ist wohl eben der Orakeldichter zu verstehen.

88) Pausan. X, 14, 6.

89) Wahrscheinlich gehörten auch die Sprüche des Euclus verschiedenen Zeiten und Verfassern an; das Orakel auf Homer ist eine ganz willkürliche Erfindung.

90) *Σίβυλλα* ist von *σοφὸς*, äolisch *σύφος* (daher mit Verdoppelung *Σίσυφος*), im Altlateinischen *sibus*, *persibus* abgeleitet. Heraklits Worte bei Plutarch de Pyth. or. c. 6: *Σίβυλλα δὲ μαινομένῳ στόματι καθ' Ἡράκλειτον ἀγέλαστα καὶ ἀκαλλώπιστα καὶ ἀμύριστα φθεγγομένη χιλίων ἐτῶν ἐξικνεῖται τῇ φω-*

licher Name ist, sondern auf den Beruf geht, tritt er uns an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zeiten entgegen, und daneben führen die einzelnen Sibyllen meist auch wirkliche Eigennamen.[91]) Aber im Volksglauben flofs Alles ohne Unterschied zu einer sagenhaften Gestalt zusammen, die man in das ferne Alterthum bis über den troischen Krieg hinaus rückte; daher liefsen unkritische Gelehrte den Homer aus dieser Quelle alter Poesie und Weisheit schöpfen.[92]) Andere suchten zu sondern; so unterschied der Pragmatismus der Späteren zehn weise Frauen, freilich ohne irgend wie gesicherte Resultate zu gewinnen, da die Gefahr Verschiedenartiges zu verbinden und Zusammengehöriges zu trennen hier so nahe lag. In Athen waren zur Zeit des peloponnesischen Krieges und nachher Sammlungen sibyllinischer Sprüche verbreitet, wie wir aus Aristophanes und Plato ersehen. Merkwürdig ist das Schweigen Herodots, der doch sonst für Orakel ein sehr lebhaftes Interesse bekundet; offenbar schien ihm die Autorität dieser Sprüche mehr als verdächtig; gleichwohl standen sie in gewissem Ansehen, da man fand, dafs jene Prophezeihungen nicht selten eintrafen, was nicht eben auffallend ist; sobald sie sich ganz im Allgemeinen hielten, konnte eine solche Weissagung leicht in Erfüllung gehen, wie z. B. der Spruch, der den Athenern eine Niederlage zur See durch Schuld der Führer verkündete, was man auf die Schlacht von Aegospotamos bezog.[93])

Die namhafteste Sibylle Herophile aus Marpessos im Gebiet von

νῇ διὰ τὸν θεὸν gehen unzweifelhaft auf die Pythia, von der auch Plutarch de Pyth. or. 6 bemerkt *οὐδὲ χρωμένῃ μύροις, οὐδὲ ἁλουργίδας ἀμπεχομένῃ κάτεισιν εἰς τὸ ἄδυτον.*

91) *Φοιτὼ* freilich, wie die samische Sibylla genannt wird, ist eigentlich ebenfalls ein Appellativum und bezeichnet eine Rasende oder Begeisterte.

92) Wie Diodor IV, 66, der diese Sibylla in die Zeit des thebanischen Krieges versetzt und zur Tochter des Teiresias macht, die eigentlich Daphne geheifsen habe; denn die appellativische Geltung des Wortes hat Diodor richtig erkannt.

93) Pausan. X, 9, 11. Ebenso soll Sibylla den Kampf der Spartaner und Argiver um Thyrea (Pausan. ebendas.), sowie das Erdbeben von Rhodus (Pausanias II, 7, 1) vorher verkündet haben; mit diesen Sprüchen mag es sich ähnlich verhalten. Dagegen die Prophezeihung über Philipp den Zweiten, den Begründer der macedonischen Macht, und Philipp den Dritten, der von den Römern tief gedemüthigt wurde (Pausan. VII, 8, 8), ist eine unzweideutige Fälschung, wie schon die namentliche Bezeichnung jener Könige verräth.

Troas, gewöhnlich die erythräische genannt, lebt zur Zeit des Solon und Cyrus.[94]) Sie mufs namentlich den Teukrern, von denen sich noch Ueberreste im Idagebirge, besonders in der Stadt Gergis erhalten hatten, eine neue Blüthe unter dem alten Herrscherhause der Aeneaden verkündet haben. Aber auch auf hellenische Angelegenheiten mögen sich ihre prophetischen Worte bezogen haben, denn nur so erklärt sich das besondere Ansehen und die weite Verbreitung gerade dieser sibyllinischen Sprüche. So gelangten dieselben auch nach Kyme im Oskerlande.[95]) Hier, wo alte Erinnerungen aus der Aeneassage heimisch waren, mochte für diese Prophezeihungen ein lebhaftes Interesse vorhanden sein. Von dort kam diese Orakelsammlung zur Zeit des zweiten Tarquinius nach Rom, wo jene Weissagungen, die dem Geschlecht der Aeneaden neue Macht und Herrschaft über alle Völker verkündeten, den günstigsten Boden finden mufsten. So standen diese Orakel, obwohl den Römern

94) Die Lebenszeit dieser Sibylla bezeugt namentlich Heraclides Ponticus, der in seiner Schrift über die Orakel (περὶ χρηστηρίων) auch eingehend über die Sibyllen gehandelt hatte. Diese Sibylla heifst die erythräische mit Rücksicht auf die rothe Erde ihrer Heimath, wie das Sibyllenorakel bei Pausan. X, 12, 4 bezeugt; Andere leiteten diese Benennung von dem kleinen Orte Erythrae am Ida ab (Dionys. Ant. Rom. I, 55). Wegen der Aehnlichkeit des Namens erhob aber auch die ionische Stadt Erythrae Anspruch auf die Seherin, und weil damit jene Verse, worin diese Sibylla die ἐρυθρὴ Μάρπησσος als ihre Vaterstadt bezeichnet, nicht vereinbar waren, halfen sich die Erythräer aus der Verlegenheit, indem sie die Verse tilgten. Später mag auch auf diese Sibylla fremdes Eigenthum übertragen worden sein; nach Pausanias hatte sie in ihren Sprüchen sich bald als Schwester, dann wieder als Gattin oder Tochter des Apollo bezeichnet, und man liefs die Herophile nach Delphi wandern, und dort in der fernen Vorzeit vom Felsen herab die ersten prophetischen Worte den Menschen verkünden, aber Heraclides sprach alle diese Orakel der erythräischen Sibylla ab; Schol. Aristoph. Vögel 962, Clemens Alex. Str. I, 323.

95) Die cumanische Sibylla soll den Namen Demo geführt haben, aber die Cumaner besafsen keine eigenthümlichen Sprüche (Pausan. X, 12, 8), sondern eben die Orakel der erythräischen Sibylla: Demo kann also nur als Vermittlerin dieser Uebertragung gelten. Auf welche Weise diese Orakel nach Campanien gelangten, ist nicht klar; an eine Verbindung zwischen dem äolischen Kyme in Asien und dem chalkidischen Kyme im Oskerlande ist schwerlich zu denken, da diese Orte in gar keiner näheren Beziehung zu einander stehen. Eher kann man vermuthen, dafs diese Sprüche von Samos nach der samischen Colonie Dikaearcheia (Puteoli) und von dort aus zu den benachbarten Cumanern gelangten.

völlig fremd, in hohem Ansehen; sie wurden zugleich mit anderen einheimischen Weissagungen auf dem Capitol aufbewahrt[96]) und ein besonderes Priestercollegium mit der Aufsicht betraut. Den Einflufs dieser Orakel, welche in wichtigen Fällen auf Beschlufs des Senates befragt wurden, erkennt man vor allem in der Einführung zahlreicher griechischer Culte in Rom. Während die sibyllinischen Bücher selbst als ein Geheimnifs, von dem das Wohl und Wehe des Staates abhing, ängstlich bewahrt wurden, pflegte man den Spruch, der in einem einzelnen Falle zur Anwendung kam, öffentlich bekannt zu machen. Offenbar wurde das Orakel jedesmal von dem Priestercollegium mit Hülfe der griechischen Dolmetscher, die ihm zur Seite standen, für diesen Zweck revidirt und zurecht gemacht, oder auch ein ganz neuer Spruch selbstständig angefertigt[97]), daher gewissenlose Politiker, denen jedes Mittel recht war, wie Cäsar, die sibyllinischen Bücher sehr bequem für ihre Zwecke benutzen konnten.

Durch den Brand des Capitols im Jahr 83 v. Chr. wurden diese heiligen Bücher vernichtet; doch war man bei dem Wiederaufbau des Tempels bemüht, den Verlust nach Kräften zu ersetzen und liefs sibyllinische Sprüche allerwärts sammeln, nicht blofs in Kleinasien, namentlich in Ilium, Erythrae, Samos, sondern auch in Afrika, Sicilien und den griechischen Colonien Italiens[98]); und zwar erwarb man solche Orakelbücher theils von öffentlichen Corporationen, theils von Privatleuten. So war dem unbewufsten Irrthum wie der absichtlichen Täuschung ein weites Feld eröffnet, und es ist nicht zu verwundern, wenn trotz der vorsichtigen Prüfung, welche jener Commission zur Pflicht gemacht war, in der neuen Sammlung sehr viel Gefälschtes und Problematisches Aufnahme fand.[99])

96) Diese Sprüche waren auf Leinwand geschrieben (*libri lintei*), Symmach. Ep. IV, 34.

97) Das Orakel über die Säcularspiele bei Phlegon Macrob. 4 ist augenscheinlich von den Dolmetschern auf Anordnung der Behörde für diesen Zweck angefertigt, und die gleiche Bewandtnifs hat es mit dem aus 70 Hexametern bestehenden Spruch bei Phlegon Mirab. 10; hier sind vielleicht nur die Worte, welche die Akrostichis bildeten, aus den sibyllinischen Büchern entnommen. Auch mag die Phraseologie in diesen für die Oeffentlichkeit bestimmten Sprüchen zum guten Theil auf die älteren Quellen zurückgehen.

98) Tacitus Ann. IV, 12.

99) Dionysius Ant. R. IV, 62, der dem Varro folgend die Akrostichis als

Daher Augustus im Jahr 12 v. Chr., nachdem zuvor alle in Rom vorhandenen griechischen und lateinischen Orakelbücher polizeilich requirirt und mehr als 2000 verbrannt worden waren, eine neue Sichtung der sibyllinischen Sprüche anordnete; und diese revidirte Sammlung wurde dann in den neugestifteten Tempel des palatinischen Apollo versetzt.[100]) Bei dem Brande dieses Tempels unter Julian wurde sie zwar gerettet, dann aber im Anfange des fünften Jahrhunderts unter Honorius als ein Denkmal heidnischen Aberglaubens vernichtet. Von diesen mehr oder minder apokryphen Sprüchen der Sibylla sind uns noch ein paar hundert Verse durch Anführungen bei den alten Schriftstellern erhalten.

Desto reicher fliefst eine andere Quelle, die uns auf Aegypten hinführt. Ungefähr seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. benutzten zunächst alexandrinische Juden den Namen der Sibylla hauptsächlich als Angriffswaffe gegen das Heidenthum; ihnen schlossen sich später mit gleichem Eifer Christen an, und so entstand in den nächsten Jahrhunderten in Aegypten eine reiche Fülle sibyllinischer Weissagungen. Die zwölf Bücher dieser späteren Orakel, die wir in sehr verderbtem und verworenem Zustande besitzen, sind ein Auszug und Ueberarbeitung einer älteren Sammlung; die einzel-

Zeichen der Unächtheit betrachtet. Was dies Argument zu bedeuten hat, sieht man aus Cicero de divin. II, 54, wo er sehr verständig bemerkt, dafs eine solche Künstelei mit der ächten Begeisterung des Sehers unvereinbar sei: *non esse autem illud carmen furentis cum ipsum poema declarat, est enim magis artis et diligentiae, quam incitationis et motus, tum vero ea, quae ἀκροστιχὶς dicitur.* Spuren der Akrostichis zeigt noch jetzt das lange Orakel bei Phlegon. Mirab. 10. Allein andere Sprüche, welche dieses Merkmales entbehren, darf man defshalb noch nicht für alt oder für eine getreue Copie nach den sibyllinischen Büchern halten.

100) Sueton Aug. 31. Da immer wieder von neuem gefälschte Sibyllenorakel auftauchten, sah sich auch Tiberius veranlafst, in ähnlicher Weise einzuschreiten, Dio C. LVII, 18. Neben dem officiellen Exemplare erhielten sich nichtsdestoweniger fortwährend sibyllinische Sprüche und überdauerten selbst jene Urkunde; noch Procopius de b. Goth. I, 24 versichert, er habe alle sibyllinischen Orakel gelesen, indem er hinzusetzt, es sei unmöglich diese Weissagungen zu verstehen, ehe das Ereignifs eingetreten sei; ganz treffend charakterisirt er die Planlosigkeit dieser Sammlungen, wo bald diesem, bald jenem Volke Unheil oder Untergang prophezeiht wurde. Solche ethnische Sibyllenorakel, wie sie Procopius vor Augen hatte, sind auch von Juden und Christen vielfach benutzt und abgeschrieben worden, wie die noch vorhandene Sammlung beweist.

nen Theile gehören verschiedenen Zeiten und Verfassern an, und haben daher ein sehr ungleichartiges Aussehen. Wenn manche Partie sich vor den übrigen durch formale Technik auszeichnet, so rührt dies zum Theil daher, dafs die Verfasser dieser Sprüche ältere Orakel der classischen Zeit benutzten.[101])

Dafs übrigens die Prophetie der Frauen auch später nicht gänzlich verstummte, zeigt die epirotische Seherin Phaënnis aus königlichem Geschlecht, die etwa um Ol. 123 auftrat, und namentlich die verheerenden Streifzüge der Kelten vorausgesagt haben soll.[102])

Die alten Hellenen waren nicht nur ein religiöses, sondern auch ein streitbares, kriegerisches Geschlecht. Jener ritterliche Geist, der die Griechen so deutlich von ihren italischen Stammgenossen unterscheidet, der zunächst eben in Thessalien emporkommt, mufste auch auf die Entwickelung der Poesie einwirken. Für ein edles Volk, was die rechte Freude am Kampf hat, wo die Tüchtigkeit des Mannes erprobt wird, haben die ruhmvollen Thaten der Vorfahren die gröfste Bedeutung. Die Erinnerung daran ist nicht nur der Stolz der Nation, sondern auch der mächtigste Sporn, um selbst grofse Thaten zu vollbringen. Daher ist der Sänger, der das Lob der Helden verkündet, immer willkommen; im Gedächtnifs der Nachwelt fortzuleben, im Liede gefeiert zu werden ist in jener ritterlichen, thatkräftigen Zeit ein Hauptmotiv alles Wirkens: dem Dichter, der der Herold grofser Thaten ist, verdanken die Helden unvergänglichen Ruhm.[103]) Und so tritt bald jener religiösen mythischen Dichtung das epische Lied, was die Abenteuer und ruhmvollen Thaten der Männer in der Feldschlacht, die (*κλέα ἀνδρῶν*)[104]) dar- Helden-lieder.

101) Eben weil z. Th. ältere ethnische Orakel zu Grunde liegen, konnte Celsus sich über die Interpolationen der Christen beklagen.

102) Pausan. X, 12, 10 und 15, 2.

103) Daher *κλέος εὐρὺ καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι, ὑπουράνιον κλέος πάντας ἐπ' ἀνθρώπους, κλέος οὐρανὸν ἵκει, κλέος οὔποτ' ὀλεῖται.*

104) Vom Achilles heifst es Il. IX, 189 *ἄειδε δ' ἄρα κλέα ἀνδρῶν*, d. h. die Thaten der Helden, von denen die Sage berichtet; daher ebendas. 524: *οὕτω γὰρ τῶν πρόσθεν ἐπευθόμεθα κλέα ἀνδρῶν ἡρώων, ὅτε κέν τιν' ἐπιζάφελος χόλος ἵκοι, δωρητοί τ' ἐπέλοντο παραρρητοί τ' ἐπέεσσιν* oder Od. VIII, 73 *Μοῦσ' ἄρ' ἀοιδὸν ἀνῆκεν ἀειδέμεναι κλέα ἀνδρῶν, οἴμης, τῆς τότ' ἄρα κλέος οὐρανὸν εὐρὺν ἵκανεν*, ebenso Hesiod Theog. 99, wenn er die allen Kummer lindernde Wirkung der Poesie beschreibt, *αὐτὰρ ἀοιδὸς Μουσάων θεράπων κλεῖα προτέρων ἀνθρώπων ὑμνήσῃ μάκαράς τε θεοὺς οἳ Ὄλυμπον ἔχουσιν.*

stellt, ebenbürtig zur Seite. Die Homerischen Gedichte selbst deuten auf sagenhafte Liederstoffe hin, mit denen jene älteren Sänger sich beschäftigten. Dafs Homer nicht der erste Dichter war, der den troischen Krieg besang ist zweifellos; die Helden dieses Kreises waren schon längst im Liede gefeiert. Wenn Homer den Achilles unter allen Heroen durch das Beiwort schnellfüfsig auszeichnet, so gab dazu die Homerische Dichtung selbst keinen Anlafs; man sieht, Homer hat dieses charakteristische Beiwort von früheren Dichtern überkommen, welche die Jugendzeit des Helden und die Kämpfe schilderten, die der frühreife Knabe in der Pflege des Kentauren Chiron mit den gewaltigen Thieren des Waldes bestand, wo ebenso die ungewöhnliche Körperkraft wie die Schnelligkeit des Achilles hervortrat.[105]) Andere Lieder mochten von der Vermählung des Peleus mit der Thetis melden. Nicht minder müssen jene alten Sänger den thebanischen Sagenkreis fleifsig benutzt haben; denn nur so erklärt sich die Einführung einzelner Helden dieses Kreises in die troische Sage; und das Gleiche gilt von Nestor, der sicherlich dem Homer und seiner Schule nicht blofs aus mündlicher Ueberlieferung, sondern auch aus älteren Liedern bekannt war.[106]) Zur Zeit, als die Odyssee entstand, mufs nächst dem troischen Sagenkreise auch die Argonautenfahrt sich besonderer Gunst erfreut haben.[107])

Also die Thaten der Helden der Vorzeit und Preis der Götter bilden den Inhalt der alten Lieder, wie Aristoteles die *ὕμνοι* und *ἐγκώμια* als den Anfang der Poesie bezeichnet, Poet. 4. In einer freilich dunkelen Stelle im Hymnus auf den delischen Apollo 160 *ἀνδρῶν τε παλαιῶν ἠδὲ γυναικῶν ὕμνον ἀείδουσιν* ist wohl die lyrische Behandlung der Heldensage nach der Sitte der jüngeren Zeit gemeint, wie auch Corinna von sich sagt 20 *κλέα γέροντ' ἀϊσομένα.*

105) Homer nimmt sonst auf die Jugendzeit des Achilles keine Rücksicht, wohl aber mag Hesiod, oder wer sonst das Spruchgedicht *Χείρωνος ὑποθῆκαι* verfafst hat, solche alte Lieder noch gekannt haben.

106) Pylischen Ursprungs ist auch die in der Odyssee berührte Sage vom Seher Melampus.

107) Daher in der Odyssee XII, 69 *Ἀργὼ πασιμέλουσα,* was gerade so zu verstehen ist, wie wenn Odysseus von sich rühmt, *πᾶσι δόλοισι ἀνθρώποισι μέλω καί μευ κλέος οὐρανὸν ἵκει*, d. h. eben weil er im Munde der Sänger und im Gedächtnifs der Menschen fortlebt. Fast sollte man vermuthen, dafs es in jener Zeit ein grofses Epos über die Argonautenfahrt gab. Man hat freilich behauptet, dieser Stoff eigne sich nicht recht für epische Behandlung, allein ein genialer Dichter vermag selbst einen spröden Vorwurf zu bewältigen. Aber alle diese alten Poesien aus dem Kreise der Argonauten sind frühzeitig ver-

Aus dem Kreise des Herakles gab es in der Homerischen Zeit offenbar ältere wie gleichzeitige Einzellieder; war doch der unendlich reiche Stoff, der hier vorlag, für diese Behandlung vorzugsweise geeignet.[108]) Die Jagd des kalydonischen Ebers sowie Meleagers Thaten und Leiden, die Kämpfe der Lapithen und Kentauren, eine thessalische Sage, welche in der Ilias und Odyssee als wohlbekannt vorausgesetzt wird, waren sicherlich schon von früheren Dichtern besungen. Andere Sagen, worauf die Homerischen Gedichte sich beziehen, mögen dem Dichter lediglich aus mündlicher Ueberlieferung bekannt gewesen sein, aber andererseits darf man nicht vergessen, dafs Homer von der unendlich reichen Fülle alter Sagen und Lieder doch nur einen Theil kannte, und dafs er selbst von dem, was ihm gegenwärtig war, nur Einzelnes gelegentlich erwähnt. Diese Heldenlieder wurden nicht blofs von Sängern beim Männermahle, oder an den Festversammlungen der Stammgenossen vorgetragen, sondern sie waren auch im Munde des Volkes selbst. Nicht allein der Homerische Achilles verkürzt sich damit die lange Zeit im Feldlager, sondern auch Spinnerinnen singen von den Thaten des Herakles und seines Genossen Iolaus und von Alkmene.[109]) Mäfsigen Umfangs waren jene Lieder, sie konnten daher auch leicht dem treuen Gedächtnifs eingeprägt werden, und so verbreiteten empfängliche Zuhörer rasch die geflügelten Worte weiter.

Aber auch bei den friedlichen Geschäften darf die Poesie nicht fehlen; insbesondere die wichtigsten Ereignisse des Familienlebens

schollen, keiner der Kykliker hat später an diesem Stoffe sich versucht, wohl aber Hesiod und Eumelus. Ebenso sind ja auch die alten Lieder über Herakles untergegangen; einzelne Abenteuer dieses Helden hat nachher die kunstmäfsige epische Poesie behandelt, hierher gehört die *Οἰχαλίας ἅλωσις* des Creophylus und der *Κήυκος γάμος* von Hesiod oder einem seiner Schüler. Dieser reiche Sagenkreis forderte aber ganz von selbst zur Schilderung einzelner Abenteuer auf; erst die jüngeren Epiker versuchen sich in einer *Ἡράκλεια*.

108) Bereits bei Homer treten uns die Grundzüge der Heraklessage deutlich entgegen; namentlich steht Athene dem Helden hülfreich zur Seite, während Hera's feindselige Gesinnung ihn verfolgt. Hera's Hafs mag auf volksmäfsiger Ueberlieferung beruhen, aber wenn ihr Athene gegenüber gestellt wird, so erkennt man darin deutlich die Thätigkeit alter Sänger.

109) Vergleiche Euripides Ion 195, 506. Theokrit XXVII, 74. Auch Virgil (Georg. IV, 435) läfst die Nereiden beim Spinnen von der Liebe des Ares und der Aphrodite singen.

nahmen ihre Mitwirkung in Anspruch. Auf uraltem Brauche ruht das Hochzeitslied; es gehört nächst der Todtenklage zu den ursprünglichsten Gesangesweisen; eben daher hat die jüngere Zeit den Hymenäos wie den Linos und Ialemos zu Musensöhnen und Meistern des Gesanges gemacht.[110]) Es ist wahrscheinlich, dafs dieses Lied, welches bei der Heimführung der Braut unter Anrufung des Gottes, unter dessen Schutze der Ehebund geschlossen war, angestimmt wurde, ursprünglich gemäfs der strengen Sitte der Vorzeit einen ernsten und ehrbaren Charakter hatte; aber frühzeitig gewinnt heitere Lebenslust und kecker Muthwille im Hymenäos seinen Ausdruck. Schon Homer schildert[111]), wie beim Hochzeitszuge der Hymenäos ertönt, begleitet von Flöten und Saiteninstrumenten, wie vom Tanze der Jünglinge. Auch die Sage gedenkt wiederholt dieses Brauches; bei der Hochzeit des Cadmus wie des Peleus, die beide mit Frauen göttlichen Geschlechtes sich verbanden, stellen sich die Musen ein und stimmen den Hochzeitsgesang an; man übertrug eben wie gewöhnlich die menschliche Sitte auf das Reich der Götter. Nicht minder alt ist die Todtenklage. Die Homerischen Gedichte erwähnen diese Sitte sowohl bei der Todtenfeier des Achilles, wo die Musen den Trauergesang anstimmen, als auch bei der Bestattung Hektors.[112]) Allerdings gehören beide Stellen zu den jüngeren Partien der Homerischen Gedichte; aber offenbar wird die volksmäfsige Sitte mit Treue dargestellt, namentlich in der Ilias. Auffallend ist hier nur, dafs zuerst Sänger erwähnt werden, welche die Todtenklage anstimmen, während nachher der Trauergesang der Frauen Andromache, Hecuba und Helena ausführlich geschildert wird. Wie es scheint, liegt diese Stelle in doppelter Fassung vor; da die kurze Beschreibung der Todtenklage nicht befriedigte, fügte ein anderer Dichter den Wechselgesang der drei Frauen hin-

Hochzeitslied.

Todtenklage.

110) Am Helikon im Heiligthume der Musen befand sich in einer Grotte eine Statue des Linus, Pausan. IX, 29, 6, ebenso des Hymenäus Catull 61, 27. Von dort aus mag jene Vorstellung sich weiter verbreitet haben.

111) Homer Il. XVIII, 493 ff., ähnlich die nur weiter ausgeführte Schilderung bei Hesiod Schild 274 ff. Bei Homer findet sich statt *αὐλοὶ φόρμιγγές τε* auch die Lesart *σύριγγες*, Hesiod erwähnt *σύριγγες* und *φόρμιγγες*.

112) Homer Od. XXIV, 60, wo die Musen den Trauergesang um Achilles anstimmen, während die Nereiden ebenfalls an der Klage sich betheiligen. Il. XXIV, 720 ff.

zu, der, wenn auch von späterer Hand hinzugesetzt, doch ächte Poesie enthält.[113])

Wie die Schwalbe das Frühjahr verkündet, was endlich den harten Winter vertreibt, so zogen um diese Jahreszeit[114]) Knaben mit einer Schwalbe von Haus zu Haus und sammelten allerlei Gaben ein, indem sie ein altes, nach den Umständen variirtes Lied sangen, eine Sitte, die sich noch heutzutage in Griechenland behauptet.[115]) Ein solches Schwalbenlied, wie es in Rhodus gesungen wurde, ist uns noch erhalten; und indem die Wifsbegierde auch für solche Volkslieder, die ihrer Natur nach anonym sind, einen Verfasser ausfindig zu machen suchte, so legte man dieses Lied dem Cleobulus, einem der sieben Weisen, bei. Wie man alte Sitten, die man nicht mehr recht verstand, oft willkürlich abänderte, so sang man später in Rhodus dieses Lied im Herbste, wo man früher, wie es scheint, im Namen der Krähe, welche die winterliche Jahreszeit repräsentirt, Gaben eingesammelt hatte.[116]) Der gleiche Brauch wiederholt sich nach der Ernte, wo man einen Oliven- oder Lorbeerzweig mit dem heiligen Wollenfaden umwunden tragend[117]) und ein Lied singend von Thür zu Thür zog. Noch ist uns ein altes, hierauf bezügliches Volkslied von der Insel Samos überliefert, was man nicht minder willkürlich dem Homer zuschrieb.[118])

Schwalbenlied.

Die Arbeit verkürzte man durch Gesang und Musik; schon

113) Mehr mit Schein als mit Recht hat man versucht hier strophische Gliederung herzustellen, die jedoch in der Klage der Andromache nur mit sehr gewaltsamen Aenderungen sich durchführen läfst.

114) Dafs dieser Umzug dem Frühjahr angehört, zeigt deutlich der Eingang des rhodischen Volksliedes, wo es heifst, die Schwalbe sei gekommen *καλὰς ὥρας ἄγουσα.*

115) In Rom ist von einem ähnlichen Brauche nichts überliefert, wenn es auch Sitte war, am ersten März als dem alten Jahresanfange sich zu beschenken; aber im romanischen Graubünden ziehen noch heutzutage am *„chalanda Mars"* Knaben herum und sammeln Gaben ein, indem sie ein Lied singen.

116) Phönix, der Iambograph, hat ein solches *κορώνισμα* oder Krähenlied gedichtet (Athen. VIII, 359), wie überhaupt diese jüngeren Dichter mit Vorliebe volksmäfsige Stoffe benutzen.

117) Daher heifst auch das Lied selbst *εἰρεσιώνη.*

118) Das Lied ist allerdings im Stile des ausgebildeten Epos gedichtet, und darf daher nicht für sonderlich alt gelten, aber die Sitte selbst ist ächt volksmäfsig und seit alter Zeit allgemein verbreitet. Dies Lied nimmt auch auf den Umgang im Frühjahr ausdrücklich Rücksicht.

Homer erwähnt bei der Weinlese das Linoslied. Während Knaben und Mädchen Trauben in Körben tragen, spielt ein Knabe auf der Phorminx und singt dazu; jene folgen dem Takte des Liedes gleichsam wie im Tanzschritte und unterbrechen von Zeit zu Zeit mit lautem Rufe den Gesang des Knaben.[119]) Spinnende Frauen sangen ganz gewöhnlich, wie die Schilderungen der Kalypso und Kirke beweisen. Ebenso stimmten die Hirten, wenn sie früh am Morgen austrieben, oder des Abends heimkehrten, ihre Weisen auf der Flöte an.[120])

Die Lust am Gesange, die wir in Griechenland schon in der frühsten Zeit antreffen, hat sich auch später ungeschwächt erhalten; fast jedes Lebensalter und jeder Stand hat seine besonderen Lieder. Kinder werden durch ein kurzes Lied beruhigt oder in den Schlaf gebracht; oft genügte zu diesem Zwecke eine blofse eintönige Melodie ohne Worte, welche die Mutter oder Wärterin summend vortrug.[121]) Tanzlieder waren eben so allgemein verbreitet wie Liebeslieder, unter denen besonders die lokrischen durch naive Sinnlichkeit sich auszeichneten.[122]) Vor allem begleitet der Gesang die verschiedenen Geschäfte des täglichen Lebens; Frauen, welchen die harte Arbeit des Mahlens oblag, sangen ein einfaches Lied, welches daran erinnerte, dafs einst auch Pittacus von Mitylene nicht verschmäht habe, sich diesem Dienst zu unterziehen. Der Gesang der

119) Der *ἰυγμὸς* des Chores ist der Refrain, der die Strophen des Liedes abschliefst. Auch nach Pollux war der *λίνος* das Lied der *σκαπανεῖς*, worunter eben vorzugsweise Winzer gemeint sein dürften.

120) Hom. Il. XVIII, 525 ziehen die Hirten aus *τερπόμενοι σύριγξι*, ähnlich bei der Heimkehr Apoll. Rhod. I, 576, Eurip. Phaethon 775, 25.

121) Eine Nachbildung eines solchen Wiegenliedes (*βαυκάλημα, καταβαυκάλησις*) findet sich bei Theokrit XXIV, 7. Sext. Empir. 754 *νήπια γοῦν ἐμμελοῦς μινυρίσματος κατακούοντα κοιμίζεται*, oder Philodemus Vol. Herc. coll. n. IV, 113: *τὰς τῶν βρεφῶν ὑπὸ τῆς ᾠδῆς τῆς ἀγραμμάτου κατακοιμισμοὺς*, (wo freilich der Ausdruck nicht ganz passend, denn gerade die *γράμματα* wurden hier verwendet), geht auf unarticulirte Lieder ohne Worte, womit die Ammen Kinder in den Schlaf zu singen pflegten; noch ist uns ein solches Lied auf einem Gefäfs aus Cäre in Etrurien erhalten: *Βι βα βυ βε Γι γα γυ γε* u. s. w., auf einem anderen Gefäfse findet sich ein ähnliches Lied: *Μα μι με μυ*.

122) Athen. XV, 697. Aristophanes Frösche 1301, wo er den Euripides wegen der Benutzung volksmäfsiger Melodien tadelt, erwähnt auch Hetärenlieder; Proben solcher verliebten Lieder giebt der Komiker selbst in den Ekklesiazusen.

Wasserschöpfer war wohl nichts Anderes, als ein eintöniges Wiederholen von Naturlauten, welche die gleichförmige Bewegung des Arbeiters begleiteten.[123]) In ländlichen Kreisen war der Iulos beliebt, eigentlich eine Art Hymnus auf Demeter, von dem uns noch der Refrain erhalten ist, worin die Göttin gebeten wird, sie möge reichlich Garben der Feldfrucht spenden[124]); daher auch die Mägde beim Kuchenbacken dieses Lied anstimmten, es ward aber auch in der Spinnstube gehört. Den Schnittern eigenthümlich war der Lityerses, von dem uns vielleicht noch eine freie Nachbildung bei Theokrit vorliegt.[125]) Bei der Olivenernte, welche für Attika von besonderer Bedeutung war, mag ein Gesang üblich gewesen sein, von dem uns noch der Anfangs- und Schlussvers erhalten zu sein scheint.[126]) Hirten pflegten seit Alters die reiche Mufse, die ihnen vergönnt war, durch mannichfaltige Lieder auszufüllen; nicht minder verkürzten sich die Wächter die Zeit mit Gesang; auch Kriegs- und Soldatenlieder fehlten nicht.[127])

Wie das griechische Volk für die Schönheit der Form im höchsten Grade empfänglich war, lieben auch die Sprüche, welche nach hergebrachter Sitte bei verschiedenen Anlässen zur Anwendung kamen, die Form der gebundenen Rede; so z. B. die Sprüche, welche die Gebräuche beim Opfer und der Libation, bei der Hochzeit und anderen Festen begleiteten; ferner die alten Bauern- und Witterungsregeln und dergleichen. In Olympia trug der Herold, wenn er die Wettkämpfer in die Schranken rief, und ebenso, wenn er nach beendigtem Agon sie entliefs, ein Lied in Anapästen vor. Auch bei den geselligen Spielen der Kinder hatten kurze Verse oder Sprüche in gebundener Rede ihre Stelle.

Leider sind uns von dieser volksmäfsigen Poesie nur dürftige

123) Aristoph. Frösche 1297.

124) *Πλεῖστον οὖλον ἵει, ἴουλον ἵει.*

125) Theokrit X, 41 ff. Dieser Gesang wird auf Lityerses, den Sohn des phrygischen Königs Midas zurückgeführt. Der Name bezeichnet wohl eigentlich den Aufseher bei ländlichen Geschäften, den Stabträger, und mag wie die Melodie des Liedes von den Phrygiern entlehnt sein.

126) Auf einem Vasenbilde (Ann. d. arch. Inst. 1837, 183) *Ὦ Ζεῦ πάτερ, αἴθε πλούσιος γενοίμαν* und *Ἤδη μὲν ἤδη πλέον· ὑπερβέβακεν.*

127) Ueber die Wächterlieder vergl. Aristoph. Nub. 718, Aeschyl. Ag. 15. Der Anfang eines Reiterliedes ist uns in dem Sprüchworte: *Ἵππος με φέρει, βασιλεύς με τρέφει* erhalten (Diogen. V, 31. Horaz Ep. I, 17, 20).

Reste gerettet, doch genügen dieselben, um das Verhältnifs derselben zur Literatur beurtheilen zu können. Im allgemeinen ist der Gegensatz zwischen Volksdichtung und Kunstpoesie, der bei den neueren Culturvölkern so entschieden hervortritt, in Griechenland kaum vorhanden. Man darf dies nicht sowohl darauf zurückführen, dafs die Unterschiede der Bildung zwischen den einzelnen Classen der Gesellschaft hier nicht so schroff waren; denn sie sind vorhanden, obwohl sie durch die Sclaverei, welche die Grundlage des griechischen Volkslebens bildet, wesentlich gemildert wurden; sondern, wie die griechische Literatur eine wahrhaft originale war, so ist sie auch ein ächt volksthümliche. In den neueren Literaturen, die mehr oder minder an Fremdes sich anlehnen und das Gesetz der Kunst meist erst von Anderen erlernt haben, bildet sich ganz von selbst eine solche Scheidung aus; in Griechenland ist die Poesie überall aus volksmäfsigen Keimen erwachsen, und sie verjüngt sich, indem sie immer wieder zu diesen Ursprüngen zurückkehrt.[128]) Eben daher werden auch die Schöpfungen der bewufsten Kunst sehr rasch Eigenthum des Volkes und dringen in alle Kreise ein. Aber auch die Volksdichtung ist nie ganz verstummt, sondern besteht alle Zeit neben der Kunstpoesie, von der sie sich nur graduell unterscheidet durch die läfsliche Freiheit, mit der hier die Form behandelt wird, sowie durch das unbewufste, naive Wesen, dem jede bestimmte Absicht fern liegt.

Räthsel. Wie überall, wo wir eine ächt volksthümliche Poesie antreffen, so war auch bei den Griechen die Räthseldichtung seit Alters beliebt. Die Neigung zu diesem Spiele, welches den Verstand schärft und den Witz hervorruft, ist dem höheren Alterthum allgemein eigen, daher dasselbe noch heutzutage im Orient wie in der Kinderwelt besonders in Gunst steht. Sehr bezeichnend ist die Sage, dafs Homer aus Verdrufs, weil es ihm nicht gelang, eine solche Aufgabe zu lösen, gestorben sei[129]); erinnert doch die Homerische Poesie selbst zuweilen an die Weise dieser Räthseldichtung.[130]) Hesiod schildert in der Melampodie den Räthselwettkampf zwischen

128) Euripides hat in den lyrischen Partien seiner Tragödien offenbar nicht selten aus dieser Quelle geschöpft, vergl. Aristoph. Frösche 1301.

129) *Ὅσσ' ἕλομεν, λιπόμεσθ', ὅσα δ' οὐχ ἕλομεν, φερόμεσθα.* Schon dem Heraklit war diese Anekdote bekannt, s. Hippolyt. (Origen.) adv. Haeret. 281.

130) So Il. II, 125 ff. VIII, 362 ff., Od. X, 82. XII, 127.

zwei der berühmtesten Weissager der Vorzeit, Mopsus und Kalchas; und auch hier kommt der Zug vor, dafs Kalchas, der seinem Gegner eine wie er glaubt unlösbare Aufgabe gestellt hatte, nachdem Mopsus die Frage sofort richtig beantwortet, aus Verdrufs über die Kränkung stirbt. Ebenso wurden in dem Hesiodischen Gedichte über die Hochzeit des Keyx, wahrscheinlich beim Festmahle, Räthsel aufgegeben.[131]) Besonders die Rhapsoden mögen ihren Witz und Scharfsinn im Stellen und Lösen solcher Aufgaben geübt haben; daher auch in dem Gedichte vom Sängerstreite zu Chalkis Homer und Hesiod sich in dieser Weise an einander versuchen. Dann wurde daraus ein geselliges Spiel, was namentlich bei Symposien zur Unterhaltung diente.

Die Dorier mögen vorzugsweise geschickt im Erfinden von Räthseln gewesen sein; wie ja auch Cleobulus von Rhodus und seine Tochter Cleobuline diese Art der Dichtung besonders pflegten, und Epicharmus seine Freude an räthselartigen Wortspielen hatte[132]); aber man darf dieselbe nicht als ausschliefsliches Eigenthum des dorischen Stammes betrachten. Dafs namentlich die attische Gesellschaft dieses Mittel der Unterhaltung sehr liebte, sieht man aus den Ueberresten der mittleren Komödie.[133])

Die Formen der Räthsel[134]) waren höchst mannichfaltig, und bestimmte Gränzlinien sind schwer zu ziehen. Manche Aufgaben erinnern an kindliche Spiele in der Schule, andere an die bei den

131) So das Räthsel von dem Feuer, welches Mutter und Vater verzehrt, s. Plut. quaest. Symp. VIII, 8 nebst den Bruchstücken des Hesiod bei Gregor. Corinth. *περὶ τρόπων*.

132) Epicharmus im *λόγος καὶ λογίνα*, ein Stück, dessen Inhalt sich freilich nicht genau ermitteln läfst.

133) Auch die alte Komödie, ja selbst die Tragödie haben solche Aufgaben nicht verschmäht.

134) Das Räthsel heifst gewöhnlich *αἴνιγμα*, weil die *αἶνοι* (s. unten S. 363) oder Erzählungen eines Vorfalles, der Anderen zur Lehre und Warnung dienen soll, bildlich und oft doppeldeutig waren; ja zuweilen heifst das Räthsel selbst *αἶνος*, wie das des Panarkes von der Fledermaus. Ganz passend ist der Ausdruck *γρῖφος*, d. h. Netz (eigentlich aus Binsen geflochten), in dem man sich verstrickt. Ein Unterschied des Gebrauches zwischen diesen Worten läfst sich nicht mit Sicherheit nachweisen; was Pollux sagt, das *αἴνιγμα* sei eine scherzhafte Aufgabe, der *γρῖφος* enthalte auch ein ernstes Element, ist nicht zutreffend. Ebensowenig genügen die Bemerkungen des Apostol. XII, 88 und Schol. Aristid. III, 508.

Rhapsoden übliche Weise des Wettkampfes. So z. B. recitirt Einer einen Hexameter oder iambischen Vers aus einem Dichter, und der Andere mufs den folgenden Vers hinzufügen[135]); oder es trägt Einer eine Stelle, gewöhnlich eine allgemeine Sentenz[136]), aus einem Dichter vor, und der Andere mufs ein Seitenstück aus einem anderen Dichter hersagen. Der Unterschied ist der, dafs, während die Rhapsoden meist Eigenes aus dem Stegreife producirten, hier nur ein gutes Gedächtnifs und eine gewisse Belesenheit erforderlich war; Sammlungen, wie die Gnomologie des Theognis, leisteten dabei gute Dienste.[137])

Eine gewisse Vorliebe für sinnbildlichen Ausdruck ist überhaupt dem höheren Alterthum eigen; dadurch wird selbst das Alltägliche geadelt, die Lehre, die in symbolischer Form überliefert wird, gewinnt an Bedeutsamkeit. Freilich den Späteren, welchen diese natürliche Poesie fremd geworden war, erscheint der Ausdruck leicht dunkel und vieldeutig. Bei Hesiod finden sich noch deutliche Spuren dieser Redeweise[138]), welche ganz an die Räthseldichtung erinnert; der Dichter hat eben auch hier die Form der volksmäfsigen Ueberlieferung sorgsam gewahrt. Auch die ältere orphische Poesie mag diese Ausdrucksweise angewandt haben; nirgends aber erscheint dieselbe so ausgebildet, wie in der Schule des Pythagoras. Vieles gehört diesem Kreise eigenthümlich an; aber gerade die symbolischen Sprüche des Pythagoras beruhen auf volksmäfsiger Tradition, und eben die Ehrfurcht vor dem Alterthum veranlafste den Pythagoras, diese fast vergessenen oder als Ueberreste des Aberglaubens von der Aufklärung geächteten Denksprüche seinen Zeitgenossen wieder ins Gedächtnifs zurück zu rufen. Freilich artet, was anfangs wirksam und charakteristisch war, zuletzt in ein willkürliches Spiel und eitele Manier aus. Aber auch die späteren Dichter gebrauchen unter Umständen diese dunkele vieldeutige Redeweise, wie z. B. Simonides in seinen scherzhaften Epigrammen.[139]) Bei den

135) Athen. X, 457 E: *ἔπος ἢ ἰαμβεῖον.*

136) *Κεφάλαιον, γνώμη.*

137) Ueber die Räthsel handelt ausführlich Athen. X, 448 ff., der das Meiste aus einer Schrift des Klearch *περὶ γρίφων* entlehnt hat.

138) So z. B. in den Werken und Tagen 792: *μηδ' ἀπὸ πεντόζοιο θεῶν ἐν δαιτὶ θαλείῃ αὖον ἀπὸ χλωροῦ τάμνειν αἴθωνι σιδήρῳ*, was die Pythagoreer einfach mit den Worten *παρὰ θυσίᾳ μὴ ὀνυχίζου* wiederholten.

139) Simonides in den *παίγνια*, wie fr. 172.

Alexandrinern war dieser Stil eine zeitlang Mode, besonders in den figurirten Gedichten, wo diese Verschrobenheit des Ausdruckes mit der Künstlichkeit der metrischen Form harmonirt. Den Höhepunkt dieser mühseligen, nebelhaften Manier stellt die Alexandra des Lykophron dar.

Zauberlieder.

Wie bei vielen anderen Völkern finden wir auch bei den Griechen allgemein den Glauben verbreitet, dafs Sprüche und Lieder ein besonders wirksames Mittel zur Heilung von Krankheiten und Wunden seien. Die eigenthümliche Macht des gesprochenen Wortes, des gesungenen Liedes offenbart sich gerade in solchen Zauberformeln und Besprechungen, Schon bei Homer stillen die Söhne des Autolykos dem auf der Eberjagd verwundeten Odysseus das Blut durch Besprechung; Pindar bezeichnet solche Formeln geradezu als einen Theil der Heilkunst. Wie verbreitet selbst noch in lichteren Zeiten unter dem Volke die Anwendung solcher Heilmittel war, erkennt man am besten aus dem vielfachen metaphorischen Gebrauche der Ausdrücke, welche den Zaubergesang bezeichnen.[140]) Es war natürlich, dafs man vor allem in Krankheiten, sowie überhaupt in Noth und Gefahr den Beistand höherer Mächte anrief; aber bald legte man diesen Sprüchen und Liedern geradezu eine übernatürliche magische Kraft bei, und bediente sich derselben nicht blofs zur Abwehr des Uebels, sondern ebenso sehr auch um Zauber und schädliche Wirkungen jeder Art zu üben. Solche Beschwörungsformeln wurden wohl, auch wenn sie nicht in gebundener Rede abgefafst waren, mit singender Stimme bald laut hergesagt, bald leise gemurmelt.[141]) Auch schrieb man Sprüche auf und führte sie bei sich, um sich vor Unheil zu bewahren. Ursprünglich war gewiss jeder Zaubergesang nichts Anderes als die Anrufung einer Gottheit, an die man eine Bitte um Beistand richtete; aber bald reihte man einfach mystische Namen, geheimnifsvolle Worte an einander, und je unverständlicher die Worte, je fremdartiger der Klang der Namen war, desto gröfsere Wirkung legte man ihnen bei. Seit

140) *Ἐπᾴδειν, ἐπῳδή.*

141) Nonnus 17, 374: *Φρικτὸν ὑποτρύζων πολυώνυμον ὕμνον ἀοιδῆς.* *Πολυώνυμος* heifst die Zauberformel, weil hier gerade so wie in den Hymnen die Namen und Beinamen der Götter gehäuft wurden. Uebrigens pflegte man Zaubersprüche, um sie recht wirksam zu machen, dreimal zu wiederholen, schol. Aristot. 470, A.

ältester Zeit berührt sich so die Poesie mit der Heilkunst und Zauberei. Man führte solche Sprüche auf die ehrwürdigen Namen des Orpheus und Musäus zurück[142]); bekannt sind die ephesischen Formeln, die wohl zu den ältesten gehören: man denkt gewöhnlich nur an ihre Anwendung im Dienste des Aberglaubens, allein dies war nicht die ursprüngliche Bestimmung, sie fanden sich an dem alten Cultbilde der ephesischen Artemis angebracht; das Stirnband, der Gürtel, die Füfse der Göttin waren mit räthselhafter Schrift bedeckt; Androcydes, der Pythagoreer, verglich sie wohl richtig mit den Symbolen seines Ordens. Sie enthielten, wie es scheint, theils alte Natursymbolik theils praktische Lebensregeln, gerade so wie die Sprüche im delphischen Tempel, aber in bildlicher, vieldeutiger Rede.[143]) Ein interessantes Denkmal ist auch die Beschwörungsformel des Branchus von Milet, so geringschätzig auch die Neueren darüber urtheilen.[144]) Was sich dagegen sonst an Zaubersprüchen und dergleichen erhalten hat, ist offenbar meist jüngeren Ursprungs.[145]) Es ist begreiflich, wie gewisse Landschaften den Glauben an die über-

142) Auch dem Zamolxis und Abaris schrieb man dergleichen Formeln zu, Plato Charm. 157. 158.

143) Auf ethische Lehren deutet Antoninus Comm. XII, 26 hin: *ἐν τοῖς τῶν Ἐφεσίων γράμμασι παράγγελμα ἐκεῖτο, συνεχῶς ὑπομιμνήσκεσθαι τῶν παλαιῶν τινος τῶν ἀρετῇ χρησαμένων.* Was die Grammatiker gewöhnlich daraus anführen, scheint speculativer Art, z. B. *ἄσκι κατάσκι*, d. h. Licht und Dunkel, *ἄσκι* von den alten Erklärern nicht richtig gefafst, ist das volle Licht, was keinen Schatten duldet; die Worte selbst sind verkürzt, wie dies hier nichts Auffallendes hat, man darf keine Verderbnifs durch Abschreiber annehmen. Den idäischen Daktylen wurden diese Sprüche wohl nur defshalb beigelegt, weil der Name *Δαμναμενεύς*, den auch einer jener Dämonen führte, darin vorkam.

144) Clemens Alex. Strom. V, 569. Dafs die hieratische Weisheit hier die vierundzwanzig Buchstaben verwendet, um ihr Geheimnifs zusammenzufassen, spricht nicht gegen das Alter der Formel, da dieses Alphabet in Ionien früh im Gebrauch war. Dafs geachtete Gelehrte, wie Theodoridas, Euphorion und andere mit der Erklärung dieser Sprüche, die auch Callimachus erwähnt, sich beschäftigten, spricht ebenso für das Alter wie für die Bedeutung derselben. Mit Buchstaben ward auch später öfter ein mystisches Spiel getrieben, wie im Theater zu Milet (s. C. Inscr. Gr. II, 2895), in Aegypten sangen die Priester die sieben Vocale (Demetr. de eloc. 71); auch die Buchstaben, welche man Pferden aufbrannte (*κοππατίας, σαμφόρας*), sollten vielleicht Schutz gegen Unheil gewähren.

145) Ein Spruch zur Abwehr der Zauberweiber ist uns noch erhalten: *στρίγγ' ἀποπομπεῖν νυκτιβόαν (γᾶς), στρίγγ' ἀπὸ λαῶν, ὄρνιν ἀνώνυμον (ἐχθρῶν) ὠκυπόρους ἐπὶ νῆας.*

natürlichen Wirkungen dieser Lieder vor anderen hegten, wie Thessalien, einst die Wiege der hellenischen Poesie und Religion, später der Hauptsitz des Zauberwesens; dann die Colonien in Vorderasien, wo die nahe Berührung mit dem Orient und die Mischung der verschiedensten Culte dem Gedeihen dieses Aberglaubens besonders förderlich war. Vor allem aber nimmt man in den letzten Jahrhunderten des untergehenden Heidenthums seine Zuflucht zu den dunkeln, geheimnifsvollen Mächten der Geisterwelt, und zwar wirkt besonders Aegypten ein: in dem alten Wunderlande am Nil flossen alle Superstitionen des Orientes zu einer wüsten Masse zusammen.

Sagenerzählung.

Wenn auch Priester und Sänger vorzugsweise der Mythen und Sagen kundig waren, so ist doch diese Kenntnifs kein ausschliefsliches Vorrecht jener Stände, sondern die religiösen mythischen Ueberlieferungen waren ebenso wie die sagenhaften Erinnerungen an die Vergangenheit Eigenthum des ganzen Volkes. Neben der Poesie geht die Sagenerzählung her, die gerade in der älteren Zeit die Ueberlieferung mit gröfster Treue zu hüten pflegt, während die Dichter von Anfang an freier damit schalteten. Ein Jeder sucht die Weise der Erzählung, die er aus dem Munde der Aelteren vernommen hat, möglichst beizubehalten. Feste Formen verlangt diese Erzählung eben so gut wie das epische Lied, was sein Gesetz zum Theil eben daher empfangen haben mag; denn die Sagenerzählung geht der epischen Poesie voraus, begleitet die Dichtung[146]), welche aus dieser nie versiegenden Quelle schöpft, und ist selbst in Zeiten, wo die Poesie allmählig verstummte, nie ganz erloschen. Mancher Dichter der alten Zeit mag zunächst seine Kunst als Sagenerzähler geübt haben, gerade so wie später, als der helle Glanz der epischen Dichtung zu erbleichen begann, die Logographen die Stelle des Dichters einnahmen. Wie jede Stadt und Landschaft ihre eigenthümlichen Sagen besitzt, so giebt es auch fast überall Männer, die diesen Localsagen ein besonderes Interesse zuwenden, die den alten Schatz der Erinnerung nicht nur eifrig wahren, sondern auch Andern bereitwillig erschliefsen.[147]) Diese Lust am Fabuliren führte

146) Daher werden formelhaft die Ausdrücke *λέγειν καὶ ἀείδειν, λόγοι καὶ ἀοιδαί, λόγιοι καὶ ἀοιδοὶ* verbunden.

147) Schol. Pindar Ol. VII, 42: *ὁ Πίνδαρος παρὰ τῶν κατὰ τὴν πόλιν λογίων ἤκουσεν Ἀμυντορίδας εἶναι Ῥοδίους μητρόθεν.*

bei einem Volke von so lebhafter Phantasie bald dazu, nicht nur die Tradition auszuschmücken und Verschiedenartiges oder Fernliegendes in freier Weise zu combiniren, sondern auch Neues zu erfinden; auf diese Weise sind namentlich zahlreiche Märchen und Legenden entstanden. Jeder Stand und jedes Alter betheiligt sich an der Sagenerzählung; die Männer, wenn sie beim Mahl oder in der Lesche zusammenkamen, erfreuten sich an den Geschichten der alten Zeit, so gut wie die Frauen sich die Arbeit damit verkürzten. Liebende erzählen sich die Sagen der fernen Vorzeit[148]), wie die Amme die Phantasie der Kinder mit den Wundern der Märchenwelt nährt. Natürlich war der Geschmack auch hier wandelbar. Der Philosoph Xenophanes schildert[149]), wie man in seiner Zeit die Kämpfe der Titanen und Giganten, oder die Schlachten der Kentauren gerade so als wirkliche Geschichte bei festlichen Gelagen erzählte, wie Scenen aus den bürgerlichen Unruhen der unmittelbaren Gegenwart. Später in der Zeit des Aristophanes gehörte es zum guten Tone der gebildeten Gesellschaft Athens, sich äsopische Fabeln zu erzählen; bald erschien auch dies altmodisch; witzige Geschichten und Anekdoten traten an die Stelle, und die Pflicht des Parasiten von Beruf war es, auf diese Weise für die Unterhaltung der Gäste zu sorgen, wozu immer ein gewisser Grad von Bildung erforderlich war. Später freilich war durch schriftliche Sammlungen lustiger Geschichten und Späfse selbst dem geistig Armen dies Geschäft sehr erleichtert.[150])

Spruchweisheit.

Wie man in treuer Erinnerung das Vermächtnifs der Vorfahren, die alten Götter- und Heldensagen, wie Legenden und Märchen sorgsam pflegt und weiter erzählt, so ist zugleich im griechischen Volkscharakter eine gewisse Neigung zu beschaulicher Betrachtung begründet, die auf das wirkliche Leben gerichtet ist. Aus den ein-

148) Homer Il. 22, 126: *οὐ μέν πως νῦν ἐστιν ἀπὸ δρυὸς ἠδ' ἀπὸ πέτρης τῷ ὀαριζέμεναι, ἅτε παρθένος ἠΐθεός τε, παρθένος ἠΐθεός τ' ὀαρίζετον ἀλλήλουν.* Der Ausdruck *ἀπὸ δρυὸς ἠδ' ἀπὸ πέτρης* bezieht sich zunächst auf die Sagen von der Entstehung des Menschengeschlechtes aus Bäumen oder Felsen, dann wird derselbe formelhaft gebraucht, um alte, fast vergessene Sagen überhaupt zu bezeichnen, wie bei Hesiod Theog. 35: *ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα περὶ δρῦν καὶ περὶ πέτρην*, vergl. auch Plato Phaedr. 275.

149) Xenophanes Eleg. 1.

150) Athen. XIV, 614, Plautus Persa 392.

zelnen Erfahrungen ist man bemüht, eine allgemeine Wahrheit abzuleiten, damit sie als Mafsstab für künftige Fälle diene; so besafs das griechische Volk seit alter Zeit einen reichen Schatz von Spruchweisheit, der das gesammte Leben nach allen Richtungen hin umfafste, und sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbte. Schon das Homerische Epos wendet gern allgemeine Erfahrungssätze an; namentlich die Gespräche der handelnden Personen boten dazu Gelegenheit dar, zumal der Ausgang der Rede, die sehr wirksam mit einer kräftigen Sentenz abschliefst. Und zwar haben gerade die jüngeren Epiker dieses lehrhafte Element sichtlich bevorzugt. Häufig sind diese Gnomen Ausdruck der eigenen Gesinnung des Dichters, aber eben so wenig verschmäht man, sich die Schätze volksmäfsiger Weisheit anzueignen. So pflegten auch die Rhapsoden, wenn sie sich in einem Wettkampfe versuchten, von dieser Spruchweisheit Gebrauch zu machen; Einer warf eine Frage auf, worauf der Andere aus dem Stegreife mit einem Spruche antwortete, wie das Gedicht vom Sängerkriege zu Chalkis beweist. Aber auch sonst mochte man beim Festmahle oder in der Lesche dem Sänger Fragen vorlegen und ihm so Gelegenheit geben, seine Lebenserfahrung und Geistesgegenwart zu bethätigen.[151]) Mancher alte Spruchvers, der namenlos überliefert ist, mag diesem Anlasse seine Entstehung verdanken. Später war es auch bei festlichen Gelagen Brauch, dafs die Gäste im Wettstreit mit einander solche lehrhafte Sprüche vortrugen, gerade so wie man sich Räthsel aufgab, oder abwechselnd kurze Trinklieder sang.[152]) Bald begann die didaktische Poesie, Sprüche und Erfahrungssätze zu einem gröfsern Ganzen zu verbinden, wie wir dies in Hesiods Schule sehen, die darauf ausging, den Schatz alter Lebensweisheit zum Gebrauche der Gegenwart zusammenzustellen, aber auch aus der eigenen Erfahrung Manches hinzuthat. Insbesondere im sechsten Jahrhundert, wo ganz deutlich eine Vertiefung des sittlichen Bewufstseins eintritt, und die Sitte

151) Leben Homers von Herodot 9: *καὶ περὶ τῶν λεγομένων ὑπὸ τῶν παρεόντων ἐς τὸ μέσον γνώμας ἀποφαινόμενος θωύματος ἄξιος ἐφαίνετο εἶναι τοῖς ἀκούουσιν.*

152) Herodot VI, 129 schildert, wie die Freier der Agariste im Hause des Kleisthenes zu Sikyon nicht nur abwechselnd Skolien vortrugen, sondern auch in diesem Wettkampfe sich versuchten: *ἔριν εἶχον ἀμφί τε μουσικῇ καὶ τὸ λεγομένῳ ἐς τὸ μέσον.*

doch noch in dem Zustande einer gewissen Naivetät verharrt, zeigt sich die Vorliebe für dies gnomische Element nicht nur in der Elegie, sondern dasselbe tritt auch ganz selbstständig auf wie bei Phocylides. Hierher gehören auch die sieben Weisen, welche Plato[153]) nicht unpassend als Schüler und Anhänger der spartanischen Zucht bezeichnet. Ihre auf praktische Erfahrung gegründeten Grundsätze, die in der knappen Form eines Spruches überliefert waren, erinnern in der That an die gedrängte, aber treffende, klar verständige Redeweise der Lakonier. Wie tief begründet diese Neigung zu reflectirender Betrachtung war, sieht man daraus, dafs in dem delphischen Tempel vielleicht schon vor dem Auftreten der sieben Weisen[154]) eine Anzahl Sprüche eingegraben war, welche zur Einkehr bei sich selbst, zum Mafshalten, zu einem streng gesetzlichen Leben aufforderten. Wenn Hipparch in Attika überall Wegweiser anbrachte, so versäumte er nicht, irgend ein gutes Wort oder eine Lehre dem Wanderer ins Gedächtnifs zu rufen[155]), und auch später erhielt sich die Sitte, an geeigneter Stelle solche Gnomen anzubringen, um so auf das sittliche Gewissen des Volkes einzuwirken.[156])

Sprüchwörter. Diese praktische Weltklugheit giebt sich besonders auch im Sprüchworte kund. Die Griechen besitzen eine reiche Fülle von Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redensarten, die meist durch ein besonderes Ereignifs hervorgerufen, oder auf einen einzelnen Fall bezogen, doch eine allgemeine Wahrheit in ernster oder noch häufiger in scherzhafter Weise ausdrücken. Diese Sprüchwörter be-

153) Plato Protag. 343.

154) So Aristoteles in dem Dialoge *περὶ φιλοσοφίας*, während die gewöhnliche Ueberlieferung, der auch Plato im Protagoras 343 folgt, diese Sprüche eben den sieben Weisen zuschreibt. Uebrigens fanden sich auch anderwärts in Tempeln solche Sprüche an passender Stelle angebracht; so zu Epidaurus (Porphyr. de abst. II, 19): *ἁγνὸν χρὴ νηοῖο θυώδεος ἐντὸς ἰόντα ἔμμεναι· ἁγνείη δ' ἐστι φρονεῖν ὅσια*, dann das *Δηλιακὸν ἐπίγραμμα* Aristot. Eth. Nik. I, 8 (Theognis 255, 56.)

155) Wie *στεῖχε δίκαια φρονῶν* oder *μὴ φίλον ἐξαπάτα*. Plato Hipparch 228.

156) Daher sagt auch Diogenian Vorr. zu seiner Sammlung der Sprüchwörter: *οἱ ἄνθρωποι, ὅσα κοινωφελῆ εὕρισκον, ταῦτα κατὰ λεωφόρους ἀνέγραφον ὑπὲρ τοῦ πλείονας ἐντυγχάνοντας τῆς ὠφελείας μεταλαμβάνειν.* Hierher gehört aus römischer Zeit die Inschrift C. I. Gr. 4310 (die sich auch anderwärts wiederholt findet, s. 4379. o.), bestehend aus vierundzwanzig Versen, die ebensoviel Gnomen in alphabetischer Folge enthalten.

rühren sich vielfach sowohl mit den Gnomen, als auch mit der Fabel; eine feste Gränzlinie zu ziehen ist hier kaum möglich. Die Volksweisheit der alten Zeit ging nicht direct auf ihr Ziel los, sondern pflegte in Bild und Gleichnifs die Lehren mehr anzudeuten als auszusprechen; diese feine, sinnige Weise der Belehrung liegt tief im Wesen des griechischen Volkes. Eine solche Erzählung oder Gleichnifsrede nannte man *αἶνος*, sie war in der Regel kurz und bündig[157]), in der alten Zeit wohl meist in poetischer Form abgefafst; den Stoff boten theils Vorfälle und Erfahrungen des täglichen Lebens, theils die Thiersage dar; gerade diese Form scheint seit Alters besonders beliebt gewesen zu sein.[158]) Diese Erzählungen eines Vorfalls, der Anderen zur Lehre oder Warnung dienen soll, pflanzten sich im Munde des Volkes von Geschlecht zu Geschlecht fort, und eben, weil sie allgemein bekannt waren, zog man bald das Beispiel ins Kurze, man begnügte sich mit dem Schlufsverse, der in der Regel den Grundgedanken, die Moral enthielt.[159]) Das Sprüchwort ist also zunächst aus dem *αἶνος* hervorgegangen, nichts Anderes als ein abgekürztes Beispiel, und eben weil sich nur die Lehre oder Nutzanwendung erhalten hat, heifst das Sprüchwort gewöhnlich *παροιμία*[160]), was eben den Schlufsvers einer Strophe oder

157) Ein anschauliches Beispiel eines solchen *αἶνος* findet sich bei Homer Od. XIV, 462—508, wo Eumäus die Erzählung des Odysseus, die ihren Zweck nicht verfehlt, eben mit diesem Namen bezeichnet: *αἶνος μέντοι ἀμύμων, ὃν κατέλεξας.* Natürlich ist hier die Darstellung in der behaglichen Weise des Epos weiter ausgesponnen.

158) Das bekannte Skolion, wo der Krebs, der selbst krumme Wege wandelt, von der Schlange Geradheit fordert. *ὁ καρκίνος ὧδ' ἔφα Χαλᾷ τὸν ὄφιν λαβών· Εὐθὺν χρὴ τὸν ἑταιρον ἔμμεν Καὶ μὴ σκολιὰ φρονεῖν* mag diese Weise der alten Fabeldichtung am besten veranschaulichen.

159) Z. B. *Ἁλιεὺς πληγεὶς νόον οἴσει*, oder *Αὐτοῦ Ῥόδος, αὐτοῦ πάδη, Ὀρθὰν τὰν ναῦν καταδύσω*, auf die Thiersage weisen *Οἶκος φίλος, οἶκος ἄριστος*, *Μένε καρκίνε καὶ σὲ μεθήσω*, *Ἀποτίσεις χοῖρε γίγαρτα*, *Ἰνὰ σοὶ τάδε πάντα λέπαργε*, *Ἐλέφας μυὸς οὐκ ἀλεγίζει*, *Τοὺς ἀστραγάλους σοι δώσω*, oder auch abgekürzt *τοὺς ἀστραγάλους σοι.*

160) Wie *προοίμιον* von *οἴμη* abgeleitet den Eingang des Liedes bezeichnet, so ist *παροιμία* soviel als Zwischengesang, Beigesang oder Schlufsvers, der die einzelne Strophe oder das ganze Lied abschliefst, daher auch soviel als Refrain: wie z. B. *ἰὴ παιών* auch als *παροιμία* bezeichnet wird, d. i. *ἐφύμνιον*, *ἐπίφθεγμα* oder *ἐπίρρημα* (Athen. XV, 696) s. Klearch bei Athen. XV, 701, obwohl der Compilator den Gedanken seines Gewährsmannes

eines kurzen Liedes bezeichnet; daher ist auch die katalektische anapästische Tetrapodie, welche in den aus alten Kurzzeilen bestehenden Liedern den Schlufs bildete, allezeit die üblichste Form des Sprüchwortes geblieben[161]) und fand auch da Anwendung, wo ein Sprüchwort nicht aus dem Beispiel hervorgegangen, sondern selbstständig entstanden ist, wie dies später immer häufiger geschah. Es gab zwar auch zahlreiche Sprüchwörter in ungebundener Rede, aber nicht wenige, und gerade die, welche auf höheres Alter Anspruch machen dürfen, sind in metrischer Fassung überliefert.[162]) Dem griechischen Volke, dem der Sinn für Mafs und Form angeboren war, gestaltete sich ein solcher Spruch meist ganz von selbst zum Verse; auch der volksmäfsige Witz verschmäht nicht den Schmuck der Poesie, und diesem Umstande haben wir es hauptsächlich zu danken, dafs jene alte Spruchweisheit rein und unverfälscht überliefert wurde. Es kommen iambische, trochäische, daktylische Verse vor; aber die hervorragendste Stelle nimmt doch allezeit der sogenannte Paroemiacus ein, der Normalvers für das ältere griechische Sprüchwort.[163])

Freilich ist nicht jedes Sprüchwort als unmittelbarer Ausdruck der Volksweisheit zu betrachten; nicht Weniges stammt aus den Werken der classischen Literatur; treffende und glückliche Dichter-

nicht recht wiedergegeben zu haben scheint. Doch ist auch eine andere Erklärung des Wortes *παροιμία* möglich: *παροιμία* konnte eine in poetischer Fassung überlieferte Erzählung (*οἴμη*) sein, die zur Vergleichung, als Beispiel mitgetheilt wurde, wie *παραινεῖν* von *αἶνος*, *αἰνεῖν* gebildet ist; ähnlich sagt Eurip. Iphig. Aul. 1147 *παρῳδὰ αἰνίγματα*, die nicht direct auf das Ziel losgehen, sondern den Sinn nur andeuten. Irrig leiten die älteren Grammatiker *παροιμία* von *οἶμος* ab, wie Hesychius und Diogenian. Wie man *παραμυθία* und *παραμύθιον* sagte, ebenso *παροιμία* und *προοίμιον*.

161) Die Bemerkung der Grammatiker, wie Hephästion 46, dafs dieser Vers *παροιμιακὸν* genannt wurde, weil nicht wenige Sprüchwörter in diesem Metrum überliefert sind, ist nicht zutreffend, auch erkannten sie selbst, dafs noch andere metrische Formen im Sprüchworte gebräuchlich waren.

162) Wenn die Sammlung des Aristophanes von Byzanz in zwei Büchern die *ἔμμετροι παροιμίαι*, in vier Büchern die Sprüchwörter in ungebundener Rede enthielt, so liefse sich daraus das Verhältnifs der beiden Klassen annähernd bestimmen, doch ist jene Notiz nicht ganz gesichert.

163) Selten ist der logaödische Anapäst, wie *πάλιν δ' ἐπὶ φηγὸν ἀνέδραμον*. Aber auch kürzere Versformen sind üblich, die gleichfalls der volksmässigen Poesie eigen sind, wie *παρῴν ἀποδημεῖς* oder *βοῦς ἐπὶ φάτνην*.

worte in grofser Zahl hafteten im Gedächtnisse des Volks und erlangten ebenso allgemeine Geltung wie volksmäfsige Sprüche. Das Epos, aber auch alte Spruchgedichte, von denen manche frühzeitig untergegangen sein mögen, die Orakelpoesie, die Elegiker, dann das Drama, vor allem die Komödie haben beigesteuert.[164]) Aber es wäre irrig, wenn man alle Sprüche, die in metrischer Form überliefert sind, auf die Literatur zurückführen wollte. Das Sprüchwort, ein unmittelbares Erzeugnifs des griechischen Volksgeistes, reicht über die Anfänge der Literatur hinaus, und diese unversiegbare Quelle der Volksweisheit und des Volkswitzes fliefst auch später rein und voll. Alle Stämme und Landschaften haben dazu beigesteuert, daher nicht selten sich ganz locale Beziehungen finden; denn auch Sprüchwörter, welche ursprünglich einem engen Kreise angehörten, fanden allgemeine Verbreitung und wurden Eigenthum der Nation. Bei den Doriern dürfen wir wohl gemäfs der ganzen Eigenthümlichkeit des angeborenen Stammcharakters ein besonderes Talent und Vorliebe für diese Spruchweisheit voraussetzen. Wenn der dorische Dialekt nicht gerade häufig vorkommt[165]), so ist dies wohl daher zu erklären, dafs die meisten Sprüchwörter durch die Ueberlieferung der Attiker sich erhalten haben, und so die locale Färbung verloren ging.

Die hohe Bedeutung dieser Sprüchwörter, welche sich auf alle

164) Wir können dies in einzelnen Fällen bestimmt nachweisen, aber häufig ist mit unseren unzulänglichen Mitteln keine sichere Entscheidung zu gewinnen; es bleibt oft zweifelhaft, ob ein Spruch in einem Gedichte aus der volksmäfsigen Ueberlieferung entlehnt ist, oder dem Dichter eigenthümlich angehört und erst später sprüchwörtliche Geltung erhielt. Selbst die Form des Spruchverses ist nicht entscheidend, denn der Paroemiacus ist öfter nichts Anderes als der zweite Halbvers eines daktylischen Hexameters oder anapästischen Tetrameters.

165) Hierher gehört *ἀκαρπότερος ἀγρίππου.* Wo dorische Sprachformen sich finden, sind diese Sprüchwörter gewifs zum Theil von den Sammlern aus dorischen Dichtern, namentlich den Komikern aufgenommen, wie *νῦν τ' ἦνθες ἐς χορόν, νῦν τ' ἔπραδες, Οἵαπερ ἁ δέσποινα, τοία χἁ κύων, Ἀεὶ κολοιὸς ποτὶ κολοιὸν ἱζάνει, Τὰν χεῖρα ποτιφέροντα ταν τύχαν καλεῖν* (bei Plutarch inst. Lacon. 28). Einem dorischen Dichter gehört auch der Vers *θᾶττον ὁ τόκος Ἡρακλείτω τῶ Τεριναίω τρέχει*, aber nicht dem Epicharmus, dessen Dorismus hier das Ω nicht kennt. Anderes stammt unmittelbar aus dem Volksmunde, wie *τὸν λίθον ποτὶ τὰν σπάρταν ἄγοντας*, von thörichten Menschen gebraucht, die das Verkehrteste zu thun im Stande sind (Schol. Apoll. Rhod. III, 322), ebenso *δικαιότερος σταχάνας* d. i. *τρυτάνης*.

Lebensverhältnisse beziehen und am besten den Charakter und die Sinnesweise des Volkes erläutern, haben die Griechen wohl gewürdigt[166]; keiner vielleicht besser als Aristoteles[167]), der daher sowohl in seinen philosophischen Schriften überall auf diese Zeugnisse des volksmäfsigen sittlichen Bewufstseins Rücksicht nimmt, als auch in seinem grofsen Werke über die Verfassungen der griechischen Staaten den Werth des localen Sprüchwortes für die historisch antiquarische Forschung anerkennt.[168]) Nur ein beschränkter Kopf wie Cephisodorus konnte den Philosophen wegen dieses lebhaften Interesses tadeln. Es war wohl zunächst die Rivalität zwischen den Schulen des Isokrates und Aristoteles, welche diese Polemik hervorrief, dann mochte überhaupt die Schule des Isokrates das Wohlgefallen an diesem volksmäfsigen Spruchschatze für veraltet erach-

166) Nirgends stellt sich der Nationalcharakter so deutlich in seinen Licht- wie Schattenseiten dar. Die Tugend der Mäfsigung, auf welche der Grieche so hohen Werth legte, empfiehlt das *μηδὲν ἄγαν*, was an dem *γνῶθι σεαυτὸν* seine Ergänzung findet. Die Versatilität des griechischen Geistes, die sich leicht in alle Verhältnisse des Lebens zu schicken weifs, die Schlauheit und Verschlagenheit bekunden zahlreiche Sprüchwörter; beliebt war namentlich die Vergleichung mit dem Polypen, der jedesmal die Farbe des Felsens annimmt; ächt volksmäfsig ist auch der Rath, wo das Löwenfell nicht ausreiche, die Fuchshaut anzufügen. Die tief gewurzelte Habgier und der hohe Respect vor materiellem Besitz hat vielfach Ausdruck gefunden, wie *χρήματ᾽ ἀνὴρ*, oder das spartanische: *τὰν ἀρετὰν καὶ τὰν σοφίαν νικᾶντι χελῶναι.* Unverhüllt tritt der Egoismus auf, wie in *εἴ τι κακόν, εἰς Πύρραν.* Die leichte Erregbarkeit, den für Rührung empfänglichen Sinn, der sich der Thränen nicht schämt, bezeugt der Spruch *ἀγαθοὶ δ᾽ ἀριδάκρυες ἄνδρες.* Nicht selten spricht sich ein feines Gefühl aus, wie in dem sinnigen: *ξενίων δέ τε θυμὸς ἄριστον.* Und ebenso liefern die Sprüchwörter zur Charakteristik der einzelnen Stämme, Landschaften und Städte manchen beachtenswerthen Beitrag.

167) Nach Aristoteles bei Synesius de calv. 85 sind die Sprüchwörter: *παλαιᾶς φιλοσοφίας ἐν ταῖς μεγίσταις ἀνθρώπων φθοραῖς ἀπολομένης ἐγκαταλείμματα, περισωθέντα διὰ συντομίαν καὶ δεξιότητα.* Man sieht, wie dieser tiefsinnige Philosoph in dieser Spruchweisheit gerade so wie in den Mythen ein Vermächtnifs der fernen Vorzeit erkannte; wahrscheinlich hatte Aristoteles besonders jene symbolischen Vorschriften, die auch Pythagoras hochhielt, so wie Sprüchwörter, welche auf die Thiersage zurückgehen, im Sinne.

168) Ob Aristoteles selbst eine Sammlung herausgab, kann man aus Athenäus II, 67 nicht mit voller Sicherheit schliefsen. Im Verzeichnifs der Schriften des Philosophen erscheint ein solches Werk; ob diese Sammlung blofs zu eigenem Gebrauche angelegt war, oder ob ein Späterer aus den Schriften des Aristoteles die Sprüchwörter zusammenstellte, wissen wir nicht.

ten[169]); allein sie stand mit dieser Ansicht ganz isolirt da. Philosophen und später die Grammatiker haben mit grofsem Eifer die reiche Fülle von Sprüchwörtern, die theils im Volksmunde, theils in der Literatur sich erhalten hatten, gesammelt, geordnet und erläutert.

Von den ältesten Zeiten an haben griechische Dichter und Philosophen gern und häufig sich dieser Sprüche bedient, weit entfernt von der spröden Vornehmheit der Römer, die, wenn sie einmal eine solche Redensart zulassen, ihre Leser gleichsam um Entschuldigung bitten.[170]) Meist werden die Sprüchwörter eingeführt durch ein wie man sagt, oder es ist ein altes Wort und ähnliche Wendungen; aber häufig werden sie auch ohne Weiteres in die Darstellung verflochten. Oft begnügt man sich mit einer Abkürzung[171]) oder leisen Anspielung, da man bei diesen Sprüchen, die in Fleisch und Blut des Volkes übergegangen waren, das richtige Verständnifs voraussetzen durfte. Auch wird wohl ein solcher Spruch absichtlich verändert und variirt, ja selbst ins Gegentheil verkehrt, so dafs es zuweilen schwierig ist, die ursprüngliche Fassung zu ermitteln.

Schon Homer verschmäht nicht, sprüchwörtliche Redensarten zu gebrauchen. Zwar sind viele treffende Worte des Dichters selbst später Gemeingut geworden; aber volksmäfsige Sprüche, welche Homer für seinen Zweck verwendet, sind meist noch an der sprachlichen Form kenntlich, die sich von der üblichen Weise des epischen Stils sondert; der Dichter hat eben mit vollem Bewufstsein die überlieferte Fassung, soviel als thunlich, gewahrt[172]); und dem

169) Theodektes theilt diese Abneigung gegen das Sprüchwort nicht, wie die Bruchstücke seiner Tragödien zeigen, er war aber nicht blofs Schüler des Isokrates, sondern auch des Plato und Aristoteles.

170) Auch die Römer besafsen Sprüchwörter in reicher Auswahl, und das Volk hatte seiner ganzen Sinnesart gemäfs Freude an diesen kurzen treffenden Sprüchen; daher auch Männer, welche trotz der grofsentheils unter fremdem Einflusse stehenden Bildung dem nationalen Wesen treu geblieben sind, wie Plautus und Varro, davon ausgedehnten Gebrauch machen. Manches erinnert an griechische Sprüchwörter; auch hier hat unzweifelhaft vielfach Austausch und Entlehnung stattgefunden.

171) Die Ellipse, zumal des Verbums, ist auch dem volksmäfsigen Sprüchworte selbst nicht fremd.

172) So in der Iliade I, 156 *ἐπεὶ ἦ μάλα πολλὰ μεταξὺ οὔρεά τε σκιόεντα θάλασσά τε ἠχήεσσα.* Nur hier findet sich *μεταξὺ* bei Homer; man hat

Vorgange Homers sind die jüngeren Epiker bis herab auf Choerilus gefolgt. Vor Allen hat Hesiod in seinen lehrhaften Gedichten volksmäfsige Kernsprüche mit eigenen Lebenserfahrungen verbunden. Auch die Lyrik, und zwar nicht blofs in den niederen Gattungen, schöpfte aus dieser Quelle, welche die Tragiker fast eben so fleifsig wie die Komiker benutzt haben. Dafs Poesien, welche auf möglichst treue Schilderungen des Volkslebens ausgingen, wie die Mimen des Sophron oder die Idyllen Theokrits, den Sammlern besonders reiche Ausbeute gewährten, ist begreiflich. Nächst den Dichtern lieben die Philosophen sich auf solche allgemein gültige Erfahrungssätze zu berufen; schon Heraklit, dessen aphoristische und bildliche Redeweise überhaupt an den Ton der alten Spruchweisheit erinnert, macht davon Gebrauch.[173]) Später hat vor Allem Plato nicht verschmäht, von der Höhe seiner Bildung zu der Weisheit der Gasse herabzusteigen, und den tiefen Gehalt, der sich hier oft unter unscheinbarer Hülle verbirgt, zu Tage zu fördern.[174]) Früher waren einem Jeden diese sprüchwörtlichen Redensarten aus der Erinnerung seiner Jugendzeit gegenwärtig, was ihm auf seinem Lebenswege von dieser volksmäfsigen Weisheit entgegengetreten ist, wendet er passend an. Die Bildung der Späteren dagegen beruht vorzugsweise auf gelehrten Studien; auch die Kenntnifs dieser Sprüche schöpft man aus Büchern, und so gehört für die jüngeren Sophisten, welche

daher auch ändern wollen, sehr mit Unrecht; um eine weite Entfernung zu bezeichnen, sagte man offenbar: es liegen viele Berge und Wasser dazwischen. Ebenso Od. XVII, 218: *ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον*, wo *ὡς* als Präposition gebraucht von Homers Gewohnheit abweicht, aber eben vom Dichter absichtlich beibehalten worden ist. Eine volksmäfsige Redeweise ist auch *οὐ σύγ' ἂν οὐδ' ἅλα δοίης* Od. XVII, 455, wofür man später *οὐδὲ πάτταλον δοῦναι* sagte. Wenn dagegen Plato Sympos. 174 meint, Homer habe Il. II, 408 ein älteres Sprüchwort willkürlich verändert, so folgt er wohl der künstlichen Deutung alter Homeriker. Homer hat entweder gar nicht daran gedacht, oder wenn eine solche Beziehung zu Grunde liegt, hatte er den Spruch *αὐτόματοι δ' ἀγαθοὶ ἀγαθῶν ἐπὶ δαῖτας ἴασιν* im Sinne; dies ist die ursprüngliche Fassung, die auch Hesiod gebraucht haben mag, wie sie auch Bacchylides anerkennt, nicht *δειλῶν*, denn dies würde eine offenbare Verhöhnung des Keyx enthalten, die wir dem alten Epos kaum zutrauen dürfen.

173) Wenn Heraklit sagt: *ἀξύνετοι ἀκούσαντες κωφοῖς ἐοίκασι· φάτις αὐτοῖσι μαρτυρεῖ παρεόντας ἀπεῖναι*, so hat er das Sprüchwort *παρὼν ἀποδημεῖς* im Sinne, was auch Aristophanes Eq. 1120 sich angeeignet hat.

174) Es gab eine besondere Schrift über die Sprüchwörter bei Plato.

mit sichtlicher Vorliebe überall solche Redeweisen anbringen, eine Sprüchwörtersammlung zu dem unentbehrlichen literarischen Apparate.[175])

Dem Sprüchwort ist die Thierfabel nahe verwandt; gerade hier fand jene beschauliche Richtung des griechischen Volkes frühzeitig Gelegenheit, allgemeine Ansichten und Wahrheiten über die verschiedensten Verhältnisse des Lebens niederzulegen, indem das Thun und Treiben der Thierwelt als Spiegelbild menschlicher Verhältnisse vorgeführt ward.[176]) Denn wenn auch die Thiersage aus eigener Wurzel erwachsen ist, so hat sie doch von Hause aus ein beschauliches und lehrhaftes Element. In der Literatur begegnen wir freilich der Thierfabel zuerst bei Hesiod[177]), dann bei Archilochus, der davon ausgedehnten Gebrauch gemacht zu haben scheint; aber es ist irrig, wenn man diese Dichter als Erfinder jener Fabeln betrachtet; auch sie haben aus der volksmäſsigen Ueberlieferung geschöpft. War doch die Thierfabel gerade für die didaktische und Thierfabel.

175) Unsere Sammlungen griechischer Sprüchwörter sind der Vervollständigung und Berichtigung gar sehr bedürftig.

176) Daher bezeichnen auch Hesiod und Archilochus, wenn sie eine Thierfabel einflechten, dieselbe als *αἶνος*, wie überhaupt jede lehrhafte Erzählung heiſst. Theo progymn. 3: *αἶνος δὲ, ὅτι καὶ παραίνεσίν τινα περιέχει, ἀναφέρεται γὰρ ὅλον τὸ πρᾶγμα εἰς χρησίμην ὑποθήκην. νῦν μέντοι καὶ τὰ αἰνίγματα αἴνους τινὲς καλοῦσιν.* Später gebraucht man meist auch von der Thiersage die ganz allgemeinen Ausdrücke *μῦθος* und *λόγος*, ohne daſs ein Unterschied der Bedeutung bemerklich wäre, vergl. Babrius Vorwort zur zweiten Bearbeitung. Doch mag Theon Recht haben, wenn er meint, *λόγος* würde vorzugsweise von den Prosaikern gebraucht; daher heiſst Aesop selbst gewöhnlich *λογοποιός*. Wenn die römischen Rhetoren für Fabel meist den Ausdruck *ἀπόλογος* anwenden, so geht dieses untadelige Wort sicherlich auf die Tradition der griechischen Technologen zurück, wenn schon es in diesem speciellen Sinne sich bei griechischen Schriftstellern nicht nachweisen läſst.

177) Theo progymn. 3 schreibt auch dem Homer Kenntniſs der Thierfabel zu, dabei dachte er wohl an Il. XIX, 406 ff., wo das Roſs des Achilles redet; hier erinnern die alten Erklärer nicht eben passend an die redenden Thiere der Fabelpoesie bei Hesiod, Archilochus und Aesop. Vielleicht zogen Andere auch Sprüchwörter hierher, wie Il. XVII, 36 *ῥεχθὲν δέ τε νήπιος ἔγνω*, was man mit *ἁλιεὺς πληγεὶς νοῦν οἴσει* zusammenstellte. Wohl aber mag Homer, wenn er, um den Vorwurf der Feigheit zu begründen, dem Agamemnon das Herz des Hirsches beilegt, die volksmäſsige Vorstellung im Sinne gehabt haben, daſs der Hirsch kein Herz habe, was zu einer alten weit verbreiteten Thierfabel Anlaſs gab.

satirische Dichtung alle Zeit besonders geeignet. Im allgemeinen wendet jedoch die classische Poesie der Hellenen, die sich sonst gegen volksmäfsige Elemente nicht eben spröde verhält, wie die fleifsige Benutzung der Sprüchwörter beweist, die Thiersage nicht gerade häufig an. Der Iambograph Simonides scheint auch in diesem Punkte seinem Vorgänger Archilochus gefolgt zu sein; in den Elegien des Theognis finden wir Anspielungen auf wohlbekannte Fabeln; auch die melische Poesie hat unter Umständen diese wirksame Symbolik nicht verschmäht.[178]) Bei den Tragikern lassen sich nur sehr vereinzelte Spuren nachweisen, wie z. B. Aeschylus einmal die libysche Thiersage förmlich citirt.[179]) Desto fleifsigern Gebrauch macht die Komödie, besonders der älteren Zeit, von solchen Erzählungen. Ihre eigentliche Stelle aber hat die Thierfabel in der Rede vor dem Volke wie vor Gericht. Gerade die ältere, naturwüchsige Beredtsamkeit, welche der literarischen Ausbildung vorangeht, fand an solchen Apologen besonderes Wohlgefallen[180]), während die schulgerechte Redekunst der Attiker dieses Mittel, das ihr verbraucht und altväterisch erschien, verschmähte. Wohl aber theilt Plato mit seinem Meister Sokrates die Vorliebe für jene naive volksthümliche Weisheit.[181]) Ebenso pflegen die jüngeren Sophisten gern solche Apologe einzuflechten, und betrachten dies als eine besondere Zierde der eleganten und gebildeten Darstellung.

Die Wurzeln der Thierfabel reichen sicherlich in das höhere Alterthum hinauf, wo die Thierwelt dem Menschen noch traulich nahe stand. Die Griechen selbst verlegen gewöhnlich jene Schilderungen in das längst verschwundene goldene Zeitalter, wo auch die Thiere mit menschlicher Rede begabt waren.[182]) Aber es mufs

178) Dafs Stesichorus die Fabel vom Rofs (Arist. Rhet. II, 20) poetisch bearbeitet habe, ist nicht zu erweisen; es handelt sich hier vielmehr um einen Vorgang im wirklichen Leben.

179) Auch Sophokles Antig. 712 spielt auf eine Fabel an, dagegen bei Euripides Alcest. 680 hat man ohne Grund eine solche Beziehung zu finden geglaubt.

180) Bekannt ist die Fabel vom Rofs, welche Stesichorus den Himeräern vortrug, um sie vor der Tyrannei des Phalaris zu warnen. Philistus hatte diesen Vorfall im II. Buche erzählt, daraus schöpfte dann Cato Orig. III.

181) Sokrates bei Xenoph. Memor. II, 7, 13, Plato Rep. II, 365, Alcib. I, 123. Auch Antisthenes (Aristot. Polit. III, 8) benutzt die Thierfabel.

182) Xenoph. Memor. II, 7, 13; *φασὶ γὰρ, ὅτε φωνήεντα ἦν τὰ ζῷα, τὴν οἶν πρὸς τὸν δεσπότην εἰπεῖν.* Plato Polit. 272: *διελέγοντο πρὸς ἀλλήλους καὶ*

dahingestellt bleiben, ob wirklich die Anfänge der Thiersage gerade so wie die ersten religiösen und mythischen Vorstellungen gemeinsamer Besitz der stammverwandten Völker in ferner Vorzeit waren. Die Uebereinstimmung zwischen der Fabeldichtung verschiedener Völker ist allerdings nicht abzuleugnen; aber auf gewissen Culturstufen konnte dieselbe sich bei den einzelnen Völkern aus der einfachen Naturanschauung ganz von selbst ähnlich gestalten; indem man zum ersten Male über die sittlichen Probleme des Lebens zu reflectiren beginnt, lag in Zeiten, wo der Mensch mit klarem Blicke die ihn umgebende Natur beobachtet, jene naive Symbolik so nahe: dann aber hat gerade hier vielfach Entlehnung und Austausch stattgefunden.[183]) Zumal die Griechen, wie sie niemals sich schroff gegen die Fremde abschlossen, haben Vieles dieser Art von anderen Völkern nach und nach sich angeeignet; unterschied man doch nach dem Ursprunge verschiedene Klassen, phrygische, karische, cilicische, cyprische, ägyptische, libysche und sybaritische Fabeln.[184])

τὰ θηρία μύθους, οἷα δὴ καὶ νῦν περὶ αὐτῶν λέγονται. Babrius praef. der 1. Sammlung. Auch in den jüngeren Prosabearbeitungen wird dieser Zug hervorgehoben, wie auch die höhere Begabung, welche vormals die Thiere auszeichnete, anerkannt wird, Dio Chrys. 72, 15.

183) Im einzelnen Falle ist es freilich oft nicht leicht zu entscheiden, ob gemeinsamer Besitz vorliegt oder Entlehnung anzunehmen ist. So findet sich die griechische Fabel vom kranken Löwen und dem Hirsche, der kein Herz hat, nicht nur im Indischen (wo der Esel die Stelle des Hirsches vertritt), sondern auch in deutschen und lateinischen mittelalterlichen Quellen (wo z. B. der Bär dem Löwen substituirt wird und überhaupt Vieles ganz anders gestaltet ist, aber in der Hauptsache zeigt sich deutlich Uebereinstimmung). Die indische Fabel kann recht wohl der griechischen nachgebildet sein; nach Deutschland konnte die griechische Thiersage durch Vermittlung der Byzantiner gelangen, bei denen die Aesopischen Fabeln ganz besonders in Gunst standen; auch empfiehlt sich die griechische Fabel durch wohlgeordneten Zusammenhang und geschickte Motivirung. Trotzdem kann gerade hier eine gemeinsame Vorstellung zu Grunde liegen. Die uralte Volkssage berichtete offenbar, der Hirsch hat kein Herz, d. h. weder Muth noch Verstand; da nun aber doch der Hirsch, wie jedes andere Thier, ein Herz im physischen Sinne besitzt, so entstand jene Thierfabel, wo der Fuchs das Herz des Hirsches verzehrt und dann gleisnerisch vorgiebt, er habe kein Herz gehabt.

184) Wie Aesop die phrygische Fabel repräsentirt, so Kibyssos oder Kibysses die libysche, als deren eigentliche Heimath wohl Kyrene zu betrachten ist, Konnis die cilicische, Thuros die sybaritische. Der ägyptischen Fabeln geschieht nur selten ausdrücklich Erwähnung, wie bei Theo progymn. 3, doch

Alle diese Benennungen weisen auf Kleinasien oder die Nordküste Afrika's, abgesehen von den sybaritischen Erzählungen, die sich auch sonst ganz bestimmt absondern, und unzweifelhaft griechischer Herkunft sind; denn es waren dies nicht sowohl Thierfabeln, sondern witzige oder spafshafte Erzählungen von Vorfällen aus dem Menschenleben; der gesellige Verkehr in dem genufssüchtigen Sybaris war offenbar ein sehr geeigneter Boden für solche Anekdoten. Man sieht, wie die Griechen selbst niemals gesonnen waren, die Thiersage als ihr ausschliefsliches Eigenthum in Anspruch zu nehmen, daher auch Babrius den Ruhm der ersten Erfindung den Assyrern zueignet. Den wichtigsten Beitrag hat jedenfalls Phrygien geliefert, wie ja dieses phantasiereiche und den Griechen so nahe verwandte Volk überhaupt auf die Cultur und das geistige Leben der Hellenen einen viel bedeutenderen Einflufs geübt hat, als man gewöhnlich glaubt. Phrygischen Ursprungs sind gewifs zum guten Theil die sogenannten Aesopischen Fabeln[185]), während Anderes frühzeitig auf griechischem Boden erwachsen ist, oder später selbstständig erfunden wurde. Manches mag von Semiten entlehnt sein, wahrscheinlich durch Vermittelung der Lyder, wie die Fabel vom Oelbaum, den die Bäume zu ihrem König erwählten[186]), oder die Fabel vom Fuchse mit dem brennenden Schwanze, die an die bekannte Erzählung von Simsons Rache erinnert.[187]) Auch Aegypten, wo die Fabeldichtung nicht unbekannt war, mag Einzelnes beigesteuert haben. Dagegen ist ein directer Zusammenhang mit Indien

weisen mehrfache Beziehungen auf Aegypten hin, wie z. B. die Fabel von dem flüchtigen Mörder, der von einem Krokodil im Nil getödtet wird, einen alterthümlichen Charakter hat. Die *Λιβυκοὶ μῦθοι* waren nicht blofs Thierfabeln (s. Aeschylus fr. 135), sondern es fanden sich darunter auch Märchen, in denen jedoch die reiche afrikanische Thierwelt, wie es scheint, gleichfalls eine Rolle spielte, vergl. Dio Chrys. V, dessen Schilderung an die *κάμπη* der Mythologie erinnert. Dafs das Ethische und Allegorische auch dieser Klasse nicht fehlte geht aus Sotion (Stob. 108, 59) hervor: *μῦθός τις περιφέρεται Λιβυκός, ὅτι ἡ λυπή, παρ᾽ οἷς ἂν τρέφηται, καὶ αὔξεται παρ᾽ ἐκείνοις ἡδέως καὶ μένει.*

185) Theo progymn. 3 nennt phrygische Fabeln neben den Aesopischen, sonst werden beide Ausdrücke gewöhnlich als identische betrachtet, vgl. Himerius XX, 1.

186) Buch der Richter c. 9, 8 ff., von Callimachus in seinen Choliamben behandelt, vergl. Phaedrus III, 17.

187) Babrius I, 11. Ovid Fasten IV, 703.

undenkbar; nur durch Vermittelung anderer Völker konnte die indische Thiersage auf die griechische einwirken[188]); indefs die meisten indischen Fabeln, welche an griechische erinnern, sind gar jungen Ursprungs und können so wenig den Ruhm der Erfindung für sich in Anspruch nehmen, dafs vielmehr gerade hier sich der Einflufs griechischer Vorbilder ganz deutlich erkennen läfst. So viel übrigens die Griechen aus der Fremde entlehnt haben mögen, so bleibt doch ein ursprünglicher Kern zurück, den wir berechtigt sind, als Eigenthum des griechischen Volkes anzusehen. Die Hellenen hätten nicht so bereitwillig Fremdes aufgenommen, wenn sie nicht eine heimische Thiersage besessen hätten.

Dafs die Griechen den Aesop als Vertreter der Thierfabel überhaupt betrachten und dafs man nicht selten jede Erzählung dieser Art auf diesen allgemein bekannten Namen zurückführte, läfst sich leicht erklären.[189]) Die Thiersage ist weit älter und war längst schon als Spiegelbild menschlicher und sittlicher Verhältnisse benutzt worden, aber sie tritt früher nur sporadisch auf. Aesop war **Aesop.** der Erste, der die Gewohnheit, in allen Lagen die Wahrheit unter dem heiteren Bilde der Thierwelt freimüthig zu sagen, zur Virtuosität ausbildete. Wie empfänglich für diese lehrhafte und treffende Redeweise, welche der Volkswitz längst geübt hatte, gerade das Zeitalter des Aesop war, wo das didaktisch gnomische Element sich überall geltend macht, liegt auf der Hand. Man hat zwar auch den Aesop mit unzulänglichen Gründen für eine mythische Gestalt zu erklären versucht[190]), allein die Alten selbst haben an der Persönlichkeit des alten Märchenerzählers nie gezweifelt. Die Insel Samos war offenbar der eigentliche Schauplatz seiner Thätigkeit; dort war er längere Zeit Sclave, erhielt aber später die Freiheit. Als seine

188) Die Fabel vom *κόρυδος*, der seinen Vater im eigenen Haupte bestattet, welche Aristophanes Vögel 471 ausdrücklich aus Aesop anführt, vergleicht schon Aelian H. A. XVI, 5 mit einer indischen Sage vom Wiedehopf (*ἔποψ*).

189) Theo progymn. 3 bemerkt, dafs, wenn nicht ausdrücklich die Herkunft einer Thiersage in den einleitenden Worten angegeben werde, man jede solche Fabel schlechthin als Aesopisch bezeichne, vergl. auch Quintil. V, 11, 19.

190) Am wenigsten durfte man sich auf den Namen selbst berufen; denn dieser Name, den man sehr willkürlich gedeutet hat, um aus Aesop einen Neger (*αἰϑίοψ*) zu machen, ist ein ächter Eigenname, dessen Etymon sich freilich nicht ermitteln läfst; Häsopos heifst der Künstler eines Weihgeschenkes zu Sigeion um Ol. 60 (Corp. Inscr. I, 8).

Heimath gilt gewöhnlich Phrygien[191]), dagegen der älteste Gewährsmann, der seiner gedenkt und dem auch Aristoteles gefolgt ist, läfst ihn aus Mesambria in Thrakien[192]), Andere aus Sardes in Lydien abstammen. Wenn die Griechen selbst die Hauptmasse der Thierfabeln als phrygisch bezeichnen und den Aesop als Vertreter dieser Gattung ansehen, so scheint dies allerdings für Phrygien zu sprechen, ist jedoch nicht entscheidend. Die Blüthezeit des Aesop wird in Ol. 52 gesetzt[193]); er war also ein Zeitgenosse der sieben Weisen, wie ihn die Sage auch mit diesen Männern verkehren läfst,

191) Wenn bald Kotyaeion, bald Amorion als Vaterstadt des Aesop bezeichnet werden, so sind dies blofs Vermuthungen. Zum Sardianer machen ihn Babrius und Suidas.

192) Dieser älteste Zeuge ist Eugäon, einer der älteren Logographen, wie es scheint, Verfasser einer samischen Geschichte: er hatte nur dann Anlafs des Aesop zu gedenken, wenn dieser eben in Samos verweilte. Nach Samos setzen den Aufenthalt des Aesop auch Herodot, der durch sein längeres Verweilen auf jener Insel mit den dortigen Verhältnissen genau vertraut war und über Aesop ausführlich berichtet II, 134, sowie Aristoteles Rhetor. II, 20, und in der *πολιτεία Σαμίων*, wo er genauer über Aesop gesprochen hatte (vergl. die Auszüge des Heraclides). Herodot nennt den Aesop *λογοποιός*, mit welchem Namen er auch den Hecatäus bezeichnet, und dem Vorgange Herodots sind Spätere gefolgt. Nach Herodot war Aesop Sclave des Iadmon zugleich mit der thracischen Rhodopis, die später in den Besitz des Samiers Xanthes überging und durch Charaxus, den Bruder der Dichterin Sappho, losgekauft wurde. Nach Aristoteles (Schol. Aristoph. Vögel 471) stand Aesop zuerst im Dienste des Xanthes (die Späteren machen daraus Xanthus, Suidas den Lyder X.), dann des taubstummen Idmon, der ihn freiliefs. Dafs man Aesop mit der viel berufenen Rhodopis in Verbindung brachte, ist erklärlich, aber dafs Sappho's Bruder diese Rhodopis liebte ist keineswegs sicher, Sappho hatte sie Doricha genannt; wenn man also nicht einen Doppelnamen voraussetzen will, der bei einer Hetäre nichts Auffallendes hat, mufs man bei Herodot mit Athenäus XIII, 596 eine Verwechselung annehmen. Das Andenken der Rhodopis ist überhaupt sagenhaft ausgeschmückt; das Märchen bei Strabo XVII, 808 von dem Schuh der schönen Thracierin und ihrer Erhebung zur königlichen Gemahlin ist aus der Göttersage entlehnt; Eratosthenes hatte im Hermes dasselbe von dem Schuh der Aphrodite erzählt, worauf der Vers *πέλμα ποτιρρίπτασκεν* (so ist st. *ποτιρράπτεσκεν* zu schreiben) *ἐλαφροῦ φαικασίοιο* bei Pollux VII, 90 geht.

193) Diogenes L. I, 72. Die anderen Berichte differiren nicht wesentlich, Herodot setzt ihn in die Regierung des Amasis, Aristoteles macht ihn zum Zeitgenossen des Pherecydes von Syrus, Suidas umgränzt sein Leben durch Ol. 40—54, und in diese Olympiade wird auch sonst sein Tod verlegt. Auch die Beziehungen auf die Demokratie in den Fabeln (wie bei Aristot. Rhet. II, 20) stimmen damit.

und die lehrhafte Richtung dieser Fabelpoesie vollkommen mit dem herrschenden Geiste jener Zeit harmonirt.

Eben dafs über die Lebenszeit des Aesop eigentlich gar keine abweichende Ueberlieferung existirt, beweist ganz klar die historische Existenz des Mannes. Aber natürlich ward dann das Andenken dieser eigenthümlichen Persönlichkeit sagenhaft ausgeschmückt.[194]) So soll Aesop mit Krösus, dem Freunde hellenischer Cultur und Weisheit, zu Sardes freundlich verkehrt haben und mit Aufträgen betraut worden sein; so durchwandert er Griechenland und verweilt namentlich in Athen, wo später die äsopische Fabel zahlreiche Verehrer hatte; ja die Sage läfst ihn bis nach Italien ziehen, um so für die sybaritischen Erzählungen einen Anknüpfungspunkt zu gewinnen. Wie der Volksglaube besonders das Lebensende von grofsen Männern durch ungewöhnliche Ereignisse auszeichnet, so soll auch Aesop, der durch seinen Freimuth und seine sarkastischen Bemerkungen die Bürgerschaft von Delphi gereizt hatte, dort unredlicher Weise des Tempelraubs bezüchtigt und von einem Felsen herabgestürzt worden sein. Es galt dies allgemein als eine ausgemachte Thatsache. Herodot fügt noch hinzu, dafs später ein Nachkomme des Samiers Iadmon, der früher Herr und Schutzpatron des Aesop war, das Sühngeld, welches die Delphier auf Geheifs des Orakels für den unschuldig Gemordeten ausgesetzt hatten, annahm, und so die Bürgerschaft von der Blutschuld befreite. Ja selbst nach dem Tode soll Aesop unter dem Namen Pataekos[195]) wieder

194) Wie man das Leben des Aesop, von dem man wenig wufste, mit Erfindungen ausstattete, zeigt Philostr. Apoll. Tyan. VI, 14. Die in verschiedenen Bearbeitungen vorliegende Biographie des Aesop, die gewöhnlich sehr mit Unrecht dem Maximus Planudes im vierzehnten Jahrhundert zugeschrieben wird, da sich dieselbe bereits in Handschriften des zehnten Jahrhunderts vorfindet, ist historisch völlig werthlos. Es ist eine Art Volksbuch des byzantinischen Mittelalters; die Gemeinheit der Sprache wie der Gesinnung deuten darauf hin, dafs sie in der Zelle eines Klosters entstanden ist. Allerlei Schwänke und Abenteuer werden hier von Aesop erzählt, landläufige Anekdoten, die man zum Theil willkürlich auf den Fabeldichter übertragen haben mag, wie sich besonders in den Partien, wo Aesop als Wunderthäter auftritt, deutlich der Einflufs der Alexandersage zeigt.

195) Pataekos hiefs er wohl wegen seiner zwerghaften Gestalt, und dies mochte wieder einwirken auf die Vorstellungen von der persönlichen Erscheinung des Aesop, der den Späteren als Zwerg erschien.

ins Leben zurückgekehrt sein; wohl möglich, dafs ein jüngerer Fabelerzähler, der in die Fufstapfen des alten Meisters trat, zu diesem wunderbaren Märchen Anlafs gab. Wie viel hier Wahrheit oder Dichtung ist, läfst sich nicht sicher entscheiden; aber gerade den Reisen des Aesop liegt meist ein bestimmtes Zeugnifs zu Grunde, was die Fabeln selbst darboten, indem sie im Eingange sein Auftreten an bestimmten Orten erwähnten. So gut wie in Korinth und Delphi, so kann sich Aesop auch in Athen und Sardes aufgehalten haben; wäre er alle Zeit in Samos geblieben, so wäre sein Name vielleicht spurlos untergegangen. Begreiflich ist, dafs später die Phantasie auch die äussere Erscheinung des Mannes mit dem Charakter seiner Fabeldichtung in Einklang brachte; man meinte, schon die Gesichtszüge und die Stimme des Fabelerzählers müfsten Lachen und Hohn hervorgerufen haben. Die bildende Kunst stellt ihn mifsgestaltet mit einem Höcker dar, wie die Herme der albanischen Sammlung.[196]) Bei den Späteren wird diese Häfslichkeit bis zum Uebermafs gesteigert.

Aesop erinnert an Sokrates; gerade wie dieser übt er durch seine Persönlichkeit eine vielseitige Wirkung aus, was indirect auch der Literatur zu Gute kommt, obwohl er selbst niemals eine Zeile geschrieben hat. Aesop, ein sinniges Gemüth, hat sicherlich den Schatz der Thiersage aus seiner Heimath mitgebracht und diese Erinnerungen der frühsten Jugend nicht nur in treuem Gedächtnisse bewahrt, sondern auch vermehrt; denn in den unteren Schichten der Gesellschaft, in denen Aesop lebte, war diese volksmäfsige Fabeldichtung, welche die Literatur bisher nur schüchtern benutzt hatte, von jeher vorzugsweise heimisch.[197]) Im Umgange mit seinen Genossen, wie den Herren gegenüber, mochte der Sclave zur rechten Stunde und am rechten Orte die alten Geschichten vorbringen und so seinen klaren, durchdringenden Verstand bewähren. Nachdem

196) In einer anderen Statue ist diese Mifsgestalt nur leise angedeutet. Wie Lysippus und Aristodemus den Aesop auffafsten, wissen wir nicht. Auf einem Vasenbilde erscheint Aesop zwerghaft mit übermäfsig grofsem Kopfe, krummer Nase und spitzem Barte auf einem Steine sitzend, ihm gegenüber wie im Zwiegespräche ein Fuchs, der Protagonist der Thiersage, mit untergeschlagenem Schwanze gleichfalls auf einem Steine sitzend. Es erinnert dies an das Gemälde bei Philostrat Imag. I, 3, wo die Thierwelt den alten Meister umgiebt.

197) Aristoph. Wespen 1179.

er seine Freiheit wiedergewonnen hatte, konnte er jenes Talent in gröfseren Kreisen im Verkehr mit Hoch und Niedrig üben. Aesop hatte auch in der Sclaverei sich die Freiheit des Geistes und Unabhängigkeit des Urtheils bewahrt; aber, indem er seine Gedanken über den Weltlauf und menschliche Dinge in symbolischer Form vortrug, nahm er der Wahrheit den verletzenden Stachel.

Mit Recht wird gewöhnlich die Schilderung der Thierwelt als der Grundzug der äsopischen Fabel bezeichnet[198]); alle Arten der Thiere wurden in buntester Mannichfaltigkeit vorgeführt, doch erscheinen die, welche in voller Freiheit in der Natur leben, sichtlich vor den zahmen Hausthieren bevorzugt: und aus der grofsen Masse ragen wieder einzelne hervor, denen in dem Thun und Treiben der Thierwelt eine Hauptrolle zugetheilt wird. Die erste Rolle fällt dem Fuchse zu (musste ja doch gerade der Hellene sich von diesem Charakter besonders angezogen fühlen), die zweite dem Wolfe; doch tritt die Feindschaft zwischen beiden Thieren, die in der deutschen Thiersage so bedeutend eingreift, wenig hervor; König der Thiere ist der Löwe. Die Einführung des Affen wird nicht erst dem Aesop verdankt, sondern erscheint schon bei Archilochus. Indefs treten neben den Thieren auch Götter und Menschen auf, jedoch meist nur als untergeordnete Figuren; denn die Fabeln, wo Begebenheiten der Menschenwelt erzählt werden, sind dem Aesop eigentlich fremd. Wohl aber wird unter Umständen auch die unbelebte Natur beseelt: Bäume, Felsen oder das Meer erscheinen gerade so wie die Thiere mit menschlicher Sprache und Vernunft ausgestattet. Alle diese Gestalten der Fabelwelt werden mit dichterischer Freiheit, und doch auch wieder mit einer gewissen Treue und Naturwahrheit geschildert. Ein reines Phantasiebild ist die Fabel von der Weltschöpfung, welche Aesop den Arbeitern eines Schiffswerftes vorträgt, deren Tiefsinn schon Aristoteles anerkennt[199]), und hier tritt uns deutlich die eigene Speculation des Dichters entgegen. Sonst haben die Alten gewifs Recht, wenn sie diese Fabeln nicht

198) Schol. Aristoph. Wespen 1259, Vögel 470. Aphthonius progymn. I unterscheidet überhaupt drei Klassen der Thierfabel, wo Menschen auftreten, (*λογικόν*), wo die Thierwelt geschildert wird (*ἠθικὸν*) und eine gemischte Gattung (*μικτόν*). Theo progymn. 3 bemerkt, dafs diese Unterscheidung sich nicht streng durchführen lasse.

199) Aristoteles Meteor. II, 3.

als Erfindungen des Erzählers betrachten[200]); das Meiste hat Aesop aus älterer Ueberlieferung geschöpft. Hat doch schon Archilochus die äsopische Fabel von der Freundschaft des Adlers und Fuchses in seinen Epoden erzählt; und die Fabel von der Feindschaft des Adlers und des Mistkäfers, die eigentlich dazu das Seitenstück bildet, scheint Simonides seinen Iamben eingeflochten zu haben. Dies schliefst aber nicht aus, dafs ein sinniges Gemüth nach der Analogie dieser Erzählungen, die im Volke umgingen, andere ganz selbstständig dichtete.

Gehört also Aesop der Literatur nur uneigentlich an, so mufs man doch frühzeitig begonnen haben, diese Thierfabeln aufzuzeichnen. In der Zeit des Aristophanes existirte offenbar eine solche handschriftliche Sammlung äsopischer Fabeln, die allgemein verbreitet war.[201]) Aber auch für die anderen Gattungen hat man nach und nach in ähnlicher Weise gesorgt; wenigstens für die libyschen und sybaritischen Fabeln, die in Athen sehr beliebt waren, lassen sich schon in der classischen Zeit solche Arbeiten voraussetzen. Sonst ist nur noch bekannt, dafs Demetrius von Phaleros eine Sammlung äsopischer Fabeln veranstaltete, die er wohl sichtete und vervollständigte. Wenn in den noch erhaltenen Darstellungen nicht wenige Züge auf Athen und attisches Volksleben hinweisen, so mag dies eben auf jene Redaction zurückgehen. Ob diese neue Ausgabe die ältere verdrängte, ob später andere folgten, wissen wir nicht; nur soviel ist sicher, dafs diese Fabeln, die für das kindliche Alter

200) Theo progymn. 3: *οὐχ ὅτι Αἴσωπος πρῶτον εὑρετὴς τῶν μύθων ἐγένετο, ἀλλ᾽ ὅτι Αἴσωπος αὐτοῖς μᾶλλον κατακόρως καὶ δεξιῶς ἐχρήσατο.* Aehnlich Diogenian im Vorworte zu seiner Sprüchwörtersammlung.

201) Aristophanes Vögel 471: *οὐδ᾽ Αἴσωπον πεπάτηκας* erklärt der Scholiast nicht gerade unrichtig durch *ἀνέγνως*. *Πατεῖν* wird wie das lateinische *librum terere* von Schriften gesagt, die man fleifsig gebraucht, in denen man vollkommen zu Hause ist, wie bei Plato Phaedrus 273: *τόν γε Τισίαν αὐτὸν πεπάτηκας ἀκριβῶς.* Auch Aristoph. Vögel 651 *ὅρα νυν, ὡς ἐν Αἰσώπου λόγοις ἔστιν λεγόμενον δή τι* klingt ganz wie ein Citat aus einer Schrift. Wenn Plato Phaedo 60 erzählt, dafs Sokrates im Gefängnisse einige Fabeln aus dem Gedächtnisse in Verse gebracht habe, so beweist dies nichts gegen schriftliche Aufzeichnung, da dem Gefangenen keine schriftlichen Hülfsmittel zur Hand waren und er deren zu seinem Zwecke auch nicht bedurfte. Wenn Spätere den Aesop seine Fabeln niederschreiben lassen (Aphthon. progymn. 1), so ist dies natürlich ohne alle Bedeutung, und ebensowenig beweist die Bezeichnung *λογοποιός*, wie Aesop bei Herodot und Anderen genannt wird.

im allgemeinen sich vorzugsweise eigneten, als erstes Bildungsmittel der Jugend geschätzt waren.[202]) Ganz besonders aber wurden später beim rhetorischen Unterricht diese Erzählungen zu stilistischen Uebungen benutzt; daher auch die jüngeren Sophisten mit sichtlicher Vorliebe Fabeln einflechten oder darauf anspielen; eine Fabelsammlung gehörte damals zu dem unentbehrlichen literarischen Apparate. Sokrates war, soviel wir wissen, der Erste, der sich an einer selbstständigen poetischen Bearbeitung der äsopischen Fabeln versuchte. Seinem Beispiele sind dann Andere wie Callimachus gefolgt; doch waren dies immer nur vereinzelte Bestrebungen. Erst Babrius unternahm es, wenn auch nicht den gesammten Fabelschatz, doch eine reichhaltige Auswahl poetisch zu gestalten. Diese Arbeit mag bei der Kinderwelt Eingang gefunden haben, vermochte aber nicht die älteren Sammlungen zu verdrängen. Die Sammlungen äsopischer Fabeln in ungebundener Rede, welche wir der Ueberlieferung der Byzantiner verdanken, gehen theils auf Babrius, theils auf ältere prosaische Bearbeitungen zurück.

Was wir von griechischen Fabeln besitzen, ist überhaupt eine sehr ungleichartige Masse; aufser den äsopischen Apologen haben auch die anderen Sammlungen Manches beigesteuert. Alte volksmäfsige Geschichten stehen neben ganz jungen Erfindungen; aber auch so bleibt ein ächter Kern; die unverwüstliche Lebenskraft des Volksthümlichen bewährt sich auch hier. Nicht minder buntscheckig ist die Form dieser Fabeln, welche durch die verschiedensten Hände gegangen sind. Die Gestalt der einzelnen Erzählungen erfuhr fortwährend Aenderungen.[203]) Der Grundgedanke ist öfter entstellt oder verdunkelt, die locale Färbung, welche jener alten Fabelerzählung sicher nicht fehlte, ist jetzt meist gänzlich verwischt; nur vereinzelte Reste haben sich erhalten, wie z. B. in der Fabel von dem Fuchse, der durch den Mäander schwimmt und einen Auftrag nach Milet vorschützt, was auf das benachbarte Samos hinweist. Sehr

202) Hermogen. progymn. 1, und wohl auch Aristoph. Vögel 470.

203) In der Fabel von den tanzenden Affen wird aus dem ägyptischen Könige (Lucian Fischer 36) Cleopatra (Lucian. Apol. 5). Die Fabel des Babrius I, 50 erscheint in ganz anderer Gestalt in der Prosasammlung, die Maximus Tyrius III, 1 benutzte. In der Fabel von der Krähe und dem Raben wird der Krähe jede Vorbedeutung abgesprochen, dies stimmt weder mit dem griechischen noch mit dem phrygischen Volksglauben, s. Dio Chrysost. 34, 5.

bezeichnend ist auch, dafs der Esel in der Löwenhaut in Kyme auftritt und die löbliche Bürgerschaft jener Stadt in Schrecken setzt, bis ein Fremder den Betrug enthüllt; denn damit wird ganz deutlich die Einfalt der übelberufenen Kymäer verhöhnt. Auf Phrygien weist noch bei Babrius die Bemerkung hin, dafs der Hirt bei einem heftigen Schneefall die Ziegenheerde in eine unbewohnte Höhle treibt[204]), was an die alten, später verlassenen Höhlenstädte der phrygischen Gebirge erinnert. Der schlichte, naive Ton, den wir in der ursprünglichen Fassung voraussetzen dürfen, war den Späteren meist unerreichbar, die entweder in zierlicher Darstellung ein Verdienst suchen, oder in platte Nüchternheit verfallen. Aber wie viel Einbufse auch die ursprüngliche Gestalt und der Sinn dieser Erzählungen erlitten haben mag, so bleibt doch eine gewisse Einfachheit und Natürlichkeit der unbestrittene Vorzug der griechischen Thierfabel, der selbst unter den Händen anmafslicher oder ungeschickter Bearbeiter nie völlig verloren geht. Wie die volksmäfsige Erzählung feste Formen liebt, so wurde auch hier die einzelne Fabel meist mit einer bestimmten Wendung eingeleitet[205]); ebenso ward auch häufig im Eingange die Quelle oder der Gewährsmann der Erzählung angegeben.[206]) Die Thiere, welche eine bevorzugte Stelle in der Sage einnahmen, wurden nicht blofs mit dem üblichen Namen, sondern gern auch mit anderen charakteristischen Benennungen bezeichnet; noch Babrius hat diese herkömmliche Sitte beibehalten.[207])

So treffen wir in der vorgeschichtlichen Zeit bereits die An-

204) Babrius I, 45 *εἰς ἄντρον τῶν ἀοικήτων.*

205) So bei Aristoph. Wespen 1177: *οὕτω ποτ᾽ ἦν μῦς καὶ γαλῆ*, wo der Scholiast richtig bemerkt *τῶν μύθων προέταττον οὕτως, οἷον· ἦν οὕτω γέρων καὶ γραῦς*, was Plato im Phaedrus 237 *ἦν οὕτω δὴ παῖς* und Aristoph. Lysistr. 808 *οὕτως ἦν νεανίσκος* nachbilden.

206) Theo prog. 3: *οἷον Αἴσωπος εἶπεν ἢ Λίβυς ἀνὴρ ἢ Συβαρίτης ἢ Κυπρία γυνή, καὶ τὸν αὐτὸν τρόπον ἐπὶ τῶν ἄλλων· ἐὰν δὲ μηδεμία ὑπάρχῃ προσθήκη, σημαίνουσα τὸ γένος, κοινοτέρως τὸν τοιοῦτον Αἰσώπειον καλοῦμεν.*

207) Der schlaue Fuchs, den schon Archilochus mit dem Beiworte *κερδαλέη* bezeichnet, heifst bereits bei Pindar und Aristophanes kurzweg *κερδώ*, den Wolf nennt Babrius *κνηκίας*, die Krähe *κελάρυζα*; hierher gehört auch vielleicht *κηλὰς* Babrius II, 85, 13. Wenn der Affe *μιμὼ* genannt wird, so ist auch wohl diese Benennung auf die gleiche Quelle zurückzuführen.

fänge von Allem an, was später immer reicher und selbstständiger sich entwickeln sollte. Schwer dagegen ist es, von dem Stil dieser ältesten Dichtung eine bestimmte Vorstellung zu gewinnen; denn jene Lieder sind dem Gedächtnifs des griechischen Volkes frühzeitig entschwunden. Die vollendete Kunstform der objectiven Poesie, wie sie durch Homer fest begründet wurde, drängt Alles, woran die früheren Geschlechter sich erfreut hatten, in den Hintergrund. Jedoch sind jene Lieder nicht ganz spurlos untergegangen; die höhere Ausbildung der epischen Poesie beruht ja eben auf diesen ersten Versuchen. Homer und Hesiod, sowie ihre Fortsetzer verdanken ihren Vorgängern mehr, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist. Aber auch da, wo sie an ein älteres Lied sich anlehnen, nehmen sie es nicht unverändert herüber, sondern reproduciren dasselbe in selbstständiger Weise. Auch wo diese Dichter die gleichen Stoffe behandeln wie ihre längst vergessenen Vorgänger, haben sie doch die Form mit einer vollendeten Kunst ausgebildet, welche den früheren Jahrhunderten noch unbekannt war. Aber man darf doch diese älteste Poesie sich nicht als kunstlos oder gar roh vorstellen. Denn wie bedeutend auch der Fortschritt war, welchen Homer begründete, so war derselbe doch durch seine Vorgänger gewifs schon überall vorbereitet, da alle Kunst bei den Hellenen sicher und stätig, nicht sprungweise sich entwickelt hat. Dichtungen grösseren Umfangs waren der Zeit vor Homer unbekannt; selbst die epischen Lieder gingen nicht darauf aus, eine Sage in ihrem ganzen Umfange darzustellen, sondern hoben ein einzelnes bedeutsames Ereignifs heraus. Die Erzählung schritt schnell vorwärts; die wesentlichen Momente wurden kurz aber energisch hervorgehoben, Vieles nur angedeutet; die Mittelglieder auszufüllen, überliefs man der lebhaften Phantasie der Zuhörer, welche Empfänglichkeit und frisches Interesse dem Sänger entgegenbrachten. Diese abgebrochene, sprungweise Form der Darstellung, welche später der ausgebildeten Lyrik eigen ist, dürfen wir sicher in diesen alten griechischen Heldenliedern voraussetzen, wie ja auch bei anderen Nationen die volksmässige erzählende Dichtung regelmäfsig dieses zwiespältige Wesen, diese Mischung lyrischer und epischer Elemente zeigt. Belebt aber wurden jene Gedichte vor allem dadurch, dafs sie nicht blofs Handlungen, sondern auch die Handelnden selbst und ihren Charakter darstellten, nicht sowohl durch Schilderungen, sondern ganz unmittelbar

Stil der ältesten Poesie.

durch Rede und Gegenrede. Dafs diese dialogische Haltung, welche der Erzählung dramatisches Leben, die Anschaulichkeit eines wirklichen Verlaufes verleiht, jener alten Poesie nicht fremd war, erkennt man noch deutlich aus den Nachbildungen solcher Lieder bei Homer und Hesiod. Wie die Erzählung sich begnügte, das Hauptsächlichste hervorzuheben, so war auch die Rede kurz und gedrungen; denn alle ächte Volksdichtung ist knapp und wortkarg. Damit war übrigens eine gewisse Fülle des Ausdrucks, eine Neigung zur Tautologie, wie sie überall dem höheren Alterthume eigen ist, und uns noch jetzt in überlieferten formelhaften Wendungen entgegentritt, recht wohl vereinbar. Durch solche Wiederholungen gewinnt der Ausdruck an Bestimmtheit und Lebendigkeit, so lange man solche scheinbare Pleonasmen mit Auswahl und an den rechten Stellen gebraucht; denn später wird daraus leicht eine gewisse Manier und blofse Angewöhnung. Bei aller Schlichtheit und Einfachheit, die dieser alten Poesie eigen war, fehlte es ihr doch nicht an Sinn für reicheren Schmuck und Zierlichkeit. Jene zahlreichen Beiworte, welche bei Homer, Hesiod und ihren Nachfolgern der Darstellung Glanz und Farbe geben, die so mächtig durch ihren poetischen Gehalt, wie durch die klangvolle Form wirken, stammen ja zum grofsen Theile eben aus dem reichen Wortschatze dieser alten Poesie.

Die metrische Form der alten Lieder.

Auch über die ältere metrische Form lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Man hat vielfach dem trochäischen Versmafse den Vorrang zuerkannt und daraus auf eine ganz unstatthafte Weise den Ursprung der anderen Versarten ableiten wollen. Allein die Rhythmen des doppelten Geschlechtes sind von denen des gleichen streng geschieden; beide Klassen sind einander vollkommen ebenbürtig und wenn man will gleich ursprünglich. Aber historisch steht fest, dafs die ältere Poesie nur Versformen des gleichen Geschlechtes gebrauchte. In der ganzen ersten Periode behauptet der daktylische Hexameter die ausschliefsliche Herrschaft, so dafs eben das Emporkommen des doppelten Geschlechtes mit Archilochus den Anfang einer neuen Entwickelung der Poesie bezeichnet. Aber deshalb sind wir nicht berechtigt, den Hexameter als das älteste Versmafs überhaupt zu betrachten, wenn auch die Alten selbst ihn zuweilen mit den ersten Anfängen der Poesie in Verbindung setzen. Der Hexameter ist keine einfache Bildung und kann schon darum

nicht als Ausgangspunkt gelten. So geeignet der Hexameter für das vollendete Epos ist, welches auf ruhige, gleichmäfsige Darstellung ausgeht, Alles möglichst vollständig und genau schildert, so wenig pafst er für den Charakter jener älteren Lieder[208]); wie diese nur mäfsigen Umfang hatten und auf breitere Behandlung verzichteten, so schickten sich auch für sie kürzere Verszeilen. Daher hat man auch wohl den daktylischen Tetrameter als die ursprünglichste Versform bezeichnet; aus diesem habe sich später, indem man einen Dimeter gleichsam als Epode hinzufügte, der Hexameter gebildet. Aber dafs gerade der daktylische Tetrameter eine ausgezeichnete Stelle in der älteren, volksmäfsigen Poesie eingenommen habe, ist nicht zu erweisen. Dem Daktylus ist der Anapäst ebenbürtig; er unterscheidet sich nur in sofern, als er ein steigender Rhythmus ist und daher mehr energische Kraft besitzt. Die anapästische Tripodie war die gebräuchlichste Versform, namentlich hatte sie im weltlichen Kriegslied, ebenso wie im religiösen Processionsliede ihre Stelle[209]); sie kommt in katalektischer und akatalektischer Form vor. Nicht minder beliebt war die katalektische Tetrapodie, der sogenannte Paroemiacus, der allezeit in der volksmäfsigen Dichtung eine ausgezeichnete Stelle einnimmt.[210]) Die lyrische Poesie verlangt gewisse Ruhepunkte und Absätze, so bildet sich ganz von selbst eine strophische Gliederung. Aber diese Strophen hatten nur mäfsigen

208) Dafs ursprünglich kürzere Verse üblich waren, darauf deutet auch die Benennung *versus longus* hin, wie der Hexameter bei Ennius heifst; dem Versus Saturnius gegenüber ist dieser Name nicht gerechtfertigt, vielleicht nannten die Italioten den Hexameter Langvers, um ihn vom Paroemiacus und anderen kürzeren Reihen zu unterscheiden.

209) Daher heifst die vollständige Tripodie *ἐνόπλιος* oder *προσοδιακός*, den letzteren Namen führt auch die katalektische Form, sowohl der Tripodie als auch der Tetrapodie.

210) Dieser Vers heifst nicht sowohl defshalb *παροιμιακός*; weil die meisten Sprüchwörter in dieser Form abgefafst sind, sondern weil er den Schlufsvers einer Strophe bildete. Auch in der kunstgerechten Lyrik wird er gern und viel gebraucht, besonders wo ein volksmäfsiger Ton anklingt, so z. B. bei Eurip. Ion 192 ff., und zwar ganz passend, da dort Lieder der Spinnerinnen erwähnt werden, welche die Thaten der Helden feierten. Ebenso schliefsen anderwärts daktylische Partien gern mit einem Paroemiacus. Daher ist er selbst den letzten Jahrhunderten, welche den früheren Formenreichthum ganz aufgeben, nicht fremd; man vergl. die Grabschrift des Sempronius Nicocrates (Anth. Append. 252): *Ἦμην ποτὲ μουσικὸς ἀνήρ, ποιητὴς καὶ κιθαριστής, μάλιστα δὲ καὶ συνοδίτης* u. s. w.

Umfang, am liebsten werden zwei Verse paarweise mit einander verbunden, daneben gab es auch Strophen von drei oder vier Versen. Ueber die Vierzahl ist die volksmäfsige Dichtung der alten Zeit schwerlich hinausgegangen, da auch später das Lied lange Zeit sich diese Beschränkung gefallen läfst. An einer gewissen Mannichfaltigkeit fehlte es auch so nicht; man wiederholte ununterbrochen die katalektische Form des Prosodiacus oder den Paroemiacus, jedoch auch hier waren wohl in der Regel je zwei Verse vereinigt[211]); dagegen die vollständige Tripodie mit ihrem raschen, stürmischen Gange eignete sich nicht für den Ausgang der Strophe; daher man hier entweder die katalektische Tripodie oder noch lieber den Paroemiacus anwandte; denn dieser längere Vers war besonders passend für den ruhigen würdevollen Abschlufs der Strophe. Wie der Anfang des Verses allezeit mit einer gewissen läfslichen Freiheit behandelt wird, so ward auch hier der Anlaut bald durch eine Länge, bald durch eine oder zwei Kürzen gebildet. Aber die Anakrusis kann auch ganz wegfallen, so dafs der anapästische Rhythmus in den daktylischen überzugehen scheint. Auch im Inlaut können die beiden Kürzen zu einer Länge zusammengezogen, oder eine Kürze ganz unterdrückt werden, wo dann der Vers an den logaödischen Rhythmus erinnert. Wir treffen diese Versformen im volksmäfsigen Liede, was das Ursprüngliche mit grofser Treue festzuhalten pflegt, auch später noch vielfach an[212]); ebenso in Aufschriften, wo gleichfalls die alte Weise sich noch lange Zeit behauptete; hier erscheinen diese kurzen Verse zuweilen mit längeren Versen oder auch mit einzelnen Worten in ungebundener Rede verbunden.[213]) Ganz

211) Die erste Form findet sich im rhodischen Schwalbenliede: *Ἦλθ' ἦλθε χελιδὼν καλὰς ὥρας ἄγουσα, καλοὺς ἐνιαυτούς*, die andere in der Linosklage: *Ὦ Λίνε, πᾶσι θεοῖσι τετιμένε· σοὶ γὰρ ἔδωκαν* u. s. w. In dem Liede der elischen Frauen auf Dionysos wird der Paroemiacus abwechselnd mit feierlichen Molossen gebraucht, während die daktylische Dipodie (oder der kat. Prosodiacus) den Schlufs bildet.

212) Diese kürzeren Verszeilen finden sich in Paeanen und anderen Processionsliedern, dann in Trauerliedern und Hochzeitsgesängen, also gerade denjenigen Gattungen der Lyrik, welche bis auf die älteste Zeit zurückgehen.

213) So auf dem Helme, welchen Hiero von Syrakus nach dem Siege bei Kyme (Ol. 76, 3) dem olympischen Zeus weihte, *Ἱάρων ὁ Δεινομένεος | καὶ τοὶ Συρακόσιοι | Τῷ Δὶ Τυρράν' ἀπὸ Κύμας.* In einer Inschrift von Argos folgen auf den Paroemiacus (*Αἴ)θων ἀνέθηκε τἤντεα* zwei Hexameter. Die Inschrift

bestimmt bezeugt Herodot den Gebrauch dieser alten Kurzzeilen, welche dem späteren Langverse oder Hexameter vorausgehen; denn wenn dieser Historiker die Inschriften der Tripoden im Heiligthum des ismenischen Apollo in Theben beschreibt, und in der zweiten und dritten Inschrift, welche aus je zwei Hexametern bestehen, das heroische Versmafs ausdrücklich anerkennt, spricht er damit aus, dafs die Aufschrift, welche ihm die älteste von allen ist, in einem anderen Metrum abgefafst war.[214])

Aber auch in der späteren kunstmäfsigen Poesie haben diese Elemente stets eine ausgezeichnete Stelle behauptet; die daktyloepitritischen Strophen des Stesichorus und seiner Nachfolger sind nichts Anderes als eine Rückkehr zu der alten Weise des Heldengesanges.[215]) Ebenso ist der Hexameter, das Versmafs des ausgebil-

des Echembrotus um Ol. 48, 3 (49, 3) lautet bei Pausan. X, 7, 6: *Ἐχέμβροτος Ἀρκὰς ἔθηκεν | τῷ Ἡρακλεῖ | Νικήσας τόδ' ἄγαλμα | Ἀμφικτυόνων ἐν ἀέθλοις, | Ἕλλησι δ' ἀείδων | Μέλεα καὶ ἐλέγους.* Wenigstens den Schein des Alterthums wahrt die kurze Aufschrift einer Stele bei Eleusis (Aristot. Mirab. 133) *Δηϊόπης τόδε σῆμα.* Auf einem Grabmale, ebenfalls bei Eleusis, finden sich zwei kurze logaödische Reihen: *Αἰνέᾳ τόδε σῆμα Τιμοκλῆς ἐπέθηκε,* die man vergeblich in einen Hexameter zu bringen versucht hat.

214) Herodot V, 59, 60. Freilich kann die Lesart nicht unversehrt überliefert sein, denn Jeder würde diese Worte für einen Hexameter halten, auch wenn dieselben in zwei Reihen abgetheilt auf dem Dreifufse sich vorfanden. Man vermifst den Namen des Gottes, der in den beiden anderen Epigrammen bei Herodot und sonst regelmäfsig in älteren Aufschriften hinzugefügt ist. Dann war der Dreifufs kein Weihgeschenk zur Erinnerung an den Sieg des Amphitruo über die Teleboer, wie man die Inschrift bei Herodot auffassen müfste, sondern Amphitruo schenkte den Dreifufs, als sein Sohn Herakles die Würde eines *στεφανηφόρος* bekleidete, s. Pausan. IX, 10, 5. Offenbar haben die Abschreiber des Herodot die Worte in ungebundener Rede weggelassen, um so einen Hexameter zu gewinnen; die Aufschrift wird gelautet haben: *τῷ Πόλλωνι | Ἀμφιτρύων μ' ἀνέθηκεν | ὑπὲρ τοῦ παιδὸς | ἑλὼν ἀπὸ Τηλεβοάων.* Frei nachgebildet ist die Inschrift auf dem albanischen Basrelief bei Zoega t. 70: *Ἀμφιτρύων μ' ὑπὲρ Ἀλκαίου τρίποδ' Ἀπόλλωνι.* Natürlich ist die Inschrift des Dreifusses, welche Herodot gläubig als ein Denkmal der Urzeit betrachtet, gefälscht, und eben um ihr den Schein des höheren Alterthums zu geben, hat man den kurzen Spruchvers statt der Langzeilen angewandt. Aehnlich in der gleichfalls gefälschten Aufschrift bei Aristotel. Mirab. 44: *Ἡρακλῆς ὡμφιτρύωνος | Ἦλιν ἑλὼν ἀνέθηκεν.*

215) Der Rhythmus, der in diesen Strophen angewandt wurde, heifst daher *κατ' ἐνόπλιον σύνθετον,* und Hexameter, welche an dritter und sechster Stelle den Spondeus, sonst reine Daktylen zeigen, wie *ὣς φάτο δακρυχέων· τοῦ δ'*

deten Epos, aus der Verbindung zwei kürzerer Reihen zu einem längeren einheitlichen Verse hervorgegangen; indem der Anlaut der ersten Reihe wegfiel, eine Freiheit, von der die volksmäſsige Poesie häufig Gebrauch macht, und nun der Anlaut der zweiten Reihe zur ersten herübergenommen wurde, verwandelt sich der steigende Rhythmus in den fallenden, und der Langvers, der aus zwei daktylischen Tripodieen besteht, gewinnt so den Ausdruck ruhiger Würde.[216]) Die Bildung des Hexameters war ein entschiedener Fortschritt; dieses Versmaſs verdankt aber seinen Ursprung nicht den alten Sängern des epischen Liedes, sondern es hat seine Stelle zunächst in der hieratischen Poesie, bis Homer, der Gesetzgeber des Epos im groſsen Stile, diesen Vers in die weltliche Dichtung einführt.

Der Hexameter.

Daſs Homer nicht der erste Dichter war, der den Hexameter gebrauchte, kann man mit voller Sicherheit aus dem Schweigen der alten Ueberlieferung schlieſsen, die doch sonst so gern Alles auf einen hochberühmten Namen zurückführt.[217]) Der Hexameter war gewiſs schon längst ausgebildet, als in Ionien die epische Dichtung

ἔκλυε πότνια μήτηρ heiſsen Verse *κατ' ἐνόπλιον*. Pindar schickt Nem. X einen logaödischen Paroemiacus als ein in der alten Heldenpoesie beliebtes Maſs dem ruhig gemessenen Daktylo-Epitriten voraus, indem er von der Freiheit der Metabole Gebrauch macht.

216) Wie man bei Processionen, dann überhaupt beim Tanzschritt den rechten Fuſs der guten Vorbedeutung halber voraussetzt, so heiſst auch von zwei paarweise verbundenen Versen der erste *δεξιὸς πoὺς* (*δεξιὸν κῶλον*), der zweite *ἀριστερὸς πούς*. Daher unterscheidet man auch die beiden Glieder, aus welchen sich der Langvers zusammensetzt, als *δεξιὸν* und *ἀριστερόν*, s. Aristot. Metaph. N, 6. Daher nannten auch die Metriker die daktylische Tripodie *ἡμιδέξιον*, Plotius 3, 60 und 11, 6. In den Versen auf Linus (poet. lyr. 1298) ist *ἐν ποδὶ δεξιτερῷ* vielleicht darauf zu beziehen, daſs der Sänger auf einem und zwar dem rechten Fuſse stand. Unklar ist Mar. Victor. III, 4, 10. Auch wenn man die Stufen des Tempels betrat, setzte man den rechten Fuſs voran, daher die Stufen gewöhnlich eine ungleiche Zahl zeigten; ebenso wenn man den Schuh anzog, wie das Sprüchwort *δεξιὸν εἰς ὑπόδημα* beweist; auch bei den Flöten unterschied man *tibia dextra* und *sinistra*, von denen stets die rechte zuerst geblasen wurde.

217) Den Homer nennen nur spätere Grammatiker, ohne einen alten Gewährsmann dafür beizubringen. Kritias bezeichnete den Orpheus als Erfinder, Demokrit den Musäus, Persinus den Linus (s. Mallius Theod. 4, 1). Nach der gewöhnlichen Ansicht ward er zuerst in Orakeln angewendet, entweder von der Themis als der ältesten Inhaberin des delphischen Heiligthums, oder von Apollo oder der ersten Prophetin Phemonoe.

sich reicher zu entfalten begann. Dieses gehaltene, würdevolle Mafs gehört ursprünglich der hieratischen Poesie an, der feierliche Ernst der Nomen, dem die Kurzverse, wie sie seit ältester Zeit üblich waren, nicht mehr zusagten, fand in dem ruhig grofsartigen Rhythmus des Hexameters den angemessensten Ausdruck. Ob aber der erste Ursprung dieser Form auf orphische Sänger, oder auf Delphi, den alten Mittelpunkt des Apollodienstes, zurückzuführen sei, ist fraglich. Die Tradition unterstützt das Eine so gut wie das Andere, indem sie bald dem delphischen Orakel, bald den thrakischen Sängern den Ruhm dieser Erfindung zueignet.[218]) Dafür, dafs der Langvers zunächst der Weissagung diente, zeugt besonders die seit Alters übliche Benennung dieses Versmafses *ἔπος*, was nichts Anderes als den Ausspruch des Gottes bezeichnet. Dies schliefst jedoch nicht aus, dafs der Hexameter gleichzeitig, ja vielleicht noch früher in priesterlichen Hymnen angewandt wurde, und so dürfte die Tradition bei Pausanias, dafs Olen den Hexameter erfand, den meisten Glauben verdienen. Wenn gerade die delphische Dichterin Boeo, unbeirrt von Localpatriotismus, die Ansprüche ihrer Heimath als unbegründet fallen liefs[219]) und den Olen als ersten Propheten des delphischen Spruchorakels, wie als Dichter der ältesten Hymnen bezeichnete, so mufs diese Ueberlieferung wohl bezeugt gewesen

218) Selbst der Vers, der angeblich eine Charakteristik des Hexameters enthält, *Ὄρθιον, ἑξαμερές, τετόρων καὶ εἴκοσι μέτρων*, wird bald der Pythia, bald dem Orpheus zugeschrieben, s. Longin zu Hephaest. 141, der die 24 *μέτρα* auf die Zeitmomente des Verses bezieht; allein diese Eintheilung in *χρόνοι* ist vor Aristoxenus und Phillis nicht nachzuweisen; *μέτρον* könnte nach dem bekannten Sprachgebrauch nur den Einzelfufs bezeichnen, dann wäre also ein Orakelspruch von vier Hexametern gemeint, wie ja die Vierzahl vorzugsweise als heilig galt, und Orakel von vier Versen auch später nicht selten sind. Dagegen Alkidamas im Palamedes eignet denselben Vers, dem noch die unverständlichen Worte *ὥς δεκάτην γενεὴν ἑκατὸν βιοῦν ἄνδρας* hinzugefügt sind, dem Musäus zu. Der Vers findet sich auch in den Bruchstücken der Orphischen Gedichte, aber in ganz anderem Zusammenhange, vom Scepter des Kronos.

219) Pausanias X, 5, 7, nachdem er der herrschenden Tradition gedacht, wornach Phemonoe die erste Priesterin und Prophetin des delphischen Heiligthums war und zuerst in Hexametern weissagte, berichtet, dafs Boeo dieses Verdienst dem Olen zuschrieb: *Ὠλήν θ᾽, ὃς γένετο πρώτος Φοίβοιο προφάτας, πρώτος δ᾽ ἀρχαίων ἐπέων τεκτάνατ᾽ ἀοιδάν.* Freilich wird in diesen Versen der Hexameter nicht ausdrücklich genannt, aber Pausanias hat doch wohl den Sinn der Worte richtig gefafst.

sein; und wenn wir sehen, wie in Delphi der Kitharöde in festlichem ionischen Prachtgewande auftrat', so ist es nicht unwahrscheinlich, dafs auch der Hexameter von der Insel Delos nach Delphi gelangte.

Wer auch immer zuerst diese Form schuf, welche Jahrhunderte hindurch die hellenische Dichtung beherrschte und sich bis zum letzten Stadium der nationalen Literatur behauptet, ja sich noch heute, trotz des Wechsels der Zeiten, lebenskräftig erweist: es war ein grofser Dichtergeist. Und wenn dann ein Anderer dieses durch die religiöse Lyrik geheiligte Mafs auf die weltliche Heldenpoesie übertrug, so werden wir darin nicht minder die glückliche Eingebung des Genius erkennen. So lange man nur kürzere Lieder kannte, die eben ein einzelnes Ereignifs aus der reichen Fülle der Heroensage behandelten, genügten die altherkömmlichen kurzen Verse mit ihren einfachen, aber nicht eintönigen Weisen. Aber so wie ein Dichter es unternahm, eine Reihe von Begebenheiten kunstreich zu einem gröfseren Ganzen zusammen zu fügen, bedurfte es auch einer neuen Form, und die angemessenste Form lag bereits fertig im Hexameter vor, der Einfachheit mit Mannichfaltigkeit verbindend, und ruhig in der Bewegung, zu behaglicher Schilderung einladet und indem er sich unablässig wiederholt, mit Leichtigkeit den ganzen Reichthum von Gedanken in sich aufzunehmen vermag. Homer aber, wenn dieser gewaltige Geist uns als der Gründer des ausgebildeten Epos gilt, mag auch der Erste gewesen sein, der einer inneren Nothwendigkeit folgend, dieses Versmafs aus dem geweihten Bereiche des Heiligthums herausführte.

Die ungebundene Rede.

Sagen und Singen bezeichnet gewöhnlich den Gegensatz zwischen ungebundener und gebundener Rede[220], weil eben die

220) *Λέγειν καὶ ἀείδειν, λόγος καὶ ἀοιδή,* daher wird auch *λόγος, λογογράφος, καταλογάδην* regelmäfsig von der prosaischen Darstellung gebraucht. Später bezeichnet *ποιεῖν* gewöhnlich die schöpferische Thätigkeit des Dichters, dieser Ausdruck, wie *ποιητὴς, ποίημα* u. s. w. ist wohl erst durch die Attiker, denen sich Herodot anschliefst, zu allgemeiner Geltung gelangt; denn die alte Zeit kennt nur die Ausdrücke *ἀείδειν, ἀοιδὸς, ῥάπτειν ἀοιδὴν, ῥαψῳδὸς, τεκταίνεσθαι ἀοιδὴν* und ähnliche; in der mittleren Periode nennt man den Dichter auch *σοφιστὴς*, d. h. der Meister in seiner Kunst, wie bei Pindar, daher heifsen auch die Dichter ganz gewöhnlich *σοφοὶ ἀοιδοί.* Weil die epische Poesie die älteste und geachtetste war, wird später *ποίησις, ποιητὴς* schlechthin von der epischen Dichtung angewandt; dieser Sprachgebrauch ist nicht erst in byzantinischer Zeit aufgekommen, sondern reicht weit höher hinauf, wie die In-

Weise des Vortrags beide Gattungen von einander schied. Aber auch die Darstellungsweise selbst war verschieden: die Poesie verlangt reicheren Schmuck, während in der Rede des täglichen Lebens Alles schlicht und einfach ist, man beschränkt sich auf das Nothwendigste; der Dichter wandelt nach griechischer Vorstellung nicht wie die grofse Masse zu Fufs, sondern hoch zu Wagen zieht er seine Strafse: das Bild vom Dichter- oder Musenwagen ist alt und volksmäfsig.[221])

schriften über musische Agone beweisen. Wenn junge Grammatiker den Ausdruck ποιητὴς auf das heroische Epos, dessen Hauptvertreter Homer ποιητὴς schlechthin genannt ward, beschränken, während sie die didaktischen Dichter ἐποποιοὶ benennen (Schol. Aristid. III, 545), so ist dies eine blofse Grille. Dieses Verbum ποιεῖν wird nun auch gebraucht, um die einzelnen Arten der Poesie zu bezeichnen, daher ἐποποιὸς, ἐλεγειοποιὸς, ἰαμβοποιὸς, ἐπιγραμματοποιὸς, μελοποιὸς, τραγῳδοποιὸς, κωμῳδοποιός; so stets bei den besseren Schriftstellern, die späteren gebrauchen daneben auch ἐλεγειογράφος, ἰαμβογράφος, μελογράφος u. s. w. Ebenso sind nur die Ausdrücke σιλλογράφος, φλυακογράφος, μιμογράφος üblich; warum man nicht ἐπιγραμματογράφος sagte, liegt auf der Hand. Ebensowenig hat man ἐπογράφος gebildet; man darf darin kein Zeugnifs für die Ansicht finden, dafs die ältere Poesie sich der Schrift nicht bedient habe; der Prosaiker arbeitet für ein lesendes Publicum, hier ist also das Schreiben ein wesentliches Merkmal (daher heifst der Prosaiker meist λογογράφος oder συγγραφεύς, aber daneben findet sich auch und zwar eben in der älteren Zeit λογοποιός); der Dichter bedient sich gleichfalls des Hülfsmittels der Schrift, aber er hat zunächst nicht Leser, sondern Zuhörer im Auge, die selbstständige Production tritt bei ihm in den Vordergrund, daher sind erst später Ausdrücke wie ἰαμβογράφος und andere gebildet worden. Uebrigens gebraucht man auch γράφειν vom Dichten, so nicht blofs in Citaten ὁ τὴν Μινυάδα oder Τιτανομαχίαν γράψας, sondern Theokrit sagt von Pisander ξυνέγραψεν (Epigr. 20, 4).

221) Daher heifst eben die Prosa πεζὸς λόγος. Ganz treffend sagt Plutarch de Pyth. orac. c. 24, wo er den allmähligen Uebergang von der dichterischen Darstellung zur Prosa schildert: κατέβη μὲν ἀπὸ τῶν μέτρων ὥσπερ ὀχημάτων ἡ ἱστορία, καὶ τῷ πεζῷ μάλιστα τοῦ μυθώδους ἀπεκρίθη τὸ ἀληθές, und ähnlich Strabo I, 18, wo er das höhere Alter der Poesie im Vergleich zur Prosa nachzuweisen sucht: καὶ αὐτὸ δὲ τὸ πεζὸν λεχθῆναι τὸν ἄνευ τοῦ μέτρου λόγον ἐμφαίνει τὸν ἀπὸ ὕψους τινὸς καταβάντα καὶ ὀχήματος εἰς τοὔδαφος. Das Bild vom Wagen, den der Dichter besteigt, wenn er sein Lied beginnt, kennt schon Homer, wie die offenbar seit ältester Zeit in den Kreisen der Sänger übliche Formel Od. VIII, 492 ἔνθεν ἑλῶν (denn so ist statt ἑλὼν zu verbessern) beweist, daher auch Pindar ἔλα mit dem synonymen λέγε verbindet. Die Lyriker, wie Pindar, erwähnen öfter das ἅρμα Μοισᾶν, ebenso die Didaktiker, wie Empedokles, und verwandt ist auch die grofsartige Schilderung des Parmenides, wie er, geleitet von den Sonnenjungfrauen, Rosse und Wagen zu

Indefs war der Gegensatz zwischen poetischer und ungebundener Rede in jenen fernen Zeiten lange nicht so erheblich als später. Auch die letztere bewegte sich mehr oder minder in festen Formen, liebte stehende Wendungen und bildlichen Ausdruck; bei einem Volke, wie das hellenische, dem eine lebhafte Einbildungskraft gleichsam angeboren war, zeichnet sich auch die Rede des täglichen Lebens durch sinnliche Frische und eine gleichsam unbewufste Poesie aus. Ebenso war der Vortrag namentlich bei allen religiösen und öffentlichen Handlungen, wie Gebet, Richterspruch u. s. w. ein gemessener, feierlicher, der mehr dem Gesange, als der Rede des gewöhnlichen Lebens glich.[222]) Um so näher lag, besonders seitdem die Poesie sich immer reicher entwickelte, der Uebergang zu poetischer Gestaltung. Sprüchwörter, Bauern- und Witterungsregeln zeigen ganz gewöhnlich metrische Form. Aber lediglich Mifsverständnifs ist es, wenn man behauptet, die spartanische Jugend habe die Gesetze des Lykurg, die ohnedies gar nicht existirt haben, mit Gesang vorgetragen.[223])

Die ältesten Dichter. Dafs es Dichter lange vor Homer gegeben haben mufs, erkennen die Alten selbst überall an, wenn sie auch die Homerischen

dem Heiligthume der Weisheit hinlenkt; unter den Epikern spielt Choerilus im Prooemium seines Gedichtes darauf an: *ὕστατοι ὥστε δρόμου καταλειπόμεθ', οὐδέ πῃ ἔστι πάντῃ παπταίνοντα νεοζυγὲς ἅρμα πελάσσαι.*

222) Darauf ist auch die Bemerkung des Aristoteles Probl. 19, 28 zu beschränken. Aehnlich bei den Römern, wo jede Formel *carmen* heifst, was keineswegs dichterische Fassung voraussetzt. Aber einen gewissen Rhythmus haben alle altrömischen Formeln, auch noch die Gesetze der Zwölftafeln. So mochte man auch in der griechischen Prosa der ältesten Zeit einen bestimmten Tonfall, der alle Glieder des Satzes beherrschte, heraushören. Gesetze in Versen sind den Griechen völlig unbekannt; wenn Solon den Versuch gemacht haben soll, seine Gesetze in Verse zu bringen, so ist dies eine erdichtete Anekdote, und die beiden Hexameter des Einganges, welche als Probe mitgetheilt werden, sind natürlich unächt.

223) Clemens Al. Str. I, 308: *καὶ τοὺς Λακεδαιμονίων νόμους ἐμελοποίησε Τέρπανδρος ὁ Ἀντισσαῖος.* Terpander hat religiöse Lieder (*νόμοι*) für Sparta gedichtet, aber nicht Gesetze in Musik gesetzt. Auch was Athenäus XIV, 619 berichtet: *ᾔδοντο δὲ Ἀθήνησι καὶ οἱ Χαρώνδου νόμοι παρ' οἶνον, ὡς Ἕρμιππός φησιν ἐν ἕκτῳ περὶ νομοθετῶν*, klingt apokryph; Anlafs zu dem Irrthum gab eben die rhythmische Weise des Vortrags, die gerade für diese Gesetze ausdrücklich bezeugt ist, vergl. Strabo XII, 539; *χρῶνται οἱ Μαζακηνοὶ τοῖς Χαρώνδα νόμοις, αἱρούμενοι καὶ νομῳδόν, ὅς ἐστιν αὐτοῖς ἐξηγητὴς τῶν νόμων, καθάπερ οἱ παρὰ Ῥωμαίοις νομικοί.*

Gedichte mit gutem Rechte als das älteste Denkmal der hellenischen Poesie bezeichnen.[224]) Auch Herodot hat keineswegs die Ausübung der Dichtkunst den höher hinaufliegenden Zeiten abgesprochen[225]), sondern er behauptet nur, dafs die Gedichte des Orpheus, Musäus und Anderer, welche man gewöhnlich der vorhomerischen Zeit zuschrieb, jünger seien als die Homerische und Hesiodische Poesie. Dafs er selbst die Existenz einer ältern Dichtung anerkennt, beweist am besten eine andere Stelle[226]), wo er sagt, die Vorstellung vom Oceanus habe entweder Homer oder ein noch älterer Dichter zuerst in die hellenische Poesie eingeführt. Noch sind uns alte Dichternamen überliefert, freilich sind dies wohl fast ohne Ausnahme mythische Gestalten. Linus ist nichts Anderes als die Personification des Klageliedes selbst, und hat so wenig jemals eine wirkliche Existenz gehabt, als Ialemus, Hymenäus und andere Musensöhne: indefs das Alterthum des Trauerliedes wird nichts desto weniger durch jene mythischen Ueberlieferungen bezeugt. Aber bedeutsam ist, dafs alle diese Dichternamen der hieratischen Poesie angehören, ein deutlicher Beweis, dafs diese Dichtung in der fernen Vorzeit ganz entschieden die erste Stelle einnahm. Und zwar werden die meisten dieser priesterlichen Sänger als Thraker bezeichnet, gehören also jenem Stamme an, dessen Name mit den Anfängen der musischen Kunst in Griechenland unzertrennlich verbunden ist. Freilich das hohe Alter-

224) Aristoteles Poet. 4, wo er von dem Ursprunge der Poesie handelt, folgert, dafs die Spottlieder ebenso alt seien, wie die Gesänge zum Preise der Götter und Menschen (*ὕμνοι καὶ ἐγκώμια*)· *τῶν μὲν οὖν πρὸ Ὁμήρου οὐδενὸς ἔχομεν εἰπεῖν τοιοῦτο ποίημα, εἰκὸς δὲ εἶναι πολλούς.* Sextus Empir. 645 bekämpft den Satz, dafs die Homerische Poesie die älteste sei, *ἔνιοι γὰρ Ἡσίοδον προήκειν τοῖς χρόνοις λέγουσιν, Λίνον τε καὶ Ὀρφέα καὶ Μουσαῖον καὶ ἄλλους παμπληθεῖς,* und sucht daraus mit Berufung auf die Homerischen Gedichte selbst nachzuweisen *πιθανὸν εἶναι γεγονέναι μέν τινας πρὸ αὐτοῦ καὶ κατ᾽ αὐτὸν ποιητάς*, womit man noch Cicero Brutus 18 vergleichen kann. Den Einwand, dafs Orpheus älter sei als Homer, und daher die Homerische Poesie nicht als das älteste Denkmal gelten könne, entkräftet der Schol. des Aristides III, 545 durch die Hinweisung, dafs Onomacritus der eigentliche Verfasser jener Orphischen Gedichte sei.

225) Herodot II, 53.

226) Herodot II, 23, diese Stelle steht durchaus nicht mit der anderen (II, 53) im Widerspruch. Ganz ähnlich erklärt er (III, 115) auch den Namen des Flusses *Ἠριδανὸς* für eine Erfindung eines Dichters, wobei er schwerlich an Hesiod, sondern an einen älteren unbekannten Sänger dachte.

thum, auf welches die unter dem Namen jener Sänger überlieferten Dichtungen Anspruch machten, konnte vor einer besonnenen Prüfung nicht bestehen. Diese Poesien selbst sind übrigens sehr verschiedenen Ursprungs, und man darf nicht überall literarischen Betrug voraussetzen. Es gab alte Poesien, die namenlos überliefert waren, die man, ohne eigentlich etwas Arges dabei zu denken, jenen Sängern der Vorzeit, von denen sich eine dunkele Kunde erhalten hatte, beilegte. Hierher gehören Hymnen und religiöse Lieder, die man dem Pamphos oder Olen zuschrieb; ebenso verhält es sich mit den alten Hymnen der Orphiker, die, wie man glaubte, der Stifter des Geheimdienstes selbst hinterlassen hatte. Aehnlich mag es sich mit einem oder dem anderen epischen Gedichte verhalten: da es anonym war, setzte man später, um ihm gröfseres Ansehen zu verleihen, den berühmten Namen eines sagenhaften Sängers vor. Jedoch die Mehrzahl dieser Gedichte ist auf bewufste Tendenz oder Fälschung zurückzuführen, die wohl schon zur Zeit des Epimenides beginnt, ihren Höhepunkt unter Pisistratus erreicht, aber auch in der Folgezeit besonders in den Kreisen der Orphiker und Neupythagoreer geübt ward. Dazu kommen endlich Fictionen der Literarhistoriker, welche ungescheut Werke aufzählen, die in der Wirklichkeit niemals existirt haben.

Im Volksglauben, dem Kritik fern liegt, wurden Orpheus und Musäus lange als die ältesten und ehrwürdigsten Sänger der Vorzeit, als die unmittelbaren Vorgänger des Homer und Hesiod angesehen.[227]) Dem Sophisten Hippias, der seine Studien mit sichtlicher Vorliebe der Erforschung des Alterthums zuwandte, sind Orpheus und Musäus die ältesten Dichter; dann erst folgen Homer und Hesiod, und die Poesien jener priesterlichen Sänger betrachtet er als ächte Reste des Alterthums. Ebenso wenig läfst sich Aristophanes durch kritische Zweifel beirren, wenn er jene vier Dichter als die hauptsächlichsten Vertreter der alten Poesie hinstellt. Waren die Gedichte des Musäus und Orpheus auch nicht so populär wie die des Hesiod und Homer, so hatten sie doch so gut ihre

227) Plato Apologie 41, A, wo Sokrates das Glück des künftigen Lebens schildert: *ἦ αὖ Ὀρφεῖ ξυγγενέσθαι καὶ Μουσαίῳ καὶ Ἡσιόδῳ καὶ Ὁμήρῳ ἐπὶ πόσῳ ἄν τις δέξαιτ᾽ ἂν ὑμῶν.* — Hippias bei Clem. Alex. VI, 624. Aristoph. Frösche 1024 ff.

Verehrer wie jene[228]); und gerade weil sie weniger verbreitet waren, mochte man um so höhere Vorstellungen von dem Werthe dieser Poesie hegen, die namentlich in Attika in hohem Ansehen stand. Der Name des Musäus, der mit den eleusinischen Mysterien eng verbunden war, mufste für die Athener von besonderem Interesse sein; aber auch die orphische Geheimlehre, die aller Orten ihre Vertreter hatte, fafste hier frühzeitig Wurzel. Für Plato sind die Gedichte des Orpheus eine Quelle uralter Weisheit[229]); wie gläubig er die Autorität dieser apokryphen Poesien verehrt und sie als vollgültige Zeugen betrachtet, zeigt besonders eine Stelle im Timäus[230]); denn wenn er hier bemerkt, im Betreff der Götter und ihrer Ge-

228) Plato Io 536, B. Und zwar beschränkt sich die Verehrung dieser Gedichte nicht blofs auf die eng geschlossenen Kreise derer, welche mit den eleusischen Mysterien oder Orphischen Weihen in Verbindung standen.

229) Wenn Plato im Theaetet 179 sagt: *περὶ τούτων τῶν Ἡρακλειτείων ἢ ὥσπερ σὺ λέγεις Ὁμηρείων καὶ ἔτι παλαιοτέρων*, so ist dies Letztere nichts Anderes als *Ὀρφικῶν*. Nach Plato fanden sich die Grundgedanken der Lehre des Heraklit schon bei Homer und Orpheus: indem diese Dichter den Oceanus und die Tethys als den Anfang der Weltbildung bezeichneten, glaubte man darin die Vorstellung von dem ewigen Fliefsen aller Dinge wiederzufinden, daher fährt Plato fort 180: *τό γε δὴ πρόβλημα ἄλλο τι παρειλήφαμεν παρὰ μὲν τῶν ἀρχαίων μετὰ ποιήσεως ἐπικρυπτομένων τοὺς πολλούς, ὡς ἡ γένεσις τῶν ἄλλων πάντων Ὠκεανός τε καὶ Τηθὺς ῥεύματα τυγχάνει καὶ οὐδὲν ἕστηκε.* Dafs aber darunter nicht nur Homer, sondern auch Orpheus gemeint ist, ergiebt sich aus Cratylus 402, wo neben Homer und Hesiod auch Orpheus genannt und sogar einige Verse aus einem Orphischen Gedichte über Oceanus und Tethys angeführt werden. Wenn auch Ironie mit unterläuft, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dafs Plato diese Gedichte für nicht minder ächt als die Homerischen hielt. Im Protag. 316 unterscheidet er jene Dichter nur hinsichtlich des Inhaltes und der Tendenz ihrer Gedichte von den anderen, indem er sagt, die sophistische Kunst sei alt, aber man habe den Namen gemieden und eine fremde Hülle angenommen, *τοὺς μὲν ποίησιν οἷον Ὅμηρον τε καὶ Ἡσίοδον καὶ Σιμωνίδην, τοὺς δὲ αὖ τελετάς τε καὶ χρησμῳδίας, τοὺς ἀμφί τε Ὀρφέα καὶ Μουσαῖον.*

230) Plato Timaeus 40, B. Eigenthümlich ist die Theogonie, welche Plato hier aufstellt, er unterscheidet vier Generationen: Uranus und Gaea, Oceanus und Tethys, Kronos und Rhea nebst den übrigen Titanen, dann die Kroniden. Sonst ist nichts Aehnliches bekannt; ein Versuch Plato's, die verschiedenen Theogonien zu combiniren, liegt schwerlich vor, es war dies also wohl die Darstellung der Orphischen Theogonie, die Plato vor Augen hatte. Dafs in dieser Oceanus nicht an der Spitze der ganzen Weltbildung stand, beweist das Epitheton *ὁμομήτωρ*, welches Tethys in dem Bruchstücke (Cratyl. 402) führt; dies

nealogien müsse man denen Glauben schenken, welche in früherer Zeit darüber gesprochen, die nach ihrer eigenen Aussage von den Göttern abstammten und daher ihre Ahnen genau kennen müfsten; so kann er darunter nur Orpheus und Musäus verstehen, die in den Gedichten, welche unter ihren Namen verbreitet waren, sich selbst als Göttersöhne bezeichnet hatten. Nur einmal spricht Plato nicht ohne Ironie und Geringschätzung von dem Unfuge, welchen betrügerische Menschen mit diesen Gedichten trieben; man sieht, dafs er doch nicht Alles, was damals im Umlauf war, gelten liefs, sondern zwischen Aechtem und Unächtem unterschied.[231])

Schon früher hatten sich Zweifel erhoben gegen die Aechtheit und das höhere Alter jener Gedichte. Diesen kritischen Standpunkt repräsentirt Herodot, welcher diese gesammte Poesie verwirft. Nach seiner Ansicht sind die theogonischen Vorstellungen der Hellenen auf Homer und Hesiod zurückzuführen; dann setzt er hinzu: die Dichter, welche, wie man sagt, vor Homer fallen, gehören vielmehr nach ihm.[232]) Damit meint er eben den Orpheus und Musäus, welche der Volksglaube über Homer und Hesiod hinaufrückte. Eingehender mag Ion[233]) sich mit dieser Frage beschäftigt haben; er behauptete geradezu, einige der orphischen Gedichte seien von Pythagoras d. h. von Anhängern dieser Schule verfafst. Aristoteles nimmt zwar auf die Lehre des Orpheus Rücksicht, deutet aber an, dafs es unentschieden sei, in wie weit diese Ansichten dem Orpheus selbst gehören. Eingehender mag er in den Dialogen sich darüber geäufsert haben: er bestritt wohl die Aechtheit jener Gedichte, an deren Abfassung er dem Onomacritus einen hervorragenden Antheil

war offenbar die zweite Generation, die Kinder des Uranus und der Gaea. Wahrscheinlich schlossen sich noch zwei andere Generationen an, die jüngeren Kroniden, wie Apollo, und deren Geschlecht, darauf ist wohl der Orphische Vers im Philebus 66 zu beziehen: *ἕκτῃ δ' ἐν γενεῇ καταπαύσατε κόσμον ἀοιδῆς*, der nun vollkommen klar ist. Dann war übrigens dieses Orphische System weit einfacher als alle anderen uns bekannten.

231) Plato Rep. II, 364 *βίβλων ὅρμαθὸν παρέχονται Μουσαίου καὶ Ὀρφέως, Σελήνης τε καὶ Μουσῶν ἐγγόνων, ὥς φασι, καθ' ἃς θυηπολοῦσι πείθοντες οὐ μόνον ἰδιώτας, ἀλλὰ καὶ πόλεις.*

232) Herodot II, 52.

233) Ion in den *Τριαγμοί*, deren Aechtheit freilich bestritten war.

zuschrieb, dagegen mochte er zugeben, dafs der Inhalt zum Theil auf hohes Alterthum begründeten Anspruch habe.[234]) Dafs sowohl Aristoteles als auch Theophrast sich auf die Gedichte des Musäus berufen, darf nicht befremden. Das Zeugnifs dieser Gedichte wird als gültig anerkannt, auch wenn sie mit Unrecht jenen altberühmten Namen tragen. Im Zusammenhange hat Epigenes[235]) dieses kritische Problem behandelt, der namentlich die Verfasser der einzelnen orphischen Gedichte zu ermitteln suchte. Das Zeitalter dieses Epigenes steht nicht fest, wir wissen nur, dafs er älter als Callimachus

234) Aristoteles nimmt mehrfach auf die Lehren des Orpheus Rücksicht, z. B. Metaph. XI, 6: *οἱ θεολόγοι οἱ ἐκ Νυκτὸς γεννῶντες*, dann bestimmter *ἐν τοῖς Ὀρφικοῖς καλουμένοις ἔπεσι* oder *ἐν τοῖς καλουμένοις Ὀρφέως ἔπεσι* de anima I, 5. de gener. an. II, 1, wo der gewählte Ausdruck (wie *οἱ καλούμενοι Πυθαγόρειοι*) anzudeuten scheint, dafs Aristoteles es unentschieden läfst, inwieweit diese Ansichten auf Orpheus selbst zurückzuführen sind. Ausführlicher mag diese Frage in dem Dialog *περὶ φιλοσοφίας* erörtert worden sein, wie Philoponus zu de an. I, 5 andeutet, jedoch ist sein Bericht schwerlich genau. Dafs Aristoteles ohne Unterschied alle Vorstellungen, welche in diesen apokryphischen Gedichten sich fanden, als alt und dem Orpheus angehörig anerkannt, und ebenso sämmtliche Gedichte dem einen Onomacritus zugeschrieben habe, ist nicht denkbar; bei den Späteren freilich findet sich dieses summarische Urtheil (vergl. Schol. Aristid. III, 545, mifsverstandene Aeusserungen des Aristoteles mögen eben dazu den Anlafs gegeben haben), und ihnen könnte Philoponus gefolgt sein, indem er das, was in dem ihm vorliegenden Commentar von dem einen *δόγμα* bemerkt war, auf sämmtliche Lehren und Gedichte bezog. Der Ursprung der menschlichen Seele war in den *φυσικὰ* auf die Winde (*τριτοπάτορες*) zurückgeführt, Epigenes schrieb dieses Gedicht dem Brontinus zu, Aristoteles mochte es in jenem Dialoge als ein Werk des Onomacritus bezeichnet haben. Nach Cicero de Nat. deor. I, 38 hätte Aristoteles die Existenz des Orpheus geradezu geleugnet, dies ist von Anderen behauptet worden (Suidas nennt Dionysius), sieht aber nicht Aristotelisch aus; Cicero hat wohl die Aristotelische Schrift nicht selbst eingesehen, sondern ist einem ungenauen Berichterstatter gefolgt, der dies in den Worten des Philosophen zu finden glaubte.

235) Epigenes schrieb *περὶ τῆς εἰς Ὀρφέα (ἀναφερομένης) ποιήσεως*. Wenn er als Verfasser der *τριαγμοὶ* des Ion bezeichnet wird, müfste er ein jüngerer Zeitgenosse dieses Dichters sein, also der Periode des peloponnesischen Krieges angehören, da Isokrates und Aristoteles die *τριαγμοὶ* kennen. Freilich wenn Epigenes selbst Fälscher war, würde dies kein günstiges Licht auf seine Kritik werfen, allein man hat wohl entweder nur auf unsichere Vermuthung hin jene Schrift dem Epigenes beigelegt, oder bei Harpokration ist *ἀντιλέγεσθαι ὑπὸ* (st. *ὡς*) *Ἐπιγένους* zu schreiben, so dafs eben Epigenes dem Ion diese philosophische Schrift absprach. Dann könnte Epigenes recht gut erst nach Aristoteles im Anfange der alexandrinischen Zeit gelebt haben.

war. Die Alexandriner, die überhaupt kein sonderliches Interesse für diese apokryphe Literatur hatten, scheinen sich mit den Resultaten, welche durch Epigenes gewonnen waren, begnügt zu haben. Orpheus' Schriften fehlten natürlich nicht in der Bibliothek[236]), und waren also sicher auch von Callimachus verzeichnet.[237]) Chrysippus und seine Schüler liefsen sich durch diese Zweifel der Kritik nicht beirren; legten doch die Stoiker ganz besonderen Werth auf diese Poesien.

Orpheus. Unter allen diesen Namen ist der des Orpheus weitaus der berühmteste. Auch Orpheus ist eine mythische Gestalt, gleichsam das irdische Abbild des Zagreus, des in der Unterwelt herrschenden Dionysos, wie ja der Name selbst auf das nächtliche Dunkel des Hades hinweist; daher stammt auch die Sage von der Höllenfahrt des Orpheus, um seine Gattin Eurydice wieder zu gewinnen, daher wird Orpheus von den Mänaden, sowie Zagreus von den Titanen zerrissen.[238]) Aber überall in der Sage erscheint Orpheus als Sänger: die zauberhafte Wirkung seiner Lieder schildert Simonides, der ihn wohl, gerade so wie Pindar, nach alter Ueberlieferung an der Argonautenfahrt Theil nehmen liefs; ebenso erfahren die Götter der Unterwelt die Macht seines Gesanges, und selbst an seinem Grabe am Olympos sangen die Nachtigallen anmuthiger als anderwärts. Es waren offenbar von Anfang an mit jenen geheimnifsvollen Mysterien religiöse Lieder verbunden, die, wie es scheint, einen mehr leidenschaftlich erregten, enthusiastischen Charakter hatten. Die gewöhnliche Ansicht der Neueren, dafs die orphische Geheimlehre erst in der nachhomerischen Zeit aufgekommen sei, ist sehr unsicher. Das Schweigen Homers[239]) läfst sich ganz gut aus dem

236) Wenn der Komiker Alexis im Linos bei Athen. IV, 164 eine Bibliothek beschreibt, so nimmt Orpheus neben Homer, Hesiod, Choerilus die erste Stelle ein.

237) Der Artikel bei Suidas ist aus alter Quelle geschöpft, ob gerade aus Callimachus, steht dahin. Aber auch hier fehlt es nicht an späteren Zusätzen. Das verwerfende Urtheil übrigens über die Gedichte des Orpheus, Musäus, Linus u. s. w. stand bei den Alexandrinern fest; vergl. Bekk. An. II, 785.

238) Eigenthümlich ist die Art, wie Isokrates Busir. 39 diesen Mythus deutet; Orpheus sei zerrissen worden zur Strafe, weil er von den Göttern Blasphemisches verkündet habe.

239) Ein solcher Beweis ist überhaupt immer mifslich, schon Strabo XII, 554 erinnert verständig: *μοχθηρῷ σημείῳ χρῆται πᾶς ὁ ἐκ τοῦ μὴ λέγεσθαί*

Widerspruche erklären, in welchem die orphische Richtung zu dem Geiste der Homerischen Poesie steht. Schon bei Hesiod finden wir Anklänge an die orphischen Lehren, aber man sieht, wie dieser Dichter die Ueberlieferung, von der er nur dunkele unsichere Kunde hatte, nicht weiter zu benutzen verstand. Jedenfalls reichen die Ursprünge hoch hinauf. Dafs tiefer Gehalt darin lag, beweist die unverwüstliche Lebenskraft der orphischen Lehre, die sich wiederholt regenerirt hat. Kosmogonische und theogonische Ueberlieferungen, vor allem die Lehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes bildeten hauptsächlich den Mittelpunkt dieses Geheimdienstes, woran sich allmählig andere Elemente anschlossen. Seit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts, wo überall das Streben nach einer Neugestaltung und Läuterung des religiösen wie des sittlichen Lebens in Griechenland sich kundgiebt, tritt auch die orphische Lehre aus dem geheimnifsvollen Dunkel mehr und mehr hervor. Schon vor Onomacritus nimmt man bei Pherecydes von Syros deutlich den Einflufs jener Lehre wahr; aber ganz entschieden suchten Onomacritus von Athen und geistesverwandte Männer, wie Orpheus von Kroton (auch Orpheus von Kamarina gehörte wohl demselben Kreise an), die orphische Lehre und den Volksglauben in Einklang zu setzen, was freilich ohne Eigenmächtigkeit und Willkür nicht durchzuführen war. Auf weitere Kreise, auf die Gesinnung der Nation konnte man am sichersten und leichtesten durch die Poesie wirken, und so bildete sich jetzt eine reiche, immer mehr anwachsende Literatur. Allein es ist nicht richtig, wenn man die ersten Anfänge der orphischen Poesie eben von Onomacritus herleitet; es wäre nicht möglich gewesen, unter diesem ehrwürdigen Namen so zahlreiche Werke in Umlauf zu setzen, wenn es nicht bereits ältere orphische Dichtungen gegeben hätte.

Dafs man alte religiöse Gesänge, welche mit eigenthümlichen Melodien unter Begleitung des Saitenspiels [240]) vorgetragen wurden, dem Orpheus zuschrieb, bezeugt Plutarch, indem

τι ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ τὸ ἀγνοεῖσθαι ἐκεῖνο ὑπ᾽ αὐτοῦ τεκμαιρόμενος, καὶ δεῖ διὰ πλειόνων παραδειγμάτων ἐξελέγχειν αὐτὸ, μοχθηρὸν ὄν· πολλῷ γὰρ αὐτῷ κέχρηνται πολλοί.

240) Auch Plato im Ion 533 bezeichnet den Orpheus als Vertreter der *κιθαρῳδία* und stellt ihn mit Olympus und Thamyris, welche die ersten Flöten- und Cithervirtuosen waren, zusammen.

er aus Glaucus berichtet[241]), Terpander habe die Poesie des Homer, dagegen die Weisen des Orpheus nachgebildet; Orpheus aber sei originell, er habe eigentlich keinen Vorgänger, den er hätte nachahmen können. Derselbe Glaucus berichtete ferner, Stesichorus habe sich weder nach Orpheus, noch Terpander, noch Archilochus, sondern nach Olympus gebildet; Thaletas habe Neuerungen eingeführt, welche dem Archilochus, an den er sonst sich anzuschliefsen pflegte, eben so fremd waren wie dem Orpheus und Terpander.[242]) Glaucus war ein streng wissenschaftlicher Mann, der besonders die Zeitfolge sorgsam prüfte; als gebildeter Musiker hielt er sich vorzugsweise an die Melodien, welche den allmähligen Fortschritt der musischen Kunst darstellten, und so ein sicheres Kriterium darboten, um die Folge der namhaften Dichter und Componisten, so wie ihren Einflufs aufeinander festzustellen. Glaucus kennt also Lieder und Melodien des Orpheus, den er an die Spitze der griechischen Musiker stellt. Diese Gedichte des Orpheus, die über Terpander hinausgingen (wie hoch sie hinaufreichten, läfst sich natürlich nicht bestimmen), müssen von den späteren sich wesentlich unterschieden haben. Die Darstellung war offenbar von der Homerischen ganz abweichend[243]); denn Terpander schlofs sich zwar in der Musik an Orpheus an, aber sonst war ihm Homer Vorbild. Ob die Hymnen des Orpheus, welche noch Pausanias in Besitz der Lykomiden in Attika vorfand[244]), wie der Hymnus auf Eros, denen er hinsichtlich der stilistischen Kunst die zweite Stelle nach den Homerischen Hymnen anweist, die aber durch Kürze des Umfangs sowie religiösen Ernst und Erhabenheit sich auszeichneten, ächt waren, steht dahin: denn Pausanias ist kein ganz un-

241) Plutarch de mus. 5: *Ὁμήρου τὰ ἔπη, Ὀρφέως δὲ τὰ μέλη.* Orpheus habe keinen nachahmen können, *οὐδεὶς γάρ πω γεγένητο, εἰ μὴ οἱ τῶν αὐλῳδικῶν ποιηταί* (wo vielmehr *οἱ τῶν αὐλητικῶν νόμων ποιηταί* zu schreiben ist), *τούτοις δὲ κατ᾽ οὐδὲν τὸ Ὀρφικὸν ἔργον ἔοικεν.*

242) Plutarch de mus. 7 und 10.

243) Wenn Iamblichus vit. Pyth. 34 erzählt *κεχρῆσθαι δὲ τῇ Δωρικῇ διαλέκτῳ καὶ τὸν Ὀρφέα, πρεσβύτερον* (lies *πρεσβύτατον*) *ὄντα τᾶν ποητῶν,* so hat sich vielleicht eine Erinnerung an diese ältere orphische Poesie erhalten. Wie es scheint waren in diesen Hymnen verschiedene Metra gebraucht, wenigstens bemerkt Glaucus bei Plutarch de mus. 10, dafs Thaletas Rhythmen anwandte, die dem Orpheus noch fremd waren.

244) Pausan. IX, 27, 2. 30, 12.

befangener Kritiker. Auch Pythagoras und Heraklit, die unmöglich durch ihren Zeitgenossen Onomacritus getäuscht werden konnten, bestätigen das hohe Alter dieser Poesie. Besonders wichtig ist das Zeugnifs des Heraklit, dafs in dem Heiligthume des Dionysus auf dem Hämus alte Aufzeichnungen unter des Orpheus Namen existirten, und dafs Pythagoras dieselben benutzt habe.[245]) Die nahe Verwandtschaft der pythagoreischen Lehre und der orphischen Mysterien ist auch sonst durch glaubwürdige Berichterstatter hinlänglich bezeugt; was Neuere dagegen eingewandt haben, ist ohne sonderliches Gewicht. Aber Heraklit bekundet damit nicht nur das höhere Alterthum der orphischen Lehre, sondern vor allem auch der orphischen Gedichte; diese können also nicht erst von Onomacritus, dem Zeitgenossen des Pythagoras, herrühren. Es war wohl eben das willkürliche Treiben der Orphiker in jener Zeit, welches Pythagoras zunächst veranlafste, seine Schule zu stiften.[246]) Die pythagorische Schule sollte eine Rückkehr zu der alten reinen Lehre des Orpheus sein; daher mag auch Pythagoras in Thracien den ursprünglichen Quellen sorgsam nachgeforscht haben. Dafs dann wieder Pythagoreer, wie eben Kerkops, den man sehr mit Unrecht mit dem Epiker aus Milet zusammenwirft, sich an jener orphischen Poesie betheiligten, kann nicht auffallen. Wenn Heraklit mit harten Worten den Pythagoras tadelt, so darf man nicht vergessen, dafs Heraklit ebenfalls mehrfach von orphischen Anschauungen ausgeht, obschon es grundlose Uebertreibung ist, wenn Spätere geradezu behaupten, Heraklit habe fast Alles aus Orpheus entlehnt. Aber die Auffassung des Pythagoras erschien dem tiefsinnigen Denker zu äufserlich, konnte sein speculatives Bedürfnifs nicht befriedigen.

245) Schol. Eurip. Alcest. 983: *ὁ δὲ φυσικὸς Ἡράκλειτος* (die Hdsch. *Ἡρακλείδης*) *εἶναι ὄντως φησὶ σανίδας τινὰς Ὀρφέως, γράφων οὕτως· τὸ δὲ τοῦ Διονύσου κατεσκεύασται ἐπὶ τῆς Θρᾴκης ἐπὶ τοῦ καλουμένου Αἵμου, ὅπου δή τινας ἐν σανίσιν* (*Ὀρφέως*) *ἀναγραφὰς εἶναί φασιν.* Wenn damit ein anderes Bruchstück des Heraklit bei Diog. L. VIII, 6 zu verbinden ist: *Πυθαγόρης Μνησάρχου ἱστορίην ἤσκησεν ἀνθρώπων μάλιστα πάντων, καὶ ἐκλεξάμενος ταύτας τὰς συγγραφὰς ἐποιήσατο ἑαυτοῦ σοφίην πολυμαθίην* (*καὶ*) *κακοτεχνίην*, so wäre *συγγραφή*, was freilich sonst eine Prosaschrift bezeichnet, von gebundener Rede zu verstehen.

246) Onomacritus mag schon frühzeitig nach dieser Richtung hin thätig gewesen sein, auch hatte er wohl Vorgänger, die uns unbekannt sind.

Später aber hat dann wieder die Philosophie des Heraklit ganz entschieden auf die Kreise der Orphiker eingewirkt.

Jener alte ursprüngliche Kern mag durch die Thätigkeit des Onomacritus und seiner Nachfolger sehr bald ganz verflüchtigt worden sein[247]), desto üppiger wucherten nun diese apokryphen Gedichte, die dann wieder im Laufe der Zeit durch mannichfache Zusätze und Abänderungen umgestaltet wurden. Gegen den Anfang des peloponnesischen Krieges hatte diese Literatur bereits einen sehr bedeutenden Umfang erreicht, wie Euripides bezeugt, mit dessen Zeugnisse auch Plato vollkommen im Einklange ist.[248]) Und dafs man auch damals noch immer fortfuhr in dieser Richtung hin thätig zu sein, beweist Persinus, der zu Atarne bei Eubulus, dem Vorgänger des Hermias, lebte. Später tritt der orphische Geheimdienst, mit dem diese Literatur immer im Zusammenhange stand, wenn sie auch nicht auf diesen engen Kreis sich beschränkte, zurück und verschwindet fast spurlos. Wie in Rom und Italien die Staatsgewalt gegen die Mifsbräuche der bacchischen Mysterien einschritt, so rief die steigende Entartung vielleicht auch in Griechenland ähnliche Mafsregeln hervor. Weit mehr aber mag indirect die Ausbreitung der ägyptischen Gottesdienste zur Verdrängung der orphischen Weihen beigetragen haben. Andererseits mufsten auch wieder ägyptische Theologie und orphische Mystik sich begegnen; hatten doch schon Aeltere, wie Herodot, auf die Verwandtschaft der beiderseitigen Lehren wie der Askese hingewiesen. Dafs auch die alexandrinische oder die nächstfolgende Zeit ihren Beitrag zu dieser Literatur lieferte, beweist ein noch erhaltenes Gedicht[249]), welches irrthümlich den Namen des Maximus führt. Indessen waren dies wohl nur isolirte Bestrebungen. Dagegen seit dem zweiten Jahrhundert n. Chr., namentlich seitdem der Neuplatonismus aufkommt, wendet man sich von neuem der orphischen Geheimlehre mit lebhaftestem Interesse zu, und auch jetzt begnügt man sich nicht

247) Wenn Euripides in der Alcestis 983 sagt: *οὐδέ τι φάρμακον Θρῄσσαις ἐν σανίσιν, τὰς Ὀρφεία κατέγραψεν γῆρυς*, so darf man daraus nicht folgern, dafs in der Zeit des Euripides jene alten Aufzeichnnngen, die Pythagoras benutzt haben sollte, noch existirten; sondern die Orphiker bezeichneten eben diese *ἀναγραφαὶ* als die Grundlage der Orphischen Poesie.

248) Eurip. Hippol. 954. Plato Rep. II, 364.

249) *Περὶ καταρχῶν*.

mit den älteren Gedichten, die man willkürlich deutet und die bei den Vorkämpfern des Christenthums fast nicht minder in Ansehen standen als bei den Anhängern ethnischer Philosophie, sondern man wagt sich immer wieder mit ungleichem Erfolge an neue schriftstellerische Versuche. Dieser letzten Periode gehören die drei noch erhaltenen Gedichte an[250]), von denen jedes offenbar einen anderen Verfasser hat.

Wie Hesiod neben Homer die zweite Stelle einnimmt, so steht dem Orpheus Musäus zur Seite, bald als Thraker, bald als eingeborener Sohn Attika's bezeichnet. Er gilt als Schüler des Orpheus, der den Spuren seines Meisters treulich folgte. Die unter Musäus' Namen überlieferten Poesien gehören Attika ausschliefslich an, und stehen zum Theil in enger Verbindung mit den eleusinischen Götterdiensten, auf welche jedoch schon frühzeitig die orphische Geheimlehre einwirkte. Eben der Verbindung mit Orpheus verdankt wohl die Poesie des Musäus jene Geltung, deren sie sich längere Zeit erfreute, bis die Kritik auch diesen Dichtungen den Anspruch auf höheres Alterthum streitig machte.[251]) Die Thätigkeit des Onomacritus glaubte man auch hier zu erkennen, wohl mit Unrecht; die Gedichte, welche unter Musäus' Namen verbreitet waren, reichen offenbar höher hinauf, und bewufste Fälschung scheint hier weit weniger als bei den orphischen Gedichten eingewirkt zu haben. Später gerieth Musäus in Vergessenheit, nur gelehrte Mythographen bewahrten ein gewisses Interesse für diese Poesien. Musäus.

Eng mit Musäus ist Eumolpus verknüpft, den daher die gewöhnliche Tradition von jenem abstammen läfst. Während Musäus eigentlich nur die mit den eleusinischen Weihen verbundene Dichtung repräsentirt und sonst ohne Bedeutung ist, war der Name des Eumolpus mit jenem Geheimdienste und der attischen Urgeschichte selbst eng verflochten. Manche wufsten, wie es scheint, gar nichts von einer selbstständigen dichterischen Thätigkeit des Eumolpus, sondern liefsen ihn nur den Nachlafs des Musäus bewahren und veröffentlichen. Jedenfalls sind diese Poesien frühzeitig verschollen. Eumolpus.

250) Hymnen, Argonautika, Λιθικά.

251) Pausanias I, 22, 7 erklärt, nur ein Hymnus auf Demeter, den die Lykomiden in Athen aufbewahrten, sei ächt. Auch Glaucus hatte in seiner Schrift über die alten Dichter den Musäus erwähnt, leider wissen wir nicht, in welcher Weise dieser bewährte Forscher sich aussprach.

Linus. Wie die lebhafte Phantasie des griechischen Volkes mythische Gestalten schuf, kann man wohl nirgends so deutlich wie bei Linus erkennen. Indem man ihn als Musensohn und Meister der Dichtkunst mit Orpheus und Musäus in Verbindung brachte[252]), lag es nahe, ihn auch an dem literarischen Ruhme jener theilnehmen zu lassen; jedoch die classische Zeit weifs nichts von Gedichten des Linus, welche erst ziemlich jungen Fälschungen ihren Ursprung verdankten.[253])

Hymnendichter. Von jenen thrakischen priesterlichen Sängern sondern sich die alten Hymnendichter, welche im Dienste des Apollo thätig waren, Chrysothemis aus Creta und Philammon aus Delphi, die mythischen Repräsentanten der Kitharöden, welche später im musischen Wettkampfe zu Ehren des Gottes in Delphi ihre feierlichen Nomen vortrugen. Von alten Gedichten, die man ihnen zugeschrieben hätte, ist jedoch nichts bekannt[254]), wohl aber gab es Hymnen von Olen dem Lykier, wie er gewöhnlich heisst[255]), die sich lange Zeit im Cultus erhielten, welche dieser alte Sänger für Delos gedichtet haben sollte, der aber auch mit Delphi in Berührung kam. Dafs man den Olen bis in die vorhistorische Zeit, ja sogar bis zu den ersten Anfängen hinaufrückte, ersieht man aus Pausanias[256]), der

252) Linus erscheint als Vater oder Verwandter des Einen wie des Anderen, man machte ihn ganz nach Belieben bald zum Lehrer des Orpheus und Musäus, bald zum Schüler des Ersteren.

253) Pausanias scheint von Gedichten des Linus, die doch damals existirten und von gleichzeitigen Schriftstellern wie Nicomachus angeführt werden, nichts zu wissen, wenn er sagt, Linus habe nichts gedichtet, oder seine Poesien seien untergegangen, IX, 29, 9; allein an einer früheren Stelle (VIII, 18, 1) kennt er Gedichte des Linus, die der Theogonie des Hesiod ähnlich waren, erklärt sie aber, nachdem er sie geprüft hatte, für unächt.

254) Ohne Beweiskraft ist Plutarch mus. 3, wo Heraclides nach eigener Vermuthung oder auch älterer Tradition den Inhalt jener Hymnen angiebt. Ebensowenig Gewicht hat eine andere Stelle dieser Schrift (5), wo berichtet wird, dafs mehrere Nomen des Terpander dem Philammon zugeschrieben wurden. Da Terpander die alte Nomenpoesie wieder erneuerte, lag eine solche Conjectur sehr nahe.

255) Andere liefsen den Olen von den mythischen Hyperboreern abstammen, oder bezeichneten das achäische Dyme als seine Heimath, möglicherweise nur aus Vermuthung, wozu der Name der benachbarten Stadt Olenos den Anlafs geben konnte.

256) Paus. IX, 27, 2: Ὠλῆνος δὲ ὕστερον Πάμφως τε ἔπη καὶ Ὀρφεὺς ἐποίησαν.

diese Hymnen für die ältesten von allen erklärt. Hellenischer Abkunft ist auch der Athener Pamphos, jünger als Olen, aber gleichfalls der vorhomerischen Zeit angehörend.[257]) Er dichtete Hymnen, welche sich lange Zeit behaupteten und für die ältesten, die Athen kannte, galten. Olen der Lykier und Pamphos von Athen mögen historische Persönlichkeiten sein, aber, wenn man alte Hymnen, die sich durch langjährige Tradition im Cultus erhalten hatten, jenen Dichtern beilegte, so hat dies noch keine rechte Gewähr; denn man war allezeit bemüht, namenlos überlieferte Poesien auf altberühmte Namen zurückzuführen. Pamphos übrigens, der besonders auch für den Demeterdienst thätig war, erinnert an Musäus, und auch sonst mögen Berührungen zwischen diesen hellenischen Sängern und der thrakischen Dichterschule stattgefunden haben.[258]) Thamyras, der Thraker, ein in der alten Sage und Poesie vielgenannter Name, wird als Kunstverwandter des Orpheus bezeichnet[259]), er heifst aber auch Sohn, das ist Schüler des Philammon, und trägt wie dieser zu Delphi im musischen Wettkampfe den Siegespreis davon.[260]) Des Thamyras gedenkt schon Homer[261]) als eines wandernden Sängers, der von den Musen, mit denen er sich in einen Wettstreit einliefs, des Augenlichtes, sowie seiner Kunst beraubt wurde. Auch Hesiod hatte diese Strafe des alten Sängers erwähnt, und in dem Gedichte Minyas war er unter den Büfsenden der Unterwelt aufgezählt.[262]) Im Musenheiligthum auf dem Helikon fand sich sein Bild; Polygnot hatte ihn in der Lesche der Knidier zu Delphi gemalt. Ohne allen Grund betrachten ihn Aeltere wie Neuere als Dichter

Thamyras.

257) Pausan. VIII, 37, 9: *καθὰ Ὅμηρος καὶ ἔτι πρότερον Πάμφως ἐποίησαν.*

258) Theokrit 24, 108 nennt den Eumolpus *Φιλαμμονίδης*, Suidas bezeichnet ihn als *Πυθιονίκης.*

259) Strabo VII, 331. Auf Vasenbildern wird er in phrygischer Tracht dargestellt, die Phrygier sind eben den Thrakern nahe verwandt.

260) Pausan. X, 7, 2. Nach der delphischen Localsage, die dort berichtet wird, trat Thamyris nach Chrysothemis und Philammon auf. Weder Orpheus und Musäus noch Homer und Hesiod betheiligten sich an diesem Agon, und dies suchten die delphischen Periegeten auf ihre Weise zu motiviren; der Grund ist natürlich ein anderer; Musäus und Orpheus stehen dem Dienste des Apollo, Homer und Hesiod der religiösen Dichtung überhaupt fern.

261) Homer Il. II, 594 ff.

262) Pausan. IV, 33, 7. IX, 5, 9.

von Heldenliedern. Thamyras gehört ganz deutlich dem Kreise priesterlicher Sänger an; Homer rühmt sein Lautenspiel und seinen Gesang; auch Sophokles liefs in dem gleichnamigen Stücke den alten Thraker offenbar beide Fertigkeiten ausüben; Plato dagegen bezeichnet ihn nur als Virtuosen im Citherspiel.[263]) Wenn er auf einem Vasenbilde als Repräsentant des erotischen Gesanges aufgefafst zu sein scheint, so kann man darin nur die Willkür einer späteren Zeit erblicken.[264]) Die epischen Gedichte, welche ihm beigelegt werden, haben niemals existirt.[265])

Fabeleien von epischen Dichtern vor Homer.

Die alte volksmäfsige Tradition kennt nur priesterliche Sänger und Hymnendichter; sie weifs nichts von Vertretern des Heldenliedes aus der vorhomerischen Zeit zu berichten; ein deutlicher Fingerzeig, dafs der epische Gesang erst ziemlich spät aufgekommen ist. Nun setzt aber das Homerische Epos eine lange und vielseitige Uebung jener Kunst voraus; daher suchten die Späteren diese Lücke durch eigene Erfindungen auszufüllen, die für uns völlig werthlos sind. Diese Fabeleien bildeten sich zunächst in priesterlichen Kreisen und wurden dann von unkritischen Gelehrten weiter ausgesponnen. So hat der Peripatetiker Heraclides aus mythischen Traditionen und willkürlich ersonnenen Vermuthungen eine Art Geschichte der ältesten Poesie construirt. Nach ihm trug Amphion von Theben zuerst Lieder zur Kithara vor[266]); gleichzeitig

263) Plato Ion 533, wo er als Vertreter der *κιθάρισις*, Olympus der *αὐλητική*, Orpheus der *κιθαρῳδία* erscheint, ebenso Plinius VII, 204 *primus cithara sine voce cecinit*. Plato selbst weifs also offenbar nichts von Liedern des Thamyras, doch rühmt er anderwärts (Leg. VIII, 829) die Süfsigkeit der Hymnen des Orpheus und Thamyras, was wohl sprüchwörtlicher Ausdruck war, und läfst nach dem Tode den Thamyras sich in eine Nachtigall, den Orpheus in einen Schwan verwandeln.

264) Aber nicht die Dichterin Sappho ist ihm gegenüber mit Verletzung aller Chronologie dargestellt, sondern wohl eine thrakische Localgöttin *Σάος*; dafs Eroten in ihrem Gefolge erscheinen, befremdet nicht, auch in Samothrake ward Aphrodite und Eros besonders verehrt. Suidas führt die Sitte des *παιδικὸς ἔρως* auf Thamyras zurück.

265) Heraclides Ponticus schreibt ihm aus eigener Erfindung eine *Τιτανομαχία* zu, Suidas eine *θεογονία* von 3000 Versen, Tzetzes (Chil. VII, 92) eine *κοσμογονία* von 5000 Versen.

266) Heraclides in der *συναγωγὴ τῶν ἐν μουσικῇ* (*διαλαμψάντων*) bei Plutarch mus. 3, und zwar berief sich der Peripatetiker dafür auf die *ἀναγραφὴ ἐν Σικυῶνι*, was begründet sein mag.

habe Linus aus Euböa Trauergesänge, Anthes aus Anthedon Hymnen, Pierus aus Pierien Gedichte auf die Musen verfafst. Dann läfst er Philammon aus Delphi folgen, dem er melische Gedichte auf die Geburt der Leto, des Apollo und der Artemis zuschreibt und als den ersten Chordichter bezeichnet; auf diesen folgt der Thraker Thamyras, dem Heraclides eine Titanomachie beilegt. Zu den älteren Dichtern zählt er auch noch den Demodocus von Corcyra, dem er eine Iliupersis und ein Gedicht auf die Vermählung des Ares und der Aphrodite zuschreibt, sowie den Phemius von Ithaka, Verfasser eines Gedichtes von der Rückfahrt der Helden von Troja. Man sieht leicht, wie diese Erfindungen entstanden sind. Gleichen Werth hat der Bericht des Demetrius von Phaleros, der den Lakonen Demodocus unmittelbar vor dem troischen Kriege in einem Wettkampfe zu Delphi mit epischen Gedichten auftreten läfst.[267]) Es sind dies übrigens nicht eigene Erfindungen des Demetrius, sondern er benutzte wohl die Urkunde von Sikyon, ein für die historische Zeit werthvolles Document[268]); aber die mythischen Anfänge waren hier von den Priestern rein willkürlich ausgeschmückt.

Die Späteren haben dann ein förmliches Verzeichnifs der Epiker vor Homer in chronologischer Folge angefertigt, wo Thamyras die fünfte oder achte Stelle einnimmt[269]); sie kennen nicht nur den Titel der Gedichte, sondern verzeichnen auch mit bibliographischer Genauigkeit die Zahl der Verse. Man lasse sich durch solche Angaben, welche lediglich wohlfeile Erfindungen unkritischer Grammatiker sind, nicht täuschen; denn es hat sich wohl Niemand die unnütze Mühe gegeben, dem Thamyras ein Epos von 3000 Versen unterzuschieben.[270])

Je weniger man wufste, desto freier und kecker konnte sich die erfinderische Phantasie bewegen; die Trözenier, die auf das

267) Schol. Hom. Od. III, 267. Demetrius macht ihn zum Schüler des Automedes, der wieder ein Schüler des Perimedes war, den daher Andere für den ältesten Epiker und das Haupt einer zahlreichen Dichterschule erklären.

268) Plutarch de mus. 3 und 8. Dafs auf diese Urkunde jene Erfindungen zurückgehen, bestätigt der Umstand, dafs fast nur Peloponnesier, namentlich Argiver und Lakonen in diesem Verzeichnifs der ältesten Epiker erscheinen.

269) Suidas Θαμύρας.

270) Mit den Gedichten des angeblichen Epikers Palaephatus (Suidas) hat es die gleiche Bewandtnifs.

Alterthum ihrer Stadt sehr stolz waren und ein berühmtes Heiligthum der Musen besafsen, rühmten sich, dafs bei ihnen schon vor Homer ein epischer Dichter gelebt habe.[271]) Homer erwähnt öfter der Sage von den Lapithen und Kentauren, daher sollte schon früher Melesandros von Milet diesen Stoff episch behandelt haben. Sagaris galt als Nebenbuhler des Homer[272]), als sein Lehrer Pronapides aus Athen, angeblich ein melischer Dichter; nach Anderen ward Homer in der Dichtkunst von dem Epiker Creophylus aus Samos oder gar von Aristeas aus Proconnesus unterwiesen.[273]) Vor allem aber suchte man nachzuweisen, wer vor Homer an dem gleichen Stoffe sich versucht habe, um so die Originalität des grofsen Dichtergeistes herabzudrücken. Syagros, den man nach Orpheus und Musäus setzte, sollte zuerst ein episches Gedicht über den troischen Krieg verfafst haben.[274]) Andere schrieben dies Verdienst dem Corinnus aus Ilium zur Zeit des troischen Krieges zu, oder liefsen auch den Phrygier Dares eine Ilias, wie es scheint in phrygischer Sprache, dichten. Am unverschämtesten log Ptolemäus Hephästio: Helena, eine Tochter des Musäus, schrieb vor Homer über den troischen Krieg; Phantasia aus Memphis verfafste eine Ilias und Odyssee vor Homer, und diese Gedichte fanden sich zu Memphis vor. Homer hat eben, indem mit ihm die epische Poesie in ein völlig neues Stadium eintrat, das Gedächtnifs der älteren Heldensänger, die ihm vorausgingen, vollständig verlöscht.

Diese Anfänge reichen hoch hinauf, aber lange Zeit verflofs, ehe aus den dunkeln Keimen sich die hellenische Literatur frei und selbstständig entwickelte. Der Schritt von den schlichten volksmässigen Gesängen zu der mit bewufster Kunst geübten Dichtung ist ein schwieriger und bedeutender. Seit alter Zeit gab es Heldenlieder die Fülle, aber erst mit Homer beginnt das grofse nationale Epos. Zeit und Verhältnisse waren günstig; das griechische Volk stand gerade damals in jener glücklichen Mitte der Cultur, welche von Rohheit wie von Ueberfeinerung gleich weit entfernt ist. Noch war der ritterliche Geist, dessen vollendete Blüthe eben die Home-

271) Ὀρειβάντιος (nicht Ὀροιβάντιος), Aelian V. H. XI, 2.
272) Diog. L. II, 46.
273) Diodor III, 67. Strabo XIV, 639.
274) Aelian V. H. XIV, 21. Suidas unter Κόριννος.

rische Poesie darstellt, nicht erloschen. Nach der mächtigen Völkerbewegung, die dem troischen Kriege folgte, nach den heftigen Stürmen, welche die hellenische Welt erschüttert hatten, war endlich Ruhe eingetreten. Allmählig bilden sich wieder geordnete Zustände, man freute sich des gesicherten Besitzes, ein Gefühl des Behagens beginnt sich zu verbreiten, und zwar genossen zuerst die neugegründeten Colonien nach langen Kämpfen dieses Glück. In solcher Zeit konnte ein gewaltiger Dichtergeist es unternehmen, an die Stelle des Einzelliedes ein gröſseres zusammenhängendes Epos zu setzen. Vorher würde er weder in sich selbst die nöthige Ruhe des Gemüthes und Freiheit der Stimmung, noch auch bei den Mitlebenden die rechte Empfänglichkeit gefunden haben, aus deren Zusammenwirken allein ein solches Werk hervorgehen konnte. Mochten auch nachher wieder unruhig bewegte Zeiten folgen, die Bahn war geebnet, der Sinn des Volkes für das Groſse und Bedeutende geweckt, ein leuchtendes Vorbild stand vor Aller Augen.

reiche Poesie durchaus nicht erstorben. Nach der mächtigen Volksbewegung, die dem troischen Kriege folgte, nach den heftigen Stürmen, welche die hellenische Welt erschüttert hatten, war wieder Ruhe eingetreten. Allmählig bildeten sich wieder geordnete Zustände, man freute sich des gesicherten Besitzes, ein Gefühl des Behagens begann sich zu verbreiten, und zwar genossen zuerst die neugegründeten Colonien nach langen Kämpfen dieses Glück. In solcher Zeit konnte ein gewaltiger Dichtergeist es unternehmen, an die Stelle des Einzelliedes ein grösseres zusammenhängendes Epos zu setzen. Vorher würde er weder in sich selbst die nöthige Ruhe des Gemüthes und Freiheit der Stimmung, noch auch bei den Hörenden die rechte Empfänglichkeit gefunden haben; aus diesem Zusammenwirken allein ein solches Werk hervorgehen konnte. Mochten auch nachher wieder unruhig bewegte Zeiten folgen, die Bahn war gebahnt, der Sinn des Volkes für das Grosse und Bedeutende geweckt, ein leuchtendes Vorbild stand vor Aller Augen.

ERSTE PERIODE

(DIE ALTE ZEIT)

VON 950 BIS 776 (OL. 1) VOR CHR. GEB.

EINLEITUNG.

In diesem verhältnifsmäfsig kurzen Zeitraume ward der Grund zu dem stolzen Gebäude der griechischen Nationalliteratur gelegt und zwar durch Werke von unvergleichlicher Hoheit. Die folgenden Zeiten übertreffen diese Epoche zwar an Reichthum und Vielseitigkeit der literarischen Production, aber an innerem Gehalte und Formvollendung zugleich steht das, was hier geschaffen wurde, unübertroffen da. Es ist eben eine wunderbar günstige Fügung des Geschickes, dafs die ruhmvolle Laufbahn durch Dichtergeister ersten Ranges eröffnet wird, deren Hinterlassenschaft Gegenstand der Bewunderung und Nacheiferung für alle Zeiten war.

Den Eroberungszug der Dorier in den Peloponnes, der die Verhältnisse der griechischen Staaten wesentlich umgestaltete und Anlafs zu den Coloniegründungen gab, betrachten die Griechen selbst gewöhnlich als die Gränze der mythischen und der geschichtlichen Zeit, und nachdem der Strom der grofsen Völkerbewegung sich wieder beruhigt hatte, beginnt auch die selbstständige Entwickelung der griechischen Literatur. Nicht in Thessalien, was in Folge jener Wanderungen seine alte hochgebildete Bevölkerung meist einbüfste, oder in Böotien, überhaupt nicht auf hellenischem Grund und Boden, entwickelt sich die volle Blüthe des epischen Gesanges, sondern jenseits des ägäischen Meeres an der Westküste Kleinasiens. Hier gründeten die aus der Heimath Vertriebenen ein neues Hellas, was Angehörige aller Stämme umfafste, und zwar halten geradeso wie daheim die Stammgenossen treulich zusammen. Die Aeolier colonisiren den nördlichen, die Dorier den südlichen Theil dieses Küstenstriches, während den Ioniern das mittlere Gebiet zufiel, welches von der Natur besonders reich bedacht war; daher nehmen die ionischen Niederlassungen unbestritten die erste

Stelle ein; jedoch schlossen sich die hellenischen Stämme in Vorderasien keineswegs schroff gegen einander ab, die Bevölkerung der meisten neu gegründeten Städte war mehr oder minder gemischt.[1]) Nirgends wohl trafen so verschiedenartige Elemente zusammen als in der ionischen Eidgenossenschaft; daher auch der Dialekt sich hier in mehrere Zweige spaltete. Diese Coloniegründung setzt ein sehr entwickeltes Volksleben in der Heimath voraus. Eine ungemein reiche Fülle von Städten in Hellas führt der Schiffskatalog der Ilias auf, und doch sind hier nur die wichtigeren genannt. Der rasch anwachsenden Bevölkerung, für welche der heimische Boden nicht mehr genügte, sollte eben die Auswanderung die Möglichkeit einer besseren Existenz gewähren. Man erkennt deutlich, wie die Hellenen über den einfachen Naturzustand, den man für jene Zeiten vorauszusetzen gewohnt ist, bereits hinaus waren.

Auch hier bewährt sich wie anderwärts die alte Erfahrung, dafs Colonien gewöhnlich nicht nur an Volkszahl und materiellen Gütern rascher zunehmen als das Mutterland, sondern auch in der politischen wie in der geistigen Entwickelung vorauseilen. Die äufseren Verhältnisse, unter denen diese Ansiedler in Kleinasien sich niederliefsen, waren so günstig als möglich. Die natürlichen Reichthümer eines noch nicht erschöpften Bodens, gesundes Klima und Heiterkeit des Himmels, eine höchst anmuthige mit allen Reizen der Natur geschmückte Landschaft, wo Berg und Meer auf das schönste zusammenwirken, erzeugte bei denen, die aus der Heimath verdrängt waren, alsbald das Gefühl, ein neues Vaterland gefunden zu haben. So entstand eine grofse Zahl rasch aufblühender mächtiger Städte. Schifffahrt, Handel, Gewerbe gedeihen hier nicht minder[2]), als Ackerbau und Viehzucht. Mit den Waffen in der Hand hatte man sich festgesetzt[3]), aber allmählig bildeten sich

1) Während man in der Zeit der Gründung Jeden willkommen hiefs, der die Kraft des neuen Staates vermehren half, schliefsen sich die Bürgerschaften später mehr ab, und halten Fremde von sich fern; jetzt heifst es *τίς γὰρ δὴ ξεῖνον καλεῖ ἄλλοθεν κτλ.* Od. XVII, 382.

2) Wie sehr bereits die Gewerbsthätigkeit in diesen Colonien entwickelt war, zeigt das Bild Il. XII, 433 ff. von der Spinnerin, die kärglichen Lohn für ihre Arbeit empfängt. Dies setzt Fabrikarbeit voraus, wie wir sie später in Milet und anderwärts antreffen.

3) Die einheimischen Staaten befanden sich offenbar damals in einem Zu-

friedliche Verhältnisse zu den Nachbarn. Der unmittelbare Verkehr mit alten, meist stammverwandten und gebildeten Völkern, in den man eintrat, die vielfache Berührung und theilweise Verschmelzung der Stämme, ja selbst die Rivalität, die aus den alten angeborenen Gegensätzen entsprang, war von entschiedenem Einflufs auf das Gedeihen der rasch emporstrebenden Städte und förderte mächtig die neue Blüthe der Kunst.

Insbesondere die Einwirkung der fremden Elemente darf man nicht so gering anschlagen. Die Hellenen kamen in den unmittelbarsten Contact mit den Erben einer gesteigerten Cultur, die ihnen in vielen Punkten voraus waren. Des Gegensatzes zu den Barbaren war man sich damals noch nicht recht bewufst; daraus erklärt sich auch die milde versöhnliche Weise, in welcher Homer das Verhältnifs zwischen Troern und Achäern darstellt. Man nahm willig fremde Culturelemente auf, aber bildete sie mit Selbstständigkeit weiter, indem man bemüht war, nicht nur die Spuren fremden Ursprungs zu entfernen, sondern auch alles Uebermafs und Ueppigkeit zu beschränken. So schuf man wesentlich Neues, jede Veränderung war ein Fortschritt zum Schönen. Gleichwohl hat dieser rege Verkehr mit den Nachbarvölkern auch seine Schattenseite. Indem man besonders in den ionischen Colonien immer mehr Ehen mit eingebornen Frauen schlofs[4]), wirkte dies ungünstig auf das Familienleben ein, in welches ein fremdartiges Element eindrang. Die Frau ward mehr und mehr wie im Orient auf das Haus beschränkt, und erscheint nicht mehr als die Herrin des Hauses. Diese veränderte Stellung der Frauen, die wir bei den Ioniern wahrnehmen, ist ein entschiedener Abfall von der althellenischen Sitte, wo die Frau die geachtete, ebenbürtige Genossin des Mannes war. Doch mufs sich diese Veränderung erst allmählig vollzogen haben.

stande der Schwäche und Zerrüttung, sonst hätten sich die Hellenen, die ja entschieden in der Minderheit waren, hier nicht bleibend festsetzen können.

4) Herodot I, 146 und was Pausan. VII, 2, 5 speciell von Milet berichtet. Die Verhältnisse der dorischen und äolischen Niederlassungen waren zum Theil ganz ähnlich, aber sie haben offenbar von diesen Einflüssen sich mehr frei gehalten und das hellenische Wesen besser gewahrt, während die Ionier sich der Landessitte fügten; und zwar wirkt dieser Vorgang sogar nachhaltig auf die Stammgenossen in der Heimath zurück, gerade so wie die asianische Tracht, welche die ionischen Ansiedler annahmen, auch dort Eingang fand.

Wenn uns ein Dichter wie Homer so viel edle, zartumschriebene Frauengestalten vorführt, mufs er nothwendig die Vorbilder seiner dichterischen Welt in seiner Umgebung im Leben selbst angetroffen haben. Man darf nicht glauben, es sei dies lediglich bewufste Kunst des Dichters, der uns auch hier ein möglichst treues Bild früherer Zeiten zu geben bemüht war, während die Wirklichkeit mit diesen idealen Schilderungen schroff contrastirte. Offenbar hielten damals noch viele unter den edlen Geschlechtern auf Reinheit des Blutes; hier erhielt sich daher die alte Sitte; der ritterliche Geist, der noch nicht verschwunden war, gebot vor allem die Frauen zu achten. Nicht minder zeigen sich nachtheilige Einwirkungen auf dem Gebiete des religiösen Lebens. Wenn ein Volk von seiner eigentlichen Wurzel losgelöst ist, tritt Manches in den Hintergrund, an dem es früher mit Liebe und Ehrfurcht hing. So hat besonders die Vorstellung von dem Todtenreiche unter dem Einflusse des Orientes eine entschiedene Trübung erfahren.

Ueber die ältere Geschichte dieser Colonien, selbst der ionischen, wissen wir wenig Verlässiges. Anfangs finden wir auch hier gerade so wie im Mutterlande monarchisches Regiment; mit dem Schwerte in der Hand, zum Theil erst nach langwierigen Kämpfen, hatten die Hellenen Besitz von der Küste genommen; so lange diese Kämpfe um die Existenz währten und der ritterliche kriegerische Geist rege war, so lange bestand auch das Königthum. Allein die fürstliche Gewalt, auf fremden Boden versetzt, vermochte keine feste Wurzel zu fassen, und mufste meist schon nach wenigen Generationen der Geschlechterherrschaft weichen, obwohl auch diese nicht von langer Dauer war. Nur in einzelnen Städten, wie in dem äolischen Kyme, behauptet sich das Königthum länger. Noch am Ende des achten Jahrhunderts regiert hier König Agamemnon, dessen Tochter Demodike mit dem phrygischen Könige Midas vermählt war.[5]) Offenbar ward gerade in der Zeit, welcher die Bildung der Homerischen Poesie angehört, das Königthum mächtig erschüttert.

5) Agamemnon war wohl noch Alleinherrscher (wirklicher βασιλεύς, wie ihn Pollux IX, 83 nennt), nicht etwa Mitglied einer aristokratischen Behörde. Der sog. Herodot (Leben Homers 13) überträgt auf die alte Zeit die späteren Verfassungsformen, wenn er neben den βουλευταί die βασιλεῖς erwähnt (über diese Behörde s. Plutarch Quaest. Gr. 2). Dieser Agamemnon stammt offenbar von den Agamemnoniden ab, die Kyme gegründet hatten.

Stellt uns doch der Dichter der Odyssee, indem er das gesetzlose Treiben der Freier in Ithaka schildert, die Bedrohung der fürstlichen Gewalt dar, welche der heimkehrende Odysseus mit fester Hand wieder herstellt. Sicherlich bot die unmittelbare Umgebung dem Dichter geeigneten Stoff zu diesen lebensvollen Bildern dar. Und wenn der Dichter der Ilias uns den verderblichen Zwist der Fürsten oder die Anmafsung des frechen Thersites vorführt, entnahm er gewifs aus nächster Nähe die charakteristischen Züge seiner Darstellung. Ja man kann zweifelhaft sein, ob nicht bereits in manchen ionischen Städten die Aristokratie vollständig den Sieg davon getragen hatte. In Chios können wir Königsherrschaft über die vierte Generation hinaus nicht nachweisen. Aeufserungen freilich, wie: „Vielherrschaft sei nichts nütze, einer müsse König sein, dem Zeus dieses Amt verliehen[6])“, sind nach keiner Seite hin entscheidend. Denn warum soll ein Dichter von unabhängiger Gesinnung nicht auch ein freies Wort, zumal an rechter Stelle, wo solche Mahnung nicht aufdringlich erscheinen konnte, wagen, und seiner politischen Ueberzeugung Ausdruck geben, selbst wenn sie von seiner Umgebung nicht getheilt wurde. Ueberall aber herrschte ein reges politisches Leben; auch wo das fürstliche Regiment noch bestand, war doch die freie Bewegung nicht gehemmt, dem Volke sein Antheil am gemeinen Wesen nicht verkümmert. Daher tritt bei Homer die öffentliche Verhandlung im Rathe und vor dem Volke überall der kriegerischen Thätigkeit als vollkommen gleichberechtigt zur Seite. Man sieht, wie viel die Gabe der Rede galt, welche Bedeutung sie im Leben hatte. Daher erscheint auch in den Homerischen Gedichten selbst das rednerische Element so hoch entwickelt.

Das kräftige Selbstgefühl eines tapferen und mannhaften Volkes, die rege Theilnahme am Gemeinwesen, sowie andererseits eine gewisse Heiterkeit und Behaglichkeit des Daseins tritt uns überall in der Homerischen Poesie entgegen, man fühlt es bei Homer deutlich durch, dafs er mitten in einem lebensfrohen Volke lebt. Man irrt, wenn man die Umgebung Homers für wenig cultivirt ansieht. Es war eine hochgebildete vorgeschrittene Zeit, und nur eine solche vermochte so vollendete Werke zu schaffen. Man ist getäuscht

6) Homer Il. II, 204.

durch die Kunst des Dichters, der mit bewundernswürdiger Feinheit seine Helden thunlichst einfachen Naturzuständen annähert, und dabei doch diesen Gestalten den Athem seiner Zeit einzuhauchen versteht.

Der Heimath ward man auch in diesen neuen Ansiedelungen nicht entfremdet; ihre alten Sagen und Lieder nahmen die Auswanderer mit hinüber, und diese Erinnerungen wurden zum Theil erst hier recht lebendig. Die Sagen vom troischen Kriege berührten zumeist die Achäer, den edelsten Zweig des äolischen Stammes. Die Auswanderung nach der kleinasiatischen Küste, an der die Achäer einen hervorragenden Antheil hatten, war gleichsam nur eine Wiederholung des früheren Kriegszuges gegen Troja. Der troische Krieg ist so wenig wie der weiter zurückliegende Kampf zwischen Argos und Theben ein Mythus[7]), sondern eine nicht zweifelhafte historische Thatsache; eignen sich doch überhaupt vorzugsweise solche Sagen, welche auf historischem Grunde ruhen, für das wahre Epos. Dies verkennen diejenigen vollständig, welche hier nichts als Erdichtungen, oder wohl gar Natursymbolik erblicken.[8]) Aber dieser thatsächliche Kern ist sagenhaft ausgeschmückt worden. Auch erkennt man noch deutlich, wie spätere historische Ereignisse der Poesie als Vorbild dienten, und die nahe liegenden Verhältnisse auf die Gestalt der Sage einwirkten. Von Böotien war die Auswanderung nach Kleinasien ausgegangen, so versammeln sich auch die griechischen Helden im Hafen von Aulis, um den Rachekrieg gegen Troja zu beginnen. Wie der Schauplatz des troischen Krieges, der zu diesen Niederlassungen eigentlich den Weg gewiesen hatte, in unmittelbarster Nähe lag, so wurden zumal die äolischen Städte, von Fürsten aus Agamemnons Geschlecht beherrscht, überall an die Thaten der Helden ihres Stammes erinnert. Ganz von selbst

7) Von den ältesten Zeiten an steht der Peloponnes zu dem mittleren Hellas in einem gewissen Gegensatze: hier war Theben, dort Argos der führende Staat, langwierige Kämpfe zwischen diesen rivalisirenden Mächten konnten nicht ausbleiben. In der Folgezeit übernahmen Sparta und Athen diese Rolle, Argos und Theben müssen sich mit der zweiten Stelle begnügen.

8) Soll doch die Belagerung Troia's nichts Anderes sein als die Belagerung des Ostens durch die Streitkräfte der Sonne, die jeden Abend im Westen ihrer glänzenden Schätze beraubt wird, und da müssen denn auch Helena und Paris sich gefallen lassen, dafs man sie direct aus Indien herleitet.

führte dies zur dichterischen Verherrlichung jener Begebenheiten; mufste man doch selbst um den Besitz des Landes meist langwierige Kämpfe führen. Die ruhmvollen Thaten der Vorfahren waren ein leuchtendes Vorbild für die Enkel, die Erinnerung daran der mächtigste Sporn zur Nacheiferung. Mit dem kriegerischen ritterlichen Geiste geht aber die Dichtung Hand in Hand, denn man wufste sehr wohl, dafs es ohne die Poesie keinen dauernden Ruhm gäbe. So waren die wandernden Sänger, welche die Thaten der Vorfahren feierten, überall willkommen und hochgeehrt. War auch die ritterliche Zeit damals, als diese höhere Entwickelung der Poesie beginnt, eigentlich schon abgeschlossen, so pflegen ja die Dinge im idealen Reiche der Kunst meist erst da ihre Verklärung zu gewinnen, wo sie der Wirklichkeit bereits entrückt sind.

An die Aeolier hatten sich auch Lokrer, ein Zweig des dorischen Stammes, angeschlossen. Durch diese ward, wie es scheint, die Odysseussage nach Kleinasien verpflanzt und bald mit dem troischen Sagenkreise, dem sie eigentlich fremd war, innig verschmolzen. Diese Lokrer waren wie die Aeolier ein gesangreiches Geschlecht. Hier in diesen äolischen Ansiedelungen mufs sich bald eine reiche Blüthe des epischen Gesanges entfaltet haben, wenn uns auch jede nähere Kunde abgeht. Gar manches Heldenlied mag hier geschaffen sein, hier gewann offenbar der troische Sagenkreis jene bevorzugte Stellung und drängte die anderen Liederstoffe mehr in den Hintergrund. Hier ward wohl zunächst die Herrschaft der weltlichen Poesie begründet, welche das charakteristische Merkmal dieser Periode ist; denn neben dem Glanze der epischen Dichtung verschwindet die alte hieratische Poesie, wie überhaupt den neugegründeten Staaten jene religiöse Innerlichkeit, die der alten Zeit eigen war, und die sich im Mutterlande weit länger behauptete, im ganzen fremd ist.

Von den Aeoliern in Smyrna und Kyme verbreitet sich das Heldenlied sehr rasch zu ihren Nachbarn, den Ioniern, die, wenn sie auch vielleicht bisher weniger sich der Pflege der Poesie beflissen hatten, doch einen überaus offenen und empfänglichen Sinn besafsen. Und so verschmolzen hier bald neue Elemente mit dem alten Bestand der Sage. Die angeborene Lebendigkeit des ionischen Geistes, der keinen Stillstand kennt, sondern was er unternimmt rasch fortschreitend fördert, die Gabe das, was das Gemüth im In-

nern empfindet, das Auge in der Aufsenwelt wahrnimmt, klar und vollständig auszusprechen, jenes plastische Vermögen, was vor Allen diesem Stamme gleichsam angeboren ist, kamen der Formvollendung der epischen Poesie wesentlich zu Statten. Nur unter den Ioniern konnte aus dem einfachen Liede das Epos im grofsen Stil hervorgehen. Die volle Entwickelung der epischen Kunst, die Schöpfung des nationalen Epos war den asianischen Aeoliern nicht beschieden, sondern wie ein Stamm bestimmt ist, den anderen abzulösen, so treten jetzt die Ionier ein und führen auf dem Grunde, den die Vorgänger gelegt, etwas durchaus Neues auf. Wenn aber der Gesetzgeber des Epos von Geburt ein Aeolier war, der unter Ioniern lebend, wie eine glaubwürdige Ueberlieferung berichtet, die Frucht zur Reife bringt, so erkennt man darin nur einen ganz naturgemäfsen Verlauf.

Die Homerische Poesie ist von den Dichtungen der Früheren wesentlich verschieden, darum eben sind jene älteren Lieder spurlos untergegangen, während die Homerischen Gedichte das unerreichbare Vorbild für alle Folgenden wurden. So wirkt das ionische Epos alsbald auch auf das Mutterland zurück, wo es überall günstige Aufnahme fand. Bei den äolischen Böotern und den dorischen Lokrern regt sich wieder die niemals erstorbene Lust am Gesange, man versucht sich mit Erfolg in der neuen Weise, wenn man auch andere Wege einschlägt. So tritt neben der erzählenden Dichtung das genealogische Epos und die lehrhafte Poesie auf; der Homerischen Schule stellt sich die Hesiodische zur Seite, die zwar nirgends verleugnet, dafs sie ihren Ursprung den Ioniern verdankt, aber doch eine wesentlich abweichende Geistesrichtung bekundet. Waren doch auch die Culturzustände in Hellas von denen der asiatischen Colonien vielfach verschieden, wie die Hesiodische Poesie selbst bezeugt.

Das Epos übt in dieser Periode, in der es von dunkeln Anfängen aus wunderbar schnell zu einer früher unbekannten und später nie wieder erreichten Höhe gelangt, eine ganz ausschliefsliche Herrschaft aus, so dafs für andere Gattungen der Poesie kein Raum war; ebenso tritt begreiflicher Weise die Prosa noch ganz zurück. Nur ein ehrwürdiger Rest des Alterthums in ungebundener Rede ist uns aus diesem Zeitraum erhalten, die sogenannte Rhetra des Lykurg, d. h. die Erklärung eines delphischen Orakel-

Rhetra des Lykurg.

spruches, welche die Vorsteher jenes Heiligthums dem Ordner der spartanischen Verfassung einhändigten, als er den Gott wegen der Neugestaltung des Staates befragte. Diese Urkunde, welche die Spartaner wegen ihrer besonderen Wichtigkeit sorgsam in ihrem Archive aufbewahrten, ist natürlich in delphischer, nicht in lakonischer Mundart abgefafst, das älteste Denkmal griechischer Prosa, was wir überhaupt besitzen. Nur mafsloser Leichtsinn und Unwissenheit konnte wagen, dieses unschätzbare Kleinod zu verdächtigen.[9])

9) Diese sogenannte Rhetra ist nicht ein Gesetz des Lykurg, wie die Neueren irrthümlich annehmen, sondern eine Erklärung, welche die delphischen Priester dem in Versen abgefafsten Spruche der Pythia hinzufügten, und die allerdings die Grundzüge der Lykurgischen Verfassung enthält; wir dürfen also eigentlich hier den delphischen Dialekt voraussetzen, aber da die Urkunde auf spartanischer Ueberlieferung beruht, mag auch Lakonisches eingemischt sein, wie in *ὠβάς*, wo *B* nach der Weise des jüngeren spartanischen Dialektes unzweifelhaft die Stelle des alten *ϝ* vertritt; auch die Umsetzung aus der alten Schrift mag nicht ohne Mifsgriffe vollzogen sein, abgesehen von Verderbnissen, die später eingedrungên sind. Die Worte der Rhetra sind bei Plutarch Lykurg 6 in den Handschriften in folgender Weise überliefert: *Διὸς Συλλανίου* (*ἑλλανίου*) *καὶ Ἀθηνᾶς Συλλανίας* (*ἑλλανίας*) *ἱερὸν ἱδρυσάμενος, φυλὰς φυλάξαντα καὶ ὠβὰς ὠβάξαντα, τριάκοντα γερουσίαν σὺν ἀρχαγέταις καταστήσαντα, ὥρας ἐξ ὥρας ἀπελλάζειν* (*ἀπελάζειν*) *μεταξὺ Βαβύκας* (*βεβύκας*) *τε καὶ Κνακίωνος, οὕτως εἰσφέρειν τε καὶ ἀφιστάσθαι· γαμωδᾶν γοριᾶν ἦ μὴν* (andere *γηριανίμην, γοριανίμην, δάμῳ γυριανήμην*) *καὶ κράτος· αἱ δὲ σκολιὰν ὁ δᾶμος ἔροιτο, τοὺς πρεσβυγενέας καὶ ἀρχαγέτας ἀποστατῆρας εἶμεν.* Hier ist wohl *Διὸς Συαλλανίου καὶ Ἀθάνας Συαλλανίας ἱαρὸν* zu schreiben, *ἱδρυσάμενος* wage ich nicht zu ändern, da auch sonst in diesem Falle Nominativ und Accusativ wechseln (C. Ins. Gr. I, 93, sowie in dem Psephisma für Methone), auffallend ist nur der unvermittelte Uebergang, aber vielleicht ist hier etwas ausgefallen. Die vulgäre Form *γερουσίαν* wird man nicht ändern dürfen, da sich nicht ermitteln läfst, welche Form sich hier vorfand, aber *καταστάσαντα* ist unerläfslich. *Βεβύκας*, obwohl an sich nicht undenkbar, ist doch wohl nur Fehler der Abschreiber, die auch fehlerhaft *Κνακίωνος* st. *Κνακιῶνος* accentuiren; dann schreibe man *τούτως εἰσφέρειν τε καὶ ἐφίστασθαι*, in der Rhetra wird *τούτος εἰσφέρεν τε καὶ ἐφίστασται* gestanden haben, und ebenso später *τὸς* nicht *τοὺς* oder *τὼς*. Das Folgende lautete wohl *δάμῳ διαγυρίαν εἶμεν καὶ κράτος*, d. h. dem Volke stehe das Recht der Discussion und die endgültige Entscheidung zu, *ἰσαγυρίαν* wäre passend, ist aber kein alterthümliches Wort. *Γάμῳ* liefse sich vielleicht rechtfertigen, da aber *δᾶμος* gleich folgt, ist dies wohl nur Schreibfehler; für *εἶμεν* könnte man *ἦμην* entsprechend dem rhodischen *εἵμειν* vermuthen. Endlich ist *ἔροιτο* zu schreiben, d. i. das jüngere *ἕλοιτο*, während im Lokrischen *ἀρέσθαι* sich das Ursprüngliche erhalten hat. Die Schlufsworte soll nach Plutarchs Darstellung erst König Theopomp hinzugefügt haben; dies ist in jeder

Die epische Poesie.

Die Heldensage. Der epische Dichter. Vortrag der Gedichte.

Die Heldensage.

Wie überall, so bilden auch bei den Griechen die Erinnerungen der edeln Geschlechter, ihre Thaten und Kämpfe den Inhalt der ältesten Geschichte; die Heldensage ist der eigentliche Grund, auf dem das ächte Epos ruht.[1]) Das Gedächtnifs menschlicher Schicksale und Thaten lebt im Liede fort, der Dichter übt gleichsam das unparteiische Richteramt bei der Nachwelt.[2]) Auf den ersten Anblick scheint es, als wenn das Epos im grofsen Stil ganz den gleichen Stoff wie der alte epische Gesang behandele. Entführung schöner Frauen, Belagerung fester Städte, Wortwechsel und Zwist der Fürsten, kühne Seefahrten und Abenteuer aller Art, Kämpfe der Helden mit Helden oder auch Ungeheuern, sind hier wie dort die dankbarsten Aufgaben, welche zu hören das Volk nie müde wird, die daher immer von neuem zu poetischer Bearbeitung auffordern. Allein das Epos stellt nicht sowohl die Abenteuer einzelner Helden dar, sondern gröfsere gemeinsame Unternehmungen und

Beziehung unwahrscheinlich. Es war wohl allmählig diese verständige Bestimmung in Vergessenheit gerathen; als Theopomp das Orakel befragte, bestätigte dasselbe einfach von neuem die Grundzüge der spartanischen Verfassung, und indem man jetzt wieder strenger dieses Gebot handhabte, lag es nahe, darin eine Neuerung zu erblicken, die von Theopomp ausgegangen sei; diese Auffassung lag um so näher, da man offenbar den Spruch, welchen Theopomp erhielt, nicht mehr besafs; aber aus Tyrtaeus fr. 4 geht hervor, dafs er im Wesentlichen gerade so lautete, wie die Lykurgische Rhetra.

1) Die *κλέα ἀνδρῶν*, oder wie es Il. XX, 204 heifst *πρόκλυτ' ἀκούοντες ἔπεα θνητῶν ἀνθρώπων.*

2) Diese hohe sittliche Bedeutung der Poesie wird daher bei Homer, wenn er die Folgen einer Handlung schildert, nachdrücklich hervorgehoben. Il. VI, 357 beklagt Helena reuevoll das schwere Geschick, welches Zeus ihr und dem Verführer auferlegt: *ὡς καὶ ὀπίσσω ἀνθρώποισι πελώμεθ' ἀοίδιμοι ἐσσομένοισιν.* Od. VIII, 580 heifst es, die Götter hätten über Ilion Verderben verhängt, *ἵνα ᾖσι καὶ ἐσσομένοισιν ἀοιδή.* Od. XXIV, 197 wird gesagt, nach dem Rathschlusse der Götter sei der Penelope eine *χαρίεσσα ἀοιδή*, der Klytaemnestra *στυγερὴ ἀοιδὴ* beschieden.

bedeutende Ereignisse. Daher hält sich auch Homer von der älteren Heldensage fern.

Das charakteristische Merkmal der älteren Heroen ist, dafs sie allein oder nur von einem oder wenigen Genossen begleitet, die sich ihnen entschieden unterordnen, in den Kampf oder auf Abenteuer ausziehen; allein mit Hülfe der Götter, oder auch mit übernatürlichen Kräften und Mitteln ausgerüstet, bestehen sie glücklich die gröfsten Gefahren. Auch die Sagen von Theseus, der recht eigentlich das jüngere Abbild des Herakles ist, zeigen diesen Charakter. Die Thaten und Leiden einzelner Helden werden vorzugsweise den Inhalt der ältesten epischen Lieder gebildet haben, und die griechische Volkssage bot geeigneten Stoff zu beliebiger Auswahl dar. Bald ging man einen Schritt weiter, man behandelte die Sagen von den Kämpfen benachbarter Stämme, wie der Lapithen und Kentauren, oder man vereinigte eine Anzahl hervorragender Helden, theils zu einem gemeinsamen Unternehmen, wie die Argonautenfahrt, oder die Jagd des kalydonischen Ebers, theils zu friedlichen Wettkämpfen, wie den Leichenspielen des Pelias. Hier war dem Bearbeiter schon eine gröfsere Aufgabe gestellt, hier galt es nicht nur die Ueberlieferung poetisch zu gestalten, sondern auch dem meist einfachen Stoffe Mannichfaltigkeit zu verleihen. Indem der Dichter hier mit gröfserer Freiheit verfährt, versucht er sich doch weniger in eigenen Erfindungen, sondern vereinigt berühmte Helden verschiedener Zeiten und Landschaften. Durch das lebhafte Interesse der einzelnen Stämme für gefeierte Namen, die ihnen angehörten, sowie durch den Wetteifer der Dichter, die sich immer von neuem an dem gleichen Stoffe versuchten, ward diese freie Verknüpfung der früher gesonderten Sagenkreise wesentlich gefördert.

Wie bei den Hellenen alles künstlerische Schaffen in streng organischer Weise vorwärts schreitet, so versucht sich auch die reife Kunst der epischen Poesie an immer gröfseren und schwierigeren Aufgaben. Das Epos im hohen Stil, indem es ins Breite geht, und durch Vorführung einer Reihe von Begebenheiten den Gegenstand möglichst vollständig zu erschöpfen trachtet, verlangt einen Stoff, der durch innere Bedeutung und Reichthum den Zuhörer zu fesseln vermag. Nicht Abenteuer einzelner Helden, nicht Fehden feindlicher Stämme, sondern grofse Völkerkriege sind der

geeignetste Vorwurf für die Epopoeie. Daher beschränkt sich auch das ausgebildete Epos vorzugsweise auf den thebanischen und troischen Kreis, welche die Thaten der jüngeren Heldengeschlechter darstellen. Der Kampf zwischen Theben und Argos, den beiden Hauptstaaten des alten Griechenlands, und in noch höherem Grade der Conflict der Hellenen in Europa und der Troer in Asien, wo Fürsten und Völker sich zu grofsen Heerfahrten vereinigen, boten dem Epos im hohen Stil, dessen Begründer Homer ist, eine reiche Fülle berühmter Namen und verschiedenartiger Charaktere, aufserordentlicher Begebenheiten und anziehender Situationen dar. Die Heroen, ihre Thaten und Leiden stehen im Vordergrunde, aber auch das Volk nimmt Antheil, und eben defshalb gewinnen diese Gedichte eine allgemeine nationale Bedeutung. Das Volk, indem es eine geschichtliche That, die es selbst unmittelbar berührt, in dem Glanze dichterischer Darstellung erblickt, folgt mit reger Theilnahme, mit ganzem Gemüthe dem Darsteller.

Der verhängnifsvolle Zwiespalt ausgezeichneter Helden inmitten eines langwierigen Völkerkrieges, der alle Kräfte der Nation in Anspruch nimmt, nach vielfachen Irrungen glücklich geschlichtet, und im Hintergrund der Untergang eines edeln Volkes, wie dies Alles uns die Ilias vor das Auge führt, ist der mustergültige Inhalt eines heroischen Epos. Achilles ist der Mittelpunkt aber nicht der ausschliefsliche Träger der Handlung, und indem der Held eine Zeit lang zurücktritt, gewinnt der Dichter Raum, um andere Helden in Thätigkeit zu setzen und das Bild des gewaltigen Völkerkampfes aufzurollen. Ganz anders die Odyssee, und doch hat auch hier der Dichter das Rechte getroffen. Ein Einzelner erscheint als Träger der Handlung, aber er sucht nicht wie die alten Heroen aus eigenem Drange oder auf fremdes Gebot Gefahren auf, obwohl er auf seinen langen Irrfahrten die wunderbarsten Abenteuer besteht, sondern sein Geschick ist eng in das gemeinsame verflochten. Die Odyssee führt uns das ernste Nachspiel des troischen Krieges vor, stellt die Rückwirkung jener Kämpfe auf die Heimath dar; so erweitert sich das Lebensbild des Helden zu einem umfassenden Weltbilde. Erst später, nachdem die Stoffe, welche die Entfaltung eines reichen Lebens gestatteten, erschöpft schienen, kehren die griechischen Epiker zu der älteren Weise zurück; so entstehen die Gedichte von den Abenteuern des Herakles, des Theseus und Aehnliches.

Die Sage, wie sie das Epos liebt, ist aus mythischen und historischen Elementen erwachsen. Zu Grunde liegt eine historische That, an der das Volk lebendigen Antheil nimmt, die eben daher, zumal einem jugendlichen Volke von lebhafter Phantasie, in verklärtem Lichte erscheint. Je gröfser die Bedeutung des Ereignisses, je weiter es in der Erinnerung zurückweicht, je mehr die Gemüther daran hangen, desto mehr Sagenhaftes setzt sich an den historischen Kern an. Das Wunderbare und Uebernatürliche ist ein unentbehrliches Element der ächten Heldensage. Mythisches und Factisches sind hier unzertrennlich verbunden, am wenigsten nimmt das Volk, was die Ueberlieferung in treuen Gedanken bewahrt, eine Scheidung vor.

Das Mythologische und das Sagenhafte sind ursprünglich geschieden; neben den religiösen Gesängen zu Ehren der Götter gehen Lieder her, welche die Thaten sterblicher Helden verherrlichen.[3]) Aber Götter- und Heldensage berühren sich vielfach und durchkreuzen einander. Keine schroffe Scheidewand trennt die Bewohner des Himmels von den irdischen Menschen. Nach dem Glauben der Urzeit findet ein ununterbrochener traulicher Verkehr statt; daher rühmen die Ahnherrn der edlen Geschlechter, die Helden der Vorzeit, sich meist höherer Abkunft. Ueberall greifen die Götter in das menschliche Leben, theils hülfreich und fördernd, theils hemmend ein. So ist die Heldensage mit den Thaten und Wundern der Götter gleichsam durchwirkt. Aber auch noch in anderer Weise vollzieht sich jene Vermischung der göttlichen und menschlichen Natur. Sowie die Vorstellungen von den Göttern immermehr einen menschlichen Charakter annehmen, so wie jene grofsartigen, aber oft wilden und ungeheuerlichen Naturanschauungen gemildert werden, so kann auch ein göttliches Wesen zum Heros werden, wie die alten Lichtgottheiten, die Dioskuren. Aber umgekehrt schmückt nun auch die nierastende Sage und die idealisirende Thätigkeit der

3) Aristoteles Poet. 4 betrachtet die *ὕμνοι* und die *ἐγκώμια* als die ersten Anfänge der Poesie, wie ja auch Hesiod Theog. 99 diesen zweifaehen Stoff scheidet: *αὐτὰρ ἀοιδὸς Μουσάων θεράπων κλεῖα προτέρων ἀνθρώπων ὑμνήσῃ, μάκαράς τε θεούς.* Daher sagt auch der Sänger Phemius Od. 22, 346: *ὅστε θεοῖσι καὶ ἀνθρώποισιν ἀείδω,* und Penelope sagt von demselben, er singe die Thaten der Götter und Menschen I, 337: *οἶδας ἔργ᾽ ἀνδρῶν τε θεῶν τε, τά τε κλείουσιν ἀοιδοί.*

Dichter die Heldengestalten der Vorzeit weit über das Mafs des Menschlichen hinaus, so dafs ein solcher Held das Wunderbarste mit Leichtigkeit verrichtet, seine Thaten und Leiden oft nur die Schicksale der Götter wiederspiegeln. So berühren sich beide Gebiete und gehen immermehr in einander über, wie wir es in der ausgebildeten Heldensage wahrnehmen, wo die ursprünglich gesonderten Elemente, das mythisch-göttliche und das historisch-menschliche, sich verschmelzen. So erscheint im troischen Sagenkreise Helena, die aus dem Ei geborene Schwester der Dioskuren, eine entschieden mythische Gestalt, neben Agamemnon und Menelaus, die ihren historischen Charakter nicht verleugnen. Dieses und Aehnliches fand der Dichter vor, Anderes hat er selbst hinzugefügt. Die übermenschlichen Thaten, welche Achilles im Kampfe mit dem Flufsgotte Skamander verrichtet, sind offenbar der Heraklessage nachgebildet; während die wunderbaren Abenteuer aus der Jugendzeit des Achilles, die gewifs auf älterer Sage und Dichtung beruhen, nicht berührt werden.

Ursprünglich hat jede Landschaft, jeder Stamm, ja jede Völkerschaft ihre eigne Geschichte, ihre Helden, ihre besonderen Sagen und Lieder.[4]) Aber wie die Völkerschaften und edlen Geschlechter sich vielfach mischen und verbinden oder sondern, so werden auch ursprünglich getrennte Sagen vereinigt. So sind erst in Attika Pirithous und Theseus in ein näheres Verhältnifs gebracht, seitdem das thessalische Geschlecht der Pirithoiden sich dort angesiedelt hatte. Auf diese Weise entstehen allmählig gröfsere Sagenkreise. Diese sind nicht einfacher Natur, sondern an einen ursprünglichen Kern hat sich nach und nach vieles Fremdartige angesetzt. So werden mythische und sagenhafte Elemente eng mit einander verknüpft, zu den Hauptgestalten, die eigentlich einer Landschaft, einem Stamme oder Geschlecht angehören, kommen fremde hinzu; selbst Ereignisse einer nicht allzufernen Vergangenheit lehnen sich an die Ueberlieferung der sagenhaften Vorzeit an. Der troische Kreis, als

4) Es gab Sagen, welche von Anfang an Eigenthum der gesammten Nation waren, diese bilden den ältesten Bestandtheil, sind aber meist aus Umbildungen von Mythen hervorgegangen, wie die Argonautensage. Die meisten Sagen gehören ursprüngliah einzelnen Landschaften an, aber wie die ersteren vielfach localisirt werden, so werden auch die anderen Sagen durch die Wanderungen der Stämme anderwärts hin verpflanzt und gewinnen weitere Verbreitung.

der jüngste von allen, hat vielleicht am meisten solche Erweiterungen erfahren; gerade hier nimmt man vorzugsweise die Thätigkeit der Dichter wahr. So ward Diomedes aus dem thebanischen Kreise in den troischen eingeführt; so hat der alte Mythus von den Argonauten auf die Gestalt der Sage von den Irrfahrten des Odysseus sichtlich eingewirkt. Wie die volksmäfsigen Ueberlieferungen unter den Händen der Dichter immermehr erweitert und umgestaltet werden, so gewinnen diese Sagen und Sagenkreise auch erst durch die Dichter eine wahrhaft nationale Geltung.

Der troische Krieg bildet den Abschlufs der alten Heroenzeit; mit der grofsen Völkerwanderung, die auf jene Kämpfe vor Ilium folgt, beginnt die eigentliche Geschichte des griechischen Volkes; es folgen lichtere Zeiten, wo die Sage nicht mehr ihre ausschliefsliche Herrschaft zu üben vermag. Dieses jüngste grofse Ereignifs, welches im verklärten Lichte der Sage erschien, und wenigstens einen bedeutenden Theil der Nation unmittelbar berührte, übte unwillkürlich eine besonders anziehende Kraft aus[5]), und tritt naturgemäfs auch in der Poesie, die dadurch neu angeregt ward, in den Vordergrund. Der Vorgang eines grofsen Dichtergeistes wie Homer schreckte nicht sowohl ab, sondern forderte Andere auf, jenen Spuren zu folgen. So ward dieser Sagenkreis durch die wetteifernde Thätigkeit der Dichter immer reicher und schöner ausgebildet. Nirgends tritt uns der Charakter und die ganze Art des Volkes in so klaren und deutlichen Zügen entgegen wie hier. Aus der Fülle des Stoffes hob man zunächhst die Begebenheiten heraus, welche am meisten geeignet waren, das Interesse zu fesseln; diese wurden entschieden bevorzugt und immer von neuem behandelt, doch blieb den Späteren noch immer eine reiche Nachlese, und da diese nicht hoffen durften, ihrem grofsen Vorgänger gleich zu kommen, suchten sie vor allem durch den Reiz der Neuheit zu wirken, bis allmählig der ganze Sagenkreis poetisch bearbeitet war. Ebenso werden einzelne Persönlichkeiten bevorzugt, sie bilden den Mittelpunkt, von ihnen fühlt das Volk sich am meisten angezogen. Solche Helden sind Achilles und Odysseus, zwei ächt nationale Charaktere. Wie Achilles die rücksichtslose Tapferkeit der jugendlichen Helden, so

5) Schon Homer sagt Od. I. 351 *τὴν γὰρ ἀοιδὴν μᾶλλον ἐπικλείουσ᾽ ἄνθρωποι, ἥτις ἀκουόντεσσι νεωτάτη ἀμφιπέληται.*

stellt Odysseus die verständige Klugheit und Ausdauer des gereiften Mannes dar. Diese Eigenschaften, auf welche die Griechen allezeit hohen Werth legten, treten dem Volke hier in poetischer Verklärung entgegen, und so haben diese Charaktere gleichsam typische Geltung für alle Zeiten gewonnen.

Bald tritt der thebanische Sagenkreis dem troischen zur Seite, wenn auch erst in zweiter Linie.[6]) Hier forderte namentlich der Conflict zwischen Theben und Argos, den beiden mächtigsten Staaten Griechenlands in der alten Zeit, ein Ereignifs, welches nicht sehr weit hinter dem troischen Kriege zurücklag, zu dichterischer Behandlung auf.[7]) Alle anderen Sagenkreise, die doch zum Theil unzweifelhaft mit Vorliebe von den älteren Sängern behandelt worden waren, wie die Argonautenfahrt, die Abenteuer des Herakles und Anderes treten zurück. Merkwürdig ist, dafs der ionische Stamm, von dem gerade die höhere Entwickelung der epischen Poesie ausgeht, so gut wie nichts von dem Seinigen beisteuert. Die Ionier, besonders in Attika, besafsen eigenthümliche Sagen, die zu dichterischer Behandlung ebenso geeignet waren als andere, aber davon ist in der älteren Zeit keine Spur wahrzunehmen. Während die Ueberlieferungen der Pylier, ja selbst fremde Elemente mit Leichtigkeit im troischen Sagenkreise Aufnahme fanden, wird die ionische Sage kaum berührt. Es mag sein, dafs diese Sagen bisher nur selten dichterische Gestalt gewonnen, dafs das poetische Vermögen gleichsam geruht hatte; aber der Grund dieser auffallenden Vernachlässigung ist hauptsächlich darin zu suchen, dafs in den neugegründeten ionischen Städten meist fürstliche Geschlechter fremden Stammes herrschten, wie die Neliden aus Pylos und die Glaukiaden aus Lykien; diese epische Dichtung aber fand vorzugsweise

6) Wie der troische und thebanische Sagenkreis recht eigentlich das Heldenzeitalter der hellenischen Nation umfassen, so läfst auch Hesiod Werke und Tage 162 ff. die Menschen des vierten Geschlechtes (*ἀνδρῶν ἡρώων θεῖον γένος, οἳ καλέονται ἡμίθεοι*) in diesen beiden Kämpfen untergehen.

7) Kadmeionen und Minyer hatten, als sie unter den Ioniern Kleinasiens sich ansiedelten, ihre einheimischen Sagen mitgebracht: Argolis war in alter Zeit theilweise von Ioniern bewohnt, die gleichfalls an den Coloniegründungen sich betheiligten; auch hatte Argos schon wegen seiner Beziehung zum troischen Sagenkreise eine besondere Bedeutung. Aber auch den äolischen Ansiedlern lag der thebanische Sagenkreis nahe; denn Achäer aus Argolis und Böoter bildeten ja den eigentlichen Kern dieser Niederlassungen.

an den Sitzen der Fürsten Pflege und Förderung. Daraus erklärt sich das Zurückweichen der ionischen Stammsagen im ionischen Epos.

Die alte Göttersage wird zwar in der Ilias nicht selten berücksichtigt, aber meist in solchen Partien, welche nicht dem ursprünglichen Gedicht angehören: selbstständige Behandlung wird ihr nur ausnahmsweise zu Theil, wie in der Titanomachie im epischen Cyclus. Gerade dieser Götterkampf bot vielfache Analogien mit dem kriegerischen Heldenliede dar, und eignete sich am ersten für die Form des Epos im grofsen Stil; sonst aber konnte jener reiche Mythenschatz dem weltlichen Geiste, der diese Dichtung beherrscht, nicht eben zusagen.

Der epische Dichter.

Die Sage, mag sie auch noch so poetisch sein, genügt nicht, um ein poetisches Werk zu schaffen, sondern erst unter den Händen des Dichters erhält sie Form und Leben. Am wenigsten reicht der einfache Stoff, wie er meist in der Ueberlieferung vorliegt, für das Epos aus, welches durch Fülle und Bedeutsamkeit des Inhalts wirken will. Nicht das getreue Wiedergeben der Tradition, nicht die Entsagung und Unselbstständigkeit macht den wahren Dichter, sondern die freie künstlerische Gestaltung des Stoffes, wobei es natürlich ohne eine gewisse Eigenmächtigkeit nicht abgeht. Es gilt eben die Schlichtheit der alten Sage reicher auszustatten, den geradlinigen Verlauf der Handlung durch eingeflochtene Episoden zu unterbrechen; die trockene Kürze der Erzählung mufs einer ausführlichen und lebendigen Darstellung weichen, die nicht blofs bei den Dingen liebevoll verweilt, sondern auch durch Kraft und Glanz der Rede wirkt. Endlich aber darf es, um das Ganze zusammen zu halten, an einem leitenden Gedanken nicht fehlen, der, wenn er auch nicht aufdringlich in Form einer Lehre vorgetragen wird, doch leicht erkennbar sein und die Fülle des Stoffes beherrschen mufs. Diese Höhe der Kunst ward natürlich erst erreicht, seitdem ein Dichter den Gedanken gefasst hatte, ein grosses zusammenhängendes Epos zu schaffen, aber durch die einfachere Weise der alten Einzellieder war dieser Fortschritt vorbereitet.

Die Sänger bilden zwar einen eigenen Stand[8]), aber von einer

8) Als eine besondere Classe (φῦλον Od. VIII, 481) der δημιοεργοὶ werden sie Od. XVII 385 bezeichnet.

geschlossenen Zunft ist keine Spur wahrzunehmen; der Odem der Freiheit, der das gesammte Leben der Nation durchdringt, gestattete keine Beschränkung auf den engen Kreis der Schule. Wem die göttliche Gabe des Gesanges[9]) verliehen ist, der übt in voller Freiheit diese Kunst aus; denn wie jede besondere Begabung als ein Geschenk höherer Gnade angesehen ward, so ist es auch die Muse, oder eine andere Gottheit, welche den Sänger begeistert[10]), ihm neue Lieder lehrt und die Kunde der fernen Vorzeit erschliefst. Und nicht blofs Sänger von Beruf, sondern auch ritterliche Heroen üben die edle Kunst; wie Achilles, nachdem er sich vom Kampfe zurückgezogen, auf der Phorminx spielt und Heldenlieder anstimmt.[11]) Die glückliche Naturanlage genügt nicht; die Poesie ist allerdings eine freie Kunst, aber sie wird nicht regellos geübt, sondern mufs wie jede andere Fähigkeit erlernt werden. Wer als Sänger auftreten wollte, mufste mit den überlieferten Satzungen wohl vertraut sein; die epische Poesie hatte ihre altherkömmlichen festen Normen, so gut wie später die lyrische und dramatische Dichtung. Gerade das Heldenlied hatte seinen ganz bestimmten Stil, der nicht sowohl durch die individuelle Weise des Dichters bedingt war, sondern auf

9) Daher die Ausdrücke *θέσπις ἀοιδή, θεῖος ἀοιδός.*

10) Od. VIII, 488, wo die Geschicklichkeit des Demodocus gepriesen wird, heifst es *ἢ σέ γε Μοῦσ' ἐδίδαξε Διὸς παῖς ἢ σέ γ' Ἀπόλλων.* Weil sonst bei Homer und Hesiod den Musen der Gesang, dem Apollo das Lautenspiel zugetheilt wird, hat man auch hier diese Unterscheidung zu finden geglaubt, aber abgesehen davon, dafs die musikalische Begleitung hier gar nicht in Betracht kommt, ist diese Auffassung schon mit der grammatischen Form des Satzes nicht vereinbar. Allein ebenso unzulässig ist die Beziehung auf die Gabe der Weissagung, die man hier zu finden geglaubt hat; denn wenn auch Poesie und Weissagung sich nahe berühren, so ist doch hier zunächst von der genauen Kunde der Vergangenheit die Rede, welche sonst eben die Muse dem Sänger verleiht. Es giebt sich eben in dieser Partie, welche nicht zur alten Odyssee gehört, die veränderte Anschauung einer jüngeren Zeit kund, wornach Apollo ebenso wie die Muse die Gabe des Gesanges verleiht. Finden wir doch auch bei Homer den unbestimmten Ausdruck VIII, 44 *θεὸς πέρι δῶκεν ἀοιδήν,* und XXII, 397, nur nicht gerade Zeus, wie man aus der mifsverstandenen Stelle Od. I, 348 geschlossen hat.

11) Il. IX, 186. Auch Paris befleifsigt sich der Kunst des Gesanges, was ihm, weil es eine friedliche Beschäftigung war, zum Vorwurfe gemacht wird, Il. III, 54, wo der Vorwitz der Rhapsoden an *κίθαρις* Anstofs nahm. Auf Vasenbildern, wie auch bei jüngeren Dichtern (Horaz Od. I, 15) erscheint Paris ganz gewöhnlich als Citherspieler.

alter Tradition beruhte, an der der Einzelne nicht leicht zu ändern wagte. Ebenso war für den Dichter vertraute Bekanntschaft mit dem reichen Schatze der Sage unentbehrlich. Wer ein Lied vortragen wollte, mufste endlich des Gesanges und Saitenspieles kundig sein, die von Anfang an mit der griechischen Poesie in unzertrennlicher Verbindung stehen. Es war daher natürlich, dafs jüngere Männer an einen älteren erfahrenen Meister sich anschlossen, um unter seiner Leitung und dem Einflusse seines Beispieles die nöthigen Fertigkeiten sich anzueignen, wie auch in einzelnen Familien der Beruf sich vom Vater auf den Sohn vererbte. Und so mochte es bald als besonderer Ruhm gelten, wenn ein begabter Sänger, ohne solche Anleitung genossen zu haben, lediglich der eigenen Kraft vertrauend auftrat, wie Phemius von sich rühmt, dafs er Alles sich selbst verdanke.[12]) Die Hauptsache war natürlich immer das angeborene Talent, was durch sorgfältige Uebung und das Leben selbst entwickelt wurde. Unentbehrlich war für den Sänger, mochte er nun fremde oder eigene Lieder vortragen, ein treues Gedächtnifs; aber auch Geistesgegenwart durfte nicht fehlen, der rechte Sänger mufste bereit sein, eine Aufgabe, die ihm gestellt wurde, sofort aus dem Stegreife zu lösen, wie z. B. Odysseus den Demodocus bei den Phäaken auffordert, die Eroberung Ilions zu singen. Frühzeitig mochte die Sitte aufkommen, dafs zwei Sänger mit einander um die Wette dichteten, indem sie theils längere Lieder vortrugen, theils mit Fragen und Antworten, welche Schlag auf Schlag folgten, einander ablösten. Die Sagen von dem Wettkampfe des Homer und Hesiod[13]) oder des Arctinus und Lesches entbehren zwar der historischen Gewähr, konnten aber doch nur dann entstehen, wenn solche Sängerkämpfe seit Alters üblich waren; herrschte doch von jeher Wetteifer und Neid in dem leicht erregbaren Stande der Sänger.[14]) Natürlich war nicht Jeder ein selbstständiger Dichter im vollen Sinne des Wortes, Viele begnügten sich

12) Dafs dies etwas Ungewöhnliches war, zeigt schon der Nachdruck, mit dem Phemius dieses sein Verdienst hervorhebt, Od. XXII, 347 *αὐτοδίδακτος δ' εἰμί, θεὸς δέ μοι ἐν φρεσὶν οἴμας παντοίας ἐνέφυσεν.* Es ist übrigens wohl denkbar, dafs hier eine uns unbekannte persönliche Beziehung zu Grunde liegt.

13) Wenigstens in der Gestalt, wie sie überliefert ist, während ein Agon zwischen Vertretern beider Schulen durchaus nichts Unwahrscheinliches hat.

14) Hesiod W. u. T. 25. Daher auch die Tradition der Späteren den Sa-

fremde Gesänge vorzutragen, oder ein älteres Lied zu variiren und erweitern, während höher begabte Naturen Neues schufen. In der älteren Zeit überwiegt unzweifelhaft das freiere poetische Schaffen, während später die selbstständige Thätigkeit immer seltener wird.[15])

Der Dichter wird in der alten Zeit Sänger genannt, weil der Vortragende in der Regel auch das Lied verfafst hatte, und zwar wird dieser Ausdruck eben so wohl von dem epischen wie von dem lyrischen Dichter gebraucht.[16]) Singen ist eben die allgemeine Bezeichnung für jede dichterische Thätigkeit, da gebundene Rede ohne Begleitung durch Gesang und Musik lange Zeit den Hellenen völlig unbekannt war. Dem Singen steht das Sagen gegenüber d. h. die Rede des gewöhnlichen Lebens, die Prosa.[17]) Das Gedicht heifst daher Gesang oder Lied; schon die kürzeren Lieder der ältesten Zeit wird man so genannt haben, man behielt aber den Ausdruck auch für die gröfseren epischen Dichtungen bei, wie dies die herkömmlichen Titel der Gedichte Homers und seiner Nachfolger bezeugen[18]); denn wie die epische Poesie zuerst feste Gestalt gewinnt, so kommt ihr auch dieser Name zu, der aber eben so gut auch auf die lyrische Dichtung angewandt wurde.

Epos d. h. das Wort, bezeichnet wohl zunächst den Ausspruch eines Orakels[19]), und da diese Antworten in gebundener

garis (Syagros?) als Rivalen Homers, den Kerkops als Widersacher Hesiods bezeichnete, s. Aristoteles bei Diog. L. II, 46.

15) Daher ward wohl auch, wenn Einer ein neues Lied dichtete, dies ausdrücklich hervorgehoben, wie in den angeblichen Versen des Hesiod (Schol. Pind. Nem. II, 1) *μέλπομεν, ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδήν.*

16) Wenn Hesiod fr. 132 sagt, alle *ἀοιδοὶ καὶ κιθαρισταὶ* sängen das Linuslied, so ist damit deutlich die Thätigkeit lyrischer Sänger bezeichnet.

17) Daher die formelhaften Ausdrücke *λέγειν καὶ ἀείδειν* (später, wie bei Isokrates *ποιεῖν καὶ λέγειν*), *λόγοι καὶ ἀοιδοί, λόγιοι καὶ ἀοιδοί.*

18) Wie *Ἰλιάς*, d. h. der Gesang von Ilion, *Ὀδύσσεια, Θηβαΐς, Μελαμπόδεια* u. s. w. Diese traditionellen Namen gebraucht man später auch zur Bezeichnung lyrischer und dramatischer Poesien, wie *Ὀρέστεια, Οἰδιπόδεια*, und selbst die Titel der Schriften der Logographen, wie die *Φορωνίς, Δευκαλιωνεία* des Hellanicus u. A. erinnern daran.

19) Schon Homer Od. XII, 266 nennt einen Seherspruch *ἔπος*, ebenso in einem Orakel selbst bei Herod. VII, 141, und gleich nachher (VII, 142) nennt der Historiker die Verse eines Orakels *ἔπεα*. Auch die Jüngeren gebrauchen in demselben Sinne *θεοῖ ἔπος* (*dictio*), *θεὸς εἶπε*, wie ja auch *θέσπις* und *θεσπέσιος* den Seher wie den Sänger bezeichnen.

Rede ertheilt wurden, ist ἔπος so viel als Vers. So mochte man schon die kurzen Spruchverse nennen, dann seitdem der Hexameter nicht nur in Orakeln und religiösen Liedern, sondern auch im heroischen Gedichte zu ausschliefslicher Geltung gelangte, wird eben dieser Vers ἔπος genannt; jedoch im strengen Wortsinn legte man diesen Namen nur solchen Versen bei, welche aus reinen Daktylen gebildet waren.[20]) Gerade in Orakelsprüchen mag diese strenge Behandlung des Versmafses sich am längsten erhalten haben. In der jüngeren classischen Zeit heifst jeder einzelne Vers eines Epikers Epos (ἔπος), während man mit dem Plural (ἔπη) ein episches Gedicht bezeichnet, wie namentlich volksmäfsige Titel erzählender Poesien beweisen.[21]) Wie die dichterische Production sich nicht auf das Epos beschränkt, sondern auch in anderen Gattungen sich versucht, gewinnt auch dieser Ausdruck eine weitere Bedeutung. Zum Epos rechnete man namentlich die Elegie und iambische Poesie[22]), und weil später diese Gattungen insgesammt auf Gesang und musikalische Begleitung verzichteten, versteht man unter ἔπη alle

20) So nach Aristoteles (Metaph. N. gegen Ende) die ἀρχαῖοι Ὁμηρικοί, wodurch das Alter dieser Ausdrucksweise genügend bezeugt ist. Aber im gewöhnlichen Leben heifst jeder Vers eines Epikers ἔπος, vergl. Herod. IV, 29, Xenoph. Mem. I, 3, 3, Plato Rep. III, 386, c, Aristot. Metaph. IV, 24 (ἐκ τῆς Ἰλιάδος τὸ ἔπος). Die Grammatiker gebrauchen ἔπος, ἔπη nicht selten von Versen jeder Art, ganz gleichbedeutend mit στίχος, namentlich beim Zählen der Zeilen einer Schrift, selbst von Prosawerken.

21) So nicht selten τὰ Ὁμήρου ἔπη, d. h. Homers Gedichte, oder ἀπόθετα ἔπη, dann in Titeln τὰ Κύπρια ἔπη, τὰ Ναυπάκτια ἔπη. Die Behauptung neuerer Gelehrten, ἔπη bezeichne eine Sammlung von Liedern, ist grundlos. Wie ἐλεγεῖον das Distichon, τὰ ἐλεγεῖα ein Gedicht in Distichen ist, so heifst ἔπος der Hexameter, τὰ ἔπη ein Gedicht in Hexametern. Eben defshalb heifst der epische Dichter ἐποποιός, diesem Ausdrucke begegnen wir zuerst bei Herodot, der VII, 161 den Homer so nennt, ebenso gebraucht er von der berufsmäfsigen Thätigkeit ἔπη ποιεῖν IV, 13 von Aristeas ἀνὴρ Προκοννήσιος ἔπεα ποιέων, und ἐποποιΐη II, 116, ebenso ἐπῶν ποίησις Xenophon Mem. I, 4, 3 und Plato Rep. III, 394, C. Erst spätere Grammatiker, wie Proclus in der Chrestomathie, sagen auch im Singular ἔπους ποιηταί.

22) Mit der Theorie des Aristoteles (Poet. c. 1) stimmt auch die gemeine Ansicht, daher bei Plato Meno 95, D auf die Frage ἐν ποίοις ἔπεσι Theognis etwas gesagt habe, Sokrates antwortet ἐν τοῖς ἐλεγείοις, und Theognis selbst v. 19 bezeichnet seine Elegien als ἔπη. Wenn Theocrit epigr. 19, 6 die Poesie des Archilochus mit den Worten schildert ἔπη τε ποιεῖν πρὸς λύραν τ᾽ ἀείδειν, so versteht er unter ἔπη wohl die Elegien, während πρὸς λύραν

Poesie, die nur recitirt wird, im Gegensatz zum melischen Vortrage.[23]) Sehr häufig ist ἔπη nichts Anderes als die dichterische Rede überhaupt.[24])

Vortrag der Gedichte.

Seit der ältesten Zeit wurden diese Lieder gesungen und mit dem Saiteninstrument [25]) begleitet, dichterische Rede ohne Gesang ist den Hellenen ursprünglich durchaus fremd. Es waren Lieder im vollen Sinne des Wortes, daher sind auch ἀοιδὸς und ἀοιδὴ die ältesten Bezeichnungen des Dichters und der Poesie überhaupt. Die Musik begleitet vollständig den Gesang[26]); daher Homer, wenn er heitere Festlust schildert, stets hervorhebt, daſs das Lied des

ἀείδειν auf den melischen Vortrag der Epoden sich bezieht; wozu Theokrit die Iamben rechnete, läſst sich nicht entscheiden.

23) So Plato Rep. X, 607, A: εἰ δὲ τὴν ἡδυσμένην παραδέξῃ ἐν μέλεσι ἢ ἔπεσιν. Daher unterscheidet man im Drama ein zweifaches Element: ἔπη, die Verse des Dialoges und μέλη die gesungenen Partien, Aristoph. Frösche 862: τἄπη, τὰ μέλη, τὰ νεῦρα τῆς τραγῳδίας, vergl. auch 885 und 940. Daher sagt der Komiker Sannyrion von dem Protagonisten Hegelochus, der im Orestes des Euripides auftrat, er sei gedungen worden τὰ πρῶτα τῶν ἐπῶν λέγειν. Dieselbe Unterscheidung gilt auch für das Lustpiel, s. Aristoph. Ritter 37.

24) Schon Homer gebraucht ἔπεα vom Liede des Sängers Od. VIII, 91. XVII, 519. Der Lyriker Alkman sagt fr. 17: ἔπη τάδε καὶ μέλος Ἀλκμὰν εὗρε, d. h. sowohl die Verse als die Melodie habe ich erfunden. Solon bezeichnet seine Elegie Salamis fr. 1 mit den Worten κόσμον ἐπέων ᾠδὴν τ' ἀντ' ἀγορῆς θέμενος. Parmenides nennt sein philosophisches Lehrgedicht κοσμὸν ἐμῶν ἐπέων, Pindar bezeichnet seine Poesie als ἐπέων θέσις, Demokrit rühmt von Homer ἐπέων κόσμον ἐτεκτήνατο παντοίων, Xenophon Mem. I, 2, 20 nennt die dichterische Fassung der Rede τὰ ἐν μέτρῳ πεποιημένα ἔπη, bei Thucydides III, 67 ist λόγοι ἔπεσι κοσμηθέντες jede künstliche Rede überhaupt.

25) Das Saiteninstrument heiſst bei Homer φόρμιγξ oder κίθαρις. Φόρμιγξ ist offenbar ein alterthümlicher Ausdruck, der daher später nur in der poetischen Sprache üblich war. Κίθαρις wird wohl richtig als äolische Form für κιθάρα bezeichnet; beide Wortformen sind, wenn wir auf den Ursprung zurückgehen, identisch, aber durch den Sprachgebrauch wohl gesondert; denn die κιθάρα, das Instrument der Virtuosen, kam erst später auf, die κίθαρις dagegen ist von der λύρα nicht verschieden; obwohl diese Bezeichnung weder bei Homer noch Hesiod vorkommt, sie ist zuerst in Margites nachweisbar φίλης ἔχων ἐν χερσὶν εὔφθογγον λύρην, dann im Hymnus auf Hermes v. 423 (denn v. 418 ist als Interpolation zu betrachten).

26) Und zwar begleitet der Sänger sich selbst. Anders im Reiche der Götter, wo Apollo spielt, während die Musen singen, obwohl sonst die Götterwelt ganz den menschlichen Verhältnissen gemäſs geschildert wird. Nur im Hymnus auf Hermes spielt dieser Gott die Leier zu seinem eigenen Gesange.

Sängers und die Saitenklänge durch die weiten Räume des Männersaales schallen.[27]) Es ist daher irrig, wenn man glaubt, die musikalische Begleitung habe sich auf ein blofses Vor- und Zwischenspiel beschränkt[28]); wohl aber läfst sich voraussetzen, dafs die Töne des Instrumentes sich dem Gesange unterordneten; nur in dem Vorspiele, welches nie fehlen durfte, und in den Zwischenspielen, die bei einzelnen Abschnitten des Liedes eintraten, mochte die Musik vollere Kraft entwickeln, weil sie hier unabhängig vom Gesange auftrat.[29]) Während des Gesanges hielt der Vortragende

27) Daher die formelhaften Ausdrücke *κίθαρις καὶ ἀοιδή* (Il. XIII, 731. Od. I, 159), *ἀοιδὴ καὶ κιθαριστὺς* (Il. II, 600), *ἀοιδοὶ καὶ κιθαρισταὶ* (Hesiod Theog. 95 [nachgebildet Hymn. Hom. 25, 3], ferner fr. 132, Theokrit 22, 24). Beide Begriffe sind früher unzertrennlich mit einander verbunden, denn der Sänger begleitet allezeit sein Lied mit Saitenspiel, und der Spielmann singt stets; die Ausübung des Saitenspiels als selbstständige Kunst (*ψιλὴ κιθάρισις*) ist der älteren Zeit fremd, daher nennt sich auch Alkman noch einfach *κιθαριστής*, und für diese Periode ist die Bemerkung des Aristoxenus bei Ammonius: *κίθαρις γάρ ἐστιν ἡ λύρα καὶ οἱ χρώμενοι αὐτῇ κιθαρισταί, οὓς ἡμεῖς λυρῳδοὺς φαμὲν* zutreffend; aber der Grammatiker hat sie nicht richtig verstanden, indem er sie als allgemeingültig fafst, während später, seitdem die *ψιλὴ κιθάρισις* aufkam, *κιθαριστὴς* eben den Virtuosen bezeichnet, der ohne das Dichterwort zu begleiten die *κιθάρα* (nicht die *λύρα*) spielt.

28) Nichts beweist für jene Ansicht die Formel: *αὐτὰρ ὁ φορμίζων ἀνεβάλλετο καλὸν ἀείδειν*, die allerdings zunächst nur auf das Vorspiel geht, aber die Begleitung des nachfolgenden Liedes nicht ausschliefst; dies beweist Od. VIII, 266, denn dafs hier bei dem Tanzliede die Phorminx nicht verstummen darf, versteht sich von selbst. Dafs die Töne des Instrumentes ununterbrochen das Lied begleiten, zeigt auch der Hymnus auf Hermes z. B. v. 433 *πάντ᾽ ἐνέπων κατὰ κόσμον, ἐπωλένιον κιθαρίζων*, wenn schon der Verfasser dieses Hymnus bereits der Zeit der ausgebildeten Lyrik angehört. *Ἀναβάλλεσθαι* heifst eigentlich z u r ü c k w e r f e n, s i c h z u r ü c k b e u g e n, daher auch z ö g e r n. Der Sänger, wenn er zu singen beginnt, wirft das Haupt zurück, damit die Stimme klar und ungehindert hervorquellen kann, daher wird *ἀναβάλλεσθαι* vom Sänger gebraucht, der sich zum Vortrage anschickt (wie *διαθρύπτεσθαι* bei Theokr. XV, 99), der Gesang aber wird vorbereitet entweder durch ein Vorspiel (*προκιθάρισμα*, s. Hesych. *προαύλια*, Pindar Pyth. I, 3), oder durch Spiel und *ὀλολυγμὸς* (s. Hesych. *ἀμβλήδην*, so ist vielleicht im Hymnus auf Hermes v. 426 zu verstehen); daher erklären die Grammatiker *ἀναβάλλεσθαι* durch *προοιμιάζεσθαι*, bei Homer ist es a n f a n g e n z u s i n g e n, dann aber überhaupt s i n g e n, wie bei Aristophanes Fried. 1267, wo *προαναβάλλεσθαι* soviel als *προμελετᾶν*, e i n G e s a n g s t ü c k v o r h e r e i n ü b e n, bedeutet.

29) Dafs hier die *ἰωὴ φόρμιγγος* besonders hell tönte, deutet Od. XVII, 261 an.

von Zeit zu Zeit inne; so wurden nicht nur die natürlichen Absätze des Liedes deutlich markirt, sondern auch die Stimme sammelte neue Kraft, was namentlich bei dem Vortrage umfangreicher Lieder nothwendig war; auch benutzte der Sänger, wenn er aus dem Stegreif dichtete, solche Ruhepunkte, um nachzusinnen. Man sieht dies aus der anschaulichen Schilderung in der Odyssee[30]), wo Demodocus nur e i n Lied von dem Zwiste des Odysseus und Achilles singt, aber dabei öfter inne hält und durch Zuruf der Versammlung zur Fortsetzung aufgemuntert wird. Sein Lied begann der Sänger mit Anrufung einer Gottheit, wie eine andere Stelle derselben Rhapsodie zeigt.[31]) Freilich finden sich diese Verse in einem Buche, welches nur zum kleinsten Theile dem ursprünglichen Gedichte angehört, aber es ist ganz im Sinn und Geiste der alten Zeit, dafs der Dichter mit einem Gebete sein Lied eröffnet; wie ja auch später die Rhapsoden regelmäfsig ihrem Vortrage ein solches Prooemium vorausschickten; pflegte doch auch der Seher, ehe er des Schicksals Spruch verkündete und der Redner in der Versammlung des Volkes sich an die Gottheit zu wenden. Die Aufgabe wählte sich der Dichter selbst, wenn nicht Einer aus der Versammlung ihm dieselbe stellte.

Dafs die älteren Heldenlieder gesungen und mit Saitenspiel begleitet wurden, unterliegt nach der Schilderung der Homerischen

30) Od. VIII, 87 ff.

31) Und zwar ist gerade dieses dritte Lied des Demodocus als Zusatz von fremder Hand zu betrachten. Od. VIII, 499: *ὁ δ' ὁρμηθεὶς θεοῦ ἤρχετο, φαῖνε δ' ἀοιδήν, ἔνθεν ἑλών, ὡς* —. man mufs, wie schon der Rhythmus des Verses verlangt, *θεοῦ* mit *ἤρχετο* verbinden, *ὁρμηθεὶς* bedurfte keines weiteren Zusatzes, der Zusammenhang zeigt klar, dafs es nichts Anderes bedeuten kann, als d e r A u f f o r d e r u n g d e s O d y s s e u s f o l g e n d. Ganz die gleiche Formel finden wir bei Pindar Nem. V, 26 *Μοῦσαι ὕμνησαν Διὸς ἀρχόμεναι σεμνὰν Θέτιν Πηλέα τε,* und noch deutlicher von den Rhapsoden Nem. II, 2: *ἄρχονται Διὸς ἐκ προοιμίου.* Darauf geht auch in den Homerischen Hymnen die formelhafte Wendung *σεῦ δ' ἐγὼ ἀρξάμενος μεταβήσομαι ἄλλον ἐς ὕμνον.* Denn auch *μεταβαίνειν* ist der altherkömmliche Ausdruck, wenn der Sänger zu einem anderen Thema übergeht, wie Od. VIII, 491 beweist, wo Odysseus dem Sänger seine Aufgabe bezeichnet: *ἀλλ' ἄγε δὴ μετάβηθι καὶ ἵππου κόσμον ἄειδε.* Eine andere alte Formel ist nur verdunkelt in den sinnlosen Worten *ἔνθεν ἑλών,* es ist *ἑ λ ῶ ν* zu schreiben, wie bei Pindar Isthm. IV, 38 *ἔλα νῦν μοι πεδόθεν, λέγε κτλ.* Der Dichter besteigt gleichsam einen Wagen, wenn er sein Lied beginnt; auf dieses alte volksthümliche Bild zielt der Ausdruck.

Gedichte keinem Zweifel, allein über den Vortrag seiner eigenen Poesie legt Homer kein Zeugnifs ab. Für jene kürzeren Lieder, die zwischen epischer und lyrischer Weise eine gewisse Mitte hielten, hält man jene Art des Vortrags für angemessen; als dann aber die epische Dichtung durch Homer ihre Vollendung erreichte, da meint man, habe sie sich vollständig von der musikalischen Begleitung und dem Gesange befreit; Ilias und Odyssee seien von Anfang an einfach recitirt worden, gerade wie später die Rhapsoden jene Gedichte vortrugen; am wenigsten aber eigneten sich diese Kunstmittel für den lehrhaften und rein verständigen Charakter der Hesiodischen Poesie. Wenn Terpander die Homerischen Rhapsodien vollständig in Musik setzte [32]), so sei dies nur eine vorübergehende Neuerung, oder wenn man will, eine Rückkehr zu der Sitte der ältesten Zeit.

Wir begegnen allerdings den gleichen Vorstellungen schon im Alterthume. Plato sowohl als auch Aristoteles bezeichnen die schlichte Recitation als das charakteristische Merkmal der epischen Poesie.[33]) Man war eben so sehr an die Weise des Vortrags der Rhapsoden gewöhnt, dafs Sang und Spiel dem Epos überhaupt fremd zu sein schien; Homer stellte man sich ganz unter dem Bilde eines damaligen Rhapsoden vor [34]); auf Kunstwerken, wie der sogenannten Apotheose des Homer von Archelaus, trägt er statt der Phorminx einen Zweig in der Hand.

32) Plut. de mus. 3: *Τέρπανδρον κιθαρῳδικῶν ποιητὴν ὄντα νόμων κατὰ νόμον ἕκαστον τοῖς ἔπεσι τοῖς ἑαυτοῦ καὶ τοῖς Ὁμήρου μέλη περιτιθέντα ᾄδειν ἐν τοῖς ἀγῶσιν*, wo die Relation nicht ganz genau zu sein scheint, richtiger wäre wohl *κατὰ προοίμιον ἕκαστον*, vergl. ebendas. c. 6.

33) Plato Phaedrus 278: *Λυσίᾳ καὶ εἴ τις ἄλλος συντίθησι λόγους, καὶ Ὁμήρῳ καὶ εἴ τις ἄλλος αὖ ποίησιν ψιλὴν ἢ ἐν ᾠδῇ συντέθεικε.* Aristoteles Poet. 1 definirt: *ἡ δὲ ἐποποιΐα μόνον τοῖς λόγοις ψιλοῖς ἢ τοῖς μέτροις χρωμένη*, so kann freilich der Philosoph nicht geschrieben haben, wie schon der Artikel *τοῖς λ. ψ.* beweist, auch wäre *ψιλός*, da *μόνον* vorausgeht, bei *λόγος* ziemlich müssig, da *λόγος* ganz gewöhnlich schlechthin die Form der Prosa bezeichnet; es ist zu schreiben *μόνον τοῖς λόγοις ἢ ψιλοῖς τοῖς μέτροις*, d. h. Verse, die nur recitirt, nicht gesungen werden, wie Plato die *ποίησις ψιλὴ* der *ᾠδὴ* gegenüber stellt. Ganz das Gleiche sagt Aristoteles nur mit etwas verändertem Ausdrucke c. 2 *περὶ τοὺς λόγους δὲ καὶ τὴν ψιλομετρίαν*, was freilich Themistius mifsverstanden hat, indem er *ψιλομετρία* für Prosa gebraucht.

34) Pindar Isthm. III, 50 *Ὅμηρος κατὰ ῥάβδον ἔφρασεν.* Plato Rep. X, 600

Aber nicht blofs jene kurzen Heldenlieder, sondern auch Ilias und Odyssee sind in der Zeit, wo sie gedichtet wurden und sich allmählig weiter verbreiteten, nicht gesprochen, sondern gesungen und von den Tönen der Laute begleitet worden. Dies haben Chamäleon und Heraclides Ponticus, die Schüler des Plato und Aristoteles, welche sich eifrig mit literarisch-historischen Studien beschäftigten, richtig erkannt. Chamäleon sagt ausdrücklich, die Gedichte des Homer und Hesiod seien vollständig in Melodie gesetzt gewesen[35]), und darauf führte man nicht mit Unrecht die freiere Behandlung des epischen Verses zurück, indem eben Gesang und Musik leichter über kleine Unebenheiten hinweghalfen. Wenn im Margites, einem Gedichte, welches selbst Aristoteles dem Homer beliefs, und das jedenfalls älter als die Poesie des Archilochus war, der

läfst Homer und Hesiod nach der Sitte der Rhapsoden im Lande herumziehen, und im Ion 533 wird Phemius (*Ἰθακήσιος ῥαψῳδὸς*) als Vertreter der Rhapsodie dem Flötenspieler Olympus, dem Kitharisten Thamyras und dem Kitharöden Orpheus gegenübergestellt.

35) Chamäleon, ein sorgfältiger und wohlunterrichteter Forscher, war der Erste, der wieder eine richtige Vorstellung von dem Vortrage der epischen Poesie gewann; in seiner Schrift über Stesichorus bei Athen. XIV, 620 hatte er gezeigt: *μελῳδηθῆναι οὐ μόνον τὰ Ὁμήρου, ἀλλὰ καὶ τὰ Ἡσιόδου καὶ Ἀρχιλόχου, ἔτι δὲ Μιμνέρμου καὶ Φωκυλίδου.* Dann bemerkt Athenäus XIV, 632 ganz richtig, ohne Angabe eines Gewährsmannes, *Ὅμηρος διὰ τὸ μεμελοποιηκέναι πᾶσαν ἑαυτοῦ τὴν ποίησιν ἀφροντιστὶ τοὺς πολλοὺς ἀκεφάλους ποιεῖ στίχους καὶ λαγαρούς, ἔτι δὲ μειούρους*, nur setzt er irrig dem Homer die sogenannten gnomischen Elegiker gegenüber; die Verse dieser Dichter waren freilich mehr gefeilt, aber ebenfalls für Gesang und musikalische Begleitung bestimmt. Dem Chamäleon gehört wohl die Priorität dieser Entdeckung, denn er beschuldigte später den Heraclides des Plagiats in Betreff seiner Ansichten über Homer und Hesiod (Diog. L. V, 92); dazu gehört unzweifelhaft eben jene Behauptung, dafs das Epos ursprünglich für Gesang und Instrumentalbegleitung bestimmt war; denn Heraklides verglich ebenfalls den Vortrag der älteren epischen Gedichte mit den Poesien des Stesichorus und der Meliker, *οἳ ποιοῦντες ἔπη τούτοις μέλη περιετίθεσαν* Plut. de Mus. 3; Homer wird hier nicht ausdrücklich genannt, aber Heraklides stimmte wohl auch hier ganz mit Chamäleon überein. Mit der Anklage des Plagiats ist man jederzeit ziemlich freigebig gewesen, Heraclides kann recht gut selbstständig zu dem gleichen Resultate gelangt sein: Heraclides aber, wenn er auch in seinen historischen Combinationen oft willkürlich und ohne rechte Kritik verfuhr, war doch mit der Geschichte der hellenischen Musik wohlvertraut und galt hier als anerkannte Autorität. Wenn Sextus Empir. 751 ganz bestimmt sagt: *καὶ τὰ Ὁμήρου ἔπη τὸ πάλαι πρὸς λύρην ᾔδετο*, so geht dies, wie Anderes an jener Stelle, wahrscheinlich auf Aristoxenus zurück.

Sänger mit der Lyra auftritt, so erkennt man daraus deutlich, wie auch dem Epos der nachhomerischen Zeit die musikalische Begleitung nicht fremd war. Ebenso hat in dem Prooemium eines alten Rhapsoden[36]) der Sänger nach herkömmlichem Brauche eine Phorminx. Terpander, der von Hause aus nichts Anderes als ein Rhapsode war, hat daher keine Neuerung vorgenommen[37]), wenn er die Homerischen Gesänge gerade so vortrug wie seine eigenen Gedichte, höchstens mag die Art seines Vortrages kunstreicher gewesen sein, als die früher üblichen Melodien.[38])

Dafs die Homerisehen Gedichte gesungen wurden, ist stillschweigend auch von denen anerkannt, welche bemüht waren, die Hesiodischen Gedichte eben wegen ihres von der Homerischen Poesie abweichenden Charakters als unsangbar darzustellen; daher Nikokles den Hesiod als den ersten Rhapsoden bezeichnete.[39]) Dafs dies auch später so ziemlich die allgemeine Vorstellung war, sieht man aus Pausanias; er beruft sich ausdrücklich auf die Sage, dafs Hesiod des Saitenspiels ganz unkundig gewesen und defshalb vom delphischen Agon ausgeschlossen worden sei.[40]) Darum ist es ihm auch anstöfsig, dafs auf dem Helikon im Musenheiligthume eine Statue

36) Homerische Hymnen XXI, 3.

37) Clemens Al. Strom. I, 308, wo er die Anfänge der griechischen Poesie nach einer Schrift *περὶ εὑρημάτων* schildert, berichtet, Terpander habe zuerst Gedichte in Musik gesetzt (*μέλος περιέθηκε ποιήμασιν*). Dies ist natürlich ganz unhistorisch, wie überhaupt diese Stelle zahlreiche Irrthümer und Mifsverständnisse enthält.

38) Sonst sind Rhapsoden und Kitharöden wohl zu sondern, Eustathius zur Ilias 239 unterscheidet ausdrücklich den Schlufsgesang (*ἐξόδιον*) des Rhapsoden und des Kitharöden, Theopomp bei Athen. XII, 531 läfst bei den Homerischen Phäaken Vertreter beider Richtungen auftreten, was natürlich ein starker Anachronismus ist.

39) Schol. Pind. Nem. II, 1. Wenn übrigens die Sage den Homer und Hesiod im Agon gegenüberstellt, so wäre ein solcher Kampf nur dann denkbar, wenn beide Dichter mit gleichen Waffen stritten: die schlichte Recitation würde dem Gesange und Lautenspiele gegenüber sicher zu kurz gekommen sein.

40) Pausan. X, 7, 3. Dem Homer sprachen sie zwar die Kenntnifs des Lautenspieles nicht ab, aber dieser sei durch die Blindheit an der Ausübung seiner Kunst verhindert worden. Man sieht leicht, welchen Werth diese Anekdoten haben. Die delphischen Periegeten suchten eben nachzuweisen, wie es komme, dafs keiner der älteren berühmten Dichter sich am Pythischen Agon betheiligt habe, für den sie ein hohes Alterthum in Anspruch nahmen.

den Dichter sitzend mit der Kithara vorstellte.[41]) Besonders hat man sich auf die Schilderung der Dichterweihe im Prooemium der Theogonie berufen[42]); allein der Lorbeerzweig, welchen hier die Musen dem Hesiod verleihen, ist nur Symbol des Dichterberufes, ein Zeichen der göttlichen Gnade, wodurch der Gebrauch eines musikalischen Instrumentes nicht ausgeschlossen wurde; aber es ist erklärlich, dafs man später hier ein Vorbild der Rhapsoden zu finden glaubte, welche statt der Phorminx einen Zweig trugen. Zeigt doch eine andere Stelle desselben Prooemiums deutlich, dafs auch in der Zeit des Hesiod Gesang und Spiel unzertrennlich waren; es gilt dies von der epischen Dichtung, der sich Hesiod widmete, ebenso wie von der lyrischen.[43]) Allerdings hat die Poesie Hesiods einen anderen Charakter als die Homerische, allein nichts berechtigt zu der Annahme, auch der Vortrag sei ein anderer gewesen. Wurden doch auch die elegischen Gedichte des Phocylides, Theognis und Anderer, in denen das lehrhafte Element so entschieden hervortrat, gerade so wie alle anderen Elegien gesungen und von der Flöte begleitet. Unser Gefühl, was sich sehr leicht täuscht, ist in solchen Dingen nicht mafsgebend. Der Kunst der älteren Zeit ist die schlichte Declamation[44]) durchaus fremd; Poesie war eben gehobene Rede, welche von der Weise des täglichen Lebens sich entfernte.

41) Pausan. IX, 30, 3. Der Künstler war aber vollkommen berechtigt dem Hesiod ein Saiteninstrument zu geben, wenn auch nicht gerade die Kithara, und der Tadel des Pausanias ist nicht gerechtfertigt. Welcher Zeit diese Statue angehört, läfst sich nicht ermitteln, wahrscheinlich ist sie mit den anderen Bildwerken erst nach Pindar angefertigt, sie war also jünger als die Statuen des Homer und Hesiod zu Olympia, ein Weihgeschenk des Smicythus um Ol. 76 (Pausan. V, 26, 2), dies waren vielleicht die ersten ikonischen Darstellungen der grofsen Dichter.

42) Hesiod Theog. 30. Auch Pausanias beruft sich darauf, ungeachtet er das ganze Gedicht anderwärts dem Hesiod abspricht. Die Aechtheit des Prooemiums ist von der neueren Kritik vielfach angefochten, allein gerade diese Stelle gehört dem ursprünglichen Gedichte an. Die Verschiedenheit der Lesart *δρέψασαι* oder *δρέψασθαι* ist für die vorliegende Frage nicht gerade erheblich.

43) Hesiod Theog. 95 sagt die *ἀοιδοὶ καὶ κιθαρισταὶ* ständen unter dem Schutze des Apollo und der Musen, wo man doch zunächst an die epische Dichtung zu denken hat; dagegen wenn es in dem Bruchstücke eines unbekannten Gedichtes (Fr. 132) heifst, den Musensohn Linus betrauern alle *ἀοιδοὶ καὶ κιθαρισταί*, so ist die Beziehung auf die lyrische Poesie unverkennbar.

44) Die sogenannte *ψιλὴ λέξις*.

Es war eine entschiedene Neuerung, als Archilochus zum ersten Mal stellenweise den einfachen Vortrag mit Gesang abwechseln liefs, wie dies zu dem eigenthümlichen Charakter seiner Poesie wohl pafste.[45])

Wie lange diese althergebrachte Weise des Vortrags der epischen Gedichte sich erhalten hat, läfst sich nicht mit völliger Sicherheit ermitteln; wahrscheinlich ist sie bald nach der Zeit des Terpander abgekommen.[46]) Indem jetzt die lyrische Poesie sich immer reicher ausbildete, mochte die einfache musikalische Begleitung des Epos nicht mehr genügen, man liefs sie daher ganz fallen. Und es ist nicht unwahrscheinlich, dafs in der böotischen Schule zuerst der Brauch aufkam, ohne Lautenspiel epische Gedichte vorzutragen, der dann bald allgemeine Geltung erlangte. Dagegen ward wohl die gesangartige Weise des Vortrags noch längere Zeit beibehalten, bis zuletzt die einfache Declamation zur Geltung gelangte; daher finden wir in der Regel auch von den Rhapsoden das Wort *ᾄδειν* gebraucht.[47]) Man könnte vielleicht glauben, man habe eben nur den altherkömmlichen Ausdruck beibehalten, allein die Scene

45) Dies ist die sogenannte *παρακαταλογή*. Wenn bei Homer zweimal *καταλέγειν* vom Sänger gebraucht wird (Od. XI, 366 und VIII, 496, wo man *ἀείσῃς* erwarten sollte), allerdings beidemal in Stellen, die nicht dem ursprünglichen Gedichte angehören, so ist eben nur der allgemeine Ausdruck des Erzählens vom Dichter angewandt, an einen Gegensatz zwischen *ἀείδειν* und *καταλέγειν* ist nicht zu denken, wie VIII, 498, 499 zeigt.

46) Der Zeit des Terpander gehört vielleicht Stesander von Samos an, von dem Athen. XIV, 638 berichtet: *Τιμόμαχος δ' ἐν τοῖς Κυπριακοῖς Στήσανδρον λέγει τὸν Σάμιον ἐπὶ πλεῖον αὐξῆσαι τὴν τέχνην, καὶ πρῶτον ἐν Δελφοῖς κιθαρῳδῆσαι τὰς καθ' Ὅμηρον μάχας, ἀρξάμενον ἀπὸ τῆς Ὀδυσσείας (Διομηδείας)*. Stesander war also wohl der Erste, der in Delphi Homers Gedichte vortrug, vielleicht hat er dabei die kunstreiche Vortragsweise der Kitharöden in Anwendung gebracht. Athenäus' Darstellung ist sehr unklar, er hat seine Excerpte nicht gehörig verarbeitet; denn er handelt hier eigentlich von der *ψιλὴ κιθάρισις*, mit dieser hat aber Stesander nichts gemein, ebensowenig wie der Creter Ametor, denn die *ἐρωτικαὶ ᾠδαὶ* setzen einen poetischen Text voraus; weil aber Ametor in den Quellen als *κιθαριστὴς* bezeichnet war (vergl. Hesych. v. *Ἀμητορίδας*) in dem Sinne, wie auch Alkman sich selbst so nennt, hat dies Athenäus mifsverstanden.

47) So z. B. (Plato) Eryxias c. 25 *ὥσπερ τῶν ῥαψῳδῶν οἱ τὰ Ὁμήρου ἔπη ᾄδουσιν*. Pausan. IX, 30, 3 *Ἡσίοδος ἐπὶ ῥάβδου δάφνης ᾖδεν* (er spricht also dem Hesiod nur das Lautenspiel, nicht den Gesang ab), wie er auch IX, 31, 5 den Katalog der Frauen *τὰ ἐς γυναῖκας ᾀδόμενα* nennt. Nur der Verfasser des Agon 19 schreibt *λέγει ὕμνον εἰς Ἀπόλλωνα*.

bei Aristophanes am Schlusse des Friedens[48]), wo die Knaben die in der Schule erlernten Verse vortragen, beweist, dafs die Gedichte der Epiker unter Umständen noch immer gesungen wurden. Und dies bestätigt auch Aristoteles[49]), wenn er bemerkt, dafs die Rhapsoden sich zuweilen in einer gekünstelten Manier des Vortrags gefielen, wobei vorzugsweise an ein Retardiren oder Beschleunigen des Tactes, wie dies eben beim Gesange üblich war, zu denken ist. Ja es kam sogar zuweilen noch in der späteren Zeit vor, dafs einer Verse der Epiker ganz nach der alten Weise zur Lyra vortrug.[50])

Homer eine historische Persönlichkeit.

Homers Name. Heimath. Zeit. Persönliches.

Die griechische Literatur beginnt mit einem der schwierigsten Probleme. Wie aus einem weiten Nebelmeere zwei stolze Gebirgshäupter hervorragen, so stehen Ilias und Odyssee isolirt da; nicht nur was rückwärts liegt, ist in Dunkel gehüllt, sondern auch die folgende Zeit erscheint nur in unsicheren Umrissen, so dafs selbst die Wirkung, welche jene Poesie zunächst ausübte, uns mehr

48) Aristoph. Frieden 1265 ff., wo statt des unpassenden *οὐρησόμενα* vielmehr *ὠρᾳζόμενα* d. i. *διαθρυπτόμενα* zu schreiben ist.

49) Aristot. Poet. 26: *ἐπεὶ ἔστι περιεργάζεσθαι τοῖς σημείοις καὶ ῥαψῳδοῦντα, ὅπερ [ἐστι] Σωσίστρατος, καὶ διᾴδοντα, ὅπερ ἐποίει Μνασίθεος Ὀπούντιος.* Diese mifsverstandenen Worte können nur auf die freiere Behandlung des Tactes (*σημεῖα*), welche eben dem Gesange eigenthümlich ist, bezogen werden. So mochte man unter Umständen den Rhythmus des Dactylus beschleunigen, dafs er einem dreizeitigen Fufse gleichkam, wie z. B. in dem Verse *Ἰλιόθεν με φέρων ἄνεμος Κικόνεσσι πέλασσεν*, den Dionys. de comp. v. c. 17 als Beispiel cyclischer Daktylen anführt, während man anderwärts vielleicht einzelne Silben über das gewöhnliche Mafs hinaus retardirte. Mnasitheos mufs ein lyrischer Dichter, ein *κιθαρῳδὸς* gewesen sein; *διᾴδειν* (noch besser *διᾴδεσθαι*) wird auch sonst vom poetischen Wettkampfe gebraucht.

50) So berichtet Plutarch Quaest. Symp. IX, 1, 2 der Musiker Eraton (Plutarch bezeichnet ihn als *ἁρμονικός*, er war also wohl Anhänger des Pythagoreischen Systems) habe in Athen den Eingang der Werke und Tage des Hesiod zur Lyra gesungen (*ᾆσαι πρὸς τὴν λύραν*), und ebendas. IX, 14, 1 wird das Prooemium der Theogonie gesungen.

oder weniger verborgen ist; wie sie entstand, können wir kaum ahnen, sie erscheint gleichsam wie aus der mütterlichen Erde gewachsen. Von dem reichen Schatz epischer Dichtungen, welche die Hellenen in ihrer Jugendzeit geschaffen, sind uns nur Ilias und Odyssee erhalten, daher eine Vergleichung mit Anderen nicht möglich ist; aber Homers Poesien würden gewifs nicht an Werth verlieren, wenn wir die Lieder der früheren Sänger und die Epen der Cycliker damit zusammenhalten könnten. Sie allein haben sich aus dem Strom der Zeiten gerettet, eben weil alles wahrhaft Grofse eine unverwüstliche Lebenskraft besitzt.

Die Homerischen Gedichte sind das älteste Denkmal und zugleich das Höchste, was der griechische Geist geschaffen; so viel Treffliches auch später die Literatur der Hellenen aufzuweisen hat, so reicht doch kein anderes Werk an die Grofsheit und Originalität der Homerischen Poesie heran. Diese Epen sind einzig in ihrer Art, sie sind nicht nur etwas durchaus Neues, noch nie Dagewesenes, sondern das vollendete Muster der epischen Poesie überhaupt. Denn auch was andere Völker und andere Zeiten von epischen Dichtungen besitzen, kann den Vergleich mit Homer nicht aushalten. Daraus erklärt sich auch die mächtige Wirkung, welche Homer nach zwei Seiten hin ausübt; wie er seine Vorgänger völlig verdunkelt, so ist er für die Späteren leuchtendes Vorbild; selbst die, welche zu ihm in einem mehr oder minder bewufsten Gegensatze stehen, wie Hesiod und seine Schule, müssen dem grofsen Genius huldigen. Der Einflufs Homers auf die Entwickelung der griechischen Poesie und Literatur, wie auf den Geist der gesammten Nation ist unausmefsbar, und noch heute übt die Homerische Poesie diese Wirkung in ungeschwächter Kraft aus. Viele von den Denkmälern der griechischen Literatur, die ihrer Zeit bedeutend erschienen und auf die Gemüther mächtig einwirkten, werden die Gegenwart kalt lassen, oder uns fremdartig erscheinen; bei Manchem ist das Verständnifs vielfach erschwert, nur wer im Leben der griechischen Welt vollkommen zu Hause ist, vermag es zu würdigen und richtig zu fassen. Ueber die Homerische Poesie hat die Zeit keine Macht, sie ist immer neu und frisch; ungeachtet der einsamen Gröfse, in welcher sie dasteht, wird uns heimisch zu Muthe, so wie wir uns ihr nahen. Hier ist keine trennende Kluft vorhanden, die künstlicher Vermittelung bedürfte; das rein Menschliche in den Ge-

danken und Empfindungen des Dichters fühlen wir alle nach. Trotz der Verwüstung, welche die Zeit angerichtet hat, und des Verfalles, der in einzelnen Theilen sichtbar ist, trotz der späteren Zusätze, die das Alte überwuchern, sind Ilias und Odyssee ganz unvergleichliche Werke, die in unvergänglicher Schönheit und Jugendfrische uns entgegentreten.

Schriften über Homer und sein Leben.

Je weniger man über die Persönlichkeit Homers wufste, desto freier konnte die Phantasie sich ergehen. Der naive Volkswitz, wie der Ehrgeiz der Städte, welche den grofsen Dichter für sich in Anspruch nahmen, leichtfertige Einfälle der Rhapsoden wie der Scharfsinn grübelnder Gelehrter wetteiferten, die Lebensgeschichte Homers immer reicher und bunter auszustatten. Wie Homer der älteste griechische Dichter ist, so knüpften auch die frühesten literärischen Versuche an Homer an. Allein von den zahlreichen Arbeiten, welche nach dem Vorgange des Theagenes sich mit der Geschichte Homers und seiner Poesien befafsten[1]), ist uns nur Weniges erhalten. Darunter gebührt die erste Stelle einer kleinen unter Herodots Namen überlieferten Schrift[2]); eine lesbare, wenn man will anmuthige Erzählung, deren Verfasser den Lebensgang des Dichters mit Benutzung der kleinen dem Homer beigelegten Gedichte[3]) zu schildern versucht. Der eigentliche Zweck der Schrift ist, die Ansprüche der einzelnen Städte auszugleichen, und die verschiedenen Ueberlieferungen zu combiniren, indem jeder eine gewisse Berechtigung zugestanden wird. Neuere Forscher haben ganz dasselbe versucht und unverdientes Lob geerntet, während man dem griechischen Literarhistoriker jede Anerkennung versagt; aber freilich hält er, gemäfs der antiken Weltanschauung, an der Persönlichkeit des Dichters fest, während man erst jetzt den richtigen Standpunkt gewonnen zu haben vermeint, indem man jene Ueberlieferungen und Erdichtungen benutzt, um daraus nicht sowohl eine Biographie

1) Aufser den monographischen Arbeiten über Homer gab es auch umfassendere Werke *περὶ ποιητῶν*, wo, wie sich gebührt, vor Allen auch Homer berücksichtigt ward.

2) *Περὶ τῆς τοῦ Ὁμήρου γενέσιος καὶ βιοτῆς.*

3) Diese Gedichte entnahm der Verfasser den Schriften seiner Vorgänger, jeder Gedanke, als habe er erst diese Poesien dem Homer untergeschoben, ist fern zu halten; wohl aber mag er zu seinen Zwecken sich hier und da eine willkürliche Aenderung erlaubt haben.

des Homer, sondern eine Geschichte seiner Poesie zu construiren. Dann aber ist man um so weniger geneigt, dieser Schrift irgend eine Bedeutung zuzugestehn, weil man darin das Product einer ziemlich jungen literarischen Fälschung erblickt. Dafs die Schrift nicht von Herodot herrührt, wird allseitig zugestanden. Wird doch hier die Lebenszeit des Dichters ganz anders bestimmt, als bei dem Historiker.[4]) Dafs Herodot sich selbst in einen solchen Widerspruch verwickelt haben sollte, ist um so weniger glaublich, da die Zeitbestimmung, für welche er sich in seiner Geschichte entscheidet, nicht undeutlich als das Resultat eigener Forschung bezeichnet wird. Wenn man aber meint, der Verfasser habe die Maske des alten Historikers angenommen, um unter dem Schutze dieses berühmten Namens seiner Arbeit Eingang zu verschaffen, so ist dies irrig. Ein Fälscher würde sicherlich jenen offenen Widerspruch, zumal in einem so wesentlichen Punkte, vermieden haben. Nur der Titel der Schrift ist gefälscht; sie war entweder namenlos auf die alexandrinische Zeit gekommen, indem der Eingang der Schrift durch Zufall verloren gegangen war, oder man tilgte den Namen des wirklichen Verfassers und setzte, um ihr in den Augen der Literaturfreunde gröfseren Werth zu geben, da sie in ionischem Dialekt geschrieben war, den Namen des Herodot vor. Die Schrift gehört wohl noch dem Ende der classischen Periode an, sie mag kurz vor Ol. 111 verfafst sein. Aufser anderen älteren Quellen scheint der Verfasser auch den Sophisten Hippias und Ephorus benutzt zu haben. Wenn man behauptet, die Verweisung auf das Verzeichnifs der attischen Archonten, als ein Hülfsmittel, was Jedermann zur Hand sei, verrathe eine ziemlich späte Zeit, so ist dies unbegründet; denn bereits zur Zeit des Sophisten Hippias waren diese Listen wohlbekannt und die Schrift ist vielleicht in Athen selbst verfafst. Kritik ist übrigens nicht gerade Sache dieses anonymen Biographen; nur die Grabschrift in Ios spricht er dem Homer ab.[5])

Nicht geringeres Interesse hat die kleine Schrift eines unge-

4) Nach dieser Schrift ist Homer im J. 1102 geboren, Herodot setzt das Zeitalter des Dichters um das J. 854. Nach Herodot sind Homer und Hesiod Zeitgenossen, diese Schrift ignorirt offenbar mit bewufster Absicht den Hesiod vollständig.

5) Er nennt dieselbe, obwohl sie in Hexametern abgefafst ist, ἐλεγεῖον, d. h. Grabschrift, vergl. Dio Chrys. IV, 135.

nannten Verfassers über den Sängerkrieg zu Chalkis, welche zugleich kurze Lebensbeschreibungen des Homer und Hesiod enthält.[6]) Diese Abhandlung, von einem Zeitgenossen des Kaisers Hadrian verfafst, ist wahrscheinlich Bruchstück eines gröfseren Sammelwerkes, worin ein Grammatiker nach der Sitte jener Zeit seine Lesefrüchte verarbeitet, oder auch nicht verarbeitet hatte; denn was hier vorliegt, ist eine ziemlich rohe und ungeschickte Compilation; aber der Verfasser hat gute Quellen benutzt, wie den Rhetor Alkidamas.

Unter Plutarch's Namen sind uns zwei auf Homer bezügliche Abhandlungen überliefert.[7]) Dafs Plutarch auch mit Homerischen Studien sich beschäftigt und über Homer geschrieben hat, wissen wir anderweitig, allein auf diese Schriften hat er keinen Anspruch. Die eine, worin das Leben Homers ziemlich summarisch geschildert wird, ist die Einleitung eines Grammatikers zur Ilias. Die andere weit umfangreichere Abhandlung ist von einem Rhetor verfafst, das Biographische wird auch hier nur kurz abgefertigt, dann wird ausführlich über die Homerische Poesie gehandelt, das Vollständigste, was wir von dieser Gattung aus dem Alterthume besitzen. Es ist dies eine Art Vorschule, bestimmt um in die Lectüre des Dichters einzuführen.[8]) Ausserdem ist uns aus der Chrestomathie des Proclus der den Homer betreffende Abschnitt, vielleicht nur ein Auszug, dann der betreffende Artikel im Lexikon des Suidas und eine oder die andere anonyme Biographie erhalten.

So klares Licht über Homers Dichtungen ausgegossen ist, so dunkel erscheint die Gestalt des wunderbaren Geistes, der diese ehrwürdigen Denkmäler schuf. Der Dichter tritt hinter sein Werk zurück und hüllt sich in Schweigen, wie dies die vollendete Objectivität des Epos erheischt. Weder über die Persönlichkeit Homers noch über die Heimath dieser Poesien und die Zeit, der sie angehören, haben wir verläfsige Kunde; allein jene Blüthe der epischen Dichtung, welche eben Ilias und Odyssee bekunden, ist die That

6) *Περὶ Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου καὶ τοῦ γένους καὶ ἀγῶνος αὐτῶν.*

7) *Περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς ποιήσεως Ὁμήρου*, und *Ὁμήρου τοῦ ποιητοῦ βίος*, doch stehen nicht einmal die Ueberschriften urkundlich fest.

8) Mit Unrecht hat man diese Schrift dem Porphyrius zueignen wollen, aber möglicherweise ist der unbekannte Verfasser aus der Schule Longins' hervorgegangen.

eines wunderbar begabten Dichtergeistes. Die unbefangene Betrachtung dieser Werke selbst lehrt es, und wir müfsten, auch wenn kein Zeugnifs des Alterthums, keine allgemein beglaubigte Ueberlieferung uns den Namen Homers verbürgte, nothwendig annehmen, dafs eine gewaltige Persönlichkeit diesen Fortschritt herbeiführte. Denn wir haben hier nicht die ersten Anfänge der epischen Poesie vor uns, Ilias und Odyssee sind von jener schlichten Einfachheit des volksmäfsigen Gesanges weit entfernt, sie bekunden in ihren ächten Theilen überall eine hohe Meisterschaft und Kunst, die mit vollem Bewufstsein geübt ward. Das eigentliche Volkslied ist namenlos; wenn uns nun hier zum ersten Mal ein Name begegnet, der durchaus das Gepräge historischer Wirklichkeit an sich trägt, so beweist dies deutlich, dafs eben jetzt die Kunstdichtung an die Stelle der Volksdichtung tritt, dafs die individuelle Thätigkeit des Dichters, ohne welche freilich auch das sogenannte Volkslied nicht entstehen kann, ihre volle Kraft zu entwickeln beginnt.[9]) Und wenn die Gedichte selbst, welche uns unter diesem Namen überliefert sind, durchaus den gleichen Eindruck hinterlassen, wenn wir überall wahrnehmen, dafs hier die Scheidung zwischen dem Volksgesange und dem kunstgerechten Epos sich bereits vollzogen hat, so wird man der Ueberlieferung, welche den Namen Homers an diese Gedichte knüpft, den Glauben nicht versagen.

Homers Name ist der erste sicher bezeugte, den wir in der griechischen Literaturgeschichte antreffen. Es ist natürlich, dafs man auf denselben Vieles übertrug, was ihm fremd ist.[10]) Wie weit Homers Name.

9) Dafs gerade dieser Name sich aus der grofsen Zahl alter Liederdichter erhalten hat, ist nicht Zufall; das Andenken des hervorragendsten Dichters behauptete sich, während alle anderen der Vergessenheit anheimfielen.

10) Wie sich häufig Namen in einer Familie vererben, so konnte recht gut auch einer und der andere von den Nachkommen des Dichters diesen Namen führen, und man könnte z. B. in dem blinden Sänger von Chios, der sich als Verfasser des Prooemiums auf Apollo bezeichnet, einen jüngeren Homer erblicken. Auch konnte wohl einmal ein jüngerer Dichter, um seiner Arbeit Eingang zu verschaffen, ihr den berühmten Namen Homers beilegen, wie dies bei uns im Mittelalter öfter geschehen ist. Doch ist den Alten eine solche Scheidung zwischen einem alten und einem jüngeren Homer unbekannt, so bereitwillig sie auch anderwärts dieses Auskunftsmittel anwenden. Nur Tzetzes läfst im Sängerkampfe zu Chalkis einen jüngeren Homer aus Phokäa dem Hesiod gegenüber auftreten, aber welche Gewähr diese Ueberlieferung hat, ist unbekannt.

der Antheil des Homer an den Gedichten, die seinen Namen führen, reicht, das ist eine Frage, die wohl niemals ganz befriedigend gelöst werden wird. Aber Homer ist eine historische Persönlichkeit, keine mythische Gestalt, er unterscheidet sich ganz klar von Orpheus, Linus, Musäus, Eumolpus und Andern. Freilich weifs man fast gar nichts Verlässiges über die Person des Homer, aber dies ist eben der beste Beweis, dafs dieselbe nicht auf mythischer Grundlage ruht. Man hat zwar versucht, auch Homer genealogisch mit Orpheus und Linus, oder noch weiter hinauf mit Apollo zu verknüpfen; aber man erkennt leicht, wie dies Alles ziemlich junge Erdichtungen sind. Indem man die Ursprünge der hellenischen Poesie von den Thrakern herleitete und die alten Sänger zur Einheit einer geschlossenen Schule zu vereinigen bemüht war, bot sich die Fiction der Familienverwandtschaft als bequemes Mittel dar. Während die Anderen ihre Existenz aufser und neben den Gedichten haben, ja die Gedichte zum guten Theil erst auf Anlafs und zu Gunsten der mythischen Gestalt entstanden sind, waren dagegen Homers Gedichte früher vorhanden, ehe eine sagenhafte Tradition sich ausbildete. Man kann diese Sagen preisgeben und als unglaubwürdig verwerfen, aber nichts berechtigt defshalb die Existenz des Dichters in Frage zu stellen. Man hat zwar nicht selten sich auf den Namen selbst berufen, um zu beweisen, dafs derselbe nicht ein Individuum, sondern nur eine ideelle Gestalt bezeichne, und man hat dies dann wieder zu weitgreifenden Hypothesen über die Entstehung der Homerischen Gedichte benutzt.[11]) Allein Homer ist

11) Nach der gangbarsten Erklärung der Neueren soll *Ὅμηρος* der Zusammenfüger sein, und den ideellen Repräsentanten des einheitlichen kunstvoll abgeschlossenen Epos bezeichnen. Diese Erklärung ist schon darum unzulässig, weil eine solche Wortform nur passive Bedeutung haben kann. Um dieser Schwierigkeit zu entgehen, hat man angenommen, eine eng verbundene Innung von Sängern sei *ὅμηροι*, d. h. Genossen, Gesellen genannt worden, und daraus erst sei der Name *Ὅμηρος* zur Bezeichnung des ideellen Anherrn und Schutzpatrons der Genossenschaft aufgekommen. Dabei übersieht man, dafs jede Beziehung auf dichterische Thätigkeit, die man *κατὰ τὸ σιωπώμενον* mifsbräuchlich hineinträgt, fehlt. Eigennamen sind ja ursprünglich ohne Ausnahme Begriffsworte, und hier wie dort müssen die gleichen Grundsätze der Erklärung in Anwendung kommen; die Bedeutung des Appellativum *ὅμηρος* steht fest, man darf daher auch bei der Deutung des Eigennamens den constanten Sprachgebrauch nicht verlassen. Andere haben wieder durch etymologische

ein einfacher und ächter Eigenname[12]), ohne jede symbolische Beziehung, er bedeutet soviel als Geifsel oder Bürge, der mit seiner Person für treue Beobachtung eines Vertrages, für ein gegebenes Wort einsteht.[13]) Gerade, dafs diesem Namen jede Hindeutung auf die Poesie abgeht[14]), ist der beste Beweis für die Existenz einer historischen Persönlichkeit.

Auch diejenigen, welche die Person Homers nicht gelten lassen, können doch die Frage nach der ursprünglichen Heimath der Homerischen Poesie, so wie nach der Zeit, welcher sie angehört, nicht als unberechtigt abweisen. Gerade die Ueberlieferungen, welche sich auf das Vaterland des Dichters beziehen, verdienen besondere Beachtung. Vieles beruht auf alter volksmäfsiger Sage, Anderes frei- **Homers Heimath.**

Kunststücke der schlechtesten Art Ὅμηρος mit dem Namen des alten thrakischen Sängers Θαμύρας oder Θάμυρις identificirt, oder den Namen direct aus Indien hergeleitet, wo denn der grofse Dichter zum Gelehrten und Kritiker oder vielmehr zum Compendium alles Wissens wird, was freilich in gewissem Sinne zutrifft. Nicht besser gelungen sind die etymologischen Versuche der Alten; z. B. Ephorus, anknüpfend an die Sage von der Blindheit des Dichters, behauptete Ὅμηρος sei der Blinde; offenbar nichts Anderes als ein Wortspiel eines Rhapsoden (ὁ μὴ ὁρῶν); denn dafs ὅμηρος diese Bedeutung im äolischen und ionischen Dialekte gehabt habe, ist sicherlich erfunden; Lykophron kann für den volksmäfsigen Gebrauch des Wortes nicht als Zeuge gelten. Die Begründung des Ephorus ist gerade so viel werth, wie wenn Einer behaupten wollte, in einem örtlichen Dialekte habe man den Kranken, weil er des Arztes bedürftig sei, ἰατρὸς genannt.

12) Zu den landläufigen Eigennamen gehört allerdings Ὅμηρος nicht, aber er ist auch später nicht unbezeugt; Manche mögen ihn eben zur Erinnerung an den grofsen Epiker tragen, wie der alexandrinische Tragiker, der Sohn der epischen Dichterin Moero von Byzanz; aber er findet sich auch auf attischen Inschriften bei Leuten aus dem Volke, wo schwerlich an eine solche Beziehung zu denken ist, dann auf Münzen des ionischen Abdera. Wenn übrigens dieser Name ganz ausschliefslich in der ionischen Form erscheint, so ist auch dies ein Fingerzeig, dafs Ionien die Heimath der Homerischen Poesie war.

13) Auch den Alten entging die Bedeutung des Namens nicht; denn daher entstand die Sage, er sei in einem Kriege zwischen Smyrna und Kolophon den Kolophoniern als Geifsel ausgeliefert worden (Suidas).

14) Man vergleiche dagegen Namen, wie Μουσαῖος und Εὔμολπος, oder auf anderem Gebiete Δαίδαλος, und man wird den Unterschied sofort inne werden. Aber selbst wenn der Name auf den künftigen Beruf des Trägers hinwiese, wäre dies noch kein Grund, um die Existenz des Homer in Zweifel zu ziehen, wie Τέρπανδρος, Στησίχορος und andere Dichternamen beweisen.

lich hat nur gelehrter Witz oder Aberwitz ersonnen.[15]) Es ist begreiflich, daſs mehr als eine Stadt sich rühmte, den ersten Dichter der Nation erzeugt zu haben, und da Homer doch nur an einem Orte geboren sein kann, suchte man später so viel als thunlich diese Differenzen zu schlichten. Auſser den sieben bekannten Städten Smyrna, Chios, Kolophon, Ithaka (oder Kyme), Pylos, Argos und Athen[16]) erhoben noch manche andere Orte eben so gute oder selbst besser begründete Ansprüche; wie denn schon Lucian über die Schwäche ihrer Beweisgründe spottet. Argos ist der Sitz des Agamemnon, so muſs auch der Dichter der Ilias in einem näheren Verhältniſs zu den Argivern stehn; ähnlich verhielt es sich mit Pylos und Ithaka; man sieht, wie wenig dies zu bedeuten hat. Athens Ansprüche sind ziemlich jung und treten sehr bescheiden auf; sie sind hervorgerufen durch die Verdienste, welche sich Pisistratus um die Homerische Poesie erwarb; dies ist klar ausgesprochen in dem Epigramme auf Pisistratus, wo es heiſst, wenn Smyrna eine attische d. h. ionische Colonie ist, dürfen wir Homer eigentlich als unseren Mitbürger betrachten.[17]) Hier wird also neidlos

15) So behaupteten Einige, Homer stamme von der Insel Cypern, weil Il. XXI, 11 ein Gleichniſs von den Heuschrecken vorkommt. Allerdings mag jene Insel häufig von dieser Plage heimgesucht worden sein (Photius unter *πάρνοπες*), daher auch auf den Münzen von Marium das Bild der Heuschrecke erscheint, allein diese Landplage war ja auch in Griechenland nicht unbekannt, wie schon der Cultus des Apollo *Παρνοπίων* beweist. Andere machten den Homer gar zum Aegyptier oder Römer. Daſs vor allem der Localpatriotismus mit dieser Streitfrage sich beschäftigte, ist selbstverständlich, der smyrnäische Arzt Hermogenes (C. Insc. 3311) schrieb *περὶ τῆς Ὁμήρου σοφίας* und *περὶ τῆς πατρίδος* d. h. des Homer. Wie die Entscheidung des Smyrnäers ausfiel, kann nicht zweifelhaft sein.

16) Epigramm bei Planudes IV, 298: *Ἑπτὰ πόλεις μάρναντο σοφὴν διὰ ῥίζαν Ὁμήρου, Σμύρνα, Χίος, Κολοφὼν, Ἰθάκη, Πύλος, Ἄργος, Ἀθῆναι.* In einem anderen gleichlautenden Epigramm (ebendas. 297) wird *Ἰθάκη* nicht genannt, und dafür *Κύμη* an die Spitze gestellt.

17) Das Epigramm (Biogr. Homers und Bekk. An. II, 768) schlieſst mit den Worten: *Ἡμέτερος γὰρ κεῖνος* (d. h. Homer) *ὁ χρύσεος ἦν πολιήτης, εἴπερ Ἀθηναῖοι Σμύρναν ἀπῳκίσαμεν.* Durch die Recension des Onomacritus hatte die Homerische Poesie eine festere Gestalt gewonnen, von Athen breitet sich diese Recension rasch nach allen Seiten aus; so ist es nicht zu verwundern, daſs diese neue Heimath der Poesie Anspruch auf den Dichter selbst erhob; diesen Anspruch begründete man eben durch die Berufung auf die ionische Niederlassung in Smyrna, die übrigens nur sehr schüchtern vorausgesetzt wird; aber

das besser begründete Anrecht Smyrna's anerkannt. Ein gewisses Interesse erhält die Behauptung dadurch, dafs auch Aristarch den Homer aus Athen abstammen liefs und in die Zeit der ionischen Wanderung versetzte. Es kann seltsam erscheinen, dafs jener scharfsinnige Kritiker gerade diese Ansicht gut hiefs, die nicht einmal auf alte Ueberlieferung sich gründet, wie hätten wohl sonst die attischen Redner, wenn sie den Ruhm ihrer Vaterstadt verherrlichen, diese Gelegenheit unbenutzt gelassen? Vor allem aber beachte man Eins: wenn Homer aus Attika stammte, und die höhere Ausbildung des Epos von dort ausgegangen wäre, sollte man erwarten, dafs nun auch der Dichter auf heimische Sagen Rücksicht nehmen, dafs namentlich in der Ilias die attischen Helden entschiedener hervortreten würden; allein davon ist nichts wahrzunehmen. Man sieht, wie fern dem Dichter der Ilias Athen und attische Erinnerungen lagen, welche erst die jüngeren Epiker benutzt haben. Strenge historische Untersuchung ist nicht gerade die starke Seite der alexandrinischen Grammatiker; Aristarch ward wohl besonders durch seine Polemik gegen Hellanicus und Andere, welche den Dichter für einen Aeolier erklärten, bestimmt, sich für den attischen Ursprung zu entscheiden. Während Jene in den Homerischen Gedichten vorzugsweise Spuren der äolischen Mundart und der äolischen Volkssitte wahrzunehmen glaubten, betonte Aristarch desto nachdrücklicher das attische Element; namentlich in der Homerischen Sprache glaubte er Eigenthümlichkeiten zu erkennen, welche nur im attischen, nicht im ionischen Dialekt sich fänden.[18]) Allein diese

auch wenn die Thatsache begründet wäre, hätte dies Argument keine beweisende Kraft; mit demselben Rechte konnten die Pylier den Kolophonier Mimnermus als ihren Landsmann betrachten, und Andere daraus weiter folgern, Mimnermus habe zur Zeit der Gründung Kolophons gelebt. Das Epigramm ist natürlich nicht bei Lebzeiten des Pisistratus, noch auch unter seinen Nachfolgern Hippias und Hipparch verfafst, denn auf deren Sturz wird deutlich angespielt, da Pisistratus selbst nur zweimal vertrieben wurde, der dritte Unfall trifft seine Söhne. Die Inschrift wird etwa nach dem Ende des peloponnesischen Krieges verfafst sein; damals begannen die Athener das Andenken ihrer grofsen Männer auf diese Weise zu ehren, wie um Ol. 97 dem Solon in Salamis, später auch in Athen selbst ein solches Denkmal gesetzt wurde.

18) Darauf bezieht sich Diomedes I, 335: *qui cum sit Atticae linguae cultor, utpote patrii sermonis adsertor, ut quidam putant.* Die Ansicht des Aristarch giebt wohl auch Aristides wieder, wenn er I, 296 sagt, Athen habe

Beobachtung hat keine rechte Beweiskraft, der ionische Dialekt hatte offenbar Manches frühzeitig aufgegeben, was der attische auch später treulich bewahrte; daher finden sich eben bei Homer, der der älteste Zeuge für die Ias ist, solche sogenannte Atticismen. Uebrigens hat Aristarch gewifs nicht behauptet, die Homerische Poesie sei in Attika aufgekommen; man konnte Homer zum Athener machen und dabei doch Kleinasien als den eigentlichen Sitz dieser Poesie festhalten.[19])

Dafs diese Poesie nicht in Griechenland selbst, sondern in den Colonien an der asiatischen Küste geschaffen wurde, darüber waren im Alterthume Alle, die nicht in kleinlichem Localpatriotismus befangen waren oder gelehrten Paradoxien nachgingen, einverstanden, und die neuere Forschung hat dies ebensowenig in Zweifel gezogen. Nur die Gedichte selbst können über ihre Heimath und ihren Ursprung verlässigen Aufschlufs geben. Unter den Neueren hat zuerst Wood[20]) auf die geographischen Andeutungen und Naturschilderungen bei Homer hingewiesen, und daraus gefolgert, dafs diese Gedichte nur an der Westküste Kleinasiens entstanden sein können. Wollen wir jedoch aufrichtig sein, so ist diese Art der Beweisführung zwar für die Ilias, nicht aber für die Odyssee zutreffend. Dafs der Dichter der Ilias an der Küste Kleinasiens zu Hause war, dafs dort jenes Epos entstand und fortgebildet wurde, beweisen am unzweideutigsten Naturschilderungen. Wenn der Dichter im Eingange

Anspruch auf Homer *οὐ μόνον διὰ τῆς ἀποίκου πόλεως* (d. h. Smyrna), *ἀλλ' ὅτι καὶ ἡ φωνὴ σαφῶς ἐνθένδε.* So bezeichnet Aristarch den Gebrauch des Duals bei Homer als attisch; der Dual war eben später den Ioniern fast ganz fremd geworden; ebenso berief er sich auf syntaktische Eigenthümlichkeiten, aber auch in Sitten und Gebräuchen glaubte er das attische Element zu erkennen, wie Il. II, 371 in der Anrufung des Zeus, der Athene und des Apollon. So hätte sich Aristarch für seine Hypothese besonders auch darauf berufen können, dafs nur Homer und die Attiker *οὖν* sagen, während die Ionier mit allen übrigen *ὦν* gebrauchen.

19) Eben um Kleinasien als Sitz der epischen Poesie mit dem attischen Ursprunge Homers zu vereinigen, versetzte Aristarch wohl den Dichter in die Zeit der Wanderung, eine Hypothese, die freilich nicht gerade von historischem Sinne zeugt.

20) Die Schrift von Wood, obwohl die Beweisführung unzulänglich, zeigt doch so viel gesundes Urtheil, so klaren Blick und Sinn für Poesie, dafs man sie noch jetzt nicht ohne Nutzen und Genufs zur Hand nehmen mag.

des neunten Gesanges beschreibt, wie der Nord- und Westwind von Thrakien her das Meer heftig erregen und Tang in Fülle an das Ufer werfen, so werden wir mit Nothwendigkeit auf jene Küste hingewiesen; für einen Dichter, der in Smyrna oder Erythrae oder auf der Insel Chios lebte, hatte dieses Naturbild volle Wahrheit. Wie billig nimmt der Dichter vorzugsweise auf seine unmittelbare Umgebung, auf seine Heimath Bezug. Wenn in Gleichnissen oder wo sonst der Dichter aus der Rolle des epischen Erzählers heraustritt, bestimmte Oertlichkeiten genannt werden, gehören sie in der Regel dem Gebiete der ionischen Niederlassungen oder der nächsten Nachbarschaft an. So die asische Ebene am Kayster, die von Schaaren von Wasservögeln wimmelt, so die bewegten Wellen des ikarischen Meeres, dann das Gebirge Sipylus mit dem Bache Achelous und dem Bilde der versteinerten Niobe.[21]) Es sind dies gleichsam die Gränzen der ionischen Mark, der Sipylus im Norden, der Kayster im Süden, das ikarische Meer im Westen. Wenn schon nicht alle Stellen der alten Ilias angehören, so ist auch so ihre Uebereinstimmung unter sich für die vorliegende Frage entscheidend. Indefs bei einem Gedichte, dessen Ueberlieferung durch zahlreiche Hände gegangen ist, dürfen auch einzelne Abweichungen nicht befremden. So ist bemerkenswerth, dafs zwei Mal in der Ilias, wo der Anbruch des Tages beschrieben wird, die Sonne über dem Meere aufgeht[22]); so konnte ein Dichter, der an der Westküste Kleinasiens zu Hause ist, sich nicht ausdrücken; aber wer in Hellas an der Ostküste oder auch auf einer Insel wie z. B. Creta wohnt[23]), dem scheint die Sonne aus dem Meere emporzusteigen. Nun findet sich aber dieser Ausdruck nur in den beiden letzten Büchern, welche nicht zu dem ursprünglichen Gedicht gehören, und zwar sind beide Stellen unzweifelhaft von demselben Sänger verfafst. Sind nun auch diese Rhapsodien in Kleinasien hinzugedichtet, was

21) Ilias II, 460. II, 145. XXIV, 610.

22) Ilias XXIII, 227 *ὑπεὶρ ἅλα κίδναται ἠώς*, und XXIV, 13 *ἠὼς φαινομένη ὑπεὶρ ἅλα τ' ἠϊόνας τε*, wo der Scholiast irrig den Ausdruck *ἅλα* auf den Okeanos beziehen will.

23) War vielleicht der Verfasser des letzten Theiles der Ilias von Ios gebürtig? dann wäre klar, dafs auch diese Insel, welche die Geburt wie den Tod des Dichters für sich in Anspruch nahm, einen gewissen Antheil an der Homerischen Poesie hatte.

das Wahrcheinlichste ist, dann müssen wir annehmen, daſs dieser Fortsetzer aus Hellas oder auch aus einer Insel wie Creta gebürtig war, und daſs er die Anschauung, welche sich in seiner Heimath in der Jugend eingeprägt hatte, festhielt.[24])

Während uns die Ilias auf die Küste Kleinasiens hinweist, gewährt dagegen die Odyssee keinen ganz sichern Anhalt, soweit eben locale Beziehungen in Betracht kommen. Die Vergleichung der Nausikaa mit der schlanken Palme am Altar des Apollo auf Delos, die allerdings einem ionischen Dichter besonders nahe lag, ist nicht entscheidend.[25]) Wohl aber führt mittelbar die genaue Bekanntschaft des Dichters der Odyssee mit geschichtlichen Vorgängen in den ionischen Niederlassungen, namentlich die Schilderung des frechen Treibens der Freier in Ithaka, welches an Vorgänge in Erythrae erinnert, uns auch hier auf das asiatische Küstenland, und die Beschreibung des behaglichen Wohllebens des seetüchtigen Volkes der Phäaken stimmt ganz mit den Wünschen und Neigungen der auf heiteren Lebensgenuſs gerichteten rührigen Bewohner der ionischen Mark. Aber man erkennt deutlich, wie später auch die Odyssee durch Zusätze erweitert ist, die auf ein anderes Local hinweisen. Wie die Odyssee im Peloponnes, namentlich in Sparta, besondere Gunst genoſs, so rührt die Vergleichung der Nausikaa mit der Artemis, welche auf dem Taygetus oder Erymanthus von Nymphen begleitet Reigentänze aufführt[26]), unzweifelhaft von einem Rhapsoden her, der in Sparta die Odyssee vortrug. Ebenso erinnert die Schilderung der Pylier am Eingange des dritten Gesanges, wo an einem Opfer zu Ehren des Poseidon sich das gesammte Volk in neun Abtheilungen zu je 500 betheiligt, an die Organisation der spartanischen Bürgerschaft[27]), wie denn auch die Gesammtzahl 4500 mit

24) Plautus im Stichus läſst im Piraeeus die Sonne aus dem Meere auftauchen; auch hier wirkte wohl die Erinnerung an die Heimath des Dichters im umbrischen Hochlande nach.

25) Od. VI, 162. Sie wird dem Odysseus selbst in den Mund gelegt, der, wie er versichert, auf seiner langen Meerfahrt auch jene Insel berührte. Anderes ist ganz unsicher; so glaubte zwar Wood XV, 404 eine Beziehung auf Ionien zu finden in den Worten *ὅϑι τροπαὶ ἠελίοιο*, allein die Erklärung dieser vielgedeuteten Stelle ist durchaus problematisch.

26) Od. VI, 102.

27) Man vergleiche damit besonders die Beschreibung des Festes der Karneen in Sparta, die Athen. IV, 141 nach Demetrius Skepsius mittheilt. Neun

der Zahl der Spartiaten in Lykurgs Zeitalter genau stimmt[28]); doch kann der Nachdichter, welcher die betreffenden Verse hinzusetzte, auch messenische Zustände vor Augen gehabt haben, die wohl den spartanischen analog geordnet waren.

Sind die Homerischen Gedichte an der Westküste Kleinasiens entstanden, dann fallen die Ansprüche von Athen, Argos, Ithaka u. s. w. ganz von selbst fort, die ohnehin nicht sowohl auf alte Tradition, sondern auf Erfindungen der Rhapsoden und gelehrter Forscher sich stützten. Allein jenseits des ägäischen Meeres erhoben andere Orte wie begreiflich den gleichen Anspruch, und zwar theils ionische, theils äolische Niederlassungen. Diese Ueberlieferungen verdienen schon darum mehr Glauben, weil sie meist auf volksmäfsige Sage zurückgehen, und zwar ist vor allem beachtenswerth, wie diese Orte sich mit Smyrna abzufinden bemüht waren.[29]) Kolophon, eine Stadt, welche seit alter Zeit sich durch die Pflege der Poesie auszeichnete, berief sich darauf, dafs Homer hier eine Zeit lang gelebt und den Margites, ein scherzhaftes Gedicht, verfafst habe, welches allgemein für Homerisch galt; indem der Schauplatz der Handlung im Gedicht selbst nach Kolophon verlegt war, konnte man diesen jüngsten Ausläufer der Homerischen Poesie sich wohl aneignen; denn Homer selbst haben sie niemals für den Sohn ihrer Stadt ausgegeben. Die Ansprüche des äolischen Kyme, der Metropolis von Smyrna, machte vor Allen der Historiker Ephorus geltend, welcher selbst durch seine Geburt dieser Stadt angehört; wie der

Tage dauert das Fest, neun Räume waren für die Festgenossen abgetheilt, σκιάδες genannt nach den Zelten, in denen immer je neun zusammen das Opfermahl genossen. Jede Skias umfafste drei Phratrien der Bürgerschaft, indem offenbar jede Phyle nicht zehn Unterabtheilungen, wie man gewöhnlich annimmt, sondern nur neun hatte.

28) Plutarch Lykurg 8, wo freilich auch andere abweichende Angaben erwähnt werden. Aber es ist am wahrscheinlichsten, dafs durch Polydorus nach der Unterwerfung Messeniens die Zahl der κλῆροι der Spartiaten verdoppelt ward und bis auf 9000 stieg.

29) Nur die Cyprier waren keck genug jeden Zusammenhang mit Smyrna zu leugnen; Homer soll in Salamis geboren sein, seine Mutter hiefs Themisto (Pausan. X, 24, 3), sein Vater Dmasagoras (Damagoras); diese Erfindungen scheinen auf einen gewissen Kallikles zurückzugehen (s. die Schrift über den Agon und die 6 Biogr.). Schon Alcäus von Messene geifselte die Anmafsung der Salaminier (Anth. Pal. VII, 4), die, wie es scheint, damals dem Homer eine Statue zu errichten beabsichtigten.

Vater des Hesiod, so sollte auch die Mutter Homers aus Kyme gebürtig sein; und diese Stadt erschien so gleichsam als die Heimath der beiden berühmtesten Epiker. Es war dies um so ehrenvoller, da sonst der Ruf Kyme's im Alterthume nicht gerade fein war. Allein die Geburt des Homer in Smyrna bestritten die Kymäer eben so wenig, wie die Insel Ios; denn nach der Localsage der Ieten sollte Homers Mutter von dort gebürtig sein. Chios, obwohl es vorzugsweise und mit bestem Erfolge den grofsen Dichter sich zueignete, liefs sich an dem Ruhm genügen, dafs Homer auf der Insel gelebt und gedichtet habe.[30]) So bleibt nur Smyrna übrig.[31])

Dafs Smyrna selbst sich allezeit rühmte, die eigentliche Vaterstadt Homers zu sein, will natürlich nicht viel bedeuten; allein desto entscheidender ist die Thatsache, dafs ungeachtet der Rivalität der verschiedenen Orte doch Smyrna ganz allgemein direct oder indirect als die ächte Heimath des Dichters anerkannt wird; weder Athen noch Ios, weder Kolophon noch Kyme wagen es, das Recht dieser Stadt streitig zu machen, sondern suchen nur auch sich einen gewissen Antheil zuzueignen. Dafs aber gerade Smyrna's Anspruch neidlos von den Andern anerkannt wird, hat ganz besondere Bedeutung; denn Smyrna ist in der Zeit, wo das Studium der Homerischen Poesie am eifrigsten betrieben wurde, wo der Wetteifer der einzelnen Städte am lebhaftesten war, gar nicht mehr vorhanden. Ungefähr um Ol. 45[32]) ward es von den Lydern zerstört, der Rest

30) Alkidamas bei Aristot. Rhet. II, 23: *Χῖοι Ὅμηρον οὐκ ὄντα πολίτην (τετιμήκασιν)*.

31) In dem sog. Periplus des Scylax lesen wir *Σμύρνα, ἐν ᾗ Ὅμηρος ἦν*, was jedenfalls vor der Neugründung Smyrna's geschrieben ist; Smyrna, auch wenn es damals nicht mehr als selbstständige Stadt bestand, konnte doch in einem geographischen Berichte nicht wohl übergangen werden; dafs *ἐν ᾗ*, nicht wie anderwärts *ὅθεν ἦν* geschrieben ist, mag Absicht sein, vielleicht hielt der Verfasser Kyme für den Geburtsort, Smyrna für den Wohnsitz des Dichters, doch kann man bei diesem Abrisse für die ursprüngliche Fassung nirgends einstehen.

32) Die Zeit der Eroberung Smyrna's durch Alyattes ist schwer zu bestimmen, da über die Dauer dieser Regierung und daher auch über den Anfang sehr abweichende Ueberlieferungen vorliegen. Die ersten fünf Jahre der Regierung waren offenbar durch den Krieg gegen Milet vollständig in Anspruch genommen, später traten die Kämpfe mit den Medern und Kyaxares ein; wir können also die Fehde mit Smyrna und Clazomenae nur in die Zwischenzeit setzen, also um Ol. 45.

der alten Bewohner siedelte sich in den kleinen Nachbarorten an, da ihnen nicht gestattet wurde, ein neues selbstständiges Gemeinwesen zu errichten. Volle dreihundert Jahre blieb Smyrna in diesem Zustande, indem es erst in der Diadochenzeit von Lysimachus wieder hergestellt wurde.[33]) Während in diesem langen Zeitraum die andern, meist blühende und mächtige Städte, alle Mittel besassen, um ihr wirkliches oder vermeintliches Anrecht geltend zu machen, vermochte Smyrna nichts für sich zu thun; nur eine wohlbeglaubigte Tradition konnte in dieser Weise respectirt werden.

Wenn Homer aus Smyrna stammt, so war er von Geburt ein Aeolier; damit will freilich der Charakter der Homerischen Poesie nicht recht stimmen, denn dieselbe trägt nicht nur in der Sprache, sondern auch sonst unzweideutig vorherrschend das Gepräge des ionischen Ursprungs an sich: nur in den ionischen Niederlassungen kann diese Blüthe der epischen Dichtung sich entwickelt haben. Um diesen Widerspruch zu lösen, haben die Neueren vermuthet, Homer, obwohl aus Smyrna gebürtig und in Smyrna thätig, sei nicht sowohl äolischer, sondern ionischer Herkunft; Smyrna habe seit alter Zeit eine gemischte Bevölkerung gehabt; neben den Aeoliern hätten sich auch Ionier angesiedelt, und zu den letzteren gehöre auch Homer und sein Geschlecht: so, meint man, lasse sich am einfachsten erklären, dafs in den Homerischen Gedichten sich neben dem ionischen Elemente vieles speciell Aeolische finde.

Allein dafs in Smyrna in alter Zeit Aeolier und Ionier neben einander wohnten, ist nicht erwiesen. Wohl gab es eine zwiefache Tradition über die Gründung der Stadt, was sich einfach daraus erklärt, dafs Smyrna früher dem äolischen, später dem ionischen Städtebunde angehört. Die Ionier, die nachmaligen Inhaber, nahmen begreiflicher Weise die Priorität des Besitzes für sich in Anspruch: Ephesier hätten sich zuerst dort angesiedelt und den Ort Smyrna (es war dies der ältere Name von Ephesus) genannt; diese hätten dann, von den Aeoliern vertrieben, sich in Kolophon niedergelassen, später hätten sie Smyrna wieder gewonnen, und so sei es

33) Strabo XIV, 664 sagt, zuerst habe Antigonus, dann Lysimachus es wiederhergestellt; ungenau schreibt Aristides I, 440 die Gründung dem Alexander zu und vergleicht damit die Gründung Alexandria's. Wenn Strabo sagt, die Stadt habe περὶ τετρακόσια ἔτη wüst gelegen, so ist dies wohl nur Schreibfehler für τριακόσια (von Ol. 45 bis 120).

ionische Bundesstadt geworden.[34]) Die ältere Ueberlieferung weiſs nichts von ephesischen Ansiedlern, sondern Smyrna erscheint als eine völlig neue Gründung der Kymäer, die sich hier am hermäischen Meerbusen mitten unter Lydern niederlieſsen: die Bevölkerung war eine rein äolische, und wird als solche auch von den Ioniern selbst betrachtet.[35]) Wie Smyrna ionisch ward, berichtet Herodot[36]); der Zeitpunkt ist nicht überliefert, aber diese Vorgänge können nicht weit hinter Ol. 23 zurückreichen[37]), so daſs also die Stadt, da sie um Ol. 45 von Halyattes vernichtet wurde, sich ungefähr ein Jahrhundert in ionischem Besitz befunden hat. Smyrna also,

34) Strabo XIV, 633. Es ist dies offenbar eine ziemlich junge Tradition, die nur aufkam, um die ionische Eroberung Smyrna's zu legitimiren; und um der Erfindung einen gewissen Schein zu verleihen, berief man sich auf die Identität der Namen *Σμύρνα* und *Σάμορνα* (*Σάμορνος*) d. i. Ephesus. Auch das attische Epigramm auf Pisistratus behandelt die Tradition als ganz problematisch.

35) Die alten Smyrnäer werden wie die Bewohner ihrer Metropolis hauptsächlich lokrischer, böotischer und thessalischer Herkunft gewesen sein. Daher heiſst die Stadt *Σμύρνα Αἰολίς*, eben um sie von dem ionischen Smyrna d. i. Ephesus zu unterscheiden; daher Mimnermus fr. 9, 6, wo er die Eroberung durch die Kolophonier erwähnt, sagt *Σμύρνην εἵλομεν Αἰολίδα*, Ephesus nannten die Ionier schlechthin *Σμύρνα*. Dieser Beiname ist bei den Ioniern aufgekommen, gerade so wie die Ionier auch *Κύμη Αἰολὶς* (*Αἰολιῶτις*) sagten, während die Aeolier ihre Stadt zum Unterschiede von dem ionischen Kyme in Euböa *Φρικωνὶς* nannten.

36) Es geschah durch Verrath. Kolophonier aus ihrer Vaterstadt in Folge bürgerlicher Unruhen vertrieben fanden in Smyrna Aufnahme, bemächtigten sich während des Dionysosfestes der Stadt und behaupteten sich von den übrigen Ioniern unterstützt im Besitze. Smyrna wird übrigens nicht als gleichberechtigtes Mitglied der ionischen Eidgenossenschaft angesehen, sondern gehört zu Kolophon; daher steht jetzt Kolophon, dessen Macht verdoppelt ist, an der Spitze des Bundes, seine Stimme giebt im Bundesrathe bei Stimmengleichheit den Ausschlag; darauf geht das Sprüchwort *Κολοφῶνα ἐπέθηκεν*.

37) Ol. 23 siegt zu Olympia Onomastus, ein Ionier aus Smyrna, wie Pausan V, 8, 7 sagt *ἐκ Σμύρνης συντελούσης ἤδη τηνικαῦτα ἐς Ἴωνας*. Erst von jetzt an, wo Smyrna ionisch ist, kommt der Name Ephesus für das ältere Glied des ionischen Bundes zur Geltung; noch der Elegiker Callinus aus Ephesus nennt seine Landsleute *Σμυρναῖοι* in einem etwa um Ol. 21 verfaſsten Gedichte; offenbar gehörte Smyrna erst seit kurzer Zeit zum ionischen Bunde, und der Name Ephesus war noch nicht recht zur Geltung gelangt; schwerlich würde Callinus diesen Namen gebraucht haben, wenn bereits seit alter Zeit ein anderes Glied der ionischen Eidgenossenschaft den gleichen Namen führte.

wie man auch immer das Zeitalter Homers bestimmen mag, war jedenfalls in der Zeit, welcher die Entstehung dieser Gedichte angehört, eine äolische Stadt.

Das Homerische Epos kann seine Gestalt nur unter Ioniern gewonnen haben, allein dieses schliefst nicht aus, dafs der Gesetzgeber der epischen Dichtung von Geburt einem anderen Stamme angehört; die alte, wohlbeglaubigte Ueberlieferung, welche Homer dem äolischen Smyrna zuweist, ist mit dem, was die Gedichte selbst über ihren Ursprung bezeugen, sehr wohl vereinbar. Welche ionische Stadt sich rühmen darf, die eigentliche Heimath des Epos im grossen Stil zu sein, läfst sich freilich nicht mit voller Sicherheit bestimmen, aber das Meiste spricht für die Insel Chios, die schon durch die Aufrichtigkeit und bescheidene Weise, mit der sie auftritt, ein günstiges Vorurtheil erweckt. Nicht nur eine grofse Anzahl alter Gewährsmänner erkennen nächst Smyrna hauptsächlich die Ansprüche dieser Insel an[38]), sondern in Chios blühte auch lange Zeit ein altes Sänger- und Rhapsodengeschlecht, die Homeriden, welche nicht nur als die unmittelbaren Nachkommen des Dich-

38) Pindar bei Plutarch vit. Hom.: *Ὅμηρον τοίνυν Πίνδαρος μὲν ἔφη Χῖόν τε καὶ Σμυρναῖον γενέσθαι*, was man nicht ändern darf. Wenn andere Zeugen Pindar bald als Gewährsmann für Chios, bald für Smyrna anführen, so dient dies nur dazu, um jene Lesart zu schützen. Vielleicht hatte Pindar an verschiedenen Stellen sich abweichend über Homers Heimath geäufsert, ein solcher Widerspruch hat zumal bei einem Dichter, dessen Thätigkeit einen Zeitraum von mehr als vierzig Jahren umfafst, nichts Auffallendes. Aber Pindar konnte recht gut auch den Homer Chier und Smyrnäer zugleich nennen, um eben anzudeuten, dafs der äolische Dichter unter Ioniern lebte und wirkte; es ist dies ganz dasselbe, wie wenn Sparta und Athen gleichen Anspruch auf Tyrtäus machten. Beachtenswerth ist, dafs der sog. Herodot, der die äolische Herkunft des Dichters nachdrücklich betont, doch den Homer seine Hauptwerke, die Ilias und Odyssee, in Chios, andere Gedichte an anderen Orten, in Smyrna kein einziges verfassen läfst. Themistius, der dem Aristoteles zu folgen pflegt, läfst es S. 403 unentschieden, ob Homer in Chios oder in Smyrna seine Poesien verfafst hat, während er nachher S. 406 Chios allein nennt. Wenn Homer namentlich bei den Dichtern, wie Simonides, Theokrit, Alcäus dem Messenier und Anderen, *Χῖος ἀνὴρ* oder *ἀοιδὸς* genannt wird, so mag die Stelle des Homerischen Hymnus auf Apollo I, 172 nicht ohne Einflufs gewesen sein; wenn übrigens die Elegie des Simonides fr. 85 vielmehr dem älteren Iambographen angehören sollte, dann würde dieses Zeugnifs entschieden an Bedeutung gewinnen; denn der Iambograph, der zu derselben Zeit lebte, wo jenes Prooemium gedichtet wurde, konnte sich dadurch nicht täuschen lassen.

ters galten, sondern auch vorzugsweise seine Poesie vortrugen. Wenn man sieht, wie selbst noch später Künste und Fertigkeiten in gewissen Familien sich durch viele Generationen vererben, wird man auch Anstand nehmen, jener Familie ihren Rechtstitel zu entziehen.[39])

Wenn die wohlbeglaubigte Tradition des Alterthums uns zu dem Ergebnifs führt, dafs ein äolischer Dichter unter Ioniern lebend den Grund zu der höhern Ausbildung der epischen Posie legte, so stimmt dies Resultat vollkommen sowohl mit dem allgemeinen Entwickelungsgange der hellenischen Poesie, als auch insbesondere mit dem Eindrucke, den die Gedichte selbst machen, und diesen kommt doch vor allem eine entscheidende Stimme zu. Wenn die Pflege des Gesanges in der ältesten Zeit von dem äolischen Stamme ausgeht, Thessalien als die eigentliche Wiege der Poesie gelten mufs, und dann in der folgenden Zeit die Ionier das begonnene Werk fortsetzen, so ist nichts natürlicher, als dafs dieser Uebergang eben durch einen äolischen Dichter vermittelt wurde. Die Homerischen Gedichte selbst aber, wie dies schon das Alterthum richtig erkannt hat, enthalten, obwohl sie im ganzen als eine Schöpfung des ionischen Stammes angesehen werden müssen, zugleich zahlreiche äolische Elemente. Es ist dies der deutlichste Beweis, dafs diese Poesie nicht aus eigner Wurzel und ganz selbstständig erwachsen ist, sondern wie dies in dem Gange aller Entwickelung begründet ist, und namentlich durch die ganze Geschichte der griechischen Poesie und Kunst bestätigt wird, sich an Früheres anlehnt.

Dieses zwiefache Element erkennt man sowohl in dem Stoffe wie in der Form der Homerischen Gedichte. Aus der reichen Fülle von Sagen wählt die Homerische Poesie sich den troischen Kreis, also gerade den jüngsten aus; denn mit dem trojanischen Kriege schliefst eigentlich das Heldenzeitalter der Nation ab.[40]) Die grie-

39) Wenn wir Chios als den Ausgangspunkt des Homerischen Epos betrachten, könnte es befremden, dafs hier Dionysos entschieden zurücktritt, der doch in die mythischen Erinnerungen der Insel vielfach verflochten ist; allein offenbar war damals die Rebencultur in Chios noch nicht so entwickelt, wie später, daher hatte auch der Cultus dieses Gottes nur untergeordnete Bedeutung.

40) Gerade darauf gründet sich die besondere Bevorzugung eben dieses Sagenkreises. Wenn der Dichter der Odyssee I, 351 sagt: *τὴν γὰρ ἀοιδὴν*

chischen Heroensagen gehören zunächst meist einem einzelnen Stamm oder einer Völkerschaft an, haben daher anfangs nur beschränkte Geltung. Allgemeine Bedeutung gewinnen sie erst durch die Dichter, denen die Sagen überhaupt ihre Fortbildung und künstlerische Gestalt verdanken. Aber auch die Wanderungen und die vielfachen Berührungen, in welche die Angehörigen verschiedener Stämme zu einander treten, haben mitgewirkt. Die Sage vom troischen Kriege geht zunächst den achäisch-äolischen Stamm näher an, wie ja auch achäische Helden als die Hauptträger der Handlung erscheinen. Gleich nach der Rückkehr in die Heimath mögen diese Sagen sich gebildet und sofort auch dichterische Gestalt gewonnen haben, besonders in Thessalien, dem Vaterlande des hervorragendsten Helden, des Achilles. Als dann Aeolier in grofsen Massen ihre alten Wohnsitze verliefsen und sich an der Küste Asiens ansiedelten, nahmen sie jene Sagen und Lieder mit herüber in die neue Heimath. In diesen äolischen Niederlassungen, wo man sich in der unmittelbaren Nähe des Schauplatzes jener denkwürdigen Begebenheiten befand, mufste die Erinnerung an diese Heldenthaten der Vorfahren besonders lebendig sein. Hier gewann unter den Händen der Dichter die Sage von Troja's Fall, sowie von der Heimkehr der Helden eine immer festere Gestalt. Wenn also der eigentliche Kern der Sage dem äolischen Stamme angehört, so wurden doch später damit ionische Ueberlieferungen verknüpft, welche den troischen Krieg eigentlich nicht berühren, oder den Aeoliern fern liegen. Nestor, der Nelide, war offenbar dem troischen Kreise ursprünglich fremd; von seinen Heldenthaten, von den Schicksalen seiner Vorfahren mochte es zahlreiche Sagen und Lieder geben, und wenn der Homerische Nestor mit sichtlicher Vorliebe bei den Erinnerungen seiner Jugend verweilt, so erkennt man darin noch Anklänge an ältere Gesänge. So bedeutend in poetischer Hinsicht eine Gestalt wie Nestor ist, namentlich für ein grofsangelegtes Epos wie die Ilias, wo man die greise Heldengestalt nur ungern missen würde, so bedeutungslos ist Nestor für die Sage als solche. Agamemnon und Achilles, Ajas und Odysseus sind die Träger der Handlung; aber Nestor und Antilochus und alle ihre Genossen aus Pylos kann man

μᾶλλον ἐπικλείουσ' ἄνθρωποι, ἥτις ἀκουόντεσσι νεωτάτη ἀμφιπέληται, so hat er nur den Grundsatz, der diese alten Sänger leitete, ausgesprochen.

entfernen, ohne dafs die wesentliche Gestalt der Sage dadurch berührt würde. Nestor gehört einem anderen Sagenkreise an, er reicht an eine weitentlegene Vorzeit hinauf; erst durch die Dichter ward Nestor in den troischen Kreis gebracht, und weil man sich des Unterschiedes der Zeiten wohl bewufst war, erscheint er als hochbetagter Greis, der an der Handlung selbst nicht gerade unmittelbar thätigen Antheil nimmt. Diese Verbindung der beiden gesonderten Sagenkreise ist nicht in den äolischen Colonien vor sich gegangen, sondern man erkennt deutlich die umbildende Hand eines ionischen Sängers oder eines Aeoliers, der unter Ioniern dichtete, wie eben Homer. Pylier in grofser Zahl hatten sich der ionischen Auswanderung angeschlossen; in Kolophon bildeten sie den eigentlichen Kern der Bevölkerung; die fürstlichen Geschlechter, die wir in diesen ionischen Städten antreffen, leiteten, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, fast alle ihren Stammbaum von Codrus ab, der zu Nestors Familie gehört, wie die Neliden zu Milet, die Androkliden zu Ephesus; man sieht wie gerade in Ionien für einen Dichter die Aufforderung nahe lag, Nestor in den troischen Kreis einzuführen.[41])

Aber auch anderwärts nimmt man Erweiterungen der Sage wahr. Glaucus und Sarpedon, wie überhaupt die Theilnahme der Lykier als Bundesgenossen des Priamus, waren gewifs der alten Sage eigentlich fremd; man erkennt auch hier den Einflufs, welchen die unmittelbare Umgebung auf den Dichter, der die Sage von neuem bearbeitete, ausübte. Unwillkürlich mufste sich das Bestreben regen, jene sagenhafte Begebenheiten mit Ereignissen zu verknüpfen, die den Zuhörern nahe standen; durch Herodot erfahren wir, dafs Nachkommen jenes Glaucus eine fürstliche Stellung in mehreren ionischen Städten einnahmen. Die ältere Geschichte dieser Niederlassungen ist dunkel, aber wenn noch später Fürsten lykischen Stammes über Ionier herrschten, so kann man wohl daraus schliefsen, dafs die Ionier, als sie um die Mitte des elften Jahrhunderts in Kleinasien sich ansiedelten, mit den Lykiern, die entweder sich in jenen Gegenden niedergelassen hatten oder ihren Stammverwandten an der Westküste Hülfe leisteten, manchen Kampf

41) Gerade so lassen jüngere Epiker die Thesiden mit Rücksicht auf Athen an dem Zuge gegen Troia Theil nehmen.

bestanden, dann aber sich mit ihnen friedlich einigten und lykischen Helden, welche nebst ihrem Gefolge sich den Hellenen verbanden, fürstliche Ehre erwiesen. So werden in der Ilias, um das Andenken an jene Vorgänge zu erneuern, Sarpedon und Glaucus als Bundesgenossen des Priamus in den troischen Kreis eingeführt. Wir sehen, dafs nicht blofs mythische Gestalten, wie Nestor und Sarpedon, sondern auch historische Personen, die einer gar nicht weit entfernten Vergangenheit angehören, mit dem ursprünglichen Kern der Sage verknüpft werden.[42])

Auch die Odysseussage hat sicherlich im Laufe der Zeit ähnliche Erweiterungen und Umbildungen erfahren; nur ist es hier ungleich schwieriger, die einzelnen Bestandtheile zu sondern. Diese Sage scheint zunächst dem lokrischen Stamme anzugehören; Lokrer hatten sich in grofser Zahl an der äolischen Auswanderung betheiligt[43]); so gelangten jene alten Sagen und Lieder auch in die neue Heimath; hier ward die Odysseussage mit dem troischen Kreise in Verbindung gesetzt, während sie ursprünglich eine selbstständige Stellung hatte. Dafs zuerst äolische Dichter in ihren Liedern die Abenteuer des Odysseus besangen, erkennt man noch daraus, dafs in der Homerischen Odyssee die Freier Achäer genannt werden,

42) Denn Glaucus ist wohl als eine historische Persönlichkeit zu betrachten. Herodot I, 147 führt zum Beweise, dafs die Ionier nicht unvermischt waren, an, dafs in einigen Staaten Fürsten lykischen Geschlechtes, Nachkommen des Glaucus, in anderen Kaukonen aus Pylos, Abkömmlinge des Codrus, endlich in anderen beide Geschlechter zugleich (*συναμφότεροι*) das Regiment führten. Dies Letztere geht auf Erythrae; denn hier waren, wie Pausan. VII, 3, 7 berichtet, früher Creter und Lykier (*καὶ γὰρ οἱ Λύκιοι τὸ ἀρχαῖόν εἰσιν ἐκ Κρήτης, οἳ Σαρπηδόνι ὁμοῦ ἔφυγον*) ansässig, später liefs sich Cnopus der Kodride mit Ioniern dort nieder. In Erythrae also, in der unmittelbarsten Nähe der Insel Chios, herrschten Glaukiaden und Kodriden vereinigt. Wie nahe einem ionischen Dichter diese Erweiterung der troischen Sage lag, ist klar; jedoch mag er einer örtlichen Tradition gefolgt sein, wenn er die Lykier auf Seiten der Troer kämpfen läfst; denn wäre dies Alles Erfindung des Dichters, dann hätte er die Lykier wohl eher als Bundesgenossen der Achäer eingeführt.

43) Lokrer aus dem Thale des Spercheios in Thessalien, die am Gebirge Phrikion und dem Passe der Thermopylen sesshaft waren, siedelten sich auf der Insel Lesbos an; von Lesbos ward Kyme, von Kyme Smyrna gegründet. Gerade die Lokrer sind seit alter Zeit durch Neigung und Talent zu Musik und Gesang ausgezeichnet.

obwohl dieser Name ihnen gar nicht zukommt.[44]) Aber weil in den äolischen Niederlassungen achäische Geschlechter den Herrenstand bildeten, wurde nun auch die Blüthe des kephallenischen Adels, welche um Penelope wirbt, Achäer benannt, und der Dichter der Odyssee hat dies eben aus der alten Poesie beibehalten. Aber die ausgezeichnete Stelle, welche Odysseus unter den Helden des troischen Krieges einnimmt, verdankt er gewifs erst dem Homerischen Epos, und wenn in der Odyssee das übermüthige Treiben der Freier aufs anschaulichste geschildert wird, so ist es sehr wahrscheinlich, dafs der Dichter dabei ähnliche Vorgänge der Wirklichkeit aus seiner unmittelbaren Umgebung vor Augen hatte.

Ganz zu dem gleichen Resultate führt auch die Betrachtung der Sprache. Der Dialekt der Homerischen Gedichte kann nicht als einfach und unvermischt gelten, wir finden überall das Ionische mit Aeolischem versetzt; aber man kann dies nicht als eine volksmäfsige Mundart betrachten, sondern es ist eine kunstreiche, mit Auswahl und Bewufstsein ausgeführte Schöpfung; das Ionische bildet die Grundlage, ist aber mehr oder minder äolisch gefärbt. Die ersten Spuren der epischen Poesie führen nach Thessalien; von dort wurden diese Lieder mit den äolischen Ansiedlern nach Kleinasien verpflanzt, die natürlich in der Mundart dieses Stammes gedichtet waren. Da tritt ein Dichter, der seiner Geburt nach den Aeoliern angehört, unter Ioniern auf; der epische Gesang nimmt daher jetzt den ionischen Dialekt an, aber so, dafs noch deutliche Spuren der älteren Weise sich erhalten; daher finden sich Aeolismen vorzüglich in alt hergebrachten formelhaften Wendungen, die Homer von den Früheren überkommen hat.

Auch ohne dafs eine bestimmte Ueberlieferung vorläge, wären wir berechtigt aus diesen Anzeigen zu schliefsen, dafs die epische Dichtung von den Aeoliern zu den Ioniern gelangt ist[45]); aber die Tradition, welche den Schöpfer des ionischen Epos dem äolischen

44) Die Bewohner der Insel Ithaka heifsen *Ἰθακήσιοι*, sie gehören zu der Völkerschaft der *Κεφαλλῆνες*, welche die benachbarten Inseln inne hatte.

45) Dies beweisen ganz unzweideutig selbst die Titel der epischen Gedichte, indem hier regelmäfsig nach äolischer Weise die Endsylbe verkürzt wird in Namen wie *Ὀδύσσεια, Νέκυια, Μελαμπόδεια, Οἰδιπόδεια*, und so wird man nach dieser Analogie auch *Παλαμήδεια*, *Τηλεγόνεια* (nicht *Τηλεγονία*), *Δευκαλιώνεια* betonen müssen.

Smyrna zuweist, dient zu erwünschter Bestätigung, und wir dürfen dieser Tradition, da sie durch Form wie Inhalt der Gedichte selbst unterstützt wird, um so weniger Glauben versagen. Während sonst in der Regel jede Gattung der Poesie wie der Literatur überhaupt diejenige sprachliche Form festhält, in der sie zuerst auftrat, auch wenn sie auf anderen Boden verpflanzt oder von Angehörigen anderer Stämme gepflegt wird, so erblicken wir hier einen Uebergang von einer Mundart zur andern; es ist dies der deutlichste Beweis, dafs hier eine völlige Umgestaltung der epischen Poesie eintritt, dafs mit Homer eine ganz neue Periode beginnt.[46])

Ungleich schwieriger ist es, das Zeitalter Homers festzustellen. Homers Zeitalter. Wann der Dichter geboren oder gestorben ist, läfst sich natürlich nicht ermitteln; der Sinn dieser Frage kann nur sein, wann beginnt jene neue Entwickelung der epischen Poesie, wann erreicht sie ihren Höhepunkt, den eben die Homerischen Gedichte darstellen. Diese Frage hat also auch für diejenigen, welche Homers Persönlichkeit in Zweifel ziehen, gleiche Wichtigkeit. Ueber das Vaterland Homers gab es volksmässige Ueberlieferungen, und diese, wenn auch vielfach von einander abweichend, führen doch zuletzt auf Smyrna zurück. Ueber die Lebenszeit des Dichters fehlt es an jeder alten Tradition; denn das Volk ist gegen die Zeitrechnung gleichgültig, erst später suchte man diese empfindliche Lücke auszufüllen.[47]) Die Angaben, welche wir bei den Alten antreffen,

46) Der sog. Herodot, der eifrig den äolischen Ursprung Homers vertheidigt, sucht 37 nachzuweisen, dafs Homer speciell äolische Sitten schildere; indefs solche Einzelheiten haben wenig Gewicht. Wenn eine Quelle bei Smyrna Arethusa hiefs, und dieser Name auch in der Od. XIII, 408 einer Quelle in Ithaka beigelegt wird, so ist dies ohne alle Bedeutung, da Ἀρέθουσα eigentlich Appellativum ist und den hervorspringenden Wasserstrahl bezeichnet; daher hat eben dieser Name die allgemeinste Verbreitung gefunden.

47) Es ist reine Willkür, wenn Neuere die Angaben über Homers Zeitalter, welche nichts Anderes als subjective Vermuthungen sind, mit den Traditionen über des Dichters Heimath, die wenigstens zum Theil volksmäfsigen Ursprungs sind, in Verbindung bringen, und nun auf Grund dieser luftigen Combination ein Bild von der örtlichen und zeitlichen Verbreitung der Homerischen Poesie zu gewinnen glauben. Diese Hypothese setzt eine so langsame Verbreitung der ἔπεα πτερόεντα voraus, wie dies in einer Zeit lebhaften Verkehres kaum denkbar ist, und gerade die Orte, an welchen wir am frühesten den Einflufs der Homerischen Poesie nachweisen können, Delphi, Böotien und Sparta kommen bei dieser Construction gar nicht in Betracht. Man hat diese Hypothese nicht

sind ohne Ausnahme nur Vermuthungen; manche stehen einander ziemlich nahe, aber andere weichen weit ab und schliessen sich gegenseitig aus. Auf welchen Gründen die einzelnen Ansätze beruhen, ist meist nicht überliefert, zum Theil sind es ganz willkürliche Combinationen. Dionysius der Cyclograph versetzt Homer in die Zeit des thebanischen und troischen Krieges, damit der Schöpfer des ionischen Epos beide Begebenheiten als Augenzeuge schildern könne. Andere drücken Homer bis auf die Zeit des Archilochus hinab; dazu gab besonders die Erwähnung der Kimmerier im Eingange der Unterwelt in der Odyssee Anlafs; man meinte, der Dichter habe hier auf die verheerenden Züge der Kimmerier in Vorderasien, welche eben in die Zeit des Callinus und Archilochus fallen, angespielt; dann wäre also Homer jünger als Arctinus, der Fortsetzer der Ilias, und hätte sogar noch die Anfänge der elegischen und iambischen Poesie erlebt. Man sieht, welchen Werth diese und ähnliche Hypothesen haben.

Es ist nicht dieses Ortes, die einzelnen chronologischen Ansätze aufzuzählen und genauer zu prüfen.[48]) Sehr bezeichnend ist, dafs nicht einmal die namhaftesten Forscher der alexandrinischen Zeit über diesen Punkt einig waren. Krates setzt Homer ungefähr 80 Jahre nach dem troischen Kriege (um' 1105), Eratosthenes gerade 100 Jahre nach Troja's Fall (1083), also noch vor die ionische Wanderung[49]); Aristarch in die Zeit dieser Coloniegründung (1043), während Apollodor die Geburt, nicht die Blüthe des Dichters 100 Jahre später (943) ansetzt. Vor allem wünschte man zu erfahren, welche Gründe den Eratosthenes, den Begründer der wissenschaft-

nur als sinnreich, sondern auch als wohlbegründet gepriesen; wer aber sich die Mühe nimmt, gewissenhaft zu prüfen, wird finden, dafs sie in allen einzelnen Theilen hohl und wurmstichig ist. Es ist eigentlich nur eine Wiederholung des Versuches, den vor mehr als 2000 Jahren der falsche Herodot machte, jeder selbst der widersprechendsten Ueberlieferung ihr Recht widerfahren zu lassen. Der einzige Unterschied besteht darin, dafs der alte Sophist die Persönlichkeit Homers festhält, während die moderne Wissenschaft dafür die Homerische Poesie substituirt.

48) Die hauptsächlichsten Ansätze sind verzeichnet bei Tatian 31 und Clemens Alex. Str. I, 327.

49) Wohin Eratosthenes das Vaterland des Dichters verlegte, wissen wir nicht; man könnte an Kyme oder Smyrna denken, allein es fragt sich, wie Eratosthenes die Zeit dieser Gründungen fixirte.

lichen Chronologie, bei seinem Ansatze leiteten; so befremdend auch diese Berechnung erscheint, so ist es doch entschieden zu mifsbilligen, wenn neuere Forscher ganz willkürlich den Eratosthenes mit Apollodor in Einklang zu bringen versucht haben.[50]) Apollodor von Athen, ein Schüler des Aristarch, schlofs sich zwar in seinem Handbuche der Chronologie in den Hauptsachen an Eratosthenes an, aber im Einzelnen finden sich bei ihm manche Abweichungen, die auf dem Fortschritte erneuter, selbstständiger Forschung beruhen. So folgt Apollodor in der Zeitrechnung der älteren griechischen Geschichte genau seinem Vorgänger, für Homer aber stellt er eine ganz abweichende Berechnung auf. Eine allgemein verbreitete Tradition läfst den Lykurg die Homerische Poesie in Sparta einführen; daraus folgt natürlich nicht ohne weiteres die Gleichzeitigkeit; Homers Gedichte können weit älter sein, wie ja auch Aristoteles den Lykurg die Homerische Poesie in Samos bei den Nachkommen des Creophylus, den die Sage zu einem Gastfreunde des Dichters macht, kennen lernen lässt. Aber sehr nahe lag die Vorstellung, Lykurg habe von Homer selbst diese Poesien erhalten; es hatte etwas Anziehendes den ersten Dichter und den ersten Gesetzgeber in ein unmittelbares persönliches Verhältnifs zu bringen[51]);

50) Ueberall werden die Angaben des Eratosthenes und Apollodor von einander gesondert; an einen erheblichen Schreibfehler bei dem Ansatze des Eratosthenes ist schon defshalb nicht zu denken, weil Tatian die Ansichten der Einzelnen in geordneter Folge aufzählt. Man beruft sich darauf, dafs Apollodor und Eratosthenes gerade in den Anfängen der griechischen Geschichte übereinstimmen; für die Eroberung Troia's ist das Jahr 1183, für den Zug der Herakliden 1103, für die ionische Wanderung 1043, für Charilaus von Sparta, den Mündel des Lykurg, 884 gleichmäfsig von beiden Chronographen angesetzt. Es sind dies eben historische Ereignisse von weitreichender Bedeutung; wenn Apollodor das System des Eratosthenes adoptirte, konnte er hier an einem einzelnen Punkte nicht ändern; denn diese Data stehen zu einander in der engsten Beziehung, es sind die Grundlagen des Gebäudes. Dagegen Homers Geburt oder Blüthezeit ist eine literarhistorische Notiz, die man beliebig einreihen konnte, ohne dafs dadurch die Construction des chronologischen Systems berührt wurde. Es war dies ein Problem, über welches jeder Forscher seine individuellen Ansichten hegte; warum konnte Apollodor, der sich eifrig mit Homerischen Studien beschäftigt hat, nicht gerade hier die Spur seines grofsen Vorgängers verlassen?

51) Lykurgs Vormundschaft beginnt nach Eratosthenes und Apollodor 884, und wenn Cicero's Darstellung (de rep. II, 10) zu trauen ist, fiel die Gesetzgebung damit zusammen, welche Andere in eine spätere Zeit verlegten. Nach

dieser Ansicht schliefst sich Apollodor an, indem er in Betreff des Homer ebenso von seinem Lehrer Aristarch wie von Eratosthenes sich entfernt.

Die Neueren haben bald diese, bald jene Ansicht der Alten gutgeheifsen, und sie mit mehr oder minder wahrscheinlichen Gründen zu unterstützen gesucht; während man aber früher mehr dahin neigte, Homer möglichst hoch hinauf zu rücken, hat man in der neuesten Zeit sich meist für Herodot's Ansatz entschieden, der die Homerische Poesie ungefähr der Mitte des neunten Jahrhunderts zuweist.[52]) Herodot ist allerdings der älteste uns bekannte Zeuge, daher legen die Neueren so entschiedenes Gewicht darauf; allein Herodot kannte so wenig wie die Späteren eine positive Ueberlieferung; es ist, wie er andeutet, nur seine eigene Combination, über deren Werth wir nur dann urtheilen könnten, wenn uns seine Gründe bekannt wären. Herodot, der gewöhnlichen Tradition des höheren Alterthums folgend, betrachtet Homer und Hesiod als Zeitgenossen. Dies hat schon in der alten Zeit die besonnene Kritik verworfen, indem sie Hesiod für jünger erklärte; dann ist also der Ansatz 850 jedenfalls für einen der beiden Dichter unzulässig. Ueberhaupt hat die Angabe Herodots nur die Bedeutung einer ungefähren Berechnung; nach Herodot sind zwischen dem trojanischen Kriege und seiner Zeit in runder Zahl 800 Jahre verflossen, somit erscheinen die 400 Jahre eben als ein mittlerer Ansatz.[53])

Apollodor war Homer 943 geboren, seine Blüthe würde also in 904 fallen, aber Apollodor hatte Homer um 913 erwähnt, indem er ihn als dreifsig Jahre älter als Lykurg bezeichnete, wie Cicero mit klaren Worten sagt. Wenn Lykurg 884 die Vormundschaft antrat, mufs er damals mindestens dreifsig Jahre alt gewesen sein; Apollodor hat wohl 914 vermuthungsweise als Geburtsjahr des Lykurg angesetzt und eine Bemerkung, wie *Ὅμηρος ἐγνωρίζετο*, hinzugefügt, daher setzen mehrere Gewährsmänner, die im Wesentlichen von Apollodor abhängen, ungefähr um diese Zeit Homer an, wie Solin 40, 16.

52) Herodot II, 54: *Ἡσίοδον γὰρ καὶ Ὅμηρον ἡλικίην τετρακοσίοισι ἔτεσι δοκέω μου πρεσβυτέρους γενέσθαι καὶ οὐ πλέοσι.* Das *δοκέω* zeigt deutlich, dafs es nur eine subjective Hypothese ist, und der weitere Zusatz beweist, dafs man damals diese Dichter gewöhnlich für weit älter hielt, dafs Herodot eben eine abweichende Ansicht aufstellt. Nach der gewöhnlichen Annahme (die freilich keineswegs sicher ist, aber doch nicht erheblich von der Wahrheit sich entfernen kann) ist Herodot 484 geboren, rechnet man nun auf Herodots *γενεὰ* 33 (34) Jahre, so ergiebt sich für Herodot 450, für Homer und Hesiod 850.

53) Man hat vermuthet, dafs Herodot sich für diesen Ansatz entschieden habe, weil er Homer und Lykurg als Zeitgenossen ansah. Allein es findet sich

Wie lange Zeit verfliefst, ehe ein geschichtliches Ereignifs sagenhafte Gestalt gewinnt, die Sagen zu Liedern werden und endlich aus den Liedern ein gröfseres episches Gedicht hervorgeht, entzieht sich aller Berechnung, aber gewifs ist, dafs man die Homerische Poesie nicht allzuweit von den Anfängen der historischen Zeit entfernen darf. Einen entschieden alterthümlichen Charakter nimmt man nirgends wahr, wir haben eben hier nicht die ersten Versuche des Heldengesanges, sondern eine kunstreiche, mit Bewufstsein ausgeführte Schöpfung vor uns. Ehe die Poesie diese Höhe erreichte, mufs sie manche Stadien zurückgelegt haben. An jenen strengen herben Stil, der in der griechischen Kunst bei ihrer naturgemäfsen Entwickelung überall die erste Stufe kennzeichnet, finden sich bei Homer nur vereinzelte Anklänge; man sieht, der alterthümliche, streng conventionelle Typus, womit jede Gattung der Kunst zu beginnen pflegt, liegt jenseits der Homerischen Poesie; Ilias und Odyssee kann man ungefähr mit den Tragödien des Sophokles und Euripides vergleichen.

Die ionischen Niederlassungen sind die Heimath der Homerischen Poesie. Diese Coloniegründung beginnt mit dem Jahre 1043[54]); damit sind alle höheren Ansätze von selbst ausgeschlossen. Aber auch in die Zeit der Wanderungen und die nachfolgende unruhige Periode darf man Homer nicht versetzen; hier fehlt es zu sehr an den nothwendigen Bedingungen, um eine so grofsartige Entwickelung der Kunst zur Reife zu bringen; denn diese setzt geordnete und fest begründete Zustände, ein reiches und blühendes Volksleben, ein gewisses Behagen und Freude an der Gegenwart voraus. Wie die Pflanze des Sonnenscheines zum Gedeihen bedarf,

bei Herodot nicht die mindeste Hindeutung auf diese Tradition, welche den Lykurg auf seinen Reisen in Ionien und zwar in Samos die Homerische Poesie kennen lernen und von dort nach Sparta verpflanzen läfst. Aufserdem war nach Herodot I, 65 Lykurg nicht Vormund des Charilaus, sondern des Labotas, er rückt ihn also vier Generationen höher hinauf; denn nach der gewöhnlichen Rechnung beginnt die Regierung des Labotas 995, man müfste also, um diese Begründung der Hypothese Herodots aufrechtzuhalten, annehmen, der Historiker habe die Namen Labotas und Charilaus verwechselt.

54) Die Chronologie der griechischen Geschichte, zumal der alten Zeit, bedarf einer durchgreifenden Revision; es ist dies eine der nothwendigsten, aber auch schwierigsten Aufgaben der Alterthumswissenschaft. Aber das System der alexandrinischen Chronographen ist ein zusammenhängendes Ganze; verrückt man einen Stein, so wird dadurch das ganze Gebäude erschüttert. Man mufs

so kann auch die Poesie der Gunst äufserer Bedingungen nicht entrathen; aber wie Stürme und Unwetter den Baum kräftigen, gerade so wirken bewegte Zeiten auf die höhere Entwickelung der Literatur fördernd ein. Die Blüthe des nationalen Epos folgt unmittelbar auf die unruhige Zeit, in welche die Gründung und Consolidirung dieser Colonien fällt. Gerade in Chios aber verstrich längere Zeit, ehe jenes Ziel erreicht wurde.

Ion in den Jahrbüchern seiner heimischen Insel berichtet[55]), dafs Hektor, König von Chios, ein Urenkel des Amphiclus, des ersten Gründers, in einer Reihe glücklicher Kämpfe die älteren Bewohner der Insel, Karer und Abanten, theils vertrieb, theils unterwarf; das ionische Element war fortan das herrschende, und die friedlichen Zeiten, welche jetzt folgten, führten bald eine gröfsere Annäherung an die Stammgenossen herbei. Chios trat in die Eidgenossenschaft ein, und Hektor selbst gewinnt in den Kampfspielen an dem Panionischen Feste einen Preis. Die Auswanderung der Ionier beginnt 1043, um dieselbe Zeit oder bald nachher mag auch Amphiclus mit Ioniern aus Euböa sich in Chios angesiedelt haben; so würde, wenn wir auf vier Könige hundert Jahre rechnen, die Regierung Hektors ungefähr mit 943 abschliefsen, und die höhere Ausbildung des Epos, welche von Chios ausgeht, mag eben um diese Zeit beginnen. Es ist wohl nicht zufällig, dafs der Dichter der Ilias den Hektor mit sichtlicher Liebe behandelt, so dafs man sogar darin eine Parteinahme für die Troer hat finden wollen, woran auch nicht entfernt gedacht werden kann. Aber wie das Leben selbst allezeit die reichste Quelle für den ächten Dichter ist, so kann man sich recht gut vorstellen, dafs dem Homer die Erinnerung an den heimischen Fürsten, der im Krieg und Frieden gleich tüchtig war, lebendig vor Augen stand, und dafs er ihm in dieser Schilderung des troischen Helden gleichsam ein Denkmal setzte.[56])

Ueber die Mitte des zehnten Jahrhunderts die Blüthe dieser Poesie hinaufzurücken verbietet auch die Rücksicht auf die jüngern

daher einstweilen die Berechnung des Eratosthenes festhalten, so zweifelhaft auch viele Punkte sein mögen.

55) Pausan. VII, 4, 9, und zwar ging die Colonisation von Euböa aus. Abweichend Strabo XIV, 633, der den Egertios (σύμμικτον ἐπαγόμενος πλῆθος) als Gründer von Chios nennt.

56) Den Namen Amphiclus erhält ein Troer Il. XVI, 313.

Epiker, die cyclischen Dichter, deren Auftreten hauptsächlich um den Anfang der Olympiaden und später fällt, die den Faden der Homerischen Dichtung aufnahmen und fortsetzten; denn die Entwickelung der Kunst und Poesie ist bei den Hellenen eine stätige, die Epoche der Blüthe pflegt aber jederzeit rasch zu verlaufen. Wollte man also für den Höhepunkt des epischen Gesanges ein weiter zurückliegendes Datum ansetzen, dann würde die Continuität der Entwickelung auf unnatürliche Weise unterbrochen werden, und gleichsam ein leerer Raum zwischen Homer und den Cyclikern entstehen, der durch die Hesiodische Poesie nur unvollkommen ausgefüllt würde.

Allein ebenso wenig kann man die Entstehung und Ausbildung des Homerischen Epos bis auf 850 herabsetzen, so dafs Homer ungefähr ein jüngerer Zeitgenosse des Lykurg sein würde; denn bereits in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts bedient sich das delphische Orakel des ionischen Dialektes. Zu den ältesten und bestbeglaubigten Orakelsprüchen gehören gerade diejenigen, welche Lykurg in Bezug auf die Ordnung der spartanischen Verfassung erhielt. Nicht Zukünftiges wird hier vorausgesagt, was ja überhaupt weit weniger, als man gewöhnlich glaubt, die Weise der griechischen Orakel war, sondern politischer Rath ertheilt, entsprechend der Machtstellung, welche schon damals das delphische Orakel einnahm; und zwar tritt uns in diesen Aussprüchen ganz der Ton des ausgebildeten ionischen Epos entgegen, wie wir ihn in den Gedichten des Homer und Hesiod antreffen.[57]) Jeder Ge-

57) Es sind zwei verschiedene Orakel zu unterscheiden; von dem ersten theilt Herodot I, 64 nur den Eingang: *Ἥκεις, ὦ Λυκόοργε, ἐμὸν ποτὶ πίονα νηὸν κτλ.* (v. 1—4) mit; aber der Ausspruch der Pythia kann damit nicht abschliefsen, er würde ja eigentlich alles wesentlichen Inhaltes entbehren und nur aus der Anrede an den Fragenden bestehen. Bei Diodor Exc. Vat. 1 folgen noch zwei Verse: *Ἥκεις δ' εὐνομίαν αἰτεύμενος, αὐτὰρ ἔγωγε δώσω, τὴν οὐκ ἄλλη ἐπιχθονίη πόλις ἕξει*; vervollständigt wird der Spruch durch Euseb. Praep. Ev. V, 28: *Ἔστ' ἂν μαντείαισιν ὑπ' οὖας ἔχητε καὶ ὅρκοις*, (so ist zu lesen st. *ἕως ἂν μ. ὑποσχέσεις τε καὶ ὅρκους*) *καὶ δίκας ἀλλήλοισι καὶ ἀλλοδαποῖσι διδῶτε ἁγνῶς καὶ καθαρῶς, πέρι* (fehlt in den Hdsch.) *πρεσβυγενέας τιμῶντες, Τυνδαρίδας τ' ἐποπιζόμενοι Μενέλαν τε καὶ ἄλλους ἀθανάτους ἥρωας, οἳ ἐν Λακεδαίμονι δίῃ, οὕτω τοι χ' ὑμῶν περιφείδοιτ' εὐρυόπα Ζεύς.* Hier ist *δίκας* gerade so wie bei Hesiod mit verkürzter Endsylbe gebraucht. Auf diesen Theil des Orakels bezieht sich auch wohl Plutarch an seni s. resp. ger. 10, wo er sagt, Apollo nenne den spartanischen Rath *πρεσβυγενεῖς*, Lykurg *γερουσία*. In der prosaischen Rhetra kommen beide Ausdrücke vor, ebendefshalb kann

danke an Fälschung ist hier fern zu halten, somit erhellt daraus, dafs das ionische Epos damals bereits in voller Blüthe stand; und zwar beschränkt sich der Ruhm und die Wirkung dieser Poesie nicht mehr auf ihre engere Heimath, sondern man erkennt, wie sie schon im eigentlichen Griechenland verbreitet, wie sie der Nation werth und theuer war. Nur so erklärt sich, wie die delphische Priesterschaft, inmitten einer äolisch oder dorisch redenden Bevölkerung, aber stets darauf bedacht, Organ der Offenbarung für ganz Griechenland zu sein und das Leben der Nation verständig zu leiten, den landesüblichen Dialekt mit der Sprache des Homerischen Epos vertauschte.

Die Zeit, welcher diese Orakel angehören, läfst sich zwar bei der Unsicherheit der ältern griechischen Chronologie und dem Schwankenden der Ueberlieferung nicht genau ermitteln; denn während Einige die Reformen Lykurgs in die Zeit seiner vormundschaftlichen Regierung verlegen, liefsen Andere ihn erst nach Ablauf dieser Periode seine gesetzgeberische Thätigkeit beginnen. Aber auch wenn man sich für die letzte Ansicht entscheidet, würde das Ergebnifs, dafs bereits in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts die neue Dichtungsweise in Delphi Eingang gefunden hatte, nicht in Frage gestellt werden; dann aber mufs die höhere Aus-

Plutarch diese nicht gemeint haben, aufserdem wird eine Rhetra auch nicht als Ausspruch des Gottes selbst betrachtet; es ist eben das vorliegende Orakel zu verstehen; an einer anderen Stelle (adv. Colot. 17) sagt Plutarch ausdrücklich, dafs die Spartaner diesen Spruch sorgfältig als einen der ältesten im Archive aufbewahrten: *Λακεδαιμόνιοι τὸν περὶ Λυκοῦργον χρησμὸν ἐν ταῖς παλαιοτάταις ἀναγραφαῖς ἔχοντες.* Man darf die Darstellung des Herodot nicht benutzen, um die Aechtheit dieses Orakels zu verdächtigen. Zur näheren Erläuterung dieses Spruches der Pythia mag eben die noch erhaltene *ῥήτρα* hinzugefügt worden sein, welche die Grundzüge der spartanischen Verfassung enthält (d. h. die *εὐνομίη*, welche in diesen Versen das Orakel in Aussicht stellt). Auch das zweite Orakel, was Diodor und Eusebius mittheilen, trägt durchaus das Gepräge der Aechtheit an sich: *Εἰσὶν ὁδοὶ δύο πλεῖστον ἀπ᾽ ἀλλήλων ἀπέχουσαι, ἡ μὲν ἐλευθερίας εἰς τίμιον οἶκον ἄγουσα, ἡ δ᾽ ἐπὶ δουλείας φευκτὸν δόμον ἡμερίοισιν· καὶ τὴν μὲν διά τ᾽ ἀνδροσύνης ἐρατῆς* (so ist statt *ἀρετῆς* oder *ἱερῆς* zu lesen) *θ᾽ ὁμονοίας ἔστι περᾶν· ἣν δὴ λαοῖς ἡγεῖσθε κέλευθον. Τὴν δὲ διὰ στυγερῆς ἔριδος καὶ ἀνάλκιδος ἄτης εἰσαφικάνουσιν, τὴν δὴ πεφύλαχθε μάλιστα.* Da Sparta einen ununterbrochenen Verkehr mit Delphi unterhielt, ist es natürlich, dafs Lykurg wiederholt entweder persönlich oder durch Abgesandte das Orakel befragte, und man darf darin keine Fiction Späterer suchen.

bildung der epischen Poesie in Ionien nothwendig in die zweite Hälfte des zehnten Jahrhundert hinauf reichen.

Aus den Gedichten selbst ist es nicht leicht, eine sichere Bestimmung über die Zeit der Abfassung zu gewinnen; wohl fehlt es auch im Homerischen Epos nicht an Beziehungen auf gleichzeitige Zustände und Ereignisse, aber es sind dies ihrer Natur nach meist Einzelheiten, deren Zeit sich wenigstens mit unsern Mitteln nicht genau feststellen läfst. Aufserdem ist es immer fraglich, ob gerade ein solcher Anachronismus dem ursprünglichen Gedichte angehört, oder erst von späterer Hand eingeschaltet ward. Merkwürdig sind besonders zwei Stellen der Ilias und Odyssee, wo der Reichthum und die Macht des ägyptischen Thebens gepriesen wird. In der Ilias im neunten Buche weist Achilles die Anerbietungen Agamemnons zurück, indem er sagt, selbst wenn man ihm die unermefslichen Schätze von Orchomenos oder von Theben verheifse, werde er nicht nachgeben.[58]) Nächst dem böotischen Orchomenos, dessen Blüthe einer sagenhaften Vorzeit angehört und dem Heiligthume des pythischen Apollo erscheint dem Dichter die Hauptstadt Aegyptens als der Gipfel irdischer Macht und Herrlichkeit; nicht undeutlich wird auf die kolossalen Bauwerke Thebens, die unzähligen Tribute, welche in den Schatz des Königs flossen, und die Streitwagen, die den Kern des ägyptischen Heeres bildeten, hingewiesen; und eine ähnliche Beziehung auf die Reichthümer Thebens kehrt in der Odyssee wieder.[59]) Man kann dies nicht auf die früheren glanzvollen Zeiten Thebens beziehen, denn diese liegen weit hinter der Erinnerung der Hellenen in der Homerischen Zeit, sondern es kann dies nur auf die unmittelbare Gegenwart des Dichters gehen. Nachdem Aegypten lange Zeit die Segnungen des Friedens genossen, aber dafür auch an politischer Macht erhebliche Einbufse erlitten hatte, sucht König Sesonchis, der Begründer der zweiundzwanzigsten Dynastie, mit glücklichem Erfolge die frühere Machtstellung Aegyptens zu erneuern. Die alten Erinnerungen an die Zeiten des Ramses mochten mit diesen neuen Kriegsthaten sich verschmelzen,

58) Hom. Il. IX, 380: *οὐδ' ὅσ' ἐς Ὀρχομενὸν ποτινίσσεται, οὐδ' ὅσα Θήβας Αἰγυπτίας, ὅθι πλεῖστα δόμοις ἔνι κτήματα κεῖται, αἵθ' ἑκατόμπυλοί εἰσι, διηκόσιοι δ' ἀν' ἑκάστην ἀνέρες εἰσοιχνεῦσι σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν.*

59) Hom. Od. IV, 125: *ὃς ἔναι' ἐνὶ Θήβῃς Αἰγυπτίῃς, ὅθι πλεῖστα δόμοις ἔνι κτήματα κεῖται.*

und wenn auch der Sitz der Könige nach Unterägypten verlegt war, blieb doch Theben als die ehemalige Hauptstadt in Ehren und ward durch neue Prachtbauten erweitert. Der Eroberer Jerusalems, der mit einem gewaltigen Heere Syrien überzog, konnte sehr wohl den asiatischen Hellenen bekannt sein, auch wenn noch kein unmittelbarer Verkehr zwischen Ionien und Aegypten bestand. Eben diese ruhmvollen Zeiten der ersten Herrscher der zweiundzwanzigsten Dynastie hatte der Verfasser jener Verse im Auge. Nun gehört zwar jene Stelle schwerlich der alten Ilias an, sondern ist Zuthat eines Diaskeuasten. Allein da solche Anachronismen meist auf Zustände und Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart gehen, so ist es wahrscheinlich, dafs eben gegen Ende des zehnten Jahrhunderts ein Dichter, zu dem die Kunde von der neuen Blüthe Aegyptens gedrungen war, diese Verse in die Homerische Ilias einflocht.

Ganz auf die gleiche Zeit führt auch eine andere Stelle der Ilias; im Schiffskatalog findet sich ein auffallender Anachronismus, indem mit ungewöhnlicher Ausführlichkeit die Ansiedelung der Hellenen auf der Insel Rhodus geschildert und die Reichthümer dieser Niederlassung hervorgehoben werden.[60]) Dabei schwebte dem Dichter unzweifelhaft die Blüthe der rhodischen Seemacht vor, deren Zeit sich nicht mit voller Sicherheit bestimmen läfst, die aber ungefähr in das letzte Viertel des zehnten Jahrhunderts fällt. Dafs der Schiffskatalog der alten Ilias eigentlich fremd und für einen ganz anderen Zweck gedichtet war, ist sicher. Aber diese Episode über die Insel Rhodus, welche sichtlich von der Weise jenes Verzeichnisses abweicht, ist selbst wieder ein Zusatz von anderer Hand. Jene Verse sind offenbar eben in der Zeit gedichtet, wo die Seemacht der Rhodier in voller Blüthe stand, oder doch unmittelbar nachher, also im Anfange des neunten Jahrhunderts. Wenn nun in dieser Zeit der Schiffskatalog, der bereits in der Homerischen Ilias eine Stelle gefunden hatte, durch einen Diaskeuasten erweitert wurde, so ist damit bewiesen, dafs die Entstehung des alten Gedichtes höher hinauf reichen mufs. Wenn diese Anachronismen, die wir in jüngeren Theilen des Ilias antreffen, uns ganz auf die gleiche Zeit, auf den Ausgang des zehnten oder den Beginn des neunten Jahr-

60) Homer Il. II, 603 ff.

hunderts hinweisen, so gehen wir gewifs nicht fehl, wenn wir die neue Blüthe des epischen Gesanges, die sich eben zuerst in der Ilias entfaltet, von der Mitte des zehnten Jahrhunderts datiren. Und wenn gerade damals die allgemeinen Verhältnisse der ionischen Niederlassungen der Pflege der Poesie günstig erscheinen, so dient auch dies zu erwünschter Bestätigung.

So haben wir einen festen Punkt gewonnen, und wenn es auch nicht möglich ist, die Zeitrechnung des dunkeln Raumes bis zum Anfange der Olympiaden festzustellen, so läfst sich doch ein ungefähres Bild von der Entwickelung der epischen Poesie in dieser Epoche entwerfen. Die Ilias, die bald nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts (um 943) verfafst sein wird, ist unzweifelhaft das ältere Gedicht[61]), es war dies der erste Versuch, ein grofses einheitliches Epos zu schaffen. Aber das Auftreten eines wahrhaft schöpferischen Dichtergeistes gab einen mächtigen Anstofs und weckte auch andere Talente in der Nähe und Ferne. Die Homerischen Gedichte selbst lassen nicht undeutlich erkennen, dafs ein bedeutender Aufschwung stattgefunden hat. Kein Sänger oder Spielmann begleitet die Helden in den troischen Krieg, obwohl doch gewifs das Feldlager ein ganz geeigneter Platz für die Ausübung dieser Kunst war; nur Achilles selbst singt einmal alte Heldenlieder.[62]) In der Odyssee dagegen fehlt der Sänger nirgends. Musik und Gesang gilt als der schönste Schmuck des Lebens, sowohl bei Alkinoos als auch bei den Freiern singt der Spielmann Tag für Tag, überall hebt der Dichter mit Behagen dieses Element hervor und giebt uns ein anschauliches und lebensvolles Bild von der Thätigkeit der Sänger in seiner Zeit. Zunächst nun wandten sich, wie deutliche Spuren zeigen, die Homeriden dem Ausbau der

61) Dies war auch im Alterthume die herrschende Ansicht, die nur einem ganz natürlichen Gefühle und dem unmittelbaren Eindrucke folgt; daher liefs man ja auch den Homer die Ilias in jüngeren Jahren, die Odyssee im Greisenalter dichten; wenn Lucian Ver. Hist. II, 20 mit Berufung auf die Volksmeinung die Odyssee als das ältere Gedicht bezeichnet, so beruht dies wohl nur auf einem Versehen der Abschreiber.

62) Gesang und Saitenspiel sind natürlich auch der Ilias nicht unbekannt, Il. I, 603 tritt Apollo mit den Musen im Kreise der Götter auf, der Schiffskatalog gedenkt der Sage von dem Sänger Thamyras, III, 59 wird das Saitenspiel des Paris erwähnt; der Päan, das Linoslied, der Hochzeitsgesang und die Todtenklage werden anschaulich geschildert.

Ilias zu, bald aber unternahm etwa im Anfange des neunten Jahrhunderts ein anderer reichbegabter Dichter, gleichfalls ein Meister ersten Ranges, der Ilias die Odyssee zur Seite zu stellen. Während jüngere Kräfte dieses Epos fortsetzten und erweiterten, versuchten andere sich in selbstständigen Leistungen, theils in kürzern Einzelliedern nach althergebrachter Weise, aber im Stile des Homerischen Epos, theils in gröfseren Dichtungen, wie Creophylus der Verfasser der Eroberung Oechalia's und der Dichter der Thebais. Aber aufserdem mag noch manches andere Gedicht, was diese Epoche des lebendigen Schaffens hervorbrachte, frühzeitig verschollen sein.[63]) Es ist möglich, dafs dann in der Homerischen Schule vorübergehend ein Stillstand eintrat, dafs man sich eine Zeit lang von gröfseren Aufgaben fernhielt, indem man nicht wagte, sich mit den berühmten Vorgängern in einen ungleichen Wettstreit einzulassen. Nachdem die beiden Homerischen Gedichte im ganzen und grofsen abgeschlossen waren[64]), beginnen seit Ol. 1 die jüngeren Cycliker mit frischen Kräften auf den alten Grundlagen weiter zu bauen. Bei dem lebhaften Verkehre, der von Anfang an zwischen den Colonien in Asien und dem Mutterlande stattfand, verbreitet sich die Homerische Poesie sehr bald auch im eigentlichen Hellas. Insbesondere das mittlere Griechenland nahm regen Antheil an der Fortbildung des epischen Gesanges, das delphische Orakel eignete sich sofort die neue Kunstform an, und noch im Verlaufe des neunten Jahrhunderts schlägt die böotisch lokrische Schule mit günstigem Erfolg neue Wege ein.

Persönliches. In den Kreisen der Schule wird sich zunächst eine Ueberlieferung über Homer gebildet haben, und zwar suchte man die sagenhaften Erinnerungen auch poetisch darzustellen, wie einige noch

63) Die Fahrt der Argonauten war, wie der Dichter der Odyssee bezeugt, zu seiner Zeit ein besonders beliebter Stoff für die Sänger, aber diese Lieder sind frühzeitig spurlos verschwunden. Eumelus von Korinth war nicht der Erste, der diese Sage bearbeitete. Wenn zahlreiche Orte sich rühmten von den Argonauten auf ihren Irrfahrten gegründet zu sein, so ist dies ein deutlicher Beweis, dafs der Name jener Helden allgemein bekannt und seit alter Zeit im Liede gefeiert war.

64) Die Umbildungen und Erweiterungen, welche Ilias und Odyssee erfahren haben, müssen gröfstentheils in diesen Zeitraum fallen, da auf die Umwandlung und Umgestaltung der Sage, welche wir bei den jüngeren Cyclikern seit Ol. 1 antreffen, keine Rücksicht genommen wird.

erhaltene interessante Reste beweisen. Je weniger man wufste, desto freier konnte sich die Erfindung bewegen. So haben denn theils die älteren Homeriker, welche sich mit dem Studium dieser Gedichte beschäftigten, theils die jüngeren zunftmäfsigen Gelehrten den Lebensgang Homers immer reicher ausgestattet. Aus diesen Fabeleien hat die moderne Kritik den geschichtlichen Kern auszuscheiden sich bemüht; allein was uns über die Herkunft des Dichters und seine persönlichen Schicksale überliefert wird, kann durchaus keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit oder höheres Alterthum machen.

Wenn Homers Vater Meles genannt wird[65]), so läfst sich dies mythisch auffassen. War der Name des Vaters unbekannt, so lag nichts näher, als diese Lücke dadurch zu ergänzen, dafs man den Dichter mit dem Flusse Meles, an dem Smyrna, Homers Geburtsort lag, in Verbindung brachte[66]); indefs ist Meles ein gar nicht ungewöhnlicher Eigenname[67]), der gerade auch in Smyrna üblich gewesen sein mag; pflegte man doch in Griechenland öfter Kindern den Namen benachbarter Flüsse beizulegen; denn der Cultus der Flüsse ist alt und das Gedeihen der Kinder ward vorzugsweise ihrem Schutze anvertraut. So könnte immerhin der Name Meles geschichtlich sein, während es über die Mutter des Dichters an alter Ueberlieferung fehlte, daher die Erfindung hier ganz freien Spielraum hatte.

Nach der gemeinen Ueberlieferung war Homer des Augenlichts beraubt. Blinde Sänger und Spielleute finden sich bei allen Völkern und zu allen Zeiten; wegen ihres Gebrechens zu anderen Beschäftigungen untauglich, wandten sie sich diesem Berufe zu, und es kommt vor, dafs gerade bei solchen, denen der Gebrauch des

65) Sohn des Meles heifst Homer bereits in dem Gedichte über den Sängerkrieg. Es war dies die allgemeine Ueberlieferung, obwohl man sich auch dabei nicht beruhigte und nach anderen Namen suchte.

66) Daher wird Homer *Μελησιγενὴς* genannt, was wahrscheinlich auf alte Poesie der Rhapsoden zurückgeht; ebendaher stammt wohl auch die bekannte Bezeichnung des Dichters als *Μαιόνιος* oder *Μαιονίδης*, was auf Smyrna und Lydien hinweist, obwohl auch dieser Zuname später genealogische Verwendung fand.

67) *Μέλης* hiefs der Vater des Polymnestos von Kolophon, einen Meles verspottet Asius der Samier, auch der Dithyrambendichter Cinesias war der Sohn eines Meles, wie dieser Name auch sonst in Athen vorkommt.

Augenlichtes versagt ist, das innere geistige Leben desto reicher sich entfaltet. Hier konnte jene Tradition sehr leicht entstehen, da man in dem blinden Demodocus, dem die Muse zum Ersatz die Gabe des Gesanges verliehen hatte[68]), das Vorbild Homers zu erblicken glaubte. Und wenn der Verfasser des Prooemiums auf den delischen Apollo, welches das Alterthum unbedenklich dem Homer beilegte, erklärt, er sei blind und wohne auf der Insel Chios[69]), so glaubte man darin ein vollkommen glaubwürdiges Zeugnifs zu finden. Natürlich kann Homer nicht von Geburt an blind gewesen sein, beweisen doch die Gedichte selbst aufs Unzweideutigste, dafs Homer mit klarem Dichterauge die Natur und das Menschenleben beobachtet hat[70]), defshalb liefs man ihn erst in reiferen Jahren das Gesicht einbüfsen.

Wie die alten Sänger ein unstätes Wanderleben führten, so liefs man auch Homer nicht nur in seiner näheren Umgebung von Ort zu Orte wandern, sondern auch Reisen in ferne Länder unternehmen; dadurch suchte man nicht nur die bewundernswürdige Kenntnifs der Welt, welche die Homerische Poesie bekundet, zu erklären, sondern gewann auch ein bequemes Mittel, um die Ansprüche der verschiedenen Städte auf Homer auszugleichen. Rivalität herrschte von Anfang an unter den griechischen Liederdichtern, so durften auch dem Homer Nebenbuhler nicht fehlen; besonders nahe lag es, Hesiod und Homer in einem Wettkampf einander gegenüber zu stellen. Daneben las man aus den Gedichten allerlei persönliche Beziehungen heraus, die vielleicht auch hier nicht ganz fehlen, indefs beruhen alle diese Deutungen nur auf willkürlichen Einfällen, nicht auf historischem Grunde.[71])

68) Der thrakische Sänger Thamyras, den die Musen blenden und der Gabe des Gesanges berauben (Il. II, 599), bildet dazu das Gegenstück.

69) Hymn. in Apoll. I, 172.

70) Richtig bemerkt Cicero Tusc. V, 39: *Traditum est etiam Homerum caecum fuisse: at ejus picturam, non poesin videmus. Quae regio, quae ora, qui locus Graeciae, quae species formaque pugnae, quae acies, quod remigium, qui motus hominum, qui ferarum non ita expictus est, ut quae ipse non viderit, nos ut videremus effecerit.*

71) Der Böoter *Τυχίος, σκυτοτόμων ὄχ' ἄριστος*, der dem Ajas den Schild verfertigt hatte (Il. VII, 220) soll ein *σκυτεὺς* zu *Νέον τεῖχος* gewesen sein, der den blinden Sänger gastlich aufnahm, und dem Homer aus Dankbarkeit dieses Denkmal setzte. Thersites soll dagegen der unredliche Vormund gewesen sein,

Das Lebensende des Dichters verlegt die Tradition nach der kleinen Insel Ios, hier zeigte man sein Grab, an dem alljährlich ein Todtenopfer dargebracht wurde.[72]) Die Sage mufs alt sein, denn die Ansprüche der Ieten sind, soviel wir wissen, niemals bestritten worden.[73]) Wenn Homer aus Verdrufs, weil ihm die Lösung eines Räthsels mifslang, gestorben sein soll, so geht diese Fiction deutlich auf die Rhapsoden zurück, welche an der Räthselpoesie von jeher besonderes Wohlgefallen fanden.[74]) Um das Wunderbare zu steigern, soll das Orakel dem Homer nicht nur den Ort, sondern auch die Ursache seines Todes im Voraus verkündet haben. Die Ieten begnügten sich übrigens nicht mit der Ehre, das Grab des ältesten und gröfsten hellenischen Dichters zu besitzen, sondern suchten sich auch die Anfänge Homers anzueignen. Dafs Homer in Smyrna geboren sei, wagten sie nicht in Frage zu stellen, aber die Mutter des Dichters sollte aus Ios stammen; um ihre Schwangerschaft zu verhehlen, verliefs sie das elterliche Haus, gelangte nach mancherlei Schicksalen nach Lydien und genas dort am Flusse Meles eines Sohnes.[75]) So würde also der Kreislauf des Lebens an derselben Stätte, wo er begonnen, auch abschliefsen.

an dem Homer durch eine nicht gerade schmeichelhafte Schilderung sich gerächt habe. Zu ähnlichen Ausschmückungen der Biographie des Dichters wurden Mentes, Mentor und der Sänger Phemius aus der Odyssee benutzt.

72) Nach diesem Todtenfeste (eine Ziege wurde geopfert) für den als Heros verehrten Dichter hiefs ein Monat in Ios Ὁμηρεών, wie eine noch erhaltene Inschrift bezeugt. Die Bewohner der Insel stammen wohl ursprünglich aus Arkadien ab, wie das Räthsel, was man mit Unrecht abgeändert hat, andeutet; Ios heifst auch wirklich eine arkadische Ortschaft bei Xenophon. Und arkadische Ansiedler finden sich auch in anderen ionischen Niederlassungen, wie in Clazomenae und Keos.

73) In dem Periplus des sog. Skylax wird die Grabstätte in Ios ausdrücklich erwähnt; wenn Strabo X, 484 sagt τινές φασιν, so folgt daraus nicht, dafs der Geograph einen anderen Ort kannte, der begründetere Ansprüche hatte. Wenn ein neuerer Reisender sich rühmte das Grab und als Zugabe die Schule Homers wiederaufgefunden zu haben, so ist dies längst als Täuschung erkannt.

74) Schon der Philosoph Heraklit von Ephesus bezieht sich auf dieses Räthsel.

75) Diese Localsage von Ios hatte Aristoteles in dem Dialoge περὶ ποιητῶν erwähnt. Merkwürdig ist, dafs man auch den Samier Creophylus nach Ios versetzte, während Andere ihm Chios anweisen. Es ist immerhin möglich, dafs die kleine Insel Ios für die Geschichte der Homerischen Poesie gewisse Bedeutung hatte, aber wir vermögen nicht das Dunkel zu lichten.

Cultus des Homer, bildliche Darstellungen.

Es ist selbstverständlich, dafs das Gedächtnifs des grofsen Dichters in Ehren gehalten wurde, zumal in den Städten, welche irgendwie Anspruch auf Homer machten; übrigens gehören diese äufserlichen Zeichen der Verehrung gröfstentheils erst dem Ende der classischen Zeit oder den nächsten Jahrhunderten an. So setzten zahlreiche Städte Kleinasiens, wie Smyrna, Chios, Kolophon, Kyme, Amastris und manche andere das Bild Homers auf ihre Münzen.[76]) In dem seit der Diadochenzeit wieder aufblühenden Smyrna ward dem Dichter ein Tempel und Bild geweiht, ebendaselbst zeigte man am Flusse Meles eine Grotte, in der Homer der Sage nach seine Gedichte verfertigt hatte[77]); in Chios führte ein Gymnasium den Namen Homers[78]), in Alexandria errichtete Ptolemäus Philopator einen Tempel, wo die Statuen der rivalisirenden Städte Homers Bild umgaben.[79]) Unter den Städten in Hellas zeichnete sich begreiflicherweise besonders Argos aus, man begnügte sich nicht mit der Bronzestatue des Dichters und regelmässigen Opfern, sondern ordnete auch aller vier Jahre eine Festgesandtschaft nach Chios ab[80]), was auf eine solenne Festfeier der Chioten hindeutet. Während hier die Verehrung des alten Meisters geradezu den Charakter eines religiösen Cultus annahm, fanden sich auch zahlreiche Statuen in Tempeln, Bibliotheken und anderen öffentlichen Orten aufgestellt, wie in Kolophon, in Delphi im Eingange des Tempels, in Athen am Gymnasium des Ptolemäus und an der heiligen Strafse; eine der ältesten plastischen Darstellungen war wohl die Statue Homers zu Olympia, eine Arbeit des Dionysius, welche zu dem Weihgeschenke des Rheginers Micythus (um Ol. 76—78) gehörte.[81])

76) Pollux IX, 84 nennt nur Chios, über Smyrna s. Strabo XIV, 664.

77) Strabo XIV, 664, *Ὁμήρειον*, damit standen Säulenhallen und, wie es scheint, auch die Bibliothek in Verbindung. Ueber die Grotte s. Pausan. VII, 5, 12.

78) *Ὁμήρειον* Corp. In. Gr. 2221, vielleicht war es zugleich Unterrichtsanstalt für die heranwachsende Jugend, man vergl. eine andere Inschrift ebendaselbst 2214 über den musischen und gymnischen Agon der jungen Chioten zu Ehren des Herakles und der Musen.

79) Aelian V. H. XIII, 22.

80) Die Schrift über den Sängerkrieg 18. Aelian V. H, IX, 15.

81) Plinius H. N. XXXV, 9 bemerkt treffend: *pariunt desideria non traditos vultus, sicut in Homero evenit.* Die Statue in Kolophon erwähnt Plutarch im Leben Homers, offenbar kein älteres Kunstwerk, da hier nur Ilias und

Noch sind uns eine Anzahl Brustbilder erhalten, unter denen der Farnesische Kopf des greisen Dichters, ein Werk von hoher Schönheit, wohl die erste Stelle einnimmt; allgemein bekannt ist das figurenreiche Relief des Archelaus von Priene, in der allegorisirenden Manier der späteren Zeit im britischen Museum, die sogenannte Apotheose Homers, wo der Dichter auf einem Throne sitzend vor einem Altar die ihm gebührenden Huldigungen entgegennimmt, während auf einem Silbergefässe aus Herculanum ein Adler den Dichter, der durch die beigefügten Figuren der Ilias und Odyssee kenntlich gemacht ist, dem irdischen Dasein entrückt.

Schicksale der Homerischen Poesie im Alterthume.

Verbreitung der Gedichte. Homeriden. Rhapsoden. Die Gedichte als Ganzes vorgetragen. Vortrag einzelner Abschnitte. Anordnungen des Solon und Hipparch. Redaction des Onomacritus. Kritische Scheidung.

Bei dem lebhaften Verkehre, der bereits in jenen Zeiten herrschte, kann man sich die Verbreitung der Homerischen Poesie nicht rasch genug vorstellen.[1]) Natürlich fand der epische Gesang im neuen Stile zunächst willige Aufnahme bei den Hellenen Kleinasiens wie auf den Inseln des ägäischen Meeres, und zwar nicht nur bei den Ioniern und Aeoliern, sondern auch bei den Doriern. Verbreitung der Homerischen Gedichte.

Odyssee als Homerische Dichtungen anerkannt werden; die Bilder zu Delphi und Olympia nennt Pausanias, auffallend aber ist, dafs unter den Dichterstatuen im Musenhaine bei Thespiae Homer gefehlt zu haben scheint, wenn dem Stillschweigen des Periegeten zu trauen ist; die Statue zu Athen erwähnt Lucian Demosth. 2, eine andere an der heiligen Strafse befand sich, wie es scheint, neben dem Grabmale des Theodektes nebst Bildern anderer Dichter (Plutarch vit. X. orat. Isocrat.).

1) Freilich nach einer neueren Forschung, die sehr mit Unrecht wissenschaftlicher Methode sich rühmt, hätte die Homerische Poesie Jahrhunderte gebraucht, um nach Kyme (694 v. Chr.) oder Creta (625 v. Chr.) zu gelangen.

Man erkennt dies deutlich aus den Erweiterungen, welche frühzeitig jene Gedichte erfuhren. So gelangten in die Ilias rhodische und cretische Helden, welche nicht nur der Sage vom troischen Kriege, sondern auch dem ursprünglichen Gedichte fremd waren. Selbst bei den einheimischen Völkern Vorderasiens, die bald für hellenische Bildung zugänglich wurden, fanden diese Gedichte Eingang. Midas, der griechenfreundliche König von Phrygien von Ol. 10—21, verheirathete sich nicht nur mit einer hellenischen Königstochter aus dem äolischen Kyme, und beschenkte zuerst unter allen Barbaren das delphische Orakel, sondern ward auch nach seinem Tode durch ein Grabdenkmal mit einer griechischen Inschrift in Hexametern geehrt, die ein Rhapsode, der natürlich kein geringerer als Homer selbst sein konnte, verfafst hatte. Die jungfräuliche Figur aus Bronze auf dem Monumente des phrygischen Fürsten mit den vielberufenen griechischen Versen darunter ist jedenfallls eine bemerkenswerthe Thatsache, und wir dürfen wohl voraussetzen, dafs am Hofe des Midas wandernde hellenische Sänger, welche die Homerischen Gedichte vortrugen, eben so gern gesehen waren, wie bei dem gleichzeitigen Könige von Lydien Gyges Ol. 15—25, der den smyrnäischen Rhapsoden Magnes hochhielt, welcher sich die Gunst jenes Fürsten nicht nur durch seine jugendliche Schönheit, sondern auch durch seine poetischen Leistungen erwarb. Hatte doch Magnes die Heldenthaten der berühmten lydischen Reiter im Kampfe gegen die Amazonen in seinem Epos verherrlicht, was die Magneten, die sich vernachlässigt glaubten, da der Dichter ihrer nicht gedacht hatte, so erbitterte, dafs sie den Rhapsoden persönlich mifshandelten, wozu freilich die Eifersucht wegen der Frauengunst, die jener Dichter in reichem Mafse genofs, nicht wenig beitragen mochte. Natürlich liefs der lydische König diese Schmach nicht ungeahndet, indem er das Gebiet der Magneten wiederholt verwüstete und endlich ihre Stadt eroberte.[2])

Aber auch Griechenland selbst verhielt sich nicht theilnahmlos gegen die Blüthe des epischen Gesanges in Ionien. Schon sehr früh müssen wandernde Rhapsoden die Kunde der Homerischen Poesie in Hellas verbreitet haben, denn sofort eignet sich das del-

2) Mag in dem Berichte des Nicolaus von Damascus auch Manches ausgeschmückt sein, so ist ein historischer Kern doch nicht zu verkennen.

phische Orakel die neue Kunstform an, und in Böotien wetteifern heimische Dichter erfolgreich mit Homer und den Homeriden. Wenn auch die epische Poesie des Hesiod und seiner Nachfolger einen verschiedenen Charakter zeigt und sogar zu der Homerischen in einen gewissen Gegensatz tritt, so kann sie doch dem mächtigen Einflusse des ionischen Epos sich nicht entziehen. Es war eben der Vorgang Homers, der auch im Mutterlande die Liebe zum epischen Gesange neu belebte. Im Peloponnes, namentlich in Lakonien, fand die Homerische Poesie nicht minder willige Aufnahme, und die alte Ueberlieferung, welche diese Dichtungen durch Vermittelung Lykurgs nach Sparta verpflanzt werden läfst, wo sie bald feste Wurzel schlugen, erscheint durchaus glaubwürdig.[3]) Wenn wir sehen, wie später das delphische Orakel stets darauf bedacht ist, für die geistige Bildung des kriegerischen Sparta zu sorgen und die Pflege der Poesie nach Kräften zu fördern, so liegt die Vermuthung nahe, dafs die erste Anregung eben von Delphi ausging, welches die hohe Bedeutung dieser unvergleichlichen Poesie für das geistige und sittliche Leben der Nation vollkommen zu würdigen verstand; das Verdienst des Lykurg, welchem die Ausführung zufiel, wird dadurch nicht geschmälert. Es ist wahrscheinlich, dafs im eigentlichen Griechenland Homers Gedichte zunächst nur bruchstückweise bekannt waren, und dafs die vollständige Verpflanzung erst dem Lykurg verdankt wurde[4]); natürlich ist dabei vor allem

3) Allerdings mag man in Sparta, wie anderwärts, nicht selten Institutionen, die überhaupt der alten Zeit angehören, auf Lykurg übertragen haben; so könnte man annehmen, dafs auch die Verpflanzung der Homerischen Poesie nach Sparta durch eine Art Anticipation dem Lykurg zugeschrieben wurde; hatte es doch etwas Ansprechendes, dafs gerade der Reformator Sparta's die Werke des grofsen Dichters einbürgerte. Allein es ist Thatsache, dafs die Homerische Poesie frühzeitig in Sparta Wurzel fafste, dafs insbesondere die Umgestaltungen der Odyssee vielfach auf Lakonien hinweisen; daher liegt kein Grund vor die Glaubwürdigkeit jener Ueberlieferung anzufechten.

4) Plutarch Lyc. c. 4 berichtet, wie Lykurg in Samos bei den Nachkommen des Creophylus die Homerischen Gedichte genauer kennen lernte und nach Griechenland verpflanzte: *ἦν γάρ τις ἤδη δόξα τῶν ἐπῶν ἀμαυρὰ παρὰ τοῖς Ἕλλησιν· ἐκέκτηντο δὲ οὐ πολλοὶ μέρη τινά, σποράδην τῆς ποιήσεως καὶ ὡς ἔτυχε διαφερομένης, γνωρίμην δ' αὐτὴν καὶ μάλιστα πρῶτος ἐποίησε Λυκοῦργος.* Dies ist nicht aus Ephorus geschöpft, dem Plutarch sonst in dieser Biographie vorzugsweise folgt; denn Ephorus scheint, wenn auch nur als unverbürgte Sage, angeführt zu haben, dafs Lykurg in Chios mit Homer selbst zu-

an die Ilias zu denken, (läfst doch die Sage den Samier Creophylus dieses Gedicht von Homer selbst empfangen), sowie an die Odyssee, die, wie aus Allem hervorgeht, bei den Spartanern in der Zeit nach Lykurg besonders beliebt war. Aber es können auch noch andere epische Gedichte, wie die Thebais oder die Zerstörung Oechalia's von Creophylus auf diesem Wege nach Griechenland gelangt sein. Um aber die Homerische Poesie in Sparta einzubürgern, gab es kein anderes Mittel als regelmäfsige Vorträge der Rhapsoden einzuführen, und wenn dafür ein ausdrückliches Zeugnifs vermifst wird[5]), so beweist doch der Umstand, dafs diese Poesie bei den Spartanern feste Wurzel gefafst hatte und ein jeder mit derselben vertraut war, das Bestehen einer solchen Einrichtung, die wir auch anderwärts im Peloponnes antreffen; wie zu Sikyon, wo der Tyrann Kleisthenes den Vortrag der Homerischen Gedichte durch Rhapsoden verbot[6]), weil Argos und die Argiver zu sehr gefeiert würden;

sammengetroffen sei (s. Strabo X, 482. Plut. Lyc. 1), sondern diese Notiz geht vielmehr auf Aristoteles' *πολιτεία Λακεδαιμονίων* zurück (vergl. den sogen. Heraclid. 2). Dio Chrysost. II, 45 läfst es unentschieden, ob Lykurg, dem er die erste Einführung der Homerischen Poesie in Hellas zuschreibt, in Ionien oder in Creta diese Gedichte kennen lernte. Aelian V. H. XIII, 14 nennt ebenfalls Ionien; wenn es hier heifst: *ὀψὲ δὲ Λυκοῦργος ὁ Λακεδαιμόνιος ἀθρόαν πρῶτος ἐς τὴν Ἑλλάδα ἐκόμισε τὴν Ὁμήρου ποίησιν*, so ist *ὀψέ*, wenn man nicht die Entstehung dieser Gedichte ungebührlich hoch hinaufrückt, ein sehr unpassender Ausdruck, und nicht besser steht es mit der Aeusserung des Maximus Tyr. 23, 5, auf die man ein nicht zu rechtfertigendes Gewicht gelegt hat; der Sophist will zeigen, dafs wohlgeordnete Staaten lange Zeit auch ohne Kunde der Homerischen Poesie bestanden hätten: *ὀψὲ μὲν γὰρ ἡ Σπάρτη ῥαψῳδεῖ, ὀψὲ δὲ καὶ ἡ Κρήτη, ὀψὲ δὲ καὶ τὸ Δωρικὸν ἐν Λιβύῃ γένος.* Die allgemeine Verbreitung der Homerischen Poesie in Sparta bezeugt auch Plato Leg. III, 680; wenn ebendaselbst der Creter sagt: *οὐ σφόδρα χρώμεθα τοῖς ξενικοῖς ποιήμασι*, so mag dies für die spätere Zeit richtig sein, aber dafs gerade in Creta die Homerische Poesie sehr früh Eingang fand, beweisen die Erweiterungen dieser Gedichte, welche nur die Rücksicht auf das Interesse dortiger Zuhörer veranlafste; daher ist es auch nicht so ungeheuerlich, wie man behauptet hat, wenn Manche die Homerische Poesie aus Creta nach Sparta gelangen liefsen. Cyrene ist überhaupt eine verhältnifsmäfsig junge Gründung, dafs aber auch hier diese Gedichte nicht unbekannt waren, erkennt man daraus, dafs Eugammon, mit dem die Reihe der cyclischen Dichter abschliefst, eben aus Cyrene stammt.

5) Nur Maxim. Tyr. 23, 5 sagt *ὀψὲ μὲν γὰρ ἡ Σπάρτη ῥαψῳδεῖ*, was eben auf die Einrichtung des Lykurg zu beziehen ist.

6) Herodot V, 67. Ebenso unterdrückte Kleisthenes die *τραγικοὶ χοροί*, welche die Sage vom Adrastus zum Inhalte hatten.

dies Verbot ward wohl nicht so sehr wegen der Ilias und Odyssee, sondern wegen der Thebais und der Epigonen erlassen, gerade diese Gedichte hatten für die Sikyonier ein besonderes Interesse, weil hier das Schicksal des Adrastus und seines Geschlechtes geschildert wurde. Selbst in die entlegeneren Gebiete der hellenischen Zunge trugen wandernde Sänger die Homerische Poesie, wie der Rhapsode Cynäthus von Chios zum ersten Male in Syrakus diese Gedichte vortrug. Dafs aber die Kunde der Homerischen Gesänge frühzeitig in Sicilien und Unteritalien sich verbreitete, beweist die Localisirung der Odysseussage in jenen Gegenden.

Einflufs der Homerischen Poesie auf andere Dichter.

Nichts aber bezeugt so unzweideutig die allgemeine und rasche Verbreitung dieser Gedichte als die mächtige und tiefgehende Wirkung, welche dieselben nach allen Seiten hin ausübten. Nur Werke, welche Eigenthum des gesammten Volkes waren und die Grundlage der nationalen Bildung ausmachten, vermochten von Anfang an das geistige Leben in so ausgezeichneter Weise zu bestimmen und zu beherrschen. Alle Dichter, welche unmittelbar nach Homer auftreten, huldigen, gleichviel welchem Stamme und welcher Landschaft sie angehören oder in welcher Gattung der Poesie sie ihr Talent üben, dem überlegenen Geiste Homers und sind ihm zum Danke verpflichtet. Nicht blofs die Epiker, Hesiod und seine Schule wie die Cycliker, sondern ebenso auch die Elegiker, die Iambographen und die melischen Dichter folgen der Führung des grofsen Meisters.

Wirkung auf die bildende Kunst.

Nicht minder bekunden die Anfänge der bildenden Kunst in Griechenland den Einflufs der Homerischen Poesie. Die Lade des Kypselos zu Olympia, eines der ältesten Werke griechischer Plastik, von dem wir genauere Kenntnifs besitzen, zeigt in ihrem reichen Bilderschmuck die innigste Vertrautheit mit der Homerischen Poesie. Der Zweikampf des Ajas und Hektor, der Kampf des Agamemnon mit Amphidamas um den Leichnam des Koon, Thetis, welche die Rüstung für Achilles von Hephästus empfängt, gehen auf die Ilias zurück; Odysseus mit Kirke in der Grotte schlafend und Nausikaa mit ihren Dienerinnen auf einem von Maulthieren gezogenen Wagen weisen auf die Odyssee. Andere Scenen sind den Schilderungen der Fortsetzer der Homerischen Ilias nachgebildet, wie z. B. die Vermählung des Peleus mit der Thetis, das Urtheil des Paris, der Kampf des Achilles mit Memnon, Menelaus die Helena mit gezücktem Schwerte verfolgend, Ajas die Kassandra vom Bilde der Athene

fortreifsend, während aus dem thebanischen Sagenkreise die Ausfahrt des Amphiaraus und der Zweikampf der feindlichen Brüder Polyneikes und Eteokles entlehnt sind. Die Dichtungen der jüngeren Cycliker, wie das cyprische Epos, oder gar die kleine Ilias des Lesches waren diesem Künstler noch nicht bekannt[7]); allein jene Stoffe waren eben schon mehrfach von früheren Dichtern bearbeitet worden, wie auch andere Scenen dieses Kunstwerkes auf frühzeitig verschollene epische Poesien zurückgehen mögen, wie z. B. die Leichenspiele des Pelias und Anderes, was dem Sagenkreise des Hercules oder der Argonauten angehört. Gerade dadurch gewinnt dieses Denkmal der archaischen Kunst auch für die Geschichte der griechischen Poesie besondere Bedeutung.

Erheblich jünger ist ein anderes, gleichfalls durch die Fülle der Bildwerke ausgezeichnetes Monument, der Thron des amykläischen Apollo in Sparta, eine Arbeit des Bathykles aus Magnesia und seiner Genossen. Dieses Kunstwerk gehört einer Zeit an[8]), wo bereits die lyrische Poesie sich reicher entwickelte, und die mythischen Stoffe, welche früher ausschliefsliches Eigenthum der epischen Dichter gewesen waren, in neuer Form zu behandeln begann; daher mag auf die Auswahl der Darstellungen auch die lyrische Dichtung eingewirkt haben, während Anderes aus der örtlichen Sage eingeflochten ist. Indefs der gröfsere Theil der Scenen ist unzweifelhaft nach hergebrachter Weise aus der reichen Fundgrube der epi-

7) Pausanias legt die metrischen Beischriften dieses Kunstwerkes dem Dichter Eumelus von Korinth (Ol. 9) bei: dies ist indefs nur eine Vermuthung des Periegeten, von der wir nicht wissen, worauf sie sich gründet. Zum Weihgeschenk war die Lade ursprünglich nicht bestimmt, sondern wohl eher ein Brautgeschenk, welches die reiche Bacchiadentochter ihrem Gatten Eetion, dem Vater des Kypselos, mitbrachte. Dann würde also die Anfertigung des Kunstwerkes ungefähr in Ol. 20 fallen. Wenn auf der Lade Enyalios in voller Rüstung die Aphrodite führt und offenbar als rechtmäfsiger Gemahl der Göttin aufgefafst wird, so kann man darin eine Bestätigung finden, dafs dem Künstler die sehr junge Episode in der Odyssee von dem Liebeshandel des Ares und der Aphrodite unbekannt war.

8) Pausanias, dem wir die ausführliche Beschreibung auch dieses bedeutenden Kunstwerkes verdanken, schweigt über die Zeit, welcher jener Künstler angehörte, obwohl er davon Kenntnifs hatte. Indefs da die Spartaner, wie Theopomp berichtet, das Gold, welches ihnen Crösus in der letzten Zeit seiner Regierung geschenkt hatte, zur Vergoldung des alten kolossalen Apollobildes verwandten, so fällt wohl die Anfertigung dieses Monumentes in dieselbe Zeit.

schen Poesie, besonders den Cyclikern entnommen. Aber bemerkenswerth ist, wie die Ilias gar nicht berücksichtigt wird; auf die Odyssee gehen nur zwei Darstellungen zurück, die Begegnung des Menelaus mit Proteus und der Tanz der Phäaken zum Spiele des Demodocus. Gerade hier aber ist die Beziehung auf ein bestimmtes Dichterwerk vollkommen gesichert; gehört doch die Episode von dem Hyporchem und dem Liede des Demodocus nicht der volksmäfsigen Sage an, sondern ist lediglich Erfindung eines Dichters und noch dazu eine der allerjüngsten Erweiterungen der Homerischen Odyssee. Ungeachtet nicht viel über 100 Jahre verflossen sein mochten, seit ein kecker Rhapsode diese ziemlich frivole Schilderung einflocht, betrachtete man sie doch in Sparta ohne alles Bedenken als einen Theil des alten Gedichtes, und hatte daran seine Freude, weil der hier herrschende Ton an die gerade in Sparta besonders beliebten mimischen Tanzlieder erinnerte; daher denn auch der Künstler keinen Anstand nahm, diese Scene mit anderen altehrwürdigen und berühmten Sagen zu verbinden.

Unter den noch erhaltenen Kunstwerken läfst sich mit diesen Denkmälern nur die Vase des Klytias[9]) vergleichen; wahrscheinlich ein Werk attischen Kunstfleifses und der Zeit nach von dem amykläischen Throne wohl nicht sehr weit entfernt. Auch hier erinnert manche Darstellung an das Epos, so z. B. der Kampf der Pygmäen und Kraniche, dann die Leichenspiele zu Ehren des Patroclus an die Ilias, aber anderwärts glaubt man den Einflufs der lyrischen Dichtung wahrzunehmen. Selbst das Wagenrennen, welches Achilles veranstaltet, schliefst sich nicht genau an die Ilias an, sondern zeigt beachtenswerthe Abweichungen, worin entweder die freie Erfindung des Zeichners oder die Einwirkung jüngerer Poesie, welche die Homerische Erzählung umgestaltete, sich kund giebt.

Wenn in Griechenland selbst noch in lichteren Zeiten die Ausübung einer Kunst häufig vom Vater auf den Sohn sich vererbt, wie gerade in den Kreisen der Dichter gesicherte Beispiele diese Thatsache bezeugen, so war im höheren Alterthum diese Sitte ganz allgemein. Und wenn eine wohlbeglaubigte Tradition den Vortrag der Homerischen Gedichte, sowie die Fortpflanzung und Homeriden.

9) Klytias ist der Zeichner (ἔγραψε), Ergotimus hat dann diesen Entwurf ausgeführt (ἐποίησεν); das wesentliche Verdienst fällt also dem Klytias zu.

Erhaltung dieser Poesie den Nachkommen des Dichters selbst zuschreibt, so wird nur grundlose Zweifelsucht dieser Ueberlieferung mifstrauen. Auf der Insel Chios bestand noch später ein blühendes Geschlecht, die Homeriden, welche sich der unmittelbaren Abstammung von Homer rühmten[10]), und auf dieses Geschlecht beriefen sich die Chier, um den Anspruch, ihre Insel sei einst der Wohnsitz des grofsen Dichters gewesen, zu begründen.[11]) Die Homeriden trugen jene Gedichte vor[12]), und wem der poetische Geist nicht versagt war, übte auch selbstständig die Kunst des Gesanges aus. Wenn später die Rhapsoden insgesammt, welche Homerische Gesänge öffentlich recitirten, Homeriden genannt werden, so ist dies der beste Beweis, dafs die Ueberlieferung und Erhaltung der Gedichte zunächst jenem Geschlechte verdankt wird.[13]) Allein, wie die Dichtkunst von Jedem, der in sich Beruf fühlte, geübt werden konnte, und niemals Eigenthum einer geschlossenen Zunft war, so blieben auch die Homeriden nicht im ausschliefslichen Besitze der Hinterlassenschaft ihres Ahnherrn. Frühzeitig wurden die Homerischen Gedichte Gemeingut, Jeder, wer konnte und wollte, trug als wandernder Rhapsode dieselben vor; nur so erklärt sich die rasche Verbreitung jener Poesie, die, wenn die Ausübung der Kunst ein besonderes Vorrecht einer Familie gewesen wäre, sich schwer begreifen liefse. Thatsache ist, dafs in Samos Creophylus[14]) und seine

10) Als Nachkommen Homers galten die *Ὁμηρίδαι* nicht nur im Volksglauben, sondern auch die Logographen Acusilaus und Hellanicus, sowie der Grammatiker Krates betrachten Homer als den eponymen Anherrn des Geschlechtes. Nur der Grammatiker Seleucus bestritt nicht die Existenz des Geschlechtes, die zweifellos war, sondern den Zusammenhang mit dem Namen des Dichters. Allein seine Erklärung, die Homeriden seien von Geiseln benannt, welche bei einem Zwiste zwischen Männern und Frauen in Chios gegenseitig gestellt wurden, trägt durchaus das Gepräge einer schlechten Erfindung an sich.

11) Strabo XIV, 645 und die kleine Schrift über den Agon des Homer und Hesiod.

12) Schol. Pind. Nem. II, 1: *Ὁμηρίδας ἔλεγον τὸ μὲν ἀρχαῖον τοὺς ἀπὸ τοῦ Ὁμήρου γένους, οἳ καὶ τὴν ποίησιν αὐτοῦ ἐκ διαδοχῆς ᾖδον, μετὰ δὲ ταῦτα καὶ οἱ ῥαψῳδοὶ οὐκέτι τὸ γένος εἰς Ὅμηρον ἀνάγοντες.*

13) Bei Pindar, Isokrates, Plato sind *Ὁμηρίδαι* die Rhapsoden, dann im weiteren Sinne überhaupt die Freunde und Verehrer der Homerischen Poesie.

14) Den Creophylus von Samos (welchen Andere nach Chios oder Ios versetzten) nennt Plato Polit. X, 600 einen Freund des Homer, der den armen und vernachlässigten Sänger gastlich aufnahm; Andere machen den Creophylus zum

Nachkommen (das Geschlecht bestand noch in der Zeit des Pythagoras) schon in alter Zeit die Gedichte Homers kannten und vortrugen. Von Samos aus hat nach glaubwürdiger Ueberlieferung Lykurg eben durch Vermittelung dieser Rhapsodenfamilie die Homerische Poesie nach Lakonien verpflanzt. Ebenso ist Kynäthos von Chios, der ausdrücklich als Rhapsode und Diaskeuast der Homerischen Poesie bezeichnet wird, offenbar dem Geschlecht der Homeriden fremd.[15]) Die cyclischen Dichter, welche sicherlich als wandernde Sänger vor allem auch die Homerischen Poesien vortrugen, stehen in keinem verwandtschaftlichen Verhältnisse zu dem Begründer des Epos, so wenig wie Terpander, der gleichfalls dem Berufe der Rhapsoden sich widmete, obwohl die Gelehrsamkeit der Späteren diesen Dichter genealogisch mit Homer zu verknüpfen sucht.

Im Männersaale inmitten der schmausenden Gäste sitzt bei Homer der Sänger und trägt seine Heldenlieder vor. Gesang und Saitenspiel sind die höchste Lust und Freude, ohne die ein genufsreiches Fest nicht denkbar ist. Auch die Homerischen Gedichte waren zunächst für diese Kreise bestimmt. An den fürstlichen Höfen war der wandernde Sänger, der die ruhmvollen Thaten der Vorfahren im Liede feierte, alle Zeit willkommen. Als dann allmählig der Glanz und die Macht der fürstlichen Geschlechter erlosch, übten die Sänger ihre Kunst in den gastlichen Häusern der Edeln, oder trugen in der Lesche und wo sonst Leute aus dem Volk zusammenkamen, ihre Lieder vor. Denn trotz der veränderten politischen Verhältnisse, erfreut sich die epische Poesie wohlverdienter

Eidam Homers, und Verschwägerung erscheint allerdings als der einfachste Weg, um jene Poesie aus dem geschlossenen Kreise der Homeriden heraustreten zu lassen. Allein recht gut können die alten Homeriden neidlos jüngeren Sängern, die ihre Unterweisung genossen, den kostbaren Schatz mitgetheilt haben, ja Homer selbst mag mit seinem Beispiel vorausgegangen sein. Nach dem Scholiasten des Plato theilt Homer dem Creophylus zum Dank für seine gastliche Aufnahme die Ilias mit, nach der gewöhnlichen Tradition überliefs Homer seinem Eidam die *Οἰχαλίας ἅλωσις* als Eigenthum.

15) Der Dichter des Hymnus auf den delischen Apollo (nach der gewöhnlichen Ansicht des Alterthums Homer selbst, während Athenäus I, 22 *Ὅμηρος ἢ τῶν τις Ὁμηριδῶν ἐν τοῖς εἰς Ἀπόλλωνα ὕμνοις* es unentschieden läfst, ob der Hymnus von Homer selbst oder einem jüngeren Dichter der Homerischen Schule verfafst ist) bezeichnet Chios nur als seinen Wohnort, nicht als seine Heimath, gehört also wahrscheinlich nicht zu dem Geschlecht der Homeriden.

Gunst; ja die Theilnahme am Gesange breitet sich gerade jetzt in immer weiteren Kreisen aus. So fand das Heldenlied bald auch an den religiösen Festversammlungen, denen die weltliche Poesie ursprünglich fremd war, Eingang[16]); an die Hymnen zu Ehren der Gottheit schlofs sich der Vortrag epischer Gesänge an. Ward der Sänger auch überall gern gesehen und genofs Lohn und Ehre, so zog ihn doch vor allem die Panegyris an, wo die Stammgenossen zahlreich von nah und fern mit Frauen und Kindern sich zur Festfeier einfanden[17]); denn hier konnte der Sänger vor allem Volke seine Meisterschaft zeigen; wenn irgend wo, so fand hier die epische Poesie empfängliche Ohren und Herzen, und der Wetteifer der Sänger wurde durch ausgesetzte Preise noch mehr angefacht. Denn wie bei Leichenspielen oder ähnlichen Anlässen, so war es auch an diesen Festversammlungen üblich, einen Agon einzurichten.[18])

Der epische Dichter trug sein Werk selbst vor; noch von Xenophanes wird dies ausdrücklich bezeugt[19]), und Aristoteles bemerkt ganz richtig, erst spät sei im Epos wie in der Tragödie die Darstellung durch einen Dritten aufgekommen.[20]) Daher auch Plato nicht nur den Homerischen Phemius, sondern auch den Homer selbst als Rhapsoden bezeichnet.[21]) Gewifs blieben die Cycliker und Andere der alten Sitte treu. Da nun aber das epische Gedicht zunächst nicht für Leser, sondern für Zuhörer bestimmt war, mufsten alsbald Andere diese Poesien dem Gedächtnifs einprägen und den

16) Wenn Phemius in der Odyssee XXII, 346 sagt *ὅστε θεοῖσι καὶ ἀνθρώποισιν ἀείδω* und *παραείδειν ὥστε θεῷ*, so kann man dies auf den Vortrag epischer Lieder an Götterfesten beziehen, doch können auch religiöse Gesänge gemeint sein.

17) Homer Hymn. auf Apollo I, 148: *ἔνθα τοι ἑλκεχίτωνες Ἰάονες ἠγερέθονται σὺν σφοῖσιν τεκέεσσι καὶ αἰδοίῃς ἀλόχοισιν.*

18) Hom. Hymn. VI, 19. Den musischen Agon an der Panegyris zu Delos bezeugt der Hymnus auf Apollo I, 149 (Thucyd. IV, 104), wo allerdings zunächst von Chorgesängen die Rede ist; aber dafs auch Rhapsoden auftreten, beweist das Prooemium selbst. Auch die Sage erwähnt öfter solche Wettkämpfe, wie bei den Leichenspielen des Pelias Sibylla den Preis davontrug, Plut. Quaest. Symp. V, 2, 1.

19) Diog. L. IX, 18.

20) Aristot. Rhet. III, 1.

21) Plato Ion 533. Rep. X, 600.

Vortrag übernehmen. Es war ja dies das hauptsächlichste Mittel, um jenen Gesängen dauernde Wirkung zu sichern, sie vor dem Untergange zu bewahren. Diese Sitte ist so alt wie das Epos im grofsen Stil, nur schliefst sie den Vortrag von Seiten des Verfassers nicht aus. Die, welche fremde Gesänge recitirten, waren meist selbst Dichter; noch Terpander trat als Rhapsode auf, wahrscheinlich auch Klonas, Polymnestus und andere Lyriker dieser Epoche.[22]) Wenn also sogar Dichter, die auf einem verschiedenen Gebiete thätig waren, diesen Beruf nicht verschmähten, dürfen wir wohl voraussetzen, dafs vor allem die Epiker, denen recht eigentlich dieses Amt zukam, wie eben die Cycliker, die Kunst des rhapsodischen Vortrags übten. Später, als die epische Poesie allmählig abstirbt, ändert sich natürlich das Verhältnifs; nur ausnahmsweise betheiligt sich ein Dichter an diesem Geschäfte, wie der Herakleote Nikeratos.[23]) Die Rhapsoden nehmen jetzt ganz dieselbe Stellung ein wie später die Schauspieler, sie declamiren berufsmäfsig die Gedichte der Epiker, und rühmten sich auch wohl wegen der ausschliefslichen Beschäftigung mit diesen Denkmälern ein tieferes Verständnifs als Andere zu besitzen; aber viele waren eitele und ungebildete oder geradezu unwissende Menschen, welche nur rein mechanisch ihre Kunst handhabten.[24])

Die Sänger oder Dichter sind ursprünglich von den Rhapsoden nicht verschieden, obwohl die Neueren gewöhnlich ohne Grund das Geschäft der letzteren als ein völlig gesondertes betrachten, und meinen, erst in der späteren Zeit, wo die Productivität auf diesem Gebiete nachläfst oder völlig aufhört, wo man sich begnügt, die alten Gedichte einfach immer wieder von neuem vorzutragen, sei der Beruf wie der Name der Rhapsoden aufgekommen. Der Name selbst ist sicherlich alt; wenn Homer und die Epiker sich Rhapsoden.

22) Plutarch de mus. 3 in freilich nicht ganz deutlichen Fassung, doch will er offenbar sagen, Klonas und Andere hätten gerade so wie Terpander die Homerischen Gedichte in Musik gesetzt. Der Rhapsode Kynäthos aus Chios hat sich nicht blofs an der Ueberarbeitung der Homerischen Gedichte betheiligt, sondern galt auch als Verfasser des Prooemiums auf den delischen Apollo.

23) Bei Aristot. Rhet. III, 11 wird ein Wettkampf des Nikeratos mit dem Rhapsoden Pratys erwähnt, offenbar kein dichterischer, sondern ein rhapsodischer Agon.

24) Plato schildert anschaulich im Ion das Treiben der Rhapsoden; vergl. auch Xenoph. Memor. IV, 2, 10.

desselben nicht bedienen, so erklärt sich dies daraus, weil das Wort sich nicht in den epischen Vers fügte.[25]) Den Ausdruck selbst hat man auf verschiedene, aber unzureichende Weise zu erklären versucht und daraus wieder unstatthafte Folgerungen in Bezug auf die Entstehung so wie die jetzige Gestalt der Homerischen Gedichte hergeleitet. Aber der Ausdruck bezeichnet weder eine dem Epos eigenthümliche Weise des Vortrags, noch geht er auf das Verknüpfen einzelner Lieder zu einem Ganzen, sondern bezeichnet ganz allgemein das kunstreiche Zusammenfügen der Worte zum Liede, geht also recht eigentlich auf die gestaltende schöpferische Thätigkeit des Dichters, und so ist auch Rhapsode ursprünglich nichts Anderes, als der Verfasser eines Liedes, der Dichter.[26]) Aber

25) Homer und die Epiker gebrauchen das einfache *ἀοιδός*, weil der Vers das Compositum *ῥαψαοιδὸς* (die Böoter noch später *ῥαψαϝυδὸς*) nicht duldete. Pindar bedient sich der Umschreibung *ῥαπτῶν ἐπέων ἀοιδοί*, Sophokles nennt die Sphinx, weil sie Räthsel in dichterischer Form vorlegte, *ῥαψῳδὸς κυών*.

26) *Ῥαψῳδὸς*, *ῥαψῳδεῖν* soll das Aneinanderreihen von Versen ohne erhebliche Abschnitte und Pausen, den ebenmäfsigen ununterbrochen fortlaufenden Flufs des epischen Vortrages bezeichnen, oder nach der am meisten beliebten Auffassung ist der Name daher abzuleiten, weil die Rhapsoden einzelne Stücke der Homerischen Poesie beliebig aneinanderreihten und zum Zweck ihres Vortrages verbanden; worin denn die Anhänger der Liedertheorie eine erwünschte Bestätigung ihrer Ansicht zu finden vermeinen. *Ῥαψῳδὸς* ist von *ῥάπτειν ἀοιδὴν* abzuleiten (denn die Ableitung von *ῥάβδος* ist sprachwidrig); wenn es nun in den dem Hesiod zugeschriebenen Versen (Schol. Pind. Nem. II, 1) heifst: *Ἐν Δήλῳ τότε πρῶτον ἐγὼ καὶ Ὅμηρος ἀοιδοὶ Μέλπομεν, ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδήν, Φοῖβον*, so zeigt der Aorist *ῥάψαντες* (nicht *ῥάπτοντες*), dafs nicht von der Weise des Vortrages die Rede ist; aber ebenso wird dadurch die andere Erklärung ausgeschlossen, denn es handelt sich hier nicht um die Auswahl und Verbindung älterer epischer Gesänge, sondern um neue Lieder, welche die Vortragenden selbst gedichtet, d. h. um die noch vorhandenen beiden Proömien auf Apollo. Sind diese Verse auch dem alten Hesiod fremd, so erläutern sie doch genügend den Sprachgebrauch der classischen Zeit. *Ῥάπτειν* heifst n ä h e n, w e b e n, f l e c h t e n, daher *ῥάπτειν ἀοιδήν*, womit man eben die gebundene Rede zum Unterschiede von der Prosa (*λόγος*) bezeichnete; daher Pindar die Rhapsoden *ῥαπτῶν ἐπέων ἀοιδοὶ* nennt. Es ist ein bildlicher Ausdruck, wie ihn die alte Sprache liebt, dem ebensowenig Unedles anhaftet, wie wenn man *δόλον ῥάπτειν, δολορράφος, μηχανορράφος* u. s. w. sagte. Ganz ähnlich sagte man *τεκταίνεσθαι ἀοιδήν*, wie die Dichterin Böo (Pausan. X, 5, 7) und Demokrit, *τέκτονες ὕμνων* bei Pindar und Cratinus; ebenso die Lateiner *texere* oder *contexere carmen*. Wenn die Dorier (Hesych.) den Dichter auch *ῥαπιδοποιὸς* nannten, so ist dies wohl ein humoristischer Ausdruck für *ῥαψῳδός*. Die Rha-

als später andere Gattungen der Poesie aufkamen, namentlich die elegische und iambische Dichtung, das Melos und der Chorgesang, so verstummte allmählig die epische Poesie, indem gerade die Begabteren sich anderen Bahnen zuwendeten. Jedoch dem Volke sind die alten epischen Gesänge noch eben so werth als früher, und so fuhren die Rhapsoden, die jetzt nicht mehr wie ehedem Dichter waren, fort in hergebrachter Weise diese Gedichte zu recitiren.

Wie früher die Sänger von einem Fürstenhofe zum anderen zogen, oder sich vor dem versammelten Volke hören liefsen, so führten auch die Rhapsoden ein unstätes Wanderleben. Nicht nur in Athen, sondern auch in vielen anderen Städten waren Vorträge der Homerischen Gedichte angeordnet, wo die Rhapsoden, mit einander um die ausgesetzten Preise ringend, Gelegenheit fanden, ihre Kunst zu zeigen.[27]) So lange zwei epische Dichterschulen neben einander bestanden, wird natürlich die eine die Homerische, die andere die Hesiodische Poesie als ihr ausschliefsliches Eigenthum betrachtet haben. Später fällt diese Beschränkung fort, ja nicht blofs epische, sondern auch andere Gedichte wurden von den Rhapsoden declamirt. Die Weihgesänge (*καθαρμοὶ*) des Empedokles wurden in Olympia von Kleomenes, vielleicht einem Zeitgenossen des Philosophen, recitirt; Andere trugen die iambischen Poesien des Archilochus und Simonides von Amorgos vor.[28]) Indefs, wie Homer das Haupt der epischen Dichter ist, so war auch die Thätig-

psoden hiefsen auch *στιχῳδοί*, weil in den epischen Gedichten der gleiche Vers stetig wiederholt wird (*ποίημα κατὰ στίχον*); diese Benennung ist natürlich erst aufgekommen, seit das Melos mit seinen vielgestaltigen Formen dem Epos zur Seite trat.

27) Darauf zielt die Aeufserung des Heraklit bei Diog. L. IX, 1: *τὸν Ὅμηρον ἄξιον ἔφασκεν ἐκ τῶν ἀγώνων ἐκβάλλεσθαι καὶ ῥαπίζεσθαι, καὶ Ἀρχίλοχον ὁμοίως*; denn dafs neben Homer und Hesiod Archilochus in den Vorträgen der Rhapsoden besonders beachtet wurde, bezeugt auch Plato im Ion 531, A, auf die Geldpreise für die Rhapsoden zu Athen deutet derselbe Dialog 535, auf den Agon zu Epidaurus 530 hin. Die alten Grammatiker berichten, die Rhapsoden wären auch *ἀρνῳδοὶ* genannt, weil sie als Preis ein Lamm erhielten; wahrscheinlich betrug das Honorar der Rhapsoden in der alten Zeit 1 Drachme, soviel kostete zu Athen in Solons Zeit ein Schaf (Plut. Solon 23), man mochte also die Drachme *ἄρνα* (*ἀμνὸς*) nennen, gerade so wie in Delos der Ausdruck *βοῦς* für 2 Drachmen üblich war, Poll. IX, 61. Denn die Erklärung der Neueren *ἀρνῳδὸς* sei so viel als *ἐρνῳδός*, ist unzulässig.

28) Athen. XIV, 620.

keit der Rhapsoden allezeit vorzugsweise der Homerischen Poesie zugewandt, daher heifsen sie auch Homeriden oder Homeristen.[29])

In der älteren Zeit sangen die Rhapsoden die epischen Verse unter musikalischer Begleitung; auch die, welche der Hesiodischen Schule angehörten, wie man schon daraus erkennt, dafs sie mit Homeriden sich im Wettkampfe versuchten. Erst nach Terpander, als die lyrische Poesie sich immer selbstständiger ausbildete, gab man das Saitenspiel auf. Diese Neuerung mag zuerst in der böotischen Schule mit Rücksicht auf den schlichten verstandesmäfsigen Inhalt der Hesiodischen Poesie eingeführt worden sein[30]), und die Anderen werden diesem Beispiele alsbald gefolgt sein. Aber den gesangartigen Vortrag scheint man noch längere Zeit beibehalten zu haben, bis zuletzt (schon vor der Zeit des Plato und Aristoteles) die einfache Declamation allgemein zur Geltung gelangte.[31]) Der Rhapsode hielt jetzt einen Lorbeerzweig in der Hand[32]), wie es ja auch Brauch war, wenn bei fröhlichen Gelagen kurze Trinklieder ohne Begleitung durch Saitenspiel gesungen wurden, ein Lorbeer- oder Myrthenreis herumgehen zu lassen. Auch diese Sitte mag im Kreise der böotischen Schule aufgekommen sein; man wollte damit an die Dichterweihe des Hesiod erinnern, dem die Musen, als sie ihm ihre

29) *Ὁμηρίδαι* heifsen sie bei Pindar Nem. II, 1, *Ὁμηρισταὶ* wurden sie nach Aristokles bei Athen. XIV, 620 genannt; später mufs jedoch dieser Name eine andere Bedeutung erhalten haben, da Athen. hinzufügt, Demetrius von Phalerus habe sie zuerst auf das Theater gebracht. Nach der Analogie von Ennianista (Gell. XVIII, 5) könnte man an Vorlesungen denken, wahrscheinlich aber geht diese Notiz auf den Cento in Homerischen Versen, eine später sehr beliebte Gattung, deren Vertreter auch *Ὁμηρικοὶ ποιηταὶ* hiefsen.

30) Daher übertrug man, was so nahe lag, später diese Sitte auf Hesiod selbst, und bezeichnete diesen Dichter geradezu als den ersten Rhapsoden.

31) Wenn Plato vom Vortrage der Rhapsoden *διατιθέναι* gebraucht (Leg. II, 658), so bezeichnet dieser Ausdruck eigentlich die Thätigkeit des Dichters, der seinen Stoff gestaltet und in Worten darstellt; man kann darin noch eine Erinnerung an die alte Zeit finden, wo die Rhapsoden zugleich Dichter waren. Doch wird *διατιθέναι* auch von dem Vortrage des Drama's durch Schauspieler gebraucht (Plato Charmid. 162. Diodor XV, 7), sowie vom Redner.

32) *Ῥάβδος* oder *αἴσακος*. Daher sagt Pindar Isthm. IV, 38 vom Homer, den er eben wie einen späteren Rhapsoden darstellt, *κατὰ ῥάβδον ἔφρασεν*, und Callimachus bezeichnet die epische Poesie mit den Worten: *καὶ τὸν ἐπὶ ῥάβδῳ μῦθον ὑφαινόμειον ἠνεκὲς ἀείδω*. Darauf zielt auch das Wortspiel *ψευδοραβδῳδίαι* (Hesych.).

Gunst gewährten und den Geist des Gesanges einhauchten, einen frisch gebrochenen Zweig darreichten. Die Vortragsweise der Rhapsoden fand auch in den Schulen Eingang, daher traten an Festtagen oder bei anderen Gelegenheiten Knaben auf, um ihre Fertigkeit im Recitiren epischer Dichterstellen an den Tag zu legen.[33])

Die Thätigkeit der Rhapsoden reicht noch weit über die classische Zeit hinaus. Nicht nur die Wettkämpfe bestehen fort[34]), sondern auch bei Symposien und anderen Anlässen pflegte man Rhapsoden zuzuziehen. Bei den Festlichkeiten, die Alexander der Grofse nach der Besiegung des Darius veranstaltete, trat der Rhapsode Alexis aus Tarent nebst vielen anderen Künstlern auf[35]); in Alexandria benutzt ein Rhapsode bei der Vermählung des Ptolemäus Philadelphus mit höfischer Schmeichelei eine Stelle der Ilias, um auf die Ehe des Bruders mit der Schwester anzuspielen[36]); im grossen Theater zu Alexandria fanden regelmäfsige Recitationen des Homer und anderer Dichter statt.[37])

Die Gedichte als Ganzes vorgetragen.

Ilias und Odyssee, wie jedes ein einheitliches auf planmäfsiger Composition beruhendes Gedicht war, wurden auch als Ganzes vorgetragen. So lange die Theilnahme des Volkes an der epischen Poesie lebendig war, hiefs es der Ausdauer und Geduld der Zuhörer nichts Aufserordentliches zumuthen. Wenn später Hipparch für die Panathenäen den zusammenhängenden Vortrag dieser Gedichte vorschrieb, hat er keine Neuerung eingeführt, sondern nur den alten Brauch wieder hergestellt. An Umfang übertrafen allerdings die Ilias und Odyssee alle anderen epischen Gedichte.[38]) Sowohl

33) In Athen pflegten Knaben an dem Feste der Apaturien zu rhapsodiren, Plato Timaeus 21 und dazu Proclus, auch vergl. man Aristoph. Frieden 1265 ff. In Chios fand ein ἀγὼν ἀναγνώσεως und ῥαψῳδίας statt (Corp. In. 2214), in Teos (ebendas. 3088) ὑποβολῆς und ὑποβολῆς ἀνταποδόσεως.

34) Man s. die böotischen Inschriften C. Inscr. 1583—7. die bis in die römische Kaiserzeit reichen; hier erscheint neben dem ποειτὰς (oder ποιητὴς ἐπῶν) der ῥαψαϝυδός, aber auch der ῥαψῳδὸς allein.

35) Athen. XII, 538. Dieses Fest erinnert ganz an die Einrichtung der böotischen Panegyren.

36) Der Rhapsode begann mit Ilias XVIII, 356, s. Plutarch Qu. Symp. IX, 1. 2.

37) Athen. XIV, 620.

38) Die Ilias enthält 15693, die Odyssee 12110 Verse, daher nennt Aeschines ein umfangreiches Psephisma des Demosthenes (in Ctesiph. 100) μακρότερον τῆς Ἰλιάδος.

die Cycliker, als auch die epischen Dichter der folgenden Zeit halten sich, soviel wir wissen, in mäfsigen Schranken.[39]) Auch Aristoteles, indem er verlangt, die Composition des Epos solle übersichtlich sein, ist der Ansicht, dafs dieser Forderung am besten dann genügt werde, wenn das Mafs des Umfangs geringer sei, als in den alten epischen Gedichten.[40]) Uebrigens mufs man beachten, dafs die Ilias in ihrer ursprünglichen Gestalt vielleicht kaum halb so grofs war, also ungefähr den Umfang der Thebais[41]) oder der Argonautika des Apollonius von Rhodus erreichte, während die Odyssee gleich Anfangs grofsartiger angelegt war. Wenn die Athener später drei tragische Tetralogien (mindestens 15000 Verse) und aufserdem noch mehrere Lustspiele und lange lyrische Dichtungen an einem Feste mit ungetheilter Aufmerksamkeit anhörten, werden wir der älteren Zeit, wo die Empfänglichkeit für ein poetisches Kunstwerk nicht geringer war und die Gemüther noch nicht durch so verschiedenartige Interessen in Anspruch genommen wurden, wohl so viel geistige Spannkraft zutrauen dürfen, um dem vollständigen Vortrage der Ilias und Odyssee mit lebendigem Antheil zu folgen. An einem Tage konnten natürlich Gedichte von solcher Ausdehnung nicht vorgetragen werden; weder die Kraft des Sängers, noch die Geduld der Zuhörer hätte ausgereicht. Allein ein paar Abende eines Gastgelages oder einige Festtage genügten, um mit aller Bequemlichkeit ein solches Kunstwerk vollständig zu reproduciren. Denn nur ein stätiger und zusammenhängender Vortrag dieser Gedichte vermochte vollen Genufs und wahre Befriedigung zu gewähren. Bei einer Auswahl, mochte sie auch noch so geschickt getroffen sein, mufste die rechte Wirkung der Homerischen Poesie empfindliche Einbufse erleiden. Eine Zeit, welche Dichter hervorbrachte, die so grofsartige Werke schufen, besafs gewifs auch die Fähigkeit, sie in ihrer Totalität geistig zu erfassen

39) Nonnus, der den Homer überbieten wollte, brachte seine *Διονυσιακά* bis auf 48 Bücher.

40) Aristoteles Poet. c. 24, wo er den Umfang einer tragischen Tetralogie, d. h. etwa 5 bis 6000 Verse als ausreichend für ein episches Gedicht bezeichnet, bemerkt selbst, dafs die *ἀρχαῖοι* (d. h. eben Homer) weiter gehen; dagegen die Praxis der Cycliker näherte sich offenbar der von Aristoteles aufgestellten Regel.

41) Die Thebais zählte 7000 Verse, ebensoviel ihre Fortsetzung, die Epigonen.

und sich daran zu erfreuen.[42]) Die Kraft des Gedächtnisses aber war in jenen Zeiten so ausgebildet, dafs ein Sänger mit Leichtigkeit selbst das längste Epos einem Kreise empfänglicher Zuhörer mittheilen konnte, da es an den nöthigen Ruhepunkten nicht fehlte; und später, als die Rhapsoden beim Agon einander ablösten, wurde die Arbeit wesentlich erleichtert.

Gedichte von so bedeutender Ausdehnung zerfallen ihrer Natur nach in gröfsere und kleinere Abschnitte, so dafs ganz von selbst Pausen eintraten, wo der Sänger frische Kraft sammeln oder den Vortrag schicklich abbrechen konnte, um ihn am nächsten Tage wieder aufzunehmen. Insbesondere die Odyssee, deren wohldurchdachte Anlage den Kunstverstand eines grofsen Meisters verräth, gliedert sich ganz passend in vier Hauptstücke, welche sich deutlich von einander unterscheiden; die Erzählung von Telemachus und seinen Reisen (1—4. Gesang), die Heimkehr des Helden (vom 5. bis zum Anfange des 13 Gesanges), die Vorbereitung zur Rache (vom Anfange des 13. bis zum Ende des 19. Gesanges), und die Rache selbst (20. bis 24. Gesang). Nur der zweite Abschnitt, der längste von allen, zählt ungefähr 4000 Verse. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, dafs der Dichter selbst bei dieser Gliederung des Stoffes auch auf das Bedürfnifs des Vortrages Rücksicht genommen habe. Diese gröfseren Abschnitte, welche man mit den Acten eines Drama vergleichen kann, wurden von den Rhapsoden für ihre Vorträge wieder in Gesänge zerlegt, die daher Rhapsodien heifsen.[43]) Zu diesem Zwecke gestatteten sie sich kleine Zusätze oder auch Abänderungen; weil nach jedem Abschnitte eine Pause eintrat, oder ein Rhapsode den andern ablöste, pflegte man im Eingange den Schlufs des vorhergehenden Abschnittes zu recapitu-

42) Vergeblich sträuben sich die Anhänger der Liedertheorie dies anzuerkennen. An den langen Abenden in des Königs Halle war Raum genug, um selbst das umfangreichste Epos vorzutragen, und wie das Streben der Hellenen stets auf das Grofse und Ganze gerichtet ist, so besafsen sie auch genug Empfänglichkeit, um einem Dichter, der ein grofsartig angelegtes Werk ausgeführt hatte, mit lebendigem Antheil und Ausdauer zu folgen. Richtig bemerkt der Schol. Od. III, 267: *ἔν τε ταῖς ἑορταῖς ἔν τε ταῖς ἀναπαύσεσιν ἐπὶ πολλὰς ἡμέρας συλλεγόμενοι τούτων ἤκουον, εἴ που ἐπιφανὲς γέγονεν ἢ καλὸν ἔργον.*

43) Neu ist die Bemerkung des Schol. Apoll. Rhod. I, 528 die Rhapsodien seien *σέλματα διὰ τὸ πλάτος* genannt worden.

liren, damit der Zuhörer sich die Situation klar vergegenwärtige; ebenso versuchte man dem einzelnen Abschnitt einen schicklichen Abschlufs zu geben.[44]) Mit Rücksicht auf den Inhalt erhielten dann auch die einzelnen Gesänge besondere Benennungen, welche auf alter volksmäfsiger Tradition beruhen, und sich grofsentheils auch später behaupteten[45]), als man jedes dieser Gedichte in 24 Bücher

44) Diese ältere Abtheilung, welche lange vor Onomacritus die Rhapsoden einführten, läfst sich eben nur noch an den Spuren jener Zusätze, die im Texte zurückgeblieben sind, erkennen. Ein solcher Zusatz ist z. B. der letzte Vers im ersten Buche der Ilias, der vielfachen Anstofs erregt hat, übrigens sprachlich sich vollkommen rechtfertigen läfst. Ebenso ist Il. VI der recapitulirende Vers 312 eingefügt, denn mit v. 311 endet die *Διομήδεια*. Dafs beide Verse jetzt mitten in einem Gesange für den Leser störend sind, erkannten die alten Kritiker, aber sie strichen irrig den ersten. Das XVII. Buch die *Μενελάου ἀριστεία* zeigt in der Mitte die Spur einer solchen Gliederung, mit v. 426 begann ein neuer Gesang, und v. 424/5 sind nur der Einleitung zu Liebe vorausgeschickt. Aehnlich verhält es sich wohl mit dem ersten Verse des XVIII. Buches. Schon die Fortsetzer des alten Gedichtes scheinen diese Manier angewandt zu haben, der Eingang des XXIII. Gesanges wiederholt den Schlufs des vorhergehenden. Auch in der Odyssee lassen sich Spuren desselben Verfahrens noch jetzt erkennen; Od. VI fiel die alte Abtheilung mit der späteren zusammen, aber auch hier haben die Rhapsoden den Schlufs erweitert; fraglich ist, ob man VI, 328—31, oder VI, 329—VII, 1 ausscheiden soll.

45) Herodot, Plato und Aristoteles bedienen sich dieser Ueberschriften, wenn sie beim Citiren eine Stelle genauer angeben wollen. Als Titel von Tragödien sind sie merkwürdiger Weise in der älteren Zeit nicht nachweisbar, denn die *Ἕκτορος λύτρα* des Aeschylus hiefsen eigentlich *Φρύγες*, wohl aber finden sich bei den jüngeren Tragikern wie bei den römischen Dramatikern Titel wie eben *Ἕκτορος λύτρα*, *Nyctegersia*, *Epinausimache*. Auch Doppeltitel desselben Abschnittes kommen vor, wie das IX. Buch der Ilias *Λιταὶ* (offenbar die ältere Bezeichnung) und *πρεσβεία πρὸς Ἀχιλλέα* überschrieben ist; ebenso hiefs die *Δολώνεια* auch *Νυκτεγερσία*, statt *Ἕκτορος λύτρα* gebraucht Aristot. Hist. An. IX, 22 die Bezeichnung *Πριάμου ἔξοδος*, und Aehnliches findet sich in der Odyssee. Andererseits wird auch derselbe Name verschiedenen Abschnitten beigelegt, *ἐπὶ ναυσὶ μάχη* (*ἐπιναυσιμαχία*) heifst gewöhnlich das XIII., nach der sogenannten Ilischen Tafel das XV. Buch der Ilias. Auch hatten diese Namen öfter ursprünglich eine umfassendere Bedeutung, während sie später auf ein Buch beschränkt wurden. Die *Διομήδους ἀριστεία* umfafste Buch V und VI (bis v. 311, vergl. Herod. II, 116); der Name *Πατρόκλεια* reichte gewifs weiter, während jetzt nur das XVI. Buch so heifst, welches auch unter dem besonderen Titel *Πατρόκλου ἔξοδος*, der ganz angemessen ist, erscheint; *Ἀλκίνου ἀπόλογος* (*ἀπόλογοι*) darf nicht auf Od. IX beschränkt werden, sondern umfafste die ganze Erzählung des Odysseus (Buch IX—XII), ja Aristoteles Poet. 16 rechnet auch das

oder Rhapsodien von annähernd gleichem Umfange abtheilte.[46]) Diese Eintheilung, weil sie den Gedichten mehr einen buchmäfsigen Charakter geben sollte, stimmt mit jener älteren Gliederung, die in den Kreisen der Rhapsoden üblich war, nur theilweise überein, während sie anderwärts erheblich abweicht.

Weil jeder Theil der epischen Erzählung eine gewisse Selbstständigkeit hat, kam sehr bald die Sitte auf, einzelne Rhapsodien für sich gesondert vorzutragen. Je vertrauter allmählig das Volk mit dem ganzen Gedichte ward, desto eher konnte man wagen, einzelne Glieder abzulösen; natürlich hoben die Rhapsoden vorzugsweise die Gesänge heraus, welche besonders gern gehört wurden, oder wo sie ihr Talent ins beste Licht zu stellen glaubten, wie z. B. Stesander in Delphi die Schlachtenschilderungen der Ilias recitirte.[47]) Dieser fragmentarische Vortrag war für die Rhapsoden sehr bequem, so konnten sie auch da, wo ihnen nur ein beschränktes Mafs von Zeit vergönnt war, den Wünschen der Zuhörer nachkommen; während ferner die Einübung eines grofsen zusammen- Vortrag einzelner Abschnitte.

VIII. Buch hinzu. Uebrigens zeigen die Ueberschriften der Rhapsodien zum Theil, besonders in der Odyssee, ein ziemlich junges Gepräge; es hat sich offenbar nicht überall die alte Fassung erhalten; z. B. das V. Buch der Odyssee, jetzt *Ὀδυσσέως σχεδία* betitelt, führt Pausan. VIII, 3, 7 unter dem Namen *ἀνάπλους παρὰ Καλυψοῦς* an, das XIV. (*Ὀδυσσέως πρὸς Εὔμαιον ὁμιλία*) nennt Antigonus Caryst. 24 *ἀνάβασις πρὸς συβώτην*.

46) Wie die Ilias an Umfang die Odyssee erheblich übertrifft, so sind auch die einzelnen Bücher gröfser; durchschnittlich kommen in der Ilias 600, in der Odyssee 400 Verse auf ein Buch. Rücksicht auf den Raum, auf den Umfang der Papyrusrollen war bei dieser Eintheilung wohl mafsgebend (obwohl später, wie der Papyrus von Elephantine zeigt, die Abschreiber nicht einmal an diese Gliederung sich kehrten), erst in zweiter Linie ward der Inhalt berücksichtigt. Nicht selten trifft die Eintheilung mit der natürlichen Gliederung des Gedichtes zusammen, manchmal sind mehrere kürzere Abschnitte zu einem Buche vereinigt, dann wieder ein längerer Abschnitt unter mehrere Bücher und zwar nicht immer geschickt vertheilt. Auf sehr schwache Autorität gestützt legt man diese Zählung der Bücher nach den vierundzwanzig Buchstaben den alexandrinischen Grammatikern bei, während sie offenbar älter ist; dafs diesen Kritikern die früher bei den Rhapsoden übliche Eintheilung nicht mehr bekannt war, sieht man deutlich, vergl. oben Anmerk. 44. Auch würden diese Kritiker, indem sie den Schlufs von Od. XXIII und dann Buch XXIV verwarfen, wohl diese Partie zu einem einzigen Buche vereinigt haben, wenn die Eintheilung in vierundzwanzig Bücher von ihnen herrührte.

47) Athen. XIV, 638, B, wo *ἀπὸ Διομηδείας* st. *Ὀδυσσείας* zu lesen ist.

hängenden Epos viel Zeit und Mühe erforderte, konnten sie jetzt in engbegränztem Raume, ohne sonderliche Anstrengung, ihre Geschicklichkeit zeigen. Freilich das rechte Verständnifs und die tiefere Wirkung des Gedichtes wurde dadurch beeinträchtigt, und indem durch solche Bevorzugung andere Theile gar leicht in Vergessenheit geriethen, war diese Weise des Vortrags für die Erhaltung der Gedichte entschieden ungünstig.[48])

Die Sitte, einzelne Abschnitte herauszuheben und für sich vorzutragen, ist niemals völlig verschwunden. Gerade die Ilias und Odyssee, welche an Umfang alle anderen Epen weit übertrafen, forderten vorzugsweise dazu auf, zumal da immer neue epische Dichtungen entstanden, welche nicht minder günstiger Aufnahme sich erfreuten. Als nun aber neben dem Epos andere Gattungen der Poesie aufkamen und namentlich die fröhlich aufblühende lyrische Dichtung die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, als man sich an der behaglichen Breite des Epos gesättigt hatte und eine gedrängte Darstellung der alten Sagen vorzog, trat eine besonders ungünstige Zeit ein. War auch die Homerische Poesie dem Volke noch immer werth, so begnügten sich doch die Rhapsoden jetzt immer mehr einzelne beliebig ausgewählte Stücke zu recitiren.[49]) Die Folge war, dafs allmählig auch die schriftliche Ueberlieferung unzuverlässig und unvollständig wurde; indem man auf den Zusammenhang der einzelnen Theile wenig achtete, entstanden

48) Diesen Vortrag einzelner ausgewählter Stücke bezeichnete man mit dem Ausdrucke *σποράδην ἀείδειν*. Auf diese Weise mag die Homerische Poesie zuerst in Hellas bekannt worden sein, bis Lykurg für den vollständigen Vortrag der Gedichte Sorge trug; aber die Sitte des fragmentarischen Vortrages behauptete sich fortwährend, wie dies die Bemerkungen der Pindarscholien über Cynäthus bezeugen; daher Hipparch in Athen den zusammenhängenden Vortrag gesetzlich vorschrieb, und anderwärts wird man ähnliche Einrichtungen getroffen haben. Wenn auch die alte Sitte beliebige Stücke auszuwählen niemals ganz abkam, so konnte sie doch jetzt, wo überall schriftliche Exemplare verbreitet waren, nicht mehr so nachtheilig wirken wie früher.

49) Schol. Pindar Nem. II, 1: *οἱ δέ φασι τῆς Ὁμήρου ποιήσεως μὴ ὑφ᾽ ἓν συνηγμένης, σποράδην δὲ ἄλλως καὶ κατὰ μέρη διῃρημένης, ὁπότε ῥαψῳδοῖεν αὐτήν, εἱρμῷ τινι καὶ ῥαφῇ παραπλήσιον ποιεῖν, εἰς ἓν αὐτὴν ἄγοντας*, wo freilich unrichtig mit dieser Sitte der Name der Rhapsoden in Verbindung gebracht wird. Ebendas. heifst es vom Cynäthus und seinen Nachfolgern: *οὗτοι γὰρ τὴν Ὁμήρου ποίησιν σκεδασθεῖσαν ἐμνημόνευον καὶ ἀπήγελλον*, und gerade für diese Zeit (Ol. 30 und folgende) mag diese Schilderung besonders zutreffen.

Anordnungen des Solon und Hipparch.

Lücken, die man später mühselig zu ergänzen suchte. Aber auch sonst behandelten die Rhapsoden die Gedichte, welche sie vortrugen, mit grofser Freiheit. Den überlieferten Text zu variiren und abzuändern hatten sie sich niemals gescheut, und die Epigonen der rhapsodischen Kunst, wenn sie auch an dichterischer Begabung tief unter ihren Vorgängern standen, besafsen schwerlich gröfsere Achtung vor der Ueberlieferung. Dieser Willkür steuerte zuerst Solon (Ol. 46, 3), indem er anordnete, dafs die Rhapsoden bei öffentlichen Vorträgen sich genau an den überlieferten Text zu halten hätten.[50]) In Brauron fand wie es scheint seit alter Zeit ein Agon der Rhapsoden statt, welche die Homerische Ilias vortrugen[51]); darauf bezog sich eben jene Anordnung des Solon, welche offenbar in den Gesetzen über die religiösen Feste verzeichnet war. Später,

50) Diog. Laert. I, 57: *τὰ Ὁμήρου ἐξ ὑποβολῆς γέγραφε ῥαψῳδεῖσθαι, οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον.* Die Erklärung, welche Diogenes hinzufügt, pafst hier nicht, sie geht vielmehr auf die Anordnung des Hipparchus (*ἐξ ὑπολήψεως ῥαψῳδεῖσθαι*), indefs bei einem Compilator, wie Diogenes, ist diese Verwirrung nicht auffallend. Der Ausdruck *ἐξ ὑποβολῆς* ist allerdings vieldeutig, kann aber doch nur darauf gehen, dafs dem Vortrage ein geschriebenes Exemplar zu Grunde gelegt werden sollte, um die Rhapsoden zu controliren, und zugleich, wenn einmal das Gedächtnifs sie verliefs (womit sie eben ihre willkürlichen Abänderungen beschönigen mochten), ihnen zu Hülfe zu kommen. Dadurch ist also die Existenz geschriebener Exemplare bezeugt. Wenn man, um die Autorität des Diogenes zu retten, die Ausdrücke *ἐξ ὑποβολῆς* und *ἐξ ὑπολήψεως* für identisch erklärt, dann kann diese Anordnung auch nur entweder von Solon oder von Hipparch getroffen worden sein, und der Verfasser des Platonischen Dialogs ist allerdings kein besonders verlässiger Gewährsmann. Allein zum Beweise für die Identität jener Ausdrücke darf man sich nicht auf die Inschrift von Teos 3088 berufen, denn die hier gebrauchte Formel *ὑποβολῆς* und das noch dunklere *ὑποβολῆς ἀνταποδόσεως* (es ist von Knaben die Rede, die bei einer öffentlichen Prüfung in den verschiedenen Unterrichtsgegenständen einen Preis erhielten) bedürfen selbst der Erklärung.

51) Dafs diese Vorträge an den Dionysien zu Brauron stattfanden, ist nicht wahrscheinlich, wenigstens darf man sich nicht auf die Stelle des Clearchus bei Athen. VII, 275, die Athenäus nur aus dem Gedächtnifs, also schwerlich ganz wortgetreu mittheilt, berufen. Das Fest der Rhapsoden (*ἐν ᾗ παριόντες ἑκάστῳ τῶν θεῶν οἷον τιμὴν ἀπετέλουν τὴν ῥαψῳδίαν*) fand, wie es scheint, unmittelbar nach dem Dionysosfeste statt *μετὰ τὴν τῶν Διονυσίων*, doch kann es auch geheifsen haben *ἣν ἦγον (διὰ πεντετηρίδος, ὡς) καὶ τὴν Διονυσίων*, so dafs dieser Agon gerade so wie das Fest der Artemis und des Dionysos zu Brauron nur aller vier Jahre abgehalten wurde.

als an den grofsen Panathenäen ein Wettkampf der Rhapsoden eingeführt wurde, bestimmte Hipparchus, dafs die Rhapsoden, welche einander ablösten, genau in der richtigen Folge recitiren sollten.[52]) Damit war also der Vortrag der vollständigen Gedichte gesichert. Die Rhapsoden durften wenigstens bei solchen Anlässen nicht mehr nach eigener Wahl oder nach dem Wunsche der Zuhörer einen beliebigen Abschnitt herausheben. Dafs die Redaction der Homerischen Gedichte durch Pisistratus dieser Anordnung sehr zu Statten kam, ist klar, und wenn dann viele andere hellenische Städte sich Abschriften der neuen Recension erwarben[53]), so geschah dies eben zu dem Zwecke, um die Rhapsoden zu controliren und einen zusammenhängenden Vortrag zu erzielen. Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, dafs Pisistratus, als er das Fest der Panathenäen organisirte, auch den Agon der Rhapsoden einführte[54]), den dann Hipparchus genauer regelte. Den Vortrag auf die Ilias zu beschränken liegt kein Grund vor; dem Pisistratus, dessen Familie sich der Abstammung von Nestors Geschlecht rühmte, lag gerade ein besonderes Interesse für die Odyssee sehr nahe. Vielleicht wurde abwechselnd an dem einen Feste die Ilias, an dem andern die Odyssee recitirt, und so der Vorzug, den allmählig diese beiden Gedichte vor allen anderen in Anspruch nahmen, vorbereitet. Für den voll-

52) So der Verfasser des dem Plato zugeschriebenen Dialoges Hipparch 228: *Ἵππαρχος, ὃς τὰ Ὁμήρου ἔπη πρῶτον ἐκόμισεν εἰς τὴν γῆν ταυτηνί, καὶ ἠνάγκασε τοὺς ῥαψῳδοὺς Παναθηναίοις ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς αὐτὰ διιέναι, ὥσπερ νῦν ἔτι οἵδε ποιοῦσιν.* woraus Aelian V. H. VIII, 2 schöpft, ohne jedoch den Zweifel an der Aechtheit des Dialoges zu verhehlen. Dem Hipparchus, welchem es an Sinn und Interesse für Poesie nicht fehlte, kann man wohl eine solche Anordnung zutrauen, indefs das Zeugnifs dieses Dialoges hat nicht viel Gewicht; rühmt doch jener Sokratiker vom Hipparchus, er habe zuerst die Homerische Poesie nach Attika verpflanzt, was ein Lobredner mit gewohnter Uebertreibung allenfalls von Pisistratus sagen konnte, während bei dem Sohne jeder Schein der Berechtigung fehlt. Es wäre also wohl möglich, dafs auch dieses Verdienst nicht sowohl dem Sohne, sondern vielmehr dem Vater gebührte.

53) Dies sind die *ἐκδόσεις αἱ ἐκ πόλεων*, die Alexandriner kannten für die Ilias sechs, *Χία*, *Σινωπική*, *Κρητική*, *Κυπρία*, *Ἀργολική*, *Μασσαλιωτική* (aus letzterer werden die zahlreichsten Lesarten erwähnt), für die Odyssee aufser der *Ἀργολικὴ* und *Μασσαλιωτικὴ* die *Αἰολὶς* (*Αἰολική*), wozu noch die *Κυκλικὴ* und eine andere *ἐκ Μουσείου* kommen.

54) Auf Pisistratus wird die gesetzliche Bestimmung zurückgehen, welche Lykurg gegen Leokrates 102 anführt.

ständigen Vortrag eines dieser Gedichte war die Zeit ausreichend; allein später, als seit Perikles zahlreiche Chöre auftraten, behauptete zwar die Homerische Poesie noch immer ihr historisches Recht, aber man wird sich jetzt wieder auf eine Auswahl einzelner Partien beschränkt haben, zumal da auch dem Epos des Chörilus die gleiche Ehre zu Theil ward.

Homer ist der Dichterfürst der Hellenen, seine Werke waren ein ganz unschätzbarer Besitz, so ist es nicht zu verwundern, dafs gerade erleuchtete Staatsmänner eingedenk ihres hohen Berufes dieses nationale Denkmal unversehrt der Gegenwart und Nachwelt zu erhalten strebten. Lykurg in Sparta war vorausgegangen; seinem Beispiele folgten später in Athen Solon, Pisistratus und Hipparchus. Die Verdienste dieser Männer werden in der Geschichte der Homerischen Poesie unvergessen bleiben, aber wahrhaft epochemachend sind vor allem die Bemühungen des Pisistrasus. Homers Name ist der erste beglaubigte, welchen die griechische Literaturgeschichte kennt. Es war natürlich, dafs man auf diesen hochberühmten Dichter, welchen das hellenische Volk mit Ehrfurcht betrachtete, in Zeiten, denen kritische Prüfung fern lag, ganz unbedenklich die Arbeiten derer, die seinen Spuren folgten, übertrug.[55]) Es ist eben eine entschieden irrige Ansicht, wenn man meint, die Rhapsoden hätten ihre Thätigkeit auf Ilias und Odyssee beschränkt, wenn man behauptet, nur diese beiden Gedichte, welche später einzig und allein des Homerischen Namens würdig erschienen, hätten ausschliefslich nationale Bedeutung gehabt, nicht aber die Werke der Nachfolger Homers. Dieser Unterschied zwischen Ilias und Odyssee einerseits und den Gedichten der Cycliker war dem höheren Alterthum unbekannt. Jene jüngeren Epen, wenn sie auch die Vollendung der Ilias und Odyssee nicht erreichten, waren doch nicht minder berühmt und geschätzt, und haben wie sie allgemein verbreitet waren, so auch eine ächt volksmäfsige Wirkung geübt. Mit dem gemeinsamen Namen Homers ward lange Zeit der ganze Schatz epischer Dichtungen, soweit sie der ionischen Schule angehörten, bezeichnet. Es gab zwei grofse Gruppen epischer Poesien; die Namen

Die Redaction des Onomacritus.

Homer Collectivname.

55) Homer ist eben ein Collectivname; selbst in lichteren Zeiten kehrt dieselbe Erscheinung in der griechischen Literatur wieder, wie die Schriften des Hippokrates beweisen.

der einzelnen Dichter waren entweder völlig unbekannt oder fast verschollen, nur Homer und Hesiod erhielten sich im Andenken des Volkes. Jene beiden Dichter erschienen als die Repräsentanten des ionischen und des böotischen Epos überhaupt; auf die Führer, welche den Grund gelegt, führte man alle die verschiedenen Gedichte zurück. So kennt selbst noch Pindar nur Homer und Hesiod; unter diesem Namen ist ihm der ganze Schatz epischer Gesänge inbegriffen.

Erst seitdem durch die Bemühungen des Pisistratus die epische Literatur vollständig gesammelt und geordnet vorlag, beginnt die Kritik sich zu regen. Man übersah jetzt die ganze Hinterlassenschaft, so weit sie gerettet war, man erkannte allmählig die Unmöglichkeit, Alles auf zwei Dichter zurückzuführen. Denn wie hätte die Kraft eines Mannes, auch wenn er noch so begabt war, ausgereicht, um so viele und umfangreiche epische Dichtungen zu schaffen, wie sie die Tradition dem Homer zuschrieb. Die grofse Ungleichartigkeit der einzelnen Gedichte, die nicht selten ein Zwischenraum von Jahrhunderten trennte, konnte schärferen Blicken nicht entgehen[56]), man lernte Aelteres von Jüngerem, Vollendetes von Mittelmäfsigem scheiden, und so gelangte man nach und nach dahin, nur Ilias und Odyssee als die vollkommensten Werke in ihrer Art des Homerischen Namens für würdig zu achten. Natürlich wurden dadurch die anderen Gedichte in Schatten gestellt und büfsten so allmählig die Gunst des Volkes, die sie früher in gleichem Grade genossen hatten, ein. Aber diese Sonderung ist eben erst das Resultat kritischer Studien. Wenn seit Plato und Aristoteles von Homerischer Poesie die Rede ist[57]), hat man allerdings

56) Der Unterschied zwischen den einzelnen Gedichten der ionischen Schule mag, um Grofses mit Kleinem zu vergleichen, ungefähr so gewesen sein, wie zwischen den einzelnen Proömien der noch erhaltenen Hymnensammlung, die kein besonnener Mann insgesammt einem Verfasser zueignen wird.

57) Plato berücksichtigt nur die Ilias und Odyssee, aber diese Gedichte citirt er sehr häufig, während er die *Κύπρια* nur ein einziges Mal benutzt, und die Weise, wie er dies Gedicht anführt (Euthyphro 12 *ὁ ποιητὴς ὁ ποιήσας*) deutet an, dafs er den Dichter nicht mit Homer für identisch hält. Aristoteles, der an zahlreichen Stellen sich auf Homer beruft, bezieht sich gleichfalls nur auf diese beiden Gedichte, aufserdem gilt ihm nur der Margites als ein Homerisches Werk (Poet. c. 4 und 24); die *Κύπρια* und *Ἰλιὰς μικρὰ* spricht er ganz deutlich dem Homer ab.

zumeist nur an Ilias und Odyssee zu denken. Allein in der früheren Zeit ist der Name Homer ein gar schwankender und unbestimmter Begriff, der bald mehr, bald weniger umfafst.

Dies ist namentlich von Einflufs auf die Beurtheilung dessen, was Pisistratus für die Homerischen Gedichte that. Der sogenannten Redaction des Onomacritus legt man in der Regel zu wenig, in anderer Hinsicht auch wieder zu viel Bedeutung bei; denn man unterschätzt das Verdienst des Onomacritus und seiner Genossen, wenn man den Auftrag des Pisistratus auf Ilias und Odyssee beschränkt, während man andererseits diesen Männern einen so durchgreifenden Einflufs auf die Gestaltung dieser Gedichte zuschreibt, dafs dieselben geradezu als ein Product der Pisistrateischen Zeit erscheinen. Pisistratus, ein Mann von vielseitiger Bildung und lebendigem Interesse, wandte seine Aufmerksamkeit ganz besonders den alten epischen Gedichten zu. Die epische Poesie war damals völlig abgeschlossen, da regt sich naturgemäfs das Bestreben, das, was frühere Zeiten geschaffen hatten, zu sammeln und zu ordnen; gerade in solchen Zeiten mufs die literarische Thätigkeit eintreten, soll nicht manches werthvolle Werk spurlos untergehen.

Pisistratus konnte natürlich sich nicht selbst diesem Geschäft unterziehen, er übertrug es einer Commission, die aus drei mit der Poesie wohlvertrauten Männern bestand, Onomacritus von Athen, Zopyrus von Heraclea und Orpheus von Kroton.[58]) Diese Recension

58) Der Auftrag bezog sich auf Homer und Hesiod, d. h. die gesammte ältere epische Literatur, später hat dann Onomacritus gleichfalls im Auftrage der Pisistratiden Orakel und Verwandtes gesammelt. Die Commission bestand wohl nur aus drei Mitgliedern; gerade bei solchen aufserordentlichen Aufträgen ist die Dreizahl üblich; der Bericht spricht freilich von vier Männern, aber der Name des vierten ist unleserlich oder beruht vielmehr nur auf einem Mifsverständnifs; wollte man nach einem vierten Namen suchen, so würde *Herodicus*, der diesem Kreise nahe stehen mochte, am besten passen. Ueber diese Commission und zugleich über die alexandrinischen Bibliotheken findet sich ein kurzer Bericht bei einem anonymen Grammatiker in einer Einleitung zum Aristophanes (Cramer An. Paris. I), dann bei Joh. Tzetzes gleichfalls in den Prolegomenen zu Aristophanes Plutus (Rhein. Mus. VI) und zwar in doppelter Bearbeitung; die kürzere Recension hat ein unbekannter italienischer Philolog im 15. Jahrh. in einem Commentar zum Plautus mit verständigem Urtheil benutzt, z. B. *Heliodorus multa aliter* (lies *aniliter*) *nugatur, quae longo convicio Caecius reprehendit.* Dieses sogen. *scholion Plautinum* kann aber jetzt gar nicht mehr in Betracht kommen, ebensowenig eine dritte Bearbeitung der

des Homer konnte nur in die Zeit der letzten Tyrannis des Pisistratus fallen (Ol. 59, 4—63, 2); denn die beiden früheren waren von zu kurzer Dauer, auch darf man schon defshalb nicht so weit zurückgehen, weil Onomacritus den Pisistratus um ein Bedeutendes überlebt hat und offenbar kein ganz junger Mann war, als er diesen Auftrag übernahm.[59])

Proleg. des Tzetzes (in einer Hdsch. vom Athos zu Paris, die aus beiden Recensionen zusammengesetzt ist, aber nur die Bemerkungen über die Bibliotheken enthält). Wie wenig die Byzantiner über diese Dinge wufsten, sieht man aus den Scholien zur Grammatik des Dionysius Thrax (Bekker An. II, 767, weder Bekkers Hdsch., noch die venetianische bei Villoisson oder die Neapolitaner im Rh. Mus. XX nennen den Verfasser dieses Scholion), wo auf die abenteuerlichste Weise die siebenzig Dolmetscher des alten Testamentes mit den Gelehrten des Pisistratus zusammengeworfen, und Zenodot und Aristarch zu dieser Gesellschaft gerechnet werden. Dieses Scholion benutzte Tzetzes in seiner Erklärung zur Ilias S. 46, 125, 154. Später bei der Erklärung des Aristophanes erkannte er, dafs dies unsinnig ist, und nennt nun als seinen früher von ihm ausgeschriebenen Gewährsmann den Heliodor, den wir auch anderweitig als Scholiast des Dionysius kennen. Auf den richtigen Weg ward Tzetzes durch eine andere Quelle gewiesen, entweder ebenfalls ein Scholion zu Dionysius oder eine Einleitung zu Aristophanes; hier war über die Bibliotheken zu Alexandria, die Verdienste der Alexandriner um die Kritik des Homer und die Commission des Pisistratus die Rede. Dieser auf guten Quellen beruhende und verständige Bericht ist uns nicht mehr erhalten; aber zur Controle des Tzetzes dient der Anon. Paris. *περὶ κωμῳδίας*, der gleichfalls diesen Bericht ausschrieb und mit eigenen Zusätzen ausstattete, indem er diese richtige Tradition mit den Faseleien des Heliodor über die zweiundsiebenzig Gelehrten combinirt, und demgemäfs Aristarch und Zenodot der Zeit des Pisistratus und dann wieder zwei Grammatiker gleichen Namens der alexandrinischen Periode zuweist; denn die Stelle *καί τοι . . . διορθωσάντων* ist eigene Zuthat dieses Anonymus. Tzetzes dagegen benutzt die neugewonnene Einsicht, um die Fabel von den zweiundsiebenzig Gelehrten entschieden zu verwerfen. Tzetzes und der Anonymus sind völlig unabhängig von einander, sie haben nur beide aus gemeinsamer Quelle geschöpft, die aber gerade an der die Commission betreffenden Stelle einen verdorbenen Text darbot; *τέσσαρσι* fanden beide vor, wahrscheinlich nur eine Interpolation des Abschreibers der Quelle für *τρισίν*. Die Notiz über die Bibliotheken scheint nach einer Randschrift bei Tzetzes auf Sostratus, wahrscheinlich den Grammatiker aus dem karischen Nysa, einen Zeitgenossen des Pompejus, die Bemerkung über die Commission auf Athenodorus Kordylion zurückzugehen, den Vorsteher der pergamenischen Bibliothek, der zu Rom starb, wo er im Hause des jüngeren Cato gastliche Aufnahme gefunden hatte.

59) Onomacritus stand auch bei Hipparchus in Gunst, wurde aber von diesem aus Athen verbannt (vor Ol. 66, 3, wo Hipparch starb), später schliefst er sich

Die Tradition läfst den Onomacritus mit Hülfe der Rhapsoden, welche die Homerischen Gedichte auswendig wufsten, seine Aufgabe lösen. Pisistratus soll für die, welche einen möglichst vollständigen Text überlieferten, Preise ausgesetzt haben, so habe die Aussicht auf Gewinn zahlreiche Interpolationen hervorgerufen. Dies klingt nicht gerade unwahrscheinlich; die Commission wird auch diese Quelle nicht verschmäht haben, wie wir ja auch den Spuren der Volkslieder im Volksmunde nachgehen, selbst wenn sie längst gedruckt sind; allein die mündliche Ueberlieferung war doch nur eine secundäre Quelle. Onomacritus und seine Genossen werden vor allem Abschriften der Homerischen Gedichte zusammengebracht und mit ihrer Hülfe den Text gereinigt und neu constituirt haben. Diese Exemplare waren wohl meist noch in der alten Schrift geschrieben, während man jetzt die Gedichte in das sogenannte ionische Alphabet der 24 Buchstaben umsetzte.[60])

Das Geschäft dieser Männer wird bald als eine Revision des Textes, bald als ein Sammeln bezeichnet, was jedoch kritische Bemühungen nicht ausschliefst.[61]) Dann sprechen andere Zeugen von dem Zustande der Verwirrung, in welchem die Homerischen Gedichte sich befanden, diesem habe eben die Thätigkeit des Onomacritus und seiner Freunde ein Ziel gesetzt, ihnen sollen wir die gegenwärtige Anordnung dieser Gedichte verdanken. Da das Verdienst jener Männer im Sammeln und Ordnen der Homerischen Poesie bestand, lag es nahe, dafs schon im Alterthum einige späte Gewährsmänner dies auf die einzelnen Theile der Ilias und Odyssee bezogen, weil eben nur diese beiden Gedichte zuletzt ausschliefslich Homers Namen trugen. Indem man die Tradition in diesem Sinne auffafste, gewann es das Ansehen, als hätten diese Epen erst durch Onomacritus ihre gegenwärtige Form erhalten.[62]) Den alexandrini-

an die vertriebenen Pisistratiden an, zieht mit ihnen nach Susa, und wird namentlich gebraucht, um den Perserkönig zum Kriege gegen Athen zu bestimmen.

60) Hätten sie aus der lebendigen Ueberlieferung geschöpft, dann wären sicherlich Formen wie *ἕως* und *τέως*, die sich nur aus Mifsverständnifs der alten Schreibweise erklären lassen, nicht in den Text gelangt. Ebenso ist natürlich das ϝ spurlos verschwunden; denn selbst wenn sich in den älteren Handschriften damals noch Spuren davon erhalten hatten, so war doch in der neuen Schrift für das ϝ keine Stelle, es ist daher vollständig aus dem Texte verdrängt.

61) *Διόρθωσις, συλλογὴ, ἀθροίζειν.*

62) So Cicero de Or. III, 34: *Pisistratus primus Homeri libros confusos*

schen Gelehrten, die mit der Geschichte und den Schicksalen der Homerischen Poesie besser vertraut waren, darf man eine so abenteuerliche Vorstellung nicht zutrauen[63]); desto bereitwilliger sind die Neueren darauf eingegangen. Eben in jenem Mifsverständnisse befangen, weil man die umfassende Bedeutung des Homerischen Namens nicht erkannte, folgert man, dafs es zwar schon vor Pisistratus eine Anzahl einzelner Lieder sehr verschiedenen Ursprungs gab, die jedoch in keinem näheren Verhältnifs zu einander standen. Erst Onomacritus habe diese einzelnen Gesänge geordnet und zu einem Ganzen verbunden, somit existire eine Ilias und eine Odyssee eigentlich erst seit jener Zeit.

Diese Ansicht steht mit dem ganzen Entwickelungsgange der epischen Poesie im schroffsten Widerspruch. Die Cycliker haben die Homerische Poesie fortgesetzt, nirgends aber läfst sich darthun, dafs sie denselben Stoff, welchen die Gesänge der Ilias und Odyssee enthalten, von Neuem behandelten. Die Homerische Poesie gilt ihnen als geweihtes Gebiet, keiner wagt dasselbe wieder zu berühren[64]), während sie gegen einander solche Rücksicht nicht beobachten. Jene Dichter schliefsen sich vielmehr genau an das Homerische Epos an und nehmen überall den Faden der Erzählung auf, wo ihn der ältere Dichter fallen läfst. Solche Zurückhaltung erscheint einer Anzahl selbstständiger nicht zusammenhängender Lieder gegenüber vollkommen unerklärlich, aber man versteht jene ehrfurchtsvolle Scheu, wenn sie gegen ein grofses Epos eines be-

antea sic disposuisse dicitur, ut nunc habemus. Am entschiedensten spricht sich Aelian V. H. XIII, 13 aus, *τὰ Ὁμήρου ἔπη πρότερον διῃρημένα ᾖδον οἱ παλαιοί*, d. h. die einzelnen Rhapsodien, Lykurg habe zuerst *ἀθρόαν εἰς τὴν Ἑλλάδα ἐκόμισε τὴν Ὁμήρου ποίησιν*, dann *ὕστερος Πεισίστρατος συναγαγὼν ἀπέφηνε τὴν Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσσειαν*. Besonnener lauten die Worte des Pausan. VII, 26, 6: *ἡνίκα ἔπη τὰ Ὁμήρου διεσπασμένα τε καὶ ἄλλα ἀλλαχοῦ μνημονευόμενα ἠθροίζετο*, obwohl auch hier gewifs nur die einzelnen Rhapsodien der Ilias und Odyssee gemeint sind.

63) Wenn sie bemerken, die Doloneia sei ursprünglich der Ilias fremd (kein *μέρος τῆς Ἰλιάδος*) gewesen, und erst durch Pisistratus diesem Gedichte einverleibt worden (*τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν*), so erkannten sie damit an, dafs es bereits vor Pisistratus eine Ilias gab, und dasselbe gilt selbstverständlich auch von der Odyssee.

64) Nur der Verfasser der Nosten scheint die Abenteuer und Irrfahrten des Odysseus nach dem Vorgange Homers, aber in gedrängter Kürze, geschildert zu haben.

rühmten Meisters geübt wurde. Will man nichts destoweniger die Bildung der Ilias und Odyssee aus einzelnen Liedern festhalten, dann mufs diese Anordnung mindestens in eine viel frühere Zeit fallen, sie mufs bereits vor dem Anfang der Olympiaden existirt haben, ehe Arctinus, Stasinus und Andere das Homerische Epos fortsetzten. Dann hätten also erst die cyclischen Dichter die höchste Stufe der Kunst erreicht; ihnen würde der Preis gebühren; allein sie umgeben vielmehr das Homerische Epos wie die Planeten die Sonne, sie huldigen überall dem alten Meister, der diese unvergleichlichen Werke schuf und die Epopöie an die Stelle der früheren Einzellieder setzte.

Onomacritus hat nicht selbstständige Gesänge zu einem Ganzen zusammengefügt und daraus Ilias und Odyssee geschaffen, sondern nur die Ordnung und den Zusammenhang, wo er zerstört war, wieder hergestellt. Denn Gedichte, welche im Laufe der Jahrhunderte so viel Zusätze in sich aufgenommen, so viel Veränderungen erfahren hatten, bedurften immer wieder von neuem der ausgleichenden Nachhülfe; es war dies nicht die erste, sondern die letzte Redaction.[65]) Die alte Ueberlieferung kennt zunächst nur ein Sammeln der Homerischen Gedichte durch Onomacritus; der einfachste Ausdruck dieser Tradition liegt uns in dem Epigramme auf Pisistratus vor, wo eben dieses Verdienst, welches sich der Gewalthaber Athens um die Nationalliteratur erwarb, hervorgehoben wird.[66]) Nun war aber der Name Homers damals noch nicht auf

65) Suidas, indem er die Ilias vom Dichter selbst successiv verfafst werden läfst, sagt *ὕστερον συνετέθη καὶ συνετάχθη ὑπὸ πολλῶν, καὶ μάλιστα ὑπὸ Πεισιστράτου.*

66) Die Worte des Epigramms, welches zwei Biographien des Homer anführen, lauten: *ὃς τὸν Ὅμηρον ἤθροισα, σποράδην τὸ πρὶν ἀειδόμενον.* Die Inschrift befand sich unter einer Statue des Pisistratus; wann diese Statue dem ehemaligen Gebieter Athens errichtet wurde, ist nicht überliefert; wahrscheinlich bald nach dem Ende des peloponnesischen Krieges, wo man auf diese Weise das Andenken der grofsen Männer Athens zu ehren suchte; indem man damals dem Solon eine Bildsäule errichtete, mag man auch seines Nachfolgers sich erinnert haben, indem man der traditionellen Furcht vor der Tyrannis entsagte. Sehr bezeichnend ist übrigens, dafs aufser der Redegabe am Pisistratus lediglich dies Verdienst um die Literatur gepriesen und dabei besonders hervorgehoben wird, dafs Homer Athen näher angehe, gewissermafsen ein Landsmann sei. Gerade in dieser Zeit müssen kritische Studien sich mit besonderem Eifer der

Ilias und Odyssee beschränkt, sondern umfafste alle heroischen Epen, welche dem ionischen Stamme angehörten. Die Aufgabe des Onomacritus war eben keine andere, als den ganzen Nachlafs epischer Gedichte, die in der herrschenden Meinung des Volkes für Homerisch galten, zusammenzustellen. Pisistratus hat der Nation diesen werthvollen Besitz gleichsam wiedergegeben, und wenn dann, um den früheren Zustand zu bezeichnen, die Kenntnifs dieser Gedichte als eine unvollständige dargestellt wird, so geht dies nicht etwa auf die einzelnen Rhapsodien der Ilias und Odyssee, wie Aeltere und Neuere, getäuscht durch den späteren Sprachgebrauch, irrthümlich gedeutet haben, sondern auf die verschiedenen gröfseren Gedichte, von denen zwar manche allgemein bekannt waren, während andere sich nur noch in einzelnen Gegenden in der Verborgenheit erhalten haben mochten. Es ist eben das grofse Verdienst des Pisistratus, sie dem Untergange entrissen zu haben.[67]) Allerdings läfst der Ausdruck, den jenes Epigramm gebraucht, eine mehrfache Deutung zu. Wir begegnen derselben Tradition schon früher bei Lykurg und dann wieder in einer späteren Epoche, wo von der Thätigkeit des Cynäthus die Rede ist.[68]) Diese Formel

Homerischen Poesie zugewandt haben; denn damals vollzog sich die Scheidung zwischen den ächten Gedichten Ilias und Odyssee und dem Nachlafs der Schule, den sogenannten cyclischen Epen. Von der Bedeutung der Redaction des Onomacritus hatte man also damals gewifs eine klare und bestimmte Vorstellung, *Ὅμηρος* ist hier, wie sich gebührt, in dem Sinne der älteren Zeit gefafst, wie Pisistratus selbst und seine Zeitgenossen den Namen verstanden. Auch in dem Berichte über diese Redaction, den Tzetzes und der Anonymus ausschreiben, war das Sachverhältnifs richtig aufgefafst, indem hier die Thätigkeit des Onomacritus auf den epischen Cyclus (oder auch auf Homer und den ep. Cyclus) bezogen war; weil man dies nicht recht verstand, glaubten die Abschreiber und Ausschreiber in dem *ἐπικὸς κύκλος* den Namen eines vierten Mitgliedes der Commission zu finden.

67) Es existirten Abschriften der einzelnen Gedichte, aber Niemand besafs den gesammten Nachlafs der epischen Poesie; die Kenntnifs derselben war selbst in den Kreisen der Rhapsoden nur fragmentarisch und unzulänglich. Erst Pisistratus brachte diese literarischen Schätze in seiner Bibliothek zusammen.

68) Plutarch Lyc. 4, wo es von den *Ὁμήρου ποιήματα* heifst *ἐκέκτηντο οὐ πολλοὶ μέρη τινά, σποράδην τῆς ποιήσεως, ὡς ἔτυχε, διαφερομένης.* Schol. Pind. Nem. II, 1 sagt von den Rhapsoden *τὴν Ὁμήρου ποίησιν σκεδασθεῖσαν ἐμνημόνευον καὶ ἐπήγελλον* (lies *ἀπήγ.*), und vorher *τῆς Ὁμήρου ποιήσεως μὴ ὑφ' ἓν συνηγμένης, σποράδην δὲ ἄλλως καὶ κατὰ μέρη διῃρημένης.*

kann eben sowohl von dem Vortrag ausgewählter Stücke der grösseren epischen Gedichte, wie von der mangelnden Bekanntschaft mit dem gesammten Schatze der Homerischen Poesie verstanden werden, allein in diesem Zusammenhange ist nur die zweite Auffassung zulässig.[69])

Mit dem Sammeln der Gedichte hatte Onomacritus seine Aufgabe noch nicht vollständig erfüllt, es galt die einzelnen Epen zu ordnen und zu revidiren, die Ueberlieferung des Textes, welche vielfach entstellt war, auf eine reinere Gestalt zurückzuführen. Gerade die Ilias und Odyssee bedurften am meisten der kritischen Nachhülfe. Jener Commission, der ein reiches Material vorlag, mufste die fortschreitende Entartung und Verderbnifs dieser Gedichte recht klar werden; Onomacritus mufste, wo verschiedene Bearbeitungen vorlagen, eine Entscheidung treffen, wo der Zusammenhang gestört, die richtige Ordnung aufgelöst war, so gut es ging, Abhülfe bringen; er mufste auffallende Widersprüche ausgleichen und überall, wo es Noth that, bessernde Hand anlegen. Es war dies eine äusserst schwierige Aufgabe, und es ist wohl möglich, dafs mit den Hülfsmitteln, welche dem Onomacritus zu Gebote standen, in Zeiten, die reifere Erfahrung in der Handhabung der Kritik besafsen, sich vielleicht mehr hätte leisten lassen; aber man wird dem Onomacritus das Zeugnifs nicht versagen, dafs er, wenn auch vielleicht nicht überall mit besonderem Geschick, doch mit lobenswerther Entsagung und grofser Schonung sich seines Auftrages entledigt hat.

Erst jetzt wurde dieser reiche Schatz epischer Poesie recht eigentlich Gemeingut, jetzt war auch der weiteren Verderbnifs einigermafsen eine Schranke gesetzt, und nun beginnt die kritische Beschäftigung mit diesen Gedichten. Man hatte die ganze Reihe epischer Gesänge vor sich, konnte sie bequem überschauen und mit einander vergleichen, und wenn sich zuletzt das glänzende Doppelgestirn Ilias und Odyssee aus der Masse ausschied, so ist dies eben erst die Folge und das Resultat der verdienstlichen Arbeiten des Onomacritus und seiner Freunde. Kritische Scheidung.

69) Man könnte auch in den Worten *Ὅμηρον σποράδην τὸ πρὶν ἀειδόμενον* Beides zugleich finden, was wenigstens mit dem thatsächlichen Zustande nicht im Widerspruch stehen würde. Die oben (Anm. 62) angeführten

War Homer bisher ein Collectivname gewesen, der das Verschiedenartigste umfafste[70]), so ward allmählig ein Werk nach dem anderen dem Dichter entzogen, wenn es auch nicht überall gelang, den wirklichen Verfasser mit Sicherheit zu ermitteln. Bei Herodot treten diese kritischen Versuche, die mit der durch ihr Alter geheiligten Ueberlieferung sich in Widerspruch setzen, noch schüchtern auf.[71]) Allein bereits in der Zeit des Plato und Aristoteles[72]) stand bei allen vorurtheilsfreien Männern die Ueberzeugung fest, dafs der Antheil Homers an dem reichen Nachlasse der epischen Poesie wesentlich zu beschränken sei. Nur Ilias und Odyssee erschienen des berühmten Namens allein würdig, weil sie an Vollendung alle anderen Epen weit überragten. Noch einen Schritt weiter gingen die sogenannten Chorizonten. Ihnen schien die Annahme, dafs ein Dichter Ilias und Odyssee verfafst habe, mit Rücksicht auf die zahlreichen Verschiedenheiten und Widersprüche der beiden Gedichte unter einander unzulässig. Namentlich urtheilten sie, die Odyssee habe weniger Schwung und Grofsartigkeit, zeige einen minder edlen Ton, daher sie, wie es scheint, nur die Ilias als ein ächtes Werk Homers betrachteten. Der Erste, wie es scheint, der

Worte des Pausanias erläutern ganz gut den Gedanken des Epigramms, obgleich der Schreibende von einer anderen Vorstellung ausging.

70) Noch Pindar gebraucht den Namen Homers nach alter Weise in jenem weiteren Sinne; wenn dieser Dichter Nem. VII, 21 und Isthm. IV, 37 Homers beim Anlafs des Waffenstreites zwischen Ajax und Odysseus gedenkt, hat er die Darstellung der Cycliker vor Augen; und wenn er Pyth. IV, 277 eine Gnome Homers citirt, so meint er nicht, wie die Erklärer annehmen, eine Stelle der Ilias, sondern eines cyclischen Dichters. Ebenso mufs man in diesem weiteren Sinne Xenophons Worte fassen Memor. IV, 2, 10, wo berichtet wird, dafs Euthydemus *πάντα τὰ Ὁμήρου* besitze; denn es wird dies als etwas Besonderes hervorgehoben, daher auch Sokrates fragt, ob er etwa Rhapsode werden wolle. Dagegen Sympos. 3, 5 ist unter *πάντα τὰ Ὁμήρου* wohl nur Ilias und Odyssee zu verstehen

71) Herodot II, 117 sucht seine Ansicht zu begründen, dafs die *Κύπρια* nicht von Homer verfafst seien, ebenso spricht er in bescheidenem Tone seine Zweifel hinsichtlich der Epigonen aus, IV, 32.

72) Wenn Plato und Aristoteles Homer namentlich citiren, meinen sie überall nur Ilias oder Odyssee, wie sie überhaupt die Cycliker nur wenig berücksichtigen, während aus den Homerischen Gedichten Citate mit reicher Hand gespendet werden. Was Plato Gorg. 516 aus Homer anführt, steht allerdings nicht in unserem Texte, doch ist die Annahme eines ungenauen Citates (wie Od. IX, 175) nicht unwahrscheinlich.

diesen Gedanken aussprach, war Xenon; der Grammatiker Hellanicus, der Schule des Zenodot verwandt und Zeitgenosse des Aristarch, suchte dann denselben weiter zu begründen. Diese Ansicht muß damals vielfachen Anklang gefunden haben; selbst der Ausdruck die Trennenden[73]), womit gewöhnlich die Vertreter und Anhänger dieser neuen Lehre bezeichnet werden, scheint auf eine ziemlich zahlreiche Partei zu deuten. Indeß Aristarch trat diesen Kritikern mit dem ganzen Gewicht seines Ansehens entgegen; er erklärte diese Hypothese für eine Parodoxie, er glaubte in der Ilias mehrfache Beziehungen auf die Odyssee zu finden, indem er meinte, der Dichter habe so sein späteres Werk gleichsam vorbereitet[74]), und suchte namentlich die Widersprüche dadurch zu rechtfertigen, daß er nachwies, wie solche Discrepanzen auch zwischen einzelnen Theilen desselben Gedichtes in der Ilias so gut wie in der Odyssee sich vorfänden.[75]) Daraus geht auch deutlich hervor, daß die Chorizonten nicht entfernt daran gedacht hatten, diese Epen in einzelne Lieder, wie etwa die Neueren, aufzulösen.[76]) Ueberhaupt hat das gesammte Alterthum Ilias und Odyssee ein jedes stets als ein einheitliches Gedicht betrachtet, wenn schon die Kritik der Alexandriner im Einzelnen Manches ausschied und beanstandete.

Chorizonten.

73) Οἱ χωρίζοντες. Später scheint nur Ptolemäus, bekannt unter dem Zunamen ἐπιθέτης, ein Anhänger des Zenodot, jene Ansicht vertreten zu haben.

74) Aristarch brachte in der Ilias wiederholt kritische Zeichen an, wo er die Kunst der προοικονομία wahrzunehmen glaubte, und benutzte dies gegen die Chorizonten, freilich ein sehr trügerisches Argument.

75) Vergl. Schol. zur Il. VI, 252.

76) Ebensowenig darf in diesem Sinne der einmal Schol. Il. XVI, 57 gebrauchte Ausdruck οἱ τῶν Κυπρίων ποιηταὶ gedeutet werden, womit nur ausgesprochen ist, daß der wahre Verfasser dieses Gedichtes nicht feststehe und verschiedene Namen genannt wurden.

Homer bei den Neueren.

Liedertheorie. Vertheidiger der Einheit. Vermittelnde Versuche. Unzulässigkeit der Liedertheorie. (Inwieweit ältere Lieder zu Grunde liegen. Homers Gedichte gleich anfangs niedergeschrieben. Ilias und Odyssee einheitliche Dichtungen. Ueberarbeitungen.)

Bei den Neueren beschränkte sich das Studium Homers lange Zeit auf das Aeufserlichste. Erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann man tiefer in das Verständnifs des Dichters einzudringen und lernte den reichen Gehalt dieser unvergleichlichen Poesie wieder schätzen. Aber nun regten sich auch sofort Zweifel gegen den traditionellen Glauben an einen Dichter Homer, der jene umfangreichen Werke nach einem bestimmten Plane entworfen und gleichmäfsig ausgeführt habe. Die Widersprüche der Erzählung, der Mangel an Zusammenhang, die Verschiedenheiten der Sprache wie des ganzen Tones schienen mit der Vorstellung eines einheitlichen zusammenhängenden Epos unvereinbar. Dem Scharfblick der Kritiker des Alterthums waren diese Schwierigkeiten und Bedenken keineswegs entgangen, sie suchten sich so gut als thunlich mit Athetesen zu helfen. Die neuere Kritik, kühner und zuversichtlicher, weil sie ein weites Feld der Erfahrung übersieht und analoge Erscheinungen aus anderen Literaturen ihr zur Seite stehen, verzichtet darauf, mit diesen unzulänglichen Mitteln, den Glauben an eine planmäfsige Anlage und dichterische Einheit der Liedertheorie. Ilias und Odyssee zu retten, sie sucht sich von allen diesen Schwierigkeiten zu befreien, indem sie in einem jeden dieser beiden Gedichte nichts Anderes als eine Sammlung einzelner Lieder Wolf. von verschiedenen Verfassern erblickt. Fr. A. Wolf war der Erste, der den herkömmlichen Glauben, dafs diese Gedichte das Werk eines einzelnen reich begabten Geistes seien, erschütterte.[1]) Wolf,

1) Wolf bemerkt selbst in seinen Prolegomenen (erschienen 1795), dafs schon vor ihm Casaubonus und R. Bentley ähnliche Vermuthungen kurz angedeutet hatten (S. 115); dafs der italienische Philosoph J. B. Vico (1744)

indem er den Text der Homerischen Gedichte mit Benutzung der kritischen Hülfsmittel, die uns aus dem Alterthum überliefert sind, nach festen Grundsätzen wieder herzustellen unternahm, wurde jemehr er sich in diese Aufgabe vertiefte, auf die Frage über die Entstehung und die Schicksale der Homerischen Poesie selbst hingeführt. Hatte man früher diese Gedichte ohne sonderlichen Anstofs gelesen und als Muster vollendeter Kunst und Einheit gepriesen, so zeigte ein genaueres Studium des kritischen Apparates, namentlich zur Ilias, wie bereits die alexandrinischen Kritiker zahlreiche Widersprüche nachgewiesen, vielfache Zweifel und Bedenken gegen die Aechtheit der Ueberlieferung erhoben hatten. Den Glauben an die Persönlichkeit des Homer liefs Wolf unangefochten, aber indem er nach dem Vorgange Woods der Zeit des Dichters die Kenntnifs der Schrift, oder doch ihre Anwendung im Dienste der Literatur absprach, und den Satz aufstellte, erst spät habe die hellenische Dichtkunst gelernt, gröfsere einheitliche Werke zu schaffen, schien ihm die Abfassung von zwei umfangreichen und zusammenhängenden Gedichten durch einen einzelnen, wenn auch noch so reich begabten Dichter, zumal in einer Zeit, wo Alles Natur, wo bewufste Kunst unbekannt war, undenkbar. Ilias und Odyssee sind nach Wolf eigentlich erst in der Zeit des Pisistratus entstanden, wo man die älteren Lieder über die Ereignisse des troischen Krieges, die bis dahin lediglich durch mündlichen Vortrag und die Kraft des Gedächtnisses sich erhalten hatten, durch die Schrift fixirte, sammelte und zu zwei grofsen Gedichten vereinigte.

Dafs Wolf von den verschiedensten Seiten her Zustimmung fand, ist nicht zu verwundern[2]); hatten doch Forschungen auf anderen Gebieten schon früher zu ähnlichen Ergebnissen geführt, jene Ansicht war mit den herrschenden wissenschaftlichen Ideen durchaus im Einklange. Und so hatten manche von Wolfs Zeitgenossen bereits früher ähnliche Gedanken im Stillen gehegt, wie Zoega, theils mehr oder minder bestimmt ausgesprochen und nahmen geradezu die Priorität der neuen Entdeckung für sich in

in seinen kühnen Hypothesen viel weiter gegangen war, erfuhr Wolf erst später.

2) Beistimmend äufserten sich unter den Philosophen Fichte, und vor Allen W. v. Humboldt, dann Fr. Schlegel.

Anspruch, wie Herder und Heyne. Freilich blieb auch der Widerspruch nicht aus, und es ist sehr bezeichnend, dafs namentlich unsere grofsen Dichter, auf deren Urtheil und Erfahrung Wolf selbst besonderen Werth legte, den Glauben an die Einheit der Homerischen Epen nicht so leicht aufgeben mochten. Goethe war zwar anfangs von dem mächtigen Eindrucke, den Wolfs Ansichten auf die Zeitgenossen machten, überwältigt und stimmte bei, erklärte sich aber später bei ruhiger Betrachtung in entgegengesetztem Sinne, wie gleich anfangs Schiller und J. H. Vofs. Schiller nannte die Vorstellung, als wären jene Gedichte aus ursprünglich selbstständigen, nur lose mit einander verbundenen Rhapsodien entstanden, geradezu barbarisch. Noch weniger war Vofs, der sich durch seine Uebersetzung Homers ein unvergängliches Verdienst erworben hat, gesonnen sich die Ilias und Odyssee rauben zu lassen. Indem er den Scharfsinn, mit welchem Wolf die Untersuchung geführt hatte, willig anerkennt, räumt er zwar ein, dafs jedes dieser Gedichte anfangs einen nur mäfsigen Umfang hatte; aber der Dichter selbst habe später den ursprünglichen Kern immer kunstreicher erweitert. Ilias und Odyssee seien zwar allmählig erwachsen, aber nicht durch fremdartige Zusätze von aufsen her, sondern aus innerem Keime und Triebkraft hätten sie sich entwickelt, indem der Dichter, durch den wachsenden Beifall gefördert, ein Stück nach dem andern hinzufügte.

Wolfs Prolegomena sind ein Bruchstück geblieben, er fand später weder Lust noch Muse, die begonnene Arbeit, die in so hohem Grade die allgemeinste Aufmerksamkeit erregt hatte, die ebenso für die Einen Gegenstand der Bewunderung und des Neides wie für Andere des Anstofses geworden war, weiter zu führen. Wolf hat eigentlich nur die Vorfragen eingehender behandelt; indem er vorsichtig vom Einzelnen zum Allgemeinen aufsteigt und seine Zweifel zu begründen sucht, beschäftigt er sich vorzugsweise mit der Geschichte der Kritik des Homerischen Textes. Wie sich Wolf die Entstehung der Homerischen Gedichte dachte, hat er nur ganz kurz angedeutet; aber nirgends wird der Versuch gemacht, jene Hypothese im Einzelnen näher zu begründen und ihre Richtigkeit an den Gedichten selbst zu erweisen. Daher hatte diese ganze Untersuchung, wenn sie auch schon durch die Kühnheit und Zuversicht, mit welcher Wolf den hergebrachten Vorstellungen ent-

gegentrat, selbst über die Kreise der Fachgenossen hinaus das allgemeine Interesse in Anspruch nahm und nach vielen Seiten hin anregend wirkte, doch zunächst nicht eigentlich praktische Bedeutung. Ob Ilias und Odyssee als Werke eines Dichters oder als Ueberreste volksmäfsiger Poesie zu betrachten seien, ob uns eine Sammlung ursprünglich gesonderter Lieder oder ein einheitliches mit bewufster Kunst ausgeführtes Epos vorliege, darüber waren die Ansichten getheilt; aber die Kritik und das Verständnifs jener unvergleichlichen Poesie wurde durch diesen Widerstreit der Meinungen, so lange sie sich in jener Allgemeinheit hielten, kaum berührt. So verflofs längere Zeit, ehe man auf eine genauere Prüfung der von Wolf angeregten Fragen einging; und doch galt es entweder in Wolfs Sinne die Untersuchung weiter zu führen oder seine Ansicht über den Ursprung der Homerischen Gedichte zu widerlegen.

G. Hermann, der gleich anfangs auf Wolfs Seite trat und schon früher in seiner Ausgabe der Homerischen Hymnen (1806) zuerst Umdichtungen durch Rhapsoden nachgewiesen hatte, begann später seit 1832 in mehreren Abhandlungen die verschiedenartigen Elemente in einzelnen Theilen der Ilias genauer zu sondern. Aber Hermann unterscheidet sich doch darin wesentlich von Wolf und seinen Anhängern, dafs er jener atomistischen Ansicht von der Entstehung der Homerischen Gedichte nicht unbedingt zustimmt. Nach Hermann hat ein Dichter den Zorn des Achilles und die Heimkehr des Odysseus in zwei Gedichten von mäfsigem Umfange, aber mit mehr Geist, Kraft und Kunst besungen als andere Dichter dieser Zeit. Diese Gedichte, die eben als die vorzüglichsten galten, wurden dann von Anderen immer mehr erweitert, verbessert oder verändert, bis sie allmählig die Gestalt erhielten, in der sie uns überliefert sind. Den wahren Homer wieder herzustellen erklärt Hermann für unmöglich; die Kritik müsse sich begnügen, so viel als thunlich drei wesentlich verschiedene Elemente zu sondern, Vorhomerisches d. h. was aus älteren Liedern stammt, Homerisches und Nachhomerisches. Hermann.

Lachmann, durch diese Untersuchungen Hermanns angeregt, und durch seine Studien auf dem Gebiete der älteren deutschen Poesie vor vielen Anderen dazu berufen, unternahm es, wie er schon früher das Nibelungenlied auf seine ursprünglichen Bestandtheile zurückzuführen versucht hatte, nun auch die gesammte Ilias Lachmann.

einer ähnlichen Analyse zu unterwerfen. Indem er von der Voraussetzung ausgeht, dafs die volksmäfsige epische Poesie ihren Sitz eigentlich nur im Einzelliede hat, und bei der Prüfung des inneren Zusammenhanges der Ilias zahlreiche Unterbrechungen und Lücken der Erzählung, auffallende Widersprüche zwischen einzelnen Theilen des Gedichtes, eine gewisse Ungleichheit des Tones wahrnahm, glaubte er diesen Mangel an Uebereinstimmung, der mit einem einheitlichen, nach einem festen Entwurfe ausgeführten Epos unvereinbar erschien, nicht anders erklären zu können, als durch die Auflösung der Ilias in eine Anzahl kürzerer, ursprünglich selbstständiger Lieder. Diese Lieder wären von verschiedenen Dichtern meist ohne Rücksicht auf einander verfafst, jedes Lied bilde ein abgeschlossenes Ganze. Später seien sie von Anderen überarbeitet, fortgesetzt, erweitert, und wie dies bei blofs mündlicher Ueberlieferung kaum anders geschehen konnte, vielfach entstellt worden, bis sie zuletzt durch die Redaction des Pisistratus ihre gegenwärtige Gestalt erhielten und aufgezeichnet wurden. Diese Sammlung von Liedern, die wir Ilias nennen, wird also erst dem Onomacritus und seinen Genossen verdankt. So scheidet nun Lachmann bis zum Ende des siebenzehnten Buches 15 ächte Lieder aus; dann wird er seiner Theorie gewissermafsen untreu, indem er die folgenden fünf Bücher (18—22), die man doch unmöglich als ein einzelnes selbstständiges Lied betrachten kann, einem Dichter zuschreibt[3]); jedoch nimmt er an, dafs der Verfasser dieses grofsen sechzehnten Liedes mehrere ältere benutzt habe. Nach Lachmann sind diese Bücher wie aus einem Stück, übereinstimmend nicht nur in der Darstellung der Begebenheiten, sondern auch in dem Tone und der ganzen Manier; aber zugleich wird das dichterische Vermögen dieses Sängers viel tiefer gestellt, als das aller seiner Vorgänger. Als siebenzehntes Lied betrachtet Lachmann die dreiundzwanzigste Rha-

3) Schon Wolf hatte bemerkt, dafs die letzten sechs Bücher der Ilias auf ihn, so oft er sie gelesen, einen ganz anderen Eindruck als die vorhergehenden gemacht, und erklärte dieselben wegen der Uebereinstimmung hinsichtlich der Darstellung wie der Sprache für eine zusammenhängende Dichtung. Man sollte darnach glauben, man könne hier Alles glatt fortlesen; gleichwohl finden sich auch hier sehr heterogene Elemente, die Anstöfse sind nicht geringer als anderwärts, und man kann es nur der Ermüdung zuschreiben, wenn sowohl Lachmann als Köchly hier auf die Durchführung der Liedertheorie verzichten.

psodie, deren Schlufs er jedoch verwirft, indem er sich verwundert, dafs nicht schon Aristarch diese Partie wie das ganze vierundzwanzigste Buch für unächt erklärt habe.

Nach Lachmann haben dann viele andere, meist jüngere Kritiker in derselben Richtung sich an der Ilias versucht. Am ausdauerndsten Köchly in einer Reihe scharfsinniger Abhandlungen, zuletzt in seiner Ausgabe der Ilias, worin das, was ihm als ächter Kern alter Poesie erscheint, von den Zuthaten späterer Ueberarbeitung befreit, zusammengestellt ist; doch giebt Köchly eigentlich nur die selbstgemachten Lieder, weder die Doloneia noch die Leichenspiele des Patroklos haben Aufnahme gefunden, die doch am besten zeigen, wie Einzellieder sich ausnehmen, während die Lösung Hektors dieser Ehre gewürdigt ist, obwohl an poetischem Werthe weit unter dem vorhergehenden Gesange stehend. Dabei wird zugleich der Versuch gemacht, die moderne Strophentheorie, die freilich dem griechischen Epos durchaus fremd ist, einzuführen.[4])

Diese verschiedenen Versuche, um von Wolfs Standpunkte aus das Homerische Epos in seine Elemente aufzulösen, sind zunächst von der Ilias ausgegangen, weil hier zahlreiche Widersprüche besonders augenfällig hervortreten, und die einfache, geradlinige Anlage des Gedichtes jenes zersetzende Verfahren sehr erleichterte; die Odyssee mit ihrem kunstreichen Organismus schien jener Hypothese weniger günstig; wie ja auch Wolf die Einheit dieses Gedichtes eigentlich stets anerkannt hat. Indefs fehlt es auch hier nicht an Anlafs zu vielfachen Bedenken; und schon weil die Gegner der Wolfschen Ansicht sich immer auf die Odyssee als Beispiel eines streng einheitlichen, planmäfsig angelegten Epos beriefen, und es daher für höchst unwahrscheinlich erklärten, dafs bei der unleugbaren nahen inneren Verwandtschaft jener Gedichte ihr Ursprung ein wesentlich verschiedener sei, hat man die Liedertheorie bald auch hier angewandt. Nachdem Verschiedene in dieser Richtung einzelne Partien analysirt haben, hat Kirchhoff, der übrigens einen eigenthümlichen Standpunkt einnimmt, die verschiedenen Bestandtheile Kirchhoff.

4) Hätte diese Theorie irgendwie Berechtigung, dann wäre die ursprüngliche schriftliche Abfassung der Homerischen Gedichte erwiesen: denn diese strophische Gliederung ist lediglich durch Zeichen am Rande erkennbar und läfst sich selbst im gedruckten Buche nur sehr schwer verfolgen.

und Umdichtungen der Odyssee zu sondern unternommen. Nach Kirchhoff ist die Odyssee keine Sammlung ursprünglich selbstständiger Lieder verschiedener Dichter aus verschiedenen Zeiten, wie die Anhänger Lachmanns annehmen, aber ebensowenig ein einheitliches zusammenhängendes Gedicht, welches nur unter den Händen der Ueberarbeiter entstellt worden ist, sondern die Schicksale, die der alte ächte Kern durch mehrfache Umdichtungen erfahren hat, sind complicirter Art. Dem ungeachtet weifs Kirchhoff genau anzugeben, aus welchen Theilen nach und nach die Odyssee entstanden ist; er sucht nicht nur den Ort[5]) und die Zeit, welcher die verschiedenen Partien angehören, zu fixiren, sondern er vermag selbst jedem einzelnen Verse die ihm zukommende Stelle bestimmt anzuweisen.[6]) Kirchhoff unterscheidet eine ältere Redaction, in der das Gedicht bis gegen Ol. 30 sich erhalten haben soll, und eine jüngere Bearbeitung, die er zwischen Ol. 30—50 setzt. Die ältere Redaction zerfällt aber wieder in einen älteren und einen jüngeren Theil. Der erste Theil, der ursprünglichste der ganzen Dichtung, welcher die Erzählung von der Heimkehr des Odysseus bis zu dem Augenblicke, wo er in Ithaka landet, enthält, sei kein Volkslied, sondern gehöre bereits der Periode der kunstmäfsigen epischen Poesie an; es sei dies eine selbstständige Dichtung, die zwar der volksmäfsigen Ueberlieferung folge, aber nicht als Ueberarbeitung älterer Lieder zu betrachten sei. Dieser Gesang wird aus Bruchstücken des ersten, fünften, siebenten, elften und dreizehnten Buches wieder hergestellt, sei aber nicht vollständig erhalten; doch wären auch noch weitere Bruchstücke in der späteren Bearbeitung und daher nicht mehr in der ursprünglichen Fassung überliefert.[7]) Der zweite Theil sei später, aber noch vor Ol. 1 mit specieller Berück-

5) Der älteste Theil soll in Chios, der zweite Theil in Kolophon oder Smyrna gedichtet sein, ebendort soll auch die spätere Ueberarbeitung stattgefunden haben; doch scheint Kirchhoff später diese Vermuthungen nicht mehr aufrecht zu halten.

6) Wie trügerisch diese scharfsinnigen Combinationen sind, ersieht man daraus, dafs Kirchhoff die achte Rhapsodie, welche die verschiedenartigsten Elemente enthält und successiv entstanden ist, als Werk eines Dichters ansieht, wenn er auch die Benutzung eines älteren Liedes annimmt. Aber gerade die Schilderung der Kampfspiele und der Phäakentänze, die Kirchhoff auf dieses Lied zurückführt, sind sehr junge Zuthat.

7) Namentlich Buch 9, v. 16—564 und in der Nekyia.

sichtigung des ersten Theiles hinzugedichtet; er habe keine selbstständige Geltung gehabt, sondern sei eben bestimmt gewesen, das ältere Gedicht fortzusetzen. Der poetische Werth sei geringer, der Verfasser habe vorzugsweise ältere Lieder benutzt, doch sei deren Ausscheidung nicht mehr möglich. Diese Fortsetzung, welche die Rache des Odysseus schildert, enthält den wesentlichen Theil der Rhapsodien 13—23. Dann aber habe zwischen Ol. 30—50 ein jüngerer Dichter das Ganze einer erneuten Umarbeitung unterworfen, indem er das Gedicht theils durch die Benutzung älterer Lieder sehr bedeutend erweiterte, theils durch eigene Zusätze vervollständigte; auch dieser Arbeit wird selbstständiger dichterischer Werth abgesprochen. Zuletzt habe die Commission des Pisistratus, die eben diese jüngste Redaction zur Grundlage ihrer Arbeit machte, an einzelnen Stellen sich Zusätze erlaubt.

Diesen neuen Chorizonten gegenüber haben Andere die Einheit beider Gedichte festgehalten. In dieser conservativen Richtung ist vor Allen Nitzsch thätig gewesen, der zuerst Wolfs Ansichten Schritt für Schritt bekämpfte und einer gründlichen Prüfung unterzog, namentlich das höhere Alter des Schriftgebrauches in Griechenland in Schutz nahm, ohne jedoch die Frage über die ursprüngliche schriftliche Abfassung der Homerischen Gedichte endgültig zu entscheiden. Später trat Nitzsch aber auch den kritischen Versuchen derer, welche die Liedertheorie praktisch durchzuführen unternahmen, wiederholt entgegen. Indefs ist selbst Nitzsch weit davon entfernt, den alten Glauben an die Integrität der Homerischen Gedichte in seinem ganzen Umfange festzuhalten, sondern, indem er sowohl einen bestimmten Grundgedanken in beiden Gedichten, als auch eine wohldurchdachte Composition in den einzelnen Theilen nachzuweisen bemüht ist, erkennt er nicht nur an, dafs diese Gedichte später vielfach überarbeitet worden sind und beträchtliche Zusätze von fremder Hand empfangen haben, sondern bringt auch den Einflufs älterer Lieder, die dem Dichter der Ilias und Odyssee vorlagen, mit in Rechnung. Während Nitzsch früher die Odyssee als das jüngere Epos einem anderen Verfasser zuzuschreiben geneigt war, hält er später den gemeinsamen Ursprung beider Gedichte fest.

Vertheidiger der Einheit.

Nitzsch.

Zwischen diesen entgegengesetzten Richtungen, der atomistischen und der conservativen, giebt es mancherlei Uebergänge. Wir

Vermittelnde Versuche.

finden Vertreter der planmäfsigen Einheit jener Gedichte, die zuletzt ziemlich zu denselben Resultaten gelangen wie die Anhänger der Liedertheorie, während manche Chorizonten die Grundlage eines ursprünglichen gröfseren Gedichtes einräumen. Diese entgegenstehenden Ansichten zu vermitteln hat insbesondere Grote unternommen.[8]) Während Grote die Einheit der Odyssee im ganzen und grofsen vertheidigt, ist er in der Ilias bemüht die verschiedenartigen Theile zu sondern. Das ursprüngliche Gedicht, welches er Achilleis nennt, dem er Rhapsodie 1, 8, 11—22 zuweist, sei allmählig durch Zusätze verschiedener Art erweitert worden, namentlich indem man damit ein anderes Epos, eine eigentliche Ilias auf äufserliche Weise verband; zu dieser Ilias rechnet Grote Buch 2—7 und Buch 10. Als spätere Zusätze werden dann insbesondere die neunte Rhapsodie, sowie die beiden letzten Gesänge der Ilias bezeichnet. Diese Hypothese, obwohl sie die grofsen Schwierigkeiten durchaus nicht hebt, hat nichts desto weniger Beifall gefunden und ist von manchen Seiten als die glücklichste Lösung des schwierigen Problems gepriesen worden. Allein diese sogenannte Achilleis bietet, auch wenn man die nach Grote's Ansicht fremdartigen Partien ablöst, in ihren einzelnen Theilen so viel Widersprüche und Dissonanzen dar, dafs die einheitliche Composition des Gedichtes gegen die Angriffe der neuen Chorizonten nicht im mindesten sicher gestellt erscheint. Die Bücher aber, auf welche Grote den Namen der Ilias beschränken will, können nimmermehr als ein selbstständiges Gedicht, sondern nur als Bruchstück eines gröfseren Ganzen gelten. Diese Rhapsodien setzen überall den Zorn des Achilles voraus; nun ist es aber ganz undenkbar, dafs, wenn ein Dichter nach Homer wagte, eine neue Ilias oder Achilleis zu dichten, er den Streit der Fürsten und die Entstehung des verhängnifsvollen Zerwürfnisses, welches den Angelpunkt der ganzen Handlung bildet, mit Stillschweigen übergangen habe. Auch finden sich in diesen Rhapsodien nicht minder auffallende Widersprüche und Verschiedenheiten, sowie Wiederholungen, die mit der Annahme eines einheitlichen Epos schwer zu vereinigen sind. Was von diesen Gesängen der ursprünglichen Ilias fremd ist, hat doch niemals selbstständige

Grote.

8) Aehnliche Vorstellungen über die Entstehung der Ilias sind schon vor Grote von Düntzer vorgetragen.

Geltung gehabt, sondern ist mit stetem Hinblick auf die Homerische Ilias gedichtet und als Erweiterung des anfänglichen Planes zu betrachten. Diese Nachdichter waren gar nicht ängstlich bemüht, ihre Zusätze überall mit den älteren Theilen in Einklang zu bringen; erst später, als man die Gedichte im Zusammenhange überarbeitete, suchte man wenigstens theilweise jene Widersprüche auszugleichen, während man anderes nicht minder Bedenkliche ruhig bestehen liefs. Auf rein äufserliche Weise hat man endlich die Liedertheorie mit der althergebrachten Anschauung zu vereinigen versucht, durch die Annahme, Homer sei allein der Verfasser der ursprünglich selbstständigen, erst später in der Zeit des Pisistratus zur Ilias und Odyssee verbundenen Lieder; hier wird also auf die Einheit der Gedichte Verzicht geleistet, um die Einheit des Dichters zu retten.[9])

Die vollständige Integrität der Homerischen Gedichte werden wohl fernerhin nur Wenige aufrecht zu erhalten versuchen, die das, was ihnen wünschenswerth scheint, als wirklich vorhanden betrachten und sich gegen jede Prüfung, welche die Ruhe ihrer Ueberzeugung stören könnte, ablehnend verhalten. Allein kein Mann von unbefangenem Urtheil wird behaupten, dafs Ilias und Odyssee uns in ihrer ursprünglichen Gestalt überliefert sind. Es bleiben nur zwei Möglichkeiten übrig: entweder es sind einzelne Lieder, die dann mehr oder minder geschickt von Späteren zu einem Ganzen verschmolzen sind, oder es gab von Anfang an zwei gröfsere Epopöen, die aber im Verlaufe der Zeit vielfach erweitert und umgeformt wurden, so dafs ihre ächte Gestalt wesentliche Einbufse und Abänderungen erfuhr. Wer unbefangenen Sinnes diese Gedichte prüft, wird, je vertrauter ihm die Homerische Poesie geworden, immer mehr inne werden, dafs ein einheitlicher Kern vorhanden ist, der allmählig erweitert wurde. Mag man sich auch sträuben, diese einfache Wahrheit anzuerkennen, sie wird doch bald zu allgemeiner Geltung gelangen: natürlich darüber, wie viel oder wenig fremde Zuthat an den ursprünglichen Entwurf sich angeschlossen hat, dürfte nicht sobald ein Einverständnifs erzielt werden.

9) So Minckwitz, aber nicht einmal der Grundgedanke ist neu, er gehört Voss und Weise an, nur die Manier der Beweisführung ist ausschliefsliches Eigenthum des neuesten Vertreters dieser Paradoxie.

Unzulässigkeit der Liedertheorie.

Die Theorie der neuen Chorizonten, obwohl sie die meisten und rührigsten Vertreter zählt und daher im gegenwärtigen Augenblicke noch als die herrschende Ansicht gelten kann, wird doch auf die Länge sich nicht zu behaupten vermögen. Die praktische Anwendung dieser Theorie hat nirgends zu festen und gesicherten Resultaten geführt. Die Anhänger dieser Hypothese sind zwar in den allgemeinen Principien einig, die sie als völlig zweifellos von ihren Vorgängern adoptirt haben, aber sonst geht Jeder seinen eigenen Weg für sich, verwirft oder modificirt die Versuche der Früheren und construirt sich immer wieder andere Lieder auf eigene Hand. Wären Ilias und Odyssee aus einzelnen Liedern gebildet, so sollte man erwarten, dafs es noch jetzt möglich wäre, wenn auch nicht überall, doch wenigstens einzelne vollständige Lieder auszuscheiden; aber dies ist nicht gelungen. Und doch wissen wir, wie ein solches Einzellied aussah[10]); denn auch nachdem das Epos im grofsen Stile fest begründet war, fuhr man nach alter Weise fort, einzelne Abenteuer der Helden in einem Liede von mäfsigem Umfange darzustellen, natürlich in dem Tone, welchen der Gesetzgeber der epischen Dichtung vorgeschrieben hatte.[11]) Gleich das erste Lied der Ilias, welches nach Lachmann bis I, 384 reicht, ist ohne Schlufs; denn es mufste doch wenigstens die Rückgabe der Chryseis und die Versöhnung des Apollo erwähnt werden. Noch weniger machen die kleinen Trümmer und Bruchstücke, in welche man nach Ausscheidung grösserer Massen die Odyssee zerlegt, den Eindruck selbstständiger Lieder.

Wollte man aber annehmen, der Dichter selbst habe einzelne Gesänge verschiedenen Ursprungs mit einander zu zwei grösseren Gedichten verbunden, indem er dieselben überarbeitete und Anderes von dem Seinigen hinzuthat, so würde nichts Wesentliches gewonnen, sondern nur jene Redaction, welche in rein äufserlicher Weise die

10) Die Lieder von den Thaten des Nestor und Herakles, welche jetzt in der Ilias (XI und XIX) eine Stelle gefunden haben, ebenso die Erzählung von Prometheus bei Hesiod veranschaulichen recht deutlich die Natur eines solchen Einzelliedes; natürlich stehen auch sie bereits unter dem Einflusse der Homerischen Poesie.

11) Hierher gehört die Homerische Doloneia, aus Hesiods Schule der Schild des Herakles, und die Alexandriner, wie sie überall sich versuchen, haben auch diese Form des Einzelliedes wieder erneuert, wie z. B. Theokrit.

Ilias und Odyssee geschaffen haben soll, ein paar Jahrhunderte höher hinaufgerückt.

Inwieweit ältere Lieder zu Grunde liegen.

Der Dichter fand unzweifelhaft ältere Lieder vor, welche denselben Stoff behandelten und ihm nicht unbekannt sein konnten. Sicher verdankt er diesen Vorgängern Vieles, wie ja überhaupt die griechischen Dichter niemals Bedenken tragen, das Treffliche, was Frühere geleistet haben, für sich zu verwenden. Aber man darf nicht glauben, dafs der Dichter diese älteren Lieder nur in rein äufserlicher Weise überarbeitet und mit einander lose verbunden habe, und ebenso wenig sind darauf, wie man mehrfach behauptet hat, die zahlreichen Unebenheiten und Widersprüche in diesen Gedichten zurückzuführen. Indem der Verfasser der Ilias ein gröfseres zusammenhängendes Epos zu dichten unternahm, schuf er etwas wesentlich Neuès und noch nicht Dagewesenes. Entsprechend der grofsartigen Anlage des Gedichtes mufste er auch einen anderen Ton anstimmen, von dem die knappe, einfache Weise der früheren Heldenlieder weit entfernt war. Zu der neuen Kunstform pafste der Stil jener älteren Gesänge nicht, sie konnten daher auch nicht einfach in diese Dichtung herübergenommen werden, sondern vermochten eben nur als Vorarbeiten anregend und fördernd auf den schöpferischen Geist einzuwirken, der den Grund zu der epischen Poesie der Hellenen gelegt hat. Und so macht denn in den ursprünglichen Theilen der Ilias Alles den Eindruck, als wenn der Dichter ganz von neuem und in völlig anderer Weise die Sage bearbeitet habe. Noch eher könnte man für die Odyssee eine ausgedehnte Benutzung fremder Lieder gelten lassen. Die Odyssee ist das jüngere Gedicht; die Sagen von den Abenteuern des Odysseus müssen damals bei den Sängern wie bei dem Volke selbst sich besonderer Gunst erfreut haben[12]); es mochte also bereits Einzellieder geben, welche in dem neuen Stile die Thaten und Leiden jenes Helden schilderten, ehe ein Dichter den Plan zu einem gröfseren einheitlichen Epos entwarf und ausführte; und die Vermuthung liegt nahe, dafs dieser Dichter besonders bei der eigenen Erzählung des Odysseus bei den Phäaken[13]) solche Vorarbeiten

12) Hom. Od. IX, 19: *εἴμ' Ὀδυσσεὺς Λαερτιάδης, ὃς πᾶσι δόλοισιν Ἀνθρώποισι μέλω, καί μευ κλέος οὐρανὸν ἵκει.*

13) In den *Ἀλκίνου ἀπόλογοι* Odyssee Buch IX—XII.

benutzt habe. So hat man denn auch behauptet, dafs den drei Büchern der Odyssee 10—12 eine nur wenig veränderte ältere Fassung zu Grunde liege, wo der Dichter in eigener Person die Abenteuer des Odysseus schilderte, während der spätere Bearbeiter diese Erzählung in Form eines Berichtes dem Odysseus selbst in den Mund legte; ja man hat geglaubt bei der mechanischen Weise, mit der jener Bearbeiter verfuhr, noch mehrfache Spuren der älteren Fassung, die mit der Form der Selbsterzählung unverträglich seien, nachweisen zu können, während im neunten Buche gleich anfangs die Form der Selbsterzählung streng durchgeführt sei. Abgesehen davon, dafs es auch dem talentvollsten Dichter in einem so ausführlichen Berichte, den er den Helden selbst erstatten läfst, leicht begegnen konnte, unwillkürlich in den ihm geläufigen Ton des epischen Erzählers zu verfallen, erweisen sich jene Anstöfse bei näherer Prüfung als unbegründet. Nur eine Stelle scheint jene Vermuthung zu unterstützen, allein schon Aristarch schied mit richtigem Takte diese Partie als Zusatz eines späteren Bearbeiters aus.[14]) Auch in diesem grofsen Abschnitte verhielt sich der Dichter der Odyssee, obwohl er Vorgänger hatte, doch nicht blofs receptiv, indem er ihre Lieder herübernahm oder rein äufserlich verarbeitete, sondern er hat auch hier seinen Stoff selbstständig gestaltet. Die Wirkung jener älteren Lieder war eine dynamische, wie überhaupt jede erneute poetische Behandlung eines Stoffes förderlich zu sein pflegt. Wenn wir in der Odyssee in denjenigen Theilen, welche auf eigener Erfindung beruhen, eine gewisse Verschiedenheit des Tones wahrnehmen im Vergleich mit den Partien, wo der Dichter die volksmäfsige Sage darstellt und zum Theil auch frühere Dichtungen vor Augen haben mochte, so erkennt man eben, wie sehr

14) Odyssee XII, 374—390. Den Diaskeuasten verräth besonders die Art und Weise, wie er das Wissen des Odysseus von dem Vorgange in der Götterwelt motivirt; Odysseus will dies von der Kalypso, diese wieder von Hermes erfahren haben. Aber solche Zusätze sind gewöhnlich nicht ohne Schädigung der ursprünglichen Fassung hinzugefügt, so ist wohl auch hier nach v. 373 der Schlufs der Rede des Odysseus, die gar zu kurz und abgerissen erscheint, unterdrückt. In diesen nicht mehr vorhandenen Versen mochte Odysseus seine Besorgnifs aussprechen, der Sonnengott werde alsbald den Frevel erfahren und das Strafgericht des Zeus nicht ausbleiben. So ward der Sturm, den Zeus sendet, ganz passend motivirt.

diese günstigen Umstände dem Verfasser der Odyssee zu Statten kamen. Wenn das neunte Buch der Odyssee in der Erzählung der Abenteuer mit Polyphem sich vor anderen Gesängen durch eine gewisse alterthümliche Naivetät und ächt epischen Geist auszeichnet, so ist dies vorzugsweise durch den Charakter der Sage selbst begründet, die uns auf ein einsames Eiland in eine noch jungfräuliche grofsartige Natur und in ursprüngliche Zustände versetzt, wo rohe riesenhafte Gesellen unberührt von höherer menschlicher Ordnung und Gesittung in Felsengrotten hausen; wohl aber hat es der Dichter vortrefflich verstanden, den einfachen naturgemäfsen Ton der Erzählung zu wahren. So mag in der alten Ilias und Odyssee manches frühere Lied benutzt sein; aber was der Dichter vorfand, ist wesentlich umgestaltet, so dafs etwas völlig Neues entstand. Und es wäre eitle Mühe, wollte Jemand darauf ausgehen, im Einzelnen die Spuren dieser Lieder aufzusuchen, oder gar dieselben wieder herzustellen.

Dagegen haben die Fortsetzer und Nachdichter von älteren Liedern ausgedehnten Gebrauch gemacht, indem sie theils Lieder aus anderen Sagenkreisen einflochten, wie in der Ilias wiederholt[15]), oder auch Dichtungen benutzten, die zwar durch die Homerische Poesie hervorgerufen waren, aber doch ursprünglich eine selbstständige Existenz hatten.[16])

Die allgemeinen Voraussetzungen, von denen die Vertreter der Liedertheorie ausgehen, erweisen sich bei näherer Prüfung, namentlich wenn man die Homerischen Gedichte im Zusammenhange mit der gesammten Entwickelung der epischen Poesie betrachtet, als durchaus unhaltbar. Diese Theorie konnte nur von denen aufgestellt werden, welche das Homerische Epos ganz gesondert von seiner Umgebung und ohne alle Rücksicht auf die Geschichte der griechischen Literatur ihrer zersetzenden Kritik unterwarfen.

Man geht von der Vorstellung aus, der Homerischen Zeit sei der

15) So in der Ilias XI, 664—762, wo Nestor in sehr ungehöriger Weise die Thaten seiner Jugendzeit erzählt, dann XIX, 99 ff., wo recht ungeschickt ein Lied aus der Heraklessage in eine Demegorie eingeschaltet wird.

16) Aus einem solchen Liede ist z. B. in der Odyssee VII die Schilderung der Gärten des Alkinoos entlehnt, ebenso ist Od. XXIV, wo die Wiedererkennung des Odysseus und Laertes erzählt wird, ein älteres Lied benutzt, was weit mehr dichterisches Vermögen bekundet, als seine Umgebung.

Gebrauch der Schrift unbekannt oder doch die Verwendung dieses Hülfsmittels zu literarischen Zwecken fremd gewesen; nur durch die Treue des Gedächtnisses allein hätten sich poetische Schöpfungen behauptet, welche für theilnehmende Zuhörer, nicht für Leser bestimmt waren; und schon defshalb sei die Bildung eines grofsen zusammenhängenden Epos in jenen Zeiten undenkbar.

Homers Gedichte gleich anfangs niedergeschrieben.

Diese epischen Gedichte waren für mündlichen Vortrag bestimmt, aber es ist ein Fehlschlufs, wenn man, darauf sich berufend, die schriftliche Abfassung und Aufzeichnung für unzulässig erklärt. Mit demselben Rechte könnte man auch bei den Gedichten der Lyriker, sowie den Dramen des Aeschylus und seiner Nachfolger, welche die gleiche Bestimmung hatten, die ursprüngliche Fixirung durch die Schrift anzweifeln. Das Volk vernahm zunächst jede poetische Schöpfung aus dem Munde des Dichters, aber lange bevor es ein lesendes Publicum gab, haben die Dichter sich der Schrift bedient; sie waren die Ersten, welche von der Schreibkunst ausgedehnten Gebrauch machten, dann vor Allen die Rhapsoden.

Es ist leichter und gefahrloser, alte überlieferte Vorurtheile als irrige Hypothesen der nächsten Vergangenheit oder unmittelbaren Gegenwart zu bekämpfen. Die früher herrschende Ansicht, Homer habe seine Gedichte schriftlich abgefafst, anzufechten, war nicht schwierig, da man eben nur von einer stillschweigenden Voraussetzung ausging, ohne sich Rechenschaft zu geben, ob dieselbe auch genügend begründet sei. Wolf hat diese Vorstellung nach Woods Vorgange so geschickt und scharfsinnig bekämpft, dafs selbst Diejenigen, welche Wolfs Zweifel hinsichtlich des höheren Alters der Schrift in Griechenland bestreiten und seine eben darauf gegründete Hypothese über die Entstehung des Homerischen Epos nicht theilen, doch dem Dichter den Gebrauch der Schrift absprechen, oder die Frage unentschieden lassen. Man rühmt als Hauptverdienst Wolfs, dafs er die alte Vorstellung gründlich beseitigt habe, als ob Homer in der Weise, wie etwa später die gelehrten Dichter Antimachus oder Virgil, Milton oder Klopstock mit der Feder in der Hand seine Werke abgefafst habe. Allein bei genauerer Prüfung dürfte sich zeigen, dafs jene verlachte Vorstellung, die Homer selbst den Griffel führen läfst, doch nicht so grundlos ist. Homer hat gerade so gedichtet wie jeder Andere auch; von seinen Nachfolgern in der alten und neuen Zeit unterscheidet er sich nur durch die Gröfse und Freiheit seines dich-

terischen Genius, er schöpft wesentlich aus sich selbst, aus dem eigenen Inneren; er ist ein wahrhaft originaler Geist, nicht Nachahmer, aber er übt seine Kunst mit vollem Bewufstsein. Man geht von dem Gegensatze zwischen Volks- und Kunstdichtung aus, dieser Gegensatz hat anderwärts Berechtigung, auf die griechische Literatur ist er eigentlich nicht anwendbar. Das ist eben das Eigenthümliche, dafs hier Kunst und Natur sich das Gleichgewicht halten, diese Dichter sind naiv und ganz unmittelbar, gleichwohl stehen sie auf dem Gipfel der Kunst.

Wolf behauptet, ein grofses zusammenhängendes Epos habe ohne Hülfe der Schrift weder entworfen und gedichtet, noch auch lange Zeit hindurch lediglich durch mündliche Tradition fortgepflanzt werden können. Und Wolfs Bedenken haben Grund. Gedichte wie Ilias und Odyssee auswendig zu lernen, ist ungeachtet des bedeutenden Umfanges nicht allzuschwierig. Noch in späterer Zeit war es gar nicht ungewöhnlich, dafs Einer beide Gedichte vollständig inne hatte[17]); die Rhapsoden leisteten offenbar noch weit mehr, da sie berufsmäfsig die Kraft des Gedächtnisses vorzugsweise ausbildeten. Allein man darf nicht übersehen, dafs man eben mit Hülfe eines geschriebenen Exemplares die Worte des Dichters dem Geiste einprägte. Ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn man annimmt, dafs die Homerischen Gedichte sich vielleicht Jahrhunderte lang nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten haben. So hoch man auch die Stärke des Gedächtnisses in Zeiten, wo man wenig oder gar nicht schrieb, anschlagen, und so eng auch der Verband zwischen älteren Meistern und ihren Schülern gewesen sein mag, so steigern sich doch hier die Schwierigkeiten ganz entschieden. Aber am allerschwersten war es für den Dichter selbst, ein gröfseres Werk, was er im Geiste entworfen und ausgeführt hatte, sowohl seinem eigenen, als auch fremdem Gedächtnisse anzuvertrauen.

Nun ist aber die Voraussetzung Wolfs, der Zeit, in welcher die Homerischen Gedichte entstanden, sei die Schreibkunst völlig unbekannt gewesen und erst verhältnifsmäfsig spät sei sie im Dienste der Literatur verwendet worden, unbegründet. Die Anfänge der Schrift bei den Hellenen reichen hoch hinauf; Homer selbst bezeugt die Existenz dieser Kunst; für eine ausgedehnte frühzeitige

17) Xenophon Sympos. III, 6.

Uebung spricht vor allem die durchsichtige Gestalt der Sprache selbst. Die reiche und vielseitige Entwickelung der Literatur seit Ol. 1 ist ohne allgemeinen Gebrauch der Schrift nicht denkbar. Freilich über die unmittelbar vorhergehende Zeit, der eben die Entstehung und Fortbildung der Homerischen Gedichte angehört, sind wir im Ungewissen. Durch historische Zeugnisse läfst sich die Frage, ob diese Gedichte gleich anfangs niedergeschrieben wurden, nicht entscheiden. Wenn Josephus[18]), wo er die Cultur der Hellenen im Vergleich mit den Völkern des Orientes als verhältnifsmäfsig jung bezeichnet, die Homerische Poesie das älteste schriftliche Denkmal der griechischen Literatur nennt und hinzufügt, man behaupte, dafs selbst Homer seine Gedichte nicht schriftlich abgefafst habe, sondern dafs dieselben zunächst nur durch mündliche Ueberlieferung sich erhielten, so ist dies eben nur eine Ansicht alexandrinischer Gelehrter, die im wesentlichen mit den Ideen der Neueren zusammentrifft. Wenn dagegen Plutarch[19]) den Lykurg die Homerischen Gedichte abschreiben läfst, um sie nach Sparta zu verpflanzen, so folgt er unwillkürlich der gemeinen Vorstellung, welche Ilias und Odyssee auf gleiche Weise wie jedes andere literarische Werk entstehen liefs. Wir sind also lediglich auf Combinationen angewiesen.

Wenn es auch nicht unmöglich ist, dafs ein Dichter, selbst ohne Unterstützung der Schrift, ein grofses zusammenhängendes Epos allmählig ausführte und sein Werk sich nur durch die Kraft des Gedächtnisses längere Zeit erhielt, so ist es doch äufserst unwahrscheinlich, dafs ein Dichter, der in einer vorgeschrittenen gebildeten Zeit lebt, wo man des Schreibens durchaus nicht mehr unkundig war, dieses Hülfsmittel, was die Ausarbeitung so grofs angelegter Werke wesentlich erleichtern mufste, eigensinnig ver-

18) Josephus contra Apion. I, 2.

19) Plutarch Lyk. 4: *τοῖς Ὁμήρου ποιήμασιν ἐντυχὼν . . . ἐγράψατο προθύμως καὶ συνήγαγεν ὡς δεῦρο κομιῶν.* Seine Quelle, Aristoteles Politeia der Lacedämonier, berechtigte ihn schwerlich dazu, in dem Auszuge des sog. Heraclides Ponticus steht einfach *τὴν Ὁμήρου ποίησιν . . . λαβὼν διεκόμισεν εἰς Πελοπόννησον.* Noch weniger Gewicht haben Aeufserungen der Grammatiker, wie in den Schol. zur Ilias XII, 22 die Bemerkung des Aristarcheers Aristonicus *ἀνέγνω Ἡσίοδος τὰ Ὁμήρου ὡς ἂν νεώτερος τούτου,* oder gar das junge Orakel *ἤειδον μὲν ἐγών, ὁ δ' ἀπέγραφε θεῖος Ὅμηρος* (Synes. p. 59).

schmäht haben sollte. So lange man sich mit kürzeren Liedern begnügte, konnte man der schriftlichen Aufzeichnung leicht entrathen; aber sowie man sich an gröfsere Compositionen wagte, sowie das eigentliche Epos das alte einfache Heldenlied zu verdrängen beginnt, ward man fast mit Naturnothwendigkeit zum Gebrauch der Schrift hingeführt. Es scheint angemessen, dafs wie mit Homer die selbstständige und höhere Entwickelung der Literatur beginnt, so auch damals sofort von der Schrift im grofsen Anwendung gemacht wurde.

Man beruft sich auf die schwankende Gestalt der Sprache in den Homerischen Gedichten und folgert daraus, dafs die Sprache überhaupt noch nicht an die Schrift und eine feste Regel gewöhnt war; diese Leichtigkeit, mit welcher die Worte und Wortformen durch abwechselnde Dehnung oder Kürzung der Vocale, durch Vereinfachung oder Verdoppelung der Consonanten sich dem Rhythmus des Verses anschmiegen, sei mit der Anwendung der Schrift unvereinbar. Allein diese Vielgestaltigkeit und Wandelbarkeit liegt im Wesen der älteren volksmäfsigen Sprache selbst, und darf nicht auf den Mangel der Schrift zurückgeführt werden. Wohl aber hat im Verlaufe der Zeit der constante Gebrauch der Schrift dazu beigetragen, jene Formfülle und Biegsamkeit zu ermäfsigen, sowie überhaupt die Gestalt der Sprache zu vereinfachen. Es ist völlig unbegründet, wenn man behauptet, die Schrift sei gar nicht im Stande gewesen, diese freie Behandlung der Sprachform darzustellen. Man übersieht ganz, dafs die ältere Schreibweise, welche die langen und kurzen Vocale E und O nicht unterschied, welche die Verdoppelung der Consonanten nicht kennt, solchem Schwanken eben so gut diente, als wenn man gar nicht schrieb. Ebensowenig darf man das völlige Verschwinden des Digamma geltend machen; denn indem man die älteren Exemplare in die neue Schrift umsetzte, indem man das jüngere ionische Alphabet anwandte, welches gemäfs der damaligen Gestalt dieses Dialektes jenes Lautzeichen bereits völlig aufgegeben hatte, mufste das ϝ nothwendig verdrängt werden. Ganz dasselbe ist noch viel später in dem Texte der Pindarischen Gedichte geschehen. Der thebanische Dichter blieb der heimischen Gewohnheit treu und theilt nicht die herrschende Abneigung gegen diesen Laut; aber frühzeitig haben die Abschreiber der attischen Buchhändler das ϝ überall getilgt, und so war es schon

in den Pindarischen Handschriften der Alexandriner spurlos verschwunden.

Wenn die Wandelbarkeit der sprachlichen Form nicht als Beweis gegen die Anwendung der Schrift geltend gemacht werden darf, so scheint vor allem der kunstreiche Satzbau und der ganze Stil der Homerischen Gedichte für die ursprüngliche schriftliche Abfassung zu sprechen. Jede Darstellung, die sich nicht auf die Schrift stützt, pflegt schlicht und gedrungen zu sein, die Verbindung der Sätze ist lose und mehr äufserlich. Selbst nachdem man bereits begonnen hatte, sich der Schrift zu bedienen, behauptet sich meist die althergebrachte Weise; wir sehen dies deutlich an der griechischen Prosa. Wie lange hat es gedauert, ehe sie zur periodischen Gliederung des Gedankens und zu einer gewissen Fülle des Ausdrucks gelangt. Die Homerische Darstellung dagegen ist nichts weniger als knapp oder einfach, sondern durch Reichthum und Mannichfaltigkeit ausgezeichnet, die mit Leichtigkeit selbst die feinsten Nüancen des Gedankens wiedergiebt und wahrhaft staunenswerth erscheint. Nicht minder frei und mannichfaltig ist das Satzgefüge; kürzere Sätze wechseln mit längeren ab; allein so umfangreich auch oft die Perioden sind, indem die Rede auf einen Seitenweg ablenkt, indem ein Zusatz oder eine Nebenbemerkung eingeflochten wird, so wird doch Niemand Ordnung und Klarheit vermissen; kunstreich wird ein Glied mit dem andern verknüpft, wobei der Reichthum der Sprache an Partikeln die besten Dienste leistet. Aber auch da, wo die Verbindung nur locker ist, wo das rechte Verhältnifs der einzelnen Theile nicht gewahrt, die Abrundung und Eurhythmie zu fehlen scheint, oder sonst eine Abweichung von der strengen Regel zugelassen ist, wird man bei genauerer Prüfung meist die Kunst des Individualisirens und jenen richtigen Takt wahrnehmen, der in jedem einzelnen Falle das Zweckmäfsige zu treffen versteht. Man hat zwar behauptet, die vielen Anakoluthien, die längeren Einschaltungen und andere wirkliche oder vermeintliche Unregelmäfsigkeiten seien für einen Dichter, der seine Verse niederschrieb und überlesen konnte, unverzeihlich; nun mit demselben Rechte müfste man dem Herodot, bei dem zahlreiche Abweichungen von der strengen Regel sich finden, die Kenntnifs der Schrift absprechen.

Wer trotz alledem die ursprüngliche Aufzeichnung der Home-

rischen Gedichte, weil sie nicht glaubwürdig bezeugt wird, leugnet, der wird doch wenigstens einräumen, dafs, als seit Ol. 1 eine reiche Literatur nach den verschiedensten Richtungen hin sich zu entwickeln beginnt, die der Unterstützung durch die Schrift gar nicht entbehren konnte, man sofort auch begann, die Homerischen Gedichte niederzuschreiben. Denn es ist ganz undenkbar, dafs man aus blofsem Eigensinn sich gerade nur hier mit der mündlichen Ueberlieferung begnügt haben sollte[20], dafs noch Jahrhunderte verstrichen, bis man endlich in der Zeit des Pisistratus[21]) sich entschlofs diese Denkmäler durch die Schrift zu fixiren.

Man darf auch nicht sagen, der zerrüttete Zustand, in welchem gegenwärtig die Homerischen und Hesiodischen Gedichte sich befinden, widerstrebe dieser Annahme, indem eine frühzeitige schriftliche Aufzeichnung die ursprüngliche Gestalt in ihrer Reinheit bewahrt haben würde. Allein gerade bei mündlicher Tradition war die treue Erhaltung im Einzelnen besser gesichert, ein Gesang, der blofs von Mund zu Mund ging, wurde weit eher wie man ihn empfangen hatte, überliefert, oder wenn er eine Umgestaltung erfuhr, war es eine durchgreifende; dagegen führte die schriftliche Aufzeichnung manchen Nachtheil mit sich. Jeder Rhapsode, der einen Gesang für sich abschrieb, konnte mit Leichtigkeit ganz nach Belieben den Text umformen; zumal gröfsere Gedichte forderten zu theilweiser Abänderung, zu willkürlichen Zusätzen und neuen Verbindungen auf. Die ältere epische Poesie ist eben höchst wandelbar, und die Schrift selbst setzt dieser Bewegung keine Gränze; ja durch die Schrift kann eine verderbte und mangelhafte Aufzeichnung gefördert werden.

Ilias und Odyssee einheitliche Dichtungen.

An Homers Gedichten haben sich zahlreiche Geschlechter erfreut, als ein Ganzes hat man jedes dieser Epen betrachtet, und

20) Es wäre dies gerade so, wie wenn man nach Erfindung der Buchdruckerkunst dieses wichtige Hülfsmittel des literarischen Verkehres auf neue Werke hätte beschränken wollen, dagegen bei allen älteren Schriften sich nach wie vor mit handschriftlichen Copien begnügt hätte. Manche Abschriften, wie sie in den Kreisen der Rhapsoden cursirten, mögen übrigens nicht Copien von Handschriften gewesen sein, sondern waren nach dem Gedächtnifs aufgezeichnet; daher mögen manche Lücken und Alterationen des Textes stammen.

21) Dafs schon die Solonische Zeit geschriebene Exemplare der Homerischen Gedichte kannte, steht fest.

nur dichterische Werke, die von einem überlegenen Geiste mit sicherer Hand entworfen und ausgeführt waren, vermochten eine so gewaltige Wirkung zu üben, die unerklärlich erscheinen müsste, wenn erst Pisistratus und seine Freunde die Ilias und Odyssee aus vereinzelten und losen Bruchstücken geschaffen hätten, und so Homer eigentlich erst jetzt Nationaldichter geworden wäre. Allein dafs Homer von Anfang an dieses wohlverdiente Ansehen genofs, beweist die Polemik, welche Xenophanes geraume Zeit vor Onomacritus gegen Homer und Hesiod führte, sowie das Verhältnifs der Abhängigkeit, in welchem mehr oder minder alle folgenden Dichter, nicht blofs die Epiker, zu Homer stehen. Ilias und Odyssee sind für alle hellenischen Epiker, nicht blofs die späteren wie Pisander und Panyasis, Chörilus und Antimachus, Apollonius und die Alexandriner, sondern bereits für die nächsten Nachfolger die Cycliker das normale, wenn auch unerreichte Vorbild. Nicht minder bedeutend ist der Einflufs, den diese Gedichte auf die epische Poesie der Römer, sowie theils mittelbar, theils unmittelbar der neueren Nationen ausgeübt haben. Die Theorie des Epos bei Aristoteles sowie bei den modernen Aesthetikern gründet sich gröfstentheils auf die Betrachtung eben dieser beiden Gedichte. Nun erweist sich zwar zuweilen auch ein Irrthum als fruchtbringend, aber es überschreitet doch alles Mafs des Glaubhaften, wenn die moderne Kritik uns zumuthet, in jenen beiden Gedichten, welche nicht blofs das einfache natürliche Gefühl des Volkes, sondern auch das einstimmige Urtheil der berufenen Meister in Poesie und Philosophie Jahrtausende hindurch als ein untheilbares Ganze betrachtet hat, nur ein Aggregat einzelner lose verbundener Lieder zu erkennen. Lachmann und seine Anhänger gehen von der Ansicht aus, dafs die ächte epische Poesie nur im Einzelliede ihren Sitz habe. Wohl geht der epische Gesang zunächst von kürzeren Liedern aus; das Einzellied ist die erste unvollkommene Stufe. Aber höher steht das umfassende, planvoll angelegte und mit bewufster Kunst ausgeführte Epos. Die Hellenen sind nicht, wie wohl manche andere Völker, auf jener Vorstufe stehen geblieben, sondern ihr reger, stets auf das Höchste gerichteter Sinn trieb sie bald an, auch jene schwierigere Aufgabe zu lösen. Der Fortschritt vom Heldenlied zur Epopöe ist ein bedeutender; wer ihn auch immer gemacht haben mag, er mufs als Begründer und Gesetzgeber des griechischen Epos gelten. Die Werke

der nachhomerischen Epiker (leider sind darunter gerade alle älteren Gedichte verloren gegangen), gelten auch bei den Neueren als einheitliche Epen; wenigstens hat noch Niemand gewagt, auch auf die Cycliker und ihre Nachfolger oder gar die Alexandriner jene Liedertheorie auszudehnen, sondern es wird allgemein anerkannt, dafs die Griechen nicht blofs kürzere Heldenlieder, sondern auch gröfsere zusammenhängende epische Gedichte besafsen. Sind nun Ilias und Odyssee erst durch das Aneinanderreihen ursprünglich selbstständiger Lieder entstanden, dann hätte die epische Poesie der Hellenen nicht, wie man bisher allgemein annahm, in den Homerischen Gedichten, sondern erst in der folgenden Zeit ihre höchste Blüthe erreicht; nicht dem vermeintlichen Homer, sondern einem Arctinus, Stasinus oder Lesches würde der erste Preis gebühren. Aber es verhält sich, wie auch alle Zeit und ganz allgemein zugestanden wird, umgekehrt; jene jüngeren Epiker verhalten sich zu Homer wie die Sterne zur Sonne, von der sie Licht und Leben empfangen. Ihre Werke sind nicht auf uns gekommen, aber so viel erkennt man deutlich, wie diese Dichter in allem den Spuren der Homerischen Poesie nachgehen, wie sie das Gebiet, welches der Ilias und Odyssee angehört, als ein geweihtes betrachten, was sie kaum zu betreten wagen; wie sie jenem wahrhaft schöpferischen Geiste, der diese grofsartigen Werke aussann, überall huldigen. Die Cycliker fanden Ilias und Odyssee als grofse, im ganzen abgeschlossene Dichtungen vor[22]); jene ehrfurchtsvolle Scheu ist einem einheitlichen Epos gegenüber wohl verständlich, niemals aber würden sie eine Anzahl Lieder respectirt haben, die, wenn auch noch so ausgezeichnet, nach und nach und unabhängig von einander entstanden waren, indem jeder Sänger nicht den anderen, sondern nur die Sage fortzusetzen beabsichtigte; die Cycliker hätten dann sicherlich, unbekümmert um ihre Vorgänger, auch die grofse Ilias gedichtet. Es ist überhaupt undenkbar, dafs in der Zeit, welcher Ilias und Odyssee angehören, die epische Dichtung der Hellenen nur das Einzellied kannte, und erst später mit bereits ermattender Kraft

22) Daher finden wir auch nirgends einen Versuch die Differenzen zwischen der Homerischen Poesie und den Cyclikern auszugleichen, oder solche Sagen, die diesen jüngeren Dichtern eigenthümlich angehören, wie den Zug gegen Mysien, die Thesiden u. s. w., in die Ilias und Odyssee zu bringen.

den Versuch gemacht habe, zu gröfseren organischen Compositionen überzugehen. Gegen diese Auffassung spricht auf das entschiedenste die Gestalt der Homerischen Gedichte selbst; auch wenn wir sie in einzelne Lieder auflösen, so treffen wir doch hier nirgends die aphoristische Darstellung und den knappen Zuschnitt volksmäfsiger Heldenlieder, wie er den Anfängen epischer Dichtung eigen ist, sondern Alles erscheint hier im grofsen Stile, Alles ist breit und bedeutend angelegt und strebt auf ein bestimmtes Ziel hin; so dafs wir nothwendig auf ein einheitliches Epos zurückgewiesen werden. Gleich das erste Buch der Ilias bekundet deutlich, dafs es bestimmt war ein kunstgerechtes Epos zu eröffnen, welches in behaglicher Breite sich ergehend dem Hörer die ganze Fülle der Begebenheiten anschaulich vorführt. Erst wenn bereits ein grofses zusammenhängendes Epos sich gestaltet hatte, dann konnte man auch im Einzelliede, dem veränderten Geiste der Zeit gemäfs, solchen Ton anstimmen; dann müfste man also annehmen, die Schöpfung des einheitlichen Epos und die eigentliche Blüthe der epischen Dichtung liege vor Homer. Aber wer möchte glauben, dafs so grofsartige Werke, von denen dann die Homerische Poesie eben nur ein Nachhall sein würde, spurlos untergegangen seien; wer möchte glauben, dafs, nachdem der hellenische Dichtergenius bereits die höchste Aufgabe gelöst, eine Periode eingetreten sei, wo man zum Einzelliede zurückkehrte und zwar so, dafs diese Dichtung ausschliefslich vorwaltete, um dann wieder mit schwächeren Kräften einen neuen Anlauf zu nehmen und sich an gröfseren Compositionen zu versuchen? Ein so seltsamer Kreislauf ist wenigstens mit der allgemein herrschenden Ansicht von der streng organischen Entwickelung der griechischen Literatur unvereinbar.

Auch beachte man noch ein Anderes. Jedes dieser Gedichte zeigt zwar in den einzelnen Theilen merkwürdige Ungleichheiten, welche mit der Annahme, dafs jedes dieser Werke von Anfang bis zu Ende von einem Verfasser herrühre, unvereinbar sind; aber wenn wir Ilias und Odyssee zusammenhalten, zeigt doch wieder das einzelne Gedicht seine besondere Art, seinen eigenen Stil. Aus der Natur des Stoffes allein läfst sich diese Gleichartigkeit nicht ableiten. Bei der Voraussetzung, dafs ein Liederdichter völlig unbekümmert um den andern immer wieder von neuem anhob, erscheint diese Uebereinstimmung unerklärlich, man sollte erwarten,

dafs Lieder im Stile der Ilias auch in der Odyssee sich vorfänden und umgekehrt; dies ist aber nicht der Fall. Jene Gleichmäfsigkeit des Tones und Charakters, die wir im ganzen und grofsen wahrnehmen, ist nur dann verständlich, wenn ein fester Kern vorhanden war, an den sich die Fortsetzer und Umarbeiter anlehnten: ohne ihre Selbstständigkeit völlig zu verleugnen, huldigen sie doch dem Geiste des ersten Entwurfes, der das Ganze beherrscht. Aber nicht blofs der Stil der Homerischen Gedichte, sondern in noch höherem Grade die Wahl und Anordnung des Stoffes spricht auf das entschiedenste gegen die Liedertheorie. Wären Ilias und Odyssee hinsichtlich ihrer Anlage einem anderen uns bekannten Epos vergleichbar, umfafsten sie wie die Thebais oder das cyprische Gedicht, um von den Herakleen und Theseiden nicht zu reden, eine längere Folge sagenhafter Begebenheiten, dann wäre eine solche Entstehungsweise noch eher glaublich. Nun aber stellen Ilias wie Odyseee jede nur eine bedeutende Handlung dar[23]), Alles ist in dem Raum weniger Tage zusammengedrängt, das Einzelne steht in innerlicher enger Beziehung zur Hauptbegebenheit, die ganze Handlung ist von ächt dramatischem Leben beseelt; keiner der späteren Dichter hat auch nur annähernd diese Höhe der Kunst zu erreichen verstanden, und dies Alles, was gerade den innersten Kern und Organismus des Epos berührt, soll nicht das Verdienst eines grofsartigen Dichtergeistes sein, der mit vollem Bewufstsein die höchste Aufgabe zu lösen unternimmt, sondern das Werk des Zufalls oder jenes Anordners, den man so geringschätzig beurtheilt, der einzelne Lieder verschiedener Dichter, welche zufällig den gleichen Stoff behandelten, gar lose und ohne rechtes Geschick miteinander verband. Auch die zahlreichen Beziehungen auf Früheres oder Späteres, die viel zu kunstreich sind, als dafs man sie sämmtlich auf die Thätigkeit der späteren Bearbeiter zurückführen oder lediglich aus der Sage herleiten könnte, bekunden unzweideutig die bewufste Kunst eines Dichters, der ein grofses zusammenhängendes Werk zu schaffen unternahm.

Man wird einwenden, die Einheit, die wir wahrnehmen, ge-

23) Es ist ganz undenkbar, dafs einzelne Sänger so einträchtig sich hinsichtlich der Wahl des Stoffes auf den Zorn des Achilles und die Heimkehr des Odysseus beschränkt haben sollten.

hört der Sage selbst, nicht dem Dichter an, der eben nur die Ueberlieferung getreu, wie er sie vorfand, wiedergab. Allein dies ist entschieden unwahr; wenn auch die volksmäfsige Sage die Quelle aller epischen Dichtung ist, so ist sie doch nicht so detaillirt und ausgeführt, dafs dem Dichter nur die Aufgabe gestellt wäre, dem fertigen Stoffe metrische Form zu verleihen; nur auf untergeordneter Stufe der Entwickelung begnügt sich der Dichter damit, einfach der Erzählung, wie er sie aus dem Munde Anderer vernommen hat, zu folgen. Aber so wie die Kunst zur Freiheit gelangt, beginnt sie die Ueberlieferung selbstständig zu gestalten; erst unter den Händen der Dichter gewinnt dieselbe Form, Rundung, Leben und Seele. Der Dichter entnimmt wohl der Sage den Stoff, der ihm geeignet erscheint; das Thatsächliche, die Grundzüge der Handlung im ganzen und grofsen findet er vor, aber er begnügt sich nicht, die Ueberlieferung blofs zu copiren und so eigentlich einen Anderen für sich dichten zu lassen, sondern auch wo er der Tradition sich so nahe als möglich anschliefst, ist doch die Gestaltung des Stoffes, die Motivirung der Begebenheiten, die Auffassung und Darstellung der handelnden Personen sein eigenes Werk. Erst der Dichter belebt die Handlung mit Ideen, welche entweder gar nicht in der Sage sich vorfinden, oder doch nur wie im Keime verborgen liegen. Dies ist die Seele, welche der Dichter seiner Schöpfung einhaucht; hierin, nicht in dem blofsen Stoffe liegt die mächtige Wirkung, welche alle ächte Poesie ausübt. Der Zorn des Achilles ist gar nicht das wichtigste oder inhaltvollste Ereignifs des troischen Krieges; was die volksmäfsige Sage davon zu berichten wufste, das bot höchstens Stoff zu ein paar Einzelliedern dar. Aus älteren Liedern hätte man vielleicht ein gröfseres Epos über den gesammten troischen Krieg bilden können; denn die Hauptereignisse, von denen die Sage am meisten zu melden hatte, wie die Entführung der Helena, die Heerfahrt der Achäer und ihre Landung an der troischen Küste, endlich die Eroberung Troja's mufsten am frühsten zu dichterischer Bearbeitung auffordern. Aber der Dichter der Ilias, welcher die reife Blüthe der epischen Kunst darstellt, vermeidet die betretenen Bahnen, er schildert nicht den Fall Ilions, oder was sonst schon von Andern im Einzelliede besungen sein mochte, sondern gerade darin zeigt sich die wunderbare Gröfse, dafs er mit vollem Bewufstsein aus der Fülle der Sagen diesen Stoff heraus-

hebt, von welchem sicherlich nur ein paar hervorragende Züge überliefert waren, dafs er eine Episode des Kampfes vor Troja, welche frühere Dichter zu ein paar kurzen Heldenliedern angeregt haben mochte, zu einer grofsen organischen Composition benutzt, um so den ganzen Reichthum seiner Kunst entfalten zu können. Mit der Odyssee verhält es sich ähnlich; die Heimkehr des Odysseus war ein geeigneter Stoff für ein Einzellied im alten Stil, während die Irrfahrten und Abenteuer des Helden zu anderen Liedern Anlafs boten. Aber wie glücklich hat die freie Kunst des Dichters verstanden, das, was ihm die Sage und die Arbeiten seiner Vorgänger darboten, zu einem Epos im grofsen Stil zu verwenden, so dafs selbst die Anhänger der Liedertheorie genöthigt sind, unfreiwillig dieser Leistung Anerkennung zu zollen. Aus Einzelliedern konnte nimmermehr ein Werk von so kunstreicher und durchdachter Composition, wie die Odyssee ist, hervorgehen. Vergeblich sträubt man sich, einen ursprünglichen Zusammenhang in den Homerischen Gedichten anzuerkennen und den Fortschritt von den ersten unvollkommenen Versuchen des epischen Gesanges zu dem planmäfsigen kunstgerechten Epos, was man doch den Hellenen nicht streitig zu machen wagt, eben hier zu finden. Nicht erst die spätern Kunstdichter haben es geschaffen, auch nicht die Cycliker, die dann eine Stufe höher stehen würden als Homer, sondern eben der Dichter, dessen Ilias und Odyssee allgemein von den Folgenden als unübertroffene Muster betrachtet wurden, wenn man auch gegen einzelne Mängel und Schwächen keineswegs blind war. So hat die Theorie der modernen Chorizonten, indem sie, von willkürlichen Voraussetzungen ausgehend, diese ehrwürdigen Denkmäler losgelöst von dem historischen Zusammenhange betrachtet, und bei ihrer Kritik im Einzelnen vielfach die Freiheit und Gröfse des wahren Dichters verkennt, unheilvolle Verwirrung gestiftet.

Ueberarbeitungen.

Ilias und Odyssee sind ursprünglich einheitliche Gedichte, wurden aber dann von jüngeren Dichtern überarbeitet, erweitert, fortgesetzt, wie dies auch später in lichteren Zeiten vielfach geschehen ist. Die Geschichte der epischen Poesie selbst bietet Analogien dar. Pisander soll in seiner Herakleia ein Epos gleichen Inhalts von dem älteren Peisinous in einer Weise benutzt haben, dafs ihn die Späteren geradezu des Plagiates beschuldigten. Wie sich Eugammon zu der unter Musäus Namen überlieferten Thesprotis verhielt,

steht dahin, jedenfalls hatte ein Dichter den anderen ausgeschrieben. Auch in den Anfängen der melischen Poesie kehrt die gleiche Erscheinung wieder; Stesichorus schlofs sich in der Orestie so eng an Xanthus an, dafs das neue Gedicht fast nur wie eine Ueberarbeitung des älteren erschien. Noch lehrreicher ist die Geschichte der dramatischen Poesie, wo dies Verfahren ganz gewöhnlich war. Die Stücke des Aeschylus durften Jüngere mit öffentlicher Genehmigung in theilweise veränderter Gestalt wieder auf die Bühne bringen; nicht blofs Euphorion, sondern auch Andere mögen in dieser Richtung thätig gewesen sein, wie ja auch Iophon Tragödien seines Vaters Sophokles überarbeitet hat. Bei den Komikern war es gar nicht ungewöhnlich, fremde Stücke älterer Dichter dem Publicum wieder vorzuführen.[24]) Es ist also nach diesen Analogien gewifs gerechtfertigt, wenn wir annehmen, dafs auch die Homerischen Gedichte ein gleiches Schicksal traf, und dafs die zahlreichen Widersprüche, der Mangel an Zusammenhang und Symmetrie, die Verschiedenheit des Tones, die wir wahrnehmen, die mit der Vorstellung eines einheitlichen Werkes nicht vereinbar erscheinen, eben auf die Thätigkeit dieser Nachdichter zurückzuführen sind.

Aber die ächten Bestandtheile dieser Werke von den Umdichtungen zu sondern, ist keine leichte Aufgabe. Man darf an alterthümliche Dichtungen keinen abstracten oder willkürlichen Mafsstab anlegen; es gilt jede kleinliche Kritik fernzuhalten und die Freiheit des wahren Dichters zu achten. Zahlreiche Widersprüche finden sich sowohl in der Ilias als auch in der Odyssee; mancher ist so auffallend und offen zu Tage liegend, dafs schon die Kritik des Alterthums Anstofs nahm oder Abhülfe suchte, während andere geringfügiger und so unmerklich sind, dafs sie dem Zuhörer oder Leser des Gedichtes, der gefesselt durch die Schönheit des Ganzen der Führung des Dichters willig folgt, leicht entgehen, und nur von den bedächtig Prüfenden, die nicht sowohl Genufs suchen, sondern sich kritisch verhalten, wahrgenommen werden. Für die Anhänger der Liedertheorie ist jeder wirkliche oder vermeintliche Widerspruch, (denn nicht selten bürden sie ihre eigenen Mifsverständnisse dem

24) Auch die Geschichte des römischen Lustspiels bietet analoge Beispiele dar, namentlich die Komödien des Plautus sind uns zum Theil nur in jüngeren Umarbeitungen erhalten.

Dichter auf), ein sicheres Kriterium, dafs hier die Arbeiten verschiedener Dichter nur äufserlich mit einander verbunden sind. Vieles, was mit Recht Bedenken erregt und gegen die Gesetze der Kunst zu verstofsen scheint, werden wir auf Rechnung der späteren Bearbeiter setzen dürfen[25]), aber Anderes mag der Dichter selbst verschuldet haben. Auch dem geschicktesten Erzähler kann ein Versehen begegnen, zuweilen begeht er mit vollem Bewufstsein einen Fehler. Bei Virgil finden sich in der Aeneide selbst in den sorgfältig ausgearbeiteten Theilen des Werkes nicht wenige theils offen zu Tage liegende, theils verborgene Widersprüche, so dafs man hier ebensogut jenes zersetzende Verfahren anwenden und dieses Epos als eine Sammlung von Liedern verschiedener Dichter bezeichnen könnte. Mit der Chronologie der Handlung nimmt es Virgil durchaus nicht genau, es ist nicht möglich nach den unzulänglichen oder abweichenden Andeutungen eine bestimmte Zeitrechnung aufzustellen. Auch der Charakter des Helden ist, wenn man will, nicht überall der gleiche; Aeneas zeigt anfangs noch nicht die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, welche er später gewinnt. Allerdings lassen sich diese Widersprüche in der Regel zwischen den einzelnen Büchern, nicht innerhalb eines Buches nachweisen; es erklärt sich dies leicht aus der allmähligen Entstehung eines Werkes, an welches die letzte bessernde Hand anzulegen dem Verfasser nicht vergönnt war.[26]) Aber warum soll dasselbe nicht auch einem griechischen Dichter begegnet sein?

Das erste Buch der Ilias, welches der neueren Kritik zu mehr-

25) Bei der Freiheit, mit welcher die Nachdichter verfuhren, konnten Widersprüche nicht ausbleiben. Schon die Alten nahmen Anstofs an dem zweimal getödteten Pylämenes Il. V, 576 und XIII, 658, aber nicht minder Bedenkliches findet sich anderwärts. Das Haar des Odysseus wird Od. VI, 233 und XIII, 399 als blond bezeichnet, aber XVI, 176 als dunkel, wo man vergeblich allerlei künstliche Mittel der Erklärung versucht hat.

26) Schon die alten Erklärer des Virgil haben diese Mängel wohl beachtet, und sich mit der Lösung der Schwierigkeiten beschäftigt, oder auch einzelne Fälle für unlösbar erklärt. Häufig entschuldigen sie solche Nachlässigkeit mit dem Vorgange Homers; wenn Turnus zweimal einen Cretheus tödtet (IX, 774. XII, 538), so wird darauf hingewiesen, dafs auch bei Homer im ähnlichen Falle die Namen Pylämenes und Adrastus wiederkehren, wie man denn überhaupt dem römischen Dichter vorwarf: *dum nimio studio Virgilius ad Homerum trahitur, neque temporis neque loci habet curam.* (Asper zu X, 559).

fachen Ausstellungen Anlafs gegeben hat, die aber, wenn man genauer prüft, nur auf augenfällige Mifsverständnisse und falsche Erklärungen der Kritiker hinauslaufen, ist vollkommen tadellos und in allen einzelnen Theilen mit sich im Einklange. Nur eine Stelle ist befremdlich; denn wenn es heifst[27]): gestern begab sich Zeus zu den Aethiopen und die übrigen Götter sind ihm gefolgt, so ist damit nicht gut vereinbar, dafs unmittelbar vorher mehrere der Götter an der Handlung sich direct betheiligt hatten. Aber diesen geringfügigen Anstofs, den selbst ein aufmerksamer Leser kaum wahrnimmt, werden wir dem Dichter leicht nachsehen; vielleicht trägt aber auch hier nur die Mangelhaftigkeit der Ueberlieferung die Schuld.[28]) Allein auch da, wo ein offenbarer und störender Widerspruch in der Erzählung vorliegt, gilt es richtigen Gebrauch von der Erkenntnifs des Fehlers zu machen. Wenn in der Ilias[29]), ungeachtet vorher drei Abgeordnete an Achilles namentlich aufgeführt waren, die Erzählung so fortschreitet, als hätten nur zwei sich diesem Geschäfte unterzogen, so darf man nicht etwa alle diese Verse streichen und darin Zusätze eines Interpolators finden, der nur aus Versehen den Dual statt des Plurals gebrauchte; denn wie hätte ein Rhapsode, wenn er jene Verse hinzufügte, sich nicht erinnern sollen, dafs unmittelbar vorher drei Gesandte genannt waren; sondern gerade der anstöfsige Dual beweist, dafs sich hier die ursprüngliche Fassung der Erzählung erhalten hat; und wenn damit die Dreizahl der Gesandten nicht vereinbar ist, so erkennt man daraus, wie eben erst eine spätere Hand den Phönix nicht gerade sehr geschickt eingeführt hat, und hier eine willkürliche, tiefeinschneidende Umdichtung vorliegt.

Besondere Schwierigkeiten verursachen die Episoden, die, wenn auch im einzelnen Falle noch so angemessen, doch niemals unentbehrlich sind, und da sie meist da eingeflochten werden, wo ein gewisser Abschnitt der Erzählung eintritt, sich leicht ausscheiden lassen. Um so gröfsere Vorsicht ist hier geboten, besonders mufs man sich hüten, wegen Einzelheiten, die vielleicht gegründetes Bedenken erwecken, ohne Weiteres den ganzen Abschnitt zu verdäch-

27) Ilias I, 424.

28) In den Scholien zu jener Stelle ist statt *ἕποντο* auch die Lesart *ἕπονται* überliefert, möglicherweise nur eine Verbesserung älterer Kritiker, die aber jene Schwierigkeit beseitigt.

29) Ilias IX, 182 ff.

tigen. Die Episode von dem Bogen des Odysseus[30]) ist nicht sowohl durch ihre Ausführlichkeit, sondern mehr durch die ungeschickte Art der Erzählung anstöfsig; aber es entspricht ganz der Weise des Homerischen Epos, dafs berichtet wird, wie der Bogen in den Besitz des Odysseus gelangte. So mag also diese kurze Episode nur erweitert und umgestaltet sein. Die Erzählung vom Thersites im zweiten Buche der Ilias bietet im Einzelnen manchen Anlafs zu Zweifeln dar; so wird nicht nur zweimal gesagt[31]), dafs Thersites den Agamemnon angriff, woran schon die Kritik der Alexandriner Anstofs nahm, sondern es ist auch ganz gegen die Art Homers, vorher zu sagen, welche Wirkung eine Rede hatte, ehe er die Rede selbst mittheilt. Nicht minder auffallend ist, dafs Odysseus sich selbst mit Stolz als Vater des Telemachus bezeichnet.[32]) Wenn dieser Vers wirklich von dem Verfasser der Episode herrührte, dann könnte diese ganze Partie erst gedichtet sein, nachdem die Odyssee bereits allgemein bekannt war; denn Telemachus, obwohl keine Fiction des Dichters, sondern auf volksmäfsiger Ueberlieferung beruhend, gewinnt doch eigentlich erst durch die Poesie Bedeutung; erst nachdem der Genius des Dichters den liebenswürdigen Jüngling in der Odyssee verherrlicht hatte, besafs dieser Name einen besonders guten Klang. Aber wir werden lieber diesen und andere Verse tilgen, als die Episode Preis geben, welche ihren Zweck vortrefflich erfüllt.

Grammatische Kriterien, Beobachtungen über die Sprache, den Versbau und dergleichen sind bei einer Poesie, deren Ueberlieferung so wandelbar war, äufserst unsicher und trügerisch, zumal wenn es sich lediglich um Einzelnes handelt. Nur da, wo eine Partie sehr viel Eigenthümliches und Abweichendes enthält, oder wo diese Beobachtungen mit anderen Bedenken zusammentreffen, mag es gelingen, auf diesem Wege die Spuren verschiedenen Ursprungs nachzuweisen. Auch die Entlehnung einzelner Verse, oder selbst längerer Stellen reicht noch nicht aus, den Verdacht gegen die Ursprünglich-

30) Od. XXI, 13 ff.

31) Il. II, 221 ff.

32) Il. II, 260. Aehnlich IV, 355, wo man freilich den Vers nicht so einfach, wie hier, ausscheiden kann; allein diese ganze Partie gehört nicht zu der alten Ilias. Sonst findet sich nichts Aehnliches, obwohl Nestor sich ebensogut als Vater des Antilochus, oder Agamemnon als Vater des Orestes bezeichnen konnte, zumal da Orestes eine in der Sage berühmte Persönlichkeit war.

keit eines Abschnittes genügend zu begründen, da dergleichen sich auch in unzweifelhaft ächten Theilen findet, sei es, dafs der Dichter selbst eigene oder fremde Verse wiederholte, oder auch ein Rhapsode später den überlieferten Text variirte. Wohl aber giebt es Abschnitte, die ganz oder grofsentheils aus Reminiscenzen und erborgten Versen bestehen und sich deutlich als armseliges Füll- und Flickwerk verrathen.

Wären die Homerischen Gedichte nur durch Zusätze von fremder Hand erweitert worden, dann dürfte es wohl gelingen, durch Ausscheidung derselben die ursprüngliche Gestalt dieser Werke wiederherzustellen. Allein nicht selten ward die ältere Form von jüngeren Dichtern zum Theil mit grofser Willkür überarbeitet; endlich sind ächte und unentbehrliche Abschnitte gänzlich verloren gegangen, oder durch schlechtes Machwerk ersetzt. Diese jüngeren Bestandtheile der Ilias und Odyssee bilden eine gar ungleichartige Masse. Nicht lange hielt sich die epische Dichtung auf der Höhe, welche die ächten Theile der Ilias und Odyssee zeigen, die den Eindruck vollendeter Kunst hinterlassen. Unter den Fortsetzern war manchen ein bedeutendes dichterisches Talent verliehen, aber keiner reichte an den Schöpfer des ersten Entwurfes heran; so besafs der Diaskeuast der Ilias glänzende Vorzüge, ist aber doch vom Höchsten weit entfernt. Andere verrathen nur geringes poetisches Vermögen, wenn auch eine gewisse formelle Gewandtheit ihnen nicht gerade abgesprochen werden darf. Wie verschieden aber auch das Verfahren der Nachdichter und ihre Stellung zu dem ursprünglichen Werke war, eine gewisse Virtuosität, die sich im Steigern, im Wiederholen früherer Motive gefällt, kennzeichnet meist die Thätigkeit der Nachdichter, denen die Gabe genialer Erfindung, welche den Schöpfern des ersten Entwurfes in so hohem Grade verliehen war, abgeht. In der Ilias dient der Schiffskatalog, die Mauerschau und die Heerschau des Agamemnon wesentlich dem gleichen Zwecke; aber jedes Stück erfüllt seine Aufgabe in durchaus neuer und eigenthümlicher Weise. Für die ursprüngliche Ilias war eines dieser Motive vollkommen ausreichend; allein für die Nachdichter war die Gelegenheit zu verlockend, ihr Talent im selbstständigen Variiren zu bethätigen. Im achten Buche der Odyssee ist es ein überaus glücklicher und des genialen Dichters würdiger Gedanke, dafs Odysseus, der noch unerkannt die Gastfreundschaft des Königs der Phäaken geniefst, bei dem Gesange

des Demodocus, der sein eigenes Schicksal berührt, Thränen vergiefst; aber wenn dann am Ende der Rhapsodie Demodocus, von Odysseus aufgefordert, abermals ein Lied aus dem troischen Kreise anstimmt und den Odysseus zu Thränen rührt, so hat auch diese Partie ihre eigenthümlichen Schönheiten und ist an sich tadellos, allein durch die Wiederholung des gleichen Motivs wird die Wirkung entschieden beeinträchtigt. Endlich, da einmal in dieser Rhapsodie die Kunst des Sängers verherrlicht wird, fügte dann ein Dritter noch ein Tanzlied ein, indem er sehr ausführlich das Liebesabenteuer des Ares und der Aphrodite schilderte. Diese Episode hat zwar einen anderen Charakter, sie soll zu jenen ernsten Liedern gleichsam das heitere Gegenbild bieten, entfernt sich aber, wie schon die alten Kritiker erkannten, durchaus von dem Geiste der ächten Dichtung.

Wohl gab es unter diesen Nachdichtern einzelne reichbegabte Naturen, welche mit bestem Erfolge in glücklichen Erfindungen mit der alten Ilias und Odyssee wetteifern, wie z. B. im sechsten Gesange der Ilias die Zusammenkunft des Hector mit Andromache beweist. Das Epos liebt eine gewisse behagliche Breite der Erzählung und verschmäht nicht längere oder kürzere Parekbasen; daher hat sich die Kunst der Nachdichter gerade mit Vorliebe in solchen Erweiterungen versucht. Hatte schon der Dichter selbst, dem der Entwurf der Ilias und Odyssee verdankt wird, durch Einführung neuer Gestalten die Dichtung belebt und ihr bunte Mannichfaltigkeit verliehen, so folgen die Fortsetzer auch hierin bereitwillig dem Vorgange des Meisters, wenn schon mit ungleichem Erfolge. So hat erst eine spätere Hand den Phönix, welcher der alten Ilias fremd war, im neunten Buche nicht eben geschickt eingefügt; dieser Diaskeuast arbeitete so flüchtig, dafs er nicht einmal darauf bedacht war, seine Zuthat mit der älteren Dichtung völlig in Einklang zu bringen; denn es haben sich noch deutliche Spuren erhalten, dafs ursprünglich nur zwei Gesandte an Achilles abgeschickt wurden, Odysseus und Ajas. Eben an dieser Nachlässigkeit erkennt man ganz unzweideutig die Arbeit des Nachdichters, während Andere, wenn sie neue Gestalten, die der volksmäfsigen Sage und dem älteren Gedichte fremd waren, einführen, mit gröfserem Geschick verfahren, obwohl auch hier die Zuthat sich meist auf die eine oder andere Weise verräth. Gerade diese Nachdichter, deren poetisches Vermögen zum Theil nicht ausreichte, um etwas Selbstständiges zu

schaffen, haben zur Erweiterung des ursprünglichen Gedichtes mehrfach fremde Lieder benutzt. Im Uebrigen ist das Verhältnifs dieser jüngeren Stücke zu der alten Ilias und Odyssee nicht überall das gleiche. Das Meiste ist allerdings mit bewufster Absicht in mehr oder minder engem Anschlufs an das ältere Epos gedichtet; so suchten alsbald jüngere Meister die Ilias wie die Odyssee fortzusetzen und zum Abschlufs zu bringen, während Andere sich wohl an das ältere Gedicht anlehnen, aber doch in einem ganz freien Verhältnifs stehen, wie z. B. die Doloneia als eine ursprünglich selbstständige Arbeit gelten mufs.

So sind die Homerischen Gedichte von jüngeren Dichtern, welche sich berufsmäfsig mit dem Vortrage dieser Gesänge abgaben, vielfach umgestaltet worden. Bald wurde ein Abschnitt erweitert, bald variirt, dann aber auch etwas ganz Neues hinzugefügt, ohne dafs man Wiederholungen und Widersprüche ängstlich vermieden hätte. Jene ehrfürchtsvolle Scheu, welche das Eigenthum der älteren Dichter unversehrt zu wahren und den kommenden Geschlechtern treulich zu überliefern gebot, ist ihnen im allgemeinen fremd. Das dichterische Vermögen war meist noch zu mächtig, als dafs sie solcher Resignation fähig gewesen wären. Sie suchen vielmehr ihr eigenes Talent zu zeigen und durch den Reiz der Neuheit ihre Zuhörer zu fesseln. Dem Volke aber war das Neue, was an das Alte und Aechte sich anschlofs, und allmählig wie üppiges Schlinggewächs den ehrwürdigen Bau überwucherte, nicht minder lieb und werth; man mochte es nicht missen, und suchte daher diese verschiedenartigen Bestandtheile zu vereinigen. So wurden Ilias und Odyssee von fremden Händen überarbeitet. Man war nicht sowohl darauf bedacht, das ursprüngliche Gedicht in seiner Reinheit herzustellen, sondern mehr besorgt, nichts untergehen zu lassen, und die Nachdichtungen, so gut es gehen wollte, einzuschalten. Allein die Thätigkeit dieser Redactoren ging weiter, sie fügten auch Eigenes hinzu oder überarbeiteten mit mehr oder minder Willkür die ältere Poesie, suchten Widersprüche und Unebenheiten auszugleichen, wirkliche oder vermeintliche Lücken der Darstellung auszufüllen. Doch ward diese Verschmelzung verschiedenartiger Elemente nur sehr oberflächlich vollzogen, so dafs zahlreiche Discrepanzen und Spuren des mangelnden Zusammenhanges zurückblieben.

Die Anzeichen einer solchen Umarbeitung, welche nicht minder

nachtheilig wirkte als jene Bestrebungen der Fortsetzer, nehmen wir überall wahr, auch bestätigen bestimmte Zeugnisse, die zu verwerfen nicht der mindeste Grund vorliegt, jene Thätigkeit der Bearbeiter, namentlich für die Ilias[33]), die wie sie die allgemeinste Gunst genofs und besonders zahlreiche Zusätze von fremder Hand empfing, so auch am meisten einer solchen Redaction bedürftig war. Allein nicht nur die Ilias zeigt überall die Spuren einer successiven Fort- und Umbildung, sondern auch in der Odyssee erkennt man deutlich die Hand eines Anordners, der die verschiedenen Elemente zu verbinden unternahm. Zu dieser Kategorie gehört auch Cynäthus von Chios[34]), der wie es scheint dem Geschlecht der Homeriden fremd war, aber gerade so wie diese als wandernder Rhapsode die Homerischen Gedichte vortrug, und sich wohl auch selbstständig als Dichter versuchte. Dieser Cynäthus, den Manche im Alterthume als den Verfasser des Homerischen Hymnus auf den delischen Apollo betrachteten, wird beschuldigt, jene Epen vielfach durch eigene Zuthaten bereichert zu haben.[35]) Die

33) Suidas v. Ὅμηρος· ἔγραψε τὴν Ἰλιάδα οὐχ ἅμα οὐδὲ κατὰ τὸ συνεχές, καθάπερ σύγκειται, ἀλλ᾽ αὐτὸς μὲν ἑκάστην ῥαψῳδίαν γράψας καὶ ἐπιδειξάμενος ἐν τῷ περινοστεῖν τὰς πόλεις τροφῆς ἕνεκεν ἀπέλιπεν· ὕστερον δὲ συνετέθη καὶ συνετάχθη ὑπὸ πολλῶν καὶ μάλιστα ὑπὸ Πεισιστράτου τοῦ τῶν Ἀθηναίων τυράννου. Selbst wenn diese Notiz mehr auf Combination, als auf historischer Ueberlieferung beruht, so hat doch der Gewährsmann, dem Suidas folgt, richtig erkannt, dafs schon vor Pisistratus Andere für die Ordnung und Redaction der einzelnen Theile der Ilias Sorge trugen, und es ist nicht gerechtfertigt, den Grammatiker eines Mifsverständnisses zu beschuldigen, als habe er aus den Gehülfen des Pisistratus Vorgänger des Onomacritus gemacht. Im Leben des Aratus wird berichtet, dieser habe sich in Syrien bei Antiochus aufgehalten καὶ ἠξιῶσθαι ὑπ᾽ αὐτοῦ, ὥστε τὴν Ἰλιάδα διορθώσασθαι διὰ τὸ ὑπὸ πολλῶν λελυμάνθαι, diese mit Suidas stimmende Notiz ist auf den pergamenischen Grammatiker Carystius zurückzuführen, wie die lateinische Uebersetzung zeigt.

34) Unrichtig hat man ihn mit dem epischen Dichter Kinäthon aus Lakonien für eine Person erklärt.

35) Schol. Pind. Nem. II, 1 ἐπιφανεῖς δὲ ἐγένοντο οἱ περὶ Κύναιθον, οὕς φασι πολλὰ τῶν ἐπῶν ποιήσαντας ἐμβαλεῖν εἰς τὴν Ὁμήρου ποίησιν, und Ὁμηρίδαι πρότερον μὲν οἱ Ὁμήρου παῖδες, ὕστερον δὲ οἱ περὶ Κύναιθον ῥαβδῳδοί, οὗτοι γὰρ τὴν Ὁμήρου ποίησιν σκεδασθεῖσαν ἐμνημόνευον καὶ ἀπήγγελλον· ἐλυμήναντο δὲ αὐτὴν πάνυ. Daraus hat Eustath. 6 geschöpft. Ist auch hier von den Rhapsoden im allgemeinen die Rede, so wird doch Cynäthus vorzugsweise als Repräsentant dieser Richtung bezeichnet.

Zeit des Cynäthus steht freilich nicht fest, doch dürfte er zu den jüngsten Diaskeuasten gehören, deren Thätigkeit ungefähr mit Ol. 30 abschlofs.[36]) Jetzt mufs eine ziemlich ungünstige Periode für die Homerische Poesie eingetreten sein; die Werke der Cycliker, die sich schon durch den Reiz der Neuheit und die ungemeine Fülle des Stoffes empfahlen, erfreuten sich damals gewifs ganz besonderer Theilnahme; ebenso mochte die vielseitige Entwickelung der lyrischen Poesie nachtheilig einwirken. Ilias und Odyssee sind nicht mehr im ausschliefslichen Besitze der Volksgunst; die Sitte, jene Gedichte vollständig und in geordneter Folge vorzutragen, kam immer mehr ab; die Rhapsoden begnügten sich, einzelne Abschnitte herauszuheben, welche ihrer individuellen Neigung oder dem Geschmacke des Publicums besonders zusagten. Dies war freilich auch früher alle Zeit geschehen, aber indem jetzt diese eklektische Weise des Vortrags zu fast ausschliefslicher Geltung gelangte, wirkte dies auf die Erhaltung der Gedichte entschieden nachtheilig ein. Der Zusammenhang der einzelnen Theile wurde gelockert, manche Partien geriethen fast in Vergessenheit, so fielen in Folge der Sorglosig-

36) In den Pindarischen Scholien wird nach Hippostratus berichtet, dafs Cynäthus zuerst in Syrakus die Gedichte Homers vorgetragen habe und zwar Ol. 69. Diese Zeitbestimmung ist entschieden falsch; durch Pisistratus war der Willkür der Diaskeuasten ein Ende gemacht, dann aber ist die Homerische Poesie in Sicilien und Unteritalien schon sehr frühzeitig verbreitet worden, es ist undenkbar, dafs erst so spät ein Rhapsode zum ersten Male seine Kunst in Syrakus geübt haben sollte. Man könnte annehmen, der Scholiast habe ungenau berichtet; Hippostratus konnte unter Ol. 69 einen Agon der Rhapsoden in Syrakus erwähnen und bei diesem Anlasse hinzufügen, ohne bestimmte Zeitangabe, dafs Cynäthus zuerst (d. h. in einer viel früheren Zeit) in Syrakus als Rhapsode aufgetreten sei. Allein wahrscheinlich ist Ol. 69 statt 29 verschrieben. Gerade in diese Zeit fallen unzweifelhaft einzelne Interpolationen und Umdichtungen der Odyssee; es ist daher wohl möglich, dafs die Thätigkeit des Cynäthus sich besonders auf dieses Gedicht bezog, sowie dafs er vorzugsweise die Odyssee in Syrakus vortrug, die fortan in jenen Gegenden besonderer Gunst genofs. Ob man aber diesem Cynäthus mit Recht den Hymnus auf Apollo beilegte, steht dahin. Die Zeit dürfte stimmen, denn auch dieser Hymnus setzt eine vielseitige Entwickelung der lyrischen Poesie voraus, bezeugt namentlich die Ausbildung des Hyporchems, dem wir auch in den jüngsten Partien der Odyssee begegnen. Doch darf man nicht etwa die Episode von Ares und Aphrodite dem Verfasser jenes Hymnus zuschreiben, wenigstens zeigt sich keine nähere Verwandtschaft zwischen der Manier dieser Poesien.

keit, die bei schriftlicher Ueberlieferung eben so gut wie bei mündlicher einreifsen konnte, ganze Abschnitte aus, und es entstanden Lücken, welche die Rhapsoden später, um die gestörte Ordnung herzustellen, nothdürftig ergänzten. Zu diesen Füllstücken gehört die Schilderung des versammelten Kriegsrathes im zweiten Buche der Ilias, sowie die Beschreibung der Götterversammlung im Eingange des fünften Buches der Odyssee, die beide das vollständigste dichterische Unvermögen verrathen. Diese Ergänzungen gehören sichtlich einer Zeit an, wo die Kunst des epischen Stils schon fast erloschen, wo in den Rhapsoden, die ihren Beruf handwerksmäfsig übten, kaum noch ein Funke poetischen Geistes war. Solche Stellen zeigen am besten, wie schonend Onomacritus und seine Freunde mit der Ueberlieferung umgingen, indem sie so geringhaltiges Machwerk duldeten. Ebenso mufste die Kritik der Alexandriner, deren scharfem Blick die Schwächen keineswegs entgingen, diese und ähnliche Partien, weil sie für den Zusammenhang unentbehrlich waren, respectiren. Dagegen den Schlufs der Odyssee, wo solche Rücksicht nicht mafsgebend war, verwarfen schon die alten Kritiker, während man in der letzten Rhapsodie der Ilias sich mit zahlreichen Athetesen zu helfen suchte.

Den Beschlufs macht die Redaction des Pisistratus, die, soviel sich erkennen läfst, mafsvoll verfuhr, und vor allem bedacht war den überlieferten Bestand zu wahren. Allein ohne Aenderungen war eine solche Aufgabe kaum durchführbar. Onomacritus und seine Genossen werden eben hie und da durch Einfügung einzelner Verse den gestörten Zusammenhang herzustellen, oder einen auffallenden Anstofs durch eine Verbesserung zu beseitigen gesucht haben; denn die kritische Gewissenhaftigkeit jener Zeit ging nicht so weit, um auf die Herstellung eines lesbaren und verständlichen Textes zu verzichten. Ueber das Verfahren jener Männer waren schon die Alexandriner nicht genauer unterrichtet, da die Ueberlieferung über diese Redaction nicht hinausreichte. Dafs die Doloneia erst jetzt der Ilias einverleibt wurde, erscheint durchaus glaubwürdig, und zwar gründet sich diese Notiz wohl auf das Zeugnifs eines der älteren Schriftsteller über Homer, wie Theagenes. Aber was sonst von Interpolationen der Commission berichtet wird, beruht lediglich auf Vermuthungen, die sehr unsicher oder entschieden irrig sind, da man Alles, was ein speciell attisches Interesse ver-

rieth, auf Rechnung des Pisistratus und jener Commission setzte.[37]) Durch diese Redaction des Pisistratus wurde die Interpolation der Rhapsoden, welche bei einem so wandelbaren Texte niemals gänzlich geruht hat, zwar beschränkt, aber nicht völlig ausgeschlossen.[38])

37) Wollte man doch sogar die Verse des Schiffskataloges, wo Menestheus als der tüchtigste Feldherr gepriesen wird, worauf die Athener nicht wenig stolz waren, als Zusatz des Pisistratus verdächtigen.

38) Indem die Rhapsoden bemüht waren die Rede zu variiren und zu verschönern, finden wir oft nicht unerhebliche Verschiedenheiten der Lesart. Il. 9, 212: *αὐτὰρ ἐπεὶ κατὰ πῦρ ἐκάη καὶ φλὸξ ἐμαράνθη* lasen Andere *αὐτὰρ ἐπεὶ πυρὸς ἄνθος ἀπέπτατο, παύσατο δὲ φλόξ*, hier ist *πυρὸς ἄνθος* zwar ein untadeliger, ächt poetischer Ausdruck, aber Aristarch verwarf mit richtigem Takt diese Lesart als ungeeignet für die schlichte Erzählung; andere endlich schrieben: *αὐτὰρ ἐπεὶ κατὰ πῦρ ἐμαρήνατο, παύσατο δὲ φλόξ.* Zusätze und Abänderungen im Kleinen haben sich die Rhapsoden ebenso in älterer Zeit wie später erlaubt; öfter mochte die Rücksicht auf die Umgebung oder die Stimmung des Augenblickes mafsgebend sein. Hinter Il. II, 568 fügte ein Rhapsode in Argos, wo die Homerische Poesie besonders beliebt war, zwei Verse hinzu: *ἐν δ' ἄνδρες πολέμοιο δαήμονες ἐστιχόωντο Ἀργεῖοι λινοθώρηκες, κέντρα πτολέμοιο* (s. die Schrift über den Agon), welche die Alexandriner wie so manche andere Verse getilgt haben, vielleicht schon defshalb, weil linnene Panzer, die Homer nicht kennt (wohl aber Alcäus), anstöfsig waren, vergl. Schol. Il. 529. Ein argivischer Rhapsode hat wahrscheinlich zur Zeit des Königs Pheidon Il. II, 108 den Vers *πολλῇσιν νήσοισι καὶ Ἄργεϊ παντὶ ἀνάσσειν* eingefügt, der schon ein sachliches Bedenken bei Thucydides erregte, und auch grammatisch sich deutlich als fremder Zusatz verräth. Der Vers Od. XVII, 385 *ἢ καὶ θέσπιν ἀοιδόν, ὅ κεν τέρπῃσιν ἅπαντας* könnte in Sparta mit Beziehung auf die Berufung Terpanders eingeschaltet sein. Wie die Rücksicht auf die politische Stimmung einwirkte sieht man aus dem kleinen Gedichte, was Homer angeblich im Prytaneion zu Athen unter König Medon gemacht haben soll: hier ist die ursprüngliche Fassung: *Χρήματα δ' αὔξει οἶκον· ἀτὰρ γεραροὶ βασιλῆες ἥμενοι εἰν ἀγορῇ κόσμος λαοῖσιν ὁρᾶσθαι*, wegen dieser aristokratischen Färbung ward später für diese beiden Verse gesetzt: *λαὸς δ' εἰν ἀγορῇσι καθήμενος εἰσοράασθαι* (s. d. Schrift über d. Agon). Oft sind die Interpolationen der Rhapsoden sehr ungeschickt und daher leicht zu erkennen; aber nicht selten haben sie eine gewisse Berechtigung, sie dienen dazu, um eine Lücke, die man von richtigem Gefühl geleitet wahrnahm, zu verdecken; wie z. B. Od. X, 475 ff.; eben so ist Il. XXIV, 45 und zwar sehr unpassend ein Hesiodischer Vers eingefügt, der Rhapsode nahm an der Härte der abgerissenen Rede Anstofs; offenbar ist hier ein oder der andere Vers ausgefallen; ebenso XXIV, 790. Dafs Il. I, 469 *αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο* widersinnig ist, haben weder alte noch neuere Kritiker erkannt, wie denn überhaupt meist die handgreiflichsten Interpolationen geduldet werden, während Untadeliges die Athetese trifft; aber man kann den Vers nicht einfach tilgen, der auch hier eine Lücke verbirgt. Wie

Kritische Analyse der Gedichte.

Ilias und Odyssee sind nicht aus einzelnen Liedern zusammengesetzt, dieser untergeordneten Gattung, welche überall die Anfänge der epischen Dichtung bezeichnet, macht gerade Homer ein Ende oder beschränkt doch ihre Alleinherrschaft; aber leider sind uns die Homerischen Gedichte nicht in der ursprünglichen Gestalt, wie sie aus der Hand des Dichters hervorgingen, erhalten. Sie sind dem Gemälde eines trefflichen Meisters, was von ungeschickter Hand restaurirt wurde oder einem grofsen architektonischen Werke vergleichbar, an dem Generationen gebaut haben, wo das Unvollendete nicht immer im Sinne des ersten Entwurfes weitergeführt und je länger je mehr fremdartiges störendes Beiwerk hinzugefügt wurde. Wenn in der Ilias und Odyssee ein Grundgedanke herrscht, wenn die Handlung nach einem bestimmten Ziele hinstrebt, wenn die hauptsächlichsten Träger derselben mit festen charakteristischen Zügen, welche dieser Auffassung entsprechen, geschildert werden, so ist dies der deutlichste Beweis für die ursprüngliche Einheit dieser Gedichte. Aber sie sind dann von Anderen mit ungleichem Erfolge erweitert und fortgesetzt worden; daher erscheint die ursprüngliche Anschauung nicht überall festgehalten, die leitenden Gedanken werden verdunkelt, daher stammt die Disharmonie vieler Theile; wir stofsen überall auf Ungleichartiges und Widersprechendes, was den reinen Genufs stört und eben beweist, dafs diese Werke, so wie sie uns vorliegen, nicht von einer Hand herrühren können.

Diese fremdartigen Bestandtheile zeigen nicht sowohl einen alterthümlichen Geist, der sich durch eine gewisse Einfalt oder auch Rohheit, wie sie den Anfängen eigen zu sein pflegt, absondert, sondern man nimmt deutlich das Streben wahr, durch glänzende Far-

unbekümmert selbst um die grammatische Correctheit der Rede die Rhapsoden diese Gedichte interpolirt haben, zeigt unter anderen Od. XX, 382 *τοὺς ξείνους ἐν νηῒ πολυκλήϊδι βαλόντες*, der getilgt werden mufs, obwohl kein Kritiker dieses offenbare Emblem erkannt hat. Schon das Folgende *ὅθεν κέ τοι ἄξιον ἄλφοι* zeigt, dafs nur von Theoklymenos die Rede war, auch konnte man für einen alten Bettler, wie Odysseus erschien, keinen besonderen Kaufpreis erwarten.

ben, durch äufseren Schmuck der Poesie zu wirken, wie dies zu geschehen pflegt, wenn die Kunst den Höhepunkt bereits überschritten hat; aber man vermifst häufig das rechte Mafs, noch häufiger jenes Feuer wahrer Begeisterung, die uns unwillkürlich mit fortreifst, jene wohlthuende Wärme der Empfindung, die das Gemüth fesselt. Die Tiefe des Gemüths wird durch Rhetorik ersetzt, die mit den Dingen spielt und sich auf der Oberfläche bewegt, der Ernst der Gesinnung macht einer leichteren Lebensanschauung Platz. Dann finden sich wieder Stellen, wo eine weit geringere poetische Kraft sich zeigt; der Ton ermattet sichtlich, die Darstellung wird trocken, leblos, skizzenhaft. Diese Umdichtungen gehören eben verschiedenen Zeiten an; die am tiefsten eingreifenden sind in der Regel als die frühesten zu betrachten, und bekunden meist auch in einem höheren Grade dichterische Begabung; die jüngsten Partien, welche sich oft ganz in's Flache verlieren, verrathen deutlich die Spuren der sinkenden Kunst.

Wenn wir auch meist im Stande sind mit mehr oder minderer Sicherheit die ächten Theile von der fremden Zuthat abzusondern, so ist es doch nicht möglich die ursprüngliche Gestalt dieser Gedichte wiederzugewinnen. Wir müssen uns begnügen, in der jüngeren Ueberarbeitung die grofsartige Anlage der alten Dichtung wiederzuerkennen, aber es wird niemals gelingen, durch Ausscheiden des fremden Gutes den Kern der Ilias und Odyssee rein und unversehrt herzustellen. Aechte Theile sind eben durch die Ueberarbeiter ganz verdrängt; anderwärts liegt wohl die erste Fassung der Umdichtung unmittelbar zu Grunde; gerade solche Partien machen vorzugsweise einen zwiespältigen Eindruck, indem oft einzelne Züge von unübertroffener Schönheit unter höchst mittelmässiger Umgebung sich finden. Eine bis ins Einzelnste eingehende kritische Analyse dieser Gedichte, wenn sie überhaupt mit Erfolg durchführbar ist, liegt aufserhalb unseres Bereiches; aber auch der Geschichtschreiber der Literatur kann und darf eine gewissenhafte Prüfung nicht von sich abweisen. Es gilt wenigstens im ganzen und grofsen zu ermitteln, was dem ersten Entwurfe angehört und was dann von zweiter oder dritter Hand hinzugedichtet ist. Wenn die Homerische Kritik bereits zu festen und zweifellosen Resultaten gelangt wäre, dann könnte der Literarhistoriker sich begnügen, das Allgemeine, so weit es durch die Uebereinstim-

mung stimmfähiger Beurtheiler gesichert wäre, darzulegen. Allein, wenn man auch einverstanden ist, dafs die Homerischen Gedichte nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt überliefert sind, und im Laufe der langen Zeit sehr wechselnde, zum Theil widrige Schicksale erfahren haben, so hört doch darüber hinaus der Einklang alsbald auf. Die Vertreter der Einheit und Untheilbarkeit, obwohl sie bald mehr bald weniger von der Strenge ihres Principes nachlassen, stehen doch den Anhängern der Liedertheorie schroff gegenüber, und die Trennenden, sowie sie den Versuch machen, ihre Grundsätze praktisch durchzuführen, gehen wieder in ihren Vermuthungen weit auseinander. Dafs von beiden Seiten schätzbare Beiträge für die Kritik der Homerischen Poesie geboten werden, wird Niemand verkennen; aber das verwickelte Problem zu lösen ist bisher Keinem gelungen. So gilt es, die Untersuchung von neuem aufzunehmen.

Schon früher ist das Geschick, welches die Homerische Poesie betroffen hat, angedeutet. Ilias und Odyssee sind gröfsere einheitliche und nach bestimmtem Plane ausgeführte Gedichte; aber durch willkürliche Umdichtungen und Erweiterungen ist der ursprüngliche Organismus mehr oder minder entstellt und gestört. Es ist dies das Ergebnifs eingehender kritischer Beschäftigung mit diesen ehrwürdigen Denkmälern der hellenischen Poesie; und wenn die Betrachtung des literarhistorischen Zusammenhanges, die man sehr zum Schaden der Sache verabsäumt hat, damit stimmt, so dürfen wir wohl hoffen, einer befriedigenden Lösung der vielverschlungenen Frage näher getreten zu sein. Aber um dieser Ueberzeugung auch bei Anderen, unbefangen Urtheilenden Eingang zu verschaffen, dürfen wir den mühsamen Weg kritischer Forschung zu betreten nicht scheuen. Wir beginnen mit der Ilias, denn diese ist unzweifelhaft das ältere Gedicht. Der Name selbst, der gewifs auf alten volksmäfsigen Ursprung zurückgeht, scheint anzudeuten, dafs es nicht nur das erste, sondern auch geraume Zeit hindurch das einzige grofse Epos vom troischen Kriege war, denn sonst hätte man wohl eine andere speciellere Benennung wie Achilleis vorgezogen.[1])

1) Später ward der Titel Ilias auch für das Epos des Lesches beibehalten, aber diese Ilias hiefs nun zum Unterschiede *μικρά*, was nicht auf den verschiedenen Umfang geht, sondern eben nur das jüngere Gedicht bezeichnet.

Analyse der Ilias.

Prooemium. Es war allgemein Sitte, daſs der epische Dichter in einem kurzen Prooemium den Inhalt seines Gedichtes ankündigte. Die Cycliker wie die späteren gelehrten Epiker haben dies durchgehends beobachtet; wir dürfen das Gleiche auch bei den Homerischen Gedichten voraussetzen. Die kürzeren Heldenlieder der alten Zeit konnten einer solchen Einleitung entbehren, zumal da, wo die Zuhörer dem Sänger eine bestimmte Aufgabe gestellt hatten. Aber indem nach altherkömmlichem Brauche der Sänger im Eingange stets zunächst den göttlichen Beistand anrief, lag nichts näher, als dieser Bitte, welche an die Muse oder eine andere Gottheit gerichtet war[1]), gleich ein bestimmtes Ziel zu geben und damit die Angabe des Inhaltes zu verbinden. Homer, wenn er im Eingange der Ilias als seine Absicht bezeichnet, den verhängniſsvollen Zorn des Achilles zu besingen, hat keine Neuerung eingeführt, sondern ist nur dem Herkommen gefolgt. Und zwar ist dies Prooemium so eng mit dem darauf folgenden Gesange verknüpft, daſs, wollte man dasselbe streichen, der Anfang der Erzählung ganz unverständlich sein würde. Dieser im Alterthum bewunderte Eingang des Epos[2]) hat von Seiten der neueren Kritik mannichfache Anfechtung erfahren. Man hat entweder die Ankündigung des Inhaltes unzulänglich befunden, oder auch durch Entfernung einzelner Verse das Ganze zu verbessern geglaubt. Für die Anhänger der Liedertheorie hat ohnedies das Prooemium gar keinen Werth, denn man meint, es sei erst hinzugefügt, als man die einzelnen Gesänge zu einem gröſseren Ganzen vereinigte, d. h. in der Zeit des Pisistratus. Allein schon der Dichter des cyprischen Epos hatte dies Prooemium vor Augen, und in der Ilias selbst wird nicht undeutlich darauf Bezug genommen.[3]) Mit um so gröſserer Sicherheit werden wir

1) Auch mitten im Verlaufe der Erzählung, jedoch nur bei besonders bedeutsamen Momenten, wendet sich der Dichter an die Muse und nimmt ihren Beistand in Anspruch, so in der Ilias II, 484. 761. XI, 218. XV, 508. XVI, 112, denn bemerkenswerth ist, daſs die Odyssee keinen Beleg dafür bietet.

2) Quintil. IV, 1, 34 und besonders X, 1, 48.

3) Wenn es Il. XI, 52 heiſst: *ἐν δὲ κυδοιμὸν ὦρσε κακὸν Κρονίδης, κατὰ*

andere abweichende Fassungen des Eingangs verwerfen, die sich auch sonst als willkürliche Variationen verrathen.[4])

Das erste Buch der Ilias, welches man in mehrere einzelne Lieder auflösen will, hat schon der Verfasser des cyprischen Epos als eine zusammenhängende Rhapsodie, als Theil des grofsen Epos vorgefunden. Sorgfältig knüpft dieser Dichter überall an und sucht Dunkeles aufzuklären; wenn erzählt wird (Ilias I, 366), dafs die Chryseis bei der Eroberung Thebens dem Achilles als Beute zufiel, während doch vorher Chryse als ihre Heimath genannt wurde, so dichtet er, sie sei damals nur vorübergend in Theben gewesen, um der Artemis zu opfern. Stasinus bezieht sich also auf eine Stelle dieses Gesanges, welche nach der Ansicht der neuen Chorizonten einem Fortsetzer des ersten Liedes[5]) angehören soll, dem es nicht gelungen sei, die Anschauung des ersten Dichters festzuhalten. Die erste Rhapsodie ist im ganzen und grofsen völlig unversehrt erhalten; den hohen dichterischen Werth nicht nur der ersten, sondern auch der zweiten Hälfte hat selbst die zersetzende Kritik der neueren Zeit wider Willen anerkannt. Wenn man Widersprüche zwischen den einzelnen Theilen der Erzählung zu finden geglaubt hat, so beruht dies auf Mifsverständnissen, namentlich auf Unkenntnifs der kunstreichen Composition des Dichters, der mit grofsem Geschick parallellaufende Handlungen in einander verwebt. Nur eine Ungenauigkeit in Betreff der Abreise der Götter zu den Aethiopen[6]) — Ilias I. Buch.

δ' ὑψόθεν ἦκεν ἔέρσας αἵματι μυδαλέας ἐξ αἰθέρος, οὕνεκ' ἔμελλεν πολλὰς ἰφθίμους κεφαλὰς Ἄϊδι προϊάψειν; so wird wohl eben auf das Prooemium v. 3 angespielt, obwohl die neuere Kritik unter anderen auch diesen Vers als unächt bezeichnet hat.

4) Die sogenannte alte Ilias begann *Μούσας ἀείδω καὶ Ἀπόλλωνα κλυτότοξον (Λητοῦς καὶ Διὸς υἱόν, ὁ γὰρ βασιλῆι χολωθεὶς κτλ.)*, wo der Eingang höchst unpassend ist, da es aussieht, als wolle der Dichter den Apollo und die Musen verherrlichen; man sieht, es liegt hier die ungeschickte Variation eines Rhapsoden vor. Etwas besser lautet die von Aristoxenus überlieferte Fassung: *Ἔσπετε νῦν μοι Μοῦσαι, Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι, Ὅππως δὴ μῆνίς τε χολός θ' ἕλε Πηλείωνα Λητοῦς (τ') ἀγλαὸν υἱόν· ὁ γὰρ κτλ.*, aber auch hier ist die Verbindung des Achilles und Apollo nicht eben angemessen, und das folgende *βασιλῆι* unklar oder doppelsinnig.

5) Nach Lachmanns Ansicht reicht das erste Lied von Il. I, 1—348, die erste Fortsetzung von 431—492, die zweite Fortsetzung von 348—429 und von 493—611.

6) Ilias I, 221 vergl. mit 423.

haben schon die alten Kritiker gerügt. Diese Nachlässigkeit, wenn sie wirklich der Dichter verschuldet hat, und nicht vielmehr eine leichte Verderbnifs des Textes vorliegt, ist jedenfalls verzeihlich; sie ist weit geringer, als andere ähnliche Fehler bei älteren wie neueren Dichtern. Nur der Kritiker, der genau die Tage der Handlung berechnet, nicht der Hörer, der mit Aufmerksamkeit dem Vortrage des Dichters folgt, wird dies Versehen wahrnehmen, und kein besonnener Beurtheiler wird defshalb den ersten Gesang, dessen einzelne Theile sonst im schönsten Zusammenhange stehen, in drei Stücke zerreifsen, die von zwei oder drei verschiedenen Dichtern herrühren sollen.[7]) Denn die ängstlichen Kritiker, denen es Sorge macht, dafs Zeus, indem er mit seinem Haupte Himmel und Erde bewegt, sich selbst verrathe, zu beruhigen, ist wohl kaum nöthig.[8])

Ilias 2. Buch. Anders gestaltet sich die Sache beim zweiten Gesange. Wie die Homerischen Gedichte zahlreiche, zum Theil ganz fremdartige Zusätze erhalten haben, wie ächte Theile frühzeitig untergegangen sind und der Verlust durch unfähige Hände ersetzt wurde, erkennt man hier recht deutlich. Nur die erste Hälfte dieser Rhapsodie gehört der alten Ilias an[9]); aber auch dieser Theil ist nicht unversehrt überliefert, während man die zweite Hälfte vollständig ausscheiden mufs. Wie überhaupt dieser Gesang mehr gelitten hat als der erste, so erweckt insbesondere die Schilderung des Fürstenrathes[10]) gegründete Bedenken; denn eine wirkliche Berathung, die man erwartet, findet gar nicht statt. Agamemnon, nachdem er seinen Traum erzählt hat, macht den Vorschlag, zuvor die Stimmung des Heeres zu erforschen, und dieser Vorschlag wird, obwohl

7) Wenn Patroclus I, 307 einfach mit dem Patronymikon *Μενοιτιάδης* bezeichnet wird, so weicht dies allerdings von der Weise des Dichters ab, der, wenn er einen Helden zum ersten Male einführt, den Namen selbst nennt; nur *Ἀτρείδης ἄναξ ἀνδρῶν* v. 7 ist vollkommen gerechtfertigt, aber *μάντις Θεστορίδης* v. 69 hat keine rechte Gewähr. Indefs wenn man meint, dies sei die Manier der Einzellieder gewesen, warum soll nicht auch Homer ein und das andere Mal davon Gebrauch gemacht haben? Denn anzunehmen, das Prooemium habe ursprünglich anders gelautet, hier sei der Tod des Menötiaden Patroclus hervorgehoben worden, hat wenig Wahrscheinlichkeit.

8) Nur die Erwähnung des Idomeneus hier I, 145 wie II, 405 verräth die Hand des Diaskeuasten.

9) Dieser Theil hiefs ganz passend *διάπειρα*, s. Strabo I, 17.

10) Il. II, 53—86.

er nicht im geringsten motivirt wird und in seiner kurzen Fassung nahezu unverständlich ist, von den Fürsten nach einigen nichtssagenden empfehlenden Worten Nestors gut geheifsen. Dieses erbärmliche Machwerk kann weder von Homer noch einem älteren Dichter herrühren; aber man darf diese Partie auch nicht als willkürlichen Zusatz eines Rhapsoden betrachten; durch die Tilgung dieser Verse würde nichts gewonnen. In der darauf folgenden Volksversammlung wird wiederholt auf die vorausgegangene Berathung der Fürsten Rücksicht genommen, wie ja auch der feststehende Brauch dies erheischt, zumal hier, wo Agamemnon ohne volles Einverständnifs mit den gleichberechtigten Fürsten nichts auszuführen vermag. Der Fürstenrath ist aber auch durch Rücksicht auf die dichterische Composition geboten; die Fürsten, wenn sie nicht vorher von der Absicht des Agamemnon unterrichtet waren, hätten nicht vermocht den eigentlichen Sinn seiner Rede vor dem Volke zu verstehen; sie mufsten von dem Traumgesicht des Agamemnon, welches er vor dem Volke gar nicht erwähnt, Kenntnifs erhalten, um des Fürsten Plan unterstützen zu können. Eine solche Berathung gab zugleich dem Dichter Gelegenheit, die Gesinnungen der Führer anschaulich zu schildern, wie die Volksversammlung uns die Stimmung des Heeres kennen lehrt. Freilich wie die Erzählung jetzt lautet, wird dieser Zweck nicht erfüllt, da die Fürsten sich eigentlich gar nicht aussprechen. Die ganze Partie, worin die Verhandlungen des Kriegsrathes offenbar ziemlich ausführlich geschildert waren, ist frühzeitig in Folge nachlässiger Ueberlieferung ausgefallen. Man erkannte, dafs eine solche Schilderung unentbehrlich war; so suchte ein jüngerer Rhapsode mit seinen unzulänglichen Mitteln diese Lücke auszufüllen. Der Gang der Berathung war offenbar ein ganz anderer; Agamemnon wird seinen Traum erzählt haben, aber er konnte nicht den Vorschlag machen, das Heer zu versuchen, da er ganz von Siegeshoffnung erfüllt ist, sondern er wird entschlossen gewesen sein, sofort das Volk zum Kampfe aufzufordern, indem er auch in der Versammlung das Traumgesicht, was ihm glücklichen Erfolg verhiefs, wiederholen wollte. Aber dieser Vorschlag stiefs im Rath auf Widerspruch. Wie Odysseus und Nestor in der Volksversammlung hauptsächlich das Wort führen, so werden auch beide im Fürstenrathe vor den Anderen ihre Ansicht geltend gemacht haben, wie dies schon die

Vorliebe der griechischen Kunst für Symmetrie und einen gewissen Parallelismus wahrscheinlich macht. Der vorsichtige und besonnene Odysseus mochte auf das Gefahrvolle einer entscheidenden Schlacht hinweisen, zumal da Achilles sich vom Kampfe fern hielt, vielleicht auch die bedenkliche Stimmung des Heeres hervorheben. Dann erst wird der greise Nestor, dem es vorzugsweise zukam, die Gegensätze zu vermitteln, dem Agamemnon gerathen haben, vor dem Volke seinen Traum zu verschweigen und zunächst die Gesinnung des Heeres zu erforschen, indem er vorschlage, alsbald heimzukehren, da doch kein glücklicher Erfolg des Krieges zu erwarten sei; zeige trotzdem das Volk Lust zum Kampfe, dann möge man ihn getrost beginnen. Indem Agamemnon und die Uebrigen diesem Rathe beipflichten, schliefst sich unmittelbar die Volksversammlung an, deren Verlauf bewies, wie verständig jener Vorschlag war.[11])

Der Schiffs-Katalog.

Dafs der Schiffskatalog nicht zum ursprünglichen Gedicht gehörte, wird wohl allgemein zugestanden. Dafs der Dichter eines Kriegsepos im grofsen Stil eine Uebersicht der Völker, die am Kampfe sich betheiligten, sowie ihrer Führer giebt, wird man nicht gerade unpassend finden; das erste Ausrücken der beiden feindlichen Heere ist dafür die schicklichste Stelle. Die jüngeren Epiker wie Stasinus und Chörilus, Virgil und andere römische Dichter pflegen in ähnlicher Weise die Streitkräfte aufzuzählen; freilich war für diese Epigonen eben das Beispiel der Homerischen Ilias mafsgebend. Hätte nun der Dichter selbst oder einer seiner Fortsetzer ein solches Verzeichnifs der Heerschaaren eingeflochten, dann würde er auch die Situation festhalten, er würde schildern, wie die Völker unter ihren Fürsten sich in Schlachtordnung aufstellen, nicht aber die Schiffe aufzählen, was hier, wo ein Kampf auf dem Lande geschildert wird, ganz ungehörig erscheint. Dies Lied ist nicht im Anschlufs an die Ilias gedichtet, sondern erst später in ziemlich mechanischer Weise eingefügt. Es ist eigentlich ein selbstständiger Gesang, der uns nicht in das zehnte Jahr des Krieges, sondern in den Anfang versetzt. Der Dichter wollte den Auszug des Agamemnon von Aulis schildern; hier war die Aufzählung der Schiffe voll-

11) Dafs gerade von Nestor der Rath, das Volk auf die Probe zu stellen, ausging, deutet II, 350 an; denn die Partikel αὖτε hat nur dann Sinn, wenn auch im Kriegsrathe die Umsicht des Nestor den Ausschlag gegeben hatte.

kommen gerechtfertigt.[12]) Dieser Schiffskatalog ist jedenfalls nur ein Bruchstück entweder eines gröfseren Epos, welches denselben Stoff behandelte, wie später Stasinus in dem cyprischen Gedichte (Spuren eines solchen Epos lassen sich auch im achten Buche der Odyssee erkennen), oder doch eines kürzeren Gedichtes, welches die Versammlung des achäischen Heeres in Aulis und seinen Auszug darstellte, wobei wohl auch der Anlafs des Krieges selbst erzählt ward. Aber dies Gedicht ist frühzeitig verschollen; nur diese Liste, die nicht ihr poetischer Werth, sondern der sachliche Inhalt der Nation werth machen mufste, hat sich erhalten, indem sie mit der Ilias verbunden wurde. Bereits Stasinus fand das Verzeichnifs in der Ilias vor, ebendefshalb unterliefs er die Heerschaaren des Agamemnon aufzuzählen, wozu doch gerade für ihn, der die Anfänge des grofsen Völkerkrieges schilderte, die Aufforderung so nahe lag.

Indem nun dies Verzeichnifs in das Homerische Epos aufgenommen wurde, suchte man dasselbe so gut als möglich mit der Ilias in Einklang zu bringen, da ja seit dem Beginn der Heerfahrt bis zum zehnten Jahre des Krieges wesentliche Veränderungen eingetreten waren. Wie schonend man verfuhr, zeigt die Erwähnung des Achilles und der Myrmidonen; da Achilles sich ganz vom Kampfe zurückgezogen hatte, brauchte seiner hier gar nicht gedacht zu werden; aber man behielt die auf Achilles bezüglichen Verse des alten Kataloges bei[13]), die man allerdings ohne eine durchgreifende Aenderung nicht gut beseitigen konnte, da hier ein neuer gröfserer Abschnitt beginnt, und fügte dann mit Rücksicht auf die Situation hinzu, dafs die Myrmidonen sich vom Kampfe fernhielten, wobei passend auf das baldige Wiederauftreten des Achilles hingewiesen wird. Protesilaus war gleich bei der ersten Landung gefallen, Phi-

12) Daher heifst es gleich im Anfange v. 509: *νέες κίον, ἐν δὲ ἑκάστῃ κοῦροι Βοιωτῶν ἑκατὸν καὶ εἴκοσι βαῖνον*, wo ganz anschaulich die Abfahrt beschrieben wird, während diese Verse mit der Aufstellung eines grofsen Heeres in Schlachtordnung unvereinbar sind, und ebenso an anderen Stellen *νῆες ἕποντο* oder *ἐστιχόωντο*, oder *νῆας ἄγε*. Mit Recht heifst daher diese Liste *νεῶν κατάλογος*, diesen Namen führte der Gesang von Anfang an, als er noch gesondert für sich bestand, und behauptete denselben auch später nach der Einverleibung in die Ilias. Die Ankündigung v. 493 *ἀρχοὺς αὖ νηῶν ἐρέω, νῆάς τε προπάσας* entspricht genau dem Inhalte, so wenig sie auch in den Zusammenhang der Ilias pafst.

13) Il. II, 681—85.

loktet in Lemnos zurückgeblieben; auch hier ist durch Zusätze dem Verständnifs zu Hülfe gekommen, und es werden namentlich die Heroen genannt, welche jetzt die Führung der Krieger übernommen hatten.[14])

Als Erweiterungen des ursprünglichen Gedichtes geben sich besonders alle die Stellen kund, wo die Aufstellung der Heerschaaren oder das Rüsten der Krieger oder die Ankunft vor Ilion erwähnt wird[15]); denn dies pafst wohl für die Situation in der Ilias, nicht aber für die Ausfahrt von Aulis. Ob diese Zusätze insgesammt von einer Hand herrühren, ist fraglich. Allein das Gedicht, welches offenbar ursprünglich knapp angelegt war und auf das Nothwendigste sich beschränkte, hat sicherlich auch noch andere Erweiterungen erfahren. Wohl mag der Dichter selbst bemüht gewesen sein hier und da die Trockenheit einer solchen Aufzählung von Orts- und Heroen-Namen zu beleben, aber noch mehr mögen Spätere in dieser Richtung thätig gewesen sein.[16]) Dagegen scheint

14) Bei Philoktet wird auf die glückliche Wendung, die sein Schicksal nehmen sollte, hingedeutet; die Versöhnung dieses Heros fällt zwar nicht in den Bereich der Homerischen Ilias, aber es war dies ein wohlbekanntes, auf alter Sage beruhendes Ereignifs. Auch könnte man eine Beziehung auf Arctinus, den Fortsetzer Homers, finden; dann wäre das Verzeichnifs in der Zeit zwischen Arctinus und Stasinus der Ilias einverleibt worden.

15) So v. 525. 26, dann die sehr entbehrlichen Verse 577—80 (denn für die Auszeichnung des Agamemnon war in dem vorausgehenden Gesange v. 477 ff. genügend gesorgt), v. 587—90, wo die ursprüngliche Fassung verkürzt ist, um einen Zusatz anzubringen, der die besondere Kriegslust des Menelaus hervorheben soll, die Verse sind übrigens z. Th. aus Il. II, 365 erborgt. Hierher gehört auch der berufene Vers vom Ajax, 588, der eigentlich nur für den Zeitpunkt pafst, wo das Schiffslager aufgeschlagen wurde, sowie v. 673—75 von Nireus.

16) Die Episode von Thamyris 594 gehört wahrscheinlich dem ursprünglichen Liede an. Der Verfasser des Kataloges hat wohl in der Regel jeden Abschnitt mit Angabe der Zahl der Schiffe geschlossen; wird etwas Weiteres hinzugefügt, so ist es schon dadurch verdächtig, meist unterstützen noch andere Gründe diesen Verdacht, so aufser den schon früher als Zusatz von zweiter Hand bezeichneten Stellen v. 535, 611—14. Zweifelhaft ist die Entscheidung über 620—24, denn wenn man diese Verse ausschiede, dann würden die Anführer der Epeier namenlos eingeführt, aber gerade dies konnte veranlassen jene Verse hinzuzufügen; in der Ilias werden übrigens sonst nur zwei von den vier hier genannten Führern erwähnt. Die ausführliche Schilderung der Rhodier 653—70 sondert sich überhaupt sehr merklich von allen übrigen ab. Bei der Schilderung des Eumelus,

weder der, welcher dies Verzeichnifs der Ilias einverleibte, noch auch ein späterer Rhapsode sich erlaubt zu haben einen ganz neuen Abschnitt hinzuzufügen, um auf diese Weise das Andenken einer hellenischen Völkerschaft, oder eines Heroen zu verewigen; denn es wird hier überall die ursprüngliche Anschauung des Auszuges der Schiffe festgehalten. So nahe auch die Versuchung lag jene verzeihliche Eitelkeit zu befriedigen, so hat man doch gerade dieses alte Denkmal, das goldene Buch der hellenischen Völkerschaften und edlen Geschlechter, mit ganz besonderer Gewissenhaftigkeit respectirt. Wohl aber mag der ursprüngliche Schiffskatalog, ehe er in die Ilias aufgenommen ward, von solchen Zusätzen nicht frei geblieben sein. Hierher gehört die ausführliche Schilderung der rhodischen Kriegsmacht[17]), die von der schlichten Weise des Kataloges entschieden abweicht. Die Erwähnung der Insel Rhodus ist überhaupt auffallend, da die alte Sage, wie leicht begreiflich, von dem Antheil der dorischen Colonien auf der Westküste Kleinasiens am troischen Kriege Nichts weifs. Wenn nun hier mit unverkennbarer Absichtlichkeit die Blüthe der Insel Rhodus und ihr Held, der Heraklide Tlepolemus, gepriesen wird, der in der Ilias nur ein einziges Mal in einer Episode des fünften Buches vorkommt[18]), so müssen ganz besondere Gründe diese Auszeichnung der dorischen Insel in dem

der nur im zweiundzwanzigsten Buche der Ilias auftritt, sowie des Gouneus, der sonst gar nicht vorkommt, ist das Streichen einzelner Verse ebensowenig zulässig. Aber auch Verse, die in der Mitte eines Abschnittes eingeschoben sind und zur weiteren Ausführung dienen, erwecken öfter gegründeten Verdacht, wie v. 529. 30 vom lokrischen Ajas, welche schon die alten Kritiker wegen der Ausdrücke λινοθώρηξ und Πανέλληνες verwarfen. Völlig verwerflich ist es, wenn man versucht hat durch Abtheilung in fünfzeilige Strophen den ächten Kern von der späteren Zuthat zu sondern. Wie nichtig dieses rein mechanische Verfahren ist, erhellt daraus, dafs dadurch handgreifliche Interpolationen in Schutz genommen werden.

17) Il. II, 653—70.

18) Diese Episode (V, 627—698), wo Tlepolemus, nachdem er den Sarpedon verwundet hat, selbst fällt, enthält des Auffallenden sehr Vieles, und zwar ist die Beziehung zu dem Zusatze im Kataloge nicht zu verkennen; beginnen doch beide Partien mit demselben Verse. Man könnte glauben, die eine Partie sei durch die andere hervorgerufen, und verschiedene Dichter seien hier thätig gewesen, aber recht gut kann derselbe Dichter die Episode in die Ilias und zugleich jene Verse in den Katalog, der damals noch nicht zur Ilias gehörte, eingeschoben haben.

ionischen Epos veranlafst haben. Es war offenbar die Blüthe der rhodischen Seemacht, die jener Dichter im Sinne hatte: die kühnen Handelsleute und Seefahrer von Rhodus, welche Rhode an der iberischen Küste gründeten, die balearischen Inseln besetzten und auf italischem Boden Parthenope, Salpiae und Sybaris inne hatten, waren wohl einer solchen Auszeichnung würdig. Der Höhepunkt der rhodischen Seemacht fällt aber in die Jahre 928—905 oder auch etwas später.[19]) Sind nun diese Verse zu Ehren der Insel Rhodus etwa um 900 gedichtet, dann reicht die Entstehung des alten Katalogs noch höher hinauf, die Dichtung, zu der er gehörte, rückt ganz nahe an die Ilias heran. Wie gewöhnlich eine Interpolation andere nach sich zieht, so hat man dann auch den schönen Nireus von Syme, sowie die Helden von Kos und den benachbarten Inseln, von denen die Ilias Nichts weifs und die der troischen Sage fremd sind, hinzugefügt.[20]) Aber auch sonst mag der alte Katalog Erweiterungen von fremder Hand erhalten haben; hierher mögen die Abschnitte über Eumelus, sowie über die Aenianen und Perrhäber gehören, und diese Interpolation wird dann den weiteren Zusatz von den Magneten veranlafst haben. §

Unter den Händen der Dichter hatte die Sage vom troischen Kriege eine ganz andere Gestalt gewonnen. Die Heerfahrt gegen Ilion erscheint als ein grofsartiges nationales Unternehmen, an dem die namhaftesten Helden aus allen Theilen Griechenlands mit ihren Völkern sich betheiligten. Indem der Verfasser des Katalogs eine Uebersicht der Streitkräfte giebt, welche sich zum Kampfe gegen

19) Nämlich 256 Jahre (wenn wir die Summen der vorausgehenden drei Thalassokratien zusammenrechnen) nach Troja's Fall 1184, nach einer anderen Angabe ward aber den Rhodiern die fünfte Stelle angewiesen, was also auf eine etwas jüngere Zeit hinführen würde. Die Angaben bei Eusebius stimmen nicht recht, doch ist es nicht möglich hier diese Verwirrung zu schlichten.

20) Die Koer waren vereint mit den Rhodiern bei der Gründung von Salpiae thätig. Die Abschnitte über Syme und Kos können übrigens nicht von demselben Dichter herrühren, der den Ruhm der Rhodier verherrlichte, denn dieser ist bescheiden und giebt den Rhodiern nur neun Schiffe, während die Führer der Koer und angränzenden Inseln dreifsig stellen. Die Stelle über Nireus ist vielleicht nochmals von einem jüngeren Rhapsoden überarbeitet, doch können auch alle Verse von einer Hand herrühren, da eben diese Partie nicht dem ursprünglichen Kataloge angehört.

die Troer vereinigten, bietet er uns eine geographische und ethnographische Skizze des alten Hellas in der Heroenzeit, und wie er in der Schilderung des Landes und Volkes sich als wohl unterrichtet und durchaus verlässig bewährt, so verdient er auch Glauben in seinen historischen Angaben, wenn es erlaubt ist, hier diesen Ausdruck zu gebrauchen, wo wir uns im Gebiet der Poesie und Sage befinden. Es läfst sich nicht erweisen, dafs dieser Dichter, um ehrgeizigen Wünschen und Ansprüchen zu genügen, Helden und Völkerschaften beliebig diesem Verzeichnisse einreihte. Wenn solche Willkür sich zeigt, liegt überall der Verdacht einer späteren Zuthat nahe. Dieser Dichter hat vielmehr nur dasjenige, was Sage und Dichtung ihm darbot, was in seinen Augen den Werth wirklicher Geschichte hatte, zu dieser Zusammenstellung sorgsam verwendet. Dafs die Bewohner des arkadischen Binnenlandes sich an einer Heerfahrt über das Meer betheiligen, mag befremdlich scheinen, zumal da die Homerische Ilias der Arkadier nirgends gedenkt; gleichwohl liegt hier keine willkürliche Erfindung des Dichters vor. Agapenor galt als Gründer einer alten arkadischen Niederlassung zu Paphos auf der Insel Cypern; genauer mochte die Zeit der Gründung nicht bekannt sein, man rückte daher die Colonie bis zu den Zeiten des troischen Krieges hinauf, liefs den Agapenor an diesem Kampfe theilnehmen, und dann auf der Rückfahrt durch einen Sturm verschlagen, in der Fremde sich ansiedeln. Dieser Sage, welche von den hellenischen Colonisten auf Cypern ausging, folgt der Dichter.[21]) Vielleicht hatte auch ein Epiker bereits die Arkadier am troischen Kriege Theil nehmen lassen; denn es gab aufser der Ilias gewifs zahlreiche ältere und jüngere Lieder über die Kämpfe vor Ilion, die der Verfasser des Katalogs benutzte. Hauptquelle aber ist für ihn eben die Ilias, und zwar lag ihm dieses Gedicht bereits in der Gestalt vor, welche es unter den Händen des kecken Diaskeuasten erhalten hatte. Daher werden hier ohne alles Bedenken die Creter Idomeneus und Meriones, die Fürsten der Lapithen und die Asklepiaden aufgezählt, welche eben erst durch jenen Nachdichter eine Stelle im Homerischen Epos gefunden hatten. Befremdend ist die Bevorzugung des Atheners Mene-

21) Die Existenz griechischer Niederlassungen auf Cypern im 10. Jahrhunderte ist nicht zweifelhaft.

stheus[22]), der als der tüchtigste Heerführer bezeichnet wird; zu dieser Auszeichnung gab wenigstens die Homerische Ilias keinen Anlafs; aber schwerlich liegt uns hier die ursprüngliche Fassung vor; und der gleiche Zweifel erhebt sich unmittelbar darauf, wo die Kürze anstöfsig ist, mit welcher Ajas behandelt wird[23]), der doch zu den hervorragendsten Helden des troischen Kreises gehört.

Da also der Katalog in seiner älteren Gestalt gar nicht für die Ilias bestimmt war, wenn schon dieses Gedicht vorzugsweise berücksichtigt wird, so können Widersprüche und Abweichungen im Einzelnen nicht befremden, zumal Niemand behaupten wird, die Ilias habe damals ganz dasselbe Aussehen gehabt wie gegenwärtig. Gleich-

22) Nicht übel läfst der sogenannte Herodot (28) den Homer diese Verse in den Katalog einfügen, weil man fand, dafs Athen nirgends genannt wurde, während Argos überall gepriesen werde; und der megarische Historiker Dieuchidas (Diogenes L. I, 57) scheint geradezu die Athener zu beschuldigen, als hätten sie diese ganze Stelle gefälscht. Wie stolz später die Athener auf dieses Lob waren ist bekannt.

23) Dem Ajas sind nur zwei Verse gewidmet, und die Aechtheit des zweiten Verses war schon im Alterthume bestritten; dieser Vers *στῆσε δ' ἄγων, ἵν' Ἀθηναίων ἵσταντο φάλαγγες* liefse sich nur dann rechtfertigen, wenn man annähme, dafs nicht sowohl der Auszug von Aulis, sondern die Versammlung der Krieger und Schiffe im Hafen von Aulis geschildert werden solle. Streicht man aber diesen Vers, dann würde Ajas gar nur mit einem Verse abgefertigt, was ganz gegen die Weise des alten Kataloges ist, der bei allem Streben nach Kürze doch ein gewisses Gleichmafs wahrt; und Ajas konnte natürlich in diesem Verzeichnifs nicht fehlen. Wenn Ajas beiläufig v. 528 wegen seiner Körpergröfse erwähnt, und v. 768 als der tapferste nach Achilles gepriesen wird, so durfte er doch gerade eben defshalb nicht so dürftig, wie hier geschieht, geschildert werden, zumal da Stoff die Fülle vorlag, und der Verfasser des Kataloges schwerlich Grund hatte gegen Ajas Partei zu nehmen. Wie die Interpolation nicht selten zur Kürzung benachbarter Stellen führt, so mag es auch hier geschehen sein; ein alter Rhapsode mag im attischen Interesse ebenso den Menestheus besonders hervorgehoben, wie den Ajas um seinen verdienten Ruhm verkürzt haben, indem er die diesem Helden bestimmten Verse in einen Hexameter zusammendrängte, und dann jene Worte hinzufügte, um Salamis in ein engeres Verhältnifs zu Attika zu bringen. Dies deutet auch der sog. Herodot mit den Worten an: *Αἴαντα τὸν Τελαμῶνος καὶ Σαλαμινίους ἐν νεῶν καταλόγῳ ἔταξε πρὸς Ἀθηναίους λέγων ὧδε κτλ.* Die Schwierigkeiten dieser Stelle scheint man auch empfunden zu haben; nach Themistius 403 sollte man fast schliefsen, dafs Einige das hier dem Menestheus gespendete Lob auf Ajas übertrugen, während Dares den Ajas auch die Eleer anführen läfst (doch hat vielleicht dort der Epitomator Verwirrung gestiftet).

wohl sind die Differenzen äufserst geringfügig; Meges in der Ilias König der Epeier in Elis ist nach dem Verzeichnisse Fürst von Dulichium, jedoch seiner Abkunft nach Epeier, womit auch andere Ueberlieferungen stimmen. Ein anderer Widerspruch zeigt sich hinsichtlich der Führer, welche an die Stelle des Protesilaus und Philoktet traten; auch hier ist die Darstellung im Katalog glaubwürdig, und in der Stelle der Ilias, die damit nicht im Einklang steht, mufs man wohl eine Verwirrung des überlieferten Textes annehmen. Indem dies Verzeichnifs in die Ilias aufgenommen wurde, theilte es die Schicksale dieses Gedichtes, und es konnte nicht fehlen, dafs die ursprüngliche Fassung mehrfach verändert oder durch spätere Zuthat bereichert wurde.[24])

Ein solches Verzeichnifs ist wesentlich Sache des Fleifses; aber der Verfasser dieses Kataloges bewährt nicht nur seine Länder- und Völkerkunde, seine Vertrautheit mit der Heldensage und der epischen Poesie, sondern es fehlt ihm auch nicht an poetischem Talente. Eine solche Häufung der Namen[25]) hat eigentlich etwas Nüchternes, aber charakteristische Beinamen beleben insbesondere die Schilderung der Oertlichkeiten, bei den Führern wird ein ehrendes Epitheton hinzugefügt, auch wohl die Genealogie angegeben, dagegen auf eine individuelle Charakteristik der Helden läfst sich der Dichter nicht ein; was von dieser Art sich findet, ist als Zugabe von späterer Hand zu betrachten.[26])

Ohne genügenden Grund hat man vermuthet, Böotien sei als

24) Spuren einer doppelten Recension zeigen sich bei den Abanten v. 541 ff., sowie in dem Zusatze über Protesilaus v. 703 ff. Das Alterthum kannte manche Zusätze, die jetzt vollständig getilgt sind; so hatte ein Rhapsode, der in Argos den Katalog vortrug, nicht nur nach v. 563 den Vers *Τυδείδης, οὗ πατρὸς ἔχων μένος Οἰνείδαο*, sondern auch am Schlusse zu Ehren der Argiver: *ἐν δ' ἄνδρες πολέμοιο δαήμονες ἐστιχόωντο Ἀργεῖοι λινοθώρηκες, κέντρα πτολέμοιο*, eingefügt, wie die kleine Schrift über den Sängerkrieg 17 zeigt. In dem Abschnitte über die Arkadier müssen ein paar Verse auf Stentor bezüglich sich gefunden haben, s. Schol. Il. V, 786; diese Verse sind entfernt, während andere, die ebenso deutlich das Gepräge jüngeren Ursprunges an sich tragen (wie 542—44), sich erhalten haben.

25) Im Katalog der Achäer finden sich nahezu 400, im Troerkatalog über 100 Eigennamen.

26) So ist v. 528 dem alten Katalog ebenso fremd, wie die beiden folgenden Verse. Das Gleiche gilt von der ausgeführten Schilderung des Atheners Menestheus.

die Heimath dieses Gedichtes zu betrachten; dafs der Dichter die Aufzählung der hellenischen Kriegerschaaren mit den Böotern beginnt, hat einfach darin seinen Grund, dafs der Auszug von Aulis ausgeht. Dafs der Dichter die Böoter, die zur Zeit des troischen Krieges in Thessalien sefshaft waren, bereits als Herren der städtereichen Landschaft, die von ihnen später den Namen empfing, darstellt, ist ein Anachronismus[27]), der bei einem Fremden nichts Auffälliges hat, während ein heimischer Dichter mit der Vorgeschichte seines Landes besser vertraut sein mufste.[28]) Woher auch der Verfasser stammen mag, jedenfalls war es ein viel gewanderter Sänger, der aus eigener Anschauung einen grofsen Theil von Griechenland kannte und wohl auch Böotien besucht hatte.[29])

Noch weniger ist es statthaft den Dichter der Hesiodischen Schule zuzuweisen, die damals noch gar nicht existirte, wenn es auch böotische Dichter schon vor Homer gegeben haben mag. In der genealogischen Poesie ist allerdings die Form des Namenverzeichnisses besonders beliebt, und die dort übliche Manier vier Namen oder Beinamen zu einem Hexameter zu verbinden, findet sich auch hier nicht selten; aber es ist dies keine Eigenthümlichkeit des Hesiod, sondern die Sitte stammt aus der alten religiösen Dichtung.

So hat also der Schiffskatalog nicht nur ein grofses sachliches Interesse, sondern ist auch für die Geschichte der Homerischen Poesie

27) Auch in der Ilias V, 708 werden Böoter in Böotien aufgeführt, daher auch Thucydides I, 12, um diesen Widerspruch mit der historischen Ueberlieferung auszugleichen annimmt, schon vor dem troischen Kriege habe eine theilweise Auswanderung der Böoter in das Gebiet der Kadmeionen stattgefunden. Dagegen deutet der Dichter richtig an, dafs die Burg Thebens zur Zeit des troischen Krieges in Trümmern lag und nur die Unterstadt bewohnt war.

28) Nach Thucydides erfolgt die Ansiedelung der Böoter 60 Jahre nach dem troischen Kriege, also nach der Aera des Eratosthenes im J. 1124; ein böotischer Dichter, der im zehnten Jahrhunderte den Katalog verfafste, mufste wissen, dafs seine Vorfahren damals noch im thessalischen Arne wohnten.

29) Wenn in keiner anderen Landschaft soviele Städte namhaft gemacht werden, wie in Böotien, so mufs man berücksichtigen, dafs gerade diese Landschaft eine besonders alte Cultur und reiche Geschichte hatte. Es könnte auffallen, dafs unter den böotischen Führern Thersander nicht genannt wird, aber diesen Helden hat wohl erst die jüngere Dichtung in den troischen Kreis eingeführt; Stasinus liefs ihn schon im Anfange des Krieges fallen, so dafs er also der Ilias auch so fremd sein würde, aber Spätere erwähnen ihn noch bei der Zerstörung Troia's.

nicht ohne Bedeutung. Der alte Rhapsode, welcher dieses Lied der Ilias einfügte, hat wohl auch die Verse über den tapfersten Helden und die besten Rosse hinzugedichtet.[30]) Nichts lag näher, als gleichsam als Seitenstück ein Verzeichnifs der Troer und ihrer Bundesgenossen folgen zu lassen, welches vielleicht derselbe Rhapsode verfafst hat. Eine Uebersicht der troischen Streitkräfte nahm das nationale Interesse nicht in gleichem Mafse in Anspruch, auch darf man bei einem hellenischen Dichter hier nicht die genaue Länder- und Völkerkunde voraussetzen, wie dort, wo er die alte Heimath schildert. Daher ist dieses Verzeichnifs dürftiger ausgefallen, und eben dies mochte den Stasinus bestimmen, einen neuen offenbar ausführlichen Katalog der Troer seinem Epos einzureihen.[31]) Dieses Verzeichnifs ist für die Ilias bestimmt und mit beständiger Rücksicht auf das Homerische Epos gedichtet. Wenn hier die Leleger und Kaukonen vermifst werden, so ist zu bemerken, dafs beide Völker in der Ilias nirgends bedeutend hervortreten.[32]) Aufserdem aber sah der Text des Gedichtes, wie es dem Verfasser des Kataloges vorlag, gewifs vielfach anders aus; so mag er namentlich die Schlacht am Flusse (Buch 21) in abweichender Gestalt gekannt haben.[33]) Auffallend ist, dafs Asteropäus, der in der Ilias wiederholt mit Auszeichnung genannt wird, im Kataloge nicht erscheint, wo nur Pyrächmes als Führer der Päoner auftritt; die ausführliche Schilderung der Ilias von dem Kampfe des Achilles mit Asteropäus[34]) war dem Verfasser des Kataloges offenbar unbekannt, sie wird später hinzugedichtet sein. Wenn weder der Pelasger Pyläus noch der König der Kikonen Euphemus oder der Mäonier Antiphus und der Halizone Epistrophus[35]) jetzt in der Ilias genannt werden, so können

Der Troerkatalog.

30) Hier wird offenbar auf den Wagenkampf im 23. Buche der Ilias Rücksicht genommen.

31) Dafs Stasinus das Troerverzeichnifs in der Ilias nicht vorfand, oder dieser Katalog nur ein Auszug aus dem cyprischen Epos sei, hat wenig Wahrscheinlichkeit.

32) In der Doloneia werden beide Völkerschaften unter den troischen Bundesgenossen aufgezählt, aber diese Rhapsodie gehört nicht zur alten Ilias.

33) Sowohl der mysische Weissager Ennomos (v. 858), als auch der Karer Nastes oder Amphimachus (867, denn die Erklärung dieser, wie es scheint, interpolirten Stelle war streitig) wurden in diesem Kampfe von Achilles erschlagen; von diesen Kämpfen ist in unserer Ilias keine Spur mehr vorhanden.

34) Ilias XXI, 139 ff.

35) Allerdings ist v. 856 sichtlich dem Vers 517 des Schiffskataloges nach-

wir voraussetzen, dafs diese Namen in dem alten Gedichte wirklich vorkamen; denn auch der Verfasser des Troer-Kataloges hat wohl nichts willkürlich erfunden; was er erwähnt, fand er in der Ilias vor[36]), während natürlich sein Schweigen nicht ohne weiteres benutzt werden darf, um einzelne Stellen der Ilias zu verdächtigen, der Dichter konnte doch nicht jede Einzelheit erwähnen.[37])

Ilias 3. u. 4. Buch. Das dritte und der gröfsere Theil des vierten Buches machen, auch wenn wir von dem Zusammenhange der Begebenheiten, die hier vorgeführt werden, absehen, einen ganz anderen Eindruck als die vorausgehenden, als ächt erkannten Theile der Ilias. An Stelle des grofsartigen Ernstes zeigt sich hier ein entschiedenes Talent leichter und anmuthiger Erzählung, während anderwärts eine sehr freie und kecke Manier wahrnehmbar ist. Hier liegen offenbar Arbeiten verschiedener Nachdichter vor, wie dies eben die Verschiedenheit des Tones in den einzelnen Theilen beweist. Ein grofses Epos nach dem Vorbilde Homers zu entwerfen und auszuführen, reichte das poetische Vermögen der meisten Nachfolger des grofsen Dichters, auch wenn sie glücklich begabt waren, nicht aus. Von richtiger Selbsterkenntnifs geleitet, fuhr man daher fort, Einzellieder nach alter Weise, aber im neuen Stil zu dichten, oder da diese Gattung sich minderer Gunst erfreuen mochte, versuchte man sich um so eifriger in Erweiterungen und Umdichtungen der Homeri-

gebildet, und es könnte daher eben der Name des Ἐπίστροφος entlehnt sein; denselben Namen führt auch an einer anderen Stelle des Schiffsverzeichnisses (692) einer der Bundesgenossen der Troer, der bereits im Kampfe gefallen war; Dictys II, 35 identificirt ungeschickt beide, indem er die Führer der Halizonen als *filii Minui* (*Μύνου*) bezeichnet.

36) Chromis ist offenbar mit dem in der Ilias genannten Chromius identisch, Askanios tritt auch in der Ilias auf, obwohl die Chronologie nicht recht stimmt. Wenn v. 828 die Söhne des Merops erwähnt werden, so hat der Verfasser Il. XI, 329 vor Augen, und es könnte scheinen, als habe er die Namen Adrastus und Amphius aus eigener Erfindung hinzugefügt; allein es ist sehr auffallend, dafs in jener Stelle der Ilias keine Namen genannt werden, wahrscheinlich lag dem Verfasser des Schiffskataloges diese Partie in vollständigerer Fassung vor; dann erhalten wir ein Seitenstück zu dem zweimal getödteten Pylämenes, denn Amphius aus Päsus (im Kataloge Apäsus) wird schon früher von Ajas getödtet, Il. V, 612, heifst aber hier Sohn des Selagus, während er im Troerkatalog (und also wohl auch Il. XI) ein Sohn des Merops ist.

37) Der Troerkatalog hiefs *Τρωικὸς διάκοσμος* oder kurzweg *διάκοσμος*, s. Strabo XII, 524.

schen Epen. Hier nun nehmen wir ganz deutlich diese Thätigkeit der Nachdichter wahr. Wiederholen und Variiren desselben Motives kennzeichnet besonders ihre Versuche, und nicht blofs die genialen Erfindungen des ursprünglichen Werkes forderten zu solcher Nachahmung auf, sondern auch die Zuthat eines talentvollen Nachdichters kann die gleiche Wirkung ausüben. Hier liegen zwei Scenen vor, welche obwohl in beschränkterem Umfange die gleiche Aufgabe lösen wie der Schiffskatalog; nämlich die Mauerschau im dritten und die Heerschau Agamemnons im vierten Gesange. Während die vollständige, gleichsam statistische Aufzählung der Streitkräfte im Katalog etwas Prosaisches hat, erfüllen diese Scenen den Zweck, hier wo der Krieg im zehnten Jahre mit neuer Kraft beginnt, den Zuhörern gleich im Eingange des Epos einen Ueberblick über das Heer zu geben, auf ächt poetische Weise, wenn auch in verschiedener Form. Helena zeigt dem Priamus vom Thurme die hervorragendsten Helden des achäischen Heeres, Agamemnon richtet vor dem Beginne der Schlacht an die einzelnen Führer ermunternde oder tadelnde Worte. Schon die fast unmittelbare Aufeinanderfolge dieser Abschnitte mufs auffallen, da für jenen Zweck der eine oder der andere vollkommen genügte. Euripides trägt zwar kein Bedenken, in den Phönissen auf die dem Homer nachgebildete Scene, wo Antigone auf dem Söller des Palastes sich vom Pädagogen die sieben Führer des argivischen Heeres zeigen läfst, einen ausführlichen Botenbericht folgen zu lassen, der dieselben Führer mit ihren Schildzeichen schildert. Aber abgesehen davon, dafs beide Scenen durch einen breiten Zwischenraum getrennt sind, konnte der jüngere Dichter sein Verfahren eben durch das hohe Ansehen des Homerischen Vorganges rechtfertigen.

Die Mauerschau übertrifft an poetischem Gehalt entschieden die Heerschau des vierten Buches. Zwar hat gerade diese Partie mehrfachen, meist ungerechtfertigten Tadel erfahren; man findet es namentlich unpassend, dafs Priamus erst jetzt im zehnten Kriegsjahre die namhaften Führer des feindlichen Heeres durch Helena kennen lernt, sowie dafs die troischen Greise so ganz von Bewunderung der schönen Frau erfüllt sind, als wenn dieser Anblick ihnen zum ersten Male vergönnt gewesen wäre. Das heifst die Freiheit der ächten Poesie verkennen; was diesen Kritikern verfehlt erscheint, enthält eine hohe dichterische Schönheit. Der Dichter

hat das Rechte getroffen, gleichviel, ob er in naiver Unbekümmertheit oder mit Bewufstsein und unbeirrt durch kleinliche Bedenken diese Episode in den Eingang der Ilias einfügte. Um jene Bedenken zu beseitigen, hat man wohl auch vermuthet, es sei dies ein Lied, welches sich auf eine frühere Periode des Krieges beziehe; dann müfste aber vor Allen Achilles unter den Helden der Achäer genannt werden, und wollte man annehmen, diese Stelle sei getilgt worden, als man die Episode mit der Ilias verschmolz, so beweist die Erwähnung der zahlreichen Kämpfe der Achäer und Troer um Helena, welche das kunstreiche Gewebe darstellte[38]), sowie die Weise, in welcher der Gesandtschaft des Odysseus und Menelaus[39]) gedacht wird, dafs die Partie von Anfang an für dieses Stadium des Krieges bestimmt war. Jedenfalls liegt hier ein Stück ächter Poesie vor, an dem man sich allezeit so gut wie das gesammte Alterthum erfreuen wird, auch wenn es nicht vom Verfasser der Ilias herrührt. Dafs aber diese Scene nicht zum ursprünglichen Gedicht gehört, beweist schon die ihr angewiesene Stelle; denn diese anmuthige Episode ist in eine Partie eingefügt, welche mit der Composition der Ilias unvereinbar ist, anderwärts aber ist für diese Scene kein Raum.

Auch sonst findet sich hier manches Eigenthümliche, wie wenn Aethra, die greise Mutter des Theseus, im Gefolge der Helena erscheint, dann die Erwähnung der streitbaren Amazonen[40]); hier wird auf Sagen hingewiesen, welche von den jüngeren Epikern mit Vorliebe behandelt werden. Charakteristisch ist eine gewisse Naivität, die mehr alterthümlich scheint, als wirklich ist; so der Gebrauch der formelhaften Wendung, Helena habe sich ihrer Heimath und ihrer Eltern erinnert[41]), was so aussieht, als würde Tyndareus als der rechte Vater der Helena betrachtet; oder wenn sich Helena verwundert, dafs ihre Brüder nicht in den Reihen der Achäer sichtbar sind, und dann der Dichter hinzusetzt, sie (d. h.

38) III, 126. Daher auch Manche dieses Kunstwerk von Helena's Hand als Quelle historischer Kunde für den Dichter der Ilias betrachteten; nur darf man diese wunderliche Vorstellung nicht dem Aristarch zutrauen.

39) III, 205.

40) III 144 (sehr mit Unrecht haben alte wie neuere Kritiker, s. Plutarch. Thes. 34, diesen Vers tilgen wollen) und 189.

41) III, 140.

die Dioskuren) ruhten schon längst im Grabe. Aber man darf defshalb nicht etwa diese Episode einer jüngeren Zeit zuweisen; eine solche Vermuthung wird schon dadurch widerlegt, dafs wir hier deutlich die Thätigkeit des alten Diaskeuasten wahrnehmen; denn die Episode ist nicht unversehrt überliefert. Befremdlich ist die Kürze, mit welcher des Ajas gedacht wird; gerade bei diesem Helden erwartet man eine genauere Charakteristik sowie gebührende Anerkennung seines Verdienstes; hier ist sicherlich die ursprüngliche Fassung verkürzt, entweder um Raum für einen weiteren Zusatz zu gewinnen oder auch, weil Ajas überhaupt bei den Spätern in gewisser Ungunst steht. Ebenso waren wohl noch andere Helden genannt, besonders vermifst man den Diomedes, der doch gleich nachher in der Ilias in den Vordergrund gerückt wird.[42]) Der Ueberarbeiter wird dies Alles gestrichen haben, und benutzt dafür die Gelegenheit, hier zum ersten Male seinen Lieblingshelden, den Kreterfürsten Idomeneus einzuführen, den die alte Ilias gar nicht gekannt zu haben scheint. Schon die abgebrochene Weise des Uebergangs zu Idomeneus, nach dem gar nicht gefragt war, verräth die Hand des Bearbeiters.

Diese Mauerschau, obwohl an sich vorzüglich, rührt nicht von dem Verfasser des Gesanges her, in welchen sie eingefügt ist. Man kann sie nicht nur ohne allen Schaden für die Umgebung herausnehmen, sondern sie unterbricht auch in unpassender Weise den raschen Gang der Handlung. Aufserdem unterscheidet sie sich durch den eigenthümlichen weichen Ton sehr entschieden von dem Charakter des sie umgebenden Liedes; aber sie ist eben für diese Stelle gedichtet, wo sie auch der Diaskeuast bereits vorfand.

Auch das Lied[43]) vom Zweikampfe des Paris und Menelaus, sowie dem verrätherischen Schusse des Pandarus ist für die Stelle der Ilias, welche es einnimmt, bestimmt und dient wesentlich der Exposition. Hatte der Dichter der alten Ilias die Zustände im griechischen Heere anschaulich geschildert, so ist dieser Nachdichter be-

42) Dieser Homeride wird nicht versäumt haben die Kunst der προοικονομία zu üben, die auch dem Homer selbst nicht unbekannt war. In der Volksmeinung waren Ajas und Diomedes die gröfsten Helden nach Achilles, wie dies in den attischen Skolien (17. 18. 10) ausgesprochen ist.

43) Dies Lied beginnt III. v. 1 und endet IV. v. 221. Auf den Titel der ersten Hälfte der IV. Rhapsodie ὁρκίων σύγχυσις bezieht sich Plato Rep. II, 379.

müht, ein lebensvolles Bild der troischen Verhältnisse vorzuführen und so die Darstellung des grofsen Völkerkampfes zu vervollständigen. Es ist ein geistvoller und begabter Dichter, aber ihm fehlt der Ernst, welcher die ächten Theile der Ilias auszeichnet, er verhält sich zu dem Verfasser der Ilias etwa wie Euripides zu Sophokles.

Dieses Lied bildet keinen Bestandtheil des alten Gedichtes, mag man die Schilderung des Zweikampfes und des Vertragsbruches auch an sich passend finden, so wird doch dadurch in unangemessener Weise der Zusammenhang gestört. Die Vorbereitungen im zweiten Buche kündigen eine grofse Feldschlacht an, aber diese Erwartung wird getäuscht, indem sofort Paris den Menelaus zum Zweikampfe herausfordert, welchem die Heere ruhig zuschauen. Erst nach dem Bruche des Waffenstillstandes kommt es zur förmlichen Schlacht, und hier bietet Hektor im siebenten Gesange den feindlichen Führern von neuem einen Zweikampf an. Diese Wiederholung des gleichen Motives im Verlaufe eines Tages wird Niemand einem kunstverständigen Meister zutrauen, es ist dies immer ein deutliches Merkmal der Thätigkeit der Nachdichter. Aufserdem müfste nach dem vorausgegangenen Treubruche der Troer eine solche erneute Aufforderung zum Zweikampf von Seiten der Troer in hohem Grade unziemlich erscheinen. Endlich aber fehlt jede Beziehung auf den Eidbruch gerade da, wo man sie am ersten erwartet; weder die Achäer zeigen Erbitterung über den an ihnen geübten Verrath, noch auch die Götter, denen die Strafe des Meineids oblag, zumal da im Liede selbst dieser Gesichtspunkt gebührend hervorgehoben wird.[44]) Wo sich Beziehungen auf diesen Zweikampf oder auf den Bundesbruch finden, wird man bei näherer Prüfung überall die redigirende Thätigkeit Späterer erkennen.[45])

44) Il. IV, 158. Auch der Verfasser der unmittelbar darauf folgenden Heerschau vergifst nicht diesen Gesichtspunkt geltend zu machen IV, 235. Wenn dagegen im fünften Buche Pandarus, welcher heimtückisch den Menelaus verwundet hatte, durch Diomedes' Hand fällt, so lag doch gewifs nichts näher als den Tod mit jener That in Verbindung zu bringen, aber nirgends, so oft sich auch Gelegenheit darbot, wird auf den Verrath angespielt; man sieht deutlich, dafs dem Dichter der Aristie des Diomedes dieses Lied unbekannt war.

45) So V, 206 ff. und VII, 69 ff., Verse, die eben der Diaskeuast hinzugesetzt hat, wie er auch in der Heerschau diesen Vorgang in Erinnerung bringt. Sonst findet sich eine indirecte Beziehung auf den Zweikampf nur noch VI, 339

Auch diesen Gesang hat der Diaskeuast überarbeitet, er hat namentlich die Scene zwischen Paris und Helena[46]) hinzugedichtet, die das Ebenmafs der Erzählung aufhebt und ganz die eigenthümliche Manier dieses Nachdichters zeigt, welche nicht nur von dem Geiste des ächten Homerischen Epos sich weit entfernt, sondern auch zu dem Tone dieses Liedes nicht recht pafst. Aber auch die Versammlung der Götter im Eingange der vierten Rhapsodie[47]) wird von dem Diaskeuasten herrühren. Die Behandlung der Götterwelt, z. B. die Rohheit des volksmäfsigen Ausdrucks v. 35, das Einflechten theogonischer Mythen v. 58 ff., das seltsame Gleichnifs v. 75 entspricht ganz seiner Manier, die sich auch deutlich verräth durch die Gleichgültigkeit gegen offenbare Widersprüche mit der Homerischen Ilias[48]), die er doch fortzusetzen beabsichtigt. Durch die Einschaltung des Götterrathes ward übrigens eine Theil des älteren Liedes beseitigt; denn auch hier wird der Verrath durch das Einwirken der Gottheit herbeigeführt worden sein. Wahrscheinlich liefs Hera durch Athene den Pandarus zum Bruch des beschworenen Vertrages verlocken, um so die Wiederaufnahme des Kampfes zu motiviren. Der Bearbeiter, dem dies zu einfach schien, zog es vor, den beliebten Mechanismus einer olympischen Versammlung in Anwendung zu bringen.[49]) Endlich hat der Diaskeuast den Asklepiaden Machaon, der mit seinem Bruder und den Kreterfürsten zu den Lieblingsfiguren dieses Dichters gehört, eingeführt, um die Wunde des Menelaus zu heilen.[50])

in einer Partie, die wohl eben von dem Verfasser des Liedes vom Zweikampfe herrührt, jedenfalls aber der alten Ilias fremd ist.

46) Il. III, 382–449.

47) Il. IV, 1—85.

48) Wie z. B. die Rede des Zeus v. 19 ff., die mit dem Plane des Homerischen Zeus schlechthin unverträglich ist.

49) Mit IV, 86 beginnt wieder das ältere Lied; es mögen nur wenige Verse getilgt sein, welche hinreichten, um das Einwirken der Hera zu schildern. Im Folgenden erinnert allerdings die Apostrophe v. 127. 146 an die Manier des Diaskeuasten, so dafs man auch hier seine umgestaltende Hand wahrzunehmen versucht ist, allein recht gut kann auch der Verfasser des älteren Liedes diese Figur gebraucht haben. Der alten Ilias scheint diese Form der Anrede fremd zu sein, wohl aber finden wir sie in der Odyssee, sowie bei den Fortsetzern der Ilias.

50) Il. IV, 190 ff.

Hierauf folgt die Heerschau des Agamemnon. Wenn sowohl der Schiffskatalog als auch die Mauerschau dem alten Gedicht fremd sind, so könnte man um so mehr geneigt sein, diese der Feldschlacht vorausgeschickte Charakteristik der hervorragenden Achäerhelden in Schutz zu nehmen. Allein auch diese Partie ist eine selbstständige Zuthat des Diaskeuasten, welche durch das Bestreben hervorgerufen wurde, ein Seitenstück zu der Mauerschau zu liefern, der sie jedoch an dichterischem Werthe weit nachsteht. Diese Partie schliefst sich unmittelbar an das vorhergehende Lied an; auf den Treubruch der Troer wird ausdrücklich Bezug genommen; mit Erfindungen nimmt es der Verfasser sehr leicht[51]), recht bezeichnend ist, dafs Agamemnon an erster Stelle sich an die Heerführer der Kreter wendet. Sonst ist der Ton dieser Ansprachen oft gar wunderlich; man erhält namentlich den Eindruck, als müsse dieser Dichter ein ganz besonderes Wohlgefallen an den Genüssen des Mahles und Bechers haben. Unpassend und unmotivirt erscheint die schnöde Weise, in der Odysseus von Agamemnon gescholten wird, dessen Vorwürfe nebenbei auch den Athener Menestheus treffen. Indem Odysseus sich mit Stolz als Vater des Telemachus bezeichnet, erkennt man, wie damals die Odyssee bereits bekannt war und in hohem Ansehen stand. Nicht minder gehässig ist der Ton, den Agamemnon dem Diomedes gegenüber anstimmt, und am wenigsten will die geschwätzige Breite der Wechselreden sich für diesen Zeitpunkt schicken. Die Sagenkunde, welche der Dichter hier zeigt, mag er der Thebais oder anderen alten Liedern verdanken. Wie wenig der Dichter darauf ausgeht, sich mit der alten Ilias in Einklang zu setzen, sieht man daraus, dafs er unbedenklich und ohne rechten Grund gerade die Helden, welche Homer so hoch stellt, den Odysseus und Diomedes, herabzusetzen sucht. Kurz Alles bekundet die Thätigkeit eines zwar nicht unbegabten, aber doch geringeren Dichters.

Wir müssen also hier drei wesentlich verschiedene Bestandtheile unterscheiden. Der Gesang vom Zweikampfe und Vertragsbruch war wohl einer der ersten Versuche, die Ilias fortzusetzen.

51) Eurymedon, der Wagenlenker des Agamemnon, kommt nur hier vor; ebenso heifst der Diener des Nestor, der gleichfalls der Phantasie des Diaskeuasten seinen Ursprung verdankt; dieser Dichter sucht die Homonymie mehr auf, als dafs er sie zu vermeiden bemüht wäre.

Ein talentvoller jüngerer Dichter fügte dann die Episode von der Mauerschau hinzu, und später hat der Diaskeuast nicht nur jenen Gesang fortgesetzt, sondern auch beide Partien in sehr freier Weise überarbeitet. Es sind nicht selbstständige Lieder, auch schildern sie nicht etwa eine frühere Periode des Krieges, sondern diese Stücke sind in unmittelbarem Anschlufs an die Ilias oder deren Fortsetzungen gedichtet. Alle diese Partien schieben die Eröffnung des Kampfes, den der Dichter angekündigt hatte, hinaus; der geradeausschreitende Verlauf der Erzählung wird dadurch nur gehemmt. Scheiden wir diese Zusätze aus, so stehen wir gegen Ende des vierten Gesanges wieder auf festem Boden.[52]) Hier tritt uns ein ganz anderer Charakter der Darstellung entgegen, als in Allem, was vorhergeht; der lebendige Athem kriegerischen Geistes, den wir überall in den ächten Theilen der Ilias wahrnehmen, weht uns von neuem an.

Das fünfte Buch, welches bestimmt war, die Heldenthaten des Diomedes zu verherrlichen, ist das umfangreichste von allen, denn es zählt mehr als 900 Verse. Dazu gehörte aber nach der älteren Eintheilung, von der sich auch sonst Spuren erhalten haben, aufserdem noch der gröfsere Theil des sechsten Buches[53]), da Diomedes Ilias 5. Buch.

52) Il. IV, 422 schliefst sich unmittelbar an II, 483 an, doch mag die Partie II, 455—483 schon wegen der gehäuften Gleichnisse als problematisch gelten. Am Schlusse des vierten Buches könnte nur die Erwähnung des Thoas (527) Verdacht erwecken; denn auch dieser Aetoler gehört zu den bevorzugten Helden des Diaskeuasten, aber er kann ihn recht gut aus der alten Ilias entnommen haben. Doch hat gerade an dieser Stelle die Wiederholung des Namens etwas Auffälliges, so dafs der Verdacht einer Umarbeitung angezeigt ist.

53) Die Verbindung des fünften mit dem sechsten Buche ist so innig, dafs der erste Vers der sechsten Rhapsodie nur durch den Schlufsvers des vorhergehenden Gesanges sein Verständnifs empfängt. Herodot II, 116 führt Il. VI, 289—292 mit den Worten ἐν Διομήδεος ἀριστείῃ an; man könnte glauben, dieser Titel habe beide Bücher (V, VI) vollständig umfafst, allein die Aristie des Diomedes endigt ganz deutlich VI, 311, wie der von Rhapsoden hinzugefügte Vers 312 beweist, wo man eben den Anfang eines neuen Abschnittes durch eine kurze Recapitulation markirte. Die alte Rhapsodie begann aber wohl schon IV, 422, hatte also einen Umfang von mehr als 1300 Versen, ein genügendes Pensum für den Vortrag eines Rhapsoden. Sonst ist diese Abtheilung nicht gerade geschickt, sie zerreifst das sechste Buch, welches die Späteren von richtigem Gefühl geleitet als ein Ganzes betrachten.

hier nochmals auftritt. Das fünfte Buch macht den Eindruck grofser Verworrenheit, so dafs es nicht möglich ist, hier Ordnung zu stiften. Es enthält eben eine ausführliche Schilderung der Schlacht; je beliebter lange Zeit solche kriegerische Scenen bei den Griechen waren, desto willkürlicher haben Nachdichter und Rhapsoden mit der Ueberlieferung geschaltet. Wenn die erste Hälfte verhältnifsmäfsig mehr befriedigt, so rührt dies daher, weil uns hier gröfsere Bruchstücke des ursprünglichen Werkes erhalten sind. In das fünfte Buch gehört eigentlich auch eine längere Partie des sechsten[54]), die Begegnung des Diomedes mit Glaucus, die dort, als Episode eingeschaltet, nicht eben geschickt den Gang der Erzählung unterbricht; auch wird ausdrücklich bezeugt, dafs nicht einmal nach der älteren Ueberlieferung die Stelle jener Episode feststand.[55]) Sie ist im freien edlen Stil gedichtet und zugleich unversehrt erhalten. Ob diese Partie dem ursprünglichen Epos angehörte, oder von einem geist- und gemüthvollen Jünger Homers hinzugesetzt ward, läfst sich nicht mit Sicherheit entscheiden, da wir nicht mehr zu ermitteln vermögen, wie der Dichter der Ilias die Kämpfe des Diomedes angelegt hatte. Wenn hier ein milder Ton vorherrscht, der uns an die übrigen Theile des sechsten Buches erinnert, mit denen das Stück jetzt verbunden ist, so wird doch auch der Ernst nicht vermifst, und ganz schicklich konnte der grofse Dichter selbst diese friedliche versöhnende Scene mitten im Getümmel des blutigen Krieges gleichsam als Ruhepunkt für die erregten Gemüther einflechten.[56]) Der Diaskeuast kennt dieses Stück; in den Worten, die er der Dione in den Mund legt, nimmt er unverkennbar auf die Aeufserung des Diomedes dem Glaucus gegenüber Rücksicht.[57]) Dafs diese Stellen einander direct widersprechen, erklärt sich aus der ganz abweichenden Art, wie der Diaskeuast den Charakter des

54) Il. VI, 119—236.

55) Der Scholiast bemerkt: *ἡ διπλῆ* (d. h. wohl die *περιεστιγμένη*), *ὅτι μετατιθέασί τινες ἀλλαχόσε ταύτην τὴν σύστασιν.*' Vielleicht war in älteren Ausgaben die Episode nach V, 518 eingeschaltet; auf den Kampf des Diomedes mit Aeneas konnte schicklich dies friedlich verlaufende Zusammentreffen des Diomedes mit Glaucus folgen.

56) Die Stelle nach dem Kampfe mit Aeneas erscheint in der That für diese Episode ganz angemessen, worauf dann der Kampf von neuem fortgesetzt wurde.

57) Il. V, 406 vergl. mit VI, 128 ff.

Diomedes auffafst.[58]) Widerspruch mit der alten Dichtung kümmert ihn wenig, aber diese Partie, gegen welche er ganz offen polemisirt, hat er wohl ganz zu beseitigen versucht. Glücklicherweise ist dies nicht gelungen, seinem poetischen Werthe hat das Stück die Rettung zu danken, indem es im sechsten Buche Aufnahme fand.

Aufser dem Diaskeuasten sind in diesem Gesange auch noch andere Hände thätig gewesen. Die Erzählung von dem Kampfe des Rhodiers Tlepolemus mit Sarpedon[59]) ist selbstverständlich der alten Ilias fremd, die von dem Antheil der Rhodier am troischen Kriege nichts wufste; auch wird der Rhodier, wenn wir vom Kataloge absehen, nur an dieser einen Stelle gedacht. Schon der prahlerische Ton in der Rede des Tlepolemus verräth deutlich einen geringeren Dichter.[60]) Diese Episode, in welcher Tlepolemus von dem Lykier Sarpedon erschlagen wird, ist an dieser Stelle, wo die Troer im Vortheile sind, nicht gerade unpassend, aber sie läfst sich nicht nur ohne allen Nachtheil für den Zusammenhang ablösen, sondern beeinträchtigt auch die Klarheit und Uebersichtlichkeit der Darstellung, da auf das Zurückweichen des Diomedes vom Kampfe alsbald das Einschreiten der Götter folgen mufste.[61]) Diese Episode ist aber in eine Partie eingeschaltet, welche von dem Diaskeuasten überarbeitet ist, sie wird also späteren Ursprungs sein. Ist nun diese Scene, welche offenbar durch die damalige Blüthe des seemächtigen Rhodus veranlafst wurde, etwa um 900 gedichtet, so mufs die Thätigkeit des Diaskeuasten noch höher hinauf gerückt werden.

Dem ersten Theile des fünften Gesanges liegt das alte Gedicht zu Grunde, aber der Diaskeuast hat es überarbeitet, er hat nicht nur ganze Partien eingefügt, sondern auch in den ächten Theilen Beziehungen auf seine Zusätze angebracht, um dieselben desto fester

58) Es hiefse das richtige Verhältnifs verkennen, wenn man annehmen wollte, ein jüngerer Dichter habe, veranlafst durch den Tadel des Diomedes, welchen die Worte der Dione enthalten, die Episode hinzugedichtet, um den Charakter des Helden in Schutz zu nehmen.

59) Il. V, 628—698.

60) Eiteles Prahlen ist den Helden des ächten Gedichtes ebenso fremd, wie das Poltern des Agamemnon in der Heerschau im vierten Buche.

61) Jetzt bezieht sich auf das Zurückweichen des Diomedes V, 600 ff. erst v. 822 ff., wo die Rechtfertigung dieser scheinbaren Feigheit erfolgt.

mit dem Ganzen zu verbinden. So läfst er den Ares durch Athene vom Kampfplatze entfernen; in welcher Absicht ist leicht zu erkennen.[62]) Aber nur ein Dichter, der das stets bereite Mittel des Eingreifens der Götter in rein äufserlicher Weise anzuwenden gewohnt ist, konnte so leichthin auf jedes Motiviren verzichten; denn willenlos, ohne ein Wort zu erwidern, folgt Ares, während Athene, trotz ihres gegebenen Wortes, den Kampfplatz nicht verläfst. Natürlich treten alsbald auch die kretischen Heroen Idomeneus und Meriones auf. Mit v. 85 vernehmen wir wieder den Ton des Homerischen Epos; aber auch hier ist die ursprüngliche Fassung nicht überall unversehrt erhalten. Wenn Athene den Diomedes warnt, gegen die Götter seine Waffen zu führen, so schiebt der Bearbeiter einige Verse ein[63]), wo hinsichtlich der Aphrodite eine Ausnahme gestattet wird, um so den Kampf mit dieser Göttin, der die eigene Erfindung des Bearbeiters ist, vorzubereiten. In der Rede des Pandarus[64]), die durch ihre Breite auffällig ist, bringt er unter Anderem eine Beziehung auf die heimtückische Verwundung des Menelaus im vierten Buche an. Die Verwundung der Kypris[65]) ist vollständig ein Zusatz des Diaskeuasten, der hier, wo er Vorgänge der Götterwelt in seiner leichtfertigen Manier schildern kann, ganz auf seinem Gebiete ist.[66]) In der alten Ilias nahm sich wohl Apollo des verwundeten Aeneas an[67]), dessen Hülfe auch der Diaskeuast nicht entbehren kann[68]), da Kypris durch ihre Wunde verhindert ist; hier zeigt sich recht deutlich die frivole Willkür, mit der

62) Il. V, 29 ff.; später (355) überläfst der abseits sitzende Ares seinen Wagen der Kypris.

63) Il. V, 131, 2.

64) Il. V, 180–216.

65) Il. V, 311–431.

66) Der Name *Κύπρις* findet sich nur hier, er ist sonst der Homerischen Poesie völlig fremd.

67) Es pafst ganz zu dem Charakter des Homerischen Diomedes, dafs er in seiner Kampflust uneingedenk der Warnung der Athene auf Apollo, obwohl er ihn erkennt, einstürmt, und erst zurückweicht, als ihn der Gott auf die Schranken zwischen Göttern und Menschen hinweist. Namentlich, wenn dann ein ernster Kampf zwischen Diomedes und Ares erfolgt, ist es der Homerischen Kunst ganz gemäfs, das Aufserordentliche vorzubereiten und zu zeigen, wie der Held mehr und mehr die Bahn der Mäfsigung verläfst.

68) Il. V, 344.

dieser Dichter den Mechanismus der Götter zu seinen Zwecken gebraucht. Ein kurzes Bruchstück des alten Gedichtes mag sich unverändert v. 432—44 erhalten haben, aber dann zeigt sich wieder die Hand des Bearbeiters, der den Ares, den er oben entfernt hatte, durch Apollo in das Schlachtgetümmel zurückführt, und dabei auf seine Parekbase von der Verwundung der Kypris hindeutet.

Diomedes ist einer der tapfersten Helden vor Troja, der vor keiner Gefahr sich scheut, aber eben deſshalb auch von seinem Ungestüm sich leicht fortreiſsen läſst, wenn ihn nicht fremde Mäſsigung und Einsicht zurückhält. So steht ihm Athene schützend zur Seite, die schon seinem Vater, dem wilden Tydeus, geneigt gewesen war. Wie nach dem griechischen Volksglauben die Götter vor allem in der Schlacht ganz unmittelbar ihre Macht offenbaren, sichtbar oder unsichtbar eingreifen, theils hemmend, theils hülfreich auftreten, so warnt Athene ihren Schützling, sich in einen ungleichen Kampf mit Göttern einzulassen.[69]) Scheint auch Diomedes nachher in der Hitze des Gefechtes dem Apollo gegenüber diese Mahnung vergessen zu haben[70]), so wird er doch durch die drohenden Worte des Gottes sofort zur Besinnung gebracht, und die Begegnung mit Glaucus, wenn diese Scene unmittelbar darauf folgte, zeigt, daſs der Held die warnende Götterstimme wohl beachtet. Der Bearbeiter, der ganz besondere Freude am Maſslosen hat und sich nicht scheut, die edelste Poesie durch seine kecken Erfindungen zu verderben, läſst den Diomedes die Kypris, welche ihren Sohn zu retten versucht, verwunden, weil es ein ohnmächtiges, unkrie-

69) Il. V, 130. Wahrscheinlich begründete Athene ihre Warnung noch näher, indem sie darauf hinwies, daſs, wer seine Hand gegen die Götter erhebe, einem sicheren Untergange geweiht sei, frühzeitig sein Leben verliere. Der Diaskeuast wird dies gestrichen haben, um das Motiv für sich zu verwenden v. 406 ff.; insbesondere die letzten Verse jener Rede (412—15) konnten schicklich hier stehen, diese ernsten, ahnungsvollen Worte sind des Dichters der Ilias durchaus würdig. Denn die ältere Ueberlieferung lieſs den Diomedes wohl jung sterben, sie wuſste nichts von der Untreue der Gattin und der Auswanderung des Helden nach Italien. Der älteste Zeuge dafür ist Mimnermus, und wenn das Miſsgeschick des Diomedes auf den Zorn der Aphrodite zurückgeführt wird, so gab dazu eben erst die Dichtung des Diaskeuasten von der Verwundung der Göttin Anlaſs.

70) Il. V, 434 ff.

gerisches Weib ist[71]), ohne zu bedenken, wie tief er eben dadurch seinen Helden herabsetzt. Ja er ist so frivol, dafs er die Aufforderung zu dieser That der Athene andichtet[72]); und wenn dann Dione den Frevel des Diomedes rügt, so klingt dies im Munde dieses Dichters fast wie Hohn. Unmittelbar darauf folgt der Kampf des Diomedes mit Ares. Das Uebertriebene und Mafslose der Darstellung, das breite Ausmalen des Aeufserlichen und Nebensächlichen, das Wohlgefallen an prunkender Rede stimmen durchaus nicht zu dem Charakter der ächten Theile der Ilias, wohl aber ist dies die Art des Diaskeuasten. Jedoch das Motiv selbst ist schwerlich seine eigene Erfindung; diese Nachdichter wiederholen die originalen Gedanken ihrer Vorgänger, schreiben sich aber nicht leicht selbst ab. Diese feindliche Begegnung des Diomedes mit Ares kannte sicherlich auch die alte Ilias; eben diese Scene gab dem Diaskeuasten Anlafs, die Verwundung der Kypris hinzuzudichten; dann aber hat er auch jenen Kampf mit grofser Freiheit überarbeitet, so dafs von der ursprünglichen Dichtung nur wenig gerettet sein dürfte. Als Diomedes erkennt, dafs Ares neben Hektor kämpft, weicht er nicht nur selbst zurück, sondern gebietet dasselbe auch den Kriegern, indem er sie warnt, gegen Götter zu kämpfen[73]); dieser Zug wird der ächten Dichtung angehören. Wenn aber dann Athene erscheint, dem Diomedes Feigheit vorwirft[74]), und da dieser sich auf die frühere Warnung der Göttin beruft, ihm befiehlt, sich vor keinem Gotte zu fürchten, sondern getrosten Muthes den Ares anzugreifen, so hat nicht der Dichter der Ilias diesen schroffen Widerspruch verschuldet, sondern der Diaskeuast. In der alten Ilias wird Ares den Diomedes, der sich zurückzog, aufgesucht und mit höhnenden Worten gereizt haben, so dafs der Held wider Willen den Kampf mit dem Gotte bestand. Das eben ist das Tragische, dafs, was der Mensch, durch eine innere Stimme gewarnt, sorgsam zu meiden sucht, dennoch an ihn herantritt und das Verhängnifs sich erfüllt. Im Kampfe selbst mochte Athene auch in der alten Ilias dem Diomedes beistehen; dies war der Weise Homers gemäfs und mit den früheren Mahnungen der Göttin wohl vereinbar. Aber die Schilde-

71) Il. V, 331. 348.
72) Il. V, 131. 405.
73) Il. V, 596 ff.
74) Il. V, 800 ff.

rung des Kampfes, wie sie jetzt vorliegt, ist dürftig und skizzenhaft, und wird dem Diaskeuasten angehören, der, indem er umständlich bei Nebendingen verweilt, wenn er zur Hauptsache kommt, seine beste Kraft verbraucht hat. Dem alten Gedicht ist wohl auch der Wortwechsel zwischen Hektor und Sarpedon[75]) entlehnt, nicht blofs defshalb, weil die Einführung der lykischen Helden von Homer ausgeht, sondern hauptsächlich, weil am Schlusse ein sehr ungeschickter Zusatz die Hand des Diaskeuasten verräth[76]); denn auch diese Partie ist nicht unversehrt überliefert. Die Stelle vom Tode des Pylämenes mag gleichfalls der alten Ilias angehören[77]), aus der auch das unmittelbar Folgende vom Bearbeiter für seine Zwecke benutzt ist. Die Schilderung des Auftretens der Hera und Athene ist vollständiges Eigenthum des Nachdichters; hier ist besonders bemerkenswerth die Beziehung auf das Urtheil des Paris[78]), eine Sage, welche in der alten Ilias nirgends berührt wird. Der Dichter hat sich übrigens seine Aufgabe sehr leicht gemacht, indem er die Rüstung und Fahrt der Göttinnen beschreibt, hat er meist wörtlich fremdes Gut sich angeeignet[79]); und so mag auch vieles Andere entlehnt sein, wo wir nur die Quelle nicht mehr nachzuweisen im Stande sind; daher macht auch die Darstellung des Diaskeuasten so oft den Eindruck des Ungleichartigen.[80]) Die Vorliebe des Diaskeuasten für dunkele verlegene Mythen zeigt sich in der Vergleichung des lauten Rufes der Hera mit Stentor d. i. dem Donnergotte.[81]) Dabei ist gerade hier die Darstellung so knapp und unklar, dafs man schon im Alterthume den Sinn des Bildes nicht mehr zu fassen vermochte; ja es fragt sich, ob der Dichter selbst noch ein rechtes Verständnifs besafs, der vielleicht jene Formel nur aus der Erinnerung älterer Poesie wiederholte. Dafs derselbe Dichter,

75) Il. V, 471 ff.

76) Il. V, 508 ff.

77) Il. V, 576 ff. So ist es auch nicht befremdend, wenn Il. XIII, 643 in einer Stelle, die vom Diaskeuasten herrührt, der bereits getödtete Pylämenes wieder auftritt. Der Diaskeuast, indem er aus den verschiedenartigsten Materialien sein Gebäude ziemlich roh aufführt, hatte dies eben ganz vergessen.

78) Il. V, 715.

79) Die meisten Verse dieser Schilderung finden sich im achtenBuche wieder.

80) Man mufs sich aber hüten vorschnell den Dichter zu tadeln, an dem Nebel Il. V, 776 konnten nur kleinliche Pedanten Anstofs nehmen.

81) Il. V, 785.

der die Verwundung der Kypris einschaltete, auch hier thätig war, zeigen besonders die Verse 820. 21[82]), welche eigentlich ganz müfsig sind; aber auch hier war er bemüht, auf sein Eigenthum hinzuweisen. Mit dem Motiviren macht er es sich sehr leicht; um dem Groll der Athene gegen Ares, den sie des Unbestandes zeiht, zu begründen, dichtet er frischweg hinzu, Ares habe ihr und der Hera kürzlich versprochen, er wolle den Achäern gegen die Troer beistehen.[83]) Dafs Ares, als Diomedes sich ihm nähert, gerade einen ätolischen Helden tödtet[84]), erklärt sich aus der Neigung des Dichters, die Aetoler, welche noch nicht verbraucht waren, überall anzubringen. Endlich wird nur hier am Schlusse des Buches, sowie im Eingange der vierten Rhapsodie, den derselbe Diaskeuast gedichtet hat, Athene mit dem Zunamen Alalkomeneis bezeichnet.

Ilias 6. Buch. Der sechste Gesang nimmt die Schilderung der Schlacht wieder auf. Die Achäer sind den Troern gegenüber überall im Vortheil; aber was dann folgt, hat einen entschieden friedlichen Charakter. Mit v. 73 beginnt ein neuer selbstständiger Abschnitt, der bis zum Eingange des siebenten Gesanges reicht, und wenn wir die ungehörige Episode von Glaucus und Diomedes ausscheiden, ist hier Alles im besten Zusammenhange[85]); auch ist diese Partie wohl erhalten. Im Einzelnen mögen freilich die Rhapsoden sich auch hier in Zusätzen und Variationen versucht haben, namentlich an Hektors Abschiede von Andromache, dem Glanzpunkte dieses Gesanges; aber die Kritik mufs sich vor allem wüsten Dreinfahren sorgfältig hüten, zumal wo es gilt, erst die Eigenthümlichkeit und besondere Art der Poesie kennen zu lernen; denn dieses Stück, obwohl es vieles Anmuthige und Vortreffliche enthält, ist dennoch der alten Ilias fremd.

Auf des Sehers Rath begiebt sich Hektor nach der Stadt, um einen Bittgang zu veranlassen und die Athene zu besänftigen, um

82) Auch v. 883 ff. wird darauf Rücksicht genommen.

83) Il. V, 832. Es wäre ganz verkehrt, wollte man hier und in ähnlichen Fällen eine Beziehung auf verschollene Lieder finden.

84) Il. V, 842. Der Scholiast sucht dies damit zu rechtfertigen, dafs Diomedes aus Aetolien stammt, und bezieht sich auf Nikanders *Αἰτωλικά*, wo Periphas als Enkel des Oeneus aufgeführt war; dagegen nach den *Ἑτεροιούμενα* desselben Nikander (Antonin. Lib. c. 2) war Periphas ein Sohn des Oeneus.

85) Il. VI, 73—118. 237—VII, 7.

so die drohende Gefahr abzuwenden. Nachdem Hektor mit der greisen Mutter die nöthigen Anordnungen getroffen hat, geht er zu Paris, der sich vom Kampfe fernhaltend, bei Helena verweilt, und bestimmt ihn, der unrühmlichen Unthätigkeit zu entsagen; dann sucht er die Gattin auf, um sich von ihr zu verabschieden, und kehrt mit Paris zum Schlachtfelde zurück. Dieser Gang Hektors zur Stadt unterbricht wie eine grofse Episode den Verlauf der Schlacht. Das Gebet und die Gabe der troischen Frauen hat keinen rechten Erfolg; dann aber, wenn die Troer sich in so grofser Bedrängnifs befanden, mufste vor allem Hektor in der Schlacht zurückbleiben; jenen Auftrag konnte jeder Andere, am besten Helenus selbst, der den Vorschlag gemacht hatte, vollziehen. Man erkennt deutlich, wie auch hier durch die Thätigkeit eines jüngeren Dichters die einfache Anlage des originalen Werkes gestört ist; es ist kein selbstständiges Lied, sondern im Anschlufs an die Ilias gedichtet und eben für die Stelle, die es einnimmt, bestimmt; denn durch die Siege des Diomedes, dem Athene schützend zur Seite steht, wird der Bittgang begründet; auch herrscht hier entschieden ein milder, fast weicher Ton vor, der von dem männlichen Charakter der alten Ilias sich merklich unterscheidet. Das Lied ist wohl von demselben Homeriden verfafst, der das Lied vom Zweikampfe des Paris und Menelaus dichtete. Dieser Dichter, der an poetischem Geschick und gebildetem Geschmack die anderen Fortsetzer entschieden übertrifft, sucht hauptsächlich die troischen Zustände zu schildern und so die Ilias zu ergänzen. Dieses Lied nun ist vorzugsweise der Verherrlichung Hektors gewidmet. Wenn im folgenden Buche der Zweikampf Hektors mit Ajas Gelegenheit gab, die Stärke und den Muth des Kriegers zu veranschaulichen, so wird hier der geistige Adel des Fürsten und Mannes geschildert, der ein tiefes Gemüth und warmes Herz für Weib und Kind hat, dem aber doch des Vaterlandes Wohl und Wehe über Alles geht. Der ergreifende Abschied Hektors von seiner Gattin gehört zu dem Schönsten, was die griechische Poesie geschaffen hat. Dieser Dichter, der mit innigster Theilnahme das tragische Geschick seines Helden erfafst, erscheint hier dem alten Homer durchaus ebenbürtig. Sehr geschickt ist auch die Gelegenheit zur Charakteristik der Hekabe, des Paris und der Helena benutzt. Wenn Einzelnes minder befriedigt, wie die Entfernung des Hektor in der Stunde der Noth durch Helenus,

der dann in ganz ähnlicher Weise im Eingange des folgenden Buches wieder auftritt, so ist dies eben durch das Verhältnifs des Nachdichters entschuldigt, der ein abgeschlossenes Epos zu erweitern unternahm.

Beachtenswerth ist das Zwiegespräch des Hektor mit Paris. Hektor setzt voraus, dafs Paris aus Groll gegen die Troer sich vom Kampfe fernhalte[86]), worauf Paris erwidert, dafs er nicht sowohl aus Empfindlichkeit, sondern vor Schmerz und Betrübnifs über seine Niederlage sich zurückgezogen habe[87]); damit ist ganz deutlich auf den Zweikampf zwischen Paris und Menelaus hingewiesen. Ebenso erwähnt Hektor am Schlusse[88]) die schlimmen Reden der Troer über Paris, die er mit anhören müsse. Wenn schon diese Aeufserungen der Situation angemessen sind, so hinterlassen sie doch den Eindruck, als wenn der Dichter auf Früheres Bezug nehme. Wahrscheinlich hat der Diaskeuast, indem er dem früheren Liede dieses Dichters einen Nachtrag anhängte, dasselbe gekürzt. Der Dichter wird nach dem Schusse des Pandarus geschildert haben, wie sich der Unwille der Troer in tadelnden Worten ebenso gegen Pandarus wie gegen Paris, als den Urheber alles Unheils Luft machte, und die Ahnung sich kundgab, dafs dieser treulose Verrath den Troern verhängnifsvoll werden möchte. So war nicht nur der Forderung des sittlichen Gefühles genügt, sondern es gewinnen auch hier erst die Reden des Hektor und Paris ihr rechtes Verständnifs. Allein der Bearbeiter hat nach seiner leichtfertigen Art dies wie Anderes getilgt.[89]) Die Hand jenes Bearbeiters, der durch unzeitige und willkürliche Einfälle so vielfach die originale Dichtung wie die älteren Fortsetzungen verunstaltet hat, nimmt man auch in diesem Gesange an einer Stelle wahr. Schon Aristarch erkannte

86) Il. VI, 326 ff.

87) Paris tröstet sich selbst VI, 339 über seine Niederlage mit den Worten *νίκη δ' ἐπαμείβεται ἄνδρας*.

88) Il. VI, 524.

89) Dafs Paris, der nicht selbst gegenwärtig sein konnte, als der Unwille der Troer sich unverholen aussprach, bereits durch Andere davon unterrichtet war, durfte der Dichter stillschweigend voraussetzen. Dies überschreitet nicht die Gränzen der wahren poetischen Freiheit; die von alten wie neueren Erklärern Homers oft gemifsbrauchte Figur *κατὰ τὸ σιωπώμενον* ist hier vollkommen an der Stelle; nur ein kleinlicher Kritiker wird verlangen, dafs der Dichter dann auch berichten müsse, wie Paris dies erfahren habe.

mit richtigem Gefühl, dafs die Rede der Andromache v. 432 endet, und dafs die folgenden sieben Verse, in welchen Hektor von seiner Gattin belehrt wird, wo er das Heer aufstellen müsse, welches die schwächste Stelle der trojanischen Mauer sei, auszuscheiden seien. Dieser Bearbeiter liebt es, seine Sagenkunde anzubringen; wahrscheinlich war in älteren Liedern jene Stelle der Mauer, die dem Feigenbaum gegenüberlag, als diejenige bezeichnet, wo nach des Schicksals Schlufs die Achäer eindringen und die Stadt erobern würden.[90]) Dagegen der dreimalige Angriff der Achäer auf diesen Theil der Stadtmauer ist eigene Erfindung des Bearbeiters, der auch hier den Creter Idomeneus nicht vergessen hat.

Das siebente Buch, welches aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt ist, enthält die Fortsetzung der grossen Feldschlacht, deren Ende durch den Zweikampf des Hektor und Ajas, oder vielmehr durch die hereinbrechende Nacht herbeigeführt wird. Eigenthümlich ist die Einleitung: Apollo und Athene einigen sich, die Schlacht vorläufig durch einen Zweikampf zu beendigen, aber sie wirken nicht unmittelbar ein, sondern Helenus verkündet dem Hektor den Willen der Götter. Dafs Helenus hier eingreift, dazu gab wohl das ähnliche Auftreten des Sehers im Eingange des sechsten Buches Anlafs. Ebenso erinnert die Schilderung, wie Hektor die Waffenruhe bewirkt, an die gleiche Scene im dritten Buche; nur ist dort die Darstellung anschaulich und lebensvoll, hier ganz summarisch. Ein Stück älterer Poesie liegt in der Rede Hektors vor[91]), dies beweist die sehr ungeschickt angebrachte Beziehung auf den Bundesbruch, ein deutlicher Zusatz des Anordners.[92]) Wenn dann Menelaus, während die Andern furchtsam zögern, zuerst bereit ist, Hektors Herausforderung anzunehmen[93]), so ist dies unzweifelhaft eine freie Zuthat des Diaskeuasten, der um das Angemessene wenig bekümmert war. Hatte doch Menelaus Ilias 7. Buch.

90) Man vergl. Pindar Ol. VIII, 33 ff.

91) Il. VII, 67 ff.

92) Nicht blofs v. 69—72 sind eingefügt, sondern auch v. 73, der schon durch das ganz müssige Füllwort Παναχαιῶν sich als Flickvers verräth. Aber auch hier sind ächte Verse verdrängt, denn es ist unpassend, dafs, nachdem Hektor Troer und Achäer angeredet hat, seine Worte doch eigentlich nur den Achäern gelten.

93) Il. VII, 94 ff.

eben erst an demselben Tage den Zweikampf mit Paris bestanden, und wenn ihn dann Agamemnon zurückhält, so sollte man wenigstens erwarten, dafs er eben auf diesen Vorgang hinweisen würde, aber er zieht es vor, seinen Bruder als Schwächling darzustellen, der nicht wagen dürfe, sich mit Hektor einzulassen, den selbst Achilles in der Schlacht gemieden habe.[94]) Dem Diaskeuasten gehört auch die Scheltrede Nestors, die recht unzeitig sich in weitschweifigen historischen Erinnerungen ergeht; und wenn dann neun Helden bereit sind, dem Hektor entgegen zu treten, so fehlen auch hier nicht die Creterfürsten und der Aetoler Thoas. Die Entscheidung wird dem Loose überlassen, und erst hier beginnt wieder die alte Ilias.[95]) Die Schilderung des Kampfes ist mafsvoll und dem Charakter des heroischen Epos entsprechend ausgeführt; wenn der Ton hier nicht so gehoben ist, wie wohl anderwärts in der alten Ilias, sondern eine gewisse Trockenheit sich bemerklich macht, so mufs man bedenken, dafs selbst der genialste Dichter sich nicht immer auf der gleichen Höhe zu halten vermag.

Der Schlufs des Gesanges zeichnet sich nur durch die Verworrenheit und offenbaren Widersprüche der Erzählung, sowie die ungewöhnliche Dürftigkeit der Darstellung aus. Die Vorgänge in beiden Heerlagern sind mannichfaltig, insbesondere der Mauerbau, der jetzt auf Nestors Rath unternommen wird, mufs als ein bedeutendes Ereignifs gelten; aber Alles wird mit derselben summarischen Kürze abgethan. Von der anschaulichen Breite des epischen Stils ist hier nichts wahrzunehmen; nur das Essen und Trinken, was für den Bearbeiter offenbar ein besonders wichtiger Act war, wird nicht vergessen, und nicht nur das Abendmahl der Fürsten in Agamemnons Zelte grofsentheils mit den herkömmlichen Formeln beschrieben[96]), sondern auch die Versorgung des achäi-

94) Früher V, 787 hatte derselbe Dichter gesagt, die Troer hätten, so lange Achilles mitwirkte, sich niemals in eine Feldschlacht eingelassen. Dieser Dichter ist eben um Widersprüche ganz unbekümmert; er legt seinen Personen Worte in den Mund, wie sie für die jedesmalige Situation zu passen schienen. Sehr befremdlich klingt hier auch die Anschauung v. 99: *ἀλλ' ὑμεῖς μὲν πάντες ὕδωρ καὶ γαῖα γένοισθε*, was die Alten veranlafste den Homer als Vorläufer des Eleaten Xenophanes zu bezeichnen. Auch die Apostrophe v. 104 erinnert an die Manier des Diaskeuasten.

95) Il. VII, 175 - 312.

96) Il. VII, 313 ff.

schen Heeres mit Wein von Lemnos ausführlich geschildert.[97]) Der Diaskeuast hat Stücke der alten Ilias sowie des Fortsetzers nicht sowohl selbstständig verarbeitet, sondern weil er diese Mühe scheute, rein äufserlich und ungeschickt verbunden; aufserdem aber auch Eigenes hinzugethan. Indem hier die verschiedenartigen Werkstücke des Gebäudes ganz unverbunden neben einander liegen, ist gerade diese Partie vorzugsweise geeignet, zur richtigen Einsicht in die Geschichte des Textes der Homerischen Ilias zu verhelfen. Die Stelle über die Verhandlungen der Troer mit den Achäern[98]) gehört dem Nachdichter, der das Lied vom Zweikampfe des Paris mit Menelaus und dem Bundesbruche verfafst hat. Dann folgt ein Stück der alten Ilias[99]); hier werden einfach, ohne dafs es besonderer Verhandlungen bedürfte, am Morgen nach der Schlacht die Gefallenen auf beiden Seiten bestattet, und so geht denn die Sonne eigentlich zum zweiten Male an demselben Tage auf; und der Diaskeuast, indem er zum Schlufs seine eigene Erfindung, den Mauerbau, hinzufügt, beginnt die Erzählung wiederum mit dem ersten Grauen des Tages. Da man nun doch diesem leichtfertigen, aber begabten Dichter keine vollständige Gedankenlosigkeit zutrauen darf, mufs man annehmen, dafs er, indem er diese drei heterogenen Stücke zusammenschweifste, von der Vorstellung ausging, die Ereignisse auf drei Tage zu vertheilen. Am ersten Tage werden die Todten aufgesucht und Holz herbeigebracht, am zweiten Tage die Leichname verbrannt, am dritten der Grabhügel errichtet und die Mauer aufgeführt. Freilich werden auch so Unzuträglichkeiten nicht vermieden, namentlich zwischen der Darstellung der alten Ilias und der Arbeit des Fortsetzers bleibt die Disharmonie ungelöst, aber über solche Bedenken ging der Diaskeuast leicht hinweg.

Der Mauerbau ist gleich anstöfsig, mag man nun die Sache selbst oder die Form der Darstellung ins Auge fassen; denn wenn wir annehmen, dafs die Griechen bisher eines solchen Schutzes entbehrt hatten, so ist doch in diesem Momente, wo noch keine entschiedene Niederlage erfolgt ist, die Anlage des Werkes nicht genügend begründet. Dann aber mufs die wunderbare Schnellig-

97) Il. VII, 467 ff.
98) Il. VII, 345 ff.
99) Il. VII, 420—32.

keit befremden, mit welcher die Mauer aufgeführt wird. Man wird der Poesie grofse Freiheit gestatten, aber es überschreitet doch alles Mafs des Glaubhaften, wenn ohne alle Vorbereitungen auf Nestors Vorschlag ein grofsartiges steinernes Mauerwerk mit Thürmen und Thoren im Laufe eines Tages wie durch Zauberkraft sich aus dem Boden erhebt, ohne dafs der Dichter auch nur den Versuch machte, der Phantasie des Hörers irgendwie zu Hülfe zu kommen. Die Beschreibung des Mauerbaues ist so dürftig, dafs man die Bedeutung des Werkes nicht ahnt; nur der Zorn des Poseidon deutet an, dafs es sich um etwas Grofses handelt.

Das Natürlichste ist, dafs ein grofses vor einer Feste lagerndes Heer sich sofort mit Wall und Graben gegen Ueberfälle und Angriffe zu schützen sucht.[100]) Der Dichter der Ilias setzt die Befestigung des Lagers voraus; so lange im offenen Felde gekämpft wird, hatte er keinen Anlafs, dieser Werke zu gedenken; so werden ja auch im siebenzehnten Gesange aus dem gleichen Grunde weder Wall noch Graben, weder Thürme noch Mauern erwähnt; aber im weiteren Verlaufe des Krieges, als die siegreichen Troer das Lager selbst angreifen, tritt die Befestigung in den Vordergrund. Der Diaskeuast hat nun den Mauerbau hinzugedichtet, um den scheinbaren Widerspruch zwischen den früheren Gesängen und den späteren Theilen der Ilias zu entfernen. Indem man aus dem Schweigen des Dichters schlofs, dafs das griechische Lager bisher jeder Befestigung entbehrt habe, ergriff man dieses schlechte Auskunftsmittel, um das Vorhandensein von Bollwerken in den späteren Büchern zu motiviren. Wie aber die jüngeren Dichter stets zu steigern geneigt sind, sieht man auch hier. Die alte Ilias kennt offenbar nur einen Graben mit Wall und Palissaden, was zum Schutze des Schiffslagers vollkommen ausreichte[101]); jetzt aber wird

100) So fafst auch Thucydides mit seinem gewohnten klaren Blicke für wirkliche Verhältnisse die Sache auf I, 11, wo der Scholiast die Auffassung des Historikers mit der Darstellung der Ilias zu vermitteln sucht: *ἔρυμα λέγει νῦν οὐχ ὅπερ ἐν τῇ η' λέγει Ὅμηρος γενέσθαι, ἀλλὰ πρότερον μικρότερον διὰ τὰς τῶν βαρβάρων ἐπιδρομάς.* Auch der lateinische Dichter, der einen Auszug der Ilias verfafst hat, sucht die Unwahrscheinlichkeit zu vermeiden, indem er v. 648 einfach sagt: *tunc renovant fossas et vallum robore cingunt.*

101) Die Schiffe selbst, die man an's Land gezogen hatte, vertreten gleichsam die Stelle der Mauer, wie die Griechen auch später zu diesem Zwecke Schiffe zu verwenden pflegten.

aus gewaltigen Werkstücken eine Mauer mit Thürmen und Thoren aufgeführt und ein tiefer Graben gezogen. Allein diese Anschauung wird nicht festgehalten; zwar wird wiederholt auf den Mauerbau Rücksicht genommen, und ebenso in den Kämpfen selbst, namentlich im zwölften Gesange[102]) der steinernen Mauer gedacht, aber nebenher geht auch die Vorstellung vom einfachen Walle und Graben. Je nachdem ältere oder jüngere Bestandtheile der Ilias vorliegen, je nachdem der Diaskeuast seine Aufgabe lässig oder sorgsam durchführte, wird bald die eine, bald die andere Befestigung erwähnt. So hat auch hier der kecke Interpolator unheilvollen Schaden gestiftet; denn es ist nicht möglich, die durchgehende Verwirrung zu schlichten.

Während in der alten Ilias wohl an demselben Morgen, als man beiderseits die Todten bestattet hatte, die Schlacht sich erneuert, läfst der Diaskeuast, der wenigstens einen Tag für seinen Mauerbau nöthig hatte, einen neuen Tag beginnen, an welchem Zeus die Götter beruft und ihnen verbietet, sich ferner in den Streit der feindlichen Völker zu mischen; denn auch diese Göttersammlung ist lediglich ein Werk des Bearbeiters, dessen kühne, das Ungeheuerliche liebende Phantasie sich besonders in der Rede des Zeus verräth. Das Nächstfolgende ist grofsentheils aus Reminiscenzen zusammengesetzt; Eigenes und Fremdes verwendet der Diaskeuast; am wenigsten geschickt ist es, wenn Zeus die Schicksalsloose beider Heere auf die Wage legt[103]), denn dies ist eine wörtliche Nachahmung der bekannten Scene im zweiundzwanzigsten Gesange, wo Zeus die Todesloose des Hektor und Achilles abwägt. Aber was dort wirksam, erscheint hier matt, und ist um so weniger angemessen, da der Kampf noch lange unentschieden schwankt, während der Dichter durch jenes Bild eben zeigen will, dafs jetzt eine Entscheidung zu Gunsten der Troer eingetreten sei. Weil also dieser Einleitung das Folgende gar nicht recht entspricht, könnte man glauben, sich von jetzt an wieder auf dem festen Boden des alten Gedichtes zu befinden, wenn nur nicht sofort Idomeneus aufträte. Ilias 8. Buch.

Diomedes tritt dann in den Vordergrund; es ist wahrscheinlich, dafs die alte Ilias auch an diesem Schlachttage die Tapferkeit und

102) Diese Rhapsodie ist ebendaher unter dem Titel τειχομαχία überliefert.
103) Il. VIII, 67 ff.

den Muth dieses Helden verherrlichte, und der Bearbeiter mag diese Darstellung der seinigen zu Grunde gelegt haben, nur hat er sie wesentlich umgestaltet. Wenn Diomedes den Nestor aus grofser Gefahr errettet, so wird dabei Odysseus ohne allen Grund als feiger Flüchtling eingeführt. In der kurzen Rede des Diomedes[104]), welche auch sonst manches Bedenkliche enthält, werden drei Verse wiederholt, welche früher Aeneas zu Pandarus gesprochen hatte[105]), und dann sagt Diomedes von den Rossen, die er am Tage zuvor[106]) erbeutet hatte, „die ich einst dem Aeneas abnahm," als wäre von einem weitzurückliegenden Vorfalle die Rede. Ganz im Geiste dieses Bearbeiters ist es, wenn Hektor dem Diomedes höhnend zuruft, er werde die Auszeichnung, die man ihm bisher beim Mahle durch Ehrenplatz, durch Fleisch und vollen Becher erwiesen habe, verlieren.[107]) Nicht sonderlich geschickt wird dann von neuem der Donner als warnendes Zeichen des Zeus angebracht[108]), und gleich darauf flicht der Diaskeuast eine Beziehung auf seinen Mauerbau ein. Recht deutlich tritt seine Manier in der Ansprache hervor, welche Hektor an seine Rosse richtet; dafs hier Hektor ganz gegen den Gebrauch der Homerischen Poesie ein Viergespann hat[109]), war schon den alten Kritikern anstöfsig; die Namen der Rosse sind überall her entlehnt, wie überhaupt dieser Dichter in der Erfindung der Namen kein sonderliches Talent bekundet. Dafs die Rosse Wein zu trinken erhalten, war den Alexandrinern so anstöfsig, dafs sie den betreffenden Vers[110]) tilgen wollten; aber dann würde die Stelle geradezu in den Ton parodischer Dichtung

104) Il. VIII, 102 ff.

105) Il. V, 221 ff.

106) Wenigstens nach der Darstellung der alten Ilias. Aristarch verwarf ebendefshalb diesen Vers. Aber bei dem Diaskeuasten, der rasch arbeitet und so oft den Zusammenhang der Dichtung aus dem Auge verliert, darf man an dergleichen keinen Anstofs nehmen.

107) Il. VIII, 161 ff. Nicht minder befremdlich sind die nächsten Verse, welche ebendefshalb schon den Verdacht der alten Kritiker erregten, aber man darf sie nicht streichen, sonst würde die Rede gar zu kurz und dürftig ausfallen.

108) Il. VIII, 170.

109) Wenn trotzdem in der Anrede der Rosse der Dualis gebraucht wird (v. 186 und 191), so liegt die Vermuthung nahe, dafs diese Verse aus einer ähnlichen Stelle eines unbekannten Dichters entlehnt sind.

110) Il. VIII, 189.

verfallen. Ob der Dichter bei Nestors Schilde, dessen Ruhm wie er sagt, zum Himmel emporsteigt, an die erbeuteten Waffen des Ereuthalion, bei dem Panzer des Diomedes, den Hephästus gearbeitet haben soll, an die von Glaucus eingetauschte Rüstung gedacht hat, ist sehr fraglich; es können dies recht gut augenblickliche Erfindungen dieses Dichters sein. Ebenso ist das Zwiegespräch zwischen Hera und Poseidon, welches ganz unmotivirt die Erzählung unterbricht, die schon so an einer gewissen Unruhe leidet, durchaus der Weise dieses Dichters entsprechend, der überall die Götterwelt hereinzieht. Wenn Teucer auftritt[111]) und die Erzählung sofort an Ruhe und Klarheit gewinnt, so ist dies eben ein Beweis, dafs hier ältere Poesie vorliegt. Aber auch an dieser Partie hat der Bearbeiter sich versucht, wie gleich die einleitenden Verse zeigen, wo Idomeneus unter den Streitern genannt wird.[112]) Auffällig ist auch, dafs Mekisteus und Alastor den verwundeten Teucer aus dem Kampfe entfernen[113]), die später im dreizehnten Buche in einer Stelle, welche dem Bearbeiter gehört, ganz in gleicher Weise als Krankenträger fungiren. Man hat es bedenklich gefunden, dafs Teucer, der hier kampfunfähig wird, in den späteren Gesängen sich wieder am Kampfe betheiligt, ohne dafs seiner Verwundung gedacht wird. Abgesehen davon, dafs erst zu ermitteln ist, wie viel von diesen späteren Stellen der ursprünglichen Dichtung angehört, darf man nicht vergessen, dafs die Wunden der Homerischen Helden rasch heilen. Wir befinden uns hier nicht in der wirklichen, durch Naturgesetze vielfach bedingten Welt, sondern in dem idealen Gebiete der Poesie. Wenn dann Hera und Athene den Achäern zu Hülfe eilen, aber von Zeus daran verhindert werden, so mag auch diese Scene der alten Ilias angehören, und ist, wenn nicht Alles täuscht, von dem Diaskeuasten bereits im fünften Gesange benutzt worden. Aber auch dieser Abschnitt zeigt deutliche Spuren einer

111) Il. VIII, 273.

112) Il. VIII, 261—72, wo neun Helden gerade so aufgezählt werden, wie bei dem Zweikampfe zwischen Ajas und Hektor.

113) Il. VIII, 332—4, die gleichen Verse wiederholt XIII, 421—3. Auch sonst, wo die Namen Mekisteus, Alastor, Echios in der Ilias vorkommen, erkennt man die Thätigkeit des Diaskeuasten, und dies eben spricht dafür, dafs auch hier diese Verse dem Bearbeiter angehören. Daran, dafs derselbe später seine eigenen Verse wiederholt, ist kein Anstofs zu nehmen.

Ueberarbeitung; die Farben sind stärker aufgetragen und fremdartige Zusätze eingeschaltet. Die Beziehung auf die Heraklessage[114]) die Fahrt des Zeus vom Ida zum Olympos[115]), der Wortwechsel zwischen Zeus und Hera[116]), wo besonders am Schlufs die Benutzung der alten Göttersage zu beachten ist, lassen nicht zweifelhaft, wer diese Umgestaltung der alten einfacheren Dichtung vorgenommen hat. Den Schlufs des Gesanges bildet eine wesentlich unversehrt erhaltene Partie der originalen Dichtung.[117])

Ilias 9. Buch. Das neunte Buch hat von Seiten der neueren Kritik eine ziemlich ungünstige Beurtheilung erfahren. Nicht blofs die Anhänger der Liedertheorie behandeln diesen Gesang sehr geringschätzig, sondern auch Kritiker, welche die Existenz eines grofsen Epos festhalten, geben gerade diese Rhapsodie Preis, indem man meint, dieselbe sei dem ursprünglichen Plane des Gedichtes fremd und erst später eingefügt worden. Dieser Gesang soll überall den Charakter später unselbstständiger Nachdichtung zeigen; dieser Tadel trifft einzelne Partien, geringhaltige Stellen, wie sie auch sonst in der Ilias vorkommen; aber im ganzen und grofsen ist der Ton der ächten Homerischen Poesie nicht zu verkennen. Eben so wenig ist die Ansicht von der Unvereinbarkeit dieses Gesanges mit der organischen Composition des Gedichtes begründet. Das neunte Buch kann man nicht herausnehmen, es ist ein Grundpfeiler des ganzen Gebäudes, was mit ihm steht und fällt.

114) Il. VIII, 362 ff.

115) Il. VIII, 438 ff.

116) Die Formel VIII, 461 *Ἥρῃ δ' οὐκ ἔχαδε στῆθος χόλον* gebraucht dieser Dichter auch IV, 24. Höchst armselig ist die Rede der Hera aus der Götterversammlung in dem Eingange der Rhapsodie v. 31—37, die eben der Diaskeuast gedichtet hat, wiederholt. Die Athetese der Alexandriner ist unzulässig, und ebensowenig dürfen in der Rede des Zeus die beiden Verse 475. 6 gelöscht werden. Der hier gebrauchte Ausdruck *ἤματι τῷ* scheint freilich auf einen entfernteren Zeitpunkt hinzudeuten, während der Tod des Patroclus schon am folgenden Tage, für den der Dichter selbst (v. 470) eine entscheidende Schlacht ankündigt, erfolgt. Wahrscheinlich entlehnte der Diaskeuast diese Verse aus einem älteren Liede, worin vielleicht Kalchas mit denselben Worten das Wiederauftreten des Achilles in Aussicht gestellt hatte, daher heifst es auch *ὧς γὰρ θέσφατόν ἐστιν.* So befremdet auch weniger das jetzt ganz abgerissen dastehende *οἱ μέν.* Gerade in diesem Gesange erscheint die Arbeit des Diaskeuasten vorzugsweise unselbstständig und eilfertig.

117) Il. VIII, 489 ff.

Ohne die Vorgänge dieser Rhapsodie ist ein Homerischer Achilles nicht denkbar. Achilles zürnt nicht nur dem Agamemnon, sondern auch den Achäern insgesammt; denn sie haben die Kränkung, die ihm der Heerführer zufügte, ruhig zugelassen. Indem sich Achilles vom Kampfe zurückzieht, wünscht er den Achäern alles Unglück, in der sichern Erwartung, dafs sie in der Noth seiner bedürfen und ihm für jene Kränkung volle Genugthuung leisten werden. Achilles, dem der Ruhm das Höchste ist, erscheint auf das tiefste verletzt, und verlangt vollständige Wiederherstellung seiner Ehre, die ihm auch Zeus auf Fürbitte der Thetis zusichert. So wird Achilles gleich im ersten Gesange der Ilias geschildert; damit ist nicht nur der Charakter des Helden klar und mit festen Zügen umschrieben, sondern auch der Gang des Epos vorgezeichnet. Nimmt man das neunte Buch heraus, so entsteht ein offenbarer Widerspruch in der Anlage des Gedichtes wie im Charakter des Achilles; denn dann wird der Held seinem Entschlusse untreu, ohne dafs ihm die geringste Genugthuung zu Theil ward; aus Mitgefühl und seines Grolles ganz vergessend, sendet er dann den Patroclus und seine Krieger den Achäern zu Hülfe. So würde also das eigentliche Motiv ganz verdunkelt werden. Der Dichter bewährt vielmehr auch hier seinen hohen Kunstverstand und seine tiefe Menschenkenntnifs, indem er die Gesandtschaft an Achilles einfügte. Die Achäer müssen in ihrer Noth wenigstens einen Versuch machen, den Achilles zu versöhnen; er bleibt erfolglos, denn Achilles verharrt in seinem Grolle, er will abwarten, bis die Bedrängnifs der Achäer den höchsten Grad erreicht hat; aber obwohl Achilles das Anerbieten der Gesandten zurückweist, so ist doch diese Demüthigung des Agamemnon für den stolzen Helden eine Genugthuung. Nur wenn dies vorausgegangen war, konnte Achilles unbeschadet seiner Ehre sich entschliefsen, seinen Freund den Achäern zu Hülfe zu senden.[118]) Der Dichter mufste die das Mafs überschreitende Leidenschaftlichkeit des Achilles klar und anschaulich schildern; diesem Zwecke dient eben der mifslungene Sühnversuch des Agamemnon. Zugleich aber wird dadurch auch einer

118) Der jüngere Dichter, der den Phönix einführte, macht mit richtigem Gefühl dieses Motiv geltend IX, 604: *εἰ δέ κ' ἄτερ δώρων πόλεμον φθισήνορα δύῃς, οὐκέθ' ὁμῶς τιμῆς ἔσεαι, πόλεμόν περ ἀλαλκών.*

anderen Forderung genügt. Achilles ist der Hauptheld der Ilias, die eigentliche Seele und der Mittelpunkt des Gedichtes; mit grofsen Zügen hat ihn der Dichter im ersten Buche vorgeführt; von da an tritt er zurück, aber Alles, was geschieht, hat Beziehung auf ihn; die unseligen Folgen des Zwistes der Fürsten werden anschaulich geschildert. Allein Achilles, wenn er auch erst gegen Ende des Gedichtes wieder handelnd eingreift, indem er seinem Zorne entsagt und blutige Rache für den Tod des Freundes nimmt, darf doch in der Zwischenzeit nicht gänzlich verschwinden. Daher zeigt ihn der Dichter hier von neuem, und vervollständigt so das Bild des Helden, welches er im ersten Gesange entworfen hatte. Aber weder die Demüthigung des Agamemnon, noch die Bitten der Freunde oder die Noth des Heeres machen auf den Unbeugsamen Eindruck; so zieht er sich wieder zurück; neues, noch gesteigertes Elend ist die Folge, bis endlich der Tod des Patroclus seinen harten Sinn erweicht.[119])

Man hat sich darauf berufen, dafs in den späteren Gesängen theils gar keine Rücksicht auf die hier erzählten Vorgänge genommen werde, theils Aeufserungen sich finden, welche mit dem Sühnversuche des Agamemnon in offenem Widerspruch ständen. Wenn wirklich die folgenden Gesänge nirgends die hier geschilderten Begebenheiten berührten, dann wäre allerdings ein solches Schweigen in hohem Grade auffällig; aber wir finden eine ganze Anzahl Stellen, in welchen auf die Gesandtschaft des neunten Buches Bezug genommen wird. Wenn man anderwärts eine solche Hindeutung vermifst, so fragt sich, ob eine solche Partie, welche das Hauptereignifs dieses Buches, die Demüthigung des Agamemnon nicht zu kennen scheint, der alten Ilias angehört, oder in der ursprünglichen Fassung überliefert ist. Vor allem mufs man sich hüten, zu Gunsten einer vorgefafsten Ansicht eine Erwähnung dieser Vorgänge zu verlangen, wo sie gar nicht hingehört. Patroclus fordert die

119) Man hat wohl auch geltend gemacht, dafs Achilles, indem er durch die Zurückweisung der angebotenen Versöhnung das Mafs des berechtigten Zornes überschreitet, eben für diese Mafslosigkeit durch den Tod des Freundes bestraft werde, und dafs das schwere Leid, welches den Achilles trifft, durch den erfolglosen Sühnversuch motivirt werde. Allein dieser ethische Gesichtspunkt tritt nirgends in der Homerischen Dichtung deutlich hervor, nur bei dem Nachdichter Il. IX, 496 ff. zeigen sich Anklänge an diesen Gedanken.

Myrmidonen auf[120]), tapfer zu kämpfen, um dem Achilles Ehre zu machen, damit Agamemnon erkenne, wie sehr er gefehlt, indem er den Achilles aufs tiefste kränkte. Jeder Unbefangene sieht, wie unpassend in diesem Momente im Munde des Patroclus ein Hinweis auf die Genugthuung wäre, welche Achilles zurückgewiesen hatte, der erfolglose Versuch konnte hier gar nicht in Betracht kommen.

Wichtiger als das Schweigen des Dichters, dem doch immer nur negative Beweiskraft zugestanden werden kann, sind Aeusserungen, welche anzudeuten scheinen, dafs jene Demüthigung des Agamemnon, das Anerbieten, die Briseis mit reichem Ersatz zurückzugeben, gar nicht stattgefunden hat. Aber dann bedürfen vor allem diese Stellen einer gewissenhaften Prüfung, ehe man über das neunte Buch ein entscheidendes Urtheil fällt. Im elften Gesange ruft Achilles[121]), indem er die Bedrängnifs der Achäer mit eigenen Augen wahrnimmt, dem Patroclus im Tone vollster Befriedigung zu, jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, wo die Achäer fufsfällig seine Hülfe in Anspruch nehmen würden. Gerade auf diese Stelle hat man sich vor allen berufen, als Beweis, dafs bisher kein Sühneversuch stattgefunden haben könne; allein diese ganze Partie ist der alten Ilias fremd, und zwar hat sich auch an dieser Arbeit eines Homeriden der Diaskeuast versucht, von dem wir zur Genüge wissen, wie wenig er bei seinen Um- und Zudichtungen einen umfassenden Ueberblick bewährt, oder auf den Zusammenhang des Ganzen achtet. Er kennt natürlich den neunten Gesang, auf den er sich bald nachher in der Rede des Nestor mit klaren Worten bezieht.[122]) Anders verhält es sich mit der Rede des Achilles im sechszehnten Gesange, sie gehört dem ursprünglichen Gedichte an, ist aber von dem Diaskeuasten überarbeitet. Wenn hier Achilles sagt[123]), er habe sich dahin ausgesprochen, nicht eher seinem Grolle zu entsagen, als bis der Kampf bis zu seinen Schiffen gedrungen sei, so wird damit so bestimmt als möglich auf die Erklärung des Achilles im neunten Buche hingewiesen. Diese Verse des sechzehnten Gesanges sind durch den Zusammenhang gegen jeden Verdacht geschützt.

120) Il. XVI, 269, wo die Wiederholung der Verse aus Il. I, 410 ganz angemessen ist.

121) Il. XI, 608.

122) Il. XI, 666 vergl. mit IX, 650.

123) Il. XVI, 61 vergl. mit IX, 650.

Wenn wir dann im weiteren Verlauf der Rede Aeufserungen antreffen, die nicht recht damit harmoniren, so deutet dies eben auf die Thätigkeit eines Nachdichters hin, der um Widersprüche wenig bekümmert war. So sagt Achilles: „Weil ich mich vom Kampfe fernhalte, wagen die Troer bis zu den Schiffen vorzudringen; dies würde ganz anders sein, wenn Agamemnon mit mir versöhnt wäre.“ Da Agamemnon bereits seinen versöhnlichen Sinn bekundet und sich zu jeder Genugthuung bereit erklärt hatte, war Achilles nicht berechtigt, in diesem Tone zu reden. Allein die Verse sind nichts weiter, als ein müfsiger Zusatz des Diaskeuasten, der zu steigern liebt, und so auch hier dem Achilles Worte mafsloser Leidenschaft in den Mund legt.[124]) Gleichen Ursprungs sind die störenden Verse, wo Achilles dem Patroclus gebietet, sobald er die Troer von den Schiffen zurückgedrängt habe, möge er umkehren, „damit du mir hohe Ehren von Seiten der Achäer verschaffst, damit sie mir nicht nur die Briseis zurückgeben, sondern auch reiche Gaben hinzufügen.“ Diese Verse sind so störend, so gegen allen Zusammenhang, dafs man sie streichen müfste, auch wenn hier wirklich ein Einzellied vorläge.[125])

Auch sonst finden sich in den späteren Gesängen Stellen, wo die Gesandtschaft des neunten Buches ausdrücklich erwähnt wird. Um das Gewicht dieser Zeugnisse zu entkräften, hat man hier überall die Thätigkeit eines späteren Bearbeiters wahrzunehmen geglaubt; dies summarische Verfahren ist nicht zu billigen. Allerdings die Stelle des achtzehnten Buches, wo Thetis im Zwiegespräche mit Hephästos die dem Achilles zugefügte Kränkung schildert, und dabei des Sühneversuches gedenkt, hat keine rechte Beweiskraft; denn diese ganze Partie ist der alten Ilias fremd, und so hat auch die Ungenauigkeit der Erzählung, welche mit der Homerischen Darstellung nicht recht stimmt, nichts Auffallendes.[126]) Anders verhält es

124) Nur XVI, v. 69—73 sind Zuthat des Fortsetzers, das Nächstfolgende ist alte Poesie.

125) Auf XVI, v. 83 mufs unmittelbar v. 87 *ἐκ νηῶν ἐλάσας* folgen, das Asyndeton ist hier ganz angemessen.

126) Il. XVIII, 444 ff. Aristarch strich die Verse, aber dann würde eine empfindliche Lücke der Darstellung entstehen. Auffallend ist allerdings, dafs es den Anschein hat, als sei die *πρεσβεία* unmittelbar der Patroklie vorausgegangen, doch darf man daraus nicht schliefsen, der Verfasser habe die Ilias in einer anderen Gestalt gekannt.

sich mit dem neunzehnten Buche, wo wiederholt hervorgehoben wird[127]), dafs die Gaben, mit welchen hier Agamemnon den Achilles zu versöhnen sucht, schon früher von Odysseus in Agamemnons Namen angeboten waren. Indem aber hier die Gesandtschaft auf den unmittelbar vorhergehenden Tag verlegt wird, was mit dem Verlaufe der Begebenheiten in unserer Ilias nicht stimmt, also eine offenbare Disharmonie vorliegt, ist dies eben ein deutlicher Beweis, dafs uns hier ein Stück der ächten Dichtung erhalten ist, wo die Handlung einfacher verlief. Freilich zeigt sich auch in diesem Abschnitte die Thätigkeit des Bearbeiters; doch wir müssen ihm dankbar sein, dafs er in seiner fahrlässigen Weise gar nicht bemüht war, die alte Dichtung mit den späteren Erweiterungen und seinen eigenen Zusätzen vollständig in Einklang zu bringen.

Das neunte Buch ist ein unentbehrlicher Theil des alten Gedichtes, aber es ist von verschiedenen Händen überarbeitet und erweitert. Hierher gehört vor allem die nicht eben geschickte Einführung des Phönix, den die alte Ilias gar nicht kannte. Phönix, der eigentlich ein Vasall des Peleus und Achilles war, befindet sich hier in der Umgebung des Agamemnon und wird mit Odysseus und Ajas an Achilles abgeordnet. Die Stelle des Phönix war vielmehr an der Seite des Achilles; hier konnte er mit seinem Zuspruch die Gesandten unterstützen und durch das Gewicht seines Ansehens auf das Gemüth seines Zöglings einwirken. Aber eine Umdichtung in dieser Richtung erforderte besonderes poetisches Geschick; der Nachdichter macht sich die Sache leicht, indem er ohne Weiteres den Phönix an die Spitze der Gesandtschaft stellt.[128]) Dabei geht er

127) Il. XIX, 140. 195. 243. Wenn auch nicht alle Stellen der originellen Dichtung angehören, so hat doch der Bearbeiter auch in seinen Zusätzen die Anschauung der alten Ilias festgehalten.

128) Nicht eben geschickt wird IX, 168 Phönix als Führer der Gesandtschaft bezeichnet, während doch Odysseus der eigentliche Wortführer war, und als solcher auch XIX, 141, wo auf diesen vergeblichen Versuch Rücksicht genommen wird, erscheint, wie er denn auch später ebendas. 194 ff. dem Achilles die Gaben überbringt. Ein deutliches Merkmal der ungeschickten Arbeit zeigt sich IX, 223 *νεῦσ᾽ Αἴας Φοίνικι, νόησε δὲ δῖος Ὀδυσσεύς*, wo es das Ansehen gewinnt, als wenn Odysseus dem Phönix das Wort wegnähme, was jenem gebührte; in der alten Ilias winkt der ungeduldige Ajas dem Odysseus und dieser ergreift, wie ihm zukam, das Wort. Auch IX, 690 ff. verräth sich deutlich als Zusatz des Nachdichters.

ziemlich oberflächlich zu Werke, indem er sich nicht einmal die Mühe nimmt, seine Zusätze mit der ursprünglichen Darstellung in Einklang zu bringen.[129]) Diese Einführung des Phönix rührt nicht von dem Diaskeuasten her, der seine wohlbekannte Art auch hier nicht verleugnen würde; sondern ein älterer Dichter hat diese Zusätze verfafst.[130])

Schon dem Diaskeuasten lag das Lied von der Gesandtschaft in dieser Umgestaltung vor[131]), und er hat dann auch diese Rhapsodie revidirt. Der Eingang (v. 1—8) mag aus dem alten Gedichte gerettet sein, aber die Schilderung der Volksversammlung ist Arbeit eines Nachdichters, der ein Seitenstück zu der troischen Versammlung am Schlusse des achten Gesanges einfügte und eben daher auch die Nachtwachen entlehnte. Die Ausführung ist sehr mittelmäfsig; die Rede des Agamemnon ist gar unpassend aus dem zweiten Buche wiederholt; der Schlufsvers von Nestors Rede ist Hektors Ansprache ungeschickt nachgebildet.[132]) Dafs aber auch diese Partie dem Diaskeuasten angehört, zeigt die deutliche Beziehung auf Agamemnons Heerschau[133]), das grofse Gewicht, welches auf das dem Fürstenrathe vorangehende Mahl gelegt wird[134]), die Aufnahme des Meriones unter die Führer der Nachtwachen, sowie die Mauer mit dem Graben.[135]) Die alte Ilias, welche sich mit der Berathung der Fürsten begnügte, beginnt wieder v. 89.

Die Reden haben gleichfalls offenbar mehrfache Erweiterungen erfahren, lag doch hier die Aufforderung zur Interpolation besonders nahe. Schon der Homeride, der den Phönix einführte, mag

129) Dafs ursprünglich nur zwei Abgesandte waren, beweisen Verse wie IX, 182. 183. 192. 196. 197. 198. Unbekümmert um sprachliche Correctheit hat der Nachdichter hier den Dualis beibehalten, den dann die alten Grammatiker auf künstliche Weise zu rechtfertigen suchten.

130) Die breiten Reden des Phönix enthalten auch sonst manches Auffallende, wie z. B. wenn Phönix Hellas als seine Heimath im Gegensatze zu Phthia bezeichnet, was dem Sprachgebrauche der Ilias durchaus widerstreitet.

131) Daher hat er auch später selbst an anderen Stellen den Phönix angebracht.

132) Il. IX, 77 vergl. mit VIII, 541.

133) Il. IX, 34 vergl. mit IV, 370.

134) Il. IX, 70. Schiffe bringen hier den Wein von der thrakischen Küste, wie VII, 467 ff. Lemnos die Achäer mit Wein versorgt.

135) Il. IX, 83 und 87.

Einzelnes hinzugefügt haben; andere Zusätze sind vielleicht erst nach der abschliefsenden Redaction in den Text gekommen[136]); aber auch der Diaskeuast war hier thätig. Die Schilderung des gastlichen Empfanges bei Achilles[137]) könnte er weiter ausgeführt haben, in der Rede des Achilles hat er natürlich die Erwähnung des Mauerbaues eingeschaltet[138]), von ihm sind wahrscheinlich auch die Verse über die grofsen Reichthümer des minyeischen Orchomenos und des ägyptischen Thebens verfafst, die nicht nur überflüssig sind, sondern auch wegen der Beziehung auf die unmittelbare Gegenwart nicht der alten Ilias angehören können; denn die hohe Blüthe Thebens fällt eben ungefähr in die Zeit, in welcher der Diaskeuast die Umarbeitung des Homerischen Epos vornahm, ebenso mag derselbe die in diesem Zusammenhange entbehrlichen Verse über die Tempelschätze von Delphi[139]) hinzugefügt haben; freilich wird auch die ganze nächste Umgebung dieser Verse der originalen Dichtung abgesprochen werden müssen. Denn als Zuthat von fremder Hand ist unzweifelhaft das Anerbieten der Vermählung mit einer von Agamemnons Töchtern, sowie die ablehnende Erwiederung des Achilles[140]) zu betrachten, wo eben der Reichthümer Pytho's gedacht wird; daher ist denn auch von diesem Anerbieten im neunzehnten Gesange nicht weiter die Rede, während die anderen Gaben ganz so wie hier aufgezählt werden. Und so stofsen wir in der neunten Rhapsodie noch auf manche bedenkliche Stelle.[141])

Das zehnte Buch, die Doloneia, ist nach einer alten Ueberlieferung erst von der Commission des Pisistratus der Ilias einverleibt worden.[142]) Dieser Nachricht Glauben zu versagen, liegt um so Ilias 10. Buch.

136) So sind die Verse IX, 125—127 als jüngere Zuthat zu betrachten, wo ausgeführt wird, wieviel kostbare Preise die Rosse in den Agonen erworben.

137) Il. IX, 202 ff.

138) Il. IX, 348 ff.

139) Il. IX, 404. 405.

140) Il. IX, 283 ff. 388 ff.

141) Wenn Odysseus in seinem Berichte IX, 677 nur die Drohung des Achilles alsbald mit den Seinen heimzukehren (IX, 356 ff., am Schlusse 417 ff. und nochmals 427 ff. vom Nachdichter wiederholt) berichtet, und auf die Aeusserung des Achilles dem Ajas gegenüber (v. 650), er werde nicht eher am Kampfe sich wieder betheiligen, als bis Hektor seine eigenen Schiffe und Zelte bedrohe, keine Rücksicht nimmt, so ist dies zwar auffällig, läfst sich jedoch rechtfertigen.

142) Eustathius bemerkt: *Φασὶ δὲ οἱ παλαιοὶ τὴν ῥαψῳδίαν ταύτην ὑφ'*

weniger Grund vor, da der Thatbestand damit vollständig stimmt. Der elfte Gesang beginnt genau da, wo der neunte schliefst; wenn man die zehnte Rhapsodie entfernt, wird man nicht die mindeste Lücke oder Störung des Zusammenhangs wahrnehmen[143]); das Abenteuer selbst ist ohne jeden Einflufs auf die Handlung der Ilias, daher wird auch im Folgenden nicht die mindeste Rücksicht darauf genommen. Die Doloneia ist ein selbstständiges abgeschlossenes Lied, welches sich an die Ilias anlehnt, und wenn man es dem Homerischen Gedichte einfügen wollte, war dies die allein schickliche Stelle. Die Schilderung der Bedrängnifs der Achäer im Eingang der Doloneia pafst ganz zu der Lage, wie sie das achte Buch darstellt; dafs Achilles grollend sich vom Kampfe fernhält, beweist v. 106; wenn Hektor dem Späher Dolon zum Lohne die Rosse des Achilles verheifst[144]), so steht dies damit nicht in Widerspruch. Die Wachtposten entnimmt der Dichter dem neunten Buche; daher entlehnt er den Thrasymedes und Meriones[145]); denn dem Dichter liegt die Ilias bereits in der Gestalt vor, welche ihr der Diaskeuast gegeben hatte; daher erscheint auch hier Idomeneus im Fürstenrathe.[146]) Dagegen macht der Dichter von dem Mauerbau keinen Gebrauch, sondern begnügt sich mit dem einfachen Graben. Die Doloneia ist also jünger, als die abschliefsende Recension der Ilias, die wir dem ungenannten Diaskeuasten verdanken.[147]) Eben weil dieser Gesang keine Aufnahme in der Ilias fand, ist er auch von den Händen der Umdichter unberührt geblieben.[148]) Dafs von den Ein-

Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ ἐγκαταλεγῆναι τοῖς μέρεσι τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν. Das Gleiche berichtet ein altes Scholion. Wahrscheinlich geht die Nachricht auf Theagenes oder einen anderen älteren Schriftsteller über Homer zurück. Dafs in den Scholien zu diesem Gesange keine Varianten der *πολιτικαὶ ἐκδόσεις* erwähnt werden, ist wohl nur Zufall, und man darf daraus nicht schliefsen, dafs die Doloneia in diesen Ausgaben gefehlt habe.

143) Vielmehr entstehen durch die Verbindung Uebelstände, indem dann Odysseus in derselben Nacht zugleich an der Gesandtschaft und an dem Streifzuge Theil nimmt. Auch wird dadurch der Schein übermäfsiger Efslust hervorgerufen, dem freilich auch der Odysseus der Odyssee nicht entgeht.

144) Il. X, 391.

145) Il. X, 57. 196. 228. 255. 260, vergl. IX, 80.

146) Il. X, 53. 112.

147) Indem er den Phönix im neunten Buche vorfand, gab ihm dies wohl Anlafs zu der Parekbase Il. X, 266 ff.

148) Einzelne Zusätze finden sich natürlich auch in diesem Liede, so viel-

zelliedern, deren es neben Ilias und Odyssee gewifs noch manche gab[149]), nur die Doloneia gerettet ist, mag Zufall sein, der ja vielfach über das Schicksal literarischer Denkmäler entscheidet; jedenfalls ist uns ein werthvolles Stück alter Poesie erhalten. Das gefahrvolle nächtliche Abenteuer des Odysseus und Diomedes, welche als Späher in das Lager der Troer schleichen, und nicht nur Alles, was sie zu wissen verlangen, von dem troischen Kundschafter Dolon erfahren, sondern auch den Thrakerfürsten Rhesus im Schlafe tödten, und seine edlen Rosse entführen, war wohl geeignet, das Interesse zu fesseln und neben den zahlreichen Kampfesscenen, welche die gröfseren epischen Gedichte enthielten, sich zu behaupten, zumal da dieses Lied auch durch dramatisches Leben und meist treffende Charakteristik der Handelnden sich vortheilhaft auszeichnet; denn man darf von diesem Gesange nicht so gering denken, wie bei den Neueren meist herkömmlich ist. Spuren einer gewissen Flüchtigkeit sind freilich nicht zu verkennen; die Erzählung ist zuweilen ungeschickt und erreicht nicht die Ruhe und Klarheit der Homerischen Kunst; ebenso findet sich in der Sprache und Ausdrucksweise manches Eigenthümliche. Wie dieser Dichter ein besonderes Wohlgefallen an der Beschreibung der äufseren Erscheinung und Tracht der handelnden Personen zeigt, so liebt er überhaupt eine gewisse behagliche Breite der Rede, wenn dagegen am Schlufs der Bericht des Odysseus sehr kurz ausfällt, so verdient der Verfasser nur Lob, indem er jede unnütze Wiederholung vermied.

Das elfte Buch ist in seinem ersten Theile, wo Agamemnon tapfer und erfolgreich kämpft, bis er verwundet die Schlacht verlassen mufs, wie das gleiche Schicksal bald auch den Diomedes und Odysseus trifft, im ganzen und grofsen alte Poesie. Sowohl der Gedanke, den Agamemnon hier hervortreten zu lassen, und die persönliche Tapferkeit des obersten Heerführers zu verherrlichen, als auch die Ausführung erscheint des Dichters der Ilias würdig. Ilias 11. Buch.

leicht v. 214—7, wo den Helden schwarze Schafe als Ehrenpreis verheifsen werden, jedenfalls v. 576. 7, da das warme Bad nach dem kalten Seebade sehr auffällig ist.

149) So konnte z. B. die Verkleidung des Odysseus als Bettler und der Raub des Palladiums in solchen Einzelliedern in diese Zeit verlegt worden sein, wie dies der Verfasser der Tragödie Rhesus thut, während Lesches diese Begebenheiten in der kleinen Ilias schilderte.

Allein auch hier hat sich der Bearbeiter Zusätze und Abänderungen erlaubt; ihm gehört unter Anderem die ausführliche Beschreibung der Rüstung des Agamemnon.[150]) Der zweite Theil dieser Rhapsodie dient hauptsächlich dazu, das Auftreten des Patroclus im sechszehnten Gesange vorzubereiten. Nestor führt auf Idomeneus' Rath den verwundeten Asklepiaden Machaon auf seinem Wagen aus der Schlacht zum Zeltlager zurück. Achilles sendet den Patroclus aus, um sich zu erkundigen, wer der Verwundete sei; dieser verweilt längere Zeit in Nestors Zelte, der sich in ausführlicher Rede ergeht; und als Patroclus endlich in Begriff ist, zu Achilles zurückzukehren, trifft er mit dem verwundeten Eurypylus zusammen, den er sorgsam pflegt und unterhält. Hier schliefst der elfte Gesang. Patroclus verschwindet in den folgenden Büchern vollständig, nur einmal wird erwähnt, dafs er sich seines Auftrags wieder erinnert und von Eurypylus verabschiedet, um zu Achilles zu eilen[151]); aber erst im Eingange des sechszehnten Buches erscheint er vor Achilles, ohne jedoch, wie man erwartet, den verlangten Bericht abzustatten. Dieses ungebührlich lange Säumen des Patroclus, der anfangs selbst sich zu beeilen scheint, seinem ungeduldig harrenden Gebieter die gewünschte Kunde zu überbringen, der aber dann, seines Auftrages völlig uneingedenk, ruhig, wie mitten im Frieden, bei Eurypylus verweilt, während die drohende Gefahr immer näher rückt, hat mit Recht vielfachen Anstofs erregt. Es ist, wenn irgend etwas, sicher, dafs diese unnatürliche Unterbrechung des Zusammenhangs, welche allen Gesetzen der dichterischen Composition widerstreitet, nur durch Zusätze und Erweiterungen von späterer Hand veranlafst worden ist. Und man erkennt auch ganz deutlich in den vier dazwischen liegenden Gesängen (XII—XV) überall die Thätigkeit des Nachdichters.

Die Hand des Diaskeuasten nimmt man allerdings auch in der zweiten Hälfte des elften Buches wahr; allein hier liegt ein Stück älterer Poesie zu Grunde. Die Sendung des Patroclus fand der Diaskeuast vor, und indem er dann seine eigenen Versuche einschaltete, ward eben der Verlauf der wohl zusammenhängenden Erzählung willkürlich zerrissen. Der Asklepiade Machaon gehört wie sein Bruder Podalirius zu den bevorzugten Helden des Diaskeuasten;

150) Il. XI, 20 ff.
151) Il. XV, 390—404.

aber er hat ihn nicht wie andere Heroen zum ersten Male in den troischen Kreis eingeführt, sondern fand ihn bereits an dieser Stelle vor; daher erklärt sich auch ganz einfach der Widerspruch, dafs der Diaskeuast mit gewohnter Sorglosigkeit auf die Verwundung des Machaon im Folgenden gar nicht weiter Rücksicht nimmt. Dagegen Idomeneus, auf dessen Rath Nestor den Machaon aus dem Getümmel des Kampfes entfernt, ist offenbar von dem Diaskeuasten eingeführt und hat den Namen eines anderen Heros verdrängt. Die Vergleichung des Patroclus mit Ares[152]) ist ein Bild, was der Diaskeuast zu wiederholen nie müde wird; die schadenfrohen Worte des Achilles[153]), welche auf den unmittelbar vorausgegangenen Sühneversuch des Agamemnon gar keine Rücksicht nehmen, passen ganz zu der Gleichgültigkeit dieses Dichters gegen den Zusammenhang der Begebenheiten im alten Epos, welches er fortzusetzen unternahm; doch kann er diese Rede auch vorgefunden haben, da jedenfalls hier kein Stück der alten Ilias vorliegt. Die Trinkscene in Nestors Zelte verräth ganz die Manier des Diaskeuasten, der hier recht eigentlich zu Hause ist; besonders ungeschickt erscheint die Verherrlichung des greisen Nestor, der allein im Stande war, den schweren gefüllten Humpen mühelos zu heben.[154]) Die Rede des Nestor fand der Diaskeuast vor, aber er hat sie durch eine umfangreiche Episode[155]) nicht eben geschickt erweitert, wozu er wahrscheinlich ein älteres Lied von Nestor benutzte. Schliefslich hat er die Begegnung mit dem verwundeten Eurypylus hinzugedichtet[156]), um das lange Säumen des Patroclus wenigstens einigermafsen zu motiviren.

Liegt so hier der Arbeit des Diaskeuasten ältere Poesie zu Grunde, so ist es doch kein Stück der ächten Ilias; denn im Eingange des sechszehnten Buches, wo Patroclus wieder auftritt, ist von dem Auftrage des Achilles weiter keine Rede; Patroclus stattet keinen Bericht ab, wie man doch erwarten sollte. Dort ist uns

152) Il. XI, 604.

153) Il. XI, 609 ff.

154) Il. XI, 636.

155) Il. XI, 664—762. Hier wird v. 666 auf die Worte des Achilles IX, 650 Bezug genommen. Im Widerspruch mit der Homerischen Schilderung der Heroensitte bringt er v. 699 ein Viergespann an, wie er auch VIII, 185 sich die gleiche Freiheit gestattet hatte.

156) Il. XI, 805 ff., wo er auch nicht versäumt die beiden Asklepiaden (v. 833 ff.) anzubringen.

wohl die ursprüngliche Fassung der Erzählung erhalten, indem Patroclus, der die gefahrvolle Lage der Achäer beobachtet hat, aus eigenem Antriebe zu Achilles eilt und schmerzlich bewegt um die Erlaubnifs bittet, mit den Kriegern des Achilles den Achäern beistehen zu dürfen. Ein Nachdichter dagegen legte dem Achilles selbst die Initiative bei, indem er, als der Kampf eine ungünstige Wendung nahm, den Patroclus aussandte. In unserer Ilias sind beide Fassungen, obwohl eigentlich unvereinbar, ganz lose verschmolzen; und nur, weil Anfang und Ende der Erzählung weit von einander getrennt sind, tritt die Discrepanz nicht so schroff hervor.

Die vier folgenden Gesänge (12—15), welche den Vertheidigern der Einheit der Ilias eben so grofse Schwierigkeiten, wie den Anhängern der Liedertheorie bereiten, sind zum grofsen Theile eine ganz selbstständige Arbeit des Diaskeuasten und eben, weil uns hier eine umfangreiche zusammenhängende Partie von seiner Hand vorliegt, kann man die Art und Weise dieses kecken Dichters am besten kennen lernen.

Ilias 12. Buch. Das zwölfte Buch[157]) schildert die Erstürmung der Mauer und des Schiffslagers, und kann schon defshalb nicht der alten Ilias angehören, weil diese keine derartige Befestigung kennt. Die steinerne Mauer mit ihren Thürmen und Thoren ist eine Erfindung des Diaskeuasten, und nun mufs nothwendig dem Kampfe bei den Schiffen ein Kampf um die Mauer vorausgehen. Im siebenten Buche hatte der Nachdichter geschildert, wie die Achäer ohne alle Vorbereitung mit wunderbarer Schnelligkeit und scheinbar mühelos das grofsartige Werk aufführten, hier verkündet er gleich im Eingange des Liedes, dafs Apollo und Poseidon unmittelbar nach dem troischen Kriege die Mauer vollständig vertilgen würden, indem diese prophetischen Worte nicht, wie sonst in der Homerischen Poesie üblich ist, einer Gottheit in den Mund gelegt werden, sondern der Erzähler selbst die nächste Zukunft enthüllt. Dies ist nicht ungeschickt erfunden, denn da der Schauplatz des troischen Krieges vor den Augen der hellenischen Welt lag, war zu erwarten, dafs die Wifsbegierde der Zeitgenossen die Spuren jenes mächtigen Baues aufsuchen würde. Dieser lästigen Controle weifs der Dichter sich klug zu entziehen, indem er das Wunderwerk, was seine Phantasie aus Nichts geschaffen

157) *Τειχομαχία* überschrieben.

hatte, alsbald, nachdem es seinen Dienst geleistet, spurlos verschwinden läfst.

Wie dieser Dichter mit der thessalischen Sage besonders vertraut ist, so führt er die Lapithen als Vertheidiger der Mauer ein, von denen die Homerische Ilias Nichts weifs, und sucht diese Helden durch den Glanz farbenreicher Darstellung zu verherrlichen, wie er auch den Athener Menestheus sichtlich auszeichnet. Auffallend ist, dafs der Angriff des Asius auf das Thor, welches die Lapithen bewachen, eigentlich ohne jedes Resultat verläuft. Man weifs nicht recht, ob das Ungeschick des Erzählers, der den Asius für den nächsten Gesang aufsparen wollte, oder die Nachlässigkeit der Ueberlieferung die Schuld trägt.[158]) Einzelne Bruchstücke älterer Poesie mag übrigens der Diaskeuast auch in diesem Gesange für seine Zwecke verwendet haben.

Im dreizehnten Buche beginnt der Kampf bei den Schiffen, der sich in den beiden folgenden Gesängen fortsetzt. Auch die alte Ilias hatte ihre Epinausimache, wo hauptsächlich dem Ajas die Aufgabe zufiel, Hektors Angriffe abzuwehren, da die anderen hervorragenden Helden durch ihre Wunden unfähig waren, sich am Kampfe zu betheiligen. Aber diese ursprüngliche Dichtung ist durch das Werk des Nachdichters verdrängt, dem die einfache Gröfse und Mäfsigung des älteren Epos, die wir auch hier voraussetzen dürfen, nicht genügte. Ein ganz anderer Geist tritt uns entgegen, ein begabter Dichter, der glänzende Vorzüge besitzt, aber doch vom Höchsten weit entfernt ist, ein Talent, wie sie eben die Zeit der Epigonen hervorzubringen pflegt. Hier erkennt man recht deutlich, wie wenig zutreffend die Behauptung ist, dafs die Sage die ausschliefsliche Grundlage aller epischen Poesie sei, dafs der epische Erzähler nur die volksmäfsige Ueberlieferung, wie er sie vorfand, treulich wiederzugeben suche. Der Verfasser dieser Gesänge setzt das Epos fort, geht aber nicht darauf aus, die Sage weiter zu erzählen; er hat den Boden der Ueberlieferung vollständig verlassen und steht ganz auf eigenen Füfsen. Eben weil ihm die Sage vom troischen Kriege nichts weiter bot, ist er lediglich auf Erfindungen seiner Phantasie

Ilias 13. 14. 15. Buch.

158) Durch die Athetese der Verse XII, 175—181, welche allerdings vieles Bedenkliche enthalten und daher schon den alten Kritikern verdächtig waren, wird Nichts gewonnen.

angewiesen und hilft sich, so gut es geht, indem er die Helden, welche noch nicht verbraucht sind, in den Vordergrund rückt oder ganz neue Gestalten einführt. In den Schilderungen der Kämpfe selbst wiederholt er meist frühere Motive, und zwar gefällt er sich in Uebertreibungen, während ihm hier die eigene Erfindung nicht sonderlich glückt. Die Wechselfälle und verschlungenen Wendungen der Schlacht darzustellen, ist überhaupt weniger seine Sache, und so wird gleichsam zum Ersatz die Götterwelt in einer Weise hereingezogen, welche dem älteren Epos durchaus fremd ist. Die Vorgänge der Götterwelt halten den Ereignissen in der Menschenwelt das Gleichgewicht; der Streit und Kampf ist recht eigentlich von der Erde in den Kreis der Olympier verlegt. Hier hatte der Dichter die beste Gelegenheit, ganz ungehindert dem Fluge seiner Einbildungskraft zu folgen. Es ist eigentlich ein keckes, verwegenes Spiel, was derselbe mit den ehrwürdigen Ueberlieferungen der Vorzeit treibt, sie sind für ihn eben nur ein Stoff wie jeder andere, an dem er seinen Witz und seine rhetorischen Künste versucht. Sinnlich lebendige Bilder, prachtvoll grofsartige Scenen versteht dieser Dichter vorzuführen, aber er sinkt auch öfter in die Sphäre der gemeinen Wirklichkeit herab, oder gefällt sich im Ungeheuerlichen und Mafslosen. Der Ernst, die düstere Gröfse, zu der sich nicht selten die ächte Homerische Poesie erhebt, ist ihm fremd. Da der Dichter, wo er die alte Ilias, wie eben hier, durch umfangreiche Zusätze erweitert, ganz auf sich selbst gestellt war, flicht er gelegentlich aus der Göttersage, wie aus anderen Kreisen der Heldensage Vieles ein. Man erkennt leicht, dafs der Dichter mit dem reichen Schatze der theogonischen und heroischen Mythen wohl vertraut ist; aber man mufs sich hüten, Alles ohne Unterschied für volksmäfsige Ueberlieferung zu halten; gar Manches ist freie Erfindung der dichterischen Phantasie.

Das Talent leichter, anmuthiger Schilderung, welches diesem Dichter verliehen war, offenbart sich gerade in diesen Gesängen recht deutlich; obwohl auch hier, wie anderwärts, eine gewisse Ungleichheit, wie sie der flüchtigen Arbeit anzuhaften pflegt, nicht zu verkennen ist. Wie dieser Dichter blühenden Ton, eine glänzende, farbenreiche Sprache liebt, so dienen vor allem zahlreiche Gleichnisse zum Schmuck der Rede. Darunter findet sich manches hochpoetische Bild, manches naturwahre und treffende Gemälde; aber

nicht selten wird die Gränzlinie des Angemessenen überschritten. Während die ächte Homerische Poesie in Vergleichungen vorzugsweise von der Anschauung der Natur und des menschlichen Lebens ausgeht, und nur ausnahmsweise mythische Gestalten verwendet, liebt es dieser Dichter die Helden, welche er auszeichnen will, mit Göttern zu vergleichen, und selbst ausgeführte Schilderungen mythischer Vorgänge einzuflechten.[159]) Indem der Dichter den festen Boden der Wirklichkeit verläfst und Phantasiebilder vorführt, wird der Zweck jedes Gleichnisses, die Schilderung zu beleben und die sinnliche Wahrheit zu erhöhen, nur sehr unvollkommen erreicht. Selbst Vorgänge des inneren Seelenlebens werden zu Vergleichungen herangezogen, die in noch höherem Grade der Anschaulichkeit entbehren, und daher am wenigsten für die epische Poesie passen.[160]) Aber auch unter den Naturbildern begegnet uns manches Seltsame und Befremdliche.[161]) Endlich sind die Gleichnisse öfter ohne rechten Zweck gehäuft, der Dichter zeigt auch hier, wie ihm der Sinn für das Mafs abgeht. In der häufigen Anwendung rhetorischer Figuren, wohin besonders die beliebte Wendung des Vortrages zu rechnen ist, wo der Erzähler plötzlich seinen Helden anredet, sowie der Vorliebe für Gnomen und lehrhaften Ton erkennt man den jüngeren Dichter. Ebenso zeigt sich im Gebrauche der Worte und Wortformen manches Eigenthümliche. Einzelnes dieser Art ist schon der Beobachtung der Alten nicht entgangen, die dann geneigt waren, soviel als thunlich das Abweichende durch Athetesen oder auch Correcturen zu beseitigen.

Wenn so die Form, der hier herrschende Ton und Geist beweisen, wie weit diese Gesänge von der alten Dichtung sich entfernen, so wird schon ein oberflächlicher Blick auf das, was uns

159) So Il. XIII, 298, wo Idomeneus und Meriones mit Ares und Phobos verglichen werden, die gegen die Ephyrer und Phlegyer in's Feld ziehen; hier ist die weitere Ausführung, obwohl sie wahrscheinlich auf ein bestimmtes sagenhaftes Ereignifs hindeutet, doch für den vorliegenden Fall entschieden ungeeignet.

160) Auch Homer, wenn er die äufserste Schnelligkeit darstellen will, gebraucht das Bild *ὡσεὶ πτερὸν ἠὲ νόημα*, aber der Diaskeuast begnügt sich nicht mit diesem einfachen und wirksamen Gleichnisse, sondern XV, 80 ff. schildert er die Wünsche und Gedanken des vielgereisten Mannes; man glaubt den Dichter selbst zu hören, der vieler Menschen Städte und Länder gesehen hat.

161) Wie Il. XIII, 754: *ὁ δ' ὡρμήθη ὄρεϊ νιφόεντι ἐοικώς, κεκληγώς.*

erzählt wird, lehren, dafs dies Alles Zuthat von fremder Hand ist. Es ist wohl richtig, dafs die epische Poesie im Gegensatze zur dramatischen, welche gerade auf das Ziel loszugehen pflegt, die Kunst des Retardirens anzuwenden liebt; allein diese hemmenden Motive dürfen die Stetigkeit des Fortschrittes nicht aufheben, sie müssen das Bild der Welt, welches uns der Dichter vorführt, vervollständigen. Wenn so der Organismus des Epos auf strenge Geschlossenheit verzichtet, so lag eben defshalb für jüngere Dichter, deren Kunstvermögen nicht ausreichte ein gröfseres selbstständiges Werk zu schaffen, die Versuchung nahe, die Arbeit eines älteren Meisters zu erweitern. Je einfacher die Anlage eines epischen Gedichtes, desto mehr war es der Fortbildung in dieser Richtung fähig, wie eben die Homerische Ilias. Wo der Dichter dieses Epos auf seinem Wege inne hält oder abzulenken scheint, wird man bei genauerer Prüfung meist fremde Thätigkeit wahrnehmen. Während Einzelne unter den Nachdichtern mit glücklichem Erfolge diese Bahn betreten, kann man dies hinsichtlich der zahlreichen Erfindungen, mit denen der Diaskeuast das herrliche Denkmal der epischen Poesie zu bereichern sucht, im allgemeinen nicht zugeben. Seine Zusätze sind nicht nur entbehrlich, sondern meist geradezu störend. Wenn man sieht, wie gerade hier diese grofse retardirende Partie in nicht zu rechtfertigender Weise den Zusammenhang des Epos unterbricht, sollte man aufhören von künstlerischen Absichten, von einem tiefdurchdachten und wohlangelegten Plane zu reden; diese Hemmnisse haben keinen inneren Grund oder Berechtigung. Das vielfach Verschlungene der Handlung wird nur dadurch herbeigeführt, dafs ein jüngerer Dichter der Versuchung nicht widerstehen konnte, seine Zweige auf den Stamm des alten Gedichtes zu pfropfen. Homer hat mit diesen Scenen, welche den Gang der Ereignisse, die er schildern will, die Stetigkeit des Fortschrittes zwecklos hemmen, Nichts zu schaffen; aber ebensowenig liegt eine selbstständige Dichtung oder Bruchstücke von einzelnen Liedern vor, sondern alle diese Gesänge sind im Anschlufs an das ältere Werk gedichtet, wenn sie auch nur lose damit verknüpft sind.

Ilias 13. Buch. Im Eingange des dreizehnten Gesanges[162]) wird Zeus eingeführt, der, nachdem er bisher dem Kampfe zugeschaut hatte, seinen Blick

162) Gewöhnlich μάχη ἐπὶ ταῖς ναυσὶ benannt.

abwendet, weil er erwartet, dafs keiner der Götter den Streitenden beistehen werde[163]); dies erinnert an die von dem Diaskeuasten hinzugefügte Götterversammlung im achten Buche, wo Zeus den Olympiern jede fernere Theilnahme am Kampfe untersagt hatte. Poseidon nimmt nun sofort den günstigen Augenblick wahr, wo Zeus achtlos ist, und kommt den Achäern zu Hülfe. Mit reichem Farbenschmucke wird das Erscheinen des Meergottes beschrieben, der auf seinem Wagen über die freudig bewegte See dahinfährt. Man hat diese Schilderung unvereinbar gefunden mit einer späteren Stelle dieses Gesanges[164]), wo es heifst, Poseidon habe die Achäer zum Kampfe ermuthigt, nachdem er heimlich aus den Tiefen des Meeres emporgestiegen. Indefs ein thatsächlicher Widerspruch ist nicht vorhanden; eben weil Poseidon den Blick des Zeus meiden mufs, fährt er nur bis zur Insel Tenedos, und läfst hier seinen Wagen in einer Felsgrotte im Grunde der See. Wenn er nun sich von da zum Heere der Achäer begiebt, mufs er nothwendig aus dem Meere emportauchen und unbemerkt sein Ziel zu erreichen suchen.[165]) Wohl aber liegt eine Disharmonie zwischen Zweck und Mittel vor; denn eben weil Poseidon nur heimlich auftreten durfte, pafst dazu nicht die glänzende Schilderung von der Fahrt des Gottes über das Meer. Allein auf jenes Prachtstück mochte der Dichter, der keinen rechten Sinn für das Angemessene hat, am wenigsten verzichten. Indem Poseidon die Helden der Achäer zum Kampfe antreibt, werden wie gewöhnlich auch der Aetoler Thoas und der Creter Meriones genannt.[166])

Die Darstellung des Kampfes selbst, dem der Dichter eben durch Poseidons Hülfe eine den Troern ungünstige Wendung zu geben bemüht war, ist sehr umfangreich, und doch geschieht eigentlich nichts Bedeutendes; noch weniger gelingt es, ein anschauliches Bild zu gewinnen. Der Dichter mag auch hier einzelne Reste der

163) Il. XIII, 8, vergl. auch v. 524 ff.

164) Il. XIII, 325.

165) Il. XIII, 38 heifst es einfach: *ὁ δ᾽ ἐς στρατὸν ᾤχετ᾽ Ἀχαιῶν*, der Dichter hätte recht gut hier die nachher (325) gebrauchten Worte hinzufügen können: *λάθρῃ ὑπεξαναδὺς πολιῆς ἁλός*, und Niemand würde darin einen Widerspruch finden oder auf die Thätigkeit verschiedener Sänger schliefsen, aber der Dichter hält absichtlich hier die Beschreibung möglichst knapp.

166) Il. XIII, 92 ff.

alten Dichtung benutzt haben[167]), woraus nothwendig Widersprüche und eine gewisse Unklarheit entspringen mufsten. Damit hängt wohl auch das Abgerissene, was mehrfach wahrnehmbar ist, sowie die Ungleichheit des Vortrages zusammen; glänzender Redeschmuck wechselt mit schlichter, selbst dürftiger Darstellung. Im wesentlichen aber ist auch diese Partie Eigenthum des Diaskeuasten, daher treten die Führer der Athener auf, darunter Stichius, den dieser Dichter nachher durch Hektors Hand fallen läfst[168]); Poseidon nimmt die Gestalt des Thoas an[169]), besonders aber werden Idomeneus und Meriones bevorzugt. Ganz gegen die Weise der alten Ilias wird ein verwundeter Gefährte des Idomeneus namenlos eingeführt.[170]) Nicht minder befremdlich erscheint das lange Zwiegespräch der Creter[171]) über die Eigenschaften eines tapferen und eines feigen Kriegers, wo die Rede eine ganz didaktische Haltung annimmt. Wie wenig für solche Verhandlungen mitten in der Schlacht ein schicklicher Platz war, scheint der Dichter selbst gefühlt zu haben.[172]) Wenn derselbe das heimliche Wirken des Poseidon schildert, so versäumt er nicht, eine Beziehung auf die alte theogonische Ueberlieferung anzubringen.[173]) Dafs Pylämenes, der bereits im fünften Buche von Menelaus getödtet worden war, hier der Leiche seines Sohnes folgt, ein Problem, welches schon den Scharfsinn der alten Erklärer und Kritiker beschäftigt hat, kann bei diesem Dichter nicht auffallen.[174]) Sehr viel Ungewöhnliches bietet auch die Aufzählung der achäischen Contingente

167) Il. XIII, 126—133 trägt Homer im Liede vom Sängerkriege vor, dann folgen noch sechs weitere Verse, die erst später (XIII, 339 ff.) ihre Stelle haben. Dafs Lesches oder wer sonst der Verfasser jenes Liedes ist, diesen Gesang in einer anderen Fassung gekannt haben sollte, ist unwahrscheinlich, denn die alte Ilias war durch die Bemühungen des Diaskeuasten längst beseitigt. Offenbar sollte nur angedeutet werden, Homer habe den ganzen Abschnitt XIII, 126—345 vorgetragen. Es ist übrigens wohl möglich, dafs der Diaskeuast diese und ähnliche Prachtstücke aus der älteren Dichtung unverändert herübernahm, auch wiederholt er XVI, 255 einen Theil dieser Verse.

168) Il. XIII, 195, vergl. XV, 329.

169) Il. XIII, 216.

170) Il. XIII, 210.

171) Il. XIII, 249 ff.

172) Il. XIII, 292: μηκέτι ταῦτα λεγώμεθα νηπύτιοι ὥς.

173) Il. XIII, 354.

174) Il. XIII, 657 vergl. V, 576.

dar.[175]) Gegen den Schlufs des Liedes, wo die Bedrängnifs der Troer sich immer mehr steigert, mufs Polydamas[176]), wie üblich, mit seinem klugen Rathe eintreten.

Im vierzehnten Buche, die Täuschung des Zeus[177]) überschrieben, weil Hera den Zeus einschläfert, damit Poseidon ungestört den Achäern beistehen kann, wird Hektor von Ajas verwundet und bewufstlos aus der Schlacht entfernt, während die Troer über den Graben zurückweichen. Der Dichter, nicht zufrieden mit der Einführung des Poseidon, wodurch er die für die Achäer günstige Wendung des Kampfes genügend begründen konnte, setzt aufserdem noch Hera in Bewegung, um die Aufmerksamkeit des Zeus abzulenken. Aber auch Hera's hinterlistige Zärtlichkeit schien ihm nicht ausreichend, obwohl sie der Unterstützung der Aphrodite sich versichert hatte, sondern es bedarf aufserdem noch der Beihülfe des Schlummergottes. Eigentlich wird dieser Aufwand an Kunstmitteln blofs gemacht, um Hektor für kurze Zeit durch einen Steinwurf kampfunfähig zu machen und so das Zurückweichen der Troer zu motiviren, als ob nicht Poseidon, der schon im vorigen Gesange für die Achäer thätig war, auch ohne Hera's Vermittelung dies hätte bewerkstelligen können.[178]) Man sieht deutlich, wie das, was für

Ilias 14. Buch.

175) Schon die alten Erklärer erinnern daran, dafs mit der hier beschriebenen Aufstellung andere Partien der Ilias nicht recht stimmen. Die Bezeichnung *Ἀθηναῖοι* wird neben *Ἰάονες* als gleichbedeutend gebraucht. Die Epeier heifsen *φαιδιμόεντες*, eine neue Bildung, womit wohl eben dieser Dichter den Sprachschatz bereichert hat. Die *Φθῖοι* werden überhaupt nur hier erwähnt, der Dichter versteht darunter die Mannen des Philoktet und Protesilaus, deren Gebiete aber gar nicht aneinander gränzten, sondern durch die Herrschaft des Achilles getrennt waren; Strabo rechnet auch noch die Heimath des Eurypylus dazu. Als Führer werden Medon und Podarkes bezeichnet, die auch im Katalog vorkommen, aber dort vertritt Podarkes den Protesilaus, Medon den Philoktet, und der Katalog scheint im Rechte zu sein, da er den Podarkes als Verwandten des Protesilaus bezeichnet, und der Name Phylakides auf Phylake hinweist. Da der Katalog in der Regel mit der Darstellung des Diaskeuasten stimmt, ist vielleicht hier ein alter Schreibfehler anzunehmen und v. 696 für *ἐν Φυλάκῃ* vielmehr *Θ α υ μ α κ ί ῃ* zu lesen.

176) Il. XIII, 725 ff.

177) *Διὸς ἀπάτη*.

178) Da der Diaskeuast die grofse und schwierige Aufgabe, die er sich gestellt hatte, nur successiv ausführen konnte, so ist es nicht unwahrscheinlich, dafs er seine eigene Arbeit in derselben Weise erweiterte, wie das alte Gedicht. Die

den Epiker nur Mittel sein darf, für diesen Dichter Selbstzweck ist. Und so wird auch an die Darstellung der olympischen Verhältnisse aller Schmuck der Poesie verwandt. Wie keck und doch zugleich anmuthig ist die Schilderung des Zeus und der Hera auf dem Ida dem alten Mythus von der heiligen Hochzeit des Himmelsgottes nachgebildet, wie der Dichter selbst andeutet.[179]) Wird auch dieser Vorwurf zart und mit einer gewissen unschuldigen Natürlichkeit behandelt, wie dies überhaupt die Art der Homerischen Poesie ist, wenn sie solche Verhältnisse berührt, so macht doch das Bild des weltbeherrschenden Zeus, welcher der sinnlichen Lust unterliegt, in diesem Zusammenhange einen unerfreulichen Eindruck. Es ist unwürdig, dafs der Dichter die alte Sage, der ein tieferer Sinn innewohnt, rein willkürlich zum Mechanismus der epischen Handlung benutzt und mit der ehrwürdigen Ueberlieferung gleichsam Spott treibt. Nirgends tritt das gleichgültige Verhältnifs des Diaskeuasten zur Sage so deutlich hervor wie in der Stelle, wo Zeus der Hera betheuert, niemals so inniges Verlangen empfunden zu haben, und seine Liebesverhältnisse mit sterblichen Frauen aufzählt.[180]) Die Kritik hat jene Verse streichen wollen, weil man eine solche Aeufserung im Munde des Zeus unziemlich fand und meinte, diese der Hera verhafsten Erinnerungen müfsten die Wirkung der Rede beeinträchtigen. Allein in diesen Worten liegt eben nur eine gewisse Selbstverhöhnung; wenn man die Verse tilgt, dann erscheint die Rede des Gottes matt und entbehrt alles rhetorischen Pathos, worauf es dieser Dichter überall abgesehen hat, der weder religiöses Gefühl, noch tieferes Gemüth besitzt, dem es daher auch gar nicht sonder-

Episode von der Hera (XIV, 153—362) läfst sich ganz glatt ausscheiden; wenn sie später eingefügt ist, dann erklärt sich auch einfach, warum v. 363 nicht gesagt ist, in welcher Gestalt Poseidon auftrat, diese Stelle schlofs sich eben ursprünglich unmittelbar an v. 136 an. Dann sind natürlich auch die Vorgänge der Götterwelt im Eingange des XV. Gesanges, die mit dieser Episode auf's engste zusammenhängen, später gedichtet. Nehmen wir eine solche allmählige Erweiterung der einfacheren Dichtung an, dann ist das Ungehörige dieser Partie wenn auch nicht gerechtfertigt, doch in seinem Ursprunge erklärt. Der Diaskeuast trägt aber die volle Verantwortlichkeit, denn von seiner Hand ist dies Alles verfafst, die Fortsetzung der Ilias wie die Zusätze und Erweiterungen dieser Nachdichtung.

179) Il. XIV, 295.

180) Il. XIV, 317 ff.

lich um psychologische Wahrheit zu thun ist; daher läfst er die Figuren der alten Göttersage Alles thun und sagen, was ihm sein eigener Witz gerade eingab. Wie er das Ungeheuerliche liebt, so läfst er auch hier den Poseidon so laut rufen wie neun- oder zehntausend Krieger; Hera fafst beim Eidschwur mit der einen Hand die Erde, mit der anderen das Meer.[181]) In gewohnter Weise wird wiederholt auf das frühere Geschlecht der Götter, auf die Titanen verwiesen.[182]) Eigenthümlich ist, dafs Hera sich nach Lemnos begiebt, um dort den Gott des Schlafes aufzusuchen; bei jedem andern Dichter würde man eine tiefere Beziehung voraussetzen, man möchte vermuthen, dafs in den örtlichen Culten jener Insel auch Hypnos eine Stelle gehabt habe; aber die alten Erklärer, die doch sonst dergleichen beachten, wissen nichts davon. Freilich lag Lemnos für Hera gerade am Wege, allein diese Rücksicht erscheint doch zu nichtig, da die Göttin den Dämon herbeirufen konnte, ohne dafs der Dichter nöthig hatte, seinen Aufenthalt näher zu bezeichnen. Es mag irgend ein individueller Grund sein, da dieser Dichter auch sonst eine gewisse Vorliebe für Lemnos zeigt.[183])

Auch in den anderen Abschnitten dieses Gesanges tritt die Weise dieses Diaskeuasten deutlich hervor. Die Frage des Agamemnon an Nestor, weshalb er den Kampf verlassen habe und zu ihm komme[184]), beweist eben nur, wie flüchtig der Dichter arbeitete. Wenn dann Agamemnon vorschlägt, die Schiffe zu besteigen und heimzukehren, so ist dies eine wenig geschickte Wiederholung eines früheren Motives. Während die Erwiderung des Odysseus, welcher diesen Plan energisch bekämpft, ganz schicklich ist, wird die Rede des Diomedes zu einer langen genealogischen Abschweifung benutzt. Am wunderlichsten aber ist es, dafs Poseidon, der schon vorher in der Gestalt eines Greises den Agamemnon angeredet hatte, jetzt (in welcher Weise wird seltsamer Weise gar nicht gesagt)[185]) das achäische Heer gleichsam anführt, und den Rath zum Waffentausche

181) Il. XIV, 148 und 271.

182) Il. XIV, 201. 245. 274. 279. 301.

183) Vielleicht war es der vortreffliche Wein von Lemnos, der bei dem Dichter in gutem Andenken stand und ihn veranlafste, die Insel nach Kräften im Homerischen Epos zu verherrlichen.

184) Il. XIV, 43.

185) Il. XIV, 136 vergl. mit v. 363.

giebt, der auch alsbald zur Ausführung kommt. Nur ein Dichter, dem das Waffenhandwerk fern lag, konnte auf den abenteuerlichen Gedanken verfallen, einen so unpraktischen Vorschlag, noch dazu mitten im Kampfe, einer rettenden Gottheit in den Mund zu legen.[186]) Dafs die See, indem der Gott des Meeres das Heer der Achäer in den Kampf führt, brandend an die Schiffe und Zelte anschlägt[187]), ist bei diesem Dichter nicht befremdend, wohl aber der karge und nüchterne Ausdruck, so dafs man die Bedeutsamkeit dieses Zuges leicht ganz übersieht; auch nimmt es sich nicht gut aus, wenn unmittelbar nachher das Getöse der Kriegsvölker mit dem Rauschen der aufgeregten See verglichen wird. Die Söhne des Panthus fehlen in diesem Kampfe so wenig, wie der allezeit bereite Meriones.

Der Schlufs dieses Gesanges scheint übrigens später durch die Willkür eines Rhapsoden Einbufse gelitten zu haben. Ganz kurz wird geschildert, wie Menelaus den Hyperenor tödtet[188]), ohne dafs wir erfahren, wer dieser bisher gar nicht genannte Troer war; erst im Eingange des siebenzehnten Buches in einer Stelle, welche gleichfalls der Diaskeuast verfafst hat, wo eben auf den hier ganz obenhin beschriebenen Kampf zwischen Menelaus und Hyperenor Bezug genommen wird[189]), erfahren wir, dafs er ein Sohn des Panthus und Bruder des Euphorbus war, und dafs er durch Schmähreden den Menelaus gereizt hatte; aber von einem solchen Wortwechsel ist jetzt keine Spur mehr vorhanden. Dieser Dichter liebt es zwar, Beziehungen auf Vorgänge einzuflechten, die wie Verweisungen auf Früheres aussehen, denen aber im Gedichte nichts entspricht[190]); allein hier spielt er auf eine Scene an, die wirklich vorhanden ist, die der Diaskeuast selbst gedichtet hat; wo er aber sonst auf seine eigene Arbeit verweist, was er gern thut, pflegt er genau zu sein.

186) Der Diaskeuast hat, wie es scheint, an diesem Motiv besonderes Wohlgefallen, denn auch XIV, 10 nimmt Nestor seines Sohnes Schild, während dieser den des Vaters trägt. Uebrigens mufs man die Verse XIV, 376. 7 nicht sowohl defshalb ausscheiden, weil sie das Absurde des Vorschlages erst recht an's Licht bringen, sondern weil die Rede deutlich mit v. 375 abschliefst.

187) Il. XIV, 392.

188) Il. XIV, 516—19.

189) Il. XVII, 24 ff.

190) So z. B. Il. XV, 721 ff., wo lediglich, um zu motiviren, dals Hektor nicht schon früher das Lager der Achäer angegriffen habe, die Abmahnungen der troischen Demogeronten erwähnt werden.

Auch lauten die Worte so bestimmt, dafs jeder Gedanke an die Möglichkeit eines Irrthumes auf Seiten des Diaskeuasten ausgeschlossen ist.[191])

Ilias 15. Buch.

Der fünfzehnte Gesang[192]) schliefst sich genau an das Vorhergehende an. Zeus, aus dem Schlafe erwachend, nimmt die Bedrängnifs der Troer wahr und verhilft ihnen von neuem zum Siege, indem er den Poseidon entfernt und Apollo zu Hektor sendet, um ihm frische Kraft zu verleihen. So werden uns auch zuerst wieder Scenen aus der olympischen Welt vorgeführt, die durch die listige Täuschung der Hera im vorigen Gesange veranlafst sind, aber man mufs anerkennen, dafs selbst da, wo der Zwiespalt und Streit der Götter dargestellt wird, eine bei diesem Dichter ungewöhnliche Mäfsigung und Feinheit der Zeichnung hervortritt. Sonst aber verleugnet er auch hier nirgends seine Eigenthümlichkeit. So wird z. B. wiederum auf Herakles, den der Sturm nach der Insel Kos verschlagen hatte, eine Sage, die schon im vorhergehenden Gesange ausführlich erzählt war, Bezug genommen[193]); ebenso wird der Tod des Ascalaphus berührt, den dieser Dichter gleichfalls in jenem Liede berichtet hatte[194]); der Eidschwur der Hera erinnert an die ähnliche Scene desselben Gesanges.[195]) Reminiscenzen aus der alten Göttersage werden wiederholt eingeflochten.[196])

Auszuscheiden ist eine längere Stelle[197]), welche schon den Verdacht der alten Kritiker erweckte, wo ganz in der Weise eines Euripideischen Prologs der weitere Verlauf der Begebenheiten verkündet wird. An sich pafst dies wohl zu der Manier des Diaskeuasten, aber es ist befremdlich, dafs diese Prophezeihung noch über die Ilias hinausgeht, auf deren Redaction doch die Thätigkeit des Dichters sich beschränkte. Man könnte daher hier vielleicht eine Andeutung finden, als wenn derselbe beabsichtigt habe, die Homerische Ilias bis zur Zerstörung Trojas fortzusetzen; allein die Verse sind un-

191) Die Thätigkeit des abkürzenden Rhapsoden wird sich nicht auf diese Scene beschränkt, sondern die ganze Schlufspartie des Liedes betroffen haben.

192) Παλίωξις παρὰ τῶν νεῶν überschrieben.

193) Il. XV, 25, vergl. XIV, 250 ff.

194) Il. XV, 111, vergl. XIV, 518 ff.

195) Il. XV, 36, vergl. XIV, 271 ff.

196) Il. XV, 16. 187. 225.

197) Il. XV, 63 ff.

zweifelhaft von fremder Hand eingeschaltet, denn es ist ungehörig, dafs Zeus hier der Hera gegenüber seinen Rathschlufs in dieser Vollständigkeit offenbart, während er nachher dem Apollo, dessen Dienst in Anspruch genommen wird, nur das Nothwendige und Nächstliegende mittheilt, und dann kurz abbricht.[198]) Hätte der Diaskeuast beabsichtigt, eine solche Uebersicht des troischen Krieges einzuflechten, so würde er zu diesem Zwecke sicherlich die spätere Stelle, die Unterredung des Zeus mit Apollo benutzt haben. Dafs aber hier ein fremdartiger störender Zusatz vorliegt, beweist unwiderleglich der Mangel an Zusammenhang[199]); so kann auch die unklare Fassung, in der hier das Wiederaufnehmen des Kampfes durch Achilles erwähnt wird, nicht eben befremden.

Nachdem Apollo den betäubten Hektor wieder belebt und ermuthigt hat, werden die Achäer von den Troern unter Hektors und Apollo's Führung bis hinter die Mauer zu den Schiffen zurückgetrieben, wobei weder Thoas noch die Creterfürsten fehlen.[200]) Befremdlich ist die Einführung Nestors, der mit den Uebrigen zu den Göttern betet; Zeus vernimmt auch die Bitte und donnert gleichsam zum Zeichen der Erhörung; aber dieses Wahrzeichen übt die entgegengesetzte Wirkung aus, indem es den Muth der Troer noch mehr steigert. Es ist dies wohl gleichfalls eine Erweiterung von jüngerer Hand.[201]) Dann weist der Diaskeuast auf seine Episode von Patroclus und Eurypylus zurück[202]), indem er zugleich das Wiederauftreten des Patroclus vorbereitet. Hier wird genau zwischen den zwei Stadien der Schlacht, dem Kampfe um die Mauer und dem Kampfe bei den Schiffen, wie eben der Diaskeuast den Verlauf der Begebenheiten geordnet hatte, unterschieden. Wenn die Beschreibung des erneuten Streites bei den Schiffen, der nun

198) Il. XV, 232 ff.

199) Die Verse Il. XV, 72 ff. sind mit dem unmittelbar Vorhergehenden nicht vereinbar; die Interpolation reicht nämlich nur von v. 63—71, die alexandrinischen Kritiker irren, indem sie auch die folgenden Verse tilgen wollen. Veranlafst ward dies Emblem offenbar durch die kurz abgebrochene Wendung, mit der Zeus den Apollo entläfst (XV, 234. 5).

200) Il. XV, 281. 301.

201) Die Verse XV, 368—380 mag ein Rhapsode eingefügt haben, weil hier ein neuer Abschnitt für den Vortrag der sich ablösenden Rhapsoden begann. Die ursprüngliche Fassung war wohl: *Τρῶες δ' ἤϊτε κῦμα — ὣς Τρῶες.*

202) Il. XV, 390.

folgt, manches Störende und Bedenkliche enthält, so erklärt sich dies daraus, dafs hier keine vollkommen selbstständige Arbeit des Ordners vorliegt, denn gerade hier mögen sich Bruchstücke aus der Epinausimache der alten Ilias erhalten haben, welche der Diaskeuast für seinen Zweck verwendet; jedoch ist es nicht möglich, diese verschiedenen Elemente mit Sicherheit zu sondern. Aufserdem mag auch der Witz der Rhapsoden sich in Erweiterungen versucht haben.[203])

Der sechzehnte Gesang, die Patroklie, welche den Auszug und Tod des Patroclus vorführt, bildet einen Wendepunkt der Handlung. Wir dürfen schon defshalb mit gröfserem Vertrauen herantreten, den festen Grund der ursprünglichen Dichtung wiederzufinden, und diese Erwartung wird nicht getäuscht. Indefs ist auch dieser Abschnitt von der Willkür des letzten Bearbeiters nicht verschont geblieben. Wenn die Apostrophe, die wir bisher in der Ilias nur an solchen Stellen gefunden haben, wo der Diaskeuast thätig war, und die offenbar zu seinen Manieren gehört, gerade hier besonders häufig und zwar nur bei dem Namen des Hauptthelden dieses Gesanges vorkommt[204]), so ist diese Beobachtung allerdings wohl geeignet, Verdacht gegen die Aechtheit des ganzen Liedes wach zu rufen, allein man darf dieses Kriterium bei einer Poesie, deren Form so vielfachen Wandel erfahren hat, doch nur mit Vorsicht anwenden. Diese rhetorische Figur ist auch dem Epos nicht fremd; indem der Dichter, den Ton der Erzählung verlassend, zur Anrede übergeht, wird die Darstellung belebt, der Erzähler setzt sich in ein gemüthliches Verhältnifs zu der Person, welche er redend oder handelnd einführt. Zunächst gehört diese Wendung wohl der lyrischen Poesie an, die auch später davon fleifsig Gebrauch macht[205]); ebenso mag aber auch bereits die älteste epische Dichtung, welche der lyrischen noch näher stand, diese Form der Anrede gekannt haben, die dann, wie so vieles andere Traditionelle aus jenen Heldenliedern auf das Epos im grofsen Stil überging. In der Odyssee wird die Apostrophe nicht selten, aber immer nur vom Sauhirten Eumäus gebraucht, und zwar ist damit keine besondere Wirkung beabsichtigt, sondern

Ilias 16. Buch.

203) Einzelnes Anstöfsige suchten die Alexandriner durch Athetesen zu beseitigen, wie XV, 610 ff. 668 ff.

204) Achtmal in diesem Gesange wird Patroclus angeredet.

205) Man vergl. Pindar Ol. IX, 18.

lediglich das metrische Bedürfnifs empfahl diese Wendung.[206]) Wie in der Odyssee die Figur immer bei demselben Namen und daher nur in gewissen Abschnitten angetroffen wird, so ist es nicht zu verwundern, dafs auch in der alten Ilias, aber eben nur in einem bestimmten Falle und gleichfalls unter dem Einflusse des Versmafses[207]), dem gerade Eigennamen sich nicht immer willig fügten, die Anrede mit der Form der ruhigen Erzählung vertauscht wird. Dafs dann die Nachdichter, wie eben der Diaskeuast, mit besonderer Vorliebe sich dieser Figur bedienen, ist nicht auffallend.

Die Hand des Diaskeuasten veräth sich gleich im Eingange, wo die in der Schlacht verwundeten Helden aufgezählt werden; hier fügt er den Eurypylus hinzu[208]), um auf die von ihm gedichtete Episode hinzuweisen; ebenso hat er den Rath, Achilles möge seine Waffen dem Patroclus überlassen, eingeschaltet.[209]) Die folgende Rede des Achilles ist zwar in ihren wesentlichen Theilen ächt, aber durch zahlreiche Zusätze nicht gerade geschickt erweitert.[210]) Wenn Patroclus sich rüstet, so beweist die flüchtige Art, wie auf Achills Rüstung hingewiesen wird, dafs dies ein Stück der alten Dichtung ist.[211])

206) Der Vers lautet regelmäfsig *τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφης Εὔμαιε συβῶτα*, doch wird daneben abwechselnd gebraucht *τὸν δ' αὖτε προσέειπε συβώτης, ὄρχαμος ἀνδρῶν, τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσεφώνεε δῖος ὑφορβὸς* und ähnliche Formeln, wo der Eigenname ganz vermieden wird.

207) Ein absoluter Zwang findet nicht gerade statt, z. B. die dreimal vorkommende Wendung *προσέφης Πατρόκλεες ἱππεῦ* hätte mit *προσέφη Πάτροκλος ἀμύμων*, oder *ἔνθ' ἄρα τοι Πάτροκλε φάνη βιότοιο τελευτὴ* mit *ἔνθ' ἄρα Πατρόκλῳ ἐφάνη* vertauscht werden können.

208) Il. XVI, 27.

209) Il. XVI, 40 ff., aus XI, 798 ff. wiederholt.

210) So ist XVI, 64 vom Diaskeuasten hinzugesetzt, wo Achilles auf den Waffentausch eingeht, und durch diesen Zusatz ein oder der andere Vers der alten Dichtung verdrängt. Dagegen v. 129 braucht man nicht nothwendig von Achills Rüstung zu verstehen.

211) Il. XVI, 130—139. Nur v. 134, der sich glatt ausscheiden läfst, ist vom Diaskeuasten hinzugefügt; wenn die übrige Beschreibung von ihm herrührte, würde gewifs der Schild mit seinem reichen Bilderschmuck besonders hervorgehoben werden. Aufserdem hat aber der Diaskeuast v. 140—144, die er aus der Schilderung vom Auszuge des Achilles borgt, nicht eben geschickt eingeschaltet; diese Verse würden passender nach v. 138 ihre Stelle finden, aber dann hätte der Bearbeiter v. 139 ändern müssen, da der Name des Patroclus nicht entbehrt werden konnte. Lediglich aus Bequemlichkeit zieht er die unpassende Folge der Sätze vor.

Wenn gleich darauf der Streitwagen des Achilles für Patroclus gerüstet wird, so ist auch dies eine Zuthat des Bearbeiters[212]); da Patroclus als Wagenlenker des Achilles erscheint, war es angemessen, dafs Achilles ihm seinen Wagen überläfst; aber zunächst, wo der Kampf unmittelbar bei den Schiffen entbrannt ist, war für die Rosse gar kein Raum; der Diaskeuast nimmt auch hier auf das, was der jedesmaligen Situation angemessen ist, keine Rücksicht. Die Aufzählung der Kriegerschaaren des Achilles und ihrer fünf Führer zeigt einen von der ächt Homerischen Poesie sehr abweichenden Charakter. Hier erscheinen unter Anderen Phönix, von dem die alte Ilias nichts weifs, und Alkimedon, den Homer unter dem Namen Alkimos eingeführt.[213]) Recht bezeichnend ist auch die Weise, wie der genealogischen Schmuck liebende Dichter über den Ursprung der Göttersöhne Menesthius und Eudorus berichtet, die völlig unbekannt sind; es ist dies eben Alles lediglich eigene Erfindung dieses Dichters.

Von Vers 220 an ist die alte Dichtung ziemlich unversehrt erhalten, nur hier und da erkennt man einen Zusatz von zweiter Hand.[214]) Dagegen ist anderwärts die ursprüngliche Dichtung verkürzt. Wenn Patroclus, indem die Verfolgung der Troer beginnt, auf seinem Streitwagen erscheint[215]), so ist dies ganz schicklich, aber die alte Ilias wird nicht versäumt haben zu bemerken, dafs er erst jetzt den Wagen bestieg. Wäre V. 381 ächt, dann hätte auch der ältere Dichter dem Patroclus die unsterblichen Rosse des Achilles geliehen, aber diese Worte sind unzweifelhaft spätere Zuthat.[216])

212) Il. XVI, 145—154. Dem Diaskeuasten gehört auch v. 167, wo ebenso unpassend die Rosse und Wagen der Myrmidonen erwähnt werden.

213) Die Namensform Alkimedon behält der Diaskeuast auch im 17. Gesange bei, während der Verfasser der 24. Rhapsodie nach Homers Vorgange Alkimos gebraucht.

214) So Il. XVI, 248, 278 ff., auch werden Meriones und Idomeneus nicht vergessen v. 342. 395.

215) Il. XVI, 377 ff.

216) Wahrscheinlich hat der Diaskeuast den Vers zugesetzt; dafs er am Schlusse des Gesanges (v. 867) wiederholt wird, ist bei diesem Dichter nicht ungewöhnlich; er ist eben bemüht die Zusätze, wodurch er die ältere einfache Dichtung erweitert hat (und dazu gehört die Stelle v. 145 ff., wo Achilles dem Patroclus seine Rosse überläfst), durch immer erneute Hinweisungen möglichst eng mit dem Homerischen Epos zu verflechten. Der Vers ist übrigens hier

Den Kampf des Patroclus mit Sarpedon fand der Ordner vor, suchte aber das Original in seiner Weise zu verschönern. So schiebt er das Zwiegespräch des Zeus und der Hera ein[217]), wodurch zugleich ein späterer Zusatz vorbereitet wird; Sarpedon tödtet das sterbliche Rofs des Achilles.[218]) Da dieser Dichter oben im zwölften Gesange den Glaucus kampfunfähig werden liefs, so erinnert er hier an die Verwundung des Helden, den er durch göttliche Hülfe wieder genesen läfst.[219]) Aber der Antheil des Glaucus am Kampfe um den Leichnam des Sarpedon[220]) erscheint ziemlich unbedeutend; entweder rühren auch diese Verse vom Diaskeuasten her, oder er hat die ausführlichere Darstellung der alten Ilias gekürzt, wie er auch gleich nachher seinen Lieblingshelden Meriones in den Vordergrund stellt[221]); ebenso hat er die Bestattung des Sarpedon hinzugedichtet.[222]) Auch im Folgenden stöfst man auf manches Bedenkliche.[223]) Dem letzten Theile des Gesanges[224]) liegt zwar die alte Dichtung zu Grunde, aber vom Diaskeuasten überarbeitet. So bringt er hier die für seine Anordnung der Begebenheiten passende Zeitbestimmung an[225]), wie er auch darauf hin-

eigentlich ganz unpassend, da der Diaskeuast zu den beiden unsterblichen Rossen noch ein drittes sterbliches hinzugefügt hatte (gegen die Sitte der alten Ilias, denn VIII, 87 ist ebenfalls Arbeit des Diaskeuasten); allein in solchen Dingen nimmt es dieser Dichter nicht genau. Doch kann der Vers auch erst später von einem Rhapsoden gedankenlos aus 867 wiederholt sein: denn dort fällt diese Schwierigkeit weg, da inzwischen das sterbliche Rofs getödtet worden war.

217) Il. XVI, 432 ff.

218) Il. XVI, 467 ff.

219) Il. XVI, 509—530 vergl. XII, 388 ff. Die Arbeit des Diaskeuasten reicht wohl noch über diesen Zusatz hinaus; denn dem Wunsche des sterbenden Sarpedon gemäfs mufste Glaucus nicht nur die Lykier zum Kampfe auffordern, sondern auch selbst den Leichnam vertheidigen. Der Diaskeuast, der diese Darstellung nicht recht brauchen konnte, hat sie gestrichen und durch eigene Arbeit ersetzt; daher wird v. 558 die Mauer des Lagers erwähnt, daher findet sich v. 534 die Formel *μακρὰ βιβάσϑων*, ein eigenthümlich gebildetes Zeitwort, was nur der Diaskeuast gebraucht, wie auch die analoge Bildung *ἀΐσϑων* ihm angehört.

220) Il. XVI, 593 ff.

221) Il. XVI, 613.

222) Il. XVI, 666 ff.

223) So besonders XVI, 698 ff.

224) Von v. 727 an.

225) Il. XVI, 777 ff. Diese Verse knüpfen deutlich an XI, 84 an und bereiten zugleich darauf vor, dafs der Kampf an diesem Tage mit Patroclus' Falle enden soll.

deutet, dafs Patroclus die Rüstung des Achilles trug. Ebenso hat er den Euphorbus eingeführt[226]), während in der alten Ilias Hektor dem Patroclus die erste Wunde beibrachte. Am Schlufs endlich wird auf Automedon und den Streitwagen des Achilles hingewiesen.[227])

Das siebzehnte Buch[228]) schildert den hartnäckigen Kampf um den Leichnam des gefallenen Patroclus, der auch in der alten Ilias nicht fehlen durfte; und auch dort wird dem Menelaus und Ajas ein hervorragender Antheil zugefallen sein, aber dieses Lied gehört grofsentheils dem Diaskeuasten; nur einzelne Stücke der originalen Dichtung sind uns erhalten. Eben weil hier Aelteres und Jüngeres in bunter Mischung lose mit einander verbunden ist, erscheint die Darstellung verworren und unklar; wir stofsen auf mehr oder minder offene Widersprüche und vermissen den rechten Zusammenhang; der Wechsel der Scenen erzeugt eine gewisse Unruhe und läfst es nicht zu einem anschaulichen Bilde des auf- und abwogenden Kampfes kommen. Gleichwohl fehlt es nicht an einzelnen gelungenen Stellen, und besonders bemerkenswerth ist, wie die ernste Stimmung, welche der Homerischen Poesie eigen ist, und gerade der Patroklie besonders angemessen war, unwillkürlich auch auf den Nachdichter übergeht, so dafs er seiner gewohnten Frivolität ganz entsagt zu haben scheint. Ilias 17. Buch.

Gleich der Eingang der Rhapsodie, der sich eng an den abgeänderten Schlufs des vorigen Gesanges anschliefst, indem hier Euphorbus von Menelaus erschlagen wird, ist eine völlig freie Zudichtung des Bearbeiters[229]); ebenso die folgende Scene, wo er den

226) Il. XVI, 799.

227) Il. XVI, 864 ff.

228) *Μενελάου ἀριστεία* überschrieben.

229) Wie wenig dieser Dichter auf den Zusammenhang achtet, zeigt XVII, 13 ff., wo Euphorbus sich der Rüstung des Patroclus bemächtigen will. In der alten Ilias hatte Hektor (den der Diaskeuast sich entfernen läfst XVI, 864, um für seine Zusätze Raum zu gewinnen) unmittelbar, nachdem Patroclus gefallen war, die Rüstung erbeutet, und so wird um den nackten Leichnam gekämpft. Dieses Stück der alten Dichtung hat der Bearbeiter unterdrückt, kehrt aber nichtsdestoweniger zu dieser Anschauung zurück XVII, 122. 125. Wenn Menelaus XVII, 24 ff. sich auf den Wortwechsel mit Hyperenor bezieht und die betreffende Stelle (XIV, 516) damit nicht stimmt, so darf man den Diaskeuasten nicht der Vergefslichkeit anklagen, sondern jene Scene ist, wie schon früher erinnert, von einem Rhapsoden aus Bequemlichkeit in eine Art Auszug gebracht.

Hektor von seiner fruchtlosen Verfolgung des Achilleischen Streitwagens zurückkehren läfst. Wenn hier Apollo in der Gestalt des Kikonen Mentes auftritt[230]), ist darin wohl der Einflufs der Odyssee nicht zu verkennen. Wenn dann Menelaus und Ajas dem Hektor entgegengehen, der sich der Waffen des Patroclus bemächtigt hat[231]), so mögen hier Bruchstücke des älteren Gedichtes zu Grunde liegen. Aber gar wunderlich ist es, dafs Hektor, als Ajas erscheint, sich zurückzieht[232]), seinen Wagen besteigt und die Rüstung den Troern übergiebt, um sie nach Ilion zu bringen, darauf von Glaucus wegen seiner Feigheit gescholten den Troern, welche die Waffen forttragen, nacheilt, die erbeutete Rüstung d. h. die des Achilles, anlegt[233]), und nun, da ihm auch Zeus, wenn schon fast widerwillig, sich günstig gesinnt erweist, von kriegerischem Muth erfüllt in den Kampf zurückkehrt. Diese sonderbare Dichtung ist vollständiges Eigenthum des Bearbeiters, der auch gleich darauf die cretischen Helden auf den Kampfplatz bringt.[234]) Dann stöfst man aber wieder auf Trümmer älterer Poesie, wie wenn Hektor den Fürsten der Phoker Schedios, Lykomedes den Päonen Apisaon erlegt[235]); denn diese Helden hatte der Diaskeuast selbst bereits in früheren Kämpfen fallen lassen[236]); dagegen die Verse, wo der Söhne Nestors, des Antilochus und Thrasymedes gedacht wird[237]), gehören dem Fortsetzer, der damit nur die spätere Einführung des Antilochus vorbereiten wollte. Unmittelbar darauf folgt ein unversehrt erhaltenes Bruchstück der alten Ilias[238]), was schon durch die nicht eben geschickte Art, wie dann der Nachdichter den Faden der Erzählung wieder aufnimmt, sich ganz deutlich von seiner Umgebung absondert.

230) Il. XVII, 73 ff.
231) Il. XVII, 122. 125.
232) Il. XVII, 129 ff.
233) Il. XVII, 186 ff.
234) Il. XVII, 258 ff.
235) Il. XVII, 306 ff. und 348 ff.
236) Schedios Il. XV, 515, Apisaon XI, 577.
237) Il. XVII, 377 ff. Dafs Nestor seinen Söhnen ihren Platz im Kampfe angewiesen haben soll, wovon in unserer Ilias Nichts steht, ist eigene Erfindung des Nachdichters, der Alles möglichst genau zu motiviren sucht, und nie in Verlegenheit ist, augenblicklich einen passenden oder unpassenden Grund anzuführen. Dafs er anderwärts auf jede Motivirung verzichtet, darf bei diesem Dichter nicht befremden.
238) Il. XVII, 384—432.

Der Diaskeuast führt dann wieder die Rosse des Achilles vor, die aus Schmerz über den Tod des Patroclus Thränen vergiefsen; für diese Scene ist das Vorbild in der alten Ilias gegeben, wo Achilles bei seinem Auszuge mit prophetischen Worten von seinen Rossen angeredet wird.[239]) Und so weifs der Nachdichter hier auch in der Rede, welche er dem Zeus in den Mund legt, den tief ernsten schwermüthigen Ton des alten Gedichtes glücklich zu treffen. Dafs dann Alkimedon erscheint[240]), der in dem alten Gedichte Alkimos heifst, dafs Athene die Gestalt des Phönix annimmt, und die Creterfürsten verherrlicht werden, dies und Anderes verräth hinlänglich die Thätigkeit des Fortsetzers, der auch, um das Auftreten des Antilochus im Anfange des folgenden Gesanges vorzubereiten, den Menelaus Nestors Sohn an Achilles absenden läfst, um jenem die traurige Botschaft von Patroclus Tode zu überbringen.[241]) Nicht einmal der Schlufs des Gesanges, wo Menelaus und Meriones den Leichnam unter dem Schutze der beiden Ajas aus dem Gewühl entfernen, ist unverändert überliefert, wie schon der Antheil der cretischen Helden beweist, obwohl sonst diese Partie zu Bedenken weniger Anlafs giebt.[242])

Nach dem Urtheile der neueren Kritiker scheint es, als wenn das letzte Viertheil der Ilias sich wesentlich von den übrigen Theilen des Gedichtes unterscheide.[243]) Man glaubt hier nicht nur

239) Il. XIX, 404 ff.

240) Il. XVII, 467 ff.

241) Il. XVII, 673 ff. Höchst ungeschickt läfst der Dichter den Antilochus seinen Wagen verlassen und die Waffen ablegen, um zu Achilles zu eilen (v. 698), was sich nur daraus erklärt, dafs er seine Darstellung mit Il. XVIII, 2 in Einklang zu setzen suchte.

242) Die letzte Partie von XVII, 722 an kann recht gut dem älteren Gedicht entlehnt sein, nur waren dort die Gleichnisse gewifs nicht so über Gebühr gehäuft. Gerade hier mögen aber auch noch später die Rhapsoden ihre Kunst versucht haben.

243) Schon Wolf glaubte in den letzten sechs Büchern ein Abnehmen des dichterischen Vermögens zu erkennen, er meinte, ein jüngerer minder begabter Dichter habe diese Gesänge hinzugefügt. Lachmann urtheilt ähnlich, nur verbindet er auch noch das achtzehnte Buch damit; ihm schienen die Bücher 18—22 wie aus einem Gusse, aber im Vergleiche mit der Patroklie und den edleren Theilen der Ilias sollen sie sich kühl und ärmlich ausnehmen. Wenn die Kritik der Trennenden hier auf die Durchführung ihres Principes verzichtet, so kann man dies nur der Ermüdung zuschreiben, welche bei dem mühevollen Geschäft der kritischen Analyse sich zuletzt einzustellen pflegt.

einen durchaus gleichmäfsigen Ton zu finden, sondern vermifst auch weder den Zusammenhang der Erzählung, noch die Uebereinstimmung der Begebenheiten. Dies trifft aber nicht zu. Wir nehmen offene und verdeckte Widersprüche gerade so wie anderwärts wahr; neben vielen störenden und geringhaltigen stossen wir auf Partien von hoher dichterischer Vollendung. Auch diese Gesänge hat offenbar ganz das gleiche Schicksal betroffen wie die vorhergehenden, es gilt daher auch hier so viel als möglich die verschiedenen Bestandtheile zu sondern.

Ilias 18. Buch. Im achtzehnten Buche, nach seinem hauptsächlichsten Inhalte Ὁπλοποιία überschrieben, nehmen vor allen die Theile, welche sich eben darauf beziehen, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Diese Waffen, welche Hephästus für Achilles anfertigt, gewinnen später in der Sage und Poesie hohe Bedeutung, wie der Waffenstreit beweist, dessen schon die Odyssee in ausführlicher Schilderung gedenkt[244]), und den nachher Arctinus in der Aethiopis, sowie Lesches in der kleinen Ilias dargestellt haben. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs schon die alte volksmäfsige Sage den Patroclus in der Rüstung des Achilles ausziehen liefs. Wenn nun Achilles selbst sich wieder am Kampfe betheiligen soll, bedarf er einer neuen Rüstung, und es war natürlich Sache der Thetis, dem Sohne Ersatz zu schaffen für die verlorenen Waffen, welche einst die Götter dem Peleus verliehen hatten. Indefs, wenn man sieht, wie die Dichter die Sage immer reicher gestalten, und wie solche freie Erfindungen der Phantasie sehr bald ganz das gleiche Ansehen geniefsen, wie die alte Ueberlieferung, so könnte immerhin dieser Vorgang erst dem Dichter der Ilias, dessen Einflufs auf seine Nachfolger so mächtig war, oder einem Fortsetzer seinen Ursprung verdanken.

Die Erzählung von dem Wirken der Thetis, welche in unserer Ilias in zwei getrennte Abschnitte zerfällt[245]), ist an sich untadelig, und die einzelnen Theile stehen unter sich im besten Zusammenhange, doch ist auch hier nicht überall die ursprüngliche Fassung erhalten. So befremdet namentlich der abgerissene Schlufs der achtzehnten Rhapsodie, wo sich Thetis ohne ein Wort des Dankes vom Hephästus verabschiedet. Dies hat sicherlich nicht der Dichter

244) Od. XI, 544 ff.

245) Il. XVIII, 35—148. 369—XIX, 39.

verschuldet, sondern, weil die ältere Dichtung durch Zusätze erweitert ward und nun die Darstellung über das rechte Mafs ausgedehnt schien, suchte man hier durch eilfertige Kürzung diesem Uebelstande zu begegnen. Ein handgreiflicher Zusatz von späterer Hand ist das Namensverzeichnifs der Nereiden, welches schon den Verdacht der alten Kritiker erweckte[246]), die hier den Charakter der Hesiodischen Poesie fanden. Und allerdings ist es nicht Homers Art, eine Reihe von Namen ohne rechten Zweck aufzuzählen; zumal hier, wo der Dichter den Kummer der Thetis und die Theilnahme der Meerfrauen schildern will, würde eine solche Unterbrechung die Aufmerksamkeit des Zuhörers ganz von der Hauptsache ablenken.[247])

Die ausführliche Beschreibung der Bildwerke des Schildes[248]) läfst sich zwar ohne Schaden für den Zusammenhang glatt ausscheiden, aber diese Schilderung ist nicht nur an sich tadellos[249]), sondern auch für die Stelle, welche sie einnimmt, angemessen, ja nothwendig. Es ist begreiflich, dafs eine kriegerische ritterliche Zeit besonderes Wohlgefallen an kunstreich und zierlich gearbeiteten Waffen fand, namentlich an Schilden, deren Fläche den Leistungen der Technik genügenden Spielraum gewährte. Es ist daher nicht

246) Auch fehlte das Verzeichnifs in der ἔκδοσις Ἀργολική.

247) Der Tadel, dafs der Dichter, indem er von fünfzig Namen nur fünfunddreifsig nennt und dann abbricht, gleichsam der lästigen Mühe überdrüssig sei oder seine mangelhafte Kenntnifs verbergen wolle, ist nicht gerechtfertigt. Der Dichter nennt überhaupt keine Zahl, und kannte wohl gar keine geschlossene Gruppe der Meerfrauen, während Hesiod die Zahl auf fünfzig angiebt und dann auch alle mit Namen aufzählt. Die bei Homer genannten Namen finden sich z. Th. auch bei Hesiod, aber andere sind neu und eigenthümlich. Es liegen hier zwei selbstständige Verzeichnisse vor. Wenn einige Mal bei beiden Dichtern dieselben Namen in derselben Folge wiederkehren und daher gleichlautende oder doch ähnliche Verse sich finden, so deutet dies auf eine ältere gemeinschaftliche Quelle hin. Wahrscheinlich ist auch dieser Zusatz auf den Diaskeuasten zurückzuführen.

248) Il. XVIII, 483—609.

249) Den Unterschied zwischen einem originalen Dichtergeiste und den Nachahmern wird man leicht wahrnehmen, wenn man damit den Schild des Herakles von Hesiod und ähnliche Beschreibungen von Kunstwerken bei den Alexandrinern oder den Römern vergleicht. Zumal bei Catull (64) steht die Schilderung des gestickten Gewandes nicht nur in einem offenbaren Mifsverhältnifs zum Gedichte selbst, sondern es ist auch der Charakter der Beschreibung nicht gewahrt, wir erhalten eine epische Erzählung mitten in der Haupterzählung gleichsam als Parekbase eingeschaltet.

zu verwundern, wenn die epischen Dichter der Hellenen, indem sie den Wünschen ihrer Zuhörer entgegen kamen, mehr oder minder ausgeführte Beschreibungen solcher Kunstwerke einflochten. Gerade das Epos im grofsen Stil bot passenden Anlafs wie ausreichenden Raum für solche Schilderungen dar. Wenn irgend wo im Organismus des Epos eine detaillirte Beschreibung dieser Art gerechtfertigt war, so gewifs hier, wo Achilles neuer Waffen bedurfte, und ein Gott selbst, der kunstfertige Meister Hephästus, Hand ans Werk legt. Die Bedeutung der Rüstung beruht vor allem auf ihrem künstlerischen Werthe, diesen aber konnte der Dichter nur durch eine ins Einzelne eingehende Schilderung anschaulich machen. Wollte man dieselbe entfernen, dann würde der Aufwand, der auf die Einführung der Thetis verwendet wird, ganz unangemessen erscheinen. Die Beschreibung des Schildes ist also in vorliegendem Falle nicht zu entbehren; sie ist offenbar auch von demselben Dichter verfafst, welcher die Thetis einführte. Und zugleich erzielt dieser sinnige Meister, der mit vollem Bewufstsein seine Kunst übt, eine weitere Wirkung, die man nicht unterschätzen darf. Auf die Handlung selbst hat freilich diese Episode keinen Einflufs; sie dient auch nicht wie andere zur Charakteristik der handelnden Personen oder Zustände. Aber indem der Dichter eine Reihe Bilder aus dem wirklichen Leben zeichnet, die gleichsam vor unsern Augen unter der Hand des kunstfertigen Meisters entstehen, wird der Zuhörer nicht nur durch den reichen Wechsel anschaulicher Scenen gefesselt, sondern empfindet auch mitten im Getümmel des Krieges, wo die schmerzlichsten Eindrücke das Gemüth bewegen, das Gefühl der Ruhe und des Friedens. Die Kunst, in deren Gebiet der Dichter uns einführt, verfehlt auch hier nicht, ihre befreiende und läuternde Gewalt zu üben. Allerdings tritt uns auch hier Streit und Kampf entgegen, indem, wie es üblich war, der Contrast in angemessener Weise angewandt wird; allein die friedlichen idyllischen Scenen herrschen entschieden vor. Auch darf man nicht sagen, es sei ein Mifsverhältnifs, dafs, während der reiche Bilderschmuck des Schildes ausführlich beschrieben wird, den übrigen Waffenstücken nur wenige Verse gewidmet sind. Gerade daran erkennt man die weise Mäfsigung des Dichters, der aus der Fülle des Stoffes nur einen Punkt heraushebt, und um so sicherer seinen Zweck erreicht, die Gemüther zu beruhigen, ohne den Geist zu ermüden.

Man hat die Beschreibung des Schildes für jüngere Zuthat erklärt, weil sie eine Höhe der bildenden Kunst voraussetze, wie sie der alten Zeit völlig unbekannt gewesen sei. Versteht man darunter die Periode des troischen Krieges, so wäre dies Bedenken wohl gerechtfertigt; aber der Dichter hat offenbar die Kunst seiner Zeit im Auge, von deren Leistungen man nicht so gering denken darf; denn wir haben es hier nicht mit einem reinen Erzeugnisse poetischer Phantasie zu thun; nur wenn die Wirklichkeit Analoges darbot, konnte der Dichter eine solche Schilderung entwerfen.[250]) Verhältnifsmäfsig früh hat die bildende Kunst der Hellenen sich an gröfseren Compositionen versucht; nur darf man nicht die Formvollendung der späteren Zeit voraussetzen, den Figuren haftete noch lange etwas Steifes und Manierirtes an, wie wir dies auf den älteren Vasenzeichnungen überall wahrnehmen, an welche der Bilderschmuck dieses Schildes hinsichtlich der Auswahl und Anordnung vielfach erinnert.[251])

250) Die Annahme, als ob der Dichter ein wirkliches Kunstwerk seiner Zeit beschreibe, ist unzulässig; die ganze figurenreiche Composition ist eigene Erfindung, aber er hatte ähnliche Arbeiten im Leben vor Augen. Ebenso gehören einzelne Züge der Phantasie des beschreibenden Dichters an, wie dies auch bei allen ähnlichen Schilderungen mehr oder minder der Fall ist, indem der Dichter auch das, was nicht dargestellt ist oder dargestellt werden kann, beschreibt, um so der Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, den geistigen und gemüthlichen Gehalt der Bilder vollständig zu erschliefsen.

251) Der Schild des Achilles bestand aus fünf Lagen von verschiedenem Metall (wie wenigstens der Diaskeuast XX, 268 ergänzend berichtet) πτύχες, (vergl. Il. VII, 247), die sich aber nicht völlig deckten, sondern jede hatte immer geringeren Umfang, die oberste bildete den kleinsten Kreis (ὀμφαλός). Auf dem Rande jeder Schicht, so weit sie nicht von der darüber befindlichen bedeckt war, befanden sich die Bildwerke. Der Dichter beginnt mit der Beschreibung der Mitte, wo das Weltall dargestellt war, und schliefst mit dem Oceanus, der ganz schicklich den äufsersten Rand des Schildes einnahm. Die übrigen Bildwerke sind also auf die dazwischen liegenden drei kreisförmigen Streifen zu vertheilen, und der Dichter selbst giebt uns eine Andeutung, indem er bei jedem Streifen ein anderes Verbum gebraucht, ἔτευξε beim ὀμφαλός, ἐποίησε beim zweiten Streifen, ἐτίθει dreimal von den drei Scenen der mittelsten Schicht, dann wieder ποίησε zweimal von den Bildern der vierten, und ἐτίθει von der fünften Schicht. Die zweite Schicht enthielt Bilder des Krieges und Friedens, eine friedliche Stadt, wo eine Hochzeitsfeier und Gericht auf dem Markte dargestellt war, und eine vom Feinde belagerte Stadt; indem die Belagerten zum Ueberfall der Heerden ausziehen und es dann zur Schlacht kommt, kann man

Trotz alledem mufs diese ganze Partie dem Homer abgesprochen werden; denn die Zeitrechnung der alten Ilias ist damit nicht vereinbar, da hier Achilles noch an demselben Tage, wo Patroclus gefallen war, seiner Unthätigkeit entsagt und als Rächer des Freundes den Kampf mit Hektor besteht. Durch die Einfügung dieser Parekbase wird der einfache Verlauf der Begebenheiten gehemmt, die Chronologie des ursprünglichen Gedichtes gestört. Denn indem dieser längere Zeit in Anspruch nehmende Vorgang mit der Haupthandlung in Verbindung gebracht wurde, galt es, den Anforderungen der Wirklichkeit zu genügen, den Schein des Möglichen zu wahren; es wird also inzwischen Nacht und wieder Tag, und so erfolgt auch die Aussöhnung zwischen Achilles und Agamemnon nicht mehr am ersten, sondern am zweiten Tage nach dem vergeblichen Sühneversuche.[252])

auch hier deutlich zwei gesonderte Scenen unterscheiden. Der dritte Streifen führte in drei Bildern die hauptsächlichsten Arbeiten des Landmannes vor, die Bestellung des Feldes, Ernte und Weinlese, damit zugleich auf die verschiedenen Jahreszeiten hinweisend, während in dem Hesiodischen Gedichte noch ein viertes Bild, die Jagd, hinzukommt. Auf dem vierten Streifen waren zwei Scenen aus dem Hirtenleben abgebildet, eine Rinderheerde von Löwen angefallen, und eine friedliche Schafheerde, sodafs also auch hier der Gegensatz nicht fehlte. Befremdlich ist nur die Kürze, mit welcher die zweite Scene geschildert wird; die griechischen Dichter suchen in solchen Fällen das Gleichgewicht zu wahren, wenn auch nicht gerade in der äufserlichen Weise, welche bei der neueren Kritik in Ehren steht, durch gleiche Zahl der Verse; aber hier vermifst man die Anschaulichkeit der Schilderung, die sonst nirgends fehlt, dafür erhalten wir ein drittes Bild, was zu dem Hirtenleben in keiner Beziehung steht, überhaupt zu den beiden anderen Scenen nicht recht pafst; Jungfrauen und mit kurzen Schwertern bewaffnete Jünglinge führen einen Reigentanz auf. Aber diese ganze Partie (590—606), die auch im Einzelnen manches Auffallende enthält, verräth sich schon durch das nur hier gebrauchte Verbum ποίκιλλε (während man ποίησε erwartete) als ein fremdartiger Zusatz; bezeichnend ist endlich, dafs dieses Bildwerk verglichen wird mit einem ähnlichen, welches einst Dädalus in Knossos für die Ariadne fertigte; hier wird ganz deutlich auf ein in Creta vorhandenes Kunstwerk hingewiesen, diese Verse hat offenbar der in Creta wohlgelittene Nachdichter hinzugefügt; indem auch auf den beiden anderen Streifen bei der Hochzeit und bei der Weinlese Tanzende auftreten, meinte er, auch hier dürfe ein Tanz nicht fehlen, und verkürzte über Gebühr die vorausgehende Schilderung, um für seinen ungehörigen Zusatz Raum zu gewinnen. Das Marmorrelief in Knossos, welches Pausanias IX, 40, 3 als Werk des Dädalus erwähnt, ist freilich nicht jenes Vorbild des Diaskeuasten, sondern erst auf Anlafs dieser Verse der Ilias angefertigt.

252) Der Ausdruck χθιζὸς Il. XIX, 141 (worüber nachher Genaueres), wo

Dafs aber dieser Abschnitt ein Zusatz von zweiter Hand ist, erkennt man auch daraus, dafs zwar mehrfach in den folgenden Gesängen auf die neue Rüstung des Achilles Rücksicht genommen wird, und ebenso wird wiederholt berichtet, dafs Patroclus in der Rüstung des Achilles auszog, die dann der siegreiche Hektor anlegte; aber anderwärts, und zwar gerade an Stellen, wo man eine solche Beziehung mit Fug erwartet, wird jede Andeutung vermifst, dafs Patroclus an dem verhängnifsvollen Tage in fremder Rüstung auftrat. Der Vorschlag, Patroclus solle Achilles Waffen anlegen, geht von Nestor aus und wird dann von Patroclus selbst dem Freunde gegenüber wiederholt.[253]) Dieser Vorschlag wird damit begründet, dafs die Troer, durch den äufseren Schein getäuscht, glauben würden, Achilles selbst stehe ihnen gegenüber. Allein diese Täuschung hält nicht vor, sie wird nur anfangs kurz erwähnt, dann gar nicht weiter berücksichtigt. Es mag gerade dieser Zug auf volksmäfsiger Sage beruhen, von der auch Homer Kunde haben mochte; aber er verschmäht den Waffentausch zu benutzen, weil derselbe eine unnöthige Verzögerung herbeiführen mufste, welche mit der einfachen Anlage seines Werkes nicht gut vereinbar war. Dann aber erkannte der kunstverständige Meister wohl auch, wie schwierig es für den epischen Dichter war, eine solche Täuschung durchzuführen, während diese Kriegslist für die Sage, die überhaupt Unwahrscheinlichkeiten weniger zu meiden bedacht ist, zumal bei der knappen Form volksmäfsiger Ueberlieferung, nichts Anstöfsiges hatte. Ueberhaupt stimmt dieser ganze Abschnitt nicht recht mit dem Charakter der Homerischen Ilias; die Handlung bewegt sich ausschliefslich im Kreise der Götter[254]), die Beschreibung des Schildes selbst setzt ein sorgfältiges Anlehnen an die unmittelbare Gegenwart des Dichters voraus, während die ächte Homerische Poesie auf eine möglichst getreue Schilderung der alten ritterlichen Zeit ausgeht. Ebenso findet sich im Einzelnen manches Eigenthümliche[255]),

uns glücklicherweise durch die Flüchtigkeit des Bearbeiters die alte Fassung erhalten ist, beweist, dafs das ursprüngliche Gedicht keine ὁπλοποιΐα kannte.

253) Il. XI, 797 und XVI, 40.

254) Natürlich der Eingang und der Schlufs des Liedes erfordert die Anwesenheit des Achilles.

255) So die seltsame Schilderung der aus Gold gefertigten Dienerinnen des Hephaestus Il. XVIII, 417 ff.

wobei freilich unentschieden bleiben mag, wieviel davon dem späteren Bearbeiter angehört.

Obwohl also diese Scene dem originalen Gedicht abgesprochen werden mufs, so ist es doch ein werthvolles und vielfach interessantes Stück alter Poesie, welches der Diaskeuast kannte und überarbeitete.[256]) Es war wohl ursprünglich ein selbstständiges Einzellied, welches sich nach Art der Doloneia an die Homerische Ilias anlehnte, aber nicht bestimmt war, das ältere Gedicht fortzusetzen.[257]) Erst der Diaskeuast hat dieses Lied eingeschaltet, was manche tief einschneidende Aenderungen und Zusätze nothwendig machte.

Aus der alten Ilias ist im achtzehnten Gesange wohl nur der Eingang, wenn auch nicht ganz unversehrt erhalten, wo Antilochus, dessen Auftreten schon früher vorbereitet wird[258]), dem Achilles die traurige Botschaft überbringt; wenigstens erscheint der ritterliche Sohn Nestors vorzugsweise für diese Aufgabe geeignet. Im alten Gedichte mag dann alsbald der Leichnam des Patroclus zu Achills Zelte getragen sein, und der Klage des Achilles bei diesem Anlasse[259]) liegt wohl die ächte Darstellung zu Grunde. Aber sonst ist Alles, was die Erzählung von der Thetis unterbricht, Arbeit des Diaskeuasten. Das wiederholte, meist wenig motivirte Auftreten der Götter, das Wohlgefallen am Uebertriebenen und Ungeheuerlichen, die nächtliche Volksversammlung der Troer mit dem Streite des Hektor und Polydamas, verrathen ganz die bekannte Manier des Nachdichters.

Ilias 19. Buch. Die neunzehnte Rhapsodie stellt die Aussöhnung des Achilles mit Agamemnon dar, die natürlich auch in der alten Ilias nicht fehlen durfte, und Spuren der ächten Poesie sind noch erkennbar. Aber das Meiste in diesem Gesange ist mittelmäfsig in der Erfindung und Ausführung, voll von Ungleichheiten, und verräth einen

256) Die ὁπλοποιΐα kann nicht vom Diaskeuasten verfafst sein, er besafs nicht das Geschick und die plastische Kunst, welche die Schilderung der Bildwerke verräth. Aber er hat die Stelle von dem Reigentanze (Il. XVIII, 590—606), welche auf das dem Diaskeuasten so werthe Creta hinführt, eingeschaltet und wiederum in gewohnter Weise die vorhergehende Scene abgekürzt.

257) Dann brauchte es auch gar nicht Nacht und wieder Tag zu werden, für ein Einzellied war die genauere Bestimmung der Zeit ziemlich gleichgültig; erst der Bearbeiter liefs die Sonne untergehen (XVIII, 239) und dann wieder Tag werden (XIX, 1).

258) Il. XVII, 680 ff.

259) Il. XVIII, 324 ff.

kleinlichen Geist. Die Rede des Achilles[260]), worin er seinem Grolle entsagt, ist durchaus unbedenklich; auch in der langen Erwiderung des Agamemnon ist der Grundgedanke, dafs Agamemnon sein Unrecht eingesteht, aber die Schuld den Göttern beimifst, die ihn bethört, sicherlich dem alten Gedichte entlehnt. Nur in der ganz ungehörigen Parekbase[261]), wo Agamemnon ausführt, dafs selbst Zeus einst von der Hera getäuscht worden sei, erkennt man sofort die Hand des Nachdichters. Dagegen der Schlufs der Rede und die Erwiderung des Achilles[262]) sind in der Hauptsache untadelig. Befremdend ist allerdings, dafs Agamemnon sagt, er sei bereit, dem Achilles alle die Gaben auszuhändigen, welche ihm gestern Odysseus in seinem Auftrage angeboten habe[263]); denn dies setzt voraus, dafs die Gesandtschaft den Abend vorher abgeordnet wurde, und Alles, was vom elften Gesange an bis zu diesem Augenblicke erzählt worden ist, sich am heutigen Tage zugetragen hat. Allein dies ist mit der Darstellung unserer Ilias nicht vereinbar, wo inzwischen die Sonne nochmals untergeht und es wieder Tag wird.[264]) Diesen offenbaren Widerspruch haben alte wie neuere Erklärer durch künstliche Erklärung vergeblich zu beseitigen sich bemüht.[265]) Es ist

260) Il. XIX, 56—75.

261) Dieses Beispiel (XIX, 55 ff.) ist überhaupt nicht recht zutreffend und in seiner breiten Ausführung störend; denn es erregt Anstofs, dafs Agamemnon sich auf einen Vorgang aus der Götterwelt beruft; sonst pflegt wohl der sagenkundige Dichter selbst alte olympische Geschichten zu erzählen, aber nur ausnahmsweise legt er den handelnden Personen solche Kenntnifs bei, und dann versäumt er nicht, dies besonders zu motiviren. Gar seltsam endlich nehmen sich in einer Rede die wörtlich angeführten Reden der Götter aus. Das Unschickliche dieser Form wird nur dadurch entschuldigt, dafs hier keine freie Dichtung des Diaskeuasten vorliegt, sondern derselbe benutzt, wie er dies auch anderwärts thut, ein älteres Lied aus der Heraklessage für seinen Zweck.

262) Il. XIX, 135 ff. und 146 ff. Später zugesetzt ist wohl v. 153.

263) Il. XIX, 141.

264) Il. XVIII, 239 und XIX, 1.

265) Der Ausdruck *χθιζὸς* (Il. XIX, 141) soll hier v o r g e s t e r n bedeuten, indem man sich darauf beruft, dafs die Griechen den astronomischen Tag von Nacht zu Nacht rechneten (s. Censorin. de d. n., unrichtig Servius Aen. V, 738). Allein diese Deutung hat etwas Gezwungenes, auch ist kein weiteres Beispiel dieses Sprachgebrauches bekannt, wo *χθὲς* den vorgestrigen Abend oder *σήμερον* die gestrige Nacht bezeichnete; denn Il. VIII, 541 *ἡμέρη ἥδε* ist anderer Art. Auch die Griechen müssen beide Ausdrücke gerade so gebraucht haben, wie wir g e s t e r n und h e u t e, sonst würden nicht schon die Alten hier eine Ver-

dies vielmehr ein deutliches Merkmal, dafs diese Stelle der alten Ilias entlehnt ist, und dafs der Arbeiter in seiner flüchtigen achtlosen Weise es versäumte, diese Homerischen Verse mit der späteren Gestalt des Epos in Einklang zu bringen.[266]) Der alten Ilias ist eben die Episode von der Thetis und der Anfertigung einer neuen Rüstung unbekannt. Achilles ergreift ohne Verzug, nachdem er die traurige Botschaft von Patroclus' Tode erhalten hat, die Waffen, und an demselben Tage, wo Patroclus starb, fällt auch Hektor durch Achilles' Hand.[267]) Dafs gleich an demselben Tage, an welchem Patroclus fällt und um seinen Leichnam hartnäckig gekämpft wird, Achilles auszieht, ist auch an einer früheren Stelle angedeutet, welche der Diaskeuast aus einem älteren Liede geborgt hat.[268]) Damit scheint freilich die Verheifsung des Zeus im elften Gesange, er werde den Troern Sieg verleihen, bis Hektor zu den Schiffen gekommen sei und die Sonne untergehe, nicht im Einklange; denn dann würde die Aussöhnung der Fürsten und die nachfolgenden Heldenthaten des Achilles in die Nacht fallen. Allein diese Schwierigkeit läfst sich leicht lösen, man erkennt auch hier einen Zusatz des Diaskeuasten, der nöthig wurde, weil derselbe die Begebenheiten, welche in der alten Ilias ein Umlauf der Sonne umfafste, auf zwei Tage vertheilt hatte.[269]) Diese rasche Folge der Begebenheiten, wo

worrenheit der Zeitrechnung gefunden haben, die sie eben durch jene Erklärung zu schlichten suchten.

266) Der Widerspruch wäre kaum erklärlich, wenn hier eigene Dichtung des Diaskeuasten vorläge, da ja der Fortschritt der Zeit unmittelbar vorher in der Mitte des achtzehnten und im Eingange des neunzehnten Buches hervorgehoben war, und zwar in Versen, die eben vom Bearbeiter selbst hinzugefügt sind. Diese Divergenz verbürgt die Aechtheit der Stelle, welche der Diaskeuast unverändert herübernahm.

267) Zu erwünschter Bestätigung dient die vorangehende Rede des Achilles XIX, 69: *ὄτρυνον πόλεμόνδε καρηκομόωντας Ἀχαιούς, ὄφρ' ἔτι καὶ Τρώων πειρήσομαι ἀντίος ἐλθών, αἴ κ' ἐθέλωσ' ἐπὶ νηυσὶν ἰαύειν.* Hier ist *ἔτι καί*, da Achilles am frühen Morgen in der Volksversammlung redet, eigentlich ohne rechten Sinn; wenn diese Verse vom Diaskeuasten herrührten, wäre der Ausdruck nicht zu rechtfertigen, aber für die alte Ilias war er angemessen. Achilles will unverweilt auch jetzt noch bei vorgerückter Stunde des Tages die Troer angreifen, sie sollen nicht hoffen dürfen, die nächste Nacht bei den Schiffen zuzubringen (*ἰαύειν*). Ob dagegen auch v. 69 in der ächten Fassung erhalten ist, mag unentschieden bleiben.

268) Il. VIII, 475.

269) Il. XI, 192 (wiederholt XI, 207, nachgebildet XVII, 435), hier ist

nach fruchtloser Demüthigung des Agamemnon gleich am anderen Tage die wirkliche Aussöhnung erfolgt, ist für ein Gedicht von mäfsigem Umfange und einfacher Anlage ganz angemessen; aber nachdem der ursprüngliche Entwurf des Epos durch Zusätze immer mehr erweitert worden war und die Fülle der Ereignisse sich drängte, ward es nöthig, die Zeitfolge der Handlung anders zu ordnen, um den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit zu genügen.[270])

Die Versöhnung der Fürsten findet vor dem versammelten Volke statt, an sich schicklich, da der Streit unter den Augen des Heeres ausgebrochen war; allein während der Schlacht konnte man nicht die Krieger zur Agora berufen, um so Zeugen der neubefestigten Eintracht zu sein. In der alten Ilias wird die Aussöhnung in Agamemnons Zelte in Gegenwart der Fürsten, die wegen ihrer Wunden sich vom Kampfe hatten zurückziehen müssen, erfolgt sein. Der Diaskeuast, dessen Vorliebe für öffentliche Verhandlungen der Volksgemeinde wir genügend kennen, zieht auch hier die Agora vor [271]), und konnte dies um so leichter thun, da er die Ausgleichung auf den Morgen des nächsten Tages verlegt. Wie es die Art dieses Dichters ist, endlose Reden einzuflechten, welche nicht nur die rasche Handlung hemmen und unterbrechen, sondern auch öfter ganz ungehörigen und absonderlichen Inhaltes sind, so streiten hier thörichter Weise Achilles und Odysseus alles Ernstes sich darüber, ob das Heer vor dem Auszuge der Schlacht frühstücken solle oder nicht. Ganz wie ein wohlgeschulter Rhetor der späteren Zeit läfst

der Vers δύῃ τ' ἠέλιος καὶ ἐπὶ κνέφας ἱερὸν ἔλθῃ Zusatz von zweiter Hand.

270) Dreimal wird in diesem Gesange der Gesandtschaft gedacht; von diesen Stellen gehört nur die erste (v. 141) der alten Ilias an; die andere Stelle (v. 195) ist Zudichtung des Diaskeuasten, der den Wortlaut der früheren Stelle wiederholt und daher unwillkürlich die Anschauung des älteren Gedichtes festhält; die dritte Stelle (v. 243), die gar keine Zeitbestimmung enthält, ist gleichfalls vom Bearbeiter hinzugefügt, wie schon die Auswahl derer, welche die Geschenke überbringen, darunter Meriones und Thoas, beweist; auch Lykomedes war nach dem Scholiasten, der sich auf Hesiod beruft, ein Creter. In dem ursprünglichen Epos war wohl der Aushändigung der Geschenke gar nicht weiter gedacht.

271) Vorbereitet wird diese Versammlung schon durch XIX, 34. Die Manier des Diaskeuasten erkennt man auch darin, dafs er geflissentlich hervorhebt, wie selbst die Steuerleute und die, welche für die Verpflegung des Heeres sorgten gerade dieser Versammlung beiwohnten.

dieser Dichter die alten Helden jeden Gedanken aussprechen, den sein eigener Witz erzeugt; er selbst hat eben ein ganz besonderes Wohlgefallen an sinnlichem Lebensgenufs, daher soll auch Agamemnon den Achilles reichlich bewirthen, um ihm eine vollständige Genugthuung zu gewähren. Indem Achilles auf seinem Vorsatze, bis zum Untergang der Sonne zu fasten, verharrt, und die zurückgebliebenen Freunde ihn vergeblich davon abzubringen suchen, hat Zeus zwar mit ihnen insgesammt Mitleid, aber Athene erquickt doch nur den Achilles mit Nektar und Ambrosia; die Anderen scheinen sich in demselben Augenblicke aus Ungeduld entfernt zu haben, um beim gemeinsamen Mahle ihren Hunger zu stillen.[272]) Man fühlt, wie dies Alles hart an die Gränze des Komischen streift. Wie dieser Dichter den Achilles durch die Erinnerung an seinen jungen Sohn auf Skyros bewegt werden läfst, so führt er auch die Briseis mit anderen gefangenen Frauen um den Tod des Patroclus klagend ein.[273]) Eigenthümlich ist die Bemerkung, mit der diese Scene abschliefst: „sie klagten dem Scheine nach um Patroclus, dachten aber dabei an ihren eigenen Kummer", und bald nachher wird der gleiche Gedanke bei der Schilderung der Freunde, welche dem trauernden Achilles zur Seite stehen, wiederholt.[274]) Es beruht dies allerdings auf richtiger Erkenntnifs der menschlichen Natur, aber es ist sonst nicht die Gewohnheit der epischen Dichter, wenn sie einen Charakter schildern, dabei gleichsam selbst laut zu werden; gerade hier macht eine solche Aeufserung fast den Eindruck der Ironie. Wenn Achilles endlich sich rüstet, so knirscht er mit den Zähnen und seine Augen leuchten wie Feuer[275]); den alten Kritikern schien diese Schilderung so wenig dem Geiste Homerischer Kunst entsprechend, dafs sie die Verse tilgen wollten; allein dieser Dichter gefällt sich auch sonst in Uebertreibungen, und hat Freude an einer gewissen Wildheit und rohem Wesen, wie es dem Heldengesange vor Homer eigen sein mochte; daher scheint Dieses und Aehnliches zu stammen; denn mit dem alten Liederschatze ist der Diaskeuast wohlvertraut. Erst am Schlusse des Gesanges treffen wir wieder ein Bruchstück der alten Ilias[276]),

272) Il. XIX, 345.
273) Il. XIX, 326 und 282.
274) Il. XIX, 302 und 339.
275) Il. XIX, 365 ff.
276) Il. XIX, 387—424.

wo Achilles die Lanze seines Vaters Peleus ergreift und seinen Streitwagen besteigt. Das Gespräch des Helden mit seinen Rossen ist des grofsen Meisters vollkommen würdig, der hier das Wunderbare und Ahnungsvolle in wirksamster Weise verwendet. Der Diaskeuast hat übrigens diese Schlufspartie anderwärts mehrfach benutzt.[277])

Der zwanzigste Gesang: „der Götterkampf" überschrieben[278]), ist, abgesehen von den letzten Versen, der alten Ilias durchaus fremd; aber er ist auch nicht vollständig Eigenthum des Bearbeiters, sondern wir stofsen auf zwiespältige Elemente. Der mit grofser Ausführlichkeit geschilderte Zweikampf zwischen Achilles und Aeneas[279]) sondert sich ganz deutlich von seiner Umgebung; aber man darf nicht glauben, hier ein Stück Homerischer Poesie zu finden; die weit ausgesponnenen Reden schicken sich am wenigsten für die Situation, wo der von glühendem Rachedurst erfüllte Achilles sich zum ersten Male wieder am Kampfe betheiligt; von dieser gesteigerten Leidenschaftlichkeit ist jedoch in den Worten des Achilles nichts wahrzunehmen, der nirgends auf den Tod des Patroclus, was doch so nahe lag, Bezug nimmt, und statt schonungslos auf den verhafsten Gegner einzudringen, ihm vielmehr höhnisch sich zurückzuziehen räth. Beachtenswerth ist auch, dafs Poseidon, der sonst überall für die Achäer Partei nimmt, hier den Aeneas aus der drohenden Gefahr rettet. Es ist dies ein Einzellied, verfafst von einem jüngeren Dichter, der eine Kampfscene aus dem troischen Kriege schildert, ohne dabei eine bestimmte Situation vor Augen zu haben. Dieser Dichter sucht überall seine Sagenkunde anzubringen; so wird auf den Raub des Ganymedes Bezug genommen, indirect auf das Urtheil des Paris hingewiesen, eigenthümlich ist auch die Prophezeihung von der künftigen Herrschaft der Aeneaden in Troas.[280]) Der Be-

Ilias 20. Buch.

277) Der Bearbeiter überträgt XVI, 141 ff. die Verse XIX, 388 ff. auf das Rüsten des Patroclus, ebendaselbst v. 197 verändert er mit zulässiger Freiheit den Ἄλκιμος (XIX, 392) in Ἀλκιμέδων, wie er dort auch das Gespann des Achilles dem Patroclus giebt, indem er noch ein drittes Rofs hinzufügt, während er VIII, 185 aus dem Zweigespann ein Viergespann macht. Der Stammbaum der Rosse (XVI, 150 ff.) ist wahrscheinlich eine Erfindung des Diaskeuasten, wozu XIX, 415 den Anlafs gab.

278) Θεομαχία.

279) Il. XX, 156—352.

280) Il. XXI, 232 ff. 313. 306 ff.

arbeiter hat dieses Lied seiner eigenen Fortsetzung eingeschaltet, indem er in gewohnter Weise dasselbe vorbereitet[281]) und auch im Einzelnen überarbeitet: denn obwohl er nicht erkennt, wie wenig ein Kampf, der ohne ein Resultat abgebrochen wird, und endlos geschwätzige Reden sich für diesen Moment eignen, so fühlt er doch, wie unpassend eigentlich dieser Aufwand von Rhetorik war, und übt gleichsam mit bewufster Ironie selbst Kritik.[282]) Alles Uebrige in diesem Gesange ist Zuthat des Bearbeiters, der, indem er das alte Gedicht mit seinen Erfindungen zu bereichern glaubt, dasselbe verflacht und verdirbt. Die Unruhe der Darstellung, das Zwecklose und Widerspruchsvolle kennzeichnen diese Partie von Anfang bis zu Ende; so wird namentlich in rein äufserlicher Weise die Maschinerie der Götter in Bewegung gesetzt. Auch der Stil zeigt die Eigenthümlichkeiten dieses Nachdichters, wie z. B. die Figur der Apostrophe mehrmals vorkommt; ebenso ist bemerkenswerth die Beziehung auf die unmittelbare Gegenwart in einem Gleichnisse[283]), wo das Stieropfer für Poseidon an der Panegyris der ionischen Eidgenossenschaft geschildert wird. Nur die Schlufsverse der Rhapsodie[284]) machen einen anderen Eindruck und sind wohl aus der alten Ilias herübergenommen, wie sie auch ganz passend sich mit dem Ausgange des neunzehnten Gesanges unmittelbar verbinden lassen.[285])

Ilias 21. Buch. Der einundzwanzigste Gesang: „die Schlacht am Flusse"[286]) ist aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt. Den eigentlichen Kern und Höhepunkt des Liedes bildet der Kampf des Achilles mit dem Skamander (denn die Schlacht am Flusse wird allmählig zum Kampfe mit dem Flufsgotte selbst), ein Stück edelster Poesie, ob wirklich von dem Dichter der alten Ilias verfafst, steht

281) Il. XX, 79.

282) Daher hat der Diaskeuast in die Rede des Aeneas die Verse XX, 244 ff. eingefügt; denn von dem Bestreben geleitet, Nichts untergehen zu lassen, was irgend wie an die Homerische Dichtung sich anschlofs, mag er auch auf diese Episode nicht verzichten.

283) Il. XX, 403.

284) Il. XX, 490 ff.

285) An XIX, 424 schliefst sich recht gut XX, 490 an, vielleicht ist aber das erste Gleichnifs auszuscheiden, so dafs erst mit 495 die alte Dichtung wieder anhebt.

286) *Μάχη παραποτάμιος.*

dahin. Aber es war ein genialer Meister, den die Schwierigkeiten dieser Aufgabe nicht abschreckten, sondern vielmehr reizten, seine Kräfte an einem würdigen Gegenstande zu versuchen. Aus der Ueberlieferung vom troischen Kriege hat er dieses Motiv gewifs nicht geschöpft; es ist, wenn man will, eigene Erfindung des Sängers, aber die hellenische Heroensage bot ähnliche Scenen dar, wie das Ringen des Herakles mit Achelous. Wenn das hochpoetische grofsartige Phantasiebild des kühnen Dichters nicht überall gleichmäfsig befriedigt, so mag eben auch hier die ältere Dichtung, namentlich am Schlusse, wo Hephästus eingreift, durch die Betriebsamkeit des Bearbeiters geschädigt sein, die sich wohl auch in der Einführung der Götter[287]) verräth. Allein die jüngere Zuthat von dem ächten Kerne vollständig zu sondern ist nicht mehr möglich.[288])

Gleich im Eingange der Rhapsodie erkennt man die Thätigkeit des Diaskeuasten, der nicht vergifst, eine Beziehung auf die durch ihn abgeänderte Zeitrechnung der alten Ilias anzubringen.[289]) Der Kampf des Achilles mit Lykaon[290]) ist zwar nicht von Homer verfafst; das alte Gedicht, welches rasch zum Ziele drängte, hatte für die ausführliche Schilderung solcher Einzelkämpfe keinen Raum; aber er ist von einem alten Homeriden für diesen Abschnitt des Epos gedichtet, und der Diaskeuast entnahm aus dieser Schilderung nicht nur das Motiv zum Tode des Polydorus[291]), welches er im vorigen Gesange verwendet, sondern er fügt unmittelbar darauf den Kampf des Achilles mit Asteropäus hinzu[292]), ein schwächeres Seitenstück der vorhergehenden Scene, was theilweise auch an die Be-

287) Il. XXI, 284 ff.

288) Die ganz zwecklose Einführung des Apollo (XXI, 228 ff.) ist so thöricht, dafs man sie nicht einmal dem Diaskeuasten zutrauen mag. Die Berufung auf das Gebot des Zeus, den Troern bis zum späten Abend beizustehen, beruht auf einem handgreiflichen Mifsverständnifs früherer Stellen, welche der Diaskeuast überarbeitet hatte; denn nach der Anordnung des Diaskeuasten ist dieser Zeitpunkt bereits abgelaufen. Auch die eigenthümliche Variation des sonst in diesem Falle gebrauchten Ausdruckes läfst uns hier den Zusatz eines späteren Rhapsoden erkennen.

289) Il. XXI, 5.

290) Il. XXI, 34 ff. Wahrscheinlich vom Bearbeiter zugesetzt ist v. 41.

291) Il. XX, 407 ff. vergl. XXI, 90 ff.

292) Il. XXI, 139 ff. Diese beiden Scenen erinnern selbst in Einzelheiten an einander, man vergl. nur v. 45 und 81 mit 156, oder 126 ff. mit 203 ff.

gegnung des Diomedes und Glaucus im sechsten Gesange erinnert. Die Vorliebe für genealogische Stammtafeln der Helden, sowie die theogonische Gelehrsamkeit lassen über den Verfasser dieser Partie keinen Zweifel zurück. Ferner hat der Diaskeuast den Götterkampf[293]) hinzugedichtet. Während der Dichter der alten Ilias in solchen Dingen überall Mafs zu halten und die Würde der olympischen Gestalten zu wahren weifs, zeigt sich hier wie meist, wo wir die Spuren dieses Fortsetzers antreffen, eine überaus kecke und frivole Behandlung der Götterwelt, und dabei ist der Vortrag geschmacklos, schwülstig und überladen. Die deutliche Beziehung auf Vorgänge des fünften Gesanges[294]) in der Gestalt, welche eben dem Bearbeiter verdankt wird, verbürgt zum Ueberflufs den Ursprung dieser Partie, welche selbst die eifrigsten Vertheidiger der Einheit und Untheilbarkeit der Homerischen Ilias preisgegeben haben. Dagegen der Schlufs des Liedes[295]), wenn auch kein Abschnitt des ursprünglichen Gedichtes, mag doch wenigstens ältere Poesie sein, die bis in den Anfang des folgenden Buches hineinreicht.

Ilias 22. Buch. Der zweiundzwanzigste Gesang, der den letzten entscheidenden Kampf zwischen Achilles und Hektor schildert, gehört im grofsen und ganzen der ursprünglichen Dichtung an. Aber auch hier nimmt man den willkürlichen Einflufs des letzten Bearbeiters wahr; so hat auch dieses Lied etwas Zwiespältiges und gewährt keinen ungetrübten Genufs. So ist gleich im Eingange der Rhapsodie die Rede des Priamus[296]) in Gedanken und Vortrag des alten Meisters durchaus würdig, aber der Nachdichter hat auch hier eine Beziehung auf die beiden von Achilles erschlagenen Söhne des Priamus, Lykaon und Polydorus eingeflochten. Die Rede des Hektor[297]), wo er beklagt, auf die Warnungen des Polydamas[298]) nicht geachtet zu haben, und erwägt, ob es nicht gerathen sei, den Krieg durch Vergleich zu beendigen und die Helena mit den geraubten Schätzen heraus zu geben, was an die Erzählung im dritten Gesange erinnert, mufs man dem Bearbeiter zuweisen, dessen Manier sich auch in dem

293) Il. XXI, 385—525.
294) Il. V, 396 ff.
295) Il. XXI, 526 ff.
296) Il. XXII, 38 ff.
297) Il. XXII, 99 ff.
298) Dies geht auf Il. XVIII, 249 ff., eine Arbeit des Diaskeuasten.

Gleichnifs von Ares[299]) zu verrathen scheint. Athene mag auch in der alten Ilias dem Achilles zur Seite gestanden haben, aber der Bearbeiter hat dieses Motiv in nicht eben würdiger Weise weiter ausgesponnen, wie er auch auf die neue Rüstung des Achilles anspielt.[300]) Wenn der Zweikampf selbst, der eine lange Reihe wechselseitiger Niederlagen und blutiger Kämpfe abschliefst, in einem fast strengen Tone und ohne sonderlichen Schmuck der Rede beschrieben wird, so hat gerade diese Schlichtheit etwas Wohlthuendes, und bekundet von neuem den sicheren Takt und Kunstverstand des alten Meisters, der Mafs zu halten weifs, der nicht nutzlos zu steigern und sich selbst zu überbieten liebt, aber gerade, weil er nicht nach Effect hascht, eine desto tiefere Wirkung im Gemüthe empfänglicher Zuhörer erzeugt. Achilles wird hier in seiner ganzen furchtbaren Wildheit und mafslosem Grimme gezeichnet; selbst Schimpfworte und Züge der Rohheit[301]), wie sie wohl in der älteren Heldenpoesie der Hellenen häufiger vorkommen mochten, haben hier ihre Berechtigung. Um den Fall des edlen Helden, wodurch das Schicksal Troja's, der Untergang des ganzen Volkes eigentlich schon entschieden ist, klagen die greisen Eltern und die Gattin. Wahr und naturgetreu ist namentlich der tiefe Schmerz der Andromache dargestellt; vor allem ergreifend der Zug, wie sie, ohne etwas von der Gefahr zu wissen, in welcher Hektor schwebt, im Frauengemache am Webstuhl emsig arbeitet, und als sie aus der Ferne den Ton der Wehklage vernimmt, sofort die volle Bedeutung des Unheils ahnt. Diese Lebendigkeit und Wahrheit der Schilderung, diese scharfe Beobachtungsgabe und Kenntnifs des menschlichen Herzens bekunden hinlänglich den ächten Dichter.

Mit der Klage um Hektor endet entsprechend seinem ernsten, tragischen Charakter das alte Gedicht. Die beiden folgenden Gesänge sind jüngere Zuthat und zwar von verschiedenen Dichtern verfafst. Man hat freilich geltend gemacht, dafs ein solcher Schlufs wohl für die dramatische Behandlung dieses Stoffes, nicht aber für ein episches Gedicht sich eigne, da hier nothwendig der Forderung zu genügen sei, die aufgeregten Gemüther wieder zu beruhigen. Ilias 23. u. 24. Buch.

299) Il. XXII, 132.
300) Il. XXII, 316.
301) Il. XXII, 345 ff.

Eine solche Wirkung wird allerdings durch diese beiden Gesänge erreicht. Indem Achilles dem geliebten Freunde die letzte Ehre erweist und die Wettkämpfe veranstaltet, dann aber, indem er auf die angedrohte Beschimpfung des todten Gegners verzichtend, Hektors Leichnam an den greisen Vater ausliefert, werden uns nach den ergreifenden Scenen des Streites und Kampfes friedliche Bilder vorgeführt; Achilles, der von ungemessener Leidenschaft beherrschte Held, erscheint hier mild und versöhnlich, und unwillkürlich löst sich die Spannung des Gemüthes. Allein bei der Beurtheilung eines poetischen Werkes kommt nicht blofs der Stoff und die Wirkung, welche derselbe übt, sondern vor allem auch die Form in Betracht. Wer unbefangen diese letzten Gesänge, sowohl unter sich als auch mit den ächten Theilen der Ilias vergleicht, wird bald inne werden, dafs hier nicht Reste der Homerischen Poesie, sondern Arbeiten von jüngeren Sängern vorliegen. Das dreiundzwanzigste Buch steht allerdings, was poetischen Werth anbelangt, in seinen besten Theilen d. h. in der Schilderung des Agon höher als das vierundzwanzigste Buch, obwohl auch dieses nicht ohne Verdienst ist, reicht aber doch nicht an das originale Werk heran. Wollte man nun das letzte Buch, welches schon den alexandrinischen Kritikern zu vielfachen Ausstellungen und Bedenken Anlafs gab, Preis geben, um das vorletzte zu schützen, so würden doch die Leichenspiele allein, zumal in dem leichten freien Tone, der die Darstellung beherrscht, kein recht schicklicher Schlufs für die Homerische Ilias sein.

Homer konnte allerdings den Faden der Erzählung so wie in unserer Ilias auch nach Hektors Tode fortführen; dann müfste man annehmen, jüngere Dichter hätten im Sinne des älteren Meisters das unvollendet gebliebene Werk zum Abschlusse gebracht. Allein wenn wir erwägen, dafs die Ilias als das erste Epos im grofsen Stil nur mäfsigen Umfang hatte, dafs der Dichter sich überall auf das Nothwendige beschränkt, erscheint es nicht eben glaublich, dafs er den Plan seiner Arbeit über diese Gränze hinaus auszudehnen beabsichtigt habe. Wie Homers Dichtung ganz von dramatischem Leben erfüllt ist, wie Homer den Griechen selbst mit Recht als der Vorläufer der Tragödie gilt, so schliefst er auch sein Epos mit der Katastrophe ab. Wenn nun, wie wir sahen, jüngere Dichter überall wo sich ein Anlafs darbot, anknüpfend bemüht waren, die Homerische Ilias zu erweitern, so ist es um so weniger zu verwundern,

wenn diese Thätigkeit der Epigonen sich auch in Fortsetzungen des Werkes über den eigentlichen Abschlufs der Handlung hinaus versuchte.

Wenn man vom dreiundzwanzigsten zum vierundzwanzigsten Gesange übergeht, wird man alsbald eine merkliche Verschiedenheit des Tones wahrnehmen, die auf einen anderen Dichter hinzudeuten scheint; aber es wäre irrig zu glauben, zunächst habe ein Homeride das dreiundzwanzigste, später ein Anderer das letzte Buch hinzugefügt. Wenn man genauer zusieht, wird man erkennen, dafs der dreiundzwanzigste Gesang aus keineswegs homogenen Bestandtheilen zusammengesetzt ist. Die Schilderung des Agon sondert sich durch ächt poetischen Gehalt und Vollendung der Form sichtlich von ihrer Umgebung ab. Was vorausgeht ist geringere Poesie, die sich von der Manier des vierundzwanzigsten Buches nicht wesentlich unterscheidet. Offenbar hat zuerst ein jüngerer Dichter, welcher die Ilias fortzusetzen und ihr, wie er meinte, den rechten Abschlufs zu geben unternahm, die Bestattung des Patroclus und die Lösung Hektors gedichtet[302]); dann aber hat ein anderer talentvoller Homeride die Episode von den Kampfspielen eingeschaltet.

Der erste Fortsetzer schliefst sich genau an die Ilias, wie sie ihm vorlag, an; er benutzt sorgsam die Andeutungen, welche die früheren Gesänge darboten und führt sie weiter aus. Die feierliche Bestattung wird so, wie Achilles früher verheifsen hatte, vollzogen, namentlich das Todtenopfer der troischen Kriegsgefangenen fehlt nicht.[303]) Von Leichenspielen weifs dieser Dichter Nichts, denn diese waren nicht in Aussicht gestellt; dagegen kann es auffallen, dafs er die Andeutung über die Todtenklage troischer Jungfrauen nicht benutzt hat; die betreffenden Verse[304]) werden eben eine spätere Zuthat sein, die der Fortsetzer nicht kannte. Das Motiv zu der Lösung Hektors entnahm er aus Stellen des zweiundzwanzigsten Gesanges, namentlich aus der Rede des Priamus[305]), und wenn man unbefangen prüft, was auf Grund dieser Anregung geleistet ist, wird man von

302) Il. XXIII, 1—257 und XXIV. Der Zusammenhang zwischen beiden Theilen läfst sich leicht herstellen, der verbindende Vers lautete wohl *χεύαντες δὲ τὸ σῆμα θοὰς ἐπὶ νῆας ἕκαστοι ἐσκίδναντ᾽ ἰέναι.*

303) Man vergl. Il. XVIII, 336 ff. XXI, 27 ff. mit XXIII, 20 ff., 175. 180.

304) Il. XVIII, 339—42.

305) Il. XXII, 416 ff., aufserdem vergl. man 258. 337. 349.

dem Dichter nicht so gering denken, wie manche neuere Kritiker, die sich verwundern, dafs Aristarch nicht das letzte Buch vollständig verworfen habe. Beide Theile, die Bestattung des Patroclus und die Lösung Hektors, obwohl jetzt durch die Arbeit des zweiten Fortsetzers getrennt, hängen genau zusammen. So ist z. B. im dreiundzwanzigsten Buche, wo Aphrodite und Apollo Hektors Leichnam vor Verderbnifs bewahren, mit der Scene im Eingange des vierundzwanzigsten Buches vollkommen im Einklange.[306]) Dafs beide Abschnitte von demselben Dichter verfafst sind, bestätigen auch gleichmäfsig wiederkehrende Eigenthümlichkeiten des Stiles.[307]) Diese Fortsetzung ist unberührt von der Willkür des Diaskeuasten, sie ist offenbar jünger als jene Recension der Ilias; wohl aber kennt der Nachdichter das Homerische Epos in der abschliefsenden Gestalt, die es durch jenen Bearbeiter empfangen hatte, und trägt daher auch kein Bedenken, als beliebten Nothbehelf den wohlbekannten Meriones einzuführen.[308])

Die Arbeit dieses Fortsetzers ist nicht frei von Mängeln und Schwächen, aber Vieles ist in der Anlage wie in der Ausführung wohl gelungen. Der Verfasser bekundet nicht allein dichterische Begabung, sondern hat vor allem auch Gemüth und warmes Gefühl. So ist nicht nur der greise Priamus mit sichtlicher Liebe und Naturwahrheit gezeichnet, sondern auch der Charakter des Achilles vortrefflich geschildert; zumal die Stelle, wo Achilles, indem ihn Priamus an seinen greisen Vater Peleus erinnert, in Thränen der Rührung

306) Il. XXIII, 184 ff. vergl. mit XXIV, 32 ff.

307) So die Formel XXIII, 227 *κροκόπεπλος ὑπεὶρ ἅλα κίδναται ἠώς* und XXIV, 12 *οὐδέ μιν ἠὼς φαινομένη λήθεσκεν ὑπεὶρ ἅλα τ' ἠϊόνας τε*, die nur an diesen beiden Stellen sich findet, und darauf hindeutet, dafs der Verfasser nicht an der Westküste Kleinasiens zu Hause war. Aber er kennt Kleinasien aus eigener Anschauung; wenn XXIV, 614 ff. die Sage von der Niobe erzählt wird, hatte der Dichter wohl das alte Bild der trauernden Niobe an einer steilen Felswand des Sipylos, über welche ein Gewässer herabrinnt, vor Augen. Pausan. I, 21, 3 besuchte selbst die Oertlichkeit, und mit seiner Beschreibung stimmen die Berichte neuerer Reisenden. Dasselbe Bild schildert der Epiker Quintus, der in Smyrna zu Hause war I, 293 ff., indem er gerade so wie Pausanias und der Engländer Stevart bemerkt, das Bild trete nur deutlich hervor, wenn man es aus der Ferne betrachte, während man in der Nähe nur die nackte Felswand zu sehen glaube.

308) Il. XXIII, 113. 123.

ausbricht, und der Adel seiner Natur über die Wildheit und den leidenschaftlichen Schmerz den Sieg davonträgt, so dafs er milden und versöhnlichen Sinnes der Rache gegen den todten Feind entsagt, ist von hoher Schönheit, und man erkennt, wie auch die Jünger noch erfolgreich mit dem grofsen Meister zu wetteifern vermochten. Ebenso hat der Klaggesang der Frauen um Hektor am Schlusse des Liedes die Vergleichung mit der ähnlichen Scene der alten Ilias im zweiundzwanzigsten Gesange nicht zu scheuen.

Dieser Dichter ist wohl vertraut mit der Homerischen Poesie[309]), er sucht den Stil des alten Epos sorgfältig nachzuahmen, aber dabei kann es nicht fehlen, dafs er anderwärts dagegen verstöfst und seine eigenthümliche Art nicht ganz verleugnet.[310]) Er hat sowohl die Ilias als auch die Odyssee sehr fleifsig benutzt; Beispiele von Anlehnung oder auch wörtlicher Entlehnung und Wiederholung finden sich in bedeutender Zahl[311]); ein deutlicher Beweis, dafs der Verfasser kein im vollen Sinne des Wortes selbstständiger Geist war, und dafs die epische Poesie ihren Höhepunkt damals bereits überschritten hatte. Abweichendes von der Homerischen Gewohnheit, oder doch von der Weise der Ilias nimmt man vielfach wahr. Hermes, der sonst in der Ilias so gut wie gar nicht berücksichtigt wird[312]), während er in der Odyssee überall als Bote der Götter erscheint, tritt hier neben Iris auf, indem er den Priamus auf seiner Fahrt geleitet[313]);

309) In der Schilderung vom Tode des Astyanax Il. XXIV, 735 ff. ist der Verfasser nicht dem Arctinus gefolgt, sondern der volksmäfsigen Sage oder einem alten Liede; denn diese Fortsetzung, obwohl zu den jüngsten Theilen der Ilias gehörend, reicht über Arctinus und den Anfang der Olympiaden hinaus. Aus Il. XXIV, 45 darf man nicht auf Benutzung der Hesiodischen Werke und Tage schliefsen, denn dieser Vers ist ungeschickt eingeschaltet, um eine Lücke zu verdecken.

310) So z. B. Il. XXIV, 351 *ἐπὶ κνέφας ἤλυθε γαῖαν*, während es sonst einfach heifst *ἐπὶ κνέφας ἦλθε.*

311) Besonders einzelne Abschnitte bekunden diese Abhängigkeit, wie im XXIV. Buche die Mitte (v. 300—400), sowie der Schlufs von v. 620 an. Manchmal ist man in Zweifel, auf welcher Seite eigentlich die Entlehnung liegt; so finden sich die Verse Il. XXIV, 230. 31 auch Od. XXIV, 276. 77; denn der Verfasser dieser Fortsetzung der Odyssee könnte eben den Schlufs der Ilias benutzt haben.

312) Die Stellen der Ilias, wo Hermes erwähnt wird, gehören, abgesehen etwa von II, 104, dem Diaskeuasten an.

313) Für dieses Geschäft war allerdings Hermes besser geeignet als Iris, nur

die Winde versammeln sich im steinernen Palaste des Zephyrus, um daselbst zu schmausen[314]); die Sage vom Urtheil des Paris, welche Homer nicht kennt oder doch nicht berührt, wird als allgemein bekannt vorausgesetzt. Religiöse Sühngebräuche einer Blutschuld erwähnt Homer nirgends, wohl aber die Cycliker; hier wird wenigstens in einem Gleichnisse bereits auf diese Sitte Rücksicht genommen.[315]) Ausdrücke, welche einer jüngeren Zeit angehören, oder die das Epos als minder edle meidet, werden unbedenklich gebraucht.[316]) Die alexandrinischen Kritiker erkannten mit gewohntem Scharfblicke diese und ähnliche Abweichungen von der Norm des alten Epos, suchten sich aber, weil sie den Homerischen Ursprung auch dieser Partie festhielten, durch zahlreiche Athetesen zu helfen, ein Verfahren, was natürlich nicht gebilligt werden kann.

Später ist dann von einem anderen Dichter eine zweite Fortsetzung, die Leichenspiele des Patroclus[317]), eingeschaltet. Die ältere Ilias gab dazu keinen Anlafs, denn Wettkämpfe zu Ehren des Patroclus waren nicht in Aussicht gestellt, sondern eben die erste Fortsetzung rief diese ganz selbstständige Dichtung hervor. Wenn Einzelnes auch in diesem Liede an die Art des Diaskeuasten erinnert, so darf man doch defshalb keine Ueberarbeitung durch jenen Nachdichter annehmen, und noch weniger ihm das ganze Lied beilegen; denn die Kunst der Charakteristik, die wir hier antreffen, ist für jenen unerreichbar. Die Leichenspiele des Patroclus sind, wie auch die erste Fortsetzung, später verfafst; der Sänger dieses Liedes kennt bereits die Umarbeitung der Ilias, welche dem Diaskeuasten verdankt wird, und steht unter seinem Einflusse. So folgt er namentlich seinen Spuren, indem er die cretischen Helden Idomeneus und Meriones wiederholt auftreten läfst.[318]) Auch

ist es auffallend, dafs der Dichter daneben auch die Göttin in Bewegung setzt, da Hermes auch die Botschaft des Priamus übernehmen konnte.

314) Il. XXIII, 206.

315) Il. XXIV, 482 *ἀνδρὸς ἐς ἀγνίτου*, wie der Scholiast las, nicht *ἀφνειοῦ*, was ganz unstatthaft ist.

316) Wie z. B. Il. XXIV, 23 *μαχλοσύνη*, ein Ausdruck, den sonst nur Hesiod gebraucht hat.

317) Homer Il. XXIII, 257—897.

318) Wenn Meriones hier (XXIII, 476) als bejahrter Mann erscheint, so stimmt dies ganz mit der Schilderung Il. XIII, 361 (*μεσαιπόλιος*). Man könnte vermuthen, erst ein späterer Rhapsode habe den Meriones am Wagenkampfe

der Gebrauch der Apostrophe mahnt an die Manier des Diaskeuasten.[319])

Wenn man unbeirrt von vorgefafsten Meinungen herantritt, wird man der dichterischen Begabung des Verfassers, der diesen inhaltsvollen und an Schönheiten reichen Gesang ganz aus sich selbst schuf, die verdiente Anerkennung nicht versagen; denn die volksmäfsige Ueberlieferung bot ihm Nichts dar, höchstens konnte ein älteres Lied, wo gleichfalls Wettkämpfe geschildert waren, als Vorbild dienen. Es ist ein sinniger Dichter, der nach freier Erfindung die im Kriege und Streite bewährten Helden des troischen Kreises uns beim Kampfspiele vorführt, und so den hohen Ernst der alten Dichtung durch heitere Bilder mildert. Wenn noch heute diese treffliche Schilderung nicht verfehlt, empfängliche Gemüther zu fesseln, um wieviel mächtiger mufste die Wirkung auf die Zeitgenossen und überhaupt auf die Hellenen sein, für welche gymnische Agone so hohe Bedeutung hatten, die hier ein ideales Lebensbild im besten Sinne fanden. Wie fein ist der Zug, dafs im Ringkampfe zwischen Ajas und Odysseus der Sieg unentschieden bleibt; ebenso kommt es beim Speerwurfe, den der Dichter absichtlich bis zuletzt aufspart, gar nicht zum Kampfe, indem Achilles dem obersten Heerführer, der zu Ehren des Patroclus bereit ist an dem Kampfspiele, in dem er Meister war, sich zu betheiligen, alsbald den Preis zuerkennt, und zugleich den Mitbewerber durch eine Ehrengabe befriedigt.

Mit ächt Homerischer Kunst sind die Charaktere der einzelnen Helden gezeichnet, namentlich des Achilles, der ebenso selbstbewufst, wie geschickt die Spiele leitet. Die liebenswürdige Gestalt des jugendlichen Antilochus darf sich dem Homerischen Telemachus ebenbürtig zur Seite stellen. Minder befriedigt die Streitscene zwischen dem Creter Idomeneus und dem lokrischen Ajas; es ist zwar ein glücklicher Gedanke, die Schilderung des Wettfahrens durch Bemerkungen der Zuschauer zu beleben; auch bietet uns der Dichter hier sicherlich

theilnehmen lassen (die darauf bezüglichen Verse lassen sich, abgesehen etwa von v. 614 ff., leicht ausscheiden), um das Interesse des Idomeneus an diesem Kampfe (v. 450 ff.) zu motiviren: aber eben diese Scene zwischen Idomeneus und Ajas gehört jedenfalls dem Verfasser dieser Fortsetzung an. Uebrigens waren auch auf der Lade des Kypselos bei den Leichenspielen des Pelias fünf Gespanne dargestellt, wie hier fünf zum Wagenkampfe sich melden.

319) Il. XXIII, 600.

ein treues Bild hellenischen Lebens; treffend ist namentlich der Zug, dafs Idomeneus dem Ajas eine Wette anbietet; aber das junkerhafte Wesen entspricht offenbar mehr der unmittelbaren Gegenwart des Dichters, als der ritterlichen Sitte der alten Heldenpoesie.[320])

Auch dieses Lied ist nicht ganz frei von Zusätzen zweiter Hand. Gerade die Aufgabe, welche sich der Dichter hier gewählt hatte, mufste zu Erweiterungen auffordern. Wenn Achilles nach dem Wagenrennen noch vier Spiele in Aussicht stellt: Faustkampf, Ringen, Speerwerfen und Wettlauf, und wenn Nestor in seiner Erwiderung gleichfalls gerade diese vier Spiele nebst dem Wettfahren erwähnt[321]), so ist es höchst wahrscheinlich, dafs eben nur die Darstellung dieser fünf Kämpfe im Plane des Dichters lag. Schon defshalb unterliegt die Stelle, wo noch drei weitere Spiele: ein Waffenkampf in vollständiger Rüstung, Werfen der Scheibe und Bogenschiefsen eingeschaltet werden[322]), gegründetem Verdachte, und die Darstellung, die gerade hier manches Bedenkliche hat, deutet gleichfalls auf eine spätere Interpolation hin.

Das Lied von den Leichenspielen des Patroclus gehört zu den jüngsten Theilen der Ilias; denn es ist gedichtet im Anschlufs an das Lied von Patroclus' Bestattung und Hektors Lösung, welches erst hinzugefügt wurde, nachdem bereits die Redaction der Ilias vom Diaskeuasten vollendet war. Defshalb aber darf man diese werthvolle Poesie nicht etwa jener lichteren Periode zuweisen, wo die cyclische Dichtung in voller Blüthe steht. Denn wenn Arctinus, der überall beflissen ist, in die Fufstapfen der älteren Meister zu treten, in der Aethiopis die Leichenspiele des Achilles schilderte, so diente ihm gewifs eben dieses Lied als Muster und Vorbild; also hatte die Ilias schon vor Beginn der Olympiaden wesentlich die Gestalt gewonnen, in welcher sie uns vorliegt.

320) Auch der Scholiast bemerkt zu XXIII, 474 *ἀγροικώδης ἡ λοιδορία.*

321) Il. XXIII, 621 ff. und 634 ff. Auf der Lade des Kypselos waren bei der Leichenfeier des Pelias gleichfalls fünf Kampfspiele dargestellt, und zwar dieselben wie hier, nur vertritt dort das Discuswerfen die Stelle des Speerwurfes, und Iolaus mit einem Viergespann deutet auf eine Erweiterung des Agon hin.

322) Il. XXIII, 798–883. Ob das Turnier (*ὁπλομαχία*) bereits in der ritterlichen Zeit üblich war, ist zweifelhaft, hat aber auf die vorliegende Frage keinen Einflufs.

So nehmen wir also in der Ilias drei wesentlich verschiedene Elemente wahr: die ursprüngliche Dichtung, die Arbeiten der Fortsetzer, die abschliefsende Redaction des Diaskeuasten. Die alte Ilias war ein Gedicht von mäfsigem Umfange, der sich freilich nicht genau bestimmen läfst, da nicht alle Theile erhalten sind; so wie das Gedicht jetzt vorliegt, nehmen die jüngeren Zuthaten gröfseren Raum ein.[323]) Ebenso war die Anlage des Epos einfach. Den Zorn des Achilles mit seinen verhängnifsvollen Folgen zu besingen, bezeichnet der Dichter gleich im Eingange als seine Aufgabe und behält dies Ziel fest im Auge, ohne wesentlich von der vorgezeichneten Bahn abzulenken. Der Dichter ist durchaus Herr über seinen Stoff, er arbeitet sicher und mit vollem Bewufstsein. Gleich von Anfang an ist Alles bedeutend angelegt und bereitet auf noch Gröfseres vor, aber mit solcher Kunst, dafs man meist das Kommende, den weiteren Verlauf der Handlung nicht voraussieht. Man hat vielfach getadelt, dafs Achilles, obwohl er als der eigentliche Held der Dichtung angekündigt war, doch alsbald von dem Schauplatze verschwindet, und andere Helden, zum Theil unbedeutende Nebenpersonen, in den Vordergrund treten, so dafs der Dichter seines Helden und der eigentlichen Aufgabe völlig zu vergessen scheine. Es ist nicht ganz unbegründet, wenn man die Fülle von Ereignissen, welche vor unserem Blicke vorüberziehen, bis endlich der Hauptheld aus seinem Dunkel wieder hervortritt, mit der Einheit eines poetischen Kunstwerkes nicht recht vereinbar findet. Dies hat eben grofsentheils die Thätigkeit der Nachdichter verschuldet, welche nach und nach das einfache Epos von Achilles und seinem Zorne recht eigentlich zur Ilias erweiterten.[324]) Aber auch die alte Ilias mufste den thatenreichen, Ergebnifs der Analyse.

323) Etwas mehr als ein Drittheil (höchstens zwei Fünftheil) mögen der alten Ilias angehören, die also wohl nicht einmal den Umfang der Thebais oder der Argonautica des Apollonius von Rhodus erreichte.

324) Für das Gedicht, wie es jetzt vorliegt, ist der althergebrachte Name Ἰλιὰς ganz angemessen, der vielleicht erst aufkam, nachdem es unter den Händen jüngerer Kunstgenossen zu einem umfassenden Gemälde des troischen Krieges geworden war; denn das alte Gedicht, als das erste gröfsere Epos, kann recht gut eine Zeit lang namenlos überliefert worden sein. Achilleïs hiefs es sicher nicht, diesen Namen durch einen anderen zu verdrängen, wäre nicht gelungen. Wohl aber konnte das Gedicht von Anfang an Ilias heifsen zur Unterscheidung des Epos im gröfseren Stil von den älteren Einzelliedern, die immer nur ein Abenteuer und einen einzelnen Helden verherrlichten. Zu den Zeiten der Cycliker

wechselvollen Kampf schildern; denn nur so konnte das Unheil des Zwistes, die Folgen der Unthätigkeit des Achilles anschaulich gemacht werden. Agamemnon und die Achäer mufsten die ganze Schwere dieses Verlustes empfinden, ehe sie bereit waren, dem tiefgekränkten Helden die verlangte Genugthuung zu gewähren. Dafs Achilles hier zurücktritt, dafs der Dichter diese Gelegenheit benutzt, um die rühmlichen Thaten anderer Helden zu schildern, ist vollkommen gerechtfertigt und ein Beweis wohl durchdachter Anlage; aber die Beziehung auf Achilles und seinen Zorn bildet überall den Hintergrund, und die Bedeutung des Achilles wird eben durch den schweren Nachtheil, den sein Fernbleiben vom Kampfe bringt, in das richtige Licht gestellt. Erst nachdem die Bedrängnifs der Achäer den höchsten Grad erreicht hat, nachdem das in Erfüllung gegangen war, was Achilles kaum für möglich hielt, als er das Anerbieten der Aussöhnung zurückwies und drohend ausrief, er werde nicht eher am Kampfe theilnehmen, als bis Hektor das Schiffslager selbst bedrohe, sendet der Held, obwohl noch immer grollend, den Patroclus den Achäern zu Hülfe; und nachdem dieser im Kampfe gefallen ist und so den Achilles das schwerste Leid betroffen hat, vergifst er des Haders und ergreift wieder die Waffen, nur von dem Wunsche beseelt, des Freundes Tod zu rächen. Man hat getadelt, dafs jetzt neben Achilles die anderen Helden gänzlich verschwinden; aber dieser Vorwurf ist nicht gerechtfertigt. Wie der Dichter in den vorhergehenden Kämpfen, während Achilles sich fern hält, die Tapferkeit der anderen Helden ins hellste Licht setzt, so müssen sie jetzt, wo Achilles sich wieder am Kampfe betheiligt, naturgemäfs zurücktreten; auch waren gerade die bedeutendsten durch Wunden kampfunfähig geworden.

Die ächten Theile der Ilias sind von unvergleichlicher Schönheit und Grofsheit. Wenn es jemals gelingen könnte, sie völlig von der späteren Zuthat, welche das edle Werk verunstaltet, zu befreien, würde uns der reinste Genufs zu Theil werden, und unsere Bewunderung sich noch steigern. Dem würdigen bedeutungsvollen Stoffe ist die Form entsprechend; wenn die Darstellung nicht überall die gleiche ist, so erkennt man auch in dieser Verschiedenheit des Tones den bewährten Meister, der mit richtigem Takte stets das Angemessene

war der Name bereits allgemein anerkannt, wie die Ἰλιὰς μικρὰ des Lesches beweist.

zu treffen versteht. Eine gewisse Schlichtheit, die aber der männlichen Kraft und Würde nicht entbehrt, kennzeichnet die alte Ilias, wie gleich im Eingange des Epos, wo der Dichter absichtlich auf reicheren Schmuck der Darstellung verzichtet[325]), und dieselbe edle Einfachheit, welche sich jedoch nie ins Flache oder Gemeine verläuft, treffen wir anderwärts. Aber wo die Natur des Stoffes es erheischt, wo es gilt bedeutende Begebenheiten, mächtige Leidenschaften, gewaltige Charaktere zu schildern, da nimmt auch die Darstellung einen höheren Aufschwung, da ergiefst sich der Strom der höchsten dichterischen Begeisterung voll und rein, man fühlt, wie der Dichter von der Gröfse seiner Aufgabe ganz erfüllt ist; und das innere Leben, die Wärme der Empfindung fesselt unwillkürlich das Gemüth des empfänglichen Hörers und reifst es mit fort. Dies gilt ganz besonders von den Schlachtscenen, die einen kriegerischen Geist, ein Feuer der Begeisterung athmen, dem nichts vergleichbar ist. Hier ist auch die Pracht der reichen Darstellung, welche durch den unnachahmlichen Wohllaut der Sprache und des Versbaues unterstützt wird, ganz an ihrer Stelle. Ueberall aber weifs der Dichter Mafs zu halten; gerade diese Tugend der Entsagung bekundet am deutlichsten den kunstverständigen Meister, und diesen Verfasser der alten Ilias haben wir wohl das Recht Homer zu nennen.

An die Leistungen eines Dichters, der zum ersten Male ein grofses Epos auszuführen unternahm, dürfen wir keinen übertriebenen Mafsstab anlegen. Der Dichter konnte ein solches Werk, mochte er es nun lediglich im Kopfe und Gedächtnifs ausarbeiten, oder sich bereits des Hülfsmittels der Schrift bedienen, doch nur langsam und allmählig vollenden. Aus dieser successiven Entstehung des Gedichtes lassen sich manche Widersprüche sowie Differenzen des poetischen Tones hinlänglich erklären. Haben doch auch jüngere Dichter in helleren Zeiten, wo die Voraussetzung einheitlicher Composition nicht dem mindesten Zweifel unterliegen kann, solche Differenzen keineswegs ängstlich vermieden, manchmal sogar absichtlich zugelassen. Ebenso wenig darf man selbst von dem begabtesten Sänger verlangen, dafs er sich stets auf gleicher Höhe halte. Schon die Natur des Stoffes, der nicht überall gleich günstig ist, pflegt leicht eine gewisse Ungleichheit des Vortrags zu erzeugen. Es

325) So z. B. findet sich hier kein ausgeführtes Gleichnifs; und die gleiche Mäfsigung beobachtet auch der Dichter der Odyssee.

kann sogar bewufste Kunst des Dichters sein, der sich eine Zeit lang gehen läfst, um dann wieder einen höheren, frischeren Ton anzustimmen und dadurch eine desto kräftigere Wirkung zu erzielen. Allein der Abstand der einzelnen Theile ist doch zu grofs, des Störenden und Ungleichartigen, was den reinen Genufs verkümmert, zu viel, als dafs es denkbar wäre, die Ilias könne in ihrer gegenwärtigen Gestalt von einer Hand herrühren. Es macht einen ganz eigenthümlichen Eindruck, wenn unmittelbar neben Stücken der edelsten Poesie, die eine bewundernswürdige Freiheit und Leichtigkeit der Behandlung zeigen, eine weit geringere poetische Kraft wahrzunehmen ist, wo der Ton sichtlich ermattet, die Darstellung trocken, leblos, skizzenhaft erscheint, oder auch eine überreiche Fülle poetischen Schmuckes, ein ungewöhnlicher Aufwand von Kunst den Sinn für das rechte Mafs vermissen läfst. So wechselt Dürftigkeit mit Reichthum, Wärme der Empfindung mit Kälte, eine naturgetreue Darstellung, die von genauester Menschenkenntnifs zeugt, mit oberflächlicher Charakteristik. Aber nicht weniger anstöfsig, als diese Verschiedenheit des Tones, ist der Mangel an Zusammenhang, die zahlreichen Widersprüche der Erzählung, die nicht selten an derselben Stelle von ganz unvereinbaren Voraussetzungen oder Anschauungen ausgeht; Episoden, die nur lose mit der Haupthandlung verknüpft sind, oder ohne rechten Grund eingeflochten werden, sowie Wiederholungen der gleichen Motive.

Dies Alles deutet auf die Thätigkeit sehr verschiedener Hände hin, welche das ursprüngliche Gedicht zu erweitern bemüht waren. Fortgebildet ward das Werk des grofsen Meisters alsbald von jüngeren Kunstgenossen, die wir wohl zunächst in der unmittelbaren Umgebung des Dichters zu suchen haben und als Homeriden bezeichnen können. Aber auch Andere, die diesem Kreise nicht durch Geburt verbunden waren, betheiligten sich an der Arbeit. Ein Zusatz rief wieder neue Nachdichtungen hervor. Auch sind gar nicht alle dieser jüngeren Lieder bestimmt, das ältere Epos zu ergänzen und fortzusetzen, sondern lehnen sich zum Theil in freier Weise an. Von diesen Nachdichtern besitzt mancher ein ausgezeichnetes Talent, wenn auch keiner an den Schöpfer des ersten Entwurfes heranreichen dürfte. Diese vereinzelten Versuche, das Homerische Epos weiter fortzuführen und das Bild des grofsen Kampfes zwischen den Achäern und Troern immer reicher und mannichfaltiger auszustatten, haben

nicht eigentlich nachtheilig gewirkt. Wenn diese Sänger auch in ihren Zuthaten sich nicht immer genau an die alte Ilias anschlossen, wenn sie Widersprüche nicht gerade ängstlich vermieden, so verfuhren sie doch mit dem ursprünglichen Werke schonend; sie fügen Neues und Eigenes hinzu, haben aber doch zuviel Ehrfurcht vor der Homerischen Poesie, um sie willkürlich zu überarbeiten. Wenn auch diese Zudichtungen den Organismus mehr oder minder störten, so waren sie doch dem Volke nicht weniger werth, welches zunächst Interesse am Stoffe hat und auch die Schönheit der einzelnen Theile sehr wohl empfindet, aber gegen den streng gegliederten, auf innerer Nothwendigkeit beruhenden Bau eines Kunstwerkes gleichgültig ist. Durch den Reiz der Neuheit und sinnige Erfindungen, wie durch die Kunst des Vortrages wufsten diese Dichter die Zuhörer zu gewinnen, wie auch wir uns die Freude an diesen Zuthaten, welche die Kritik vom alten Epos ablösen mufs, nicht verkümmern lassen.

Diese zurückhaltende Bescheidenheit, welche jene Sänger auszeichnet, war leider dem Ordner unbekannt, der die jüngeren Lieder mit der alten Ilias zu verschmelzen und zugleich die Arbeit der Nachdichter weiterzuführen unternahm. Daher hat derselbe nicht nur das ursprüngliche Werk und die Fortsetzungen überarbeitet, sondern auch bald kürzere, bald längere Partien selbstständig hinzugedichtet. Diese eigenen Zuthaten des Bearbeiters übertreffen an Umfang wie an Kühnheit Alles, was seine Vorgänger nach dieser Richtung hin geleistet. Den gröfsten Schaden aber hat er der Homerischen Poesie dadurch zugefügt, dafs er wesentliche Theile des älteren Gedichtes völlig unterdrückte und durch seine Arbeit ersetzte, oder so umgestaltete, dafs man das Alte kaum mehr erkennt, und zwar nicht blofs da, wo jene Zusätze eine solche Abänderung erheischten, sondern auch rein aus Willkür und ohne Noth. Den Einflufs dieses kecken Dichters nachzuweisen, dem wir recht eigentlich die gegenwärtige Gestalt der Ilias verdanken, war die hauptsächlichste Aufgabe unserer kritischen Zergliederung des Gedichtes; denn obwohl dieser Diaskeuast Allem, was durch seine Hand gegangen ist, ein bestimmtes Gepräge aufdrückte, so haben doch unsere Kritiker von dem wahren Sachverhalte bisher keine Ahnung gehabt.

Dieser Bearbeiter der Ilias ist kein eigentlich schöpferischer Geist; er besitzt nicht das Feuer ächter Begeisterung, die Tiefe der Empfindung, wie der Dichter des älteren Epos. Er behandelt seine

Aufgabe oft ganz wie später die Rhetoren ein Thema der Schule; wie überhaupt bei ihm das rhetorische Element schon stark hervortritt, daher man oft die Empfindung hat, als sei es ihm gar nicht rechter Ernst mit dem Erzählen. Jene Kunst der Menschenkenntnifs, die nicht gelehrt oder erlernt werden kann, wird man meist vermissen, daher ihm nur ausnahmsweise die Charakteristik der handelnden Personen gelingt. Das Ebenmafs beachtet er wenig, indem er unbekümmert um das, was die Anlage eines grofsen Epos erheischt, nur seiner Neigung zum Ausschmücken, zur Detailmalerei folgt. Aber ein bedeutendes formales Geschick, Leichtigkeit und Gewandtheit der Darstellung ist ihm nicht abzusprechen, mit dem Machwerk der Kunst ist er vollkommen vertraut; nur arbeitet er offenbar rasch, nicht selten eilfertig; seine Zusätze zu der alten Dichtung machen oft geradezu den Eindruck einer Improvisation, die für die Wirkung des Augenblickes berechnet ist; und so ist es nicht auffallend, wenn dieser Dichter öfter ebensowohl Eigenes als Fremdes wiederholt. Defshalb ist auch seine Darstellung voll Ungleichheiten; wir finden wohlgelungene Partien, welche nicht nur durch den Schmuck der Rede, sondern auch durch Feinheit und poetischen Sinn fesseln, aber Anderes ist dürftig, oder streift an's Platte. Seine Schilderungen verrathen häufig entschiedenen Mangel an Klarheit, zumal da, wo er Bruchstücke der älteren Dichtung für seine Zwecke verwendet. Gegen Widersprüche ist er gleichgültig; die Aufgabe eines Bearbeiters wäre gewesen, Discrepanzen der einzelnen Theile, wo sie vorlagen, zu entfernen oder zu verdecken; aber auf eine solche Ausgleichung läfst er sich nur selten ein, und indem er die Anschauung der älteren Dichtung, die er fortzusetzen unternahm, nicht fest hält, entstehen neue Widersprüche. Da die Ilias bei dem bedeutenden Umfange, den sie eben durch den Diaskeuasten gewonnen hatte, nur stückweise und in Zwischenräumen vorgetragen werden konnte, durfte er erwarten, dafs die Zuhörer solche Discrepanzen weniger empfinden würden.

Eine bestimmte Manier im Ausdrucke kennzeichnet diesen jüngeren Dichter, wie z. B. die sichtliche Vorliebe für die Figur der Apostrophe. Auch die Gleichnisse, von denen er ausgedehnten Gebrauch macht, verrathen einen eigenthümlichen Geist. Er liebt glänzende Farben aufzutragen und verwendet daher reichen Redeschmuck; aber unmittelbar daneben findet sich auch nicht selten

ein Ausdruck oder eine Wendung des gemeinen Lebens, die für den epischen Stil nicht recht pafst.[326]) Charakteristisch ist vor allem die überaus freie Behandlung der Göttersage, die nicht selten in ein nahezu frivoles Spiel mit der alten Ueberlieferung ausartet. Diese kecke, verwegene Weise, in der die ehrwürdigen mythischen Gestalten behandelt werden, ist dem alten Epos fremd. Dieser Dichter weifs von der troischen Sage durch volksmäfsige Ueberlieferung nicht mehr als seine Vorgänger; er ist daher entweder auf eigene Erfindung angewiesen, oder benutzt die reichen Schätze anderer Sagenkreise, mit denen er wohl vertraut war; auch Lieder früherer Sänger mag er gekannt und benutzt haben. Die Einflechtung alter Mythen von den Göttern, insbesondere theogonischer Traditionen, wird ihm vorzugsweise verdankt, aber nicht minder ist er zu Hause auf dem Gebiete der Heldensage, namentlich der thessalischen. Er ist es, der mit sichtlicher Vorliebe eben thessalische Helden, wie Eurypylus, Podalirius, Machaon einführt: die Cycliker, welche alles dieses in der Homerischen Ilias lasen, sind diesem Vorgange gefolgt; so erscheinen Machaon und Podalirius auch bei Arctinus in der Aethiopis als Theilnehmer des troischen Krieges. Wie frei dieser Bearbeiter der Ilias zu Werke ging, zeigt besonders das Auftreten der Lapithen als Vertheidiger der Mauer, die in dieser Umgebung eine höchst fremdartige Erscheinung bilden.

Aber auch die Creter Idomeneus und Meriones, von denen die volksmäfsige Ueberlieferung wohl nur Weniges zu berichten wufste, hat dieser Dichter eingeführt. Auf seinen Wanderungen mochte er auch nach Creta gekommen sein und bei den Fürsten dieser Insel wohlwollende Aufnahme gefunden haben. Dies persönliche Verhältnifs veranlafste ihn, den cretischen Heroen in der Ilias ein rühmliches Andenken zu stiften. Hat sich doch noch die Ueberlieferung erhalten, Homer sei in Creta hoch geehrt worden, wie später Simonides bei den Aleuaden in Thessalien, der Philosoph Plato bei Dionysius von Syrakus, der Historiker Theopomp bei Philipp von Macedonien.[327]) Freilich mufs dahingestellt bleiben, ob hier

326) Hierher gehören z. B. Ausdrücke wie *παππάζουσα* oder *καῤῥέζουσα.*

327) Sozomenus hist. eccles. I, p. 4: *οὐ τοιοῦτοι Κρητῶν οἱ πάλαι ἐγένοντο περὶ τὸν ἀοίδιμον ἐκεῖνον Ὅμηρον.* Was von dem Geldgeschenke und der darüber ausgestellten Urkunde berichtet wird, ist natürlich eine schlechte Erfindung. Daher liefsen auch Manche (Suidas) den Homer aus Knossos abstammen. Begreiflicher-

wirklich eine ältere Tradition oder nur die Vermuthung eines Biographen Homers vorliegt; aber auch in diesem Falle mufs man den Scharfblick des Mannes, der hier sicher das Rechte traf, bewundern. Nur war es nicht Homer selbst, sondern sein jüngerer Fortsetzer, der die Gastfreundschaft, welche er in Creta genossen hatte, dankbar zu vergelten suchte.[328]) Aufserdem hat dieser kecke Dichter auch anderen hellenischen Stämmen und Helden in der Ilias ein ehrendes Denkmal zu setzen sich bemüht, so namentlich den Athenern und Aetolern.[329]) Aber auch die Troer werden bedacht; um das Gleichgewicht einigermafsen herzustellen, benutzt er vor Allen den Polydamas und die anderen Söhne des Panthus.

Bei einem Dichter, dessen ganze Art einen so eigenthümlichen, scharf ausgeprägten Charakter hat, ist der Wunsch, Genaueres über seine persönlichen Verhältnisse zu wissen, wohl gerechtfertigt, aber leider nicht zu befriedigen. Er war ein vielgewanderter Sänger[330]), der eben von Ort zu Ort zog und die Homerische Ilias vortrug, die er nach Art der Epigonen auf die freieste Weise durch seine Zusätze und Umdichtungen erweiterte. Dem Geschlechte der Homeriden gehörte er wenigstens durch Geburt gewifs nicht an, vielleicht stammte er aus Kyme oder aus dem äolischen Smyrna; daher dürfte eben die innige Vertrautheit mit der thessalischen Heldensage sowie mit theogonischen Mythen, welche ihn vor allen Anderen auszeichnet, abzuleiten sein.[331]) Indefs sind alle solche Vermuthungen

weise wurden in Creta namentlich in der älteren Zeit die Homerischen Gedichte gern gehört, daher auch Manche den Lykurg aus Creta die Homerischen Poesie nach Sparta verpflanzen liefsen; auf Agone der Rhapsoden führt auch die Κρητικὴ ἔκδοσις des Homer.

328) Bezeichnend ist unter anderem der Nachdruck, mit welchem Il. IV, 261 hervorgehoben wird, dafs Idomeneus beim Mahle der Fürsten hochgeehrt sei, dafs nur ihm allein sowie dem Agamemnon der Becher stets gefüllt sei. Dafs aber eben der mit thessalischen Sagen wohlvertraute Dichter die cretischen Helden einführte, beweist ganz deutlich das unhomerische Gleichnifs Il. IV, 298. Creter hatten sich allerdings auch in Milet (Pausan. VII, 2, 5) und in Erythrae (VII, 3, 7) niedergelassen, aber daraus allein ist schwerlich die Einführung cretischer Helden in der Ilias zu erklären.

329) Dafs auch hier dieselbe Hand thätig war, zeigt z. B. Il. XIII, 215, wo Poseidon, der dem Idomeneus erscheint, die Gestalt des Aetolerfürsten Thoas annimmt.

330) Dies deutet er selbst an in dem ungewöhnlichen Gleichnifs Il. XV, 80 ff., nachgeahmt in freier Weise von Apollonius Rhod. II, 541 ff.

331) Magnesische Geschlechter waren in Kyme ansässig, von denen der

trügerisch.[332]) Dafs er in Creta, angefeuert durch den Beifall, den seine Versuche, die Homerische Ilias auszuschmücken, dort finden mochten, die vollständige Umarbeitung des alten Gedichtes durchführte, ist wenigstens wahrscheinlich. Mit gröfserer Sicherheit läfst sich die Zeit seiner Thätigkeit bestimmen. Noch vor Ablauf des zehnten Jahrhunderts wird diese Arbeit ausgeführt sein, die also von der alten Ilias gar nicht durch einen weiten Zwischenraum getrennt ist. Wenn in einem Zusatze, der wahrscheinlich von der Hand des Diaskeuasten herrührt, der Reichthum und die Macht des ägyptischen Thebens erwähnt wird, dessen neue Blüthe mit dem Regierungsantritt der zweiundzwanzigsten Dynastie im J. 933 beginnt, so stimmt dies vollkommen; in Creta konnte dieser Dichter von den damaligen Verhältnissen Aegyptens genauere Kunde erhalten. Weiter herabzugehen und den Diaskeuasten in's neunte Jahrhundert zu versetzen, ist nicht gerathen; denn der Verfasser des Schiffskataloges hat bereits die Umarbeitung der Ilias vor Augen. In den Zusätzen zu jenem Verzeichnifs finden wir eine unverkennbare Beziehung auf die rhodische Seemacht (928—905); sind die jene Insel betreffenden Verse auch nicht nothwendig gleichzeitig, so müssen sie doch gedichtet sein, als jene ruhmreiche Periode der Rhodier noch in frischem Andenken stand.

Dieser Diaskeuast gab der Ilias wesentlich ihre jetzige Gestalt. Später ist nur Weniges von Bedeutung hinzugekommen, wie der Schiffskatalog und die Fortsetzungen, welche den dreiundzwanzigsten und vierundzwanzigsten Gesang bilden. Aber auch diese Zusätze

sog. Herodot Homers Geschlecht ableitet: von Kyme aus ward Smyrna gegründet. Die Magneten haben aber auch selbstständige Niederlassungen gegründet, sowohl in Creta, wo sie freilich keinen Bestand hatten, als auch in Kleinasien. Eben wegen der Vorliebe für thessalische Landessagen in vielen Partien der Ilias mochten Manche den Homer selbst zum Thessalier machen, Antipater Anth. Plan. 296: *οἱ δέ νυ τῶν Λαπιθέων ματέρα Θεσσαλίην.*

332) So könnte man rathen, dieser Diaskeuast sei kein anderer als der bekannte Creophylus von Samos (nach Anderen von Chios oder Ios), der gastliche Wirth des Homer oder auch sein Schwiegersohn, der nach einer Tradition eben die Ilias von ihm gleichsam als Gastgeschenk empfing, s. Schol. zu Plato Rep. X, 600: *καὶ ὅτι ὑποδεξάμενος Ὅμηρον ἔλαβε παρ' αὐτοῦ τὸ ποίημα τῆς Ἰλιάδος.* Und wenn der ungewöhnliche, schwer zu erklärende Name *Κρεώφυλος* von Spöttern in *Κρεώφιλος* verändert wurde, wie Plato andeutet, so würde dieser Scherz bei dem Diaskeuasten wohl zutreffen.

gehören der Zeit vor Beginn der Olympiaden an, so dafs bereits dem Arctinus und den anderen Cyclikern das Gedicht völlig abgeschlossen vorlag. Hat so die Willkür jüngerer Kunstgenossen, wie die Ungunst der Zeit das alte Gedicht vielfach geschädigt, so dafs die ursprünglichen Züge nicht selten entstellt oder verwischt sind, die Kraft und Energie jener edeln Poesie abgeschwächt erscheint, so bleibt die Ilias doch trotz dieser Mängel ein Werk von unvergleichlicher Schönheit.

Analyse der Odyssee.

Die Odyssee macht in weit höherem Grade den Eindruck einer geschlossenen Einheit, als die Ilias, wo wir schon bei den alten Kritikern der Vorstellung von einer allmähligen Entstehung aus ursprünglich selbstständigen Theilen begegnen. Selbst Wolf macht das Zugeständnifs, dafs in der Odyssee Alles von Anfang bis zu Ende wohlgeordnet und im besten Zusammenhange sei; man könne nichts Ueberflüssiges ausscheiden, und eben so wenig werde man Nothwendiges vermissen; gleichwohl läfst er sich durch diese Betrachtung in seiner vorgefafsten Ansicht von der Entstehung der Homerischen Gedichte nicht irre machen. Wäre uns die Odyssee allein erhalten, so würde vielleicht niemals der Zweifel gegen die Existenz des Dichters und die Einheit dieses Epos sich erhoben haben. Allein da die Ilias den Anforderungen an ein planmäfsiges Werk, wo alle einzelnen Theile wie durch innere Nothwendigkeit zusammengehalten werden, wenig entsprach, so übertrug man die Resultate der zersetzenden Kritik, welche man dort gefunden zu haben glaubte, ohne weiteres auch auf die Odyssee, während die Vertheidiger der Untheilbarkeit beider Gedichte sich eben auf die kunstreiche Composition der Odyssee beriefen, um die Einheit der Ilias in Schutz zu nehmen. Aber diese beiden Gedichte, die uns allein aus dem grofsen Vorrathe der griechischen Heldenpoesie gerettet sind, brauchen nicht nothwendig ganz gleichen Ursprungs zu sein. Der Anschein gröfserer Abrundung der Odyssee ist eben so wenig für die einheitliche Composition der Ilias beweisend, wie der Mangel an Zusammenhang in diesem Gedichte gegen den kunst-

reichen Plan der Odyssee zeugt. Auch wenn wir über die Entstehung und die späteren Schicksale der Homerischen Poesie verlässige Kunde besäfsen, wäre uns die Mühe einer selbstständigen Prüfung nicht erspart; jetzt, da uns jene völlig abgeht, sind wir lediglich auf die Betrachtung der Gedichte selbst angewiesen.

Haben die modernen Chorizonten nicht vermocht, an der Ilias die Richtigkeit ihrer Theorie zu erweisen, so sind diese Bestrebungen in der Odyssee noch erfolgloser gewesen. Da die Auflösung in kürzere Lieder hier nicht glücken wollte, hat man zunächst das Epos in gröfsere selbstständige Gedichte zu zerlegen versucht. So sollen die vier ersten Bücher, welche die Ausfahrt des Telemachus, um Kunde von seinem Vater einzuziehen, enthalten, eine sogenannte Telemachie[1]) bilden, obwohl dieser Stoff gar kein selbstständiges Interesse haben kann. Die Bücher vom fünften bis zum Eingange des dreizehnten, welche die Irrfahrten des Odysseus und seine Heimkehr enthalten, betrachtet man wieder als ein besonderes Epos[2]), während doch ein Gedicht von der Ankunft des Helden in seiner Heimath, ohne die Darstellung der rächenden Vergeltung, die er an den Freiern übt, gar nicht denkbar ist. So wird der Organismus des Epos willkürlich zerrissen; denn nicht so sehr das Verhältnifs der gröfseren Abschnitte zu einander verursacht Schwierigkeiten, sondern gegründete Bedenken erheben sich hauptsächlich innerhalb dieser Abschnitte; und so sieht man sich genöthigt, diese vermeintlich selbstständigen Gedichte wieder in gröfsere und kleinere Bruchstücke aufzulösen.

Die Odyssee zeigt überall die deutlichsten Spuren eines ursprünglich wohlangelegten Planes, den nur ein Meister, der auf der Höhe künstlerischen Bewufstseins stand, auszudenken vermochte. Die Vorstellung, als ob ein Ordner und Ueberarbeiter aus lose verbundenen Bruchstücken selbstständiger Gedichte oder Einzellieder die Odyssee gebildet habe, ist gänzlich abzuweisen. Obwohl an den eigentlichen Kern der Sage sich ein reicher und vielgestaltiger Stoff anschliefst, wird doch die Einheit nicht vermifst. Odysseus ist überall der eigentliche Träger der Handlung, auf dessen Thun und Leiden sich alles Interesse concentrirt, auf den, mag er gegenwärtig oder

1) Oder wie Andere lieber wollen *Τηλεμάχου ἀποδημία.*

2) Man hat dafür die Bezeichnung *Ὀδυσσέως νόστος* empfohlen.

fern sein, sich jedes Ereignifs bezieht, dem sich alle Personen, so viele auch an der Handlung betheiligt sind, unterordnen. Nicht nach Zufall und Willkür, sondern mit grofser Kunst und Geschick sind die Haupttheile des Gedichtes wie durch innere Nothwendigkeit verbunden. Von Anfang bis zum Schlusse verläuft die Handlung im ganzen und grofsen so folgerecht, dafs nicht abzusehen ist, wie man etwas Wesentliches entfernen oder hinzuthun könnte, ohne den mit sicherer Hand entworfenen Plan zu schädigen. Allein auch dieses Gedicht ist uns nicht unversehrt überliefert; die Thätigkeit der Nachdichter, Fortsetzer und Ordner hat sich vielfach daran versucht. Indessen sind die eingeschobenen Partien nicht so umfangreich, dafs sie, wie nicht selten in der Ilias, das Ursprüngliche ganz überwucherten, noch stören sie den Organismus in dem Grade wie dort. Während einzelne Gesänge, wie z. B. der sechste, sich fast ganz frei von Interpolationen erhalten haben, erkennt man anderwärts, wie im achten, nur einen mäfsigen Rest der alten Dichtung. Im Allgemeinen hat übrigens die erste Hälfte der Odyssee unter den Händen der Bearbeiter weniger gelitten, als die zweite, die daher auch bei den Neueren vorzugsweise eine ungünstige Beurtheilung erfahren hat. Aufserdem ist bemerkenswerth, dafs der Text der Odyssee in ungleich höherem Grade als die Ilias durch kleinere Zusätze, oft nur einen oder ein paar Verse, bereichert ist.

Auch in der Odyssee werden wir sofort mitten in die Begebenheiten versetzt; der Dichter erzählt nicht etwa der Reihe nach die Abenteuer des Odysseus seit seiner Abfahrt von Ilion nach der Weise der jüngeren Epiker, der sogenannten Cycliker, sondern er beginnt mit dem Ende der Irrfahrten seines Helden. Er führt uns die Heimkehr des Odysseus und den Kampf, durch den er seine Gattin, sowie die Herrschaft über Land und Leute wiedergewinnt, vor, während die Erzählung der früheren Schicksale kunstreich eingeflochten wird, indem sie der Dichter dem Helden selbst in den Mund legt. So ist auch hier wie in der Ilias die Handlung dramatisch belebt, und die Fülle der Ereignisse auf einen mäfsigen Zeitraum zusammengedrängt. Während aber in der Ilias die Einheit des Ortes gewahrt wird, wechselt hier das Local der Handlung wiederholt. Eben daher ist auch die Anlage des Gedichtes weit kunstvoller und verschlungener als in der Ilias, wo die Handlung, wenn auch durch eingeflochtene Episoden und retardirende Momente aufgehalten,

doch im Ganzen gerades Weges ihrem Ziele entgegengeführt wird; aber freilich erscheint diese wohlüberdachte Anordnung und Composition der Odyssee mehrfach gestört.

Eröffnet wird das Epos durch eine Versammlung der Götter; auf Athene's Betrieb wird beschlossen, Hermes solle der Kalypso, die auf einsamer Insel den Odysseus zurückhält, gebieten, den Dulder, der allein von allen achäischen Helden fern von der Heimath sich in Sehnsucht verzehrt, zu entlassen, während Athene nach Ithaka eilt und den Telemachus zu einer Fahrt nach Pylos und Sparta veranlafst, um Kunde über den abwesenden Vater einzuziehen. Die Ausfahrt des Telemachus bildet den Inhalt der vier ersten Gesänge, während von der Sendung des Hermes keine Rede ist. Erst am Eingange des fünften Buches findet eine neue Götterversammlung statt, und nun begiebt sich Hermes zur Kalypso, ohne dafs diese Verzögerung irgendwie motivirt würde. Aber die Schilderung der zweiten Götterversammlung ist ein armseliges, höchst ungeschicktes Machwerk, und der ursprünglichen Dichtung völlig fremd.[3]) Offenbar war der Anfang des fünften Buches[4]) frühzeitig untergegangen; um diese Lücke zu ergänzen, dichtete ein Rhapsode ohne rechtes Verständnifs die zweite Götterversammlung hinzu, und suchte so die Erzählung auf Odysseus selbst hinzulenken. Aber eines solchen müfsigen Hülfsmittels bedurfte es nicht. Der Dichter der Odyssee wird ganz einfach den Faden der Erzählung, den er I, 95 abgebrochen hatte, wieder aufgenommen haben, indem er berichtete, wie Hermes sich in Folge des Beschlusses der Götter sofort zur Kalypso begab. Dann läuft also die Handlung vom fünften Buche an parallel mit der Erzählung der vier ersten Bücher. Das ist eben die Weise des Homerischen Epos, Gleichzeitiges nacheinander zu erzählen; aber diese Kunst, die so einfach und naturgemäfs ist, war

3) Diese Partie (v. 1—50) ist nach Art eines Cento fast ganz aus Homerischen Versen zusammengesetzt; dagegen die Beschreibung der Reise des Hermes zur Kalypso (v. 51—86) ist ächte Poesie; aber die darauf folgende Unterredung des Gottes mit der Nymphe (v. 87—115) ist wieder mühselige Arbeit eines Spätlings; die Hälfte der Verse ist auch hier lediglich abgeschrieben; was der Verfasser aus eigenen Mitteln hinzuthut, ist durchweg verfehlt und ungeschickt.

4) Diese Rhapsodie, gewöhnlich *Ὀδυσσέως σχεδία* überschrieben, bezeichnet Aelian V. H. 13, 14 *Καλυψοῦς ἄντρον καὶ τὰ περὶ τὴν σχεδίαν*, Pausan. VIII, 3, 7 *Ὀδυσσέως ἀνάπλους παρὰ Καλυψοῦς.*

den Späteren ganz fremd worden. So wird auch die Zeit der Handlung der Odyssee wesentlich verkürzt; die 41 Tage, die man gewöhnlich berechnet, würden sich auf 36 reduciren, und die Unzuträglichkeiten der Chronologie, an denen die neuere Kritik nicht mit Unrecht Anstofs genommen hat, werden zwar nicht vollständig beseitigt, aber doch gemindert. Denn noch immer befremdet das lange Verweilen des Telemachus im Peloponnes, was mit seiner sonstigen Eile nicht stimmt; auch ist es durch nichts motivirt, dafs Odysseus 18 Tage auf dem Flosse herumfährt, und doch von dieser langwierigen Fahrt nichts zu melden war. Nicht minder auffallend ist, dafs Poseidon nach der gewöhnlichen Rechnung 29 Tage bei den Aethiopen verweilt. Jene 18 Tage sind nichts als Uebertreibung eines Rhapsoden, dem die ursprüngliche Zahl zu gering erschien; da einmal das richtige Verhältnifs zwischen den beiden parallellaufenden Handlungen verrückt war, glaubte er die Fahrt des Helden beliebig verlängern zu können. Poseidon, der der Versammlung der Götter nicht beigewohnt hatte, ist, als Odysseus im Angesichte des Landes der Phäaken sich befand, gerade auf der Heimfahrt von den Aethiopen begriffen; dort wird er, wie es Brauch war, 11 Tage sich verweilt haben, am zwölften kehrt er heim. So ordnet sich alles in rascher Folge aufs beste; am ersten Tage, unmittelbar nachdem Poseidon sich entfernt hat, findet die Götterversammlung statt; Athene begiebt sich nach Ithaka, Hermes zur Kalypso. Während der 3 folgenden Tage zimmert sich Odysseus ein Flofs[5]) und verläfst am fünften die Insel der Kalypso. Am zwölften Tage kehrt Poseidon zurück, während Odysseus die Küste der Phäaken erblickt. Also bringt der Held 7 Tage auf der Meerfahrt zu, gerade genug, um die Vorstellung einer weiten Fahrt auf ödem Meere, wo man keine Küste sieht, zu vergegenwärtigen[6]); am achten ist er nahe am Ziel, als ihn Poseidon erblickt und das Flofs zertrümmert: auf den Wogen schwimmend gelangt er noch an demselben Tage gegen Abend ans Ufer. Auch hier hat der Ueberarbeiter sich eine sehr ungeschickte Aenderung erlaubt, indem er den Odysseus trotz des hülfreichen Beistandes der Götter zwei volle Tage und Nächte

5) Wenn es Od. 5, 262 heifst: τέτρατον ἦμαρ ἔην, so ist dies von dem Anfange der Haupthandlung zu berechnen.

6) Aus den sieben Tagen hat der Diaskeuast siebenzehn gemacht (V, 278 und VII, 267).

auf dem Meere schwimmen und erst am dritten landen läfst: aber an einer anderen Stelle, die der Diaskeuast abzuändern vergafs, hat sich glücklicher Weise noch das Richtige erhalten.[7]) So kommt Odysseus bereits am dreizehnten Tage im Hause des Alkinoos an, und wenn am Abend dieses Tages die Abfahrt auf morgen festgesetzt wird[8]), so geschieht dieses zwar nicht, ist aber eben ein Beweis, dafs auch hier der Gang der Handlung gestört ist; denn die Abfahrt verzögert sich bis zum dritten Tage, und nicht nur die Schiffer warten inzwischen vergeblich, sondern was schlimmer als Alles ist, den dritten Tag bringt Odysseus ganz müssig zu, ohne dafs irgend etwas geschieht. Und doch wäre es leicht gewesen, wenn der Dichter den Aufenthalt des Odysseus bei den Phäaken weiter ausdehnen wollte, die Begebenheiten passend zu vertheilen und so den ganzen Zeitraum schicklich auszufüllen. Aber auch hier ist durch spätere Zusätze der ursprüngliche Verlauf der Handlung gestört. Das Natürlichste ist, dafs Odysseus beim Mittagsmahle des vierzehnten Tages seine Abenteuer erzählt[9]), noch an demselben Abend besteigt er das Schiff und gelangt am fünfzehnten Tage nach Ithaka. Aber indem später die Schilderung der Kämpfe bei den Phäaken eingefügt wurde, und man sich mit dem einmaligen Gesange des Demodocus nicht begnügte, und aufserdem die Erzählung des Odysseus selbst mehrfache Zusätze und Erweiterungen erhielt, schien die Zeit nicht ausreichend; so verlegte man den Bericht des Helden auf die Abendmahlzeit; da wird es mitten in der Erzählung Nacht[10]) und wie-

7) Der Diaskeuast, der Uebertreibung liebt, welche die ächte Poesie niemals zwecklos anwendet, hat V, 388 die zwei Tage hereingebracht, und dem entsprechend läfst er VI, 170 den Odysseus sagen: *χθιζὸς ἐεικοστῷ φύγον ἤματι οἴνοπα πόντον*, aber VII, 275, wo Odysseus selbst seine Schicksale erzählt, ist von diesem unnatürlich langen Kampfe mit den Wogen kein Wort gesagt. Aehnlich verhält es sich mit den zehn Tagen, die Odysseus auf den Schiffstrümmern zubringt, ehe er die Insel Ogygia erreicht; schon der sog. Longin *περὶ ὕψους* 9, 14 rechnet dies unter die *ἀπίθανα*. Wenn der Dichter dies motivirte, wenn er die Leiden und Qualen des Helden schilderte, wäre nichts dagegen zu erinnern; aber diese dürftige, herzlose Art ist nicht Homerisch.

8) VII, 318.

9) Wenn es XII, 931 am Schlusse der Erzählung heifst *χθιζὸς ἐμυθεόμην*, so wird damit auf den Bericht am vorhergehenden Abend des dreizehnten Tages hingewiesen.

10) XI, 373.

der Tag[11]), mit dem das Ungeschick des Diaskeuasten nichts anzufangen wufste, da die geheimnifsvolle Fahrt nur bei nächtlicher Weile erfolgen durfte. Am fünfzehnten Tage nach berichtigter Rechnung noch vor Aufgang der Sonne unterredet sich Odysseus mit Athene, und diese geht nach Lacedämon zu Telemachus, während Odysseus sich zum Eumäus begiebt[12]); so ist die Handlung der vierzehnten Rhapsodie wiederum parallel der Erzählung im fünfzehnten Buche. Telemachus bricht alsbald auf und bringt die Nacht vom fünfzehnten zum sechzehnten Tage, wo Odysseus bei Eumäus verweilt, in Pherae zu, am Tage geht er nach Pylos, besteigt dann sein Schiff und fährt die Nacht hindurch; während Odysseus wieder mit Eumäus den Abend zubringt. Früh am Morgen des siebenzehnten Tages ist Telemachus wieder daheim[13]) und eilt zu Eumäus. So ist die Zeitrechnung im schönsten Einklange. Am zweiten Tage war Telemachus abgereist, er war also gerade 15 Tage entfernt, während er eine Abwesenheit von etwa 12 Tagen in Aussicht gestellt hatte.[14])

Die vier ersten Gesänge, welche wie der erste Act eines Drama der Exposition der Handlung dienen, hat man ablösen wollen. Es ist dies kein glücklicher Gedanke; denn diese Rhapsodien können unmöglich als ein selbstständiges Gedicht gelten, dem es, auch wenn wir annehmen wollten, Telemachus treffe bei der Heimkehr den Vater bereits als Sieger im Kampfe mit den Freiern an, an allen Bedingungen eines ächten Epos fehlen würde; nur in der Verbindung mit der eigentlichen Odyssee liegt das tiefere Interesse dieses Abschnittes, der gleichsam den Einschlag des kunstreichen Gewebes enthält. Diese Bücher sind auch nicht nachträglich von zweiter Hand hinzugedichtet; denn das alte Gedicht konnte einer solchen Einleitung nicht entbehren, die uns auf das Terrain der Haupt-

11) XIII, 18.

12) XIII, 438, vergl. mit XV, 1.

13) XV, 500 ist die Erwähnung des δεῖπνον ungeschickt, es konnte nur das Frühmahl erwähnt werden.

14) Am zweiten Tage reist Telemachus von Ithaka ab, am dritten ist er in Pylos, am vierten geht er von Pylos nach Pherae, wo er die Nacht zubringt, am fünften langt er in Sparta an, welches er am fünfzehnten früh wieder verläfst; so verweilt Telemachus dort zehn Tage; dies wird nicht ausdrücklich gesagt, was auch gar nicht nothwendig war; ebensowenig wird erzählt, wie Telemachus diese Zeit in Sparta zubrachte; doch mag gerade hier die Ueberlieferung des Gedichtes lückenhaft sein.

handlung versetzt. Wenn auch der eigentliche Held des Epos noch nicht auftritt, so lernen wir doch die andern handelnden Personen kennen, das Treiben der Freier in Ithaka, die Bedrängnifs des alten Fürstenhauses wird anschaulich geschildert; man fühlt, wie der Conflict so zugespitzt ist, dafs eine Entscheidung nahe bevorsteht. Die Reise des Telemachus nach Pylos und Sparta, um Kunde über den schmerzlich vermifsten Vater einzuziehen, ist nicht zwecklos. Im Verkehr mit Nestor und Menelaus wendet sich das Interesse vorzugsweise dem Haupthelden zu. Odysseus, auf den alle Wünsche und Besorgnisse sich beziehen, wird uns zwar nur in weiter Ferne gezeigt, aber die Aussicht eröffnet, dafs einst der Tag der Rache kommen werde. Wenn der Dichter bei dieser Gelegenheit die Schicksale anderer Helden auf ihrer Rückkehr von Troja einflicht, so kann ihn defshalb kein Tadel treffen. Statt die Sage von der unheilvollen Heimfahrt der Achäer, offenbar schon damals ein beliebter Vorwurf in den Kreisen der Sänger[15]), zu einem grofsen Epos zu verarbeiten, und den reichen Stoff vollständig zu erschöpfen, wo freilich auf geschlossene Einheit und kunstreiche Composition verzichtet werden mufste, hebt er mit vollem Bewufstsein und feinem Takte nur die Abenteuer des einen Odysseus heraus, um ein Epos im grofsen Stil zu schaffen, benutzt aber hier die schickliche Gelegenheit, das Weltbild zu erweitern und zu vervollständigen, indem er ähnliche Schicksale anderer Helden berührt.[16]) Man hat tadelnd bemerkt, die Ausfahrt des Telemachus sei zwecklos unternommen und ende ohne rechten Erfolg, der Charakter des Telemachus werde in diesen Büchern ganz anders aufgefafst als in den späteren Gesängen der Odyssee. Aber der schüchterne bescheidene Jüngling hat eben, indem er aus der Stille des Hauses in die Welt, die ihm bisher fremd war, eintritt, Reife und männliche Kraft gewonnen. Gerade zu diesem Zwecke läfst der Dichter den Telemachus ausziehen; es ist ein des geistvollen Dichters durchaus würdiger Gedanke, das Werden des Charakters, das allmählige Reifen des Jünglings zu zeigen; und wir werden diese Leistung um so höher anschlagen, wenn wir sehen, wie selbst die spätere Kunst, nament-

15) So singt Phemius gleich Od. I, 326 *Ἀχαιῶν νόστον λυγρόν, ὃν ἐκ Τροίης ἐπετείλατο Παλλὰς Ἀθήνη.*

16) So in der Erzählung Nestors Od. III, 102 ff. und 253 ff., dann in dem Berichte des Menelaus IV, 78 ff., 351 ff.

lich die dramatische, uns in der Regel nur fertige Charaktere vorführt. Man hat endlich in diesen Gesängen jede directe Beziehung auf die folgenden Bücher vermifst; dieser Vorwurf wäre nur dann begründet, wenn man nachzuweisen vermöchte, wo eine solche Berücksichtigung erwartet wird oder nothwendig erscheint. Auch ist es nicht einmal richtig, dafs jede Beziehung fehle; denn im zweiten Buche werden die in der Höhle des Cyclopen umgekommenen Gefährten des Odysseus erwähnt.[17])

Prooemium. Das Prooemium der Odyssee hat eine sehr verschiedene Beurtheilung erfahren; während einige hier den erquickenden Hauch naiver Ursprünglichkeit wahrnehmen, sind dieselben Verse von anderen Kritikern sehr scharf angegriffen worden; man hat namentlich gerügt, dafs Alles, was von dem Hauptbelden gesagt wird, nicht individuell und bestimmt genug sei. Im Einzelnen geht freilich der Tadel zu weit, und man könnte leicht durch Streichen einiger Verse manches Anstöfsige entfernen; allein der ganze Eingang leidet an einer gewissen Unklarheit des Ausdruckes, die um so mehr auffällt, da der Name des Odysseus zuerst im Gedichte selbst und auch da nur gelegentlich genannt wird. Wenn man auch in einem Prooemium nicht gerade eine vollständige und detaillirte Inhaltsangabe des ganzen Gedichtes erwarten darf, so ist es doch sehr merkwürdig, dafs auf die Handlung des zweiten Theiles gar keine

17) Hom. Od. II, 24 ff. Man hat freilich gerade diese Stelle, aber ohne triftigen Grund verdächtigt; denn es ist unrichtig, wenn man hier eine Nachahmung der Stelle Od. XXIV, 422 ff. zu finden glaubt, vielmehr hat der Verfasser des letzteren Liedes eben unsere Stelle vor Augen gehabt und nachgebildet. Wohl aber ist hier ein Vers ausgefallen, der sich mit Hülfe der Nachdichtung sicher ergänzen läfst; nach v. 16 sind die Worte einzufügen: *δακρυχέων· πένθος γὰρ ἐνὶ φρεσὶν ἦν οἱ ἄλαστον.* Ebensowenig darf man, wenn Mentes, der Fürst der Taphier, oder vielmehr Athene I, 197 ff. erzählt, wilde Männer hielten den Odysseus auf einer Insel zurück, einen Widerspruch mit der ursprünglichen Dichtung erblicken und dies als Beweis für die selbstständige Existenz dieser Gesänge geltend machen. Diese Partie gehört zwar wohl nicht der alten Odyssee an, aber es ist dies ganz geschickt erzählt; denn wenn Kalypso genannt wäre, so würde Mentes ein sicheres Wissen verrathen, dieser Name müfste Erstaunen und Fragen hervorrufen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs dieser Zug aus dem älteren Gedichte entlehnt ist; der Dichter könnte recht gut als dunkeles Gerücht erwähnen, dafs Odysseus als Gefangener auf einer entlegenen Insel verweile, und daran die Hoffnung seiner baldigen Befreiung und Heimkehr knüpfen.

Rücksicht genommen wird[18]), und das, was hier hervorgehoben wird, ist nicht minder befremdlich als was unausgesprochen bleibt. Allein wer bürgt uns dafür, dafs dies das ursprüngliche Prooemium der Odyssee war? Wie uns von dem Eingange der Ilias drei verschiedene Fassungen erhalten sind, von denen nur eine des grofsen Dichters würdig ist, so kann hier die ächte Einleitung frühzeitig ganz verdrängt sein.

Auch der Dichter der Odyssee ist bemüht, den Hörer mitten in die Handlung hinein zu versetzen, er beginnt daher sein Gedicht ganz in der Weise, wie sonst mitten im Epos ein Gesang an den anderen anknüpft und die Erzählung fortführt. Es mag dies die Weise der älteren Lieder gewesen sein, die auch noch später im Einzelliede üblich war, wie die Doloneia zeigt, und welche selbst von den alexandrinischen Nachahmern festgehalten wird.[19]) Ebenso erinnert wohl noch an die ältere Manier, dafs der Dichter nicht sofort den Namen des Helden nennt, sondern denselben für eine spätere Stelle aufspart.[20])

Gleich das erste Buch enthält nicht wenig Bedenkliches; dies gilt ganz besonders von der langen Rede, welche Athene in der Gestalt des Taphierkönigs Mentes an Telemachus richtet, um ihn auf seinen Beruf vorzubereiten.[21]) Athene hatte in der Götterversammlung erklärt[22]), sie wolle nach Ithaka gehen, um den Sohn des Odysseus zu veranlassen, offen und mit männlichem Muthe den Freiern entgegen zu treten und dann nach Pylos und Sparta zu reisen, um Kunde von seinem Vater einzuziehen. Diese Unterredung der Göttin mit ihrem Schützlinge ist also unentbehrlich; der weitere Odyssee 1. Buch.

18) Das Schweigen des Dichters liefse sich rechtfertigen durch die Absicht, der Darstellung selbst nicht vorzugreifen; der Dichter konnte sich begnügen nur das zu erwähnen, was dem Odysseus bis zu dem Zeitpunkte begegnet ist, wo der Held selbst auftritt. Allein das, was hier im Eingange über die früheren Schicksale des Odysseus angedeutet wird, ist mindestens sehr auffallend.

19) So Moschus in der Megara und Theokrit im Herakles, der den Löwen erwürgt, wenn nicht vielleicht hier der eigentliche Eingang verloren ist.

20) Indem der Sänger aufgefordert wurde, ein Lied von einem ihm namentlich bezeichneten Helden, wie Odysseus oder Herakles, vorzutragen, konnte er im Eingange des Liedes den Namen recht wohl verschweigen und erst nachher gelegentlich anbringen.

21) Od. I, 253—305, besonders von v. 270 an häuft sich das Anstöfsige.

22) Od. I, 88 ff.

Verlauf der Ereignisse in den folgenden drei Gesängen ist dadurch bedingt. Allein die Darstellung in dieser Rede ist so verworren und unklar, die Gedanken zum Theil so ungehörig, dafs man mit voller Sicherheit diese Partie dem Dichter der alten Odyssee absprechen darf. Die Nachdichter haben häufig die originale Dichtung, wenn sie ihnen zu knapp und einfach erschien, erweitert und ausgeschmückt, allein hier empfängt man nicht den Eindruck, als wäre ältere Poesie von zweiter Hand umgeformt, sondern es ist selbstständige Arbeit eines Jüngeren, der mit einer gewissen handwerksmäfsigen Fertigkeit die ihm gestellte Aufgabe zu lösen sucht. Wahrscheinlich war in Folge nachlässiger Ueberlieferung die Rede der Athene, die recht eigentlich den Kern und Mittelpunkt dieser Gesänge bildet, untergegangen; der Ordner, dem wir die gegenwärtige Gestalt der Odyssee verdanken, suchte diese empfindliche Lücke nach bestem Vermögen zu ergänzen, indem er nicht gerade geschickt die Andeutungen des Dichters im zweiten Gesange benutzte. Dafs Athene als ein Fremder in der Gestalt des Königs der Taphier Mentes, der als Gastfreund des Odysseus bezeichnet wird, auftritt, ist für die Exposition glücklich gewählt; denn einem Fremden gegenüber war die beste Gelegenheit geboten, die Zustände im Hause des Odysseus und in Ithaka ausführlich zu schildern. Wenn man aber sieht, wie die Nachdichter bemüht sind, die alte einfache Dichtung immer reicher auszuschmücken, wie sie zu diesem Zwecke besonders auch neue Figuren einführen, welche schon durch ihren Namen an ähnliche Gestalten des originalen Werkes erinnern, wie später Eurynome neben Eurykleia auftritt, so drängt sich unwillkürlich der Verdacht auf, ob nicht die Einführung des Taphierfürsten Mentes, die allerdings sehr angemessen ist[23]), erst von einem Nachdichter herrührt, während in dem alten Epos Athene die Gestalt des Mentor von Ithaka annahm, in welcher sie nachher dem Telemachus überall zur Seite steht.[24]) Alsdann wäre freilich von der ursprünglichen

23) Auch kennt der Diaskeuast der Ilias, wie es scheint, bereits den Mentes der Odyssee, an den Il. XVII, 73 der Kikonenfürst Mentes erinnert.

24) Man könnte sogar noch eine Spur dieser vorausgesetzten älteren Fassung Od. II, 260 zu finden glauben; dort bittet Telemachus die Gottheit, welche ihm am gestrigen Tage in seinem Hause erschienen war, sie möge sich seiner annehmen, und alsbald tritt Athene in Mentors Gestalt zu ihm, während man erwarten durfte, sie würde gerade hier die Rolle des Mentes wieder aufnehmen.

Poesie in diesem Gesange nur Weniges erhalten. Aber auch der Ausgang der Rhapsodie erregt Bedenken, zumal die wenig passende, herausfordernde Weise, mit der Telemachus den Freiern seine Absicht kund giebt, am nächsten Tage eine Volksversammlung zu berufen.[25])

Das zweite Buch dagegen ist im wesentlichen unversehrt überliefert, besonders die Verhandlungen in der Versammlung, welche Telemachus auf Athene's Rath beruft, sind angemessen und lebendig geschildert. Sehr wirksam läfst der Dichter, nachdem Telemachus gesprochen hatte, zwei Adler erscheinen[26]), ein Zeichen, was sofort von dem der Vogelschau kundigen Halitherses auf die nahe bevorstehende Heimkehr des Odysseus und den Untergang der Freier gedeutet wird. Im Einzelnen ist freilich sowohl hier als auch im Folgenden Manches, was der Bearbeiter hinzugefügt hat, auszuscheiden. Odyssee 2. Buch.

Das dritte Buch ist nicht frei von kurzen Zusätzen, wie deren überhaupt weit mehr in der Odyssee als in der Ilias vorkommen, und zwar sind solche Verse keineswegs erst später von Rhapsoden hinzugefügt, sondern stammen meist aus älterer Zeit. So ist offenbar die Beschreibung des Opfers für Poseidon in Pylos von zweiter Hand im Peloponnes mit ein paar Versen bereichert, um das Bild einer grofsen messenischen Festversammlung zu vervollständigen.[27]) Ebenso ist in das Verzeichnifs der glücklich von Troja heimgekehrten Helden der Creter Idomeneus aufgenommen[28]), weil man sich der Odyssee 3. Buch.

25) Od. I, 368 ff. Der Gesang schliefst übrigens eigentlich mit v. 422, das Folgende bildet den Eingang der nächsten Rhapsodie, dies beweist deutlich die Recapitulation v. 423, denn in dieser Weise pflegten die Rhapsoden einen neuen Abschnitt zu eröffnen.

26) Od. II, 147.

27) Od. III, 7. 8. Die Zahl der Festgenossen beträgt 4500, gerade soviel Bürger scheint Sparta im Zeitalter Lykurgs gehabt zu haben. Die alten Erklärer haben vielleicht nicht so Unrecht, wenn sie damit die Angabe des Schiffskataloges vergleichen, wo Nestor neunzig Schiffe gegen Ilium führt; rechnet man auf jedes Schiff fünfzig Mann, so ergiebt sich wiederum 4500 als Gesammtzahl der waffenfähigen Pylier. Wenn derselbe Dichter dem Menelaus nur sechzig Schiffe giebt, so wollte er offenbar andeuten, dafs das minder fruchtbare Lakonien eine geringere Bevölkerung hatte; sechzig Schiffe würden nach demselben Verhältnisse bemannt 3000 Krieger fassen.

28) Od. III, 191. 2.

hervorragenden Stelle erinnerte, welche, Dank dem Diaskeuasten, dieser Held in der Ilias einnimmt. Allein auch an gröfseren Erweiterungen hat sich die Thätigkeit der Nachdichter versucht. So ist es höchst befremdend, dafs Nestor dem Telemachus gar keine Auskunft über Odysseus giebt, er sagt nicht einmal, dafs er keine Kunde habe; noch mehr aber mufs auffallen, dafs Telemachus, wenn Nestor es vergafs, den Greis nicht weiter darüber ausforscht, da er doch eben zu diesem Zwecke die Reise unternommen hatte, während er, seiner Aufgabe völlig uneingedenk, sich nach den Schicksalen der Atriden genauer erkundigt. Hierauf antwortet Nestor ausführlich; allein dieser Bericht, obwohl nicht ungeschickt erzählt, ist deutlich ein Zusatz von zweiter Hand. Dies zeigt am klarsten der Rath Nestors[29]), Telemachus möge sich selbst zu Menelaus begeben, der erst kürzlich heimgekehrt sei aus der Fremde, aus weit entlegenen Ländern, woher man nicht leicht hoffen durfte zurückzukehren, wenn einen die Stürme dahin verschlagen hätten, da selbst nicht einmal die Vögel in Jahresfrist die weite Strecke des Meeres zurückzulegen vermöchten. So unbestimmt durfte Nestor nicht reden, wenn er eben erst selbst die Irrfahrten des Menelaus geschildert hatte. Mit v. 242, wo Telemachus an der Rückkehr des Vaters verzweifelt, wird in der alten Odyssee Nestor das Wort ergriffen haben, um den Jüngling zu trösten; er wird gesagt haben, ich besitze keine Kunde von deines Vaters Schicksal, aber auch Menelaus ist erst vor kurzem nach Hause zurückgekehrt und weifs vielleicht Genaueres, an ihn mufst du dich wenden. Hier ist ein Stück der alten Dichtung verdrängt worden, die erst mit v. 317 wieder anhebt; was wir unmittelbar vorher lesen, ist als jüngerer Zusatz zu betrachten.[30])

Odyssee 4. Buch. Der vierte Gesang zeigt gleich im Eingange eine Erweiterung von fremder Hand. Die Beschreibung der Hochzeit im Hause des Menelaus, die schon an sich mehrfachen Anstofs erregt, pafst gar nicht in den Zusammenhang, da wie man deutlich sieht, kein Festmahl stattfindet, das Haus nicht von Gästen überfüllt ist. Offenbar glaubte der Nachdichter, die allerdings befremdliche Frage des Eteoneus, die wenig Gastlichkeit zu verrathen schien, ob man die fremden Ankömmlinge nicht abweisen solle, durch jenen Zusatz motiviren

29) Od. III, 317 ff.
30) Od. III, 243—316.

zu müssen.[31]) Auch sonst ist die Erzählung von kleineren Zusätzen nicht frei geblieben, wie z. B. der Bericht des Menelaus von dem Abenteuer im hölzernen Rosse in doppelter Fassung vorliegt, wozu, wie es scheint, die Darstellung in der Zerstörung Troia's von Lesches den Anlafs gab.[32]) Sehr verständig läfst der Dichter hier keinen Sänger auftreten; dies Motiv verspart er für die spätere Scene bei den Phäaken. Die Erzählungen des Menelaus und der Helena, welche Selbsterlebtes schildern und der Thaten des Odysseus gedenken, vertreten die Stelle des Liedes. Aber hier wie dort werden die Zuhörer durch die Erinnerung an vergangene Zeiten zu Thränen gerührt.

Der Anschlag der Freier am Ende dieses Gesanges, welche ein Schiff ausrüsten, um dem heimkehrenden Telemachus aufzulauern, erscheint als ein glücklich erfundenes Motiv. Es ist angemessen, dafs der Zorn der Freier über die heimliche Fahrt des Telemachus sich nicht blofs in Worten Luft macht, sondern sie zu thätigem Handeln antreibt; der Uebermuth der Freier steigert sich so bis zu offenbarem Frevel. Gleichwohl erheben sich gegründete Bedenken gegen die Ursprünglichkeit dieses Theiles der Odyssee. Die Schilderung des Anschlages selbst ist dürftig und unlebendig, man hat den Eindruck, wie wenn eine zweite Hand diese Partie in die fertige Dichtung eingefügt habe. Ist es doch die Gewohnheit der Späteren zu steigern, und selbst bei geistvoller Erfindung ist die Aus-

31) Wahrscheinlich spielte der Dichter mit jener Frage, die am wenigsten zu der Sitte der alten ritterlichen Zeit zu passen scheint, auf die Weise der Spartaner an, die argwöhnisch gegen Fremde und karg nicht gleich Jedem, der anklopfte, die Thüre öffnen mochten. Waren doch defshalb die Spartaner später übel berufen; in der Zeit, wo die Odyssee entstand, wo die alt-hellenische Tugend der Gastfreundschaft noch allgemein geübt wurde, mufste dies abschliessende Wesen noch weit mehr Anstofs erregen. Jene Verse sind wohl von einem Nachdichter in Sparta eingeschaltet, der eben dadurch die Spartaner gegen jenen versteckten Vorwurf schützen wollte, und die spartanische Localsage zur Darstellung der Doppelhochzeit benutzte. Aber das Emblem ist alt: bereits der Verfasser der *Νόστοι* fand es vor und scheint irrthümlich ἐκ δούλης (IV, 12) als Eigennamen gefafst zu haben. Verkehrt war es, wenn alte Kritiker v. 12—14 streichen wollten. Merkwürdig ist, dafs Aristarch diese Verse eingefügt haben soll, wie die gleiche Ueberlieferung auch bei v. 14—19 wiederkehrt, was ganz undenkbar ist. Verständiger verfuhr Diodor, ein Schüler des Aristophanes, der wie es scheint auf einzelne Athetesen verzichtete und die ganze Partie verwarf,

32) Hom. Od. IV, 285—89.

führung nicht selten mangelhaft. Dann vermifst man jede Beziehung auf dies Unternehmen der Freier gerade an solchen Stellen, wo der Dichter der alten Odyssee nicht schweigen durfte, wenn der Mordanschlag von ihm selbst hinzugedichtet war. Dafs im elften Gesange weder die Mutter des Odysseus noch Tiresias die dem Telemachus drohende Gefahr erwähnen, hat freilich nichts zu bedeuten; denn die Erinnerung der Antikleia endet mit ihrem Abscheiden vom Leben, der Spruch des Sehers aber fafst nur die Hauptsachen summarisch zusammen, endlich ist die ganze Scene in der Unterwelt der ursprünglichen Dichtung fremd. Allein dafs Telemachus, wenn er der Mutter Bericht über seine Reise erstattet, mit keinem Worte des Hinterhaltes gedenkt[33]), und dafs Odysseus, wo er im Begriff ist, sein blutiges Strafgericht an den Freiern zu üben und ihnen ihre Gewaltthaten vorwirft, diesen arglistigen Mordanschlag gänzlich zu vergessen scheint[34]), ist in hohem Grade auffallend. Allerdings finden sich anderwärts Beziehungen auf den Hinterhalt der Freier; aber man erkennt deutlich, dafs sie erst nachträglich eingeschaltet sind, um jenen Zusatz mit der alten Odysee zu verbinden.[35]) Diese Verweisungen auf die vorliegende Scene rühren wohl von dem Ordner her, der das ganze Gedicht einer durchgreifenden Revision unterwarf, während ein alter Sänger den Anschlag der Freier im vierten Buche hinzusetzte. Der Anlafs zu dieser Umdichtung war durch die ursprüngliche Dichtung gegeben, indem mehrmals die Besorgnifs ausgesprochen wird, die Freier möchten dem Telemachus nach dem Leben trachten.[36]) Ebenso ist der zweite Anschlag im sechzehnten Buche unzweifelhaft ein Zusatz von jüngerer Hand, der durch die

33) Od. XVII, 148 ff. Fraglich ist allerdings, inwieweit uns dieser Bericht in der ächten Fassung erhalten ist.

34) Od. XXII, 35 ff.

35) So erweist sich am Schlusse des sechszehnten Buches die Beziehung auf den Hinterhalt der Freier ganz deutlich als Emblem; die formelhaften Verse 478 ff., welche vom Zurüsten des Mahles handeln, schliefsen sich nicht an und sind jetzt kaum verständlich; diese Schwierigkeit wird entfernt, wenn auf 453 nur ein paar Verse folgten, in welchen Eumäus in aller Kürze meldete, dafs er den Auftrag vollzogen, dann aber sofort v. 478 ff. sich anschlossen.

36) So Od. II, 367 ff., wo Eurykleia den Telemachus von der Reise abzuhalten sucht, indem sie ihn vor einer solchen Gefahr warnt. Und eine ähnliche Besorgnifs hatte Telemachus selbst Od. I, 251 ausgesprochen.

allgemein gehaltene Drohung, mit welcher Antinous seine Rede schlofs, veranlafst wurde. Wenn später im zwanzigsten Gesange erzählt wird, dafs die Freier selbst diesen Plan fallen lassen, so zeigt dies am besten, welches Ursprungs dieses Emblem ist.

Auch in der Scene des vierten Buches, welche auf die Berathung der Freier unmittelbar folgt, kann man die Spur des Nachdichters verfolgen. Die Abwesenheit des Telemachus konnte der Mutter nicht verborgen bleiben; da die greise Schaffnerin Schweigen gelobt hatte, wird auch in der alten Odyssee Penelope die erste Kunde von der Entfernung des Sohnes durch den Herold erhalten haben. Medon mochte der Fürstin irgend eine Meldung in Betreff der Freier überbringen, Penelope das Verlangen haben, den Sohn zu sprechen und bei diesem Anlasse seine Abreise erfahren. Der Fortsetzer hat dann die ältere Dichtung seinem Zwecke gemäfs umgestaltet. Vielleicht war diese Scene in der alten Odyssee an einer früheren Stelle eingefügt, da es unwahrscheinlich ist, dafs die Mutter längere Zeit hindurch den Sohn gar nicht vermifst habe. Der Fortsetzer hat die Scene an das Ende des vierten Gesanges gerückt[37]), weil eben der Schlufs gröfserer Abschnitte am meisten geeignet

37) Zur Bestätigung dient das Traumgesicht, welches Athene der bekümmerten Penelope sendet; die Göttin erscheint nicht, wie sonst üblich ist, der schlafenden Fürstin, sondern schafft ein Traumgebild (IV, 796); der Grund zu dieser Abweichung ist offenbar, weil Athene in Mentors Gestalt den Telemachus nach Pylos begleitet hat, daher heifst es IV, 826: *τοίη γάρ οἱ πομπὸς ἅμ' ἕσπεται ... Παλλὰς Ἀθηναίη.* Diese Scene ist also dem ersten Reisetage des Telemachus zuzuweisen, wo der Jüngling mit Athene bei Nestor verweilt; denn, als es Nacht geworden ist, verabschiedet sich Athene von ihrem Schützlinge (III, 329 ff.). Penelope, erschöpft von den quälenden Sorgen, war gegen Abend eingeschlafen, da sendet ihr Athene den tröstlichen Traum, noch ehe sie selbst Pylos verliefs; denn *νυκτὸς ἀμολγῷ* IV, 841, eine Formel, deren Erklärung ohnehin nicht fest steht, kann von dem Bearbeiter herrühren. Man erkennt auch hier den denkenden Künstler, der mit vollem Bewufstsein arbeitet. Die ganze Scene, wo Penelope die Abreise des Sohnes erfährt, gehört also eigentlich in das dritte Buch, entweder unmittelbar vor v. 329 oder, wenn man die Scene lieber auf den Abend verlegen will, gleich nach diesem Verse. Der Ordner versetzt diese Partie an das Ende des vierten Buches, indem er auch hier auf den chronologischen Zusammenhang nicht achtet; denn nun befindet sich Telemachus bereits in Sparta und Athene hat ihn längst verlassen. Dagegen vergifst er nicht v. 822. 3 eine Beziehung auf den Hinterhalt der Freier anzubringen; diese Verse sind ganz deutlich von fremder Hand zugesetzt.

war, um eigene Erfindungen anzubringen; daher vorzugsweise an solchen Stellen der organische Zusammenhang des ursprünglichen Gedichtes aufgelöst und gelockert erscheint.

Die vier ersten Bücher der Odyssee, welche zur Einleitung des Epos dienen, sind ganz freie Poesie; was der Dichter hier erzählt, ist wesentlich sein Eigenthum.[38]) Der zweite Theil, welcher uns den Helden selbst vorführt, beginnt mit den jüngsten Schicksalen des Odysseus, und schildert dann ausführlich seinen Aufenthalt bei den Phäaken.[39]) Dieser Theil zerfällt wieder in zwei Abschnitte, deren erster die Befreiung des Odysseus aus seiner Gefangenschaft bei der Nymphe Kalypso und die gastliche Aufnahme bei Alkinoos enthält[40]), während der folgende Abschnitt die Erzählung der wunderbaren Abenteuer des Helden umfafst[41]) und so das Lebensbild vervollständigt. In dem ersten Abschnitte bot die Sage zwar die allgemeinen Umrisse dar, aber es bedurfte eines aufserordentlichen Geistes, um aus den einfachen Elementen ein so reiches Gemälde zu schaffen, welches durch die Treue und Frische der Schilderung, durch die Gediegenheit der Charaktere, durch die Kunst der plastischen Gruppirung und durch sinnige Gedanken noch heute wie ehemals jedes empfängliche Gemüth fesselt und erfreut. Wie anschaulich wird das Naturleben auf der einsamen Insel der Kalypso dem Auge vorgeführt, mit welcher Treue und Wahrheit wird der Sturm auf der See beschrieben, welcher das gebrechliche Fahrzeug des Odysseus zerschellt. Mit feinem Geschmack und meisterhafter Sicherheit sind die Charaktere der Handelnden gezeichnet. Als Kalypso den letzten Versuch macht, den Odysseus zurückzuhalten, indem sie ihn auf die schweren Leiden hinweist, die ihm noch bevorstehen, und ihm die Unsterblichkeit zusagt, wenn er bleiben wolle, so weifs die hohe Kunst des Dichters dem Helden auch in dieser Versuchung den würdigsten Ausdruck der Standhaftigkeit und des Adels zu verleihen, wie er nachher bei dem Liede des Demodocus die tiefe Rührung und Wehmuth des Odysseus ergreifend schildert.

38) Absichtlich ist in diesem einleitenden Theile die Darstellung möglichst schlicht und einfach, daher finden sich hier nur wenige ἅπαξ λεγόμενα, in den ersten drei Gesängen kommt kein Gleichnifs vor.

39) Od. V bis XIII zu Anfang.

40) Od. V bis VIII.

41) Od. IX bis XIII

Die gesammte griechische Poesie hat keine jungfräuliche Gestalt aufzuweisen, die sich mit dem zart umschriebenen Bilde der Nausikaa vergleichen liefse. Auch wo sich Aufserordentliches zuträgt, wo die Welt des Wunders hereinragt, weifs der Dichter doch den Schein des wirklichen Lebens zu wahren. Aristoteles bemerkt ganz richtig[42]), wenn ein anderer geringerer Dichter die nächtliche Fahrt über das Meer und die Aussetzung des schlafenden Odysseus am Strande von Ithaka darzustellen versucht hätte, würde uns diese Scene unerträglich vorkommen, während jetzt das Unwahrscheinliche alles Auffallende verliert, da die vollendete Kunst des Meisters den Zauber der poetischen Form darüber breitet. Aber auch in diesem Abschnitte ist uns nicht überall die ursprüngliche Gestalt der Dichtung überliefert; obwohl gerade hier die kunstreiche Anlage des Epos der Thätigkeit der Nachdichter Schranken setzte, fehlt es doch nicht an mehr oder minder umfangreichen Zusätzen und willkürlichen Abänderungen, die zum Theil tief in den Organismus des Ganzen einschneiden. Während einzelne Partien von dem Dünkel und Vorwitz der jüngeren Sänger fast unberührt geblieben sind, haben andere desto mehr gelitten.

Gleich der Eingang des fünften Buches ist ein sehr junges und äufserst armseliges Machwerk, in dem man den gestörten Zusammenhang auf die allerungeschickteste Weise herzustellen suchte; sonst aber ist dieser Gesang, abgesehen von kleineren Interpolationen, wie sie nirgends fehlen, gut erhalten; nur gegen die Episode von der Leukothea könnte sich einiger Zweifel regen, da hier das einzige Beispiel der Apotheose eines Sterblichen in der Homerischen Poesie vorliegt. Allein die Episode ist so eng mit der übrigen Erzählung verflochten, dafs sie nicht ohne weiteres sich ausscheiden läfst; auch ist das Motiv an sich ganz schicklich benutzt. Wenn im siebenten Buche in der Recapitulation dieser Vorgänge der Leukothea nicht gedacht wird[43]), so darf man dies nicht benutzen, um dieses Stück zu verdächtigen, denn dort ist Alles ganz summarisch zusammengefafst. Odyssee 5. Buch.

Auch die edle Poesie des sechsten Gesanges, der in jeder Zeile den ächten kunstsinnigen Dichter bekundet, ist, abgesehen von ein- Odyssee 6. Buch.

42) Aristoteles Poet. 24.
43) Od. VII, 274 ff.

zelnen Zusätzen oder Lücken[44]), wie sie überall vorkommen, unversehrt überliefert.

Odyssee 7. Buch. Desto mehr ist die Darstellung im siebenten Buche beschädigt. Der Dichter der alten Odyssee liefs den Helden in Nebel gehüllt durch die Gassen der Stadt schreiten, damit er unbemerkt sich dem Palaste des Alkinoos nähern konnte; darauf beschränkte sich die Einwirkung der Athene; leicht erkennbar war, wie Nausikaa bemerkt hatte, das Haus des Vaters, daher bedurfte Odysseus keines Führers. Aber ein Nachdichter, welchem dies nicht genügte, führt die Göttin selbst ein, die in Gestalt einer wassertragenden Jungfrau dem Odysseus entgegentritt und den Weg zeigt.[45]) Diesen Anlafs benutzt der Nachdichter, um eine ausführliche Genealogie des königlichen Hauses der Phäaken einzuflechten, welche bereits Hesiod, oder wer sonst der Verfasser der grofsen Eoeen war, benutzte, und wie

44) So ist die Schilderung des Olympos VI, 41—47 Zuthat von zweiter Hand, ebenso das Gebet des Odysseus an Athene am Schlusse des Gesanges v. 323—27. An sich wäre hier, wo Odysseus im heiligen Haine der Athene verweilt, ein an die Göttin gerichtetes Gebet wohl schicklich, aber die Worte des Helden sind mit der alten Dichtung nicht recht im Einklange, da dort Athene, wenn auch unsichtbar, sich des Odysseus während seiner Fahrt über das Meer wiederholt annahm, s. V, 382. 427. 437. Diese Stelle hat ein Nachdichter eingefügt, um die von ihm eingeschobene Erscheinung der Göttin im folgenden Gesange vorzubereiten. Dann hat der Ordner, der überall auf den Vortrag der sich ablösenden Rhapsoden Rücksicht nahm, die letzten Verse (VI, 328—31) zugesetzt. Dagegen hatte im alten Gedichte offenbar Nausikaa, wie sich gebührt, den Namen der Mutter nicht verschwiegen, nach VI, 305 ist ein Vers ausgefallen, etwa *Ἀρήτη θυγάτηρ Ῥηξήνορος ἀντιθέοιο*, denn Odysseus begrüfst nachher (VII, 146) die Fürstin mit Namen; diesen Vers hat wahrscheinlich der Nachdichter, der im siebenten Gesang die Genealogie der Arete einflocht, absichtlich getilgt.

45) Anlafs zu dieser Erfindung gaben die Worte der Nausikaa in der alten Odyssee VI, 288 ff. Der Nachdichter bezieht sich später (XIII, 323) selbst auf dieses Emblem. Wenn auf das hohe Ansehen der Fürstin ganz besonderer Nachdruck gelegt wird, so war zwar auch dieser Zug durch die Rede der Nausikaa dem Nachdichter unter die Hand gegeben, allein hauptsächlich wirkte die Anschauung des spartanischen Familienlebens ein; denn dieser Fortsetzer hat wahrscheinlich in Sparta die alte Odyssee überarbeitet; daher wird hier (VII, 53) die Fürstin als *δέσποινα* bezeichnet, ein Ausdruck, der einem ionischen Dichter durchaus fremd war, aber einem Sänger in Sparta sehr nahe lag. Auch VII, 347 und III, 403 sind aus dem gleichen Grunde dem alten Gedichte abzusprechen.

es scheint mifsverstand.[46]) Dafs dieser Nachdichter, der im eigentlichen Griechenland lebte und wirkte, die Athene in ihr Heiligthum auf der Burg zu Athen sich zurückziehen läfst[47]), kann nicht befremden. Die Schilderung des glänzenden Palastes mit seinen wunderbaren Kunstwerken, wozu gleichfalls die Rede der Nausikaa den ersten Anstofs geben mochte, ist von demselben Nachdichter verfafst, dem die im Peloponnes und namentlich in Sparta übliche Sitte, die Wände der Tempel und anderer Gebäude mit Erzplatten zu belegen, vor Augen war. Die Beschreibung selbst ist nicht sonderlich geschickt; denn es mufs Befremden erregen, dafs die innere Einrichtung des Palastes geschildert wird, während Odysseus, an der Schwelle stehend, den Bau bewundert. Dagegen das Nächstfolgende kann nicht von der Hand dieses jüngeren Dichters herrühren. Wenn hier die Thätigkeit der dienenden Frauen im Hause des Alkinoos, sowie der Garten des Königs ausführlich beschrieben wird, so ist das durchaus gegen die Gewohnheit der epischen Erzählung hier durchgehends gebrauchte Präsens höchst auffallend. Diese ganze Stelle, die auch sonst nicht recht in den Zusammenhang pafst[48]), verräth sich deutlich als ein wenig geschicktes Einschiebsel.[49]) Doch ist

46) Diese Genealogie beruht nicht auf volksmäfsiger Sage, sondern ist Erfindung des Dichters. Da er nicht recht wufste, wie er dem Könige eines Volkes, welches aufserhalb alles Verkehres zu stehen schien, eine ebenbürtige Gemahlin verschaffen sollte, läfst er den Alkinoos seines Bruders Tochter heirathen. Wenn Hesiod wirklich Alkinoos und Arete als Geschwister bezeichnete, so hat er die allerdings unklaren Worte, die ihr rechtes Verständnifs erst durch das Folgende erhalten, falsch gedeutet. Ehen zwischen leiblichen Geschwistern kennt wohl die Göttersage, wo die Ehe überhaupt nur als ein symbolischer Ausdruck innigster Verbindung zu fassen ist, nicht die Heldensage, wo alle Verhältnisse genau der menschlichen Sitte und Rechtsordnung nachgebildet sind. Nach VII, 54 ist wohl ein Vers ausgefallen, denn man sieht zwar, dafs der Dichter sagen will, weil die Geburt des Kindes einen lange gehegten Wunsch der Aeltern erfüllte, heifst sie mit Recht *Ἀρήτη*, aber dies mufste auch klar und bestimmt ausgedrückt werden. In welchem Gedichte Hesiod diese Genealogie berührte, ist nicht überliefert; aber da andere Stellen dieses Dichters, wo die Benutzung der Odyssee unzweifelhaft vorliegt, den Eoeen angehören, ist auch hier an dieses Gedicht, nicht an den *κατάλογος γυναικῶν* zu denken.

47) Od. VII, 80, was an die ähnliche Stelle im Schiffskataloge Ilias II, 547 ff. erinnert. Alten Kritikern, wie dem scharfsinnigen Chäris, erschien die Stelle der Odyssee verdächtig, aber eine einfache Athetese reicht hier nicht aus.

48) Od. VII, 103—131, denn v. 132 schliefst sich sehr passend an 102 an.

49) Dies beweist namentlich VII, 103 und 122 *οἱ*, was jetzt gar keine

dies schwerlich ein eigener dichterischer Versuch des Ordners, sondern er hat dieses Stück wohl so ziemlich unverändert, aber hier und dort abgekürzt, aus einem anderen epischen Gedichte entlehnt. Neben der alten Odyssee gab es offenbar auch selbstständige Lieder, welche den gleichen Stoff zum Theil in neuer und eigenthümlicher Weise behandelten. Wenn der Dichter der Odyssee den Helden seine Irrfahrten und Abenteuer beim Alkinoos erzählen läſst, so mochte dadurch ein jüngerer Dichter angeregt werden, den Odysseus, nachdem er in seine Heimath zurückgekehrt war, über seine Schicksale und Erlebnisse bei den Phäaken und wohl auch über seine Heimkehr berichten zu lassen. Aus diesem Gedichte ist ein längeres Stück, eben die Beschreibung der Gärten des Alkinoos, in die Odyssee aufgenommen. Im Munde des Odysseus, der von den Wundern des Phäakenlandes erzählte, war jener auffallende Sprachgebrauch wohl gerechtfertigt, das Praesens diente eben dazu, die Anschaulichkeit der Schilderung zu erhöhen.

Auch die Aufnahme des Odysseus im gastlichen Hause des Königs der Phäaken liegt nicht in der ächten Gestalt, sondern in einer Ueberarbeitung vor. Befremdend ist namentlich, daſs weder Alkinoos noch Arete sich um den Fremden kümmern, sondern es erst der Aufforderung des Echeneos bedurfte, um den Herrn des Hauses an seine Pflicht zu mahnen. Wenn bei Alkman, der in einem lyrischen Gedichte den Aufenthalt des Odysseus in Scheria dargestellt hatte, die Schaffnerin, wie es scheint, dem Ankömmlinge Platz macht[50]), so ist es ungewiſs, ob dem spartanischen Lyriker eine andere Fassung der Homerischen Scene vorlag, der er sich anschloſs, oder ob er eine selbstständige Aenderung vornahm.[51]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daſs in der alten Odyssee an diesem ersten Abend nur die Familienglieder um den Herd vereinigt waren,

rechte Beziehung hat, obwohl man sieht, daſs es auf Alkinoos geht. Vor v. 122 sind wahrscheinlich einige Verse absichtlich ausgeschieden; ebenso mag v. 131 *ὅθεν ὀδρεύοντο πολῖται*, wo auf einmal das Praeteritum an die Stelle des Praesens tritt, zugesetzt sein.

50) Alkman fr. 31: *τῷ δὲ γυνὰ ταμία σφεᾶς ἔειξε χώρας.*

51) Wenn Alkman fr. 29 den Wunsch der Nausikaa (Od. VI, 244) ihren Begleiterinnen in den Mund legt, so ist dies eine bewuſste Aenderung, zu welcher den Dichter ein gewisses Zartgefühl veranlaſste, und dabei kam ihm die freiere Form der chorischen Lyrik zu statten.

während erst der Nachdichter diesen engen Kreis zu einer Versammlung der schmausenden Phäakenfürsten erweiterte; darauf scheint auch die geflissentliche Art hinzudeuten, mit welcher im Vorhergehenden der Fürsten gedacht wird.[52]) Aber auch noch andere Hände waren hier thätig. Die Rede, mit welcher Alkinoos die Phäaken entläfst und die sich daranschliefsenden Worte des Odysseus sind ein fremdartiger störender Zusatz, wie schon die ungeschickte und lose Verbindung deutlich verräth.[53]) Hier wird eigentlich der für die Berathung des nächsten Morgens bestimmte Gegenstand schon vorweg genommen; man kann auch nicht zur Entschuldigung anführen, es solle dies eine Art Fürstenrath sein, welcher der Volksversammlung des folgenden Tages vorausgehe; denn der Verfasser dieses Stückes weist selbst darauf hin, dafs eine vollzählige Sitzung des Fürstenrathes erst später stattfinden solle. Ueberhaupt stimmt die Anordnung, welche Alkinoos trifft, gar nicht mit der Erzählung im achten Gesange; denn hier sollen sich die Fürsten im Palaste des Königs zum Opfer und Schmause versammeln und dann über das Geleit des Fremden berathen, dort beginnt der Tag mit der Volksversammlung, welche über das Gesuch des Ankömmlings entscheidet, und dann begeben sich die Fürsten zum Schmause in den Saal des Alkinoos. Wegen dieses offenbaren Widerspruches kann man diese Partie nicht dem Ordner zuschreiben, der dieselbe bereits vorfand. Der Verfasser beabsichtigte wohl die Vorgänge, welche der achte Gesang schildert, in dem hier angedeuteten Sinne darzustellen. Diese Umarbeitung, wenn sie uns erhalten wäre, würde wohl noch weiter von dem originalen Gedichte sich entfernen, als die jetzt vorliegende Darstellung.

Wie die alten epischen Gedichte erweitert und fortgesetzt wurden, zeigt recht deutlich der achte Gesang, wo sehr viel fremdartige Zuthat den ursprünglichen Kern, der nur mäfsigen Umfanges ist, umgiebt. Der Eingang gehört der alten Odyssee an, ob er aber Odyssee 8. Buch.

52) Od. VII, 49, obwohl man hier den Ausdruck διοτρεφέας βασιλῆας auf die fürstliche Familie beschränken könnte, und VII, 98; damit mochte der Nachdichter nach der hergebrachten Weise die von ihm überarbeitete Scene vorbereiten.

53) Od. VII, 185—227. Denn ganz deutlich schliefst sich v. 229 unmittelbar an 184 an, und v. 228 ist nur wiederholt, um den Zusammenhang einigermafsen herzustellen.

überall in der ächten Form überliefert ist, erscheint zweifelhaft. Die Einführung der Athene, welche als Herold die Versammlung beruft und der Gestalt des Odysseus Anmuth und Kraft verleiht, ist nicht unpassend, gehört aber wohl erst dem Nachdichter an, der die originale Dichtung überall mit Theophanien ausschmückt, und sich später nicht undeutlich gerade auf diese Scene zu berufen scheint.[54]) Aber auch die Hand des Ordners nimmt man wahr, der ziemlich ungeschickt eine Beziehung auf die nachfolgenden Kampfspiele anbringt.[55]) Die Schilderung der Verhandlungen über das Geleit des Odysseus ist ziemlich dürftig; Alkinoos trägt einfach seine Ansicht vor, und es wird nicht einmal der Zustimmung der Anderen gedacht. Hier mag die ältere Darstellung verkürzt sein.

Es ist ein wundervoller Zug und des gröfsten Dichters würdig, dafs beim Mahle in der Halle der Sänger aufgefordert, ein Lied zu singen, sich gerade eine Begebenheit aus dem troischen Sagenkreise wählt, welche den Odysseus unmittelbar angeht, so dafs der Held nur mühsam seine tiefe Rührung zu verbergen vermag, und dafs nun eben dies ihm Anlafs giebt, seinen Namen zu nennen, den er bis dahin verschwiegen hatte. So ist die darauffolgende Erzählung auf's Schicklichste vorbereitet, und dabei ist Alles mit Rücksicht auf den langen Apolog so knapp als möglich gehalten. Das Lied leidet sogar an einer auffallenden Unklarheit, die jedoch sicherlich nicht der Dichter der Odyssee verschuldet hat, sondern auch hier ist die Ueberlieferung mangelhaft. Wann und bei welchem Anlasse der hier erwähnte Streit zwischen Achilles und Odysseus stattfand, wird nicht gesagt; dies ist ein entschiedener Mangel; denn wenn schon die verständige Mäfsigung des Dichters sich mit kurzen Andeutungen über den Inhalt des Liedes begnügte, so mufste er doch so viel mittheilen, dafs die Wirkung des Gesanges verständlich wurde. Die alten Erklärer verlegen den Handel in die Zeit nach Hektors Tode; allein dies ist eine durchaus grundlose Vermuthung. Weder die Sage noch die nachhomerische Poesie kennt einen solchen Vorfall. Die Cycliker, welche sonst überall den Spuren der Homerischen Poesie treulich folgen und die Andeutungen des älteren

54) Od. XIII, 302 vergl. VIII, 21.

55) Od. VIII, 22. 23, die sich deutlich als späterer Zusatz verrathen; ungeschickt ist besonders das Füllwort πολλούς, daran erkennt man, dafs eine fremde Hand diese Verse eingeschaltet hat.

Dichters sorgsam weiter ausführen, schweigen davon, weder bei Arctinus noch bei Lesches findet sich eine Spur; dagegen war in dem cyprischen Epos erzählt, wie Agamemnon sich mit Achilles verfeindete, als die Achäer zuerst auf der Insel Tenedos im Angesicht der troischen Küste gelandet waren, und der gekränkte Achilles in rasch auflodерndem Zorn heimzukehren drohte. Bei diesem Anlasse entzweiten sich auch Achilles und Odysseus, indem sie über den Ausgang des grofsen Unternehmens verschiedener Ansicht waren; Odysseus behauptete, Troja könne nur durch List und Klugheit erobert werden, während Achilles allein von der Tapferkeit und dem männlichen Muthe sich günstigen Erfolg versprach.[56]) Stasinus, der sich überall möglichst eng an das Homerische Epos anschliefst, hatte wohl eben diese Stelle der Odyssee vor Augen, die ihm in vollständigerer Fassung vorliegen mochte. Der einsichtige Dichter der Odyssee wird natürlich kein ausgeführtes Lied des Demodocus eingeflochten haben, aber ebensowenig darf man ihm die Unbestimmtheit und Unklarheit zutrauen, an welcher jetzt die Darstellung leidet[57]); denn der Dichter mufste anschaulich machen, wie gerade dieser Gesang im Stande war, einen so mächtigen Eindruck auf den unerkannt zuhörenden Odysseus zu machen. Der Dichter konnte sich aber kurz fassen, da er sich wohl auf ein damals allgemein bekanntes und beliebtes Lied bezieht.[58]) Dieses Gedicht, welches wie

56) Der öfter, aber stets ohne Angabe des Dichters angeführte Vers *βουλῇ καὶ μύθοισι καὶ ἠπεροπηῖδι τέχνῃ* gehört in das cyprische Epos; diese Worte gebrauchte Odysseus selbst, als er dem Achilles gegenüber seine Ansicht begründete. Dafs dieser Streit vor Hektors Falle auf Tenedos stattfand, bezeugt Sophokles in seinem Drama *Ἀχαιῶν σύλλογος*, wo der Tragiker wie gewöhnlich der Führung der Cycliker folgt.

57) Offenbar war die Meinungsverschiedenheit der beiden Helden klar angedeutet. Da der Erfolg später die Ansicht des Odysseus rechtfertigte, war das Lied recht eigentlich eine Verherrlichung des klugen Helden. Ebenso war mit deutlichen Worten der Inhalt des Orakels angegeben, dafs Agamemnon dann Troja erobern würde, wenn die Besten der Achäer sich entzweien würden; daher glaubte Agamemnon in kurzsichtiger Verblendung am Ziele seiner Wünsche zu sein, als der Zwist zwischen Achilles und Odysseus entbrannte, und bedachte nicht, dafs gerade Uneinigkeit und Zwietracht das hauptsächlichste Hindernifs eines günstigen Erfolges sein müsse. Dafs die Stelle lückenhaft und theilweise unverständlich ist, hat man auch gefühlt, daher alte Kritiker die Schlufsverse des Liedes (v. 81. 82) streichen wollten, wodurch aber nichts gewonnen wird.

58) Dies ist klar ausgesprochen v. 74 *οἴμης, τῆς τότ᾽ ἄρα κλέος οὐρανὸν*

so manche andere früh verschollen sein mag, war gewissermafsen ein Seitenstück zur Homerischen Ilias von einem jüngeren Dichter im Wetteifer mit dem älteren Meister verfafst.

Wie ein glückliches Motiv von den Späteren gern wiederholt wird, so läfst auch hier ein Nachdichter, angeregt durch den sinnigen Gedanken des originalen Epos, den Demodocus von Neuem seinen Gesang beginnen und die Geschichte vom hölzernen Rosse vortragen, wodurch Odysseus wieder bis zu Thränen gerührt wird.[59]) Diese Schilderung an sich betrachtet, ist nicht ohne Schönheit, aber doch mit der früheren Scene unverträglich. Dieses Lied war übrigens bestimmt, sich unmittelbar an das erste anzuschliefsen[60]), ist aber jetzt, da noch weitere Nachdichtungen eingedrungen sind, besonders das handgreifliche Emblem, wo der Sänger zum dritten Male und zwar mit einem Tanzliede auftritt, von seiner ursprünglichen Stelle weit entfernt. Dieses zweite Lied ist offenbar von dem Nachdichter verfafst, dessen Thätigkeit wir sowohl in den unmittelbar vorhergehenden, als auch in den folgenden Abschnitten der alten Odyssee wahrnehmen; seine Manier erkennt man besonders daran, dafs er überall bemüht ist, die hülfreiche Thätigkeit der Athene anzubringen.

Die Partie von den Wettkämpfen wurde später und von einem anderen Dichter hinzugefügt. Abgesehen davon, dafs diese Episode in höchst störender Weise den Zusammenhang unterbricht, wird

εὐρὺν ἵκανεν. Jede Beziehung auf die *Κύπρια ἔπη* ist ausgeschlossen, obwohl dort derselbe Vorfall erzählt war, denn die vorliegende Stelle gehört unzweifelhaft der alten Odyssee an, die *Κύπρια ἔπη* sind weit später gedichtet. Ob Stasinus dieses ältere Lied noch kannte, steht dahin. Der Fortsetzer hat den Stoff zu seinem Liede sehr passend gewählt; denn die Geschichte mit dem hölzernen Rosse ist die Erfüllung der Voraussagung des Odysseus. Auch dieser Nachdichter hatte sicherlich ein älteres Gedicht vor Augen; ob die *Ἰλίου πέρσις* des Arctinus, so dafs diese Fortsetzung erst nach Ol. 1 hinzugedichtet wurde, ist ungewifs. Noch viel jünger ist das mittlere Lied des Demodocus, welches um Ol. 30 verfafst sein mag, und zwar hat der Verfasser dieses Liedes v. 362 ff. wohl eine bekannte Stelle der *Κύπρια ἔπη* nachgeahmt.

59) Od. VIII, 486 ff.

60) So erst gewinnt das Lob, welches Odysseus dem Sänger spendet VIII, 489: *λίην γὰρ κατὰ κόσμον Ἀχαιῶν οἶτον ἀείδεις,* welches eben auf das erste Lied zurückweist, sein rechtes Verständnifs. Die jetzige Anordnung wird der Redaction verdankt, welche die verschiedenen Fortsetzungen zu einem Ganzen zu verbinden suchte.

auch in der Schilderung der Kämpfe selbst die Homerische Kunst vermifst, und der besondere Nachdruck, der auf den Ruhm eines Sieges im gymnischen Agon gelegt wird, stimmt wenig zu dem Charakter der heroischen Zeit, sondern verräth unzweideutig die Anschauungsweise einer ziemlich vorgeschrittenen Periode.[61]) Da nun aber gemäfs der Sitte der jüngeren Zeit die musische Kunst der gymnischen ebenbürtig zur Seite steht, so wurde, wie es scheint, noch später und wieder von einem anderen Verfasser der Tanz der Phäaken hinzugedichtet[62]), und Demodocus mufste zum dritten Male auftreten, um die orchestischen Bewegungen mit seinem Saitenspiele und Gesange zu begleiten.[63]) Während aber sonst der Inhalt des Liedes nur in aller Kürze angegeben wird, wie ja auch noch der erste Fortsetzer der Versuchung, sich in's Breite zu ergehen, glücklich widersteht, erhalten wir hier ein ausgeführtes Tanzlied in aller Vollständigkeit, wodurch das richtige Mafs weit überschritten wird, und man erkennt deutlich, wie der rechte dichterische Takt immer mehr abnimmt. Indem so eine Erweiterung stets neue Zusätze hervorrief, sah man sich genöthigt, sehr zum Nachtheil der planvollen Anlage des Gedichtes die Erzählung des Odysseus vom Mittag auf den Abend zu verlegen.

Nachdem die Wettkämpfe und der Tanz beendet sind, fordert Alkinoos die Fürsten der Phäaken auf, den Fremdling reichlich zu beschenken, damit er wohlgemuth das Nachtmahl geniefsen könne.[64]) Dies geschieht alsbald, und der König selbst fügt werthvolle Gaben hinzu; dann wird Odysseus gebadet und verabschiedet sich von der Nausikaa, die ihm begegnet, als er sich wieder zum Männersaale begiebt, wo ihn die Gäste bereits erwarten. Diese Partie kann in

61) Od. VIII, 147: *οὐ μὲν γὰρ μεῖζον κλέος ἀνέρος, ὄφρα κεν ᾖσιν, ἤ ὅ τι ποσσίν τε ῥέξῃ καὶ χερσὶν ἑῇσιν.*

62) Diese Partie ist vielleicht erst nachträglich von einem jüngeren Dichter eingeschaltet, nachdem die Redaction der Odyssee bereits abgeschlossen war.

63) Dafs dieses Lied wirklich ein Tanzlied (*ὑπόρχημα*) sein soll, dessen Vortrage die Jünglinge mit ihren Tanzschritten und ihrer Mimik folgten, ist nicht zweifelhaft; nur hat der Dichter dieses Zusammenwirken nicht klar und anschaulich genug ausgedrückt. Natürlich liefs sich im Epos die Form des Tanzliedes nicht nachbilden, aber den Inhalt eines solchen Hyporchems hat der Verfasser wohl ziemlich getreu wiedergegeben.

64) Od. VIII, 395.

der Gestalt, wie sie jetzt vorliegt, nur von einem Nachdichter herrühren; denn Alkinoos gebietet dem Euryalus, der während der Kampfspiele den Odysseus beleidigt hatte, sich mit dem Fremdlinge auszusöhnen. Wahrscheinlich ist dieses Stück von demselben Dichter verfafst, welcher vorher eben jene Schilderung des Agon eingeschaltet hatte. Die Stelle übrigens, welche diese Partie in unserer Odyssee einnimmt, ist wenig passend; denn sonst werden die Gastgeschenke unmittelbar vor der Abreise eingehändigt, hier aber folgt auf das Nachtmahl der ausführliche Bericht des Odysseus von seinen Schicksalen, der sich bis tief in die Nacht hinzieht, und dann bringt der Held noch einen ganzen Tag bei den Phäaken zu, bis er sich von Alkinoos und Arete verabschiedet, während der Nausikaa gar nicht weiter gedacht wird. Es kann nicht zweifelhaft sein, dafs diese Partie ursprünglich für den Eingang des dreizehnten Buches bestimmt war; nur dort hat die letzte Begrüfsung der Jungfrau Sinn, welche auch in der alten Odyssee nicht fehlen durfte, und die der Nachdichter wohl ziemlich unverändert dem originalen Werke entlehnt hat. Es sieht zwar aus, als wäre die Persönlichkeit des Gastes den Phäaken noch nicht genauer bekannt gewesen[65]); allein dafs die Scene bestimmt war, auf den Apolog des Odysseus zu folgen, ergiebt sich aus den warnenden Worten der Arete, Odysseus möge die Gastgeschenke wohl verwahren, damit nicht ein Anderer auf der Fahrt, wenn er wieder einschlafen sollte, die Kiste öffne und ihm Schaden zufüge. Denn diese feine Bemerkung spielt deutlich auf das Abenteuer an, wo die unvorsichtigen Gefährten des Odysseus, während er schlief, den Schlauch öffneten, in welchem Aeolus die Sturmwinde verschlossen hatte[66]); von diesem Vorgange konnte Arete keine Kunde haben, ehe nicht Odysseus selbst seine Schicksale auf der Rückfahrt von Troia erzählt hatte. Durch diese Umdichtung

65) So z. B. VIII, 388. Aber der Ordner mag hier und da die Fassung abgeändert haben.

66) Od. VIII, 444: *μή τίς τοι καθ᾽ ὁδὸν δηλήσεται, ὁππότ᾽ ἂν αὖτε εὕδησθα γλυκὺν ὕπνον ἰὼν ἐν νηῒ μελαίνῃ.* Wollte man festhalten, die Scene sei von Anfang an für diese Stelle bestimmt gewesen, dann müfste man annehmen, der Verfasser habe die Anschauung der Situation nicht festgehalten und schon die nachfolgende Erzählung des Odysseus im Sinne gehabt. Einem Nachdichter konnte ein solches Versehen wohl begegnen, doch spricht nichts für diese Rechtfertigung; es ist sehr wahrscheinlich, dafs auch dieser Zug aus dem alten Gedichte entnommen ist.

gerieth wie gewöhnlich die ältere Fassung in Vergessenheit. Der Ordner, dem diese Scene im Eingange des dreizehnten Buches sehr gute Dienste leisten konnte, da sie die Leere und Unthätigkeit des letzten Tages einigermafsen verdeckte, hat es vorgezogen, sie dem achten Gesange einzuverleiben. Dazu bestimmte ihn wohl aufser dem Auftreten des Euryalus hauptsächlich die Erwähnung des Sängers bei dem bevorstehenden Mahle[67]; er glaubte also seine Sache recht geschickt zu machen, wenn er diese Partie unmittelbar vor dem letzten Liede des Demodocus einfügte, unbekümmert um die Ungehörigkeiten, welche durch diese Anordnung hervorgerufen wurden. Natürlich mufste er nun die Lücke am Eingange des dreizehnten Gesanges durch eigenes Machwerk auszufüllen suchen.

Der Schlufs dieser Rhapsodie gehört wieder der alten Odyssee an. Hier wird Alkinoos unmittelbar nach dem ersten Liede des Sängers, als er die schmerzliche Bewegung des Gastes wahrnahm, denselben nach seinem Namen und seiner Heimath gefragt haben, was eben hier geschildert wird, nur ist jetzt die Scene von ihrer früheren Stelle weit entfernt; auch ist die ächte Fassung nicht überall unversehrt erhalten, namentlich sind Beziehungen auf die eingeschalteten Partien angebracht[68]); daher rührt das Zwiespältige der Darstellung, welche zu manchen Bedenken Anlafs giebt.

Mit dem neunten Gesange beginnt die ausführliche Erzählung des Odysseus, welche mit dem zwölften abschliefst.[69]) Indem der Held hier seine Irrfahrten und Abenteuer, seitdem er die troische Odyssee 9—12. Buch.

67) Od. VIII, 429.

68) Od. VIII, 539 wird nachdrücklich hervorgehoben, dafs dieses Lied beim Abendessen vorgetragen wurde, nicht eben geschickt, da die ähnliche frühere Scene beim Mittagsmahle mit inbegriffen ist. Wahrscheinlich hat der Ordner nur *δορπέομεν* an die Stelle von *δειπνέομεν* gesetzt; aber diese Verse werden nicht der alten Odyssee angehören, sondern dem Nachdichter, der das Lied vom hölzernen Rosse verfafst hat. Ebenso ist an sehr unpassender Stelle v. 545 eingeschoben, um auf die Gastgeschenke und die betreffende Scene, welche der Ordner vorher eingeschaltet hatte, hinzuweisen. Endlich sind die Verse 478—80 hinzugefügt, welche ganz deutlich auf das Lied vom hölzernen Rosse Bezug nehmen.

69) *Ἀλκίνου ὀπόλογος* oder *ἀπόλογοι* ist der gemeinsame Titel für diese vier Bücher, während jedes einzelne wie gewöhnlich noch eine besondere Benennung führt, das neunte *Κυκλωπεία* (oder vielmehr *Κυκλώπεια*), das zehnte *τὰ περὶ Αἰόλου καὶ Λαιστρυγόνων καὶ Κίρκης*, das elfte *Νέκυια*, das zwölfte *Σειρῆνες, Σκύλλα, Χάρυβδις, βόες Ἡλίου.*

Küste verlassen hatte, bis zu dem Zeitpunkte schildert, wo er bei der Kalypso anlangte[70]), erhalten wir gleichsam ein Epos im Epos. Der Vorschrift des Aristoteles, der epische Dichter dürfe so wenig wie möglich erzählen, die auf den ersten Anblick befremdet und doch so wohl begründet ist, wird hier vollkommen genügt. Eben dadurch, dafs wir die wunderbaren Schicksale des Helden aus seinem eigenen Munde vernehmen, wird die Darstellung individuell belebt. Wenn Odysseus die Leiden und Freuden eines zehnjährigen Wanderlebens aus der Erinnerung schildert, so geht ein Ton warmer Empfindung hindurch, der unwillkürlich den Hörer und Leser ergreift und in die rechte Stimmung versetzt; namentlich die Sehnsucht nach Haus und Heimath giebt sich unverholen kund. Indem der Dichter der Odyssee die Wunder einer fernen und fremden Welt den Odysseus erzählen läfst, erhält selbst das Unwahrscheinliche und Uebernatürliche den Schein des Wirklichen und Thatsächlichen; der Held übernimmt gleichsam die Verantwortung und Bürgschaft für die Erzählung des Dichters. Zugleich gewinnt die Darstellung an gedrängter Kürze, während der Dichter, wenn er in eigener Person erzählen würde, bei der reichen Fülle des Stoffes einen weit gröfseren Raum in Anspruch nehmen mufste. Aber auch für die Composition des Epos ist diese Anordnung entschieden vortheilhaft. Indem der Dichter da anhebt, wo der Held dem Ziele seiner langen leidenvollen Laufbahn nahe ist, und die Erzählung der zahllosen Unfälle und Widerwärtigkeiten, die den Weg zur Heimath erschweren, womit ein anderer Dichter seine Arbeit begonnen haben würde, episodisch in die Mitte des Gedichtes einschaltet, erreicht er damit gröfsere Geschlossenheit, Abrundung und Concentration. Nur ein Dichter, der ein vollständiges Bewufstsein seiner Kunst besafs, vermochte einen so wohl durchdachten Plan zu entwerfen und mit fester Hand auszuführen; aus der Zusammenfügung einzelner lose mit einander verbundener Lieder konnte nimmermehr ein so kunstreiches einheitliches Ganze hervorgehen.

Wenn in diesen Gesängen der Ton der Darstellung vorzugsweise den Geist der ächten epischen Poesie athmet, so rührt dies daher, dafs hier nicht nur die sagenhafte Ueberlieferung reichen

70) Das jüngste Abenteuer, die Fahrt von der Insel der Kalypso bis zum Lande der Phäaken, hatte Odysseus schon im siebenten Buche (v. 244 ff.) erzählt.

Stoff darbot, sondern auch andere Sänger hatten sicherlich bereits die Abenteuer des Odysseus besungen; ihre Lieder wird der Dichter der Odyssee benutzt haben, nur nicht in der mechanischen Weise, wie neuere Kritiker annehmen, so dafs er sich einfach begnügte, die dritte Person in die erste zu verwandeln. Namentlich in der Erzählung des Abenteuers mit Polyphemus ist der eigenthümliche Geist der Sage sehr geschickt gewahrt und der epische Ton vorzüglich getroffen.[71]) Es ist dies eine alte weit verbreitete Volkssage, deren Spuren sich auch anderwärts nachweisen lassen; das eine Auge des Cyclopen, welches geblendet wird, ist das Sonnenauge. Ob die mythische zwerghafte Gestalt, welche den Kampf mit dem Himmelsriesen besteht, gleich ursprünglich Odysseus war, steht dahin; recht gut kann später die volksmäfsige Sage, oder auch ein früherer Dichter dieses Abenteuer auf den vielgewanderten Helden übertragen haben. Ueberhaupt ist die ursprüngliche Bedeutung des Mythus wie gewöhnlich schon früh verdunkelt worden, der Dichter der Odyssee hat von dem Sinne des Mährchens keine rechte Vorstellung. Dafs derselbe hier nicht frei verfährt, ersieht man daraus, dafs die Schlauheit, welche sonst der Grundzug im Charakter des Homerischen Odysseus ist, hier theilweise vermifst wird.

Im zehnten Buche zeigt sich Anlehnung an den Mythus von der Argonautenfahrt. Wie viel hier die Sage im Volksmunde selbst, wie viel frühere Sänger oder endlich der Dichter der Odyssee zu dieser Uebertragung mitgewirkt haben, läfst sich schwer entscheiden. Zehn Jahre irrt Odysseus nach der Sage umher, es galt also den langen Zeitraum mit Abenteuern auszufüllen. Hier ist nun offenbar mancher Zug aus der Argonautensage entlehnt, wie die Insel Aeaea und Kirke. Wenn diese Zauberin ein Seitenstück zur Kalypso bildet, so ist man defshalb noch nicht berechtigt, darin einen Zusatz von fremder Hand zu erblicken. Bei der entschiedenen Vorliebe der griechischen Kunst für einen gewissen Parallelismus ist nichts gewöhnlicher als diese Verknüpfung ähnlicher oder auch contrastirender Scenen. So ist ja auch eine gewisse Analogie zwischen der

71) Auch diese Partie hat hier und da unter den Händen der Nachdichter gelitten; so ward in dem Abschnitte, wo Odysseus beim Abschiede sich dem Polyphem zu erkennen giebt, IX, 475 ff. eingeschaltet; hier wird nicht nur das Motiv der alten Dichtung ungeschickt wiederholt, sondern der Nachdichter ist auch ganz unbekümmert um den Widerspruch, in den er sich verwickelt.

Erzählung von den Lästrygonen und dem menschenfressenden Cyclopen nicht zu verkennen. Wenn die Irrfahrten des Odysseus mehrfach an den Zug der Argonauten erinnern, so darf man nicht daraus folgern, dafs die Odyssee erst spät ihre gegenwärtige Gestalt erhalten hat; denn jene weit verbreitete Sage ist uralt, wenn schon die Tradition, wonach diese Fahrt nach dem schwarzen Meere gerichtet war, erst seit der Bekanntschaft mit den reichen Goldländern am Phasis und der Gründung der milesischen Colonien in jenen Gegenden sich ausgebildet haben mag; allein an diese jüngere Fassung der Argonautensage erinnert in der Odyssee nur der Brunnen Artakia.[72]) Dieser Name, den eine Quelle bei der Stadt Cyzicus führte, ist kein altmythischer, sondern ein localer, wie es scheint der phrygischen Sprache angehörend. Der Name kann also auch erst in die Argonautensage gekommen sein[73]), seitdem man die Fahrt in den Pontus verlegte. Allein in der Odyssee ist der Vers, wo jener Quell genannt wird, nicht nur überflüssig, sondern störend, da man billigerweise fragt, woher Odysseus so genau den Namen des Brunnens in einem völlig unbekannten Lande wissen konnte.[74]) Der Vers ist einfach als Zusatz eines Rhapsoden zu betrachten; indem man sich erinnerte, dafs das Abenteuer mit Antiphates in der Odyssee mit dem, was in der Argonautensage von dem riesenhaften Unholde Amycus berichtet wird, eine entfernte Aehnlichkeit hat, oder auch, weil die Beschreibung des Hafens in dem Homerischen Gedichte das Bild der Gegend von Cyzicus in's Gedächtnifs zurückrief, fügte man willkürlich jenen Vers hinzu. Nach der Vorstellung der Homerischen Odyssee liegt sowohl die Insel der Kirke als auch der Wohnsitz des Aeetes im fernen Westen, also war dem Dichter der Wandel der Sage, wodurch Kolchis als Ziel der Argonautenfahrt erschien, unbekannt, und die Erwähnung der Quelle Artakia erweist sich als handgreifliche Interpolation.[75])

72) Od. X, 107: *ἡ μὲν ἄρ᾽ ἐς κρήνην κατεβήσετο καλλιρέεθρον Ἀρτακίην· ἔνθεν γὰρ ὕδωρ προτὶ ἄστυ φέρεσκον.*

73) Apollon. Rhod. Arg. I, 1054, wo der Scholiast sich auf das Zeugnifs des Alcäus und Callimachus beruft; Theokrit im 22. Idyll schildert zwar die Quelle, verschweigt aber den Namen.

74) Schon die alten Erklärer beschäftigten sich mit dieser Frage, wie man aus den Scholien ersieht.

75) So sind schon aus diesem Grunde die Folgerungen hinfällig, welche

Dieser sogenannte Apolog, wo der Dichter dem Helden selbst die Erzählung seiner wechselvollen Schicksale zuweist, hat im Allgemeinen nur wenig gelitten, aber auch er hat eine sehr bedeutende Erweiterung erfahren. Als Odysseus nach Jahresfrist die Kirke verlassen will, weist ihn diese zunächst an den Seher Tiresias, den er im Todtenreiche aufsuchen soll, um über seinen weiteren Weg und die Heimkehr sich Kunde zu verschaffen. Dies ist auffallend, da die Göttin dem Odysseus denselben Dienst leisten konnte; indeſs, wenn die Sage diese neue schwere Prüfung dem Dulder auferlegte, würde der Dichter, der den Odysseus die Fahrt zum Hades antreten lieſs, ehe er von der Kirke auf immer Abschied nahm, keinen Tadel verdienen. Nun aber giebt die Zauberin, nachdem der Held aus der Unterwelt zurückgekehrt ist, ihm den genauesten Aufschluſs über seine weitere Reise, warnt ihn namentlich, sich nicht an den Rindern des Sonnengottes in Thrinakia zu vergreifen; denn wenn er gegen dieses Verbot handele, stehe ihm und seinen Genossen das Verderben bevor, und sollte er auch selbst entrinnen, werde er doch erst spät und ganz allein heimkehren.[76]) Man kann die Hadesfahrt vollständig überschlagen und wird nichts vermissen. Zwar warnt auch Tiresias den Odysseus vor den Sonnenrindern und prophezeit ihm mit denselben Worten wie Kirke späte und unglückliche Rückkehr in's Vaterland, aber die Belehrung des Tiresias ist ganz kurz und summarisch, während die der Kirke vollkommen ihren Zweck erfüllt. Wenn dann Tiresias dem Helden noch über seine

man aus jenem Verse gezogen hat, als wenn dieser Theil der Odyssee erst nach der Gründung von Cyzicus (Ol. 7) entstanden sei, als wenn der Dichter der Nosten noch nichts von dem Verkehre des Odysseus mit der Kirke wisse (was nicht erwiesen ist), und erst zwischen Ol. 30—50 der letzte Bearbeiter der Odyssee ihre gegenwärtige Gestalt gegeben habe. Allein in der Hauptsache war die Odyssee um Ol. 30 längst abgeschlossen, nur einzelne Partien mögen um diese Zeit noch hinzugekommen sein. Bereits Hesiod in den Eoeen (die man sehr mit Unrecht erst nach Ol. 37 gedichtet werden läſst) folgt treulich den Spuren der Homerischen Dichtung, und versetzt die Kirke an das tyrrhenische Meer, womit auch der Schluſs der Theogonie stimmt, wo die Söhne, die Odysseus mit der Kirke und Kalypso erzeugte, aufgezählt werden und der Kirke Geschlecht über die tyrrhenischen Stämme herrscht. Auch Alkman um Ol. 30, wenn er erwähnt wie Odysseus, als er sich den Sirenen naht, auf den Rath der Kirke die Ohren seiner Gefährten mit Wachs verstopft, hat die Odyssee in ihrer jetzigen Gestalt vor Augen.

76) Od. XII, 25—27. 39—141.

ferneren Lebensschicksale Aufschlufs giebt, so ist dies zwar, da Odysseus einmal das Todtenorakel befragte, der Situation angemessen; allein diese Enthüllungen sind, abgesehen davon, dafs Odysseus gar kein Verlangen darnach trug, für die Composition des Epos gleichgültig, wo nicht störend. Dafs zahlreiche Freier um Penelope's Hand werben, dafs dem Heimgekehrten ein schwerer Kampf um sein Haus und seine Gattin bevorstand, erfährt er passender erst da, wo er wieder in der Heimath angelangt ist. Auch mufs es auffallen, dafs diese überraschende Kunde auf Odysseus gar keinen Eindruck macht, dafs er in der langen Zeit, die er noch fern vom heimischen Herde zubringt, sich der Bedrängnifs der Gattin, die ihm Tiresias mit deutlichen Worten verkündet hat, gar nicht zu erinnern scheint. Nach dem Morde der Freier stehen dem Odysseus, wie ihm Tiresias eröffnet, neue Irrfahrten bevor; zuletzt aber wird er im hohen Greisenalter eines ungewöhnlichen Todes sterben; dies Alles liegt über den geschlossenen Kreis der Odyssee hinaus, und ist daher für die Dichtung ganz unwesentlich. Die Weissagung des Tiresias, um derentwillen der Held die Fahrt in das Todtenreich unternimmt, ist also neben den Belehrungen der Kirke völlig überflüssig. Wollte der Dichter die Befragung der Todten nicht fallen lassen, dann mufste er wenigstens auf die Unterweisung durch die Zauberin verzichten. Wir haben hier zwei Darstellungen, die sich decken und gegenseitig ausschliefsen, von denen also eine der alten Dichtung fremd sein mufs. Welche von beiden auszuscheiden ist, kann nicht zweifelhaft sein. Schon das lose Gefüge am Anfange und Schlusse der Hadesfahrt beweist, dafs diese Episode von einem jüngeren Dichter herrührt; mit voller Zuversicht können wir dieses Lied der alten Odyssee absprechen.

Die Fahrt des Odysseus in den Hades beruht unzweifelhaft auf alter volksmäfsiger Sage; dergleichen erfindet kein Dichter. Hat doch dieses Abenteuer mit anderen Mythen, wo gleichfalls ein Held die Wunder der Unterwelt schaut und wieder zurückkehrt, nur eine sehr entfernte Aehnlichkeit. Nur hier, nicht in den Sagen von Sisyphus, Theseus, Orpheus oder Herakles, ist die Geisterbeschwörung der eigentliche Zweck des kühnen Unternehmens. Auch die Sage liefs wohl den Odysseus von dem Eilande der Kirke, was im fernen Westen lag, zu dem nahen Eingange der Unterwelt fahren; dafs aber Odysseus gerade den Tiresias befragt, mag dichterische Zuthat

sein. Der Dichter der Odyssee kennt sicherlich diese Sage, allein er fühlte, dafs die bisherigen Abenteuer des Helden und was ihm noch bevorstand, ehe er den Boden der Heimath wieder begrüfste, des Wunderbaren und Ungewöhnlichen genug enthielten; auch mochte er Scheu empfinden, sich an eine ausführliche Schilderung der unbekannten, geheimnifsvollen Geisterwelt zu wagen, wie sie das Epos in diesem Falle verlangt.

Der Nachdichter kennt diese verständige Mäfsigung nicht, ihn mochte gerade die Neuheit und Schwierigkeit der Aufgabe reizen. Das Motiv selbst bot die Sage dar, aber sonst erhalten wir eine vollkommen freie und selbstständige Dichtung, die sich zwar an die Odyssee anlehnt und auf dieselbe gebührende Rücksicht nimmt, aber doch nicht von Anfang an bestimmt war, in den Organismus des Epos eingefügt zu werden. Hätte der Nachdichter dies beabsichtigt, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, seine Zuthat passend mit dem alten Gedichte zu verknüpfen und die nun unangemessene Belehrung der Kirke zu beseitigen; denn so viel künstlerische Einsicht dürfen wir diesem Dichter wohl zutrauen, während der Ordner kein Bedenken trug rein mechanisch das Neue mit dem Alten zu vereinigen. Es war ein Einzellied, gerade so wie die Doloneia. Auch hier erzählt nicht der Dichter selbst, sondern legt den Bericht dem Odysseus in den Mund. Aber die Anschauung des alten Gedichtes wird nicht überall festgehalten, so erscheint z. B. Telemachus nach der Erzählung der Antikleia als Jüngling[77]); diese Vorstellung pafst für den Zeitpunkt, wo Odysseus seine Heimath wiedersah, nicht für den Moment, wo er im Todtenreiche verweilt. Nach den Worten des Tiresias sieht es so aus, als wenn die Freier bereits im Hause des Odysseus ihr Unwesen trieben[78]), während nach der Darstellung der alten Odyssee noch Jahre verflossen, ehe jene übermüthigen Bewerber der Penelope sich einstellten. Wie nahe einem Fortsetzer ein solches Abirren lag, erkennt Jeder.

Aus unzureichenden Gründen hat man vermuthet, diese Rhapsodie sei in Böotien gedichtet; allein jene trostlose Ansicht von dem Schattenleben in der Unterwelt, von der völligen Auflösung der menschlichen Existenz ist wohl erst in Ionien entstanden. Ge-

77) Od. XI, 184 ff.
78) Od. XI, 116.

rade im elften Buche der Odyssee tritt uns diese Ansicht in klar ausgeprägten Zügen entgegen, nirgends wird sie so eindringlich wie hier vorgetragen.[79]) Nur in Ionien, nicht aber im eigentlichen Hellas, am wenigsten in Böotien, wo man die tröstlicheren Vorstellungen der älteren Zeit sehr lange festhielt, kann dieser Gesang entstanden sein; eher könnte man annehmen, der Dichter sei in Kolophon zu Hause gewesen. Tiresias, dessen Schatten Odysseus hier aufsucht, war nach kolophonischer Sage in jener Stadt gestorben und bestattet; diese Localsage hat später der Dichter der Nosten behandelt. Wenn nun hier in dem Kataloge der Heroinen pylische und böotische Sagen eine hervorragende Stelle einnehmen, so scheint auch dies jene Vermuthung zu unterstützen, da Pylier und Kadmeionen unter den ersten Ansiedlern Kolophons sich finden. Natürlich sind alle solche Vermuthungen unsicher.

Später ist dieses Lied, wozu auch der Schlufs des zehnten und der Eingang des zwölften Buches gehören, mit der Odyssee verbunden worden.[80]) Dafs dieses Lied, dessen Umfang sich genau ermitteln läfst, indem es der Odyssee einverleibt wurde, die einleitenden, wie die Schlufsverse eingebüfst hat, darf man dem Ordner nicht zum Vorwurfe machen; auch ist begreiflich, dafs dabei Aenderungen der alten Odyssee nöthig wurden, wenn nur der Ordner mit mehr Geschick sich seiner Aufgabe entledigt hätte. Auch der Anfang dieser Episode, besonders die lange Rede der Kirke, scheint von Aenderungen nicht verschont geblieben zu sein.[81]) Die Erzählung von dem Tode

79) Insbesondere die hier vorgetragene Unterscheidung zwischen *σῶμα*, *θυμὸς* und *ψυχὴ* geht nicht aus alter volksmäfsiger Anschauung hervor; nur die Reflexion des Verstandes kann so wie hier geschieht scheiden. Auch wird die Lehre mit sichtlicher Aufdringlichkeit vorgetragen, Od. XI, 224: *ταῦτα δὲ πάντα ἴσϑ᾽, ἵνα καὶ μετέπειτα τεῇ εἴπῃσϑα γυναικί.*

80) Das alte Gedicht bricht X, 498 ab und beginnt wieder XII, 23, dieser Vers schliefst sich unmittelbar an jenen an; nur ist hier und da geändert; so sind X, 475—9 aus XII, 28 ff. wiederholt; Odysseus, nachdem die Gefährten ihre Sehnsucht nach der Heimath kund gegeben hatten, begiebt sich sofort zu Kirke und bittet um Entlassung, natürlich nicht auf dem Lager, wie hier X, 490 erzählt wird. Ebenso ist XII, 32—38 Einzelnes corrigirt, um die Darstellung mit der vorausgehenden Episode in Einklang zu setzen.

81) So ist namentlich X, 534 das Praeteritum *κατέκειτο*, was nur für XI, 95 pafst, ganz unangemessen; die Aenderung *κατάκειται* liegt nahe, aber wahrscheinlich ist hier die ursprüngliche Fassung der Stelle nicht erhalten, eine spätere Hand hat ungeschickt die Rede der Kirke der folgenden Erzählung accommodirt.

des Elpenor bietet zwar hier und da Anlafs zu Bedenken[82]), aber sie rührt sicher von dem Verfasser der Episode her, der dieses Motiv sehr passend benutzt, um die Darstellung zu beleben; in dem langen Apolog des Odysseus wäre freilich die Einführung dieser Nebenfigur, der eine gewisse Ausführlichkeit gewidmet wird, störend, während sie in einem Einzelliede, was solche Rücksicht nicht zu nehmen hatte, gerechtfertigt erscheint. Die Weissagung des Tiresias[83]) ist unverfälscht überliefert, absichtlich wird über die weitere Fahrt des Odysseus nur Weniges mitgetheilt, da dieser Dichter nicht weitläufig wiederholen mochte, was in der alten Odyssee der Held aus dem Munde der Kirke vernommen hatte; dagegen benutzt der Dichter die Gelegenheit, um die späteren Erlebnisse des Odysseus zu offenbaren. Das Orakel des Sehers ist ja der eigentliche Kern der ganzen Handlung, nur um das Zukünftige zu erfahren, hatte der Held dies Abenteuer unternommen; es hiefse die Bedeutung, welche die Prophezeihung des Tiresias für dieses Lied hat, vollständig vernichten, wenn man den inhaltvollen Schlufs der Rede tilgen wollte.[84]) Wir haben es eben hier nicht mit dem alten Gedichte, sondern mit der selbstständigen Arbeit eines jüngeren Sängers zu thun.

82) Anstofs erregt hauptsächlich, dafs Elpenor auf die Frage des Odysseus, auf welche Weise er in die Unterwelt gelangt sei, keine rechte Auskunft giebt; denn er berichtet nur den Anlafs seines Todes, den Odysseus selbst kennt; wahrscheinlich sind nach XI, 66 mehrere Verse ausgefallen, worin die Wanderung Elpenors zum Schattenreiche genauer beschrieben war. Verzeihlich ist es, wenn Elpenor XI, 69 ff. sagt, er wisse, dafs Odysseus nach der Insel der Kirke zurückkehren werde; nach der Ansicht dieses Dichters haben die Todten keine Erinnerung, sind überhaupt aller geistigen Kräfte beraubt, aber es galt hier die Bitte um Beerdigung des Leichnams zu motiviren; so wird man diesen Widerspruch, in den der Dichter leicht verfallen konnte, nicht hoch anschlagen, man hat also auch nicht nöthig die Verse 69—71, in denen man allerdings einen Zusatz des Ordners finden könnte, zu streichen.

83) Od. XI, 100—137.

84) Od. XI, 119—137; diese Verse sind nicht etwa durch Interpolation aus XXIII, 251, 267 ff. hereingekommen, sondern dort hat ein Fortsetzer die Prophezeihung aus der Nekyia wiederholt. Man darf übrigens nicht behaupten, diese Weissagung weise auf eine spätere Gestalt der Sage hin; es mag dies die alte volksmäfsige Ueberlieferung sein, welcher dieser Dichter folgt; auch dem Verfasser der Odyssee kann sie bekannt gewesen sein, wenn er auch keinen Gebrauch davon macht.

Nachdem Odysseus den Schicksalsspruch aus dem Munde des Tiresias empfangen und im Zwiegespräch mit der Mutter seines Herzens Sehnsucht befriedigt hat, war der eigentliche Zweck der Hadesfahrt erfüllt; aber wer möchte den Dichter tadeln, dafs er noch eine ganze Reihe berühmter Heldengestalten vorführt. Dafs zunächst edle Frauen erscheinen, darf man nicht benutzen, um diesen ganzen Abschnitt der Nekyia zu verdächtigen; es war eine beliebte Form, die Heroensage zu erzählen, indem man die Mütter berühmter Helden aufzählte und so den Ruhm ihrer Söhne verherrlichte. Gerade für diesen Dichter war jene Form besonders angemessen, da sie eine gedrängtere Darstellung gestattete, als wenn er die Helden selbst hätte auftreten lassen. Nichts berechtigt zu der Vermuthung, als wäre dieses Verzeichnifs der Heroinen[85]) erst in einer Zeit gedichtet, wo bereits das Hesiodische Epos ausgebildet war, und insbesondere der Katalog der Frauen und die grofsen Eoeen existirten, deren Abfassungszeit sich nicht einmal genau bestimmen läfst[86]); denn die genealogische Dichtung der Hellenen, wenn auch nicht so alt wie das Heldenlied, reicht sicherlich über Hesiod hinaus, der nur diese Gattung mit Vorliebe ausbildete. Dem Dichter der Nekyia konnte es, auch wenn seine Thätigkeit vor Hesiod fällt, an ähnlichen Vorbildern nicht fehlen.

Plötzlich bricht Odysseus seinen Bericht ab, was er mit der vorgerückten Zeit rechtfertigt, und erinnert an die Abfahrt, nimmt aber nachher, als wäre gar keine Unterbrechung eingetreten, den Faden der Erzählung wieder auf. Dieser kurze Abschnitt[87]) ist natürlich nicht von dem Dichter der Nekyia verfafst; in einem Einzelliede war das Bedürfnifs eines solchen Absatzes am wenigsten vorhanden, der Ordner hat diese Verse, deren poetischer Werth grofsentheils sehr gering ist, eingeschaltet, zunächst um einen Ruhepunkt für die sich ablösenden Rhapsoden zu gewinnen; denn der Apolog war jetzt durch die Einfügung der Nekyia so angewachsen, dafs die Kraft eines Rhapsoden nicht ausreichte, um das Ganze bis zu Ende vorzutragen[88]); dann aber fühlte der Ordner, wie durch

85) Od. XI, 225—329.

86) Mit der Odyssee sind diese genealogischen Gedichte wohl bekannt, Benutzung der Nekyia läfst sich jedoch nicht nachweisen.

87) Od. XI, 330—384.

88) Dieser Abschnitt, der durch das Pausiren des Odysseus markirt wird,

die zahlreichen Zusätze im achten Buche und durch die Einschaltung der Nekyia die Fülle der Begebenheiten zu grofs war, um mit Wahrscheinlichkeit in den engen Raum eines einzigen Tages sich zu fügen; er zog es daher vor die Abreise des Odysseus, welche auf diesen Abend festgesetzt war, auf den Abend des nächsten Tages zu verschieben; so wird für den noch rückständigen Theil der Erzählung des Odysseus die Nacht verwendet. Mit dem folgenden Tage weifs freilich der ungeschickte Dichter nichts anzufangen; und auch hier ist die Weise, in welcher die unerwartete Verlängerung des Aufenthaltes motivirt wird, nichts weniger als gelungen. Wohl aber benutzt der Ordner die Gelegenheit, um schon hier die erneute Beschenkung des Odysseus im dreizehnten Buche vorzubereiten.

Wenn dann Odysseus weiter erzählt, wie er die berühmten Helden des troischen Krieges schaute, den Agamemnon, den Achilles und den noch immer wegen des Waffenstreites grollenden Ajas, so ist dies Alles untadelig, wie überhaupt der Verfasser dieses Liedes eine dichterisch begabte Natur war. Dagegen der nun folgende letzte Abschnitt erschien schon den alexandrinischen Kritikern fremdartig. Die frühere Anschauung wird hier nicht festgehalten, die Heroen treten nicht zu Odysseus heran, der am Eingange der Unterwelt verweilt, noch begehren sie von dem Opferblute zu trinken, sondern es werden uns vielmehr Bilder aus dem Inneren des Todtenreiches vorgeführt und Helden der grauen Vorzeit geschildert, welche auch unten ihre früher im Leben geübte Thätigkeit fortsetzen, oder für ihre Frevelthaten schwer büfsen. Odysseus, der seine Stelle nicht verlassen durfte und den Hades nicht betrat, konnte diese Erscheinungen eigentlich gar nicht beobachten. Indefs der ächten Dichtung darf man selbst eine solche Freiheit gestatten, zumal auf diesem geheimnifsvollen Gebiete, wo der Phantasie freier Spielraum vergönnt ist, sobald nur der Dichter, indem er die Einheit der Anschauung Preis giebt, damit etwas Wesentliches erreicht. Dies ist jedoch hier nicht der Fall; jene Gestalten des Todtenreiches stimmen nicht einmal recht zu der in diesem Liede herrschenden Auffassung

umfafst den neunten, zehnten und die erste Hälfte des elften Gesanges, also ungefähr 1460 Verse, gerade genug für den Vortrag eines Rhapsoden; das folgende Pensum enthielt wohl die zweite Hälfte des elften, den zwölften und dreizehnten Gesang, also etwa 1200 Verse, wenn nicht vielleicht schicklich schon XIII, 93 ein anderer Rhapsode eintrat.

des Jenseits. Man mufs daher die den Minos, Orion, Tityus, Tantalus und Sisyphus betreffenden Verse[89]) als Zusatz eines jüngeren Dichters betrachten, der die Schilderung der Unterwelt durch diese charakteristischen und, wie es ihm dünkte, unentbehrlichen Bilder zu vervollständigen suchte. Der Vortrag in diesen Versen ist zu gut, als dafs man sie dem Ordner zuschreiben dürfte, er wird diesen Zusatz bereits vorgefunden haben; dagegen liegt kein rechter Grund vor, nach dem Vorgange der alten Kritiker, die Begegnung des Odysseus mit Herakles zu verwerfen. Während die eben erwähnten Heroen in keine Beziehung zu Odysseus gesetzt werden, redet Herakles denselben an; auch ist es ganz angemessen, dafs Odysseus aufser den Helden des troischen Krieges einem Heros der entfernten Vorzeit und zwar gerade dem gröfsten von allen, in der Unterwelt nahe tritt; selbst das Dämonische der Erscheinung pafst sehr gut für den Schlufs der Geisterbeschwörung.[90])

Beziehungen auf dieses Lied finden sich in den späteren Gesängen nur selten, wie im zwölften Buche, wo der Ordner es für nöthig erachtete, daran zu erinnern, dafs die Warnungen der Kirke mit der Weissagung des Tiresias übereinstimmten[91]); dann im dreiundzwanzigsten Gesange, wo Odysseus seiner Gattin erzählt, nach dem Spruche des Tiresias ständen ihm noch weitere Prüfungen bevor[92]), wobei die Worte des Sehers genau nach dem Berichte im elften Gesange wiederholt werden; dies ist natürlich gleichfalls ein Zusatz zu dem älteren Gedichte. Endlich wird der Hadesfahrt ganz kurz gedacht in dem summarischen Apologe am Schlusse des dreiundzwanzigsten Buches[93]), dem das Epos in seiner späteren Gestalt zu Grunde liegt.

Läfst sich auch das Alter dieses Liedes nicht genau bestimmen, so gehört es doch wohl zu den frühesten Nachdichtungen, welche

89) Od. XI, 565—600.

90) Am Schlusse dieser Rhapsodie sind wohl nach XI, 632 die Verse 38—43 einzufügen, die dort an ganz ungeeigneter Stelle stehen und schon den Verdacht der alten Kritiker erweckten. Die Verse waren wohl von einem Rhapsoden nach v. 37 wiederholt, fanden sich also zweimal im Texte vor, und wurden dann von einem ungeschickten Kritiker, der lediglich an der Wiederholung Anstofs nahm, an der zweiten Stelle getilgt.

91) Od. XII, 267 und 272.

92) Od. XXIII, 251 und 267 ff.

93) Od. XXIII, 322.

die Odyssee hervorrief. Der Dichter der Nosten kennt es, und ward eben dadurch veranlafst seinem Epos gleichfalls eine Hadesfahrt einzuverleiben, worin, wie es scheint, auch eine Aufzählung der Heldenfrauen nicht fehlte, was für die Aechtheit des ähnlichen Verzeichnisses in der Nekyia spricht.[94])

Zweite Hälfte der Odyssee.

Der dritte Theil der Odyssee, welcher die ganze zweite Hälfte des Gedichtes umfafst[95]), beginnt mit der Landung des Helden in seiner Heimath, wo ihn die phäakischen Schiffer, nachdem die nächtliche Fahrt rasch zurückgelegt ist, schlafend an der Küste mit den Gastgeschenken des Alkinoos aussetzen. Der Schauplatz der Handlung ist fortan Ithaka, indem der Dichter nur noch einmal episodisch zu Telemachus zurückkehrt, um auch diesen von Sparta heimzuführen. Im Bettlergewande begiebt sich Odysseus zu dem treuen Sauhirten Eumäus und verweilt auf dem Hofe bis zur Ankunft des Telemachus. Als Bettler betritt er dann unerkannt sein eigenes Haus und erträgt geduldig den Uebermuth der Freier, wie die Frechheit der ungetreuen Dienerschaft, indem er das Werk der Vergeltung vorbereitet. Der verhängnifsvolle Bogenkampf, zu welchem Penelope die Freier auffordert, giebt Gelegenheit die Rache zu vollziehen. Mit der Wiedervereinigung der lange Zeit getrennten Gatten hat das Gedicht den passenden Abschlufs gewonnen.

Diese zweite Hälfte der Odyssee hat verhältnifsmäfsig mehr gelitten, als die erste. Obwohl die Handlung rasch zum Ziele schreitet, war doch den Nachdichtern vielfach Gelegenheit gegeben, sich in Episoden und Zusätzen, in Variationen und Fortsetzungen zu versuchen. Die Homerischen Gedichte sind eben durch viele Hände gegangen; je talentvoller die jüngeren waren, welche sich berufsmäfsig dem Vortrag dieser Gedichte widmeten, desto weniger vermochten sie die Entsagung zu üben, die einem fremden Werke gegenüber geboten ist. Die hohe Vollendung des alten Gedichtes schreckte diese Epigonen nicht ab, sondern regte vielmehr ihren Wetteifer immer von neuem an; daher ist die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt, daher rühren

94) Die Hadesfahrt des Odysseus erwähnt Theognis 1119 ff. mit deutlicher Beziehung auf die Homerische Dichtung.

95) Die Abtheilung in einzelne Gesänge ist auch hier nicht sonderlich geschickt. Mit XIII, 92 schliefst sehr passend der zweite Theil der Odyssee ab, und eben so schicklich beginnt mit v. 93 der neue Abschnitt.

die Wiederholungen gleicher Motive, die zahlreichen Widersprüche der Erzählung, die auffallende Verschiedenheit des Tones, welche wir wahrnehmen. Aber dann tritt uns auch wieder die unvergleichliche Schönheit und der hohe Adel der alten Dichtung in voller Reinheit entgegen und gewährt den ungetrübtesten Genufs. Nichts ist ungerechter und thörichter, als wenn neuere Kritiker, die eben nur die schwachen Seiten des Werkes, wie es jetzt vorliegt, in's Auge fassen, über die zweite Hälfte der Odyssee kühl, oder gar geringschätzig urtheilen. Einer oberflächlichen summarischen Betrachtung kann sich Nichts ergeben; es gilt auch hier den ächten Kern von der Zuthat zu befreien.

Wie diese Gesänge allmählig erweitert wurden und sich sehr verschiedene Hände daran versuchten, erkennt man recht deutlich an den Stellen, welche sich auf die Entfernung der Rüstungen aus dem Männersaale im Palaste des Odysseus beziehen. In dem ursprünglichen Epos liefs der Dichter, als er den Kampf des Odysseus mit den Freiern schilderte, die Waffen aus der Rüstkammer des Hauses herbeiholen[96]); das Fehlen der Schilde und Speere an den Wänden des Saales war stillschweigend vorausgesetzt. Später, als man die einfache Dichtung immer mehr ausschmückte und das Einzelne vorzubereiten und zu motiviren bemüht war, dichtete ein alter Rhapsode, um die überlegene Klugheit des Helden in desto helleres Licht zu setzen, hinzu, Odysseus habe bereits in der Hütte des Eumäus dem Telemachus gerathen, die Waffen aus dem Männersaale zu entfernen. Zu diesem Zwecke hat jener Rhapsode im sechszehnten Gesange ein kurzes Stück eingeschaltet[97]), und mufste nun seiner Intention gemäfs nicht nur eine weitere Episode einfügen, wo Telemachus, des Vaters Rath entsprechend, die Waffen entfernt, sondern auch die Erzählung im zweiundzwanzigsten Gesange, wo Telemachus für sich und die Seinen die nöthigen Waffen aus der Rüstkammer entnimmt, in diesem Sinne umarbeiten. Aber entweder hat er seinen Plan nicht ausgeführt, oder es erhielten sich die folgenden Abschnitte nur in der früheren Gestalt, während jenes Emblem des sechszehnten Gesanges sich im Texte behauptete, und da

96) Die alte volksmäfsige Dichtung liefs wahrscheinlich den Odysseus das Werk der Rache einfach mit Pfeil und Bogen vollstrecken.

97) Od. XVI, 281—98.

man bald wahrnahm, dafs damit das Uebrige nicht mehr stimmte, so schaltete ein Dritter im Eingange des neunzehnten Gesanges eine Scene ein[98]), indem er jenes Motiv nicht gerade geschickt wieder aufnahm. Diese Episode lehnt sich an das Emblem im sechszehnten Gesange an, aber mit einer bemerkenswerthen Abweichung, welche deutlich zeigt, dafs diese Verse nicht von jenem älteren Rhapsoden herrühren. Telemachus läfst hier Nichts von Waffenstücken im Saale zurück, während oben Odysseus dem Sohne befahl, wenn er die Waffen aus dem Männersaale fortschaffe, solle er zwei Rüstungen für sich und Odysseus zurückbehalten. Diesen Punkt läfst der zweite Bearbeiter fallen, weil er erkannte, dafs ohne eine vollständige Umgestaltung des älteren Gedichtes davon kein Gebrauch zu machen war; diese Arbeit schien ihm offenbar zu schwierig, und so gestattet er sich lieber eine Abweichung von dem Plane des älteren Nachdichters, unbekümmert um den Widerspruch der Erzählung, der nun entstand. Von demselben zweiten Nachdichter rühren wohl auch die Stellen im zweiundzwanzigsten Gesange her, wo auf die Entfernung der Waffen hingewiesen wird.[99]) Alle diese Veränderungen müssen einer verhältnifsmäfsig frühen Zeit angehören, wie man am besten daraus erkennt, dafs schon der Dichter, welcher den Schlufs der Odyssee hinzusetzte, mit klaren Worten sich auf das zweite Emblem bezieht[100]); wie denn überhaupt dieser Dichter die Odyssee wesentlich in der Gestalt vor Augen hatte, in welcher sie jetzt vorliegt.[101])

Wie die Umdichter der Ilias eifrig bemüht waren, den Kreis

98) Od. XIX, 1—50.

99) Od. XXII, 21 ff. und 140 ff.

100) Od. XXIV, 165 ff.

101) Schon die alexandrinischen Kritiker haben XVI, 281—298 als Interpolation ausgeschieden, in der Meinung, als wenn dazu der Eingang des neunzehnten Gesanges den Anlafs gegeben habe; ein neuerer Kritiker hat dagegen die erste Stelle in Schutz genommen, während er die zweite verwirft. Allein keine von beiden gehört dem ursprünglichen Gedichte an. Uebrigens ist im sechszehnten Gesange auch die unmittelbar darauf folgende Partie v. 304—320 auszuscheiden, die durchaus ungehörig ist und offenbar nicht von dem Diaskeuasten herrührt, der v. 281 ff. einfügte, sondern von dem Ordner, der sich auch hier durch die ziemlich unklare Beziehung auf ein Vorzeichen der Götter (XVI, 320) verräth. Es sind eben vorzugsweise die Endpunkte längerer Erzählungen der Entstellung und Erweiterung ausgesetzt.

der Helden vor Troia durch Einführung neuer Gestalten zu bereichern, so zeigt sich dieses Bestreben auch hier; während aber dort die Heldensage eine genügende Auswahl geeigneter Persönlichkeiten darbot, war man hier zumeist auf eigene Erfindung angewiesen. Der Seher Theoclymenus ist unzweifelhaft von späterer Hand eingeführt, er ist im fünfzehnten Buche nicht ungeschickt benutzt, aber man kann dieses Stück nicht nur unbeschadet des Zusammenhanges ausscheiden, sondern auch der Ton der Darstellung weicht merklich ab. Dieser Seher tritt dann nochmals im siebenzehnten Buche auf, ganz eigenthümlich aber ist sein Verschwinden im zwanzigsten Gesange, nachdem er den Freiern das bevorstehende Strafgericht mit feierlich pathetischen Worten verkündet hat. An dem Kampfe gegen die Freier nimmt er keinen Theil; die alte Odyssee kannte offenbar diese Figur nicht, die nur herangezogen ward, um der Vorliebe einer jüngeren Zeit für das mantische Element zu genügen. Der Nachdichter, welcher den Seher einführte, bringt ihn mit dem berühmten Geschlechte der Melampodiden in Verbindung, dessen Schicksale ein Hesiodisches Gedicht besungen hatte, und so war hier Gelegenheit zu einer ausführlichen genealogischen Digression geboten, wobei der Nachdichter ältere Ueberlieferungen benutzte; aber ob Theoclymenus der Sage selbst angehört, ist ungewifs. Die Mifshandlung des Odysseus durch den übermüthigen Ctesippus im zwanzigsten Buche ist müssige Wiederholung eines früher passend gebrauchten Motivs und der ursprünglichen Dichtung sicherlich fremd; schon die Art, wie das Abenteuer eingeleitet wird, hat etwas künstlich Gemachtes und verräth die Hand eines Fortsetzers. Ctesippus mag in der alten Odyssee bei der Ermordung der Freier genannt worden sein[102]), daher entlehnt der Nachdichter den Namen, und versäumt nun nicht später, wo jener von dem Rinderhirten getödtet wird, auf den an Odysseus verübten Frevel anzuspielen.[103]) Geradezu störend ist es, wenn neben der bejahrten Schaffnerin Eurykleia noch eine andere Dienerin auftritt, welche ganz dieselben Geschäfte versieht und auch durch ihren Namen

102) Od. XXII, 279. 285.

103) Od. XXII, 286—91, doch kann man diese Verse nicht glattweg ausscheiden. Schon der Ausdruck v. 290 ὅν ποτ᾽ ἔδωκε zeigt, dafs der Nachdichter keine recht klare Anschauung des Zusammenhanges hat; dem Verfasser des ursprünglichen Gedichtes wäre dieses nicht begegnet.

Eurynome an jene erinnert; diese Doppelgängerin ist eine rein willkürliche Erfindung der Nachdichter.

Der Verfasser der alten Odyssee ist gerade so wie sein grofser Kunstverwandter, der die Ilias dichtete, nicht gerade eine religiös gestimmte Natur; diese Vertreter der weltlichen Poesie nehmen eine freie Stellung ein, sie halten sich gleichweit entfernt von Frivolität wie von Aberglauben. Theophanien, göttliche Offenbarungen und Wahrzeichen gehören zu den herkömmlichen Kunstmitteln der epischen Poesie; auch der Dichter der Odyssee macht davon Gebrauch, aber mit weiser Mäfsigung, während die jüngeren Dichter auch hier den richtigen Takt vermissen lassen. Diese Epigonen gefallen sich überhaupt darin, einzelne Züge des originalen Werkes immer wieder zu copiren. Die Art, wie Penelope gewöhnlich durch göttliche Einwirkung zu jeder Zeit des Tages, wenn es diesem Dichter beliebt, einschläft, streift hart an die Gränze des Komischen. Wie naturwahr hat der ältere Dichter das Benehmen der wachsamen Hunde auf dem einsamen Hofe des Eumäus gegenüber dem fremden Bettler und dann wieder dem Telemachus geschildert; daher vergifst nun auch der Nachdichter der Hunde nicht, wenn er im sechzehnten Gesange die Athene auftreten läfst, und man mufs zugeben, dafs er hier das Thema geschickt variirt hat. Indem die Nachdichter glücklich erfundene Motive der älteren Dichtung unablässig wiederholen, wird nicht nur die Wirkung entschieden abgeschwächt, sondern auch nicht selten die Schilderung des Charakters der handelnden Personen wesentlich beeinträchtigt. So wird die mifstrauische Schlauheit des Odysseus, seine Gewandtheit durch erdichtete Erzählungen über seine Person Andere zu täuschen, seine gesunde Efslust mafslos gesteigert; und auch da, wo die Darstellung nicht gerade ins Gemeine versinkt, wird doch durch die beständige Wiederholung solcher Züge der Charakter des Helden mehr und mehr von seiner idealen Höhe herabgezogen. Wenn Penelope sich bei jeder Gelegenheit den Freiern zeigt, so empfängt man unwillkürlich den Eindruck eiteln, gefallsüchtigen Wesens, was doch der strengen und herben Würde dieses Charakters ganz fern lag. Endlich fehlt es nicht an offenen oder versteckten Widersprüchen; die jüngeren Zusätze stimmen nicht recht mit dem alten Gedichte, und da diese Erweiterungen von verschiedenen Verfassern herrühren, harmoniren sie nicht einmal unter einander. Man darf von diesen Nachdichtern, die zum

Theil nur mäfsiges poetisches Talent besafsen und aufserdem flüchtig arbeiteten, gar nicht verlangen, dafs sie die Anschauung, welche dem ersten Urheber des Gedichtes in voller Bestimmtheit vor Augen war, unverrückt festhalten; hätten sie diese Umsicht besessen, dann würden sie auf manchen Zusatz ganz verzichtet haben, weil er mit den Conceptionen des alten Meisters überhaupt unvereinbar war. Der Ordner ist zwar bemüht, Unebenheiten auszugleichen, Widersprüche zu verdecken, sowie die Zuthaten mit der originalen Dichtung zu verschmelzen, allein das schwierige Unternehmen überstieg seine Kräfte; das Flickwerk ist glücklicherweise meist noch deutlich zu erkennen.

Odyssee 13. Buch. Indem der Ordner die von einem Umdichter herrührende Scene, wo Alkinoos seine fürstliche Milde zeigt, in den achten Gesang versetzte[104]), mufste er für das Fehlende Ersatz zu bieten versuchen. Wenn hier die Rede des Alkinoos des rechten Zusammenhanges entbehrt, so rührt dies daher, weil der Ordner zunächst die Fassung des Umdichters beibehielt.[105]) Dann gebietet der König seinen Gästen, den Fremden von neuem zu beschenken, ein Jeder soll ihm einen ehernen Kessel und Dreifufs geben; wenn sie dann sich dies vom Volke wiedererstatten lassen wollen, so spricht sich darin eine Gemeinheit der Gesinnung aus, welche dem Dichter der Odyssee völlig fremd ist. Der Abschied des Odysseus ist im wesentlichen unversehrt überliefert; wenn hier Nausikaa vermifst wird, so hat dies lediglich der Ordner verschuldet, der die betreffende Stelle, die freilich in der vorliegenden Fassung nur dem Umdichter verdankt wird, dem achten Gesange einfügte. Wenn die phäakischen Schiffer den schlafenden Odysseus mit den Gastgeschenken an der Küste von Ithaka ans Land setzen und bemerkt wird, diese Gaben verdanke Odysseus der Athene[106]), so könnte man dies leicht für eine leere Phrase nicht des Dichters, wohl aber des Bearbeiters halten; allein auch weiterhin rühmt sich Athene selbst, dafs sie diese reichen Gaben dem Helden verschafft habe.[107]) Dies weist deutlich auf eine

104) Auf diese Scene nimmt er auch hier Rücksicht XIII, 10.

105) Aus der Darstellung des Umdichters sind die Verse XIII, 4—9 entlehnt; auf diese Verse folgten eigentlich VIII, 392 ff.; um nun die dort entstandene Lücke zu ergänzen, hat der Ordner VIII, 386—91 hinzugesetzt.

106) Od. XIII, 121: *ὤπασαν οἴκαδ᾽ ἰόντι διὰ μεγάθυμον Ἀθήνην.*

107) Od. XIII, 305 *ὤπασαν οἴκαδ᾽ ἰόντι, ἐμῇ βουλῇ τε νόῳ τε.*

nicht mehr vorhandene Darstellung hin, wo, abweichend sowohl von der Schilderung des Nachdichters im achten, als auch der summarischen Skizze des Ordners im dreizehnten Gesange, Athene die Freigebigkeit der Phäaken anregte. Dem Dichter der alten Odyssee, der ohne triftigen Grund göttliche Beihülfe nicht in Anspruch nimmt, ist solche Darstellung fremd, die von einem Umdichter herrührt, der auch im Folgenden das ältere Werk überarbeitet hat und daher wiederholt auf diese seine Arbeit hindeutet. Dieser Dichter, den man vom Ordner unterscheiden mufs, ist wahrscheinlich derselbe, welcher das letzte Lied des Demodocus verfafst hat[108]); seiner Spur begegnen wir auch weiterhin. Wenn der Dichter der alten Odyssee schildert, wie dichter Nebel die Landschaft bedeckt, als Odysseus am Morgen erwacht, so dafs ihm Alles fremdartig vorkommt, und er die Heimath, auf welche alle seine Sehnsucht gerichtet war, nicht wieder erkennt, bis endlich Athene den Nebel zerstreut[109]), und der Held mit freudigem Herzen die heimische Erde begrüfst, so hat der Bearbeiter diesen wunderbar schönen Zug, der so ganz geeignet ist, die rechte Stimmung des Zuhörers und Lesers hervorzurufen, durch einen unverständigen Zusatz gründlich verdorben[110]), indem er den natürlichen Vorgang in ein göttliches Wunder verwandelt. Dafs Athene dem verlassenen rathlosen Odysseus entgegentritt, ist gerechtfertigt, aber diesem Bearbeiter genügte die edle Einfachheit der alten Dichtung nicht, sondern er zog es vor, die mifstrauische Schlauheit des Odysseus selbst der Göttin gegenüber zu steigern, und dem Helden legt er eine erdichtete Erzählung seiner Schicksale in den Mund.[111]) Recht bezeichnend für die Manier dieses Dichters ist

108) Daher findet sich der Ausdruck διὰ μεγάθυμον Ἀθήνην gleichmäfsig VIII, 520 und XIII, 121, während sonst dieses Epitheton niemals weder der Athene noch einer anderen Gottheit beigelegt wird.

109) Od. XIII, 189 und 352.

110) Od. XIII, 190—3. Ein Rhapsode hätte gewifs nicht gewagt, diese in jeder Beziehung ungeschickten Verse hinzuzufügen; nur ein Nachdichter, der gewohnt war, rein äufserlich überall den Mechanismus göttlichen Einschreitens anzubringen, konnte so fehlgreifen.

111) Die sonst nicht gerade ungeschickte Erzählung ist eben nur eine freie Nachbildung der beiden ächten Berichte, welche Odysseus im vierzehnten Buche dem Eumäus und im neunzehnten Buche der Penelope erstattet. Einem Nachdichter gehört auch die Erzählung, welche Oydsseus im siebenzehnten Buche den Freiern vorträgt; hier ist die Variation desselben Thema's besonders defshalb

es, wenn Athene, die sich dem Odysseus in Gestalt eines jungen Hirten genähert hatte, hier plötzlich von neuem verwandelt, als Frau auftritt, vielleicht nur um die auffallende Vertraulichkeit der Göttin zu motiviren. Ueberhaupt enthält die Fortsetzung des Zwiegespräches manches Unpassende und Befremdliche; das Seltsamste ist, wenn Odysseus seine Verwunderung äufsert, dafs Athene, die im troischen Kriege ihm stets treulich zur Seite stand, während seiner Irrfahrten sich niemals habe blicken lassen und zum ersten Male im Phäakenlande sich seiner wieder angenommen habe. Hier übt der jüngere Dichter an dem älteren gewissermafsen Kritik aus. Von richtigem Kunstverständnifs geleitet hatte der Dichter der Odyssee in der langen Erzählung von den Irrfahrten, die des Aufserordentlichen und Wunderbaren genug enthält, und die er dem Helden selbst in den Mund legt, auf den ganzen Apparat göttlicher Beihülfe verzichtet, über welchen die epische Poesie der Hellenen verfügt. Und auch da, wo der Dichter der Odyssee in eigener Person erzählt, macht er von diesem Mechanismus nur sparsamen Gebrauch. Den Jüngeren war diese Entsagung unverständlich, und so haben sie auch nach dieser Richtung hin das ältere Gedicht mehrfach mit Zusätzen bedacht.[112]) Erst v. 344 vernehmen wir wieder die Worte des alten Dichters. Da Odysseus, obwohl ihm Athene bereits gesagt hatte, er befinde sich in Ithaka[113]), noch immer zweifelt, zeigt sie ihm alle einzelnen Punkte der nächsten Umgebung, indem sie den Nebel, welcher mit seinem Schleier die Landschaft verhüllt, schwinden läfst. Auch hier bestätigt sich die Erfahrung, dafs die alte Dichtung

als ein Beweis der Keckheit oder, wenn man will, des Ungeschickes der Fortsetzer zu betrachten, weil Eumäus, dem Odysseus früher ganz anders berichtet hatte, anwesend ist. Der Verfasser des vierundzwanzigsten Buches, der gleichfalls dem Odysseus eine erdichtete Erzählung bei Laertes in den Mund legt, weicht insofern von den ächten wie unächten Vorbildern ab, als hier Sikanien die Stelle der Insel Creta vertritt.

112) Es ist nicht zu billigen, wenn man die Verse XIII, 320—3 getilgt hat, daraus erhellt ganz deutlich, dafs die völlig überflüssige Einführung der Athene im achten Gesange eben diesem Nachdichter verdankt wird. Wenn dort Odysseus die Athene nicht erkennt, während er hier weifs, dafs ihn die Göttin durch die Stadt der Phäaken geleitet hat, so ist entweder hier die Darstellung ungenau, oder dort ist durch lässige Ueberlieferung die Erzählung verkürzt und es sind einige Verse ausgefallen, worin die Erkennung geschildert war.

113) Od. XIII, 248.

oft gerade da, wo sie erweitert wurde, zugleich Einbufse erlitten hat; Odysseus, der nach langer Abwesenheit aus der Fremde zurückkehrt, mufste hier, wo er den heimischen Boden wieder betritt, von den Zuständen seines Hauses und Landes genauer unterrichtet werden. Und zwar war eine solche Belehrung seitens der Athene um so nothwendiger, da die Hadesfahrt nicht zur alten Odyssee gehört, folglich der Held auch nicht bereits früher durch Tiresias von dem Unwesen der Freier Kunde erhalten hatte. Aber was wir hier lesen[114]) ist gar zu dürftig und ungenügend. Dagegen am Schlusse vergifst der Ordner nicht, auf den Hinterhalt der Freier hinzuweisen.[115])

Der vierzehnte Gesang ist uns so vollkommen erhalten, dafs die Kritik nur Weniges zu beanstanden oder auszuscheiden hat.[116]) Die gastliche Aufnahme des Odysseus bei dem alten Hirten so wie die Gespräche, welche sie mit einander wechseln, sind sowohl was Erfindung als Ausführung anlangt gleich vortrefflich. Da Odysseus, von Eumäus nach seiner Herkunft gefragt, nicht die Wahrheit berichten darf, bietet er, in behaglicher Breite sich ergehend, eine erdichtete Schilderung seiner Lebensverhältnisse und Abenteuer[117]), und sucht zugleich den Hirten durch die tröstliche Nachricht von Odysseus' baldiger Heimkehr zu erfreuen, von dem er im Lande der Thesproten gehört zu haben vorgiebt. Creta bezeichnet der Fremde als seine Heimath, nicht sowohl weil es von Ithaka weit entfernt war, und daher die Richtigkeit seiner Angaben sich am leichtesten der Prüfung entzog, sondern weil die Creter als kühne Seeleute selbst nach entlegenen Ländern wie eben hier Aegypten fuhren, um Handel zu treiben oder Raubzüge zu unternehmen.[118]) Nach Troja will Odysseus Odyssee 14. Buch.

114) Od. XIII, 373 ff.

115) Od. XIII, 425.

116) Wie z. B. XIV, 180 der Ordner eine Erinnerung an den Hinterhalt der Freier einschaltet. XIV, 495 ist aus der Ilias interpolirt, weil man γὰρ am Anfange der Rede nicht verstand.

117) Seinen Namen verschweigt hier der fahrende Bettler, während er sich der Penelope gegenüber Aethon nennt.

118) Wenn Odysseus Erdichtetes von seiner Vergangenheit erzählt, wird meist Creta genannt, so dafs es fast den Anschein einer bewufsten Ironie gewinnt, da Creta als die Heimath der Lügner übel berufen war. Allein diese Wiederholungen sind eben erst auf Rechnung der Nachdichter zu setzen; nur der Verfasser von Od. XXIV, 309 ff. ist verständig genug und variirt das Local,

mit Idomeneus gezogen sein[119]), nicht sowohl weil die Sage oder ältere Poesie von dem Antheil der Creter an jenem Kampfe berichtete, sondern weil der Name dieses Helden mit Rücksicht auf das gewählte Local sich gleichsam von selbst darbot, und die Fortsetzer haben wie gewöhnlich sich diesem Vorgange angeschlossen.[120]) Wenn dann der Sauhirt, um das Mifstrauen zu rechtfertigen, welches er in die Nachrichten über Odysseus setzt, erzählt, wie er durch einen ätolischen Flüchtling getäuscht worden sei, der ihm von des Odysseus' Aufenthalt in Creta bei Idomeneus erzählt habe, so könnte man glauben, dafs sich eben darin der Nachdichter verrathe, allein sonst ist die Rede des Eumäus angemessen und untadelig; der Dichter hatte wohl einen besonderen Grund, wieder auf Idomeneus zurück zu kommen. Mit unvergleichlicher Feinheit ist die Geschichte von dem Hinterhalte vor Troja erzählt, durch welche sich Odysseus ein warmes Nachtlager zu verschaffen sucht. Wenn hier der Aetoler Thoas, von dessen Theilnahme an jenem Kriege die alte Sage sicherlich nichts wufste, als Genosse des Odysseus erscheint, so zeigt sich auch hier das Streben des Dichters in diesen erdichteten Erzählungen jede Berührung mit der alten Homerischen Ilias zu vermeiden, daher zieht er es vor, neue Personen und Namen einzuführen, die noch nicht verbraucht waren, wie eben Thoas und Idomeneus, und eben dieser Vorgang des Dichters der Odyssee mag den Diaskeuasten der Ilias in seinem Vorsatze die cretischen und ätolischen Helden einzuführen bestärkt haben.[121])

Odyssee 15. Buch. Am Schlusse des dreizehnten Buches verliefs Athene den Odysseus um sich nach Lacedämon zu begeben und den Telemachus abzuberufen; am Eingange des fünfzehnten Gesanges tritt die Göttin zu dem schlafenden Jünglinge und mahnt ihn an die Abreise. Der Faden der Erzählung, den der Dichter dort fallen liefs, wird also hier wieder aufgenommen; die Vorgänge des vierzehnten Buches,

indem er Italien nennt; aufserdem wissen wir nicht, wie hoch der übele Leumund der Creter hinaufreicht, den zuerst Epimenides (*Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται*) bezeugt.

119) Od. XIV, 237.

120) Wenn III, 191. 2 Idomeneus unter denen genannt wird, welche glücklich von Troia heimkehrten, so sind diese Verse von jüngerer Hand zugesetzt.

121) Doch schliefsen sich die Fortsetzer der Ilias nicht überall an die alte Odyssee an; in der Odyssee (XIV, 336) ist Acastus König von Dulichion, in der Ilias Meges.

der Verkehr des Odysseus mit dem Sauhirten in Ithaka, laufen paralell mit dem, was im Anfange des fünfzehnten Buches erzählt wird, der Abreise des Telemachus von Sparta und seiner Ankunft in Pherae, wo er übernachtet; allein die Rechnung will nicht stimmen. Bei nächtlicher Weile hatten die phäakischen Fährleute die geheimnifsvolle Meerfahrt angetreten, unmittelbar vor Tages Anbruch[122]) befand sich das Schiff im Angesicht der Insel Ithaka. Der schlafende Odysseus wird mit seiner Habe ans Land gesetzt, als er erwacht (offenbar war es schon längere Zeit Tag), naht sich ihm Athene und knüpft mit ihm ein längeres Zwiegespräch an. So konnte also die Göttin, wenn sie von Ithaka nach Lacedämon eilte, auch erst am Morgen dieses Tages dem Telemachus erscheinen, aber sie unterredet sich mit ihm des Nachts, und bald darauf bricht der Tag an.[123]) Hier liegt ein unlöslicher Widerspruch vor, an dem alle Künste der Erklärer zu Schanden werden. Dem Dichter der alten Odyssee wird Niemand zutrauen, dafs er ohne alle Noth in so auffallender Weise die Einheit der Anschauung zerstört habe. Wie im sechsten Gesange Athene der Nausikaa des Nachts im Traume erscheint, so war auch hier diese Form der Theophamie wohl angemessen; aber der Dichter konnte sich ihrer nur dann bedienen, wenn Athene zuerst dem Telemachus nahe trat, dann zu Odysseus nach Ithaka eilte. Jedoch diese Folge der Begebenheiten hat der Dichter mit Recht verschmäht, indem er es vorzog, seinen Helden nicht eher zu verlassen, als bis er in der gastlichen Hütte des Eumäus geborgen war. Dann mufste er aber auf das Traumgesicht verzichten, und er wird dies um so lieber gethan haben, da er das eben erst gebrauchte Motiv nicht wiederholen mochte. Für diesen genialen Dichter war es leicht, auch am hellen Lichte des Tages die Göttin mit Telemachus zusammen zu führen und so die chronologische Schwierigkeit zu umgehen. Schon aus diesem Grunde kann die vorliegende Form der Erzählung nicht für ursprünglich gelten, aber auch sonst erheben sich Bedenken. Athene erscheint ihrem Schützlinge nicht im Traume, sondern trifft ihn wachend auf dem Lager an, ohne dafs es zu einem Zwiegespräch kommt, indem Athene sofort verschwindet. Mit der Darstellung der Odyssee stimmt es durchaus

122) Od. XIII, 93.
123) Od. XV, 50 und 56.

nicht, wenn hier erzählt wird, Penelope werde von ihrem Vater und ihren Brüdern gedrängt[124]), den Eurymachus zu heirathen, der reichere Geschenke als alle anderen Freier biete. Höchst unwürdig ist es, wenn Athene, um den Telemachus zur Eile anzutreiben, sagt, es sei zu befürchten, dafs die Mutter werthvollen Besitz des Hauses mit fortnehme, er möge daher alsbald eine treue Magd mit der Aufsicht betrauen. Wenn dann Telemachus vor den Freiern, die ihm auflauern, gewarnt wird, so erkennt man deutlich die Hand des Ordners, dem offenbar der ganze Eingang dieser Rhapsodie gehört. Was ihn bestimmte, die ursprüngliche Dichtung völlig zu beseitigen, statt sich mit einzelnen Zusätzen zu begnügen, wissen wir nicht, doch verfährt er auch anderwärts mit ähnlicher Willkür. Wie ihm ein umfassender Ueberblick abgeht, so scheint er gar nicht bemerkt zu haben, dafs der alte Dichter hier Gleichzeitiges nacheinander erzählt, und so verlegt er, unbekümmert um den chronologischen Widerspruch, die Erscheinung der Athene auf das Ende der Nacht, vielleicht nur, um etwas mehr Zeit für die bevorstehende Reise zu gewinnen.

Der Abschied von Menelaus und Helena ist im wesentlichen unversehrt erhalten. Wenn bei der Ausfahrt ein Adler mit einer Gans zur Rechten auffliegt, so erinnert dies an die Weise archaischer Vasenbilder, wo ein Glück und Sieg oder auch Unheil und Tod verkündender Vogel selten fehlt, wenn der Auszug eines Helden dargestellt wird. Und wenn Helena sofort in dem Wahrzeichen eine Vorbedeutung der glücklichen Rückkehr des Odysseus und seiner Rache an den Freiern erblickt, so hat der Dichter den alten Volksglauben sehr wirksam für seinen Zweck benutzt. Freilich haben vorzugsweise die Nachdichter dies mantische Element, welches in der Strömung der Zeit lag, mehr und mehr gesteigert, aber eine gewisse Vorliebe für das Ahnungsvolle war schon der alten Odyssee eigen. Gerade der Ueberarbeiter huldigt besonders diesem hieratischen Geiste, und so führt er hier den Weissager Theoclymenus, der wegen eines Mordes das Land verlassen mufs, in dem Augenblicke ein[125]), wo Telemachus bei Pylos sein Schiff besteigt, um heim zu fahren.

124) Od. XV, 16 ff. Der Ausdruck *κασίγνητοι* kann übrigens hier auch die nähere Verwandtschaft bezeichnen.

125) Od. XV, 220 ff.

Indem die Erzählung zu Odysseus zurückkehrt[126], der den Abend des zweiten Tages nach seiner Ankunft in Ithaka in traulichem Gespräche mit Eumäus zubringt, so beginnt hier wieder die alte Dichtung. Dafs Odysseus nach seinem Vater und seiner Mutter sich bei dem Sauhirten erkundigt, ist angemessen; so wird das Bild von der Familie des Helden vervollständigt. Wenn eine Schwester des Odysseus erwähnt und als das jüngste Kind bezeichnet wird, die sonst nicht vorkommt, so streitet dies wenigstens nicht mit den Worten des Telemachus im sechzehnten Gesange[127]), wo Odysseus der einzige Sohn seiner Eltern heifst; denn dort ist eben nur von männlichen Erben die Rede. Dann schildert Eumäus mit behaglicher Breite und Ausführlichkeit seine eigenen Lebensereignisse, ein sehr passendes Seitenstück zu der Erzählung des Odysseus im vorigen Gesange. Wenn am Schlusse des Liedes Telemachus in Ithaka landet, so bringt der Ordner wieder den Theoclymenus an; und zwar erscheint auch hier wie in Sparta ein günstiges Vorzeichen, was der Seher ausdeutet[128]; hier hat dieser Nachdichter eben nur die alte Dichtung copirt. Wunderlich ist, dafs Telemachus den Seher, dem er im eigenen Hause keine gastliche Aufnahme zu verheifsen vermag, erst an Eurymachus weist, als ob der übermüthige Freier der geeignete Mann wäre, um einen von Telemachus empfohlenen Fremden aufzunehmen; dann aber ganz unmotivirt abbrechend, einen der Schiffsgenossen bittet, den Seher zu beherbergen. Eurymachus ist hier offenbar nur benutzt, um den Habicht mit der Taube und die prophetischen Worte des Weissagers anzubringen; hier erkennt man recht deutlich, wie sehr es diesem Dichter an Geschick und frei thätiger Erfindung gebricht.

Der sechzehnte Gesang führt den Telemachus und Odysseus im Hofe des Sauhirten zusammen. Der erste Theil gehört dem alten Gedichte an und enthält vieles Vortreffliche, ist aber von dem Ordner theilweise überarbeitet, der besonders die Scene der Wiedererkennung in seiner Weise ausgeschmückt hat. In der alten Odyssee wird der Vater sich einfach dem Sohne zu erkennen gegeben haben; dies Odyssee 16. Buch.

126) Od. XV, 301.

127) Od. XVI, 119 ff.

128) Od. XV, 525 ff. Die Stelle ist lückenhaft, läfst sich aber ungefähr aus XVI, 155 ff. ergänzen, wo auf dieses Wahrzeichen Bezug genommen wird.

genügte dem Ordner nicht, der daher die Athene erscheinen läfst, welche dem Odysseus die frühere Gestalt wiedergiebt, um den Telemachus durch dies plötzliche Wunder in Erstaunen zu setzen, und nachher, als Eumäus aus der Stadt zurückkehrt, ihn wieder in einen Bettler verwandelt. Die Umdichtung verräth sich, wie auch anderwärts, durch auffallende Fahrlässigkeit, indem dem Odysseus dunkles Haar zugeschrieben wird, während er sonst blondes hatte[129]), ein Widerspruch, den ältere und neuere Erklärer vergeblich zu lösen sich bemüht haben. Der Vorschlag des Odysseus, Telemachus solle aus dem Männersaale alle Waffen entfernen, ist Zusatz eines älteren Nachdichters[130]), welchen der Ordner unverändert aufnahm. Wenn die Schiffsleute des Telemachus nach ihrer Ankunft im Hafen von Ithaka einen Boten an Penelope senden, um ihr die glückliche Ankunft des Sohnes zu melden[131]), so ist dies ganz überflüssig, da Telemachus den Eumäus damit beauftragt hatte; aber der Ordner hat diese Verse hinzugefügt, um den darauffolgenden Zusatz zu motiviren; er wollte damit andeuten, dafs, indem der Bote der Königin im Kreise der Dienerinnen die Botschaft überbringt, auch die Freier alsbald die Heimkehr des Telemachus erfahren hätten.[132]) Daraus entsteht aber die Unschicklichkeit, dafs gleichzeitig dieselbe Mittheilung der Penelope erst öffentlich, dann insgeheim gemacht wird.[133]) Den Mordanschlag der Freier im vierten Gesange, dessen Erfolglosigkeit hier berichtet wird, fand der Ordner vor, aber derselbe dichtet nun hier im Anschlusse die Versammlung der Freier

129) Od. XVI, 175. 6 vergl. mit XIII, 399.

130) Od. XVI, 281—298.

131) Od. XVI, 327 ff.

132) Uebrigens bedurfte es eigentlich gar keiner solchen Vermittelung, nach der Ankunft des Schiffes im Hafen konnte die Rückkehr des Telemachus den Freiern nicht verborgen bleiben.

133) In der Berichterstattung des Eumäus XVI, 468. 9 hilft sich der Ordner so gut es geht, um dieses Ungeschick zu verbergen. Oben v. 339, 40 sieht es zwar aus, als habe Eumäus der Penelope noch Anderes mitgetheilt, allein davon ist in der Rede des Telemachus nichts erwähnt. Es ist dies übrigens ein Beweis, dafs Telemachus befohlen hatte, der Penelope allein die Nachricht mitzutheilen, und dafs die Verse 132—4 dem alten Gedichte angehören: denn wenn Eumäus die Nachricht offen vortrug, konnte der Ordner des zweiten Botens entbehren. Die Worte v. 134 *πολλοὶ γάρ ἐμοὶ κακὰ μηχανόωνται* braucht man nicht nothwendig auf die Nachstellung der Freier zu beziehen.

hinzu, wo sie die Sache von neuem in Erwägung ziehen[134]), wie er auch später nochmals in ähnlicher Weise, nur in mehr gedrängter Kürze dies Motiv wiederholt.[135]) Der Weise dieses Dichters entspricht es ganz, dafs die Ausführung von einem göttlichen Wahrzeichen abhängig gemacht wird, ein Zug, der auch an der späteren Stelle wiederkehrt. Dann läfst derselbe Dichter die Penelope in Mitten der Freier auftreten; auch von diesem Mittel hat er weiterhin nochmals nicht gerade geschickten Gebrauch gemacht. Seiner Manier gemäfs ist auch die Art, wie er die geheimen Gedanken der handelnden Personen andeutet; der zweizüngige Eurymachus heuchelt der Penelope gegenüber warme Freundschaft für Telemachus, indem er um die bekümmerte Mutter zu beruhigen sagt, jener habe nichts Schlimmes von den Freiern zu befürchten, während er doch, wie der Dichter selbst hinzusetzt, auf sein Verderben sann.[136])

Wenn im siebzehnten Buche Telemachus sich vom Lande in die Stadt begiebt und nach längerer Abwesenheit die tiefbekümmerte Mutter begrüfst, so sollte man erwarten, dafs er zuerst über seine Reise berichten werde; statt dessen heifst er der Penelope den Göttern ein Opfer zu geloben, und geht auf den Markt, um seinen Gastfreund, den Theoclymenus aufzusuchen. Hier erkennt man deutlich die Hand des Nachdichters.[137]) Auch der Reisebericht, welchen endlich Telemachus der Mutter erstattet, ist zum guten Theil aus der Erzählung des Dichters über die Vorgänge der Reise entlehnt; hier ist wahrscheinlich durch die Arbeit des jüngeren Dichters die Arbeit des alten Meisters vollständig verdrängt, die erst Odyssee 17. Buch.

134) Wahrscheinlich liefs der ältere Nachdichter den Antinous kurz berichten XVI, 369—71, und die allgemein gehaltene Drohung, mit welcher die Rede schlofs, veranlafste den Ordner zu dieser weiteren Ausführung.

135) Od. XX, 241—47.

136) Od. XVI. 448.

137) Die prophetischen Worte des Theoclymenus, namentlich XVII, 160 stimmen nicht recht mit der früheren Erzählung des Nachdichters; hier sitzt er auf dem Schiffe, dort ist er auf dem Lande. Bei der Flüchtigkeit, mit welcher dieser Nachdichter arbeitet, ist dieser Widerspruch nicht auffallend. Aber auch der Inhalt der Prophezeihung ist verschieden; doch ist dies nicht Schuld des Dichters, sondern der nachlässigen Ueberlieferung, denn die Erklärung des Wahrzeichens, die man erwartet, wird dort gar nicht gegeben. Es sind XV, 532 einige Verse ausgefallen, welche im wesentlichen denselben Sinn enthielten wie XVII, 155—159.

v. 182 wieder anhebt, wo Odysseus und Eumäus in der Stadt auftreten. Die Reihe der Prüfungen und Mifshandlungen, welche der Held in seinem eigenen Hause erdulden sollte, beginnt schon unterwegs, wo er mit dem Hirten Melantheus zusammentrifft, der ihn schnöde behandelt und weitere Schmach von Seiten der Freier in Aussicht stellt.[138]) Der Tod des treuen Hundes bildet zu der Begegnung mit dem ungetreuen Diener ein angemessenes Gegenstück. Hier ist die edelste Poesie und man begreift nicht, wie die Anhänger der Liedertheorie der zweiten Hälfte der Odyssee höheren dichterischen Werth absprechen können. Solche summarische Urtheile sind überhaupt nicht gerechtfertigt, hier aber am wenigsten zutreffend. Die weise Mäfsigung des Dichters zeigt sich sofort darin, dafs, als Odysseus wie ein Bettler im Kreise der schmausenden Freier herumgeht, ihn alle Anderen mit Gaben bedenken, nur Antinous zeigt ihm den Fufsschemel und verräth so seine Gesinnung.[139]) Die thätliche Mifshandlung seitens der Freier spart der Dichter für eine spätere Scene auf, welche er schon hier ankündigt, von dem richtigen Gefühle geleitet, dafs die ächte Kunst nur allmählig steigern darf. Aber der Bearbeiter konnte der lockenden Versuchung nicht widerstehen und fügt eine Scene ein, wo die versteckte Drohung sofort zur That wird, indem Antinous den Bettler, der seinen Umgang von neuem beginnt, mit dem Schemel wirft.[140]) Hier wird also ein Motiv, welches die alte Dichtung später passend verwendet, in ungeschickter Weise vorweggenommen. Wenn Penelope diesen Vorgang in ihrem Gemache belauscht und mit der Eurynome Worte wechselt, so ist auch dies freie Zuthat des Nachdichters. Dagegen dem Gespräche der Penelope mit Eumäus, wodurch die Zusammenkunft zwischen Odysseus und seiner Gattin im neunzehnten Gesange vorbereitet wird, liegt die alte Dichtung zu Grunde, aber von dem Umdichter überarbeitet, der seiner Vorliebe für Wahrzeichen gemäfs nicht versäumt, das Heil verkündende Niefsen des Telemachus anzubringen.[141])

Odyssee 18. Buch.

Im achtzehnten Gesange wird zunächst der Kampf des Odysseus mit dem fahrenden Bettler Irus erzählt, dessen Name und Charakter

138) Od. XVII, 231.
139) Od. XVII, 409.
140) Od. XVII, 414 ff.
141) Od. XVII, 541 ff.

an ähnliche Vorfälle im ionischen Erythrae erinnert, welche der Dichter der Odyssee wohl bei der Schilderung der Zustände in Ithaka vor Augen hatte. Um so weniger darf man diese lebendige und vortrefflich erzählte Scene der alten Odyssee absprechen. Wenn auch gerade hier, wo der Held sein Haus zuerst wieder betritt, eine reiche Fülle von Begebenheiten sich zusammendrängt, so sind doch die Bilder, welche der Dichter uns vorführt, immer neu und immer dem Zwecke entsprechend; nur mag auch diese Partie hie und da von dem Ueberarbeiter ausgeschmückt sein.[142]) Vortrefflich ist auch die von sittlichem Ernst erfüllte Ansprache des Odysseus an Amphinomus[143]), wo der Dichter bereits auf den Schlufs des Epos hindeutet, indem er sagt, jener werde durch die Hand und Lanze des Telemachus fallen. Wenn nachher bei der Schilderung des Mordes der Freier Amphinomus gar nicht vorkommt, so hat nicht der Dichter sich einer Vergefslichkeit schuldig gemacht, sondern jener Abschnitt ist eben lückenhaft überliefert. Wenn aber dann Penelope vor den Freiern erscheint[144]), so ist dies eine vollkommen freie Dichtung des Bearbeiters. Die Einführung der Eurynome, die würdelose Weise, mit der das Auftreten und der Charakter der Penelope geschildert wird, ihre Verjüngung durch Athene, wozu es wunderlicher Weise erst des Einschlummerns bedurfte, ihre völlig unmotivirte Rüge des Telemachus[145]), endlich die Rede der Penelope, wo sie ganz unverholen von den Freiern Brautgeschenke fordert und dieselben auch auf der Stelle empfängt[146]), verrathen deutlich den jüngeren Ursprung; und zwar bekundet der Nachdichter, dem sonst poetisches Talent nicht ganz abzusprechen ist, gerade

142) Wenn Antinous sagt, der Sieger solle eine Wurst als Preis sich selbst auswählen, so entspricht dies nicht genau der folgenden Erzählung, wo Antinous (XVIII, 118) dem Odysseus selbst eine solche Gabe reicht. Vielleicht sind v. 42—50 Zusatz von zweiter Hand. Dafs v. 46 auch in der Ilias vorkommt, ist Zufall, vergl. v. 83. Ebenso könnte der Ordner v. 111—117 hinzugesetzt haben, um auch hier eine Vorbedeutung anzubringen.

143) Od. XVIII, 135 hat Archilochus fr. 70 vor Augen.

144) Od. XVIII, 158—304.

145) Sehr unklar ist der Ausdruck XVIII, 222, Telemachus bezieht nachher diese Worte auf den Kampf des Odysseus mit dem Bettler Irus.

146) Besonders anstöfsig ist der rohe Zug Od. XVIII, 284, wo es heifst, Penelope habe sich die Geschenke mit schmeichelnden Reden erworben und dabei Arges im Sinne gehabt.

hier einen auffallenden Mangel an richtigem Takt und künstlerischem Geschick. Indem der Abend hereinbricht[147]), wird Odysseus von der frechen Magd Melantho verhöhnt; diese Schmähungen wiederholen sich im folgenden Gesange[148]), aber letztere kündigen sich sofort als Arbeit des Nachdichters an, der dies Motiv nicht gerade ungeschickt variirte, nur ist eben die Wiederholung, zumal in so unmittelbarer Nähe tadelnswerth. Während früher Antinous gleichsam auf symbolische Weise dem Fremdlinge seine feindselige Gesinnung nur gezeigt hatte, verhöhnt hier Eurymachus den Odysseus in schnödester Art und geht selbst zu thätlicher Beleidigung über. Sehr passend hat der Dichter für den späten Abend das volle Mafs des Uebermuthes aufgespart.[149])

Odyssee 19. Buch. Im neunzehnten Gesange ist der Eingang[150]), wo Telemachus die Waffen aus dem Männersaale entfernt, wie schon erinnert, von dem Ordner hinzugefügt. Das Zwiegespräch des Odysseus und der Penelope gehört zwar der alten Odyssee an, ist aber von dem Umdichter überarbeitet, der auch hier die Eurynome statt der Eurykleia anbringt. Die Mittheilung, welche hier Odysseus der Penelope über seine Person und seine Schicksale macht, war unentbehrlich. Der Dichter konnte allerdings sich mit einer summarischen Wiederholung dessen, was Odysseus im neunzehnten Buche dem Eumäus berichtet hatte, abfinden; aber wenn die Erzählung an dieser Stelle nur eine gewisse allgemeine Aehnlichkeit mit der früheren zeigt, indem Einzelheiten ganz neu und eigenthümlich sind, so darf man defshalb noch nicht ihre Aechtheit in Zweifel ziehen. Es ist dem Charakter des erfindungsreichen Odysseus ganz gemäfs, dafs er da, wo er genöthigt war, sich zu verstellen und Andere durch eine täuschende Erzählung hinzuhalten, sich in seinen Angaben nicht gleich bleibt, sondern bald so, bald anders berichtet. Wenn man

147) Mit XVIII, 305 schlofs ursprünglich ein Abschnitt nach der für die Vorträge der Rhapsoden gemachten Eintheilung; der Anbruch der Nacht bildete ganz schicklich den Anfang eines neuen Abschnittes, daher rührt auch die kurze Recapitulation im Eingange.

148) Od. XVIII, 326 ff. und XIX, 65 ff.

149) Nur die auffallende Aehnlichkeit der Rede des Eurymachus Od. XVIII, 357 ff. mit den Schmähreden des Melantheus XVII, 223 ff. könnte Verdacht erwecken, allein dort sind v. 223—28 auszuscheiden, Zusatz entweder eines Rhapsoden oder auch des Bearbeiters, der eben die vorliegende Stelle nachahmte.

150) Od. XIX, 1—50.

genauer zusieht, wird man finden, dafs die Darstellung der Schicksale des Odysseus jedesmal mit Rücksicht auf die Persönlichkeit, die ihm gegenübersteht, eine andere und zwar stets angemessene Gestalt annimmt. Hier erkennt man die grofse Gewandtheit und Virtuosität des Dichters; und eben weil bereits die alte Odyssee gezeigt hatte, wie dasselbe Thema sich variiren liefs, wie man ihm immer neue Seiten abgewinnen könne, haben die Nachdichter nicht versäumt, sich in ähnlichen Erzählungen zu versuchen. Die berühmte Scene, wo Eurykleia beim Fufsbade den Odysseus erkennt, ist ächte alte Poesie. Man hat zwar hier Anstofs genommen an der ausführlichen Erzählung von der Verwundung des Odysseus bei der Eberjagd auf dem Parnafs, welche allerdings den raschen Verlauf der Handlung unterbricht und sich leicht ausscheiden läfst[151]), allein wenn es vor allen dem epischen Dichter gestattet ist, von der geraden Bahn der Erzählung abzulenken, so kann man es nicht tadeln, dafs der Dichter dem natürlichen Verlangen der Zuhörer entgegen kam und mit behaglicher Breite schildert, woher die Narbe am Fufse des Odysseus rührte, die hier Anlafs zur Wiedererkennung gab. Die Darstellung in dieser Episode, welche ein lebendiges Bild aus der Jugendzeit des Helden vorführt, ist durchaus untadelig, und wenn hier die treue Pflegerin Eurykleia erscheint[152]), so liegt auch darin eine Bürgschaft für die Aechtheit dieser Partie.[153]) Eben sowenig darf man den ganzen Abschnitt von der Fufswaschung des

151) Od. XIX, 395—466.

152) Od. XIX, 401, obwohl Manche die Mutter des Odysseus Antikleia hier vorzogen.

153) Man hat sich auch auf Aristot. Poet. c. 8 bezogen, um diese Episode zu verdächtigen. Dafs dieses Stück, welches auch Sophokles (fr. 877) vor Augen hatte, erst nach Aristoteles in den Text der Odyssee gekommen sei, wird wohl Niemand sich einbilden. Der Philosoph konnte seinem Zwecke gemäfs gar nicht auf diese Episode Rücksicht nehmen; denn wenn der Dichter seitwärts ablenkt, ist er in der Wahl seines Stoffes nirgends gehindert; daher ist auch die Vermuthung hinter *ἐν τῷ ἀγερμῷ* die Negation *οὔ* einzuschieben unzulässig. Aristoteles lobt die kunstvolle Composition und Geschlossenheit der Odyssee; Homer habe es nicht so gemacht, wie andere Epiker, die Alles, was ihrem Helden begegnet ist, der Reihe nach erzählen, auch wenn die einzelnen Begebenheiten in gar keinem näheren Zusammenhange stehen, wie z. B. wenn man auf die Eberjagd am Parnass die Scene folgen läfst, wo sich Odysseus wahnsinnig stellt. Es ist möglich, dafs Aristoteles bei diesem Beispiele einen bestimmten Dichter im Sinne hatte.

Odysseus und seiner Wiedererkennung durch die Pflegerin verdächtigen, weil dadurch die Unterredung des Helden mit Penelope unterbrochen wird. Wenn die beiden Theile dieses Zwiegesprächs sich eng an einander anschlössen, wäre allerdings der Zweifel an der Aechtheit dieser Scene gerechtfertigt; allein eben die Fortsetzung jener Unterredung unterliegt gegründeten Bedenken. Das Natürliche war, dafs erst, nachdem Penelope sich aus dem Saale entfernt und zur Ruhe begeben hatte, Eurykleia das Fufsbad zubereitet, und sicherlich nahm die Handlung in der alten Odyssee diesen Verlauf. Allein der Anordner versetzte die Scene der Fufswaschung mitten in das Zwiegespräch, indem so durch die Anwesenheit der Penelope die Gefahr der Entdeckung gesteigert ward, und änderte zu diesem Zwecke die Darstellung ab.[154]) Dieser Ordner nahm eben auf das Schickliche und Naturgemäfse wenig Rücksicht, er sah nicht ein, wie mit der Besonnenheit des Helden, der gerade von der Eurykleia diesen Dienst verlangt hatte, die Anwesenheit der Gattin unvereinbar war; und eben sowenig erkannte er, dafs die ausführliche Parekbase des Dichters über die Eberjagd, wenn sie das Zwiegespräch der Gatten hinausrückt, ungehörig erscheinen mufste, während am Schlusse des Gesanges die längere Abschweifung alles Auffallende verliert.

Wenn dann Penelope das Gespräch mit Odysseus wieder aufnimmt, so ist der Eingang ihrer Rede untadelig und von hoher Schönheit, aber indem sie ihre bedrängte Lage schildert, wird lediglich Früheres wiederholt. Dafs Penelope dem Fremdlinge ein Traumgesicht mittheilt und sich von ihm ausdeuten läfst, war wohl zulässig, aber das Traumbild mufste dann eben ein doppeldeutiges sein, was die verzweifelnde Frau ihrer Stimmung gemäfs in ungünstigem Sinne auffafste, während Odysseus darin ein Anzeichen baldiger Errettung fand. Allein der hier erzählte Traum war so klar, dafs er keiner Deutung bedurfte; es kam nur darauf an, ob Penelope überhaupt geneigt war, einem Traume Glauben zu schenken, und in diesem Falle war die fremde Ueberzeugung ohne Einflufs. Dem menschen- und weltkundigen Dichter der Odyssee kann man einen solchen Fehlgriff nicht zutrauen; ein Nachdichter, der das Ahnungsvolle zu steigern bemüht war, hat dies hinzuge-

154) Od. XIX, 476 ff.

dichtet, vielleicht derselbe, der auch den Theoclymenus eingeführt hat.

Endlich tritt Penelope mit dem Plane hervor, die Entscheidung ihres Schicksales selbst herbeizuführen, indem sie einen Wettkampf im Bogenschiefsen den Freiern am nächsten Tage vorschlagen will. Liest man den Eingang des einundzwanzigsten Buches, wo der Wettkampf stattfindet, so sieht es fast aus, als habe Penelope erst in diesem Augenblicke und ganz plötzlich auf Eingebung der Athene ihren Entschlufs gefafst. In dem alten Heldenliede würde ein so unmotivirter Entschlufs nicht gerade befremden; aber in einem planvollen Gedichte, wo Alles wohl abgewogen ist, mufste ein so entscheidendes Ereignifs genügend vorbereitet werden. Dafs hier der Gedanke des Bogenkampfes von Penelope ausgeht, kann als eine sinnige Erfindung gelten, indem so das, was der Hoffnungslosen als der Gipfel des Unglücks erscheinen mufste, unerwartet zum Heile ausschlägt, und Penelope, ohne etwas zu ahnen, dem Gatten in die Hände arbeitet. Aber dann mufste dieser Vorschlag genügend motivirt werden, man mufste klar erkennen, dafs der Hülflosen und Bedrängten keine andere Wahl bleibe; es mufste der tiefe Schmerz und das Widerstreben sich kundgeben, das ganze Lebensglück der Entscheidung des Zufalls anheim zu stellen. Den Freiern gegenüber war die kalte Ruhe am Orte[155]; aber wenn hier mit denselben Worten der verzweifelte Entschlufs angekündigt wird, so vermifst man durchaus die Homerische Kunst. Dafs Odysseus unerkannt im eigenen Hause bei einem Wettkampfe, der über die Hand der Gattin entscheiden soll, da keiner der Freier im Stande ist, den Bogen des verschollenen Helden zu spannen, die wohlbekannte Waffe selbst ergreift, den Meisterschufs thut und sofort das Werk der Rache an den übermüthigen Freiern vollzieht, beruht unzweifelhaft auf volksmäfsiger Ueberlieferung, welcher der Dichter gefolgt ist, da er gar nichts Besseres zu erfinden vermochte; aber im Einzelnen wird er seine Selbstständigkeit gewahrt haben. In der alten einfachen Sage mochte der Vorschlag zum Pfeilschusse von der Penelope ausgehen, der Sage ist auch der jüngere Umdichter gefolgt, dessen Arbeit uns hier vorliegt. Aber schon dies macht es wahrscheinlich, dafs in der alten Odyssee die Darstellung eine ganz

155) Od. XXI, 73 ff.

andere war. Wie der Held dieser Dichtung alle Fäden mit fester Hand leitet und die Katastrophe umsichtig vorbereitet, so wird er auch diesen Wettkampf vorgeschlagen haben. Nachdem Penelope dem unbekannten Fremdlinge ihre Noth und Bedrängnifs dargelegt hatte, wird Odysseus ihr gerathen haben, die Freier, gegen deren Drängen kein Widerstand mehr möglich schien, zu einem Wettkampfe im Bogenschiefsen einzuladen. Indem er voraussah, dafs Keiner fähig sein werde, der Forderung zu genügen, konnte er leicht die Penelope für diesen Plan gewinnen, der ihr einen Ausweg aus ihrer hoffnungslosen Lage verhiefs. Und so legt auch der Verfasser der zweiten Nekyia diesen schlauen Vorschlag dem Odysseus bei.[156]) Dieser Fortsetzer kennt die Odyssee schon wesentlich in der Gestalt, in welcher sie uns überliefert ist, allein hier hatte er offenbar die ältere Fassung, nicht die Arbeit des Nachdichters vor Augen. Eine Andeutung hat sich glücklicherweise noch in dem Gedichte selbst erhalten; denn wenn es in der Einleitung zur Unterredung des Odysseus mit Penelope heifst, der Held sei allein im Gemache zurück geblieben, auf den Mord der Freier mit Hülfe der Athene sinnend[157]), so ist diese Bemerkung jetzt, wo Odysseus nichts für diesen Zweck thut, sondern nur den Vorschlag der Penelope anhört, ohne rechten Sinn; aber sie gewinnt Bedeutung, wenn der Plan von dem erfindungsreichen Helden selbst ausging: und zwar ward offenbar mit Wohlbedacht der Pfeilkampf auf das unmittelbar bevorstehende Fest des Apollo angesetzt[158]); jetzt freilich ist diese Vorstellung unter den Händen der Nachdichter verdunkelt. Natürlich wird dann auch Telemachus vorher unterrichtet worden sein, um nicht durch die Erklärung der Penelope vor den Freiern überrascht zu werden. Hier ist eben der alten Dichtung ein unersetzlicher Schade zugefügt. Wie dann Penelope, ehe sie sich entfernte, für die Pflege des Fremden Sorge trug, ersieht man aus einer späteren Stelle, wo darauf Bezug genommen wird.[159]) Dann erst, nachdem die Fürstin den Saal verlassen hatte, erweist die greise Schaffnerin dem Odysseus den aufgetragenen Dienst der Fufswaschung.

156) Od. XXIV, 167.

157) Od. XIX, 52: *μνηστήρεσσι φόνον σὺν Ἀθήνῃ μερμηρίζων.*

158) Ob gerade am Neumonde steht dahin; doch scheint der Interpolator XIV, 152 die Sache so aufgefafst zu haben.

159) Od. XX, 136 ff.

Das zwanzigste Buch macht einen sehr fremdartigen Eindruck; es haben sich eben hier nur einzelne Reste der alten Odyssee erhalten. Gleich im Eingange[160]) bekundet das Auftreten der Eurynome, welche über Odysseus, der sich im Vorhause ein Lager bereitet hatte, eine wollene Decke breitet, die Thätigkeit des Nachdichters. Gerade diese Stelle beweist unzweideutig, dafs Eurynome der originalen Dichtung unbekannt war, und erst ein jüngerer Sänger willkürlich diese Benennung statt des Namens Eurykleia gebrauchte, wie die treue Schaffnerin in der alten Odyssee hiefs; denn gleich nachher, wo uns ein Bruchstück des ächten Gedichtes vorliegt, tritt Eurykleia selbst auf und erzählt, sie habe über Odysseus eine wollene Decke ausgebreitet.[161]) Durch die Nachdichtung ist natürlich ein Stück alter Poesie verdrängt, und zwar ersieht man aus den Worten der Eurykleia deutlich, dafs Penelope angelegentlich für die Pflege des fahrenden Bettlers gesorgt hatte, und dafs wir die Schilderung, die jetzt den Schlufs des neunzehnten Gesanges bildet, nicht mehr in der ursprünglichen Gestalt besitzen. Gar seltsam ist das Gebet, welches die Fürstin an die Artemis richtet[162]), namentlich erscheint die in das Gebet eingeflochtene Erzählung von den Töchtern des Pandareos sehr ungehörig, aber man mufs sich hüten bei den Arbeiten der Nachdichter durch Athetesen Abhülfe zu bringen. Wenn nachher abermals ein Mordanschlag der Freier gegen Telemachus eingeschaltet wird, so erkennt man deutlich die Hand des Ordners.[163]) Ueberhaupt herrscht hier grofse Verworrenheit; so wird mitten in der Beschreibung des Mahles der Freier im Hause des Odysseus auf ein Opfer im heiligen Haine des Apollo hingewiesen[164]), offenbar ein Bruchstück der älteren Fassung, mit welcher die Erzählung, wie sie jetzt vorliegt, unvereinbar ist. Die Scene, wo Ctesippus den Odysseus mifshandelt[165]), ist unzweifelhaft Arbeit eines Nachdichters, der ein früheres Motiv wiederholt und in seiner Weise variirt. Wenn

Odyssee 20. Buch.

160) Od. XX, 4.

161) Od. XX, 143.

162) Od. XX, 60 ff.

163) Od. XX, 241 ff.; eine Beziehung darauf hat er auch, wie es scheint, unmittelbar nachher 273, 4 eingeschaltet.

164) Od. XX, 276—8; darauf zielt wohl auch XX, 156; man vergl. auch XXI, 258.

165) Od. XX, 287 ff.

dann der Seher Theoclymenus auftritt und in orakelhaftem Tone den Freiern das nahe bevorstehende Verderben verkündet[166]), so ist natürlich auch dies jüngere Zuthat. Höchst unklar ist endlich der Schlufs der Rhapsodie, wo Penelope wohl nur eingeführt wird, um einen Uebergang zum folgenden Gesange zu bahnen, in welchem wir uns wieder auf dem festen Boden des alten Gedichtes befinden.

Odyssee 21. Buch. Das einundzwanzigste Buch ist im wesentlichen unversehrt überliefert, wenn es auch hier und da Aenderungen durch Zusätze oder Kürzungen erfahren hat. So befremdet besonders am Schlusse des Gesanges, dafs der Meisterschufs des Odysseus gar keine Verwunderung erweckt, sondern die Freier unbekümmert fortzechen; hier hat offenbar die alte Fassung gelitten.

Odyssee 22. Buch. Sehr unbegründeten Tadel hat die zweiundzwanzigste Rhapsodie erfahren; man hat namentlich gerügt, dafs der Muth des Odysseus bei dem Morde der Freier alles Mafs überschreitet; wäre dieser Vorwurf gegründet, so würde er den Verfasser eines Einzelliedes nicht minder treffen, wie den Dichter eines grofsen Epos. Der Mord der Freier beruht unzweifelhaft auf volksmäfsiger Ueberlieferung; wir wissen Alle, wie die Sage solche Dinge schlicht und naiv erzählt, sie muthet uns oft viel zu, aber wir nehmen wie Kinder Alles unbefangen hin. Ganz anders ist die Stellung des epischen Dichters; denn er erzählt nicht einfach, sondern seine Aufgabe ist, die Handlung in voller Anschaulichkeit vorzuführen, alles Einzelne mit dramatischem Leben zu erfüllen. Hier gilt es, das Ungewöhnliche, ohne es abzuschwächen, so darzustellen, dafs es wie ein natürlicher Verlauf erscheint. Das Wunderbare allein vermag den Zuhörer nicht zu fesseln, es kommt Alles darauf an, ob der Dichter versteht, seiner Darstellung den Reiz der Illusion zu verleihen. Auf diesem höchsten Gipfel der Kunst steht Homer, wie schon im Alterthume selbst nüchterne Kritiker zugestanden haben; und diese Kunst bewährt der Dichter auch in dem Kampfe des Odysseus mit den Freiern. Man hat getadelt, dafs der Dichter hier nicht einmal die Götter eigentlich wirksam eingreifen lasse; aber dies bezeichnet gerade die Höhe der Kunst, dafs der Dichter auf dieses alle Zeit bereite Mittel verzichtet, oder es doch nur als etwas Nebensächliches ansieht, und dennoch seinen Zweck erreicht. Wir folgen der Schilderung mit Spannung,

166) Od. XX, 350 ff.

begleiten den Helden mit regster Theilnahme, und wenn Odysseus noch Aufserordentlicheres vollbrächte, wir würden es glauben. Aber wie gerade solche Kampfscenen am meisten von der Willkür der Umdichter gelitten haben, so fehlt es auch hier nicht an Widersprüchen und einer gewissen Verworrenheit. So sind einzelne Verse eingeschaltet, um eine Beziehung auf den Anschlag der Freier gegen Telemachus anzubringen[167]), ebenso wird nachher auf die schnöde Behandlung hingewiesen, welche Ctesippus früher dem Odysseus zugefügt hatte[168]), und eben in Folge dieses Zusatzes ward die Schilderung des Kampfes zwischen Odysseus und Agelaus verkürzt, die gewifs nicht so kahl und dürftig war, wie sie jetzt erscheint. Dafs überhaupt auch sonst dieser Abschnitt Einbufse erlitten hat, sieht man deutlich aus einer Stelle des achtzehnten Gesanges, wo der Tod des Freiers Amphinomus erwähnt wird[169]), wovon jetzt keine Spur mehr vorhanden ist. Befremdlich ist vor allem die Scene, wo Athene in Mentors Gestalt auftritt, aber man darf nicht etwa diese Partie als jüngere Zuthat ausscheiden.[170]) Abgesehen davon, dafs auch im Folgenden wiederholt der Mitwirkung der Göttin gedacht[171]) und sogar ausdrücklich auf diese Scene Bezug genommen wird[172]), Stellen, welche sich nicht so glatt entfernen lassen, durfte auch Athene, die treue Beschützerin des Helden, in diesem letzten Kampfe nicht fehlen. Auch war der Beistand der Götter wiederholt im voraus für diesen Moment angekündigt, so im dreizehnten Buche, wo Athene dem Odysseus, der eben in Ithaka gelandet ist, ihre Hülfe im Kampfe gegen die Freier zusagt[173]); dann im sechzehnten Buche, wo Odysseus den Telemachus, der Bundesgenossen für das schwere Werk der Rache werben möchte, auf Athene's Schutz verweist, der ihm im entscheidenden Augenblicke nicht fehlen werde[174]); ferner wird im achtzehnten Gesange vorausgesagt, dafs Amphinomus durch Athene

167) Od. XXII, 52. 53.

168) Od. XXII, 286—92.

169) Od. XVIII, 155.

170) Od. XXII, 205—40.

171) Od. XXII, 256. 273. 297. 8.

172) Od. XXII, 249.

173) Od. XIII, 386 ff. Ebenso auch Od. XVI, 171 in einem Zusatze des Nachdichters.

174) Od. XVI, 260 ff.

und Telemachus fallen werde.[175]) Diese für die alte Odyssee unentbehrliche Scene hat eben durch nachlässige Ueberlieferung gelitten; denn es ist sinnlos, wenn Athene dem Odysseus zuruft, er solle ihr Thun ansehen und erkennen, wie Mentor Wohlthaten zu vergelten pflege, während sie doch unmittelbar darauf unsichtbar wird, ohne etwas gethan zu haben. Offenbar ist hier Mehreres ausgefallen; der Dichter berichtete wohl, wie Athene einen Freier, der eben den Odysseus bedrohte, erschlug, und dann noch einige höhnende Worte über den Gefallenen aussprach, welche den Zorn und die Wuth der Freier erregten.[176]) Dann tritt die Göttin in den Hintergrund und greift nur hier und da indirect ein. Darin zeigt sich eben die weise Mäfsigung des Dichters, welcher der Athene keinen hervorragenden Antheil am Kampfe zuschreibt, indem er zeigen wollte, was der Held durch eigene Kraft vermochte.

Odyssee 23. u. 24. Buch. Im dreiundzwanzigsten Buche wird zunächst die Wiedervereinigung des Odysseus mit seiner Gattin geschildert, eine Aufgabe, deren Lösung selbst einem geringeren Dichter nicht geradezu mifslingen konnte; aber hier finden wir eine belebte und beseelte Darstellung, wie nur in den ächtesten und edelsten Theilen der Homerischen Poesie. Indefs Spuren des Diaskeuasten nehmen wir auch hier wahr, wie aufser manchem Geringhaltigen oder Befremdenden (hierher gehört vor allem der Reigentanz, der im Hause aufgeführt wird, damit man draufsen den Mord der Freier nicht bemerke, eine sehr ungeschickte Bereicherung des alten Gedichtes) ganz deutlich das Nebeneinanderauftreten der Eurynome und Eurykleia beweist.

Schon die alexandrinischen Kritiker Aristophanes und Aristarch verwarfen den Schlufs der Odyssee von XXIII, 296 an als späteren Zusatz. Allein auch die unmittelbar vorhergehende Scene verräth unverkennbar ihren jüngeren Ursprung, indem hier Odysseus der

175) Od. XVIII, 155.

176) Nach Od. XXII, 235 ist eine Lücke anzunehmen, die durch den gleichen Versanfang *ἤ ῥα* veranlafst ward. Indem Athene nach dieser einen That unsichtbar ward, konnte Agelaus v. 249 wohl sagen: *Μέντωρ μὲν ἔβη κενέ' εὔγματα εἰπών.* Nun erscheinen auch die Worte des Nachdichters XXIV, 445 ff., welche mit der vorliegenden Darstellung nicht recht zu stimmen scheinen, nicht mehr auffallend, wenn man auch zugeben mag, dafs er das Motiv der göttlichen Hülfe mit einer gewissen läfslichen Freiheit behandelt. Uebrigens hat man die Worte der Athene XXII, 231 mifsverstanden, man mufs interpungiren: *πῶς δὴ νῦν ... ὀλοφύρεαι; ἄλκιμος εἶναι*, wo *εἶναι* die Stelle des Imperativs vertritt.

Penelope die Prophezeihung des Tiresias über seine ferneren Schicksale erzählt, wobei die Darstellung im elften Gesange zu Grunde liegt[177]; wie die alte Odyssee die Hadesfahrt nicht kennt, so ist natürlich auch diese Scene, wo auf jenes Abenteuer Bezug genommen wird, jüngeren Ursprungs. Aufserdem würde v. 296 ein wenig passender Schlufs für das Epos sein; nicht einmal den Ordner darf man einer solchen Taktlosigkeit für fähig halten. Das ächte Gedicht hört schon mit v. 240 auf; der eigentliche Schlufs ist verloren gegangen, da der Fortsetzer seine Zuthat mit der alten Odyssee unmittelbar verknüpfen mufste. Wahrscheinlich ist nur Weniges getilgt, indem der Dichter hier rasch abbrach, ohne die Handlung weiter fortzusetzen; denn der Dichter braucht nicht Alles im Detail auszuführen. Dafs ein Held wie Odysseus sich den Ithakesiern gegenüber behaupten würde, diese Ueberzeugung mufste jeder Hörer des Gedichtes gewonnen haben. Die Begrüfsung des greisen Laertes, obwohl an sich zweckmäfsig, erscheint doch nicht nothwendig; jedenfalls ist der Schlufs, wie er jetzt vorliegt, dem ursprünglichen Gedichte fremd und von einem geringeren Dichter hinzugefügt.

Dem Verfasser dieser Partie[178]), welcher dem Epos den letzten Abschlufs zu geben unternahm, lag die Odyssee schon wesentlich in derselben Gestalt vor, wie wir das Gedicht besitzen; nicht nur zahlreiche Reminiscenzen und Entlehnungen im Einzelnen bekunden die Abhängigkeit dieses Fortsetzers, sondern vor allem beweisen die zusammenhängenden gedrängten Erzählungen von den Abenteuern des Odysseus im dreiundzwanzigsten, sowie von den Vorgängen auf Ithaka im vierundzwanzigsten Buche[179]), dafs das Epos bereits abgeschlossen war, und weder hinsichtlich des Umfanges noch auch der Anordnung der einzelnen Theile später erhebliche Aenderungen

177) Od. XI, 119–137.

178) Od. XXIII, 240 bis zu Ende und das XXIV. Buch.

179) Od. XXIII, 310–341 und XXIV, 125—187. Hier wird die Hadesfahrt (XXIII, 322) als integrirender Theil der Odyssee anerkannt, und wenn ebendas. v. 341 unter den Geschenken der Phäaken auch χαλκὸς erwähnt wird, so geht dies auf die ehernen Dreifüsse, welche der Ordner im Eingange des dreizehnten Buches den Odysseus empfangen läfst. Ebenso wird XXIV, 164 die Entfernung der Waffen aus dem Männersaale im Anschlufs an die Darstellung im neunzehnten Gesange geschildert, während XXIV, 167 die Erwähnung des Bogenkampfes eine abweichende Fassung voraussetzt, die eben nur der alten Odyssee angehören kann.

erfahren hat. Man könnte daher vermuthen, dafs gerade der Verfasser dieses letzten Theiles der Odyssee an der abschliefsenden Redaction des ganzen Gedichtes wesentlichen Antheil habe. Allein dann würde sicherlich gerade so wie in der uns erhaltenen Bearbeitung der Vorschlag zum Pfeilkampfe von Penelope ausgehen, während die zweite Nekyia diesen Plan dem Odysseus zuschreibt[180]); dies weist unzweideutig auf die Thätigkeit verschiedener Dichter hin. Wie die Ilias erst nach der durchgreifenden Umgestaltung des Diaskeuasten durch die Fortsetzungen im dreiundzwanzigsten und vierundzwanzigsten Gesange erweitert ward, so hat auch die Odyssee, nachdem der Ordner seine Aufgabe vollendet hatte, noch einen Fortsetzer am Schlusse gefunden. Dafs dieser Fortsetzer jünger ist, ergiebt sich aus der Aufzählung der Geschenke, welche Odysseus von den Phäaken empfängt, denn hier folgt er ganz deutlich der Zuthat des Ordners.[181]) Ebenso läfst er die Eurynome mit Eurykleia das Lager für Odysseus und Penelope zurüsten[182]); die Eurynome hat der Ordner eingeführt, aber doch niemals gewagt, beide Dienerinnen neben einander auftreten zu lassen[183]); einem jüngeren Dichter, der in gutem Glauben Alles als alte Poesie hinnahm, lag es sehr nahe, eben noch einen Schritt weiter zu gehen. Wenn dieser Fortsetzer in der Darstellung des Bogenkampfes von der revidirten Odyssee abweicht, so sieht man daraus, dafs damals noch Reste der alten Dichtung erhalten waren, welche später spurlos verschwunden sind, und dafs der Verfasser der Schlufspartie mit Auswahl verfuhr.

Dieser Nachdichter bekundet nicht gerade bedeutendes poetisches Vermögen; weder in der Erfindung noch in der Darstellung zeigt sich ein originaler Geist. Der recapitulirende Bericht, welchen Odysseus über seine Erlebnisse der Penelope erstattet, obwohl Aristoteles denselben mit Anerkennung beurtheilt[184]), war entbehrlich,

180) Od. XXIV, 167.

181) Od. XXIII, 341.

182) Od. XXIII, 289 ff.

183) Schon aus diesem Grunde kann man nicht etwa die Partie XXIII, 241—296 dem Ordner, das Uebrige dem Fortsetzer zuschreiben, sondern Alles ist von derselben Hand hinzugefügt.

184) Aristot. Rhet. III, 15: *παράδειγμα ὁ Ἀλκίνου ἀπόλογος, ὅτι πρὸς τὴν Πηνελόπην ἐν ἑξήκοντα ἔπεσι πεποίηται.* Die Zahl der Verse stimmt nicht,

die Schilderung, wie die Freier in die Unterwelt hinabsteigen, ist eine nicht gerade glückliche Wiederholung der Hadesfahrt des Odysseus und stimmt nicht einmal mit der früheren Nekyia in den Anschauungen des Todtenreiches recht überein. Wenn die Scene des vierundzwanzigsten Buches[185]), wo Odysseus den Vater aufsucht und sich ihm zu erkennen giebt, in höherem Grade befriedigt, so liegt offenbar ein älteres Lied zu Grunde, welches der Fortsetzer wohl ziemlich unverändert seiner Arbeit einverleibte; denn hier ist gehaltvolle Poesie, obwohl auch dieser Dichter vielfach Fremdes sich angeeignet haben mag[186]); auch ist es nicht gerade geschickt, wenn für den alten Diener des Laertes der Name Dolios gewählt wird[187]), denn dies mufste die Vorstellung erwecken, als sei der Vater der frechen Melantho und des ungetreuen Melanthius gemeint.[188]) Dafs die Schilderung von dem Leben des Laertes auf dem Lande nicht genau mit dem Bilde, welches der erste Gesang der Odyssee uns vorführt[189]), übereinstimmt, hat nichts Auffallendes.

Resultate der Analyse.

So hat auch der reiche und schön gegliederte Organismus der Odyssee nicht vermocht, dem zersetzenden Einflusse der Nachdichter zu widerstehen. Wenn diese fremdartigen Zuthaten nicht so umfangreich sind wie in der Ilias, wenn die Willkür und Keckheit hier nicht so weit geht wie dort, so stehen dafür auch die Dichter, welche sich an dem Ausbau der Odyssee betheiligten, an Talent jenen im Allgemeinen nach. Während in der Ilias auch die jün-

dies ist aber nur ein leicht verzeihlicher Gedächtnifsfehler des Aristoteles, wenn nicht vielleicht *τριάκοντα* zu schreiben ist (v. 310—341).

185) Od. XXIV, 205—412.

186) So ist XXIV, 267: *καὶ οὔπω τις βροτὸς ἄλλος ξείνων τηλεδαπῶν φιλίων ἐμὸν ἵκετο δῶμα* der Stelle XIX, 350 nachgebildet: *οὐ γάρ πώ τις ἀνὴρ πεπνυμένος ὧδε ξείνων τηλεδαπῶν φιλίων ἐμὸν ἵκετο δῶμα*, nur dafs *φιλίων* hier ganz anders zu fassen ist, als dort, ohne dafs man ein Mifsverständnifs anzunehmen berechtigt wäre. Ebenso sind die Verse XXIV, 276. 7 ganz unverändert aus Il. XXIV, 230. 31 entlehnt.

187) Od. XXIV, 222 ff.

188) Die Erfindungsgabe dieser jüngeren Dichter ist eben gering, sie suchen auch in der Namenschöpfung, wo man ihnen doch gern jede Freiheit gestatten würde, sich an das Original anzuschliefsen; so hat auch der Nachdichter, der im vierten Gesange die Scene zwischen Penelope und Eurykleia mit dem Mordplane der Freier in Verbindung gesetzt hat, einen alten Gärtner der Penelope Dolios benannt IV, 735.

189) Od. I, 189.

geren Partien nicht selten durch glänzende Vorzüge den gewöhnlichen Leser, der nur auf das Einzelne, nicht auf den Zusammenhang seinen Blick richtet, fesseln und befriedigen, thut in der Odyssee dies Beiwerk, wo selbst blöden Augen die geringere poetische Kraft nicht entgeht, der Wirkung des Gedichtes entschieden Eintrag. Doch ist auch hier der Werth der einzelnen Zusätze sehr ungleich; wir finden Partien, welche durch lebendiges Gefühl und Kunst der Darstellung sich auszeichnen; anderwärts hat eine glückliche Idee nur unzulängliche Ausführung gefunden, Vieles erhebt sich weder nach Form noch Inhalt über die Mittelmäfsigkeit. Diese Zudichtungen gehören eben verschiedenen Verfassern und verschiedenen Zeiten an. Ein wahrhaft originaler Dichter, der fähig war, selbst ein gröfseres Werk zu schaffen, trug Scheu, der Arbeit eines anderen Meisters zu nahe zu treten; geringere Talente, deren Kraft zu einer frei schöpferischen Thätigkeit nicht ausreichte, kennen solche Zurückhaltung nicht. Diese Epigonen haben auch die Odyssee auszuschmücken und zu verschönern gesucht, wo die Einfachheit der älteren Dichtung ihnen nicht genügte; neue Personen werden eingeführt und zwar nach freier Erfindung, wie der Seher Theoclymenus oder die Schaffnerin Eurynome; frühere Motive werden wiederholt, manchmal mit Geschick variirt. Indem diese Nachdichter die Eigenthümlichkeiten des originalen Werkes copiren und steigern, wird nicht selten das rechte Mafs überschritten; so wird bei jeder Gelegenheit Athene, welche sich auch in dem alten Gedichte dem Odysseus und vor allem dem Telemachus hülfreich erwies, oft ganz mechanisch in die Handlung verflochten; Wahrzeichen, welche den Menschen ihr Geschick verkünden, die auch der alte Dichter sehr geschickt zur Warnung oder Ermunterung zu benutzen versteht, bis zum Uebermafs angebracht. Selbst in sprachlichen Einzelheiten und formelhaften Ausdrücken schliefsen die Nachdichter sich an das alte Epos an, obwohl sie auch im Stil ihre Eigenthümlichkeit nie ganz verleugnen.[190]) So ist die alte Odyssee nicht nur vielfach erweitert, sondern es sind auch ächte Theile verdrängt

190) Der Ausdruck *βυσσοδομεύειν*, der alten Odyssee nicht unbekannt, war ein Lieblingswort der Nachdichter; die Formel *τῇ δ' ἄπτερος ἔπλετο μῦθος* findet sich nur in der zweiten Hälfte der Odyssee, und zwar zunächst in Stücken, welche dem alten Gedichte fremd sind; es ist wohl möglich, dafs sie überall von zweiter Hand herrührt.

worden, andere haben eine Ueberarbeitung erfahren, die den Eindruck des Zwiespältigen und Verworrenen hinterläfst.

Auch in der Odyssee gehen zunächst einzelne Versuche der Umdichter voraus, die dann in einer durchgreifenden Revision des Ganzen ihren Abschlufs finden. Diese Zuthaten, welche sich an den Kern der alten Odyssee anschliefsen, sind grofsentheils in der bestimmten Absicht gedichtet, das Epos zu erweitern; nur Einzelnes, wie die Nekyia, nahm eine selbstständige Stellung ein. Der Ordner hat dann dies Alles, so weit es ihm bekannt war, oder geeignet erschien, aufgenommen, und zugleich das ältere Gedicht durch eigene Zusätze bereichert. Was von dem Ordner, was von Früheren herrührt, läfst sich nicht überall mit Sicherheit entscheiden. Was der Ordner gab, ist eben ungleich an Werth; vieles verräth nur mäfsige Fertigkeit, wie sie in der älteren Zeit mehr oder weniger jeder Rhapsode besafs, während Anderes ihm besser gelungen ist. Die Widersprüche und Ungleichheiten der einzelnen Theile sucht zwar der Ordner zu verdecken, jedoch ohne diese Ausgleichung streng durchzuführen. Ebenso ist er bemüht, fremde wie eigene Zuthat durch häufige Verweisungen möglichst eng mit dem alten Epos zu verschmelzen, vergifst aber gewöhnlich, eine Beziehung anzubringen, wo man sie am ersten erwartet. Durch diese Erweiterung erlitt der ursprüngliche Plan des Gedichtes wesentliche Abänderungen; einzelne Partien wurden versetzt, wie die Scene, wo Penelope die Abreise des Telemachus gleich am andern Tage erfuhr, aus dem dritten in den vierten Gesang versetzt wurde, um damit den Hinterhalt der Freier zu verbinden. Auch die Zeitrechnung ward mehrfach modificirt; so wurde der Aufenthalt des Odysseus bei den Phäaken, der in der alten Odyssee nur zwei Tage umfafste, um einen Tag verlängert, weil mit Rücksicht auf die umfangreichen Zusätze die Zeit für die Fülle des Stoffes nicht mehr ausreichend erschien. Namentlich aber ward die wohlgeordnete Folge der Begebenheiten und die vollendete Kunst der Composition dadurch gestört, dafs diesen Epigonen die Kunst des älteren Dichters, Gleichzeitiges nach einander zu erzählen, völlig fremd geworden war. Wir dürfen uns darüber nicht wundern, da selbst neuere Kritiker mehrfach solche Parallelacte der epischen Handlung, wie gleich im ersten Gesange der Ilias, verkannt haben. Hat man doch behauptet, keine Aufgabe gelinge der Homerischen Poesie weniger als die, dem romantischen

Dichter so leichte, Gleichzeitiges neben einander fortzuführen, während Andere uns gar mit Berufung auf Lessing belehren, für die epische Dichtkunst sei es unangemessen, dafs, was der Zeit nach zusammen fällt, hintereinander zu erzählen.[191]) Da der alte Dichter nicht geradezu mit deutlichen Worten, wie etwa ein Historiker, ausspricht, dafs eine Handlung einer vorher berichteten Begebenheit gleichzeitig sei, sondern der wachen Aufmerksamkeit der Zuhörer vertraut, so kann, wer flüchtig liest und sich nicht recht in die Anschauung des Dichters hinein zu versetzen vermag, über das wahre Zeitverhältnifs leicht getäuscht werden. Dies ist dem Ordner im Eingange des fünfzehnten Buches begegnet, wo er die alte Dichtung nicht so unbedacht überarbeitet haben würde, wenn ihm der streng chronologische Zusammenhang der Ereignisse klar gewesen wäre. Ein ähnlicher Fall liegt in der Einleitung des fünften Gesanges vor; nur darf man für diesen groben Mifsgriff nicht den Ordner verantwortlich machen; diese grofsentheils aus entlehnten Versen mühselig zusammengesetzte Partie ist von einem Rhapsoden verfafst, dem poetisches Vermögen völlig versagt war; diese Stelle ist jünger als die Revision der Odyssee[192]), und sichtlich nur eingeschaltet, um eine empfindliche Lücke des Textes, so gut es gehen wollte, auszufüllen. Aber auch der Ordner scheint bereits schadhafte Stellen vorgefunden zu haben, wie seine ungeschickte Ergänzung der Rede des Mentes im ersten Buche beweist. Auch nachdem der Ordner seine Arbeit vollendet hatte, ruht die Thätigkeit der Fortsetzer nicht ganz; so ward später der Schlufs der Odyssee hinzugefügt[193]) und auch sonst mag Einzelnes nachträglich abgeändert oder eingeschaltet sein.[194])

191) Aristoteles Poet. 24 macht ausdrücklich darauf aufmerksam, dafs das Epos insofern von der Tragödie sich unterscheide, als diese nicht mehreres gleichzeitig Geschehene darstellen könne, während das Epos, weil es sich der erzählenden Form bedient, in dieser Beziehung volle Freiheit habe, und dadurch an Kraft und Mannichfaltigkeit entschieden gewinne.

192) Der Verfasser dieses Emblems benutzt V, 23. 24 die Verse XXIV, 479. 80; der Schlufs der Odyssee ist aber erst hinzugefügt, nachdem die Redaction bereits abgeschlossen war.

193) Od. XXIII, von v. 240 bis zu Ende und XXIV.

194) So mag man besonders im achten Gesange das Tanzlied des Demodocus als einen jüngeren Zusatz betrachten, indefs könnte auch der Ordner dasselbe verfafst haben; denn obwohl das Hyporchem in die Literatur erst,

Durch Lykurg ward die Homerische Poesie nach Sparta verpflanzt; gerade die Odyssee stand dort ganz besonders in Gunst; hier in Sparta ist offenbar das ältere Gedicht vorzugsweise erweitert worden, auch der Ordner hat dort seine abschliefsende Redaction veranstaltet. Wo sich in der Odyssee Beziehungen auf locale Verhältnisse erkennen lassen, werden wir auf den Peloponnes hingewiesen. So haben beide Homerische Gedichte die durchgreifende Umgestaltung, welche ihnen ihre gegenwärtige Form gab, nicht in der Heimath in Ionien, sondern unter Doriern erfahren; denn auch der Diaskeuast der Ilias hat seine Arbeit wahrscheinlich in Creta vollendet. Die Thätigkeit dieser Nachdichter und Bearbeiter fällt also in die Zeit unmittelbar nach Lykurg, und noch vor dem Beginn der Olympiaden mag die Revision der Odyssee fertig abgeschlossen worden sein. Die Zusätze selbst bieten allerdings nirgends einen sicheren Anhalt für die Bestimmung der Zeit dar[195]); aber der Dichter der Nosten, den wir nicht vor Ol. 6 ansetzen dürfen, kennt nicht nur die Odyssee, sondern auch die Nekyia und zwar wohl bereits als integrirenden Abschnitt des Epos, nicht als selbstständiges Lied; denn derselbe Dichter kennt auch die Hochzeit im Hause des Menelaus im vierten Gesange der Odyssee[196]), also die

wie es scheint, durch Thaletas eingeführt wurde, so ist doch die Gattung selbst weit älter, und schon der Diaskeuast der Ilias XVIII, 590 ff. schildert ein cretisches Hyporchem.

195) Aus den Worten XXIV, 88 ζώννυνται νέοι, wo der Scholiast Unpassendes bemerkt, könnte man schliefsen, dafs in der Zeit dieser Fortsetzung die Kämpfer sich noch nach alter Sitte gürteten. In Olympia ward der Gurt zuerst Ol. 15 abgelegt, allein in Creta und Sparta mag schon lange vorher diese Neuerung aufgekommen sein. Diese Stelle ist eben nach keiner Seite hin entscheidend; selbst nach Ol. 15 konnte ein epischer Dichter, wie sich gebührte, die Sitte der alten Zeit wahren, obwohl sonst die jüngeren Epiker Anachronismen nicht gerade ängstlich mieden. Der Vers Od. XVII, 386 scheint auf die Berufung Terpanders nach Sparta anzuspielen, dieser Vers kann aber recht gut von späterer Hand zugesetzt sein.

196) Das Scholion zu Od. IV, 12 ist leider verdorben. Wenn der Dichter der Nosten wirklich δούλης als Eigenname fafste, so ist dies freilich ein offenbares Mifsverständnifs, aber dergleichen ist auch anderwärts älteren Dichtern begegnet. Allein auch wenn er einen Eigennamen nannte, während die Sklavin in der Odyssee namenlos erscheint, erkennt man deutlich die Weise des jüngeren Dichters, der die Andeutungen der älteren von ihm benutzten Poesie weiter ausführt.

Arbeit eines Fortsetzers, ob gerade des Ordners, mag unentschieden bleiben. In dem Hesiodischen Gedicht, den Eoeen, waren die Irrfahrten des Odysseus geschildert, und zwar nimmt man hier ebenso das Anlehnen an die Homerische Odyssee, wie andererseits den Einflufs einer vorgeschrittenen Zeit wahr. Der Verfasser dieses genealogischen Epos hat auch bereits die Zusätze der Nachdichter vor Augen, denn daher entnimmt er die Angabe von den nahen verwandtschaftlichen Verhältnisse des Alkinoos und der Arete. Die Zeit der Abfassung dieses Gedichtes läfst sich freilich nicht mit Sicherheit bestimmen[197]), aber dasselbe bis nach Ol. 37 herab zu drücken, ist in keiner Weise statthaft. Die Telegonie schlofs sich natürlich genau da an, wo jetzt die Odyssee endet, und begann daher mit einer Leichenfeier für die ermordeten Bewerber der Penelope.[198])

So waren also nicht nur die Ilias, sondern auch die Odyssee, nachdem sie längere Zeit hindurch die Betriebsamkeit und den Wetteifer der Bearbeiter beschäftigt hatten, gegen Anfang der Olympiaden im wesentlichen abgeschlossen, und es ist wohl zu beachten, wie gerade jetzt die epische Dichtung innerhalb der ionischen Schule einen neuen Anlauf zu selbstständiger Production nimmt. Die Cycliker, deren Blüthe eben um diese Zeit beginnt, nehmen sich zwar die Homerische Poesie in Form und Darstellung zum Muster, aber ihre Thätigkeit war doch eine selbstständige und beruht auf eigener Kraft, während die Homeriden fast nur der Umdichtung des Nachlasses der alten Meister ihre Bemühungen gewidmet hatten. Ilias und Odyssee mögen auch nach Ol. 1 noch einzelne Erweiterungen und Abänderungen erfahren haben, in dieser Richtung wird namentlich Kynäthos von Chios thätig gewesen sein; aber nichts berechtigt uns, ihm einen hervorragenden Antheil an der Umgestaltung der Homerischen Gesänge zuzuschreiben.[199])

197) Die Genealogie des Alkinoos und der Arete wird allerdings nicht ausdrücklich aus den Eoeèn angeführt, gehört übrigens doch wohl diesem Gedicht, nicht dem *κατάλογος γυναικῶν* an, da hier eine Benutzung der Odyssee nicht nachweisbar ist. Jene Genealogie beruht, wenn sie genau überliefert ist, allerdings auf einem Mifsverständnifs der Verse Od. VII, 54. 5, was sehr nahe lag.

198) Wenn es eine ältere Telegonie von dem Lakonen Kinäthon um Ol. 3 gab, so ist auch dies ein Beweis, dafs damals bereits die Odyssee im wesentlichen abgeschlossen war, doch wissen wir über dieses cyclische Epos nichts Genaueres.

199) Ueber Kynäthos wissen wir eben nur das Wenige, was Schol. Pind.

Verschiedenheit der Ilias und Odyssee.

Ilias und Odyssee, obwohl jedes dieser Gedichte seinen besonderen Charakter hatte, unterschieden sich doch von der grofsen Zahl der älteren Heldengedichte ganz bestimmt. Als man daher im Alterthum den Nachlafs der epischen Poesie, der bisher ohne weiteres unter dem Namen Homers überliefert war, kritisch zu sichten begann, und ein Werk nach dem anderen ausschied, war es die hohe dichterische Vollendung der Ilias und Odyssee, sowie eine gewisse Gleichheit der äufseren Form, welche die Ueberzeugung fest begründete, dafs nur diese beiden Gedichte des berühmten Namens würdig seien. Nur die Chorizonten gingen in ihrem kritischen Zweifel weiter; die Differenzen zwischen Ilias und Odyssee erschienen ihnen zu bedeutend, als dafs damit die Annahme eines Verfassers sich vereinigen lasse. Diese Kritiker nahmen für sich ganz das gleiche Recht in Anspruch wie die, welche früher die Thebais, die Kyprien, das Gedicht von Oechalia's Zerstörung oder irgend ein anderes dem Homer abgesprochen hatten. In der herrschenden Meinung des Volkes galt freilich Homer für den Verfasser der Ilias und Odyssee, aber auf denselben gefeierten Namen übertrug ja das Volk auch zahlreiche andere Heldengedichte. Allein es steht dahin, ob die Trennenden ihre Behauptung ausreichend begründet hatten; die Widersprüche im Einzelnen, auf welche sie sich beriefen, um ihre Hypothese zu unterstützen, haben nicht viel zu bedeuten. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn diese Bedenken und Zweifel bei den Späteren so gut wie gar keine Beachtung oder Anerkennung fanden, zumal da alsbald der erste Meister in der Homerischen Kritik Einspruch erhob.

Die Möglichkeit, dafs ein Dichter im Laufe eines langen Lebens zwei Werke von so bedeutendem Umfange, wie Ilias und Odyssee schon in ihrer ursprünglichen Gestalt gewesen sein müssen, vollendet habe, ist nicht zu bestreiten; die Kraft eines wahrhaft schöpferischen Geistes ist unausmefsbar. Und sobald man nur die Ansicht auf-

Nem. II, 1 berichtet wird, und nicht einmal die Lebenszeit des Mannes steht fest, wenn es auch wahrscheinlich ist, dafs dort Ol. 69 nur verschrieben ist für Ol. 29.

giebt, dafs der Dichter bei der Ausarbeitung sich auf keine Schrift stützte, braucht man nicht einmal seine Zuflucht zu der Auskunft zu nehmen, Homer habe, nachdem er in jüngeren Jahren in der Fülle geistiger Kraft die Ilias selbst gedichtet, im Greisenalter den Entwurf der Odyssee, mit dem er sich lange Zeit beschäftigt, einem jüngeren Kunstverwandten mitgetheilt und diesem die Ausführung überlassen.

Dafs die Odyssee jünger ist als die Ilias, hat man ziemlich allgemein angenommen.[1]) Es ist dies der unmittelbare Eindruck, den diese Gedichte auf jeden Unbefangenen machen, und so hat es für Viele etwas Ansprechendes, sich zu denken, dafs ein Dichter im Feuer frischer Begeisterung den jugendlichen Helden Achilles, im reiferen Mannes- oder Greisenalter, wo schon ein Nachlassen der Kraft eintrat, den männlichen Dulder Odysseus verherrlicht habe.[2]) Für die Anhänger der Liedertheorie hat dies Problem überhaupt keine rechte Bedeutung. Die Vertheidiger der einheitlichen Composition dieser Gedichte werden ihrer conservativen Richtung gemäfs, geneigt sein, auch hier die alte Ueberlieferung in Schutz zu nehmen, und indem sie mehr das beiden Epen Gemeinsame und Gleichartige, als das Abweichende betonen, den Anspruch Homers

1) Dafs die Frage in verschiedenem Sinne beantwortet wurde, geht schon daraus hervor, dafs es ein stehendes Problem der Grammatiker war, wie Seneca de brev. vitae 13 sagt: *prior scripta esset Ilias an Odyssea, praeterea an ejusdem esset auctoris.* Der sog. Herodot 26 ff. läfst den Homer, wie es scheint, zuerst die Odyssee dichten (vielleicht wollte er die Ilias als das höher geschätzte Epos dem höheren Alter zuweisen), während der Agon 16 mit klaren Worten das Gegentheil bezeugt. Der sog. Longin *π. ὕψους* 9, 11 spricht sich mit Entschiedenheit für das jüngere Alter der Odyssee aus, und es war dies offenbar die vorherrschende Ansicht; daher wird gewöhnlich auch die Ilias an erster, die Odyssee an zweiter Stelle genannt, obwohl man damit zugleich die höhere Werthschätzung der Ilias andeuten wollte. Um so auffallender ist Lucians Behauptung Ver. Hist. II, 20, wo Homers Schatten gefragt wird *εἰ προτέραν ἔγραψε τὴν Ὀδύσσειαν τῆς Ἰλιάδος, ὡς οἱ πολλοί φασιν*, was er verneint; vielleicht ist dies nur verschrieben statt *τὴν Ἰλιάδα τῆς Ὀδυσσείας.*

2) Daher vergleicht der unbekannte Verfasser der Schrift über das Erhabene c. 9, 13, die uns unter Longins Namen überliefert worden ist, in seiner geistreichen Weise die Odyssee, wenn sie gegen die Ilias gehalten werde, mit der untergehenden Sonne, erkennt in der Odyssee überall Spuren des Alters, aber wie er sich sinnig ausdrückt *γῆρας δ' ὅμως Ὁμήρου.* Ueberhaupt enthält jene Stelle manchen beachtungswerthen Beitrag zur Charakteristik beider Gedichte.

auf Ilias und Odyssee festhalten, oder höchstens die Frage als eine offene betrachten, welche mit unsern Mitteln keine befriedigende Lösung finden könne. Historische Zeugnisse verlassen uns gänzlich, die Untersuchung ist auf schwankende Vermuthungen angewiesen; unwillkürlich mischt sich das subjective Gefühl ein, was gar leicht trügt. Ein verständiger Mann wird sich daher hüten, die Ueberzeugung, welche er nach gewissenhafter Prüfung gewonnen hat, Anderen aufdringen zu wollen. Es handelt sich eben, wenn man die Differenzen zwischen Ilias und Odyssee abwägt, meist um Einzelheiten, die zum Theil nicht gröfser sind, als auch sonst zwischen zwei Werken eines Dichters, welche verschiedenen Zeiten angehören und verschiedene Aufgaben behandeln. An einen Dichter, der nach längerem Zwischenraume auf sein erstes Werk ein zweites Epos folgen läfst, dessen Stoff zwar demselben Sagenkreise entnommen, aber doch ganz anderer Art ist, darf man nicht die Forderung völliger Gleichmäfsigkeit stellen, sondern man wird ihm billigerweise die gleiche Freiheit gönnen, welche andere Dichter zu allen Zeiten sich genommen haben. Die unleugbare Verschiedenheit des Tones, welche wir wahrnehmen, ist zum Theil durch die Verschiedenheit der Aufgabe selbst bedingt. In der Ilias finden wir namentlich in den ächten Theilen ein Streben nach farbenreicher Darstellung, eine Energie und Kühnheit der Sprache, wie sie der Odyssee fremd ist; ein sonniger Glanz ist ausgebreitet, eine Pracht und Fülle der Schilderung tritt uns entgegen, wie sie der moderne Geist kaum zu fassen vermag. Gegen diesen Glanz gehalten erscheint der Vortrag in der Odyssee blasser, farbloser, Alles ist hier ruhiger, schlichter und der Rede des gewöhnlichen Lebens näher gerückt.[3]) Aber das kriegerische Epos, was mit eisernem Tritte einherschreitet, verlangt auch einen anderen Stil als die Erzählung von den Irrfahrten und der Heimkehr eines Helden. Zwar fehlt es auch hier nicht an Kämpfen und Gefahren aller Art; aber anmuthige Scenen des häuslichen und ländlichen Lebens bilden ein schickliches Gegengewicht. Während in dem ersten Theile die Wunder der Märchenwelt mit den Abenteuern des Helden verflochten werden, entwickelt sich in

3) Die Verschiedenheit des Stiles zwischen beiden epischen Gedichten ist, wenn eine Vergleichung gestattet wird, ungefähr so wie zwischen den Tragödien des Sophokles und Euripides.

der letzten Hälfte immer mehr das Friedlich-Idyllische neben dem Heroischen, und die Stille und Enge dieser Scenen bildet zu der Unruhe der Aufsenwelt den wirksamsten Contrast. Die Aufgabe des wahren Dichters ist es, nicht so sehr seine Individualität, sondern den Stoff wirken zu lassen, und in jedem Falle den rechten Ton zu treffen, den man im ganzen und grofsen in den Homerischen Gedichten nicht vermissen wird. Man ist also noch nicht genöthigt, aus dem ungleichen Charakter dieser Gedichte auf Verschiedenheit der Verfasser zu schliefsen; zeigt doch auch Aeschylus in seinen dramatischen Arbeiten erhebliche Verschiedenheiten des Stiles. Dazu kommt noch ein Anderes. Zwischen zwei Gedichten, welche wie Ilias und Odyssee längere Zeit hindurch in beständiger Fortbildung begriffen waren und mancherlei eigenmächtige Ueberarbeitungen erfuhren, wird Niemand völlige Uebereinstimmung bis ins Einzelnste verlangen. Gerade in solchen Fällen, welche für die Entscheidung der Frage besonders wichtig zu sein scheinen, drängt sich immer der Zweifel auf, ob wir es mit der ursprünglichen Dichtung oder mit jüngerer Zugabe zu thun haben.

Indefs, wenn man das Für und Wider gewissenhaft abwägt und die getheilten Ansichten ruhig prüft, dürfte auch hier eine Entscheidung und Lösung zu erreichen sein. Allerdings betreffen die Differenzen zwischen beiden Gedichten zum Theil nur Einzelnheiten, die eben darum keine grofse Bedeutung zu haben scheinen, aber wenn man dieselben wie billig zusammenrechnet und den Totaleindruck auf sich wirken läfst, so gewinnt man je länger je mehr die Ueberzeugung, dafs Ilias und Odyssee von verschiedenen Verfassern herrühren, und dafs eben die Odyssee das jüngere Epos sein müsse.

Vergleicht man die kunstreiche Composition der Odyssee mit der schlichten geradlinigen Anlage der Ilias, so kann es kaum zweifelhaft sein, dafs die Odyssee den naturgemäfsen Fortschritt der epischen Kunst darstellt. Für das jüngere Zeitalter der Odyssee spricht insbesondere die Abnahme des Plastischen der Darstellung. Man hat dies häufig als einen eigenthümlichen Vorzug der Homerischen Poesie überhaupt bezeichnet; wenn man aber genauer zusieht, wird man finden, dafs dieses Lob vor allem von der Ilias gilt. Recht augenfällig tritt der verschiedene Charakter beider Gedichte in den Gleichnissen hervor, deren Zahl in der Odyssee weit geringer ist,

als in der Ilias, und zwar nehmen in dem jüngeren Gedichte die Bilder aus dem Kreise des Menschenlebens schon einen breiteren Raum ein, wenn sie auch an Zahl hinter den Naturbildern noch zurückstehen.

Auch in der Sprache nimmt man manche zum Theil nicht unerhebliche Verschiedenheiten wahr. Dabei ist weniger Gewicht auf den eigenthümlichen Wortschatz beider Gedichte zu legen, denn diese Differenz läfst sich schon aus der Verschiedenheit der Aufgabe naturgemäfs erklären, aber auffallend bleibt doch, dafs manches Wort in der Ilias häufig, in der Odyssee gar nicht oder nur vereinzelt vorkommt, obwohl es hier eben so gut hätte Platz finden können.[4]) Andererseits hat auch die Odyssee manches Eigenthümliche.[5]) Noch befremdender ist es, wenn dasselbe Wort zwar in beiden Gedichten, aber in wesentlich verschiedenem Sinne verwendet wird; doch bedürfen gerade diese Fälle meist noch einer genaueren Prüfung.[6]) Im allgemeinen ist nicht zu verkennen, dafs der Wortschatz der Ilias nicht nur reicher und mannichfaltiger ist, sondern

4) Eine erhebliche Anzahl von Worten ist ausschliefsliches Eigenthum der Ilias, wie *χραισμεῖν, λοιγός, ἑανός, αἰχμή, δήϊος, ἐρεβεννός, θοῦρος, τύνη* u. A. m. In der Ilias kommt *ἀγὸς* und *ἡγεμὼν* an vielen Stellen vor, ersteres ist der Odyssee ganz fremd, letzteres wird nur ein paar Mal gebraucht. *Σκότος* und *φοβεῖσθαι* sind in der Odyssee jedes nur ein Mal nachweisbar, *ῥήγνυσθαι* mit seinen Zusammensetzungen der Odyssee fast ganz unbekannt.

5) So ist z. B. *ὄλεθρος* zwar beiden Gedichten geläufig, aber in der Odyssee doch viel häufiger; die Form *ἑξῆς* findet sich nur hier, *χρῆμα* und das besonders beliebte *περίφρων* sind der Ilias unbekannt, *ἀθέσφατος* wenigstens der alten Ilias fremd, *δύη, βυσσοδομεύειν* kommen nur in der Odyssee vor, ebenso *ἀποφώλιος*.

6) *Δαΐφρων* heifst in der Ilias kriegerisch, in der Odyssee verständig; aber wir müssen eigentlich zwei Worte verschiedenen Stammes und daher auch verschiedener Bedeutung sondern. *Δαΐφρων*, verständig, schreibt man wohl richtiger *δαείφρων*, aus *δαεσίφρων* wie *ταλαίφρων* aus *ταλασίφρων* gebildet. Indefs auch so wird die Verschiedenheit des Sprachgebrauches beider Gedichte bestätigt; nur im vierundzwanzigsten Buche der Ilias wird das Wort in demselben Sinne, wie in der Odyssee gebraucht, auch hier sondert sich dieser Gesang, in dem man überall den Einflufs der Odyssee wahrnimmt, ganz klar und bestimmt von der Ilias. *Ἀπίη γαῖα* fafsten die alten Erklärer in der Ilias als Eigennamen, d. i. der Peloponnes, in der Odyssee als Appellativum auf, es bedeutet aber überall ein entlegenes Land, von *ἀπὸ* gerade so gebildet, wie *ἀντίος* von *ἀντί*, während sonst das Suffixum *ΔΙΟΣ* vorgezogen wird, z. B. *περισσός, ἔπισσα, μέτασσαι*.

auch vorzugsweise alterthümlichen Besitz der Sprache gewahrt hat, während die Odyssee gemäfs der gröfseren Schlichtheit der Darstellung sich mehr beschränkt, und da sie nicht verschmäht auch in die niederen Kreise der menschlichen Gesellschaft herabzusteigen, Ausdrücke des alltäglichen Lebens nicht ängstlich meidet.[7])

Die Vernachlässigung der schwachen Position[8]) ist in der Odyssee weit häufiger als in der Ilias, und man erkennt auch hieran die allmählig fortschreitende Entwickelung der Sprache. Damit haben wir eigentlich das Gebiet der Metrik berührt, wo sich ebenfalls eine beachtenswerthe Differenz herausstellt. Dafs die Behandlung des Verses in Gedichten, an welchen ganz verschiedene Hände gearbeitet haben, nicht in allen Theilen die gleiche sein kann, läfst sich von vorn herein erwarten, obwohl die Untersuchung noch keineswegs zu völlig gesicherten und klaren Ergebnissen gelangt ist. Aber man erkennt deutlich, dafs im allgemeinen der Bau des Hexameters in der Odyssee einförmiger ist, während die Verse der Ilias sich durch gröfsere Mannichfaltigkeit auszeichnen.[9])

Auch in der Schilderung der äufseren Zustände der Menschen- wie der Götterwelt wird die volle Uebereinstimmung vermifst; wenn schon gerade hier die Vorsicht gebietet, das Urtheil öfter zurückzuhalten, so ist doch Einzelnes sehr lehrreich. Während in den ächten Theilen der Ilias Hellas nur die thessalische Landschaft der

7) Wenn φηγὸς nur in der Ilias, dagegen δρῦς in beiden Gedichten sich findet, so hängt dies damit zusammen, dafs φηγὸς der alterthümliche Ausdruck für Eiche ist; denn dafs φηγὸς bei Homer so viel als δρῦς bedeutet, erkannten schon die alten Grammatiker (Apoll. Soph.). Auch Hesiod gebraucht sonst δρῦς, aber die heilige Eiche bei Dodona nannte er φηγός. In Italien ist zwar die Buche nicht unbekannt, und ihr kommt der Name *fagus* zu, aber in der alten Zeit mag man auch die Eiche so benannt haben; daher heifst der Hain des Jupiter bei Rom *fagutal*, während das benachbarte Thor *porta Querquetulana* genannt wird.

8) D. h. die Verkürzung eines Vocales bei nachfolgendem stummen und flüssigen Consonanten.

9) So ist z. B. in der Ilias die männliche Caesur im vierten Fufse durchschnittlich viel häufiger als in der Odyssee; um aber das Verhältnifs genau zu ermitteln, mufs man eine richtige Vorstellung von den Einschnitten des Hexameters haben, und sich namentlich vor dem Irrthum hüten, als ob in einem Verse die Penthemimeres und Hepthemimeres zugleich zulässig wären; um in Fällen, wo eine verschiedene Auffassung möglich ist, eine sichere Entscheidung zu treffen, kommt es vor allem auf die Beachtung der Gedankenabschnitte an.

Myrmidonen bezeichnet, versteht die Odyssee darunter das ganze mittlere Griechenland im Gegensatze zum Peloponnes; man nimmt hier deutlich wahr, wie jener Ausdruck allmählig eine umfassendere Bedeutung gewinnt, die Odyssee als das jüngere Gedicht sondert sich auch hier ganz bestimmt von der Ilias ab.[10]) Eine erhebliche Differenz würde sich ergeben, wenn es begründet wäre, dafs die Ilias neben dem epirotischen Dodona der Odyssee noch ein anderes gleichnamiges Heiligthum des Zeus in Thessalien kenne; allein dies beruht auf einem Mifsverständnisse, auch die Ilias versteht unter Dodona das epirotische. Die Odyssee bezeugt eine sichtliche Zunahme des epischen Gesanges, die Sänger und ihre Thätigkeit treten in den Vordergrund, man erkennt darin eben die mächtige Wirkung, welche der Dichter der Ilias in seiner Umgebung ausübte. Als die Ilias entstand, war die Kunst des Gesanges schon längst geübt und das Heldenlied nicht unbekannt, aber es ist doch nicht zufällig, dafs hier nur selten dieser Kunst gedacht wird. Der Dichter der Ilias läfst wohl den Achilles seine Mufse ausfüllen, indem er Heldenlieder singt und mit dem Spiele der Phorminx begleitet, allein kein Sänger von Beruf folgt den Achäern auf ihrer Heerfahrt nach Troja, obwohl das Lager für ihn eine so passende Stelle gewesen wäre, während in der Odyssee der Sänger nirgends fehlt[11]), und gleichsam als unentbehrliches Glied einer fürstlichen Hofhaltung erscheint. Eben durch die Ilias war ein mächtiger Anstofs gegeben, es herrschte die regste Thätigkeit, ein zahlreicher Sängerstand hatte sich gebildet; und zwar ist sehr bezeichnend, dafs in der Odyssee hervorgehoben wird, wie die Heldenthaten des troischen Krieges vorzugsweise den Inhalt jener Lieder ausmachten.

Hermes ist der alten Ilias so gut wie unbekannt, während er in der Odyssee mehrfach als Götterbote verwendet wird, dagegen

10) Nur im neunten Buche der Ilias in der Erzählung vom Phönix wird dieser Sprachgebrauch nicht beobachtet, aber diese Partie ist eben ein Zusatz von jüngerer Hand. Bei Hesiod in den Werken und Tagen 653 ist unter *Ἑλλὰς* ganz Griechenland zu verstehen, man darf aber diese Stelle nicht benutzen, um damit die allmählige Fortbildung der Begriffe zu erweisen, denn die betreffende Partie ist dem alten Gedichte fremd.

11) Gesang und Saitenspiel werden als die Zierde jedes festlichen Mahles bezeichnet, Phemius singt in Ithaka bei den Freiern Tag für Tag, Demodocus bei Alkinoos und den Phäaken; auch bei Menelaus in Sparta in einer allerdings problematischen Stelle wird der Sänger erwähnt (Od. IV, 17), Agamemnon hat,

ist Iris, die in der Ilias regelmäfsig auftritt, dem jüngeren Gedichte fremd. Mit der alten Ilias stimmt die Odyssee darin überein, dafs sie theogonische Mythen fern hält; wo dieses Gebiet in der Ilias berührt wird, erkennt man überall die Thätigkeit des jüngeren Bearbeiters, der an diesen alten Ueberlieferungen besondere Freude hatte. Sonst aber verräth die Darstellung der Götterwelt, die Behandlung des Mythischen und Religiösen in der Odyssee trotz der unverkennbaren Gleichheit mit der Ilias in allgemeinen Lebensansichten doch schon einen veränderten Geist. Gerade die Art und Weise, wie der Dichter der Ilias die Götter in die Handlung verflicht, scheint mit der Ansicht, dafs beide Epen von einem Verfasser herrühren, schwer vereinbar. Die Theilnahme der Götter an den Schicksalen der Helden artet in der Ilias nicht selten in ungestüme Leidenschaftlichkeit aus; der Aufruhr und Zwist, der die Menschenwelt entzweit, theilt sich dem Kreise der Olympier mit, der Menschen Thun und Treiben spiegelt sich gleichsam in diesen Scenen ab. Fehlt es auch im Einzelnen nicht an grofsartigen Zügen, so tritt doch, indem der Dichter willkürlich die Götterfabel als alle Zeit bereites Hülfsmittel der epischen Handlung verwendet, das Menschenartige der Göttergestalten ganz unverhüllt hervor, während die Würde und der sittliche Adel nothwendig Einbufse erleidet. Diese freie Weise, welche die Götter nicht sowohl erhebt und verherrlicht, sondern mit dem Ewigen gleichsam spielt und es herabzieht, ist der Odyssee im allgemeinen fremd.[12]) Wenn man auch einräumen mufs, dafs gerade diejenigen Partien der Ilias, wo vorzugsweise ein kecker, fast frivoler Ton hervorbricht, dem ursprünglichen Gedichte fremd sind, so haben doch die Fortsetzer auch hier nur die Keime, welche sich vorfanden, weiter entwickelt, und wie es untergeordnete Talente lieben, mafslos übertrieben. So

als er Haus und Heimath verliefs, seine Gattin der Obhut des verständigen Sängers anvertraut, den der buhlerische Aegisthus entfernt, indem er ihn auf einer öden Insel aussetzt.

12) Nur die Episode von dem Liebesverhältnifs des Ares und der Aphrodite im achten Buche der Odyssee erinnert an die Manier des Nachdichters der Ilias. Auch der Verfasser der Schrift über das Erhabene bemerkt c. 9, 7: *Ὅμηρος γάρ μοι δοκεῖ παραδιδοὺς τραύματα θεῶν, στάσεις, τιμωρίας, δάκρυα, δεσμά, πάθη πάμφυρτα, τοὺς μὲν ἐπὶ τῶν Ἰλιακῶν ἀνθρώπους, ὅσον ἐπὶ τῇ δυνάμει, θεοὺς πεποιηκέναι, τοὺς θεοὺς δὲ ἀνθρώπους.* Dies gilt eben vor allem von der Ilias.

finden wir bereits in der alten Ilias, wo der hinkende Hephästus als Friedensstifter eingeführt wird, jenen muthwilligen, schalkhaften Ton angeschlagen; diese harmlose Laune steigert sich bei den Nachdichtern zu keckem Muthwillen, wie sie auch, da sie die grofsartige Erhabenheit der alten Dichtung nicht zu erreichen fähig waren, das Riesenhafte und Ungeheuerliche mit Vorliebe anwenden, und nicht selten in's Rohe und Gemeine verfallen, oder sich mit äufserlichem Prunk der Rede begnügen. Freilich ist auch die Odyssee in dieser Beziehung nicht unversehrt erhalten, indem die Nachdichter öfter nichts weniger als geschickt die Götter handelnd und redend einführen. Allein wie die Fortsetzer überhaupt im grofsen und ganzen bemüht sind, den herrschenden Ton jedes Gedichtes zu wahren, so folgen sie auch in solchen Scenen den Spuren des älteren Meisters. Die Differenz, die wir hier zwischen Ilias und Odyssee wahrnehmen, mufs auf die ursprüngliche Dichtung selbst zurückgeführt werden. Wenn schon die Auswahl der Götter und die Art ihres Wirkens durch den Helden und die epische Handlung vielfach bestimmt wird, so kann man doch diese Verschiedenheit aus der Eigenthümlichkeit des Stoffes und der gestellten Aufgabe nicht erklären, und eben so wenig reicht hier die Berufung auf das verschiedene Lebensalter des Dichters aus, um die herrschende Ueberlieferung von dem gemeinsamen Ursprunge beider Gedichte aufrecht zu halten.

Auch in der Odyssee greifen die Götter in die Handlung ein, nehmen für und wider Partei, aber der Friede im Olymp wird dadurch nicht gestört, Alles nimmt einen ruhigen und leidenschaftslosen Verlauf. Während in der Ilias das Thun und Leiden der Helden fast durchaus durch eine höhere Führung bis in's Einzelnste bestimmt wird, erscheinen in der Odyssee die Helden mehr auf sich selbst gestellt; wenn sie auch des Beistandes eines gegenwärtigen Gottes sich erfreuen, oder durch eine höhere Gewalt sich gehemmt fühlen, so tragen sie doch die volle Verantwortlichkeit ihres Handelns. Man erkennt, wie eine Vertiefung des religiös-sittlichen Bewufstseins eingetreten ist. Sehr bezeichnend ist, dafs die Odyssee ausdrücklich bezeugt, wie der unmittelbare persönliche Verkehr der Götter mit den Menschen, der das charakteristische Merkmal der alten Heroenzeit war, abgenommen hat[13]); nur einzelnen bevor-

13) Homer Od. XVI, 161 οὐ γάρ πω πάντεσσι θεοὶ φαίνονται ἐναργεῖς,

zugten Helden wird diese Gnade zu Theil. Wird doch selbst die Vorstellung von dem Aufenthalte der Götter auf dem Olymp, welche uns in der Ilias überall entgegentritt, mit unzweideutigen Worten als blofse Volkssage bezeichnet, und die Schilderung des Olymp, die sich daran schliefst, entspricht wohl dem Bilde von dem idealen Götterberge, oder von dem Lande der seligen abgeschiedenen Geister, aber nicht dem thessalischen Gebirge mit seinen schneebedeckten Gipfeln.[14]) Indem so die Götter zurücktreten oder doch nicht so unmittelbar in das irdische Treiben verflochten über der Menschenwelt stehen, haftet ihrer Erscheinung der Reiz des Geheimnifsvollen, Dämonischen an.

Den veränderten Geist der Zeit erkennt man auch darin, dafs zwar die Götter in der Ilias dem allgemeinen Volksglauben entsprechend ihren Willen vielfach durch Zeichen offenbaren, entweder aus eigenem Antriebe oder zum Beweise, dafs sie die Bitte eines Sterblichen um Beistand erhören; aber erst in der Odyssee gehen die Helden die Götter geradezu an, ihnen ein Wahrzeichen günstigen Erfolges zu senden.[15]) Sehr bezeichnend ist überhaupt für die Odyssee das Hervortreten der Mantik, der feste Glaube an die Bedeutung der Orakel; die Odyssee erinnert bereits an die Cycliker, in deren Gedichten der hieratische Geist sichtlich im Wachsen begriffen war. Auch in einer anderen Eigenthümlichkeit trifft die Odyssee mit den jüngeren Epikern zusammen, in der Vorliebe für das

wie der erzählende Dichter selbst bemerkt, vergl. auch VII, 201. Eigenthümlich übrigens ist, dafs, während sonst die Götter nur momentan den Menschen zur Seite treten, in der Odyssee Athene den Telemachus in der Gestalt des Mentor auf einer Reise zu Nestor begleitet und diese Rolle vollständig durchführt, daher der Erzähler, wenn der vermeintliche Mentor spricht, immer die Wendung so sprach Athene gebraucht. Darüber spottete Sotades, indem er das Wort *Μεντοραθήνη* bildete, um so die Doppelnatur zu bezeichnen.

14) Homer Od. VI, 42—47. Diese Stelle ist zwar dem ursprünglichen Gedichte abzusprechen, nicht weil anderwärts die traditionelle Vorstellung festgehalten wird (Od. V, 50 in einer problematischen Partie), sondern weil in diesem Zusammenhange die ganze Bemerkung nicht gerechtfertigt erscheint, und die Verse ohne allen Schaden für die Erzählung sich ausscheiden lassen; aber in die Ilias hätte kein Nachdichter solche Verse einzufügen gewagt, in der Odyssee, wo die sinnlich-menschenartige Seite der Götternatur zurücktritt, erregte dieser Zusatz keinen Anstofs.

15) So z. B. Od. III, 173. XX, 98 ff. Nur Il. XXIV, 310 findet sich Aehnliches, aber dieser Gesang ist eben später als die Odyssee gedichtet.

Gnomische und einem gewissen Vorherrschen der verständigen Reflexion.

Auffallend ist endlich und mit der Annahme eines Verfassers für beide Gedichte schwer vereinbar, dafs in der Odyssee jede specielle Beziehung auf die Ilias vermifst wird. Man empfängt unwillkürlich den Eindruck, dafs dieser Dichter mit bewufster Absicht, wenn auch nicht gerade aus Rivalität, die Arbeit des älteren Meisters stillschweigend ignorirt. In der Odyssee wird vielfach auf Ereignisse des troischen Krieges Rücksicht genommen; nicht blos von Odysseus, sondern auch von Agamemnon, Menelaus, Achilles, Nestor und Anderen, die vor Troia kämpften, werden einzelne Thaten bald kürzer, bald ausführlicher erwähnt. Man sollte erwarten, dafs wenigstens eine oder die andere Begebenheit des älteren Gedichtes, dafs insbesondere das, was der Odysseus der Ilias in der Feldschlacht oder im Rathe der Fürsten gewirkt hat, Berücksichtigung finden würde, aber nirgends wird eines der dort geschilderten Ereignisse berührt. Wenn die Züchtigung des Thersites nicht erwähnt wird, so könnte man dies damit rechtfertigen, dafs diese Partie der Ilias jünger sei, als die Odyssee, wie dies von der Erzählung des Abenteuers mit Rhesus jedenfalls gilt[16]); allein die Gesandtschaft an Achilles und Anderes wird ebensowenig berücksichtigt. In untergeordneten Dingen zeigt sich allerdings hier und da ein Anlehnen der Odyssee oder, wenn man lieber will, Uebereinstimmung hinsichtlich sagenhafter Ueberlieferungen.[17]) Man sieht nicht ein, was den Dichter veranlassen konnte, nachdem er in jüngeren Jahren die Ilias gedichtet, jeder Rückbeziehung auf sein erstes grofses Werk, die doch so nahe lag, geflissentlich aus dem Wege zu gehen; aber wohl begreift man, wie ein jüngerer Dichter eine solche Erinnerung

16) Wenn in der Odyssee IV, 341 der Ringkampf des Odysseus mit Philomeleides in Lesbos (eine verschollene Sage, die wie es scheint bei den Cyclikern nicht vorkam, wohl aber in älteren Liedern besungen sein mochte), nicht aber der gleiche Kampf zwischen Odysseus und Ajas im dreiundzwanzigsten Buche der Ilias berührt wird, so erklärt sich dies hinlänglich daraus, dafs eben dieses Buch jünger ist als die Odyssee.

17) Eurybates, der Herold des Odysseus, kommt in beiden Geschichten vor, ebenso Diokles von Pherae. Neoptolemus, der in der Odyssee öfter genannt wird, kommt in der Ilias nur XIX, 326 ff. vor in einem Zusatze von der Hand des Diaskeuasten, wie auch IX, 668, gleichfalls einem Nachdichter angehörend, die Eroberung der Insel Skyros durch Achilles erwähnt wird.

scheute, ohne gerade dadurch den Vorwurf der Undankbarkeit gegen den grofsen Meister, dem er so Vieles schuldete, sich zuzuziehen. In der künstlerischen Gestaltung des Stoffes erinnert die Odyssee vielfach an die Ilias, und zwar tritt uns nicht etwa jene Befangenheit entgegen, mit welcher untergeordnete Geister ein grofses Vorbild nachahmen; aber wir erhalten auch nicht den Eindruck, als ob ein Dichter, seiner eigenen Art treu bleibend, seine Kunst von neuem mit voller Sicherheit übt, sondern es sieht ganz so aus, wie wenn ein ebenbürtiger Geist die Weise des älteren Meisters, durch den er angeregt und gefördert worden ist, selbstständig fortbildet.

Wenn daher in der Odyssee einzelne Stellen wörtlich wiederholt werden, die sich in der Ilias finden, so wird man den Verdacht, dafs hier oder dort die Thätigkeit der Nachdichter vorliege, kaum abweisen können.[18]) Anders verhält es sich mit einzelnen Versen; wo das Epos wiederkehrende Handlungen beschreibt, da haben stehende Formeln ihre Stelle, die gleichen Ausdrücke und Verse werden unbedenklich wiederholt, daher ist es nicht zu verwundern, wenn beide Gedichte hier häufig übereinstimmen. Zum Theil mag diese Gemeinschaft auf ältere Ueberlieferung zurückzuführen sein, dann aber mögen Verse dieser Art, welche der Dichter der Ilias zum ersten Male anwandte, alsbald Gemeingut geworden sein, so dafs der Verfasser der Odyssee unbedenklich davon Gebrauch machte. Andererseits finden sich auch in der Odyssee formelhafte Wendungen und stehende Verse, welche diesem Epos ausschliefslich eigen sind. Dabei gilt es im einzelnen Falle immer erst zu prüfen, ob wir die ursprüngliche Dichtung oder die Arbeit eines Fortsetzers vor uns haben. Endlich mögen auch noch später nicht selten die Rhapsoden gerade solche Verse aus einem Gedichte in das andere übertragen haben.

Nur der Ilias kommt Homers Name zu.

Wenn wir uns so auf die Seite der Chorizonten stellen und die Odyssee als das jüngere Gedicht dem Homer absprechen[19]), so

18) Die Verse der Ilias VI, 490—93 kehren mit geringer Aenderung Od. XXI, 350—53 und nochmals I, 356—9 wieder; an letzterer Stelle wollten schon die alten Kritiker diese Verse tilgen. Jene Partie der Ilias gehört aber nicht dem ursprünglichen Gedichte an, sondern ist die Arbeit eines Homeriden. Uebrigens erinnert auch Il. VI, 289 ff. an Od. XV, 105 ff.

19) Dafs dies die Ansicht der Chorizonten war, bezeugt Proclus: *Ὀδύσσειαν, ἣν Ξένων καὶ Ἑλλάνικος ἀφαιροῦνται αὐτοῦ.*

darf man wohl fragen, mit welchem Rechte man den Namen Homers der Ilias belasse, da der Dichter der Odyssee gleiches Anrecht auf diesen Namen zu haben scheint. Aber es ist doch das Natürlichste und wird durch zahlreiche Analogien unterstützt, dafs der Name Homers dem zukommt, der zuerst bahnbrechend voranschritt, der den Gedanken fafste, ein grofses einheitliches Epos zu entwerfen und auszuführen. Das griechische Epos hat unter den Ioniern seine höhere Ausbildung gewonnen; wir treffen hier eine grofsartige Productivität an, die nicht das Werk eines Dichters oder eines Menschenalters ist, sondern es bedurfte längerer Zeit und des Zusammenwirkens vieler begabter Dichter, um so zahlreiche und umfassende Werke zu schaffen. Der Anstofs zu dieser reichen Entwickelung ist nothwendig von einem wahrhaft schöpferischen Geiste ausgegangen; als dieser Gesetzgeber, als das Haupt der ionischen Dichterschule wird im ganzen Alterthume Homer betrachtet; ihm schrieb man die ältesten und zugleich die vollendetsten Denkmäler der epischen Poesie zu. Eine jede solche Ueberlieferung pflegt im ganzen einen wahren Kern in sich zu schliefsen, und wenn dieselbe eben den Homer an die Spitze der Entwickelung stellt, ihn als den ältesten, nicht als den jüngsten Vertreter der epischen Poesie bezeichnet, so dürfen wir ihr um so weniger Glauben versagen, da das, was die Gedichte selbst uns lehren, damit auf's beste stimmt. Es ist das Einfachste, dafs jene Verpflanzung der achäischen Heldenlieder auf ionischen Boden, wo sie neu aufblühen sollten, eben durch einen Dichter äolischer Abstammung erfolgte; ihm gehört die alte Ilias an, die unzweifelhaft das frühere Gedicht, das erste Epos im grofsen Stile ist. Selbst der feurige Geist, der in den ächten Theilen dieses Epos herrscht, scheint einen Dichter äolischer Herkunft zu verrathen; und wir haben kein Recht, demselben den Namen Homers streitig zu machen. Ihm schliefst sich dann ein jüngerer Dichter an, wohl ein Ionier von Geburt; ob aber dem Geschlechte der Homeriden angehörig, muss unentschieden bleiben, wie sich auch seines Namens Gedächtnifs nicht erhalten hat. Aber es war ein bedeutender reichbegabter Dichter, der im Sinne Homers die epische Kunst ausübte, der an Genialität, an Fülle sinniger Erfindungen und an Tiefe der Menschenkenntnifs seinem grofsen Vorgänger nicht nur gleichzustellen ist, sondern ihn sogar noch übertrifft.

Die Odyssee bald nach der Ilias gedichtet.

Schwerlich sind Ilias und Odyssee durch einen längeren Zeitraum von einander getrennt; diese beiden Gedichte bezeichnen den Höhepunkt der epischen Poesie; in der Blüthezeit einer Kunst drängt sich meist alle Entwickelung auf kurzen Raum zusammen. Es ist begreiflich, dafs ein originales Dichterwerk, wie die Ilias, mit mächtiger Gewalt die Geister ergriff und zu ähnlichen Schöpfungen anfeuerte. Mitten in diese Bewegung, in diese Periode des regsten Eifers und Schaffens wird eben die Odyssee fallen. Man könnte vielleicht glauben, für einen grösseren Zwischenraum scheinen eben die charakteristischen Verschiedenheiten beider Gedichten selbst zu sprechen. Allein über die damaligen Culturzustände wissen wir viel zu wenig, um beurtheilen zu können, wie lange Zeit es bedurfte, bis solche Veränderungen in der Sprache, den Sitten und religiösen Vorstellungen eintraten. Gerade in religiösen Anschauungen vollzieht sich oft plötzlich ein Wandel; und wir vermögen nicht zu sagen, welchen Antheil daran die Richtung der ganzen Zeit oder des Dichters eigenes Gemüth hatte. Nehmen doch Euripides und Sophokles, obwohl unmittelbare Zeitgenossen, in religiösen Dingen einen durchaus verschiedenen Standpunkt ein. Entscheidend aber ist, dafs wir den Einflufs der Odyssee auf die Fortsetzer der Ilias schon in den Erweiterungen dieses Gedichtes wahrnehmen, die von der alten Ilias nur durch einen mässigen Zwischenraum geschieden waren. So mufs also auch der Dichter der Odyssee ganz nahe an seinen Vorgänger heranrücken.

Wo ist die Odyssee gedichtet?

Wenn man Chios als den Ausgangspunkt der Homerischen Poesie betrachtet, so folgt daraus noch nicht, dafs die fernere Pflege und Ausbildung dieser Poesie lediglich jener Insel angehörte; selbst wenn man beide Gedichte einem Verfasser zuschriebe, würde bei dem unstäten Wanderleben, welches die alten Sänger führten, jede Entscheidung unsicher sein; aber wenn man mit den Chorizonten die Odyssee dem Dichter der Ilias abspricht, brauchen noch weniger beide Epen an demselben Orte entstanden zu sein. Es liegt in der Natur der Sache, dafs sich über diesen Punkt niemals etwas Sicheres ermitteln läfst. Neuere haben die Insel Samos als Heimath der Odyssee betrachtet, eine Vermuthung, welche nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hat [20]); mit gleichem Rechte könnte man auf

20) Da die Umgebung allezeit Einflufs auf den Dichter übt, sollte man

Kolophon oder andere Orte rathen. Allein sowie sich in der Ilias mehrfache Andeutungen finden, welche auf Chios und seine nächste Umgebung, besonders Erythrae, hinweisen, so stimmt gerade hier die Odyssee mit der Ilias überein. Der ächte Dichter schöpft unmittelbar aus der Fülle des Lebens; was er selbst beobachtet hat oder aus der lebendigen Erinnerung Früherer entnimmt, wird er vorzugsweise mit voller Naturwahrheit schildern. Es waren wohl Vorgänge aus nächster Nähe, die dem Dichter der Odyssee bei der Darstellung des seltsamen Treibens der Freier vorschwebten. Dafs zahlreiche Freier um die Hand einer Frau warben und längere Zeit Gastfreundschaft genossen, kam in der ritterlichen Periode nicht selten vor; noch später haben sich Spuren dieser alten Sitte erhalten, wie die Brautwerbung um die Tochter des Kleisthenes von Sikyon beweist, die uns Herodot anschaulich schildert.[21]) Die Odysseussage selbst wird dem Dichter die Grundlage geboten haben; aber seine Darstellung hinterläfst ganz den Eindruck, als habe der Dichter politische Wirren vor Augen gehabt. Die Abfassung der Odyssee fällt in die Zeit des untergehenden Königthums, wo aristokratische Factionen die königliche Gewalt usurpirten oder auch wohl ein Fürst der Verwirrung steuert und mit starker Hand das Königthum wiederherstellt. Jene Vorgänge in Ithaka erinnern in überraschender Weise an Ereignisse, von denen Hippias in den Jahrbüchern seiner Vaterstadt Erythrae meldet.[22]) Knopos, König dieser Stadt, im Begriff zum Orakel nach Delphi zu reisen, was ihn bereits vor Nachstellungen gewarnt hatte, wird auf dem Schiffe von seiner Umgebung meuchlings aus dem Wege geräumt. Die

erwarten, dafs dann die in Samos hochverehrte Hera in dem Gedichte nicht so völlig mit Stillschweigen übergangen würde; aber der Name der Göttin wird nur einmal beiläufig genannt, wo die Argonautensage berührt wird, und der Dichter folgt hier nur der alten Ueberlieferung.

21) Herodot VI, 126 ff. Der stolze Fürst will seine Tochter dem besten aller Hellenen geben, fordert daher öffentlich zu Olympia auf, um seine Tochter zu freien, nimmt die Bewerber ein ganzes Jahr gastlich in seinem Hause auf, wo er eine Palästra mit Rennbahn errichtet, und sucht so die Freier, die er auf manche Probe stellt, genauer kennen zu lernen. Dafs hier die Erinnerung der alten ritterlichen Sitte einwirkte, ist nicht zu bezweifeln.

22) Athenäus VI, 259 theilt die darauf bezügliche Stelle aus den Historien des Hippias von Erythrae mit; welcher Zeit Hippias angehört, ist nicht bekannt; da er nicht ionisch schreibt, darf man ihn nicht zu hoch hinaufrücken.

Verschworenen bemächtigen sich mit Unterstützung der Fürsten von Chios des Regimentes; die Königin Kleonike flüchtet nach Kolophon, zahlreiche Anhänger des Knopos werden ermordet, es beginnt eine willkürliche Gewaltherrschaft und ein zügelloses Treiben der Oligarchen, bis Hippotes, des ermordeten Königs Bruder, mit den Vertriebenen wie es scheint, und unterstützt von dem geknechteten Volke, die Gewalthaber während eines Festes überfällt und blutige Rache nimmt. Liest man die ausführliche Schilderung dieser Vorgänge, so wird man unwillkürlich an das frevelhafte Treiben der Freier in Ithaka, an die Bedrängnifs der Penelope und die Wiederherstellung der königlichen Gewalt durch die kühne That des Odysseus erinnert. Selbst Einzelheiten bieten überraschende Parallelen dar; der landläufige Bettler Irus, den der Dichter mit sichtlichem Behagen und so naturgetreu schildert, führt wohl nicht zufällig diesen Zunamen; denn grade so hiefs eines der Häupter der Oligarchen von Erythrae, der treulos seinen Fürsten erschlug.[23]) Diese Ereignisse führen auf die Anfänge der ionischen Niederlassung in jener Stadt.[24]) Man wird geneigt sein, dieser Ueberlieferung jeden Glauben zu versagen, man wird es für unmöglich halten. dafs eine so detaillirte Erinnerung aus fernen Zeiten, wo schriftliche Aufzeichnung unbekannt war, sich erhalten haben sollte; aber der Bericht macht doch den Eindruck des Thatsächlichen, und Ionien ist ja die Wiege der griechischen Historiographie, hier sind am frühesten Städte-Chroniken abgefafst worden; solche alte Jahrbücher wird eben Hippias benutzt haben. Allerdings hat Hippias das, was

23) Hippias: *ἦσαν δ' οὗτοι Ὀρτύγης καὶ Ἶρος καὶ Ἔχαρος, οἳ ἐκαλοῦντο διὰ τὸ περὶ τὰς θεραπείας εἶναι τῶν ἐπιφανῶν πρόσκυνες καὶ κόλακες*, wo wohl der dritte Name in *Ἔσχαρος* zu verwandeln ist. Nach dem historischen Irus ist der Bettler in der Odyssee benannt, nicht umgekehrt.

24) *Κνῶπος*, angeblich ein Sohn des Codrus, war der Führer der ionischen Ansiedler (Strabo XIV, 633. Pausan. VII, 3, 7. Steph. Byz. *Ἐρυθραί*) in Erythrae; die dortigen Oligarchen werden von den Gewalthabern in Chios Amphiklos und Polyteknos unterstützt; dieser Amphiklos ist eben der erste Gründer der ionischen Colonie in Chios. Ohne alle Begründung hat man diese Ereignisse in das siebente Jahrhundert versetzt; damals war das Königthum in Ionien längst beseitigt. Auch wäre es ganz seltsam, dafs die Namen Knopos und Amphiklos, die im elften Jahrhunderte die ionischen Ansiedler nach Erythrae und Chios führten, vier Jahrhunderte später wieder zusammen in der Geschichte dieser Städte auftreten sollten.

ihm die Ueberlieferung darbot, weiter ausgemalt; um die Darstellung zu beleben, überträgt er nach der herkömmlichen Weise Züge, welche dem hellenischen Mittelalter zukommen, wo das entwickelte Bürgerthum sich üppigem Wohlleben ergab, auf jene alte Zeit; aber nirgends erhält man den Eindruck, als hätte der Historiker das Bild, welches uns Homer vorführt, vor Augen gehabt; und eben dies bürgt dafür, dafs ihm eine alte volksmässige Tradition vorlag, die auch dem Dichter der Odyssee nicht unbekannt sein mochte, zumal ja auch Chios in diese Ereignisse verflochten war. Natürlich ist jeder Gedanke, als ob der Dichter eben diese Vorgänge der Wirklichkeit im Gewande der alten Sage gleichsam unter allegorischer Verhüllung und mit bestimmter Tendenz dargestellt habe, entschieden abzuweisen; aber das Bild jenes wüsten Treibens und der Sturz der Adelsherrschaft in Erythrae schwebte seinem Geiste vor.[25]) Gerade einem Dichter in Chios lagen diese Erinnerungen besonders nahe[26]); es hat daher innere Wahrscheinlichkeit, dafs Chios nicht nur die Heimath der Homerischen Ilias, sondern auch der Odyssee war.

Homers sonstiger Nachlafs.

Hymnen. Scherzhafte Poesien. Kleinere Gedichte.

Aufser Ilias und Odyssee besitzen wir noch unter Homers Namen eine Sammlung von Hymnen, sowie einige kleinere Gedichte, während Anderes, namentlich scherzhafte Poesien, die zum Theil im Alterthume ein grofses Ansehen genossen, untergegangen sind. Dieser Nachlafs nicht Homers, sondern seiner Schule[1]), rührt von sehr

25) Auch mochten ähnliche Vorgänge aus der unmittelbaren Gegenwart dem Dichter vor Augen sein; denn seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts ward das Königthum überall vom Adel bedrängt.

26) Der sog. Herodot 17, 18 läfst den Homer, ehe er nach Chios kommt, auch in Erythrae verweilen. Die Erythräer werden eben auch Anspruch auf Homer erhoben haben; darauf zielt Properz II, 34, 29: *aut quid Erythraei tibi prosunt carmina lecta,* denn so schrieb wohl der gelehrte Dichter.

1) Nur der zweite Hymnus auf Apollo gehört der Hesiodischen Schule an, auch die Batrachomyomachie ist eigentlich auszuscheiden, und ebenso ist der Ursprung eines und des anderen Gedichtes problematisch.

verschiedenen Verfassern her; daher sind diese Dichtungen auch sehr ungleich an Werth. Von dem Homerischen Zeitalter sind sie offenbar durch einen längeren Zwischenraum getrennt, und wenn sich auch die einzelnen Poesien meist nicht genau chronologisch fixiren lassen, so gehört doch wenigstens was uns überliefert ist unzweifelhaft erst der folgenden Periode an. Indefs finden doch diese Versuche der Homeriden und ihrer Nachfolger am passendsten hier ihre Stelle.

Die Homerischen Hymnen.

Die Sammlung der Homerischen Hymnen ist aus sehr ungleichartigen Bestandtheilen gebildet. Voran gehen fünf umfangreiche Dichtungen, die übrigen bestehen zum Theil nur aus wenig Versen, während andere weiter ausgeführt sind. Die herkömmliche Bezeichnung Hymnen, obwohl nicht nur durch die handschriftliche Ueberlieferung, sondern auch durch Anführungen der alten Grammatiker geschützt, ist durchaus ungeeignet[2]; denn diese Gedichte haben weder Bezug auf den Gottesdienst[3], noch enthalten sie den Ausdruck lyrischer Empfindung, sie gehören nicht der religiösen, sondern der weltlichen Poesie an.[4] Der Ton des heroischen Epos

2) Veranlafst ist diese Bezeichnung wahrscheinlich durch die angeblichen Verse Hesiods Fr. 227, wo die beiden Hymnen auf Apollo mit den Worten *ἐν νεαροῖς ὕμνοις* bezeichnet werden; *ὕμνος* heifst eben in weiterem Sinne jedes Lied. Bemerkenswerth ist, dafs die Leidener Handschrift in der Ueberschrift jedes einzelnen der gröfseren Gedichte den Plural *ὕμνοι* bietet; wenn der Hymnus auf Apollo wie in den übrigen Hdschr. an der Spitze stände, so könnte man vermuthen, es habe sich eine Erinnerung an die ursprüngliche Trennung erhalten, wie auch Athenäus I, 22 hier ebenfalls den Plural gebraucht; allein in dieser Handschrift geht der Hymnus auf Demeter voraus (der uns nur in dieser einen Hdschrift erhalten ist) und vor diesem stand ein Hymnus auf Dionysus, von dem nur die Schlufsverse gerettet sind. Wahrscheinlich standen zwei gröfsere Proömien auf Dionysus an der Spitze dieser Sammlung, daher war hier wie bei den Proömien auf Apollo der Plural *ὕμνοι* gebraucht, der dann durch Gedankenlosigkeit der Abschreiber auch auf die übrigen gröfseren Gedichte übertragen wurde. Unter dem Namen *ὕμνοι* werden diese Poesien zuerst in der Biographie des sog. Herodot 9 genannt, der dieselben zu *Νέον τεῖχος* den Homer dichten läfst.

3) Dafür waren die *Νόμοι* bestimmt, die den religiösen Charakter streng wahrten.

4) Dafs diese Gedichte einen ganz persönlichen Charakter haben, beweist die einigemal (Hymnus auf die Demeter und 30 auf die Erdmutter) vorkommende Formel, wo der Dichter als Lohn für sein Lied (*ἀντ' ᾠδῆς*) um *βίος θυμηρής* bittet.

ist der vorherrschende, obwohl der Inhalt ausschliefslich aus dem Kreise der Götter entnommen ist, und mit dem Epos stehen sie auch in der allerengsten Verbindung; dies beweist schon der dieser Gattung ursprünglich und zwar mit gutem Rechte zukommende Name Prooemium[5]); denn diese Gedichte dienten als Einleitung zu dem Vortrage der Rhapsoden, welche epische Gesänge recitirten, die seit alter Zeit *οἶμαι* heifsen.[6]) Wie der Sänger jedesmal, ehe er sein Lied begann, eine Gottheit anrief[7]), so hat sich dieser Brauch auch später bei den Rhapsoden erhalten, und eben, weil dieser vorausgeschickte Eingang, der kurz und bündig sein mufste, keine selbstständige Geltung hatte, hiefs derselbe Prooemium.[8]) Dafs Terpander solche Vorspiele dichtete, in denen die Beziehung auf den nachfolgenden Vortrag der Gedichte Homers und anderer Epiker klar ausgesprochen war, ist glaubwürdig überliefert.[9]) Und so weist

5) Pindar Nem. II, 1 *ὅθενπερ καὶ Ὁμηρίδαι ῥαπτῶν ἐπέων τὰ πολλ' ἀοιδοὶ ἄρχονται Διὸς ἐκ προοιμίου.* Thuc. III, 104 *δηλοῖ Ὅμηρος ἐν τοῖς ἔπεσι τοῖσδε, ἅ ἐστιν ἐκ προοιμίου Ἀπόλλωνος*, und Aristides II, 558 von demselben Gedichte *Ὅμηρος καταλύων τὸ προοίμιον φησίν.*

6) *Οἴμη*, ursprünglich wohl jedes Lied, jede Weise des Gesanges, bezeichnet speciell das erzählende Lied, dessen Inhalt die *κλέα ἀνδρῶν* bilden, so wiederholt in der Homerischen Odyssee; *οἶμος* dagegen wird noch durch einen weiteren Zusatz wie *ἀοιδῆς, ἐπέων, λύρης* näher bestimmt.

7) Homer Od. VIII, 499 *ὁ δ' ὁρμηθεὶς θεοῦ ἤρχετο.*

8) Später zur Zeit der ausgebildeten Lyrik nannte man auch selbstständige Gedichte *προοίμια*, Pausanias X, 8, 10 nennt den Hymnus auf Apollo von Alcäus *προοίμιον*, weil diese Hymnen des Alcäus nicht eigentlich der religiösen Poesie angehören, mochte man den Ausdruck *προοίμιον* vorziehen; derselbe Pausanias erwähnt ein Prooemium Pindars *εἰς Σακάδαν* fr. 251; Diog. Laert. VIII, 57 führt ein Prooemium des Empedokles auf Apollo an, wie bekanntlich Sokrates im Kerker ein solches Prooemium auf denselben Gott in Hexametern verfafste. Die *προοίμια* des Arion, die nur Suidas nennt, sind völlig unbekannt. Timotheus dichtete *προοίμια*, da dieselben auch *προνόμια* genannt werden (falls die Bezeichnung richtig ist) könnte man vermuthen, dafs sie zur Einleitung der *νόμοι* dienten. Wie es scheint nannte man später Gedichte religiösen Inhaltes, aber mäfsigeren Umfanges Proömien; hierher könnte man z. B. das zweite und dritte Gedicht des Mesomedes rechnen, während das erste ein Prooemium im eigentlichen Sinne des Wortes ist.

9) Plutarch de mus. 6, wo der *νόμος* des Terpander und seiner Schule geschildert wird, *τὰ γὰρ πρὸς τοὺς θεοὺς ἀφοσιωσάμενοι* (d. h. nachdem der *νόμος* vorgetragen, der Pflicht gegen die Götter genügt war) *ἐξέβαινον εὐθὺς ἐπί τε τὴν Ὁμήρου καὶ τῶν ἄλλων ποίησιν· δῆλον δὲ τοῦτ' ἐστι διὰ τῶν Τερπάνδρου προοιμίων.*

auch der Schlufs der Homerischen Proömien meist ganz bestimmt darauf hin, dafs diese Verse nur zur Einführung eines anderen Vortrages dienen sollten.[10]) Dafs Heldenlieder darauf folgten, wird ein paar Mal mit klaren Worten ausgesprochen[11]), auch fehlt es nicht an Beziehungen auf den Wettstreit der Rhapsoden[12]); denn an Festtagen, nachdem der eigentliche Hymnus oder Nomos zu Ehren der Götter gesungen war, wurden die älteren epischen Gedichte von den Rhapsoden vorgetragen.[13]) Aber es ist nicht gerechtfertigt, den Gebrauch dieser Proömien auf die Agone und Panegyren zu beschränken, sondern regelmäfsig wurde jeder Vortrag der epischen Lieder mit einem solchen Vorspiel eröffnet.

Bei religiösen Panegyren lag es nahe, den Gott, dem das Fest geweiht war, anzurufen[14]); aber anderwärts mochten die Rhapsoden

10) Der Schlufs deutet meist ganz bestimmt auf einen nachfolgenden Vortrag hin, eine solche Hinweisung fehlt nur bei dem ersten Hymnus auf den delischen Apollo, bei dem Hymnus auf Ares (8), der ganz verschiedener Art ist und von den übrigen sich deutlich absondert, auf Athene (11), auf Hera (12), auf Herakles (15), auf die Dioskuren (17), auf Hephästus (20), auf Poseidon (22), auf Zeus (23) und auf Dionysus (26). Vielleicht ist aber die herkömmliche Formel hier manchmal nur ausgefallen, man vergl. z. B. 17 und 23 (beide Gedichte den Dioskuren gewidmet); selbst 22, wo Poseidon angerufen wird den Seefahrern beizustehen (ein Wunsch, der z. B. bei der Festversammlung im Panionium oder in Delos angemessen war), konnte recht gut mit *αὐτὰρ ἐγὼ καὶ σεῖο καὶ ἄλλης μνήσομ' ἀοιδῆς* schliefsen. Wenn in der Schlufsformel einigemal statt *ἀοιδὴ* der Ausdruck *ὕμνος* vorkommt, *σεῦ δ' ἐγὼ ἀρξάμενος μεταβήσομαι ἄλλον ἐς ὕμνον*, wie auf Aphrodite (4), auf Artemis (9), auf Hermes (18), so ist dies nicht etwa von einem anderen Liede zu Ehren einer Gottheit zu verstehen, sondern *ὕμνος* ist hier gleichbedeutend mit *ἀοιδή*, wie bei Homer Od. VIII, 429 *ὕμνος ἀοιδῆς*, bei Hesiod W. u. T. 675 *ὕμνῳ νικήσας* sich findet.

11) Dafs epische Gedichte darauf folgten, beweist der Hymnus auf Helios (31): *ἐκ σέο δ' ἀρξάμενος κλήσω μερόπων γένος ἀνδρῶν ἡμιθέων, ὧν ἔργα θεοὶ θνητοῖσιν ἔδειξαν* (hier ist wahrscheinlich ein Vers ausgefallen) und auf Selene (32): *σέο δ' ἀρχόμενος κλέα φωτῶν ᾄσομαι ἡμιθέων, ὧν κλείουσ' ἔργματ' ἀοιδοὶ Μουσάων θεράποντες ἀπὸ στομάτων ἐροέντων.*

12) Ganz klar wird auf der Rhapsoden Wettkampf und Sieg angespielt in dem kürzeren Hymnus auf Aphrodite (6): *δὸς δ' ἐν ἀγῶνι νίκην τῷδε φέρεσθαι, ἐμὴν δ' ἔντυνον ἀοιδήν*, aber auch Wendungen, wie 24 *χάριν δ' ἅμ' ὄπασσον ἀοιδῇ* oder 25 *ἐμὴν τιμήσατ' ἀοιδὴν* sind deutlich genug.

13) Plutarch de mus. 6, was der Hymnus auf den delischen Apollo bestätigt.

14) So richtet der Sänger von Chios, der in Delos am Feste des Apollo

nach freiem Belieben das Lob bald dieser, bald jener Gottheit vorausschicken; den Gott, welcher in der Stadt, wo ein Rhapsode auftrat, vorzugsweise verehrt wurde, hat man sicherlich nicht übergangen; aber auch die Rücksicht auf den Inhalt des sich anschliefsenden Liedes mag bei der Wahl mafsgebend gewesen sein. Ueberhaupt war hier der Individualität der Rhapsoden freier Spielraum vergönnt, man pflegte mit Rücksicht auf Zeit und Ort abzuwechseln. So mochten Manche vorzugsweise den Dionysus anrufen [15]); Hesiod sagt, die Musen hätten ihm geboten, im Anfang und Schlusse des Liedes ihrer zu gedenken [16]); daraus darf man jedoch nicht folgern, dafs die Schule des Hesiod sich auf die Anrufung der Musen beschränkt habe. Noch weniger ist es gerechtfertigt, aus einer Stelle Pindars zu schliefsen, die Homerische Schule habe nach altem Herkommen regelmässig ein Prooemium zu Ehren des Zeus vorausgeschickt [17]); vielleicht pflegten gerade in Böotien die Rhapsoden vorzugsweise den Zeus anzurufen, und Pindar mag ein damals allgemein bekanntes Vorspiel im Sinne gehabt haben. Zeus, der im Cultus die oberste Stelle einnimmt, ward natürlich niemals vernachlässigt, zumal da gerade zu ihm die Musen in einem besonders nahen Verhältnisse standen. [18]) Wenn in unserer Sammlung nur ein ganz kurzes Prooemium auf Zeus (23) erhalten ist, so mufs man bedenken, dafs in solchen Sammlungen oft gerade das allgemein Bekannte am wenigsten Berücksichtigung findet. [19]) Wie jedem Vortrage der Rhapsoden ein Prooemium vorausgeschickt wurde, so

auftritt, sein Prooemium eben an diesen Gott; das kleine Prooemium an die Aphrodite (10) war vielleicht zunächst bestimmt am Feste der Göttin in Salamis auf Cypern vorgetragen zu werden, und ähnlich mag es sich mit 6 verhalten.

15) Man vergl. Hymn. 7 und 34.

16) Hesiod Theog. 34, vergl. auch 104. Das kurze Prooemium an die Musen (25) ist den Hesiodischen Versen Theog. 94 ff. nachgebildet.

17) Pindar Nem. II, 1 spricht von den Rhapsoden überhaupt (*Ὁμηρίδαι*), und dafs sie nicht ausschliefslich den Vortrag mit der Anrufung des Zeus eröffneten, beweist der Zusatz *τὰ πολλά*.

18) Hesiod läfst daher Theog. 48 die Musen den Zeus anrufen, wenn sie ein Lied anstimmen.

19) Ein anderes Prooemium auf Zeus ist im Eingange von Hesiods W. u. T. erhalten, was zu diesem Gedichte in gar keinem näheren Verhältnisse steht, und eher von einem Homeriden, als einem Dichter der Hesiodischen Schule herrühren mag.

durfte auch ein kurzes Schlufsgebet nicht fehlen, doch bietet unsere Sammlung dafür keine Belege.[20])

Während früher die Rhapsoden selbst diese Proömien jedesmal für ihre Vorträge verfafsten, oder, wenn sie denselben Eingang wiederholten, doch immer nur Eigenes benutzten, begnügte man sich später, wo das dichterische Vermögen in diesen Kreisen erlischt und die Kunst des Rhapsodirens immer mehr handwerksmäfsig betrieben wurde, mit den Arbeiten der Vorgänger, die man dem Gedächtnifs einprägte, auch wohl variirte, abkürzte oder erweiterte. Für den Gebrauch der Rhapsoden zum Zwecke einer beliebigen Auswahl ist die noch erhaltene Sammlung veranstaltet, die vielleicht in Attika entstanden ist.[21])

Diese Proömien waren in der Regel, wie es ihre Bestimmung erforderte, kurz; man begnügte sich mit der Anrufung des Gottes, oder führte dem Zuhörer ein anschauliches Bild aus dem Kreise der Götterwelt vor.[22]) Aber es lag nahe, dafs bei besonderen An-

20) Ein beliebtes Exodion war *Νῦν δὲ θεοὶ μάκαρες τῶν ἐσθλῶν ἄφθονοι ἐστέ*, s. Eustath. zur Ilias 239 und Hesychius, während die Parömiographen seltsamerweise *Σὺν δὲ θεοὶ* schreiben. Natürlich war dies nur eines von vielen, es hatte ebensowenig ausschliefsliche Geltung, wie die Schlufsworte mancher Euripideischen Tragödie *πολλαὶ μορφαὶ κτλ.* Irrig haben Manche geglaubt, die Schlufsverse der Proömien wären zu diesem Zwecke verwendet worden; dies wird widerlegt durch die gröfseren Proömien, die eines Abschlusses nicht entbehren konnten, dann durch die Hinweisung auf den unmittelbar folgenden Gesang, was am Ende des ganzen Vortrages widersinnig wäre, vor allem durch Prooem. 31 und 32.

21) Das Fest der Rhapsoden in Brauron, wo dieselben, wie Clearchus bei Athen. VII, 275 berichtet *παριόντες ἑκάστῳ τῶν θεῶν οἷον τιμὴν ἀπετέλουν τὴν ῥαψῳδίαν*, konnte recht gut den Anlafs zu einer solchen Sammlung geben, und damit stimmt sehr wohl, dafs in den Proömien selbst manche Beziehungen auf Attika hinführen. Man könnte dafür auch geltend machen, dafs eine Hdsch. auf folgende Ordnung der gröfseren Hymnen hindeutet: D i o n y s u s, D e m e t e r, A p o l l o I. II., H e r m e s, A p h r o d i t e. Allein dies ist trügerisch, denn es ist wohl nicht zweifelhaft, dafs die alexandrinischen Grammatiker nach gewohnter Weise die beiden Hymnen auf Apollo voranstellten, weil in dem ersten dieser Gedichte eine persönliche Beziehung auf den Verfasser vorlag.

22) Hier wird meist mehr oder minder eingehend eine Situation geschildert; einige stellen einen Mythus dar, wie das Prooemium auf Pan (19) und das auf Dionysus (7); diese, die schon umfangreicher sind, nehmen eine mittlere Stellung ein. Der andere nur bruchstückweise erhaltene Hymnus auf Dionysus (34) gehörte offenbar zu den gröfseren Proömien, und scheint in manchen Handschriften die Sammlung eröffnet zu haben.

lässen, namentlich bei Panegyren, mit denen ein Agon verbunden war, die Rhapsoden ihr dichterisches Talent reicher zu entfalten suchten. So entstanden die gröfseren Proömien, wie das auf den Apollo zu Delos, welches für die dortige Festversammlung bestimmt war.[23]) Man ist versucht, diese gröfseren Proömien für selbstständige Gedichte zu halten, allein sie hatten die gleiche Bestimmung wie die kürzeren; dies beweist die Schlufsformel, die in der Regel hier wie dort auf einen weiteren Vortrag hindeutet. Ganz passend geht so die Göttersage, die hier selbstständig zur Darstellung gelangt, der Heldensage voraus. Ein bestimmter Mythus, ein Ereignifs aus dem Leben eines Gottes bildet jedesmal den Inhalt dieser gröfseren Gedichte, und es ist vorzugsweise das Interesse an der poetischen Gestaltung des Stoffes, welches den Dichter leitet, mag er auch selbst erwähnen, dafs er aus der reichen Fülle der Ueberlieferung gerade diese Sage zur Ehre des Gottes herausgehoben habe. Diese Proömien unterscheiden sich wesentlich von den Hymnen des Callimachus, wo der Preis des Gottes als die eigentliche Aufgabe anzusehen ist, und der Mythus, obwohl auch hier der Schwerpunkt des Gedichtes, nur eingeflochten wird, um jenem Zwecke zu dienen; Callimachus hat die alte Nomenpoesie zu erneuern, nicht aber diese Homerischen Hymnen nachzubilden versucht. Eher kann man Theokrits Hymnus auf die Dioskuren mit diesen Proömien zusammenhalten. Es sind eben nicht religiöse, sondern rein weltliche Dichtungen; daher ist auch von der kunstreichen Gliederung des Nomos, den Terpander theils vorfand, theils vervollkommete, keine Spur wahr zu nehmen.[24]) Wie diese Proömien in den Kreisen der Rhapsoden entstanden sind, so finden wir auch hier im ganzen und grofsen den Ton des heroischen Epos wieder;

23) Vergl. den Schlufs des Prooemiums v. 146 ff. und Thucyd. III, 104.

24) Nur in formelhaften Wendungen, namentlich im Eingange und Schlusse sowohl der gröfseren als auch der kürzeren Proömien werden wir an den Stil der alten religiösen Poesie erinnert; so im Eingange *ἀμφὶ Διώνυσον . . . μνήσομαι* 7 und ähnlich 19, 22, 33; vergl. auch auf Hermes v. 57, und in dem eingeschobenen Gesange des Demodocus Od. VIII, 268. Bei Terpander und den Nomendichtern mag die Formel besonders üblich gewesen sein, aber auch die jüngeren Dithyrambiker gebrauchen sie, wie der Spott der Komödie beweist; in Chorliedern wendet sie Aristophanes eben so gut an (Wolken 595, Frösche 215), wie Euripides (Troad. 511). Als Schlufsformel des Nomos wird *ἀλλὰ ἄναξ μάλα χαῖρε* bezeichnet, und ganz ähnliche Wendungen kehren auch hier wieder.

nur bricht bereits hie und da die Subjectivität des Dichters hervor, wie auch ein gewisser schalkhafter Humor nicht fehlt, der überhaupt das Zeitalter kennzeichnet, welchem diese Poesien angehören. Aus diesen gröfseren Hymnen sind manche der kleineren durch Abkürzung entstanden, wie z. B. der (19) auf Hermes aus dem Eingange und den Schlufsversen des gröfseren Hymnus gebildet ist. Ebenso ist die kurze Begrüfsung der Dioskuren (17) nur eine Art Auszug aus dem längeren Gedichte (33), auch die ganz unbedeutenden Verse auf Demeter (13) lehnen sich an den gröfseren Hymnus an. Ueberhaupt mögen die kürzeren Proömien auch sonst manche Einbufse erlitten haben, wie z. B. das Gedicht auf Hestia (24).

Wenn das höhere Alterthum, dem überhaupt Kritik fern lag, in gutem Glauben diese Gedichte dem Homer zuschrieb, so trug dazu wohl am meisten der Hymnus auf den delischen Apollo bei, welcher mit Vorbedacht an die Spitze der Sammlung gestellt war. Während sonst der epische Dichter hinter sein Werk zurücktritt, bezeichnet sich hier am Schlusse des Hymnus der Verfasser selbst als einen blinden Sänger, der in Chios wohnt. Wird auch kein Name genannt, so lag es doch ganz nahe, hier den Homer zu finden, der ja der Sage nach gleichfalls des Augenlichtes beraubt war und in Chios gelebt hatte.[25]) Thucydides berief sich daher ganz unbedenklich auf diesen Hymnus, wie auf ein historisches Zeugnifs; und auch Aristophanes scheint sich auf dieses Gedicht zu beziehen,

25) Der ruhmredige Vers 173 *τοῦ πᾶσαι μετόπισθεν ἀριστεύουσιν ἀοιδαὶ* ist als Interpolation auszuscheiden, Thucydides kennt ihn nicht, ebensowenig Aristides, der nicht etwa aus Thucydides abschreibt. Der Historiker konnte den Vers als für seinen Zweck entbehrlich weglassen, nicht so Aristides, der eben nachweist, wie hier das Selbstgefühl des Dichters sich unverholen ausspricht, II, 588, und auf diese Stelle bezieht er sich auch in einer anderen Abhandlung II, 497 (wo *ἀγγέλλειν* st. *καλεῖν* zu schreiben). Der Vers ist überhaupt störend; wenn auch die Hinweisung auf die Anerkennung bei der Nachwelt mit der Denkweise des Dichters und seiner Zeit wohl vereinbar wäre, so mufs man doch die Feinheit und Mäfsigung beachten, mit der der Dichter hier seinen eigenen Ruhm verkündet; er läfst einfach einen Fremden an die delischen Jungfrauen die Frage richten, wer von den fremden Sängern, die in Delos sich einfanden, ihnen am meisten gefalle, und darauf sollen sie einstimmig (*ὑποκρίνασθαι ἀφήμως* oder besser *ἀφήμως*) erwiedern: der blinde Sänger aus Chios; der Dichter vermeidet absichtlich irgend etwas Weiteres zu seinem Lobe hinzuzufügen, jener Vers würde die Feinheit vollständig vernichten.

welches damals in Athen gewifs Jedermann bekannt war.[26]) Wenn nun dieser Hymnus als ein Werk des grofsen Dichters galt, so ist es erklärlich, wie man alsbald die ganze Sammlung demselben beilegte, obschon gleich das nächste Gedicht auf den pythischen Apollo unzweifelhaft von einem ganz anderen Verfasser herrührt, und im Alterthume selbst dem Hesiod zugeschrieben ward. Die Kritik der Alexandriner liefs sich durch das Ansehen der Tradition nicht bestimmen; eben jenen ersten Hymnus führte man, wir wissen nicht mit welchen Gründen, auf einen jüngeren Rhapsoden Kynäthos von Chios zurück, während man bei den übrigen darauf verzichtete, den wahren Verfasser zu ermitteln, und sich begnügte, sie der Genossenschaft der Homeriden zu überweisen.[27])

Auf den Namen Homers haben diese Proömien durchaus keinen Anspruch, sie sind, obwohl verschiedenen Zeiten angehörend, sämmtlich jüngeren Ursprungs. Ungeachtet einer gewissen Aehnlichkeit des Stiles und der poetischen Technik, die eben in dem gemeinsamen Charakter der Gattung begründet ist, zeigt sich doch eine grofse Verschiedenheit der Sprache und des Tones, wie des dichterischen Vermögens, so dafs vielleicht kaum zwei Proömien von demselben Verfasser herrühren.[28]) Diese Gedichte gehören nicht einmal alle der ionischen Schule an, denn auch die Hesiodische hat beigesteuert, wie der zweite Hymnus auf Apollo beweist. Das kurze Prooemium auf Apollo und die Musen (25) ist fast wörtlich aus dem Eingange der Hesiodischen Theogonie entlehnt. In dem Hymnus auf Pan (19) erinnert die etymologische Namendeutung an die Manier der böotischen Schule, sonst aber ist gerade dieses Gedicht mit seiner glatten, eleganten Form, welche deutlich auf eine jüngere Zeit hinweist, von dem Charakter der älteren epischen Poesie weit entfernt.

26) Aristoph. Vögel 575 indem er sagt, Homer vergleiche die Iris mit einer Taube, scheint sich, wie auch der Scholiast bemerkt, auf v. 114 dieses Hymnus zu beziehen; doch konnte der Komiker auch das Gedicht eines Cyclikers im Sinne haben. Ganz unstatthaft sind die Aenderungen *Ἥρην .. βῆναι* st. *Ἶριν .. εἶναι*, um Uebereinstimmung mit Ilias V, 778 zu erzielen.

27) Athenäus I, 22: *Ὅμηρος ἢ τῶν τις Ὁμηριδῶν ἐν τοῖς εἰς Ἀπόλλωνα ὕμνοις.* Schol. Pind. Nem. II, 2: *τῶν ἐπιγραφομένων Ὁμήρου ποιημάτων τὸν εἰς Ἀπόλλωνα γεγραμμένον ὕμνον.*

28) Die beiden Proömien auf Helios und Selene (31 und 32) sind wahrscheinlich einem Dichter zuzuschreiben.

Dafs diese Sammlung Aelteres und Jüngeres in bunter Mischung enthält, ist unverkennbar, aber wohl ohne Ausnahme gehören die hier vereinigten Gedichte der zweiten Periode der griechischen Literatur an, und zwar dürfte nicht vieles über Ol. 30, wo das cyclische Epos mit Lesches eigentlich abschliefst, hinaufreichen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs der Vorgang des Terpander, dessen Proömien sicherlich nicht auf das knappe Mafs weniger Verse sich beschränkten, andere Dichter anregte, sich in umfangreichen Vorspielen zu versuchen, wie sie eben unsere Sammlung enthält. Wenn es schon mifslich ist, bei den gröfseren Gedichten die Zeit der Abfassung auch nur annähernd zu bestimmen, so bieten natürlich die kürzeren Proömien noch weniger Anhaltspunkte für chronologische Combinationen dar. Das kleine Gedicht auf Artemis (9) weist auf eine engere Verbindung zwischen Smyrna und Klaros hin, die doch wohl erst eintrat, seitdem Smyrna durch Kolophonier erobert und ein Glied der ionischen Eidgenossenschaft geworden war, kurz vor Ol. 23; da nun aber Smyrna bereits um Ol. 45 durch Alyattes völlig vernichtet wurde, ist der Zeitraum, welchem dieser Hymnus angehören kann, ziemlich eng umschrieben. Völlig von der Gemeinschaft der übrigen sondert sich der Hymnus auf Ares (8), der offenbar gar nicht als ein Prooemium gelten kann. Die gehäuften Beiworte im Eingange, Eigenthümlichkeiten der Sprache[29]), der ganze Ton und Geist, insbesondere das Schlufsgebet um Frieden, sind durchaus fremdartig und weisen diesen Hymnus einer verhältnifsmäfsig späten Zeit zu, ohne dafs man jedoch berechtigt wäre, das Gedicht mit den sogenannten Orphischen Hymnen auf gleiche Stufe zu setzen. Am auffallendsten ist, dafs der Kriegsgott hier als Planet bezeichnet wird, und zwar weisen die Ausdrücke ziemlich bestimmt auf eine Himmelssphäre hin; daran ist aber vor Anaximander nicht zu denken. Wenn dem Ares in der Reihe der Planeten die dritte Stelle angewiesen wird, so läfst sich daraus kein sicherer Schlufs ziehen, da die Ansichten der Aelteren über die Reihenfolge der Namen bedeutend von einander abweichen, und aufserdem die Ordnung je nach dem verschiedenen Ausgangspunkte veränderlich ist. Andere Merkmale sind unsicher.

29) Hierher gehört v. 5 der Ausdruck *τύραννος*, ein aus dem Phrygischen entlehntes Wort, welches vor Archilochus nicht nachweisbar ist.

Im sechsten Gedicht auf Aphrodite erinnert zwar die Ausschmückung der Göttin an eine ähnliche Schilderung bei Stasinus; allein die Uebereinstimmung in einer solchen mit Vorliebe von den Epikern geschilderten Scene kann zufällig sein; ebenso, wenn der Hymnus auf Herakles (15) an eine Interpolation in der Odyssee erinnert, die man gewöhnlich dem Onomacritus zuschrieb.[30]) Den Hymnus auf Dionysus (7) weist die Eleganz des Stiles allerdings einer späteren Zeit zu, allein darauf, dafs Dionysus hier nicht als reifer Mann, sondern als Ephebe erscheint, ist gar kein Gewicht zu legen, da hier eine Verwandlung geschildert wird; den Hymnus auf die Geburt der Athene (28), die in voller Rüstung aus des Vaters Haupte emporsteigt, hat man der Zeit nach Stesichorus zuweisen wollen; indefs die Vorstellung von der Geburt der bewaffneten Göttin findet sich auch in einer alten Bearbeitung der Hesiodischen Theogonie.

Erster Hymnus auf Apollo.

Man hat längst richtig erkannt, dafs der Hymnus auf Apollo, welcher an der Spitze der Sammlung steht, und den die handschriftliche Ueberlieferung als ein einheitliches Gedicht ankündigt, vielmehr aus zwei selbstständigen Proömien besteht. Das erste schildert die Geburt des Gottes und die Gründung seines Cultus auf der Insel Delos, das andere die Stiftung des delphischen Heiligthums und Orakels durch Apollo selbst.[31]) Für die Trennung spricht nicht nur die Selbstständigkeit des Inhalts der beiden Theile, sondern ebenso sehr auch die Verschiedenheit der Sprache und des ganzen Tones. Eben defshalb ist es auch unzulässig, beide Gedichte einem Verfasser beizulegen; man erkennt vielmehr deutlich, dafs dieselben nicht nur verschiedenen Dichtern, sondern auch ganz ver-

30) Homer Od. XI, 603.

31) Die handschriftliche Bezeichnung ist *εἰς Ἀπόλλωνα* oder *ὕμνος εἰς Ἀπόλλωνα*, nur eine Handschrift bietet den Plural *ὕμνοι* dar. Auch Athen. I, 22 sagt *ἐν τοῖς εἰς Ἀπόλλωνα ὕμνοις*, wo er das zweite Gedicht meint. Wenn Pausanias X, 37, 5 dasselbe Gedicht ohne weiteren Zusatz als *ὕμνος εἰς Ἀπόλλωνα* bezeichnet, so darf man daraus nicht schliefsen, dafs schon damals jene Verwirrung eingerissen war; dieselbe ist wie gewöhnlich dadurch herbeigeführt, dafs ein nachlässiger Abschreiber eine Columne übersah, daher ist auch der Eingang des zweiten Prooemiums verloren gegangen. Dafs mit v. 178 das erste Gedicht abschlofs, zeigt nicht nur die Fassung des Abschnittes, der sich deutlich als Epilog ankündigt, sondern wird auch durch Aristides II, 558 bestätigt, wo er v. 169—172 mit den Worten *καταλύων τὸ προοίμιον* einführt.

schiedenen Schulen angehören. Wie überhaupt die griechische Poesie, wenn sie das Gebiet der heiligen Geschichte betritt, mit Vorliebe die Geburt der einzelnen Gottheiten behandelt, so war für einen Dichter, der in Delos an dem Feste des Apollo auftrat, zu welchem die Ionier von den Inseln und von dem asiatischen Festlande in grofser Zahl sich einfanden, kein Stoff passender, als eben die Sage von der Geburt des Gottes. Und zwar hinterläfst dies Prooemium weit mehr als alle anderen den Eindruck eines Gelegenheitsgedichtes; der Dichter benutzt jenen Stoff nicht so sehr, um Apollo zu preisen, sondern um den Ruhm der Insel zu verkünden, die allein der von Land zu Land irrenden Leto mitleidig eine Ruhestätte gewährte. Indem zum Schlufs die festliche Panegyris mit ihren Wettkämpfen geschildert wird, wendet sich der Dichter an die Jungfrauen von Delos, deren Meisterschaft im Gesang und mimischen Tanz er rühmt, wobei er zugleich sein eigenes Lob einflicht. Hier nähert sich das Prooemium ganz dem gemischten Charakter der Parthenien und Hyporcheme; man wird unwillkürlich an den subjectiven Ton erinnert, der dem Alkman eigen ist, und schon defshalb darf man das Gedicht nicht, wie Manche gethan haben, nahe an das Zeitalter Homers heranrücken. Dagegen spricht auch die Schilderung der Festfeier selbst; neben dem gymnischen Agon[32]) erscheint ein musischer von bedeutender Ausdehnung; das eigentliche Festlied zu Ehren des Apollo, der Artemis und Leto wird nicht nach der Sitte der älteren Zeit von einem Sänger, sondern von einem Jungfrauenchore vorgetragen; darauf folgt ein Tanzlied, dessen Stoff aus der Heldensage entnommen war, gleichfalls durch einen Jungfrauenchor ausgeführt; den Beschlufs macht ein Wettkampf der Rhapsoden, an dem auch der Verfasser dieses Prooemiums sich betheiligt. Dies setzt eine reiche Entwickelung der chorischen Poesie voraus, die hauptsächlich von Terpander und seinen nächsten Nachfolgern ausgeht. Das Prooemium wird also ungefähr um Ol. 30 verfafst sein.[33]) Der Verfasser dieses Gedichtes ist, wie sich dies

32) Ausdrücklich erwähnt wird der Faustkampf, der in Olympia erst Ol. 23 Aufnahme fand, und zwar trug ein Ionier den Preis davon.

33) Wenn die alten Kritiker dem Rhapsoden Kynäthos von Chios dieses Prooemium beilegen, so würde dies mit diesem Resultate stimmen, denn die Blüthezeit des Kynäthos scheint in Ol. 29 zu fallen. Das Gedicht für jünger

von einem Rhapsoden erwarten läfst, mit der Homerischen Poesie wohl vertraut; er besitzt eine leichte und gewandte Art zu erzählen, aber abgesehen von dem Hervortreten der Individualität zeigt sich nichts Eigenthümliches. Das lebhafte Selbstgefühl, welches der Dichter kund gibt, deutet darauf hin, dafs er bei seinen Zeitgenossen in Ansehen stand; ob er diese Anerkennung mehr der Kunst, mit welcher er ältere epische Poesien vorzutragen und aufzufrischen wufste, oder seinen eigenen Dichtungen verdankte, mufs unentschieden bleiben. Da er geschickt zu loben verstand, begreift man, wie er überall wohl gelitten war. Dafs namentlich diese Leistung sich besonderen Beifall erwarb, zeigt der zweite Hymnus auf Apollo, der sichtlich nach diesem Vorbilde von einem anderen Dichter gearbeitet ist. Es war vielleicht das erste Mal, dafs ein Rhapsode mit einem so ausgeführten Vorspiele seinen Vortrag eröffnete; bald mochten andere diesem Beispiele folgen. Dafs später in Delos eine Copie des Gedichtes öffentlich aufgestellt wurde, ist begreiflich; die Delier waren stolz auf das ihnen gespendete Lob, zumal da dieses Prooemium allgemein für ein Werk des Homer selbst galt.

Zweiter Hymnus auf Apollo.

Ein Seitenstück zu diesem Gedicht ist der zweite Hymnus auf den pythischen Apollo[34]); denn die Gründung des Apollodienstes zu Delphi, die der Hauptsache nach auf Grund örtlicher Sage erzählt wird, bildet den Inhalt des Prooemiums. Apollo selbst begiebt sich auf die Erde, um eine geeignete Stätte für ein Heiligthum und Orakel aufzusuchen. Die Quelle Telphusa in Böotien schien ihm dazu geeignet, aber die Nymphe des Quelles, die darin eine Beeinträchtigung ihrer Rechte erblickte, suchte den Gott fern zu halten und gab ihm heimtückisch den Rath, sich am Fufse des Berges Parnassus, wo in der waldigen Thalschlucht ein Drache hauste, anzusiedeln. Dort gründet auch Apollo seinen Tempel, besteht glücklich den Kampf mit dem Drachen, und setzt, nachdem er die verrätherische Nymphe bestraft hat, cretische Schiffer zu Priestern und Dienern des Heiligthums ein. In der Anlage zeigt dies Gedicht eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem vorangehenden Prooemium.

als Ol. 30 zu halten ist wegen des Sängerkampfes auf Chalkis, der eben dieser Zeit angehört, nicht gerathen.

34) So haben die Neueren das Gedicht nicht unpassend mit Bezug auf v. 195 genannt, wo übrigens statt *Πύθιον* wohl *Πυθῷον* zu schreiben ist, vergl. Steph. v. Byzanz.

Wie dort der Dichter im Eingange das Auftreten des mit dem Bogen bewaffneten Apollo im Kreise der olympischen Götter, sowie die ehrfurchtsvolle Begrüfsung des Gottes schildert, und mit diesem lebensvollen Bilde auf die würdigste Weise seinen Gesang einleitet, gerade so führt der Dichter hier den Laute spielenden Apollo von Delphi nach dem Olymp, wo das Erscheinen des Gottes allgemeine Lust und Behagen erweckt; auch hier wird alle Kunst der Darstellung aufgewandt, um das Lied würdig zu eröffnen.[35]) Den Uebergang zu der eigentlichen Aufgabe bahnen sich beide Dichter, indem sie auf die Fülle des Stoffes verweisen, so dafs die Wahl dem, der den Apollo preisen wolle, Verlegenheit bereite. Diese Wendung ist nicht neu, sie geht sicherlich auf die religiöse Lyrik zurück[36]); aber beide Proömien entsprechen sich auch hier so genau, dafs man deutlich sieht, wie ein Dichter die Arbeit des andern vor Augen hatte.[37]) Ebenso bilden die Wanderungen des Apollo ein passendes Seitenstück zu den Irrfahrten der Leto im ersten Gedichte.[38]) Aber alles dies beweist nur, dafs der Dichter die Arbeit seines Vorgängers kannte und durch ihn angeregt, gleichsam wetteifernd sich eine ähnliche Aufgabe stellte; dagegen athmet das Prooemium selbst einen ganz andern Geist, es ist wesentlich der Charakter der böotischen Schule, der uns hier entgegentritt. Einem böotischen Dichter lag es weit näher, als einem Homeriden, die Stiftungslegende des delphischen Orakels poetisch zu bearbeiten; dann aber ist das Motiv von dem boshaften Rathe der Nymphe Telphusa unzweifelhaft aus der böotischen Localsage geschöpft, und mit der Ueberlieferung der Delphier

35) Homer befleifsigt sich im Eingange der gröfsten Einfachheit, die jüngere Kunst dagegen liebt es ein τηλαυγὲς πρόσωπον (Pindar Ol. VI, 3) zu zeigen. Der Eingang dieses Prooemiums ist übrigens nicht vollständig erhalten.

36) Diese Form der ἀπορία finden wir bei Pindar in religiösen Gedichten wie in den Epinikien, bei Callimachus in den Hymnen; später war sie auch bei den Rednern beliebt.

37) Gerade diese Partie ist in beiden Gedichten sehr schlecht überliefert, beidemal aber wird dieser Abschnitt mit dem gleichen Verse πῶς τ' ἄρ σ' ὑμνήσω, πάντως εὔυμνον ἐόντα begonnen.

38) Der Hymnus auf den pythischen Apollo gliedert sich, abgesehen von dem Prooemium und Epilog, in drei Hauptstücke, welche die Wanderungen des Gottes, den Kampf mit dem Drachen und die Einsetzung des Orakels enthalten. In ähnlicher Weise werden bei dem ersten Hymnus die Irrfahrten der Leto, die Geburt des Apollo und die Panegyris zu Delos geschildert.

verknüpft. Mit der Oertlichkeit von Delphi ist der Dichter, wie seine Schilderung beweist, wohl vertraut. Wenn die topographischen Verhältnisse Böotiens dem Verfasser minder klar gewesen zu sein scheinen, so ist diese Verwirrung wohl nur auf die nachlässige Ueberlieferung des Textes zurückzuführen.[39]) Entscheidend ist vor allem die Neigung zur etymologischen Deutung der Namen aus dem Kreise der Götterwelt, die gerade hier mit sichtlicher Vorliebe geübt wird, denn dies ist ein charakteristisches Merkmal der Hesiodischen Schule.[40]) Wenn einerseits eine gewisse schwermüthige Auffassung der Welt und des Menschenlebens durchbricht, dann aber auch gutmüthiger Humor nicht ganz fehlt[41]), wie z. B. wenn Apollo die delphischen Priester, die für ihren Lebensunterhalt besorgt sind, auf den reichen Ertrag der Opfer verweist, so sind auch dies Züge, die zu dem Charakter jener Schule sehr wohl passen. Ob der Verfasser dieses Prooemiums von Geburt Böotien angehört, ist natürlich ungewifs, aber jedenfalls steht er unter dem Einflusse der dortigen Dichterschule, und so schrieb eine alte Tradition dies Gedicht dem Hesiod selbst zu, wie dies einige unter Hesiods Namen überlieferte Verse bezeugen.[42]) Diese Verse sind freilich apokryphisch, aber man sieht, das Alterthum kannte zwei Hymnen auf Apollo, von denen der eine dem Homer, der andere dem Hesiod beigelegt wurde. Natürlich liefs nun die Volkssage beide Dichter in einem Wettkampfe auf Delos ihre Hymnen vortragen, und um dafür ein vollgültiges Zeugnifs zu gewinnen, hat man sich nicht gescheut, eben jene Verse dem Hesiod unterzuschieben. Ein solcher Sänger-

39) So lautete die Stelle v. 65 wohl ursprünglich: *ἔνθεν ἄρ᾽ εἰς Ἁλίαρτον ἀφίκεο ποιήεντα* (v. 102) *ἐν καλῇ βησσῇ Κηφισίδος ἐγγύθι λίμνης,* (*Περμησσὸν*) *δ᾽ ἄρ᾽ ἔπειτα κιχήσαο καλλιρέεθρον, τὸν διαβὰς Ἑκάεργε καὶ Ὠκαλέην πολύπυρον Βῆς ἐπὶ Τελφούσης.* Dann ist v. 99 zu schreiben: *ἔνθεν δὲ προτέρω ἔκιες ἑκατηβόλ᾽ Ἀπόλλων,* (62. 63) *Κηφισὸν δ᾽ ἄρ᾽ ἔπειτα κιχήσαο καλλιρέεθρον, ὅστε Λιλαίηθεν προχέει καλλίρροον ὕδωρ, ἶξες δ᾽ ἐς Φλεγυῶν.*

40) Anspielungen auf die Bedeutung menschlicher Namen finden sich auch bei Homer, aber die Erklärung der Namen und Beinamen der Götter ist dem Hesiod eigenthümlich.

41) Vergl. v. 12 ff. und v. 354 ff.

42) Die Verse hat der Scholiast zu Pindar Nem. II, 1 erhalten, der sie wahrscheinlich aus Philochorus abschrieb: *Ἐν Δήλῳ τότε πρῶτον ἐγὼ καὶ Ὅμηρος ἀοιδοὶ Μέλπομεν, ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδήν, Φοῖβον Ἀπόλλωνα Χρυσάορον, ὃν τέκε Λητώ.*

kampf zwischen einem Homeriden und einem gleichzeitigen Dichter der böotischen Schule in Delos ist zwar an sich nicht unwahrscheinlich, allein wenn man das zweite Prooemium betrachtet, erscheint jene Ueberlieferung sehr zweifelhaft, denn es fehlt hier jede Beziehung auf Delos; dann aber schliefst gerade die enge Wechselbeziehung beider Gedichte auf einander einen eigentlichen Agon aus. Man müfste annehmen, das Prooemium des hesiodischen Dichters sei aus dem Stegreife vorgetragen, aber den Eindruck des Improvisirten macht der Hymnus keineswegs. Wäre er aber vorher für den Rhapsodenwettkampf in Delos ausgearbeitet worden, dann wäre jenes Zusammentreffen in der poetischen Technik, was man doch unmöglich dem Zufall zuschreiben kann, unerklärlich. Dieses Gedicht, welches offenbar ein Zeitgenosse des Rhapsoden aus Chios mit sichtlichem Hinblick auf das erste Prooemium ausarbeitete, war wohl für einen Vortrag in Delphi bestimmt, dessen Gründung eben der Dichter darstellt. Hier erscheint namentlich die Schilderung des Laute spielenden Apollo im Eingange eben so angemessen, wie die des wehrhaften Gottes in dem delischen Hymnus. Es fehlt allerdings jede ausdrückliche Beziehung auf den Ort, für den das Lied bestimmt war; man sieht daraus, dafs der Dichter hier absichtlich seinem Vorbilde nicht folgt. Das Geltendmachen der Individualität mochte ihm mit der Würde seiner Kunst und der örtlichen Festfeier nicht recht vereinbar erscheinen.

Indem nun die Beziehung beider Gedichte klar zu Tage lag, entstand jene Sage von dem Wettkampf auf Delos, und in der Sammlung der Proömien wies man eben defshalb diesem Gedichte die zweite Stelle unmittelbar neben seinem Vorbilde an. Dafs der Name des Hesiod hier allmählig verdrängt wurde und man das Prooemium wie alle andern dem Homer zuschrieb, ist leicht erklärlich.[43])

43) Unter Homers Namen führen das Gedicht Pausanias, Athenäus, Stephanus Byz. (v. *Τευμησσὸς*) an, auf v. 19 ff. könnte man die Stelle des Plinius N. H. XXXV, 96 von dem Gemälde des Apelles beziehen: *Dianam sacrificantium virginum choro mixtam, quibus vicisse Homeri versus videtur id ipsum describentis*, allein die Worte des Plinius wollen weder zu dieser Schilderung noch zu Homer Od. VI, 102 recht passen, Plinius meint wohl eine berühmte Stelle aus einem cyclischen Epos, die vielleicht der Verfasser dieses Hymnus in seiner ziemlich matten Beschreibung vor Augen hatte. Ob gerade die Opferscene der Iphigenia aus dem cyclischen Epos gemeint ist, steht dahin.

Gleichwohl ist das wahre Verhältnifs nicht gänzlich verdunkelt, indem das Gedicht auch später noch unter Hesiods Namen angeführt wird.[44]) Dies Prooemium ist also der Zeit nach von dem Hymnus auf den delischen Apollo nicht weit entfernt. Man hat freilich in den Schlufsversen, wo Apollo der delphischen Priesterschaft verkündet, sie würde durch eigene Schuld unter fremde Gewalt kommen, eine Beziehung auf den heiligen Krieg (Ol. 47) zu finden geglaubt, aber diese Vermuthung ist unzulässig. Der Dichter dieses Hymnus weifs nichts von Wettrennen der Wagen, die in Delphi bekanntlich unmittelbar nach Beendigung jenes Krieges eingeführt wurden.[45]) Diese Schlufsworte beziehen sich natürlich auf bestimmte historische Vorgänge; allein die ältere Geschichte Delphi's ist wie gewöhnlich dunkel, wahrscheinlich deutet der Dichter auf das Aufsichtsrecht hin, welches der Amphiktyonenbund ausübte.

Der Verfasser ist ein wohlunterrichteter Mann. Die Erzählung, wenn sie auch den leichten Flufs ihres Vorbildes nicht erreicht, ist klar und sorgfältig ausgeführt. Wenn der Kampf mit dem Drachen nur in aller Kürze geschildert wird, so bewährt der Dichter eine sehr verständige Mäfsigung, da dies Thema in Delphi gewifs

44) In den Scholien zur Ilias II, 523 wird v. 63 aus Hesiod angeführt, und wenn derselbe Schol. zu IX, 246 bemerkt, *τὴν ὅλην Πελοπόννησον οὐκ οἶδεν ὁ ποιητής, Ἡσίοδος δέ*, so geht dies wohl eben auf diesen Hymnus v. 73. 113. 240. 252. Vielleicht war der Hymnus auch in die Sammlung der Hesiodischen Gedichte aufgenommen.

45) Das Geräusch der Rosse und Wagen wird 84 ff. als dem Apollo mifsfällig bezeichnet, daher warnt ihn die Nymphe bei dem Quell Telphusa sich anzusiedeln. Der Hymnus ist jedenfalls erheblich älter als der heilige Krieg; der Verfasser weifs nichts von der Hafenstadt *Κίῤῥα*, sondern er kennt nur das weiter landeinwärts liegende *Κρῖσα*, während er Delphi gar nicht nennt. Folgt daraus auch nicht, dafs der Verfasser eher lebte, als *Κίῤῥα* gegründet wurde, so war er doch mit dem Historischen wohl bekannt und vermied den starken Anachronismus. *Κίῤῥα* und *Κρῖσα* ist offenbar derselbe Name; seitdem der Verkehr immer mehr zunahm, mochten sich die Bewohner des alten *Κρῖσα* nach dem nahen Hafen hinziehen, die neue Stadt ward mit dem alten Namen nur in etwas veränderter Form benannt, *Κρῖσα* mochte fast veröden, bis das rasch aufblühende mächtige *Κίῤῥα* durch den heiligen Krieg vollständig zerstört wurde. Wenn ferner v. 232 *Ἕλος* in Lakonien genannt wird, so existirte zwar dieser Ort damals nicht mehr, aber der Dichter ist in seinem Rechte, da er eben die alte Zeit schildert, und man braucht gar nicht eine gedankenlose Reminiscenz an den Homerischen Schiffskatalog anzunehmen.

zur Genüge behandelt war. Im Einzelnen könnte die Darstellung geschickter sein; so befremdet, dafs der allwissende Apollo die feindselige Absicht der Telphusa nicht sofort, sondern erst, nachdem er den Drachen besiegt hat, durchschaut. Aber freilich, wenn Apollo, ungeachtet er das Verrätherische des Vorschlages erkannte, dennoch denselben befolgt, so mufste dies motivirt werden; der Dichter zieht es daher vor, der volksmäfsigen Sage zu folgen, die um dergleichen unbekümmert ist. Ebenso wird in der schlichten Weise der volksmäfsigen Erzählung berichtet, dafs Apollo einen steinernen Tempel aufführen liefs, und dafs daneben sich eine Quelle befand, wo der Gott den Drachen erlegte, so dafs es den Anschein gewinnt, als wenn der Bau des Heiligthums dem Drachenkampfe vorausgegangen sei. Dagegen die ausführliche Episode vom Typhaon, den Hera erzeugt und der Drache grofs zog, wodurch in höchst störender Weise der Zusammenhang unterbrochen wird[46]), ist als Zusatz von fremder Hand auszuscheiden; aber auch diese Episode ist von einem Dichter der Hesiodischen Schule verfafst, der mit der alten Göttersage wohl bekannt war.[47])

Hymnus auf Hermes.

Der Hymnus auf Hermes beweist recht deutlich, dafs diese

46) Die Einführung des Typhaon ist ohne allen Einflufs auf den Kampf mit dem Drachen, sie dient lediglich dazu das unheilvolle Wesen des Ungethümes zu veranschaulichen, aber die breite Darstellung steht in keinem Verhältnifs zu der gedrängten Kürze, mit welcher der Drachenkampf geschildert wird.

47) Die Art, wie hier die Geburt der Athene geschildert wird, erinnert ganz an die frühzeitig verschollene Bearbeitung der Hesiodischen Theogonie; hinsichtlich der Geburt des Hephästus weicht allerdings der Verfasser von Hesiod ab, indem er der Homerischen Auffassung folgt (v. 139 ist zu schreiben: *ὃν τέκον αὐτῷ ἐν φιλότητι μιγεῖσα ... αὐτὴ ῥῖψα*). Wenn das Geschlecht der Götter und Menschen von den Titanen abgeleitet wird, so stimmt dies mit den Ansichten der Orphiker. Typhaon ist nach Hesiod ein Sohn der Gaea, nach dieser Episode und Stesichorus hat ihn Hera erzeugt; man könnte daher vermuthen, eben die Dichtung des Stesichorus habe diese Episode veranlafst, aber es ist wahrscheinlicher, dafs der Verfasser der Episode und Stesichorus aus gleicher Quelle, aus einem frühzeitig verlorenen Gedichte der Hesiodischen Schule, der Stesichorus so viel verdankt, geschöpft haben. Vielleicht ist die ganze Stelle unverändert aus diesem Epos herübergenommen (von v. 128—174; der Abschnitt begann und schlofs mit dem gleichen Verse, was natürlich beabsichtigt ist), so dafs der, welcher diese Partie in den Hymnus einschob, nur am Eingange und Schlusse ein paar Verse hinzufügte, um die Episode nothdürftig mit dem Prooemium zu verknüpfen.

Dichtungen einen durchaus weltlichen Charakter haben. Der Stoff ist auch hier der Göttersage entlehnt, aber ganz profan ist die Auffassung und Darstellung des Mythus. Jemehr die ursprüngliche Bedeutung der Mythen sich verdunkelte, jemehr die Götter rein menschliche Gestalt und Wesen gewannen, desto näher lag die Aufforderung zu einer solchen Behandlung. Die ältere Poesie, namentlich Hesiod, hatte ohne Arg und ungestört durch Reflexion diese seltsamen Göttergeschichten, wie sie im Volksmunde überliefert waren, wiedergegeben. Allein dieser treuherzigen Frömmigkeit war man allmählig entfremdet. Schon durch das ionische Epos war man an eine sehr freie, oft spielende Behandlung der Göttersage gewöhnt, aber es ruht doch noch immer ein idealer Schein auf diesen Gestalten. Erst nachdem etwa seit Ol. 1 schlichte bürgerliche Verhältnisse vollständig das alte ritterliche Wesen verdrängten, macht sich auch hier mehr und mehr eine realistische Auffassung geltend. Es ist jener auf heiteren Lebensgenufs gerichteten, frohmuthigen Zeit gemäfs, mit Vorliebe gerade die humoristische Seite dieser Ueberlieferungen herauszukehren, ohne den Widerspruch zwischen der Heiligkeit des göttlichen Wesens, die das gläubige Gemüth fordert, und der sinnlichen Erscheinung der Götter recht inne zu werden; denn noch nicht ward der Mythus zu parodischen Zwecken gemifsbraucht, noch nicht nahmen tiefere Gemüther wie Xenophanes ernsthaften Anstofs an diesen alten Göttergeschichten. Gerade in solchen Proömien[48]) mag dieser scherzhafte Ton üblich gewesen sein, aber auch den Hyporchemen und ähnlichen Gedichten war er nicht fremd; drang er doch selbst in das Epos ein, wie die Episode von Ares und Aphrodite in der Odyssee bezeugt. Diese naive Schalkhaftigkeit tritt uns nirgends in so deutlichen Zügen entgegen, wie eben in dem Hymnus auf Hermes, denn hier durch-

48) Von der grofsen Zahl der Gedichte dieser Gattung sind uns gewifs nur mäfsige Reste erhalten. In solchen Gedichten mag auch der Mythus von der Fesselung der Hera durch Hephästus, der sich wegen seiner Verbannung aus dem Olymp zu rächen sucht, von dem vergeblichen Versuche des Ares die Göttin zu befreien, und von der Rückkehr des kunstreichen Meisters, die Dionysus bewirkt, indem er ihn trunken macht, behandelt worden sein. Dafs dies ein beliebtes Thema der älteren Poesie war, erkennt man aus den Beziehungen auf diesen Mythus bei Sappho, Alcäus, Pindar und Epicharm, sowie aus den bildlichen Darstellungen auf bemalten Vasen.

dringt er die ganze Dichtung, während er anderwärts nur ab und zu hervortritt. Dieser Humor ist aber weder unfein (abgesehen von einer ganz vereinzelten Stelle) noch auch frivol, sondern harmlos und gemüthlich; auch das Niedrige und Komische versteht dieser Dichter in anmuthiger und ergötzlicher Weise zu schildern, während der jüngere Dichter, von dem der letzte Theil des Hymnus herrührt, bereits einen sehr freien Standpunkt einnimmt: bewufster Hohn und Ironie blicken hier unter der treuherzigen Maske hervor.

Der Dichter beginnt auch hier mit der Geburt des Gottes, knüpft aber daran die Schilderung der wunderbaren Thaten, welche derselbe unmittelbar nach seiner Geburt verrichtete. Der Raub der Rinder des Apollo, die der listige, erfindungsreiche Hermes von Pierien nach der Küste von Pylos entführt, tritt wie billig in den Vordergrund; damit hängt aber die Erfindung der Laute genau zusammen, welche Hermes aus der Schale einer Schildkröte sich verfertigt. Indem Hermes das neue Instrument dem Apollo, der alsbald den Räuber seiner Rinderheerde entdeckt hatte, überläfst, wird die Versöhnung herbeigeführt. Passend ist auch der Zug in die Erzählung verflochten, dafs Hermes Feuer anzündet, zwei der Rinder schlachtet und den zwölf Göttern opfert[49]; denn die Gewinnung des Feuers vermittelst eines Reibholzes wird dem Hermes verdankt; dadurch ist aber der Genufs des Fleisches bedingt, und den Göttern gebühren natürlich die Erstlinge der Mahlzeit. So

49) Nach der gewöhnlichen Ueberlieferung gehört Hermes selbst zu den zwölf Göttern; dafs der Dichter dieses Hymnus eine andere Auswahl vor Augen hatte, kann man daraus nicht mit Sicherheit schliefsen, sondern es giebt sich auch hier wohl nur die naive Alterthümlichkeit der Sage kund, welcher der Dichter treulich folgt. Hermes wird eben ganz nach menschlicher Weise geschildert, er opfert, obwohl selbst ein Gott, den zwölf Göttern, und der naive Dichter ist unbekümmert um den Widerspruch, der darin liegt, dafs Hermes selbst zu jenen Hauptgottheiten gehört. Das System der zwölf Götter reicht in das höhere Alterthum hinauf, es tritt uns nicht nur in der Hesiodischen Theogonie entgegen, wo die Zwölfzahl der Titanen, der alten Götter, dem olympischen Götterkreise nachgebildet ist, sondern liegt auch dem griechischen Kalender zu Grunde, indem die Monatsnamen bis auf wenige Ausnahmen von Festen der zwölf Götter entlehnt sind. Völlig grundlos ist die Ansicht, welche die erste Einführung dieses Systems dem Solon zuschreibt, da doch bereits bei der Gründung von Leontini in Sicilien Ol. 12, 3 ein Opfer und Festzug zu Ehren der zwölf Götter bezeugt ist.

hebt der Dichter aus dem reichhaltigen Stoffe, den ihm die Sage darbot, diejenigen Thaten und Erfindungen des Hermes hervor, welche das eigenthümliche, vielgestaltige Wesen des Gottes am besten veranschaulichten. Man hat zwar gerade in diesem Hymnus die Einheit vermifst, welche in den anderen gröfseren Proömien klar hervortritt; indefs auch hier, wo der Dichter die erste Jugendzeit des Gottes schildert, fehlt der Grundgedanke, der das Einzelne verbindet, keineswegs, wenn schon die Erzählung hier und da geschickter sein könnte. Begründeter Tadel würde nur den Schlufs des Gedichtes treffen, wenn dieser wirklich von derselben Hand herrührte, allein, dafs hier ein fremdartiger Zusatz vorliegt, läfst sich mit voller Bestimmtheit erweisen. Mit v. 506 schliefst das Prooemium ab; was folgt ist eine müfsige durch nichts motivirte Wiederholung des Früheren; denn obwohl die Aussöhnung des Hermes mit Apollo bereits erfolgt war, findet hier eine neue Auseinandersetzung zwischen den beiden Söhnen des Zeus statt. Entscheidend ist, dafs, während Hermes schon früher aus den Händen des Apollo die glänzende Geifsel als Gegengabe für die Laute empfangen hatte, hier nochmals zu gleichem Zwecke ihm der Zauberstab verliehen wird. Die Geifsel und der Zauberstab sind identisch, Apollo selbst hatte, als er die Heerden des Admetus weidete, jene wunderbare Ruthe geführt.[50]) Dergleichen konnte nicht einmal dem ungeschicktesten Dichter begegnen. Jedoch liegt hier nicht ein selbstständiger Zusatz eines Nachdichters vor, sondern das Bruchstück eines anderen Liedes ist ganz äufserlich angefügt, und zu diesem Zwecke ein paar armselige Verse hinzugedichtet.[51]) Es war wohl ebenfalls ein Prooemium; der Verfasser hatte sich die gleiche Aufgabe gestellt wie sein Vorgänger, dessen Arbeit ihm nicht unbekannt war. In unserem Hymnus ist die Bedeutung des Stabes,

50) Ein künstlicher Versuch die Schwierigkeit zu lösen findet sich bei Apollodor Bibl. III, 10, der im ganzen der Darstellung des Prooemiums folgt; hier überläfst Hermes dem Apollo die Lyra und empfängt dafür die Rinder (was mit den klaren Worten des Gedichtes streitet), dann tauscht er den Stab gegen die Syrinx ein, *Ἀπόλλων δὲ καὶ ταύτην* (die Syrinx) *βουλόμενος λαβεῖν τὴν χρυσῆν ῥάβδον ἐδίδου, ἣν ἐκέκτητο βουκολῶν*, aber auch dies ist hereingetragen, und mit der Syrinx hat Apollo überhaupt nichts zu schaffen.

51) V. 507—512, wo dem Hermes auch die Anfertigung der Syrinx, die ihm eben die Lyra ersetzen soll, beigelegt wird.

welchen Apollo als Unterpfand des Friedens dem Hermes schenkt, nicht so, wie es die Wichtigkeit der Gabe erheischte, hervorgehoben. Man weiſs nicht recht, ob der Dichter selbst kein klares Verständniſs der Sage hatte, oder ob er gegen Ende rasch zum Schluſs eilte, wie dies bei Gelegenheitsgedichten, wo die Zeit oft knapp zugemessen ist, zu geschehen pflegt. Diesen Fehler hat der jüngere Dichter vermieden.[52]) Eigenthümlich ist die Besorgniſs des Apollo, Hermes möge ihm nicht nur die Laute, sondern auch Pfeil und Bogen entwenden; diesen Zug scheint Alcäus in seinem Hymnus auf Hermes ausgeführt zu haben.[53]) Wenn dann Hermes versichert, daſs er die Schätze des delphischen Tempels nicht antasten werde, so sieht man auch daraus, daſs der Verfasser dieses Liedes das ältere Prooemium vor Augen hatte.[54]) Uebrigens mag gerade hier die Ueberlieferung durch Verkürzung gelitten haben; denn die Reden der beiden Götter lassen die volle Uebereinstimmung, die in diesem Falle unerläſslich war, vermissen. Neu ist ferner, daſs Apollo dem Hermes, der offenbar Anspruch auf die Mantik erhoben hatte, die Berechtigung dazu streitig macht, ihm aber schlieſslich die Weissagung aus Loosen überläſst.[55]) Obwohl der hier herrschende Ton unverkennbare Verwandtschaft mit dem älteren Gedicht zeigt, unter-

52) Wenn Apollo v. 460 schwört *ναὶ μὰ τόδε κρανέινον ἀκόντιον* dem Hermes genügenden Ersatz für die Laute zu geben, so ist darunter der Hirtenstab mit dem Stachel, die *ἄκαινα*, die der Rinderhirt führt, zu verstehen, und wenn er ihm dann v. 496 die *μάστιγα φαεινήν* einhändigt, so ist damit die Geiſsel der Roſshirten bezeichnet. Diese Verschiedenheit erklärt sich daraus, daſs Apollo bald die Rinder, bald die Rosse des Admet geweidet haben soll der Dichter fand in verschiedenen Ueberlieferungen diese Ausdrücke vor und gebraucht sie neben einander ohne rechtes Verständniſs, wie er überhaupt die Bedeutung des Wunderstabes nicht kennt, die der jüngere Dichter v. 529 gebührend hervorhebt.

53) Horaz Od. I, 12 hat diesen Zug, wie Porphyrion andeutet, eben aus dem Gedichte des Alcäus entlehnt. Ob dies volksmäſsige Ueberlieferung oder Erfindung eines Dichters war, ist nicht zu entscheiden. Jedenfalls wird die Entwendung des Bogens in dem jüngeren Prooemium als bekannt vorausgesetzt, aber gewagt wäre es daraus zu folgern, dieser Dichter habe eben das Lied von Alcäus vor Augen gehabt, obwohl die Aeuſserungen über die Orakel auf eine jüngere Zeit hinzuführen scheinen.

54) V. 522 vergl. mit v. 178.

55) V. 533 *μαντείην ἣν ἐρεείνεις*, was in dieser Kürze kaum verständlich ist, weist offenbar auf den verlorenen Theil des Prooemiums zurück.

scheidet es sich doch von jenem sehr deutlich durch die entschieden ungünstige Stimmung gegen Hermes. Freilich wird auch Apollo, der dem jüngeren Bruder gegenüber anspruchsvoll und hochfahrend auftritt, nicht gerade geschont; insbesondere die kecke Ironie, mit welcher Apollo von seinem Weissageramte redet[56]), ist ein deutliches Wahrzeichen der veränderten Stimmung der Zeit, und als der früheste Angriff auf das Ansehen der Orakel sehr beachtenswerth.

Die Zeit der Abfassung des älteren Gedichtes läfst sich nicht mit voller Sicherheit bestimmen. Wenn die siebensaitige Lyra erwähnt wird, so hat man daraus gefolgert, der Hymnus könne erst nach Terpander gedichtet sein; dies hat jedoch keine rechte Beweiskraft. Das siebensaitige Instrument ist offenbar älter, seine Construction ward nur damals durch Kapion, den Schüler des Terpander, verbessert. Wäre dies eine ganz neue Erfindung gewesen, so konnte der Verfasser des Hymnus dies Verdienst unmöglich dem Hermes beilegen; nur wenn die siebensaitige Lyra schon längst allgemein im Gebrauch war, erscheint ein solcher Anachronismus zulässig. Doch mag allerdings der Hymnus von der Zeit des Terpander nicht weit abliegen; namentlich die Art, wie der Wirkung der Poesie gedacht wird, läfst voraussetzen, dafs die Lyrik bereits sich selbstständiger entwickelt hatte.[57]) Auf eine jüngere Zeit weist die Erwähnung des Komoszuges hin, sowie die Charakteristik des Flötenspieles.[58]) Die Sage vom Rinderraube hatte auch Hesiod in den Eoeen erzählt[59]), später Alcäus in einem Hymnus auf Hermes geschildert; so dürfte das Prooemium in der Zeit zwischen dem Hesiodischen Gedicht und Alcäus verfafst sein. Ebensowenig läfst sich die Heimath des Verfassers ermitteln; dieser Dichter hat seine eigene Art, und scheint keiner Schule anzugehören. Die Neigung

56) v. 541 ff.

57) v. 481 ff.

58) Der *κῶμος* wird v. 481 erwähnt, von der Flöte heifst es v. 452 *ἱμερόεις βρόμος αὐλῶν*, die Weisen der Flöte waren ursprünglich ernst, ja düster, einen heiteren Charakter nahmen sie erst in der Zeit an, wo die elegische Dichtung auftritt.

59) Antonin. Liber. 23 (schol. Eurip. Alc. 1), doch weifs man nicht recht, wie weit diese Darstellung auf Hesiod zurückgeht, da der Mythograph auch noch andere Quellen benutzt hat. Das hier angewandte Mittel die Spuren der entführten Rinder zu tilgen ist einfacher und natürlicher als das, welches Hermes im Prooemium erfindet.

zu mythologischer und geographischer Gelehrsamkeit, welche die Anhänger der böotischen Schule kennzeichnet, ist ihm fremd. Aber der scharf ausgeprägte humoristische Zug scheint ebensowenig für einen Vertreter der ionischen Schule zu sprechen. Der Verfasser gehört wohl dem eigentlichen Griechenland an[60], oder wenn er von Geburt Ionier war, hat er doch durch langen Verkehr mit den Stämmen des Mutterlandes sich ihrer Art genähert.

Hymnus auf Aphrodite.

Auch das Prooemium auf Aphrodite zeigt einen entschieden weltlichen Charakter, der jedoch von dem im Hymnus auf Hermes herrschenden Geiste sich wesentlich unterscheidet. Nicht jener schalkhafte Ton, sondern eine entschieden sinnliche Färbung kennzeichnet diese Dichtung. Es liegt im Wesen des Dienstes der Aphrodite selbst, dafs die Göttin frühzeitig jene Hoheit und Würde, die auch ihr nicht fremd war, wovon sich noch später Reste in localen Culten und Sagen erhalten haben, einbüfste. Schon die jüngeren Epiker, vor allen Stasinus, hatten die Anmuth und den sinnlichen Reiz der Göttin mit glänzenden Farben geschildert. Ihrem Vorgange ist auch der Verfasser dieses Hymnus gefolgt; nur hier und da taucht eine Erinnerung an die alte Naturgöttin auf, wie

60) Den westlichen Peloponnes kennt er offenbar nicht aus eigener Anschauung, sonst würde er nicht den Alpheios in die unmittelbare Nähe von Pylos versetzen, wozu den Dichter die Erinnerung Homerischer Verse leicht verleiten konnte; daher kennt er auch die Hermesgrotte bei Coryphasium mit ihren Stalaktiten sicherlich nur aus der Ueberlieferung. Wenn abweichend von der Sage der Greis, der den Raub verräth, aus dem Peloponnes nach Onchestos in Böotien versetzt wird, so ist dies wohl eigene Erfindung des Dichters, der bemüht war, den einen Punkt der zweiten Reise, den er erwähnt, so ziemlich in die Mitte des Weges zu verlegen. Der Dichter gebraucht gegen die Homerische Weise das Metronymikon *Λητοίδης*, was zuerst bei Hesiod und Alkman vorkommt; die Verkürzung der Endung v. 106 *ἀθρόας οὔσας* nach Hesiodischer Weise ist unsicher. V. 36 scheint aus Hesiods W. und T. 356 entlehnt, ist aber eigentlich ein alter Spruchvers, der vielleicht auf eine Thierfabel zurückgeht. Sonst enthält der Wortschatz dieses Gedichtes manches Eigenthümliche. Leider hat der Text vielfach gelitten, ist namentlich durch Lücken ebenso wie durch Interpolationen entstellt. So mufs man gleich v. 17—19 streichen, denn der Verfasser des Hymnus weifs offenbar noch nichts von der Sage, dafs Hermes am vierten Tage des Monats geboren ist, da v. 100 der Mond am frühen Morgen scheint; *σκοπιὴ* bezeichnet hier den mythischen Götterberg, über den Selene hinschreitet, wie dies ein Vasenbild veranschaulicht. Dagegen v. 25 ist nicht zu tilgen, mit diesem Verse beginnt ganz schicklich die Erzählung, während die Einleitung mit v. 24 abschliefst.

wenn der Dichter die Aphrodite von Wölfen und Löwen, von Bären und Panthern begleitet[61]) das Waldgebirge durchwandern läfst. Indem der Dichter im Eingange die Allgewalt der Göttin hervorhebt, erzählt er, wie sie nach dem Rathschlusse des Zeus von der Liebe zu einem sterblichen Manne, dem Troer Anchises, ergriffen wird, den sie bei seinen Heerden auf den einsamen Höhen des Ida aufsucht, indem sie die Gestalt einer phrygischen Fürstentochter annimmt; beim Abschiede aber giebt sie sich zu erkennen und verkündet, dafs sie einen Sohn Aeneas gebären werde, dessen Geschlecht berufen sei, über die Troer zu herrschen, indem sie den Anchises zugleich warnt, dafs, wenn er das Geheimnifs ihrer Liebe verrathe, der Blitzstrahl des Zeus ihn treffen werde.

Die Sage von dem Liebesverhältnifs des Anchises und der Aphrodite[62]) bot dem Bearbeiter wohl nicht viel individuelle Züge dar; der Hymnus ist daher im wesentlichen als eine freie selbstständige Dichtung zu betrachten. Der Verfasser besitzt nur mäfsiges Talent; eine leichte gefällige Art zu erzählen wird man ihm nicht absprechen, aber er weifs nicht recht Mafs zu halten, die Darstellung verliert sich öfter ins Breite, und eben, weil der Dichter zumeist auf sich selbst angewiesen war, sucht er sich durch mythologische Digressionen zu helfen, welche kein sonderliches Geschick verrathen, wie in der Abschiedsscene, wo Aphrodite die göttergleiche Schönheit des troischen Fürstenhauses rühmt und das Schicksal des Ganymedes und Tithonos einflicht; ebenso schildert sie ausführlich das Geschlecht der Waldnymphen, indem sie diesen die erste Pflege ihres künftigen Sohnes zu überweisen beabsichtigt. Der Verfasser ist offenbar in Kleinasien zu Hause[63]), daher weifs er seiner Darstellung die passende Localfarbe zu verleihen, wie er auch mit dem troischen Sagenkreise wohl bekannt ist. Im Gebirge Ida behaupteten noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges Reste der alten Teukrer in der Stadt Skepsis ihre Unabhängigkeit unter eigenen Dynastien, welche wahrscheinlich ihr Geschlecht von Aeneas ableiteten[64]);

61) v. 68 ff.

62) Acusilaus hatte diese Sage berührt, s. Schol. Il. XX, 307.

63) So wird der Unterschied zwischen der Sprache der Phrygier und der Troer hervorgehoben v. 113.

64) Strabo XIII, 607, der neben Ascanius auch noch Skamandrios Hektors Sohn nennt; die Homerische Ilias kennt aber nur Aeneaden, XX, 306: ἤδη γὰρ

darauf deutet wohl auch der Dichter hin[65]), ohne dafs man berechtigt wäre, ein näheres persönliches Verhältnifs vorauszusetzen; denn hätte der Rhapsode dies Prooemium für einen Vortrag am Hofe jener Fürsten bestimmt, so würde er gewifs nicht verfehlt haben, dies deutlicher hervorzuheben. Dafs auch dieses Gedicht auf kein höheres Alter Anspruch machen kann, beweist der Totaleindruck; bezeichnend ist besonders, dafs der Verfasser die Episode von Ares und Aphrodite im achten Buche der Odyssee kennt[66]); wenn es feststände, dafs dieses Tanzlied erst um Ol. 30 verfafst sei, wäre damit auch das Zeitalter dieses Prooemiums näher bestimmt. Sonst mufs das Gedicht in der nächstfolgenden Zeit nur geringe Beachtung gefunden haben, aber eben diesem Umstande verdankt es die fast unversehrte Erhaltung, wodurch es vor den übrigen Poesien unserer Sammlung sich vortheilhaft auszeichnet.

Hymnus auf Demeter.

Wenn uns im Prooemium auf Demeter ein ernster Sinn entgegentritt, so ist dies durch die Natur des Mythus, den der Dichter sich zum Vorwurf gewählt hatte, bedingt. Der Hymnus schildert die Entführung der Persephone, das vergebliche Suchen der von leidenschaftlichem Schmerz ergriffenen Mutter, bis sie endlich vom Sonnengotte[67]) erfährt, dafs Hades mit Einwilligung des Zeus ihr die Tochter geraubt habe. Grollend hält sich nun Demeter von der Götterwelt fern und verweilt unerkannt in Eleusis als Pflegerin des Königssohnes Demophon; bald aber wird die wahre Natur der greisen Dienerin erkannt, und nun befiehlt die Göttin den Eleusiniern ihr einen Tempel zu erbauen, in welchen sie sich zurückzieht, bis endlich Zeus sich mit Demeter aussöhnt, und die Göttin, welche mit der Tochter wieder vereinigt ist, in Eleusis, zum Dank für die

Πριάμου γενεὴν ἤχθηρε Κρονίων· νῦν δὲ δὴ Αἰνείαο βίη Τρώεσσιν ἀνάξει καὶ παίδων παῖδες, τοί κεν μετόπισθε γένωνται.

65) Hymn. auf Aphr. 196: *σοί δ' ἔσται φίλος υἱός, ὃς ἐν Τρώεσσιν ἀνάξει, καὶ παῖδες παίδεσσι διαμπερὲς ἐκγεγάονται.*

66) Die Stelle des Hymnus v. 58 ff. ist wörtlich aus Od. VIII, 362 ff. entlehnt.

67) Der Dichter hält diese offenbar älteste Form der Sage fest, wornach nur der Alles schauende Helios der Demeter Auskunft zu geben vermag, wie dies auch ganz zu der Weise der epischen Poesie pafst. Nach der späteren vielfach variirten Localsage erfährt Demeter durch sterbliche Menschen das Schicksal der Tochter; Apollodor Bibl. I, 5, der sonst dem Hymnus folgt, nennt die Bewohner von Hermione.

gastliche Aufnahme ihre heiligen Weihen stiftet. Dafs in diesem Hymnus Beziehungen auf den Cultus, namentlich den geheimen Dienst der eleusinischen Göttinnen vorkommen, erklärt sich einfach aus der Natur des Stoffes, ohne dafs man befugt wäre, das Werk einem priesterlichen Sänger beizulegen; auch mag der Verfasser ältere religiöse Dichtungen gekannt und benutzt haben, namentlich einen Hymnus des Pamphos.[68]) Sonst aber hat dies Gedicht ganz den gleichen Zweck wie alle anderen Proömien. Dafs es zunächst für Attika bestimmt war, ist wahrscheinlich, nur gewifs nicht für die Panathenäen; denn die Rhapsodenvorträge an diesem Feste gehören erst der Zeit der Pisistratiden-Herrschaft an. Aber defshalb braucht der Hymnus nicht nothwendig von einem attischen Dichter verfafst zu sein. Man hat zwar gerade hier Spuren des attischen Dialektes zu finden geglaubt, allein dies beruht nur auf unsicheren oder unbegründeten Voraussetzungen. Man darf nicht unbedingt den Mafsstab der Homerischen Sprache anlegen; wie alle diese Hymnen mehr oder minder in Worten und Wortformen den Charakter einer jüngeren Periode zeigen, so entfernt sich auch hier die Sprache mehrfach von dem hergebrachten epischen Stile.[69]) Jedenfalls gehört der Dichter dem ionischen Stamme an, und war, wie seine Arbeit bezeugt, mit den örtlichen Verhältnissen Attika's wie der Localsage wohl vertraut. Das Gedicht macht keinen entschieden alterthümlichen Eindruck, ist aber auch fern von der Glätte und dem leichten tändelnden Tone der jüngeren Poesie, wozu gerade dieser Stoff in einzelnen Theilen leicht verleiten konnte. Der Verfasser erweist sich im ganzen als ein geschickter epischer Erzähler, die Darstellung ist einfach, naturgemäfs und lebendig, nur hier und da zeigt sich ein gewisses Ermatten. Nicht nur mit Ernst und Würde, wie es dieser Abschnitt der heiligen Geschichte erheischt, sondern auch mit gemüthlichem Antheil und Wärme behandelt der Dichter seinen Gegenstand; waren doch der Schmerz und Zorn einer Mutter über den Verlust des geliebten Kindes, das Glück der Wiedervereinigung, die zärtliche Innigkeit der Tochter wohl geeignet, den Ausdruck der Sympathie hervorzurufen. Von gröfseren

68) Siehe Pausan. I, 38, 3, VIII, 37, 9, IX, 31, 8 und I, 39, 1.

69) So z. B. wenn die Formel ὣς ἔφατο v. 316 und 448 gebraucht wird, ohne dafs zuvor die Worte in directer Fassung angeführt sind.

Interpolationen, welche die Hand eines Bearbeiters verrathen, ist der Hymnus ziemlich frei geblieben[70]), sonst aber finden sich nicht nur kleinere Zusätze und Lücken, sondern der Text ist überhaupt vielfach arg entstellt.[71])

Wie lange sich die Sitte erhielt, einen jeden Vortrag der älteren epischen Gedichte mit einem solchen Prooemium zu eröffnen, wissen wir nicht. Mit dem Beginn der alexandrinischen Zeit, wo überhaupt der Beruf der Rhapsoden seine frühere Bedeutung mehr und mehr einbüfste, mag auch dieser Brauch erloschen sein. Die kürzeren Proömien, welche hauptsächlich für die Rhapsoden von Interesse waren, fanden, wie leicht begreiflich, in der attischen Periode keine Beachtung. Aber auch die gröfseren Gedichte vermochten bei der reichen Fülle literarischer Schätze, da sie weder durch bedeutenden Umfang, noch durch inneren Gehalt aus der Masse hervorragten, die allgemeine Aufmerksamkeit nicht zu fesseln. Nur der Hymnus auf den delischen Apollo, an welchem der gefeierte Name Homers lange Zeit haftete, sowie sein Seitenstück, welches man dem Hesiod zuschrieb, machen eine Ausnahme. Später haben sowohl alexandrinische Dichter wie Callimachus, als auch gelehrte Forscher von sachlichem Interesse geleitet diese Poesien des Studiums gewürdigt.[72]) Dagegen die Grammatiker von der stricten

70) Nur die Erzählung von der Iambe v. 195—205 dürfte Zusatz von anderer Hand sein. Die Erwähnungen der Hekate, v. 24 ff. 53 ff. 438 ff., obwohl sie auffällig sind und die letzte Stelle sich leicht ausscheiden läfst, schützen sich gegenseitig. Entschieden unrichtig ist die Vermuthung, als wenn dieses Gedicht noch in der alexandrinischen Periode Erweiterungen und durchgreifende Umänderungen erfahren habe; es gründet sich dies lediglich auf die irrige Ansicht, dafs unter dem *Νύσιον πεδίον* v. 17 das karische Nysa, eine Gründung des syrischen Königs Antiochus (was übrigens sehr unsicher ist, denn Nysa war offenbar der ältere Name des Ortes, der dann mit *Ἀντιόχεια* vertauscht wurde), zu verstehen sei. Allein Nysa (*NΥXIA*) und das nysische Feld ist ursprünglich eine mythische Localität, das Reich der Nacht, welches der Dichter mit Recht an den Oceanus in den fernen Westen verlegt. Wenn Nysa vor allem im Sagenkreise des Dionysus hervortritt, so ist doch jeder Gedanke an willkürliche Vermischung verschiedenartiger Vorstellungen fern zu halten; Nysa ist dem *Διόνυσος* (d. h. dem *θεὸς νύχιος*) ebenso werth, wie es das geeignetste Local war, aus dem der Gott der Unterwelt emporsteigt, um die Persephone zu rauben.

71) Pausanias hat eine mehrfach abweichende Recension benutzt.

72) So Antigonus Carystius, Apollodor sowohl in der Bibliothek, wo er

Observanz, die eben vorzugsweise sich für das Sprachliche interessirten, sahen auf diese Gedichte, nachdem einmal die Kritik dieselben insgesammt dem Homer abgesprochen hatte, mit Geringschätzung herab, und haben sie nur wenig berücksichtigt.[73]) Wir dürfen uns diesem verwerfenden Urtheile nicht anschliefsen. Sind auch diese Proömien jüngeren Ursprungs und gehören einer Zeit an, wo die epische Dichtung ihren Höhepunkt bereits überschritten hatte, verrathen sie auch im allgemeinen nur ein mäfsiges Talent, so dienen doch gerade solche untergeordnete Werke dazu, das Verdienst der älteren grofsen Meister in das rechte Licht zu setzen; für uns aber sind diese Denkmäler um so werthvoller, da sie in eine Periode fallen, aus welcher uns nur dürftige Reste der reichen literarischen Production erhalten sind. Aufserdem aber bieten diese Gedichte der sprachlichen wie der sachlichen Forschung ein höchst schätzbares Material dar. Hier eröffnet sich eine reiche Fundgrube nicht nur für die Erkenntnifs der Mythen und der alterthümlichen Volkssitte, sondern auch für grammatische Studien. Gerade die Abweichung von der strengen Regel der epischen Diction, welche auch hier die Grundlage bildet, sind besonders lehrreich, und erläutern die allmählige Fortbildung der Sprache. Um so empfindlicher ist die überaus schlechte Ueberlieferung des Textes. Gerade Gedichte wie diese, welche lange Zeit dem allgemeinen Gebrauche dienten, waren am meisten der Entstellung ausgesetzt. Später blieb die Geringschätzung der Alexandriner nicht ohne üble Folgen. Die alten Kritiker scheinen nur wenig für die Herstellung eines gereinigten Textes gethan zu haben; auch waren wohl die Hülfsmittel, die ihnen zu Gebote standen, weder zahlreich noch durch innern Werth oder höheres Alter ausgezeichnet.[74])

vorzugsweise der Darstellung der gröfseren Hymnen folgt, als auch in seiner Schrift *περὶ θεῶν*, wie die Compilationen des Philodemus beweisen, Diodor und Pausanias; letzterer bemerkt (IX, 30, 12) diese Hymnen überträfen die Orphischen an Formvollendung, während jene mehr religiöse Innigkeit zeigten; ausdrücklich citirt Pausanias die Hymnen auf Apollo und Demeter.

73) Von den kleinen Hymnen wird nur der sechzehnte in den Scholien zu Pindar Pyth. III, 8 citirt, und durch dies Zeugnifs die jüngere Wortform *ἰητῆρα νόσων* bestätigt, obwohl der Dichter ebensogut *νούσων ἰητῆρα* schreiben konnte.

74) Thucydides III, 104 führt einige Verse aus dem Prooemium auf den delischen Apollo an mit sehr bemerkenswerthen Abweichungen: wenn v. 146

Scherzhafte Poesien.

Noch gab es im Alterthume eine Anzahl scherzhafter Gedichte[75]) von verschiedenen Verfassern, aus verschiedenen Zeiten und gewifs auch sehr verschieden an poetischem Werth, welche die Tradition insgesammt dem Homer zuschrieb. Uns ist von diesen Poesien nichts erhalten, als ein ziemlich junges und unbedeutendes Gedicht,

Batrachomyomachie.

die Batrachomyomachie[76]), welches, wie es scheint, in der classischen Zeit wenig Beachtung fand.[77]) Als Verfasser galt Pigres von Halikarnass, Sohn des Lygdamis, Bruder der Artemisia, die in den Perserkriegen sich durch Tapferkeit auszeichnete.[78]) Dieser Pigres hat den Versuch gemacht, die Ilias mit eingefügten Pentametern zu interpoliren; er konnte also wohl ein solches Gedicht verfassen, welches dann der Zeit um Ol. 70—75 angehören würde. Freilich scheint das Gedicht, wie es jetzt vorliegt, der classischen Zeit ganz unwürdig, so dafs man fast versucht wird zu vermuthen, ein Parode aus der letzten Epoche der sinkenden Literatur habe, als das ältere

bei Thucydides *ἄλλοτε Δήλῳ Φοῖβε μάλιστά γε θυμὸν ἐτέρφθης* lautet, so scheint dies zwar weniger passend als *ἀλλὰ σὺ Δήλῳ Φοῖβε μάλιστ᾽ ἐπιτέρπεαι ἦτορ*, allein die Fassung der vorhergehenden Verse mag bei Thucydides ebenfalls eine andere gewesen sein; v. 145 *σὺν σφοῖσιν τεκέεσσι γυναιξί τε σὴν ἐς ἀγυιὰν* hat Thuc., unsere Recension *αὐτοῖς σὺν παίδεσσι καὶ αἰδοίοις ἀλόχοισιν.* Die Lesart des Th. *ὅταν καθέσωσιν ἀγῶνα* st. *ὅταν στήσωνται ἀγ.* empfiehlt sich durch sinnliche Anschaulichkeit, denn *ἀγὼν* ist die Festversammlung, welche sitzend den Spielen und Kämpfen zuschaut, wie in der alten Inschrift von Teos C. I. Gr. 3044: *καθημένου τὠγῶνος.* Wenn v. 168 st. *ξεῖνος ταλαπείριος ἐλθὼν* bei Th. *ταλαπείριος ἄλλος ἐπελθὼν* gelesen wird, so ist freilich *ἄλλος* unpassend, aber wohl nur verschrieben für *ἀγχόσε* oder ein anderes Wort.

75) Daher gewöhnlich *παίγνια* genannt.

76) *Βατραχομυομαχία* oder *μυοβατραχομαχία*, daneben finden sich auch die kürzeren Beseichnungen *μυομαχία* (Plutarch und Proclus), und *βατραχομαχία* (Proclus und Suidas), für welche auch die Analogie der verwandten Gedichte spricht.

77) Abgesehen von dem sog. Herodot (24) enthält ein freilich nur indirectes Zeugnifs das hochmüthige Wort Alexanders des Grofsen (Plut. Agesil. 15), der den Sieg des Antipater über Agis von Sparta im Vergleich mit der gleichzeitigen Schlacht bei Arbela (Ol. 112, 2) eine *μυομαχία* nannte. Erst aus der römischen Kaiserzeit, wo das Gedicht einen gewissen Ruf genofs, liegen bestimmtere Zeugnisse vor.

78) Suidas; wenn Suidas sie als Gemahlin des Mausolus bezeichnet, so findet wohl eine Verwechselung mit der jüngeren Artemisia statt. Plutarch de Herod. malign. 43 gebraucht vom Pigres den Ausdruck *ὁ Ἀρτεμισίας*, womit er wohl denselben als Bruder, nicht als Sohn bezeichnen will.

Gedicht bereits untergegangen war, sein eigenes armseliges Machwerk untergeschoben. Doch sind einzelne Spuren des Alterthums nicht zu verkennen, die eben auf die Zeit der Perserkriege hinweisen[79]); aber das Ganze ist durch Willkür und nachlässige Ueberlieferung arg mifshandelt, und öfter bis zur Sinnlosigkeit entstellt, namentlich der zweite Theil, der, weil er Schlachtbeschreibung und Götterversammlung enthält, dazu den meisten Anlafs bot. Verhältnifsmäfsig am besten erhalten sind Eingang und Schlufs des Gedichtes. Man darf nicht glauben, hier eine naive Darstellung der Thiersage zu finden; die Einleitung freilich, wie die Maus der gastlichen Einladung des Frosches folgt, und in dem ungewohnten Elemente ihren Tod findet, ist der Thierfabel abgeborgt; auch der Ausgang, wo die Krebse als Bundesgenossen eingeführt werden, mag eben daher entlehnt sein; allein im Kampfe selbst, der sich entspinnt und nach der hergebrachten Weise des Epos unter Einmischung der Götter vollzieht, tritt die Natur und das eigenthümliche Leben der Thierwelt ganz zurück. Auch von naivem Humor zeigt sich nur ganz vereinzelt ein leiser Anflug.[80]) Das Gedicht gehört in die Kategorie der parodischen Poesie, ist aber nicht sowohl gegen Homer und die epische Poesie überhaupt, sondern gegen die ohnmächtigen Versuche gerichtet, die man damals machte, um das fast erstorbene Heldengedicht neu zu beleben. Das Auftreten des Panyasis, der zuerst wieder einen gewissen Erfolg hatte, mag etwas später fallen[81]), aber er hatte vielleicht manche ver-

79) Höher hinaufzugehen verbietet schon die Sprache und Behandlung der Prosodie in solchen Partien, die am meisten unversehrt erscheinen. Manche prosodische Fehler beruhen nur auf Verderbnifs der handschriftlichen Ueberlieferung, so ist v. 295 und öfter die Form *βράταχος* herzustellen, v. 214 und 253 statt *ὀξέϊ σχοίνῳ* vielmehr *ὀξυσχοίνῳ* wie v. 164 zu schreiben. Oft ist der richtige Ausdruck nur durch Glosseme verdrängt, wie *πέλει οἶτος* statt *πέλε πότμος*, 135 *τίς ἡ στάσις ἢ τίς ὁ μῦθος* st. *ὁ θρύλλος* oder *ὅμιλος* (da man die Bedeutung von *μῦθος* nicht mehr verstand), 192 *ἤεισεν ἀλέκτωρ* st. *ἐβόησεν* oder *ἐφώνησεν*, 303 *καὶ πολέμοιο τέλος μονοημέρου ἐξετελέσθη* st. *καὶ πολέμου τελετὴ μονοήμερος*. V. 107 ist umzustellen *οὐδὲ παρ' ὄχθαις ἦν τλήμων, ἤδη μέσσῳ δ' ἐπενήχετο πόντῳ*. Gerade solche geringfügige Werke waren der Interpolation am meisten ausgesetzt, da man die Ueberlieferung nicht respectirte und ein Jeder sich beliebige Aenderungen erlaubte.

80) Wie v. 175 ff.

81) Panyasis fand um Ol. 82 seinen Tod in den Parteikämpfen gegen den jüngeren Lygdamis, den Enkel der Artemisia.

schollene Vorgänger, die, wenn sie die überlieferten epischen Formeln gebrauchten, auf den Dichternamen Anspruch machten. So bezieht sich Pigres wiederholt auf Darstellungen der Giganten-, Titanen- und Centaurenkämpfe, wobei man unwillkürlich an die Polemik des Xenophanes erinnert wird[82]); mit deutlichen Worten wird auf ein Gedicht von der Entführung der Europa angespielt.[83]) Auch der Eingang ist gewifs mit Hinblick auf die Proömien der damaligen Epiker, deren Arbeiten für ein lesendes Publicum bestimmt waren, verfafst. Bewufster Spott ist es, wenn Kämpfer, die bereits gefallen sind, wieder lebendig auf dem Schauplatze auftreten; man sieht deutlich, wie der Dichter die Sorglosigkeit der epischen Erzähler verhöhnt.[84]) Höchst merkwürdig bleibt jedenfalls, wie dieses mittelmäfsige Product in älteren und neueren Zeiten eine ganze Reihe Nachahmungen hervorgerufen, und so eine Wirkung ausgeübt hat, welche seinem inneren Werthe durchaus nicht entspricht.[85])

Margites. Weit berühmter war in der classischen Zeit der Margites, wie denn auch dieses Gedicht auf höheres Alterthum begründeten Anspruch hat. Schon Archilochus bezog sich darauf, was nicht befremden darf, da der Margites gewissermafsen ein Vorläufer der Archilochischen Poesie war. Und so hat das Gedicht lange Zeit als ein Homerisches gegolten[86]); Aristoteles, obwohl er sorgfältig

82) Xenophanes Eleg. I, 21 ff.

83) v. 78 ff. Der hier gebrauchte Ausdruck φόρτος ἔρωτος erinnert an Anakreon, ist aber sicherlich aus einem unbekannten Epiker entlehnt. An Eumelus, dem man sowohl die Titanomachie als auch eine Europeia zuschrieb, ist schwerlich zu denken, eher an Idäus aus Rhodus.

84) Die Homerischen Gedichte in ihrer jetzigen Gestalt bieten mehrfach Belege solcher Widersprüche dar.

85) Dafs eben der Vorgang des Pigres alle diese Nachdichtungen veranlafste, ist wahrscheinlich; doch wissen wir über diese selbst gar nichts Genaues. Gleich aus der nächsten Zeit mag die Ψαρομαχία stammen (die der sog. Herodot erwähnt), vielleicht auch die Ἀραχνομαχία und Γερανομαχία (Suidas). Die Beliebtheit der Thierfabel und das Aufkommen der Parodie in dieser Zeit waren der ganzen Richtung förderlich. Vielleicht gab es auch eine Γαλεομαχία, denn die bildlichen Darstellungen (Phaedrus IV, 6, 2, wo *historia cauponum in tabernis pingitur* zu schreiben) scheinen auf literarische Bearbeitung der volksmäfsigen Sage hinzudeuten. Die Γαλεομυομαχία des Byzantiners Theodorus Prodromus aus dem zwölften Jahrhundert, der den Stoff dramatisch in iambischen Versen bearbeitete, ist natürlich davon ganz unabhängig.

86) Unter Homers Namen führten dieses Gedicht auch der Komiker

Kritik übt und dem Homer von gröfseren epischen Gedichten nur Ilias und Odyssee beläfst, schreibt ihm unbedenklich den Margites zu[87]), indem er ausführt, wie Homer nicht blofs an ernsten und würdigen Stoffen sich versucht, sondern auch geringere Gegenstände nicht verschmäht, und durch Darstellung des Lächerlichen der späteren Komödie gleichsam den Weg vorgezeichnet habe. Wie es scheint war der Schauplatz des Gedichtes nach Kolophon verlegt[88]), daher ist es nicht zu verwundern, wenn die Kolophonier behaupteten, Homer habe das Gedicht in ihrer Stadt verfafst, und es sei dies der erste Versuch des grofsen Dichters gewesen[89]), wie denn auch später die, welche Homers Anrecht festzuhalten suchten, wie der Sophist Dio Chrysostomus, darin eine Jugendarbeit erblickten, gleichsam ein scherzhaftes Vorspiel für die grofsen und ernsten

Cratinus und Callimachus an; in seinen Epigrammen ferner wie es scheint Aristophanes in den Vögeln 909, dann der Verfasser des zweiten Platonischen Dialogs Alcibiades 147 und 148, sowie der Stoiker Zeno, der nach Dio Chrys. 53, 4 nicht nur über die Ilias und Odyssee, sondern auch den Margites schrieb. Dafs das Gedicht von dem sog. Herodot nicht namentlich erwähnt wird, wo er die Homerischen *παίγνια* aufzählt, kann nur Zufall sein. Wenn Dio Chrysost. 7, 116 das Gedicht dem Hesiod zuschreibt, so ist dies offenbar nur Schreib- oder Gedächtnifsfehler. Suidas legt (*Πίγρης*, ebenso Eudocia) den Margites dem Pigres zu, dies ist ein Irrthum und man darf dies Zeugnifs nicht benutzen, um den Pigres als Ueberarbeiter des alten Gedichtes zu betrachten, der die iambischen Verse hinzugefügt habe. Wie jene falsche Notiz auf eine mifsverstandene Randbemerkung zurückgeht, sieht man aus der Homerischen Biographie des Proclus.

87) Aristoteles Poet. 4, wo er meint, es möge schon vor Homer Spottgedichte gegeben haben, wenn auch keines bekannt sei, *ἀπὸ δὲ Ὁμήρου ἀρξαμένοις ἔστιν, οἷον ἐκείνου ὁ Μαργίτης καὶ τὰ τοιαῦτα, ἐν οἷς καὶ τὸ ἁρμόττον ἰαμβεῖον ἦλθε μέτρον.* Vielleicht betrachtete Aristoteles auch die anderen ähnlichen *παίγνια* als Homerische Poesien; jedenfalls ist der Gebrauch des iambischen Trimeters nicht blofs auf den Margites zu beschränken, wie er auch in der Eiresione vorkommt. Denn dafs Aristoteles nur der Kürze halber dem gewöhnlichen Sprachgebrauche folge, ohne damit ein Urtheil auszusprechen, ist gerade in diesem Falle wenig wahrscheinlich; auch wird Eth. Nicom. VI, 7 ausdrücklich Homer im Margites citirt.

88) Wie der noch erhaltene Eingang des Gedichtes vermuthen läfst: *Ἦλθέ τις εἰς Κολοφῶνα γέρων καὶ θεῖος ἀοιδός, Μουσάων θεράπων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος, φίλης ἔχων ἐν χερσὶν εὔφθογγον λύρην.* Nichts aber berechtigt zu dem Schlusse, dafs das Gedicht gerade in Kolophon oder von einem kolophonischen Dichter verfafst sei.

89) Vergl. die Schrift über den Wettkampf des Homer und Hesiod 5.

Aufgaben des reiferen Alters.[90]) Es war kein parodisches Gedicht (ist doch überhaupt die Parodie der Zeit, wo das Epos noch in voller Blüthe stand, fremd), aber auch kein Spottlied in der Weise des Archilochus mit bestimmter Tendenz und persönlichen Angriffen, sondern der Margites enthielt die schalkhafte, aber harmlose Schilderung eines einfältigen Menschen, der Alles und Nichts recht versteht, der in allen Lebensverhältnissen immer das gleiche Ungeschick zeigt, und der thörichtsten Streiche fähig ist. Margites, ein verzogener Muttersohn aus reichem Hause, kann nicht fünf zählen und versucht doch die Meereswellen zu zählen, zum Jüngling herangereift, fragt er die Mutter, ob er vom Vater geboren sei, in der Brautnacht wagt er die Braut nicht zu berühren, aus Furcht, dafs sie ihn bei der Mutter verklage. Daher ward ganz allgemein der Name des Margites als Schimpfwort gebraucht, um das Uebermafs von Dummheit und Blödsinn zu bezeichnen. Die Grundzüge dieses Charakterbildes hat der Dichter sicherlich der Volkssage entnommen; denn die lustigen Geschichten und Narrheiten seines Helden zeigen ein entschieden volksmäfsiges Gepräge. Entsprechend war die metrische Form behandelt, indem der iambische Trimeter von Zeit zu Zeit das heroische Vermafs unterbrach. Der Iambus, der mit seinem beweglichen Wesen recht eigentlich für die satirische Poesie pafst, wechselte in diesem scherzhaften erzählenden Gedichte mit dem ruhigen gemessenen Rhythmus des Epos ab. Wie es scheint, ward jeder Gedankenabschnitt mit einem Trimeter geschlossen, so dafs das Gedicht in kürzere oder längere Strophen sich gliederte; dies erinnert ganz an die Weise des Archilochus, nur war die strenge Regel der epodischen Form dem Margites noch fremd. Aber auch so erkennt man, wie der Margites den Uebergang vom Epos zu der iambischen Poesie bildet, die sich bald nachher selbstständig entwickelte.

Diesem scherzhaften Epos nahe verwandt waren einige andere Gedichte, die ebenfalls den Homerischen Namen trugen, wenn sie auch nicht den gleichen Ruf genossen. Ueber die Kerkopen, welche einen mythischen Stoff, der sich durch derben Humor empfahl, behandelten,

90) Statius Silv. I praef. stellt es mit Virgils Culex zusammen und bezeichnet es als *παίγνιον*. Das Gedicht fand offenbar in Rom gewisse Beachtung, s. Martial XIV, 183.

wissen wir nichts Genaueres. In den Ἐπικιχλίδες trat das erotische Element hervor, wie wir durch Klearch erfahren, der das Gedicht mit den Poesien des Archilochus zusammenhält. Wie es scheint, war das Lied schönen Knaben gewidmet, die dem Dichter zum Lohn dafür Drosseln schenkten, mit deren Fang sie sich beschäftigen mochten. Von einem dritten Gedichte ist nicht einmal der Name sicher überliefert.[91]) Der Verfasser der unter Herodots Namen überlieferten Biographie des Homer läfst denselben als Schulmeister in Bolissos auf Chios alle diese scherzhaften Gedichte verfassen, um auch dieser Insel einigen Antheil an der Homerischen Poesie zu gönnen.

Kleinere Gedichte.

Aufserdem sind uns in derselben Biographie eine Anzahl kleiner Gedichte unter Homers Namen erhalten.[92]) Diese höchst schätzbaren und viel zu gering geachteten Denkmäler aus der Jugendzeit der griechischen Dichtung sind mannichfaltigster Art. Man darf nicht glauben, dafs Homer und seine Schule nur gröfsere Heldengedichte verfafst hätten, die Poesie dient auch sonst dazu, das Leben zu verschönern; aber die epische Form ist die allgemein gültige, so dafs selbst das Volkslied, dem sonst der Hexameter nicht gerade eignet, dieses Gesetz annimmt. Es ist begreiflich, dafs von dieser Gelegenheitsdichtung, die mehr flüchtiger Natur war, nur Weniges durch die Tradition der Rhapsoden sich erhielt, und dafs man Alles, was sich gerettet hatte, dem einen Homer beilegte. Vielleicht keine Zeile gehört dem alten Dichter an, aber ebenso ist jeder Gedanke an spätere Fälschung fern zu halten; hier liegen ohne Ausnahme Reste ächter Poesie vor. Höchst merkwürdig ist das anmuthige Gedicht, der Abschied des Sängers von seiner Heimath Smyrna. Dem Dichter der Ilias, wenn er in jüngeren Jahren durch irgend eine Unbill oder Zurücksetzung veranlafst ward, seine Vaterstadt zu verlassen, darf man am wenigsten diesen weichen Ton der Ergebung zutrauen; von einem jüngeren Dichter aus Smyrna, der, indem ihn das gleiche Schicksal traf, das Gedicht verfafst haben könnte, ist nichts bekannt.[93]) Wir haben hier lyrische Poesie in

91) Wie es scheint war der Titel ἑπτάπεκτος αἴξ.

92) Der Verfasser dieser Schrift hat jene Poesien wahrscheinlich aus Theagenes oder anderen alten Schriften über Homer entnommen.

93) Der Rhapsode Magnes aus Smyrna, Verfasser einer Amazonis zur Zeit des Gyges, gehört der Periode an, wo Smyrna bereits ionische Bundesstadt war.

epischer Form. Smyrna, die Vaterstadt des berühmten Dichters, hat den Mann, dessen Genius sie nicht zu schätzen wufste, ausgestofsen und so sich selbst des höchsten Ruhmes beraubt.[94]) Ein jüngerer Dichter, vielleicht ein Homeride aus Chios, führt uns den Dichter vor, wie er wehmüthig aber gefafst von seiner Heimath, dem stolzen äolischen Smyrna, Abschied nimmt. Der Homeride nahm nicht in trügerischer Weise die Maske des alten Sängers an, sondern ihn reizte lediglich die poetische Situation.[95]) Von derselben Hand rührt wahrscheinlich auch das kleine Gedicht her, wo der Rhapsode den Homer nach Neonteichos bei Kyme sich wenden und um gastliche Aufnahme bitten läfst; vielleicht nur der Anfang eines gröfseren Gedichtes, von dem uns auch noch ein oder das andere Bruchstück erhalten sein dürfte.[96]) Manches ist individueller Art, ohne dafs man berechtigt wäre, gerade eine Beziehung auf Homer vorauszusetzen, wie das scherzhafte Gebet an die Kurotrophos, was wahrscheinlich nach Samos gehört.[97]) Dann finden sich Gnomen oder Denksprüche, die aus den Wettkämpfen der Rhapsoden in den Mund des Volkes übergingen. Aus alter Räthseldichtung stammt die bekannte Anekdote von den Fischern, die sich vom Ungeziefer gesäubert hatten, und dem nichts ahnenden Frager die zweideutige Antwort gaben, was wir fingen, haben wir zurückgelassen, was wir nicht fingen, bringen wir mit; diese Anekdote ward später in der Volkssage auf Homer übertragen, und mit dem Lebensende des

94) Dafs Homer in seiner Vaterstadt Smyrna keine rechte Anerkennung fand und so in die Fremde zog, wird eben volksmäfsige Sage gewesen sein.

95) Nothwendig ist im vorletzten Verse des Gedichtes statt *Κύμης* vielmehr *Σμύρνης* zu schreiben; *Κύμης* ist eine ungeschickte und mit dem Eingange des Gedichtes ganz unvereinbare Aenderung des Verfassers der Biographie, der willkürlich, aber seinem Zwecke gemäfs, den Vorfall auf Kyme übertrug. Eine solche Correctur beweist am besten, dafs hier ältere Poesie vorliegt. Dafs dieses Gedicht verfafst wurde, ehe Smyrna ionisch ward, kann man nicht mit Sicherheit behaupten.

96) Wie z. B. die Verse *Αἶψα πόδες με φέροιεν ἐς αἰδοίων πόλιν ἀνδρῶν, τῶν γὰρ καὶ θυμὸς πρόφρων καὶ μῆτις ἀρίστη.*

97) Bestimmte Personen (Glaucus und Thestorides) werden angeredet, auf Kyme weist das Gedicht an die Fichte, auf Erythrae das an Poseidon gerichtete Gebet, was ganz persönlich gehalten ist, ein drittes auf *Νέον τεῖχος*, eine Colonie von Kyme; auf eine bestimmte Situation gehen die beiden an die Schiffer gerichteten Verse (*ὑμέας ὦ ξεῖνοι κτλ.*).

Dichters in Verbindung gebracht.[98]) Von besonderem Interesse ist die Aufschrift für das Grabdenkmal des phrygischen Königs Midas, indem hier die Zeit mit Sicherheit sich bestimmen läfst; denn die Verse beziehen sich unzweifelhaft auf den Fürsten, der Ol. 21 zur Zeit des Einfalls der Kimmerier starb. Dieser Midas war mit Demodike, der Tochter des Königs Agamemnon von Kyme, vermählt, und auf Bitten der Schwäger hat zwar nicht Homer, aber doch ein kymäischer Rhapsode diese Verse zum Gedächtnifs eines Fürsten, der für hellenische Cultur empfänglich war, verfafst.[99])

98) Dem sogen. Herodot lag hier eine doppelte Ueberlieferung vor; in der einen Quelle, wohl der älteren, war das Zwiegespräch zwischen Homer und den Fischern von Ios in schlichter Prosa berichtet (in dieser Form mag auch dem ephesischen Philosophen Heraklit die Erzählung vorgelegen haben, s. Hippolyt. adv. haeret. 281), in der anderen Quelle waren Rede und Antwort in Verse gebracht, und mit dieser Fassung stimmen die übrigen Biographien, nur theilen sie die versificirte Anekdote nicht so vollständig mit.

99) Der Verf. des Agon weifs, dafs der Dichter zum Lohne eine silberne Schale erhielt, die er mit einer Aufschrift in Hexametern dem delphischen Apollo weihte. Ueber die Gattin des Midas s. Pollux IX, 53 und den sogen. Heracl. Pont. Polit. 11, (wo der Name anders lautet); so wird klar, was der sogen. Herodot, der sich auf die Ueberlieferung der Kymäer beruft, von dem Antheil der Schwäger des phrygischen Königs berichtet. Das Epigramm selbst führt Plato im Phaedrus 264 an, und zwar besteht die eigenthümliche Kunst des zierlichen Gedichtes darin, dafs man ohne Schaden für den Sinn die Verse beliebig umstellen, also die Lesung ebensogut von vorn wie von hinten beginnen kann; daher nannte man ein solches Kunststück, wie Philoponus zu Aristoteles Anal. Post. I, 9 bemerkt, *κύκλος*, nach Hermias zum Phaedrus *τρίγωνον*, denn eigentlich gilt dies nur von den drei letzten Versen, doch ist darum der erste nicht zu verdächtigen. Wohl aber ist auch dieses Gedicht durch zwei Verse *καὶ ποταμοὶ πλήθωσιν, ἀνακλύζῃ δὲ θάλασσα, Ἠέλιός τ᾽ ἀνιὼν φαίνῃ λαμπρή τε σελήνη* bereichert worden, die sich schon dadurch als fremdartigen Zusatz verrathen, dafs sie jene vom Dichter beabsichtigte Kunstform zerstören. Wahrscheinlich sind sie nur entlehnt aus einem ähnlichen Epigramm zu Rhodus, welches man nach einer nahe liegenden Vermuthung dem Cleobulus beilegte; dieses rhodische Epigramm, welches offenbar dem Homerischen nachgebildet war, kritisirt Simonides Fr. 57, wo er sichtlich eben diese beiden Verse im Auge hat. Simonides kannte sicherlich auch die ältere Aufschrift für Midas, allein für seinen Zweck war das rhodische Epigramm besser geeignet. Irrig ist es, wenn alte Kritiker (Diog. L. I, 89) daraus schlossen, Simonides habe das Epigramm für Midas dem Cleobulus zugeschrieben. Gegen die Identität spricht schon die Verschiedenheit des Materials; die rhodische Aufschrift geht auf ein Denkmal von Stein, die Homerischen Verse auf eine Figur von Bronze, entweder gegossen oder mit dem Hammer getrieben; die

Dazu kommen zwei in volksmäfsigem Tone gehaltene Lieder. Der Töpferofen[100]) ist ein scherzhaftes Gedicht; indem die Töpfer ihre Gefäfse in den Ofen schieben, bittet der wandernde Sänger, die Gefäfse vor Schaden zu behüten, falls die Töpfer den Sänger für sein Lied reichlich belohnen würden; widrigenfalls ruft er die schlimmen Dämonen, den Sabaktes und seine Genossen, die Zauberin Kirke und die Kentauren, todte wie lebende, wie der launige Sänger sich mit volksmäfsigem Humor ausdrückt, herbei um den ganzen Brand zu vernichten. Das zweite Lied, Eiresione, ist für Knaben bestimmt, die nach alter Sitte am Feste des Apollo im Herbst von Haus zu Haus zogen und Gaben einsammelten. In Samos mag es sich lange im Munde des Volkes behauptet haben, war aber auch wohl anderwärts nicht unbekannt.[101]) Uebrigens liegt uns hier nur ein Bruchstück vor; denn der Spruch wurde nach den Umständen variirt. Das Lied ist auch formell beachtenswerth, denn am Schlufs, wo die Knaben im Begriff sind weiter zu ziehen, lösen iambische Trimeter den Hexameter ab.

Charakteristik der Homerischen Poesie.

Das Weltbild. Wahl und Behandlung des Stoffes. Anlage der Gedichte. Der epische Stil. Sprachliche Form.

Das Weltbild. Das Epos ist die objectivste Gattung der Poesie, gelangt daher auch entsprechend dem streng organischen Entwickelungsgange der griechischen Literatur zuerst zu selbstständiger Ausbildung. Die Begebenheiten, welche der epische Dichter

Phrygier mögen frühzeitig es in der Metallarbeit zu einer gewissen Fertigkeit gebracht haben.

100) *Κάμινος* betitelt oder auch *Κεραμεῖς* (denn *κεραμὶς* ist nur Schreibfehler). Man begreift leicht, wie spätere Kritiker dieses artige Lied, wo die Poesie nicht verschmäht zum Handwerk herabzusteigen, lieber dem bürgerlichen Hesiod als dem ritterlichen Homer beilegen mochten.

101) Von einem ähnlichen Liede, was bei demselben Anlasse in Attika gesungen wurde, sind nur noch einzelne Reste erhalten.

schildert, gehören der Vergangenheit an, liegen also völlig abgeschlossen da; Ereignisse der äufseren Welt trägt der Dichter anschaulich und mit ruhiger Klarheit vor, für die Darstellung der eigenen Gemüthszustände ist hier kein rechter Raum; denn wenn der epische Dichter selbst laut wird, seine Gefühle und Empfindungen kund giebt, oder gar Kritik übt, so wird durch dieses Vordrängen des Subjectiven das Gleichmafs gestört.

Jener naiven Unmittelbarkeit, wo der Dichter die Ueberlieferung in ihrem ganzen Umfange als geschichtliche Wahrheit betrachtet, und sich begnügt Dolmetscher der Sage zu sein, ist Homer entwachsen; seine Thätigkeit ist eine freie, mit vollem Bewufstsein wird die Sage umgebildet. Aber Homer ist doch weit entfernt von der Willkür, mit welcher jüngere Dichter, die den Glauben an die Welt der Sage verloren hatten, zu verfahren pflegen. Die Homerische Poesie behauptet auch hier eine glückliche Mitte; während der unbedingte Respect vor der Tradition kein wahres Kunstwerk zu schaffen vermag, die subjective oder ironische Auffassung der Dinge dem Wesen des ächten Epos widerstreitet, sucht Homer, indem er den überlieferten Stoff neu gestaltet, doch sorgfältig den Charakter der Sage zu wahren, dem Geiste der alten Zeit treu zu bleiben.

Wie im Heldenliede, so ist auch im Epos ein Held Mittelpunkt der Handlung; aber er steht nicht isolirt da, das Epos verlangt eine reiche Fülle des Stoffes, eine breitere Grundlage. Der epische Dichter stellt die Thaten und Leiden der Einzelnen in engster Verbindung mit einem gröfseren Kreise dar; das Volk, die ganze Zeit bilden den Hintergrund, auf den die Schicksale und Zustände individuellen Lebens überall Bezug haben. Und eben weil die Homerische Poesie, wie es dem ächten Epos geziemt, nicht blos den einzelnen Helden, sondern auch das Leben der Nation und den Geist des Volkes in höchster Blüthe darstellt, trägt dieselbe ein ächt nationales Gepräge an sich und hat eine ganz unvergleichliche Wirkung ausgeübt.

Wahrheit und Treue der Schilderungen.

Die überlieferte Götter- und Heroensage behandelt Homer mit Freiheit; es galt den oft spröden und widerstrebenden Stoff den Gesetzen der Kunst gemäfs zu gestalten; der Dichter gebraucht nur sein unveräufserliches Recht, wenn er hier seiner Phantasie freien Spielraum gestattet. Aber das ideale Weltbild, was uns vorgeführt wird, hat doch den Schein des vollen Lebens. Mit hellem Dichter-

auge hat der Gesetzgeber des Epos die ihn umgebenden Dinge angeschaut und weifs daher auch seinem Werke überall den Ausdruck der Wirklichkeit zu geben. Wir befinden uns bei ihm in einer höheren, idealen Sphäre, und doch stehen wir auf dem Boden erfahrungsmäfsig gegebener Zustände, daher fühlen wir uns sofort heimisch. Diese Treue und vollendete Naturwahrheit ist ein charakteristisches Merkmal der Homerischen Poesie.

Naturschilderungen.

Wie wahr und zugleich von warmer Empfindung beseelt ist die Auffassung der belebten wie der leblosen Natur. Jedes Beiwort ist schicklich gewählt und führt der Einbildung die Eigenthümlichkeit des Gegenstandes anschaulich vor. Mag auch der Dichter häufig nur den herkömmlichen Ausdruck beibehalten haben, so hat er doch sicherlich Anderes aus der Fülle seines Geistes hinzugethan. Mit vollendeter Kunst sind die Naturbilder in den Gleichnissen ausgeführt, jeder Zug ist treffend, dient der Schärfe der Zeichnung, oder verstärkt die Stimmung, welche der Dichter hervorrufen will. Wie die Auswahl der Bilder zweckmäfsig ist, so überrascht die grofse Mannichfaltigkeit der Scenen, welche unserem Auge vorgeführt werden. Der Wandel der Jahreszeiten, die Klarheit einer sternenhellen Nacht, der Zug der Wolken, heftiger Schneefall, der reifsende vom Regen geschwellte Bergstrom, die Wuth der Stürme, die verheerende Gewalt des Feuers, und vor allem das Element des Meeres, das mit seinem regen Leben die Einbildungskraft eines hellenischen Dichters vorzugsweise beschäftigen mufste, der hier in dem unendlichen Wechsel der Erscheinungen gleichsam den Ausdruck der eigenen Stimmung fand, alles dies wird mit wunderbarer Treue geschildert. Mit gleicher Kunst wie diese Gemälde der leblosen Natur werden Scenen aus dem Thierleben gezeichnet. Der Löwe nimmt, wenn der Dichter der Ilias eine Schlachtscene durch ein Naturbild zu beleben sucht, wie billig die erste Stelle ein; hat doch auch die bildende Kunst der alten Zeit an solchen Scenen, wie sie hier die Heldenpoesie beschreibt, ein ganz besonderes Wohlgefallen. Man sieht deutlich, wie der Dichter den König der Thierwelt aus eigener Anschauung kennt; der Löwe mufs damals in den Waldgebirgen Kleinasiens noch ganz heimisch gewesen sein. Aber auch andere Thiere der Wildnifs, der Schakal, Eber u. s. w. werden ebenso wie das edle Rofs und was sonst den Menschen dienstbar ist, die Vögel in der Luft und die Fische im Meere, die Schlange so gut wie die

Bienen, Fliegen oder Heuschrecken vorgeführt, und immer weifs der Dichter einen charakteristischen Zug des Thierlebens zu treffen, einen malerischen Moment herauszugreifen. Selbst da, wo der Gegenstand des Gleichnisses wiederholt wird, versteht die Kunst der Homerischen Poesie demselben in der Regel eine neue Seite abzugewinnen, das Bild, mag es nun dem Gebiete der belebten oder der leblosen Natur angehören, mit anderen Zügen und Beziehungen auszustatten. Wenn diese Naturbilder der Gleichnisse zumeist der Ilias angehören, so bietet dagegen die Odyssee selbstständige Naturschilderungen dar, welche in anmuthigster Weise das Local der Handlung veranschaulichen, wie die Beschreibung der Waldeinsamkeit auf der Insel der Kalypso, wo besonders der Zug bedeutsam ist, dafs Hermes, als er das Gebiet der Göttin betritt, sich dem Zauber der Landschaft nicht zu entziehen vermag und mit Wohlgefallen bei der Betrachtung verweilt. Nicht minder lebendig, aber in streng objectiver Weise wird der heilige Hain der Athene und die Nymphengrotte in Ithaka beschrieben, während die Gärten des Alkinoos, da hier schon menschliche Thätigkeit und Kunst der Natur nachhilft, nicht als reines Naturbild gelten können.

Geographische Beschreibungen.

Wie in Naturschilderungen die Treue und Wahrheit des Dichters sich überall auf das überraschendste bewährt, so dürfen wir auch in den geographischen Beschreibungen im ganzen und grofsen gewifs die gleiche Treue voraussetzen; nur darf man das unveräufserliche Recht der dichterischen Phantasie nicht verkennen, und mufs, wo Widersprüche vorliegen, der eigenthümlichen Schicksale dieser Gesänge eingedenk sein. Die Schilderung Troia's beruht unzweifelhaft auf eigener Anschauung; lag doch der Schauplatz dieser Begebenheiten der Heimath des Dichters nicht allzufern, und schon die alte Tradition liefs den Homer sich zu Kenchreae im troischen Gebiete aufhalten, um das Local jener Kämpfe mit eigenen Augen kennen zu lernen. Freilich war der Ort, wo das heilige Troia gestanden, schon im Alterthume streitig. Die Bewohner der Stadt Ilion, welche erst unter lydischer Herrschaft um 700 v. Chr. nahe an der Küste auf mäfsiger Höhe gegründet worden war, nahmen mit leicht begreiflichem Selbstgefühle diese Ehre für sich in Anspruch, und zeigten den zahlreichen Wallfahrern nicht nur alle Oertlichkeiten, welche durch die Homerische Dichtung geweiht waren, sondern selbst Reliquien ihrer angeblichen Vorfahren, wie die Lyra

des Paris. Allein schon Demetrius von Skepsis, ein einheimischer, mit den örtlichen Verhältnissen vertrauter Forscher, dem Strabo folgt, erhob gegründeten Widerspruch[1]), indem er wohl erkannte, daſs diese Ansprüche der Ilier mit den Vorstellungen, welche dem Homerischen Epos zu Grunde liegen, unvereinbar waren; und zwar glaubte Demetrius das alte Ilium im Hintergrunde des Skamanderthales bei einer kleinen Ortschaft der Ilier[2]) wiederzufinden. Die wahre Lage des alten Troia's, welches von Grund aus von den Siegern zerstört und niemals wieder aufgebaut wurde, hat man hauptsächlich mit Bezug auf die Stelle der Ilias 22, 145 wiedererkannt.[3]) Am Skamander, auf einer Anhöhe am Fuſse des Idagebirges, wo der Simoeis entspringt, entspricht das türkische Dorf Bunarbaschi vollkommen den Schilderungen Homers. Auch die nähere und entferntere Umgebung Troia's ist dem Dichter wohlbekannt; wenn man dem Dichter Unkenntniſs der geographischen Verhältnisse vorwirft, weil es in einer Stelle der Ilias[4]) heiſst, täglich führen Schiffe Wein von der thrakischen Küste zu, so beweist man durch diesen Tadel nur, daſs der nüchterne Realismus in gleiche Fehler verfällt, wie der phantastische Idealismus, indem er von unerwiesenen oder willkürlichen Voraussetzungen ausgeht und die Worte Homers miſsversteht, um den Dichter zu meistern.

Anders gestaltet sich die Sache in der Odyssee, wo der Dichter Oertlichkeiten schildert, welche weit von seiner Heimath entfernt waren. Gleich die Angaben über die Insel Ithaka, die Heimath des Odysseus, stimmen nicht recht weder mit der Wirklichkeit noch auch unter sich. Im neunten Buche[5]) liegt die Insel weit entfernt von den anderen nach Westen zu, während sie nach anderen Stellen[6]) nur durch eine Meerenge von Kephallenia oder Same getrennt er-

1) Schon vorher hatte Hestiaea, eine grammatisch-gebildete Alexandrinerin, in ihrer Schrift *περὶ Ὁμήρου Ἰλιάδος* Zweifel gegen die herkömmliche Ansicht erhoben.

2) *Κώμη Ἰλιέων.*

3) Zuerst der französische Reisende Le Chevalier 1785.

4) Il. IX, 71 *ἠμάτιαι* heiſst nicht *διὰ μιᾶς ἡμέρας*, sondern *ἀνὰ ἑκάστην ἡμέραν*, vergl. Hesiod Theog. 597. Tag für Tag bringen die Schiffe Wein, dies schlieſst nicht aus, daſs die Fahrt selbst eine längere Zeit in Anspruch nahm, nur eine ununterbrochene Zufuhr wird bezeugt.

5) Od. IX, 25.

6) Od. IV, 671. XV, 29.

scheint, was der geographischen Lage entspricht, besonders wenn man Kephallenia als die westliche Insel ansieht, was freilich Homer nicht sagt und was auch mit der Beschreibung im neunten Gesange nicht vereinbar ist. Im neunten Gesange ist wohl der Dichter in der Schilderung der geographischen Lage Ithaka's einem älteren Liede, was ihm vorlag, gefolgt; der Widerspruch mit dem vierten und fünfzehnten Buche löst sich einfach dadurch, dafs die Partien, wo die Nachstellung der Freier erzählt wird, der alten Odyssee fremd sind. Zwar nicht mit dem neunten Buche, aber mit der Wirklichkeit stimmt es, wenn nach den späteren Büchern der Odyssee das Festland nicht weit entfernt ist; denn Odysseus hat dort Heerden, Vieh wird von dort für die Freier nach Ithaka gebracht. Die kleine Insel Asteris, wo die Freier dem Telemachus auflauern, hat man zwar in einem Felseneiland wiederzuerkennen geglaubt, aber von den zwei Häfen, welche die Dichtung erwähnt, ist keine Spur vorhanden, und das Inselchen seiner Lage nach zu jenem Zwecke wenig geeignet. Nun der jüngere Dichter, der die Odyssee mit jener Episode erweiterte, ist eben seiner Phantasie gefolgt, und konnte dieser Freiheit sich um so eher bedienen, da er wufste, dafs vielleicht keiner seiner Zuhörer diese weit entlegene Gegend genauer kannte. Viel auffallender ist es, dafs es bisher nicht gelungen ist die Insel Dulichium nachzuweisen, die doch nach Homers Schilderung die gröfste von allen war und das bedeutendste Contingent an Freiern lieferte.

Dafs die Schilderung der Insel Ithaka der Wirklichkeit nicht entspricht, erkannten schon die Alten; daher Strabo zu der abenteuerlichen Vermuthung seine Zuflucht nimmt, durch aufserordentliche Naturereignisse sei die Oertlichkeit im Laufe der Zeit wesentlich verändert worden.[7]) Trotz der grofsen nicht zu beseitigenden Bedenken haben selbst neuere Reisende das Ithaka, wie es der Dichter schildert, vollständig in allen Einzelheiten wiederzuerkennen geglaubt, und man hat sogar behauptet, der Dichter selbst sei nach Ithaka gewandert, um den Schauplatz der Begebenheiten seines Epos aus eigener Anschauung kennen zu lernen.[8]) Diese Täuschungen einer

7) Strabo I, 59.

8) Schon im Alterthume liefsen Manche den Dichter zu diesem Zwecke nach Ithaka reisen, ebenso unter den Neueren der Engländer Gell, der im Jahre 1806 die Insel besuchte.

lebhaften Phantasie, wenn sie auch mehrfach Beistimmung fanden, konnten vor dem verständigen Realismus der Neuzeit nicht bestehen. Weder der steile Burgfelsen mit seiner schmalen Fläche und seiner polygonen Ringmauer will sich für den geräumigen Palast des Odysseus, wie ihn der Dichter schildert, schicken, noch ist es gelungen, die Nymphengrotte, nach der schon die alten Periegeten der Insel vergeblich gesucht hatten, mit Sicherheit nachzuweisen. Der Dichter kennt eben Ithaka nicht aus eigener Anschauung und hatte auch schwerlich von Augenzeugen verlässige Kunde erhalten. So ist es nicht zu verwundern, dafs während sonst bei Homer namentlich in der Ilias die Beiworte bei Ortsbeschreibungen meist angemessen sind, Ithaka in der Odyssee ein paar mal als fruchtbares, reiches Land bezeichnet wird, was nicht einmal mit der Schilderung der Insel in anderen Stellen stimmt.[9]) Doch darf man auch hier nicht mikrologisch verfahren; nur allzugewissenhafte Pedanten konnten an dem Misthaufen vor dem Palaste des Odysseus, der zum Düngen der Ländereien des abwesenden Herrn benutzt wird[10]), Anstofs nehmen.

Scheria, das Land der Phäaken, fand schon das Alterthum in der Insel Korkyra wieder; Alkinoos wurde dort als Heros verehrt und man zeigte den Besuchern alle Stätten, welche die Homerische Poesie erwähnt. Es war dies der herrschende Volksglaube, auch lag eine solche Beziehung nahe, da Homer sonst nirgends der Insel Korkyra erwähnt, was man doch wegen der Nähe von Ithaka erwarten durfte; die Fruchtbarkeit und Schönheit der Insel erinnerte an die Schilderung des Homerischen Scheria; tüchtige Seefahrer waren die hellenischen Ansiedler in Korkyra gerade so wie die alten Phäaken. Offenbar ist jene Ansicht alsbald, nachdem Corinth von

9) Der Dichter gebraucht unbedenklich die stehende Formel *Ἰθάκης ἐς πίονα δῆμον*, die gerade hier nicht zutrifft. Ebenso wird im letzten Gesange v. 468 *πρὸ ἄστεος εὐρυχόροιο* das übliche Beiwort hellenischer Städte auch auf den Hauptort der Insel ohne Weiteres übertragen.

10) Od. XVII, 297 *ἐν πολλῇ κόπρῳ, ἥ οἱ προπάροιθε θυράων ἡμιόνων τε βοῶν τε ἅλις κέχυτ', ὄφρ' ἂν ἄγοιεν δμῶες Ὀδυσσῆος* (oder *ἀναγκαῖοι*) *τέμενος μέγα κοπρίσσοντες.* Wenn auch die Rinderheerden des Odysseus auf dem Festlande weideten, so brachte man doch Rinder zum Schlachten zum Palaste, und Maulthiere werden auch in der Wirklichkeit nicht gefehlt haben; grofs aber ist ein relativer Begriff. Es gilt auch hier die Freiheit des ächten Dichters zu achten.

der Insel Besitz ergriffen hatte, aufgekommen; nicht ohne Stolz betrachteten sich diese Colonisten als Nachfolger der altberühmten Phäaken. Es ist dies also kein historisches Zeugnifs, sondern man erkennt auch hier wieder den mächtigen Einflufs, welchen die Homerische Poesie auf alle Lebensverhältnisse und Vorstellungen des hellenischen Volkes ausübte. Nun stimmt aber die Wirklichkeit sehr wenig mit der Schilderung Homers überein[11]; man müfste also auch hier den Dichter damit entschuldigen, dafs er jene Insel niemals mit eigenen Augen gesehen habe, allein es läfst sich gar nicht erweisen, dafs Homer bei seiner Schilderung Korkyra im Sinne hatte, vielmehr hat der Dichter mit bewufster Absicht Alles in einem gewissen Halbdunkel gehalten.

Die Schilderung des Landes und Volkes der Phäaken gehört wesentlich der Phantasie des Dichters an; aber wie gewöhnlich sind Wahrheit und Dichtung, mythische Züge und Wirkliches mit einander verschmolzen. Bei dem Gemälde, welches der Dichter von dem behaglichen Leben der Phäaken entwirft, hat er zumeist seine eigene Zeit und Umgebung vor Augen; das genufsreiche Wohlleben der Ionier wird hier mit idealen Farben geschildert, aber die Phäaken selbst, ein Schiffervolk, welches seinen Namen der dunkelen Kleidung verdankte, die sie ihrem Berufe gemäfs trugen, sind kein rein mythisches Gebilde, wie man behauptet hat, sondern beruhen auf realer Grundlage. Entscheidend ist das, was Homer selbst über ihren früheren Wohnsitz Hypereia berichtet; so hiefs in alter Zeit ein durch seinen Weinbau berühmter Gau im Gebiete von Trözen.[12]

11) Dafs Scheria als Insel zu denken sei, sagt Homer nirgends mit klaren Worten, doch scheint der Ausdruck *πολυκλύστῳ ἐνὶ πόντῳ* VI, 204 und nochmals v. 8 in einem jetzt getilgten Verse *ἑκὰς ἄλλων ἀλφηστάων Ἀνθρώπων ἀπάνευθε, πολυκλύστῳ ἐνὶ πόντῳ* auf eine Insel hinzudeuten; aber sonst nennt der Dichter Scheria überall *γαῖα*, gebraucht sogar von der Küste den Ausdruck *ἤπειρος*, wie V, 350, 399, und der Name selbst *Σχερία* d. i. *ξηρὴ* weist auf das Festland hin.

12) Hypereia oder Hypera, s. das Orakel bei Athen. I, 31, Plutarch Quaest. Gr. 19. Nach Plutarch führte auch die Insel Kalauria denselben Namen, an diese ist jedoch nicht zu denken, da Homer das Beiwort *εὐρύχορος* sonst nicht von Inseln gebraucht. Der trözenische Gau hiefs auch Argos; Steph. Byz. führt unter Argos an elfter Stelle *ἡ Φαιάκων Ὑπέρεια* an, während er an sechster Stelle ein Argos *κατὰ Τροιζῆνα* hat, hier ist aus Unkenntnifs was zusammengehört gesondert.

Von dort wurden sie nach Homer durch die Cyclopen vertrieben d. h. durch die Bewohner des benachbarten Argolis.[13]) Trözen hat eine alte, wechselvolle Geschichte; wie in die ionische Landschaft Achäer und später Dorier einwanderten, so haben Trözenier mehrfach ihre Heimath verlassen; während Einige in Halikarnass, Andere in Attika neue Wohnsitze fanden, mögen wieder Andere nach dem fernen Westen d. h. nach Italien gezogen sein, wie ja auch später in historischer Zeit Trözenier vereint mit Achäern Sybaris gründeten, wo gewissermafsen das Ideal des Dichters sich verwirklichen sollte. Wie früh und allgemein man auch das Homerische Scheria auf Korkyra bezog, so haben sich doch Erinnerungen an die Wohnsitze der Phäaken in Italien erhalten[14]); der Dichter selbst mochte keine genauere Kunde haben, er wufste nur, dafs sie im Westen eine neue glückliche Heimath sich gegründet hatten, und so liegt ihm auch Scheria in weiter Ferne von Hellas; aber gerade dieser ungewisse dämmernde Hintergrund verleiht der Schilderung einen eigenthümlichen Reiz. So ist überhaupt das Local der Irrfahrten des Odysseus fast ausnahmslos[15]) unbestimmt und in nebelhafte Ferne gerückt, nicht so sehr aus Unkenntnifs der geographischen Verhältnisse, als mit bewufster Absicht.

Italien war für die Hellenen damals schon längst kein unbekanntes Land, aber wie weit der Dichter in den östlichen Grenzmarken von der weitentlegenen westlichen Halbinsel unterrichtet war, wissen

13) Argolis heifst ja geradezu das Cyclopenland, *γᾶ Κυκλωπία* Eurip. Orest. 957.

14) Tzetzes zum Lykoph. 615 versetzt die Phäaken nach Italien in das Gebiet der Daunier mit Berufung auf Timäus und Lycus; aber Timäus hielt Korkyra fest. Nach dem Etym. M. 138 befand sich im Gebiete von Kroton das Grabmal der Arete auf einer vom Flusse Aretan (den auch Plinius H. N. III, 96 erwähnt, wo Aretas st. Arocas zu schreiben sein wird) gebildeten Insel. Die Ansprüche Krotons und Korkyra's sucht die Sage zu vermitteln, wonach Alkinoos und Kroton Söhne des Phäax waren, der eine herrschte in Korkyra, der andere in Kroton (schol. Theocr. IV, 33). Nach Konon c. 3 sind die Söhne des Phäax Alkinoos und Lokros, Letzterer verläfst Korkyra und gründet das italische Locri. Aber auch Camarina in Sicilien galt als Sitz der Phäaken, schol. Od. VI, 4.

15) Höchstens die Schilderung, wie Odysseus, nachdem er vor Malea und der Insel Cythera vorbeigefahren ist, durch den Sturm nach dem Lande der Lotophagen verschlagen wird, macht eine Ausnahme; hier beginnen aber recht eigentlich die Irrsale des Helden.

wir nicht. Thrinakia, die heilige Insel des Sonnengottes, liegt im äufsersten Westen und ist von Erytheia, wie das Eiland in anderen Sagenkreisen hiefs, nicht verschieden; erst eine jüngere Zeit hat den Namen Thrinakia auf Sicilien bezogen, aber dem Homer ist diese Vorstellung völlig fremd. Indem die Hellenen die Küsten des thyrrhenischen Meeres genauer kennen lernten, verlegte man den Schauplatz der abenteuerlichen Fahrten des Odysseus nach Italien und Sicilien. Eben durch die erneute dichterische Bearbeitung hatte diese Sage ein früher nicht gekanntes Interesse gewonnen; der Glaube an die Wahrheit der mythischen Ueberlieferungen war bei den Hellenen so mächtig, dafs sie überall in der Fremde die Gestalten und Namen der heimischen Heldensage wahrzunehmen glaubten. Nun sind aber gerade die Schilderungen der Homerischen Odyssee höchst anschaulich und von wirklichem Leben erfüllt, daher ist es nicht zu verwundern, wenn die griechischen Ansiedler in jenen Gegenden überall die Spuren des gefeierten Helden zu erblicken vermeinten. Wie früh sich dieser Wandel der Sage vollzog beweist Hesiod; denn wenn bereits dieser Dichter die Irrfahrten des Odysseus in das tyrrhenische Meer verlegt, so ist das keine ihm eigenthümliche Neuerung, sondern er folgt nur der volksmäfsigen Auffassung.

Ob die alte Odyssee Italien kannte ist zweifelhaft, in den jüngeren Partien ist ein ziemlich lebhafter Verkehr zwischen dem westlichen Griechenlande und Unteritalien, sowie Sicilien zu bemerken; und es ist wohl denkbar, dafs alle Beziehungen auf die italische Halbinsel erst von zweiter Hand herrühren. So fahren die Taphier nach Temesa, um Erz einzutauschen; denn das italische Tempsa ist gemeint, wo noch in späterer Zeit Spuren alter längst verlassener Kupferbergwerke sich fanden, nicht das weit entfernte Tamassus in Cypern, welches nicht einmal an der Küste, sondern tief im Inneren jener Insel lag. Nicht minder bemerkenswerth ist der Sklavenhandel zwischen Ithaka und Unteritalien; nicht nur eine sikelische d. h. italische Dienerin erscheint im Haushalte des Laertes, sondern auch die Freier drohen den Seher Theoclymenus an die Sikeler zu verkaufen. In dem letzten Theile der Odyssee hat der Nachdichter den glücklichen Gedanken, den Schauplatz der erdichteten Erzählung des Helden nicht wie seine Vorgänger immer wieder nach Creta zu verlegen, sondern Odysseus giebt vor, aus Alybas d. h. der Gegend

von Metapont zu stammen und von Sicanien d. h. der Insel Sicilien nach Ithaka verschlagen zu sein.[16])

Wenn schon also in der Odyssee die Schilderung des Locales vorzugsweise der Phantasie des Dichters angehört, so wird uns doch das landschaftliche Bild so wahr und naturgetreu vorgeführt, dafs es den Eindruck der Wirklichkeit hinterläfst. Diese wunderbare Treue, mit der der Dichter schildert, sind alle die recht inne worden, die selbst jene Gegenden sahen, welche nach einer weit verbreiteten Vorstellung der Schauplatz der Irrfahrten des Odysseus waren.[17])

Selbst die Beiworte, mit denen der Dichter meist kurz eine Gegend zu schildern pflegt, sind in der Regel anschaulich und heben ein charakteristisches Merkmal hervor.[18]) Die Stadt Oloosson in Thessalien wird weifs oder leuchtend genannt wegen der Kalkfelsen, die den Ort noch heute kenntlich machen; das lakonische Messe, mag man es nun bei Sparta selbst oder nordwestlich vom Vorgebirge Tänaron suchen, heifst reich an Tauben, was ganz der Natur des lakonischen Küstenlandes entspricht; nicht minder passend wird Lakedämon das schluchtenreiche genannt. Dafs der

16) Alybas (Od. XXIV, 304) ist in der Gegend von Siris und Metapont zu suchen, während andere Erklärer es irrig nach Thracien verlegten, s. Schol. und Steph. Byz. Sicania (Od. XXIV, 307) ist der ältere Name der Insel Sicilien, namentlich hiefs so die Umgegend von Agrigent.

17) Goethe Briefwechsel mit Schiller IV, 102: „Uns Bewohner des Mittellandes entzückt zwar die Odyssee, es ist aber nur der sittliche Theil des Gedichtes, der eigentlich auf uns wirkt; dem ganzen beschreibenden Theile hilft unsere Imagination nur unvollkommen und kümmerlich nach. In welchem Glanze aber dieses Gedicht vor mir erschien, als ich Gesänge desselben in Neapel und Sicilien las! Es war als wenn man ein eingeschlagenes Bild mit Firnifs überzieht, wodurch das Werk zugleich deutlich und in Harmonie erscheint. Ich gestehe, dafs es mir aufhörte ein Gedicht zu sein, es schien die Natur selbst, die auch bei jenen Alten um so nothwendiger war, als ihre Werke in Gegenwart der Natur vorgetragen wurden. Wie viele von unseren Gedichten würden aushalten auf dem Markte oder sonst unter freiem Himmel vorgetragen zu werden“! und an einer anderen Stelle bemerkt er bei Gelegenheit seines Besuches der Insel Sicilien, die Worte des unvergleichlichen Gedichtes seien ihm so frisch und lebendig vor die Seele getreten, als wären sie eben heute gedichtet, sie hätten mit wunderbarer Gewalt das Gemüth ergriffen, als wenn nicht Jahrtausende inzwischen verflossen wären.

18) Der Geograph Eratosthenes (bei Strabo I, 16) rühmt an der Homerischen Poesie, dafs sie *οὐδεμίαν προσθήκην κενῶς ἀποῤῥίπτει*, während derselbe mit Recht in anderen Punkten den Einflufs der dichterischen Phantasie anerkennt.

Schiffskatalog der Insel Creta hundert Städte zutheilt, hat man nicht correct gefunden, aber es ist eine runde Zahl, die sich durch Analogien wie die hundert Städte Lakoniens oder die hundert Gemeinden Attika's empfahl; ebenso hat das winterliche Dodona Anstofs erregt, der Dichter nannte wohl so die Orakelstätte mit Rücksicht auf die angränzenden Perrhäber, die eine rauhe Gebirgsgegend bewohnten. Wenn man fragt, woher der Dichter und seine Genossen, die doch gewifs nicht alles dieses aus eigener Anschauung kannten, ihre genaue Weltkunde schöpften, so mufs man sich vergegenwärtigen, dafs die Panegyren im Panionion und zu Delos einem Sänger die beste Gelegenheit darboten seine geographische Kenntnifs der Heimath wie der Fremde zu erweitern. Hier kamen die Stammgenossen aus allen Theilen des Gebietes zusammen, hier fanden sich weitgereiste Schiffer ein, die von ihren Fahrten in ferne Länder erzählten und Wahres wie Falsches berichteten; hier konnte ein ionischer Dichter recht wohl auch von Italien nähere Kunde erhalten. Wie willkommen andererseits einem Kreise weitgereister Männer ein Gedicht wie die Odyssee sein mufste, begreift sich.

Schilderung menschlicher Zustände.

Nicht nur das Naturleben stellt Homer wunderbar treu dar, sondern mit gleicher Wahrheit schildert er auch die Sitten und Zustände der Menschenwelt, natürlich so, wie in guter Stunde ein Dichter mit hellen Augen das Leben anschaut und der Phantasie theilnehmender Hörer zur Freude und zum Genufs vorführt. Wenn er dabei zuweilen glänzendere Farben aufträgt, so macht er eben nur von seinem Rechte als Dichter Gebrauch.[19]) Der Ilias und Odyssee allein verdanken wir ein anschauliches Bild des ritterlichen Lebens der Hellenen. Der Hochmuth überfeinerter Cultur vermag ebensowenig wie die naive Unbefangenheit einer minder gebildeten Epoche sich in fremde Zustände, in entlegene Zeiten zu versetzen; die französischen Tragiker wie unsere mittelalterlichen Epiker leihen bewufst oder unbewufst Allem, was sie schildern, das Costüm ihrer Zeit. Aber Homer, obwohl kein buchgelehrter Dichter wie die Alexandriner, weifs auch hier das Rechte zu treffen und bleibt der historischen Wahrheit treu. Homer schildert nicht etwa seine Zeit, oder überträgt willkürlich die Zustände der Gegenwart auf die Vergangen-

19) Richtig urtheilt in einem solchen Falle Thucydides I, 10 eben über Homer εἰκὸς ἐπὶ τὸ μεῖζον ποιητὴν ὄντα κοσμῆσαι.

heit, sondern ist sich des Unterschiedes der Zeiten wohl bewufst und sucht daher Alles fern zu halten, was ihm mit der Sitte und den Verhältnissen des Heroenzeitalters nicht vereinbar schien. Wenn die Phönicier als Herren des griechischen Meeres auftreten, der Handel und Verkehr vorzugsweise in ihrer Hand liegt, so entspricht diese Schilderung genau der historischen Wahrheit, da die auf den troischen Krieg unmittelbar folgenden Coloniegründungen der Hellenen jener Herrschaft ein Ende machten; und ebenso ist es ganz correct, wenn der Dichter nur der Sidonier, nicht der Tyrier gedenkt, denn erst nach dem troischen Kriege erhob sich das rasch aufblühende Tyrus zu gröfserer Bedeutung und verdunkelte allmählig Sidon. Erz erscheint als das vorherrschend gebrauchte Metall, selbst die Waffen zum Angriff werden aus Bronze gefertigt[20]), obwohl in Homers Zeit der Gebrauch des Erzes durch das Eisen sicherlich schon bedeutend beschränkt war, sonst hätte nicht Hesiod, dessen Wirksamkeit nicht allzufern von der des ionischen Epikers angesetzt werden darf, sein Zeitalter als das eiserne bezeichnen können. Die Sitte, sich zu bekränzen, welche in Griechenland bei religiösen und weltlichen Anlässen ganz allgemein war, erwähnt Homer nirgends, nicht einmal bei heiligen Handlungen; unbekannt war sie ihm gewifs nicht, aber sie schien ihm offenbar (ob mit Grund, mag unentschieden bleiben) zu einem treuen Bilde der ritterlichen Zeit nicht zu passen.[21]) Den Heroencultus übergeht Homer mit Stillschweigen, wohl nicht defshalb, weil er der Zeit des Dichters noch fremd war, sondern weil er recht wohl wufste, dafs diese Verehrung der Helden der Vorzeit erst nach Ablauf der ritterlichen Zeit aufgekommen war.[22])

20) Es ist entschieden irrig, wenn man meint, in diesem Falle bezeichne χαλκὸς und χάλκεος bei Homer soviel als Eisen. Dafs übrigens das Eisen (σίδηρος) der Homerischen Poesie nicht fremd ist, dafs namentlich σιδήρειος öfter in übertragenem Sinne gebraucht wird, ist bekannt.

21) Das Beiwort ἐϋστέφανος (in einer Stelle Od. II, 120 nicht einmal hinlänglich sicher) beweist nichts. Die Cycliker weichen auch hier von ihrem Vorbilde ab, (in der Alkmäonis werden Kränze bei der Todtenbestattung ererwähnt), ebenso Hesiod Th. 576, W. u. T. 73. Nach Valer. Max. II, 6, 1 bedienten sich die Ionier zuerst der Salben und Kränze beim Gastmahle.

22) Arctinus nimmt unbedenklich auf den Heroendienst Rücksicht, und noch vor Ol. 1 finden wir diesen Cultus in Sparta, wie die Orakel, welche Lykurg erhielt, beweisen.

Die Nachdichter und Fortsetzer, obwohl sie in manchen Fällen sich dem Beispiele des Meisters anschliefsen, nehmen es doch anderwärts nicht so genau; nicht blofs in Gleichnissen und bildlichen Ausdrücken, wo unwillkürlich die Persönlichkeit des Dichters sich geltend macht, sondern auch in der Erzählung, die den objectiven Charakter des Epos strenger zu wahren pflegt, wird der Unterschied der alten Zeit und der Gegenwart des Dichters nicht selten aufser Acht gelassen.[23])

Anachronismen.

Indefs hat man wohl manchmal allzu freigebig dem Homer das Lob gespendet, dafs er die Heroenzeit mit vollkommener Treue schilderte; den Einwirkungen der Gegenwart vermag kein Dichter sich ganz zu entziehen; auch Homer, obwohl eingedenk der objectiven Haltung, die der epischen Poesie zukommt, belebt nicht selten das Bild der entlegenen Vergangenheit mit Zügen, welche der unmittelbaren Gegenwart angehören, und dadurch erst wird die Schilderung recht wirksam. Es gilt dies nicht nur von Gleichnissen, wo zuweilen das eigene Antlitz des Dichters hervorschaut, sondern auch von der Schilderung der Heroenwelt. Der Kampf zwischen fürstlicher Gewalt und den Geschlechtern tritt uns in der Odyssee anschaulich entgegen; aber auch in der Ilias wird die Stellung der Fürsten zu den Edeln, die Frage, ob Königthum oder Vielherrschaft dem Gemeinwesen mehr fromme, mehrfach berührt. Diese Gegensätze, welche zu der Zeit, wo die Homerische Poesie entstand, die griechischen Staaten aufs tiefste erschütterten, waren in der Periode, welche der Dichter darstellt, offenbar noch nicht vorhanden. Wenn Homer die Gabe der Rede der kriegerischen Tüchtigkeit überall als ebenbürtig an die Seite stellt, wenn Volksversammlungen und Heerfahrten das Leben der Nation ausfüllen[24]), wenn in der Odyssee

23) Anachronismen lassen sich hier mehrfach nachweisen; der Diaskeuast der Ilias erwähnt mehrmals ein Viergespann, was Homer nicht kennt; im Kataloge haben die Böoter, die in den troischen Krieg ziehen, bereits die später nach ihnen benannte Landschaft inne, obwohl sie damals noch in Thessalien ansässig waren. Der Dichter, welcher im achtzehnten Buche der Ilias die Beschreibung des Schildes verfafste, hat die Leistungen der hellenischen Kunst in seiner Zeit vor Augen; die Schilderungen der Tänze bei den Phäaken im achten Buche der Odyssee erinnern an das spätere Hyporchem.

24) Die Volksfreiheit ist so alt wie der griechische Staat; aber in der alten Zeit war die Zahl der Volksversammlungen eine sehr beschränkte; zu bestimmten Zeiten wurde die Gemeinde berufen, und nur in aufserordentlichen

der Markt bereits als der Mittelpunkt des täglichen Verkehrs erscheint, wenn Schiffahrt und Handel berufsmäfsig betrieben werden, so hat der Dichter unzweifelhaft das reichentwickelte politische und städtische Leben seiner Zeit vor Augen.

Dafs im allgemeinen solche der Gegenwart entlehnte Züge mehr in der Odyssee als in der Ilias sich finden, ist erklärlich. Abgesehen davon, dafs die Handlung der Ilias weniger Anlafs darbot, jene Seiten des Lebens zu berühren, ist die Ilias das ältere Gedicht; in dem wenn auch kurzen Zeitraum, welcher die Ilias von der Odyssee trennt, mag die Entwickelung des Volkslebens rasch vorgeschritten sein, da gerade die griechischen Colonien ungewöhnlich schnell alle Stufen der Entwickelung zurücklegen. Aufserdem ist die Odyssee wahrscheinlich von anderer Hand verfafst; scheint doch die Subjectivität, welche der Dichter der Ilias sichtlich zurückdrängt, sich in der Odyssee schon hier und da geltend zu machen. Unwillkürlich drängt sich die Vermuthung auf, dafs der Dichter in dem blinden Sänger Demodocus sich selbst schilderte[25]), und wenn in den Liedern dieses Sängers jede Beziehung auf die Ilias vermifst wird, so ist auch dies gewifs nicht zufällig. Irus, der Bettler, erinnert durch seinen Namen wie seine Stellung zu den Freiern an den Oligarchen Irus und die Vorgänge in Erythrae. Indefs ist es immer mifslich, in einem so alten Gedichte, zu dessen vollem Verständnisse uns alle gleichzeitigen Quellen fehlen, persönlichen Beziehungen oder Anspielungen auf Zeitverhältnisse nachzuspüren.[26])

Psychologische Kunst.

Das Grofse bei Homer ist, dafs er eine Welt- und Menschen-

Fällen auch aufser der Zeit eine Versammlung angesagt. Sparta hat noch lange Zeit die einfache strenge Weise des Alterthumes festgehalten; hier gab es, wie es scheint, nur vier gebundene Versammlungen im Jahre (*μεγάλαι ἀπελλαί*).

25) Auch wenn Od. XXII, 347 der Sänger Phemius sich mit besonderem Nachdrucke als *αὐτοδίδακτος* bezeichnet, könnte man eine persönliche Beziehung finden, so dafs der Dichter selbst seine eigene Kunstfertigkeit rühme, die er keinem fremden Meister verdanke. Der Dichter der Odyssee konnte wohl mit Bezug auf die Ilias und deren Fortsetzer sagen, er gehe seinen eigenen Weg, seine Kunst sei nicht angelernt.

26) In dem grausamen Echetos glaubten schon die alten Erklärer einen Zeitgenossen des Dichters zu erkennen; mit dem Namen des Thesproter-Königs Pheidon und des Creters Dmetor könnte es sich ähnlich verhalten.

kenntnifs besitzt, wie kein anderer Dichter, weder des Alterthums, noch der neueren Zeit; nur Shakespeare steht ihm ebenbürtig zur Seite. Man wird immer wieder von neuem überrascht durch den Reichthum und die Tiefe psychologischer Beobachtung, durch die bewundernswürdige Kunst, mit welcher der Dichter das Innere des menschlichen Gemüthes und die Beweggründe der Handelnden, welche sich dem Blick entziehen, uns enthüllt. Da ist fast kein Motiv im Menschenleben, keine Leidenschaft und Regung des Gemüthes, die der Dichter nicht wahr und mit warmer Empfindung schilderte. Die plastische Anschaulichkeit der äufseren Erscheinung thut der Feinheit und der Bestimmtheit der Charaktere keinen Abbruch; überall weifs Homer die charakteristischen Züge der Natur gleichsam abzulauschen, und dabei hält er sich frei von jeder Uebertreibung und Manier, in welche die Nachahmer so leicht verfallen. Oft genügt ein einziges Wort, um uns eine Gestalt klar vor das Auge zu rücken.[27]) In den ächten Theilen der Homerischen Poesie ist selbst das Kleinste und Unscheinbarste bedeutsam; je mehr man sich in diese wunderbaren Dichtungen vertieft, desto mehr wird man inne, wie sich hier ein nie versiegender Quell ächter Menschenkenntnifs erschliefst, die dem genialen Dichter gleichsam angeboren war, die nicht gelehrt oder gelernt werden kann, und daher den Epigonen der epischen Poesie mehr oder minder versagt blieb. Namentlich in der Odyssee, die überhaupt durch eine Fülle origi-naler Schönheit sich auszeichnet, tritt diese hohe psychologische Kunst des Dichters ganz entschieden hervor.

Die Sicherheit und Consequenz, mit der im allgemeinen die Hauptcharaktere gezeichnet werden, ist ein unbestrittener Vorzug der Homerischen Gedichte. Nicht mit Unrecht legen die Vertheidiger der Einheit darauf besonders Gewicht, müssen doch selbst die Anhänger der Liedertheorie in diesem Punkte fast wider Willen Concessionen machen. Indessen ist die Harmonie der Charakteristik im einzelnen Falle noch kein untrügliches Merkmal der Aechtheit; denn auch die Fortsetzer haben von dem alten Meister gelernt, und

27) Der alte Biograph des Sophokles (13) bemerkt mit Recht, dafs diese Kunst der *ἠθοποιΐα*, welche die Homerische Poesie auszeichnet, unter den Tragikern vor allen Sophokles sich angeeignet habe, *ὥστ' ἐκ μικροῦ ἡμιστιχίου ἢ λέξεως μιᾶς ὅλον ἠθοποιεῖν πρόσωπον.*

bemühen sich, die ursprüngliche Anschauung fest zu halten. Andererseits mufs man sich hüten, wo Widersprüche in der Charakteristik der Helden vorliegen, darin sofort einen vollgültigen Beweis zu erblicken, dafs verschiedene Hände thätig waren. Vieles dieser Art kommt unzweifelhaft auf Rechnung der Ueberarbeiter und Fortsetzer, allein Anderes gehört schon der ursprünglichen Dichtung an. Der Dichter schildert eben lebensvolle Charaktere, individuelle Gestalten; da darf mitunter auch ein fremdartiger Zug nicht fehlen, der zur Naturwahrheit des menschlichen Treibens pafst, und oft sehr wirkungsvoll ist. In der Wirklichkeit haften dem Einzelnen immer auch Schwächen an, ein Charakter setzt sich oft aus sehr verschiedenartigen Zügen zusammen; der Dichter aber ist mit der menschlichen Natur wohl vertraut. Homer schildert zwar ideale Gestalten, aber es sind keine abstracten Charaktere, sondern lebensvolle Persönlichkeiten, die bei aller Tüchtigkeit doch von Irrthümern und Schwächen nicht frei sind. Dann aber darf man nicht vergessen, dafs jede Zeit und jedes Volk seinen eigenen Mafsstab verlangt; bei den Griechen galt Manches als erlaubt, was mit strengen sittlichen Begriffen nicht vereinbar ist. Anderwärts ist die Abweichung dadurch gerechtfertigt, dafs der Dichter sich eng an die volksmäfsige Ueberlieferung anschlofs. In der Odyssee bewährt Odysseus in dem Abenteuer mit Polyphem zwar seine vielgerühmte Schlauheit, aber die Besonnenheit, die den Helden sonst auszeichnet, wird vermifst; der Dichter hält sich eben treu an die überlieferte Sage, die er nicht abändern konnte oder mochte; er giebt daher die starre Consequenz in der Zeichnung des Charakters auf. Auch dafs Odysseus, nachdem er bereits aus dem Bereiche des Cyclopen ist, den ungeschlachten Riesen höhnt und herausfordert, ist (abgesehen von der wenig geschickten Wiederholung des Motives, die erst einem Nachdichter verdankt wird) sicherlich ein Zug der volksmäfsigen Sage, den der Dichter sehr geschickt benutzt hat, um damit das Verhängnifs des Odysseus zu motiviren. Der Cyclop darf erst jetzt den Namen des Helden erfahren, vor dem ein Seherspruch ihn im Voraus gewarnt hatte. Nun erst giebt auch der Cyclop sich als Sohn des Poseidon zu erkennen, und nimmt die Rache seines Vaters in Anspruch; der Fluch, den er über Odysseus ausspricht, der ihm sein Auge geraubt, verkündet dem Helden sein künftiges Geschick. Ebenso wird man in der Schil-

derung des Abenteuers mit den Sirenen[28]) die Selbstbeherrschung des Helden vermissen; aber der Dichter hat eben nur den märchenhaften Ton der alten Erzählung treulich gewahrt. Anderwärts bestimmt die Rücksicht auf die Composition den Dichter, auf strenge Consequenz zu verzichten. Wenn im zehnten Buche der Odyssee, was überhaupt manchen unbegründeten Tadel erfahren hat, Odysseus ein volles Jahr bei der Zauberin Kirke verweilt, wenn er die Heimath scheinbar vergifst und erst von den Gefährten an seine Pflicht gemahnt werden mufs, so ist dies freilich eine Inconsequenz, die sich aber rechtfertigen läfst, weil es galt, den langen Aufenthalt zu motiviren. Aber allerdings haben die Nachdichter vielfach störende Unebenheiten und Mängel verschuldet; sie vermögen nicht, mit so klaren und festen Zügen die Gestalt zu umschreiben, sie gefallen sich in Uebertreibungen, da ihnen die weise Mäfsigung des alten Meisters fremd war, und pflegen selbst offene Widersprüche nicht gerade ängstlich zu meiden.

Das Komische.

Die epische Poesie verlangt eine objective Haltung, liebt Adel und Würde. Mit dem hohen Stil des heroischen Epos scheint das Komische nicht recht vereinbar; daher wird von dem Scherzhaften und Lächerlichen nur behutsam und mit Mäfsigung Gebrauch gemacht, zumal sich hier unwillkürlich der Ausdruck subjectiver Stimmung einmischt. Unter Umständen kann jedoch auch das Komische eine schickliche Wirkung ausüben; zur Vervollständigung des Weltbildes darf auch das Niedrige nicht fehlen, was oft schon durch den Contrast wirkt. Namentlich in dem ersten Theile der Ilias tritt ein heiterer, manchmal neckender Ton mehrfach hervor; hierher gehört besonders die Episode vom Thersites, die Schilderung des Paris, der zur Helena flüchtet, die Leichtgläubigkeit des Pandarus; und auch in der Behandlung der Göttersage zeigt sich diese scherzhafte Weise, während die späteren Gesänge einen entschiedenen tragischen Charakter haben; hier wo der Ernst der Entscheidung drängt, wäre jener launige Ton wenig angemessen gewesen. Obwohl manche Scenen dieser Art den Nachdichtern angehören, darf man doch nicht alles ohne Unterschied verdächtigen. Die Episode vom Thersites ist der Homerischen Kunst durchaus nicht unwürdig; auch in der höheren Poesie hat die Darstellung des Unschönen,

28) Od. XII, 192 ff.

mag es der physischen oder der sittlichen Welt angehören, eine gewisse Berechtigung; das oberste Gesetz der Kunst ist Naturwahrheit; indem der Dichter darauf ausgeht, ein getreues Bild des menschlichen Lebens zu bieten, darf neben dem Lichte der Schatten nicht fehlen. Ebensowenig ist in der Odyssee der Kampf des Helden mit dem Bettler Irus, wo die schalkhafte Laune des Dichters vorübergehend den Ernst ermäfsigt, anzufechten. Aber anderwärts erkennt man in der Odyssee die Thätigkeit der Fortsetzer, namentlich im zweiten Theile, wo man in der Schilderung der Mifshandlungen, welche der heimgekehrte Odysseus von den Freiern und seinen eigenen Dienern erfährt, wie in der Charakteristik des Helden selbst, dem die Rolle des unermüdlich heischenden, stets hungrigen Bettlers zugetheilt wird, die rechte Mäfsigung vermifst. Hier ist eben das komische Element, was die Würde des Epos beeinträchtigt, grofsentheils auf Rechnung der Nachdichter zu setzen.

Kunst der Illusion.

Homer geht nicht darauf aus, den überlieferten Stoff, wie er ihn vorfand, wiederzugeben, sondern er gestaltet ihn frei nach den Gesetzen der Kunst. Nicht allein die Auswahl und Anordnung ist sein Verdienst, sondern er giebt diesen Gestalten erst Leben und Charakter, streift alles Zufällige, alles Unschöne ab, und führt ein Bild der Menschenwelt vor, nicht wie sie wirklich ist, aber durchaus das Gepräge der Naturwahrheit an sich tragend. Eben defshalb steht Hesiod und seine Schule zu Homer in einem schroffen Gegensatze, dessen sich der böotische Dichter sehr wohl bewufst war[29]); daher pflegten die Spartaner, die von Hause aus entschieden positive Naturen waren, trotz des Wohlgefallens, welches sie an der Homerischen Poesie fanden, wenn von erdichteten Dingen die Rede war, zu sagen, wie Homer lügen.[30]) Das ist gerade das Grofse, dafs die glückliche Phantasie des Dichters seinem Werke den Schein vollen Lebens zu verleihen weifs; wir folgen willig seiner Führung, auch wo er uns noch so Unwahrscheinliches zumuthet, kein anderer hellenischer Dichter hat diese Kunst der Illusion mit der vollendeten Meisterschaft geübt, wie Homer, von ihm haben mehr oder weniger alle grofsen Dichter gelernt. Das Alterthum wufste sehr wohl diesen

29) Der Dichter selbst bekennt dies nicht undeutlich in dem Prooemium der Theogonie v. 27: *ἴδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὁμοῖα, ἴδμεν δ' εὖτ' ἐθέλωμεν, ἀληθέα μυθήσασθαι.*

30) *Ὁμηρίδδειν· ψεύδεσθαι* Hesychius.

hohen Vorzug zu schätzen; selbst die, welchen jene Mischung von Wahrheit und Dichtung nicht zusagte, müssen wenngleich widerstrebend Homers wunderbarer Begabung huldigen, wie Hesiod und sein Landsmann Pindar[31]); um so rückhaltsloser ist die Anerkennung Aller, die ein unbefangenes Urtheil besitzen. Aristoteles sagt, Homer habe vor allem die Anderen gelehrt, Erdichtungen in der rechten Weise vorzutragen, das Wunderbare und selbst das Unwahrscheinliche so darzustellen, dafs es Glauben finde und den Zuhörer fessele.[32]) Horaz, wenn er bemerkt, Dichter und Maler hätten von jeher die Freiheit gehabt, Alles zu wagen, verweist auf Homer, welcher Wahrheit und Dichtung in der Art mische, dafs Alles harmonisch zu einander stimme.[33])

Das Wunderbare.

Auch wenn Homer die Wunder der poetischen Welt schildert, sucht er den Forderungen des Verstandes gerecht zu werden; mit weiser Mäfsigung wird besonders in der Odyssee das Wirkliche und Phantastische verbunden, und gerade diese Mischung übt einen eigenthümlichen Zauber aus. Indem hier nicht der Dichter, sondern der Held selbst die wunderbarsten Begebnisse erzählt, gewinnt durch diese glückliche Wendung die Dichtung den Schein des Glaubwürdigen, und so wird den Forderungen des Verstandes genügt.

Das Wunderbare ist ein wesentliches Element der epischen Dichtung; die Heldensage ist mit Wundern gleichsam durchwirkt, die Thaten und Leiden der Heroen stehen zu der Götterwelt in der engsten Verbindung, überall greifen die Götter hemmend oder fördernd in die Geschicke der sterblichen Helden ein. Die höheren sittlichen Mächte, welche des Menschen Schicksal lenken, die natürlichen Ursachen und Bedingungen, ebenso wie die Entschlüsse, welche in des Menschen eigener Brust reifen[34]), werden verkörpert und erscheinen gleichsam in leibhafter Gestalt. Indem die Götter

31) Pindar Nem. VII, 20: *ἐγὼ δὲ πλέον᾽ ἔλπομαι λόγον Ὀδυσσέος ἢ πάθεν, διὰ τὸν ἁδυεπῆ γενέσθ᾽ Ὅμηρον· ἐπεὶ ψεύδεσί οἱ ποτανᾷ τε μαχανᾷ σεμνὸν ἔπεστί τι· σοφία δὲ κλέπτει παράγοισα μύθοις.*

32) Aristot. Poet. 24: *δεδίδαχε δὲ μάλιστα Ὅμηρος καὶ τοὺς ἄλλους ψευδῆ λέγειν ὡς δεῖ.*

33) Hor. A. Poet. 151.

34) So in der Ilias I, 194, wo Athene dem Achilles erscheint, indem der innere Vorgang, die Rückkehr zur Besonnenheit und Mäfsigung als eine äussere Einwirkung aufgefafst wird.

durchaus in menschlicher Weise dargestellt werden, und der Dichter auch hier in der Regel seiner Schilderung Klarheit und Naturtreue zu verleihen weifs, macht das Hereinragen der überirdischen Welt ganz den Eindruck des Wirklichen.

Wie auf griechischen Vasenbildern oftmals in dem obern Felde Götter, in dem untern Vorgänge aus der Menschenwelt dargestellt sind, so erscheinen auch hier die Götter theils zuschauend, theils mitwirkend. Der Wille der Götter bestimmt der Menschen Geschick; so tritt in entscheidenden Augenblicken der Rath der Olympier zusammen, und der persönliche Antheil, den die Götter an hervorragenden Helden nehmen, verflicht sie in das irdische Treiben, läfst sie für und wider Partei ergreifen; besonders das Schlachtfeld ist der Ort, wo sich die höhern Mächte unmittelbar offenbaren. Homer hat diese Behandlung der Kampfscenen, die Versammlungen der Götter sowie ihre unmittelbare Theilnahme an menschlichen Dingen von den älteren Sängern überkommen, und die volksmäfsige Ueberlieferung war der Poesie vorausgegangen. Aber im Epos im grofsen Stil nimmt dies Element einen breiteren Raum ein; zumal in der Ilias geht der Zwiespalt der Götterwelt gleichsam neben den Kämpfen der Menschen her.

Indem die Götter unmittelbar neben den Menschen handelnd auftreten, fällt auf das Bild des Lebens ein idealer Schein. Freilich liegt die Gefahr nahe, dafs die höheren Mächte, indem sie in das irdische Treiben verflochten werden, an Hoheit und Würde einbüfsen, und der Dichter selbst fällt leicht in die Versuchung, dieses wirksame poetische Mittel, den Eindruck zu erhöhen, rein mechanisch zu gebrauchen. Auch die Homerische Poesie hat sich von diesen Verirrungen nicht frei gehalten. Wenn man übrigens in dem Einwirken der Götter und in der ganzen Art, wie das Göttliche behandelt wird, die sonst mafsvolle Haltung des Dichters nicht selten vermifst, so ist dies grofsentheils auf die Thätigkeit der Umarbeiter zurückzuführen, es sind dies meist eigene Erfindungen der Nachdichter; aber Manches ist aus älteren mythologischen Gesängen entlehnt, welche die Thaten und Schicksale der Götter sich zu selbstständigem Vorwurfe gewählt hatten.

Das Religiöse u. Sittliche.

Eine entschieden innerlich-religiöse Stimmung tritt bei Homer eigentlich nicht hervor; wo sich tieferes Gefühl kundgiebt, liegt es weniger in des Dichters eigenen Gedanken, als in der Form, die

sich durch ununterbrochene Tradition im Epos vererbt hatte, wie z. B. da wo die verschiedenen Erscheinungen der Natur in ihrer einfachen Gröfse geschildert werden, eine gewisse Ehrfurcht und heilige Scheu nicht zu verkennen ist. Den freien Standpunkt des Dichters kennzeichnet nichts so sehr, als die Abwesenheit alles Aberglaubens, wovon sowohl in den Homerischen Hymnen[35]) als auch bei Hesiod sich mannichfache Spuren finden, während Homer nur des harmlosen Besprechens der Wunden gedenkt, an dessen Wirksamkeit selbst heutzutage ganz nüchtern Verständige glauben. Der Dichter lebt offenbar in Kreisen, die auf der Höhe der Cultur stehend von diesen Vorurtheilen des Volkes sich frei gemacht hatten. Im eigentlichen Hellas, wo das Leben mühseliger war, wo Land und Klima die Bewohner niemals völlig erschlaffen liefsen, sondern Arbeit und Kampf mit der Natur sich immer erneute, bleibt der Hellene sich auch mehr der Abhängigkeit von höheren Mächten bewufst. Anders in den Colonien, besonders an der asiatischen Küste, die von der Natur so reich ausgestattet waren; im Genusse dieser Fülle wird der Mensch seiner Hülfsbedürftigkeit weniger inne, das Religiöse tritt zurück, man meint sich selbst zu genügen und vertraut der eigenen Kraft, bis besondere Unfälle den Blick wieder auf jene unsichtbaren Mächte lenken, die des Menschen Leben regieren. Frühzeitig müssen in diesen Colonien freiere Richtungen sich entwickelt haben, während das Mutterland das reichere Gemüths- und Glaubensleben der alten Zeit noch wahrte.[36]) Entsprechend der volksmäfsigen Ansicht wird bei

35) Bei Homer wird nur das Besprechen der Wunden (*ἐπαοιδὴ*) erwähnt, denn die Zauberwurzel (*μῶλυ*), die rein mythischer Art ist, kann man nicht anführen. Im Hymnus auf Hermes 37 wird die *ἐπηλυσίη πολυπήμων* erwähnt (d. h. eigentlich der Angriff feindlicher, dämonischer Mächte, dann jeder schädliche Zauber), gegen die das Fleisch der Schildkröte helfen soll; in dem Hymnus auf Demeter v. 228 wird aufserdem des Erdschnittes gedacht: *οὔτ᾽ ἄρ᾽ ἐπηλυσίη δηλήσεται οὔϑ᾽ ὑποτάμνων· οἶδα γὰρ ἀντίτομον μέγα φέρτερον οἰδοτόμοιο, οἶδα δ᾽ ἐπηλυσίης πολυπήμονος ἐσϑλὸν ἐρυσμόν*, denn so mufs diese mifsverstandene Stelle gebessert werden. Ausschneiden des Rasens, auf dem der Fufs eines Menschen geruht hatte, um ihm zu schaden, war im Alterthume nicht ungewöhnlich, auch den Römern ist dieser Aberglaube nicht fremd; harmloser Art ist, was Plinius H. N. XXX, 25 angiebt, wenn man den ersten Ruf des Kuckuks höre, solle man *vestigium dextri pedis* ausschneiden und die Erde ausstreuen als wirksames Mittel gegen Flöhe.

36) Bei den Ioniern hat das mystische Element überhaupt niemals recht

Homer hauptsächlich Gewicht auf äufserliche Frömmigkeit gelegt, die mit Opfern und Gebet die Götter ehrt; wenn Odysseus sich besonderen göttlichen Schutzes erfreut, so wird dies damit begründet, dafs er die Götter stets reichlich mit Gaben bedacht habe.[37]) Die Götter selbst und die mythischen Ueberlieferungen von den Göttern werden mit einer Freiheit behandelt, die mit der Innerlichkeit eines aufrichtigen religiösen Gefühles unvereinbar ist, denn sie überschreitet nicht selten alles Mafs und artet in ein frivoles Spiel aus. Allerdings mufs man hier zwischen Ilias und Odyssee, zwischen den alten Dichtungen und den Zuthaten der Nachdichter unterscheiden; allein dem hellenischen Volke ist solche kritische Sonderung fremd, es liefs diese altehrwürdigen Denkmäler der Poesie in ihrer Totalität auf sich einwirken; indem hier vorzugsweise die sinnlich-menschliche Seite an den Göttern hervortritt, nahm diese lebensfrohe, farbenreiche Schilderung der Götterwelt alle Geister und Gemüther gefangen. Die lebhafte Phantasie des Hellenen fand in diesen plastischen Gestalten, die ihm menschlich nahe gerückt wurden, die Götter seines alten Glaubens wieder; insofern hat Herodot ganz Recht, wenn er sagt, Homer und Hesiod hätten den Hellenen ihre Götter gleichsam geschaffen, aber eine weite Kluft trennt diese Vorstellungen von den Ursprüngen und Anfängen der hellenischen Religion; und es ist begreiflich, wie später Zweifel sich regten, wie allmählig ein gewisser Ueberdrufs und Sättigung sich einstellte, und tiefere Gemüther, von diesen Anschauungen sich abwendend, die sie als unwürdig verwarfen, eine Veredelung der Gottesverehrung und des religiösen Lebens anstrebten. Nirgends zeigt sich der Abfall vom alt-hellenischen Glauben so deutlich, wie in den Ansichten vom Tode und vom Leben nach dem Tode, die uns in den Homerischen Gedichten

Eingang gefunden, daher auch Demeter und Dionysos in den Homerischen Gedichten entschieden zurücktreten.

37) Od. I, 66: *ὃς πέρι μὲν νόον ἐστὶ βροτῶν, πέρι δ' ἱρὰ θεοῖσιν ἀθανάτοισιν ἔδωκε.* Denselben Gedanken spricht das Gebet des Odysseus aus an Athene IV, 763, und ganz ähnlich wird die Bitte des Priesters Chryses an Apollo begründet Il. I, 39 ff. Oefter kehrt der Gedanke wieder, dafs der Mensch durch Opfer die Gnade der Götter gewinnen oder Unheil abwehren könne, wie Il. VII, 450. XXIII, 863. Besonders bezeichnend für diese äufserliche Werkthätigkeit ist Nestors Gebet Il. XV, 372 ff., wo Zeus an die reichlich dargebrachten Opfer erinnert wird und sofort das Gebet erhörend (*ἀράων ἀΐων*) donnert.

entgegentreten. In den asiatischen Colonien, wo die verschiedenartigsten Elemente zusammentrafen, wo die unmittelbare Berührung mit fremden Völkern und fremden Religionen unwillkürlich einwirkte, haben sich diese trostlosen Vorstellungen ausgebildet, die zu dem leichten, frohmuthigen Leben den schroffsten Gegensatz bilden. Aber eben weil man völlig dem Genusse der Gegenwart zugewandt war, und in dieser glücklichen Existenz volle Befriedigung fand, mufste mit Nothwendigkeit sich diese herbe Auffassung der Zukunft ausbilden. Und diese Ideen sind dann durch den mächtigen Einflufs der Homerischen Gedichte in das allgemeine Bewufstsein des Volkes übergegangen, indem sie die früheren Anschauungen trübten und allmählig verdrängten. Nur in den Mysterien erhielten sich Reste reineren Glaubens, die aber nur in eng geschlossenen Kreisen veredelnd wirkten. Das Volk hielt an den Homerischen Vorstellungen fest, wenn auch Kunst und Poesie ihre Härte zu mildern bemüht waren.

Wie überhaupt die Völker des Alterthums, nachdem sie eine gewisse Stufe der Cultur erreicht haben, dem Ethischen höheren Werth beilegen, als dem Religiösen, so bestätigen auch die Homerischen Gedichte die Richtigkeit dieser Beobachtung; denn während das letztere Element entschieden zurücktritt, ist der sittlichen Lebensbetrachtung desto mehr Raum vergönnt. Ueberall in der Ilias wie in der Odyssee finden wir an passender Stelle Reflexionen und kurze Sittensprüche eingeflochten; man sieht, wie der Dichter das Thun und Treiben der Menschen mit scharfem Blicke beobachtet und gewissenhaft über die Probleme des sittlichen Lebens nachgedacht hat. Ernst der Ueberzeugung, gereiftes Urtheil und ein freier Blick giebt sich überall in diesen Gnomen kund. Der volle Muth des Mannes gehörte dazu, um in einer Zeit, wo das Königthum schon tief erschüttert war, und von allen Seiten angefochten wurde, sein politisches Glaubensbekenntnifs so offen abzulegen, wie dies der Dichter der Ilias thut.[38]) Ebenso wenn Hektor, die ungünstigen Vorzeichen nicht achtend, erklärt, nur eines thue noth, das Vaterland zu vertheidigen, und dies als göttliches Gebot gegenüber den trügerischen Wahrzeichen hinstellt[39]), so erkennt man den

38) Il. II, 204: *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς, ᾧ ἔδωκε Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω.*

39) Il. XII, 243: *εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.*

tiefen sittlichen Ernst des Dichters; denn damals setzte man sich noch nicht so leicht über religiöse Bedenken hinweg, oder suchte sich in frivoler Weise mit den hergebrachten Satzungen abzufinden. Nach der volksmäfsigen Vorstellung ist der Ursprung der Schuld in einer unglücklichen Verblendung zu suchen, die von aufsen herantritt und den Menschen ohne sein Zuthun bethört; für jedes Unglück, für jede Schuld macht man die Götter verantwortlich. Der Dichter der Odyssee tritt dieser Ansicht mit Entschiedenheit entgegen, wenn er an einer sehr bedeutsamen Stelle dem Zeus selbst im Götterrathe die Worte in den Mund legt, nicht die Götter sind die Urheber alles Uebels auf Erden, sondern durch eigene Schuld und Thorheit ziehen sich die Menschen schweres Leid zu.[40]) Hier giebt sich eine Vertiefung des sittlichen Bewufstseins kund, welche sich über den Standpunkt der populären Lebensweisheit erhebt, wenn auch der Dichter anderwärts über die Schranken, welche Zeit und Umgebung um einen Jeden ziehen, nicht hinausgeht.

Die Homerischen Gnomen waren in aller Mund und Gedächtnifs, aber der Einflufs des Dichters auf das sittliche Leben der Nation beruht nicht blofs auf diesen gelegentlich eingeflochtenen Reflexionen, sondern eben so sehr wirkt er indirect durch die Lebensbilder, die er in gröfster Mannichfaltigkeit vorführt. Die Charaktere und Schicksale der Helden üben bald als leuchtendes Vorbild, bald als warnendes Beispiel eine tiefe sittliche Wirkung aus. Homers Gedichte waren von Anfang an für die heranwachsende Jugend das vorzüglichste Bildungsmittel; aber auch der gereifte Mann besafs an dem Dichter einen sichern Führer in der Verworrenheit des Lebens. Gerade in dieser Darstellung der Charaktere liegt der eigentliche Schwerpunkt.

Wenn Homer, indem er einen einzelnen Abschnitt aus der Sage vom Rachezuge der Achäer gegen Troia heraushebt, den verhängnifsvollen Streit der Fürsten, den Zorn des Achilles in seinem ganzen Verlaufe schildert, so leuchtet überall der leitende Gedanke hindurch, dafs es eine höhere Macht giebt, welche keine Mafslosigkeit duldet, kein Unrecht ungeahndet läfst. Die gleiche Betrachtung tritt uns in der Odyssee entgegen, nicht aufdringlich in der Form abstracter Belehrung ausgesprochen, sondern mit innerer Noth-

40) Od. I, 32.

wendigkeit ergiebt sich dies Resultat aus den Thaten und Leiden der Handelnden. An Tiefe sittlichen Gehaltes steht die Odyssee hinter der Ilias nicht zurück, sondern übertrifft sie durch den Reichthum von Lebensbildern, welche unwillkürlich eine läuternde Wirkung ausüben. So wird insbesondere die Treue uns in allen Gestalten vorgeführt; die Liebe des Helden zur Heimath und den Seinen; die unwandelbare Treue der vielgeprüften Gattin, die Anhänglichkeit alter erprobter Diener des Hauses, die Standhaftigkeit bewährter Freunde, selbst der Hund Argos, der noch sterbend den heimkehrenden Herrn begrüfst, harmoniren aufs beste; kurz die ganze Odyssee erscheint recht eigentlich als eine Verherrlichung dieser Tugend. Natürlich fehlt es auch nicht an Beispielen des Gegentheils, indem der Dichter vom Contraste wirksamen Gebrauch macht.

Wie Homer von feinem sittlichen Gefühl geleitet wird, wie er über seiner Zeit und Umgebung steht, erhellt daraus, dafs er der Knabenliebe nirgends gedenkt, selbst wenn sich der Anlafs ungesucht darbot. Die Sage vom Raube des Ganymedes wird zweimal erwähnt, aber das eigentliche Motiv verschwiegen [41]); man erkennt, dafs der Dichter jene Unsitte, die schon damals den Griechen nicht unbekannt war, wenn sie auch noch nicht so ausgeartet sein mochte wie später, mifsbilligt. Wenn der Dichter der Ilias für die Achäer und Troer unser Interesse gleichmäfsig zu wecken und zu erhalten versteht, so zeigt sich darin nicht nur der höchste Gipfel der Kunst, sondern auch die schönste Blüthe der Humanität. Gerade in einer Dichtung, deren Vorwurf ein nationaler Krieg ist, erscheint diese Unbefangenheit doppelt bewundernswürdig. Diese Freiheit von jedem nationalen Vorurtheile, die aber weit entfernt ist von Gleichgültigkeit oder der Untreue gegen die eigene Sache, diese Milde und Versöhnlichkeit setzt eine vollkommene Durchbildung des sittlichen Charakters voraus, wie sie zu allen Zeiten und bei allen Völkern

41) Il. V, 266. XX, 232, an der zweiten Stelle wird zwar gesagt, wegen seiner Schönheit hätten ihn die Götter entrückt, ἵν᾽ ἀθανάτοισι μετείη, aber man sieht, wie der Dichter absichtlich jede unlautere Vorstellung fern zu halten sucht. Erst die Späteren trugen in die Schilderung des vertrauten Freundschaftsverhältnisses zwischen Achilles und Patroclus Beziehungen auf den παιδικὸς ἔρως hinein, um ihre eigene Lasterhaftigkeit zu beschönigen, wie wir aus der Rede des Aeschines für Timarch sehen. Freilich hatten schon vorher grofse Dichter wie Aeschylus sich dieser Auffassung angeschlossen.

nicht gerade häufig erscheint. Wie verschwinden dagegen einzelne Züge von Rohheit und Leidenschaftlichkeit, an denen man nicht selten ohne rechten Grund Anstofs genommen hat; dienen doch auch solche Züge oft recht wirksam der Charakteristik der Handelnden, ohne dafs man berechtigt wäre, danach sofort des Dichters Standpunkt zu beurtheilen. Aufserdem fragt sich, wie viel davon der ursprünglichen Dichtung angehört; denn an die Fortsetzer darf man nicht den gleichen Mafsstab legen.[42]) Immer aber ist beachtenswerth, dafs die Odyssee, wie sie einer vorgeschrittenen Zeit angehört, minderen Anlafs zu solchen Ausstellungen bietet, als die Ilias, die eben einen mehr alterthümlichen Charakter zeigt. Dafs der Held, der in der Schlacht seinen Gegner niedergeworfen hat, sich mit bitterem Hohn über den Besiegten ausspricht, ist in der Ilias ganz gewöhnlich[43]), während Odysseus auch nach dem Siege die gröfste Mäfsigung zeigt, und der Wandelbarkeit menschlichen Glückes eingedenk, sich von jeder Ueberhebung, jeder Herabsetzung des Gegners fern hält.

Wahl und Behandlung des Stoffes. Nichts bekundet so entschieden die Gröfse des dichterischen Genius, als die Wahl des Stoffes. Homer geht nicht darauf aus, wie seine Nachfolger, den ganzen Verlauf einer Begebenheit zu schildern[44]), sondern von angeborenem richtigen Gefühl geleitet, greift er aus der Fülle der Sagen Ereignisse und Verwickelungen heraus, die nicht nur für die Zeitgenossen des Dichters und für das hellenische Volk, sondern auch für andere Völker und für andere Zeiten bedeutungsvoll sind. Und Homer weifs nicht nur diesen Stoff geistig zu beherrschen,

42) Z. B. wenn Zeus zur Hera sagt Il. IV, 34: *εἰ δὲ σύγ᾽ ... ὠμὸν βεβρώθοις Πρίαμον Πριάμοιό τε παῖδας*, so ist dies freilich nur eine starke Redensart, die an die unmenschliche Sitte der rohen Vorzeit erinnert, aber doch zumal im Munde des Zeus ein unziemlicher Ausdruck. In der volksmäfsigen Rede hat sich diese Bezeichnung des äufsersten Hasses lange Zeit erhalten, Xenophon Hell. III, 3, 6 schildert die Gesinnung des Kinadon und der Mitverschworenen gegen die Spartiaten mit den Worten: *οὐδένα δύνασθαι κρύπτειν, τὸ μὴ οὐχ ἡδέως ἂν καὶ ὠμῶν ἐσθίειν αὐτῶν.* Anab. IV, 8, 14 referirt Xenophon sogar von sich die Aeusserung *τούτους ἤν πως δυνώμεθα καὶ ὠμοὺς δεῖ καταφαγεῖν.*

43) Zumeist übrigens in Stellen, die unzweifelhaft von anderer Hand herrühren oder doch bedenklich sind.

44) Ausonius S. 303 (ed. Bip.) hebt anerkennend hervor, dafs Homer nicht den ganzen Krieg, sondern nur einen Theil darstelle.

sondern auch gemüthlich zu erwärmen; wie der Dichter durch anschaulich belebte Schilderung auf die Einbildungskraft wirkt, so versteht er auch Gefühle zu erwecken, die zu allen Zeiten auf das tiefste das menschliche Herz bewegen und ergreifen. Der Dichter der Ilias berührt grofsartige Begebenheiten; ein bedeutendes Ereignifs, gewaltige von heftigen Leidenschaften bewegte Charaktere boten hier der Poesie den würdigsten und dankbarsten Stoff dar, die Ilias ist das ächte Kriegsepos, welches mit eisernem Tritte einherschreitet; aber das Menschliche blickt überall durch, mit kriegerischen Scenen wechseln friedliche Bilder ab, wenn Einzelnes noch an die rauhen Sitten der alten Zeit erinnert, so gehören eben diese Züge zur Charakteristik der griechischen Heroenwelt; der Dichter selbst verleugnet seine humane Gesinnung nicht, und das Gröfste ist, dafs der Billigkeitssinn sich selbst in der Anerkennung der Feinde äussert; namentlich Hektors hohe edle Gestalt hat Homer mit sichtlicher Liebe gezeichnet. Eben weil in der Ilias, wie überhaupt in der Homerischen Poesie weder die Rivalität der Stämme noch Geringschätzung der Fremde hervortritt, ist der wandernde Sänger, der diese Gedichte vorträgt, überall bei Hellenen wie bei Barbaren gleich willkommen.[45])

Die Odyssee, wo das ruhig Verständige, nicht leidenschaftliche Erregung vorherrscht, erscheint der grossartigen Pracht der Ilias gegenüber farbloser, schlichter, aber dafür entschädigt reichlich die Innerlichkeit und der tiefe Antheil des Gemüthes, der sich überall kund giebt; namentlich die ausgeführten Schilderungen des Stilllebens, welche zu den Abenteuern und Gefahren, die vorhergehen und folgen, einen höchst wirksamen Gegensatz bilden, haben etwas ungemein Wohlthuendes und Heimliches. Eine gewisse Heiterkeit und Freude am Leben scheint über die Homerische Poesie ausgegossen, aber wer genauer zusieht, wird besonders in den ächten Theilen dieser Gedichte den Ernst nicht vermissen; öfter tritt sogar ein entschieden wehmüthiger Zug, ein tiefes Gefühl von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit der irdischen Dinge uns entgegen.

Umbildung und Erweiterung der Sage.

Man überschätzt gewöhnlich sowohl den Einflufs der älteren Lieder, als auch der Sage. Vor Homer hatten sich nicht nur Viele

45) Wenn Isokrates Paneg. 159 behauptet, die Homerische Poesie verdanke ihre Popularität, sowie die Aufnahme in die Agone und den Jugendunterricht der Tendenz den Hafs gegen die Barbaren zu erwecken, so ist dies eine ganz grundlose Behauptung des sophistischen Rhetors.

schon längst im Heldenliede versucht, sondern auch sicherlich den gleichen Stoff behandelt.[46]) Homer hat das Gute seiner Vorgänger sich angeeignet, aber es sieht doch nirgends so aus, als hätte er diese älteren Lieder nur mit mehr oder minderem Geschick verarbeitet[47]), Homer ist ein originaler Dichtergeist, der sich hauptsächlich an den lebendig strömenden Quell der Sage hält, und diese selbstständig umgestaltet und bereichert; denn die Sage bietet nur den eigentlichen Kern dar, reicht aber nicht aus, um ein Epos im grofsen Stil zu schaffen; die Form ist Werk des Dichters, und gerade die Weise, wie Homer die Form handhabt, bekundet den genialen Meister. Was die Volkssage an sich ist, ohne dafs die gestaltende Thätigkeit des Dichters hinzukommt, zeigt Hesiod, der einfach und getreu die Ueberlieferung wiederzugeben pflegt.

Dem Dichter der Ilias lag eine Fülle sagenhafter Erinnerungen vor, frühere Sänger hatten bereits sich daran versucht und den Boden vorbereitet; aber man darf nicht glauben, dafs Homer sich begnügte, jene älteren Lieder umzuarbeiten oder lediglich die Sage wieder zu erzählen, sondern er hat etwas völlig Neues geschaffen. Die Ueberlieferung erweitert Homer, indem er neue Personen einführt, wie Nestor und die Seinen oder Glaucus und die Lykier; denn dafs diese erst in Ionien in den Troischen Kreis gelangt sind, ist sicher.[48]) Die Fortsetzer folgen auch hierin dem älteren Meister, wie Idomeneus und die Creter oder die rhodischen Helden beweisen. Aus dem thebanischen Kreise sind Diomedes und Sthenelus herüber-

46) Der Dichter der Odyssee deutet darauf hin I, 10, wenn er die Muse bittet *τῶν ἀμόθεν γε θεά, θυγάτερ Διός, εἰπὲ καὶ ἡμῖν.* Auch die Worte des Odysseus IX, 19 *ὃς ... ἀνθρώποισι μέλω καί μευ κλέος οὐρανὸν ἵκει* weisen auf Verherrlichung im Liede hin.

47) Wenn in der Odyssee der Held in dem langen Berichte über seine Abenteuer an einzelnen Stellen den Vorgang nicht wie Selbsterlebtes, sondern wie der epische Erzähler schildert, so ist dies in der Regel Absicht und Kunst des Dichters, der sich in's Breite zu verlieren scheut, wenn er den Odysseus sagen liefse: nachher erfuhr ich dies oder das. Man darf daraus nicht schliefsen, Homer habe ältere Lieder mit geringen Veränderungen herübergenommen; wo ältere Poesie in dieser Weise benutzt ist, da erkennt man in der Regel die Thätigkeit der Fortsetzer.

48) Die lykischen Helden einzuführen lag ein volksmäfsiges Interesse vor, anderwärts mag eine persönliche Beziehung den Dichter oder seine Fortsetzer zu ähnlichen Erweiterungen veranlafst haben.

genommen; vielleicht waren schon äolische Liederdichter in dieser Neuerung vorausgegangen. Dafs aber Diomedes später eingeführt ist, erkennt man schon daraus, dafs seine Stellung zu Agamemnon in Argos Schwierigkeiten bereitet[49]); denn indem er zum Zeitgenossen Agamemnons wird, gerieth man in Verlegenheit, ihm neben dem Atriden ein gesondertes Reich anzuweisen, wie dies besonders der Verfasser des Schiffskataloges sehr wohl empfand.[50]) Wenn Diomedes als jüngerer Mann erscheint, so hielt man im Wesentlichen die Alterstufe fest, welche ihm im thebanischen Kreise zukam. Nestor dagegen, weil er einer weiter zurückliegenden Zeit angehört, wird als hochbetagter Greis eingeführt. Für ein Epos in grofsem Stil war eine würdige Greisengestalt sehr passend; kann Nestor an Thatkraft sich auch nicht mit den jugendlichen Helden messen, so gewährt ihm doch die ruhmvolle Erinnerung an seine thatenreiche Jugend, vor allem aber seine gereifte Erfahrung und Einsicht hohes Ansehen; sein mildes Wesen und die Gabe behaglicher Rede machen ihn vorzugsweise geeignet, die schroffen Gegensätze zu vermitteln. So erkennt man überall, wie der Dichter bei diesen Neuerungen und Umbildungen der Sage mit richtigem Verständnifs verfährt.

Die Odyssee ist noch in höherem Grade wie die Ilias als selbstständige Schöpfung eines genialen Dichters zu betrachten. Die Grundzüge der Sage von Odysseus' Irrfahrten und Heimkehr fand der Dichter vor, auch existirten sicherlich schon früher Lieder, welche einzelne Abenteuer des Helden darstellten; allein zur Grundlage für ein Epos im grofsen Stil reichte dies nicht aus, der Verfasser der Odyssee mufs Vieles umgeändert, Vieles von dem Seinen hinzugethan haben. Da der Dichter der Odyssee nicht so ins Breite geht, die Einheit der Person strenger festhält, konnte er von der Freiheit, Personen aus andern Sagenkreisen einzuführen, keinen Gebrauch machen; wohl aber hat er manches Motiv entlehnt und auf seinen Helden übertragen, zumal bei der Schilderung der Irrfahrten, obwohl gewifs gerade hier am meisten überlieferter Stoff vorlag. Gute Dienste leistete namentlich der Mythus von der Argonautenfahrt,

49) Im Einzelliede erregt die Verknüpfung verschiedener Sagenkreise geringeren Anstofs: anders in einem grofsen Epos.

50) Er giebt dem Agamemnon Mykenae, dem Diomedes Tiryn th und Argos; letzteres ward wohl erst nach der dorischen Wanderung eine Stadt von Bedeutung.

der ja verwandten Inhalts war[51]); ebenso mögen Schiffermärchen benutzt worden sein, wie sie seit langer Zeit im Munde des Volkes umliefen.[52]) Daher rührt jener märchenhafte Ton, den wir in manchen Theilen der Odyssee wahrnehmen, wie z. B. in der Schilderung des Phäakenlandes, der zuweilen ganz an die naiven Vorstellungen der Kinderwelt erinnert. Weil der Strom der Sage nicht so reich flofs, folgt der Dichter der Odyssee in weit höherem Grade dem eigenen Genius. Vieles ist freie selbstständige Dichtung, wie gleich die vier ersten Gesänge, welche zur Einleitung des Epos dienen. Die Gestaltung des Stoffes, die Ausführung und Motivirung ist ganz das Werk eines wahrhaft schöpferischen Dichtergeistes; mit welcher Liebe hat er Charaktere wie Telemachus und Nausikaa geschaffen, von denen die Sage wohl kaum mehr als den Namen kannte, beides so anmuthige und lebensvolle Gestalten, wie sie nur je aus der Hand eines Dichters hervorgegangen sind. Ebenso gehört der alte treue Sauhirt Eumäus lediglich der Erfindung des Dichters an.

Namengebung. Die Homerischen Gedichte enthalten eine reiche Fülle von Namen, besonders die Ilias; die Schilderungen der Kämpfe gaben dazu vorzüglich Anlafs, da hier regelmäfsig jeder Einzelne mit seinem Namen benannt wird. Dagegen in der Odyssee ist die Zahl der Namen weit geringer; Nebenpersonen werden oft gar nicht näher bezeichnet, von den Freiern, deren mehr als hundert waren, sind nur fünfzehn, von den Gefährten des Odysseus nur vier namentlich aufgeführt.

Die Namen der Haupthelden waren von der Sage und früheren Dichtern überliefert, von den Nebenpersonen gehören nur sehr

51) Die ersten Bearbeiter der Argonautensage verfuhren ganz ähnlich, sie entlehnen Manches aus der Sage von Cadmus, wie den Kampf mit dem Drachen und das Aussäen der Zähne; dafs dieser Zug der thebanischen Sage ursprünglich angehört, beweist der Umstand, dafs die alten thebanischen Geschlechter ihren Ursprung auf die Drachensaat zurückführten.

52) Die Scylla und Charybdis deuten auf die Ebbe und Fluth des Oceans hin, von denen die Griechen bereits damals durch Hörensagen Kunde haben mochten; das Land der Lästrygonen erinnert an die fernen Nordländer, wo im Sommer Tag und Nacht sich unmittelbar berühren. Nur darf man nicht darauf Gewicht legen, dafs, wie Tacitus berichtet, Odysseus auf seinen Irrfahrten auch nach dem Rheine kam und Asciburgium gründete; wenn dies nicht blofs müssige Erfindung eines gelehrten Querkopfes ist, so mochten die Fahrten und Abenteuer des Odysseus an einen in jenen Gegenden heimischen Helden erinnern, von dem die Römer dunkele Kunde vernommen hatten.

wenige der Tradition an, wie Talthybius, der Herold des Agamemnon[53]; bei weitem die Mehrzahl hat erst der Dichter eingeführt und ihnen Namen beigelegt[54]; aber Homer verfährt auch hier sinnig und mit grofsem Geschick. Von der Verlegenheit, in welcher sich öfters die Späteren befinden, besonders die römischen Dichter, deren Erfindungen nicht selten armselig erscheinen, ist nichts wahrzunehmen[55]; den Griechen kam auch hier die Bildsamkeit ihrer Sprache, wie der Reichthum an wohlklingenden, durchsichtigen und bedeutsamen Eigennamen zu Statten. Die Namen der Phäaken in der Odyssee gehen fast ausschliefslich auf Schiffahrt und Seeleben; so giebt sich die charakteristische Eigenthümlichkeit dieses Volkes gleich in den Namen der Einzelnen kund, und die Dichtung hinterläfst ganz den Eindruck der Wirklichkeit.[56]) Nicht minder bezeichnend sind die Namen der Herolde ausgewählt; sie deuten auf solche Eigenschaften, deren jene Diener des gemeinen Wesens vorzugsweise bedurften: auf raschen Gang, laute Stimme, Umsicht und Klugheit. Ueberhaupt in den Lebenskreisen, wo ein bestimmter Beruf sich vom Vater auf den Sohn zu vererben pflegt, hat der Dichter, von treuer Beobachtung der Volkssitte geleitet[57]), gern charakteristische Namen gewählt. Aber auch sonst, wenn der Dichter Personen eigener Er-

53) Das Geschlecht der *Ταλθυβιάδαι* behauptete nach altem Erbrecht das Heroldsamt in Sparta, Herod. VII, 134.

54) Dagegen der Dichter des Schiffskataloges hat sich nicht erlaubt Namen zu erfinden, sondern giebt die, welche er in der älteren Dichtung vorfand; und dasselbe gilt wohl auch vom Troerkataloge. Wenn der Schol. Il. XX, 40 behauptet, Homer habe sich nicht gestattet Namen zu erfinden oder selbst zu bilden, sondern sich an die Ueberlieferung gehalten, so ist diese Bemerkung in solcher Allgemeinheit nicht richtig, auch erkennt Aristarch und seine Schule anderwärts das Geschick des Dichters bei der Namengebung an. Mit gleicher Freiheit verfuhren auch die Künstler der älteren Zeit; die auf Vasenbildern, Gemälden und anderwärts beigeschriebenen Namen sind allerdings zum guten Theile aus der Sage und Poesie entlehnt, aber andere beruhen auf freier Erfindung der Künstler.

55) Homonymie wird nicht gerade ängstlich gemieden, z. Th. ist dieselbe auf den Einflufs der Fortsetzer und Nachdichter zurückzuführen.

56) Auch in Athen finden wir unter den Trierarchen öfter sehr bezeichnende Namen, wie *Ναύτης* in einer Inschrift aus dem peloponnesischen Kriege, *Ναυσικλῆς* aus der Demosthenischen Zeit, vergl. Aristoph. Ritter 1311.

57) So heifst auch in Athen ein Schiffsbaumeister *Ἀρχένεως*, ein anderer *Ἀρχενηΐδης*.

findung einführt, begegnen wir öfter bedeutungsvollen Namen, in denen der Charakter der Persönlichkeit sich abspiegelt. So heifst der freche Volksredner in der Ilias Thersites[58]); Mentor, sowie sein Seitenstück Mentes in der Odyssee bezeichnen wohl den verständigen Mann; ähnlich verhält es sich mit dem gleichfalls in der Odyssee auftretenden Noemon.[59]) Ein Sohn des Laomedon, der die Heerden seines Vaters weidet, heifst Bukolion; der Künstler, der den Schild des Ajas anfertigte, ist Tychios, was den geschickten Mann, der das Rechte trifft, bedeutet; möglicherweise hat der Dichter hier, wie man schon im Alterthume vermuthete, eine bestimmte Persönlichkeit seiner Zeit im Sinn.[60]) Der Name des Bettlers Irus ist allerdings bezeichnend (d. h. einer der Botschaft trägt), beruht aber auf geschichtlicher Ueberlieferung. Ueberhaupt macht der Dichter von diesem Mittel nur mit Mäfsigung Gebrauch. Wenn die Odyssee den Uebermuth und die Frevel der Freier schildert, so lag es nahe, den Einzelnen Namen eben mit Bezug auf ihr Schicksal oder ihren Charakter zu geben; aber der Dichter, indem er ausnahmslos heroische Namen von gutem Klange wählt, hat so die Würde und den Ernst der epischen Poesie gewahrt. Im Allgemeinen ist bei der Mehrzahl der Namen, insbesondere solcher Persönlichkeiten, die nur einmal vorkommen, wie die vielen, welche in den Kämpfen der Ilias fallen, mehr Rücksicht auf Wohllaut oder metrisches Gesetz, sowie der

58) Wenn Pherecydes (Schol. Il. II, 212) den Thersites an der Jagd des kalydonischen Ebers theilnehmen liefs, so ist dies unzweifelhaft ein Zusatz zu der volksmäfsigen Sage, wozu eben die Episode der Ilias Anlafs gab.

59) Auch die Namen der Väter sind öfter beziehungsvoll, so heifst der Vater dieses Ithakesiers Noemon *Φρόνιος*, des Sängers Phemius *Τερπιάδης*, Periphas der Herold des Aeneas wird mit dem Patronymicum *Ἠπυτίδης*, Phereclus, der dem Paris Schiffe zimmerte, als *Ἁρμονίδης* bezeichnet, wie auch später die Volkssitte zahlreiche Analogien bietet.

60) Freilich die Vermuthung, *Τυχίος* habe in *Νέον τεῖχος* gewohnt und den Dichter auf seiner Reise von Smyrna nach Kolophon gastlich aufgenommen, ist völlig haltlos, und nicht minder verkehrt ist es, wenn man meinte, im Thersites habe der Dichter den treulosen Vormund, der ihn um Hab und Gut brachte, züchtigen wollen. Wohl aber mag bei anderen Namen eine bestimmte Beziehung zu Grunde liegen, wie bei dem Sänger Demodocus, dem Könige Echetus u. A., doch entbehren alle solche Vermuthungen des sicheren Grundes. Wenn man übrigens *Ἐχέτος* mit Haltefest vergleicht, so ist dies sprachwidrig, dies müfste *Ἐχέτης* heifsen, und auch dies würde vielmehr den Reichen bezeichnen.

Zufall mafsgebend[61]); manchmal mag jedoch auch Absicht, die uns nicht mehr erkennbar ist, auf die Wahl eingewirkt haben.

In der Ilias war der Dichter, in allem was Troia und die Troianer angeht, vorzugsweise auf eigene Erfindung angewiesen. Persönlichkeiten und Namen wie Priamus, Paris, Aeneas, beruhen auf alter Ueberlieferung, aber merkwürdig ist, dafs Paris auch den Namen Alexander führt, wahrscheinlich eine griechische Uebersetzung des einheimischen Namens.[62]) In älteren Liedern war wohl nur die eine oder die andere Bezeichnung angewandt, aber da beide gleich bekannt waren, gebraucht sie Homer ganz nach Belieben abwechselnd.[63]) Hektor, der heldenmüthige Vertheidiger seiner Vaterstadt, war gewifs weder der Sage noch den älteren Liedern fremd, aber der Name ist nicht nur ächt griechisch, sondern auch zutreffend und sinnvoll. In der Ilias selbst, in der Todtenklage der Andromache, wird auf die Bedeutung des Namens ganz deutlich angespielt[64]), und auch Plato bemerkt[65]), dafs dieser Name einem Fürsten wohl anstehe. Es ist zweifellos, dafs auch hier die Uebertragung eines troischen Namens vorliegt; nach glaubwürdiger Nachricht hiefs der Sohn des Priamus eigentlich Dareios[66]), diesen fremden Namen vertauschten die Hellenen gerade so mit dem entsprechenden einheimischen Hektor,

61) Bemerkenswerth ist, dafs bei der Aufzählung der Namen zuweilen auf gleichen Anlaut Rücksicht genommen wird, wie Il. VIII, 274 *Ὀρσίλοχον μὲν πρῶτα καὶ Ὄρμενον ἠδ' Ὀφελέστην*, oder Od. XXII, 243 *Πείσανδρός τε Πολυκτορίδης Πόλυβος τε δαΐφρων.*

62) Was die griechischen Tragiker über den Ursprung des Namens *Ἀλέξανδρος* berichten, ist eine spätere Erfindung. Der Name des Vaters *Πρίαμος* gehört demselben Wortstamme an; er hiefs wohl eigentlich *Παρίαμος* (gebildet wie der lydische Name *Ἀκίαμος*, der lykische *Σεσκίαμως*), daher im äolischen Dialekte *Πέρραμος*.

63) In ähnlicher Weise wechseln die Ausdrücke *Ἀργεῖοι* und *Δαναοί.*

64) Il. XXIV, 700 *ἔχες δ' ἀλόχους κεδνὰς καὶ νήπια τέκνα.* Gerade in solchen wichtigen Momenten pflegen die griechischen Dichter an den verborgenen Sinn der Eigennamen zu erinnern.

65) Plato Cratyl. 393, wo er zugleich bemerkt, dafs der Name dasselbe bedeute wie Astyanax, vergl. auch 394. *Ἕκτωρ* ist soviel als Halter, Stütze, Anker.

66) Hesychius: *Δαρεῖος ὑπὸ Περσῶν ὁ φρόνιμος, ὑπὸ δὲ Φρυγῶν ἕκτωρ.* Herodot VI, 98 erklärt den persischen Königsnamen durch *ἑρξίης*. *Δάρης* kommt als troischer Name in der Ilias selbst vor und mag bei den Phrygern gewöhnlich gewesen sein.

wie sie Paris in Alexander verwandelten. Wie die Griechen in Namen das Bedeutungsvolle liebten, so wurden auf diese Weise auch die fremden Eigennamen näher gerückt. Vielleicht ging diese Umformung eben von dem Dichter der Ilias aus, der damit zugleich das Andenken des gleichnamigen ritterlichen Königs von Chios ehren mochte, der nach langwierigen Kämpfen das hellenische Element zu ausschliefslicher Geltung brachte und die Aufnahme der Insel in die ionische Eidgenossenschaft bewirkte. Wie es sich mit Antenor, einer in der späteren Poesie und Sage bedeutenden Persönlichkeit, die auch in der Ilias in den Vordergrund tritt, verhalten mag, ist ungewifs. Am wenigsten befremden griechische Namen da, wo deren Träger der schöpferischen Phantasie des Dichters ihren Ursprung verdanken. Hektors Gattin heifst Andromache, ebenso erhält der Sohn Skamandrios den charakteristischen Zunamen Astyanax. Daher finden sich neben einheimischen Namen wie Dares, griechische wie Ukalegon (ohne Sorgen); so nennt der Dichter der Ilias einen troischen Demogeronten mit sichtlichem Anfluge von Humor, so dafs man fast eine bestimmte Beziehung vermuthen mufs.[67]) Bemerkenswerth ist, dafs, um der Schilderung Localfarbe zu verleihen, öfter Namen von Flüssen, Bergen u. s. w. benutzt werden, um davon Personennamen zu bilden.[68]) Bei den Hülfsvölkern der Troer treffen wir grofsentheils rein griechische Namen an, doch werden auch hier einzelne fremdartig klingende eingemischt, um die landschaftliche Färbung zu wahren.[69])

Einheit der Composition.

Anlage der Gedichte. Moderne Kunstkritiker haben behauptet, der Umfang einer epischen Dichtung sei eigentlich unbegränzt, das Epos könne vorwärts wie rückwärts beliebig fortgesetzt und ebenso durch Episoden erweitert werden. Durch die Vergleichung mit dem

67) *Οὐκαλέγων* war schwerlich ein wirklicher griechischer Eigenname, sondern eher ein Spottname, wie *Πολλαλέγων* bei Alkman.

68) So *Ἰδαῖος*, *Θυμβραῖος*, *Σκαμάνδριος*, *Σιμοείσιος*, *Σάτνιος* u. s. w. Auch die römischen Epiker verfahren ähnlich, vielleicht von der Erinnerung an die Homerische Weise der Namenschöpfung geleitet.

69) Theils sind es einheimische Namen, wie die Namen der karischen Fürsten *Ἀτύμνιος* und *Ἀμισώδαρος* (was an den karischen Namen *Πιξώδαρος* oder *Πισώδαρος* erinnert), *Πάλμυς*, d. h. der König, wie noch Hipponax das Wort gebraucht, was sicherlich den eingeborenen Stämmen angehört, theils mag sie der Dichter selbst gebildet haben, wie *Ἀσκάνιος*. Aber auch hier erkennt man den Sinn für das Charakteristische.

Relief in der Sculptur, welches auch die Figuren nicht sowohl gruppire, sondern aneinanderreihe, hat man diese Ansicht zu unterstützen geglaubt. Diese läfsliche Theorie, welche eigentlich den Begriff des Kunstwerkes völlig preisgiebt, steht in offenem Widerspruche mit der Poetik des Aristoteles, welche auch hier einen wohlgegliederten Organismus verlangt. Das Epos soll eine einheitliche, in sich geschlossene Handlung darstellen, welche Anfang, Mitte und Ende hat. Gerade durch diese Einheit unterscheidet sich die epische Dichtung von der Geschichtserzählung, der eine freiere Bewegung gestattet ist. Dieser Forderung genügt aber nach dem Urtheile des Aristoteles gerade Homer in ausgezeichnetem Mafse[70]), während dem cyprischen Gedichte und der kleinen Ilias, den Epen von den Thaten des Herakles oder Theseus diese organische Einheit abgesprochen wird. Sind auch Ilias und Odyssee hinsichtlich ihres Planes nach Aristoteles verschieden, so wird doch jenes Lob beiden Gedichten gleichmäfsig zuerkannt. Es ist dies keine individuelle Ansicht des grofsen Denkers, sondern er hat nur genauer bestimmt, wodurch gerade diese beiden Gedichte, denen man allgemein die erste Stelle anwies, sich vor den meisten übrigen auszeichneten; denn als einheitliche Gedichte hat das gesammte Alterthum mit vollem Rechte die Ilias wie die Odyssee betrachtet.

Wie der Dichter mit bewundernswürdigem Kunstverständnisse einen bestimmt abgegränzten Stoff auswählte, der zur Concentration nöthigte und nicht zuliefs, sich in's Schrankenlose zu verlieren, so hat er mit gleicher Meisterschaft diesen Stoff zu einem planmäfsig angelegten Gedichte ausgestaltet. Die Homerische Ilias wie die Odyssee erscheint als ein abgeschlossenes Ganze, wo alle wesentlichen Theile sich um einen gemeinsamen Mittelpunkt gruppiren. Wenn jetzt der Zusammenhang vielfach gelockert oder gestört ist, so hat diese Mängel nicht der Verfasser des ersten Entwurfes verschuldet, sondern erst durch die Betriebsamkeit der Umdichter und Fortsetzer ist die ursprünglich tadellose Anlage der Gesänge entstellt. Zu solchen Erweiterungen forderte das Epos im grofsen Stile gewissermafsen von selbst auf. Die kurzen Lieder der älteren Zeit hatten immer nur eine Begebenheit dargestellt, bei dieser Beschränkung war ein Abschweifen von der gestellten Aufgabe kaum zulässig.

70) Aristot. Poet. c. 8 und c. 24.

Ganz anders in dem neuen Epos, welches eine Reihe von Begebenheiten umfafste. Indem hier der Dichter sich in behaglicher Breite ergeht, und nicht nur die Fülle des überlieferten Stoffes zu erschöpfen sucht, sondern auch Eigenes hinzuthut, erlaubt er sich hier und da von der geraden Linie abzulenken, um nachher den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen.

Episoden. Die Berechtigung der Episode im Epos hat Aristoteles anerkannt, obwohl er den Ausdruck im weiteren Sinne fafst und nicht nur wirkliche Parekbasen, wie den Schiffskatalog in der Ilias, darunter versteht, sondern alles was dazu dient, den einfachen Stoff, welcher dem Dichter vorlag, zu gestalten, zu beleben und zu individualisiren.[71]) Eine Episode ist nur in seltenen Fällen nothwendig oder unentbehrlich, aber sie darf auch nicht störend wirken, nichts durchaus Fremdartiges hereinziehen. Indem der Dichter bald vorwärts, bald rückwärts greift, aus der Nähe wie aus der Ferne geeigneten Stoff aufnimmt, gewinnt das Epos nicht nur an bunter Mannichfaltigkeit, sondern es wird auch das Lebensbild vervollständigt. So ist in der Ilias Thersites sehr geschickt benutzt, um die Schilderung einer aufrührerischen Volksversammlung recht anschaulich unserem Blicke vorzuführen. Wenn der Dichter der Odyssee dem Odysseus selbst den Bericht seiner Irrfahrten in den Mund legt, so ist gerade hier die episodische Behandlung durch innere Nothwendigkeit geboten; denn ohne den Apolog im Palaste des Alkinoos wäre das Geschick des Helden, den wir ohne alle Gefährten auf der einsamen Insel Ogygia antreffen, unverständlich. Man verlangt die Erlebnisse des Odysseus seit seiner Abfahrt von Ilion bis zu dem Augenblicke, wo er wieder den heimischen Boden betritt, vollständig zu erfahren; aber der Dichter beginnt nicht nach der Weise der Cycliker mit dem Moment, wo der Eroberer von Ilion die troische Küste verliefs, um in eigener Person die Abenteuer des Helden während zehn langer Jahre zu schildern, sondern versetzt uns sofort in den Zeitpunkt, wo die Erlösung des Dulders nach göttlichem Rathschlusse entschieden ist, wo er dem ersehnten Ziele nicht mehr fern steht; und dann wird das, was eigentlich den Anfang bilden sollte, episodisch nachgeholt. So wird die Einheit der Handlung, auf welche bei einer streng chronologischen Folge

71) Aristoteles Poet. c. 17 und c. 23.

der Erzählung verzichtet werden mufste, gewahrt; die reiche Fülle des Stoffes wird auf einen mäfsigen Raum zusammengedrängt, und das Epos gewinnt nicht nur an Uebersichtlichkeit und Concentration, sondern auch an dramatischem Leben, da nun nicht der Dichter, sondern der Held selbst den gröfseren Theil seiner wunderbaren Abenteuer berichtet. Und zwar ist die Stelle für diese Episode auf das glücklichste gewählt; wohl nirgends erscheint die kunstreiche Anlage der Odyssee in so klarem Lichte wie gerade hier.

Die Darstellung des Epos bewegt sich in ruhigem Fortschritt. Nicht selten ist der Gang ein zögernder, der Dichter scheint gleichsam still zu stehen, oder den geraden Weg zu verlassen; aber indem er auf einen Seitenpfad einlenkt, gewinnt er nur einen Ruhepunkt. So ist in der Ilias die Episode von dem Waffentausche des Diomedes und Glaucus ein friedliches Bild, welches ganz angemessen die Scenen des blutigen Kampfes unterbricht. Wenn auch Episoden die Entwickelung der Handlung nicht gerade fördern, so dürfen sie doch den Verlauf der Ereignisse nicht entschieden hemmen oder über Gebühr retardiren. Die verständige Einsicht des älteren Dichters weifs in der Regel die passende Stelle zu finden, während die Nachdichter öfter fehl greifen und an ungehörigem Orte Episoden einflechten. Indefs ist die Stelle allein noch nicht mafsgebend, um mit voller Sicherheit eine solche Partie zu verwerfen oder für ächt zu erklären, denn manchmal ist eine Episode durch die Willkür der Diaskeuasten von ihrem ursprünglichen Platze entfernt, wie z. B. in der Odyssee die Erzählung von der Verwundung des Helden auf der Eberjagd, welche die Kritik sehr mit Unrecht angefochten hat, der Tadel trifft nicht den Dichter der alten Odyssee, sondern den Ordner.[72]) Wie überhaupt das Epos eine gewisse Selbstständigkeit der Theile liebt[73]), so ist auch die Verknüpfung der Episode oft ziemlich lose, doch darf man dies nicht ohne weiteres als Grund zur Verdächtigung benutzen. Wenn es auch sicher ist, dafs zahlreiche Episoden in den Homerischen Gedichten von zweiter Hand herrühren, so ist es doch nicht immer leicht, die alte Poesie von

72) Auch der Tadel, dafs der Dichter hier selbst erzählt, statt an geeigneter Stelle dem Odysseus oder der Amme den Bericht in den Mund zu legen, ist unberechtigt.

73) Aristot. Poet. 26.

der jungen Zuthat zu sondern. Die Composition dieser epischen Gedichte war nicht so fest geschlossen, dafs es nicht möglich gewesen wäre, entweder ohne weiteres oder mit geringen Abänderungen bald hier bald dort Zusätze anzubringen, insbesondere der Schlufs der einzelnen Abschnitte rief die Thätigkeit der Fortsetzer hervor, daher vorzugsweise hier der Zusammenhang gestört erscheint, Unebenheiten und Widersprüche hervortreten. Ebenso lag es nahe, am Ende des ganzen Gedichtes den Faden der Erzählung weiter fortzuführen, als in der Absicht des älteren Dichters lag.

Einheit der Person.

Mit Recht bemerkt Aristoteles, dafs die epischen Dichter oft meinen je der Forderung zu genügen, wenn sie die Einheit der Person festhalten, während eine in sich zusammenhängende Handlung vermifst wird. Allein die Einheit der Handlung wird doch am einfachsten gewahrt, wenn eine Hauptperson das Ganze beherrscht; und gerade die Homerischen Gedichte bestätigen die Wahrheit dieses Satzes. Wohl drängen sich die Ereignisse, immer neue Personen treten auf, welche gleichfalls unser Interesse in Anspruch nehmen; aber wie die reiche Mannichfaltigkeit der Begebenheiten die Einheit der Handlung nicht aufhebt oder stört, sondern nur das Bild des Lebens vervollständigt, so ordnen sich auch die zahllosen Figuren, welche nach und nach an der Handlung sich betheiligen, der Hauptperson unter. Auch wenn momentan der eigentliche Held zurücktritt und ganz zu verschwinden scheint, wie im Eingange der Odyssee und eine Zeit lang in der Ilias, bezieht sich doch Alles, was der Dichter erzählt, auf das Schicksal dessen, dem die Kunst des Dichters die dominirende Stelle anwies. Selbst die Thätigkeit der Nachdichter, welche ohne Rücksicht auf die weise Oekonomie des originalen Werkes neue Figuren hinzufügten, hat nicht vermocht dieses Verhältnifs zu verdunkeln.

Jedes dieser Gedichte, obwohl durch Reichthum der Begebenheiten und Fülle der handelnden Personen gleich ausgezeichnet, stellt doch einen Helden in den Vordergrund, der das Ganze beherrscht und der Dichtung ihren eigenthümlichen Charakter verleiht.

Charakter des Achilles.

Die Ilias schildert den jugendlichen Helden, der von hohem Selbstgefühl erfüllt nur ungern Andere über sich duldet; gewaltig in der Feldschlacht erscheint er nicht minder grofs auch in seinem Grolle. Der Ruhm ist ihm das höchste Ziel alles Strebens, um ein ewiges Gedächtnifs bei der Nachwelt zu gewinnen, verzichtet er gern auf

langes Leben. Obwohl leidenschaftlich bis zum Uebermafse ist er doch für zartere Empfindungen nicht unzugänglich; menschliches Gefühl hat auch in diesem ehernen Herzen eine Stätte, Achilles verleugnet nirgends den angeborenen Adel einer grofsartig angelegten Natur. Hektor, der für eine höhere sittliche Idee kämpft, der für das Vaterland und die Seinen das Leben dahingiebt, ist zwar von dem Dichter der Ilias mit wärmster Theilnahme behandelt, aber aller Glanz der Poesie wird doch vorzugsweise auf Achilles übertragen.

Charakter des Odysseus.

Die Odyssee stellt den gereiften Mann dar, der sich in den verschiedenartigsten Lagen des Lebens erprobt hat. Entschlossenheit und zähe Ausdauer, die unverrückt ihr Ziel im Auge behält und in den schwersten Prüfungen nicht verzagt, dann aber Schlauheit und unerschöpfliche Erfindungsgabe, die stets Mittel auszusinnen weifs, der aber auch jedes Mittel recht ist, sind die hervorragendsten Eigenschaften des Helden.

Achilles und Odysseus sind recht eigentlich Repräsentanten des hellenischen Volkscharakters; glänzende Eigenschaften des griechischen Naturells treten uns hier in deutlichen Zügen entgegen, aber auch Anlagen von zweifelhaftem Werthe und Schlimmes fehlt nicht. Das Volk erkannte sich selbst in diesen Gestalten wieder; eben defshalb waren die Homerischen Gedichte der Nation so werth. Unter den epischen Gedichten wurde ganz allgemein der Ilias und Odyssee die erste Stelle angewiesen, wenn man aber wieder unter diesen einen Unterschied machte, entschied man sich für die Ilias. Der Sophist Hippias[74]), wenn er diesem Epos den Vorzug giebt, spricht nicht seine individuelle Ansicht aus, sondern das allgemeine Urtheil des Alterthums. [75]) Die Ilias, welche mit ihrem ener-

74) Plato Hippias II. Freilich der Grund, welchen Hippias geltend macht, dafs der Charakter des Odysseus weniger sittlichen Adel zeige, als der des Achilles, obwohl an sich nicht unberechtigt, dürfte doch nicht gerade das Urtheil des griechischen Volkes bestimmt haben.

75) Es ist eine nicht zu unterschätzende Thatsache, dafs viel häufiger Verse aus der Homerischen Ilias angeführt, auf die Charaktere und Situationen dieses Gedichtes Bezug genommen wird, während die Odyssee immer nur in zweiter Linie erscheint; und zwar wird dieses Ergebnifs durch alle Schriftsteller aller Jahrhunderte der griechischen Literatur bestätigt; man sieht, wie vorzugsweise die Ilias einem jeden immer gegenwärtig, ihre Denksprüche und glänzenden Stellen gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen waren.

gischen, begeisterten Tone unwillkürlich den Hörer mit fortreifst und zu thatkräftigem Handeln auffordert, war für das heranwachsende Geschlecht ein Kleinod von unschätzbarem Werthe, Achilles war allezeit das Ideal der hellenischen Jugend. Die Odyssee, welche mehr zu ruhiger Betrachtung einladet, bot vorzugsweise dem reifen Alter unerschöpflichen Genufs und Belehrung dar. Odysseus ist recht eigentlich das Vorbild eines tüchtigen Charakters für den welt- und menschenkundigen Mann. Daher lag auch die Vorstellung so nahe, dafs man die Ilias als ein Werk des jugendlichen Dichters, die Odyssee als eine Arbeit des Greisenalters ansah.

Einheit der Zeit und des Ortes.

Die Einheit der Zeit und des Ortes ist für die epische Poesie nicht unerläfslich; aber in beiden Homerischen Gedichten ist der Verlauf der Begebenheiten in einen möglichst kurzen Zeitraum zusammengedrängt und daher leicht übersehbar. In der Ilias war es nicht schwierig, dieser Forderung zu genügen, in der Odyssee, wo die Heimkehr des Helden eigentlich zehn Jahre währt, vermochte nur die kunstreiche Composition die Handlung so abzugränzen, dafs sie gleichfalls nur eine mäfsige Zahl von Tagen beansprucht. Ebenso ist in der Ilias die Einheit der localen Anschauung festgehalten, im Heerlager vor Troia und in den Mauern der Stadt vollzieht sich Alles, was geschieht, nur die kurze Fahrt des Odysseus nach Chryse im ersten Gesange überschreitet diesen engen Kreis. Dagegen in der Odyssee wechselt der Ort der Handlung wiederholt; zunächst führt uns der Dichter nach Ithaka, von wo wir den Telemachus nach Sparta und Pylos begleiten, dann tritt uns Odysseus auf der einsamen Insel der Kalypso und im gastlichen Lande der Phäaken entgegen. In der zweiten Hälfte des Gedichtes ist wieder Ithaka der Schauplatz der Begebenheiten. Die Erzählung des Odysseus von seinen Abenteuern berührt natürlich die verschiedensten Localitäten und führt uns bis zu den äufsersten Gränzen der Welt.

Die Composition der Gedichte.

Die Anlage der Ilias ist einfach, wie in gerader Linie schreitet die Handlung vorwärts bis sie am Ziele anlangt. Wie eben diese Schlichtheit des Entwurfes die Nachdichter zu Erweiterungen und Ausschmückungen des originalen Werkes anreizen mufste, liegt auf der Hand, daher hat auch die Ilias sich verhältnifsmäfsig weiter von ihrer ursprünglichen Gestalt entfernt, als die Odyssee. Dies jüngere Gedicht übertrifft die Ilias entschieden an Abrundung und Geschlossenheit des Planes, die einzelnen Theile sind kunstreich

ineinander verflochten, die Reihe der Ereignisse ist wie durch innere Nothwendigkeit zu einem festen Organismus verbunden. Es ist naturgemäfs, dafs erst das jüngere Gedicht diese gereifte Kunst zeigt, während der Meister der Ilias, der zum ersten Male ein grofses zusammenhängendes Epos zu entwerfen unternahm, mit einer schlichten Oekonomie auskommt. Aber diese Verschiedenheit beider Gedichte ist zugleich auch durch die Verschiedenheit des Vorwurfes bedingt und somit gegeben. In diesem Sinne heifst dem Aristoteles die Ilias einfach, die Odyssee verschlungen.

Aristoteles, indem er die Verwandtschaft der epischen Poesie mit der Tragödie hervorhebt, stellt die beiden Gedichte Homers einander gegenüber, und bemerkt, die Ilias habe eine einfache Anlage und pathetischen Charakter, während der Odyssee ein verwickelter Plan und gemüthlicher Charakter beigelegt wird.[76]) Das Treffende dieser Bemerkung wird Niemand verkennen. Die ganze Anlage der Ilias ist schlicht und übersichtlich; wenn auch eine grofse Zahl von handelnden Personen auftritt und eine Fülle von Thatsachen sich drängt, so dafs der Gang der Ereignisse nicht selten gehemmt erscheint, so schreitet doch die Handlung in grader Linie vorwärts und verläuft gleichmäfsig, wie sie einmal begonnen. Die Entwickelung erfolgt ohne plötzlichen Wechsel des Schicksals oder Lösung eines Irrthums, Alles drängt in rascher Folge zu dem tragischen Ausgange hin, den nichts abzuwenden vermag. Mächtige Leidenschaften, welche nicht nur die sterblichen Helden mit unwiderstehlicher Gewalt ergreifen, sondern auch die Götterwelt aufregen, führen die gröfsten Unfälle und herbsten Verluste herbei[77]), zu dem Untergange tapferer Helden und den Leiden der Völker, welche uns anschaulich vorgeführt werden, bilden der Fall Troia's und der frühe Tod des jugendlichen Achilles den dunklen Hintergrund. Das tragische Pathos, welches später die dramatische Poesie vollständig zu entwickeln bemüht war, erscheint bereits hier, nur in gemilderter Form, wie es dem objectiven Wesen der epischen Poesie ziemt. Das Selbstgefühl, in dem alles Heroenthum wurzelt, überschreitet das rechte Mafs, und die Nemesis, welche der hochfahrende Sinn oder Frevel der Menschen gleichsam herausfordert, bleibt nicht aus;

Anlage der Ilias einfach, tragischer Charakter.

76) Aristot. Poet. c. 24.

77) Darauf geht auch das bekannte Sprüchwort Ἰλιὰς κακῶν.

darin liegt die Verschuldung des Achilles so gut wie des Agamemnon. Aber auch wer eigene Schuld nicht zu büfsen hat, der wird in ein fremdes Verhängnifs verflochten und verfällt dem gleichen Verderben, wie Hektor und sein Geschlecht. Das ist gerade das Tieftragische, wenn ein nach menschlicher Vorstellung unverschuldetes Leid den Menschen trifft. So geht ein Ton des tiefsten Ernstes und der Wehmuth durch das ganze Gedicht hindurch. Diese Stimmung giebt sich recht unzweideutig besonders da kund, wo an bedeutungsvoller Stelle eine allgemeine Wahrheit ausgesprochen wird; das, was des Dichters Gemüth auf das Tiefste bewegt, was das Resultat einer langen Lebenserfahrung ist, wird hier kurz und treffend zusammengefafst. So sagt Zeus, von allen Geschöpfen, die auf der Erde leben und weben, ist der Mensch das unglückseligste.[78]) Wie hier eine düstere Weltbetrachtung den herbsten Ausdruck gefunden hat, so nehmen wir anderwärts eine leise Wehmuth wahr, wie wenn in der bekannten Episode Glaucus im Zwiegespräch mit Diomedes das Menschengeschlecht mit den Blättern der Bäume im Walde vergleicht, die der rauhe Herbstwind abstreift, bis sie im Frühjahr sich wieder erneuern.[79]) Der epische Dichter lebt vorzugsweise in den Erinnerungen der grofsen Vorzeit; das Geschlecht der Mitlebenden kommt ihm gering vor im Vergleich mit den alten Helden, und unwillkürlich stellt sich eine elegische Stimmung ein. Wenn Nestor mit wehmüthigem Blick auf seine Jugendzeit sagt: „solche Männer wie damals habe er nicht wieder gesehen und werde sie auch nimmer erblicken", so stellt der Dichter den greisen Heros nicht blos als einen Lobredner der vergangenen Zeit dar, sondern spricht recht eigentlich seine eigene Ueberzeugung aus.[80])

Der Dichter mag manche bittere Erfahrung im Leben gemacht,

78) Il. XVII, 446. Gehören diese Verse auch nicht der alten Ilias an, so hat der Nachdichter doch hier den Ton des ursprünglichen Gedichtes treulich gewahrt, ebenso ein anderer Fortsetzer Il. XXIV, 525 ff.

79) Il. VI, 146 ff. Simonides nennt diese Verse eines der schönsten Worte, die der Sänger von Chios gesprochen, 85, 2: *ἓν δὲ τὸ κάλλιστον Χῖος ἔειπεν ἀνήρ, οἵηπερ φύλλων γενεή, τοιήδε καὶ ἀνδρῶν.* Herder (Nachlafs III, 128) berichtet, als Schulknabe habe er geweint, als er zum ersten Male jene Homerischen Verse las: „Kein Volk ist in der Welt reicher an Bildern der Art, als die Griechen; sowie ich überhaupt glaube, dafs kein Volk Moral und menschliches Leben mit so gesunden, natürlichen Augen angesehen hat, als sie."

80) Die Formel *οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν* kommt nur in der Ilias, nicht in der

mag tiefes Leid erduldet haben, aber diese schwermüthige Stimmung vermag doch nicht die Freiheit seines männlichen Geistes zu lähmen. Eine hohe Begeisterung, eine bewundernswürdige Energie tritt uns überall in den ächten Ueberresten der Ilias entgegen, man erkennt wie der Dichter, indem er sein unsterbliches Werk schuf, sich von allem, was ihn innerlich quält und peinigt, befreit. Und diese Hoheit und Gröfse des Geistes, welche den Dichter auszeichnet, geht auch auf die Gebilde seiner Hand über. Die Helden der Ilias sind sich ihrer Hinfälligkeit, des leidvollen menschlichen Looses vollkommen bewufst, aber unverzagt und muthig gehen sie ihrem Geschick entgegen. Achilles weifs, dafs ihm nur ein kurzes Leben beschieden ist, Hektor ahnt, dafs alle seine Anstrengung nicht vermag, das Vaterland vom Untergange zu retten, aber dies Vorgefühl des nahen Endes ist für beide lediglich ein Sporn zu erhöhter Thatkraft. Wenn in dem ersten Theile der Ilias der Ernst öfter durch heitere Partien unterbrochen und gemildert wird, während in den späteren Theilen das Tieftragische vorwaltet, so ist zu beachten, dafs eben diese Partien, wo ein launiger, schalkhafter Ton sich geltend macht, zum Theil der alten Ilias fremd sind, wie auch die Schilderung der Leichenspiele des dreiundzwanzigsten Buches, in welcher naturgemäfs eine mehr heitere Stimmung herrscht, erst von einem Fortsetzer hinzugedichtet ist.

Plan der Odyssee verschlungen, gemüthlicher Charakter.

Anders ist die Odyssee angelegt, sie übertrifft durch ihren kunstreichen Plan die Ilias, weil eben schon der überlieferte Stoff wesentlich verschieden gestaltet war. Die Ilias wirkt durch gewaltige Schicksale, durch mächtige Leidenschaften, welche schwere Leiden und Unfälle herbeiführen; dem Dichter der Odyssee bot die Sage wunderbare Abenteuer in buntester Mannichfaltigkeit, sowie Irrungen und Verwickelungen, aber diesen Reichthum des Stoffes weifs der Dichter mit sicherer Hand zu beherrschen und die Verworrenheit des Lebens zu schlichten. In der Odyssee sind alle einzelnen Theile mit grofsem Geschick in einander geflochten, was eigentlich den Anfang bilden sollte, ist in die Mitte gerückt; die Fäden der Erzählung laufen gesondert neben einander her, bis sie der Dichter an passender Stelle verknüpft; so gewinnt das Ganze

Odyssee vor, sie wird übrigens nur gebraucht, um die physische Stärke der alten Recken hervorzuheben.

an Concentration und Rundung. Während das ältere Gedicht tragisch endet, arbeitet hier alles auf einen glücklichen Ausgang hin, die Verwickelung wird durch Erkennung gelöst, ein unerwarteter Schicksalswechsel tritt ein[81]), und der Held, wenn er auch Schweres erduldet, empfängt doch am Ziele reichen Lohn seiner Mühen. In der Odyssee herrscht die ruhige Betrachtung des Lebens vor[82]), ein wunderbar verständiger und kluger Geist tritt uns überall entgegen. Nicht mit Unrecht nannte der Sophist Alkidamas dieses Gedicht einen trefflichen Spiegel des menschlichen Lebens[83]), und in der That hat die griechische Literatur kein anderes Gedicht aufzuweisen, welches so reich ist an Sittenschilderungen und daher so lehrhaft im besten Sinne des Wortes, so mächtig auf die Sitte einwirkend. Von Gefahren jeder Art umringt, bewährt sich Odysseus als ächter Held, der durch alle Verwickelungen und Abenteuer, die ihm den Weg zu der heifsersehnten Heimath verlegen, sich hindurchkämpft, und endlich für die ihm und den Seinen zugefügte Unbill blutige Rache nimmt. Klugheit und rasche Erfindungsgabe, ruhige Ausdauer und hingebende Treue ist eine Tugend, welche im heroischen Zeitalter besonders hoch im Werthe steht. Auch die Ilias bietet namentlich in der ausdauernden und hingebenden Freundschaft des Achilles und Patroclus Belege dafür dar. Aber vor allen geht die Odyssee darauf aus, diese Tugend zu preisen und in den verschiedensten Lebenslagen vorzuführen. Odysseus hängt mit inniger Liebe an der Heimath und Gattin; Penelope, wie sie dem Odysseus mit ihrem ruhig verständigen Wesen ebenbürtig erscheint, bewahrt unter allen Prüfungen fest ausharrend dem Gatten die Treue; der alte Sauhirt Eumäus ist ebenso das Muster eines bewährten Dieners wie die

81) Indem die Odyssee mit dem Siege des Odysseus und dem Untergange der Freier endet, findet Aristoteles Poet. 13 hier eine zwiefache Entwickelung: *δευτέρα δ' ἡ πρώτη λεγομένη ὑπό τινων ἐστὶν [σύστασις] ἡ διπλῆν τε τὴν σύστασιν ἔχουσα, καὶ τελευτῶσα ἐξ ἐναντίας τοῖς βελτίοσι καὶ χείροσι, καθάπερ ἡ Ὀδύσσεια*, denn hierher gehören diese Worte; die Odyssee wird nur beispielsweise angezogen, um das zu erläutern, was Aristoteles über die Tragödie bemerkt, wobei er namentlich gegen abweichende Ansichten anderer Theoretiker polemisirt.

82) Man vergl. auch die dem Longin beigelegte Schrift über das Erhabene c. 9 gegen Ende, wo die Odyssee eben wegen des Vorherrschens des Gemüthlichen und der Sittenzeichnung als eine Arbeit des höheren Alters betrachtet wird.

83) Aristot. Rhet. III, 3.

Schaffnerin Eurykleia; selbst der Hund Argos, der in dem Augenblicke stirbt, wo er seinen Herrn nach zwanzigjähriger Abwesenheit wieder erkennt, ist ein rührendes Bild treuer Anhänglichkeit. Natürlich fehlt es auch nicht an Beispielen des Gegentheils; die ungetreuen Diener und Dienerinnen stellen ebenso anschaulich die sittliche Auflösung eines Hauses dar, dem der Herr und Gebieter fehlt, wie sie durch den Contrast den Werth jener Tugend recht wirksam ins Licht stellen. Wie der Held dieses Gedichtes bei allem Ungemach und Mifsgeschick sich doch den frohen Lebensmuth zu wahren versteht, so geht ein Ton stillen Behagens und der Freude am Leben durch das ganze Epos hindurch. Eben daher erscheint auch der Tod, der dem irdischen Dasein ein Ziel setzt, als das gröfste Unglück, was den Menschen treffen kann; diese Anschauung ist zwar auch der Ilias nicht fremd, aber in der Odyssee wird sie mit ganz besonderem Nachdruck geltend gemacht. Selbst in der Verworrenheit des Lebens, welche der letzte Theil schildert, hält sich der Dichter von aller Bitterkeit frei und weifs sein Werk durch glücklichen Ausgang angemessen zum Abschlufs zu bringen. Indefs der Ernst fehlt auch der Odyssee nicht; jene ruhig heitere Grundstimmung wird durch wehmüthig elegischen Ton, durch den Ausdruck tiefen Gefühles, durch ernste Mahnungen[84]), schicklich ermäfsigt.

Erzählung ruhig fortschreitend und genau.

Dem Charakter der epischen Handlung gemäfs ist auch die Darstellung des Epos eine ruhig fortschreitende; soll der Zuhörer eine klare Anschauung gewinnen, so mufs auch das Bild ihm in deutlichen und bestimmten Umrissen vor das geistige Auge geführt werden. Je gröfser die Mannichfaltigkeit der Zustände und Ereignisse ist, welche ein episches Gedicht umfafst, desto weniger darf die Erzählung hastig vorwärts schreiten. Homer verweilt bei allen Gegenständen, grofsen wie kleinen, mit gleicher Liebe; er hält es nicht unter seiner Würde, selbst die täglichen Bedürfnisse des Lebens, wie Essen und Trinken, Schlafengehen und Aufstehen, Ankleiden und Ausziehen mit wohlgewählten aber einfachen Worten zu erzählen, meist ohne den Ausdruck zu variiren. Ebenso wird häufig des Verhältnisses der beiden Geschlechter gedacht, aber mit

84) Man vergl. nur die Rede des Odysseus Od. XVIII, 130 ff., oder die Worte des Laertes XXIV, 351 ff.

naiver Unbefangenheit, ohne je Zucht und Anstand zu verletzen. Diese Ausführlichkeit der Darstellung, welche dem Hörer vollständig Gelegenheit giebt Alles, was der Dichter berührt, treu und still in sich aufzunehmen, ist jedoch weit entfernt von lästiger Breite. Der Dichter, von seinem angeborenen Sinne für Mafs und Harmonie geleitet, fügt keinen müssigen Zug, kein überflüssiges Wort hinzu, und wenn er etwas übergeht, so liegt auch diesem Schweigen meist ein lebendiges Gefühl für das Rechte und Schickliche zu Grunde. Homer schildert anschaulich, oft bis in's Detail, hält sich aber von allem kleinlichen Wesen frei. Bei der Schilderung einer Reise, gleichviel ob zu Lande, oder auf den nassen Strafsen, fafst er sich möglichst kurz und führt seine Personen rasch an's Ziel, ohne hinzuzufügen, wie sie von Zeit zu Zeit rasten und sich mit Speise und Trank erquicken. Nur Pedanten können an solcher Kürze Aergernifs nehmen, wie z. B. wenn ihnen der Dichter nicht erzählt, was aus den Lebensmitteln geworden ist, welche Telemachus bei seiner Fahrt nach Pylos auf's Schiff bringen läfst[85]); und diese überweisen Kritiker schelten den gedankenlosen Dichter, wenn er berichtet, wie die sorgliche Arete den Odysseus für seine nächtliche Meerfahrt mit Brod und Wein versieht[86]), während doch der Held in seinem tiefen Zauberschlafe gar nicht daran denken konnte, etwas zu geniefsen. Das Auftreten von Nebenpersonen, welche der Dichter zu irgend einem augenblicklichen Zwecke nöthig hat, wird nicht immer ausdrücklich angekündigt.[87]) Homer verfährt überhaupt mit läfslicher Freiheit, man mufs bei ihm an Vieles einen idealen Mafsstab anlegen und darf nicht Alles streng nach der Wirklichkeit beurtheilen, wie z. B. die Ortsentfernungen auf der Reise des Telemachus in der Odyssee, oder das wunderbar schnelle Heilen der Wunden in der Ilias. Es ist daher unnütz zu fragen, wie die Bucht von Aulis so zahlreiche Flotten zu fassen im Stande war, oder wie die steinernen Sitze vor dem Palaste des Odysseus für die Masse der Freier ausreichen konnten; noch weniger darf man es mit der Zeitrechnung ängstlich nehmen, sich über das Nichtaltern schöner Frauen oder die rasche Reife jugendlicher Helden verwundern; die Sage

85) Od. II, 410.

86) Od. XIII, 69.

87) So leistet Automedon (Il. IX, 209) bei der Bewirthung Dienste, auch ohne dafs der Dichter erzählt, wie Achilles den Diener herbeirief.

kennt eben keine Chronologie, und der Dichter ist vollkommen in seinem Rechte, wenn er der Ueberlieferung treulich folgt, ohne auf die Forderungen nüchterner Verständigkeit zu hören.

Homer immer neu.

Eben weil die Erzählung Homers im höchsten Grade anschaulich und durch sinnliche Lebendigkeit ausgezeichnet ist, fühlt sich der Zuhörer oder Leser nie ermüdet, sondern folgt mit regem Antheile dem Dichter, der, auch wenn er denselben Gegenstand behandelt, immer neu ist.[88]) Wenn in der Odyssee Schilderungen der gefahrvollen Mehrfahrt sich wiederholen, so weifs doch der Dichter, dessen Phantasie aus dem Vollen schöpft, selbst das Gleichartige naturgemäfs zu variiren. Das Seeleben, der Sturm und Aufruhr der Elemente wird immer wieder in anderen Bildern vor unser geistiges Auge gerückt, so dafs die Darstellung ebenso durch den Reiz der Abwechselung, wie durch die wunderbare Naturwahrheit fesselt; man fühlt, wie vertraut der Dichter mit diesen Dingen ist; es weht uns gleichsam der frische Athem des Meeres entgegen. Wenn die Ilias nicht den reichen Wechsel der Schicksale und Lebensverhältnisse darbietet wie die Odyssee, so hat doch auch hier jene Kunst des Dichters sich glänzend bewährt. Indem die ruhmvollen Kriegsthaten der Helden vor Troia uns vorgeführt werden, nehmen die Schilderungen des Kampfes einen breiten Raum ein. Für ein ritterliches Volk mufsten solche Scenen von besonderem Interesse sein, wie ja auch in der bildenden Kunst der Griechen sich diese Vorliebe für Schlachtscenen unzweideutig kund giebt. Den Zuhörern jener Gesänge, welche mit Leichtigkeit die Anschauungen des Dichters im Geiste reproducirten, konnten gerade diese Bilder am wenigsten kalt oder unlebendig erscheinen. Wenn uns Einzelnes minder befriedigt, so rührt dies daher, dafs besonders diese Partien durch willkürliche Ueberarbeitungen gelitten haben. Wie sehr Homer bemüht war diese Kampfscenen mit allem Glanze und Schmuck der Poesie auszustatten, erhellt schon daraus, dafs die reiche Bilderfülle der Vergleichungen hier vorzugsweise Anwendung gefunden hat. Ebenso charakteristisch als mannichfaltig sind die Wendungen, mit denen das Zusammentreffen der streitenden Schaaren, die Einzelkämpfe der Führer, der Tod der verwundeten Krieger und der Jammer des Schlachtfeldes geschildert wird. Man fühlt es deutlich,

Seeleben.

Schlachtscenen.

88) Plutarch de garrul. c. 5: Ὅμηρος ἀεὶ νέος ὢν καὶ πρὸς χάριν ἀκμάζων.

der Dichter kennt den Krieg aus eigener Anschauung, er ist völlig vertraut mit dem Waffenhandwerke. Dieser Dichter war sicherlich, wie Archilochus von sich rühmte, nicht nur Diener der Musen, sondern auch des Ares. Eben weil er selbst an manchem Kampfe Theil genommen oder im Hinterhalte den Feinden aufgelauert hatte, schildert er das Kampfgetümmel so lebendig. Selbst die genaue und naturgetreue Schilderung der Wunden verräth genaue Kenntnifs der Natur und den scharfen Blick des erfahrenen Beobachters. Nur ein streitbarer Mann vermochte mit solcher Energie, mit diesem Feuer der Begeisterung immer wieder von neuem die gleiche Aufgabe zu lösen. Die Einzelkämpfe der Heroen treten natürlich in den Vordergrund und entscheiden vorzugsweise das Schicksal der Schlacht. Schon die Verschiedenheit des Alters und Charakters, sowie der Lebensverhältnisse der Streitenden dienen dazu, jede Eintönigkeit fern zu halten; namentlich aber zeigt sich bewufste Kunst in der wohlabgewogenen Weise, wie der Dichter die Heroen im Kampfe einander gegenüber stellt, wie er seine Helden durch die Wahl des Gegners ehrt, ihren Charakter durch den Contrast des feindlichen Streiters auszeichnet und ins hellste Licht setzt. Auch hier fehlen Reden nicht, wenn schon meist kurz zugemessen; dadurch wird nicht nur die Handlung dramatisch belebt, sondern vor allem dienen sie der Charakterschilderung. Stolz und bitterer Hohn finden hier ebenso ihren Ausdruck wie warmes menschliches Gefühl, indem der Dichter hier gleichsam seiner eigenen Stimmung Ausdruck verleiht; denn er schildert nicht als kalter Beobachter, sondern sucht hier wie anderwärts den Jammer und das Elend des Krieges durch Züge inniger Empfindung zu mildern, ohne die objective Haltung, die der epischen Poesie ziemt, Preis zu geben.

Beschränkung des beschreibenden Elementes.

Der eigentlichen Beschreibung pflegt die Homerische Poesie nur mäfsigen Raum zu gönnen, und man hat mit Recht bemerkt, dafs auch die Beschreibung sich der Erzählung nähert, dafs Homer nicht gern Einzelheiten aufzählt und aneinander reiht, sondern seine Schilderung gleichsam historisch einkleidet, so dafs sie den Schein lebendiger Handlung gewinnt; jedoch ist diese kunstvolle Weise hauptsächlich der Ilias eigen. Selbst die Fortsetzer haben die Art des alten Meisters wohl gewahrt, wie der Homeride, der im achtzehnten Gesange der Ilias die Beschreibung des Achilleischen Schildes hinzufügte; denn der reiche Bilderschmuck entsteht gleichsam vor

unsern Augen unter den Händen des Hephästos, nicht ein fertiges, sondern ein werdendes Kunstwerk wird uns vorgeführt.[89]) Die Odyssee, wie sie überhaupt durch ruhigere Haltung sich von der Ilias unterscheidet, hat mehr oder minder ausgeführte Beschreibungen, die des Fortschrittes der Handlung eigentlich entbehren. Indeſs vereinzelte Belege finden sich auch in der Ilias, wie die Schilderung des Thersites[90]), wo der Dichter auf eine detaillirte Beschreibung der äuſseren Erscheinung des widerwärtigen Gesellen eingeht. Wenn die Homerische Poesie die Schönheit einer Gestalt anschaulich machen will, begnügt sie sich mit einigen charakteristischen Beiworten, wendet ein Gleichniſs an, oder schildert die Wirkung auf die Umgebung[91]); der Dichter fühlt sehr wohl, wie eine Zergliederung der Schönheit eher die entgegengesetzte Wirkung ausgeübt haben würde; hier dagegen, wo es galt die Häſslichkeit in abschreckender Gestalt vorzuführen, genügte es nicht einen einzelnen körperlichen Fehler herauszugreifen, denn wie selten ist eine Erscheinung vollkommen tadellos; daher muſste der Dichter, um den beabsichtigten Eindruck hervorzurufen, in diesem Falle die einzelnen Züge aufzählen. Auch bei der Zeichnung der Charaktere pflegt Homer das gleiche Gesetz zu beobachten. Der Dichter schildert weniger die Denk- und Sinnesweise der handelnden Personen, indem er einzelne Züge und Eigenschaften hervorhebt, sondern durch ihre Reden und Handlungen offenbaren sie selbst das eigene Innere, oder was gleichfalls sehr wirksam ist, wir erhalten zuweilen die Charakteristik aus dem Munde eines Dritten. Ganz anders die Hesiodische Poesie; hier muſs das beschreibende Element sehr entwickelt gewesen sein, hier waren Schilderungen der äuſsern Gestalt wie des Charakters, die jeden Schein des Fortschrittes entbehrten, ganz gewöhnlich. Ebenso gehörten Genealogien und Namenregister zu den hervor-

89) Dem Verfasser des unter Hesiods Namen überlieferten Gedichtes, der Schild des Herakles, ist diese Kunst fremd; statt der Zeitworte der Handlung und Bewegung, die wir an dieser Stelle der Ilias antreffen, gebraucht er Verba der Ruhe, wie *ἦν*, obwohl dieser jüngere Dichter die Homerische *Ἀσπιδοποιΐα* sonst überall vor Augen hat und nachahmt.

90) Il. II, 212 ff., aber auch anderwärts, wie VI, 243 ff.

91) Wie in der unübertroffenen Stelle Il. III, 156 ff., wo die troischen Greise auf dem Thurme die Helena ansichtig werden: *οὐ νέμεσις Τρῶας καὶ ἐϋκνήμιδας Ἀχαιοὺς τοιῇδ' ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν· αἰνῶς ἀθανάτῃσι θεῇς εἰς ὦπα ἔοικεν.*

stechendsten Eigenthümlichkeiten der böotischen Schule, während die Homerische Poesie in ihren ächten und edlen Theilen davon gar keinen oder doch nur mäfsigen Gebrauch macht.

Dramatisches Element. Reden.

Das Eigenthümliche der Homerischen Poesie ist, dafs Erzählung und Beschreibung eigentlich nur Nebensache ist; die Reden der handelnden Personen nehmen den breitesten Raum in Anspruch, alles ist Leben und Handlung. Seit Homer geht das Epos nicht nur auf eine Schilderung des Geschehenen, sondern vor allem auf Darstellung des inneren Menschen aus. Dieser Fortschritt ward offenbar dem Gesetzgeber des Epos im grofsen Stil verdankt, wenn schon die alten Heldenlieder vor Homer bereits die ersten Ansätze enthalten mochten. Diesen Vorzug des Homerischen Vorbildes suchen auch die Nachfolger sich anzueignen; allein kein anderer hellenischer Epiker hat diese Höhe der Kunst wieder erreicht; ja manchem scheint der Sinn für das dramatische Element, welches in der Homerischen Poesie so entschieden entwickelt ist, ganz versagt gewesen zu sein. Mit Recht verlangt Aristoteles[92]) von dem epischen Dichter, er solle so wenig als möglich selbst erzählen, sondern gleich die handelnden Personen auftreten lassen, um uns so ein treues Bild des Lebens und bestimmt umschriebene Charaktere vorzuführen. Dieses höchste Lob erkennt er nur dem einen Homer zu, während die Anderen, wie er ihnen vorwirft, fast durch das ganze Epos selbst redeten und nur selten zur eigentlichen Nachahmung vorschritten. Dabei hat Aristoteles gewifs nicht blofs die jüngeren Epiker wie Antimachus und Chörilus, sondern auch die unmittelbaren Fortsetzer Homers, die Cycliker, im Sinne. Wenn der Akademiker Polemo sagte[93]), Homer sei der Sophokles unter den Epikern, Sophokles der Homer unter den Tragikern, so wissen wir zwar nicht sicher, von welchem Gesichtspunkte der Philosoph bei dieser Vergleichung ausging, aber in der That tritt durch So-

92) Aristot. Poet. 24.

93) Diog. Laert. IV, 3. 7. Den Polemo scheint das Herbe im Sophokles vorzugsweise angezogen zu haben, was seiner eigenen Natur, die von Trotz und Härte nicht frei war (Diog. L. IV, 3. 4), besonders zusagte, und so könnte es scheinen, als habe Polemo in diesem Sinne die beiden Dichter mit einander verglichen; ist doch auch in der Homerischen Poesie, namentlich in der Ilias, stellenweise eine gewisse Herbigkeit wahrzunehmen; doch ist diese kein hervorstechendes Merkmal der Homerischen Gedichte.

phokles das Drama in dasselbe Stadium ein, welches das Epos durch Homer erreicht; denn erst jetzt gelangt in der Tragödie das dramatische Element zur vollständigen Entfaltung, erst jetzt erscheint die Darstellung der Charaktere nicht als blofse Zugabe, sondern als der eigentliche Schwerpunkt; daher erklärt sich auch die geistige Verwandtschaft zwischen Homer und Sophokles, die nicht aus bewufster Nachahmung des älteren Meisters herzuleiten ist[94]), sondern der Gang der geschichtlichen Entwickelung selbst führte wie mit Nothwendigkeit dahin.

Rhetorisches Element.

Indem der Dichter den Zuhörer eigentlich nur einführt und dann sofort die Gestalten selbst redend auftreten und gleichsam unmittelbar gegenwärtig sich vor unseren Augen bewegen läfst, konnte es nicht fehlen, dafs das rhetorische Element, welches so tief in dem hellenischen Charakter wurzelt und gewissermafsen der Nation angeboren ist, bereits in dem Homerischen Epos entschieden hervortritt. Wenn überall Berathungen der Fürsten und des Volkes neben der Feldschlacht hergehen, wenn die Redegabe des Mannes der kriegerischen Tüchtigkeit als vollkommen ebenbürtig erscheint, so erkennt man deutlich, wie schon damals die Beredsamkeit eine Macht im öffentlichen Leben war; man fühlt, dafs der Dichter uns auch hier ein getreues Weltbild darbietet, wenn schon man zugeben mag, dafs ihm dabei mehr die unmittelbare Gegenwart als die ferne heroische Zeit vor Augen war. Wir treffen hier eine Kunst und Fülle der Rede an, welche wahrhaft staunenswerth ist, und ein unzweideutiges Zeugnifs ablegt für die Höhe der Cultur, welche das Zeitalter des Dichters gewonnen hatte. Aber bei aller Kunst ist die Homerische Beredsamkeit doch natürlich, der Sinn für das rechte Mafs und das Schickliche bewahrt den Dichter vor der falschen Rhetorik, eine Klippe, welche schon die Nachdichter, besonders der Diaskeuast der Ilias, nicht immer zu meiden verstehen. In den ächten Theilen des Homerischen Epos sind die Reden dem Charakter, der Lebensstellung und der jedesmaligen Lage des Sprechenden stets angemessen; alles eitele Spiel mit Worten, Gedanken und Empfindungen, worin das oberflächliche Talent der Späteren sich nicht selten gefällt, ist dem alten Dichter fremd.

94) Dafs Sophokles in anderen Punkten in bewufster Weise sich an Homer anschlofs, soll nicht bestritten werden.

Gnomen. Eine Poesie, welche die Darstellung des inneren Menschen sich als Aufgabe gestellt hat, wird unwillkürlich zum Nachdenken über die Verhältnisse des Lebens, über die Natur und über den Beruf des Menschen hingeführt. So sind auch Homers Gedichte reich an Kernsprüchen, in denen sich der originale Dichtergeist bethätigt; denn man sieht es diesen Gnomen, die im Tone fester Ueberzeugung vorgetragen werden, an, dafs sie auf eigener Lebenserfahrung beruhen, dafs der Dichter nicht blofs fremde Weisheit wiederholt, wie solches Nachsprechen später fast allgemein üblich war. Wir bewundern hier eben so sehr den scharfen und gesunden Blick, mit welchem der Dichter der Welt Lauf und die menschliche Natur beobachtet hat, wie den sittlichen Ernst und Adel der Gesinnung.

Mit Recht erschien Homer den Hellenen als der ehrwürdige Dolmetscher des nationalen Denkens und Glaubens, und doch tritt uns zugleich ein freier, durch die Sitte und herrschende Ansicht der Zeit nicht befangener Geist entgegen. Der unerschrockene Muth des Mannes gehörte dazu, um in einer Zeit, wo die königliche Gewalt tief erschüttert war und die Geschlechter die ausschliefsliche Herrschaft des Gemeinwesens beanspruchten, die Vielherrschaft als das gröfste Uebel zu bezeichnen und das von Zeus eingesetzte Königthum in Schutz nehmen[95]), oder, während man ängstlich jede eigene Entscheidung des Schicksals mied und nach zufälligen Wahrzeichen sich umschaute, offen zu bekennen, im Kampfe für das Vaterland, wo die höchsten Interessen auf dem Spiele stehen, sei es nicht an der Zeit, der Vögel Flug zu befragen.[96])

Wie im Epos der Dichter hinter sein Werk zurücktritt und nicht selbst laut werden darf, so flicht Homer solche allgemeine Gedanken und Sprüche nicht sowohl den erzählenden Partien ein, sondern legt sie meist den handelnden Personen in den Mund, und gerade, weil diese Lehren und Betrachtungen von der geeigneten

95) Homer Il. II, 204: *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς, ᾧ ἔδωκε Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω.*

96) Homer Il. XII, 243: *εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.* Den freien unbefangenen Standpunkt des Dichters kennzeichnen Aeufserungen, wie in der Odyssee XXII, 412: *οὐχ ὁσίη, κταμένοισιν ἐπ᾽ ἀνδράσιν εὐχετάασθαι,* oder XVII, 323: *ἥμισυ γάρ τ᾽ ἀρετῆς ἀποαίνυται εὐρύοπα Ζεὺς ἀνέρος, εὖτ᾽ ἄν μιν κατὰ δούλιον ἦμαρ ἕλῃσιν.*

Person und im rechten Augenblicke ausgesprochen werden, üben sie eine desto mächtigere Wirkung aus; namentlich wird gern mit einem kräftigen Kernspruche geschlossen, um so recht eindringlich den Grundgedanken der vorangehenden Rede zusammen zu fassen, was später die ausgebildete Theorie ausdrücklich vorschrieb. Aber dies lehrhafte Element, obwohl es schon in der Odyssee einen breiteren Raum einnimmt, als in der Ilias, drängt sich niemals unzeitig oder ungebührlich auf; Homer ist auch hier durchaus mafsvoll. Dieser erlesene Schatz von treffenden Wahrheiten wurde alle Zeit in Ehren gehalten; Homers Gnomen, wie sie des griechischen Volkes Stimme sinnvoll aussprachen, erfreuten sich allgemeiner Geltung, sie waren in Jedermanns Munde, wurden überall angewendet, auch wohl variirt und abgeändert, oder nach Belieben gedeutet.

Der epische Stil. Homer ist der Gesetzgeber des epischen Stiles, alle anderen Epiker folgen seiner Führung, erreicht hat ihn keiner. Mit sicherer Hand verwendet Homer jede Weise der dichterischen Darstellung zu seinen Zwecken; neben dem Erhabenen hat auch das Anmuthige und Rührende seine Stelle; selbst das Niedrige und Alltägliche wird nicht gemieden, wenn es eine schickliche Wirkung übt. Die unerschöpfliche Phantasie des Dichters bot ihm einen reichen Schatz von Bildern und lebendigen Anschauungen dar, Sprache und Vers sind allezeit seinen Intentionen dienstbar; die wunderbare Fügsamkeit und Vielgestaltigkeit der griechischen Sprache kam dem Dichter, der davon den rechten Gebrauch zu machen versteht, wohl zu Statten. Bei aller Kunst, die wir in den Homerischen Gedichten wahrnehmen, ist doch die Form durch ungemeine Leichtigkeit und Einfachheit ausgezeichnet, namentlich der Satzbau und die Wortstellung ist klar und natürlich; das ist eben die höchste Stufe der Kunst, wenn sie den Eindruck des Mühelosen hinterläfst. Allein wie hoch man auch das Verdienst des genialen Meisters um die Ausbildung dieser Form anschlagen mag, so darf man doch nicht vergessen, dafs er sehr vieles seinen Vorgängern schuldet. Schon die Gewandtheit des Satzbaues, sowie die ungemein grofse Mannichfaltigkeit der Partikeln, welche wir in den Homerischen Gedichten antreffen, setzt eine lange und ununterbrochene Ausübung des epischen Gesanges voraus.[97])

97) Auch der Umstand, dafs man das rechte Verständnifs mancher Formen

Traditionelles.

Eine jede Gattung, nicht blofs der Poesie, sondern auch der Prosa, hat bei den Griechen ihre besondere Stilart, die auch wenn sie im Laufe der Zeit vielfach modificirt wird, doch niemals ihre Eigenthümlichkeit vollständig aufgiebt. Gerade der epische Gesang liebt feste Formen, verlangt entsprechend der ruhigen objectiven Haltung eine gewisse Stätigkeit. Hat doch überhaupt die griechische Kunst der alten Zeit einen typischen Charakter, der auf langjähriger Ueberlieferung ruht. So ist auch die epische Dichtung, mit der die literarische Entwickelung beginnt, deren Anfänge bis in die vorgeschichtliche Zeit hinaufreichen, an bestimmte Regeln und Beobachtungen gebunden. Wie es Heldenlieder lange vor Homer gab, so fand er auch eine fest ausgeprägte Weise des epischen Gesanges vor. Allein der originale Dichtergeist, der zuerst ein grofses planmäfsiges Epos zu dichten unternahm, wird bei aller Ehrfurcht vor der Ueberlieferung seine Eigenthümlichkeit nicht verleugnet haben. Zeigen doch Ilias und Odyssee, ungeachtet der Aehnlichkeit des Stiles, im ganzen und grofsen jedes wieder eine besondere, gleichsam individuelle Art des Tones und Vortrags. Indem das Epos durch Homer seinen Höhepunkt erreichte, wird auch die Form entsprechende Aenderungen erfahren haben. Der Grundcharakter blieb, aber dem reichen Inhalte konnte die Schlichtheit des alten Heldenliedes nicht mehr genügen, es galt einen volleren Ton anzustimmen. Eine Vergleichung der älteren Weise und der Homerischen Art ist uns leider nicht vergönnt; allein, dafs der grofse Dichter auch hier das Rechte traf, ist zweifellos, daher ist Homers Stil für alle folgenden Epiker das normale Vorbild, und selbst die anderen Gattungen der Poesie sind ohne Ausnahme bei diesem Meister in die Schule gegangen. Ebenso haben alle stimmfähigen Richter im Alterthume die vollendete Kunst des Homerischen Stiles anerkannt.[98])

Auch das Homerische Epos verleugnet nirgends seinen Zu-

sowie den Sinn für den etymologischen Gehalt vieler Worte bereits eingebüfst hat, beweist, dafs uns hier nicht die ersten Anfänge hellenischer Poesie vorliegen.

98) Wenn Demokrit (bei Dio Chrys. 53) von Homer sagte: *Ὅμηρος φύσιος λαχὼν θεαζούσης, ἐπέων κόσμον ἐτεκτήνατο παντοίων*, hatte er gewifs auch diesen formalen Theil mit im Auge. Bündig ist das Lob des Aristot. Poet. 24 *λέξει καὶ διανοίᾳ πάντας ὑπερβέβληκεν*, und ebenso zeigt dieser Philosoph überall ein richtiges Verständnifs, wenn er auf Einzelheiten des Homerischen Stiles eingeht.

sammenhang mit der alten Heldenpoesie; wenngleich es sich freier bewegt, hat es doch jene strenge schlichte Weise der volksmäfsigen Dichtung nicht verschmäht. Für den Anfang der Gedichte[99], für die Uebergänge der Erzählung, für Frage und Antwort, für die Schilderung regelmäfsig wiederkehrender Zustände des Natur- und des Menschenlebens, wie Sonnenaufgang und Einbruch der Nacht, Opfer und Mahlzeiten, Bereitung des Lagers, Abfahren und Landen der Schiffe, Anschirren der Rosse und dergleichen, finden wir auch bei Homer bestimmte wiederkehrende Wendungen; jedoch bindet sich der Dichter niemals streng an die Formel, sondern unter Umständen wird der Ausdruck variirt, oder, was er ausführlicher geschildert hatte, ein andermal ins Kurze zusammengezogen. Eine Anzahl dieser wiederkehrenden Verse sind der Ilias und Odyssee gemeinsam, andere sind nur dem einen oder anderen Gedichte eigenthümlich. Diese Differenzen erklären sich theils aus der Verschiedenheit des Inhalts und Charakters dieser Gedichte, theils mag der Zufall eingewirkt haben; andererseits sind Verse, welche der Odyssee eigenthümlich angehören, durch die Nachdichter auch in die Ilias gekommen.[100]) Wenn der Hexameter schon vor Homer

Wiederkehrende Verse.

99) Wahrscheinlich auch für den Schlufs der Lieder.

100) Nicht wenige Verse sind beiden Gedichten gemeinsam, wie *αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο, μίστυλλον δ᾽ ἄρα τἆλλα καὶ ἀμφ᾽ ὀβελοῖσιν ἔπειραν, ἦμος δ᾽ ἠέλιος κατέδυ καὶ ἐπὶ κνέφας ἦλθε, ἦμος δ᾽ ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος ἠώς, ὣς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον, ὧδε δέ τις εἴπεσκεν ἰδὼν ἐς πλησίον ἄλλον.* Manches ist wohl erst durch die Fortsetzer aus einem Gedichte auf das andere übertragen; der in der Odyssee beliebte Vers *ἀλλ᾽ ἄγε μοι τόδε εἰπέ, καὶ ἀτρεκέως κατάλεξον* findet sich auch Il. X, 384, 405, XXIV, 380, 656, also in solchen Theilen, welche nicht zur alten Ilias gehören; die Formel *ἔνθ᾽ αὖτ᾽ ἄλλ᾽ ἐνόησε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη* (der Ausgang natürlich auch variirt), die der Odyssee eigenthümlich und sehr angemessen ist, wird auch Il. XXIII, 140, 193 gebraucht. Die in der Odyssee übliche Wendung *ὧδε δέ οἱ φρονέοντι δοάσσατο κέρδιον εἶναι* kommt auch in der Ilias einigemal vor, aber an Stellen, die nicht zu dem alten Gedichte gehören. Nur in der Ilias kommt die Formel vor *εἰ μὴ ἄρ᾽ ὀξὺ νόησε Διὸς θυγάτηρ Ἀφροδίτη* (der Ausgang wird variirt), nur in der Odyssee der Vers: *δύσετό τ᾽ ἠέλιος σκιόωντό τε πᾶσαι ἀγυιαί,* der allerdings für die Schilderung einer Reise besonders pafst. Diese Differenzen lassen sich z. Th. genügend aus der Verschiedenheit des Inhaltes und Charakters dieser Gedichte erklären; so z. B. lesen wir nur in der Ilias *ὥς οἱ μὲν πονέοντο κατὰ κρατερὴν ὑσμίνην,* nur in der Odyssee *ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν ἀκαχήμενοι ἦτορ.* Auch die Wiederholung anderer Ausdrücke, die einen formelhaften Charakter haben,

im Heldenliede angewandt wurde, dann kann ein Theil dieser Verse unverändert aus der älteren Poesie herübergenommen sein; aber auch, wenn erst Homer dieses Versmafs einführte, so hat er doch gewifs herkömmliche Formeln benutzt und soviel als thunlich sich an die Ueberlieferung angeschlossen.

Wie eine gewisse Einfachheit dem Epos eigen ist, so richten auch Boten mit denselben Worten den Auftrag aus, mit denen derselbe ertheilt war. Das Epos kennt gar nicht in dem Grade, wie die spätere Poesie, das Streben, zu variiren; daher wird auch die Wiederholung desselben Wortes nicht ängstlich gemieden; nicht selten kehrt der gleiche Ausdruck in bestimmter Absicht und sehr wirksam wieder.

Stehende Beiworte.

Nicht minder liebt das Epos stehende Beiworte, die sich theils in einer gewissen Allgemeinheit halten, so dafs dasselbe Epitheton verschiedenen Gegenständen beigelegt werden kann[101]), während andere so eigenartig sind, dafs sie nur bestimmten Personen und Dingen zukommen. In der Regel aber gehen sie auf das eigentliche Wesen der Dinge; mit glücklichem Griff wird diejenige Eigenschaft, die auf den ersten Anblick sich sofort darbietet, und ein charakteristisches Merkmal ist, herausgehoben. Man erkennt wie der Dichter mit scharfem Sinn und liebevoller Hingebung die Aufsenwelt beobachtet hat; die Bezeichnung aber, welche einmal gefunden

ist nicht auffallend, wie wenn der Vers *ἐχθρὸς γάρ μοι κεῖνος ὁμῶς Ἀΐδαο πύλῃσιν* Il. IX, 312 und Od. XIV, 156 an beiden Stellen in ganz ähnlicher Verbindung gebraucht wird. Allein wenn drei Verse der Ilias (in einer Partie, die zu den ältesten gehört, wenn sie auch dem ursprünglichen Gedichte fremd war) VI, 490—93 *ἀλλ' εἰς οἶκον ἰοῦσα* u. s. w., die dort durchaus angemessen sind, zweimal mit geringer Veränderung in der Odyssee wiederkehren I, 356 ff. und XXI, 350 ff. (die ganze Stelle 350—58 findet sich mit geringen Veränderungen schon I, 356—64), so wäre diese Wiederholung selbst dann höchst befremdlich, wenn beide Gedichte von einem Verfasser herrührten; wenn man aber sieht, wie der Dichter der Odyssee das Zusammentreffen mit seinem grofsen Vorgänger eher meidet, als aufsucht, so erhebt sich gegen beide Stellen der Odyssee gleichmäfsig Verdacht. An der ersten Stelle wollten die alexandrinischen Kritiker die Verse als Interpolation ausscheiden, ein Verfahren, was auch hier wie anderwärts nicht gebilligt werden kann, während sie an der anderen Stelle, wo freilich mit einer einfachen Athetese nicht auszukommen ist, die Verse unangefochten liefsen.

101) Man vergleiche z. B. die Art, wie der Dichter Adjectiva wie *κακός*, *ὀλοὸς* und ähnliche verwendet.

war, behauptet ausschliefsliche Geltung; das Beiwort verschmilzt so eng mit dem Gegenstande, dafs beide gleichsam einen untrennbaren Begriff bilden, dafs mit dem Namen der Sache oder Person sich auch sofort das charakteristische Epitheton einstellt. Indem der gleiche Ausdruck beständig wiederholt wird, trifft es sich manchmal, dafs derselbe für die besondere Situation minder geeignet erscheint; aber der epische Erzähler wie seine Zuhörer nehmen daran keinen Anstofs. Erst die lyrische Dichtung liebt mehr individualisirende Beiworte, die den jedesmaligen Verhältnissen entsprechen; obwohl die griechische Lyrik den engen Zusammenhang, in welchem sie zur epischen Poesie steht, niemals völlig aufgiebt, und sehr Vieles gemeinsamer Besitz beider Dichtungsarten geblieben ist.[102])

Auch Homer hat diese Weise des alten epischen Gesanges gewahrt, ohne jedoch auf freie Wahl des Ausdrucks zu verzichten; daher eine reiche Mannichfaltigkeit charakteristischer Epitheta die Homerische Poesie auszeichnet; oft liegt in einem einzigen Beiworte eine Fülle von Poesie und lebendigster Anschauung.[103]) Je bedeutender eine Persönlichkeit ist, desto zahlreicher sind die ehrenden Beiworte, mit der sie der Dichter ausstattet; will er einen Gegenstand recht anschaulich schildern, so begnügt er sich nicht mit einem Prädicate, sondern fügt immer neue hinzu, bis ein vollständiges Bild dem Zuhörer klar vor das Auge tritt. Viele dieser Beiworte beruhen auf Ueberlieferung, daher sie den Späteren zum Theil nicht mehr recht verständlich waren; Homer hat sie von seinen Vorgängern überkommen, während er Anderes aus der volksmäfsigen Sprache entlehnt, durch die ja von Hause aus ein dichterischer Zug geht. Insbesondere die stehenden Epitheta der Götter stammen meist, die der hervorragenden Helden wenigstens zum Theil aus alter Poesie.[104]) Aber der Dichter geht auch nicht selten über die Schranken der herkömmlichen Formel hinaus; das, was ihm

102) Die dramatische Poesie, wie sie an den Eigenthümlichkeiten des Epos und der Lyrik Theil hat, verwendet beide Arten von Beiworten; z. B. in den erzählenden Partien (den *ἀγγελικαὶ ῥήσεις* und ähnlichen Scenen). Bei Soph. Philoct. 354 sagt Neoptolemus, obwohl er sich als erbitterten Gegner des Odysseus darstellt, *δῖος Ὀδυσσεύς*.

103) Wenn der Dichter ein Gebirg *ὄρος εἰνοσίφυλλον* nennt, vernimmt man gleichsam das Rauschen der Blätter im Walde.

104) So z. B. die Beiworte der Morgenröthe *ἠριγένεια, κροκόπεπλος, ῥοδο-*

eigenthümlich gehört, ist in der Regel mehr individualisirt, während die altepischen Beiworte in einer gewissen Allgemeinheit verharren.[105]) Indefs stammen auch nicht wenige Epitheta, die durch eine gewisse Kühnheit der Phantasie und Energie des Ausdrucks sich auszeichnen, unzweifelhaft aus vorhomerischer Poesie.[106])

Das Gepräge höheren Alterthums tragen aufserdem bei Homer zahlreiche andere formelhafte Wendungen an sich, die vorzugsweise der Darstellung einen eigenthümlichen Reiz verleihen.[107]) Bei aller Einfachheit liebt die alte Sprache eine gewisse Fülle, sie sucht jeden Begriff möglichst klar und erschöpfend auszudrücken, daher werden gern zwei, drei oder mehr sinnverwandte Worte verbunden. Im Rechtsleben hat diese Weise sich lange Zeit erhalten, in der Poesie erschien später diese Tautologie der nüchternen, verständigen Kritik geradezu fehlerhaft; daher bei Aristophanes Aeschylus von Euripides wegen solcher vermeintlichen Flickworte getadelt wird. Allein die früheren Zeiten, wo das Gefühl für die ursprüngliche Bedeutung der Worte noch nicht abgestumpft war, wo man sehr wohl empfand, wie jedem Ausdrucke eine bestimmt umschriebene

δάκτυλος, φαεσίμβροτος, χρυσόθρονος, ἔΰθρονος; in der älteren Zeit trat offenbar die Persönlichkeit der Eos deutlicher hervor, als später. Ebenso die Epitheta des Achilles, *πόδας ὠκύς, ποδάκης* u. s. w., die wohl auf Lieder zurückgehen, in welchen die Jugendzeit des Achilles in der Pflege des Kentauren Chiron geschildert war.

105) Man vergleiche z. B. *οὐρανὸς εὐρύς, ὄρος αἰπύ, πολιὴ θάλασσα, πόντος ἀπείρων* und Aehnliches, was ganz an die Schlichtheit alter volksmäfsiger Poesie erinnert; dagegen *οἴνοψ* oder *ἰοειδὴς πόντος*, wo eine bestimmte Farbe hervorgehoben wird, *ὄρος εἰνοσίφυλλον* (*ἀκριτόφυλλον*), wo mit einem Zuge das Waldleben anschaulich geschildert wird, und dergl. gehören wohl dem Dichter selbst an.

106) Die Kühnheit und energische Kürze alterthümlicher Poesie giebt sich kund, wenn das Epitheton *εὐήνωρ* sowohl dem Weine als auch dem Erze beigelegt wird; in der Verbindung *νηλὴς χαλκὸς* spricht sich tiefe Empfindung aus, *ἔπεα πτερόεντα* ist die treffendste Bezeichnung, welche poetischer Sinn finden konnte; denn wie der Gedanke sich mit Flügelschnelle bewegt, ebenso das Wort, in dem der Gedanke sich offenbart.

107) Die Kühnheit der alten Bildersprache erkennt man in Formeln, wie *ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων*, von den Erklärern vielfach misverstanden; den richtigen Sinn deutet Solon Eleg. 27, 1 an, vergl. auch Apulej. Apol. 7: *sermo, qui ut ait poeta praecipuus, e dentium muro proficiscitur* und Florid. II, 15 *verba intra murum candentium dentium premere.* Nicht mindere Noth bereitet den Exegeten die sicherlich aus alter Poesie entnommene Formel *ἄπτερος ἔπλετο μῦθος*. *Δημήτερος ἀκτὴ* mag zunächst der Orakelpoesie angehören.

Sphäre angewiesen ist, nahmen daran keinen Anstofs, und so gebraucht auch Homer nicht selten solche tautologische Wendungen, wodurch die Rede ebenso an sinnlicher Fülle, wie an Feierlichkeit des Tones gewinnt, die dem ächten Epos sehr wohl ansteht.[108])

An alte volksmäfsige Gewohnheit erinnert auch die Alliteration. Wenn schon die Neigung, den gleichen Anlaut zu wiederholen, bei den Griechen nicht so tief wurzelt wie bei ihren Blutsverwandten, den italischen Stämmen[109]), oder doch frühzeitig zurückgedrängt wurde, so haben sich doch auch in der hellenischen Poesie und Sprache Spuren jener Form erhalten, und auch Homer hat dies ebenso einfache als wirksame Mittel nicht verschmäht.[110]) Dagegen Gleichklänge im Auslaut der Verse, die ohnedies zu der plastischen Form antiker Mafse nicht recht passen, hat der Dichter eher gemieden als aufgesucht. Wo wir dergleichen antreffen, ist es meist Spiel des Zufalls, nur hier und da scheint der Dichter mit Bewufstsein und Absicht reimartige Wendungen zugelassen zu haben.[111])

Adel und Würde der Darstellung.

Wie das Epos bedeutende Ereignisse schildert, grofse Schicksale und Menschen von nicht gewöhnlichem Mafse vorführt, so verlangt es auch einen gewissen Adel und Würde der Darstellung. Homer hat dieser Forderung durchaus genügt; aber dabei tritt der

108) Am gewöhnlichsten ist die zweigliedrige Tautologie, aber auch drei oder vier verwandte Begriffe werden mit einander verbunden; am häufigsten Substantiva, wie *οὐ δέμας οὐδὲ φυήν, οὔτ᾽ ἄρ᾽ φρένας οὐδέ τι ἔργα, ὑσμῖναί τε μάχαι τε φόνοι τ᾽ ἀνδροκτασίαι τε,* aber auch Adjectiva, wie *καλή τε μεγάλη τε,* oder Verba, wie *ἤγερθεν ὁμηγερέες τ᾽ ἐγένοντο,* wo man deutlich den Fortschritt der Handlung wahrnimmt. Auch wird der positive Ausdruck durch den nachfolgenden negativen aber gleichbedeutenden verstärkt, *μίνυνθά περ οὔ τι μάλα δήν, κατ᾽ αἶσαν οὐδ᾽ ὑπὲρ αἶσαν.* Doch macht Homer von solchen Wendungen nur sparsamen Gebrauch, während die Attiker entsprechend ihrer Vorliebe für antithetische Rede dergleichen zuweilen bis zum Uebermafse anwenden.

109) Nicht blofs bei den Römern zeigt sich diese Vorliebe für Alliteration, sondern auch den Umbrern war sie nicht unbekannt, wie die Gebetsformeln der Eugubinischen Tafeln beweisen. Dafs im Oskischen bisher keine Spuren nachweisbar sind, ist wohl nur Zufall.

110) So z. B. Il. III, 50: *πατρί τε σῷ μέγα πῆμα πόληΐ τε παντί τε δήμῳ.*

111) So in der Rede des Sehers Kalchas Il. I, 96: *τοὔνεκ᾽ ἄρ᾽ ἄλγε᾽ ἔδωκεν ἑκηβόλος ἠδ᾽ ἔτι δώσει, οὐδ᾽ ὅγε πρὶν Δαναοῖσιν ἀεικέα λοιγὸν ἀπώσει,* wo die Bedeutsamkeit der prophetischen Worte durch den Gleichklang erhöht wird.

charakteristische Unterschied beider Gedichte sehr klar hervor. Wie die Ilias uns in das Getümmel des Kampfes einführt, so harmonirt auch die Darstellung mit dem Gefühle der Kraft und kriegerischen Lust, welches sich durch das ganze Epos hindurchzieht; der Strom der Begeisterung fliefst voller, der Dichter entfaltet allen Reichthum und Glanz der Sprache, erhebt sich zu kühner, freudiger Energie, wo es gilt eine mächtige Wirkung zu erzielen, aber er hält mit diesen Kunstmitteln haus und verzichtet auf ihre Anwendung, wo der Gegenstand und die Stimmung eine gemessenere Haltung erfordern. In der Odyssee herrscht ein milderer und weicherer Ton, eine ruhige Klarheit ist ausgegossen, Alles ist einfacher und schlichter, aber doch von der Nüchternheit der Prosa entfernt. Dagegen den Nachdichtern geht mehr oder minder diese weise Mäfsigung ab, sie können wie gewöhnlich der Versuchung nicht widerstehen, ihr Vorbild zu überbieten; daher die Fortsetzer der Ilias vor allem bemüht sind, die Pracht der Darstellung zu steigern, durch verschwenderischen Bilder- und Redeschmuck zu wirken, während die Fortsetzer und Bearbeiter der Odyssee nicht selten zur Trockenheit und Dürftigkeit herabsinken.

Auch der Stil der Reden sondert sich in bemerkenswerther Weise von dem Tone der Erzählung ab. Feierliche Wendungen werden mit richtigem Takt von der Rede fern gehalten. die eben mehr sich der schlichten Weise des täglichen Lebens nähert.[112]) Gleichnisse, welche den vorzüglichsten Schmuck der epischen Erzählung bilden, hat Homer in den Reden sich nur ganz ausnahmsweise gestattet.[113]) Dagegen werden allgemeine Gedanken und Gnomen sehr schicklich in der Regel den handelnden Personen in den Mund gelegt; der Dichter vermeidet es, gleichsam selbst laut zu werden, oder seine Erfahrungen zur Schau zu tragen. Wenn

112) Schon Aristarch hat richtig bemerkt Schol. Il. XI, 735: *ἐξ ἡρωικοῦ προσώπου ὑπὲρ γῆς τὴν ἀνατολὴν λέγει, αὐτὸς δὲ ἐκ τοῦ ἰδίου προσώπου ἐξ Ὠκεανοῦ.*

113) Wenn Odysseus die jungfräuliche Königstochter mit der heiligen Palme in Delos vergleicht (Od. VI, 162), so ist dies Bild wohl gerechtfertigt und erscheint um so angemessener, da eine persönliche Beziehung nicht fehlt, denn der Dichter vergifst nicht seinen Helden hinzufügen zu lassen, er habe auf seinen Irrfahrten diese geweihte Stätte selbst besucht. Dagegen das Gleichnifs, welches der Penelope Od. XIX, 518 in den Mund gelegt wird, welches auch schon durch die mythologischen Beziehungen von der Homerisehen Art abweicht, gehört einem Nachdichter an.

namentlich eine längere Rede gern recht eindringlich und wirksam mit einer Gnome geschlossen wird, so ist dies unbewufste, nicht angelernte Rhetorik.

Homer berührt nicht nur vielfach Ereignisse des troischen Krieges, welche nicht unmittelbar in den Bereich seiner Aufgabe fallen, sondern nimmt auch auf andere Sagenkreise Rücksicht, aber meist da, wo die Träger der Handlung redend eingeführt werden. Hier im Gespräch gewinnen solche Beziehungen auf die Vorzeit entschieden an Bedeutung, indem sie den Charakter persönlicher Erinnerungen annehmen, die Rede selbst wird lebendiger und anschaulicher. Das ist ja überhaupt die Weise des hellenischen Volkes, sich gern auf Vorgänge früherer Zeiten zu berufen; was das Gemüth innerlich bewegt oder sich in der Aufsenwelt zugetragen hat, wird durch analoge Beispiele erläutert; wo einer warnend oder tröstend, tadelnd oder ermunternd spricht, da erfüllt die Berufung auf die Vergangenheit recht eigentlich ihren Zweck.

Die Reden selbst aber zeigen wieder eine grofse Mannichfaltigkeit, und entsprechen in der Regel dem Charakter der Personen; daher fanden auch die alten Erklärer in Homer alle Stilarten wieder.[114])

Die Darstellung belebt.

Die Darstellung Homers ist im höchsten Grade anschaulich und belebt. Schon Aristoteles, der dem Dichter eingehendes, liebevolles Studium gewidmet hatte, würdigt vollkommen die hohe poetische Kraft der Homerischen Sprache[115]); mit Recht hebt er hervor, dafs der Dichter oft durch ein einziges Wort seine Personen vollständig charakterisire, und wenn spätere Kritiker dasselbe Verdienst dem Sophokles zuerkannten, wollten sie damit eben andeuten, dafs der grofse Tragiker auch hierin den Spuren Homers gefolgt sei. Wie in der Homerischen Poesie Alles Leben, Alles Handlung ist, so war nach Aristoteles' Urtheil Homer der einzige Dichter, bei dem auch das einzelne Wort Leben und Bewegung athmete.[116]) Dies zeigt

114) Man vergl. Schol. Il. III, 212: *ἀπολελυμένος Μενέλαος Λυσίας, πυκνὸς Ὀδυσσεὺς Δημοσθένης, πιθανὸς Νέστωρ Ἰσοκράτης.*

115) Schol. Il. VIII, 87.

116) *Κινούμενα ὀνόματα, ἔμψυχοι λέξεις*, s. Plutarch de Pyth. or. 8. Schol. Il. I, 303. 481, und besonders Aristot. Rhet. III, 11. Daher auch Prädicate, welche die Schnelligkeit der Bewegung ausdrücken, besonders häufig gebraucht werden, nicht nur bei Schiffen und Rossen, sondern auch anderwärts.

sich selbst in den Hauptworten, die noch nicht so abgenutzt und verbraucht waren wie später, wo die stumpfen Sinne kaum mehr die sinnliche Frische, welche ursprünglich auch in diesen Worten liegt, recht nachzuempfinden vermochten. Um nun das Hauptwort zu beleben, die Vorstellung der Einbildungskraft näher zu rücken, dient vor allem das Beiwort; dies ist bei Homer niemals eine überflüssige Zugabe oder ein äufserlicher Schmuck. Oft wird ein ganz schlichtes Beiwort gewählt, aber weil es wahr und treffend ist, läfst es den Zuhörer nicht gleichgültig. Andere, besonders die zusammengesetzten Eigenschaftswörter, enthalten ein ächt poetisches Bild, dessen Kraft, auch wenn der Ausdruck noch so oft wiederkehrt, immer von Neuem empfunden wird. Nicht selten häuft Homer die Prädicate, aber auch hier ist nichts überflüssig oder störend; die Beiworte sind stets so gewählt und geordnet, dafs sie eine successive Wirkung ausüben und ein vollständiges Bild gewähren.

Entsprechend dem objectiven Charakter des ächten Epos wird vorzugsweise das Plastische, der Umrifs der Erscheinung hervorgehoben; denn die bleibenden Formen lassen sich wirksamer vorführen, prägen sich dem Gedächtnifs fester ein, als die wandelbaren Farben, zumal da die Sprache selbst mit diesen Ausdrücken oft eine ziemlich unbestimmte Vorstellung verbindet.[117]) Wohl hat der Dichter ein Auge für den Glanz und die Pracht der Farben; an den Producten menschlichen Kunstfleifses wie an organischen Wesen, namentlich Thieren, wird die Farbe hervorgehoben. Wenn dagegen der Dichter die menschliche Gestalt schildert, wird vorzugsweise die Form gezeichnet[118]), und das Gleiche gilt von Naturschilderungen; nur das Meer macht eine Ausnahme, da hier gerade der Wechsel der Farben das charakteristische Merkmal ist, daher wir hier zuweilen sogar widersprechende Epitheta antreffen; man sieht, wie

117) Z. B. *χλωρὸς* hält gleichsam die Mitte zwischen grün und gelb, es wird gebraucht vom jungen Laube im Frühjahre, daher *ὄρος χλωρόν*, *ἀτραπὸς ἐν ὕλῃ χλωρὰ θέουσα*, daher auch soviel als frisch, kräftig, *γόνυ χλωρόν*, aber auch von der Farbe des Goldes, des Laubfrosches, der Olive, daher auch soviel als blass, wie *χλωρὸς ὑπαὶ δείους*.

118) So wird überall, wenn die Glieder des menschlichen Körpers beschrieben werden (*στῆθος, χείρ, ὠμός, αὐχήν*), vorzugsweise die Form und der Umrifs berücksichtigt.

vertraut der Dichter mit diesem Elemente ist, wie er die Natur mit scharfem Blicke beobachtet hat.

Aber auch das Zeitwort, was recht eigentlich das belebende Princip im Satze ist, dient theils allein, theils in Verbindung mit den Beiworten dazu, die Darstellung zu beleben. Gerade in der Wahl des Verbum zeigt sich nicht selten eine Kühnheit der Phantasie, wie wir sie später in der höheren Lyrik und in der älteren Tragödie antreffen. Homer erweist sich auch hier als der Lehrmeister für alle seine Nachfolger.

Seinen Höhepunkt erreicht der bildliche Ausdruck in der Personification; aber der grofse Kunstverstand des Dichters hat dieses Mittel, welches den Späteren so geläufig ist, nur mit Mäfsigung angewandt. Für die ruhige Haltung der epischen Poesie ist besonders die ausgeführte Form der Personification minder angemessen, als für die Lyrik oder Tragödie. Die meisten Belege bietet verhältnifsmäfsig die Ilias dar; so wird die auf den Feind geschleuderte Lanze oder der Pfeil gleichsam zum beseelten Wesen, welches von ungeduldiger Begierde erfüllt ist, sein blutiges Werk zu verrichten; oder wenn das Gefecht unentschieden hin und her schwankt, leihet der Dichter dem Kampfe zwei gleichstehende Häupter.[119]) Desto häufiger zeigt sich die bewegliche Phantasie, die selbst Abstractes sinnlich belebt und gleichsam verkörpert, in einzelnen Beiworten[120]), die übrigens wohl zum guten Theil aus älterer Poesie stammen, und gerade die gedrängte Kürze des Ausdrucks steigert die Wirkung. Personification.

So wie man in Griechenland die Beredtsamkeit wissenschaftlich zu behandeln, bestimmte Regeln und Gesetze dieser Kunst aufzustellen begann, achtete man auch sorgsam auf die Redefiguren, indem man nicht nur den einzelnen besondere Namen beilegte, sondern sie auch classificirte. Schon der gröfsere Theil der attischen Dichter und Schriftsteller, noch mehr aber alle Spätere stehen unter dem Einflusse dieser rhetorischen Theorie, und verwenden diese Figuren genau nach den Vorschriften der Schule. Allein dies Kunstmittel Redefiguren.

119) Il. XXI, 69 ἐγχείη ἱεμένη χροὸς ἄμεναι ἀνδρομέοιο, XV, 317: δοῦρα πάρος χρόα λευκὸν ἐπαυρεῖν ἐν γαίῃ ἵσταντο, λιλαιόμενα χροὸς ἆσαι, oder IV, 125 ἆλτο δ' ὀϊστὸς ὀξυβελὴς καθ' ὅμιλον ἐπιπτέσθαι μενεαίνων, dann Il. XI, 72 ἴσας δ' ὑσμίνη κεφαλὰς ἔχεν.

120) Wie χλωρὸν δέος, θάνατος τανηλεγὴς und vieles Aehnliche.

ist so alt, wie die griechische Literatur. Auch Homer wendet dasselbe an[121]), aber nicht verschwenderisch, wie nicht selten die Späteren, welche dadurch die Dürftigkeit des Inhalts zu verdecken suchten. Die Redefiguren werden wie aller Schmuck der Rede für solche Stellen aufgespart, wo es gilt die Darstellung zu beleben, einen Moment schärfer zu betonen. Die Nachdichter bekunden auch hier nicht immer diese weise Mäfsigung; sie verrathen sich öfter an einer bestimmten Manier. Die sog. Apostrophe, wo der Erzähler eine Person, welche er handelnd einführt, anredet, ist eigentlich der Ausdruck eines subjectiven Antheils und eignet sich daher vorzugsweise für die lyrische Dichtung, ist jedoch auch dem Epos nicht fremd. Am passendsten erscheint solche Anrede da, wo eine erhöhte Stimmung eintritt; allein sie wird in der Homerischen Poesie auch aus rein formalen Gründen, aus Rücksicht auf das Gesetz des Verses zugelassen; und es ist bezeichnend, dafs gerade die Nachdichter besondere Vorliebe für diese Wendung zeigen. Mancher Figuren hat sich Homer ganz enthalten; die Wiederholung desselben Wortes, die bei jüngeren Dichtern, zumal den Tragikern, besonders beliebt ist, findet sich nur ein einziges Mal zugelassen[122]); dies Kunstmittel hat eben einen ächt rhetorischen Charakter. Klangfiguren werden nicht vermieden; wenn die Gewalt des Sturmes die Segel zerreifst, oder wenn Sisyphus den schweren Stein in die Höhe wälzt, und der Felsblock seinen Händen entrollt und mit Gepolter wieder herabstürzt[123]), so bot sich der Gleichklang ungesucht dar. Aber diese Uebereinstimmung zwischen Inhalt und Tonfall, die mäfsig und an der rechten Stelle angewandt gar wirksam ist, artet leicht in spielende Nachahmung aus. Von diesem Fehler haben sich die Fortsetzer nicht immer frei gehalten.[124])

121) Der Grammatiker Telephus hatte *περὶ τῶν παρ' Ὁμήρῳ σχημάτων ῥητορικῶν* in zwei Büchern gehandelt (Suidas), und auch in der noch erhaltenen Schrift über Homer, angeblich von Plutarch, werden die Redefiguren bei Homer durch Beispiele erläutert.

122) Il. V, 455: *Ἆρες, Ἆρες βροτολοιγέ.*

123) Od. IX, 71: *τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διέσχισεν ἶς ἀνέμοιο.* Od. XI, 596 ff.

124) Wie Il. XXIII, 116: *πολλὰ δ' ἄναντα κάταντα πάραντά τε δόχμιά τ' ἦλθον*, oder im Schiffskataloge, dessen Verfasser überhaupt eine gewisse Eleganz der Rede liebt, II, 758 *Πρόθοος θοὸς ἡγεμόνευεν.* Od. XXIV, 465 *ἀλλ' Εὐπείθῃ πείθοντο* erscheint uns vielleicht spielend, war aber den

Zur besonderen Zierde gereichen der Homerischen Poesie die zahlreichen Gleichnisse, die Fülle wohlgewählter und anschaulicher Bilder aus der Natur wie der Menschenwelt. Nirgends erkennt man so deutlich als hier, wie glücklich organisirt jene Dichter waren, denen wir Ilias und Odyssee verdanken, wie sie mit klarem Auge die Aufsendinge betrachten und mit richtigem Gefühl stets das Passende aus der Fülle der Anschauungen herausheben. Uns dünkt es vielleicht nicht schwierig, ein passendes Gleichnifs zu finden, und doch hat keiner der Nachfolger in diesem Punkte die Homerische Kunst auch nur annähernd erreicht; sie begnügen sich entweder, Homer zu copiren, oder wo sie auf eigenen Füfsen stehen, wird man die Armuth der Erfindung, das Künstliche und Gemachte sofort inne werden. Es gilt dies nicht nur von den späteren griechischen Epikern[125]), sondern auch von den römischen Dichtern. Wie weit bleibt Virgil, dem doch Niemand poetische Begabung und empfänglichen Sinn für die Natur absprechen kann, hinter jenem originalen Dichtergeiste zurück. Im ganzen Virgil ist kaum ein Gleichnifs, was nicht entlehnt wäre, Homer und daneben Apollonius der Rhodier sind seine Quellen. Wenn er davon abweicht, wo er einzelne Züge weiter ausführt, will es ihm nicht glücken; versucht sich aber Virgil gar einmal in eigener Erfindung, z. B. wenn er die Angst der Dido mit dem Wahnsinn des Orestes auf der Bühne vergleicht, so verstöfst er geradezu gegen die Gesetze der epischen Poesie. So stumpf erscheinen diese Epigonen im Vergleich mit Homer, mögen sie auch ihre Armuth durch prunkenden Schein auf das sorgfältigste verbergen.

Vergleichungen.

Wie das Volk bildlichen Ausdruck liebt und in der Rede des täglichen Lebens oft die treffendsten Vergleichungen sich ungesucht einstellen, so hat auch die Literatur allezeit mit Vorliebe vom Gleichnifs Gebrauch gemacht; natürlich vor allem die gebundene Rede, aber auch die Prosa verschmäht solchen Schmuck keineswegs. Nicht nur das Epos, auch die lyrische Poesie und das Drama suchen auf diese Weise den Gegenstand in das rechte Licht zu setzen, oder

Griechen nicht anstöfsig. Untadelig ist Il. VI, 201: *καπ πεδίον τὸ Ἀλήιον οἶος ἀλᾶτο.*

125) Schon Aristot. Top. VIII, 1 deutet anf den grofsen Unterschied zwischen den Vergleichungen bei Homer und bei Chörilus hin, indem er auf die Verlegenheit der jüngeren Epiker schickliche Vergleichungen zu finden hinweist.

seine Bedeutung nachdrücklich hervorzuheben, wenn auch die Art und Weise der Anwendung sowie die Behandlung in den einzelnen Gattungen der Poesie ihr Eigenthümliches hat. Der objectiven Haltung des Epos entspricht das ruhige Verweilen bei dem Gegenstande, das Ausmalen des Bildes, daher bei Homer die Gleichnisse meist zu ausgeführten Schilderungen werden. Die energische Kürze, wie sie die Lyrik und das Drama liebt, wo das poetische Bild nur mit ein oder zwei Worten neben den verglichenen Gegenstand gestellt wird, findet sich ungleich seltener; doch ist bezeichnend, dafs kurze Vergleichungen in der Odyssee zwar nicht gerade häufiger vorkommen, als in der Ilias, aber im Verhältnifs zu den ausgeführten Schilderungen ist eine Zunahme wohl bemerkbar.

Der Zweck des Gleichnisses ist, eine Persönlichkeit lebendig und in voller Anschaulichkeit vorzuführen, einen bedeutsamen Moment der Handlung durch ein Gegenbild zu erläutern.[126]) Soll die beabsichtigte Wirkung erreicht werden, so mufs das Gleichnifs selbst klar und anschaulich, der Vergleichungspunkt treffend sein, was der Dichter dann am leichtesten erzielt, wenn er seine Bilder aus dem Kreise bekannter Anschauungen entnimmt. Die Gleichnisse bei Homer sind kleine Gemälde, welche ebenso durch den Farbenschmelz wie durch vollendete Naturwahrheit wirken. Auch hier bewährt der Dichter das Talent plastischer Gestaltung und weifs stets seine Bilder aufs glücklichste auszuwählen. Die Regel, im Bilde zu bleiben, wird nicht immer streng beobachtet; die lebhafte Phantasie veranlafst den Dichter, das Geichnifs weiter auszumalen, neue Seiten an dem Gegenstande hervorzuheben; Homer verfährt auch hier mit Freiheit, ohne das rechte Mafs zu überschreiten. Wie der Dichter einen einzelnen Moment der Handlung durch diese bunte Färbung auszeichnet, so enthält auch das Bild hauptsächlich einen charakteristischen Zug. Schildert er einen Vorgang, der sich in mehrere Momente zerlegt, dann werden auch wohl mehrere Gleichnisse ver-

126) Aristoteles hat Top. VIII, 1 das Wesen der Vergleichung kurz zusammengefafst in den Worten: *εἰς δὲ σαφήνειαν παραδείγματά τε καὶ παραβολὰς οἰστέον· παραδείγματα δὲ οἰκεῖα καὶ ἐξ ὧν ἴσμεν, οἷα Ὅμηρος, καὶ μὴ οἷα Χοιρίλος· οὕτω γὰρ ἂν σαφέστερον εἴη το προτεινόμενον.* Und die Bemerkungen des Porphyrius und Eustathius an verschiedenen Stellen seines Commentars zur Ilias kommen im wesentlichen auf dasselbe hinaus.

bunden[127]); aber keines ist überflüssig, sie dienen eben dazu, den Fortschritt der Handlung anschaulich zu machen. Homer ist auch in diesen poetischen Bildern immer neu, seine unerschöpfliche Phantasie versteht es, stets anderen Stoff aus den verschiedensten Gebieten zu verwenden; selbst wo er das gleiche Bild wiederholt, weifs er ihm neue Seiten abzugewinnen, den Gegenstand in veränderter Beleuchtung vor das Auge zu stellen.

Homer wählt seine Vergleichungen ebensowohl aus der Natur wie aus dem Menschenleben, aber die Naturbilder überwiegen entschieden. Reichen Stoff bietet zumal das jedem hellenischen Dichter wohlbekannte Element des Meeres dar. Allein nicht minder vermag die Kunst des Dichters Sturm und Ungewitter, Schneefall und der Wolken Zug, den nächtlichen Sternenhimmel oder einen Waldbrand, den reifsenden Bergstrom sowie den vom Felsen herabstürzenden Quell und andere Naturscenen in grofsen kräftigen Zügen zu schildern. Zahlreich sind die Scenen aus dem Leben der Thiere; in vorderster Reihe stehen wie sich gebührt die, welche in voller Freiheit im Wald und Feld hausen; aber auch die dem Menschen vertrauteren Hausthiere werden berücksichtigt; wie unter diesen das edle Rofs die erste Stelle einnimmt, so unter jenen der König der Waldthiere, der Löwe, den besonders die Ilias sichtlich bevorzugt. Seltener sind Schilderungen menschlichen Thuns und Treibens, und auch hier wird vorzugsweise berücksichtigt, was mit der Natur in unmittelbarem Verkehre steht, die Thätigkeit des Jägers und Fischers, des Hirten und des Landmannes. Andere Bilder führen die Kunstfertigkeit des Mannes und häusliche Frauenarbeit, Seefahrt sowie richterliches Amt und Streit um die Grenze der Feldmark vor. Selbst der Kleinen Leben und kindische Spiele werden nicht vergessen; denn für den ächten Dichter ist nichts zu geringfügig. Die sinnliche Aufsenwelt in ihrer bunten Mannichfaltigkeit wird überall mit bewunderungswürdiger Wahrheit und Frische geschildert. Tiefere Empfindungen nimmt der Dichter nur hier und da in Anspruch, wenn er die Leiden und Freuden des menschlichen Lebens darstellt, wie die Genesung des kranken Vaters, die Heimkehr des lange Zeit in der Ferne abwesenden Sohnes, oder die Trauer der

127) So z. B. Il. II, 455 ff., wo der Aufbruch des achäischen Heeres zur Schlacht geschildert wird.

Gattin um den sterbenden Mann, den die Feinde im Kampfe erschlagen, bereit die Frau in die Knechtschaft abzuführen. Nur einmal wird ein Vorgang inneren geistigen Lebens geschildert[128]), sonst vermeidet der Dichter mit richtigem Takte solche Gleichnisse, die der sinnlichen Anschaulichkeit entbehren. Vergleichungen mit Göttern kommen öfter vor, besonders wenn es gilt einen Helden zu verherrlichen. Hier verläfst eigentlich der Dichter den festen Boden der concreten Wirklichkeit und führt ein Phantasiebild vor, was immer bedenklich ist; doch erkennt man auch hier die weise Mäfsigung, indem diese Gleichnisse meist knapp gehalten sind.[129]) Dafs Homer, der sonst den Charakter der heroischen Zeit sorgfältig wahrt, in diesen Vergleichungen zuweilen seine Zeit und Umgebung schildert, wird kein Verständiger tadeln; unter Umständen ist solche Beziehung auf die unmittelbare Gegenwart recht wirksam, der Dichter der sich sonst hinter seinem Werke verbirgt, schaut hier gleichsam selbst heraus.[130])

128) Il. XV, 80.

129) Abweichend von Homerischer Art ist das Gleichnifs Il. XV, 398, wo Meriones und Idomeneus nicht nur mit Ares und Phobos verglichen werden, sondern auch auf die Kämpfe mit den Ephyrern und Phlegyern hingedeutet, also das Gebiet der Sage berührt wird. Anmuthig ist die Vergleichung der Nausikaa mit Artemis unter den Nymphen (Od. VI, 102), aber schwerlich von dem alten Dichter hinzugefügt, der die Bilder aus dem Kreise seiner nächsten Umgebung zu entnehmen pflegt; die Erwähnung des Taygetus und Erymanthus weist auf einen in Lakonien wohnhaften Dichter hin, dem die Tänze der Karyatiden Vorbild sein mochten. Die Späteren benutzen unbedenklich mythologische Gestalten, wie Virg. Aen. I, 317 die jagende Harpalyce, oder IV, 469 den rasenden Pentheus und Orestes, und bestätigen damit nur die Richtigkeit der Bemerkung des Aristoteles über die Verlegenheit dieser Epigonen, wenn sie ein Gleichnifs erfinden wollen. Die Behauptung, dafs Homer, wenn er den ganzen Menschen schildern wolle, er sich der Vergleichung mit Göttern bediene, weil für diesen Fall die Natur keine geeigneten Bilder dargeboten habe, beruht auf Täuschung. Die Vergleiche mit Göttern, eben weil sie der Natur der Sache nach meist der vollen Anschaulichkeit entbehren, verharren in einer gewissen unbestimmten Allgemeinheit. Ausdrücke wie *θεοῖς ἐπιείκελος* und ähnliche sind gar keine Gleichnisse, daher findet sich selbst in der Anrede *θεοῖς ἐπιείκελ' Ἀχιλλεῦ.*

130) Treffend ist die Vergleichung der Nausikaa mit dem Palmbaume am Altare des Apollo zu Delos (Od. VI, 162); dieses Bild war den Zuhörern eines ionischen Dichters wohl verständlich, denn in Delos fand ja im Frühjahre eine Panegyris der Ionier statt; viele der Zuhörer kannten das Local aus eigener

Nicht an jeder beliebigen Stelle bringt Homer diese Gleichnisse an, sondern hauptsächlich da, wo eine hellere Beleuchtung, eine stärkere Färbung geboten erschien. So wird bei dem Auftreten und Eingreifen der Götter das Wunderbare und Uebernatürliche gern durch ein passendes, meist kurz gehaltenes Naturbild der Anschauung näher gerückt; ebenso dient das Gleichnifs dazu, die Helden, welche der Dichter einführt, zu verherrlichen und auszuzeichnen. Ihre hauptsächlichste Stelle aber haben Vergleichungen in den Schilderungen der Schlacht; daher ist eben die Ilias so reich an Gleichnissen. Eine solche Scene hat leicht etwas Eintöniges, daher sie der Dichter mit allem Schmucke der Poesie auszustatten liebt; und gerade diese Bilder verleihen der Darstellung Anschaulichkeit und sinnliche Frische. Ebenso wird in der Odyssee besonders die Erzählung von gefahrvollen Meerfahrten durch Vergleichungen belebt. Ihre eigentliche Stelle haben diese kleinen Gemälde in der Erzählung des Dichters, von den Reden der handelnden Personen werden sie im Allgemeinen fern gehalten; nur der Apolog des Odysseus macht eine wohlbegründete Ausnahme, da dieser Bericht durchaus den Charakter der epischen Erzählung hat.

Wie die Darstellung der Ilias im allgemeinen sinnlich lebendiger und farbenreicher ist, so zeichnet sie sich auch durch die Fülle des Bilderschmucks aus. In der Ilias finden sich 182 ausgeführte Vergleichungen, denen in der Odyssee nur 39 gegenüberstehen. Die schlichtere Weise der Odyssee, die eben so sehr in der Natur des Gegenstandes selbst, wie in der Individualität des Dichters begründet ist, verzichtet auf allzuhäufige Anwendung dieses Kunstmittels. Aber auch zwischen den einzelnen Gesängen dieser Epen zeigen sich erhebliche Verschiedenheiten, manche Bücher sind besonders reich ausgestattet, während andere zurückstehen, einzelne dieser Zierrath gänzlich entbehren. So ist es sehr bezeichnend, dafs in der ersten Rhapsodie der Ilias kein einziges ausgeführtes Gleichnifs vorkommt[131]), während in allen anderen Gesängen dieses

Anschauung. Die Schilderung des Stieropfers an den Panionien zu Ehren des Poseidon (Il. XX, 403) ist, wenn man will, ein Anachronismus, aber an sich nicht unangemessen. Auf die Gegenwart geht auch das Gleichnifs von dem κελητίζων mit seinen vier Rossen (Il. XV, 679), sowie das Bild von der Wollspinnerin (Il. XII, 432).

131) Wohl aber finden sich kurze Vergleichungen im ersten Gesange der

Epos die Bilder nirgends ganz fehlen. Ebensowenig findet sich in den drei ersten Büchern der Odyssee eine ausführliche Vergleichung. Das Epos liebt eben vor allem im Eingange eine gewisse Schlichtheit, indem der ächte Dichter, der überall Mafs zu halten versteht, die energische Kraft der Bilder für solche Stellen aufspart, welche wärmere Farben erheischen. Auch dies ist ein Beweis, dafs wir nicht einzelne Lieder vor uns haben, sondern ein nach bestimmtem Plane angelegtes und mit bewufster Kunst ausgeführtes, zusammenhängendes Epos.

Auch in der Ilias fehlt es nicht an Bildern, welche uns das Thun und Treiben der Menschen vorführen, allein die Schilderungen aus dem Naturleben überwiegen ganz entschieden. In der Odyssee nehmen die Vergleiche aus der Menschenwelt schon einen breiteren Raum ein[132]), wenn sie auch der Zahl nach hinter den Naturbildern noch zurückstehen. Aber beachtenswerth ist, wie auch in diesen Schilderungen die Natur öfter mit dem Wirken des Menschen in Verbindung gesetzt wird[133]); jedoch fehlt es auch in der Odyssee nicht an reinen Naturbildern, welche durch einfache Treue überraschen, wie z. B. wenn das vom Sturme auf dem Meere herumgeworfene Fahrzeug des Odysseus mit den Distelköpfen verglichen wird, die der Nordwind an einem Herbsttage über die Fluren dahinfegt.[134]) Das Feurige und Energische, was der Ilias eigen ist, die Vorliebe für glänzenden poetischen Ausdruck, giebt sich auch in den Vergleichungen kund, während in den Bildern der Odyssee mehr ein gemüthlicher Ton herrscht, und besonders friedliche idyllische Zustände geschildert werden. Wenn manchmal ein Bild minder angemessen oder an unrechter Stelle eingeschaltet zu sein scheint,

Ilias, wie v. 47 *ὁ δ᾽ ἤιε νυκτὶ ἐοικὼς* und v. 359 *ἀνέδυ πολιῆς ἁλὸς ἠΰτ᾽ ὀμίχλη*. Was Eustath. zu Il. II, 455 bemerkt *ὅπου μὲν οἱ πολλὰ τὰ πράγματα, οὐ πολλὰς παρεισάγει παραβολάς· ἔνθα δὲ ποικιλία πραγμάτων, ἐκεῖ πλεονάζει ταῖς παραβολαῖς*, ist nicht zutreffend, denn der erste Gesang umfafst eine reiche Fülle von Handlung; aber wo, wie eben hier, die Handlung in rascher Bewegung fortschreitet, sind Bilder, die zum ruhigen Verweilen einladen, minder angemessen.

132) Goethe bemerkt, dafs er in seinem Hermann sich der Gleichnisse enthalten habe, weil bei einem mehr sittlichen Gegenstande das Zudringen von Bildern aus der physischen Natur nur lästig gewesen sein würde.

133) Man vergl. Od. V, 368. X, 215. XII, 251.

134) Hom. Od. V, 328.

so darf man nicht vergessen, dafs diese Gedichte durch viele Hände gegangen sind, und dafs für die Nachdichter die Versuchung nahe lag, mit ihrem Talente zu prunken. Auch mufs man sich vor oberflächlichem Tadel und ungeduldiger Hast hüten, ein solches Bild verlangt ruhige Betrachtung; mancher Zug, der auf den ersten Anblick Befremden erregt, erscheint bei erneuerter Prüfung durchaus sinnvoll und schicklich.

Der ionische Dialekt mit Beimischung äolischer Elemente.

Sprachliche Form. So wenig wie das Homerische Epos das ist, was man gewöhnlich mit dem Ausdruck volksmäfsiger Poesie zu bezeichnen pflegt, sondern vielmehr den Gipfel und Höhepunkt dichterischer Kunst darstellt, so wenig darf man glauben in der Sprache dieser Gedichte einen volksmäfsigen Dialekt zu finden, wie er in irgend einer Landschaft, zu irgend einer Zeit wirklich im Gebrauch war. Allerdings zeigt die Sprache der Homerischen Gedichte eine vorwiegend ionische Färbung, aber es ist entschieden irrig, wenn man hier die reine unvermischte Mundart der Ionier zu finden vermeint; die Ias zur Zeit Homers mag von der des Archilochus gar nicht so weit entfernt gewesen sein.[135]) Die Grundlage bildet der ionische Dialekt, aber bedeutend mit äolischen Elementen versetzt.[136]) Man hat diese Mischung daraus abgeleitet, weil das äolische Smyrna die Vaterstadt Homers, oder doch der älteste Sitz der Homerischen Poesie, von Kolophoniern erobert und der ionischen Eidgenossenschaft einverleibt wurde. Allein dies Ereignifs fällt erst nach der Stiftung der olympischen Festfeier, gehört

135) Natürlich findet kein Stillstand statt; die Ias wird damals noch Manches festgehalten haben, was sie später abstreift, wie das ϝ, die Psilosis und die Contraction der Vocale greift im Verlaufe der Zeit sichtlich um sich.

136) Schon die alten Grammatiker haben sich bemüht die Aeolismen im Homer nachzuweisen. Merkwürdig ist die Notiz in Anecd. Rom.: *τὴν δὲ ποίησιν ἀναγιγνώσκεσθαι ἀξιοῖ Ζώπυρος ὁ Μάγνης Αἰολίδι διαλέκτῳ· τὸ δ᾽ αὐτὸ καὶ Δικαίαρχος.* Offenbar gab es Grammatiker, welche in der Betonung, Wortformen u. s. w. soviel als möglich das äolische Element zur Geltung zu bringen suchten, während Aristarch das ionische und attische bevorzugt, Zenodot möglichst viel Ionismen einführte. Hellanicus scheint jener Ansicht sich angeschlossen zu haben, so fafste er Il. XV, 651 *περ* als äolische Abkürzung für *περί*, was Aristarch nicht gelten liefs; so schrieb er XIX, 90 *θεόσδια*, wo Aristarch erinnert, dafs diese Lautverbindung weder attisch noch ionisch sei. Anderwärts freilich fand Hellanicus auch wieder Dorismen, so wollte er V, 269 *θηλέας* betonen und die Endsylbe verkürzen, wogegen Aristarch bemerkte, dieser Gebrauch sei dem Homer fremd und finde sich nur bei Hesiod.

also einer Zeit an, wo das Homerische Epos völlig abgeschlossen war. Die Bevölkerung der ionischen Städte war eine bunt gemischte, Angehörige der verschiedensten Völkerschaften hatten sich in diesen Städten angesiedelt, und wenn wir auch nicht von allen mit Sicherheit wissen, welchem Stamme sie eigentlich zuzuweisen sind, so befanden sich doch darunter auch Ansiedler äolischen Stammes; man könnte daher vielleicht auf eine andere ionische Stadt mit gemischter Bevölkerung als Ausgangspunkt der Homerischen Poesie rathen, allein die Sprache dieser Gedichte ist nicht aus volksmäfsiger Entwickelung hervorgegangen. Es ist entschieden irrig, wenn man meint, in einer Stadt oder Landschaft, wo sich eine aus Ioniern und Aeoliern zusammengesetzte Bevölkerung fand, sei jemals so gesprochen worden. Wir kennen Dialekte, die aus solcher Verschmelzung hervorgegangen sind; aber dann wirkt in dem einen Punkte diese, in dem andern jene Mundart bestimmend ein, bei Homer dagegen treffen wir häufig Doppelformen, die verschiedenen Dialekten angehören, als gleichberechtigt an, wie dies im Leben selbst nicht leicht vorkam.[137])

Wie die Anfänge der hellenischen Poesie auf Thessalien zurückgehen, so auch der Ursprung des Heldengesanges; die älteste Form dieser Lieder war also sicher die äolische Mundart. Durch die achäischen Auswanderer ward das Heldenlied nach Kleinasien verpflanzt; aber seine höhere Entwickelung gehört nicht den äolischen Niederlassungen an. Hätte ein ionischer Dichter, unter Aeoliern lebend, den Grund zum Homerischen Epos gelegt, so würde zwar die Sprache hier und da eine ionische Färbung zeigen, wie wir in den Elegien des Tyrtäus Dorismen antreffen; aber der Grundton wäre sicher äolisch. Das Vorherrschen des ionischen Elementes weist deutlich auf Ionien als die eigentliche Heimath der Homerischen Poesie hin.

Während sonst jede Dichtungsart die ursprüngliche Form festhält, tritt uns hier ein Uebergang von der Aeolis zur Ias entgegen; ein deutlicher Beweis, dafs mit der Verpflanzung des Heldenliedes auf einen anderen Boden etwas völlig Neues entstand. Der Ueber-

137) So wechselt Homer zwischen ἡμεῖς und ἄμμες, ὑμεῖς und ὔμμες, diese äolischen Formen sind dem Hesiod fremd, nur im Schild des Herakles, was überhaupt sich von dem Hesiodischen Nachlafs absondert, kommen sie vor. Hierher gehört wohl auch der Wechsel zwischen ἄν und κεν.

gang vom Einzelliede zum Epos im grofsen Stil berührte auch die sprachliche Gestalt, aber die Verbindung mit der Ueberlieferung ward nicht abgebrochen; vielfache Spuren der alten Weise haben sich noch im ionischen Epos erhalten. Diese Veränderung konnte von einem Ionier unter Ioniern ausgehen, aber das Natürlichste ist, dafs, indem ein Aeolier unter Ioniern als Gesetzgeber des Epos auftritt, der neuen Dichtung auch in der Sprache dieser zwiespältige Charakter aufgeprägt wurde. Und damit ist die wohlbeglaubigte Tradition im besten Einklange: Homer in Smyrna, einer äolischen Stadt geboren, verpflanzt das Heldenlied nach Ionien.

Auch die Homerische Sprache ist in gewissem Sinne ein Product der Kunst, aber natürlich nicht das Werk eines Einzelnen.[138]) Durch langjährige Uebung und Ueberlieferung hat sich diese Form in den Kreisen der Sänger festgesetzt, jeder Einzelne bedient sich, gemäfs den Satzungen seines Berufes, dieser Form, wenn auch mit Freiheit; denn die individuelle Bewegung wurde durch den conventionellen Charakter nicht gehemmt, sondern nur geleitet. Das Aeolische hat sich besonders in Beiworten und formelhaften Wendungen, die aus älterer Poesie stammen[139]), dann in einer Anzahl von Flexionsformen erhalten[140]), zum klaren Beweise, dafs die äolische

138) Die bei den Neueren lange Zeit beliebte Vorstellung eines allgemein gültigen poetischen Dialektes, den eben Homer begründet habe, findet sich bereits im Alterthume. Maximus Tyr. 32, 4 sagt, Homer bediene sich des poetischen Dialektes, der weder genau attisch, noch ionisch, noch dorisch sei, sondern an allen Theil habe und daher allgemeine Geltung geniefse (*κοινὴ τῆς Ἑλλάδος*).

139) So z. B. *εὐρυόπα*, *μητίετα*, *ἀκάκητα*, *νεφεληγερέτα*, *ἱππότα*, *δῖα θεάων*, *ἄλλυδις ἄλλη*. Daraus erkennt man, dafs die Aeolismen bei Homer nicht aus volksthümlicher Entwickelung eines gemischten Dialektes stammen.

140) Hierher gehört besonders die Endung des Genitivs auf *οιο*, von den alten Grammatikern als Eigenthümlichkeit des thessalischen Dialektes bezeichnet, was die Inschriften bestätigen, wo sich noch später die verkürzte Form dieses Casus (*Σατύροι*, *Σιλάνοι* u. ähnl.) erhalten hat. Wenn Andere die Endung *οιο* den Macedoniern beilegen, so ist dies kein Widerspruch, denn die macedonische Mundart wird eben mit der thessalischen in diesem Punkte harmonirt haben. Der Genit. Plur. der ersten Declination auf *αων* bei Homer häufig, aber von den Lyrikern, die sonst vielfach Homerische Formen gebrauchen, sorgfältig gemieden, hat sich allezeit im thessalischen und böotischen Dialekte erhalten. Ebenso sind die häufigen Reste der Conjugation auf *μι* auf das äolische Element zurückzuführen. Auch die Flexion des Participiums im Perfect wie *κεκλήγοντες* ist den Aeoliern eigenthümlich.

Mundart in früheren Zeiten das Gewand der griechischen Poesie war. Es ist keineswegs überall metrisches Bedürfnifs oder Rücksicht auf den Wohllaut, sondern häufig nur die Macht der Tradition, welche für die Wahl solcher Formen entschied.[141]) Anderes, was ganz gleichen Ursprungs ist, hat man bisher gar nicht erkannt.[142])

Neben Alterthümlichem, was durch die Ueberlieferung sich fortgepflanzt hatte, und theilweise aus fern abliegender Zeit stammt, so dafs man zuweilen zweifeln kann, ob sich noch ein klares Bewufstsein damit verband[143]), finden wir jüngeren Besitz der Sprache, während Anderes wohl erst der Dichter selbst gebildet hat.[144]) Da-

141) Homer gebraucht nur *θεά*, das klangvolle alte *A* schien hier allein würdig, ebenso *λαὸς*, nicht *ληός*; das ionische *νηυσὶ* wird zugelassen, aber in dem poetischen Beiworte *ναυσίκλυτος*, ebenso in allen Eigennamen wie *Ναυσίθοος*, *Ναυσικάα* kennt der Dichter nur die alte Form, gleichviel ob dieselben auf alter Ueberlieferung beruhen, oder erst von ihm in die Poesie eingeführt sind. Aeolisches hat sich auch sonst in Eigennamen erhalten, wie *Θερσίτης*, *Ἀλιθέρσης*.

142) Statt *εἰς* gebrauchten *ἐν* die äolischen Thessaler und Böoter, die Achäer im Peloponnes, die Arkadier in Tegea (*ἰν*) sowie ihre Nachkommen, die Paphier in Cypern, dann auch die Dorier im nördlichen Griechenland. Dieser Gebrauch findet sich auch bei Homer in *ἐν ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι* (als formelhafter Ausdruck auch von den Späteren, wie dem Iambographen Simonides und den Tragikern beibehalten), das ist nichts Anderes als *ὀφθαλμοῖς ἐσιδέσθαι*; aber auch in Zusammensetzungen wie *ἐναλίγκιος*, *ἐνῶπα*, *ἐνδέξια*, *ἔναντα* vertritt *ἐν* die Stelle von *ἐς*. In *ἐναντίος* und *ἐνδέξιος* hat sich diese Besonderheit ganz allgemein fixirt, vielleicht aber auch in manchem anderen Worte, wo entweder nur *ἐς* pafst oder die Bedeutung schwankend ist, wie *ἐνίσπειν*, *ἐνιέναι*, *ἐνδύεσθαι*, *ἐνάγειν*.

143) Formen wie *ἐπενήνοθε*, *ἀνήνοθε* machen, wenn wir sie mit den späteren *ἐπελήλυθε*, *ἀνήλυθε* znsammenstellen, den Eindruck hoher Alterthümlichkeit; der Wechsel zwischen *λ* und *ν* im Inlaute kommt auch sonst vor, namentlich im Dorischen, aber nur in geschlossenen Sylben, wie eben *ἐνθεῖν* st. *ἐλθεῖν*. Der Wandel zwischen *υ* und *ο* findet sich besonders im cyprischen Dialekt, wie *μοχοῖ* st. *μυχοῖ*, *θοράνδις* st. *θυράνδις*. Formen wie *ἀνήνοθε* u. s. w. waren eben nur in bestimmten formelhaften Wendungen überliefert, die auch die Homerische Poesie nicht verschmähte.

144) Merkwürdig ist in zusammengesetzten Worten der Wechsel zwischen *ἀρι* und *ἐρι*. Man könnte letzteres vielleicht für ionisch halten, wie ja die Ionier *ἔρσην* st. *ἄρσην*, *τέσσερες* st. *τέσσαρες* gebrauchten; allein es ist vielmehr altgriechisch, wie z. B. die äolischen Arkadier *Ἐρίων* st. *Ἀρίων* sagten. Und so findet sich *ἐρι* bei Homer hauptsächlich in Beinamen der Götter, wie *ἐριούνιος*, *ἐρίγδουπος*, *ἐριβρεμέτης* u. s. w., dann in ächt dichterischen Beiworten, die aus alter Poesie stammen, wie *ἐρισμάραγος*, *ἐριβῶλαξ* u. s. w. Dagegen *ἄρι* finden

gegen wird Manches absichtlich gemieden, was der Rede des gewöhnlichen Lebens angehörte, was gerade der Ias eigenthümlich war.[145]) Darin erkennt man eben bewufste Kunst und sorgfältige Berechnung, indem Alles, was mit dem Adel und der Würde des epischen Stiles nicht vereinbar schien, fern gehalten wird. Dafs diese reiche Mannichfaltigkeit der Formen besonders für den Bau der Verse wesentliche Vortheile darbot, liegt auf der Hand, und dabei nehmen wir doch wieder eine gewisse Gleichmäfsigkeit wahr. Daraus darf man zwar keinen Beweis für die Einheit dieser Gedichte herleiten, aber man erkennt deutlich, dafs es feste Normen gab, welche alte Ueberlieferung und das Ansehen eines grofsen Meisters geheiligt hatte.

Dafs auch der ionische Dialekt den Lippenspiranten besafs, ist früher gezeigt. Aber dieser Dialekt, wie er der vorgeschrittenste ist, hat auch am frühesten das Digamma aufgegeben, daher findet sich schon bei Archilochus keine Spur davon.[146]) In der Zeit, wo die Homerischen Gedichte in Ionien entstanden, war dieser Laut, wenn schon im Zurückweichen begriffen, doch den Bewohnern jener Landschaft sicherlich noch nicht fremd. Homer hat, wie der Vers **Digamma.**

wir in Worten, die sich deutlich als jüngere Bildungen erweisen, wie *ἀρίγνωτος, ἀριδείκετος, ἀρίζηλος, ἀρίσημος, ἀριπρεπής, ἀριφραδής, ἀρισφαλής,* hier, wo man durch die Macht des Herkommens nicht gebunden war, ward absichtlich die ältere Form wieder hervorgesucht, um diesen Worten vollen, würdigen Klang zu verleihen. Bemerkenswerth ist, dafs auch die nicht eben häufigen Eigennamen der historischen Zeit, welche mit *ἐρι* gebildet sind, Aeoliern und Doriern angehören, doch gebrauchen die Böoter und Dorier auch die Form *ἀρι,* dagegen Ionier und Attiker kennen nur die letztere.

145) Alle Ionier ohne Ausnahme, wie Callinus, Archilochus, Hipponax, Anakreon, dann die Philosophen, Aerzte und Historiker gebrauchen *κοῦ, κοῖος, ὅκως* u. s. w.; es ist dies die ältere Form, wo sich der charakteristische Kehllaut behauptet hat, offenbar sprachen so auch die Ionier zu Homers Zeit, denn es ist nicht denkbar, dafs erst in der nachhomerischen Zeit hier ein Lautwandel eingetreten sei, zumal da alle anderen griechischen Mundarten, auch die Atthis hier nur den Lippenlaut *π* kennen. Dem Dichter klang offenbar das *κ* hier zu gemein oder zu hart, er zieht also mit Bedacht den weicheren Lippenbuchstaben, das jüngere *π* vor. Ebenso sprachen die Ionier *δέκομαι*, Homer *δέχομαι*, aber *ξεινοδόκος* behält er bei, vielleicht weil er dieses Wort zuerst in die Poesie einführte.

146) Gerade in der Zeit des Archilochus mag es vollständig beseitigt sein; in Thasos vertritt ⊏ (d. i. ϝ) die Stelle des *B*, aber in *βούλομαι*, wo das *B* aus ϝ hervorgegangen ist.

beweist, das Digamma in ausgedehntem Mafse angewandt[147]); liebt doch das Epos alterthümliche Formen, und die äolischen Heldenlieder hatten natürlich diesen Laut treu bewahrt; und man darf wohl annehmen, dafs der Einflufs jener älteren Lieder gerade hier einwirkte.[148]) Wenn nun die Homerische Poesie im Anlaut gewisser Worte den Lippenspiranten consequent festhält, in anderen ebenso consequent tilgt, und dann wieder nach Belieben oder Bedürfnifs davon Gebrauch macht, so ist dieses Schwanken in einer Zeit, wo jene Lautschwächung in der Ias sich noch nicht vollständig vollzogen hatte, und bei einem Dichter, der die Mischung mundartlicher Formen vielfach anwendet, nicht befremdend.

Jetzt ist das Digamma, abgesehen von vereinzelten Fällen, wo es die Gestalt eines verwandten Lautes angenommen hat[149]), vollständig verschwunden. Aber in den ältesten Abschriften, auf welche die Gestalt des Textes zurückgeht, hatten sich, wie es scheint, noch einzelne Reste erhalten, wenigstens führen alte Verderbnisse auf das Schriftzeichen ϝ zurück, was den Abschreibern nicht mehr geläufig war, und daher mifsverstanden wurde. Als man den Text ins ionische Alphabet umsetzte, wurde dieser Spirant überall getilgt. Auch die Rhapsoden hatten sich gewifs schon längst gewöhnt, beim Vortrag der Homerischen Gedichte diesen Laut, weil er dem ionischen Dialekt fremd geworden war, zu unterdrücken; am Hiatus nahm man keinen Anstofs, da die Ias das Zusammenstofsen der Vocale nicht scheut. Die alexandrinischen Grammatiker hatten, wenn dem

147) Auch hier ist Vorsicht zu empfehlen; dafs es verkehrt ist, überall wo ein Hiatus in der Verbindung der Worte vorliegt, den Ausfall des ϝ anzunehmen, da ja auch andere Consonanten im Anlaute getilgt sind, wird wohl jeder Einsichtige zugeben; aber wie der ionische Dialekt den Hiatus nicht scheut, so hat ihn auch Homer durchaus nicht mit jener Aengstlichkeit, die erst der attischen Poesie eigen ist, gemieden; so mag der Dichter in manchen Fällen, wo man ursprünglich ein ϝ hörte, das Zusammenstofsen der Vocale sich gestattet haben.

148) Nur darf man nicht etwa das ϝ bei Homer lediglich auf diesen Einflufs zurückführen, oder andererseits dorische Sprachdenkmäler wie die alten Epigramme aus Korkyra ohne weiteres als ein Abbild der ächten Homerischen Sprachform ansehen.

149) So ist ϝ öfter in den Vocal υ erweicht, wie in *εὔαδεν*. In dem Namen eines Dämon *Σαβάκτης* (in dem kleinen Gedichte *Κεραμεῖς*, was die Ueberlieferung dem Homer zuschrieb) ist ϝ mit *B* vertauscht.

vollständigen Schweigen zu trauen ist, keine Ahnung von der Existenz dieses Lautes im Homer[150]), obwohl die Betrachtung des Metrums sie auf die rechte Spur führen mufste.

Man hat in neuerer Zeit den Versuch gemacht, das Digamma wieder einzuführen, wobei Mifsgriffe und Irrthümer nicht ausbleiben konnten; bei einem so beweglichen und flüssigen Texte ist es überhaupt sehr mifslich, die ursprüngliche Sprachform zu ermitteln. Nur im Anlaute können wir das Digamma mit Sicherheit nachweisen, weil nur hier das Versmafs einen Anhalt gewährt. In wie weit Homer im Inlaute das ϝ festhielt, vermögen wir nicht zu beurtheilen[151]), und es ist die gröfste Verkehrtheit, wenn man auch hier dasselbe herzustellen unternommen hat; ist es doch Thatsache, dafs das Digamma im Inlaut viel früher verflüchtigt wurde, als im Anlaut. Die Dichter folgen nur dem natürlichen Entwickelungsgange der Sprache, wenn sie anlautendes ϝ mit Rücksicht auf das Metrum festhalten, dagegen im Inlaut als gleichgültig fallen lassen.[152])

Veränderungen der ursprünglichen Sprachform.

Ueber die ursprüngliche Gestalt der Homerischen Sprache herrschen bei den Neueren vielfach irrige Vorstellungen; es hängt dies damit zusammen, dafs man meint, diese Gedichte seien ohne Hülfe der Schrift entstanden und ohne Schrift den späteren Geschlechtern überliefert worden. Allein es ist schon früher gezeigt, wie zwar bei religiösen Urkunden eine Jahrhundert lange Erhaltung lediglich auf dem Wege mündlicher Ueberlieferung denkbar ist, während da, wo die freie Thätigkeit der Dichter beginnt, wo der Grund zu einer eigentlichen Literatur gelegt wird, das Hülfsmittel der Schrift unentbehrlich ist. Indefs selbst die schriftliche Auf-

150) Möglich wäre es, dafs der oben erwähnte Zopyrus, wenn er bei der *ἀνάγνωσις* der Homerischen Gedichte den äolischen Dialekt als mafsgebend bezeichnete, dabei auch an die Herstellung des Digamma dachte. Wenn die tonangebende Schule einen solchen Gedanken todtschwieg, so ist dies etwas ganz Gewöhnliches. Auch Trypho erkennt das ϝ dem ionischen Dialekte ausdrücklich zu, vielleicht war es ihm aus alten inschriftlichen Denkmälern jenes Dialektes bekannt.

151) So könnte Homer noch *στονόϝεσσαν ἀϝυτὴν* gekannt haben, wie wir in einem alten Epigramme von Korkyra lesen, und ähnlich in anderen Fällen; aber *δήϝιον πῦρ* darf man ihm nicht zutrauen.

152) Bei Alkman findet sich inlautendes ϝ nur selten, wie *δάϝιον*, *ἀνειρομέναι*, während in *ἀείδω*, *Ἀΐδας*, *Ἀώς*, *Διὸς* u. s. w. der Spirant getilgt ist.

zeichnung vermochte nicht so umfangreiche Gedichte unversehrt der Nachwelt zu überliefern. Schon in sehr früher Zeit haben sich mancherlei Irrthümer und Miſsverständnisse eingeschlichen, Anderes mögen die Dichter selbst verschuldet haben, welche die Sprache, von der sie kein vollkommen klares Bewuſstsein hatten, nicht immer richtig handhabten[153]); aber es ist maſslose Verwegenheit, wenn man in unserer Zeit mit unzulänglichen Mitteln und Kenntnissen von willkürlichen Voraussetzungen ausgehend die ächte Form zu reconstruiren unternimmt; und nur der Aberwitz kann sich einbilden, in den Homerischen Gedichten, die verhältniſsmäſsig jung sind, die Urgestalt der griechischen Sprache zu finden. Wenn man die wechselvollen Schicksale dieser Gedichte und den langen Zeitraum, welcher seit ihrem Entstehen verflossen ist, berücksichtigt, muſs man sich wundern, daſs sie nicht gröſseren Schaden erlitten haben; und es ist ein unschätzbares Glück, daſs diese Entstellungen der Form den hohen Werth dieser unvergleichlichen Poesie nicht wesentlich zu beeinträchtigen vermögen.

Nachtheilig hat insbesondere die Umsetzung in die jüngere Schrift, in das Alphabet der 24 Buchstaben gewirkt. Dieses Geschäft erforderte eine vertraute Bekanntschaft mit dem Alterthum der Sprache, daher kann man sich nicht wundern, wenn die, welche mit jener Arbeit betraut wurden, öfter durch scheinbare Analogie getäuscht, fehlgriffen[154]), oder die jüngere Sprachform, an die sie gewöhnt waren, ohne weiteres substituirten[155]), oder auch hier und

153) *Ἀκέων*, was an manchen Stellen ganz richtig als Participium behandelt wird, erscheint anderwärts völlig erstarrt, wie *Ἀθηναίη ἀκέων ἦν* oder *ἀκέων δαίνυσθε. Ἀπριάτην* Il. I, 99 wie sich gebührt als Adjectivum gebraucht, und so auch noch später von Pindar anerkannt, nimmt Od. XIV, 317 sich wie ein Adverbium aus, wenn nicht hier ein Irrthum der Ueberlieferung vorliegt. So verdankt ja auch das Subst. *ἀγγελίης* (der Bote), was niemals existirt hat, lediglich dem Miſsverständnisse alter Erklärer seinen Ursprung.

154) So schrieb man *ὠμηστής, ἀλφηστής*, während der Sinn und die sprachliche Regel die Composita *ὠμέστης, ἀλφέστης* verlangt. Auch anderwärts kann man zweifeln, ob überall richtig die alte Schrift verstanden wurde. Wenn *ἐπαινΕΣειε* geschrieben war, kann dies ebensogut *ΗΣ* wie *ΕΣΣ* bedeuten, aber die Paradosis war für *ΗΣ*, daher entschieden sich die alexandrinischen Grammatiker dafür.

155) Die jüngeren Formen *ἕως* und *τέως* wurden überall, selbst wo sie entschieden gegen das Gesetz des Verses verstoſsen, eingeführt statt *ἦος* und

da die alte Schreibweise abzuändern vergafsen.[156]) Ist es doch überhaupt kaum möglich, eine neue Orthographie mit einem Male consequent durchzuführen, es werden sich immer noch längere Zeit Reste der alten Gewohnheit erhalten, wie wir dies in Athen sehen, wo, nachdem endlich Ol. 94 die Annahme des ionischen Alphabets von Staats wegen angeordnet war, zunächst eine Periode des schwankenden Gebrauches folgt. Und dieselbe Erscheinung tritt uns viel früher in den ältesten ionischen Inschriften, die uns erhalten sind, entgegen. Indem das Umschreiben der Homerischen Gedichte eben in der Zeit erfolgte, wo das neue Alphabet der 24 Buchstaben aufkam, haben sich noch immer Spuren der älteren Weise durch ununterbrochene Ueberlieferung erhalten.[157])

Die Heldenpoesie, wie sie die Thaten der Vorzeit schildert, liebt naturgemäfs eine gewisse alterthümliche Färbung der Rede. So findet sich auch in den Homerischen Gedichten ein reicher Schatz seltener und alterthümlicher Ausdrücke.[158]) Ueberhaupt ist die unendliche Fülle von Worten, wenn wir damit die Denkmäler der späteren Literatur vergleichen, überraschend. Als das Heldenlied aufkam, war die Sprache offenbar noch nicht in so viele locale Mundarten gespalten, von denen jede einen Theil des Sprachschatzes sich allmählig zu mehr oder minder ausschliefslichem Besitz aneignete. Wie ein Flufs, der in Rinnsale abgeleitet wird, leicht ver- Wortschatz.

τῆος. Man schrieb *ἐννέωροιο* statt das überlieferte *ἐννεόροιο* zu belassen, da ja auch die ältere Atthis so gut wie die Aeolis *ὅρη* (*ὅρα*) statt *ὥρα* kennt. Statt *θυμοραϊστὴς* verlangte schon ein alter Kritiker mit Recht *θυμορραιστής*.

156) So hat sich das alte *καιροσέων* unverändert bis auf die Zeit der Alexandriner im Texte behauptet, wo die neue Schreibweise *καιρουσσέων* verlangt. Aehnlich Od. X, 412 *σκαίρουσιν* statt *σκαίρωσιν*, oder XXIV, 90 *ἐπεντύνονται* statt *ἐπεντύνωνται*, dies ist wohl nicht eine Corruption, wozu das *ὅτε κεν ζώννυνται* Anlafs gab (was man mifsverständlich als Indicativ fassen konnte), sondern ein Rest der alten Schreibweise, wie wir *πράξοντι* (st. *πράξωντι*) und Aehnliches in dorischen Urkunden antreffen.

157) So wird nicht selten im Conjunctiv *ει* statt *ῃ* geschrieben, *κινήσει* Il. II, 147. 393. XVI, 264, 298, *τελευτήσει* Od. XV, 524, *ἀρκέσει* Od. XVI, 261.

158) Das Adjectivum *ἄαπτος* hat etwas entschieden Alterthümliches und kommt ausschliefslich in Verbindung mit *χεὶρ* vor; mancher Ausdruck ist dunkel, wie *ἤλιθα*. Dafs die Ilias, wie sie mehr poetischen Schwung hat, alterthümliche Worte in gröfserer Zahl enthält als die Odyssee, deren Darstellung leichter und schlichter ist, begreift sich. Doch zeigen auch die einzelnen Theile beider Gedichte manche Verschiedenheiten.

siegt, so geräth auch die Sprache durch solche Zersplitterung in Gefahr, zu verarmen. Diesen gemeinsamen Besitz der Sprache, den Homer von seinen Vorgängern überkam, hat er treulich bewahrt, daher ist es auch nicht zu verwundern, wenn manches charakteristische und ächt poetische Wort, was wir bei Homer antreffen, sich später in örtlichen Dialekten, namentlich in entlegenen, weniger von der Cultur berührten Landschaften im gemeinen Gebrauch erhalten hat[159]); daher lassen die alten Grammatiker den Dichter bald diesen, bald jenen Dialekt benutzen[160]), und aus jedem sich das für seinen Zweck Angemessene auswählen. Sie stellen eben Homer mit den sprachgelehrten alexandrinischen Dichtern auf gleiche Stufe; doch mag auch in dieser Betrachtungsweise etwas Wahres liegen. Die ionischen Ansiedelungen, denen das Homerische Epos angehört, hatten eine sehr gemischte Bevölkerung[161]); so wird auch die volksmäfsige Rede in jenen Landschaften ein ziemlich buntes Aussehen gehabt haben, und es ist natürlich, dafs der Dichter sich besonders an seine nächste Umgebung hält, wie denn nicht Weniges bei Homer an den Ton volksmäfsiger Rede erinnert.[162]) Dabei verfährt aber

159) Manches volksmäfsige Wort, was bei Homer nur vereinzelt erscheint, ist bei den Späteren häufig angewandt, wie *κρήγυος*. So erinnert besonders der arkadische Dialekt, wie er uns in einer Inschrift von Tegea vorliegt, in ganz überraschender Weise an die Homerische Sprache. Dieser Dialekt hat eben mit besonderer Treue den alterthümlichen Charakter der griechischen Sprache festgehalten. Aber selbst in Attika haben sich im gemeinen Leben Ausdrücke erhalten, die wir bei Homer antreffen, wie *βωστρεῖν*.

160) Dafs im Homer alle Hauptdialekte vertreten seien, bemerken Dio Chrys. XII, 66, Maximus Tyr. 32, 4.

161) Herodot I, 146 führt verschiedene Völkerschaften auf, die an dieser Coloniegründung sich betheiligten, ohne mit den Ioniern verwandt zu sein, Arkadier (*Ἀρκάδες Πελασγοί*, d. h. alte Arkadier), Abanten aus Euböa, Minyer aus Orchomenos, Kadmeionen aus Theben, Phoker, Dryoper, Molosser, endlich Dorier aus Epidaurus; doch scheint hier der Historiker sich zu irren, denn dies waren wohl ächte Ionier, s. Pausan. VII, 4, 2. Wo jene Arkadier sich angesiedelt haben, ist unbekannt; denn an die Inseln Ios und Paros, wo wir gleichfalls Arkadier nachweisen können, ist nicht zu denken, da Herodot hier nur von der Bevölkerung der zwölf Orte spricht.

162) Ein volksmäfsiger Ausdruck ist z. B. das trauliche *φίλος* st. des Pron. poss., was dann auch die jüngeren Dichter nach Homers Vorgange festhalten. Volksmäfsig ist auch die Benennung des Abendsternes *αὔλιος ἀστήρ*, der in demselben Sinne auch *ἐπιφάτνιος* genannt wurde; wenn Andere *οὔλιος ἀστήρ* lasen, so verbirgt sich vielleicht der durch Krasis verschmolzene Artikel *ὤὐλιος*.

der Dichter mit verständiger Auswahl; was ihm nicht zu dem Adel und der Würde der epischen Poesie zu passen schien, wird fern gehalten; daher zieht er dem jüngeren Ausdrucke den älteren, dem alltäglichen das gewähltere Wort vor.[163] Hierbei mufs man sich erinnern, dafs manchem Worte, was später von der höheren Poesie gemieden wird, nichts Unedles anhaftete, daher Homer es unbedenklich zuläfst.[164] Dagegen den Gebrauch der Verkleinerungsworte, die in der Volkssprache sicherlich längst üblich waren, hat sich der Dichter von richtigem Gefühl für das Schickliche geleitet, nicht gestattet.

Dafs sehr viele Worte bei Homer nur vereinzelt vorkommen, ist nicht auffallend; jeder einzelne Gesang der Ilias und Odyssee bietet dafür hinlängliche Belege dar, wie man ja die gleiche Beobachtung auch anderwärts machen kann.[165] Daran erkennt man eben den Reichthum der Sprache, sowie die Herrschaft, welche der Dichter über diesen Schatz ausübt, indem er überall den rechten Ausdruck für den Gedanken zu finden weifs. Es sind übrigens gar nicht so sehr alterthümliche oder überhaupt seltene Worte, die hier in Betracht kommen, sondern sie gehören zum guten Theil der Sprache des täglichen Lebens an, die der Epiker sonst eher meidet als aufsucht. Besonders zahlreich sind solche vereinzelte Ausdrücke in den Gleichnissen, weil eben hier der Dichter aus seinem gewohnten Kreise heraustritt. Wie sehr der Gegenstand der Darstellung einwirkt, erkennt man daraus, dafs nirgends so viel Singuläres gehäuft ist, als in der Beschreibung des Schildes im achtzehnten Gesange der Ilias. Als Kriterium für die Aechtheit oder

Besonders in der Odyssee, wo die Darstellung der Rede des gewöhnlichen Lebens näher gerückt ist, haben Formeln wie *οὐδ' ἅλα δοίης* und *χοίνικος ἅπτεσθαι* nichts Befremdendes.

163) So sagt Homer *θεσμός*, nicht *νόμος*, *ἔπος*, nicht *λόγος*, was nur einmal in der Ilias und einmal in der Odyssee vorkommt. Ebenso vermeidet der Dichter *μικρός*, indem er dafür *ὀλίγος* anwendet, das prosaische *πλὴν* kommt nur einmal in der Odyssee vor, *φαῦλος* oder *φλαυρὸς* ist dem Dichter völlig unbekannt.

164) So z. B. *φαγεῖν*, *σιτοφάγος*, indem der Dichter eben die ursprüngliche Bedeutung vorAugen hat.

165) Auch bei Thucydides finden wir in jedem Buche sog. *ἅπαξ λεγόμενα*, in einer Zeit, wo die Sprache sehr viel ärmer war, und in einer Stilgattung, die ganz andere Rücksichten auferlegte.

Unächtheit einzelner Abschnitte dieser Gedichte sind ungewohnte Ausdrücke nur mit grofser Vorsicht zu benutzen; am meisten bedenklich erscheinen solche Partieen, wo theils vulgäre, theils alterthümliche und fremdartige Worte zusammentreffen. Allein auch hier müssen noch andere Merkmale hinzukommen, um einen Verdacht ausreichend zu begründen.

Als Homer auftrat, war die griechische Sprache schon hoch entwickelt, besafs einen ungemeinen Reichthum von Worten und Wortformen[166]; der Dichter ist aber nicht nur vollkommen Meister über diesen Schatz, sondern er hat auch die Bildungsfähigkeit der Sprache zu nutzen verstanden, und vieles Neue geschaffen. Die Rücksicht auf das Versmafs war unzweifelhaft häufig mafsgebend[167], und Niemand wird den Dichter tadeln, wenn er die von seinen Vorgängern bereits betretene Bahn wandelt, so lange er nur dem Geiste der Sprache und ihren Gesetzen nicht zu nahe tritt. Einzelnes scheint allerdings aus dem Kreise der Analogie herauszutreten[168], allein dafs der Dichter ganz frei und willkürlich die Elemente seiner bildsamen Muttersprache[169] verwendet habe, wie mehrfach ältere und neuere Grammatiker urtheilen, ist eine Anklage, die man nicht so leichthin aussprechen sollte. Besonders unter den Beiworten befinden sich gewifs nicht wenige, welche der Dichter selbst ausgeprägt hat, und man kann oft ganz bestimmt diesen jüngeren Erwerb der Sprache von dem älteren Bestande, der aus

166) Der Dichter schöpft aus dem Vollen; so wechselt er lediglich nach Bedürfnifs des Versmafses zwischen *ἀεικέλιος* und *ἀεκήλιος*, *ἀπερείσιος* und *ἀπειρέσιος*, *νεότευκτος* und *νεοτευχής*, *μόριμος* und *μόρσιμος*, *θυόεις* und *θυήεις*. Ebenso findet sich *αἶα* neben *γαῖα*, jedoch erstere Form nur am Schlusse des Verses, zunächst wohl nur in bestimmten Formeln gebraucht, die aus der älteren Poesie stammten, wie *ἀπὸ πατρίδος αἴης*.

167) Wie das Silbenmafs den Dichter leitete, zeigen Bildungen wie *Αἰτώλιος*, *ἀπατήλιος*, *πανδήμιος*, *ἱππιοχάρμης*, *ἱππιοχαίτης*.

168) So z. B. *εὐτείχεος*, *ἄτερπος*, *δαφοινεός*, *εὐμενέτης* (weil *εὐμενὴς* sich als unbrauchbar erwies), *ἀνόστιμος* ist durch *ἀποίνιμος* (was bei Hesiod fr. 5 herzustellen ist) und *ἐμποίνιμος* hinlänglich geschützt.

169) Diese Bildsamkeit der griechischen Sprache, die dem Dichter die besten Dienste leistete, hat Plinius im Sinne Ep. IX, 4: *si datur Homero mollia vocabula et Graeca ad levitatem versus contrahere, extendere, inflectere*, aber es ist unbegründet, wenn die Neueren dies daraus erklären, weil die Sprache in ihrer Entwickelung noch ungehemmt durch die Schrift keine feste, unabänderliche Regel gekannt habe.

vorhomerischer Zeit aus religiösen Gesängen oder Heldenliedern stammt, unterscheiden[170]); aber Altes und Neues besteht einträchtig nebeneinander, diese bunte Mannichfaltigkeit hat nichts Zwiespältiges oder Disharmonisches.

Syntaktisches. Wortstellung. Satzbau.

Wie der Organismus und die äufsere Gestalt der Sprache dem Wandel unterworfen ist, ebenso sind auch im Syntaktischen und was damit zusammenhängt, nicht unwichtige Veränderungen eingetreten; daher zeigen auch die Homerischen Gedichte trotz vielfacher Uebereinstimmung mit dem jüngeren Sprachgebrauche manches Eigenthümliche. Wenn die Abweichungen hier geringer erscheinen, als auf dem formalen Gebiete, so rührt dies daher, weil Homer, während er die alterthümliche Formfülle festhielt, sich hier mehr von der traditionellen Weise emancipirt, indem er in Structuren, Satzbau und dergleichen sich gar nicht so weit von der Sprache der Gegenwart entfernt, und zugleich die spätere Entwickelung schon vorbereitet und anbahnt. Könnten wir Homers Gedichte mit den Arbeiten seiner Vorgänger zusammenhalten, dann würde man die Abweichung von dem alten epischen Stile, den grofsen Fortschritt gewifs sehr deutlich wahrnehmen; im Vergleiche mit den Jüngeren wird die Homerische Poesie immer den Eindruck des Alterthümlichen hinterlassen. So ist das Gefühl für die ursprüngliche Bedeutung der Casus beim Nomen noch nicht so abgestumpft wie später; wenn Homer abweichend von der Gewohnheit der Jüngeren, namentlich der Attiker, gern den Plural des Neutrums mit dem Verbum im Plural verbindet, so hat man darin wohl die ältere Weise zu erkennen. Der Gebrauch des Artikels war offenbar in der Zeit des Dichters im wesentlichen schon so ausgebildet wie später, aber Homer sucht diese Zugabe als etwas Prosaisches zu vermeiden; wo er den Artikel anwendet, fühlt man noch oft die ursprüngliche demonstrative Kraft des Fürwortes durch, häufig war aber lediglich

170) Schwieriger ist die Entscheidung bei den zahlreichen mit Präpositionen zusammengesetzten Zeitworten; die epische Diction in ihrer behaglichen Breite liebt eine gewisse Fülle des Ausdruckes, Composita mit zwei Präpositionen sind häufig, wie *ἀμφιπεριστρωφᾶν*, *ἀμφιπεριστέφειν* u. ähnl., aber auch darüber hinaus geht die Sprache, wie *ἐξυπανίστασθαι*, *ὑπεξαναδύειν*, *παρεκπροφεύγειν*, *ὑπεκπρορέειν*, *ὑπεκπρολύειν* beweisen. Unzweifelhaft wird auch von diesen Bildungen Manches dem Dichter eigenthümlich angehören.

das Bedürfnifs des Sylbenmafses entscheidend. Das unbestimmte Fürwort, was bei den Attikern besonders beliebt ist, findet bei Homer nur sehr sparsame Verwendung.

Die Gränzen des Gebrauches der Zeiten des Verbums sind noch nicht so fest umschrieben, erst allmählig, vor allem in der attischen Periode, bilden sich feste Normen aus. In der Erzählung ist natürlich für das Praesens keine Stelle, abgesehen von den Gleichnissen und anderen vereinzelten Fällen, wo die Gegenwart berührt wird; um so auffallender ist in der Odyssee die Schilderung der Gärten des Alkinoos[171]), die sich eben durch den ganz abweichenden Gebrauch des Praesens als fremdartiger Zusatz verräth. Wird doch selbst da, wo man eigentlich das Praesens erwartet, dieses Tempus gemäfs dem Streben der Sprache nach Assimilation öfter durch das Praeteritum ersetzt.[172]) Perfectum und Plusquamperfectum werden besonders häufig angewandt, viel häufiger jedenfalls als bei den Attikern. Besonders beliebt ist das Perfectum in intransitivem und passivem Sinne[173]), und damit stimmt auch im wesentlichen der Gebrauch der Attiker. Da aber viele Verba gar kein Perfect haben, schon weil die Form zu schwerfällig war, vertritt nicht selten der Aorist die Stelle des Plusquamperfects. Anderwärts wird sehr oft das Imperfect anstatt des Aoristes gebraucht, wie dies überhaupt eine Eigenthümlichkeit der älteren Sprache war, haben sich doch selbst bei den Attikern Reste dieser Gewohnheit allezeit erhalten, und zwar gerade in den gangbarsten Zeitworten.[174]) Nicht minder zeigt sich manches Eigenthümliche in der Anwendung der Modi (so berührt sich namentlich der Conjunctiv mehrfach mit dem Futurum); hier bedarf es noch genauerer Untersuchung, denn nicht einmal die

171) Od. VII, 103—130.

172) So Il. II, 448 in der Beschreibung der Aegis, welche die Athene führt, *ἠερέθοντο* (wo die Lesart *ἠερέθονται* nur eine müssige Conjectur ist) oder Il. XXIV, 341 von den Flügelschuhen des Hermes *τά μιν φέρον ἠμὲν ἐφ᾽ ὑγρὴν ἠδ᾽ ἐπ᾽ ἀπείρονα γαῖαν.*

173) Oefter wechseln Praesens und Perfect, wie *καλοῦμαι* und *κέκλημαι*, aber letzteres ist immer stärker, und eben aus der Vorliebe für energischen Ausdruck ist die Bevorzugung dieses Tempus zu erklären. Uebrigens sind auch die activen Perfectformen sehr häufig.

174) Der bei den Attikern besonders beliebte Gebrauch des Aorist, wie *ὠνοσάμην*, ich mufs tadeln, kommt bei Homer nur sehr vereinzelt vor.

Lesart steht überall kritisch fest.[175]) Der Gebrauch des Participiums ist verhältnifsmäfsig beschränkt, am geläufigsten ist die Verbindung mit Zeitworten, die den Begriff des Gehens, Sendens u. s. w. ausdrücken. Auch die Structur des absoluten Genitivs, die später besonders bei den Attikern eine so weite Ausdehnung gewinnt, bewegt sich in engeren Grenzen, und dasselbe gilt von dem Gebrauche des Infinitivs.

Die Wortstellung ist im ganzen einfach und naturgemäfs; im einzelnen Falle wird sie jedoch nicht nur mit Freiheit, sondern selbst einer gewissen Kühnheit behandelt[176]); und wenn es ein besonderer Vorzug des Homerischen Stiles ist, Alles anschaulich zu schildern, den Fortschritt der Handlung vor das Auge zu rücken, so ist diesem Zwecke auch die Wortfolge dienstbar. Nach alter Weise wird noch vielfach die parataktische Structur der hypotaktischen vorgezogen, ebenso ist der Uebergang von einem relativen Satze zu einem selbstständigen besonders beliebt; der Wechsel des Subjectes ist häufig, ohne jedoch die Deutlichkeit der Darstellung zu beeinträchtigen. Ueberhaupt ist das Satzgefüge durch vollendete Kunst ausgezeichnet, insbesondere die zahlreichen und nicht selten umfänglichen Reden offenbaren die Meisterschaft des Dichters. Jede Einförmigkeit wird vermieden, indem in angemessener Weise kürzere Sätze mit längeren reich gegliederten Perioden abwechseln, so dafs schon daran jeder Versuch die moderne Strophentheorie durchzuführen scheitert. Anakoluthien, wo der Satz anders, als er angelegt war, zu Ende geführt wird, sowie andere Abweichungen von der Strenge der Regel werden oft sehr wirksam angewandt, kommen jedoch mehr in der bewegten Rede, als in der ruhigen, objectiv gehaltenen Erzählung vor. Selbst die complicirtesten Satzgebilde sind klar und übersichtlich. Wenn man sieht, wie in einer späteren Zeit die Prosa, ungeachtet des Musters, welches ihr die Poesie darbot, nur spät und langsam dazu gelangt, das lose Aneinanderreihen der Sätze aufzugeben und die zusammengehörenden Glieder des Gedankens in

175) So verbindet Homer den Indicativ des Futurums mit der Partikel *ἄν* (*κεν*), was die Späteren im ganzen meiden.

176) Man vergl. z. B. Il. XV, 344: *τάφρῳ καὶ σκολόπεσσιν ἐνιπλήξαντες ὀρυκτῇ ἔνθα καὶ ἔνθα φέβοντο* oder Il. II, 483: *ἐκπρεπέ᾽ ἐν πολλοῖσι καὶ ἔξοχον ἡρώεσσιν*; dann vor allem die Trennung der Präposition vom Nomen, wie *πρὸ ὅ τοῦ ἐνόησεν, ἀνήλυθεν ἐκ δόρυ γαίης, ἰαύεσκον παρ᾽ οὐκ ἐθέλων ἐθελούσῃ, δήεις ἐνὶ πήματα οἴκῳ.*

eine engere organische Verbindung zu bringen, dann begreift man erst das hohe Verdienst Homers, der auch hier die epische Poesie auf eine früher unbekannte Höhe brachte, und man erkennt deutlich, wie die ersten Anfänge, die Versuche naiver Volkspoesie, die von der bewufsten Kunst des genialen Meisters überholt werden, in weiter Ferne liegen. Entsprechend der reichen periodischen Gliederung ist die ungemeine Fülle von Partikeln, aber auch vom Asyndeton wird vielfacher und sehr wirksamer Gebrauch gemacht.

Sylbenmessung.

Die scheinbar freie und regellose Behandlung der Sylbenmessung in den Homerischen Gedichten hat man gewöhnlich benutzt, um zu beweisen, dafs diese Poesie lange Zeit nur durch mündliche Tradition fortgepflanzt worden sei, man meint, die Sprache sei gleichsam noch im flüssigen Zustande gewesen, damit aber sei die Ausübung der Schreibkunst unverträglich, da die Schrift ganz von selbst die Sprache auf eine feste Regel zurückführe. Dabei hat man aber ganz übersehen, dafs diese wirklichen oder vermeintlichen Freiheiten Homers mit schriftlicher Aufzeichnung sehr wohl vereinbar sind, nur darf man selbstverständlich nicht von dem ionischen Alphabet der vierundzwanzig Buchstaben ausgehen, sondern mufs die alte Schreibweise sich vergegenwärtigen. Hier ward langes und kurzes *E* und *O* mit demselben Zeichen dargestellt; man erkennt, wie diese Orthographie der schwankenden Zeitmessung gerade so günstig war wie jene Zeit, wo des Dichters Hand noch nicht den Griffel führte. Diese Freiheit ist übrigens keine regellose, sondern hat meist ihre Berechtigung, wie z. B. die Verkürzung des Bindevocales im Conjunctive.[177]) Ebenso pflegt der Dichter in manchen Fällen die flüssigen Consonanten, noch häufiger den Zischlaut[178]) ganz nach Bedürfnifs des Verses bald einfach zu gebrauchen, bald zu verdop-

177) Diese Verkürzung hat zunächst da ihre Stelle, wo der Indicativ des Bindevocales ermangelt oder sonst sich deutlich sondert, wo also im Conjunctiv kurzes *O* und *E* ausreicht, wie *ἴμεν ἴομεν, ἴστε εἴδετε, πεποίθαμεν* (*πέπιθμεν*) *πεποίθομεν, νεμεσήσατε νεμεσήσετε.* In alter Zeit war gewifs die Zahl der bindevocallosen Formen gröfser, daher man *φθίεται, στρέφεται, βούλεται* unbedenklich als Conjunctiv zuliefs. Aber allmählig ging man weiter und gebrauchte verkürzte Conjunctivformen auch da, wo es galt die Modi auseinanderzuhalten. Dies ist eben eine Freiheit, welche sich die Poesie gestattet.

178) Es ist erklärlich, dafs diese Unsicherheit besonders in Worten und Wortformen hervortritt, die vorzugsweise gebräuchlich waren, wie eben die Namen der beiden Hauptthelden der Homerischen Gesänge.

peln, wie z. B. *Ἀχιλλεὺς* und *Ἀχιλεύς*, *Ὀδυσσεὺς* und *Ὀδυσεὺς* fortwährend abwechseln. Auch darin hat man einen Beweis zu finden geglaubt gegen die schriftliche Abfassung der Gedichte; allein die Schrift kommt hierbei nicht in Betracht, indem sie in der älteren Zeit die Verdoppelung der Consonanten nicht kennt.[179]) Jenes Schwanken war in der Sprache selbst begründet, daher auch die alte Schrift auf bestimmte Darstellung des Lautes verzichtete.

Wenn ein Wort auf kurzen Vocal ausgeht, wird nicht selten, um eine lange Sylbe zu gewinnen, der consonantische Anlaut des folgenden Wortes verdoppelt; die gleiche Freiheit nimmt sich der Dichter in zusammengesetzten Bildungen oder wo sonst ein Wort vorn einen Zuwachs erhält, und zwar werden nicht blofs flüssige, sondern auch stumme Consonanten geminirt. Man hat sich gewöhnt darin nur einen poetischen Nothbehelf zu erblicken, aber auch hier herrscht keineswegs reine Willkür; die Verdoppelung erscheint in den meisten Fällen, wenn wir auf die ursprüngliche Form des Wortes zurückgehen, gerechtfertigt; es ist die Nachwirkung eines ursprünglich vorhandenen, später getilgten Consonanten zu erkennen, und die Verdoppelung erweist sich meist als eine Assimilation verschiedener Laute[180]); aber dann geht allerdings die Homerische Poesie weiter, und hat auf diese Analogien gestützt die Gemination auch da gebraucht, wo nur der einfache Laut zulässig war.

Eine ähnliche Freiheit zeigt sich in der Dehnung kurzer Vocale; zumeist in vielsylbigen Worten, die ganz oder vorherrschend aus kurzen Sylben bestehen und sich dem Gesetze des Verses nicht

179) So constant in der äolischen Friedensurkunde von Elis, in der lokrischen von Oeanthea (hier haben die Erklärer Gemination ohne allen Grund eingeführt) und vorherrschend in der Inschrift von Psampolis bei den Nilkatarakten in Nubien. Aber selbst da, wo bereits die Gemination angewandt wurde, behauptet sich die alterthümliche Schreibart noch in einzelnen Fällen, wie auf der Grabschrift des Arniadas *στονόϝεσαν*; wenn korkyräische Inschriften wiederholt *τύμος* st. *τύμβος* bieten, so ist darin eine assimilirte Bildung (*τύμμος*) zu erkennen. Das Gleiche gilt von ionischen Urkunden; auf dem Löwen bei dem milesischen Branchidenheiligthume liest man *Ἀπόλωνι*, in einer Inschrift von Halikarnass *Ἀπολωνίδεω*, in einer milesischen *Τειχιόσης*, womit das im Homer überlieferte *καιροσέων* vollkommen stimmt.

180) So in *ἀννέφελος*, was ganz normal ist, *φιλομμειδής*, *ἔδδεισεν*, so vor *ῥ* u. a. Aber daneben mufs man auch eine unorganische Verdoppelung der Consonanten anerkennen; hier hat eben die Rücksicht auf das Versmafs eine freiere Behandlung des sprachlichen Materiales hervorgerufen.

fügen wollen, wird entweder die erste oder letzte Sylbe verlängert, aber nur dann, wenn der metrische Ictus darauf ruht und so dem flüchtigen Vocale längere Dauer verleiht.[181])

Eigenthümlich ist die Zerdehnung oder richtiger Auflösung eines langen Vocales in zwei gleiche Laute; es ist dies eine poetische Freiheit, welche dem Dichter gute Dienste leistete, um den spröden Sprachstoff zu bewältigen. Diese Auflösung ist aus dem Vortrage der epischen Gedichte zu erklären. Indem die Stimme des Sängers länger auf einer Sylbe verweilt und die zweizeitige Länge zur drei- und vierzeitigen steigert, löst sich der Vocal gleichsam in zwei gesonderte Laute auf, und die Schrift hat getreulich diese Weise des Vortrages wiedergegeben. Dem Beispiele Homers sind dann die jüngeren Epiker und Didaktiker gefolgt, auch nachdem die alte Weise des gesangartigen Vortrages längst abgekommen war.[182]) Die Homerische Poesie hat sich diese Freiheit zunächst nur da gestattet, wo ein kurzer Vocal mit einem langen (gleichgültig ist es, ob die Sylbe von Natur oder durch Position lang ist) verschmolzen wird, also auf den durch Contraction erzeugten Laut eigentlich drei Zeittheile kommen[183]); und dieses ursprüngliche Mafs wird eben durch die Auflösung der Contraction wiederhergestellt, unter Umständen kann aber auch der einzeitige Hülfslaut zur vollwichtigen Länge gesteigert werden.[184]) Dann aber finden sich auch ein-

181) So z. B. *δῡναμένοιο, θῡγατέρα.* Wie sehr metrische Verhältnisse einwirken, sieht man daraus, dafs dieselbe Sylbe, je nachdem sie den schwachen oder starken Taktheil des Versfufses bildet, kurz oder lang gebraucht wird, wie *ῐερὸν πτολίεθρον*, aber *ῑερὸν ἦμαρ.* In der Thesis wird eine kurze Sylbe nur dann gedehnt, wenn sie rings von langen Sylben umschlossen ist. Wenn die Messung der ersten Sylbe von *ἀείδω* schwankend ist, so wirkte wohl das Digamma auf die Verlängerung ein, Homer wird in diesem Falle *αὐείδω* gesagt haben.

182) Nur sehr selten haben die Elegiker von dieser Freiheit Gebrauch gemacht, hierher gehört wohl auch *Κρεήτη* bei Archilochus st. *Κρήτη*. Wenn hier und da bei Herodot sich solche Formen finden, so beruht dies sicherlich nur auf Irrungen der Abschreiber. Wohl aber kam das Princip, auf welches diese Auflösung sich gründet, in der melischen Poesie in gröfster Freiheit und ausgedehntem Mafse in Anwendung, nur dafs hier nicht die Schrift, sondern die musikalische Composition diese Vortragsweise anzeigte.

183) Erst die Alexandriner und Späteren haben sich auch *ὁράατε, βρυχανάαται* und Aehnliches auch im Indicativ gestattet, wo die ursprüngliche Form *ὁράετε, βρυχανάεται* nur zwei Zeittheile enthält.

184) So in *μαιμώων, μενοινάᾳ.*

zelne Abweichungen von jener Norm, die entweder aus dem Kreise der Analogie heraustreten oder sich nicht genügend rechtfertigen lassen.

Wie ursprünglich jedes Versmafs rein gehalten wurde, so bestand auch der Hexameter zunächst aus lauter Daktylen.[185] In den ältesten Orakelsprüchen und religiösen Liedern mag dieses Gesetz längere Zeit beobachtet worden sein; aber die epische Dichtung liebt durch eingemischte Spondeen den raschen Gang des Verses zu ermäfsigen und so dem fliefsenden daktylischen Rhythmus mehr Kraft und Würde zu verleihen; so durchgehends in dem Homerischen Epos. Indefs der Daktylus ist immer das Grundmafs, daher überwiegen die Verse, welche nur aus Daktylen gebildet sind, oder doch diesen Fufs bevorzugen; der Spondeus mufs sich mit der zweiten Stelle begnügen. Bemerkenswerth ist, dafs in formelhaften Versen die Reinheit des Metrums gern vollständig gewahrt wird, oder doch der Spondeus nur sparsam vorkommt.[186] Es ist wahrscheinlich, dafs Homer, indem er zuerst das Epos im grofsen Stile schuf, auch zuerst den Hexameter aus der religiösen in die weltliche Poesie einführte; indefs wäre es doch möglich, dafs er schon Vorgänger hatte, die den Uebergang vom Einzelliede zum eigentlichen Epos anbahnten und sich bereits des Hexameters bedienten, so dafs Homer solche stehende Verse von ihnen entnehmen konnte.[187] Wie im Hexameter die Zahl der Daktylen früher weit erheblicher war, erkennt man auch dar-

Behandlung des Versmafses.

185) Nach Aristoteles Metaph. N. gegen Ende rechneten die alten Homeriker auf den Hexameter siebenzehn Sylben, dazu bemerkt Alex. Aphrod. p. 813: *οἱ τὸν Ὅμηρον ἐξηγούμενοι ἔπος κυρίως ἐκάλουν τὸν ἀπὸ δακτύλων μόνον συγκείμενον στίχον, καὶ τὸν τελευταῖον ἔχοντα πόδα τροχαῖον, τὸν δὲ ἀπὸ δακτύλων καὶ σπονδείων ὄντα ἔπος λέγειν οὐκ ἠξίουν.* Wenn der Grammatiker Servius (Gr. Lat. IV, 425) das Gegentheil behauptet und den Spondeus als Grundmafs bezeichnet, so ist dies ein grundloser Einfall.

186) So *αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο, οἱ δ' ἐπ' ὀνείαθ' ἑτοῖμα προκείμενα χεῖρας ἴαλλον, ποσσὶ δ' ὑπὸ λιπαροῖσιν ἐδήσατο καλὰ πέδιλα, ὧδε δέ οἱ φρονέοντι δοάσσατο κέρδιον εἶναι, χειρί τέ μιν κατέρεξεν ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζε, ἀγχίμολόν τε οἱ ἦλθε βοὴν ἀγαθὸς* — —, dann Verse mit einem Spondeus (bes. an erster Stelle) *ὤπτησαν δὲ περιφραδέως, ἐρύσαντο δὲ πάντα, ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος ἠώς, ἦμος δ' ἠέλιος κατέδυ καὶ ἐπὶ κνέφας ἦλθεν.*

187) Uebrigens werden auch in den alten Liedern, die aus kurzen Versen bestanden, ganz gleiche formelhafte Wendungen üblich gewesen sein, z. B. *Ποσσὶν δ' ἄρ' ὑπὸ λιπαροῖς | Ἐδήσατο καλὰ πέδιλα,* woraus dann später mit geringen Aenderungen sich ein Hexameter bilden liefs.

aus, dafs bei Homer in einer Anzahl Worte bestimmte Sylben immer nur in der Senkung, niemals in der Hebung des Verses ihre Stelle haben[188]); hier findet sich eben regelmäfsig ein Diphthong, der aus zwei ursprünglich gesonderten Vocalen entstanden ist. In der Zeit, wo das daktylische Mafs aufkam, bildete jeder Laut noch eine selbstständige Sylbe, und so waren diese Formen für den Vers, dessen Gesetz durchgehends Reinheit der einzelnen Füfse vorschrieb, sehr bequem. Aber auch später, nachdem die Sprache beide Vocale zur Einheit des Lautes verschmolzen hatte, und längst schon im Hexameter das ausschliefsliche Recht des Daktylus beschränkt worden war, wagte man doch nicht von der traditionellen Betonungsweise, an die sich einmal das Ohr gewöhnt hatte, abzuweichen. Wie in der Homerischen Zeit solche Wortformen ausgesprochen wurden, läfst sich nicht mit unbedingter Sicherheit entscheiden. Durch Auflösung des Diphthongen wird der Hexameter beweglicher, während er durch Zusammenziehung der Sylben an Würde gewinnt, und dies pafst sehr gut für den Charakter der Homerischen Poesie. Dafs der Dichter demungeachtet auf die freiere Wortstellung, die ihm nun gestattet war, verzichtete, beweist eben, wie bedeutend die Macht des Herkommens in der Technik der epischen Sprache und des Versbaues war, so dafs selbst ein genialer Meister die Sitte respectirte. Dafs Homer den raschen Gang des Hexameters durch eingemischte Spondeen zu ermäfsigen bemüht ist, zeigt besonders die häufige Zulassung der Zusammenziehung im fünften Fufse, der als

188) So alle Patronymica, wie *Ἀτρείδης*, *Πηλείδης*, *Ἀτρείων*, *Πηλείων*. In der lyrischen Poesie hat sich hier auch später noch die Diärese der Vocale, wenn sie dem Versmafse bequem war, erhalten. Die alexandrinischen Grammatiker erkennen bei Homer die Diärese nicht an, s. schol. Il. XI, 130, von der auch Antimachus nichts mehr wufste. Es ist möglich, dafs erst die Praxis der Rhapsoden die Zusammenziehung im Epos zur Geltung brachte, aber sie kann auch weit höher hinaufreichen, und es ist nicht gerechtfertigt, die Diärese im Homer ohne weiteres einzuführen. Ebenso sagt Homer regelmäfsig *δῖος Ὀδυσσεὺς* und Aehnliches, aber *Ὀδυσσῆος θείοιο*; dieser auffallende Wechsel erklärt sich daraus, dafs *θεῖος* ursprünglich dreisylbig gesprochen wurde, daher diese Sylben nur für die Senkung des Verses pafsten; aber in Stellen, die der freien Poesie angehören, wird dies nicht beobachtet, daher *θεῖος ἀοιδός*, *θεῖον ἀγῶνα*, und so wird wohl auch in *Ὀδυσσῆος θείοιο* bereits die Homerische Poesie die Zusammenziehung gekannt haben. Aehnlich verhält es sich mit *κοῖλος*, wo die Diärese sich noch später bei den äolischen und ionischen Lyrikern erhalten hat.

der letzte vollständige Fufs des Verses eigentlich rein zu halten war. Der Ausgang des Hexameters gewinnt dadurch entschieden an Feierlichkeit[189]), man darf daher auch anderwärts nicht ohne Noth Daktylen statt der Spondeen einführen.[190])

Auch im Bau und der rhythmischen Gliederung der Verse zeigen sich innerhalb der Homerischen Gedichte manche Verschiedenheiten, die man noch zu wenig beachtet hat. Im Allgemeinen zeichnet sich der Hexameter in der Ilias durch gröfseren Reichthum und Wechsel der Formen aus, während die Odyssee auch hier eine gewisse Einförmigkeit nicht verleugnet; daher kommt der Einschnitt nach der vierten Arsis in der Ilias weit häufiger vor, als in der Odyssee.[191]) Der spondeische Ausgang des Hexameters findet sich in der Ilias etwas häufiger als in der Odyssee. Ebensowenig fehlt es an Differenzen zwischen den einzelnen Theilen dieser Gedichte. So ist z. B. für den dreiundzwanzigsten Gesang der Ilias die Bevorzugung der weiblichen Cäsur sehr charakteristisch, nicht minder bezeichnend ist das Vorherrschen der Daktylen im neunten Buche der Odyssee im Anfange des Apologs; die meisten Verse sind hier entweder ganz rein gehalten, oder nur eine Zusammenziehung zugelassen, man wird dadurch unwillkürlich an den älteren Stil des epischen Gesanges erinnert.

Wenn Neuere in den Homerischen Gedichten eine Eintheilung in Strophen zu finden geglaubt haben, so beruht dies auf einem völligen Verkennen der Eigenthümlichkeit des griechischen Epos. Strophentheorie.

189) Den Homerischen Vers Il. IX, 558: *Ἴδεώ θ' ὃς κάρτιστος ἐπιχθονέων γένετ' ἀνδρῶν* eignete sich Antimachus an mit der Veränderung *ἦν ἀνδρῶν*, die Lykophrons Beifall fand, *ὡς δι' αὐτῆς (τῆς μεταθέσεως) ἐστηριγμένου τοῦ στίχου* (Porphyr. bei Euseb. Praep. ev. X, 3). Antimachus und die Alexandriner bevorzugen sogar entschieden solche gewichtige Versausgänge, und da dies zu einer künstlichen Manier führt, erschien dies den römischen Metrikern (Quintil. IX, 4, 65) als eine *permollis clausula*.

190) Aber es ist nicht zweifelhaft, dafs auch hier die Gestalt der Homerischen Sprache mehrfache Aenderungen erfahren hat, dafs Zusammenziehungen eingeführt sind, welche nicht nur der ältesten Poesie, sondern auch dem Homer fremd waren; man darf sie aber nur da wieder entfernen, wo das Metrum einen sicheren Anhalt gewährt.

191) Nur mufs man, um das Verhältnifs genau zu ermitteln, eine richtige Vorstellung von den Caesuren des Hexameters haben; aber gerade über diesen Punkt herrschen noch immer sehr irrige Ansichten.

Eine solche Gliederung widerstrebt durchaus dem Charakter der antiken epischen Poesie, deren ruhig objective Darstellung weit abliegt von der Erregtheit der lyrischen Dichtung, welche ganz von selbst zur Strophenbildung hindrängt.[192]) Nicht einmal in solchen Stellen, wo sich die Empfindung in ächt lyrischer Weise kund giebt, weicht Homer von der festen Norm des Epos ab, welches denselben Vers in stetiger Folge und ohne Unterbrechung wiederholt. Erst im Margites, einem der jüngsten Producte der Homerischen Schule, welches durch seine skoptische Tendenz der Poesie des Archilochus nahe stand, waren durch eingemischte iambische Trimeter kürzere oder längere Strophen geschieden.[193]) Hier ist auch das wohlbegründete Gesetz der Strophenbildung, dafs der Schlufs irgendwie markirt werden mufs, gewahrt, während die angeblichen Strophen, welche man im Homer und bei anderen griechischen Epikern zu finden wähnt, dieses nothwendigen und charakteristischen Merkmals gänzlich entbehren. Wenn dasselbe Versmafs ohne Veränderung sich wiederholt, ist strophische Gliederung nur dann zulässig, wenn man sich auf das kleinste Mafs beschränkt, indem man je zwei Verse und zwar so eng mit einander verbindet, dafs mit dem Ende der Strophe jedesmal auch ein Gedankenabschnitt eintritt; sobald man mehr als zwei Verse vereinigt, ist ein Refrain nöthig, um die Gliederung deutlich zu machen; nur in Wechselgesängen bedarf es dieses Mittels nicht, weil der Schlufs auch so klar hervortritt. Wollte man aber annehmen, die epische Poesie habe darauf verzichtet, die strophische Gliederung bestimmt zu markiren, dann müfste wenigstens die Verszahl der Strophen eines Gedichtes unabänderlich dieselbe sein. Allein nach der Ansicht der Neueren gehen Strophen von ein[194]), zwei, drei, vier, fünf und mehr Versen

192) Hephästion p. 111 *κατὰ στίχον μέν, ὅσα ὑπὸ τοῦ αὐτοῦ μέτρου καταμετρεῖται, ὡς τὰ Ὁμήρου καὶ τὰ τῶν ἐποποιῶν ἔπη.*

193) Aber nicht einmal hier war ein bestimmtes Zahlenverhältnifs beobachtet, wie Hephästion lehrt, der S. 112 den Margites zu den *μετρικὰ ἄτακτα* rechnet, denen er die *τάξις* und *ἀνακύκλησις* abspricht: *οἷός ἐστιν ὁ Μαργίτης ὁ εἰς Ὅμηρον ἀναφερόμενος, ἐν ᾧ παρέσπαρται τοῖς ἔπεσιν ἰαμβικά, καὶ ταῦτα οὐ κατ' ἴσον σύστημα*, was S. 120 mit den Worten *οὐ γὰρ τεταγμένῳ ἀριθμῷ ἐπῶν τὸ ἰαμβικὸν ἐπιφέρεται* noch deutlicher wiederholt wird. Tzetzes schreibt natürlich nur den Hephästion aus.

194) Dafs es Strophen, die durch einen einzigen Vers gebildet werden, gar nicht geben kann, hat man gänzlich aufser Acht gelassen.

bunt durch einander, und dann sollen wieder gröfsere Partieen folgen, wo auf jeden Parallelismus verzichtet wird[195]); dadurch würde aber eine Unruhe entstehen, die der Natur des epischen Gedichtes durchaus zuwider ist.

Man hat behauptet, diese strophische Gliederung sei nothwendig gewesen, um bei Gedichten, die Jahrhunderte lang nur durch mündliche Tradition sich erhielten, das Gedächtnifs zu unterstützen. Allein eine so complicirte Gruppirung, wie man sie in den Homerischen Gedichten nachzuweisen versucht hat, mufste das Auswendiglernen eher erschweren als erleichtern; denn sie liefs sich nur erkennen, wenn man einen geschriebenen Text vor sich hatte, wo die Strophen durch besondere Zeichen am Rande kenntlich gemacht waren. Nur eine einfache und regelmäfsig wiederkehrende Gliederung vermag dem Gedächtnifs zu Hülfe zu kommen und zugleich die Willkür der Interpolatoren fern zu halten. Das gesammte Alterthum hat von dieser verborgenen Kunst keine Ahnung gehabt, nicht einmal die nächsten Erben Homers, die Rhapsoden, die doch vor Allen den Beruf hatten, in ihrem eigenen Interesse eine solche Technik zu wahren und unverfälscht zu überliefern. Den Zuhörern mufs natürlich das Gesetz dieser Kunstform ebenfalls völlig verborgen gewesen sein, sonst hätten die Rhapsoden nicht wagen dürfen, es durch ihre Zusätze zu verdunkeln. So hätte also der Dichter allein dieses Geheimnifs gekannt, und sich die undankbare Mühe gegeben, seine Verse ängstlich abzuzählen.

Das Thatsächliche, was dieser modernen Hypothese zu Grunde liegt, ist einfach dies, dafs die älteren Dichter in der Regel jeden Satz mit dem Ende eines Verses schliefsen. Längere Perioden, aus vier, fünf, sechs und mehr Versen bestehend, wechseln mit kürzeren Sätzen (1, 2 oder 3 Verse) ab, und der Parallelismus der Gedanken bewirkt oft ganz von selbst, dafs mehrere Sätze gleichen Umfangs aufeinander folgen. Darin aber wird kein Verständiger strophische Gliederung finden, und jene Verirrung, die in Zeiten, wo ein gesundes wissenschaftliches Leben herrscht, gar nicht aufkommen dürfte, wird hoffentlich bald wieder verschwinden.

195) Hier wird die Strophentheorie so weitherzig aufgefafst, dafs man überall damit auskommt; denn wenn die kleinen Mittel der Kritik den Dienst versagen, dann läfst man den Dichter eine Zeit lang auf die Strophenform verzichten.

Wirkung der Homerischen Poesie.

Wie die Homerischen Gedichte einzig in ihrer Art sind, so haben sie auch eine Wirkung ausgeübt, mit der kein anderes poetisches Werk sich messen kann. Homer ist der Dichterfürst der Hellenen, gewöhnlich schlechthin *ποιητὴς* genannt.[1]) Die Werke keines anderen Dichters sind auch nur annähernd in gleichem Maſse Eigenthum der gesammten Nation geworden; keiner hat so wie Homer von den ältesten Zeiten bis herab auf die letzten Jahrhunderte des sinkenden Hellenenthums sich in allen Kreisen des Volkes behauptet; weder der Eifer übergroſser Verehrung, noch kleinlicher Tadel vermochte dieser Gunst Eintrag zu thun. Diese Poesie ist ewig jung und strahlt in unvergänglicher Schönheit; von ihr gilt, was Plutarch von den Kunstwerken des Phidias sagt, die auch nie veralteten, sondern frisches Leben und Geist zu athmen schienen.[2]) Es hieſse eine Geschichte der griechischen Cultur schreiben, wollte man diese ebenso auſserordentlichen, als vielseitigen Wirkungen bis ins Einzelne verfolgen.[3])

1) Theo Progymn. S. 97. Wenn man einen jüngeren Dichter besonders auszeichnen wollte, verglich man ihn mit Homer. Ein versemachender Arzt Heraclitus in Lykien ward öffentlich belobt, C. In. 4315, n: *ὃν ἀνέγραψαν ἰατρικῶν ποιημάτων Ὅμηρον εἶναι.* Der hausbackene Ennius dünkte sich selbst ein zweiter Homer zu sein, und die Eitelkeit seiner Landsleute glaubte dem eitelen Dichter auf's Wort.

2) Plutarch Perikl. 13: *κάλλει μὲν γὰρ ἕκαστον εὐθὺς ἦν τότε ἀρχαῖον, ἀκμῇ δὲ μέχρι νῦν πρόσφατόν ἐστι καὶ νεουργόν· οὕτως ἐπανθεῖ τις καινότης ἀεὶ ἄθικτον ὑπὸ τοῦ χρόνου διατηροῦσα τὴν ὄψιν, ὥσπερ ἀειθαλὲς πνεῦμα καὶ ψυχὴν ἀγήρω καταμεμιγμένην τῶν ἔργων ἐχόντων.*

3) Auf dem bekannten Relief des Apollonius von Priene (Apotheose Homers) wird die Wirkung der Homerischen Poesie veranschaulicht durch allegorische Gestalten, die dem Dichter huldigen: der *μῦθος* und die *ἱστορία* opfern, während die *ποίησις, τραγῳδία, κωμῳδία, φύσις, ἀρετή, μνήμη, πίστις, σοφία* Homer mit lautem Rufe begrüſsen. Die Statue eines Dichters mit einer Schriftrolle neben einem Dreifuſse im oberen Felde darf nicht auf Hesiod bezogen werden; offenbar wird auf das Verhältniſs des Homer zu der älteren hieratischen Poesie hingewiesen, wahrscheinlich ist Olen dargestellt, obwohl der Künstler zu diesem Zwecke ebensogut auch Orpheus, Musäus oder Linus verwenden konnte.

Welche Aufnahme Ilias und Odyssee bei den Zeitgenossen fanden, wissen wir nicht; aber wir können ahnen, wie Gedichte, welche offenbar alles Frühere weit hinter sich liefsen, welche die höchsten Aufgaben der Kunst mit genialer Leichtigkeit lösten, die empfänglichen Gemüther eines reich begabten und geistvollen Volkes fesseln mufsten, und wenn der Name Homers das Gedächtnifs aller seiner Vorgänger und Mitbewerber fast vollständig verdunkelt hat, so ist dies eben nur aus dem hohen Ansehen zu erklären, welches der Dichter schon bei den Mitlebenden genofs. Bei den Späteren steigert sich Bewunderung und Liebe von Geschlecht zu Geschlecht, man ward immer besser inne, welch unvergleichlichen Schatz man an diesen Poesien besafs. Der Aufschwung, den die epische Poesie in der nächsten Zeit nimmt, die ehrfurchtsvolle Scheu mit welcher die jüngeren Epiker den Spuren des grofsen Meisters folgen, bezeugen, dafs man den hohen Werth dieser Leistungen wohl zu würdigen wufste. Wenn auch zunächst die Schüler und Kunstverwandten Homers jene Gedichte vortrugen, so waren sie doch nicht auf diesen Kreis beschränkt, und wurden, indem sie sich rasch verbreiteten, Gemeingut der Nation. In Delphi eignet sich das Orakel alsbald die neue Weise der Poesie an, in Böotien schlägt dieselbe gleichzeitig Wurzel und treibt frische Blüthen. Lykurg führt die Homerischen Gesänge in Sparta ein; in Athen und anderwärts werden regelmäfsige Vorträge unter Fürsorge und Aufsicht des Staates veranstaltet. In den Schulen werden diese Gedichte frühzeitig dem Unterrichte zu Grunde gelegt[4]); was der Knabe in frühen Jahren auswendig gelernt hatte, hält der reife Mann in treuem Gedächtnifs fest; den hohen Werth dieses Mittels der Erziehung haben die griechischen Philosophen und Staatsmänner wohl gewürdigt; nur Plato in seiner Einseitigkeit will den Homer, obschon er ihm den Preis unter allen Dichtern zuerkennt, in seinem Musterstaate nicht dulden, indem er befürchtet, dafs selbst auf edle Naturen die Darstellung menschlicher Leidenschaften und Begierden in jenen gepriesenen Dichterwerken verderblich wirken müsse.[5])

4) Schon Xenophanes bezeugt den mächtigen Einflufs, den Homer eben auf das früheste Jugendalter ausübte, *ἐξ ἀρχῆς καθ᾽ Ὅμηρον ἐπεὶ μεμαθήκασι πάντες.*

5) Wenn Caligula sich mit dem Plane trug die Homerischen Gedichte zu vernichten, und sich dabei auf Plato berief, der ja auch den Dichter aus seinem

Wie Homer allgemein als der Lehrer und Erzieher der hellenischen Nation galt[6]), so hat auch das wissenschaftliche Leben, die gelehrte Betriebsamkeit vielfache Anregungen und Förderungen daher empfangen. Namentlich Kritik und Exegese sind recht eigentlich durch das Studium dieser Gedichte hervorgerufen und zur Reife gelangt. Den Philosophen bietet Homer eine Bestätigung oder Vorahnung ihrer eigenen Ideen dar; daher in diesen Kreisen allezeit zahlreiche Verehrer und Freunde der Homerischen Poesie sich fanden[7]), wenngleich auch die Polemik nicht ausblieb. Nicht geringe Bedeutung hat Homer für die geschichtlichen Studien. Diese Gedichte standen schon darum, weil sie das älteste Denkmal der hellenischen Literatur sind, in hohem Ansehen; man betrachtete sie als ehrwürdige historische Urkunden, als die verlässigste Quelle der Geschichte der Vorzeit, wie man sich von Staatswegen bei streitigen Rechtsfällen nicht selten auf das Zeugnifs des Dichters berief. Homers Gedichte, die ein anschauliches Bild der alten Heroenzeit vorführen, waren für Sagenkunde, Geschichte und Alterthümer eine unerschöpfliche Fundgrube. Besonders in der Geographie galt Homer als erste Autorität, nicht nur im allgemeinen Volksglauben, sondern selbst in den Kreisen der Gelehrten. Indem man wahrnahm, wie treu und der Wirklichkeit entsprechend der Dichter die geographischen Verhältnisse des alten Griechenlands geschildert hatte, folgte man seiner Führung bereitwillig auch da, wo er Fernliegendes berührt. Und wenn auch später die kritische Forschung des Eratosthenes und seiner Nach-

Idealstaate verbannen wollte (Suet. Calig. 34), so ist dies eben nur ein Beleg für den ohnmächtigen Wahnwitz jenes Kaisers.

6) Plato Rep. X, 606: *οὐκοῦν ὅταν Ὁμήρου ἐπαινέταις ἐντύχῃς λέγουσιν, ὡς τὴν Ἑλλάδα πεπαίδευκεν οὗτος ὁ ποιητής.* Daher tadelt Dionys. ad Pomp. 1 den Plato, dafs er den Homer aus seinem Staate verbanne, *δι᾽ ὃν ἥ τ᾽ ἄλλη παιδεία πᾶσα παρῆλθεν εἰς τὸν βίον, καὶ τελευτῶσα φιλοσοφία.*

7) Daher haben auch die Philosophen sich nicht selten speciell mit dem Studium Homers beschäftigt, wie Demokrit, Aristoteles, Heraclides Ponticus, dann die Stoiker Zeno und Persäus (Dio Chrysost. 55). Die Späteren fanden in den Homerischen Gedichten geradezu die Grundsätze der herrschenden Schulen und Systeme wieder, Stoiker und Epikureer, Peripatetiker und Akademiker erhoben gleiche Ansprüche. Diese Bestrebungen veranschaulicht unter anderen die Plutarchs Namen tragende Schrift über Homer, während Seneca Epist. 88 über diese eitelen Bestrebungen spottet. Im höchsten Ansehen aber steht Homer allezeit bei den Stoikern, die dann ihre Methode der Auslegung in reichem Mafse anwandten.

folger den Glauben an die Unfehlbarkeit der Weltkunde des grossen Dichters anfocht, so blieb doch auch hier im allgemeinen sein Ansehen unerschüttert, wie Strabo's Beispiel beweist. Ja man trug sogar kein Bedenken, durch künstliche Exegese das ausgebildete geographische Wissen einer vorgeschrittenen Zeit auf diese Gedichte zu übertragen, wie es überhaupt ganz gewöhnlich war auch das, was sich in diesen Gedichten, die man als den Inbegriff alles Wissens, als die reichste Quelle der Bildung ansah, nicht vorfand, ohne weiteres hineinzulegen.[8])

Unberechenbar ist die Wirkung Homers auf das religiös sittliche Bewufstsein der Nation, obwohl nicht zu verkennen ist, dafs gerade in der Homerischen Poesie sich mehrfach ein Abfall vom althellenischen Glauben darstellt. Zwar hat Herodot, wenn er Homer und Hesiod gleichsam als die Schöpfer des griechischen Religionssystems betrachtet, ihren Einflufs überschätzt; aber wie sehr man auch diese Ansicht modificiren mag, immer hat Homer durch das unbedingte Ansehen, welches er genofs, eine mächtige und tiefgehende Wirkung auf die religiösen Anschauungen seines Volkes ausgeübt.[9]) Die Ansichten des Dichters von dem Wesen der Götter, sowie von dem Zustande der Geister nach dem Tode, gelangen immer mehr zu ausschliefslicher Geltung, indem sie andere gleich oder besser berechtigte verdrängen. Für das sittliche Leben werden Homers Aussprüche feste Norm, viele Verse erlangen gleichsam sprichwörtliche Geltung und sind in aller Mund, die Charaktere seiner Helden dienen als Muster und Vorbilder des eigenen Wandels. Gerade weil die griechische Religion nicht wie andere ein festgeschlossenes System der Glaubens- und Sittenlehre besitzt, so füllt eben Homer diese Lücke aus.

Die Homerische Poesie ist nicht blofs durch die reiche Fülle bedeutenden Inhalts, sondern nicht minder durch ihre vollendete Form ausgezeichnet. Das Homerische Epos ist auch in dieser Hin-

8) Ganz naiv bemerkt darüber der sog. Plutarch gegen Ende: *πῶς δ' οὐκ ἂν πᾶσαν ἀρετὴν ἀναθείημεν Ὁμήρῳ, ὅπου καὶ ὅσα αὐτὸς μὴ ἐπετήδευσε, ταῦτα οἱ ἐπιγενόμενοι ἐν τοῖς ποιήμασιν αὐτοῦ κατενόησαν.*

9) Abergläubische schlugen den Homer auf, um die Zukunft zu erfahren, Pseudoplut. gegen Ende: *καὶ χρῶνται μέν τινες πρὸς μαντείαν τοῖς ἔπεσιν αὐτοῦ, καθάπερ τοῖς χρησμοῖς τοῦ θεοῦ*, wie ja auch die Verse Virgils zu gleichem Zwecke benutzt wurden.

sicht eine grofsartige, wesentlich neue und originale Schöpfung, die nicht verfehlen konnte, nach allen Seiten hin ihre belebende und anregende Kraft zu äufsern. An Reichthum und Mannigfaltigkeit, an innerem Leben und Farbenglanz steht die Sprache der Ilias und Odyssee unübertroffen da.[10]) Da ist Keiner der Späteren, der nicht Vieles von Homer gelernt, oder entlehnt, oder auch Neues nach Analogie der Homerischen Art gebildet hätte. Wie entwickelt erscheint bereits hier das rhetorische Element; nicht mit Unrecht betrachten die Späteren Homer als unübertroffenes Muster dieser Kunst, auf welche die Griechen so hohen Werth legten.[11])

Vor allem Andern kommt bei einem Kunstwerke der künstlerische Werth in Betracht; nach dieser Richtung hin ist die Bedeutung Homers unausmessbar, obwohl sie nirgends sich so deutlich erkennen, so bestimmt nachweisen läfst. Die bildende Kunst, die Plastik so gut wie die Malerei, verdankt dem Dichter, der das Talent plastischer Darstellung in so hohem Grade besafs, die wesentlichste Förderung. Gerade das Epos, indem es zum ersten Male die Götter- wie die Menschenwelt in lebensvollen Gestalten vorführt, hat recht eigentlich der bildenden Kunst den Boden bereitet, wennschon dieselbe sich langsam und zögernden Schrittes entwickelte, bis sie der Poesie ebenbürtig zur Seite trat. Von einem Einflusse der Homerischen Poesie auf die Darstellung der Gottheiten kann in der älteren Zeit nicht die Rede sein; die Plastik der Hellenen stand noch auf zu tiefer Stufe, war zu sehr in den Schranken conventionellen Wesens gefesselt, als dafs die lebensvolle Anschauung des grofsen Dichters ihr hätte zu Gute kommen können. Dagegen erkennt man deutlich die Einwirkung Homers auf die bildliche Darstellung der alten

10) Verstieg sich doch die einseitige Bewunderung der Späteren dahin, die Sprache Homers als die alleingültige Norm zu betrachten, wie z. B. der pergamenische Grammatiker Telephus nachzuweisen suchte, *ὅτι μόνος Ὅμηρος τῶν ἀρχαίων ἑλληνίζει.*

11) Telephus von Pergamus schrieb *περὶ τῆς καθ' Ὅμηρον ῥητορικῆς* und *περὶ τῶν παρ' Ὁμήρῳ σχημάτων ῥητορικῶν.* Hermogenes erklärt den Homer für den ersten und gröfsten Redner; in seinen Gedichten fand man alle rhetorischen Kunstmittel in wirksamster Weise verwandt, der Dichter der Ilias hatte, wie man meinte, bereits in Menelaus, Nestor und Odysseus Repräsentanten der drei Stilgattungen vorgeführt, Quintil. II, 17, 5, Gell. VI, 14, während Andere, wie die unter Plutarchs Namen überlieferte Schrift zeigt, auch sonst bei Homer den Spuren dieser drei Stilarten nachgingen.

Heldensage. Frühzeitig unternahm die Kunst den reichen Stoff heroischer Sagen, welchen Homer darbot, gleichsam mit dem grossen Meister der Poesie wetteifernd, zu gestalten, und Scenen, die des Dichters beredte Zunge geschildert hatte, in voller Gegenständlichkeit vorzuführen; aber das stoffliche Interesse ist doch eigentlich das Untergeordnete; Ilias und Odyssee haben im ganzen die bildende Kunst weniger beschäftigt, als die Gedichte der Cycliker, welche für die Plastik und Malerei der classischen Zeit eine unerschöpfliche Fundgrube waren. Es ist, als hätte man nicht recht gewagt, mit dem Dichterfürsten sich in einen ungleichen Kampf einzulassen. Desto mehr hat Homer namentlich in den spätern Zeiten, wo grofse und dem Homer geistesverwandte Künstler auftraten, anregend und befruchtend gewirkt; gerade die bedeutendsten Meister setzten ihr höchstes Verdienst und ihren Stolz darein, dem Homerischen Ideale möglichst nahe zu kommen.[12])

In noch höherem Grade ist die Poesie dem Homer zum Danke verpflichtet. Die griechische Literatur wird nicht durch unvollkommene Versuche, sondern durch Werke von unvergänglicher Schönheit und unvergleichlicher Vollendung eröffnet. Die Griechen selbst haben später nichts geschaffen, was man über Ilias und Odyssee setzen darf; es galt mit Recht als höchste Anerkennung, wenn ein jüngerer Dichter dem grofsen Meister möglichst nahe kam. Dieses Bewufstsein, das Vollendete bereits zu besitzen, konnte leicht selbstgenügsam machen und strebende Talente abschrecken, es ist dies aber nicht geschehen. Trotz aller Anerkennung herrscht Jahrhunderte lang der regste Wetteifer, man war unermüdlich thätig, immer Neues zu schaffen; man besafs aber auch an Homer den sichersten Führer, ein Vorbild der besten Art. Homer ist nicht blofs der Schöpfer des

12) Phidias soll seinem Bruder Panänus gegenüber die Homerischen Verse Il. I, 527 als Vorbild seines olympischen Zeus bezeichnet haben, Strabo VIII, 353, während Andere dieses Kunsturtheil dem Aemilius Paulus in den Mund legen, Polyb. XXX, 15: *ὅτι μόνος αὐτῷ δοκεῖ Φειδίας τὸν παρ' Ὁμήρῳ Δία μεμιμῆσθαι.* Dieselben Verse sollen dem Euphranor bei seinem Gemälde der zwölf Götter gegenwärtig gewesen sein. Die grofsen Künstler gehen ja überhaupt nicht darauf aus, die Werke der Poesie zu reproduciren, oder durch ihre Darstellungen zu illustriren, bot ihnen doch die Sage und der Volksglaube hinreichenden Stoff zur Entwickelung selbstständiger Ideen; wohl aber verdanken sie mannichfache Anregung dem grofsen Dichter, haben aus Homers Poesie manches glückliche Motiv entlehnt.

Epos, sondern durch ihn sind gewissermafsen die festen Grundsteine der griechischen Poesie wie der Nationalliteratur überhaupt gelegt. Von ihm haben alle grofsen Dichter der folgenden Zeit gelernt[13]), nicht etwa blofs in der materiellen Weise, wie man häufig behauptet hat, indem man die Uebereinstimmung in Wortformen oder Wortgebrauch, in einzelnen Gedanken oder Bildern nachweist; wohl bietet Homer eine reiche Auswahl erlesener Worte und Formeln, treffender Bilder und Vergleichungen, sowie eine Fülle geeigneten Stoffes dar[14]), aber noch weit mehr wirkt derselbe anregend, er zeigt durch sein Beispiel, wie der Dichter den überlieferten Stoff gestalten, wie er neue glückliche Motive erfinden, wie er den Charakter der handelnden Personen anschaulich darstellen soll. Natürlich zeigen sich manche Verschiedenheiten; zwischen ebenbürtigen Geistern, welche selbstständig, aber mit ehrfurchtsvoller Scheu die Pfade wandeln, welche der grofse Dichter geebnet hatte, und den blofsen Nachahmern, die sich von angelernter Manier nicht frei halten, giebt es mancherlei Zwischenstufen. Je näher ein Dichter der Zeit nach dem Homer steht, desto deutlicher offenbart sich der Einflufs dieses Vorbildes, während den späteren Geschlechtern auch noch andere Muster vorlagen. Fern hält sich nur, was eben gar keine geistige Verwandtschaft besitzt.

Dafs zunächst die epische Poesie sich eng an dieses unerreichte

13) Daher der widerwärtige Einfall des alexandrinischen Malers, den Aelian V. H. XIII, 22 schildert: *Γαλάτων δ᾽ ὁ ζωγράφος ἔγραψε τὸν μὲν Ὅμηρον αὐτὸν ἐμοῦντα, τοὺς δὲ ἄλλους ποιητὰς τὰ ἐμημεσμένα ἀρυτομένους.* Vielleicht befand sich dieses Bild eben in dem Tempel, den Ptolemäus Philopator dem Andenken Homers gewidmet hatte; solcher Hohn sieht jenem Fürsten wohl ähnlich.

14) Aus dem reichen Sprachschatze Homers, der gleichsam Gemeingut war, haben mehr oder minder alle Späteren geschöpft, nicht blofs die epischen, sondern auch die lyrischen und dramatischen Dichter, natürlich die Besseren mit Mafs und Takt; aber auch der genialste Dichter nahm keinen Anstand eine glückliche Wendung, die der alte Meister geschaffen, unverändert zu entlehnen, oder auch in freier Weise nachzubilden; ebenso werden häufig Homerische Gnomen paraphrasirt. Nicht minder haben die Späteren vielfach Motive von Homer entlehnt; nicht nur da, wo ein Dichter dieselben Begebenheiten wie Homer schildert, schliefst er sich an sein Vorbild an, wie Alkman, wenn er den Odysseus bei den Phäaken vorführte, sondern man übertrug auch Homerische Scenen, wie z. B. Euripides in den Phönissen die Teichoskopie der Ilias benutzt hat.

Vorbild anschlofs, ist begreiflich; Homer ist ja recht eigentlich der Gesetzgeber des Epos, von dem alle Folgenden abhängig sind, zumal die Späteren, die ja ohnedies vorzugsweise auf Nachahmung angewiesen waren. Wenn man einem Epiker oder Didaktiker ein besonderes Lob zuerkennen wollte, hob man rühmend die nahe Berührung mit Homer hervor.[15]) Selbst Hesiod, obwohl in einem bewufsten Gegensatze zu seinem Vorgänger stehend, mufs ihm huldigen. Aber auch die lyrische Poesie bekundet vielfach das, was die Alten als Homerischen Charakter bezeichnen. Die Elegie steht schon wegen der Gleichheit der metrischen Form und der dadurch bedingten sprachlichen Darstellung dem Epos ganz nahe, wie dies besonders die Ueberreste der älteren Elegiker, des Tyrtäus und Solon bekunden. Archilochus, der Begründer der iambischen Poesie, zeigt ungeachtet seine Richtung wesentlich verschieden war, doch eine unverkennbare geistige Verwandtschaft mit Homer. Unter den Melikern verdanken vor allen Alkman und Stesichorus sehr Vieles dem Studium der Homerischen Poesie; hat doch z. B. Alkman die Erzählung Homers von der Begegnung der Nausikaa und des Odysseus geradezu in's Lyrische übersetzt, und Stesichorus, wenn er auch den Stoff zu seinen lyrischen Gedichten zum Theil dem Hesiod verdanken mochte, kam doch dem Homerischen Kunstcharakter am nächsten. Wenn das Homerische Epos ein sehr entwickeltes dramatisches Element enthält, so konnten die attischen Tragiker sich diesem Einflusse am wenigsten entziehen. Man erkennt deutlich, wie viel sie in der Kunst der Charakterzeichnung und des psychologischen Motivirens, sowie in der Sprachbildung diesem Vorbilde schulden.[16]) Aeschylus, unter den hellenischen Dichtern selbst einer der ersten, beugt sich bescheiden vor der Dichtergröfse Homers, indem er seine Tragödien als Brosamen und Abfälle von der reichen Fülle des Homerischen Mahles bezeichnete, was keineswegs blofs auf die Entlehnung des Stoffes aus dem Kreise der epischen Dichtung zu beschränken ist. Nicht minder schien Sophokles nach Urtheile der alten Kritiker, sowohl in der Charakterschilderung der handelnden

15) Aristoteles bei Diog. L. VIII, 57: *ὅτι καὶ Ὁμηρικὸς ὁ Ἐμπεδοκλῆς καὶ δεινὸς περὶ τὴν φράσιν γέγονε, μεταφορικός τ᾽ ὢν καὶ τοῖς ἄλλοις τοῖς περὶ τὴν ποιητικὴν ἐπιτεύγμασι χρώμενος.*

16) Plato Rep. X, 595: *ἔοικε μὲν γὰρ (Ὅμηρος) τῶν καλῶν ἁπάντων τούτων τῶν τραγικῶν πρῶτος διδάσκαλός τε καὶ ἡγεμὼν γενέσθαι.*

Personen, als auch in der Sprache seiner Dramen die hohe Vollendung der Homerischen Kunst wie Wenige erreicht zu haben. Selbst die Komödie schöpft aus dieser unversiegbaren Quelle, und verschmäht nicht Homerische Stoffe zu behandeln oder durch geschickte Benutzung Homerischer Verse ihrer Darstellung besonderen Reiz zu verleihen, wie ja die parodische Dichtung eigentlich nur von dem unergründlichen Reichthume des Homerischen Epos lebt.[17]) Aber auch die Denkmäler der griechischen Prosa bezeugen mehr oder minder eine genaue Vertrautheit und liebevolle Beschäftigung mit diesen Gedichten.[18]) Namentlich bei Herodot erinnert nicht nur der Stil, sondern auch die ganze künstlerische Gestaltung des überlieferten Stoffes oft auf das überraschendste an Homer. Plato will freilich dem nationalsten Dichter in seinem Musterstaate keinen Platz vergönnen, aber schon die alexandrinischen Kritiker wiesen nach, wie selbst dieser Philosoph sich dem gewaltigen Einflusse des grofsen Dichters nicht zu entziehen vermochte.

Die Wirkung der Homerischen Poesie beschränkt sich nicht auf die Gränzen der Heimath. Dafs Homers Gedichte in's Persische und Indische übertragen wurden, ist nicht unwahrscheinlich, nur möchte man wünschen, dafs ein besserer Gewährsmann als Aelian[19]) diese Thatsache verbürgte. Nirgends tritt der Einflufs Homers so mächtig hervor, wie in der römischen Literatur, die von Anfang an auf griechische Vorbilder und Anlehnung an Fremdes hingewiesen war. Gleich der Gründer der römischen Literatur, Livius Andro-

Homer bei den Römern.

17) Die parodische Dichtung hat von ihrem ersten Auftreten an bis herab auf die letzten Zeiten vorzugsweise an die Homerischen Gedichte als die populärsten von allen sich angeschlossen. Ihre Weise charakterisirt der sog. Plutarch in der Schrift über Homer gegen Ende: *ἄλλοι δὲ ἑτέρας ὑποθέσεις προθέμενοι ἁρμόζουσιν ἐπ' αὐτὰς τὰ ἔπη μετατιθέντες καὶ συνείροντες.*

18) Von Hippokrates sagt Erotian in der Vorrede zu seinem Glossar *Ὁμηρικὸς τὴν φράσιν.* An bewufste Nachahmung ist jedoch nicht gerade zu denken; wenn die Sprache des Hippokrates an die Homerische Poesie erinnert, so mufs man eben festhalten, dafs der ionische Dialekt vorzugsweise einen poetischen Charakter hat. Noch weniger ist es begründet, wenn Marcellinus im Leben des Thucydides 35 ff. den Historiker als Nachahmer (ζηλωτὴς) Homers bezeichnet, und die Aehnlichkeit sowohl in der Oekonomie des Werkes, als auch in der Auswahl der Worte, sowie überhaupt in der stilistischen Kunst findet. Auch dies Urtheil ist einfach darauf zu beschränken, dafs man alles in seiner Art Ausgezeichnete mit Homer zusammenstellte.

19) Aelian Var. H. XII, 48.

nicus, übersetzte die Odyssee in dem allen Regeln der Kunst spottenden altrömischen Versmafse; diese Uebertragung, obwohl unbeholfen und kunstlos, daher von Cicero nicht übel mit den alten aus Holz geschnitzten plumpen Götterbildern verglichen, mochte doch zunächst den Zweck erfüllen, Leser, die der griechischen Sprache unkundig waren, mit der bewunderten griechischen Dichtung bekannt zu machen; daher wurde die Arbeit des Livius auch lange Zeit als Schulbuch gebraucht, obwohl dies nicht ihre eigentliche Bestimmung war.[20]) Alsbald unternahm Ennius, der auf die Versuche seiner Vorgänger, die epische Poesie in Rom einzuführen, mit vornehmer Geringschätzung herabsah, die römische Geschichte von den ersten Anfängen bis herab auf seine Zeit in der kunstreichen Form des griechischen Epos zu behandeln. Wie wenig auch der dürftige und grofsentheils unpoetische Stoff, den die Jahrbücher der Stadt darboten, für das fremde Gewand pafste, wie ungeschickt und äufserlich auch oft die Nachahmung der Homerischen Poesie unter den Händen des flüchtig arbeitenden Dichters ausfiel, die Einführung des regelrechten Hexameters, die Nachbildung der griechischen Technik war eine folgenreiche That, die man nicht unterschätzen darf, wenn es auch nicht gerade von richtiger Selbsterkenntnifs zeugt, mit unzulänglichen Mitteln und unter ungünstigen Umständen mit dem ersten aller hellenischen Dichter sich in einen ungleichen Wettstreit einzulassen. Aber Bescheidenheit war nicht gerade seine Sache; Ennius dünkte sich nicht nur der zweite Homer zu sein, sondern fand auch lange Zeit gläubige Verehrer, die ihn als den Anherrn der römischen Poesie unbedingt bewunderten. Ein paar Menschenalter später übertrug Matius die Ilias in Hexametern, wie auch Cicero sich in freierer Nachbildung Homerischer Stellen, die er seinen philosophischen Schriften einfügte, mehrfach versucht hat. Weit mehr als diese Uebersetzungen wirkte das Studium der Homerischen Gedichte selbst auf die literarischen Arbeiten der Römer ein; alle epischen Dichter, mögen sie nun ihren Stoff der griechischen Heldensage oder der vaterländischen Geschichte entnehmen, oder die lehrhafte Poesie cultiviren, haben diesen fördernden Einflufs erfahren. Je weniger die Bedingungen für das Gedeihen des ächten Epos in Rom vorhanden waren, desto schmerz-

20) Auch gab es eine jüngere Uebersetzung der Odyssee in Hexametern.

licher empfindet man diese Lücke in der eigenen Literatur. Virgil suchte dies Verlangen zu befriedigen, er trat in die Fufstapfen des Ennius, verstand es jedoch den Mifsgriff, den jener gleich in der Wahl des Stoffes beging, zu vermeiden. Indem Virgil sich von dem geschichtlichen Gebiete, zumal von der Gegenwart fernhält, greift er aus der Welt der griechischen Sage den Aeneas heraus; so wenig auch der Held sich für das Epos eignete, so waren doch diese Erinnerungen mit den Anfängen Roms eng verflochten und hatten daher ein nationales Interesse. Die Aeneide ist keine freie Schöpfung eines originalen Dichtergeistes, es läuft fast Alles auf Nachahmung hinaus, Homer ist Muster sowohl für die Anlage des Gedichtes, als auch die Ausführung im Einzelnen. Die Abenteuer und Irrfahrten des Helden in der ersten Hälfte sind der Odyssee, die Kämpfe auf italischem Boden im zweiten Theile der Ilias nachgebildet. Freilich die plastische Kunst des griechischen Dichters war dem Römer unerreichbar, das eifrigste Studium vermochte nicht das, was der Zeit und dem Individuum versagt war, zu ersetzen; aber die Zeitgenossen und Nachlebenden erkannten dankbar das Geleistete an, und trugen kein Bedenken dem Virgil neben Homer die zweite Stelle unter den Epikern anzuweisen; diesem Urtheile stimmt selbst ein einsichtiger Mann wie Quintilian bei, der in Homer den Gipfel aller Kunst erkennt, der mit Recht bemerkt, es sei das Merkmal eines grofsen Geistes, die Gröfse Homers nur zu fassen und zu verstehen, da es doch unmöglich sei diese Vollkommenheit zu erreichen.[21]) Die Nachfolger Virgils stellten sich ein bescheideneres Ziel, sie sind weit mehr von Virgil, als von Homer abhängig.[22]) Uebrigens nimmt man nicht blofs in der epischen Poesie der Römer, sondern auch in anderen Gattungen vielfache Anklänge und Berührungen mit den Homerischen Gedichten wahr; denn das Studium Homers war unter den Römern ebenso allgemein verbreitet, wie in Griechenland, alle Gebildeten hatten sich diesen Schatz ächter Poesie zu eigen gemacht.

21) Quintil. X, 1, 50: *ut magni sit viri, virtutes ejus non aemulatione, quod fieri non potest, sed intellectu sequi.*

22) Erhalten ist uns noch aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. ein Auszug der Ilias in Versen, anfangs ziemlich ausführlich, später immer dürftiger, wo manchmal ziemlich frei, aber doch nicht ohne Verständnifs der Inhalt des Homerischen Gedichtes zusammengefafst wird. Der Auszug ist unter Homers, aber auch, was schwerer verständlich ist, unter Pindars Namen überliefert.

Wie Homer in den neueren Zeiten in der Literatur sowie in der Kunst nach allen Seiten hin anregend und belebend gewirkt, welche Bedeutung seine Poesie für unsere Bildung überhaupt hat, auszuführen, ist nicht unseres Amtes.

Die Homerische Kritik und Exegese.

Unser Text der Homerischen Gedichte geht auf die alexandrinischen Grammatiker zurück, und die Ausgaben jener Kritiker ruhen wieder auf dem Grunde der Redaction des Onomacritus. Die Bemühungen des Onomacritus und die gereifte Kritik der Alexandriner sind die wichtigsten Thatsachen, welche zwei Epochen in der Geschichte der Ueberlieferung der Homerischen Poesie bezeichnen. Die Redaction des Onomacritus und seiner Genossen war ein grofses und schwieriges Unternehmen; ihre Hülfsmittel mögen unzulänglich gewesen sein, und sie haben vielleicht nicht überall in der rechten Weise davon Gebrauch gemacht; aber gab es denn damals, wo es an jeder Uebung und Erfahrung in solchen Arbeiten fehlte, geeignetere Männer? Und doch mufste etwas geschehen, um den Schatz der epischen Poesie der Nation zu erhalten; sonst wären diese Gedichte immer mehr entstellt und die Ueberlieferung geradezu gefährdet worden. Im ganzen verfuhren diese Männer gewifs mit Sorgfalt, Umsicht und Entsagung. Es galt möglichst zahlreiche Abschriften herbeizuschaffen, aber sicher ist ihnen Manches entgangen; denn nicht jeder mochte geneigt sein, eines so werthvollen Besitzes sich zu entäufsern. Besonders für Hesiod, auf dessen Nachlafs sich der Auftrag ebenfalls erstreckte, scheint der Apparat sehr ungenügend gewesen zu sein. Die Handschriften wichen gewifs sowohl im Einzelnen wie im Grofsen bedeutend von einander ab; einige waren vollständiger, andere lückenhaft oder enthielten nur einzelne Gesänge. Auch waren die Exemplare gewifs dem Alter nach sehr verschieden, theils in der älteren theils in der neuen Schrift geschrieben. Indem jetzt Alles in das neue Alphabet umgesetzt wurde,[1]) mögen manche Irrthümer entstanden sein, während

Redaction des Onomacritus.

1) Die Alexandriner besafsen keine Exemplare in alter Schrift, wohl aber

man andere, die sich schon vorfanden, wiederholte. Die Sprache der Homerischen Gedichte war eben jener Zeit in manchen Punkten schon ziemlich fremd, man besafs nicht überall das rechte Verständnifs von der Bedeutung der Formen und Worte, auch die mündliche Tradition der Rhapsoden war unsicher und gewifs oft schwankend.

Weit schwieriger war das Geschäft der eigentlichen Redaction; es galt Lücken zu ergänzen, Ueberschüssiges auszuscheiden, zwischen doppelten Bearbeitungen zu wählen. Gerade hier beobachtete Onamacritus eine gewissenhafte Mäfsigung; er beschränkte sich auf das Nothwendige, und sucht so viel als möglich zu erhalten; freilich entstanden gerade durch die Vereinigung verschiedener Fassungen neue Uebelstände, wie wir dies noch deutlich bei Hesiod wahrnehmen. Ohne Zusätze und Abänderungen war es kaum möglich, den gestörten Zusammenhang überall herzustellen; aber dafs diese Männer sich willkürlich in freier Interpolation versucht hätten, ist nicht zu erweisen. Freilich werden ein paar Verse als Zusätze des Pisistratus oder Onomacritus bezeichnet, dies sind aber nur Vermuthungen jüngerer Gewährsmänner, die vielleicht in dem einen oder anderen Falle begründet sind, aber doch nicht als historisches Zeugnifs gelten können. Nur dafs damals die Doloneia in die Ilias eingefügt wurde, ist gewifs nicht ersonnen, sondern beruht auf alter Ueberlieferung.[2]) Sonst freilich hatten die Alexandriner über den Zustand des Textes vor Onomacritus durchaus keine genauere Kunde.

Die Recension des Onomacritus, weil sie die vollständigste und correcteste Gestalt der Homerischen Gedichte darbot, fand bald allgemeinen Eingang; in Athen ward sie den Vorträgen der Rhapsoden zu Grunde gelegt, aber auch andere Städte beeilten sich, ein Exemplar des gereinigten Textes zu erwerben.[3]) Man würde jedoch irren, wenn man meinte, dieser Text sei fortan unverändert überliefert worden; noch immer fuhren die Rhapsoden fort, wenn auch in bescheidnerer Weise, zu interpoliren; aufserdem wirkten die älteren

führten sie mit Recht die Entstehung mancher Fehler auf Reste der *ἀρχαία σημασία* oder auf Mifsverständnisse bei der Uebertragung zurück.

2) Diese Nachricht kann recht wohl auf Theagenes oder einen anderen älteren Schriftsteller über Homer zurückgehen.

3) Diese Exemplare wurden später, soweit es möglich war, für die alexandrinische Bibliothek erworben, dies sind die sogen. *πολιτικαὶ ἐκδόσεις*, s. oben S. 500.

mehr oder minder abweichenden Handschriften, die sich noch längere Zeit neben der Recension des Onomacritus erhielten, auf diese zurück; daher stofsen wir auf eine erhebliche Verschiedenheit der Lesarten in der classischen Zeit.[4])

Anfänge der Homerischen Studien.

Homers Poesie ist dem griechischen Volke niemals fremd worden, sie bildet bis zu den letzten Zeiten die Grundlage der nationalen Bildung und Erziehung. Rhapsoden trugen diese Gedichte öffentlich vor, der Lehrer in der Schule läfst sie auswendig lernen. In diesen Kreisen, die sich berufsmäfsig mit diesen Gedichten beschäftigen, haben wir die ersten Anfänge der Homerischen Studien zu suchen, an denen sich bald auch andere Freunde dieser Poesie betheiligten. Von dem Rhapsoden verlangte man ein gründliches Verständnifs der Gedichte, die er vortrug[5]); und der Schulmeister mufste befähigt sein, die Jugend in die Lectüre einzuführen.[6]) Gar manches Wort,

4) Plato hat im Homer den Vers: *Ζεὺς ἡμῖν ταμίης ἀγαθῶν τε κακῶν τε τέτυκται* gelesen, der jetzt spurlos verschwunden ist (Rep. II, 379) und nicht etwa einem Cycliker angehört, denn so oft auch Plato den Homer citirt, so versteht er doch darunter nur die Ilias und Odyssee. Aus der Stelle Il. II, 402 ff. führt Athen. IV, 137 *φύρετο δ' ἄλφιτα* (vielleicht *ἄλφι*) an, was eine vollständigere Erzählung voraussetzt, als die jetzt vorliegende; Athenäus hat übrigens dieses Homerische Citat unzweifelhaft aus einem älteren Gewährsmann abgeschrieben. Demokrit bei Aristoteles de anima I, 2 (vergl. Metaphys. III, 5) führt aus Homer den Halbvers *Ἕκτωρ κεῖτ' ἀλλοφρονέων* an, der sich in der Ilias nicht mehr findet; an einen Gedächtnifsfehler ist hier nicht zu denken, wahrscheinlich war Il. XIV, 418 ff. in anderer Fassung überliefert, auch Theokr. XXII, 128 *πᾶς δ' ἐπὶ γαῖαν κεῖτ' ἀλλοφρονέων* scheint den Vers vor Augen gehabt zu haben. Aristoteles' Homerische Citate bekunden eine vielfach abweichende Gestalt des Textes, wenn man auch hier und da einen Gedächtnifsfehler voraussetzen mag. Und der kritische Apparat der Alexandriner, obwohl uns nur sehr unvollständig bekannt, bestätigt dies; so sieht man aus Schol. Il. V, 785, dafs, wie es scheint, im Schiffskataloge, wo die Arkadier eingeführt werden, Stentor genannt war, wahrscheinlich als Anführer der Arkadier; aber diese Verse sind jetzt getilgt.

5) Plato Ion 530 stellt an den Rhapsoden die Forderung *τὴν Ὁμήρου διάνοιαν ἐκμανθάνειν, οὐ μόνον τὰ ἔπη*, keiner könne Rhapsode sein, der nicht den Dichter verstehe, der Rhapsode sei gleichsam der Dolmetscher der Gedanken des Dichters.

6) Wie in der Schule darauf gehalten wurde, dafs die Knaben eine richtige Vorstellung mit den alterthümlichen Ausdrücken (den sog. *γλῶσσαι*) im Homer verbanden, sieht man aus der Prüfung, der sich bei Aristophanes in den *Δαιταλεῖς* ein wohlgeschulter junger Athener unterwirft.

manche Formel war allmählig schwer verständlich geworden, man begann daher diese dunklen Ausdrücke zu erläutern; anfangs nicht gerade mit sonderlichem Erfolge; wir können annehmen, dafs die verkehrtesten Erklärungen in der Regel die ältesten sind. Eingebildete Schulmeister und unwissende Rhapsoden, welche für das Alterthum der Sprache keinen Sinn hatten, pflegten unsicher tastend in jedem einzelnen Falle zu rathen; daher ward dasselbe Wort auf die verschiedenste Weise erklärt, es soll hier dies, dort jenes bedeuten. Auch die Verbesserung verderbter Stellen liefs man sich angelegen sein, wenn auch nicht gerade jeder Schulmeister den Dünkel hegte, eigenhändig sein Exemplar durchzucorrigiren. Vor allem aber reizten wirkliche oder vermeintliche Schwierigkeiten den Scharfsinn; wo nur ein Bedenken oder Zweifel sich erhob, legte man entweder Anderen die Sache zur Prüfung vor, oder versuchte sich selbst an einer Lösung; und da nicht nur Freunde der alten Poesie, sondern auch Dilettanten sich in dieser Weise mit Homer beschäftigten, gewann es ganz das Ansehen eines geistreichen Spieles, einer Unterhaltung, gerade so wie das Lösen von Räthseln. Aristoteles wirft den älteren Homerikern vor[7], dafs sie die kleinen Aehnlichkeiten beachteten und die grofsen Unähnlichkeiten übersähen, und nach Art der Pythagoreer in scheinbar geistreicher, aber eiteler Symbolik sich gefielen. So artete diese Beschäftigung nicht selten in kleinliches und äufserliches Treiben aus. Aber auch die, welchen es mit ihren Studien Ernst war, geriethen häufig auf Abwege; indem man von der Voraussetzung ausging, jede Zeile, jedes Wort in den Homerischen Gedichten müsse nicht nur wahr, sondern auch vollkommen tadellos sein, verfiel man gar leicht auf die abentheuerlichsten und verkehrtesten Erklärungen, wenn es darauf ankam, das, was mit jener Vorstellung nicht recht stimmte, woran der nüchterne Verstand Anstofs nahm, zu vertheidigen.[8]) Selbst da, wo man Homer mit Recht gegen

Probleme und deren Lösung.

7) Aristoteles Metaph. N, 6. Diese Erklärer (οἱ ἀρχαῖοι Ὁμηρικοί), welche um Nebendinge sich kümmerten, das Wesentliche aber nicht beachteten, standen wohl zum Theil eben unter dem Einflusse der Pythagoreischen Schule. Die späteren Grammatiker sind freilich von dieser Mikrologie ebensowenig freizusprechen; so hatte man entdeckt, dafs der erste Vers der Ilias ebensoviel Sylben enthalte, wie der erste Vers der Odyssee, und dafs ein gleiches Verhältnifs auch in den Schlufsversen beider Gedichte sichtbar sei, Plutarch Qu. Sympos. IX, 3, 3.

8) So z. B. wenn in der Ilias XI, 635 der greise Nestor den schweren mit

ungegründeten Tadel in Schutz nahm, suchte man meist das Verfahren des Dichters durch ganz äufserliche und unwesentliche Motive zu rechtfertigen, da man von der Freiheit der ächten Poesie keine klare Vorstellung hatte. Diese Homerischen Probleme, welche die Kritik und Exegese, sowie die verschiedensten Gebiete des Wissens berührten, erfreuen sich der allgemeinsten Theilnahme; hat doch selbst Aristoteles nicht verschmäht, sich gründlich mit solchen Forschungen zu befassen; noch in der alexandrinischen Zeit, ja selbst darüber hinaus, war man in dieser Richtung fortwährend thätig, und bald widmete man auch anderen Dichtern die gleiche Aufmerksamkeit.[9])

Auch sonst erzeugte das eifrige Studium der Homerischen Poesie allerlei unnütze Bestrebungen und Spielereien. Pigres fügte hinter jedem Vers der Ilias einen Pentameter ein, offenbar im Wetteifer mit Idäus von Rhodos, der einen Hexameter einschob und wohl derselben Zeit angehört; ganz dasselbe wiederholt nachher Timolaus, ein Schüler des Anaximenes.[10]) Wenn in der alexandrinischen Zeit Sotades Homerische Verse in das Versmaafs der kinädologischen Poesie zu verwandeln sucht, so kam dies einer Parodie ganz gleich.

Naturgemäfs knüpfen sich an Homer die ersten Anfänge literarhistorischer und grammatischer Forschung an. Die Reihe Derer, welche über Homer schrieben, eröffnet Theagenes von Rhegium, der daher auch als der erste Grammatiker bezeichnet wird.[11]) Bald Theagenes.

Wein gefüllten Becher mühelos aufhebt, während die Anderen sich abmühen, hat man nicht erkannt, dafs der Dichter, um den Ruhm seines Helden zu erhöhen, sich einer ungeschickten Uebertreibung schuldig macht, und bringt daher allerlei spitzfindige oder unmögliche Erklärungen vor.

9) Daher unterschied man unter den Grammatikern zwei Kategorien, *ἐνστατικοὶ* und *λυτικοί*, je nachdem einer mehr geschickt im Stellen oder Lösen der Probleme war. Lehrreich für diese Weise der Beschäftigung mit den alten Dichtern und die dabei geübte Methode ist besonders Aristoteles' Poetik.

10) S. Suidas *Πίγρης*, *Ἰδαῖος*, *Τιμόλαος*. Idäus hat vielleicht auch die Odyssee in dieser Weise interpolirt, wenn ihm ein Gedicht *Ῥόδια* zugeschrieben wird, so ist vielleicht dafür *Εὐρώπεια* zu schreiben; darauf könnte sich Batrach. 75 ff. beziehen. Verschieden ist die *Ὀδύσσεια λειπογράμματος* des Tryphiodor: es war dies eine selbstständige Arbeit, worin der Buchstabe *Σ* nicht vorkam (Eustath. Einl. zur Od.), also nicht einmal der Name des Odysseus eine Stelle fand.

11) Theagenes wird von den Chronographen um Ol. 62 angesetzt, dies soll wohl die Zeit der Geburt bezeichnen, seine Blüthe würde demnach um Ol. 72 fallen. Antidorus von Kyme (auch *Αὐτόδωρος* oder fehlerhaft *Ἀντόδωρος* genannt), der über Homer und Hesiod schrieb und auch als der älteste

folgten Andere, wie Glaucus und Damastes mit umfassenden literarhistorischen Arbeiten, wo auch Homer und seine Poesie Berücksichtigung fand. Leider sind wir über die Thätigkeit dieser Männer nur sehr unzulänglich unterrichtet; es ist dies eine empfindliche Lücke, denn gerade jetzt mufs man sich eifrig und erfolgreich mit der Frage beschäftigt haben, welche Gedichte auf den Homerischen Namen Anspruch hatten. In der Zeit des peloponnesischen Krieges und den nächsten Jahren mufs diese Untersuchung wesentlich zum Abschlusse gebracht worden sein; denn Pindar hält noch die herkömmliche Ansicht fest, welche dem Homer auch die Epen der sogenannten cyclischen Dichter zuschrieb, während Herodot, dem offenbar die Anfänge dieser kritischen Studien nicht unbekannt waren, Bedenken äufsert; in der Zeit des Plato steht das Ergebnifs bereits fest, dafs nur Ilias und Odyssee des Homerischen Namens würdig seien. Wer sich dieses Verdienst erwarb, ist nicht zu ermitteln[12]); denn die Homeriker, welche uns aus dieser Zeit genannt werden, widmeten sich vorzugsweise der allegorischen Erklärung; ihnen lagen diese kritischen Studien fern.

An den menschenartigen Vorstellungen von den Göttern, welche die frühere Zeit unbefangen hingenommen hatte, mufste ein geläutertes religiöses Bewufstsein Anstofs nehmen. Schon Xenophanes hatte nachdrücklich jene Anschauungsweise bekämpft und dabei auch Homer und Hesiod nicht geschont; später hatte Heraklit gleichfalls gegen Homer polemisirt. Um den Dichter gegen solche Angriffe zu schützen, nahm man seine Zuflucht zu allegorischen Deutungen, indem man auf den tieferen Gehalt hinwies, der unter der mythischen Hülle sich verberge. Zur Vertheidigung des Dichters gegen die Angriffe philosophischer Denker entlehnte man die Waffen der Philosophie selbst, wobei freilich der wahre Geist dieser Poesie

Grammatiker bezeichnet wird, mag nahe an Theagenes heranreichen; wann Artemo von Klazomenae, der gleichfalls über Homer schrieb und wohl nicht verschieden ist von dem Verfasser der ὧροι Κλαζομενίων, lebte, ist ungewifs. In der Zeit nach dem peloponnesischen Kriege haben nicht Wenige sich mit dieser Aufgabe beschäftigt, wie Anaximenes (Dionys. Halic. Isäus 19).

12) Der Logograph Hellanicus scheint sich mit der Untersuchung über die wahren Verfasser der cyclischen Epen beschäftigt zu haben; die Frage über die Aechtheit oder Unächtheit der Hesiodischen Poesien mag später Megaklides, ein Zeitgenosse des Chamäleon, erörtert haben.)

völlig verkannt wurde, zumal da man in kleinlicher Weise überall versteckte Beziehungen herausfand und seine eigenen Vorstellungen in den alten Dichter hineintrug. Der Erste, welcher diesen Weg betrat, war Theagenes; in derselben Richtung waren dann besonders thätig Metrodorus von Lampsacus, ein Schüler des Anaxagoras, Stesimbrotus von Thasus, Glaukon und der jüngere Anaximander.[13]) Indem diese Männer Vorträge über Homer hielten und ihre Methode der Erklärung gegen ein Honorar Anderen überlieferten, berühren sie sich schon völlig mit den Sophisten.

Dafs die Sophisten ein so reichhaltiges und dankbares Gebiet, wie die Homerische Poesie darbot, nicht unbeachtet liefsen, läfst sich erwarten. Die Erklärung der alten Dichter war in diesen Kreisen eine beliebte Aufgabe[14]); in ihren Vorträgen über Grammatik, Rhetorik und andere Disciplinen bot sich überall Gelegenheit dar Homer zu berühren; aus Homer, als dem populärsten aller Dichter, konnten sie geeigneten Stoff für ihre rednerischen Schaustücke entnehmen. Mit besonderer Vorliebe hat sich Hippias mit Homer beschäftigt, und die Proben seiner Studien, welche uns erhalten sind, machen keinen ungünstigen Eindruck. Im ganzen aber wirkte diese mehr vielseitige als gründliche Bildung der Sophisten wohl anregend, förderte jedoch wenig positive Ergebnisse zu Tage.

Dem Kreise der Sophisten gehört Zoilus an, ein Schüler des Polykrates, der uns als Gegner des Isokrates bekannt ist. Hatte man bisher die Homerische Poesie unbedingt bewundert, so lassen

13) Metrodorus hatte seine Ansichten auch in einer Schrift entwickelt; er beschränkte sich hauptsächlich auf allegorische Deutung der Göttersage, während er die Heroensage wohl nur theilweise hereinzog, wie er z. B. den Agamemnon auf den Aether zurückführte. Metrodorus fand eben die naturphilosophischen Ansichten seiner Schule in den alten Mythen wieder; Anaxagoras mag auf den sittlichen Gehalt der Homerischen Poesie hingewiesen haben (Diog. L. II, 11), befafste sich aber nicht mit solchen Deutungen, wenn auch seine Anhänger sich bei ihren Allegorien auf Anaxagoras beriefen oder Spätere den Anaxagoras seine Weisheit aus Homer schöpfen lassen. Den Metrodor, Stesimbrotus und Glaukon bezeichnet Plato Ion 530 als die namhaftesten Erklärer Homers; Xenophon Symp. 3. 6 nennt Stesimbrotus und Anaximander.

14) Plato Protag. 339: *παιδείας μέγιστον μέρος περὶ ἐπῶν δεινὸν εἶναι· ἔστι δὲ τοῦτο τὰ ὑπὸ τῶν ποιητῶν λεγόμενα οἷόν τ' εἶναι συνιέναι ἅ τε ὀρθῶς πεποίηται καὶ ἃ μή.* Auf Vorträge der Sophisten über Homer, Hesiod und andere Dichter im Lykeion bezieht sich Isokr. Panath. 33, was vielleicht besonders auf Zoilus geht.

sich nun auch tadelnde Stimmen vernehmen; der Geist des Widerspruches, der durch die Sophisten mächtig angeregt war, macht sich auch diesen ehrwürdigen Denkmälern des Alterthumes gegenüber geltend, aber es war vorzugsweise die nüchterne Reflexion des Verstandes, die an der einfachen Natürlichkeit und dem Reichthume der Phantasie in der Homerischen Poesie Anstofs nahm; man übt nicht unbefangen ästhetische Kritik, sondern gefällt sich in Spitzfindigkeiten. In diesem Sinne und ganz vom Standpunkte eines Sophisten aus schreibt Zoilus gegen Homer.[15]) Dieses Werk erregte, weil es der herrschenden, freilich oft unklaren Bewunderung Homers entgegentrat, ungemeines und unverdientes Aufsehen; denn was daraus angeführt wird, ist nicht geeignet ein günstiges Vorurtheil zu erwecken. Der Tadel des Zoilus, mag er nun gegen die Charakteristik der Götter und Heroen, oder gegen Einzelheiten der Darstellung sich richten, erscheint überall ungerechtfertigt oder kleinlich; am wenigsten darf man gesunde ästhetische Kritik erwarten; es ist der reine Geist des Widerspruches. Zoilus sucht Alles in's Lächerliche und Gemeine zu ziehen[16]), er parodirt das Mythische, für das ihm jedes Verständnifs fehlt, und dabei zeigt er sich in grammatischen Dingen äufserst schwach. Natürlich blieben auch Gegenschriften nicht aus, welche den Dichter gegen diese Angriffe in Schutz nahmen.[17])

Indefs wandten sich auch ernstere Studien dem Dichter zu; Demokrit scheint sich besonders mit Untersuchungen über die Sprache und poetische Darstellung Homers beschäftigt zu haben[18]); Andere widmeten sich der kritischen Reinigung des Textes und veranstalteten revidirte Ausgaben, wie Antimachus aus Kolophon auch darin ein Vorläufer der Alexandriner ist, dafs bei ihm gelehrte und poetische Studien Hand in Hand gehen.[19]) Aristoteles hatte für Alexander

15) Zoilus schrieb *κατὰ τῆς Ὁμήρου ποιήσεως* in neun Büchern (Suidas), wahrscheinlich hatte aber der Sophist einen pikanteren Titel gewählt; daher nannte man den Zoilus selbst *Ὁμηρομάστιξ*.

16) So nannte er die Gefährten des Odysseus weinende Ferkel (*κλαίοντα χοιρίδια*).

17) Athenodorus, der Bruder des Dichters Aratus, schrieb gegen die Anklagen des Zoilus, s. vita Arati III.

18) Demokrit schrieb *περὶ Ὁμήρου ἢ ὀρθοεπείης καὶ γλωσσέων*.

19) Dafs der Tragiker Euripides eine Ausgabe Homers veranstaltet habe, hat geringe Wahrscheinlichkeit; entweder ist ein älteres Exemplar, was aus

den Grofsen ein Exemplar des Dichters durchgesehen, was der König auf seinen Feldzügen in Asien stets bei sich führte[20]); sowohl diese Revision als auch das eigene Exemplar des Aristoteles oder was sonst von Hülfsmitteln seine reiche Bibliothek darbot, mag frühzeitig verschollen sein; die Alexandriner wenigstens hatten keine Kunde davon, und doch mufs die Gestalt seines Textes vielfach abweichend gewesen sein, wie noch jetzt die Anführungen Homerischer Verse in den Schriften des Philosophen beweisen.[21]) Die Alexan-

der Bibliothek des Dichters stammte, gemeint, oder ein anderer Euripides hatte sich mit Homerischer Kritik befafst. Die Ausgaben des Sosigenes und Philemon mögen dieser Zeit angehören, doch wissen wir über dieselben nichts Genaueres.

20) Nicht mit Unrecht nennt Dio Chrys. 55, 1 Aristoteles den Begründer der grammatischen und kritischen Studien. Jenes Exemplar heifst *ἡ ἐκ νάρθηκος ἔκδοσις*, weil es Alexander in einem kostbaren Kästchen (*νάρθηξ*) aus der persischen Schatzkammer aufbewahrte, Plut. Alex. 8 (der nur von einer Handschrift der Ilias redet, ebenso die Biographie des Aristoteles in der venet. Hdschr.), Strabo XIII, 594. Alexander hatte eigenhändig Einiges nach den Vorschlägen des Kallisthenes und Anaxarchus verbessert und bemerkt. Von Kallisthenes wissen wir, dafs er Il. II, 855 zwei Verse einschaltete, die uns Strabo erhalten hat, XII, 542. Kallisthenes wird in seinen historischen Schriften dies erwähnt haben, die Verse selbst mag er in einem älteren Exemplar vorgefunden haben.

21) Aristoteles führt Eth. Nic. III, 8 Il. II, 391 an, liest aber *πτώσσοντα* st. *ἐθέλοντα*, sicherlich kein Gedächtnifsfehler, dann mufs aber auch der folgende Vers in seiner Ausgabe anders gelautet haben; Aristoteles setzt nur den Schlufs her: *οὔ οἱ ἄρκιον ἐσσεῖται φυγέειν κύνας ἠδ' οἰωνούς*, statt *οὔ οἱ ἔπειτα*, man könnte glauben, er habe *ἔπειτα* als entbehrlich ausgelassen, allein ganz gleich lautet das Citat auch Polit. III, 9, offenbar bildeten die Worte *οὔ οἱ* in seiner Ausgabe den Schlufs des Verses. Freilich wenn Aristoteles in der Ethik diese Worte dem Hektor zuschreibt, so ist dies ein leicht verzeihlicher Irrthum, er verwechselt diese Stelle mit einer anderen Il. XV, 347 ff., wo Hektor eine ähnliche Drohung ausspricht. In der Politik dagegen legt er diese Verse richtig dem Agamemnon bei, läfst aber dann nach *οἰωνοὺς* noch als Worte des Dichters folgen: *παρ γὰρ ἐμοὶ θάνατος*. Man meint, auch hier habe den Philosophen sein Gedächtnifs verlassen; dies ist nicht wahrscheinlich, denn Aristoteles nennt ausdrücklich den Homer, unter diesem Namen versteht er aber nur Ilias und Odyssee, er wird also jene Worte hier im Texte gefunden haben, und sie sind der Situation ganz angemessen; Agamemnon stellt dann dem Feigen, dem Unbotmäfsigen einen sicheren Tod in Aussicht (hat doch der Kriegsherr die unbeschränkteste Gewalt über Leben und Tod), während jetzt diese Drohung nur versteckt angedeutet wird. Möglicherweise ist dies Zusatz eines Rhapsoden, den die Worte Hektors (XV, 349) *αὐτοῦ οἱ θάνατον μητίσομαι* veranlafsten. Wir können eben darüber kein sicheres Urtheil fällen, da Aristoteles den Schlufs der Rede nicht mittheilt.

driner scheinen diese merkwürdigen Varianten gar nicht beachtet zu haben, während es doch für sie, denen die Homerischen Probleme und zahlreichen Schriften, die wir nicht mehr besitzen, vorlagen, sehr leicht gewesen wäre, das kritische Material noch bedeutend zu vervollständigen.[22]) Wie innig vertraut Aristoteles mit der Homerischen Poesie war, beweisen eben die reichhaltigen Citate selbst in den streng philosophischen Werken. Aber auch in den Dialogen mufs er Homer häufig berücksichtigt und seine unbedingte Bewunderung dieser unvergleichlichen Poesie ausgesprochen haben.[23]) Besonderen Fleifs hatte Aristoteles auf die Erklärung des Dichters verwandt, namentlich beschäftigte ihn die Lösung schwieriger Probleme.[24]) Sehr mit Unrecht hat man die noch erhaltenen schätzbaren Ueberreste dieser Arbeit verdächtigt; in der Poetik, wo Aristoteles diesen Punkt eingehend erörtert, finden wir nicht nur die gleichen Grundsätze ausgesprochen, sondern selbst im Einzelnen völlige Uebereinstimmung mit den dort vorgetragenen Erklärungen.[25]) Nach dem Vorgange des Aristoteles waren auch seine Schüler für Homer und die älteren Dichter thätig, wie Heraklides, Dikäarch, Praxiphanes und Andere.

Die Alexandriner.

Was bisher für Kritik und Erklärung der Homerischen Poesie geschehen war, wird durch die Leistungen der Alexandriner weit übertroffen; es fehlt eben den Früheren allzu sehr an Methode und festen Principien, vor allem an einer genauen und gründlichen Kenntnifs der Homerischen Sprache. Freilich gelangt man auch jetzt erst auf Umwegen zum Ziele; es bedurfte der vereinten Bemühungen Vieler, um die Werke des ersten nationalen Dichters in

22) Der Aristarcheer Ammonius schrieb über die Homercitate bei Plato, die doch in kritischer Beziehung nur geringe Ausbeute darboten, denn Plato hat einen Vulgärtext benutzt. Aristoteles ward nicht berücksichtigt; wollte man sich zur Entschuldigung auf den traurigen Zustand der Schriften des Aristoteles berufen, so gilt dies doch nicht für die spätere Zeit.

23) Dio Chrysost. 55, 1.

24) Ἀπορήματα Ὁμηρικὰ sechs Bücher, offenbar nicht verschieden von den προβλήματα Ὁμηρικὰ in zehn Büchern, trotz der Verschiedenheit des Titels und der Bücherzahl.

25) Bemerkenswerth ist die Freiheit des Geistes, die der Philosoph auch hier nicht verleugnet. Thucydides betrachtet die Befestigungen der Achäer vor Troia als historische Thatsache, Aristoteles als Fiction des Dichters, s. Strabo XIII, 598.

würdiger Gestalt herzustellen und ein richtiges Verständnifs derselben anzubahnen. Gleichzeitig wurde für die Bedürfnisse des Unterrichts und für gewöhnliche Leser gesorgt, wie den höhern Anforderungen der Wissenschaft genügt. Nicht blofs Grammatiker von Beruf, sondern auch andere, namentlich Dichter, betheiligten sich an dieser Aufgabe. Gleich Philetas, der die Reihe der gelehrten Homeriker in der alexandrinischen Periode eröffnet, theilt seine Thätigkeit zwischen dichterischen und grammatischen Studien; sein Glossar wurde freilich bald durch andere ähnliche Arbeiten überholt. Von namhafteren Dichtern beschäftigten sich eifrig mit Homerischen Studien Aratus, Apollonius von Rhodus und Rhianus; namentlich die Revision des Textes, welche der letztere veranstaltete, war geschätzt. Da aber die handschriftlichen Hülfsmittel noch unzulänglich waren, suchte man meist durch eigene Vermuthungen die Schäden der Ueberlieferung zu heilen.[26])

Erst die eigentlichen Grammatiker, denen die reichen Schätze der alexandrinischen Bibliothek zur Verfügung standen, verfuhren gründlicher und gingen consequenter auf die handschriftliche Ueberlieferung zurück. Zenodot, Aristophanes und Aristarch, die glänzendsten Namen der alexandrinischen Schule, haben auch um Homer sich das gröfste Verdienst erworben; eng unter einander verbunden, denn Zenodot war der Lehrer des Aristophanes, und diesem verdankte wieder Aristarch seine Bildung, lösten sie sich einander ab und förderten das Werk zu immer grösserer Vollkommenheit. Zenodot, der Gründer der philologischen Studien in Alexandria, veranstaltete eine durchgreifende Recension des Textes, die bald alle früheren verdrängte. Welches Ansehen sie genofs, erhellt schon daraus, dafs die Polemik des Aristarch vorzugsweise gegen Zenodot gerichtet war; ebenso hat dieselbe später sehr erheblichen Einflufs auf die Bildung des gemeinen Zenodot.

26) Bezeichnend ist der Rath, den der Sillograph Timon dem Aratus ertheilte, der ihn fragte, wie er einen gesicherten Text erhalten könnte, *εἰ τοῖς ἀρχαίοις ἀντιγράφοις ἐντυγχάνοι, καὶ μὴ τοῖς ἤδη διωρθωμένοις*, Diog. L. IX, 12, 6. Wie verdorben die älteren Texte waren, beweisen noch jetzt die Citate Homerischer oder auch Hesiodischer Verse bei den Classikern (man vergl. z. B. Aeschines in Ctesiph. 135), sowie die Parodien, die man sorgfältiger beachten sollte. So tritt erst das Verdienst der Alexandriner um die Herstellung eines gereinigten Textes in das rechte Licht, obschon, wie wir aus Aristoteles sehen, auch schon die Früheren bessernde Hand angelegt hatten.

Textes ausgeübt. Die Arbeit des Zenodot, abgesehen davon, dafs ihm noch manche Hülfsmittel fehlen mochten, welche erst seine Nachfolger benutzen konnten, war doch eine ziemlich eilfertige; eine genaue Kenntnifs der Homerischen Sprache geht ihm sichtlich ab, in den Athetesen verfährt er mit unglaublicher Willkür; seine abweichenden Lesarten darf man jedoch nicht ohne weiteres als eigene Conjecturen betrachten, sondern er nahm nur ohne rechte Prüfung zahlreiche Aenderungen der Rhapsoden auf, und bekundet überhaupt bei der Auswahl der Lesarten eine Vorliebe für das Ungewöhnliche und Seltene[27]); gleichwohl findet sich auch hier manches Beachtenswerthe, was die Späteren mit Unrecht verschmäht haben.

Aristophanes.

Aristophanes veranstaltete eine neue Recension der Homerischen Gedichte, eine völlig selbstständige Arbeit. Bilden die Homerischen Studien auch nicht gerade den Mittelpunkt seiner Thätigkeit, so hat er doch Bedeutendes geleistet; die Verdienste des ebenso tüchtigen als bescheidenen Gelehrten hat man meist nicht gebührend gewürdigt.[28]) Aristophanes war ein Mann von umfassender Bildung, gründlichem grammatischen Wissen und richtigem Urtheil, namentlich auch in ästhetischen Fragen. Mit dem Sprachgebrauche Homers war Aristophanes wohl vertraut, und indem er aus der grofsen Zahl der Handschriften die bewährtesten heraushob, und aus der Masse der Varianten eine verständige Auswahl traf, hat er einen wesentlich verbesserten

27) Charakteristisch ist die Vorliebe des Zenodot für Ionismen, wobei er den Unterschied der älteren und jüngeren Ias wenig beachtete. Aufser der Ausgabe des Homer hatte Zenodot auch ein Glossar verfafst. Unter den Schülern des Zenodot war Aristophanes der bedeutendste, aber die Schule behauptet sich auch noch später; ein jüngeres Glied dieser Schule war Hellanicus, der die, wie es scheint, zuerst von Xeno ausgesprochene Ansicht, die Odyssee sei von einem anderen Dichter als die Ilias verfafst, vertheidigte. Aristarch bekämpfte diese Ansicht als eine Paradoxie (in einer eigenen Schrift *πρὸς τὰ Ξένωνος παράδοξον*, aufserdem aber polemisirte er bei jeder Gelegenheit gegen die sog. Chorizonten); indem so das Ansehen des Aristarch der Tradition zu Hülfe kam, drang jene Ansicht nicht durch. Ein Schüler des Hellanicus war Ptolemäus, der den Zenodot gegen den Tadel des Aristarch in Schutz nahm, und wegen dieser Polemik den Zunamen *ἐπιθέτης* erhielt.

28) Bei der Beurtheilung des Aristophanes darf man nicht vergessen, dafs wir seine Ansichten vorzugsweise da kennen lernen, wo Aristarch von ihm abweicht und wenn auch nicht immer, doch sehr häufig das Rechte traf. Um die Leistung des Aristophanes gehörig zu würdigen, mufs man sie mit der Arbeit seines Vorgängers, des Zenodot, zusammenhalten.

Text hergestellt. In seinen Athetesen verfuhr er mit verständiger Mäfsigung; viele Verse, die Zenodot ganz gestrichen hatte, rief er zurück, während er andere Stellen, die bisher Niemand angefochten hatte, verwarf. Nicht minder behutsam zeigt er sich in der Conjectural-Kritik.[29])

Aristarch. Aristarch trug unter seinen Mitbewerbern den Preis davon; ihm ward nicht nur auf dem Gebiete der Homerischen Studien, wo er wie kein anderer heimisch war, sondern überhaupt unter den alten Grammatikern die erste Stelle zugestanden, und diese Anerkennung ist wohl verdient, wenngleich seine Leistungen von den Zeitgenossen und Nachfolgern wie von Neueren nicht selten überschätzt worden sind. Wie seine Vorgänger unterwarf Aristarch die Homerischen Gedichte einer erneuten kritischen Revision, und wie er unablässig bemüht war, seine Arbeit zu vervollkommnen, liefs er auf die erste Ausgabe eine zweite folgen, welche die Resultate gereifter Einsicht enthielt, und daher an nicht wenigen Stellen von der ersten abwich.[30]) Zeichen, die ihre besondere Bedeutung hatten, waren am Rande beigefügt[31]), um in aller Kürze Rechenschaft über das kritische

29) Einen Commentar hat Aristophanes nicht verfafst, wohl aber ein Glossar. Was es mit den nur einmal erwähnten *κατ' Ἀριστοφάνη ὑπομνήματα* für eine Bewandtnifs hat, ist ungewifs. In die Fufstapfen des Aristophanes trat sein Schüler Callistratus, der nicht minder vorsichtig und besonnen verfuhr; er übernahm besonders die Vertheidigung des Aristophanes gegen Aristarch und dessen Schule.

30) Ammonius schrieb *περὶ τῆς ἐπεκδοθείσης διορθώσεως*, minder genau ist die Bezeichnung *περὶ τοῦ μὴ γεγονέναι πλείονας ἐκδόσεις τῆς Ἀρισταρχείου διορθώσεως*, womit jedoch die Aufgabe der Schrift bestimmter angegeben wird; offenbar waren damals *ψευδεπίγραφοι ἐκδόσεις* des Aristarch im Buchhandel.

31) Diese *σημεῖα* waren weniger für gewöhnliche Leser, als für Fachgenossen, für die Schüler des Aristarch bestimmt. Diese Zeichen waren der Obelos —, um einen Vers als unächt zu bezeichnen, ein *σημεῖον* was allgemein Eingang fand; die Diple > und die punktirte Diple ⸖, der Asteriscus ※, das einfache und das punktirte Antisigma Ɔ und Ͽ· Die einfache Diple ward zu den verschiedensten Zwecken angewandt, mehr jedoch im Dienste der Exegese als der Kritik; sie war gerichtet gegen die Chorizonten, bezeichnete anderwärts ein *ἅπαξ λεγόμενον* oder machte auf den Sprachgebrauch des Dichters, besonders auf die *ἀττικὴ σύνταξις* aufmerksam, oder bezog sich auf die Fortbildung der Sage und des Sprachgebrauches bei den jüngeren Dichtern *πρὸς τὰς τῶν νέων ἐκδοχάς*. Die punktirte Diple wies auf die abweichenden Lesarten des Zenodot hin; die Schüler des Aristarch scheinen dann diese Zeichen auch benutzt

Verfahren zu geben; die genauere Begründung und Rechtfertigung war mündlichen Vorträgen vorbehalten. Einen Commentar zu Homer hat Aristarch ebensowenig wie Zenodot oder Aristophanes veröffentlicht; die, welche später in die Oeffentlichkeit gelangten, waren von Aristarch entweder zum eigenen Gebrauch für seine Vorlesungen ausgearbeitet oder von seinen Schülern nachgeschrieben; daher legten die späteren Kritiker diesen Aufzeichnungen nur bedingten Werth bei, obwohl sie höchst schätzbares Material enthielten und die Bedeutung seiner Leistungen in das klarste Licht stellten. Hier wurde nicht nur die Lesart kritisch festgestellt, sondern Aristarch ging auch sorgfältig auf alle Seiten der Interpretation ein, indem er die sprachliche Form ebenso wie den Inhalt erläuterte. Ganz besonders beachtete er die Fortbildung des Homerischen Sprachgebrauches und der Sage bei den jüngeren Dichtern. Alterthümer, Geographie und Mythologie wurden gebührend berücksichtigt, aber immer nur in möglichster Kürze und präcisester Fassung. Alles Prunken mit Gelehrsamkeit war ihm zuwider; daher liefs sich Aristarch auf die Lösung von Problemen, denen die Früheren oft eine ganz fruchtlose Mühe gewidmet hatten, entweder gar nicht ein oder lehnte sie mit kurzen Worten ab. Den Hauptnachdruck legte Aristarch auf genaue und gewissenhafte Worterklärung; er gab eine fortlaufende Paraphrase und erläuterte dann einzelne Ausdrücke, die der Erklärung zu bedürfen schienen, nicht etwa blofs die seltenen und dunklen Worte, an denen sich die Gelehrsamkeit und der Scharfsinn der Früheren ausschliefslich versuchte, sondern gerade bei den gewöhnlichen Ausdrücken suchte er den Homerischen Gebrauch genau festzustellen und irrige Auffassungen zu beseitigen.[32]) Aufserdem hat Aristarch in Monographien specielle Punkte der Homerischen Kritik und Exegese eingehend erörtert.

In der Handhabung der Kritik bekundete Aristarch nicht nur

zu haben, um die Discrepanzen der beiden Ausgaben des Aristarch und die Varianten des Krates hervorzuheben. Wenn die gleichen Verse wiederholt wurden, so erhielt die Stelle, welche Aristarch für ächt hielt, den Asteriscus, die Wiederholung, welche er verwarf, den Asteriscus mit Obelos. Das einfache und punktirte Antisigma dienten dazu Dittographien kenntlich zu machen.

32) Nicht die γλῶσσαι, sondern die λέξεις Ὁμηρικαὶ beschäftigten den gründlichen Forscher. Aber Aristarch hat kein Homerisches Wörterbuch verfafst, sondern diese Untersuchungen bildeten eben einen Haupttheil seines Commentars; wohl aber haben die späteren Lexikographen dieses reiche Material fleifsig benutzt.

lobenswerthe Gewissenhaftigkeit, sondern auch richtigen Takt und ausgezeichneten Scharfsinn. Die reichen handschriftlichen Mittel der alexandrinischen Bibliothek hat er sorgfältig benutzt[33]), und zwar ging er auf die älteste Ueberlieferung zurück, indem er die Gestalt der Homerischen Gedichte, wie sie die Commission des Pisistratus festgestellt hatte, wiederzugewinnen suchte; denn Handschriften, welche über Pisistratus hinaufreichten, waren offenbar ebensowenig vorhanden, wie das ursprüngliche Exemplar der attischen Recension.[34]) Er hielt sich daher vor allem an die städtischen Exemplare[35]), welche einen gleichsam officiell beglaubigten Text boten, und eben weil sie direct oder indirect auf das attische Exemplar zurückgingen, als Copien jener Recension gelten konnten; daher erscheinen auch die Abweichungen der einzelnen gar nicht so erheblich. Erst in zweiter Linie wurden die Ausgaben berücksichtigt, welche sich durch die Autorität eines bekannten Namens empfahlen, da hier der Text mehr oder minder nach subjectiver Ansicht abgeändert war. Die grofse Masse der namenlos überlieferten Handschriften, denen Zenodot so grossen Einflufs eingeräumt hatte, liefs Aristarch fast ganz bei Seite liegen.[36]) Aristarch erkannte sehr wohl, dafs an vielen Stellen diese Hülfsmittel nicht ausreichten, um einen durchaus fehlerfreien Text herzustellen, allein die Conjecturalkritik wendet er, wie alle grofsen Kritiker des Alterthums, nur mit löblicher Vorsicht und Mäfsigung an.

Ueber den Werth der Handschriften wie der einzelnen Lesarten

33) Die meisten dieser Handschriften waren übrigens wohl schon von Aristophanes benutzt; denn der neue Erwerb der Bibliothek mag nicht so gar bedeutend gewesen sein.

34) Die sog. ἀρχαία Ἰλιὰς kannte man offenbar nur aus Citaten Früherer, auch ist ganz ungewifs, mit welchem Rechte sie diesen Namen führte. Das Exemplar des Onomacritus ging mit der Bibliothek des Pisistratus im Perserkriege unter.

35) Die sog. πολιτικαὶ ἐκδόσεις (αἱ ἀπὸ τῶν πόλεων, αἱ κατὰ πόλεις).

36) Der kritische Apparat der Alexandriner ist uns freilich nur unvollständig erhalten, zumal zur Odyssee; aber wenn die Verschiedenheiten der Lesarten verhältnifsmäfsig unbedeutend erscheinen, so rührt dies eben daher, dafs damals bereits viele der älteren Handschriften spurlos untergegangen waren oder sich doch der Aufmerksamkeit der Kritiker entzogen; dann aber trafen jene Kritiker aus dem vorliegenden Material eine Auswahl, sie entschieden sich für diejenigen, welche eben durch ihre Uebereinstimmung eine Gewähr für die Aechtheit des Textes darzubieten schienen; ob sie dabei immer gerade das Rechte trafen, vermögen wir nicht zu beurtheilen.

vermag nur der ein sicheres Urtheil zu fällen, der mit dem Sprachgebrauche eines Schriftstellers genau vertraut ist. Aristarch folgt hier der Führung seines Lehrers Aristophanes, und baut auf dem Grunde, den jener gelegt hatte, weiter. Indem er die Analogie als Princip anerkennt, Gesetz und Regel ebenso in der Bildung der Sprache im grofsen, wie in der Diction des einzelnen Schriftstellers findet, war der mafslosen Willkür und dem unmethodischen Treiben seiner Vorgänger ein Ziel gesetzt. Wenn man in der Homerischen Formenlehre die Irrthümer und das lässige Verfahren der Früheren mit der Strenge des Aristarch vergleicht, wird man bald den bedeutenden Fortschritt inne werden, den durch ihn und seinen Lehrer die wissenschaftliche Erkenntnifs der Sprache gemacht hat. Wenn auch Aristarch manchmal zu weit ging, das Princip der Analogie zu abstract durchführte[37]), so mufs man doch im ganzen den richtigen Takt des Mannes durchaus anerkennen. Minder befriedigt seine Auffassung syntaktischer Verhältnisse, wie dies überhaupt die schwächste Seite der alten Grammatik war; aber auch hier finden wir lichte Blicke und feine Beobachtungen. Wahrhaft bewunderungswürdig ist die Sicherheit, Schärfe und Präcision, mit der er den Homerischen Wortschatz, mit dem er vollkommen vertraut war, erläutert. Wie sehr sticht diese streng methodische Worterklärung von der früher herrschenden Willkür ab. Von den Späteren haben ihn hier wohl nur wenige erreicht, keiner übertroffen. Selbst die Entsagung, die er übt, indem er von der Etymologie nur sehr sparsamen Gebrauch macht, so verführerisch es auch schon für die alten Grammatiker war, solchen Luftgebilden nachzujagen, mufs man ihm als hohes Verdienst anrechnen.

Vor allem galt es das Aechte von dem Unächten zu scheiden. Auch die Kritiker der classischen Zeit mögen hier und da einzelne Verse oder auch eine längere Stelle beanstandet und getilgt haben, aber im allgemeinen war der Respect vor der Ueberlieferung zu mächtig; daher man auch da, wo man Anstofs nahm, es vorzog andere Mittel zu versuchen. Zenodot hat zuerst in gröfster Ausdehnung die Kritik nach dieser Richtung hin geübt, und fortan nimmt die Athetese nicht nur in der Homerischen Kritik, sondern auch ander-

37) In diesem Punkte emancipirte sich auch Aristarch öfter von der handschriftlichen Ueberlieferung.

wärts eine hervorragende Stelle ein. Die mafsloose Willkür und Leichtfertigkeit, mit welcher Zenodot unzählige Stellen im Homer verdächtigt hatte, konnte ein besonnener Kritiker wie Aristarch nicht gut heifsen; aber die vorsichtige zurückhaltende Weise des Aristophanes sagte seinem kühnen Geiste eben so wenig zu. Allein gerade diese Kühnheit, mit der Aristarch verfuhr, die Zuversichtlichkeit, mit der er seine verwerfenden Urtheile aussprach, imponirte[38]); innerhalb der Schule erhob sich selten Widerspruch, nur schüchtern wagte der Tadel aufzutreten; daher sehr zum Schaden der Ueberlieferung die Verse, welche Aristarch tilgte, meist spurlos aus unserem Texte verschwunden sind. Nur unabhängige Kritiker oder solche, welche geradezu gegen die Schule in Opposition standen, bekämpften die Athetesen des Aristarch; sie hatten wohl erkannt, dafs dies die schwächste Seite seiner Leistungen war. Dafs Aristarch sich mit diesem Mittel behilft, wo jüngere Stücke vorliegen, wie in der Schlufspartie der Ilias, wo eben ein ganz anderer Mafsstab anzulegen ist, darf man ihm nicht zu hoch anrechnen; denn von dieser Befangenheit hat sich die Homerische Kritik im Alterthume nicht freizumachen verstanden, obwohl bereits Aristophanes einen vorurtheilsfreien Blick bewährt, indem er den Ausgang der Odyssee als Zusatz von fremder Hand verwarf. Aristarch schlofs sich in diesem Falle dem Urtheile seines Lehrers an; allein statt den richtigen Weg weiter zu verfolgen, zog er es vor, anderwärts, wo der gleiche Verdacht nahe gelegt war, das unzulängliche Mittel der Athetese zu verwenden; dadurch ward nichts gewonnen und jenen Nachdichtern empfindliches Unrecht zugefügt. Aber schlimmer ist es, dafs Aristarch auch die ächten Theile der Homerischen Gedichte nicht verschont, indem er Alles, was sein ästhetisches oder sittliches Gefühl verletzt, was den Zusammenhang zu stören oder von dem Sprachgebrauche und der sonstigen Gewohnheit des Dichters abzuweichen scheint, schonungslos streicht. Aristarch verkennt eben, indem er in den Vorurtheilen seiner Zeit befangen war, nicht selten den Geist der alten Poesie, und legt einen falschen Mafsstab an. Demungeachtet darf man dem ungemeinen Scharfblick des Mannes die gebührende Anerkennung

38) Gerade einer gewissen Einseitigkeit und Beschränktheit des Urtheils, von der Aristarch nicht frei zu sprechen ist, verdankte er zum guten Theile die einflufsreiche Stellung eines allgemein geachteten, ja gefürchteten Schulhauptes.

nicht versagen; in vielen Fällen mufs man unbedingt seinem verwerfenden Urtheil beipflichten, und auch da, wo man ihm nicht folgen kann, ist es immer lehrreich zu erfahren, was dem grofsen Kritiker anstöfsig war, wie er seine Bedenken begründete.[39])

Pergamenische Schule. Krates.

Wie die Attaliden mit den Ptolemäern in der Pflege der Wissenschaften und Künste zu wetteifern begannen, so erhebt sich die pergamenische Schule gegenüber der alexandrinischen. Krates, der Gründer der jüngeren Schule, war ein unmittelbarer Zeitgenosse des Aristarch; da das Homerische Studium damals in voller Blüthe stand, ist es begreiflich, dafs die beiden Schulhäupter gerade auf diesem Gebiete sich begegneten, ungewifs aber ist, welchen Glauben die Ueberlieferung verdient, welche den Aristarch persönlich in Pergamum mit Krates zusammentreffen und über die streitigen Punkte verhandeln läfst. Ja es ist sogar zweifelhaft, ob Aristarch selbst die Ansichten des Krates genauer kannte und in seinen Vorträgen über Homer berücksichtigte. Die Beziehungen auf Krates, die wir in den Ueberresten der Commentare des Aristarch zur Ilias antreffen, sind nicht eben zahlreich und können recht gut erst von den jüngeren Bearbeitern herrühren.[40]) Jedenfalls ward der Streit vorzugsweise später von den Anhängern beider Schulen mit Lebhaftigkeit fortgesetzt. Krates hat nicht, wie die Koryphäen der alexandrinischen Schule, eine Ausgabe der Ilias und Odyssee veröffentlicht, sondern die Resultate seiner Homerischen Studien in einem grösseren Werke zu-

39) Beachtenswerth ist die Bemerkung zu Il. XV, 64, die doch wohl auf Aristarch zurückgeht; hier glaubt der Kritiker die Hand desselben Nachdichters wahrzunehmen, der Il. I, 366 ff. und Od. XXIII, 310 ff. einschaltete, beides Stellen, welche Aristarch als Interpolationen verwarf.

40) Wenn bemerkt wird, die punktirte Diple beziehe sich nicht nur auf die Lesarten des Aristarch, sondern auch des Krates, so kann dies erst Zuthat der Schule sein. Die Beziehungen auf Krates in den Scholien sind übrigens sehr unzulänglich; so wird Il. XVIII, 489 nicht einmal die Lesart des Krates *οἶος* (Strabe I, 3) erwähnt. Die Diplen in der Odyssee gehen nicht auf den *ἐξωκεανισμὸς* des Krates, sondern vertheidigen nur den *ἐκτοπισμὸς* des Aristarch gegenüber den Erklärern, welche bei den Irrfahrten des Odysseus überall bestimmte Oertlichkeiten in der Nähe aufsuchten, z. B. die Phäaken nach Korkyra versetzten. Nur Strabo I, 31, wo er über die Aethiopen im Eingange der Odyssee handelt, sagt: *ὁ δ' Ἀρίσταρχος ταύτην μὲν ἐκβάλλει τὴν ὑπόθεσιν* und nachher belobt er den Aristarch, weil er sich freigehalten habe von den Vorstellungen des Krates (*τὴν Κρατήτειον ἀφεὶς ὑπόθεσιν*), was allerdings auf directe Polemik hindeutet.

zammengestellt.[41]) Krates, der sichtlich unter dem Einflusse der Stoa steht, stellt in der Grammatik die Anomalie der Analogie der Alexandriner gegenüber, und legt vorzugsweise Gewicht auf die Beobachtung des Sprachgebrauchs. Diese Gedanken haben ihre Berechtigung und waren wohl geeignet, die Einseitigkeit der alexandrinischen Schule zu ermäfsigen; indessen dieser Streit über die grammatischen Principien hat wenigstens in dem Bereiche der Homerischen Studien, soviel wir wissen, zu keinem erheblichen praktischen Resultate geführt. An gründlicher Sprachkenntnifs steht Krates überhaupt seinem Gegner entschieden nach; ebenso erlaubt er sich willkürliche Aenderung des Textes, wo es gilt, eine Vorstellung, die er dem Dichter unterlegt, zu begründen. Als Anhänger der Stoa liebt es Krates, die allegorische Erklärungsweise anzuwenden, die dem Aristarch bei seinem gesunden Sinne für das Einfache und Natürliche durchaus widerstrebt.[42]) Wie die realen Disciplinen in Pergamum mit Vorliebe gepflegt wurden und die Richtung auf Polyhistorie entschieden hervortritt, so zeigt sich dies auch in der Exegese des Krates. Aristarch, der streng an dem verständigen Grundsatze festhielt, nichts Fremdartiges in den Dichter hineinzutragen[43]), erkannte zwar die vertraute Bekanntschaft mit seiner Heimath an, sprach ihm dagegen eine genaue Kenntnifs der geographischen Verhältnisse aufserhalb der Grenzen Griechenlands ab, während Krates darauf ausging, die Vorstellungen des Dichters mit den späteren wissenschaftlichen Systemen in Einklang zu bringen; und so fand er denn überall geheimnifsvolle Andeutungen einer vorgeschrittenen Weltkunde. Dafs Krates einzelne lichte Blicke hatte, soll nicht geleugnet werden, allein die Sucht, Alles in den Zusammenhang eines Systems zu bringen, führte ihn nothwendig auf Abwege. Aristarch und diejenigen seiner Schüler, die an der besonnenen Weise des Meisters festhielten, mufsten dies

41) Suidas sagt vom Krates: *συνέταξε διόρθωσιν Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας* in neun Büchern, d. h. Krates schrieb über die *διόρθωσις*. Das Werk wird auch kurzweg *Ὁμηρικὰ* genannt, und berücksichtigte neben der Kritik vor allem die Exegese.

42) Wenn Aristarch die Stickerei der Helena, wo die Kämpfe der Troer und Achäer abgebildet waren (Il. III, 125), als Sagenquelle bezeichnet haben soll, so kann er dies nur im Scherze hingeworfen haben.

43) Schol. Il. V, 385: *Ἀρίσταρχος ἀξιοῖ τὰ φραζόμενα ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ μυθικῶς ἐκδέχεσθαι κατὰ τὴν ποιητικὴν ἐξουσίαν, μηδὲν ἔξω τῶν φραζομένων ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ περιεργαζομένους.*

Verfahren entschieden verwerfen. Die Irrfahrten des Odysseus, namentlich die Frage, ob der Schauplatz dieser Begebenheiten im mittelländischen Meere oder im Ocean zu suchen sei[44]), dann die Abenteuer des Menelaus und die Wohnsitze der Aethiopier bildeten die hauptsächlichsten Streitpunkte zwischen beiden Schulen. Wenn man unbefangen das, was Krates für das Studium der Homerischen Poesie geleistet hat, abschätzt, wird man den bleibenden Gewinn nicht gerade hoch anschlagen können.

Fortan bestanden beide Schulen neben einander und die Rivalität rief natürlich eine eifrige Polemik hervor, die eben auf dieses Gebiet sich erstreckte; denn in Alexandria wurden die Homerischen Studien auch nach dem Tode des Aristarch fleifsig cultivirt, während sie in Pergamum eine mehr untergeordnete Stellung einnahmen. Neue Recensionen des Textes werden nicht mehr unternommen; in dieser Richtung geschah nach Aristarch nichts Durchgreifendes. Das grofse Ansehen des Meisters schreckte von jedem derartigen Versuche ab; man begnügte sich an seinen Arbeiten zu feilen und zu bessern. Aber es wäre irrig, wenn man glaubte die Recension des Aristarch habe allgemein Eingang gefunden; nur die Männer von Fach, welche seiner Schule angehören, halten sich an dieselbe[45]), die gewöhnlichen Exemplare, welche sich in den Händen des Publicums befanden, enthielten einen Text, der deutlich von einem eklektischen Verfahren zeugt[46]), und zwar erkennt man in dieser Vulgata noch die Nachwirkung der Recension des Zenodot. Zu dieser Klasse gehören sämmtliche noch erhaltene Handschriften, nur dafs die einen mehr, die andern weniger correct sind. Wir sind daher auch nicht mehr im Stande den Text des Aristarch in allen Einzelheiten wieder herzustellen.[47])

Aber die Kritik ward nicht vernachlässigt. Die Commentare, welche Aristarchs Schüler verfassten, berücksichtigten wohl gleich-

44) Gellius XIV, 6, 3: *Utrum ἐν τῇ ἔσω θαλάσσῃ Ulixes erraverit κατ᾽ Ἀρίσταρχον, an ἐν τῇ ἔξω κατὰ Κράτητα.* Seneca ep. 88.

45) So auch in der Folgezeit z. B. Apollonius Dyscolus, Herodian.

46) Man erkennt dies deutlich aus den Citaten Homerischer Verse bei den Schriftstellern der jüngeren Zeit.

47) Der kritische Apparat, den die Scholien enthalten, reicht dazu nicht aus; besonders zur Odyssee ist die Mittheilung der Varianten ebenso unvollständig als unzuverlässig.

mäfsig Kritik und Erklärung. Mit besonderer Treue scheint Seleucus die Methode des Meisters festgehalten zu haben[48]; andere bearbeiteten solche Fächer des Studienkreises, die bisher weniger Beachtung gefunden hatten, namentlich Accentuation, Interpunction, Prosodie und Metrik[49]), wie Dionysius Thrax, Ptolemäus von Askalon, der jüngere Tyrannio; oder erörterten in Form von Monographien einzelne Probleme.[50]) Um die Homerischen Realien erwarben sich besonders Apollodor und Demetrius von Skepsis Verdienste. Apollodor schrieb ein umfassendes Werk über den Schiffskatalog[51]), wo er in der Einleitung ausführlich von der Homerischen Geographie handelte; aber obwohl Anhänger der stoischen Philosophie und entschieden zur Polyhistorie hinneigend, hielt er doch an den Grundsätzen des Aristarch fest. Demetrius von Skepsis widmete seine Mufse der gründlichen Erforschung des Schauplatzes des troischen Krieges, den er aus eigener Anschauung kannte.[52])

Die Vernichtung der alexandrinischen Bibliothek im Jahre 47 v. Chr. G. war für die Homerischen Studien, wie überhaupt für die griechische Literatur ein verhängnissvolles Ereigniss; damals gingen nicht nur die älteren Exemplare der Homerischen Gedichte, auf denen die Kritik der Alexandrier beruhte, unter, sondern auch die gelehrten Arbeiten der alexandrinischen Schule wurden dadurch hart betroffen. Denn nur in dieser Bibliothek fanden sich beglaubigte Abschriften der Recensionen des Zenodot, Aristophanes und Aristarch, sowie viele andere Werke, welche die Homerische Kritik und Exegese betrafen. Die Schätze der pergamenischen Bibliothek, welche nach Alexandrien verpflanzt wurden, konnten für diese Verluste keinen Ersatz gewähren. Indefs war die Aristarchische Schule nicht unthätig; sie suchte so viel als möglich den Schaden wieder gutzu-

48) Seleucus erhielt eben mit Bezug auf seine Homerischen Studien den Zunamen Ὁμηρικός.

49) Um die metrischen Verhältnisse scheinen sich allerdings die Alexandriner weniger als recht war gekümmert zu haben, doch hatte Ptolemäus die σχήματα des Hexameters besprochen, s. Schol. Il. V, 500.

50) So schrieb Dorotheos von Askalon über das κλίσιον bei Homer, Neoteles περὶ τῆς κατὰ τοὺς ἥρωας τοξείας.

51) Περὶ νεῶν καταλόγου. Eine ähnliche, aber noch umfangreichere Arbeit von Menogenes erwähnt nur Eustath. zur Il. II, 493.

52) Sein gelehrtes und umfangreiches Werk hiefs Τρωικὸς διάκοσμος, weil dies der herkömmliche Name für den Troerkatalog in der Ilias war.

Ammonius. machen. Ammonius, damals Vorstand der Schule, schrieb zunächst über die Ausgaben des Aristarch und führte den Beweis, dafs dieser Kritiker nur zwei verschiedene Ausgaben besorgt hatte.[53]) Dann er-Aristonicus. läuterte Aristonicus die Zeichen, welche Aristarch seiner Recension beigefügt hatte[54]), die gewissermafsen die Stelle eines kritisch-exegetischen Commentars vertraten, aber ohne ein solches Hülfsmittel für den, der in diesen Studien nicht vollkommen zu Hause war, grofsen-Didymus. theils nicht recht verständlich waren. Didymus endlich schrieb über die Recension des Aristarch[55]), indem er den Apparat, soweit es ihm vergönnt war, mittheilte; denn er beschränkte sich nicht darauf, die Lesarten des Aristarch und zwar der beiden Ausgaben, wo sie differirten, zu verzeichnen, sondern er ging auch auf die alten Handschriften zurück, und fügte die Lesarten des Zenodot und Aristophanes sowie das, was nach Aristarch für die Homerische Kritik geleistet war, hinzu.[56]) Diese beiden Arbeiten des Aristonicus und Didymus hatten den Zweck, die Leistungen Aristarchs für Homer nach den vorhandenen Hülfsmitteln zu restituiren, und da jeder sich seine besondere Aufgabe gestellt hatte, ergänzten sie einander. Die Erläuterungen des Aristonicus beziehen sich ebenso auf Kritik wie auf grammatische und sachliche Exegese, während die Arbeit des Didymus ausschliefslich der Kritik gewidmet war; aber natürlich berührten sich beide mehrfach. Welche von diesen Schriften früher verfafst wurde, ist schwer zu ermitteln; denn es ist merkwürdig, dafs keiner des anderen gedenkt, auch stillschweigende Beziehungen lassen sich nicht mit voller Bestimmtheit nachweisen. Didymus, ob-

53) Ammonius war kein unmittelbarer Schüler des Aristarch, wie man irrthümlich annimmt, sondern ein Zeitgenosse Caesars. Ueber Ammonius' Arbeit s. oben Anmerk. 30.

54) Aristonicus schrieb *περὶ σημείων τῆς Ἰλιάδος* und *τῆς Ὀδυσσείας*.

55) Didymus' Arbeit war überschrieben *περὶ τῆς Ἀρισταρχείου διορθώσεως*.

56) Die Ausgaben *κατὰ πόλεις*, die nur in einem Exemplare existirten, aber wohl auch noch manche andere alte Ausgabe waren durch den Brand der Bibliothek vernichtet. Von den Recensionen des Zenodot und Aristophanes gab es wohl noch Copien, aber man vermifste hier wie bei der Recension des Aristarch, die in zahlreichen Exemplaren verbreitet war, authentische Abschriften. Daher hielt man sich in zweifelhaften Fällen an andere Zeugnisse (Schol. Il. X, 397) oder Citate in den Schriften des Aristarch; freilich konnte Aristarch auch einmal einer Lesart folgen, die er in der Ausgabe verworfen hatte.

wohl wie es scheint an Jahren älter als Aristonicus, braucht defshalb doch nicht seine Schrift früher verfafst zu haben.[57]) Dem Aristarch gegenüber bewahrt sich übrigens Didymus volle Unabhängigkeit des Urtheils. Aufserdem hatte sowohl Aristonicus als auch Didymus einen Commentar verfafst, wo sie selbstständiger auftraten und wohl hauptsächlich die Erklärung berücksichtigten.

Aus der Zeit nach Augustus ist zunächst Apion zu nennen als Verfasser eines Commentars und einer lexikalischen Arbeit[58]), aufserdem aber zog er ganz so wie die späteren Sophisten umher und hielt öffentliche Vorträge, die namentlich auch auf Homer sich bezogen, und durch rhetorische Kunst wie durch lügenhafte Erfindungen ihre Wirkungen auf das grosse Publicum nicht verfehlten. Denn Apion, obwohl Vorstand der alexandrinischen Schule, war doch in allen Stücken dem alten Meister unähnlich; denn er war ein eitler Gesell und neigt entschieden zu den Pergamenern hin. Der Zeit Hadrians gehört Nikanor an, der durch seine sorgfältige und nützliche Arbeit über die Interpunction bei Homer sich verdient gemacht hat[59]), während Herodian, einer der gründlichsten und gelehrtesten Grammatiker, die Betonung der Worte und was sonst sich daran anschlofs behandelte.[60]) Diese scheinbar kleinlichen Untersuchungen waren für die Homerische Kritik nicht unwichtig, und Herodian bewährt auch in diesen untergeordneten Dingen Urtheil und Scharfsinn. Aufserdem hatte Herodian in seinen zahlreichen Arbeiten überall auch auf Homer Rücksicht genommen.[61]) Mit der Erklärung des Dichters beschäftigte

Apion.

Nikanor.

Herodian.

57) Didymus war wohl mit den Leistungen des Aristonicus nicht recht zufrieden, die Arbeit erschien ihm nicht verlässig genug, daher übergeht er sie mit Stillschweigen. Eine indirecte Beziehung ist aber vielleicht Il. II, 111 (IX, 18) zu erkennen, wo Aristonicus eben jenem *σχολικὸν ἁμάρτημα*, was Didymus berichtigt, folgt. Auch anderwärts, wie II, 258, scheint Aristonicus die Lesart nicht richtig angegeben zu haben.

58) *Ὑπομνήματα* und *γλῶσσαι*. Das noch vorhandene dürftige Wortverzeichnifs führt mit Unrecht den Namen des Apion.

59) *Περὶ στιγμῆς τῆς παρ' Ὁμήρῳ.* Daher erhielt Nikanor den Zunamen *στιγματίας*.

60) *Προσῳδία Ἰλιακὴ* und *προσ. Ὀδυσσειακή*. Herodian hatte eine Reihe Vorgänger, die denselben Gegenstand eingehend behandelt hatten, namentlich Ptolemäus von Askalon (*Ὁμηρικὴ προσῳδία*) und der jüngere Tyrannio.

61) Die angebliche Ausgabe Homers von Herodian beruht nur auf einem Mifsverständnisse. Die *Ἐπιμερισμοὶ Ὁμηρικοὶ* des Herodian, die wir noch besitzen, mögen ihrem wesentlichen Inhalte nach auf ihn zurückgehen; aber

sich Alexander von Kotyaeion[62]), während Pius, der dem Anfange des dritten Jahrhunderts anzugehören scheint, die Athetesen des Aristarch bekämpfte.

Schon seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts tritt auch hier, wie auf anderen Gebieten, ein Stillstand ein; die früher fast überreiche Production läfst sichtlich nach, man begnügt sich mehr und mehr, die Resultate der Vorgänger kurz und übersichtlich zusammenzustellen, eine selbstständige Kritik ist kaum mehr vorhanden, in der Exegese wird die strenge Methode der Früheren vermisst, das Grammatische weicht dem stofflichen Interesse, und die allegorische Erklärungsweise, die nie ganz ausgestorben war, findet wieder vorzugsweise Anklang. Wie man die älteren Arbeiten reproducirte, zeigen die noch erhaltenen Scholien-Sammlungen zu Homer, deren Anfänge eben auf diese Zeit zurückgehen. So unternahm es ein Ungenannter, wahrscheinlich zu Anfang des dritten Jahrhunderts, aus den Schriften des Aristonicus, Didymus, Nikanor und Herodian den kritischen Apparat in gedrängter Fassung herzustellen.[63]) Durch

dafs Herodian ein Werk unter diesem Titel und in dieser Form herausgegeben habe, ist nicht wahrscheinlich. Auch war die Aechtheit der Epimerismen, welche die jüngeren Grammatiker benutzten, bezweifelt, Schol. Il. IV, 66, wo aufserdem hinzugefügt wird: *ἀλλ' εἰσὶ καὶ ψευδεπίγραφοι.* Und so führt auch noch ein anderes ganz geringhaltiges Machwerk, was uns gleichfalls erhalten ist, den Titel Epimerismen Herodians.

62) Alexander schrieb *ἐξηγητικά.*

63) Schon früher scheint Nemesio eine ähnliche Arbeit, aber wohl zum Theil mit anderen Hülfsmitteln, ausgeführt zu haben; da sie als *τετραλογία* bezeichnet wird (Schol. Il. X, 398), mufs sie ebenfalls als eine Verschmelzung von vier älteren Schriften betrachtet werden. Die jüngere noch vorhandene Arbeit legt Eustathius dem Apion und Herodorus bei. Für die Zeit der Abfassung gewährt die Berufung auf Alexander von Kotyaeion (Schol. XIV, 241) einigen Anhalt. Die Quellen, welche der Verfasser benutzte, sind am Schlusse jeder Rhapsodie regelmäfsig angegeben mit den Worten: *παράκειται τὰ Ἀριστονίκου σημεῖα, καὶ τὰ Διδύμου περὶ τῆς Ἀρισταρχείου διορθώσεως, τινὰ δὲ καὶ ἐκ τῆς Ἰλιακῆς προσῳδίας Ἡρωδιανοῦ καὶ ἐκ τοῦ Νικάνορος περὶ στιγμῆς.* Der Verfasser versichert also Aristonicus und Didymus vollständig zu geben, doch ist dies wohl nicht wörtlich zu verstehen; er mag den Inhalt im wesentlichen wiederholt haben, so dafs er nichts Erhebliches überging, kürzte aber auch hier die ursprüngliche Fassung ab. Wo beide Quellen übereinstimmten, theilt er nur die Anmerkung des Einen, gewöhnlich des Aristonicus, mit. Von Herodian und Nikanor giebt er nur einen Auszug. Eigene Zusätze scheint er sich nur in seltenen Fällen gestattet zu haben, wohl aber ist später Manches von fremder

diese Tetralogie, die sich durch Uebersichtlichkeit empfahl, wurden wie gewöhnlich die Originalwerke entbehrlich.[64])

Porphyrius.

Den Höhepunkt der Erudition dieser Zeit stellen die Arbeiten des Porphyrius dar. Porphyrius aus der Schule des Longin hervorgegangen, der sich ebenfalls mit Homerischen Studien beschäftigte[65]), erscheint als ein wohlgeschulter Grammatiker und Rhetor. Wie das Ende nicht selten zum Anfange zurückkehrt, so interessirte ihn besonders die Beschäftigung mit den Homerischen Problemen; aber er bewährt sich im ganzen als ein vertändiger Exeget, der von dem richtigen Grundsatze ausgeht, man müsse den Dichter aus sich selbst erklären; daher hält er sich auch von der allegorischen Auslegung fern.[66]) Von jetzt an sinkt die wissenschaftliche Cultur unaufhaltsam, daher ist auch von einer selbstständigen Beschäftigung mit den Homerischen Gedichten keine Spur mehr wahrzunehmen.

Erhaltene Commentare.

So unübersehbar die Homerische Literatur im Alterthume war, so wenig ist uns von diesem Reichthume erhalten, und was wir besitzen, ist verhältnifsmäfsig jung und stammt aus abgeleiteten Quellen. Wie von jeher die Ilias sich höherer Gunst als die Odyssee

Hand eingeschaltet. Diese Arbeit ist uns übrigens nur unvollständig und lückenhaft überliefert, zur Ergänzung dienen die jüngere Scholiensammlung und Eustathius, deren Angaben jedoch nicht recht verlässig sind.

64) Die dürftigen und unbedeutenden Scholien, welche die älteren Ausgaben dem Didymus beilegen, haben keinen Anspruch auf diesen Namen.

65) Von Longins Arbeiten über Homer wissen wir nichts Genaueres; aber dafs Porphyrius durch Longin angeregt wurde, ist nicht zweifelhaft.

66) Porphyrius hat keinen zusammenhängenden Commentar zu Homer verfafst, sondern in einer Reihe Einzelschriften die Resultate seiner Homerischen Studien niedergelegt, von diesen Arbeiten sind uns noch erhebliche Reste erhalten, besonders von den ζητήματα Ὁμηρικά. Aus diesem Werke ist fast Alles entlehnt, was von Porphyrius in den Homerischen Scholien sich findet. Ueber die Grundsätze, die ihn bei der Auswahl und Behandlung dieser Probleme leiteten, spricht er sich selbst aus Schol. Il. X, 252. Porphyrius hat keine neuen Probleme aufgestellt, wohl aber sich öfter in neuen Lösungen versucht. In der Erklärung Homers bekennt er sich zu dem verständigen Axiome Ὅμηρον ἐξ Ὁμήρου σαφηνίζειν (Schol. Il. VI, 201 und öfter); daher legt er auch besonderes Gewicht auf sorgfältige Worterklärung. Seine Vorgänger hat er fleifsig benutzt, aber er prunkt nicht mit todter Gelehrsamkeit zum Nachtheile des richtigen Verständnisses. Das Unwesen der allegorisirenden Methode tritt hier ganz zurück, während er anderwärts, namentlich in der Schrift περὶ τοῦ ἐν τῇ Ὀδυσσείᾳ τῶν Νυμφῶν ἄντρου von der allegorischen Erklärung ausgedehnten Gebrauch macht.

erfreute, so ist auch die Kritik und Exegese jenes Gedichtes weit besser bedacht. Von hohem Werthe sind die venetianischen Scholien zur Ilias, da sie uns einen Einblick in die kritische Thätigkeit der Alexandriner gewähren. Diesen Scholien liegt die bereits erwähnte Tetralogie zu Grunde, wenn auch verkürzt und mit manchen fremdartigen Zusätzen ausgestattet; das Kritische bildet hier die Grundlage, erst in zweiter Linie kommt die Exegese in Betracht. Eine erwünschte Ergänzung bietet eine andere Scholiensammlung dar, welche vorzugsweise die Erklärung in's Auge faſst; die Allegorien des Heraklit, Porphyrius und wie es scheint eine dritte Quelle für Sagenkunde[67]) sind fleiſsig benutzt. Für Kritik leistete eben jene Tetralogie gute Dienste, und die Mittheilungen daraus sind zum Theil vollständiger, aber freilich nicht recht verlässig.[68]) Auch die viel dürftigeren und in sehr zerrüttetem Zustande überlieferten Scholien zur Odyssee gehen auf diese beiden Quellen der Kritik und Exegese zurück, die sich in der Ilias ganz bestimmt von einander scheiden.[69])

In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts verfaſste Eustathius in Constantinopel, später Erzbischof in Thessalonich, einen umfangreichen und fleiſsigen Commentar zur Ilias und Odyssee.[70]) Eben

67) Von Porphyrius sind auſser den *ζητήματα Ὁμηρικὰ* hier und da noch andere Schriften benutzt; auf eine selbstständige Schrift eines unbekannten Verfassers gehen offenbar die *ἱστορίαι* zurück, wo die von Homer berührten Sagen erläutert waren.

68) Wo wir beide Scholiensammlungen mit einander vergleichen können, tritt der Mangel an Sorgfalt in der Benutzung dieser Quelle in der zweiten Sammlung deutlich zu Tage.

69) Die kurzen metrischen *περιοχαὶ* zur Ilias sind von dem Grammatiker Stephanus verfaſst (Anth. P. IX, 385), vielleicht dem Scholiasten der Grammatik des Dionysius Thrax.

70) *Παρεκβολαὶ εἰς τὴν Ὁμήρου Ἰλιάδα* (*Ὀδύσσειαν*). Eustathius in der Vorrede zur Ilias bezeugt, daſs er den Commentar zur Odyssee früher ausgearbeitet habe, vergl. S. 2 zu Ende und S. 4 zu Ende (*ἡ ἠθικὴ δὲ ἡ Ὀδύσσεια, ὡς ἐκεῖ σαφέστερον γέγραπται*) und im Commentar selbst wiederholt, wie 555, 27. Dagegen am Schlusse der Vorrede zur Odyssee verweist er auf den Commentar zur Ilias, und diese Verweisungen wiederholen sich (1380, 31. 1383, 19. 1388, 21. 1769, 21 u. s. w.). Dieser Widerspruch erklärt sich hier, wie anderwärts, daraus, daſs Eustathius seine Arbeiten mit späteren Zusätzen ausstattete. So wird im Commentar zur Ilias (336 und 402) auf den Commentar zur Periegese des Dionysius hingewiesen, während eben in diesem Commentar auf die Arbeiten zur Ilias und Odyssee Rücksicht genommen wird. Der Commentar zur Odyssee dürfte übrigens an Gehalt den zur Ilias übertreffen.

die Scholien, welche uns noch jetzt vorliegen, bildeten auch für Eustathius die Grundlage seiner Arbeit, nur waren die Abschriften, welche er benutzte, hie und da vollständiger; auch besafs er noch manchen literarischen Schatz, der entweder verloren gegangen ist, oder noch des Entdeckers harrt. Wenn auch vieles, was Eustathius daraus mittheilt, die Homerische Kritik und Exegese nicht unmittelbar berührt, so sichert es doch dem Commentare einen gewissen Werth; der emsige Sammler hat eben Alles, was er habhaft werden konnte, was ihm bei seiner Lectüre aufstiefs, für die Arbeit nutzbar zu machen gesucht. Dafs Eustathius zur allegorischen Erklärung hinneigt, ist selbstvertändlich, und zwar wird besonders der ethische Gesichtspunkt in's Auge gefasst.[71]) Von dem Commentar des Johannes Tzetzes zur Ilias ist uns nur der Anfang erhalten, abgefasst in der unleidlichen Manier, welche Alles kennzeichnet, was dieses Urbild byzantinischer Gemeinheit geschrieben hat, obwohl einzelne Körner edlen Metalls sich auch in diesem unerfreulichen Wuste finden. Der allegorischen Erklärung, die schon in dieser Jugendarbeit hervortritt, hat Tzetzes später eine besondere Schrift gewidmet.[72]) Den Beschlufs macht ganz gegen Ende des byzantinischen Mittelalters Manuel Moschopulos mit seinen Erläuterungen zu den beiden ersten Büchern der Ilias.[73])

Von prosaischen Paraphrasen ist uns nur eine zur Ilias erhalten, die bisher gar keine Beachtung gefunden hat, obwohl sie nicht ganz werthlos sein dürfte.[74]) Unter den zahlreichen lexikalischen Arbeiten zum Homer hat sich nur das Wörterverzeichnifs des Apollonius dem Untergange entzogen, was es wohl seinem mäfsigen Umfange zu danken hat.[75]) Aus einer Schrift des Zenodor über die Sprache

71) So wird in der Zauberwurzel *μῶλυ* des Hermes die *ῥίζα παιδείας* gefunden.

72) *Ἀλληγορίαι.*

73) Von Michael Senacherim aus Nicäa (in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts) sind uns nur einzelne Bemerkungen erhalten.

74) Bruchstücke in anderen Paraphrasen liegen zur Vergleichung vor. Eine Metaphrase der Ilias von Demosthenes Thrax erwähnt Suidas, aus einer ähnlichen Arbeit desselben Verfassers über die Odyssee theilt Eustathius Proben mit, die durch eine gewisse Eleganz sich auszeichnen. Eine Paraphrase der Ilias von Timogenes wird im Lexikon des Apollonius citirt, wenn nicht etwa der Name statt *Δημοσθένης* verschrieben ist.

75) *Ἀπολλωνίου σοφιστοῦ λεξικὸν κατὰ στοιχεῖον τῆς τε Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας.*

Homers ist ein schmächtiger Auszug kürzlich zum Vorschein gekommen, der fast nichts enthält, was wir nicht schon aus Eustathius wüssten.[76]) Die Methode der allegorischen Mythendeutung, wie sie in der Kaiserzeit beliebt war, veranschaulicht eine Abhandlung des Heraklit[77]), die man mit Unrecht auf den Namen des Porphyrius zu übertragen versucht hat.

Handschriften. Die Handschriften der Ilias behaupten an Alter, Zahl und Werth entschieden den Vorrang vor der Odyssee, jedoch befriedigen erhebliche Bruchstücke alter Papyrusrollen der Ilias, sowie eines Mailänder Pergament-Codex aus dem sechsten Jahrhundert die Erwartungen, zu denen ihr hohes Alter zu berechtigen schien, nur in mäfsigem Grade. An innerem Gehalt übertrifft diese wie alle jüngeren ohne Ausnahme die venetianische Handschrift der Ilias aus dem elften Jahrhunderte, die zwar nicht die ächte Aristarchische Recension, sondern wie die im Alterthume am meisten verbreiteten Exemplare einen gemischten Text bietet, aber doch durch Reinheit der Ueberlieferung sich auszeichnet.[78]) Die kritisch exegetischen Zeichen am Rande, die nur hier sich finden, sowie die Scholien verleihen der Handschrift unschätzbaren Werth. Die mailänder Fragmente der Ilias gewinnen durch den beigefügten Bilderschmuck besondere Bedeutung. Auch die venetianische Handschrift enthält ein paar Illustrationen, die jedoch nur sehr geringen künstlerischen Werth zu haben scheinen.

Der römischen Zeit, wie es scheint, gehört die Sitte an, Scenen aus Homer und anderen Dichtern auf Marmor- oder vielmehr Gypstafeln aneinanderzureihen, um so auf kleinstem Raume eine übersichtliche Darstellung des Inhaltes jener epischen Poesien zu geben. Beischriften, auch wohl mehr oder minder ausführliche Auszüge aus den Gedichten selbst helfen dem Verständnisse nach, und unterstützen die Ansicht, dafs diese Bildercyclen zunächst als Hülfsmittel für den Jugendunterricht bestimmt waren. Hieher gehört vor allem die so-

76) Περὶ τῆς Ὁμήρου συνηθείας.

77) Ἀλληγορίαι. Ἡράκλειτος (nicht Ἡρακλείδης) hiefs der Verfasser, dessen schwülstiger Stil sich von der einfachen, klaren Darstellung des Porphyrius sehr bestimmt scheidet; aber auch die philosophische Richtung ist eine andere.

78) Abgesehen von einer Anzahl Blätter, die später nach einer anderen Handschrift ergänzt sind, ist dieser Codex unversehrt erhalten.

genannte Tabula Iliaca[79]) des capitolinischen Museums zu Rom. Das Hauptbild in der Mitte stellt die Zerstörung Troia's nach Stesichorus dar, an den Seiten reihen sich zahlreiche Scenen nach der Ilias, Aethiopis und der kleinen Ilias an[80]); beigefügt ist eine kurze Angabe des Inhalts der Homerischen Ilias. Ein ähnlicher Auszug findet sich auf einer Tafel im Museum des Louvre, wegen der Berufung auf Zenodot nicht uninteressant. Für die cyclischen Gedichte ist ein Bruchstück aus der Borgia'schen Sammlung von Wichtigkeit. Ein gewisser Theodorus scheint zuerst diese Bildercyclen aufgebracht zu haben.[81]) Tabula Iliaca.

Hesiod und seine Schule.

Wenn die epische Poesie ihren Höhepunkt in der Ilias und Odyssee erreicht, so tritt doch keineswegs mit dem Abschlufs dieser beiden Dichtungen ein Stillstand ein, vielmehr breitet sich die Pflege der Poesie immer weiter aus; in der nächsten Zeit herrscht die regste Thätigkeit und zahlreiche Dichter verfolgen die Wege, welche zuerst Homer gewiesen hatte. Zunächst ist natürlich Ionien der Hauptsitz der neuen Dichtart, aber bald werden durch wandernde Sänger die Homerischen Gedichte in Griechenland selbst verbreitet, und auch in der alten Heimath Lust und Liebe zum epischen Ge-

79) Sie führt die Ueberschrift *Τρωικὸς* (*πίναξ*) und mag dem ersten Jahrhundert der Kaiserzeit angehören.

80) Die Scenen folgen z. Th. in anderer Ordnung als bei Homer, was offenbar nur der Willkür des ausführenden Künstlers zuzuschreiben ist.

81) Ob dieser Theodorus ein ausübender Künstler war oder vielmehr für den Verfertiger die literarische Zuthat ausarbeitete, ist ungewifs; für das erste spricht die Aufschrift einer Tafel in Verona *Θεοδώρηος ἡ τέχνη*, für die andere Auffassung das Epigramm der *tabula Iliaca*: (*ὦ φίλε παῖ, Θεοδ)ώρηον μάθε τάξιν Ὁμήρου, ὄφρα δαεὶς πάσης μέτρον ἔχῃς σοφίας.* Möglicherweise rühren sowohl die Zeichnungen als auch die schriftlichen Erläuterungen von derselben Hand her, die dann ein gewöhnlicher Arbeiter ausführte und vervielfältigte. Theodorus von Ilium wird als Verfasser einer troischen Geschichte (*Τρωικὰ*) von Suidas v. *Παλαίφατος* genannt, wohl nicht verschieden von Theodatus (Theodotus), wie ihn Servius zum Virgil nennt.

sange von neuem geweckt. Ueberschaut man den reichen Bestand dieser nachhomerischen Dichtungen, so unterscheidet man hauptsächlich zwei grofse Gruppen, die ionische Schule des Homer, oder die sogenannten Cycliker und die böotische Schule des Hesiod und seiner Nachfolger. Von Dichterschulen sollte man vielleicht nicht reden, weil gar zu leicht falsche Vorstellungen sich daran knüpfen, und doch giebt es keinen angemessneren Ausdruck für gemeinsame Bestrebungen, die auf ein gleiches Ziel gerichtet sind und mit gleichen Mitteln wirken; nur mufs man die Vorstellung einer zunftmäfsigen unfreien Behandlung der Poesie fern halten. Die Cycliker, deren namhafteste Vertreter der Zeit nach Ol. 1 angehören, werden schicklich der folgenden Periode zugewiesen, während dem Gründer der neuen Schule, Hesiod, hier eine Stelle gebührt. Freilich mag manches von den unter Hesiods Namen überlieferten Gedichten den Arbeiten der jüngeren Cycliker gleichzeitig sein, aber da Alles, was Eigenthum dieser Schule ist, ein gemeinsames Gepräge zeigt, ist eine strenge Scheidung weder rathsam noch durchführbar.

Die Wirkung des Homerischen Epos beschränkt sich nicht auf Ionien, sondern bald brachten fahrende Sänger die neue Heldendichtung nach Griechenland. Der Eindruck mufs mächtig gewesen sein, da alsbald das delphische Orakel, dessen Leiter allezeit einen ungemeinen Scharfblick bewährt haben, sich den Ton des ionischen Epos aneignete. Nachdem die grofse Völkerbewegung sich beruhigt hatte, und allmählig wieder geordnete Zustände in Griechenland gegründet waren, mochte auch die Lust am Erzählen der Sagen, die den Hellenen von Hause aus eigen war, neu belebt werden, und die Freude am Gesange wieder erwachen. Die Homerische Poesie fand daher überall empfängliche Gemüther; willig nahm man die neue vollendete Kunstform auf und vertauschte die altgewohnte, heimische Weise mit fremder Rede. Zunächst betheiligt sich Böotien an der Pflege der epischen Dichtung. Diese stark bevölkerte Landschaft war fruchtbar und von der Natur reich gesegnet, wenn wir von den klimatischen Verhältnissen absehen; denn die dicke, schwere Luft, die Nebel, welche die wasserreichen Seen erzeugten, übten auf das Temperament der Bewohner nicht gerade günstigen Einflufs aus. Doch waren die örtlichen Verhältnisse nicht überall die gleichen, wie auch eine gewisse Verschiedenheit des Lebens und des Volks-

charakters nicht zu übersehen ist.[1]) Böotien hat eine reiche Geschichte, welche bis in die ferne Vorzeit hinaufreicht; eine unglaubliche Fülle von Sagen knüpft sich an jeden Fleck dieser Landschaft, die doch nur mäfsigen Umfang hatte, aber schon frühzeitig der Schauplatz langwieriger Kämpfe ward, so dafs man sie mit Recht als einen Tanzplatz des Kriegsgottes bezeichnen konnte. Nirgends treten uns so viele Namen kleiner Völkerschaften entgegen, die theils neben einander bestehen, theils einander ablösen; denn Böotien hat wiederholt seine Bevölkerung gewechselt. Bei der letzten grofsen Wanderung hatte der Stamm der äolischen Böoter, welche früher in Thessalien bei Arne ihre Wohnsitze hatten, vom Lande Besitz ergriffen; die früheren Bewohner wandern zum Theil aus, namentlich nach den ionischen Colonien, aber viele blieben im Lande zurück. Diese alten Bewohner gehörten zum grofsen Theile zumal in der südlichen Gränzmark dem ionischen Stamme an. Der böotische Dialekt beweist ganz deutlich, wie die spätere Bevölkerung sich aus zwiespältigen Elementen gebildet hat; denn es ist eine gemischte Mundart, der Grundlage nach äolisch, aber mit starker ionischer Färbung. Es ist wohl nicht zufällig, dafs, während das äolische Thessalien, die Wiege der hellenischen Poesie, und das nördliche Böotien von dem neuen Aufschwunge des Heldenliedes unberührt blieb, gerade hier im südlichen Böotien die epische Dichtung der Ionier günstige Aufnahme fand; hier berührten eben die Klänge der Homerischen Lieder nicht fremdartig, man erkannte die Laute der heimischen Sprache wieder.

Die alten Böoter darf man nicht nach den keineswegs immer unparteiischen Schilderungen der Späteren beurtheilen. Die Abneigung der Nachbarn, insbesondere der Athener, welche sich ihres Uebergewichtes bewufst waren, hat die Böoter nie geschont, und gefällt sich in Uebertreibungen. Wenn diese ungünstigen Urtheile selbst für die damalige Zeit nur mit Vorsicht aufzunehmen sind, so darf man noch weniger sie ohne weiteres auf die früheren Jahrhunderte ausdehnen. Um die Zeit, welche der ersten Olym-

1) Z. B. die Thespier zeichnen sich vor den übrigen Böotern durch lebhaftes Ehrgefühl und Patriotismus aus, waren sie doch später die Einzigen in dieser Landschaft, welche gegen die Perser die Waffen ergriffen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man darin die Nachwirkung des ionischen Elementes erblickt, denn Ionier hatten früher diesen Theil Böotiens inne.

piade vorausgeht und folgt, stand wohl die allgemeine Bildung in Böotien nicht tiefer, als in den meisten Landschaften des eigentlichen Griechenlands.[2]) Wenn das geistige Element später mehr und mehr vor dem sinnlichen zurücktritt, so haben dazu besonders die inneren politischen Verhältnisse mitgewirkt. Diese Landschaft hat es niemals zu einer einheitlichen Staatsform gebracht; denn die Herrschaft Thebens unter Epaminondas war nur eine vorübergehende Episode. Aber wenn Böotien über das lockere Bundesverhältnifs nicht hinauskommt und das Streben Thebens nach Erweiterung seiner Macht eine beständige Unruhe erzeugt, so liegt der Grund wesentlich mit im Nationalcharakter, und die Keime zu dieser unbefriedigenden Entwickelung waren schon früher vorhanden. Etwas Schwerfälliges haftete den Böotern wohl allezeit an, daher nur wenigen bevorzugten Naturen die volle freie Entfaltung des Geistes gelingt. Auch die Neigung zu sinnlichem Genufs, sowie einen gewissen Hang zur Trägheit läfst bereits Hesiod bei seinen Stammgenossen erkennen.[3]) Mangel an geordneter Rechtspflege ist ein Uebel, an dem Böotien allezeit krankte; Hesiods Klagen zeigen, wie alt dieser Schaden war. In einer geschlossenen Adelsherrschaft musste das übermüthige eigenwillige Wesen, was keine Schranke anerkennt, zu offener Gewaltthat führen, so herrschte damals ein rohes Faustrecht[4]), mit dem ein geordnetes Staatsleben unvereinbar war.

Aber die Böoter waren kein stumpfsinniges, dem Höheren abgewandtes, oder der Belehrung unzugängliches Volk. Das Königthum ging zwar hier früh unter, aber in den Kreisen der edlen Geschlechter, welche das Regiment führten, behauptete sich noch lange Zeit das ritterliche Wesen; daher standen die Frauen in besonderer Achtung, waren doch besonders die Thebanerinnen gerade so wie die thessalischen und spartanischen Frauen durch Schönheit und natürliche

2) Bekannt ist das Witzwort, womit man die Böoter verhöhnte, *Βοιωτία ὗς*, sowie die Abwehr Pindars. Auf das Gleiche kommt auch der Spott des Antagoras hinaus, die Böoter führten mit Recht diesen Namen, *βοῶν γὰρ ὦτα ἔχετε* (Apostol. V, 13).

3) In den Worten der Musen im Prooemium der Theogonie 26: *ποιμένες ἄγραυλοι, κάκ᾽ ἐλέγχεα, γαστέρες οἶον* ist dies klar ausgesprochen.

4) Darauf geht W. u. T. v. 193 *δίκη δ᾽ ἐν χερσί, καὶ αἰδὼς οὐκ ἔσται*, sowie der jetzt ganz abgerissen dastehende Vers 189: *χειροδίκαι, ἕτερος δ᾽ ἑτέρου πόλιν ἐξαλαπάξει.*

Anmuth ausgezeichnet, die sich in der geschmackvollen, züchtigen Tracht, in den Bewegungen des Körpers, wie in der Sprache auch noch später kund gab. Wenn die Böoter auch nicht gerade Freunde von vielen Worten waren[5]), so hatten sie doch Freude an der Poesie. Seit Alters finden wir am Helikon ein in hohem Ansehen stehendes Heiligthum der Musen. Religiöse Gesänge wie Heldenlieder hafteten im Gedächtnisse des Volkes, was mit Liebe und Pietät an den Erinnerungen der Vorzeit hing. Die Homerischen Gesänge fanden daher hier günstige Aufnahme, und es ist bezeichnend, dafs gerade Thespiae, der gastliche Sitz des Musendienstes[6]), die neue Blüthe der epischen Poesie willkommen hiefs. Bald erwachte auch der Wetteifer, man nimmt thätigen Antheil an der Pflege der Dichtkunst. Allein Böotien war es nicht beschieden, eine bleibende Stätte der Dichtkunst zu werden. Eben jene offenen Schäden des gemeinen Wesens mochten Hesiod bestimmen in das benachbarte Gebiet der westlichen Lokrer überzusiedeln.

Das Leben in dieser Landschaft war nicht ausschliefslich auf Landwirthschaft und Viehzucht gestellt, sondern die Lokrer waren auch rührige Schiffer und Handelsleute, bevor die Uebermacht Korinths ihnen nach und nach diesen Erwerb entzog. Das ruhige gemessene Wesen, welches den Doriern eigen ist, der angeborene Sinn für Ordnung kennzeichnet auch die Lokrer im Gegensatze zu den äolischen Böotern; haben doch die Lokrer zuerst die Herrschaft des geschriebenen Gesetzes zur Geltung gebracht. Freude am Gesange und Geschicklichkeit in der musischen Kunst ist nicht etwa ein ausschliefsliches Vorrecht der lokrischen Ansiedler in Italien, sondern war allen Zweigen dieses Stammes eigen. So war der Dichter hier einer freundlichen Aufnahme gewifs. Die epische Poesie, mitten unter Dorier versetzt, schlägt alsbald feste Wurzel, um sich in eigenthümlicher Weise zu entfalten. Denn so lockend auch die Versuchung sein mochte, sich mit den ionischen Dichtern in einen Wettstreit einzulassen, so geht doch die Poesie, die jetzt wieder in die alte Heimath zurückgekehrt ist, ihren eigenen Weg und steckt sich ein bescheideneres Ziel. Diesen neuen Cha-

5) Plat. de genio Socr. c. 1: *ἀνεγείρειν τὸ κατὰ Βοιωτῶν ἀρχαῖον εἰς μισολογίαν ὄνειδος.*

6) Corinna fr. 23: *Θέσπια καλλιγένεθλε, φιλόξενε, μουσοφίλητε.*

rakter, den die epische Poesie im eigentlichen Griechenland annimmt, nehmen wir überall in deutlichen Zügen in den Poesien des Hesiod und seiner Nachfolger war. So haben also die Dorier mehr Einflufs, als man ihnen zuzugestehen gewohnt ist, auf die epische Dichtung ausgeübt. Welch reges Interesse die Dorier der Homerischen Poesie zuwandten, zeigt die Fortbildung der Ilias in Creta, der Odyssee in Lakonien; und die Hesiodische Dichtung, wenn sie auch ihre Wurzel in Askra, in dem äolischen Böotien hat, gelangt doch erst in dem lokrischen Naupaktos zu rechter Entfaltung.

Hesiods Leben und Zeitalter.

Hesiods Leben.

Während Homers Lebensverhältnisse fast vollständig in Dunkel gehüllt sind, tritt uns die Gestalt des Hesiod in deutlichen Umrissen entgegen, nicht sowohl defshalb, weil der Dichter einer lichteren Zeit angehört, sondern weil er selbst von sich Zeugnifs ablegt. Hesiod ist eben nicht blofs Epiker, sondern, indem seine Poesie sich zugleich der unmittelbaren Gegenwart zuwandte, kann er nicht umhin auch seine persönlichen Verhältnisse zu berühren. Was wir Verlässiges von Hesiod wissen, verdanken wir lediglich seinem Spruchgedichte, den Werken und Tagen. Was der Dichter hier von seinen Lebensverhältnissen berichtet, trägt durchaus das Gepräge der Wahrheit an sich; nur die Stelle, wo er von seiner Fahrt nach Chalkis zu den Leichenspielen des Amphidamas berichtet, ist in jeder Hinsicht bedenklich.[1])

Man hat freilich behauptet, der Name Hesiod bezeichne nicht ein Individuum, sondern eine ganze Klasse, es sei ein Gattungs-

1) Für Hesiods Leben ist sein didaktisches Gedicht die Hauptquelle; aufserdem enthält die Prosaschrift über den Agon des Homer und Hesiod (aus der Zeit des Hadrian), die aus alten und guten Quellen schöpft, manchen werthvollen Beitrag zumal über das Lebensende des Dichters. Proclus hat seinem Commentar über die W. u. T. entweder keine biographische Einleitung vorausgeschickt (die gerade hier ganz an ihrer Stelle war), oder dieselbe ist verloren gegangen; die Biographie, welche den Namen des Proclus führt, ist vielmehr von Joh. Tzetzes verfafst, dessen Einleitung uns in zwiefacher Bearbeitung vorliegt; beide Bearbeitungen stimmen übrigens im wesentlichen vollkommen überein, und zwar ist hauptsächlich die Schrift über den ἀγών ausgeschrieben. Bei Suidas ist dem Hesiod ein kurzer Artikel gewidmet.

name, nur feierlicher und zierlicher als das schlichte Sänger oder Dichter. Da droht freilich die ehrwürdige Erscheinung des Hesiod sich wieder zu einem Nebelbilde zu verflüchtigen; allein jene Deutung ist sprachwidrig.[2]) Hesiod ist ein zwar ungewöhnlicher aber richtig gebildeter Eigenname, der um so weniger auf eine mythische Gestalt hinweist, da keinerlei Beziehung auf die Kunst, welche der Dichter übte, oder den Charakter seiner Posie darin zu finden ist.

Hesiods Vater Dios[3]) stammt aus dem äolischen Kyme; mittellos und wie es scheint von niederer Herkunft, erwarb er sich als Schiffer seinen Lebensunterhalt. Indefs mufs er doch auf seinen Fahrten einiges Vermögen gewonnen haben, denn er kehrte später nach Griechenland zurück und liefs sich in Askra, einer kleinen Ortschaft am Helikon im Gebiete der Thespier nieder.[4]) Hier mag er Landwirthschaft betrieben haben; denn Hesiod hat in jungen Jahren auf

2) Man hat *Ἡσίοδος* als Zusammensetzung von *ἱέναι ᾠδὴν* betrachtet; dafs dies unzulässig sei, liegt auf der Hand. Die alten Grammatiker leiten den Namen von *αἰσία ὁδὸς* ab, indem sie darin eine Beziehung auf die ethische Richtung dieser Poesie finden; wenn sie aber behaupten, der Dichter sei in Böotien *Αἰσίοδος* genannt worden, so liegt wohl ein Irrthum des Berichterstatters vor; denn *Ἡσίοδος* konnte sich nicht in *Αἰσίοδος* verwandeln, wohl aber würde nach dem Lautgesetze des böotischen Dialektes *Αἰσίοδος* in *Ἠσίοδος* übergehen. Nun heifst aber der Dichter urkundlich in Böotien *Εἰσίοδος*, wie die Böoter regelmäfsig *H* mit *EI* vertauschen; dadurch wird also die gemeingriechische Form bestätigt. Der Name besagt wohl: er geht seinen Weg, indem *ἱέναι* in medialem oder reflexivem Sinne zu fassen ist.

3) Hesiod Op. 299 ist zwar die übliche Lesart *ἐργάζευ Πέρση δῖον γένος*, es mufs aber nothwendig *Δίου* heifsen; auch im Gedichte vom Sängerkampfe wird Hesiod Sohn des Dios genannt, allerdings in der jüngeren Partie dieses Gedichtes. Auf den Vers der *Ἔργα* und die richtige Lesart bezieht sich Vellej. I, 7. Damastes, Pherecydes und Hellanicus brachten Hesiod genealogisch sowohl mit Homer als mit Orpheus in Verbindung; Homers Vater Maion wurde als Bruder des Dios bezeichnet, so ward zugleich der Forderung der Gleichzeitigkeit genügt, und der Stammbaum Beider dann an Orpheus angeknüpft (so Proclus Chrestom. in der Biographie Homers). Man darf darin keine tiefere Beziehung zu finden glauben, als wenn dies auf Nachklänge Orphischer Lehren hindeute; sondern man führte gleichmäfsig die beiden berühmtesten Vertreter der epischen Poesie auf den mythischen Altmeister der musischen Kunst zurück.

4) Einige liefsen den Vater des Dichters wegen Schulden (*χρέα*) seine Heimath Kyme verlassen, dies beruht wohl nur auf Mifsverständnifs der Hesiodischen Verse Op. 637 ff. Nach Ephorus mufste er wegen eines Mordes die Vaterstadt meiden, dies wird die Eitelkeit der Kymäer erfunden haben, um den Dios als landesflüchtigen Recken darzustellen.

dem Helikon Schafe geweidet.[5]) Nach des Vaters Tode entstand zwischen den beiden erwachsenen Söhnen, die er hinterliefs, Hesiod und Perses (wohl der jüngere Sohn), Streit über die Erbtheilung, der zu einem Rechtshandel führte. Perses wufste durch nicht eben löbliche Mittel die Richter zu gewinnen, so fiel die Entscheidung zu seinen Gunsten aus. Das unredlich erworbene Gut brachte ihm jedoch keinen Segen: da er nicht an Fleifs und Arbeit gewöhnt war, sondern ein müfsiges Herrenleben führte, so gerieth er in Schulden und Noth, und bedrohte den Bruder mit einem neuen Rechtshandel. Da macht der Dichter in dem Rügegedichte (dem ersten Theile der Werke und Tage) den Versuch, den Perses durch ernste Mahnungen und strafenden Zuspruch nicht nur von seinem Vorhaben abzubringen, sondern auch für ein thätiges arbeitsames Leben zu gewinnen, indem er dabei auch die hochgebietenden Herren in Thespiae nicht schont. Welchen Erfolg der Dichter hatte, wissen wir nicht. Als er später die Fortsetzung verfafste und die Haus- und Wirthschaftsregeln an seinen Bruder richtete, hatte er offenbar Askra verlassen und sich einen andern Ort zum Aufenthalt gewählt.[6]) Wir können nur vermuthen, dafs das Zerwürfnifs mit dem Bruder ihm die Heimath verleidete; an ein einträchtiges Zusammenleben mit Perses war bei dessen so ganz verschiedenem Naturell nicht zu denken. Auch mochte der Freimuth, mit welchem der Dichter sich über die schlechte Handhabung der Rechtspflege geäufsert hatte, ihm von Seiten der herrschenden Geschlechter Kränkung und Verfolgung zugezogen haben.[7]) Perses war der Alte geblieben, seine Verhältnisse so zerrüttet wie früher; in seiner Bedrängnifs sucht er den Bruder in der neuen Heimath auf, und nimmt seine Hülfe in Anspruch. Darauf giebt der Dichter die Antwort in dem zweiten Theile, in den eigentlichen Werken und Tagen.

Jetzt verläfst uns das eigene Zeugnifs des Dichters; die

5) Wenn Spätere auch den Namen der Mutter des Dichters wissen, *Πυκιμήδη*, so ist dies sicherlich Erfindung. Hesiod mag in Askra geboren sein, nur darf man sich dafür nicht auf die von zweiter Hand eingeschalteten Verse W. u. T. 650 ff. berufen, wo man den Hesiod sagen läfst, er habe nie das Meer befahren, aufser einmal, als er von Aulis sich nach Euböa begab. Dafs Einige, wie Ephorus, auch den Dichter zu einen Kymäer machten, ist leicht begreiflich.

6) Hesiod Op. 635, wo ganz deutlich auf einen an der Meeresküste liegenden Ort hingewiesen wird; schon defshalb ist nicht an Orchomenos zu denken.

7) Vellejus I, 7.

Poesien, welche der späteren Lebenszeit angehören, boten eben keinen Anlafs dar, persönliche Verhältnisse zu berühren.[8] Wir wissen daher nicht einmal, wo Hesiod seinen Aufenthalt genommen hatte; dafs er in Böotien blieb, dafs er nach Orchomenos zog, hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit. Eine wohlverbürgte Tradition läfst den Dichter bei den Lokrern, im Gebiet von Naupaktos sein Leben beschliefsen, und wenn auch die Sage über Hesiods späteren Wohnsitz schweigt, so ertheilt seine Poesie selbst darüber verlässige Auskunft. Die Sprache dieser Gedichte zeigt mehrfach Spuren landschaftlicher Färbung; ist es doch natürlich, dafs das ionische Epos, auf anderen Boden verpflanzt, sich dem Einflufs der Umgebung nicht völlig entziehen konnte. Aber die Besonderheiten, die wir wahrnehmen, gehören nicht so sehr dem äolischen Dialekte an, wie man erwarten sollte, wenn Askra oder irgend eine andere böotische Stadt der eigentliche Sitz dieser Poesie war, sondern diese Eigenthümlichkeiten erinnern vorzugsweise an die dorische Mundart, wie sie im nordwestlichen Hellas, namentlich im lokrischen Gebiet seit Alters gesprochen wurde. Aber auch der Inhalt der dem Hesiod und seiner Schule angehörenden Poesien, sowie die Schicksale dieser Schule selbst, weisen ganz deutlich auf dieselbe Landschaft hin. Deukalion ist auf das engste mit der lokrischen Stammsage verknüpft, bei Hesiod bildet Deukalion und sein Geschlecht den Ausgangspunkt der griechischen Heldensage. Die Ueberlieferungen von dem alten Dorierfürsten Aegimios konnten einen Dorier oder unter Doriern lebenden Dichter wohl zu poetischer Bearbeitung reizen, während dieser Stoff jedem anderen fern lag. Die besondere Werthschätzung der Frauen in den lokrischen Adelsfamilien erklärt zur Genüge die bevorzugte Stellung, welche die Hesiodische Poesie in der Heldensage den Frauen zuweist; nun erst wird die eigenthümliche Form des Kataloges der Frauen, wie der Eoeen verständlich, und das nahverwandte naupaktische Epos bezeugt schon durch den Namen ganz unzweideutig seinen Ursprung.

Hesiod wird, als er Askra verliefs, sich zu den westlichen Lokrern gewandt, und in Naupaktos, der bedeutendsten Stadt dieses

8) Wir besitzen freilich nur einen Theil des Hesiodischen Nachlasses, aber auch in den verlorenen Gedichten scheint sich kein biographisches Material gefunden zu haben.

Gebietes, sich niedergelassen haben. Hesiods Vater stammt aus dem äolischen Kyme in Kleinasien, die Bevölkerung dieser Niederlassung war sehr gemischt, eine hervorragende Stelle aber nahmen Lokrer ein[9]), und vielleicht gehörte Hesiods Familie eben zu einem dieser lokrischen Geschlechter; um so näher lag es dann für den Dichter, unter Lokrern seinen Wohnsitz zu nehmen. Freilich gehörten die Gründer von Kyme zu den östlichen Lokrern, während Naupaktos im Gebiet der westlichen Lokrer liegt, aber die verschiedenen Zweige dieses Stammes haben allezeit eine gewisse Verbindung gewahrt. Erst hier entfaltete sich das Talent des Dichters zur reichen Blüthe; daher trägt eben seine Poesie nach Form und Inhalt das Gepräge dieser Umgebung, und man sollte die epische Dichtung, welche im Gegensatz zu der ionischen des Homer und der Homeriden sich ausbildet, nicht sowohl die böotische, sondern die lokrische nennen. Jetzt gewinnt selbst die Ansicht der Periegeten vom Helikon, welche dem askräischen Dichter nur die Werke und Tage zueigneten, alle anderen Gedichte absprachen, eine gewisse Berechtigung. Denn nur der erste Abschnitt dieses Gedichtes, das Rügelied, ist in dem böotischen Askra verfasst; was sonst unter Hesiods Namen überliefert war, mag's nun von Hesiod oder von jüngeren Vertretern der Schule herrühren, gehört den Lokrern an; die Böoter können auf diesen poetischen Nachlafs keinen berechtigten Anspruch machen.

Wie die geschäftige Sage gern das Lebensende bedeutender Männer ausschmückt, so ist es auch dem Hesiod ergangen.[10]) Ein delphisches Orakel hatte ihn gewarnt, den heiligen Hain des nemeischen Zeus zu betreten, denn dort sei ihm zu sterben bestimmt; so habe Hesiod das peloponnesische Nemea gemieden, aber wie Keiner seinem Schicksale zu entgehen vermag, habe er längere Zeit sich bei Gastfreunden in der lokrischen Stadt Oeneon aufgehalten, wo sich ein Heiligthum des nemeischen Zeus befand, und eben dort ermordeten die Söhne des Gastfreundes den Dichter auf falschen

9) Pseudoherod. vita Hom. 1: *συνῆλθον ἐν αὐτῇ παντοδαπὰ ἔθνεα Ἑλληνικά.* Diese Lokrer waren früher südlich von den Thermopylen am Gebirge Phrikion sesshaft, daher hiefs *Κύμη* auch *Φρικωνίς*, s. ebendas. 38, daher heifsen auch die Kymäer in einem kleinen Homerischen Gedichte *λαοὶ Φρίκωνος μάργων ἐπιβήτορες ἵππων.*

10) Eratosthenes hatte in einem eigenen Gedichte (*Ἡσίοδος*) diesen Stoff, der zu poetischer Behandlung ganz geeignet war, bearbeitet.

Verdacht hin, und warfen den Leichnam ins Meer. Delphine brachten den Todten ans Land, den die gerade zufällig bei einem Feste versammelte Menge erkannte. Die Nemesis erreichte alsbald die Mörder, während man die Gebeine des Hesiod in einem Felsengrabe beisetzte.[11]) Von dort wurden sie später auf Geheifs des delphischen Orakels nach Orchomenos versetzt, und dem Dichter mitten auf dem Marktplatze ein Denkmal mit Inschrift errichtet.[12]) Später gedachten auch die Thespier ihres berühmten Landsmannes, indem sie ihm auf dem Marktplatze ihrer Stadt eine Bildsäule errichteten.[13])

11) Darauf bezieht sich schon Thucyd. III, 96. Die z. Th. abweichenden Sagen über Hesiods Tod, die in der Prosaschrift über den Agon ausführlich berichtet werden, berührt auch Pausan. IX, 31, 6.

12) Die Uebertragung der Gebeine Hesiods auf Grund eines delphischen Orakels ward durch eine Pest, die Orchomenos heimsuchte, veranlafst. Dafs man sich dabei des Hesiod erinnerte, hängt damit zusammen, dafs die Askräer, nachdem die Thespier den Ort zerstört hatten, in Orchomenos eine Zuflucht fanden. Aber das delphische Orakel wird wohl noch einen besonderen Grund gehabt haben, den Lokrern diese Reliquien zu entziehen; vielleicht fand diese Translation erst nach Ol. 81, 2 statt, wo die Athener das eroberte Naupaktos den Messeniern als Wohnsitz anwiesen. Die Zerstörung Askra's braucht nicht gleichzeitig zu sein, sie kann einer weit früheren Zeit angehören; in der alten Heimath, die nicht mehr existirte, sollten die Gebeine so wenig wie in Naupaktos ruhen, daher wurden sie nach Orchomenos versetzt. Dafs die Orchomenier das Epigramm auf dem Denkmale ihrem einheimischen Dichter, dem Chersias, zuschrieben, ist erklärlich, beweist aber nicht, dafs die Translation der Reliquien zur Zeit des Chersias stattfand. Ein zweites auf diesen Vorgang bezügliches Epigramm wird dem Pindar beigelegt, *χαῖρε δὶς ἡβήσας καὶ δὶς τάφου ἀντιβολήσας Ἡσίοδ', ἀνθρώποις μέτρον ἔχων σοφίης*, offenbar auch nur nach unsicherer Vermuthung, obwohl Pindar, wenn das Ereignifs unmittelbar nach Ol. 81, 2 fiel, die Verse verfafst haben konnte, die übrigens, wie das Stillschweigen des Pausanias zeigt, sich gewifs nicht auf jenem Monumente befanden. Die Beziehung dieser Verse auf das Doppelgrab des Dichters bei Naupaktos und in Orchomenos ist klar; denn ein drittes Grab zu Askra, wie Neuere annehmen, hat niemals existirt; aber der Ausdruck *δὶς ἡβήσας* ist dunkel, ebenso ist auch der Sinn des Sprüchwortes *Ἡσιόδειον γῆρας* nicht klar; es gab offenbar eine uns nicht näher bekannte Sage, auf die Symmachus Ep. VII, 20 anspielt: *Hesiodum ferunt posito senio in virides annos rediisse.* Hesiod mag ein hohes Lebensalter erreicht haben; die Sage von dem Liebesverhältnifs, welches seinen Tod veranlafste, darf man nicht dagegen geltend machen, wohl aber mag diese Sage die Vorstellung von der Wiederverjüngung des Hesiod veranlafst haben.

13) Pausan. IX, 27, 5. Eine Inschrift von Thespiae (Keil Inscr. Boeot. 23): *ὅρος τᾶς γᾶς τᾶς [ἱα]ρᾶς τῶν σ[υνθ]υτά[ων τ]ᾶ[ν] Μ[ω]σᾶ[ν τῶ]ν Εἱσιοδείων*

Ebenso befand sich im Musenheiligthume auf dem Helikon das Bild des Dichters, er war dort sitzend mit der Kithara dargestellt[14]); natürlich kein altes Werk, sondern wie die übrigen bildlichen Darstellungen, mit denen diese Stätte geschmückt war, erst einer jüngeren Zeit angehörend, die sich mit liebevoller Theilnahme der grossen Männer früherer Jahrhunderte erinnerte und ihr Andenken durch Vergegenwärtigung ihrer Züge lebendig zu erhalten suchte. Die älteste Statue des Hesiod war vielleicht die, welche Dionysius, ein Künstler, der für den Rheginer Mikythos Ol. 76—78 das figurenreiche Weihegeschenk zu Olympia arbeitete, angefertigt hatte; hier war Hesiod neben Homer aufgestellt, während Orpheus neben Dionysos angebracht war.[15])

Hesiods Charakter.

Wie Hesiod der erste griechische Dichter ist, über dessen äusseren Lebenslauf wir einigermafsen verlässige Kunde besitzen, so können wir auch von seinem Charakter eine klare Vorstellung gewinnen. Wir verdanken dies lediglich dem Dichter selbst; denn während wir bei anderen das innere Wesen häufig nur aus unsichern Andeutungen zu errathen vermögen, spiegelt sich bei Hesiod, wo zum ersten Male das Individuelle mit Entschiedenheit sich geltend macht, die Persönlichkeit in seiner Poesie ab. Das Bild des Dichters tritt uns in deutlichen Zügen in den Gedichten an seinen Bruder Perses entgegen. Hesiod hat etwas Gerades und Treuherziges, der Sinn für Recht und Unrecht mag frühzeitig in ihm lebendig gewesen sein, aber herbe Erfahrungen haben den sittlichen Ernst seiner Lebensansicht immer mehr geläutert und befestigt. Hesiod war ein tüchtiger Hauswirth und Familienvater[16]); wie er treu an der Sitte der alten einfachen Zeit hängt, so erscheint ihm die Thätigkeit des Landmannes als der ehrenwertheste Beruf. Fleifsig und

ist zwar nicht richtig ergänzt, bezieht sich aber doch wohl auf eine Festgenossenschaft (*θιασῶται*), die sich den Namen des Dichters beigelegt hatte.

14) Pausan. IX, 30, 3. Dafs diese Statuen im Museion der Zeit Pindars oder einer noch späteren Epoche angehören, deutet Pausanias selbst an.

15) Pausan. V, 26, 2.

16) Auf einen Sohn des Dichters bezieht man am natürlichsten die Aeusserung der W. u. T. 270: *νῦν δὴ ἐγὼ μήτ' αὐτὸς ἐν ἀνθρώποισι δίκαιος εἴην μήτ' ἐμὸς υἱός*, obwohl Hesiod sich auch, wenn er gar nicht verheirathet war oder noch keinen Sohn hatte, so ausdrücken konnte. Allein auch die wohl beglaubigte Ueberlieferung bezeugt die Fortdauer seines Geschlechtes, Stesichorus galt allgemein als Nachkomme des Hesiod.

arbeitsam, sucht er den redlich erworbenen Besitz zu erhalten und zu mehren, damit war allerdings das Leben eines fahrenden Sängers nicht recht vereinbar, wie schon die Alten urtheilten.[17]) Aber wie in Griechenland seit Alters her grofse Beweglichkeit herrschte, so war auch Hesiod gewiss nicht so fest an Haus und Hof gebunden, dafs er nicht auch auswärts vor einer Festversammlung seine Gedichte vorgetragen, oder das Land durchreist haben sollte, um durch Verkehr mit Anderen seine Sagenkunde zu erweitern oder auch ältere Lieder kennen zu lernen; denn Hesiod geht nicht in der Sorge um Erwerb unter, die Pflege der Posie liegt ihm nicht minder am Herzen. Frühzeitig mag in dem Jüngling das schlummernde dichterische Talent geweckt worden sein. In der unmittelbaren Nähe von Askra lag auf dem waldigen Helikon ein altes Heiligthum der Musen, dort mag er manchen ehrwürdigen Hymnus, manche alte Sage vernommen haben. Wenn der sinnige Jüngling auf einsamer Berghalde seine Heerde trieb, da mochte er zuerst sich in der musischen Kunst versuchen, und was ihn innerlich beschäftigte, in Wort und Lied gestalten. Die Weihe zum Dichter auf dem Helikon, welche das Prooemium der Theogonie schildert, hat durchaus innere Wahrheit. Später hat er sein Talent immer reicher entfaltet; Hesiod war gewiss ein fruchtbarer Dichter, wenn auch lange nicht Alles, was unter seinem Namen auf die Nachwelt kam, als sein Eigenthum gelten kann.

Hesiod ist ein ernst gestimmter Charakter; eigene Schicksale und Lebenserfahrungen, wie die ganze Zeit und Umgebung, die nicht gerade einen befriedigenden Eindruck machen konnte, werden diese Anlage zur Reife gebracht haben. Die Poesie ist ihm Lebensbedürfnifs; während sie aber den ionischen Sängern recht eigentlich dazu dient, den Lebensgenufs zu erhöhen und zu steigern, so ist sie für Hesiod und die Seinen der beste Trost in trüben Stunden; die Gabe der Musen befreit das Gemüth von dem Drucke der Gegenwart, von quälenden Sorgen, und der Beruf des wahren Dichters besteht eben darin, sich sowohl selbst als auch Andern diesen Dienst zu leisten.[18]) Wie Hesiod in einer Zeit und Umgebung lebt, wo

17) Pausan. I, 2, 3: *Ἡσίοδος καὶ Ὅμηρος ἢ συγγενέσθαι βασιλεῦσιν ἠτύχησαν ἢ καὶ ἑκόντες ὠλιγώρησαν· ὁ μὲν ἀγροικίᾳ καὶ ὄκνῳ πλάνης, ὁ δὲ Ὅμηρος κτλ.*

18) Homer Od. IX, 5: *οὐ γὰρ ἔγωγέ τί φημι τέλος χαριέστερον εἶναι, ἢ*

weder die alten Verhältnisse völlig überwunden, noch auch die neue Ordnung der Dinge sich fest begründet hatte, so prägt sich dieses Gefühl der Unsicherheit und des Mifsbehagens auch in seinen Dichtungen aus; der sittliche Ernst, der den Grundzug seiner Poesie bildet, steigert sich hie und da bis zu trüber melancholischer Weltbetrachtung, aber es ist keine greisenhafte Verstimmung, sondern der Dichter sucht mit aller Energie des Geistes sich von dem, was ihn drückt und quält, zu befreien, und auch Andere aus dieser Verworrenheit herauszuführen. Ist auch dem Dichter jene unbefangene Freude am Leben und Lebensgenusse fremd, wie sie den ionischen Dichtern eigen war, so wird doch der Ernst manchmal durch einen humoristischen oder schalkhaften Zug[19]), den er einmischt, gemäfsigt. Wenn Hesiod schildert, wie alles Uebel durch die Frauen in die Welt gekommen ist, schlägt er einen Ton an, der schon an die jüngeren ionischen Iambographen erinnert, die dieses Thema mit Vorliebe

ὅταν εὐφροσύνη μὲν ἔχῃ κατὰ δῆμον ἅπαντα, δαιτυμόνες δ' ἀνὰ δώματ' ἀκουάζωνται ἀοιδοῦ κτλ., vergl. auch I, 152. XVII, 270. XXI, 430. VIII, 99. Die Ilias bekundet denselben Standpunkt, wenn es von Achilles, der sich vom Kampfe zurückgezogen hat, heifst IX, 186: *τὸν δ' εὗρον φρένα τερπόμενον φόρμιγγι λιγείῃ ... τῇ ὅγε θυμὸν ἔτερπεν, ἄειδε δ' ἄρα κλέα ἀνδρῶν.* Mit dieser heiteren, leichten Auffassung contrastirt entschieden der Ernst der Hesiodischen Schule; wenn es im Prooemium der Theogonie v. 55 heifst, Mnemosyne habe die Musen geboren: *λησμοσύνην τε κακῶν ἄμπαυμά τε μερμηράων*, so will der Dichter eben sagen, Aufgabe der Poesie sei es, in den Mühen und Leiden des Lebens Trost zu gewähren; daher heifsen auch gleich darauf die Musen v. 61 *ἀκηδέα θυμὸν ἔχουσαι,* und was hier nur kurz angedeutet wird, erläutern die Verse 98 ff. *εἰ γάρ τις καὶ πένθος ἔχων νεοκηδεῖ θυμῷ ἄζηται κραδίην ἀκαχήμενος, αὐτὰρ ἀοιδὸς Μουσάων θεράπων κλεῖα προτέρων ἀνθρώπων ὑμνήσῃ μάκαράς τε θεοὺς οἳ Ὄλυμπον ἔχουσιν, αἶψ' ὅ γε δυσφρονέων ἐπιλήθεται, οὐδέ τι κηδέων μέμνηται, ταχέως δὲ παρέτραπε δῶρα θεοῖο.* Eine leichtlebige Natur verräth dagegen der Verfasser des Homerischen Hymnus auf Hermes, wahrscheinlich ein Peloponnesier.

19) Jener derbe Humor, der besonders die Böoter charakterisirt, zeigt sich deutlich in der Ansprache der Musen, die das schlummernde dichterische Talent im Hesiod wecken, Theog. 26: *ποιμένες ἄγραυλοι, κάκ' ἐλέγχεα, γαστέρες οἶον,* aber wie fein ist die unmittelbar folgende Wendung, wo die Musen sagen, sie wüfsten viele Lügen zu erzählen, die den Schein der Wahrheit hätten, aber wenn sie wollten, könnten sie auch die lautere Wahrheit verkünden. Auch wenn der Dichter von der bitteren Armuth des Vaters redet, oder von seiner Heimath Askra, die weder im Sommer noch im Winter einen behaglichen Aufenthalt bietet, ist dieser humoristische Ton nicht zu verkennen.

behandelt haben[20]); aber auch in solchen satirischen Ausfällen verleugnet der Dichter nirgends seine naiv-treuherzige Art. Hesiod ist ein redliches Gemüth, dem alle krummen Wege verhafst sind; sein lebendiger Sinn für Recht und Unrecht mufste durch die rauhe Berührung mit der Aufsenwelt sich vielfach verletzt fühlen, aber diese schlimmen Erfahrungen vermögen das feste Vertrauen auf die höheren Mächte, die der Menschen Leben lenken und leiten, nicht zu erschüttern. Wenn der Dichter in ahnendem Geiste die wachsende Verwilderung der Menschheit voraussieht, so leuchtet doch der tröstliche Gedanke der Wiederkehr besserer Zeiten hindurch. Der Glaube an eine sittliche Weltordnung geht dem Dichter nie verloren[21]), und wie sein Gemüth auf das tiefste ergriffen ist, giebt sich diese Bewegung auch in der feierlichen, erhabenen Rede kund; die schlichte Weise des Ausdrucks erhebt sich zu einem prophetischen Tone. Dafs eine so gestimmte Natur der Mantik hohen Werth beilegte, ist erklärlich[22]), und man begreift, wie bei den Erben seiner Kunst sich die Vorliebe für das Mantische immer mehr steigerte und zu selbstständigen Dichtungen führte.

Wie Hesiod ein fleifsiger Hausvater war, der sorgsam das ehrlich Erworbene zu wahren suchte, so giebt sich die gleiche Gesinnung auch in seiner poetischen Thätigkeit kund; er ist darauf bedacht, seinem Volke ebenso die Fülle der alten Sagen, wie den reichen Schatz praktischer Lebensregeln unverfälscht zu überliefern; denn

20) Mit der hohen Stellung, welche Hesiod in der Behandlung der Heroensage den Frauen der Vorzeit einräumt, indem er der im Volke und seiner Umgebung herrschenden Anschauung folgt, sind diese Invectiven gegen die Frauen wohl vereinbar; der Dichter hat sich eben einen klaren Blick für die Verhältnisse des wirklichen Lebens bewahrt und spricht seine Beobachtungen rückhaltslos aus; auch finden sich ganz verwandte Aeufserungen in den W. u. T.

21) So in dem bedeutsamen Wunsche W. u. T. 175: *μή ποτ᾽ ἔπειτ᾽ ὤφειλον ἐγὼ πέμπτοισι μετεῖναι ἀνδράσιν, ἀλλ᾽ ἢ πρόσθε θανεῖν ἢ ἔπειτα γενέσθαι.* Den klarsten Ausdruck aber hat dieses feste Vertrauen ebendas. in den Versen (270 ff.) gefunden: *νῦν δὴ ἐγὼ μήτ᾽ αὐτὸς ἐν ἀνθρώποισι δίκαιος εἴην μήτ᾽ ἐμὸς υἱός· ἐπεὶ κακὸν ἄνδρα δίκαιον ἔμμεναι, εἰ μείζω γε δίκην ἀδικώτερος ἕξει· ἀλλὰ τά γ᾽ οὔπω ἔολπα τελεῖν Δία τερπικέραυνον.*

22) Daher heifst es auch in der Dichterweihe auf dem Helikon Th. 31: *ἐπέπνευσαν δέ μοι αὐδὴν θέσπιν, ἵνα κλείοιμι τά τ᾽ ἐσσόμενα πρό τ᾽ ἐόντα,* wie es nachher von den Gesängen der Musen im Olymp heifst 38: *εἰρεῦσαί τέ τ᾽ ἐόντα τά τ᾽ ἐσσόμενα πρό τ᾽ ἐόντα.* Berühren sich doch die ächte Poesie und die Mantik ganz unmittelbar.

er hängt nicht nur mit liebevoller Pietät an den Erinnerungen der Vorzeit, sondern hat ebenso sehr auch die Gegenwart, die Zustände des wirklichen Lebens im Auge. Es war ein verdienstliches Werk, die mythischen Traditionen von den Göttern, wie die Erinnerungen an die Vergangenheit des eigenen Volkes zusammenzustellen. In einer Zeit, wo das Volksleben eine vollständige Verwandlung erfahren hatte, galt es so viel als möglich von jenem Vermächtnifs zu retten; Vieles wäre gewifs spurlos untergegangen, Anderes bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden, wenn nicht treue Pflege sich dieser vaterländischen Erinnerungen angenommen hätte. Schon die Masse des Stoffes gestattete nicht, das Einzelne reicher auszuschmücken und poetisch zu gestalten. War so eine möglichst einfache und knappe, aber treue Wiedergabe durch die Nothwendigkeit geboten, so harmonirte diese Beschränkung mit dem klar verständigen, wenn man will nüchternen Wesen Hesiods. Nicht auf ein freies Spiel der Phantasie läuft seine Dichtung hinaus, ihm ist es nur um Wahrheit zu thun, der Poesie des Scheines hat er sich abgewandt. Nur von diesem Gesichtspunkte aus kann die bedeutende Thätigkeit des Hesiod und seiner Nachfolger richtig gewürdigt werden; kommt dabei auch die ächte Poesie zu kurz, so ist diese Entsagung doch gegenüber den Extravaganzen der jüngeren ionischen Dichter (man erinnere sich nur an die Fortsetzer und Ueberarbeiter der Homerischen Epen) vollkommen gerechtfertigt.

Noch deutlicher spricht sich jener redlich verständige Sinn, jener haushälterische Geist in den lehrhaften und verwandten Gedichten aus. Ein persönlicher Anlafs rief zunächst die Werke und Tage hervor, hier hören wir zum ersten Male einen griechischen Dichter seine eigenen Lebenserfahrungen aussprechen, seine individuellen Gedanken und Grundsätze darlegen. Indem hier Hesiod das, was ihn innerlich beschäftigt, dichterisch gestaltet, tritt das Charakterbild des Mannes uns klar und bestimmt vor Augen. Aber auch hier, wo das Subjective vorwaltet, wo sich der Dichter der Gegenwart zuwendet, kann er seine Vorliebe für das Vermächtnifs alter Zeiten nicht verleugnen. Mythen und Thierfabeln werden eingeflochten, Sprüchworte und volksmäfsige praktische Lebensregeln benutzt, und uns so ein reicher Schatz eigener und fremder Erfahrung dargeboten.

Zeitalter des Hesiod. Während die Persönlichkeit des Hesiod und seine Lebensver-

hältnisse uns in festen Umrissen entgegentreten, sind wir über die Zeit, welcher der Dichter angehört, ganz im Ungewissen; denn darüber versagen die Gedichte jede Auskunft.[23]) Wenn Herodot Homer und Hesiod für gleichzeitig erklärt, so ist dies die herrschende Ansicht der älteren Zeit.[24]) Unbekümmert um Chronologie brachte man die beiden Meister des epischen Gesanges in ein unmittelbares persönliches Verhältnifs, so gut wie man ja auch später in helleren Zeiten Anakreon um die Liebe der Sappho werben läfst, und was sonst in das Gebiet der literarhistorischen Fabelei gehört. Es hatte etwas Ansprechendes, die beiden berühmten epischen Dichter sich als Zeitgenossen zu denken und wohl auch im Wettkampfe einander gegenüber zu stellen. Zwischen zwei gleichzeitig blühenden Sängerschulen konnten Berührungen nicht ausbleiben, namentlich die seit Alters üblichen Sängerkämpfe gaben zur Rivalität Anlafs. Hier mögen nicht selten Rhapsoden der ionischen und der böotisch-lokrischen Schule einander gegenüber gestanden haben. Ein interessantes Denkmal sind die beiden Hymnen auf Apollo, welche den verschiedenen Geist dieser Schulen sehr gut darstellen und sich deutlich auf einander beziehen; der Dichter des zweiten Liedes hatte offenbar das Prooemium des ionischen Sängers vor Augen. Obwohl diese Abhängigkeit eigentlich den Gedanken an gleichzeitiges Auftreten dieser Dichter vor derselben Festversammlung ausschliefst, da an eine augenblickliche Improvisation gewifs nicht zu denken ist, so lag es doch nahe beide Proömien auf einen gemeinsamen Wettkampf zurückzuführen. Natürlich mufste der blinde Sänger von Chios, wie er sich selbst nennt, der in der Panegyris zu Delos sein Lied vortrug, Homer sein, und der Sänger aus Hellas, der Verfasser des anderen Hymnus auf Apollo, den man jenem gegenüberstellte, konnte kein Anderer sein, als Hesiod, der seine Kunst mit Homer, dem

23) Merkwürdig ist die Aeufserung des Pausanias IX, 30, 3, er habe sich viel mit der Frage über die Zeit des Homer und Hesiod beschäftigt, möge aber seine Ansicht darüber nicht darlegen aus Scheu vor der Tadelsucht *ἄλλων τε καὶ οὐχ ἥκιστα ὅσοι κατ᾽ ἐμὲ ἐπὶ ποιήσει τῶν ἐπῶν καθεστήκεσαν.* In ähnlicher Weise lehnt er X, 24, 3 jede Untersuchung über Homers Zeitalter und Vaterland ab. Offenbar beschäftigte diese Frage in der Zeit des Hadrian gelehrte Grammatiker und Dichter; wen Pausanias im Sinne hat, läfst sich jedoch nicht errathen.

24) Herodot II, 53. Ebenso Damastes, Pherecydes, Hellanicus.

Haupte der ionischen Schule, mafs, wiewohl beide Gedichte unzweideutige Kennzeichen jüngeren Ursprunges an sich tragen und von den Zeiten Homers oder Hesiods weit abliegen.[25]) Noch viel berühmter war der Sängerkampf zu Chalkis bei den Leichenspielen des Amphidamas[26]), der im Kampfe um die lelantische Feldmark gegen Eretria gefallen war. Hier werden wir mitten in die historische Zeit versetzt; denn Amphidamas fand seinen Tod in einem Seegefechte, kann also nicht vor Ol. 29, 1 gestorben sein[27]), aber wahrscheinlich auch nicht allzulange nach Ol. 31, 2, in welchem Jahre Kypselos die Herrschaft über Korinth gewann.[28]) Allein auch der musische Agon, mit welchem die Söhne des Amphidamas das Leichenbegängnifs ihres Vaters feierten, ist keine Volkssage, sondern eine Thatsache. Nichts ist natürlicher, als dafs angelockt durch die Pracht der Spiele und die reichen Preise Vertreter beider Schulen sich einfanden, ausgewählte Stücke ihrer alten Meister vortrugen und dann nach herkömmlicher Weise ihr eigenes Talent geltend machten. Auch was über den Ausgang des Wettkampfes berichtet wird, dafs die den Werken des Friedens gewidmete Poesie des Hesiod über die kriegerischen Geist athmende Dichtung Homers den Sieg davontrug, erscheint glaubwürdig. Die Kränkung, welche eben durch dieses Urtheil der Homerischen Schule zugefügt war, veranlafste alsbald einen ionischen Dichter den Vorgang poetisch darzustellen, indem er sich nur die Freiheit nahm, an die Stelle der rivalisirenden Rhapsoden die alten Dichter selbst zu setzen.[29]) Vielleicht war übrigens die Hesiodische Schule in dieser Fiction vorausgegangen;

25) Diese beiden Proömien werden noch vor Ol. 30 verfafst sein, denn sie sind wohl vor dem Agon in Chalkis gedichtet, aber es mag kein grofser Zwischenraum diese Ereignisse trennen.

26) Nach Plutarch Quaest. Symp. V, 2, 1 standen sich Hesiod und Homer auch in Thessalien bei den Leichenspielen des Oeolykos gegenüber.

27) In diesem Jahre fand die erste historisch bezeugte Seeschlacht zwischen Korinthern und Korkyräern statt, Thucyd. I, 13.

28) Dafs der Krieg zwischen Chalkis und Eretria in die Zeit der Regierung des Kypselos fällt, sieht man aus Theognis 891 ff.

29) Der ionische Rhapsode, der bei dem Agon den Kürzeren zog, könnte das Gedicht vom Sängerkriege verfafst haben, was man dem Lesches wohl nur darum zuschrieb, weil dies damals der namhafteste Dichter der ionischen Schule war. Den Anstofs, dafs Homer dem Hesiod als Zeitgenosse und Nebenbuhler gegenübergestellt wird, sucht Tzetzes zu heben durch die Annahme, ein jüngerer

denn die Partie der Werke und Tage[30]), wo angeblich Hesiod selbst über seine Fahrt nach Chalkis und über seinen Sieg berichtet, ist eine handgreifliche Fälschung, die eben durch das Selbstgefühl der Schule über den kürzlich errungenen Sieg hervorgerufen wurde. Vielleicht hat derselbe Rhapsode aus Hellas, der in Chalkis den Preis gewann, die betreffenden Verse in das alte Lehrgedicht an Perses eingeschaltet, und glaubte seine Sache recht geschickt zu machen, wenn er auf die Dichterweihe auf dem Helikon Bezug nahm. So würde denn das Gedicht des Ioniers über den Sängerkrieg gleichsam die Antwort sein, um den Stolz des Siegers zu demüthigen. Aber die böotische Schule scheint auch hierauf die Antwort nicht schuldig geblieben zu sein, wie sich wenigstens aus den Andeutungen in einem noch erhaltenen Bruchstücke Hesiodischer Poesie entnehmen läfst[31]), und noch lange nachher zeigte man im Museion zu Thespiae den Dreifufs, welchen der Sieger in Chalkis als Preis davongetragen und den Musen geweiht hatte.[32]) Ohne Argwohn zu schöpfen nahm man es später ruhig hin, dafs Hesiod in dem Ge-

Dichter Homer *Φωκεὺς* (d. h. wohl *Φωκαεὺς*) sei mit dem älteren verwechselt; dies erinnert an *Φωκεύς*, der nach Suidas (*Τέρπανδρος*) Enkel Homers und Grofsvater des Terpander war.

30) Hesiod W. u. T. 646 ff.

31) In den Schol. Pind. Nem. II, 1 werden angeblich aus Hesiod die Verse angeführt: *Ἐν Δήλῳ τότε πρῶτον ἐγὼ καὶ Ὅμηρος ἀοιδοὶ Μέλπομεν, ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδήν, Φοῖβον Ἀπόλλωνα χρυσάορον, ὃν τέκε Λητώ.* Hier wird also deutlich gesagt, dafs beide Dichter zuerst in Delos zusammentrafen und ihre Hymnen vortrugen, dies diente wohl nur als Einleitung, um dann auf den Agon zu Chalkis überzugehen. Welchem Gedichte diese Verse entnommen sind, ist schwer zu sagen, vielleicht den *μεγάλα Ἔργα.* Dieser Dichter, wenn er den Hesiod nach Delos reisen läfst, ignorirt die Fiction des Diaskeuasten der W. u. T., der nur von der kurzen Fahrt nach Chalkis weifs. Wahrscheinlich hatte Philochorus, den der Scholiast des Pindar vorher nennt, diese Verse angeführt; denn wenn auch Philochorus nach Gellius III, 11 den Hesiod für jünger als Homer erklärte, konnte er doch sie immerhin für Zeitgenossen halten und ohne Anstofs zu nehmen diese Verse für seinen Zweck benutzen. Uebrigens nach der Prosaschrift über den Agon dichtet Homer erst nach dem Sängerkriege zu Chalkis den Hymnus auf Apollo.

32) Der Dreifufs mag wirklich von dem Sieger als Weihgeschenk im Museion aufgestellt worden sein, wie dies in den betreffenden Versen der W. u. T. ausdrücklich bezeugt ist. Später wurde dann zur weiteren Beglaubigung die Aufschrift hinzugefügt, wie dergleichen mehr oder minder unschuldige Fälschungen oft genug vorgekommen sein mögen.

dichte an Perses sich seines Erfolges rühmte; dafs er über Homer den Sieg davongetragen habe, glaubte man gern dem allgemein verbreiteten Gedichte vom Sängerkriege; und wenn man im Musenheiligthume den Dreifufs mit der Inschrift fand, mochte Angesichts eines solchen urkundlichen Zeugnisses jeder Zweifel verstummen. So ist es nicht zu verwundern, wenn man unbeirrt durch kritische Bedenken Homer und Hesiod als Zeit- und Altersgenossen ansah.

Während nach der volksmäfsigen Ansicht der classischen Zeit Homer und Hesiod unmittelbare Zeitgenossen waren, und man um die Frage, wer von Beiden der ältere Dichter war, sich gar nicht kümmerte, nahmen Einzelne für Hesiod ein höheres Alter in Anspruch. Es sind dies jedoch lediglich subjective Einfälle grübelnder Forscher, welche aus irgend einem Grunde den Hesiod an die Spitze der höheren Entwickelung der epischen Poesie zu stellen suchten, um so das Verdienst des Homer herabzudrücken. Ephorus, der diese Ansicht verfocht, ward eben nur von verkehrtem Localpatriotismus geleitet. War Hesiod der Vorgänger des Homer und also eigentlich der Gesetzgeber des Epos, dann fiel der Abglanz dieses Ruhmes auf Kyme zurück, wo Hesiod nach der Behauptung des Ephorus geboren war. Uebrigens respectiren die Vertreter dieser Ansicht sichtlich die gemeine Ueberlieferung; denn sie wagen nicht, die Gleichzeitigkeit ganz offen anzufechten, sondern bestimmen das Zeitverhältnifs so, dafs der greise Hesiod die Blüthe Homers noch erlebte.[33]) Indefs sowie man mit einiger Kritik die Ueberlieferung prüfte und mit unbefangenem Urtheile die Homerische Poesie mit der Hesiodischen zusammenhielt, erkannte man bald, dafs Hesiod der jüngere Dichter sein müsse. Die alexandrinischen Gelehrten lassen sich in dieser Ueberzeugung ebensowenig durch die Autorität der Tradition wie durch die Paradoxien des Ephorus und seiner

33) So nicht nur Ephorus, der Homer als Brudersssohn des Hesiod bezeichnete, sondern auch die parische Chronik; sie setzt Hesiod um 937 unter der Regierung des attischen Königs Megakles, Homer um 907 unter Diognetos; höher hinauf geht der Gewährsmann, den Tzetzes ausschreibt, er setzt Hesiod in den Anfang, Homer an das Ende der Regierung des Archippus, der nach der gewöhnlichen Tradition neunzehn Jahre regierte, während ihm Tzetzes fünfunddreifsig giebt, wobei offenbar eine Verwechselung mit den sechsunddreifsig Jahren seines Vorgängers Acastus zu Grunde liegt. Doch lohnt es sich nicht, diese Wirren zu schlichten.

Genossen irre machen; und schon früher hatten sich einzelne Stimmen in gleichem Sinne geäufsert.[34])

Dem Urtheile der Alexandriner haben sich die Neueren angeschlossen, ohne jedoch diese Ansicht genügend zu rechtfertigen; denn die Gründe, auf die man sich gewöhnlich beruft zum Beweise, dafs beide Dichter nicht Zeitgenossen waren, dafs vielmehr ein bedeutender Zwischenraum sie trennte, haben keine recht überzeugende Kraft. Man beruft sich darauf, dafs im Sprachgebrauche und in der Sylbenmessung Manches von der Norm der Homerischen Poesie abweicht, aber der Dialekt des Hesiod trägt eben eine gewisse locale Färbung an sich; aufserdem schickte sich Manches für den Ton zumal des didaktischen Epos, was der ionische Dichter mit guter Absicht verschmähte. Ebenso nehmen wir in den mythologischen Vorstellungen, wie in den religiös-sittlichen Anschauungen manches Abweichende wahr; sieht man aber genauer zu, so wird man bald inne werden, dafs Hesiod hier im allgemeinen im Vergleiche mit Homer einen mehr alterthümlichen Standpunkt festhält, und wer wollte, könnte dies eben benutzen, um mit Ephorus Homers Zeitalter unter Hesiod herabzusetzen. Wenn sich bei Hesiod der Geisterglaube findet, den Homer nicht zu kennen scheint, so folgt daraus keineswegs, dafs jener Glaube erst in den Zeiten nach Homer aufgekommen sei; er ist uralt, man sieht ja deutlich, wie Hesiod selbst nur dunkele Erinnerungen bewahrt hat. Ebensowenig Gewicht hat die Berufung auf die Verschiedenheit der politischen und bürgerlichen Zustände, wobei man vorzugsweise die Werke und Tage im Sinne hat; denn Hesiod schildert hier seine Zeit und Umgebung, Homer einen älteren Culturzustand, indem er mit grofser Kunst und in der Hauptsache mit löblicher Treue das Heroenleben, was schon längst untergegangen war, zu reproduciren sucht. Wie trügerisch alle Schlüsse dieser Art sind, sieht man daraus, dafs man ebensogut daher Gründe für das höhere Alter Hesiods herleiten könnte; z. B. die Landwirthschaft befindet sich bei Hesiod theil-

34) Ob Xenophanes ganz bestimmt dies aussprach ist zweifelhaft, vielleicht schlofs man es nur daraus, dafs er, wenn er beide Dichter anführte, Homer zuerst, dann Hesiod nannte; wohl aber vertritt diese Ansicht Heraclides Ponticus, dann Philochorus, der aufserhalb des Kreises der alexandrinischen Schule steht. Auch sonst ist, wenn beide Dichter neben einander genannt werden, die gewöhnliche Folge *Ὅμηρος καὶ Ἡσίοδος*.

weise auf einer niederen Stufe als bei Homer. Dies erklärt sich einfach daraus, dafs Hesiod im eigentlichen Hellas lebt, während die Homerische Poesie den asiatischen Colonien angehört, die auch in diesem Punkte bereits das Mutterland überholt hatten. Noch mifslicher ist es, wenn man auf die Erweiterung der geographischen Kenntnisse Gewicht legt, welche die Hesiodischen Dichtungen verrathen sollen, und dabei ganz übersieht, dafs die Poesien, welche Hesiods Namen tragen, sehr verschiedenen Zeiten und Verfassern angehören[35]), und dafs selbst in dem einzelnen Gedichte ältere und jüngere Bestandtheile wohl zu unterscheiden sind. Die Nothwendigkeit einer kritischen Scheidung unterliegt in der Theogonie keinem Zweifel; aber die Ueberlieferung der anderen Gedichte, die wir nicht mehr vollständig besitzen, mag nicht wesentlich verschieden gewesen sein. Am allerwenigsten sollte man behaupten, Hesiod verrathe eine genauere Kenntnifs der italischen Halbinsel. Homer hatte in der Ilias gar keinen Anlafs die Westländer zu berühren; der Dichter der Odyssee aber hüllt absichtlich den Westen in geheimnifsvolles Dunkel, um einen poetischen Hintergrund für die Thaten und Leiden seines Helden zu gewinnen, während der Dichter selbst, oder doch die, welche später das Epos fortsetzten, mit den geographischen Verhältnissen Italiens keineswegs so unbekannt waren, als man gewöhnlich annimmt. Aufserdem ist Hesiods genauere Vertrautheit mit Italien ziemlich schwach begründet[36]), obwohl für den Gesichtskreis eines Dichters, der im böotischen Askra und lokrischen Naupaktos lebte, die Apenninen-Halbinsel weit näher lag, als für Homer und die Homeriden an der Küste Kleinasiens.

Alle diese Gründe sind nicht entscheidend. Wenn man sich an Einzelheiten hält, die man beliebig herausgreift, kann man die Frage nach dem Altersverhältnisse beider Dichter sehr verschieden

35) Wer ohne Unterschied alle geographischen Notizen, die in den Gedichten, welche Hesiods Namen tragen, sich vorfinden, benutzt, müfste auch die Verse über den Thunfischfang (Athen. III, 116) berücksichtigen, wo der Bosporus und das ionische Meer, Byzanz und Parium, Bruttium und Campanien, Tarent und Gadeira genannt werden.

36) Hesiod hatte nach Eratosthenes (Strabo I, 23) bei Gelegenheit der Irrfahrten des Odysseus den Berg Aetna, die Insel Ortygia bei Syrakus und die Tyrrhener erwähnt, wie es scheint in den Eoeen, also in einem Gedichte, welches die Kritik dem Hesiod absprach.

beantworten. Diese Frage findet ganz einfach ihre Lösung, sobald man den epischen Stil in's Auge fafst. Der Stil ist in den Homerischen wie in den Hesiodischen Gedichten wesentlich der gleiche; die eine Schule mufs denselben als etwas Fertiges von der anderen überkommen haben. Nun ist aber der epische Stil von dem ionischen Elemente vollständig beherrscht und durchdrungen. Dafs diese neue Form des Epos nicht in dem äolischen Böotien oder bei den dorischen Lokrern, sondern nur in den ionischen Niederlassungen an der asiatischen Küste aufgekommen sein kann, ist klar; denn hier war das ionische Element wie durch Naturnothwendigkeit gegeben. Der originale Dichtergeist des Homer ist der Gesetzgeber der epischen Poesie; Hesiod hat diese neue Form, die er vollkommen ausgebildet vorfand, sich nur angeeignet und in seiner Weise angewandt; dadurch ist die Ansicht, als sei Hesiod der ältere Dichter für immer zurückgewiesen. Allein auch die Gleichzeitigkeit beider Dichter ist damit schwer vereinbar; denn wie lebhaft man sich auch den Verkehr zwischen den Colonien und der alten Heimath vorstellen mag, immerhin mufste einige Zeit vergehen, ehe durch wandernde Sänger die neuen Heldenlieder in Böotien bekannt wurden und auch dort den Anstofs zur Erneuerung der Poesie gaben. Dafs nicht etwa durch Hesiod unmittelbar die Homerische Kunst nach Griechenland verpflanzt wurde, deutet er selbst an; es sieht auch gar nicht so aus, als wenn Hesiod der Erste war, der in jener Gegend sich mit Erfolg der Pflege des Gesanges widmete; daher kann Hesiod nicht einmal als jüngerer Zeitgenosse Homers betrachtet werden. Nun ist es auch nicht befremdlich, wenn Hesiod und seine Schule sich vielfach an Homer anlehnt[37]), wie denn die genealogischen Gedichte sichtlich den Spuren der Homerischen Dichtung nachgehen. Andererseits steht aber auch wieder die Poesie des Hesiod in einem mehr oder minder klar ausgesprochenen Gegensatze zu Homer, der völlig unverständlich wäre, wollte man das Zeitverhältnifs umkehren.

Wenn auch eine unbefangene literarhistorische Betrachtung lehrt, dafs der böotischen Schule der Zeit nach die zweite, nicht die erste Stelle gebührt, so ist es doch sehr schwierig die Lebens-

37) So z. B. im Schlusse der Theogonie, wenn derselbe auch nicht dem alten Gedichte angehört.

zeit des Stifters der Schule mit Sicherheit zu bestimmen. Auch die alexandrinischen Gelehrten, obwohl in der Hauptsache einig, vermochten kein festes Resultat zu gewinnen. Der Lyriker Stesichorus von Himera war nach einer Volkssage, der etwas Wahres zu Grunde liegt, ein Sohn des Hesiod; da nun aber Stesichorus Ol. 37 geboren ist, und dessen Vater Euphemos, oder nach Anderen Euklides (der Gründer von Himera) hiefs, machte man den Lyriker zu einem Enkel des Epikers, nicht gerade geschickt[38]); denn dann würde Hesiod ungefähr ein Zeitgenosse des Archilochus sein und würde ziemlich nahe an Alkman heranrücken. Andere, wie es scheint Apollodor, setzen den Hesiod drei Generationen oder gerade ein Jahrhundert nach Homer; dann wäre der Dichter ungefähr im Jahre 848 geboren, seine Blüthezeit fiele in 808, und noch vor Ol. 1 (776) hätte er sein Leben beschlossen.[39]) Dabei wird man sich beruhigen müssen; jedenfalls ist diese Annahme besser gerechtfertigt, als die Combinationen der neueren Historiker, welche Hesiod viel zu tief herabdrücken, indem man die Hesiodischen Werke und Tage kurz nach 700, also in die Zeit des Archilochus und Simonides von Amorgos versetzt, weil zwischen diesem didaktischen Gedichte und

38) Richtiger hätte man Stesichorus als Nachkommen Hesiods bezeichnet. Cicero de Rep. II, 10 nennt den Stesichorus geboren Ol. 37 einen Enkel des Hesiod, dessen Lebenszeit also in die oben angegebene Periode fallen würde. Daher konnte auch Cicero Cato M. c. 15 sagen, Hesiod habe *multis saeculis* (offenbar Uebersetzung des griechischen *πολλαῖς γενεαῖς*) nach Homer gelebt, der nach seinem niedrigsten Ansatze um 914 lebte. Mit Cicero's Ansatze für Hesiod würde der Sängerkrieg in Chalkis (um Ol. 30) stimmen. Dagegen die Angabe des Tzetzes Ol. 11 für die *ἀκμή* des Hesiod kann damit nicht identisch sein; aber auch wenn man die Geburt des Epikers in Ol. 11 verlegen wollte, würde sich zwischen Ol. 11 und 37 ein Zeitraum von 104 Jahren ergeben; nur wenn man, wie sich wohl mit Sicherheit annehmen läfst, die Tochter als einen Spröfsling des Greisenalters betrachtete, und dieser wieder erst in vorgerücktem Alter einen Sohn (den Stesichorus) gab, könnte man allenfalls den offenen Widerstreit mit der Chronologie vermeiden.

39) Vellej. I, 7 setzt Hesiod 120 Jahre nach Homer, den er in das J. 920 versetzt, was für Hesiod 800 ergiebt; nach Porphyrius (bei Suid. *Ἡσίοδος*, und Hieronymus) betrug die Differenz nur 100 Jahre, und Hesiod lebt um 808, wornach die Geburt des Dichters in 848 fallen würde. Nach Solin 40, 17 stirbt Hesiod unmittelbar vor Ol. 1 (*in auspiciis Olympiadis primae*), und zwar wird hier der Zeitraum, der beide Dichter trennt, auf 138 Jahre angegeben, dies führt für Homer auf 914.

jenen Iambographen eine gewisse innere Verwandtschaft sich kund giebt. Andere haben, gestützt auf historische Voraussetzungen, die sich als unzulässig erweisen[40]), dasselbe Spruchgedicht der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts zugetheilt, während man die Theogonie und die Eoeen dem siebenten Jahrhundert zuweist und den letzten Abschlufs dieser Gedichte ungefähr um das Jahr 630 ansetzt, indem man auf geographische und mythologische Einzelheiten ein nicht gerechtfertigtes Gewicht legt. Allein abgesehen davon, dafs sich die allmählige Erweiterung der geographischen und mythischen Kenntnisse der Hellenen mit unseren Hülfsmitteln gar nicht so genau bestimmen läfst, wissen wir von vielen Notizen nicht einmal, welchem Gedichte sie eigentlich angehörten.

Hesiod und seine Poesie mufs höher hinaufreichen. Wenn der Verfasser des Gedichtes vom Sängerkampfe zu Chalkis Lesches oder doch ein Zeitgenosse war, so konnte er unmöglich den Hesiod, der ja nach jener Ansicht dem Archilochus etwa gleichalterig, oder doch nicht viel älter sein würde, mit Homer in Verbindung bringen. Nur einen Dichter, der im damaligen Volksglauben zu den ältesten Vertretern der epischen Poesie gehörte, der einen Ausgangspunkt der Entwickelung der Kunst darstellt, durfte man in dieser Weise dem Homer als Rivalen entgegensetzen. Entscheidend aber ist, dafs die Thätigkeit des Eumelus von Korinth nach vollkommen gesicherter Ueberlieferung um Ol. 10 fällt, und zwar ist derselbe nicht nur Epiker, sondern versucht sich auch in der Lyrik im Processionsliede. Nach der Combination der Neueren wäre Hesiod jünger als Eumelus, oder höchstens ein Zeitgenosse des korinthischen Dichters; damit würde aber das richtige Verhältnifs völlig umgekehrt, nicht mehr Hesiod, sondern Eumelus würde an die Spitze dieser Richtung treten, während doch der korinthische Dichter offenbar

40) Es ist nicht begründet, wenn man meint, das Spruchgedicht des Hesiod beweise, dafs damals in den böotischen Städten die königliche Herrschaft sich noch in voller Geltung befunden habe; der Fall des Königthums in Theben und den übrigen Staaten müsse bald nachher um die Mitte des achten Jahrhunderts erfolgt sein, da Philolaus im J. 725 die aristokratische Verfassung Thebens geordnet habe. Allein das Gedicht beweist vielmehr, dafs in Thespiae das aristokratische Element schon vollständig ausgebildet war; in Theben aber wird das Königthum bereits zur Zeit der letzten grofsen Völkerwanderung nach dem Tode des Xanthus abgeschafft, und so wird die königliche Herrschaft auch in den übrigen Städten Böotiens nicht mehr lange bestanden haben.

den Spuren des böotischen Epikers nachgeht. Auch das Verhältnifs der älteren Lyriker, insbesondere des Stesichorus und Alkman, zur Hesiodischen Poesie spricht deutlich dafür, dafs damals der Nachlafs dieser Schule im ganzen und grofsen abgeschlossen vorlag. Wir müssen daher festhalten, dafs diese Schule im eigentlichen Griechenland gleichzeitig mit den Bestrebungen der jüngeren ionischen Dichter, welche an Homer sich anschlossen, blühte, und so gehört Hesiod selbst jedenfalls der Zeit vor den Olympiaden an. Ob aber seine Thätigkeit mehr in die zweite Hälfte des neunten, oder in den Anfang des achten Jahrhunderts fällt, läfst sich nicht mit Sicherheit bestimmen.

Hesiod ist ein Gesammtname für poetische Leistungen[41]), die obwohl im wesentlichen gleichen Charakters, doch wieder gar verschiedenartig sind und offenbar verschiedenen Verfassern und Zeiten angehören. Dafs Hesiod der Erste war, der zu dieser Entwickelung der epischen Poesie im eigentlichen Hellas den Anstofs gab, ist nicht zu erweisen; aber er ist der hervorragendste Vertreter dieser Richtung, Andere gingen ihm zur Seite und folgten; allein sein Name verdunkelte, wie der des Homer, das Andenken derselben, und so wurde der gesammte Nachlafs der Schule in der gemeinen Ueberlieferung auf das Haupt übertragen, bis später die Kritik den Antheil des Hesiod genauer zu bestimmen unternahm. Am weitesten ging die Skepsis der Periegeten am Helikon, die nur ein Gedicht, die Werke und Tage, des Hesiod für würdig erklärten; und wie grundlose Meinungen jederzeit Aussicht auf Erfolg haben, so hat auch diese Paradoxie nicht nur die Zustimmung des Pausanias, sondern auch neuerer Kritiker gefunden. Die besonnene und mafsvolle Kritik der Alexandriner erkannte dem Hesiod drei Gedichte, die **Werke und Tage**, die **Theogonie** und den **Katalog der Heldenfrauen** zu[42]); wenigstens erhebt sich gegen die Aechtheit

41) Tzetzes sagt Hesiod habe sechzehn, Homer dreizehn Gedichte hinterlassen; für Hesiod scheint jene Zahl zu grofs, und man könnte daran denken beide Zahlen mit einander zu vertauschen, allein auf das Zeugnifs dieses Byzantiners ist überhaupt kein sonderliches Gewicht zu legen, und die dreizehn Gedichte Homers finden sich in einem Scholion zu Tzetzes (Welcker Cycl. I, 413) aufgezählt.

42) Asklepiades (gewifs nicht Archias) Anth. Pal. IX, 64: *οὖ σὺ χορεσσάμενος μακάρων γένος ἔργα τε μολπαῖς καὶ γένος ἀρχαίων ἔγραφες ἡμιθέων.*

dieser Poesien nirgends ein Zweifel[43]), und wir können dieses Urtheil als ein wohlbegründetes ansehen, auch da wo wir es nicht selbst prüfen können, wie eben bei dem Kataloge, der uns nicht erhalten ist. Alle übrigen Gedichte, die unter Hesiods Namen überliefert werden, wurden ihm allmählich entzogen, wenn auch nicht gerade in jedem einzelnen Falle Einstimmigkeit erzielt wurde.

Von dem reichen Nachlasse der böotisch-lokrischen Schule ist der gröfsere Theil verloren gegangen, allein es hat sich glücklich gefügt, dafs vorzugsweise die als ächt anerkannten Poesien gerettet sind, und uns überhaupt so viel erhalten ist, dafs wir ein klares Bild von dieser Richtung gewinnen können. Das genealogische und mythographische Epos ist durch die Theogonie, das lehrhafte Gedicht durch die Werke und Tage vertreten; indem noch der Schild des Herakles und das Prooemium auf den Pythischen Apollo dazu kommen, erkennen wir, wie einzelne Glieder dieser Schule sich nach der Weise der Ionier im epischen Einzelliede und im Hymnus versuchten.

Hesiods Werke und Tage.

Die Werke und Tage sind ein Gedicht von nur mäfsigem Umfange (828 Verse), aber ein unschätzbares Denkmal alter Poesie. Hier tritt zum ersten Male die Persönlichkeit des Verfassers entschieden hervor, und wie es durch bestimmte äufsere Verhältnisse veranlafst ward, verbreitet es auch helles Licht über die Zeit und

Auch Maximus Tyr. 32, 4 nennt unter Hesiods Gedichten nur diese drei; das ist nicht seine individuelle Ansicht, die keine sonderliche Bedeutung haben würde, sondern das Resultat der reifen Kritik der Alexandriner; vergl. Lucian Hesiod c. 1.

43) Plato bezieht sich nur auf die Theogonie und die W. u. T., aufserdem den Katalog der Frauen, wie es scheint; denn der Rep. III, 390 angeführte Spruchvers *Δῶρα θεοὺς πείθει, δῶρ' αἰδοίους βασιλῆας* gehört nach Diogenian Prov. IV, 21 dem Hesiod, und war vielleicht im Katalog bei der Erzählung vom Asclepius gebraucht (Pindar Pyth. III, 55). Der Katalog wird auch in dem nichtplatonischen Minos benutzt; auf ein ungenanntes Gedicht geht das Citat der platonischen Briefe (Ep. XI).

Umgebung des Dichters. Das Gedicht zerfällt in zwei durchaus selbstständige Theile, die zwar beide an Perses gerichtet sind, aber sonst ist ein engerer Zusammenhang nicht vorhanden. Nach des Vaters Tode hatte die Erbtheilung zu einem Rechtshandel zwischen den beiden Brüdern geführt, Perses hatte die Richter auf unredliche Weise für sich gewonnen und so den Bruder übervortheilt. Später bedroht er den Hesiod mit einer neuen Klage; da ermahnt der Dichter mit ernsten Worten den Bruder von seinem Beginnen abzustehen und sich friedlich zu vergleichen; Recht sei besser als Gewaltthat, die stets zu schlimmem Ausgang führe, Perses möge sich entschliefsen, fortan den Weg der Tugend, nicht den der Sünde und des Frevels, wenn er auch anfangs bequem und lockend sei, zu wandeln; durch redlichen Fleifs und angestrengte Thätigkeit, nicht durch Raub und Lüge solle er sein Vermögen zu mehren suchen. Zugleich richtet Hesiod warnende Worte an die Richter, die Herren seiner Heimath, indem er zeigt, dafs kein Frevel ungeahndet bleibt, und dafs das ganze Volk für die Ungerechtigkeit der Regierenden büfsen mufs. Dies ist der Inhalt des ersten Theiles; darauf folgen Vorschriften über Landwirthschaft und Schifffahrt nebst einem Hauskalender. In diesem zweiten Theile wird nirgends auf den Rechtshandel Rücksicht genommen, so nahe dies auch lag. Eben so wenig wird in dem ersten Theile eine genauere Unterweisung in den ländlichen Arbeiten in Aussicht gestellt. Offenbar liegen hier zwei ursprünglich gesonderte Gedichte vor, welche weder gleichzeitig, noch auch an demselben Orte verfafst sind. Allein da beide sich auf den Bruder beziehen und auch dem Inhalte nach sich nahe berühren, indem das zweite die Ermahnungen zu einem fleifsigen arbeitsamen Leben, welche das erste Gedicht so nachdrücklich hervorhob, in concreter Weise ausführt, war es ganz natürlich, dafs man später bei der Redaction des Hesiodischen Nachlasses beide Gedichte mit einander verband.[1])

1) Der Titel *ἔργα καὶ ἡμέραι*, der eigentlich nur auf den zweiten Theil geht, mag älter sein als die Vereinigung des Rügeliedes mit dem Lehrgedichte. Dafs in dem Gedichte vom Sängerkriege der Vortrag der *Ἔργα* mit v. 383 beginnt, ist nach keiner Seite hin entscheidend; ebensowenig wenn in einer Handschrift und den alten Ausgaben mit diesem Verse ein zweites Buch beginnt, wohl aber giebt sich darin ein richtiges Verständnifs kund, welches sich durch die Macht der Ueberlieferung nicht beirren liefs.

Das erste Gedicht ist in Askra verfasst[2]), wo der Vater des Dichters sich niedergelassen hatte. Askra gehört zum Gebiet von Thespiae; hier sind die gebietenden Herren, die Richter, deren Ungunst Hesiod erfahren hatte, zu Hause. Indem der Dichter uns das Zerwürfnifs mit dem Bruder schildert, läfst er uns nicht nur einen Blick in das Innere des Familienlebens werfen, sondern giebt uns zugleich ein anschauliches Bild der allgemeinen Zustände in seiner unmittelbaren Umgebung.[3])

Die grofse Wanderung der Stämme, zu welcher der Auszug der Dorier den Anstofs gab, hatte die Gestalt Griechenlands völlig verändert. Das ritterliche Leben, welches im troianischen Kriege seinen Höhepunkt erreicht hatte, war vernichtet, und neue bürgerliche Zustände bildeten sich aus; aber es dauerte in den meisten Staaten geraume Zeit, ehe die friedliche Ordnung sich hinlänglich befestigte. Durch die Coloniegründungen waren zwar viele unruhige Elemente entfernt worden, und die Auswanderung dauerte noch fort, aber gar Mancher, der sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, kehrte in die alte Heimath zurück. Der Geist der Unruhe war keineswegs beschwichtigt; gerade das Aufblühen der neu gegründeten Städte im Osten und Westen nährte denselben und rief schwer zu befriedigende Ansprüche hervor. Für die noch immer zahlreiche Bevölkerung[4]) der meisten Landschaften reichte der Grund und Boden nicht aus, da Ackerbau und Viehzucht nach alter Weise die Hauptquellen des Lebensunterhaltes bildeten. Nur Aufblühen des Gewerbes und des Handels, dessen sich bereits die Colonien erfreuten, konnte Abhülfe bringen. Aber gegen die Gewerbthätigkeit herrschte eine entschiedene Abneigung; diesem Berufe haftete ein unverdienter Makel an, und auch der Schifffahrt traten, zumal in einzelnen Landschaften, noch immer mancherlei Vorurtheile hemmend in den Weg. Das Königthum war in den meisten Staaten allmählig der Aristokratie gewichen, ohne dafs die Zustände des Volkes wesentlich dadurch gewonnen hätten. Die herrschenden Geschlechter

2) Es ist sehr bezeichnend, dafs in dem ersten Theile keine verkürzten Accusativformen auf *ας* vorkommen.

3) Manchen charakteristischen Zug zur Ergänzung des Bildes bietet auch der zweite Theil dar.

4) Stasinus führte im Eingange des cyprischen Epos die grofsen Völkerbewegungen und den troischen Krieg auf die Uebervölkerung zurück.

übten zum Theil harten Druck; mochte auch offene Gewaltthat verhältnifsmäfsig selten vorkommen, so suchten sie doch auf unrechtmäfsige Weise sich zu bereichern, und unparteiische Rechtspflege ward häufig vermifst. So war es nicht zu verwundern, wenn der Verfall der alten Zucht und Sitte überhand nahm; der unmittelbaren Sittlichkeit früherer Zeiten war man entwöhnt; die Herrschaft des geschriebenen Gesetzes noch unbekannt. Im religiösen Leben hielt man wohl im Allgemeinen den Glauben der Väter und überlieferte Sitte fest. Das Volk, in seiner Mehrzahl religiös gesinnt, nahm keinen Anstofs an der vorherrschend sinnlichen Auffassung der Götter- und Heroenwelt, welche die Poesie aufgebracht hatte. Daneben herrschte vielfacher Aberglaube, der wenn er auch seinem Ursprunge nach meist auf ein tieferes religiöses Bedürfnifs zurückging, doch seine bedenkliche Seite hatte.

Die Verhältnisse werden in den einzelnen Landschaften von Hellas wohl ziemlich die gleichen gewesen sein, wenn sich auch die Schilderung Hesiods zunächst nur auf seine Umgebung, auf Böotien bezieht. Askra, der Wohnsitz des Dichters, hatte kein selbstständiges Gemeinwesen; es war eine kleine Ortschaft[5]), die zum Canton von Thespiae gehörte. Wie das Königthum von Theben schon mit dem Tode des Xanthus erlosch, und diesem Beispiele die anderen Staaten der Landschaft folgten, so treffen wir auch in Thespiae an Stelle der Fürsten, die auch hier früher geherrscht hatten, ein vollständig ausgebildetes aristokratisches Regiment, und zwar eine geschlossene Aristokratie. Sieben Geschlechter, welche von Herakles und den Töchtern des Thespios sich abzustammen rühmten, hatten die höchste Gewalt in Händen.[6]) In welcher Weise sie das Regiment führten, sieht man aus Hesiod, der ihrer nicht eben in Ehren gedacht hat. Die Geschlechter und wer sich ihnen anschlofs, hielten Ackerbau und Gewerbsthätigkeit eines achtbaren Mannes für unwürdig, daher waren die Grundbesitzer zu Thespiae später den Thebanern tief verschuldet, die ihre Capitalien dort vortheilhaft anlegten.[7]) Perses, der Bruder des Hesiod, der mit den Herren zu Thespiae in gutem Einvernehmen stand, lebt ganz nach

5) Als κώμη bezeichnet es Hesiod selbst W. u. T. 639.

6) Die Häupter dieser Geschlechter waren die sogenannten δημοῦχοι (Diodor IV, 29).

7) Heraclid. Pontic. Polit. 43.

diesen Grundsätzen. So versteht man erst recht die Intention des Hesiod, sein Gedicht an Perses gewinnt eine Bedeutung, die über den besonderen Zweck weit hinaus geht[8]), wie es der Vorzug jedes ächten Kunstwerkes zu sein pflegt.

Der erste Theil der Werke und Tage ist ein Rügelied, das älteste Denkmal dieser Gattung, was sich erhalten hat, aber nicht das erste; denn Spott- und Schmählieder waren in Griechenland so alt, wie Gesänge zum Lob und Preis[9]), und wenn auch von den Betroffenen gefürchtet, doch bei den Unbetheiligten nicht minder beliebt, als jene. Die Griechen besafsen nicht nur eine feine Beobachtungsgabe für die Schwächen und Mängel der menschlichen Natur, sondern auch eine scharfe Zunge, wie dies schon die unerschöpfliche Fülle von Schimpfworten aller Art beweist, sowie kecken Muth, um was man von Anderen dachte, unverhüllten Hauptes auszusprechen. Beim Mahle pflegten junge Leute in der Weinlaune mit improvisirten Spottreden einander zu necken[10]), und schon die alten Sänger haben gewifs nicht blofs Loblieder gedichtet, sondern auch höhnende Weisen angestimmt. Wie das ganze Leben einen öffentlichen Charakter hatte, so verbargen sich auch diese Lieder nicht im Dunkeln, sondern wurden im Männersaale oder der Lesche, in einer Werkstatt oder auf der Strafse vorgetragen, und gewannen so rasch weitere Verbreitung. So keck solche Lieder oft auch sein mochten, so duldete doch die strenge Sitte der alten Zeit sicherlich keine Ungebühr, sondern harte Ahndung traf die freche Schmähsucht.[11]) Ward doch selbst später in Griechenland nur an bestimmten

Werke und Tage erster Theil.

8) So z. B. das mahnende Wort 310: *ἔργον δ᾽ οὐδὲν ὄνειδος, ἀεργίη δέ τ᾽ ὄνειδος.*

9) Das hohe Alter solcher Spottlieder (*ἴαμβοι, σίλλοι*) erkennt auch Aristoteles an Poet. 4, 8.

10) Hom. Hymn. auf Hermes 55.

11) Eupolis wurde nach einer freilich unglaubwürdigen Ueberlieferung wegen seiner Angriffe auf Alcibiades in's Meer versenkt, ein Schicksal, was später den schmähsüchtigen Sotades wirklich traf. Vielleicht war in alter Zeit die Strafe des Ertränkens in diesem Falle üblich, denn *πλύνειν*, waschen ist der volksmäfsige Ausdruck für schmähen, und die Strafe entsprach dann dem Vergehen. Die alte Zeit pflegt das Recht der talio anzuwenden, wenn schon unter Umständen in freierer Weise, in symbolischer Form, um dem Gesetze zu genügen. Auch des Tod des Anaxarchus im Mörser ist vielleicht ähnlich aufzufassen.

Festen unter dem Schutze religiöser Satzungen volle Freiheit gewährt. Auch Hesiod wird dieses Gedicht, welches nicht blofs für den Bruder bestimmt war, sondern auch Andere anging und in weiteren Kreisen wirken sollte, in Askra vor seinen Freunden und Nachbarn vorgetragen haben. Und der Freimuth, verbunden mit dem sittlichen Ernste, der sich hier ausspricht, wird nicht verfehlt haben, dem Dichter die Zustimmung und den Beifall Gleichgesinnter zu erwerben, selbst wenn der nächste Zweck nicht erreicht ward. Es ist ein Gelegenheitsgedicht so gut wie die Iamben des Archilochus, und Hesiod gewissermafsen der Vorläufer des Dichters von Paros. Allein der vernichtende Hohn, der den gehassten Gegner tödtlich trifft, ist dem Hesiod eben so fremd, wie der leichte Scherz, der in jenen Wechselreden beim Symposium herrschen mochte. Die Rüge erhebt sich hier über persönlichen Hafs und Neid, sie führt zum Lehrhaften, und gewinnt so eine weit reichende allgemeine Bedeutung. Mit der Offenherzigkeit des freien Mannes verbindet sich soviel milder Ernst, dafs selbst dem herben Tadel alles Verletzende genommen wird.

Abwechselnd wendet sich Hesiod an Perses und die ungerechten Richter, indem er sein Thema immer wieder von neuem anhebt. Dafs so das Gedicht sich in gewisse Abschnitte gliedert, die nur lose zusammenhängen, darf nicht befremden. Wie der Sänger, der die Heldenthaten der Vorzeit schilderte, öfter innehielt und abwartete, bis der Beifall der Zuhörer ihn fortzufahren aufforderte[12]), so wird auch der Dichter des Rügegedichts, der der Zustimmung und der Ermunterung empfänglicher Zuhörer vor allem bedurfte, seine Gedanken in gröfseren oder kleineren Absätzen vorgetragen haben; daher trägt auch das Gedicht des Hesiod gewissermafsen den Charakter des Improvisirten an sich; so hätte z. B. der Dichter für seinen Zweck auch mit der Darstellung eines Mythos auskommen können, aber er fügt der Prometheussage die Erzählung von den Weltaltern hinzu, die verwandten Inhaltes ist, aber doch wieder eigenthümliche Bedeutung hat. Dies hat bei neueren Beurtheilern Anstofs erregt, allein es ist thöricht, an eine Gattung, die wir hier zum ersten Male kennen lernen, den willkürlichen Mafsstab abstracter Kritik anzulegen.

Die einleitenden Verse, ein kurzes Prooemium auf Zeus, wurden

12) Hom. Od. VIII, 90.

schon von alten Kritikern verworfen[13]), wie sie auch in dem alten Exemplare, welches in dem Musenheiligthum auf dem Helikon aufbewahrt wurde, fehlten. Die ungeschickte Weise, in der die Verbindung mit dem Gedichte selbst hergestellt wird, verräth deutlich eine fremde Hand; aber das Prooemium ist alt, es ist vielleicht dasselbe, womit nach Pindar's Zeugnisse die Rhapsoden ihre Vorträge überhaupt zu eröffnen pflegten.[14]) Man mochte es wohl dem Hesiod zuschreiben, daher wurde es von dem Sammler der Hesiodischen Gedichte hier untergebracht, um es der Vergessenheit zu entreifsen. Das Gedicht bedarf einer solchen Zugabe nicht; schicklich beginnt es mit den einleitenden Versen, wo der Dichter darlegt, dafs es eine zwiefache Eris gäbe. Indem Hesiod beide kurz charakterisirt und in ihren Wirkungen schildert, wird die eigentliche Aufgabe des Liedes passend vorbereitet; denn vor dem schlimmen Streit und Hader will der Dichter warnen, dagegen den löblichen Eifer, der zur Thätigkeit und Arbeitsamkeit führt, empfehlen. Hesiod bezieht sich dabei nicht etwa, wie Manche geglaubt haben, auf die Theogonie, wo nur die verderbliche Göttin des Streites gemäfs der herrschenden Vorstellung erwähnt wird, sondern er will eben die gemeine Ansicht berichtigen.

Indem der Dichter sich dann an Perses wendet und das Mifsverhältnifs zu dem Bruder, der von neuem Händel sucht, berührt, rügt er die Habsucht und den Egoismus, nicht allein des Bruders, sondern auch der Richter, welche früher den ungerechten Spruch gefällt hatten. Der Menschen Leben ist mühevoll, fordert von einem Jeden angestrengte Thätigkeit und Entsagung; diesen Gedanken erläutert Hesiod durch den Mythus von Prometheus und der Pandora, welche Zeus auf die Erde sendet, damit die Menschen für das Feuer büfsen, welches Prometheus widerrechtlich ihnen zugewandt hatte, indem der Fürwitz des Epimetheus, trotz der Warnung seines weisen Bruders, die Pandora bei sich aufnahm. Dies ist der Ursprung alles Uebels in der Welt; denn ehe das trügerische Gebild der Götter auf Erden erschien, lebten die Menschen frei von Mühen, Uebeln

13) Auch Plutarch Qu. Symp. IX, 1, 2 erkennt es nicht an.

14) Pindar Nem. II, 1: *ὅθεν περ καὶ Ὁμηρίδαι ῥαπτῶν ἐπέων τὰ πόλλ' ἀοιδοὶ ἄρχονται, Διὸς ἐκ προοιμίου.* Es war dies wohl speciell böotische Landessitte, wenigstens findet sich in der Sammlung der Homerischen Proömien kein dem Zeus gewidmetes.

und Krankheiten. Die Treue, mit welcher der Dichter den alten Mythus, so wie er ihn vernommen hatte, wiedergiebt, zeigt sich recht klar darin, dafs er die Lehre, welche in der Sage liegt, dafs gegenüber des Höchsten Willen und Rathschlufs alle Klugheit eitel sei, nicht übergeht[15]), sondern diesen Gedanken am Schlufs der Erzählung gerade so, wie er ihn ausgesprochen vorfand, wiedergiebt, obschon diese Lehre die Intention des Dichters nicht unmittelbar berührt. Die Erzählung ist, wie sich dies für die Episode eines solchen Gedichtes ziemt, knapp gehalten und erinnert mehr an die prägnante Kürze der älteren Lieder, als an den Stil des ausgebildeten Epos. Leider ist die Ueberlieferung des Textes stellenweise arg zerrüttet. Später suchte man bei der Redaction des Gedichtes die Lücken, welche durch Fahrlässigkeit entstanden waren, so gut es gehen wollte, auszufüllen; aber dieses Flickwerk vermag Niemanden zu täuschen.

An den Mythus von der Pandora knüpft der Dichter gleich eine andere längere Episode von den Weltaltern an, indem er sein Thema variirt. Während jener Mythus den Ursprung des Uebels auf der Welt veranschaulicht, wird hier die stufenweis zunehmende Verschlimmerung der Menschheit geschildert. Dort sind es physische Noth und Leiden, die das Menschengeschlecht heimsuchen, hier vorzugsweise sittliche Uebel und wachsende Verwilderung, an der die Welt krankt. Beiden Mythen gemeinsam ist die Vorstellung eines glücklichen mühelosen Daseins in der fernen Vorzeit, zu der die unerfreuliche Gegenwart im schärfsten Gegensatze steht; aber eben darin liegt die Aufforderung, sich durch sittliche Energie von dieser Verworrenheit zu befreien. Nur durch Entsagung und Genügsamkeit, durch redlichen Fleifs und gewissenhafte Arbeit kann man eine gesicherte Existenz gewinnen. Nicht auf Gewaltthat und frevelhaften Uebermuth, nicht auf Lug und Betrug, sondern auf Recht und Sittlichkeit ist die Ordnung der Welt gegründet. So ist also

15) W. u. T. 105: *οὕτως οὔ τι πῃ ἔστι Διὸς νόον ἐξαλέασθαι.* In diesen Worten liegt der Kern und Grundgedanke des Mythus vom Prometheus und der Pandora. Dieser Mythus will eben den Ursprung des Uebels auf der Welt erklären; indem der Mensch sich nicht mit dem, was er besitzt, genügen läfst, über den glücklichen Naturzustand hinausstrebt und nach Gütern verlangt, welche die göttliche Weisheit ihm versagt hat, verscherzt er sein früheres Glück und mufs schwer büfsen.

der Mythus von den Weltaltern keineswegs eine müfsige Zuthat, sondern die eine Episode ergänzt und vervollständigt die andere.

Wie für den Einzelnen die glücklichsten Erinnerungen sich meist an die Kindheit anknüpfen, so erblickt auch das Menschengeschlecht seine Anfänge in idealem Lichte, je näher dem Ursprunge, desto reiner und vollkommener erscheint die Existenz der Menschen, desto vertrauter das Verhältnifs zur Gottheit, aber allmählig tritt Entfremdung und Abfall ein, die Reinheit und das Glück trübt sich, die Menschheit sinkt von Stufe zu Stufe. Dieses wachsende Verderben stellt eben der Mythus von den Weltaltern dar. Es ist dies keine Erfindung dichterischer Phantasie, am wenigsten des Hesiod selbst[16]), sondern eine alte volksmäfsige Ueberlieferung; daher auch bei anderen Völkern sich die gleiche Vorstellung findet. Allein die Tradition kannte offenbar nur vier Weltalter, entsprechend der Reihenfolge der vier Hauptmetalle, nach denen sie benannt sind.[17]) Hesiod schob das heroische Zeitalter ein, was sich schon dadurch als späterer Zusatz verräth, dafs es nicht wie die übrigen mit einem Metalle

16) Die Folgerung, dafs diese Vorstellung erst nach Homer aufgekommen sein müsse, weil bei Homer kein Bezug darauf genommen wird, ist gar trügerisch.

17) Die Vorstellung der vier Menschengeschlechter (in der Vierzahl stimmen auch die Sagen anderer Völker überein) mag weit älter sein als die Benennung nach den Metallen. Man hat mehrfach versucht darin einen Ueberblick der ältesten griechischen Geschichte zu erkennen, ein Versuch, der nothwendig mifslingen mufste; denn es ist vielmehr eine mythische Darstellung der Geschichte der Menschheit überhaupt. Allein auch hier liegen reale Elemente zu Grunde. Die Vergleichung der Geschlechter mit den Metallen hat eine gewisse Wahrheit; der Einflufs, welchen die Metalle auf den Culturzustand ausüben, kann selbst blöden Augen nicht entgehen. Es ist Thatsache, dafs zuerst von dem Erze Gebrauch gemacht wurde, und wieder eine Zeit vorausging, wo die Benutzung der Metalle unbekannt war; es gilt dies auch für Griechenland, wo erst nach dem troischen Kriege der Gebrauch des Eisens allgemeiner wurde. Dies war nicht ohne Einflufs auf das Volksleben; die Kriege wurden grausamer und blutiger, eine gewisse Rohheit und Härte nahm überhand. So scheiden sich ganz von selbst zwei grofse Perioden, die man passend als die eherne und eiserne bezeichnen konnte. Nun lag es aber nahe dieselbe Anschauung auch auf die weiter zurückliegende Vorzeit zu übertragen, und da die Vorstellung feststand, dafs die Menschheit allmählig durch eigenes Verschulden immer mehr gesunken sei, so nannte man das selige Geschlecht der Urzeit das goldene, dem das silberne nachfolgte. Dies sind nur symbolische Ausdrücke, während das eherne und eiserne Geschlecht auf realer Anschauung beruhen.

verglichen wird; bot sich doch überhaupt hier keine entsprechende Benennung dar, denn dies Zeitalter fällt gerade in die Uebergangsperiode, wo der Gebrauch des Erzes durch das Eisen allmählig beschränkt wurde. Durch diesen Zusatz entsteht allerdings eine Incongruenz; denn diese Generation, die als eine edlere und bessere erscheint, stimmt nicht mit der Vorstellung von der consequenten Verschlechterung der Menschheit und unterbricht so den gleichmäfsigen Verlauf. Allein historisch ist die Störung des Zusammenhanges gerechtfertigt, und der Dichter ist nicht zu tadeln, wenn er lieber die Symmetrie als die Erinnerung an die glänzende Heroenzeit Preis giebt. Jene Helden des thebanischen und troischen Krieges hatten in der Poesie eine ideale Verherrlichung gefunden, ihre Nachkommen lebten noch fort und nahmen im Volke eine hervorragende Stelle ein, man konnte sie daher weder dem ehernen Geschlechte, was ruhmlos unterging, noch der entarteten letzten Generation zuzählen. Um ihrem Andenken gerecht zu werden, mufste der Dichter nothwendig ein neues Geschlecht einschalten.

Aber auch anderwärts nimmt man die eigene Thätigkeit des Dichters wahr, indem er andere Sagen mit diesem Mythus verbindet. So wird gewifs nicht ohne bestimmte Absicht mit dem dritten Geschlechte die Sage von der Entstehung der Menschen aus dem Eschenbaume verknüpft. Ebenso hat gewifs erst Hesiod die Dämonen mit den beiden ersten Geschlechtern in Verbindung gebracht. Der Dämonenglaube, der bis in das ferne Alterthum hinaufreicht, war im Verlaufe der Zeit zwar verdunkelt, aber doch nicht aus der Erinnerung verschwunden.[18]) So werden nach Hesiod die Menschen des goldenen Geschlechts zu seligen Geistern, welche fürsorglich und segenbringend walten und der Gottheit in ihrem Wirken beistehen, während die abgeschiedenen Geister des silbernen Geschlechtes sich mit einer untergeordneten Stellung begnügen müssen.[19]) Der

18) Die Verehrung der Geister der Abgeschiedenen ist gemeinsamer Glaube der Vorzeit; gerade in Böotien scheint sich dieser Glaube auch später noch lebendig erhalten zu haben; hier findet sich auf Grabschriften der Verstorbene ganz gewöhnlich als ἥρως bezeichnet (auch auf der Insel Thera und anderwärts kommt die Formel ἥρως χρηστὲ χαῖρε vor). Darauf geht auch das Sprüchwort: τί οὐκ ἀπήγξω, Θήβησιν ἵνα ἥρως γένῃ. Nur Selbstmörder waren dieser Ehre nicht theilhaftig.

19) Vielleicht liefs der Dichter seine Zuhörer über das Geschick dieser

Abschnitt von den Weltaltern, obwohl nicht ganz frei von einzelnen Interpolationen und stärkeren Verderbnissen, ist doch im wesentlichen unversehrt erhalten.[20])

Entschieden verwerflich ist das Verfahren der neueren Kritik, welche diese beiden hochbedeutsamen Episoden von der Pandora und den Weltaltern ausscheiden will; denn gerade diese Erzählungen verleihen der Darstellung Fülle und Leben. Man könnte mit gleichem Rechte aus den Epinikien Pindars den mythischen Theil, der, um mit der Kunstsprache der Hellenen zu reden, den Nabel und Mittelpunkt des Gedichtes bildet, herauswerfen. Hesiod benutzt diese Mythen eben als Beispiel und Erläuterung seiner Lehre; des Menschen Leben ist mühevoll und elend, die glückliche Zeit, wo man ohne zu arbeiten Alles, was man bedurfte, besafs, liegt weit hinter uns und ist unwiederbringlich verloren; jetzt gilt es, mit treuem Fleifse und Anstrengung aller Kräfte des Lebens Nothdurft zu gewinnen.[21])

Wie Hesiod sich dem Bruder gegenüber auf die alte Sagenwelt beruft, so benutzt er, indem er sich an die ungerechten Richter wendet, die Thierfabel, welche seit alter Zeit als Mittel der Belehrung gebraucht wurde und nicht minder beliebt war. Bot doch

Geister absichtlich im Dunkeln. Dem frommen Sinne des Hesiod mochte es widerstreben Abgeschiedene, die ja der alte Volksglaube insgesammt als Selige (*μακαρῖται*) betrachtete, als unselige, Unheil stiftende Dämonen darzustellen.

20) Gelitten hat gleich der Eingang dieser Episode; v. 108 *ὡς ὁμόθεν γεγάασι θεοὶ θνητοί τ᾽ ἄνθρωποι* ist unpassend, aber man kann ihn nicht kurzer Hand beseitigen; der Dichter mufste bestimmt angeben, zu welchem Zwecke er die Sage von den Weltaltern erzählen wolle. Offenbar ist hier eine gröfsere Lücke anzunehmen; nachdem der Dichter ganz kurz jener Forderung genügt hatte, mochte ausgeführt sein, dafs die Götter und Menschen eigentlich gleichen Ursprunges waren, und in der Vorzeit ein ununterbrochener unmittelbarer Verkehr zwischen ihnen bestand; vergl. Pindar Nem. VI, 1. Davon hat sich aber nur der Schlufsvers (108) erhalten, wo *ὥς* zu schreiben ist. Es ist übrigens wohl möglich, dafs diese Ausführung nicht von Hesiod selbst, sondern von zweiter Hand herrührte. Die Hesiodischen Verse (bei Orig. adv. Cels. IV, 216) gehören nicht hierher, sie kamen wohl bei der Hochzeit des Peleus und der Thetis vor, wo der Dichter diesen Verkehr der Götter mit den Menschen zu schildern passende Gelegenheit hatte.

21) Der Schlufs der Erzählung von den Weltaltern ist übrigens wohl nicht ganz unversehrt überliefert; man erwartet, dafs auch dieser Abschnitt mit einer bedeutsamen Gnome abschliefse.

der Apolog die beste Gelegenheit dar, unter bildlicher Hülle den Mächtigen ernste Wahrheiten zu sagen, ohne zu verletzen. Die Fabel vom Weih und der Nachtigall ist übrigens sehr passend gewählt, da sie auch auf den streitsüchtigen Bruder vollkommen anwendbar war. Diese Fabel hat Hesiod nicht etwa erfunden, sondern es war dies eine volksmäfsige Geschichte, die man eben gebrauchen mochte, um zu beweisen, dafs Gewalt vor Recht gehe, wie dies im Charakter einer Zeit lag, wo sich die alten Ordnungen lösten. Der Dichter führt sie nur an, um zu zeigen, dafs sie nicht benutzt werden dürfe, das Unrecht zu beschönigen; denn die Menschen stehen unter der Herrschaft des Rechtes, welches den unvernünftigen Thieren fremd ist. Diese Anwendung beweist also ganz unzweideutig das höhere Alter der Thiersage.

Im Nächstfolgenden ist die Ueberlieferung mehrfach durch offene und verborgene Schäden entstellt; glücklicherweise sind wir im Stande, gleich im Anfange die ursprüngliche Fassung wiederherzustellen; nach v. 210 mufs man v. 272—82 einfügen[22]), indem man v. 211—16 ausscheidet; denn dies ist nur Variation eines Rhapsoden, die sich ganz im Allgemeinen hält, während jene Verse, die von des Dichters eigener Hand herrühren, sich nicht nur ganz genau an die eben erzählte Fabel anschliefsen, sondern zugleich auch passend das nun Folgende (v. 217 ff.) vorbereiten[23]); denn diese Verse dienen eben nur dazu, die hier ausgesprochene Warnung vor Meineid näher zu begründen. Und nun, nachdem wir die ächten Verse, mit Ausscheidung jener Variation, wieder an die richtige Stelle gerückt haben, schliefst dieser Abschnitt ganz passend mit dem gewichtigen Verse 271, und nicht minder schicklich wird sofort mit v. 284 eine neue Gedankenreihe begonnen.

Auf gleicher Höhe behauptet sich die gehaltvolle, grofsartige Dichtung bis v. 326, aber man vermifst den rechten Abschlufs,

22) V. 283 ist aus einem Orakel entlehnt und mufs wieder entfernt werden.

23) Man erkennt hier recht deutlich, wie die alten Anordner in diesen Gedichten verfahren. Onomacritus oder auch schon einer seiner Vorgänger beliefs die Verse 211—16 an ihrer Stelle, weil dies der allgemein recipirte Text war; noch weniger wagte er sie ganz zu streichen, sondern er begnügte sich die ächte Fassung, die er glücklich wieder aufgefunden hatte, an den Schlufs zu stellen, wo sie freilich nicht recht hinpafst. Immer aber sieht man, wie diese Männer von dem Bestreben geleitet waren, wo möglich nichts untergehen zu lassen.

dieser ist uns gleich nachher v. 335 – 41 erhalten, wo Hesiod passend den Bruder an Erfüllung seiner Pflichten gegen die Götter erinnert. Zweifelhaft ist nur, ob nicht der letzte Vers in zwiefacher Fassung vorliegt; denn mit v. 340 endigt das Lied in ruhig würdiger Weise; läfst man darauf den nächsten Vers folgen: „damit du Anderer Aecker kaufen kannst, nicht aber ein Anderer deinen erwerbe“, dann spricht sich darin nicht sowohl der kluge Weltverstand und haushälterische Sinn des Dichters aus, sondern die humoristische Wendung sollte, je unerwarteter sie kommt, desto stärker wirken. Doch kann dieser Vers auch Zusatz eines alten Rhapsoden sein.

Was dann folgt[24]), ist dem Rügelied fremd, es sind einzelne lose aneinandergereihte Gnomen und Denksprüche, welche jeder Beziehung auf Perses oder sein Verhältnifs zum Bruder entbehren. An sich wäre eine solche Sammlung von Lebensregeln dem Hesiod wohl zuzutrauen. Verwandter Art mag das Spruchgedicht, die Lehren des Chiron, gewesen sein; allein diese Partie, welche mit der wohldurchdachten Anlage des Rügeliedes unvereinbar ist, ward offenbar erst später eingeschaltet[25]), als man den Nachlafs des Hesiod ordnete und Alles, was unter seinem Namen überliefert war, der Vergessenheit zu entreifsen suchte. Die Neigung zum Lehrhaften und zum Gnomischen ist der Hesiodischen Poesie eigen; wie es später von Phocylides und Anderen einzelne Sprüche gab, so gewifs auch von Hesiod. Diese hat man eben hier, am Schlusse des Rügeliedes, wo sich eine bequeme Gelegenheit darbot, untergebracht; natürlich kann darunter auch mancher ältere Spruch sein, aufserdem mögen fremdartige Zusätze nicht fehlen; eine genauere Scheidung läfst sich eben nicht durchführen.

24) W. u. T. v. 327—334. 342—380.

25) So ist auch schon im Eingange des Gedichtes nach v. 24 eine Gnome eingefügt, weil sie nach oberflächlicher Betrachtung in den Gedankengang zu passen schien, obwohl die Verse 25. 26 dort geradezu störend sind, da sie die von dem Dichter eben ausgesprochene Unterscheidung der guten und schlimmen Eris nicht kennen, sondern an der gewöhnlichen Vorstellung festhalten. Auch schliefst dieser erste Abschnitt ganz deutlich v. 24 mit *ἀγαθὴ δ' ἔρις ἥδε βροτοῖσιν*, wie es Brauch war, mit einem allgemeinen Gedanken ab. Aber gerade solche Absätze und Ruhepunkte laden zu Nachträgen ein. Jene Gnome kann übrigens demungeachtet dem Hesiod gehören, nur darf man sich nicht dafür auf das Zeugnifs des Plato und Aristoteles berufen, die im wesentlichen denselben Text des Gedichtes, wie wir, vor Augen hatten.

Das Lehrgedicht, die eigentlichen Werke und Tage.

Mit v. 383 beginnt ein ganz neues Gedicht.[26]) Die Art und Weise, wie Hesiod hier Askra's gedenkt, deutet darauf hin, dafs er seinen früheren Wohnsitz verlassen hatte, wahrscheinlich hatte er sich bei den Lokrern in Naupaktos niedergelassen.[27]) Auch dieses zweite Gedicht ist für Perses bestimmt; aber ein längerer Zeitraum mag dazwischen liegen. Perses sucht offenbar den Bruder in der neuen Heimath auf und nimmt seine Hülfe in Anspruch[28]); er befand sich augenblicklich in Verlegenheit, kann aber doch nicht gänzlich verarmt gewesen sein; denn einem Bettler gute Lehren über Landwirthschaft und Haushalt zu geben, würde wie Hohn klingen. Durch die Entfernung hat sich das Verhältnifs der Brüder offenbar leidlich gestaltet, daher herrscht auch hier ein ruhigerer Ton. Indefs ist Hesiod keineswegs geneigt, die Bitte des Bruders zu erfüllen, sondern er begnügt sich, ihm guten Rath zu ertheilen. Indem Hesiod eine Reihe praktischer Regeln über Landwirthschaft aus eigener Erfahrung zusammenstellt, und uns durch die Zeiten des Jahres, von denen jede ihre bestimmten Arbeiten hat, hindurch führt, erhalten wir ein anschauliches Bild der ländlichen Geschäfte. Dafs der Dichter den reichen Stoff vollständig erschöpfe, darf man nicht fordern; Manches wird ganz übergangen, Anderes nur kurz berührt, während er wieder ab und zu länger verweilt. Das Gedicht trägt eben den Charakter individueller Mittheilung an sich. Wenn in späteren Zeiten ein Dichter sich eine ähnliche Aufgabe

26) V. 381. 2 sind vom Ordner hinzugesetzt, um die Verbindung herzustellen; er mag auch das Prooemium dieses Gedichtes getilgt haben; denn einige einleitende Verse waren gewifs vorausgeschickt. Wenn im Gedichte vom Sängerkriege Hesiod seinen Vortrag unmittelbar mit v. 383 beginnt, so liegt darin wohl eine Andeutung, dafs das Gedicht bereits damals seine gegenwärtige Gestalt hatte.

27) Dafs dieses Gedicht nicht in Askra, sondern an einem anderen Orte verfafst ist, beweist nicht sowohl die tadelnde oder wenn man will mehr humoristische Charakteristik Askra's, sondern die Weise, in der der Dichter seinen damaligen Aufenthalt (τῇδε v. 635) dem Wohnsitze des Vaters Askra (v. 640) gegenüberstellt; und zwar sieht man deutlich, dafs es ein Seehafen war, was bei Naupaktos zutrifft. Dort mag auch der Vater auf seinen Reisen, ehe er in Askra ansässig ward, sich wenn auch vorübergehend aufgehalten haben. Die Vermuthung, der Dichter habe später in Orchomenos gelebt, ist ganz unbegründet.

28) W. u. T. v. 396. Auf die Schuldenlast, welche den Perses drückte, geht v. 404.

stellte, so pflegte er wohl die Anmuth und die einfachen Genüsse des Landlebens hervorzuheben; dem Hesiod liegt dies fern, indem er nur darauf ausgeht, seinem Bruder den Weg zu redlichem Erwerb zu zeigen. Aber auch so fehlt es nicht an gemüthlichen Schilderungen, die sich ungesucht darboten.

Während in dem Rügeliede eine ernste Stimmung vorherrscht, und des Dichters Unwille sich zum Pathos steigert, ist hier ruhige Heiterkeit über das Ganze ausgebreitet. Selbst ein gewisser Humor, wie er überhaupt den Böotern eigen gewesen zu sein scheint, ist nicht zu verkennen. Die Darstellung, obwohl im ganzen schlicht und einfach, wie dies der Stoff erheischt, zeigt doch deutlich das Streben nach einer gewissen zierlichen Eleganz. Niemand wird hier die behagliche Breite des heroischen Epos erwarten; das lehrhafte Gedicht verlangt knappen und gedrungenen Stil, aber zuweilen fliefst auch hier der Strom des Liedes reicher, wie, wenn Hesiod die Leiden des harten Winters schildert[29]): eine der gelungensten Partien dieses Gedichtes, welche die neuere Kritik mit ganz unzulänglichen Gründen angefochten hat, indem man darin die Zuthat eines ionischen Rhapsoden zu erkennen glaubt.[30]) Allein für Ioniens sonnige Küste pafst diese Schilderung nicht, während sie für das rauhere Klima in Böotien und dem mittleren Hellas volle Wahrheit hat. Denn die Erinnerung an die unerfreulichen Wintertage, welche Hesiod zu Askra auf den Abhängen des Helikon zugebracht hatte[31]), mochte ihm hierbei vorschweben; und besonders wirksam erscheint diese Beschreibung des Winters, wenn man sich dieselbe eben in der rauhen Jahreszeit vorgetragen denkt.

Wenn dann der Dichter Vorschriften über Schifffahrt hinzufügt, so hat dies nichts Auffallendes. Hesiod war der Sohn eines

29) W. u. T. v. 493—563.

30) Den Monatsnamen *Ληναιὼν* (W. u. T. 404) darf man nicht zur Unterstützung dieser Hypothese anführen. Bei den Böotern heifst freilich dieser Monat später *Βουκάτιος*, allein Thespiae kann damals noch den ionischen Kalender beibehalten haben. Hesiod könnte aber auch dem lokrischen Kalender gefolgt sein; dafs den Lokrern Monatsnamen auf *ὼν* nicht fremd waren, zeigt der *Αἰραστυὼν* in Amphissa. Wenn v. 533 der Greis mit bildlichem Ausdrucke *τρίπους βροτὸς* genannt wird, so weist dies auf das bekannte Räthsel der Sphinx hin, was gerade einem böotischen Dichter so nahe lag.

31) W. u. T. v. 640 *Ἄσκρῃ χεῖμα κακῇ*.

Schiffers, das Element des Meeres konnte ihm also nicht völlig fremd sein; das Gebiet von Thespiae besafs auch Hafenplätze, wie Kreusis und Siphae. Hesiod konnte also recht wohl seinen Bruder neben dem Betrieb der Landwirthschaft auch auf die Schifffahrt hinweisen; und in Naupaktos, wo dieses Gedicht wahrscheinlich verfafst ist, war der Seeverkehr gewifs seit Alters von gröfserer Bedeutung. Dafs dieser Abschnitt von Hesiod selbst herrührt und zu der vorangehenden Dichtung gehört, bezeugt die Art und Weise, wie die Regeln über Schifffahrt mit den Vorschriften über den Landbau verflochten sind. Die Unterweisung in der Nautik bildet keinen selbstständigen Abschnitt; denn sonst würde Hesiod, wie er es liebt, die vorhergehenden Wirthschaftsregeln mit einer Gnome abgeschlossen haben. Die Seefahrt tritt auch nicht als eigentlicher Lebensberuf auf, sondern erst nach der Sommer-Sonnenwende, wenn die ländlichen Arbeiten beendet sind und die beständige Witterung günstige Fahrt hoffen läfst, soll Perses sich auf den nassen Strafsen versuchen. Eine fremde Hand hätte nimmermehr so sicher die Intentionen des Dichters zu treffen vermocht. Aufserdem ist auch noch, um jeden Zweifel zu heben, eine persönliche Beziehung eingeschaltet, indem Hesiod ganz schicklich den Bruder an das Beispiel des Vaters erinnert[32]), der ebenfalls früher mit seinem Schiffe das Meer befahren hatte, denn nur reine Willkür konnte gerade diese Stelle verdächtigen, und das Bild, welches der Dichter von dem Schicksale seiner Familie entwirft, zerstören.

Dagegen erhebt sich der gegründetste Verdacht gegen die gleich folgende Partie[33]); Plutarch verwirft die ganze Stelle, freilich ohne triftige Gründe anzuführen, wahrscheinlich hatten schon die alexandrinischen Kritiker sich für die Athetese dieser Verse entschieden. An sich ist es wohl denkbar, dafs Hesiod, wie hier berichtet wird, nach Chalkis fuhr, und dort in einem dichterischen Wettkampfe bei Leichenspielen den Siegespreis erhielt.[34]) Dann konnte eben diese Stelle Anlafs zu der Sage von dem Wettstreite zwischen Homer und Hesiod geben. Dafs schon in älterer Zeit Chalkis mit

32) Hesiod W. u. T. v. 633 ff.

33) W. u. T. v. 646—662.

34) Erst durch eine offenbar sehr junge Interpolation ward v. 657 Homer als der Besiegte bezeichnet; der Verfasser dieser Verse war jedoch verständig genug, Homer nicht zu nennen.

Eretria um den Besitz des lelantischen Feldes Krieg führte, ist zwar nicht überliefert, aber nicht gerade unwahrscheinlich. Allein nach glaubwürdigem Berichte fiel Amphidamas in einem Seegefechte, dies weist auf eine viel spätere Zeit hin.[35]) Wollte man nun, um das Wesentliche zu retten, eben nur die Erwähnung des Amphidamas für jüngere Zuthat erklären, so läfst sich doch diese Stelle nicht ohne weiteres loslösen und ausscheiden; es hängt vielmehr das Ganze wohl zusammen, macht aber entschieden den Eindruck fremdartiger Interpolation. War Hesiod dem Seeleben so völlig fremd, wie hier behauptet wird, dann durfte er als verständiger, redlicher Mann auch nicht wagen, Andere zu belehren. Die kurze Fahrt von Aulis nach Chalkis über den schmalen Meeresarm kam hier gar nicht in Betracht. Ganz ungehörig ist die Hinweisung auf die Dichterweihe; denn die Musen verleihen wohl die Gabe des Gesanges und erschliefsen die Kunde der Vorzeit, aber sie unterweisen nicht in den Dingen des praktischen Lebens. Erst in einer viel späteren Zeit konnte man sich einbilden, das rein formale dichterische Talent befähige über Alles, was man versteht und nicht versteht, zu sprechen; allein eine solche Denkungsart liegt Niemandem mehr fern, als dem ehrlichen Hesiod.[36]) Wenn nun diese Verse als fremdartiger Zusatz auszuscheiden sind, dann gewinnt die Ueberlieferung vom Agon eine ganz andere Bedeutung, es mufs derselben etwas Thatsächliches zu Grunde liegen, wodurch eben dieser kecke Zusatz hervorgerufen wurde, der erst um Ol. 30 oder bald nachher entstanden sein kann.

Das lehrhafte Gedicht an Perses bricht offenbar v. 695 ab, aber man vermifst den unentbehrlichen Epilog, dieser ist uns jedoch glücklicherweise an einer späteren Stelle erhalten (v. 760—64), wo der Dichter den Bruder bittet, sein Leben so einzurichten, wie er ihm gerathen, und vor allem sorgsam die üble Nachrede der

35) Die älteste Seeschlacht, von welcher man Kunde hatte, fiel in dem Kriege zwischen Korinth und Korkyra vor Ol. 29, 1 (Thucyd. I, 13). Folglich fällt der Tod des Amphidamas später, obwohl kein sehr langer Zeitraum beide Ereignisse trennen dürfte.

36) War Hesiod, wie der Verfasser dieser Verse hier angiebt, der Schifffahrt völlig unkundig, dann würde er dieses Thema gar nicht berührt, am allerwenigsten aber diese Art der Rechtfertigung versucht haben. Der Diaskeuast dagegen glaubte, es bedürfe einer Entschuldigung, indem er sich ganz in der Weise der Späteren Hesiod als schlichten Landmann vorstellte, dem das Element des Meeres durchaus fremd war.

Menschen zu meiden. Dazwischen sind Gnomen eingeschaltet (v. 695—759), wie ja auch das Ende des Rügeliedes in ähnlicher Weise erweitert wurde. Auch diese Vorschriften halten sich durchaus im Allgemeinen, nirgends ist eine Beziehung auf den Bruder wahrzunehmen. Der Rath, zur rechten Zeit eine Gattin heimzuführen (v. 695 ff.), ist geradezu unvereinbar mit einer früheren Stelle (v. 400), wonach Perses bereits Frau und Kinder hatte. Eben so wenig berühren diese Verse die Aufgabe, welche sich Hesiod in dem zweiten Gedichte gestellt hatte. Zum Theil sind die Denksprüche so geordnet, dafs sie untereinander in gewisser Verbindung stehen, aber anderwärts ist das Gefüge ganz locker. Das Sittlich-Religiöse tritt hier besonders hervor, was jedoch den Dichter nicht abhält, ganz in Uebereinstimmung mit der volksmäfsigen Ansicht, für jede Beleidigung, die einem zugefügt wird, das zwiefache Mafs der Rache zu empfehlen.[37]) Sehr charakteristisch ist die altväterische abergläubische Färbung, welche die Regeln des Anstandes und der Frömmigkeit, die hier vorzugsweise zusammengestellt sind, an sich tragen.[38]) Manches erinnert an die später in den Kreisen der Pythagoreer beliebte Symbolik. Es liegt uns hier eben alte volksmäfsige Spruchweisheit vor, der der Dichter nur das poetische Gewand geliehen hat, während er den Gehalt so wiedergab, wie er ihn vorfand. Wie viel oder wenig von diesen Sprüchen Eigenthum des Hesiod ist, läfst sich auch hier so wenig wie bei dem Anhange des Rügeliedes ermitteln.

Die Tage. Den Schlufs des Gedichtes bilden die sogenannten Tage (*ἡμέραι*). Man hat diesen letzten Abschnitt einen Bauernkalender genannt; diese Bezeichnung ist jedoch nicht recht zutreffend, denn für die Ansprüche des praktischen Lebens war der griechische Kalender wenig geeignet, zumal bei der hier alle Zeit herrschenden Verwirrung, wo die Rechnung oft nicht einmal in den nächsten Nachbarorten übereinstimmte; rügt doch der Dichter selbst nicht undeutlich jene Mängel.[39]) Der Landmann und Schiffer waren daher auf die Beob-

37) W. u. T. 709: *δὶς τόσα τίννυσθαι μεμνημένος.*

38) Diese Vorliebe für die alten Traditionen des Volksglaubens, den eine vorgeschrittene Zeit als thörichten Aberglauben verwarf, dem man aber tieferen Gehalt nicht absprechen darf, tritt auch in dem letzten Abschnitte des Gedichtes, den *Ἡμέραι*, entschieden hervor.

39) W. u. T. v. 768.

achtung des gestirnten Himmels angewiesen; demnächst kam das Fortziehen und die Wiederkehr der Zugvögel in Betracht; danach regelt auch Hesiod überall die ländlichen Arbeiten wie die Meerfahrt. Hier dagegen befinden wir uns auf dem Gebiete des Volksaberglaubens, welcher den einen Monatstag für geeignet, den anderen für ungeeignet hielt, um dieses oder jenes Geschäft vorzunehmen; z. B. am dreifsigten Tage des Monates ruhten die ländlichen Arbeiten[40]), man benutzte den Tag nur, um die Felder zu besichtigen und den Arbeitern die Kost für den nächsten Monat zuzutheilen. Der vierte Tag in jeder Dekade, wie es scheint, war günstig für die Hochzeit, doch wird ausdrücklich hinzugefügt, dafs man vorher den Flug der Vögel beobachten solle.

Das Alterthum legt unbedenklich auch diesen Abschnitt dem Hesiod bei. Heraklit und Herodot[41]), wenn sie von der Tagewählerei sprechen, berufen sich darauf, und wir haben gar keinen Grund zu behaupten, Hesiod müsse über solchen Aberglauben erhaben gewesen sein. Die altväterische Religiosität, die Wichtigkeit, welche der Mantik beigelegt wird, passen vielmehr recht gut für Hesiod. An Hesiods Art erinnert namentlich, dafs diese Vorschriften nicht mit dem ersten, sondern mit dem letzten Monatstage beginnen; dies stimmt ganz mit der Weise, wie auch die Regeln über ländliche Arbeiten und Schifffahrt vorgetragen werden; der Dichter ist bemüht Ende und Anfang unmittelbar zu verknüpfen, wobei vielleicht ein abergläubisches Motiv mitwirkte. Dafs in diesem Abschnitte Vieles für uns

40) Auch die Ameise ruht nach griechischem Volksglauben an diesem Tage; vielleicht war auch dieser Zug in dem Gedichte angeführt, welches ziemlich nachlässig überliefert war. Auch bei den Römern ward die Kost den Sklaven auf einen ganzen Monat zugewiesen, aber abweichend von der griechischen Sitte immer am ersten Monatstage, Plautus Stich. 60.

41) Ueber Heraklit s. Plutarch Camill. c. 19, wo er sagt, er habe an einem anderen Orte untersucht, ob der Tadel des Heraklit gegründet sei, wenn dieser Philosoph *ἐπέπληξεν Ἡσιόδῳ τὰς μὲν ἀγαθὰς ποιουμένῳ* (ἡμέρας), *τὰς δὲ φαύλας, ὡς ἀγνοοῦντι φύσιν ἡμέρας ἁπάσης μίαν οὖσαν.* Nach Heraklits Lehre *unus dies par omni est,* Seneca Epist. 12. Herodot berichtet II, 82, bei den Aegyptern sei jeder Monat und jeder Tag einer bestimmten Gottheit zugetheilt, und der Tag, an welchem Einer geboren sei, übe einen bestimmenden Einflufs auf Charakter und Schicksal des Menschen aus; wenn er dann hinzufügt: *καὶ τούτοισι τῶν Ἑλλήνων οἱ ἐν ποιήσει γενόμενοι ἐχρήσαντο*, hat er sicher zunächst Hesiod im Sinne, obwohl dieses Thema auch in anderen apokryphen Poesien behandelt worden sein mag.

unverständlich, Anderes durch alte Verderbnifs entstellt ist, darf man nicht zur Verdächtigung benutzen; nur zu dem für Perses bestimmten Lehrgedichte kann der Kalender nicht gehört haben, es fehlt jede Beziehung auf den Bruder, Alles ist allgemein gehalten und schon der Titel: Werke und Tage deutet darauf hin, dafs diese Partie ursprünglich ihre selbstständige Existenz hatte.[42]) So mag also, wer will, darin einen Nachtrag von fremder Hand erblicken.

Die Cultur scheint im mittleren Griechenland nach Hesiods Schilderung in mancher Beziehung sich noch auf ziemlich niedriger Stufe befunden zu haben. Die Handmühle erwähnt Homer überall in der Schilderung der Heroenzeit, er betrachtet sie also nicht etwa als eine Erfindung der jüngeren Zeit.[43]) Dagegen in den Werken und Tagen des Hesiod wird dieses nothwendige Geräth, welches in Ionien offenbar in keinem Haushalte fehlen durfte, nirgends erwähnt, wohl aber Mörser und Keule.[44]) Nun wurden freilich diese Instru-

42) Die *Ἡμέραι* bahnen den Uebergang zur nachfolgenden *Ὀρνιθομαντεία* an, gerade so wie am Schlusse der Theogonie die Aufzählung der Göttinnen, welche sich mit sterblichen Männern vermählten, dazu dient, um den *κατάλογος γυναικῶν* mit der Theogonie zu verbinden. Erst der Ordner wird die *Ἡμέραι* angehängt haben; diese Analogie mit der Theogonie ist aber kein ausreichender Grund, um diesen sog. Hauskalender dem Hesiod abzusprechen und darin eine Arbeit sei es jenes Ordners, sei es des Verfassers der *Ὀρνιθομαντεία* zu erblicken. Wenn Themistius im Agon zu Chalkis den Hesiod nicht blofs die Werke, sondern auch die Tage vortragen läfst, so darf man dies nicht als Zeugnifs für das Alter der Verbindung beider Theile benutzen, denn die anderen Berichterstatter nennen blofs die *Ἔργα*.

43) Auch in einem verlorenen Gedichte Hesiods war die *μύλη* genannt, nach Schol. Hom. Od. VII, 104 fanden sich die Homerischen Worte *ἀλετρεύουσι μύλης ἔπι μήλοπα καρπὸν* auch bei Hesiod, aber in ganz anderem Sinne, vom Spinnen der Frauen gebraucht. Vermuthlich kamen die Worte in einem Räthsel vor, wahrscheinlich im *Κήυκος γάμος*, und absichtlich war der Homerische Vers entlehnt.

44) W. u. T. 423 *ὅλμος* und *ὕπερος*, in Attika *δοίδυξ* und *τορύνη* genannt, die Keule hiefs auch *λάκτις* oder *ἀγεύς*. Daher hiefs auch in der alten Dichtersprache das zerstofsene Getreide *Δήμητρος ἀκτή*. Weil den Frauen des Hauses dieses Geschäft oblag, ward auch nach alter Sitte bei der Hochzeit am *θάλαμος* eine Mörserkeule befestigt (Pollux III, 37), was ganz dieselbe Bedeutung hat, wie wenn noch nach Solonischem Gesetze die Braut ein *φρύγετρον* zum Rösten des Getreides trug. Und eine Reminiscenz des alten Brauches ist es, wenn auf einem Vasenbilde, welches die Zerstörung Troia's darstellt, die Mörserkeule zur

mente auch noch später im Haushalte zu allerlei Diensten verwendet; wenn aber hier die Höhe des Mörsers auf drei Fufs bestimmt, für die Keule drei Ellen Länge vorgeschrieben werden, so weisen schon diese Verhältnisse darauf hin, dafs es sich hier nur um die ursprüngliche Bestimmung handelt; offenbar wurde damals im mittleren Hellas das Getreide noch nicht gemahlen, sondern nach alter Sitte zerstofsen. Minder Gewicht ist darauf zu legen, dafs Hesiod manche Sitte nicht erwähnt; denn der Schlufs, dafs diese dem Dichter und seiner Umgebung unbekannt gewesen sei, ist sehr trügerisch. Aber schon Cicero verwundert sich, dafs Hesiod des Düngens der Felder mit keinem Worte gedenkt, während doch bereits der viel ältere Dichter Homer die Anwendung dieses Mittels sehr wohl kannte[45]); Cicero verdankt wohl diese Beobachtung einem griechischen Grammatiker. Bemerkenswerth ist auch, dafs, wenn Hesiod die Zeit für die ländlichen Arbeiten nach den Sternen bestimmt, diese Angaben auf eine sehr frühe Zeit des Jahres hinweisen. So z. B. wird der Frühaufgang der Pleiaden als Anfang der Ernte bezeichnet; das ist um 800 vor Chr. G. der 19. Mai alten Stiles (11. Mai neuen Stiles), während jetzt in Griechenland die Ernte Ende Mai oder Anfang Juni beginnt.[46])

Dieses Gedicht Hesiods war im ganzen Alterthume hoch geschätzt, nicht so sehr wegen der praktischen Rathschläge des zweiten Theiles[47]), obwohl man den Werth derselben, besonders in späterer Zeit, sehr wohl zu würdigen wufste, sondern vorzüglich wegen des reichen ethischen Gehaltes. Frühzeitig mufs das Gedicht durch fahrende Sänger überall in Griechenland verbreitet worden sein.

Vertheidigung ergriffen wird. Wie zäh die Sitte sich erhielt, zeigt der Beschlufs der Amphiktyonen aus Ol. 100, 1 (C. I. Gr. I, 1688), wornach auf dem heiligen Lande weder Mühle noch Mörser geduldet wurde.

45) Cicero Cato M. 15, vergl. Homer Od. XVII, 299; Cicero scheint übrigens auch Od. XXIV, 226 darauf bezogen zu haben.

46) Weniger auffallend ist, wenn die Ankunft der ersten Schwalbe v. 564 mit dem Spätaufgange des Arktur d. h. damals dem 24. Februar (a. St.) in Verbindung gesetzt wird (im Caesarischen Kalender nach Plinius H. N. XVIII, 237 wird der 22. Februar für die Ankunft der Schwalbe angesetzt), während man jetzt in Griechenland am 1. März den Umzug der Schwalbe hält.

47) Wenn Aristoph. Frösche 1033 (*Ἡσίοδος δὲ γῆς ἐργασίας, καρπῶν ὥρας, ἀρότους*) darauf den Hauptnachdruck zu legen scheint, so ist dies, wie der Zusammenhang lehrt, nicht so ernsthaft zu nehmen.

Wie die jüngeren Dichter gern Homerische Verse und Gedanken nachbildeten, nicht um sich mit fremdem Gute zu bereichern, sondern um an den älteren Dichter zu erinnern, der als Autorität gilt, dessen Worte in Jedermanns Munde und Gedächtnifs sind, so finden wir nicht wenige Reminiscenzen an Hesiods Werke und Tage bereits bei Archilochus und Alcäus[48]); dann vor allen in den iambischen Gedichten des Simonides von Amorgos, der sichtlich unter Hesiods Einflusse steht, sowie in den Elegien des Theognis, um Späterer nicht zu gedenken. Und zwar beziehen sich diese Nachbildungen auf alle wesentlichen Theile des Gedichtes; selbst für die Abschnitte, wo einzelne Densprüche aneinandergereiht sind, fehlt solche Beglaubigung nicht.[49]) Durch diese Zeugnisse ist das Alter und das hohe Ansehen des Gedichtes genügend sicher gestellt; denn nur an ein älteres, allgemein anerkanntes und bekanntes Dichterwerk pflegen die Jüngeren sich in solcher Weise anzulehnen. Später ward es besonders der Jugend in die Hand gegeben und auswendig gelernt. Aber auch die Philosophen verschmähten nicht auf den reichen Schatz praktischer Lebensweisheit, den es bot, gebührend Rücksicht zu nehmen.

Im wesentlichen lag das Gedicht dem griechischen Alterthume in derselben Gestalt vor, wie wir es besitzen. Einzelne Abweichungen finden sich, zum Theil durch unsichere Erinnerung veranlafst, Anderes geht auf eine verschiedene, aber nicht gerade immer bessere Fassung des Textes zurück. Denn auch die Werke und Tage sind so wenig, wie irgend ein anderes Denkmal der älteren hellenischen Poesie, unversehrt überliefert. Zwei ursprünglich gesonderte Gedichte sind, wie wir sahen, mit einander verschmolzen, und an diesen festen Kern hat sich dann Anderes angesetzt, was, wenn es auch nicht zu der ursprünglichen Dichtung gehört, doch defshalb nicht ohne weiteres dem Hesiod abgesprochen werden darf. Natürlich lag es sehr nahe, dafs Fremdartiges eindrang, doch wie viel davon dem Dichter selbst, wie viel Anderen gehört, darüber ist

48) Archilochus in seinen Epoden fr. 88 scheint W. u. T. v. 202 ff. vor Augen zu haben, Alcäus fr. 39 ist eigentlich nur Paraphrase von Hesiod W. u. T. 584 ff.

49) Man vergl. Simonides fr. 6: *γυναικὸς οὐδὲν χρῆμ᾽ ἀνὴρ ληΐζεται ἐσθλῆς ἄμεινον οὐδὲ ῥίγιον κακῆς* mit Hesiod W. u. T. 700: *οὐ μὲν γάρ τι γυναικὸς ἀνὴρ ληΐζετ᾽ ἄμεινον τῆς ἀγαθῆς, τῆς δ᾽ αὖτε κακῆς οὐ ῥίγιον ἄλλο.*

es schwer eine sichere Entscheidung zu treffen; Anderes mag überarbeitet sein. Hat sich doch durch einen glücklichen Zufall einmal eine zwiefache Bearbeitung erhalten, welche uns die Willkür der Rhapsoden deutlich veranschaulicht. Anderwärts hat man Lücken nicht sonderlich geschickt zu ergänzen versucht, wo das Flickwerk nur geduldet ward, weil man nichts Besseres dafür zu bieten vermochte. Endlich fehlt es nicht an gröfseren und kürzeren Zusätzen, wie ein kecker Diaskeuast die Regeln über die Schifffahrt zu interpoliren gewagt hat. Alle diese Aenderungen und Umgestaltungen rücken übrigens in ziemlich frühe Zeiten hinauf. Im ganzen und grofsen jedoch ist das Gedicht unversehrt überliefert und behauptet insofern einen entschiedenen Vorrang vor der Theogonie, welche weit mehr unter den Händen der Diaskeuasten gelitten hat.

Diese Mängel und Schäden des Gedichtes sind auch den alten Kritikern nicht entgangen; durch Athetese einzelner Verse oder gröfserer Stellen suchten sie Anstöfsiges zu entfernen, allein dieses Mittel ist weder ausreichend, noch ward es überall in rechter Weise angewandt. Gleichwohl verfuhren sie im Vergleiche zu den Neueren mit anerkennenswerther Mäfsigung; denn es ist eine traurige Verirrung des Scharfsinnes, wenn man in kleinlich schulmeisternder Weise Vers für Vers analysirend das Ganze in eine Reihe Bruchstücke untergegangener Lehrgedichte auflöst, die rein mechanisch und ungeschickt von fremder Hand verbunden sein sollen. Man begnügt sich eben nicht, unbefangen das, was wirklich Anstofs erregt, darzulegen, und was uns unverständlich erscheint, weiterer Prüfung zu empfehlen, sondern man tadelt auch das Untadelige, mifsversteht das Einfachste, und chikanirt den alten Dichter einer vorgefafsten Meinung zu Liebe, indem man an das lehrhafte Gedicht, welches hier zum ersten Male in der griechischen Literatur auftritt, einen ganz willkürlichen Mafsstab anlegt. Liegt es doch in der Natur solcher Gedichte, dafs sie etwas Abgerissenes und Aphoristisches haben, indem der Dichter rasch von einem Gedanken zum anderen eilt, und es dem Zuhörer überläfst Mittelglieder zu ergänzen; darin zeigt sich eben die nahe Verwandtschaft der lyrischen und der didaktischen Poesie.[50]) Die Energie des Gedankens würde abge-

50) So z. B. W. u. T. v. 41 ist der Uebergang etwas hart, und man könnte den Ausfall einiger Verse annehmen, allein an so alte Poesie darf man nicht

schwächt, wenn der Dichter sich in's Breite verlieren oder überall den Faden streng festhalten wollte; in dem raschen Uebergange zu einem entgegengesetzten Gedanken, in dem Eingehen auf eine Nebenvorstellung, die sich aufdrängt, oder auf Fernerliegendes, kurz in der scheinbaren Unordnung und Zusammenhangslosigkeit liegt ein besonderer Reiz, der den Zuhörer zu eigener Thätigkeit auffordert. Dabei übersieht diese Kritik, die nur am Einzelnen haftet, dafs eine bestimmte Idee dem Ganzen zu Grunde liegt, dafs uns eine Einheit der Weltbetrachtung entgegentritt, die sich nicht lediglich aus volksmäfsiger Grundlage erklären läfst, dafs eine besondere Färbung, ein individueller Ton dem Gedichte eigen ist, der nothwendig eine bestimmte Persönlichkeit und gegebene Verhältnisse voraussetzt. Andere haben dann nicht minder eifrig sich bemüht die vollständige Unversehrtheit und Einheit des Gedichtes zu vertheidigen, und wie in der Homerischen Frage, so fehlt es auch hier nicht an vermittelnden Versuchen zwischen beiden Extremen.

Hesiods Theogonie.

Die Theogonie Hesiods, obwohl sie eine zusammenhängende Darstellung der griechischen Göttergeschichte giebt, ist doch ein Gedicht von nur mäfsigem Umfange (1022 Verse), der sich noch erheblich verringert, wenn man die Zusätze von zweiter Hand in Abzug bringt. Die Theogonie der Hellenen ist wesentlich auch Kosmogonie. Die Lehre von der Entstehung der Götter giebt zugleich Aufschlufs darüber, wie man sich die Entstehung der Welt dachte; denn der Geist der Völker des Alterthums war zunächst in das Naturleben versenkt; hier ahnt und erkennt man das Walten höherer Mächte, man war nicht fähig, die Welt als eine todte Masse,

einen allzustrengen Mafsstab anlegen; besonders in einem Gedichte, welches der Weise der lyrischen Poesie sich nähert, hat diese Abgerissenheit nichts Auffälliges. Auch v. 290 könnte man eine Lücke annehmen und nach dem Citat bei Plato Protag. 340 ergänzen: χαλεπή περ ἐοῦσα ἐκτῆσθαι, wodurch der Ausdruck an Deutlichkeit gewinnen würde; allein ἐκτῆσθαι kann auch erläuternder Zusatz des Philosophen sein, wie ein anderes Citat in den Gesetzen wahrscheinlich macht, was mit ἐοῦσα abschliefst.

und die beseelten Wesen als von der Körperwelt gesondert sich zu denken; Natur und Gottheit streng zu trennen, will nicht einmal später der Abstraction des Verstandes vollständig gelingen. Jener alten Zeit liegt ein auf Erfahrung gegründetes Erkennen der Natur und der in ihr wirksamen Gesetze fern. Erst viel später macht die philosophische Speculation diesen Versuch, aber es vergeht lange Zeit, bis sie über das Phantastische und Hypothetische sich erhebt. Hier nun waltet die Phantasie entschieden vor; es ist lediglich ein dichterischer Versuch, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Welt und der Götter darzustellen. Eben weil wir es hier nur mit der Thätigkeit der dichterischen Einbildungskraft zu thun haben, gab es verschiedene unter einander abweichende Versuche, das Geheimnifs der Schöpfung zu lösen. Durch Hesiod ist uns eben diese eine Vorstellung überliefert, welche in Folge des kanonischen Ansehens, welches das Gedicht genofs, zu allgemeiner Geltung gelangte. Aber daneben gab es andere kosmogonische Systeme, von denen mehr oder minder deutliche Spuren sich erhalten haben. Alle diese dichterischen Versuche stimmen darin überein, dafs sie aus dunkelen Anfängen allmählig die Naturkräfte hervortreten lassen, es bilden sich die grofsen Naturkörper, und unter langwierigen Kämpfen gestaltet sich nach und nach eine harmonische Weltordnung; die geistigen Mächte kommen erst im weiteren Verlaufe zur Geltung, bis die äufserste Spitze im Zeus erreicht wird; das Vollkommenste und Höchste ist nicht das Uranfängliche und Erste, sondern das Letzte.

Lange vor Hesiod und Homer mögen diese Vorstellungen in religiösen Gesängen berührt worden sein; die Göttersage, welche vorzugsweise den Inhalt der alten Hymnen bildete, führte von selbst zur Theogonie. Es ist sehr bezeichnend, dafs die Dichter, wenn sie den Inhalt der Lieder andeuten, die im Olymp angestimmt werden, regelmäfsig das Theogonische hervorheben. Es war dies eben der passendste Vorwurf für Gesänge, welche Götter im Kreise der Götter vortrugen.[1])

1) Hesiod Th. 37. 43. Hom. Hymn. auf Hermes 427. Man hat vermuthet, die theogonische Dichtung der Hellenen stehe hauptsächlich mit dem Culte des Zeus in Verbindung; die Hymnen zu Ehren dieses Gottes hätten vorzugsweise kosmogonische und theogonische Mythen enthalten; daher erkläre sich auch, dafs gerade die Macht des Zeus in der Theogonie in den Vordergrund trete. Diese Vermuthung hat auf den ersten Anblick etwas Ansprechendes; allein die

Hesiod beginnt mit der Kosmogonie. Der Anfang der Dinge ist das Chaos; auch dies ist geworden, allein über das Wie erhalten wir keinen Aufschlufs; dann entstehen die Erde, der Tartarus und Eros. Hier erscheint also ein geistiges Wesen mitten unter jenen realen Gebilden, als wäre es ganz gleicher Natur. Nach der ursprünglichen Anschauung, welche diesem System zu Grunde liegt, sollte Eros das weltbildende Princip darstellen, wie diese Auffassung auch bei den Orphikern sich erhalten hat. Allein Hesiod besitzt gar kein Verständnifs der alten Tradition, er begnügt sich, den Eros unter den Urwesen aufzuzählen, ohne von ihm weiteren Gebrauch zu machen. Dies, sowie die öfter an Dunkelheit streifende Kürze der Darstellung beweist am besten, dafs Hesiod nicht seine eigenen Ideen vorträgt, sondern nur wiedergiebt, was er von Anderen überkommen hatte.[2]) Dafür spricht auch die Uebereinstimmung, in welcher dieses System sich in wesentlichen Punkten mit anderen befindet. Dann scheiden sich Nacht und Tag, die Erde erzeugt den Himmel und die Meerfluth; denn Erde, Meer und Himmel sind die drei grofsen Naturgebilde, welche sich der Anschauung unmittelbar darbieten; damit ist die eigentliche Weltschöpfung abgeschlossen. Ausführlicher wird die Darstellung, indem der Dichter von der Kosmogonie zur Theogonie übergeht. Uranos und Gäa erzeugen die Titanen, das ältere Göttergeschlecht; von diesem stammt wieder das jüngere Geschlecht der Kroniden ab, welche nach langen Kämpfen zur Herrschaft gelangen. Mit diesen beiden Göttergeschlechtern werden dann die übrigen mythischen Gestalten schicklich verknüpft.

Bedeutung des Zeus für das religiöse Bewufstsein der Griechen hat einen viel tieferen Grund; es hiefse das Wesen der griechischen Religion verkennen, wenn man das hohe Ansehen gerade dieser Gottheit auf die Thätigkeit jener alten Hymnendichter zurückführen und gewissermafsen als Product einer Sängerschule ansehen wollte.

2) So ist auch, wenn Hesiod nach einander Chaos, Erde und Tartarus entstehen läfst, der Ausdruck *αὐτὰρ ἔπειτα* v. 117 nicht eben passend; denn *χάος*, der leere Luftraum über der Erde, entspricht genau dem Tartarus unter der Erde; die alte Tradition lautete also wohl: es entstanden Chaos, Erde, Tartarus (gleichzeitig). Hesiod hat eben keine klare Vorstellung von dem, was er berichtet. Verständiger lautet die Vorstellung bei Aristophanes Vögel 693, hier war (*ἦν*) im Anfange Chaos und Tartarus, dann wurde die Erde.

Die Theogonie ist unzweifelhaft ein ehrwürdiges Denkmal alterthümlicher Poesie, soviel wir wissen, der erste Versuch[3]), die Anschauungen der Hellenen von dem Ursprunge und der Fortbildung ihrer Götterwelt im Zusammenhange darzustellen, und gleichsam die Geschichte dieses übersinnlichen Reiches in einem gedrängten Abrisse vorzuführen. Schon das hohe Ansehen, in welchem dieses Gedicht steht, bürgt für sein Alter. Nicht nur alle späteren Versuche, die Göttersage dichterisch zu behandeln, stehen deutlich mehr oder minder unter dem Einflusse der Hesiodischen Theogonie, sondern auch andere Dichter, wenn sie dies Gebiet berühren, schliefsen sich in der Regel genau an das hier befolgte System der Götterlehre an, welches frühzeitig zu allgemeiner Geltung gelangte. Es gab nicht wenige abweichende Ueberlieferungen von den Göttern, ihren verwandtschaftlichen Verhältnissen, ihren Thaten und Schicksalen; darunter befand sich mancher Mythus, der auf höheres Alterthum Anspruch machen konnte oder sich durch sinnvolle Züge empfahl; allein was sich in den Bau des Hesiodischen Systems nicht wohl einfügte, fand bei den folgenden Dichtern in der Regel keine Beachtung, und erhielt sich nur in der Erinnerung des Volkes und in örtlichen Culten; namentlich in abgelegenen und von der Cultur weniger berührten Landstrichen haben sich abweichende Ueberlieferungen noch lange Zeit behauptet. Wenn einzelne Theile des Hesiodischen Gedichtes mit dem alterthümlichen Eindrucke, den es im ganzen und grofsen hinterläfst, nicht recht harmoniren, so ist dies eben ein Beweis, dafs auch dieses Epos nicht unversehrt überliefert ist, sondern mancherlei Zusätze und Veränderungen erfahren hat.

Weit schwieriger ist es, auf die Frage, ob die Theogonie von demselben Dichter wie die Werke und Tage verfafst sei, eine entscheidende Antwort zu geben. Im höheren Alterthume, dem freilich Kritik fern lag, von Xenophanes und Heraklit bis herab auf Herodot gilt die Theogonie ganz allgemein als ächte Dichtung des Hesiod. Allein auch in dem letzten Jahrhundert der classischen Zeit, wo Verfasser der Theogonie.

3) Aristoteles Met. I, 3 bezeichnet Homer und Hesiod als *πρῶτοι θεολογήσαντες.* Ebendas. II, 4 wird Hesiod das Haupt der *θεολόγοι* genannt, und I, 4 wird er als der älteste Zeuge für den Demiurgos angeführt: *ὑποπτεύσειε δ' ἄν τις Ἡσίοδον πρῶτον ζητῆσαι τὸ τοιοῦτον, κἂν εἴ τις ἄλλος ἔρωτα ἢ ἐπιθυμίαν ἐν τοῖς οὖσιν ἔθηκεν ὡς ἀρχήν.*

man bereits gewohnt war, die Ansprüche der älteren Dichter auf die ihren Namen tragenden Werke sorgfältig zu prüfen, wird kein Zweifel laut. Ebensowenig hat einer der namhaften alexandrinischen Kritiker, unter denen Apollonius von Rhodus und Aristophanes von Byzanz sich gerade mit der Kritik der Hesiodischen Poesien eingehend beschäftigt haben, den Anspruch des Dichters von Askra auf dieses Epos bestritten.

Erst im zweiten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung wird diese allgemein gültige Ueberlieferung von Pausanias angefochten; er spricht wiederholt und mit Entschiedenheit dieses Gedicht dem Hesiod ab, ohne jedoch irgend einen Grund für dies verwerfende Urtheil beizubringen, sondern er beruft sich nur auf das Zeugnifs der Fremdenführer am Helikon[4]), welche ihn versicherten, nach einer seit Alters bei ihnen feststehenden Ueberlieferung habe Hesiod nichts weiter als die Werke und Tage gedichtet. Welche Gründe sie zu der Annahme bestimmten, ob sie überhaupt aufser der Tradition ihrer Vorgänger irgend einen Beweis vorbrachten, wissen wir nicht; ernsthafte Kritik wird niemand in diesen Kreisen erwarten. Solche Tempeldiener nehmen sonst gläubig jede Ueberlieferung, mag sie auch noch so abgeschmackt sein, in Schutz, haften an jeder Reliquie des Alterthums mit gläubiger Pietät, um so mehr befremdet die hier geübte rücksichtslose Kritik. Das Gedicht mochte in irgend einem Punkte mit der Localsage von Thespiae im Widerspruche stehen, dies genügte zu jener Verdächtigung.[5]) Pausanias ist allerdings,

4) Pausan. XI, 31, 4: *Βοιωτῶν οἱ περὶ τὸν Ἑλικῶνα οἰκοῦντες παρειλημμένῃ δόξῃ λέγουσιν, ὡς Ἡσίοδος ἄλλο ποιήσαι οὐδέν, ἢ τὰ ἔργα.* Darunter sind sicherlich die Periegeten zu verstehen, welche dem Pausanias auch das alte Exemplar der W. u. T. auf Bleiplatten zeigten, welches bereits Praxiphanes kannte. Wollte aber Jemand lieber an die Bauern, Hirten und Holzhauer am Helikon denken und diese ein Jahrtausend nach des Dichters Tode zu Richtern über sein literarisches Eigenthum machen, so wäre damit die Glaubwürdigkeit dieser Ueberlieferung nicht gerade erhöht. Plutarch, der mit seiner Heimath wohl vertraut und in der Hesiodischen Poesie vollkommen zu Hause ist, weifs nichts von dieser Tradition oder hielt sie für durchaus unglaubwürdig. Plutarch pflegt allerdings vorzugsweise die W. u. T., mit denen er sich speciell beschäftigt hat, zu berücksichtigen, aber er citirt auch die Theogonie sowie die verlorenen Gedichte, von denen er den *Κήυκος γάμος* ausdrücklich als unächt bezeichnet, äufsert aber sonst nirgends Bedenken.

5) So zählt Hesiod die neun Musen auf, während die Tradition der Thespier ursprünglich nur drei kannte, *Μελέτη, Μνήμη, Ἀοιδή*, s. Pausan. IX, 29, 2.

wie es das Ansehen hat, von der Richtigkeit dieses Urtheils völlig überzeugt; allein schon die Art, wie er seine Ueberzeugung vorträgt, ist nicht geeignet, Vertrauen zu erwecken. Statt diese Verdächtigung irgendwie zu begründen, begnügt er sich, die entgegenstehende Ansicht mit den geringschätzenden Worten: wem's beliebt, möge die Theogonie für ächt halten, abzuweisen[6]), und wenn er sagt, es gebe Einige, welche die Theogonie dem Hesiod beilegten[7]), so ist dies geradezu eine unredliche Uebertreibung; denn das ist ja eben die allgemeine Ansicht aller früheren Jahrhunderte, und eben so wenig hat, so viel wir wissen, in der Zeit des Pausanias im zweiten Jahrhundert n. Chr. oder später irgend Jemand eine andere Ueberzeugung gehegt, Pausanias steht mit seinen kritischen Zweifeln ganz allein da.

Es ist übrigens bezeichnend, dafs gerade Pausanias auf dieses Zeugnifs der Periegeten vom Helikon so grofses Gewicht legt. Pausanias ist ein redlicher Mann und obwohl von Natur nicht gerade zur Skepsis geneigt, bestrebt, die Wahrheit zu erforschen; allein um methodische Kritik zu üben, war seine Bildung unzulänglich: aber gerade weil er auf diesem Gebiete eigentlich ein Fremdling ist, pflegt er seinen kritischen Versuchen einen ganz besonderen Werth beizulegen. Dabei geräth übrigens Pausanias mit sich selbst in offenen Widerspruch, indem er die bildliche Darstellung des Hesiod auf dem Helikon tadelt, weil hier der Dichter eine Kithara trug, während doch aus seinen eigenen Worten, d. h. aus dem Prooemium der Theogonie (die ja Pausanias als unächt verwarf), deutlich hervorgehe, dafs Hesiod auf die Begleitung durch Saitenspiel verzichtet habe.[8])

Die Neueren sind meist ebenfalls geneigt, den Dichter der Theogonie von dem Verfasser der Werke und Tage zu trennen, oder lassen die Frage unentschieden, welche für die modernen Chorizonten, die sich auch an diesem Gedicht versucht haben, über-

6) Pausan. IX, 35, 5; vergl. IX, 27, 2.

7) Pausan. VIII, 18, 1: *Ἡσιόδου γὰρ δὴ ἔπη τὴν Θεογονίαν εἰσὶν οἳ νομίζουσιν.*

8) Pausan. IX, 30, 3: *κιθάρα, οὐδέν τι οἰκεῖον Ἡσιόδῳ φόρημα· δῆλα γὰρ δὴ καὶ ἐξ αὐτῶν τῶν ἐπῶν, ὅτι ἐπὶ ῥάβδου δάφνης ᾖδεν.* Wenn Pausanias dagegen anderwärts Gedichte, die er verwirft, kurz unter Hesiods Namen anführt, so darf man ihm daraus keinen Vorwurf machen.

haupt keine rechte Bedeutung hat. Dafs nicht unerhebliche Differenzen zwischen beiden Gedichten hervortreten, läfst sich nicht in Abrede stellen, allein die Aufgabe war eben hier eine ganz andere, als dort. Aus der Verschiedenheit des Gegenstandes läfst sich die Verschiedenheit des Tones und der Darstellung genügend erklären. In den Werken und Tagen behandelt der Dichter einen Stoff, der dem Gebiete der älteren epischen Poesie völlig fremd war; Hesiod bewegt sich in der Sphäre des täglichen Lebens, er hat es überall mit der unmittelbaren Gegenwart und Wirklichkeit zu thun; die Individualität des Dichters tritt entschieden hervor. Die Werke und Tage sind eben eine durchaus selbstständige Schöpfung Hesiods, der sich hier ganz in seiner eigenen Natur zeigt. Dagegen in der Theogonie lag ein seit alter Zeit überlieferter und von zahlreichen Vorgängern behandelter Stoff vor, der bereits poetische Form und Gestalt empfangen hatte; es galt also nur, diesen Inhalt von neuem zu reproduciren.

Wenn man daher in der Theogonie vielfach den Einflufs der Homerischen Poesie wiedererkennt, während die Werke und Tage gewissermafsen eine locale Färbung an sich tragen, so ist dies leicht erklärlich; aber man darf diesen Gegensatz nicht allzuscharf zuspitzen, denn wie die Werke und Tage auch an dem Stil des heroischen Epos Theil haben, so wird jener eigenthümliche Localton auch in der Theogonie nicht vermifst.[9] Wenn man an der Theogonie die Geschlossenheit des Systems und die Selbstständigkeit der Erfindung gegenüber der Unbeholfenheit des Lehrgedichtes rühmt, so beruht dieses Urtheil auf einer Ueberschätzung des mythischen Epos, die zur Ungerechtigkeit gegen das didaktische Gedicht führt. Ebensowenig ist es gegründet, wenn man der Theogonie eine freisinnige Auffassung in religiösen Dingen zuschreibt, während in den Werken

9) Z. B. im Gebrauche des Artikels stimmt die Theogonie im ganzen mit der Homerischen Poesie überein, die Werke und Tage nähern sich bereits der Form der Prosa; daher findet sich der Artikel hier besonders häufig in Sprüchworten und anderen Wendungen, die der Dichter aus der lebendigen Volkssprache herübernahm, wie v. 341: *τὸν φιλέοντ᾽ ἐπὶ δαῖτα καλεῖν, τὸν δ᾽ ἐχθρὸν ἐᾶσαι* oder 353: *τὸν φιλέοντα φιλεῖν καὶ τῷ προσιόντι προσεῖναι.* Aeolisch-böotische wie lokrisch-dorische Formen finden sich in beiden Gedichten gleichmäfsig, während sie weder im Schilde des Herakles, noch im Prooemium auf den Pythischen Apollo vorkommen.

und Tagen ein frommer, aber beschränkter Sinn herrsche. Denn von einer freigeistigen Ader ist in der Theogonie nichts wahrzunehmen; man kann nur sagen, dafs hier das eigentlich Religiöse sich gar nicht bemerkbar macht; daher wird auf das Wirken der Götter, auf ihr Verhältnifs zur Menschenwelt nirgends Rücksicht genommen, und eben defshalb auch keine Beziehung auf den Cultus eingeflochten. Der Dichter führt eben seine Aufgabe streng durch, und hält namentlich mit seinen eigenen Empfindungen ganz zurück. Besondere Gründe und Rücksichten auf seine Umgebung mögen mitgewirkt haben, er trug wohl Scheu ein Gebiet zu berühren, welches die Priester für sich in Anspruch nahmen.

Besonderen Anstofs haben begreiflicherweise solche Partien erregt, wo beide Gedichte sich unmittelbar berühren und doch wieder von einander abweichen, wie in der Darstellung der Prometheussage; hier steht vor allen der Mythus von der Pandora in den Werken und Tagen der Schöpfung der Frau in der Theogonie gegenüber. Allein wenn der Dichter für Uebereinstimmung bis in's kleinste Detail Sorge getragen hätte, so würde man ihm dies sicherlich als Geistesarmuth auslegen, oder auch eine solche einfache Wiederholung als Grund zur Verdächtigung benutzen. So gut wie die Tragiker sich gestattet haben, denselben Mythus wiederholt, aber von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu behandeln, ohne dafs man daran Aergernifs nimmt, ebenso werden wir dem alten Epiker die gleiche Freiheit gestatten. Denn warum sollte ihm nicht vergönnt sein, die Verschiedenheit der Ueberlieferung für seine Zwecke zu benutzen, oder auch unter Umständen die Sage abzuändern? Dafs nun die Mythen von Prometheus und der Pandora in beiden Gedichten gleichmäfsig wiederkehren und nicht nur mit sichtlicher Vorliebe und Ausführlichkeit behandelt werden, sondern auch dafs mehrfach einzelne Züge beiden Darstellungen gemeinsam sind, spricht weit mehr für die Identität als für die Verschiedenheit der Verfasser.[10]) Aber auch

10) Nicht nur einzelne Verse und Wendungen werden wiederholt, was leicht erklärlich und von untergeordneter Bedeutung ist, sondern auch im Grundgedanken stimmen beide Erzählungen überein; W. u. T. 105 *οὕτως οὔ τι πη ἔστι Διὸς νόον ἐξαλέασθαι*, Th. 613: *ὡς οὐκ ἔστι Διὸς κλέψαι νόον οὐδὲ παρελθεῖν.* Die wesentliche Differenz zwischen beiden Darstellungen besteht darin, dafs in den W. u. T. Pandora, welche die Götter geschaffen und zu den Menschen gesandt hatten, das unheilvolle Fafs öffnet, und die bisher verschlos-

sonst tritt das Gemeinsame hervor; so ist der Dialekt beider Gedichte wesentlich der gleiche, hier wie dort finden wir äolische und dorische Elemente beigemischt, wodurch eben der epische Stil des Hesiod sich von dem Homerischen unterscheidet. Wenn Eros an die Spitze der Weltbildung gestellt wird, so mufs man sich erinnern, dafs gerade in Thespiae der Cultus dieses Gottes seit alter Zeit bestand und in hohen Ehren gehalten wurde.[11]) Aber auch die böotische Localsage von der Sphynx kennt die Theogonie.[12])

Alles dies spricht dafür, dafs der Dichter einst in Böotien in Askra zu Hause war, und dafs die herrschende Ueberlieferung, welche die Theogonie und die Werke und Tage demselben Verfasser beilegt, Glauben verdient. So gewinnt auch das vielfach angefochtene Prooemium der Theogonie an Glaubwürdigkeit. Der Kern dieser Einleitung, der Persönliches enthält, wo der Verfasser seinen Namen nennt, die Dichterweihe auf dem Helikon erzählt und sich über seine

senen Uebel und Leiden sich auf der Erde ausbreiten und die Menschen heimsuchen; dagegen in der Theogonie wird das Weib, die Genossin des Mannes, der Ursprung zahlloser Uebel, geschaffen. Man erkennt leicht, wie dieselbe Idee nur in verschiedener Form ausgeprägt ist; wenn man in der Pandorasage eine jüngere Umbildung des älteren Mythus der Theogonie erblickt, und darin das Product des reflectirenden Verstandes findet, mag man Recht haben, aber man darf nicht etwa glauben, der Dichter der W. u. T. habe die ältere Sage in dieser Richtung umgestaltet; es sind beides Ueberlieferungen aus früherer Zeit, die der Dichter vorfand und im wesentlichen treu wiedergab. Die Pandora kehrt übrigens auch in dem Kataloge der Frauen wieder, und auch dort wird sie gewissermafsen als die erstgeborene Frau betrachtet, sie ist die Mutter des Deukalion, und derselbe Name kehrt dann wieder in der Tochter des Deukalion. Entschieden abzuweisen ist der Versuch die beiden Erzählungen bei Hesiod zu einer einzigen zu verschmelzen. Der bittere Ton übrigens, in dem der Dichter der Theogonie sich über das Geschlecht der Frauen äufsert, erinnert ganz an ähnliche Urtheile in den W. u. T. — Wenn in den W. u. T. eine zwiefache Eris unterschieden wird, so stimmt dies allerdings nicht mit der Theogonie, die sich, wie es sich gebührte, der allgemeingültigen Vorstellung anschliefst; die Unterscheidung der guten und schlimmen Eris ist, wenn man will, eine Erfindung des Dichters, der hier einmal von seinem unveräufserlichen Rechte Gebrauch macht, und dies um so eher wagen konnte, da ja die Eris niemals Gegenstand des Cultus war.

11) Pausan. IX, 27, 1.

12) Theog. 326: *ἣ δ᾽ ἄρα Φῖκ᾽ ὀλοὴν τέκε Καδμείοισιν ὄλεθρον*, und zwar ist dies die speciell böotische Form des Namens für *Σφίγξ*, daher auch das Gebirge *Φίκιον ὄρος* in den Eoeen (Schild 33) benannt war.

Stellung zur Homerischen Poesie ausspricht, ist unzweifelhaft ächt. Zeigt doch das didaktische Gedicht deutlich, wie die Individualität bereits anfängt sich geltend zu machen. Warum soll nicht derselbe Dichter auch in den einleitenden Versen, die er seinem theogonischen Epos vorausschickt, die Gelegenheit benutzt haben, um Persönliches zu erörtern? Es ist sehr bezeichnend, dafs Hesiod der erste griechische Dichter war, der seinen Namen selbst nennt. Ohne triftigen Grund hat man daran Anstofs genommen; gehört doch der Dichter der Zeit zwischen Homer und Archilochus an, wo die Entwickelung der Persönlichkeit einen mächtigen Fortschritt macht.[13]) Als Hesiod die alte Göttersage poetisch zu behandeln unternahm, war er sicherlich kein Anfänger in der Musenkunst, sondern sein Name hatte bereits guten Klang, aber dem Dichter war die Unsicherheit der literarischen Ueberlieferung sehr wohl bekannt, daher trug er selbst dafür Sorge, seines Namens Gedächtnifs zu erhalten, wie dies nachher die älteren lyrischen Dichter und Elegiker thaten[14]), während die jüngere Generation nicht mehr nöthig hatte auf diese Weise ihr Eigenthum zu sichern. Dagegen darf man sich nicht auf die Partie der Werke und Tage berufen, wo auf die im Prooemium der Theogonie geschilderte Dichterweihe Rücksicht genommen wird. Wären diese Verse ächt, dann würden sie allerdings die Identität des Verfassers ausreichend bezeugen; allein sie sind erst von einer weit jüngeren Hand willkürlich eingeschaltet.

Nachdem Hesiod bereits im Mannesalter stehend zu Askra sein Rügelied verfafst[15]), später in Naupaktos das lehrhafte Gedicht an den Bruder gerichtet hatte, mag er wohl an der Schwelle des Greisenalters angelangt[16]) die Theogonie gedichtet haben. Es ist

13) Man hat freilich das ganze Prooemium angefochten, und wer conservativ verfahren wollte, könnte sich begnügen eben nur die Nennung des Namens zu verdächtigen; dies ist sehr leicht, aber auch sehr willkürlich.

14) So Alkman, Sappho, Alcäus, Phocylides, Theognis.

15) Das Rügelied ist nicht allzulange nach des Vaters Tode verfafst; der Sohn, dessen Hesiod gedenkt, mag sich noch im Kindesalter befunden haben, Hesiod selbst aber erscheint überall in diesem Gedichte als gereifter Mann.

16) Irrig hat man W. u. T. v. 11 eine Beziehung auf die Theogonie zu finden geglaubt; daher läfst Proclus, der wohl auch hier dem Plutarch folgt, den Hesiod erst die Theogonie, dann die W. u. T. dichten. Allein jener Vers bezieht sich nicht auf ein früheres Gedicht, sondern auf die volksmäfsige Vorstellung, die der Dichter berichtigt. Dafs die Theogonie nicht in jungen Jahren,

dies wahrscheinlich die letzte Arbeit, mit welcher Hesiod seine Laufbahn abschlofs. Nachdem der Dichter in mehr als einem Liede der Gegenwart ihr eigenes Bild vorgehalten, oder die Sagen der Vorzeit erzählt hatte, entschlofs er sich einen Schritt weiter zu gehen und die altehrwürdige Göttersage zusammenzufassen. Die Erinnerung an die Jugendzeit, die er auf dem Waldgebirge des Helikon zubrachte, wo zuerst das schlummernde Talent der Poesie geweckt wurde, mochte wieder lebendig werden. Hesiod zahlt gleichsam eine alte Schuld, indem er eingedenk der an ihn ergangenen Berufung sich an die höchste und schwierigste Aufgabe wagt, die dem Dichter gestellt werden kann, die ewigen Götter im Liede zu feiern.

Die Theogonie hat von Seiten der Kritik weit heftigere Angriffe erfahren, als das Spruchgedicht. Schon im Alterthume haben Einige die Theogonie dem Hesiod abgesprochen; aber in neuester Zeit ist man darüber weit hinausgegangen, und hat das Anrecht des Gedichtes auf ein höheres Alterthum überhaupt angezweifelt. Allerdings mufs man gestehen, dafs, wenn auch nicht die Aechtheit, doch das Alterthum der meisten anderen Gedichte, welche dem Hesiod zugeschrieben wurden, besser bezeugt erscheint. Dies findet seine Erklärung in der eigenthümlichen Aufgabe des Gedichtes selbst. Der Dichter stellt die allgemein gültige Ueberlieferung der Göttersage dar. Der Stoff, welchen Hesiod hier behandelt, war Gemeingut, es findet sich daher weit weniger Besonderes und Locales, als in den genealogischen Poesien. Wenn also die Dichter der nächsten Zeit mit der Darstellung in der Theogonie übereinstimmen, so ist dies noch kein sicherer Beweis, dafs sie gerade dem Hesiod gefolgt sind. Indessen läfst sich bereits bei Alkman und Stesichorus, die auch sonst sich mit Vorliebe an die Hesiodische Poesie anlehnen, Benutzung der Theogonie wenigstens mit Wahrscheinlichkeit nachweisen.[17]) Von weit gröfserem Gewichte ist die Polemik des Philo-

sondern erst geraume Zeit nach der Dichterweihe verfafst ist, darauf deutet auch die Erzählung selbst hin v. 22: *Αἵ νύ ποθ' Ἡσίοδον καλὴν ἐδίδαξαν ἀοιδήν.*

17) Alkman rechnet Medea zu den göttlichen Wesen (fr. 106) gerade so wie Hesiod Th. 961. Eine dunkele und lückenhafte Stelle in Alkmans Parthen. I, 15, wo *Πόρος* genannt war, wird von dem Scholiasten auf das Chaos Hesiods, man weifs nicht mit welchem Rechte, bezogen. Stesichorus scheint in der Geryoneis den gewaltigen Riesen ähnlich wie Hesiod geschildert zu haben (Th. 286), und wenn der Lyriker (fr. 62) die Athene bei ihrer Geburt aus des Vaters Haupte in

sophen Xenophanes, der bereits um Ol. 46 in seinem Lehrgedichte, sowie in späteren Jahren in den Sillen lebhaft gegen die sinnlichen Vorstellungen von den Göttern eifert, welche Homer und Hesiod in ihren Gedichten verbreitet hatten. Niemand wird zweifeln, dafs wenn Hesiods Name in dieser Beziehung genannt wird, unter den Poesien der böotischen Schule in erster Reihe die Theogonie gemeint ist; man sieht, dafs damals die Gedichte Hesiods gleiches Ansehen genossen, wie die Homerischen, und dafs insbesondere die Theogonie für ein Werk des Hesiod galt. Die Kosmogonie des älteren Pherecydes von Syros erinnert mehrfach an die Ansichten, die wir bei Hesiod antreffen, und zwar erkennt man bei Pherecydes deutlich den Einflufs einer vorgeschrittenen Zeit; die Theogonie Hesiods war eben entschieden das ältere Gedicht, es hiefse das richtige Verhältnifs völlig umkehren, wollte man das System des Pherecydes als das der Zeit nach frühere betrachten. Das vollgültigste Zeugnifs aber für das Alterthum der Theogonie legt Acusilaus ab; der Logograph folgt überall treulich den Spuren dieses Gedichtes, er giebt eigentlich nur in schlichter Prosa wieder, was Hesiod im Schmucke gebundener Rede dargestellt hatte. Dem Acusilaus erschien offenbar der Dichter der Theogonie als der älteste und verlässigste Bürge für die Ueberlieferung der hellenischen Göttergeschichte, während derselbe, soviel wir wissen, von den apokryphen Epen keinen Gebrauch gemacht hat. Nur eine mafslose Skepsis konnte das Alter und die Aechtheit der Schrift des Logographen in Zweifel ziehen; freilich ist sein Zeitalter nicht genau überliefert, aber er mufs den Anfängen der Prosa ganz nahe stehen, er wird ein jüngerer Zeitgenosse des Cadmus und des älteren Pherecydes sein. Wir können ihn etwa um Ol. 50—60 setzen; er rückt also ganz nahe an den Philosophen Xenophanes heran, seine Thätigkeit wird noch vor das Treiben des Onomacritus und der Orphiker fallen. Und selbst, wenn er sein Werk später geschrieben haben sollte, so war doch Acusilaus zu genau mit dem Alterthume vertraut, um sich durch ein Machwerk täuschen zu lassen, was gleichsam unter seinen Augen entstanden war. Noch weniger darf man dem redlichen und gewissenhaften Forscher zutrauen, er habe in bewufster Absicht einen

voller Rüstung einführt, so ist dies nicht eigene Erfindung, sondern er ist der alten Theogonie gefolgt, von der uns Chrysippus ein längeres Bruchstück erhalten hat.

kecken Betrug unterstützt und eine solche Fälschung als Hauptquelle benutzt, um ihr durch seine Autorität desto leichter Eingang zu verschaffen.[18]) Ebensowenig erhebt sich in der nächstfolgenden Zeit auch nur der leiseste Argwohn gegen dieses Gedicht; selbst wo sich tadelnde Stimmen vernehmen lassen, wird doch niemals ein Zweifel laut, ob auch wirklich die Theogonie von einem der ältesten Dichter verfafst sei. Wenn Heraklit die Eitelkeit des Vielwissens rügt und Hesiod mit Pythagoras, Xenophanes und Hecatäus zusammenstellt, wissen wir freilich nicht, ob er vorzugsweise dieses Gedicht im Sinne hatte; allein wenn er an einer anderen Stelle dem Hesiod vorwirft, dafs er Nacht und Tag nicht zu unterscheiden vermöge, indem er sie als unvereinbare Gegensätze fasse, so ist die Beziehung auf die Theogonie unzweifelhaft.[19]) Ebenso wenn Herodot sagt, Homer und Hesiod hätten die Theogonie der Hellenen geschaffen, den Gottheiten ihre Namen, Würden und Aemter gegeben, ihre Gestalten bestimmt, so ist natürlich in erster Reihe eben dieses Gedicht gemeint. Dies Alles beweist zur Genüge, in welch hohem Ansehen die Theogonie stand, was sie vorzugsweise dem unbestrittenen Rufe ehrwürdigen Alters verdankte. Daher hat auch kein jüngerer Dichter gewagt, diesen Stoff von neuem zu behandeln, so wenig wie man versucht hat, eine neue Ilias oder Odyssee nach Homer zu dichten.[20])

Gleichwohl haben neuere Kritiker mit Zuversicht behauptet, das unter des alten Dichters Namen überlieferte Werk gehöre erst der Zeit des Pisistratus an. In dieser Periode wurden allerdings literarische Fälschungen in ausgedehntem Mafse betrieben. Onomacritus und seine Genossen konnten wohl wagen unter dem ehrwürdigen Namen des Orpheus eigene Gedichte in Umlauf zu setzen; denn was sich von älteren Orphischen Liedern erhalten hatte, war nur Wenigen bekannt, man hatte keinen rechten Mafsstab, den man

18) Niemand wird hoffentlich das richtige Verhältnifs umkehren, und behaupten, Hesiods Theogonie sei nicht die Quelle für Acusilaus, sondern dem Werke des Logographen habe ein Fälscher den Stoff zu jenem Gedichte entlehnt.

19) Theog. 123 ff. und besonders 748 ff.

20) Wohl gab es theogonische Gedichte, wie die apokryphen Epen des Musäus u. A., des Epimenides und der Orphiker, allein diese waren mehr oder minder für eng geschlossene Kreise bestimmt, und standen zu der Theogonie des Hesiod, die eben an die volksmäfsige Tradition sich hielt, z. Th. in offenem Gegensatze.

an die vermeintliche neue Entdeckung legen konnte; nichtsdestoweniger wurde der Betrug alsbald erkannt, das verwerfende Urtheil stimmfähiger Richter stand darüber fest. Wer hätte aber wagen dürfen, unter dem Namen des Hesiod, dessen Werke Gemeingut der Nation waren, ein Gedicht und zwar solchen Inhaltes wie die Theogonie in Umlauf zu setzen? Ein derartiger Betrug wäre, selbst wenn er eine Zeit lang die Gemüther berückte, gewifs nicht lange unentdeckt geblieben, die Hesiodische Theogonie wäre sehr bald demselben Schicksale verfallen, wie so viele apokryphe Werke. Nun geniefst aber die Theogonie nach wie vor das allgemeinste Ansehen; man muthet uns also zu, zu glauben, jene Täuschung sei vollständig gelungen, die bewährtesten Kritiker wie die gesammte Nation wären von einem Fälscher schmählich hintergangen worden.

Wenn die Theogonie des Hesiod der Zeit des Pisistratus angehörte, dann stände sie mit den Gedichten verwandten Inhaltes von Eumolpus, Musäus und Anderen auf gleicher Stufe, nur hätten diese von der Kritik geächteten Gedichte den Vorzug höheren Alters, während es sich gerade umgekehrt verhält. Diese apokryphischen Poesien sind erst durch die Hesiodische Theogonie hervorgerufen, wie ja auch die Neu-Orphiker, obwohl sie im Gegensatze zu Hesiods Theogonie stehen, anderwärts sichtlich den Spuren der alten Dichtung folgen. Ein Dichter aus der Zeit des Pisistratus würde die theogonischen Ueberlieferungen nach ganz anderen Gesichtspunkten und Ideen, viel mehr in der Form eines geschlossenen Systemes bearbeitet haben; eine bestimmte Tendenz würde hervortreten, selbst Beziehungen auf Zeitverhältnisse würden nicht gänzlich fehlen. Von alledem ist nichts wahrzunehmen, in dem ganzen Gedichte findet sich nichts, was an die Lehren der Orphiker erinnerte[21]), aufser dafs Eros an die Spitze der Weltbildung gestellt wird, aber diese Vorstellung, die gerade damals in den Kreisen der Orphiker in den Vordergrund trat, wird hier gar nicht weiter benutzt. Wer will aber glauben, dafs ein Fälscher solcher Entsagung fähig war, um auf jede Tendenz vollständig Verzicht zu leisten? Wenn Andere meinen, das Gedicht sei in der Absicht verfafst, um den Bestrebungen der

21) Es fehlt alles das, was gerade der Theogonie der Orphiker eigenthümlich ist; Gottheiten, wie Dionysos, Demeter, Persephone treten bei Hesiod ganz zurück; überhaupt ist keine Spur von eigentlicher Mystik nachzuweisen.

Orphiker gegenüber die herkömmlichen Mythen und Ansichten zu vertreten, so ist für diese Behauptung auch nicht der Schatten eines Beweises beigebracht. Ein kläglicher Nothbehelf endlich ist es, wenn man sagt, die Theogonie sei bestimmt gewesen, als Einleitung zum Katalog der Heldenfrauen zu dienen, weil der Schlufs, der offenbar von einem Ordner des Hesiodischen Nachlasses hinzugefügt ist, auf jenes Gedicht hinweist; um diese Verse zu retten giebt man lieber das ganze Gedicht Preis. Mit gleichem Rechte könnte man behaupten, die Ilias sei jünger als die Aethiopis, oder die Odyssee erst nach den Nosten des Agias verfafst.

Schon die ungleichartige und widerspruchsvolle Darstellung, der Mangel an Zusammenhang und was sonst den Kritikern in der Theogonie Verlegenheit bereitet, spricht gegen die Annahme einer solchen Entstehung.[22]) In einem alten Gedichte, welches wechselvolle Schicksale erfahren hat, erklärt sich dies Alles leicht, aber dergleichen läfst sich nicht künstlich nachbilden; überhaupt war den Späteren jener naive treuherzige Ton, jene alterthümliche Einfalt, die im ganzen hier herrscht, unerreichbar. Man hat freilich Spuren, welche auf eine spätere Zeit hinweisen sollen, in der Theogonie zu finden geglaubt. Wenn man sich aber auf das Verzeichnifs der Flüsse beruft, wo unter anderen der Nil, der Ister und der Eridanus vorkommen, so wird dieser Grund schon dadurch hinfällig, dafs jener Abschnitt gar nicht zur alten Theogonie gehört. Ebenso hat man an den Namen der Töchter des Oceanus, Europa und Asia, Anstofs genommen, weil man darin eine Beziehung auf die beiden Erdtheile erblickt, die dem Dichter ganz fern lag. Man findet die Erwähnung der Tyrrhener und Latiner bedenklich, aber abgesehen von der Frage, ob diese Partie ein Theil des ursprünglichen Gedichtes ist, war ja Kyme in Campanien längst von Chalkidensern gegründet; so verliert die Bekanntschaft eines böotischen Dichters mit den ethnographischen Verhältnissen des mittleren Italiens alles Auffallende. Uebrigens gehört diese Schilderung sichtlich einer Zeit an, wo man in Griechenland noch keine genauere Kunde von jenen Gegenden

22) So finden sich merkwürdige Lücken in der Darstellung. Die Sage vom Opferbetruge des Prometheus setzt die Existenz des Menschengeschlechtes voraus, allein von der Entstehung des Menschen wird nichts berichtet; die Geburt der Giganten wird zwar erwähnt, aber von der Gigantomachie ist keine Spur wahrzunehmen.

besafs, während für eine vorgeschrittene Zeit, wie die des Onomacritus war, solche Unkenntnifs befremdend sein würde.[23])

Nicht minder schwach sind die Verdächtigungen, welche man gegen die sprachliche Form des Gedichtes erhoben hat. Solche Anstände würden Beachtung verdienen, wenn sich nachweisen liefse, dafs das Epos in seiner Totalität von dem Stile des älteren Epos wesentlich abweiche, allein die paar Einzelheiten, die man rügt, würden, auch wenn der Anstofs begründet wäre, bei der Unsicherheit der Ueberlieferung, welche der ganzen älteren Literatur anhaftet, wenig bedeuten; aufserdem ist der Tadel gar nicht einmal gerechtfertigt.[24]) Wenn man sieht, wie der verhältnifsmäfsig kurze Abschnitt von der Hekate mehr vom altepischen Gebrauche Abweichendes und Ungewöhnliches darbietet, als das gesammte übrige Gedicht, so ist dies der beste Beweis, dafs der eigentliche Kern alt ist. Der späteren Zeit war es eben gar nicht mehr möglich, sich den ächten epischen Stil anzueignen; wo man nicht von den Vorgängern borgen kann, und genöthigt ist, auf eigenen Füfsen zu stehen, offenbart sich meist eine vollständige Unfähigkeit. Endlich beachte man noch Eins: selbst die dialektischen Formen, welche der älteren Hesiodischen Poesie eigen sind, finden sich hier wieder, während schon jüngere Vertreter der Schule, wie der Verfasser des Schildes, davon keinen Gebrauch machen. Wie sollte also später ein Fälscher mit einer Sorgfalt, die man höchstens von einem Grammatiker erwarten darf, diese Gewohnheiten des alten Dichters gewahrt haben?[25])

Wie die neuere Kritik die Homerischen Gedichte in einzelne

23) Die Rechtfertigung, der Verfasser habe, um seinem Machwerke das Ansehen eines alten Hesiodischen Gedichtes zu geben, seine bessere Kenntnifs verhehlt, wird wohl Niemanden befriedigen. Wenn man endlich daran Anstofs nimmt, dafs Phaethon *δαίμων δῖος* genannt wird, so ist zu erinnern, dafs die Verse 988—91 aus dem *κατάλογος γυναικῶν* eingefügt sind, wie Pausan. I, 3, 1 lehrt; man könnte also mit gleichem Rechte auch den Katalog als eine Fälschung aus der Pisistratiden-Zeit betrachten.

24) Die synkopirte Form *γέντο*, die Krasis *χᾡ* und *λοισθοτάτη* sind ganz unbedenklich. *Ἑαυτῇ* wird freilich von Homer gemieden, Hesiod hat dies wie manches Andere aus der Sprache seiner Zeit aufgenommen; die gleiche Form des Reflexivpronomens gebrauchen Ionier wie Mimnermus, Aeolier wie Alcäus.

25) Auch die entschiedene Vorliebe für das Ausdeuten der Namen stimmt ganz mit der Weise der böotischen Schule.

Lieder aufzulösen versucht hat, so betrachtet man auch die Theogonie des Hesiod als ein lockeres Aggregat verschiedenartiger Bestandtheile, und der Zustand, in welchem das Gedicht überliefert ist, scheint einer solchen Hypothese besonders günstig. Gleich das Prooemium. umfangreiche Prooemium liegt uns in einem sehr zerrütteten Zustande vor.[26]) Offenbar sind verschiedene Bearbeitungen ungeschickt mit einander verschmolzen, aber die Versuche, jene Elemente zu sondern, haben zu keinem gesicherten Resultate geführt. Indefs wie viel man auch ausscheiden mag, es bleibt ein ächter ursprünglicher Kern, was wohl auch von den Meisten zugestanden wird.[27]) Und zwar steht dieses Prooemium zu dem nachfolgenden Gedichte in der engsten Beziehung. Es ist ein überaus glücklicher Gedanke, wenn der Verfasser der Theogonie sein Gedicht mit einem Liede zum Preise der Musen eröffnet und dabei seine Weihe zum Dichter schildert. Wenn die Musen im Olymp oder auf Erden auf ihren heiligen Berggipfeln und an rauschenden Quellen ihre Gesänge zum Reigentanze anstimmen, dann preisen sie in feierlichen Hymnen Zeus und die olympischen Götter; wie die Welt und die Götter

26) So laufen hier Erzählung und Schilderung der Gegenwart bunt durcheinander, bald wird das Imperfect oder der Aorist, bald das Praesens gebraucht.

27) Die Ansichten sind freilich sehr getheilt. Man hat behauptet, ein Rhapsode habe das Prooemium verfafst und die Dichterweihe auf dem Helikon geschildert, indem er willkürlich des alten Dichters Namen sich aneignete; aber während die Einen es als Einleitung der Theogonie betrachten, meinen Andere, es sei für die Sammlung Hesiodischer Gedichte bestimmt gewesen, wieder Andere erblicken darin ein selbstständiges Gedicht, einen Hymnus auf die Musen. Während Manche in dem Prooemium ein wohlgeordnetes Ganze nur in neuer, ungewöhnlicher Kunstform nachzuweisen versucht haben, finden Andere blofs Bruchstücke verschiedener Verfasser. Endlich hat man auch unternommen die ächte Gestalt des Prooemiums wiederherzustellen, die jedoch nicht von Hesiod selbst, sondern von einem seiner Jünger herrühren soll; dieser Jünger soll sagen: wie einst die Musen dem Hesiod die Gabe des Gesanges verliehen, so sind sie auch mir erschienen und haben mir den heiligen Lorbeerzweig als Zeichen ihrer Gunst geschenkt. Abgesehen von der Willkür und anderen Unzuträglichkeiten der neuen Anordnung, ist es doch gar seltsam, dafs nicht nur der alte Hesiod, sondern auch sein Jünger, beide gerade während sie auf dem Helikon ihre Schafe weiden, der Gunst der Musen gewürdigt werden. Wäre das Prooemium in dieser Gestalt überliefert, so würde die Kritik sicherlich schon um dieses einen Zuges willen das Ganze verwerfen. Allein die Kritik des Tages, so skeptisch sie sich gegenüber der alten Tradition zeigt, so blinden Glauben verlangt sie für ihre Phantasien.

geworden sind, ist der Hauptinhalt ihrer Lieder. Wie der Dichter die Gabe des Gesanges als eine göttliche Gnade betrachtet und die Kunde der Vorzeit, der alten Heldensage, den allwissenden Musen verdankt, so noch in erhöhtem Grade die uralte heilige Geschichte der Götter. Wenn der Dichter in seinem Liede die Entstehung der Welt und der höheren Mächte, den Wechsel der Herrschaft, sowie die gewaltigen Götterkämpfe schildert, so sind dies gleichsam nur Nachklänge jener Gesänge, welche er in günstiger Stunde aus dem Munde der Musen vernommen hat. Als der Dichter in seiner Jugend die Heerden am Fuſse des Musenberges weidet, da erscheinen ihm die Göttinnen sichtbar, händigen als Unterpfand der Gnade ihm einen Lorbeerzweig ein, und indem sie ihm so die Gabe des Gesanges verleihen, gebieten sie ihm, dieselbe zum Preise der seligen Götter zu verwenden, und auch der Musen nimmer zu vergessen. Der Schein des Wunderbaren verschwindet übrigens, da Hesiod dies Alles als ein Traumgesicht darstellt.[28]) Daſs der ganze Vorgang nicht der Gegenwart, sondern einer entfernteren Zeit angehört, deutet der Dichter selbst an, indem er einlenkend fragt, wozu er denn eigentlich alte halbvergessene Geschichten erzähle.[29]) Daſs die Anrede der Musen nicht unversehrt überliefert ist[30]), erkannte schon Apollonius von Rhodus, der als Dichter in solchen Dingen ein richtigeres Gefühl besaſs, als grammatisch geschulte Kritiker zu haben pflegen. Wenn dann erzählt wird, die Musen hätten dem Dichter geboten, Künftiges und Vergangenes zu singen[31]), so sieht dies freilich auf den ersten Anblick so aus, als wenn die Musen den Hesiod nicht bloſs zum Dichter, sondern auch zum Seher be-

28) Darauf geht v. 10 *ἐννύχιαι στεῖχον*, das Verschwinden der Göttinnen wird v. 69 geschildert. Spätere, wie Asklepiades (Anth. IX, 64) lassen dagegen in der Mittagsstunde, wo Alles in tiefes Schweigen versenkt ist, die Musen erscheinen und den Dichter aus der Hippokrene trinken. Die Darstellung im Prooemium ist freilich nichts weniger als klar, aber als Erzählung eines Traumes hat man auch im Alterthume mit richtigem Gefühle das Ganze aufgefaſst, daher auch jüngere Dichter dieses Motiv benutzen, wie Callimachus im Eingange seiner *Αἴτια* und Ennius in den Annalen. Unverständig ist der Widerspruch des Fronto, während Synesius richtiger urtheilt.

29) Theog. v. 35: *ἀλλὰ τίη μοι ταῦτα περὶ δρῦν ἢ περὶ πέτρην.* Auch *ποτὲ* v. 22 deutet darauf hin.

30) Theog. v. 26—28.

31) Theog. v. 32: *ἵνα κλείοιμι τά τ᾽ ἐσσόμενα πρό τ᾽ ἐόντα.*

stimmten, und schon Lucian spottet darüber[32]), dafs Hesiod seiner Verheifsungen ganz uneingedenk sei, während Neuere darin eine Beziehung auf mantische Gedichte der böotischen Schule gefunden haben[33]), was dann wieder zur Verdächtigung auch dieses Abschnittes benutzt werden könnte. Allein mit jenen Worten wird nur die Gabe der Musen im allgemeinen bezeichnet[34]); die Musen wissen Alles, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft liegt klar vor ihrem Blicke, daher stehen sich auch Dichter und Seher so nahe, beide üben ihr Amt unter der Wirkung göttlicher Begeisterung. Und auch bei Hesiod, obwohl ihm die berufsmäfsige Mantik gewifs ganz fern lag, ist eine gewisse Neigung für das Prophetische nicht zu verkennen, wie dies das Rügelied bezeugt, selbst wenn wir den sogenannten Hauskalender nicht mit in Rechnung bringen.

Das Prooemium weist deutlich auf das nachfolgende Gedicht hin, der Verfasser nennt sich selbst mit Namen; der Verdacht, als sei der ganze einleitende Gesang ein Betrug späterer Zeit, um ein herrenloses Gedicht auf einen berühmten Namen zurückzuführen, läfst sich durch nichts begründen; wir besitzen also in der Theogonie ein ächtes und ursprüngliches Werk des Hesiod. Aber es ist vergebliche Mühe die Theogonie in allen einzelnen Theilen gegen berechtigte kritische Bedenken in Schutz zu nehmen. Gerade dieses Gedicht hat stark durch eigenmächtig umgestaltende Willkür gelitten, und es ist nicht möglich, aus der verwilderten Ueberlieferung die reine Gestalt wiederherzustellen. Man mufs sich begnügen in einzelnen Fällen, wo sichere Spuren auf die Thätigkeit einer fremden Hand hinweisen, die jüngere Zuthat auszusondern. Einzelne Verse oder kürzere Stellen, die von Diaskeuasten oder Rhapsoden hinzugefügt sind, kann ein aufmerksamer Leser leicht selbst erkennen; von solchen Zusätzen ist ja überhaupt kein Denkmal der älteren griechischen Poesie frei geblieben; es genügt umfangreichere Interpolationen nachzuweisen, damit der Zustand der Ueberlieferung klar erkannt werden kann.

32) Lucian Hesiod c. 1 ff.

33) Die *ὀρνιθομαντεία* und andere *μαντικὰ ἔπη*, welche den Anhang der W. u. T. bildeten, verwarf schon Apollonius von Rhodus. Mit Beziehung auf diese Gedichte liefs wohl die Tradition den Hesiod die Mantik berufsmäfsig bei den Akarnanen erlernen (Pausan. IX, 31, 5).

34) Daher heifst es Theog. v. 38 von den Musen: *εἰρεῦσαι τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα.*

Flufs-katalog.

Den Katalog der Flüsse[35]) hat man benutzt, um die Hypothese von der Entstehung der Theogonie in der Zeit des Pisistratus zu begründen, indem man sich besonders auf die Namen Nil, Ister und Eridanus beruft, die freilich bei Homer nicht vorkommen, aber daraus folgt noch nicht, dafs diese Flufsnamen den Griechen im Zeitalter des Hesiod gänzlich unbekannt waren.[36]) Allein das ganze Verzeichnifs ist als Zusatz von fremder Hand auszuscheiden; aus der Betrachtung des Zusammenhanges ergiebt sich mit voller Evidenz, dafs es nicht zur alten Theogonie gehört haben kann. Denn wenn der Dichter am Schlusse des Verzeichnisses der Quellnymphen ihre Zahl auf 3000 angiebt, und dann fortfährt, eben soviel gäbe es Flüsse, welche vom Oceanus und der Tethys abstammen, und dabei ihre Namen zu nennen ausdrücklich ablehnt, indem er mit einem leisen Anflug von Humor hinzusetzt, die Namen seien den Umwohnenden zur Genüge bekannt[37]), so kann der Dichter unmöglich unmittelbar vorher ein Verzeichnifs der Flüsse mitgetheilt haben; er wird einfach gesagt haben, Tethys gebar dem Oceanus Söhne, und dabei ward die Natur der Flüsse in aller Kürze geschildert; darauf folgte gleich das Verzeichnifs der Töchter.[38]) Weil man aber schon um des Parallelismus willen ein Seitenstück zu dem Verzeichnifs der Quellnymphen verlangte, so entsprach später ein alter Rhapsode diesem Verlangen und fügte jene Verse hinzu. Die Manier der Hesiodischen Schule in solchen Katalogen ist beobachtet[39]), die Auswahl nicht ungeschickt, indem vorzugsweise Ströme genannt werden welche aus der Sage und epischen Dichtung wohl bekannt waren.

35) Theog. v. 338—346.

36) Den Nil kennt bereits Homer, wenn auch nicht unter diesem Namen, der Ister konnte in den Hesiodischen Gedichten oder in den Epigonen auf Anlafs der Sage von den Hyperboreern vorkommen (Herodot IV, 32), Eridanus ist ein alter mythischer Name, der später localisirt ward.

37) Theog. 369: *τῶν ὄνομ᾽ ἀργαλέον πάντων βροτὸν ἄνδρα ἐνισπεῖν, οἱ δὲ ἕκαστοι ἴσασιν, ὅσοι περιναιετάουσιν.*

38) Nach v. 337 *Τηθὺς δ᾽ Ὠκεανῷ ποταμους τέκε δινήεντας* wird der Dichter einen oder den anderen Vers zur Charakteristik hinzugefügt haben, darauf folgte gleich v. 346: *τίκτε δὲ θυγατέρων ἱερὸν γένος, αἳ κατα γαῖαν* — nun vermifst man hier auch nicht weiter das Subject *Τηθύς*, da die Göttin unmittelbar vorher genannt war, während in der überlieferten Form eine gewisse Härte liegt, wodurch sich eben die Interpolation verräth.

39) Insofern in der Regel vier Worte jedesmal den Vers füllen.

Merkwürdig ist übrigens, dafs von den genannten kein einziger Böotien angehört, obwohl der Asopos und Kephissos hier wohl eine Stelle verdient hätten.[40])

Acusilaus kennt dies Verzeichniss nicht, oder wenn es ihm vorlag, verwarf er es als unächt, aber er begnügt sich nicht wie Hesiod mit der blofsen Angabe der Zahl der Flüsse, sondern bezeichnet den Acheloos als den ältesten und geehrtesten unter den Söhnen des Oceanus und der Tethys. Hier hat der Logograph wie auch anderwärts seinen Vorgänger vervollständigt oder berichtigt, indem er den Acheloos aus Homer und der lebendigen Volkssage nahm. Wenn die Aufzählung der Flüsse, die wir hier lesen, von Hesiod herrührte, dann würde der Acheloos nicht mitten unter den anderen genannt werden, sondern nach der Weise des Dichters an letzter Stelle erscheinen, und durch eine genauere Charakteristik ausgezeichnet werden. Von richtigem Gefühl geleitet, giebt Hesiod kein Verzeichnifs der Flüsse; denn geographische Namen gehören nicht in eine Theogonie. Nun werden freilich nachher eine ganze Reihe von Namen der Quellnymphen mitgetheilt, aber dies sind nicht örtliche Benennungen, obwohl es für den Dichter sehr leicht war, eine grofse Zahl berühmter Quellen aus der Sage oder epischen Dichtung anzuführen, sondern mythische Namen, die der Dichter nicht erfand, sondern aus älterer Poesie schöpfte.

Episode von der Hekate.

Ziemlich allgemeinen Anstofs hat die Episode von der Hekate erregt.[41]) Diese Partie, welche mit gröfster Ausführlichkeit in nahezu 50 Versen das Wesen und Walten dieser Göttin schildert, stört nicht nur in auffallendster Weise das ebenmäfsige Verhältnifs der einzelnen Theile des Gedichtes, sondern entfernt sich auch nach Inhalt und Form ganz und gar von der sonstigen Art der Theogonie. Während der Dichter anderwärts das Verhältnifs der Götter zu den Menschen offenbar mit bewufster Absicht gar nicht berührt, wird hier die Machtfülle und Wirksamkeit der Hekate, sowie die hohe Verehrung, welche sie bei den Menschen geniefst, mit behaglicher Breite geschildert. Dabei ist die Darstellung ziemlich ungeschickt, man vermifst die rechte Ordnung der Gedanken, die hier

40) Das verhältnifsmäfsig junge Alter dieser Interpolation verrathen Formen wie *Ἀχελῷος* st. *Ἀχελώιος* und *Σιμοῦντα* st. *Σιμόεντα*, die wohl auf Rechnung des Verfassers, nicht einer mangelhaften Ueberlieferung kommen.

41) Theog. 411—452.

gebrauchten Ausdrücke und Formeln weichen sichtlich von dem epischen Stil ab. Man hat zwar versucht, das Alter und die Aechtheit dieser Partie in Schutz zu nehmen. Wenn dieselbe in der Sprache und dem ganzen Tone etwas Abweichendes hat, könnte man vielleicht sagen, die eigenthümliche Art des Dichters trete hier besonders klar hervor, wo er, von der alten Ueberlieferung absehend, sich in einer Episode ergeht; während sonst der herkömmliche Stil des Epos im ganzen festgehalten werde, herrsche hier die in Hymnen übliche Weise. Indefs, wenn auch der Verfasser der Theogonie kein Dichter im vollen Sinne des Wortes ist, dürfen wir doch nicht allzu gering von ihm denken; wenn er anderwärts den Ton des alten Epos zu treffen weifs, warum sollte er eben nur an dieser einen Stelle seine individuelle Manier verrathen?

Die Hekate mufs allerdings in der alten Theogonie erwähnt gewesen sein, man würde kaum gewagt haben, das ehrwürdige Denkmal mit diesem Zusatze zu bereichern, wenn nicht das Gedicht selbst Anlafs dazu geboten hätte. Aber Hesiod hatte sich offenbar mit zwei Versen begnügt[42]), alles Weitere ist Zuthat von fremder Hand. Und zwar ist diese Episode schwerlich als selbstständige Arbeit eines Dichters anzusehen, sondern man benutzte einen Hymnus auf Hekate, woraus das Meiste wörtlich entlehnt sein mag[43]), indem der Ueberarbeiter sich nur begnügte, die zweite Person mit der dritten zu vertauschen; aber auch im Eingang der Episode wird er jenen Hymnus benutzt haben, wie er auch sein Ungeschick deutlich verräth durch die Weise, wie er den Schlufs herbeiführt.[44])

Man hat vermuthet, Onomacritus oder einer seiner Genossen habe diese Partie eingeschaltet. Onomacritus mag auch im Hesiod willkürlich einzelne Verse abgeändert oder zugesetzt haben, wurde er doch wegen einer ähnlichen Fälschung zuletzt aus Athen verbannt, aber er konnte nimmermehr wagen, in ein Gedicht, was damals Jedermann bekannt war, ein so bedeutendes und fremdartiges Stück einzuschieben. Auch hatten die Orphiker, wenn sie daran gedacht hätten, die Theogonie im Interesse ihrer Geheimlehre zu erweitern. vieles Andere, was ihnen weit mehr am Herzen liegen mufste, als

42) Theog. 411, 12.
43) Theog. 429—451.
44) Theog. 452.

der Dienst der Hekate. Offenbar fand Onomacritus diese Verse bereits vor; denn dafs das Gedicht erst nach jener abschliefsenden Revision eine solche Erweiterung erfahren und dieser Zusatz sich unangefochten behauptet haben sollte, ist undenkbar. Genauer läfst sich natürlich die Zeit nicht ermitteln, in welcher diese Episode Aufnahme fand.

Der Cultus der Hekate, welche im Kreise der hellenischen Götter sich mit einer untergeordneten Stellung begnügt, mag in alter Zeit gröfsere Bedeutung gehabt haben. Gerade dafs später vorzugsweise abergläubische Vorstellungen an der Göttin haften, dafs ihr Wirken sich zumeist in Zauberei und geheimnifsvollem Spuk äufsert, weist auf eine gesunkene, früher hochgeachtete Gottheit hin. Wenn nun in einer böotischen Stadt bei irgend einem besonderen Anlasse der alte, in Vergessenheit gerathene Dienst der Hekate wieder erneuert oder auch zuerst öffentlich eingeführt wurde, so konnte ein Dichter, dem der Auftrag zu Theil ward, die Stiftung dieses Cultus durch einen Hymnus zu verherrlichen, auf Unkosten anderer Culte[45]) Hekate, sowie hier geschieht, als die Göttin preisen, welche bei Göttern und Menschen am höchsten geehrt ist, und bei jeglichem Anlasse, wo man des Beistandes höherer Mächte bedarf, sich wirksam erweist. Auf höheres Alterthum kann ein solcher Hymnus keinen Anspruch machen; vor Ol. 40 dürfte man schwerlich, ohne Anstofs zu erregen, selbst in einem engen örtlichen Kreise eine untergeordnete Gottheit so über alle Gebühr verherrlicht haben. Bald nachher mag man aber in localem Interesse diese Episode eingeflochten haben, unbekümmert, ob eine solche Auszeichnung mit der Symmetrie eines theogonischen Gedichtes vereinbar war. Vom Cultus der Hekate in Böotien ist freilich sonst nichts Genaueres bekannt[46]); am nächsten liegt es an Orchomenos zu denken, denn wir wissen, dafs auf der von Minyern besiedelten Insel Thera diese Göttin verehrt wurde.[47])

45) Wie z. B. der Hestia v. 416 ff.

46) Die dürftige Bemerkung des Scholiasten sieht einem Autoschediasma ähnlich, vielleicht sind aber die Zeugnisse nur weggelassen. Ob die v. 439 erwähnten ἱππεῖς Wagenkämpfer oder Reiter sind, ist nicht klar; gerade in Böotien mag diese Waffengattung frühzeitig aufgekommen sein, vielleicht meint der Dichter aber nur die Reichen, welche sich mit Rossezucht abgaben.

47) In Orchomenos fanden die vertriebenen Askräer Aufnahme, hier wur-

Beschreibung des Tartarus.

Am Schlusse der Titanomachie[48]) häufen sich die Schwierigkeiten. Die besiegten Titanen werden in den Abgrund des Tartarus geworfen, und die Riesen, deren Hülfe Zeus hauptsächlich den Sieg verdankt, mit ihrer Bewachung betraut. Dafs der Dichter diesen Anlafs benutzt, um ein Bild des Tartarus und der äufsersten Grenzen der Welt zu entwerfen, ist erklärlich; aber diese Schilderung leidet ebenso an lästigen Wiederholungen, wie offenbaren Widersprüchen, so dafs der Zweck, eine Vorstellung von der geheimnifsvollen dunklen Welt, die jenseits der von den Menschen bewohnten Erde liegt, zu geben, nicht erreicht wird. Die Aufgabe war schwierig; diese Anschauungen mufsten der Natur der Sache nach etwas Schwankendes und Unsicheres haben, so dafs selbst ein begabter Dichter nicht leicht Widersprüche vermeiden konnte. Allein die Disharmonie der Theile, den Mangel an Zusammenhang, welchen wir hier wahrnehmen, hat der Verfasser der Theogonie nicht verschuldet. Man erkennt deutlich, wie die Beschreibung des Tartarus in verschiedenen Bearbeitungen vorliegt; dann aber wird eine Reihe Bilder aus dem Grenzgebiete vorgeführt, Atlas der Himmelsträger mit der Behausung der Nacht und des Tages, Schlaf und Tod, der Palast des Hades mit dem Höllenhunde, und die geheimnifsvolle Styx. Allein man vermifst jede Verbindung zwischen der Beschreibung des Abgrundes und der Schilderung des Grenzgebietes; will man nicht annehmen, dafs die letztere Partie der alten Theogonie überhaupt fremd war und erst später von einem Bearbeiter ungeschickt eingefügt wurde, dann mufs hier die Ueberlieferung des Textes durch eine Lücke entstellt sein.[49]) Nun steht aber die breitausgeführte Schilderung des Grenzgebietes[50]) in einem offenbaren Mifsverhältnisse zu der Aufgabe des Dichters; ein einzelnes dieser Bilder hätte für seinen Zweck genügt, es macht den Eindruck, als wenn verschiedene Dichter, gleichsam wie in einem Wettkampfe sich an diesem Vorwurfe versucht hätten, indem der Eine dies, der Andere jenes Bild zeichnete, und dann Spätere sorgsam diese Variationen vereinigten. Der Preis gebührt unbedingt

den des Dichters Gebeine von neuem bestattet. Dann könnte man auch auf Chersias als Verfasser des Hekate-Hymnus rathen, doch ist dies Alles unsicher.

48) Theog. 717 ff.

49) Theog. 744.

50) Theog. 746—806.

der letzten Scene, welche ebenso durch grofsartige, aber doch mafsvolle Poesie, wie durch würdigen Ernst sich auszeichnet. Der Styx hatte der Dichter schon früher ausführlich gedacht[51]), indem er vorgreifend berichtet, wie auf den Rath des Oceanus die Styx ihre Kinder Kraft und Gewalt im Titanenkampfe dem Zeus zuführt, und zum Lohn für diesen Dienst die Quelle fortan der höchste und heiligste Eidschwur der Götter ward. Dafs der Dichter nachher bei dem Kampfe mit den Titanen der Styx und ihrer Hülfsleistung nicht weiter gedenkt, darf bei der gedrängten Kürze der Darstellung nicht befremden, wohl aber konnte er diesen Anlafs benutzen, um nochmals auf die Styx zurückzukommen, und ein lebensvolles Bild aus dem unsichtbaren Reiche der Götter vorzuführen.[52])

Episode vom Typhoeus.

Als späterer Zusatz ist auch die Schilderung des Kampfes zwischen Typhoeus und Zeus auszuscheiden[53]), welche augenscheinlich den Zusammenhang unterbricht. Aus den Worten des Dichters geht klar hervor, dafs auf den Titanenkrieg die Vertheilung der Ehrenämter folgte, also ist für diese Episode kein Raum.[54]) Aufserdem steht die Stelle im Einzelnen mehrfach mit der alten Theogonie nicht recht im Einklange, oder enthält Bedenkliches; überhaupt weicht der Ton dieser Schilderung, welcher von Seiten der neueren Kritik sehr verschiedenartige Beurtheilungen erfahren hat, von der Weise dieses Epos sichtlich ab. Auch hier hat ein jüngerer Dichter, dem man eine gewisse Lebendigkeit der Phantasie gern zugestehen wird, das ursprüngliche Gedicht erweitert. Stesichorus scheint die Episode nicht gekannt zu haben, er bezeichnet in Uebereinstimmung mit dem Hesiodischen Hymnus auf Apollo den Typhon als Sohn der Hera, nicht der Gäa.[55])

51) Theog. 383 ff.

52) Möglich wäre es, dafs der ganze Abschnitt von v. 746—806 dem ursprünglichen Gedichte fremd ist; diese Partie könnte später einfach aus der Titanomachie, welche Hesiod hier benutzt hat, herübergenommen sein, weil man die Darstellung Hesiods zu knapp und dürftig fand. Die Schilderung des Styx übrigens geht wohl auf noch ältere hieratische Poesie zurück.

53) Theog. 820—880.

54) Theog. 881: *αὐτὰρ ἐπεί ῥα πόνον μάκαρες θεοὶ ἐξετέλεσσαν, Τιτήνεσσι δὲ τιμάων κρινάντο βίηφι, δή ῥα τότ᾽ ὤτρυνον βασιλευέμεν ἠδὲ ἀνάσσειν ... Ὀλύμπιον εὐρύοπα Ζῆν ἀθανάτων* schliefst sich unmittelbar an das Ende des Titanenkampfes an, und kennt den Typhoeus nicht.

55) Vielleicht gab es auch von dieser Episode eine andere abweichende

Schlufs der Theogonie.

Endlich ist auch der Schlufs der Theogonie auszuscheiden.[56]) Nachdem der Dichter über die Herkunft der jüngeren Gottheiten berichtet, hat er seine Aufgabe erfüllt. Was nun folgt, die summarische Aufzählung der Göttinnen, welche sich mit sterblichen Männern verbanden, geht über den Bereich der Theogonie hinaus, zumal, da die in solcher Verbindung erzeugten Kinder meist sterblich sind, oder zu den untergeordneten Dämonen gehören, wie Plutos und Phaethon. Dieser Abschnitt ist lediglich hinzugefügt, um die Verbindung mit dem grofsen Gedichte über die edelen Frauen, welche mit Göttern berühmte Helden erzeugt hatten, herzustellen, wie die Schlufsverse deutlich zeigen.[57]) Da galt es eine Lücke auszufüllen, denn die griechische Sage kennt ja auch Beispiele, wo Göttinnen ein ungleiches Bündnifs schlossen. Dieser Aufgabe suchte sich eben der Ordner des Hesiodischen Nachlasses in möglichster Kürze zu entledigen. Derselbe lehnt sich besonders an die Homerische Poesie und deren Fortsetzer an, Anderes mag er aus der Volkssage geschöpft, oder selbstständig hinzugefügt haben.[58]) Wenn hier Medeios als Sohn des Iason erscheint, so ist der Verfasser wohl dem lakonischen Dichter Kinäthon (um Ol. 4) gefolgt[59]), und zwar mag dieser Anhang zur Theogonie gar nicht viel jünger als Kinäthon sein. Denn dafs schon vor Onomacritus der Versuch gemacht

Bearbeitung. Acusilaus liefs aus dem Blute des Typhon die giftigen Thiere entstehen, nach Nikander Ther. 11 hatte Hesiod Aehnliches berichtet, nur wurden dort statt des Typhon die Titanen genannt. Die älteren Erklärer waren hier rathlos, da sie in den Gedichten Hesiods keine entsprechende Stelle nachzuweisen vermochten. Nikander bezeichnet mit klaren Worten die Theogonie, wahrscheinlich ist *Τιτῆνες* in weiterem Sinne zu fassen, und darunter eben Typhoeus zu verstehen, so dafs Acusilaus mit Hesiod übereinstimmte, d. h. mit der nicht mehr erhaltenen Recension dieser Episode, die jedenfalls den Vorzug höheren Alters vor der vorliegenden voraus haben dürfte. Von einem Dichter der Hesiodischen Schule ist auch die Episode von Typhaon in dem Hymnus auf den Pythischen Apollo eingeschoben.

56) Theog. 963 ff.

57) Theog. 1019—22, besonders *νῦν δὲ γυναικῶν φῦλον ἀείσατε.*

58) So den Agrius und Latinus v. 1013.

59) Denn man darf das Verhältnifs nicht umkehren, als habe Kinäthon diese Partie benutzt. Medeios oder Medos ist offenbar Repräsentant des medischen Volksstammes, diese Vorstellung konnte ein griechischer Dichter recht wohl in die Poesie einführen, noch bevor die Meder unter Deiokes sich von der assyrischen Herrschaft befreit hatten (um Ol. 16).

wurde, die Gedichte Hesiods zu sammeln und einen gewissen Zusammenhang herzustellen, ist sicher. Indem so die Theogonie Hesiods mit dem Katalog der Frauen in Verbindung gebracht wurde, mufste der eigentliche Schlufs des Gedichtes beseitigt werden. Es ist aber eine ansprechende Vermuthung, dafs der Epilog uns noch im Prooemium erhalten ist.[60]) Man sieht auch hier, wie die Ordner bemüht waren, so viel als thunlich von der alten Ueberlieferung zu retten.

Verschiedene Recensionen der Theogonie.

Die jüngeren Vertreter der Schule und die Rhapsoden, welche sich mit dem Vortrag der Hesiodischen Theogonie abgaben, kannten nicht die Entsagung, welche einem fremden Werke gegenüber Pflicht ist; sie konnten der Versuchung ihr Talent oder ihr besseres Wissen geltend zu machen, nicht widerstehen. Es gab offenbar mehrere abweichende Bearbeitungen des Gedichtes. Die Gestalt des Textes, welche uns vorliegt, ist aus verschiedenartigen Recensionen nicht gerade geschickt zusammengesetzt; daraus erklärt sich zum Theil der abweichende Ton, sowie das Fragmentarische der Darstellung. Nichts berechtigt, dafür den Onomacritus verantwortlich zu machen. Schon weit früher, als man innerhalb des Kreises der Schule selbst den Nachlafs des Hesiod und seiner Nachfolger zu sammeln und zu ordnen begann, konnte man nicht

60) Theog. v. 75—93, nur ist auch hier die Ueberlieferung nicht fehlerfrei, v. 91. 92 sind nach v. 87 einzuschalten, so dafs sich nun v. 93 passend an v. 91 anfügt und der Epilog den rechten Abschlufs gewinnt; an *οἷα τε Μουσάων ἱερὴ δόσις ἀνθρώποισιν* hat man mit Unrecht Anstofs genommen, *οἷέ τε* ist nach äolischer Weise verkürzt aus *οἵη τε.* Aufserdem ist v. 88 nach *ἐχέφρονες* ein Vers ausgefallen. Wäre dieses Gedicht in Askra verfafst, dann würde allerdings dieser Epilog nicht recht passen, denn in Thespiae bestand ein aristokratisches Regiment; in diesen Versen aber ist deutlich von dem Könige als Inhaber der Staatsgewalt die Rede. Bei den westlichen Lokrern bestand damals wohl noch das alte Königthum, oder es stand wenigstens ein lebenslänglicher Beamter an der Spitze des Gemeinwesens, wie selbst noch viel später in dem lokrischen Opus die Stellung des obersten Magistrates an die königliche Gewalt erinnerte (Aristot. Pol. III, 16). In *ἀγῶνα* v. 91 hat man nach den Angaben der Grammatiker eine Eigenthümlichkeit der böotischen Mundart statt *ἀγορὴν* zu erkennen. Der Schlufs des Epiloges wurde später mit einer anderen Fassung vertauscht v. 98—103 (ein paar Verse, die den Anschlufs an v. 79 vermitteln, fehlen), wo die läuternde und befreiende Kraft der Poesie gepriesen wird; man mochte später Anstofs nehmen an der den Fürsten dargebrachten Huldigung, und änderte daher den Epilog ab.

umhin, eine Revision des Textes zu veranstalten, um der herrschenden Unsicherheit ein Ziel zu setzen. Der Versuch, den man damals machte, die verschiedenen Bearbeitungen zu verschmelzen, erhielt seinen Abschlufs durch die Redaction des Onomacritus.[61]) Die Form der Theogonie, wie sie damals festgestellt wurde, gelangte zu allgemeiner Geltung, obgleich sich daneben noch immer abweichende Fassungen des Textes bis auf die Zeit des Chrysippus herab erhielten.[62]) Mit unseren Hülfsmitteln läfst sich die ursprüngliche ächte Gestalt der Theogonie natürlich ebensowenig wiederherstellen, wie bei den Homerischen Gedichten.

Kritische Versuche der Neueren.

Dieser zerrüttete und verwahrloste Zustand der Ueberlieferung konnte den neueren Kritikern nicht entgehen. Einer oder der Andere meinte zwar, eine gewisse Ehrfurcht habe dieses alte Denkmal der hellenischen Götterlehre gegen willkürliche Entstellung geschützt, Andere suchten die augenfälligen Mängel mit der alterthüm-

61) Ausdrücklich erwähnt wird die Redaction der Hesiodischen Gedichte durch Onomacritus nur ein einziges mal bei Plut. Thes. 20, wo berichtet wird mit Berufung auf Hereas von Megara, Onomacritus habe (*χαριζόμενος τοῖς Ἀθηναίοις*) einen die Liebe des Theseus zur Aegle betreffenden Vers getilgt; dieser Vers stand wohl nicht in den Eoeen, sondern im Aegimios, da Athen. XIII, 559 für diese Sage den Kerkops citirt. Wer vorher diesem Geschäft sich unterzogen hatte, wissen wir nicht, auf Chersias von Orchomenos zu rathen ist zu unsicher.

62) Chrysippus bei Galen de Hippocr. et Platon. dogm. III, 8 kannte nicht nur die Stelle unserer Theogonie v. 886 ff. von der Geburt der Athene in einer kürzeren, aber reineren Gestalt, sondern theilt auch eine wesentlich abweichende ausführliche Darstellung aus einer anderen Recension des Gedichtes mit (daher bedient er sich auch des Ausdruckes *Ἡσίοδος λέγει ἐν Θεογονίαις*, indem er eben durch den Plural auf die Existenz verschiedener Recensionen hindeutet), und zwar macht diese Bearbeitung, deren Verfasser unbefangen der volksmäfsigen Ueberlieferung folgt, entschieden den Eindruck höheren Alterthumes und gröfserer Glaubwürdigkeit, während der Verfasser der recipirten Darstellung freier verfährt und der Reflexion des Verstandes folgt, ohne seinen Zweck recht zu erreichen, indem er vergeblich Verschiedenartiges und Unvereinbares zu vereinigen unternimmt. Aber auch anderwärts zeigen sich Spuren einer wesentlich abweichenden Gestaltung des Textes. Die Arbeit des Onomacritus beschränkte sich wohl auf eine ziemlich flüchtige Durchsicht des Textes, seine kritischen Hülfsmittel mögen unzulänglich gewesen sein; durch die Alexandriner ward die Sache nicht wesentlich gefördert, die werthvollen Handschriften, die noch Chrysippus benutzte, der bis an die Zeit des Aristophanes von Byzanz heranreicht, haben sie offenbar nicht gekannt.

lichen Einfalt und Kunstlosigkeit des Dichters zu entschuldigen; allein wer sich Unbefangenheit des Urtheils bewahrt hatte, konnte sich dabei nicht beruhigen; nur wufste die Skepsis das rechte Mafs ebensowenig inne zu halten, wie jene conservative Betrachtungsweise. Wie im Homer, so geht auch hier die Kritik der Chorizonten weit über das Ziel hinaus, und indem sie in unrichtigen Voraussetzungen befangen ist, vermag sie nicht einmal die Aufgabe richtig zu stellen.

Strophen-theorie.

In neuerer Zeit hat man wiederholt den Versuch gemacht, die Urform der Theogonie auf rein äufserliche mechanische Weise durch Einführung strophischer Gliederung wieder herzustellen; während man in den Homerischen Gedichten gewissermafsen nur zu müfsigem Zeitvertreib sich in der strophischen Gliederung versucht hat, ist es in der Hesiodischen Theogonie wenigstens Ernst mit der Sache. Allein die Anhänger dieser Theorie, obwohl im Princip einig, sind doch in der Anwendung zu sehr abweichenden Resultaten gelangt. Nachdem man es zuerst mit der Fünfzahl, dann mit der Dreizahl versucht hatte, ist man später wieder zur Pentas zurückgekehrt, und hat zuletzt ein vermittelndes Verfahren empfohlen, indem man eine alte Theogonie in dreizeiligen und eine jüngere Dichtung in fünfzeiligen Strophen sondert. Es bleibt aber noch Raum genug für neue Experimente, z. B. mit der Vierzahl, zu deren Empfehlung sich doch Manches geltend machen liefse[63]), hat man es bisher so wenig versucht, wie mit der Zweizahl, die gerade für einfache Strophenform sich am meisten eignet. In genealogischen Gedichten, wie die des Hesiod, stellt sich eben ganz ungesucht ein gewisser Parallelismus ein; anderwärts hat der Dichter, von richtigem Gefühl für Symmetrie geleitet, absichtlich die Sätze gleichmäfsig abgewogen. Wenn z. B. in der Theogonie die Vermählungen des Zeus aufgezählt werden, sondern sich Gruppen von je drei Versen[64]), und ebenso anderwärts; damit wechseln dann wieder längere oder kürzere Sätze ab, bald vereinzelt, bald mehrmals sich wiederholend.

63) Wenn in den Namensverzeichnissen gern jedesmal vier Namen in einem Verse zusammengefafst werden, so könnte man darin ein Analogon der vierzeiligen Strophe finden; und Cicero bestimmt, dafs der Umfang einer Periode ungefähr vier Hexametern gleich sein solle.

64) Hesiod Theog. 912—929, auch lassen sich die vorhergehenden Verse 900—911 leicht auf dieselbe Norm zurückführen; man vergl. auch v. 161 ff.

Dafs aber das Princip strophischer Gliederung dem griechischen Epos ganz fremd war, ist schon früher gezeigt. Erst die Pythagoreer, für welche die Zahl eine ganz besondere Bedeutung hatte, die überall auf strenge Regel und Gleichmafs besonderes Gewicht legten, haben ihre poetischen Versuche auf ein bestimmtes Zahlenverhältnifs zurückgeführt.[65]) Für das Aneinanderreihen einzelner Vorschriften und Gnomen empfahl sich dies Verfahren[66]); dadurch kam man nicht nur dem Gedächtnifs zu Hülfe, sondern hielt auch willkürliche Abänderungen und Zusätze fern, wozu derartige Poesien vorzugsweise aufforderten.

Verderbtheit des Textes.

Auch im Einzeln ist die Ueberlieferung nichts weniger als tadellos. Neben Lücken, welche störend den Zusammenhang unterbrechen, findet sich Ueberschüssiges, neben einer älteren einfacheren Fassung steht öfter eine ausgeführtere Bearbeitung von anderer Hand.[67]) Auch Zusätze aus früherer oder späterer Zeit fehlen nicht;

65) Vitruv V praef. 3: *etiamque Pythagorae quique ejus haeresin fuerunt secuti, placuit cubicis rationibus praecepta in voluminibus scribere, constitueruntque cubum CCXVI* (die Hdschr. *CC et L*) *versus, eosque non plus tres in una conscriptione oportere esse putaverunt.* Also zerfiel das Gedicht, welches aus 216 Versen bestand, in sechs gleiche Abschnitte zu je sechsunddreifsig Versen, und jeder Abschnitt umfafste wieder je zwölf Sätze zu je drei Zeilen. Wahrscheinlich ist der ἱερὸς λόγος der alten Pythagoreer gemeint, denn die jüngeren haben diese Regelmäfsigkeit nicht beobachtet, wenigstens die χρυσᾶ ἔπη zeigen davon keine Spur. Die Rücksicht auf das Gedächtnifs (*memoriae stabilitas*) hebt auch Vitruv hervor.

66) Simplicius in Epiktet. p. 3 charakterisirt diese Poesie richtig: κομματικοὶ δέ εἰσιν οἱ λόγοι καὶ γνωμονικοὶ κατὰ τὸ τῶν ὑποθηκῶν καλουμένων παρὰ τοῖς Πυθαγορείοις εἶδος, obwohl er die Arbeiten der jüngeren Schule vor Augen zu haben scheint.

67) So findet sich neben der kurzen Fassung Theog. 576. 77 eine jüngere ausführlichere 578—584, wo aber v. 584 wohl wieder als Zusatz eines interpolirenden Rhapsoden auszuscheiden ist. Ebenso wiederholen sich Parallelverse 590. 92 und 591. 93. Durch Ausfall von Versen ist das richtige Verständnifs gestört v. 605 und 638, hier liegt wieder eine doppelte Recension vor, eine kurz gedrängte v. 642. 43, und eine ausführliche v. 639. 40. 41 (πάντων τ' ἐν) 643. Die Hand eines Interpolators erkennt man deutlich v. 607 ff., und so lassen sich in allen Theilen des Gedichtes die Spuren einer arg entstellten Ueberlieferung nachweisen. Hesiod liebt zwar die Namen und Beinamen der Götter auszudeuten, und ist nicht gerade glücklich im Etymologisiren, aber v. 200 ἠδὲ φιλομμειδέα, ὅτι μειδέων ἐξεφαάνθη (denn so ist zu schreiben) ist Zusatz eines böotischen Rhapsoden, der durch die Eigenthümlichkeit seines heimi-

bei einem Gedichte wie die Theogonie konnten Interpolationen der verschiedensten Art nicht ausbleiben. Anderwärts ist das Verständnifs durch Fehler, die zum Theil hoch hinaufreichen, verdunkelt.[68]) Die alexandrinischen Kritiker waren zwar gewifs auch hier bemüht, einen möglichst gereinigten Text herzustellen, allein die Hülfsmittel, welche ihnen zu Gebote standen, kamen wohl weder an Alter, noch an innerem Werthe den Abschriften der Homerischen Gesänge gleich. Auch war das Verfahren dieser Kritiker, schwankend zwischen Schüchternheit und Kühnheit, nicht gerade geeignet, diese schwierige Aufgabe befriedigend zu lösen. Dennoch würden wir uns Glück wünschen, wenn uns die Leistungen dieser Kritiker auch nur so genau bekannt wären, wie ihre Homerischen Studien; allein unsere Kenntnifs ist ganz unzulänglich. Die Handschriften der Theogonie wie überhaupt des Hesiod, welche wir besitzen, sind jung und geringhaltig, sie gehen nicht etwa auf die Recension eines namhaften Grammatikers zurück, sondern geben den alten Vulgärtext, durch zahlreiche Fehler entstellt, wieder. Ebenso gewähren die äufserst dürftigen und trivialen Scholien nur sehr geringe Ausbeute.

Ob schon vor Hesiod ein anderer Dichter die Göttersage im Zusammenhange dargestellt hat, steht dahin. War Hesiod der Erste, der sich an diese schwierige Aufgabe wagte, so fehlte es doch nicht an Hülfsmitteln, welche ihm für seinen Zweck geeignete Dienste leisten konnten. Alte Hymnen zu Ehren der Götter waren die hauptsächlichste Quelle für theogonische Mythen. Diese hieratische Poesie, wenn schon frühzeitig verdrängt, war damals gewifs noch nicht untergegangen, und dem Dichter, der früher in der unmittelbaren Nähe eines alten Musenheiligthums seinen Wohnsitz gehabt hatte, nicht unbekannt. Benutzung dieser alten Lieder läfst sich zwar nicht mit voller Sicherheit erweisen, ist aber doch in hohem Grade wahrscheinlich. Gar Manches bei Hesiod erinnert an den hohen Stil jener Hymnen, und wir schulden dem Dichter Dank, wenn er uns einzelne Reste solcher Gesänge gerettet hat, die uns

schen Dialektes zu diesem Mifsverständnifs verleitet ward. Schwieriger ist die Entscheidung in anderen Fällen, wie hinsichtlich der Etymologie der Titanen v. 209. 210.

68) Nicht einmal die Namen der mythischen Gestalten sind durchgehends unversehrt überliefert, statt der *Λήϑη* v. 227 war wohl *Λάσϑη* genannt.

ahnen lassen, welch reicher Schatz ächter Poesie hier niedergelegt war. Aus der hieratischen Dichtung stammt besonders jene typische Form, immer je vier Namen in einem Verse zusammen zu fassen, wie dies Hesiod und seine Schule bei der Aufzählung von Eigennamen beobachtet. Aufserdem hat Hesiod offenbar ein älteres Gedicht über den Titanenkrieg fleifsig benutzt.[69]) Wie die Göttersage mit der Heroensage eng verflochten ist, so boten auch die epischen Gedichte und alte Heldenlieder, die später verschollen sind, aber dem Dichter der Theogonie noch vorliegen mochten, reichen Stoff dar; der Homerischen Poesie jedoch verdankt Hesiod verhältnifsmäfsig Weniges. Bei Homer tritt namentlich die theogonische Sage ganz zurück, nur der Diaskeuast der Ilias hat sie fleifsig benutzt; allein Hesiod konnte davon keinen Gebrauch machen, weil jene Vorstellungen mit den Anschauungen, von welchen der böotische Dichter ausgeht, nicht recht harmonirten. Nach der Ilias ist der Okeanos der Ursprung aller Dinge, während Hesiod das Chaos an die Spitze der Weltbildung stellt.[70]) Nach Homer ist Zeus der älteste unter den Söhnen des Kronos, nach Hesiod der jüngste, ganz im Einklange mit der Vorstellung von einer allmähligen Fortbildung der Welt, so dafs das Höchste und Vollendetste zuletzt ans Licht tritt. Bei Homer sind Eris und Ate Töchter des Zeus, bei Hesiod finden wir eine ganz abweichende Genealogie; denn nach seinem Princip stammt nur das Edle und Gute unmittelbar von Zeus ab. Vor allem aber hat Hesiod aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft. Im Verkehr mit sagenkundigen Männern lernte er die alten halbvergessenen Mythen kennen, und es ist nicht unwahrscheinlich, dafs er selbst den Spuren der Sage im Volke nachging, indem er örtliche Traditionen erforschte und sammelte.

Differenz zwischen Homer und Hesiod in den theogonischen Vorstellungen.

Ein innerer Zusammenhang der einzelnen Theile der alten Göttersage, wie sie Hesiod darstellt, ist nicht zu verkennen; bestimmte Grundanschauungen treten uns entgegen, wenn auch hie und da verdunkelt. Dieses System fand der Dichter bereits vor, er mag

Ein System liegt zu Grunde.

69) Daher auch diese Partie mehrfach einen ganz eigenthümlichen Ton zeigt, der von Hesiods Weise merklich abweicht; freilich glatte Zierlichkeit war hier nicht angebracht, der Gegenstand selbst mufste die Phantasie des Dichters lebhafter anregen, und der Verfasser der Episode von Typhoeus überbietet noch an Wildheit diese Schilderungen.

70) Okeanos wird daher von Hesiod unter die Titanen eingereiht.

Einzelnes abgeändert, Anderes ergänzt und hinzugefügt haben, aber im wesentlichen giebt er es in der streng gewissenhaften Weise, die ihm eigen war, genau so wieder, wie er es überkam. Gerade einzelne Mängel, die wir wahrnehmen, beweisen am besten, dafs Hesiod weit davon entfernt war, ein selbstständiges System der Speculation über die Göttergeschichte aufzustellen. Der Sinn der alten Ueberlieferung war dem Dichter zuweilen selbst verborgen; so ist z. B. Eros, der als weltbildender Geist an der Spitze der Kosmogonie stand, bei Hesiod ein blofser Name. Man sieht, wie der alte sinnvolle Mythus durch mangelhafte Ueberlieferung bereits so verdunkelt war, dafs der Dichter von der eigentlichen Bedeutung gar keine Ahnung hatte.

Treue und Wahrhaftigkeit des Dichters.

Treulich berichtet Hesiod, was er von Andern vernahm, selbst unscheinbare Züge bekunden die redliche Einfalt des Erzählers, wie z. B., wenn der Opferbetrug des Prometheus an Mekone oder Sikyon angeknüpft wird.[71]) Man hat daraus gefolgert, dafs Sikyon für die älteste Religionsgeschichte der Hellenen eine ganz besondere Bedeutung gehabt haben müsse; allein dies ist durchaus unerwiesen. Eben nur die Prometheussage, wie sie hier Hesiod nach älterer Poesie oder mündlicher Ueberlieferung darstellt, stammt aus Sikyon.[72]) Eben diese Treue hält den Dichter ab, die Ueberlieferung selbstständig umzugestalten, Differenzen auszugleichen, Lücken zu ergänzen, oder gar sich in freien Erfindungen zu versuchen. Wie wenig Hesiod, der zu seinem Gebrauche sehr verschiedenartige Werkstücke verwendet, Widersprüche scheut, zeigt die Schilderung des Titanenkampfes, die mit der vorhergehenden Darstellung durchaus nicht recht im Einklange steht.

Disharmonie der Theile.

Indem der Dichter aus verschiedenartigen Quellen schöpfte und doch gemäfs den strengen Grundsätzen, welche ihn leiteten, auf

71) Hesiod Theog. 535.

72) In dem gewerbfleifsigen Sikyon, welches besonders durch die Geschicklichkeit seiner Metallarbeiter bekannt war, mochte Prometheus, der sonst für den religiösen Cultus keine sonderliche Bedeutung hat, wegen seiner Beziehung zum Elemente des Feuers und der damit zusammenhängenden Gewerbe, frühzeitig verehrt werden. Auf Sikyon deutet auch die Genealogie hin, welche den Prometheus zu einem Sohne der Asope macht (Proclus zu den W. u. T. 48). Aus Vorderasien mag der Dienst des Prometheus durch Metallarbeiter in jene Gegend gelangt sein, und so ward nun auch der Mythus dort localisirt.

eine freie Reproduction verzichtet, vermifst man die rechte Harmonie der Theile, der Ton der Darstellung ist ungleichartig; denn, wenn auch die mangelhafte Ueberlieferung des Gedichtes nachtheilig eingewirkt hat, so sind doch diese Mängel grofsentheils aus der Entstehung des Gedichtes selbst abzuleiten, indem der Dichter freiwillig darauf verzichtete, dem Ganzen eine gleichmäfsige Färbung zu geben.

Gleichwohl darf man von dem Verfasser der Theogonie nicht gar zu gering denken. Das genealogische Princip beherrscht nothwendig die ganze Anlage des Gedichtes. Eine solche Aufzählung von Namen hat leicht etwas Ermüdendes; obwohl selbst solche Verzeichnisse schon durch den ungemeinen Wohllaut und die Bedeutsamkeit der Namen, dann in noch höherem Grade durch die lebendigen Vorstellungen, die sie sofort in einem Jeden hervorriefen, auf griechische Zuhörer anregend und erfreulich wirkten. Hesiod nun ist sichtlich bemüht, diese Trockenheit durch schicklich eingeflochtene epische Erzählungen zu beleben. So wird der Mythus von Prometheus, den der Dichter schon in den Werken und Tagen benutzt hatte, hier als Episode, aber in theilweise veränderter Gestalt wiederholt. Ebenso wird nachher der Titanenkrieg ausführlicher geschildert. Allein auch in diesen erzählenden Partien ist das Streben nach gedrängter Kürze überall sichtbar. Von dem Titanenkriege wird weder der Anfang noch der weitere Verlauf, sondern nur die Entscheidung des Kampfes vorgeführt, und auch sonst ist in diesen Abschnitten die Darstellung skizzenhaft; Mittelglieder werden ausgelassen, und man ist manchmal ungewifs, ob der Dichter selbst keine vollständige Kunde besafs, oder ob er die ihm vorliegende Ueberlieferung ins Kurze zog, indem er Alles überging, was er bei seinen Zuhörern als bekannt voraussetzen durfte. Unwillkürlich wird man hier an den Ton der älteren Lieder erinnert, wo die gedrängte Erzählung sich gleichfalls sprungweise vorwärts bewegen mochte.

Der Schild des Herakles.

Aufser dem Spruchgedichte und der Theogonie besitzen wir unter Hesiods Namen noch ein drittes vollständiges Gedicht, den Schild des Herakles[73]); eine ziemlich mittelmäfsige Arbeit eines flachen Nachahmers, der nach der Weise der alten epischen Sänger,

73) Ἀσπὶς Ἡρακλέους.

welche sich neben dem Epos im grofsen Stil fortwährend behauptete, ein einzelnes Abenteuer aus dem Sagenkreise des Herakles erzählt. Der sehr ausführliche Eingang[74]) ist, wie es scheint, unverändert aus den Eoeen des Hesiod entlehnt. Daran schliefst sich lose und nicht gerade geschickt die eigentliche Erzählung von dem Kampfe an, welchen Herakles im pagasäischen Haine des Apollo in Thessalien mit Kyknos und Ares besteht. Doch kommt diese bequeme Art, sich den Weg zu seiner Aufgabe zu bahnen, nicht auf Rechnung des Verfassers, sondern ein alter Rhapsode hat in Ermangelung eines anderen passenden Prooemiums jene Verse des Hesiod vorausgeschickt.[75]) Ihm mochte das Lied zu kurz erscheinen, daher borgt er von den Eoeen jenen Abschnitt, worin die Herkunft des Helden berichtet wurde. Das Gedicht selbst zerfällt in einen erzählenden und einen beschreibenden Theil; aber die Schilderung des Kampfes wird ganz als Nebensache behandelt. Der Verfasser war eben hier zumeist auf sich selbst angewiesen, und bekundet deutlich, wie gering das ihm verliehene poetische Vermögen war. Die Erzählung selbst ist mager und leblos; durch gehäufte Gleichnisse sucht der Dichter diese Mängel vergeblich zu verdecken. Einen desto breiteren Raum nimmt die Beschreibung der Bildwerke ein, mit denen der Schild des Herakles verziert war, man sieht wie der Dichter sich eigentlich eben diese Aufgabe gestellt hat. In einem grofsen zusammenhängenden Epos, was Episoden und Digressionen nicht verschmäht, kann man eine so ausgeführte Schilderung sich gefallen lassen, hier, wo das ganze Gedicht kaum den Umfang einer Rhapsodie erreicht, entsteht ein auffälliges Mifsverhältnifs[76]); aber das Wohlgefallen, welches ein ritterliches Volk, wie die Griechen, seit alter Zeit an kunstreich verzierten Waffenstücken fand, sicherte auch solchen untergeordneten Leistungen eine freund-

74) V. 1—56.

75) Bei solchen kürzeren Gedichten pflegte der Dichter sofort in die Sache einzuführen und nicht lange mit einer Einleitung sich aufzuhalten; daher der Eingang meist etwas Abgerissenes haben mochte, allein mit v. 57 kann das Gedicht nicht beginnen, der Verfasser mufste nothwendig ein paar Verse vorausschicken. Solche Eingänge pflegten eben die Rhapsoden zu variiren; hier hätte übrigens das Homerische Prooemium (Hymn. Hom. 14) diesen Dienst recht gut leisten können.

76) Dasselbe Mifsverhältnifs tritt auch in dem Gedichte Catulls auf die Hochzeit des Peleus und der Thetis hervor.

liche Aufnahme. Dichtern, deren Kräfte für ein gröſseres Werk unzulänglich waren, bot sich hier eine willkommene Gelegenheit dar, die Kunst der Beschreibung zu üben. Dieser ganze Abschnitt ist eine ziemlich geistlose Nachahmung der Episode im 18. Buche der Homerischen Ilias, wo die Rüstung des Achilles angefertigt wird. Wie ungeschickte Nachahmer pflegen, so hat auch der Verfasser die entlehnten Motive über Gebühr ausgeführt, der Unterschied zwischen dem, was die bildende Kunst darzustellen vermag, und der unmittelbaren Wirklichkeit des Lebens, welche zu schildern der Poesie obliegt, wird nicht gehörig beachtet. Dieser Dichter beschreibt nicht sowohl Kunstwerke, sondern erzählt, erklärt, deutet aus. Während bei Homer auch in der Beschreibung Leben und Handlung zu finden ist, wird hier diese Kunst fast gänzlich vermiſst. Der Verfasser ist eben eine unselbstständige Natur, er borgt Gedanken, Bilder und Formeln von seinen Vorgängern, und weil ihm der Sinn für das richtige Maſs abgeht, gefällt er sich in Uebertreibungen, oder verliert sich ins Breite, daher nicht selten Klarheit und Uebersichtlichkeit der Schilderung vermiſst wird. Eigenthümlich ist, daſs hier bereits mythische Scenen dargestellt werden, was dem Homerischen Schilde fremd ist. Auſserdem ist das Gedicht durch verschiedene Zusätze und Variationen entstellt, woraus man schlieſsen kann, daſs die Rhapsoden sich eifrig mit dem Vortrage desselben beschäftigten.

In alter Zeit galt der Schild allgemein für ein Werk des Hesiod, wenn anders die Nachricht, daſs Stesichorus dieses Gedicht ausdrücklich dem Hesiod beilegte, begründet ist, und nicht auf einem Miſsverständnisse beruht; so gelangte es in die Sammlung der Hesiodischen Epen, und behauptete sich, wie es scheint, unangefochten, bis der Grammatiker Aristophanes von Byzanz, jedoch nicht ohne Widerspruch anderer Kritiker, sich gegen die Aechtheit erklärte.[77])

77) Megaklides hatte zwar an dem Gedichte Einzelnes auszusetzen, zweifelte aber nicht an der Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung. Aristophanes bewährt auch hier sein gesundes Urtheil; vergeblich versuchte der Dichter Apollonius dasselbe in Schutz zu nehmen, indem er den Ἡσιόδειος χαρακτὴρ wiederzuerkennen glaubte, und auf ganz irrelevante Punkte hinwies, wo der Dichter mit Hesiod übereinstimme, wie z. B. daſs Iolaos als Wagenlenker des Herakles eingeführt wird.

Von dem eigenthümlichen Geiste der Hesiodischen Poesie, soweit wir dieselbe kennen, ist hier nichts wahrzunehmen; wenn sich auch in Einzelheiten eine gewisse Uebereinstimmung zeigt, Anklänge an Hesiodische Verse hie und da vorkommen, so treten doch andererseits nicht unerhebliche Differenzen hervor. Von äolischen Wortformen, die wir in der Theogonie wie in den Werken und Tagen antreffen, findet sich hier keine Spur; wenn der Tartarus statt des Hades als Aufenthalt der Todten genannt wird, so ist dies ganz gegen den Sprachgebrauch und die Anschauung der älteren Poesie überhaupt. Viel entschiedener tritt der Einflufs Homers hervor; nicht nur die Beschreibung des Schildes ist nichts weiter als eine schwache Copie der berühmten Episode in der Ilias, sondern auch das unmittelbare Eingreifen der Götter, namentlich der Kampf des Herakles mit Ares[78]) erinnert durchaus an die Weise der Ilias, und auch im Einzelnen stofsen wir auf zahlreiche Reminiscenzen und Nachahmungen des Homerischen Stiles. Wenn der Schild, wie die Tradition bezeugt, von einem Dichter der böotischen Schule verfafst ist, so mufs er einer Zeit angehören, wo der Unterschied der Schulen an Bedeutung verlor, wo man von der Strenge der alten Stilarten nachliefs, und ein mehr eklektisches Verfahren anwandte.

Zuweit darf man jedoch das Gedicht nicht herabdrücken, weil Herakles hier noch in der alten ritterlichen Rüstung auftritt, während der Epiker Pisander (O. 33) und bald nachher der lyrische Dichter Stesichorus den Heros im Räubercostüm mit Löwenfell, Keule und Bogen in die Poesie einführten. Die Vergleichung mit den Denkmälern der bildenden Kunst gewährt uns keinen sicheren Anhalt, obwohl der Dichter gewifs bei seiner Beschreibung ähnliche Bildwerke vor Augen gehabt hat. Der Chor der Musen unter Apollo's Leitung, Perseus' Abenteuer mit den Gorgonen, sowie die Schilderung der Todesdämonen in der Schlacht[79]), erinnern an die bildlichen Darstellungen auf dem Kasten des Kypselos zu Olympia. Aber wer will entscheiden, ob jener Künstler dieses epische Lied, oder der Dichter das wohlbekannte Kunstwerk vor

78) Stesichorus hatte, wie es scheint, in seinem Kyknos von richtigem Gefühle geleitet diese Kampfscene nicht berührt.

79) Siehe v. 201—6, 216—31, 248—54.

Augen hatte, da in Griechenland frühzeitig eine Wechselwirkung zwischen der Poesie und der bildenden Kunst eintrat. Jedenfalls dürfte der Schild zu den jüngsten Stücken des Nachlasses der Hesiodischen Schule gehören.

Interessant ist das Gedicht übrigens schon defshalb, weil gerade diese kleineren epischen Erzählungen, die ein einzelnes Abenteuer aus der Heldensage behandelten, auf die nachfolgenden Lyriker wie Stesichorus nicht ohne Einflufs waren; und viel später, als man in der alexandrinischen Zeit den Versuch machte, das alte Epos wieder herzustellen, aber bald das Mifsliche erkannte, ein gröfseres erzählendes Gedicht zu schaffen, kehrt man zu dieser rhapsodischen Form zurück, wo dann minder begabte Dichter gerade so wie hier Gelegenheit fanden, ihr Talent der Beschreibung glänzen zu lassen. Den Alexandrinern sind dann wieder die römischen Dichter gefolgt, wie Catull in seiner Hochzeit des Peleus und der Thetis, wo auch die Erzählung nur den Rahmen hergiebt für die ausführliche Beschreibung eines kunstreich gewebten Teppichs.

Hesiods verlorene Gedichte.

Hesiod mag ein fruchtharer Dichter gewesen sein, aufser der Theogonie und dem Spruchgedichte, die ohnedies mäfsigen Umfangs sind, hat er gewifs noch manches Andere verfafst; trat doch sein Talent früh hervor, und jene beiden Gedichte gehören offenbar dem reiferen Alter an. So mag manche Arbeit des Hesiod frühzeitig spurlos verschollen sein, während fremdes Gut sich unter dem Schutze des berühmten Namens erhielt, denn sicher ist, dafs der Nachlafs weit mehr Fremdes als Aechtes umfafste. Wie gewöhnlich ward auf des alten Meisters Namen Alles übertragen, was jüngere Dichter, die seinen Spuren nachgingen, in gleichem Geiste verfafst hatten. Frühzeitig wurden die wahren Verfasser vergessen, wie wir dies am Schild des Herakles sehen. Als dann eine spätere Zeit mit gereifter Einsicht Kritik übte, mufste man meist mit negativen Ergebnissen sich beruhigen; auch darf man nicht unbedingt auf diese Urtheile sich verlassen, da jene Kritiker manchmal leichthin nach subjectivem Belieben oder um einer untergeordneten Einzelnheit willen, ein Denkmal der alten Poesie verwarfen oder anerkannten. Da diese Werke bis auf einzelne Bruchstücke untergegangen sind, ist es unmöglich, diese Urtheile genauer zu prüfen; jedoch dürfte die Kritik der Alexandriner, die hier vorzugsweise von dem besonnenen Aristophanes von Byzanz geübt wurde, Vertrauen verdienen.

Das Alterthum besafs aufser den drei Werken des Hesiod, die auch noch uns vollständig erhalten sind, eine ganze Anzahl genealogische Gedichte sowie epische Erzählungen, Spruchgedichte und Didaktisches, nämlich den Katalog der Frauen und die Eoeen, Aegimios, Keyx' Hochzeit, die Melampodie, die Lehren des Chiron, ein Gedicht über Vogelschau, und was sonst den apokryphen Anhang der Werke und Tage bildete. Diese Gedichte, obwohl ungleich an Werth, waren im allgemeinen im Alterthum hoch gehalten. Uns sind nur mäfsige Reste gerettet, am meisten noch aus den genealogischen Gedichten, die überhaupt an Bedeutung allen anderen voranstanden. Diese Poesie gehört dem Hesiod und seinen nächsten Nachfolgern ausschliefslich an; neben Hesiod und seiner Schule haben sich in dieser Gattung besonders Peloponnesier versucht, von Ioniern nur Asios aus Samos. Wohl hatten die Ausgewanderten manche Sage aus ihrer Heimath nach Kleinasien mit herübergenommen, die Erinnerungen an die Geschichte alter Zeiten und alter Helden war nicht erloschen, zumal da jene Geschlechter in den Colonien fortblühten; aber es bildeten sich doch ganz neue Verhältnisse, das Leben war hier viel bewegter, man hing nicht mit jener Pietät wie die Stammgenossen im Mutterlande an dem Vermächtnifs früherer Jahrhunderte; die schlichte Weise der Sagenerzählung, an der man ehemals sich erfreut hatte, konnte nicht mehr befriedigen, seitdem ein wunderbar grofser Dichtergeist die Ueberlieferung frei zu gestalten und mit allem Zauber und aller Farbenpracht der Poesie auszustatten begonnen hatte. Ganz anders in der alten Heimath; hier haben jene Sagen die festeste Wurzel geschlagen, überall knüpft sich ganz unmittelbar eine Erinnerung der Vorzeit an. Mit diesem reichen Schatze von Ueberlieferungen, die in dem Volke fortlebten, liefs sich das Erbtheil mythischer Geschichten, welches die Auswandrer über das Meer trugen, nicht einmal annähernd vergleichen. Hier in Griechenland behaupten die alten Geschlechter, wenn auch unter veränderten Verhältnissen, ihren ererbten Ruhm und Einflufs, während in den Colonien bei der raschen Entwickelung des Bürgerthums ihr Glanz sehr bald erbleicht. Für das eigentliche Hellas hatte daher die Tradition der Vorfahren eine ganz andere Bedeutung; mit gläubigem Gemüthe hängt das Volk an diesen Sagen, die ihm noch wahrhafte Geschichte sind. Aber sollte dieser Schatz nicht verkümmern und allmählig

untergehen, so galt es die Erinnerungen der Vorzeit zu sammeln, zu ordnen und in neuer Form einem Jeden zugänglich zu machen. Wie Hesiod in der Theogonie die Göttersage kurz und bündig zusammenfafste, so hat er auch in gleicher Weise die Hauptpunkte der hellenischen Heldensage darzustellen unternommen, und so die Bahn vorgezeichnet, welche dann Andere weiter verfolgten, indem sie die Arbeit fortsetzten, vervollständigten und berichtigten.

Unter diesen Gedichten nehmen der Katalog der Frauen und die Eoeen die erste Stelle ein. Der Katalog bestand aus 3 Büchern, mit diesen verband man wegen des verwandten Inhalts die Eoeen, und übertrug nun den Namen Katalog der Frauen auch auf das erweiterte Werk von 5 Gesängen.[80]) Wie die Theogonie über den Ursprung der Götter handelt und gleichsam einen kurzen Abrifs der göttlichen Geschichte darbot, gerade so waren hier die sagenhaften Erinnerungen des griechischen Volkes aus der Vorzeit zusammengestellt; daher in der alten Sammlung der Gedichte Hesiods diese Epen unmittelbar auf die Theogonie folgten. Die Heroogonie war gleichsam Fortsetzung und Ergänzung der Theogonie. Beiden Gedichten gemeinsam ist, dafs sie eigentlich zum Ehrengedächtnifs der erlauchten Frauen verfafst sind; nicht die Söhne, die durch ihre Thaten den Ruhm des Geschlechtes verewigten, sondern die Mütter, die Ahnfrauen der edeln Familien, traten in den Vordergrund. Es ist dies ein sehr charakteristisches Merkmal; gerade hier erkennt man deutlich den Einflufs, welchen die Umgebung auf Hesiod und seine Schule ausübte. Wohl nahm in der alten Zeit die Frau in Griechenland eine würdige Stellung ein, allein diese Auszeichnung, wonach die weibliche Genealogie als die entschieden

Katalog der Frauen und Eoeen.

80) Daher Pausan. IX, 31, 5: *ἔς γυναῖκάς τε ᾀδόμενα καὶ ἃς μεγάλας ἐπονομάζουσιν Ἠοίας*, wo man *καὶ* nicht streichen darf, Pausanias sondert mit Recht beide Gedichte von einander, auch werden zwar die *Ἠοῖαι* mit unter dem Namen *κατάλογος* begriffen, aber man hat niemals *Ἠοῖαι* auf den eigentlichen Katalog übertragen. Suidas, wenn er fünf Bücher des Kataloges zählt, meint eben die beiden vereinigten Gedichte, daher wird zum Eingange des Schildes, welcher eben aus den Eoeen entlehnt ist, bemerkt: *τῆς Ἀσπίδος ἡ ἀρχὴ ἐν τῷ δ' καταλόγῳ φέρεται.* Darnach scheinen die Eoeen aus zwei Büchern bestanden zu haben, jedoch wird bei diesem Gedichte sonst die Bücherzahl vermifst; dafs das Gedicht aus mehreren Büchern bestand deutet auch Hermesianax an. — *Κατάλογος γυναικῶν* oder abgekürzt *κατάλογος* ist die gewöhnliche Bezeichnung des Gedichtes, zuweilen kommt aber auch der Plural vor.

bevorzugte erscheint, ist nur den Lokrern eigenthümlich. Hier galt der Grundsatz, namentlich bei den alten hundert Geschlechtern des Landes, dafs der Adel und seine Gerechtsame ausschliefslich auf der Abstammung von edelen Frauen beruhten.[81]) Man sieht, wie das lokrische Land der Grund und Boden ist, auf dem die Hesiodische Poesie erwuchs.[82])

Der Katalog ging von Deukalion aus, weil mit ihm nach der grofsen Fluth ein neues Menschengeschlecht beginnt. Von Deukalion, dem Sohne des Prometheus, und von der Pyrrha, einer Tochter der Pandora, stammt Hellen ab, der mythische Ahnherr des griechischen Volkes. Man sieht, wie sich diese Sage mit dem Mythus berührt, den der Dichter sowohl in der Theogonie als auch in den Werken und Tagen behandelt. Hellens Söhne sind daher die Urväter der einzelnen Stämme, in welche die Nation sich verzweigt[83]), und nun wurden an genealogischem Faden die erlauchten Geschlechter des hellenischen Volkes aufgezählt. Verbindungen edler Frauen mit Göttern kamen im Katalog nicht selten vor, knüpft doch die hellenische Volkssage den Ursprung fürstlicher Geschlechter meist unmittelbar an eine solche Verbindung an; allein auch Vermählungen mit Helden durften nicht fehlen, da ja der Dichter bestrebt ist, die alte Heroensage möglichst vollständig zu erzählen. Im dritten Buche, welches, wie es scheint, auch die Irrfahrten der Io enthielt, nahm die geographische und ethnographische Schilderung einen breiten Raum ein.[84]) Ganz anders waren die Eoeen angelegt; dies Gedicht beschränkte sich auf eine Aus-

81) Polyb. XII, 5: *ὅτι πάντα τὰ διὰ προγόνων ἔνδοξα παρ' αὐτοῖς ἀπὸ τῶν γυναικῶν, οὐκ ἀπὸ τῶν ἀνδρῶν εἴη, οἷον εὐθέως εὐγενεῖς παρὰ σφίσι νομίζεσθαι τοὺς ἀπὸ τῶν ἑκατὸν οἰκιῶν λεγομένους.* Auch Pindar Ol. IX deutet darauf hin. Und wenn in dem italischen Locri die freilich vielfach entstellte und verdunkelte Tradition nur mütterlicherseits Zusammenhang mit den Lokrern in Hellas anerkennt, so ist dadurch das gleiche Princip bezeugt.

82) Dafs Hesiod *μητρωνυμικὰ* gebraucht, wie *Λητοΐδης*, *Φιλυρίδης* (vielleicht auch *Θετίδης*), während dem Homer solche Formen unbekannt sind, wie schon die alten Grammatiker bemerken, erscheint nun nicht mehr auffallend.

83) Apollodor Bibl. I, 7, 2 giebt in Kürze die Darstellung des Hesiodischen Gedichtes wieder, wie denn mit Hülfe des Mythographen sich der *κατάλογος γυναικῶν* grofsentheils reconstruiren läfst.

84) Daher ward dieses Buch ganz passend *γῆς περίοδος* betitelt, Strabo VII, 302 *Ἡσίοδος ἐν τῇ καλουμένῃ γῆς περιόδῳ*, was man nicht anzweifeln darf.

wahl, nur die sterblichen Frauen, welche der Gunst eines Gottes gewürdigt wurden, und die in solcher ungleichen Ehe erzeugten Helden, fanden hier Aufnahme.[85]) Alles weist darauf hin, dafs diese beiden Gedichte von verschiedenen Verfassern herrühren; waren sie auch dem Plane nach nahe verwandt, so war doch die Anlage wesentlich verschieden. Nicht minder erheblich war die Verschiedenheit des Stiles; der Katalog war ein umfangreiches Gedicht, enthielt eine Fülle sagenhaften Stoffes, aber eben daher war die Behandlung meist knapp und gedrängt, der Ausdruck äufserst schlicht. Die Eoeen empfahlen sich durch breitere Ausführung und poetischen Schmuck der Darstellung, wie dies der im Eingange des Schildes uns erhaltene Abschnitt über Alkmene und Herakles deutlich beweist. Beide Gedichte behandelten nicht selten die gleiche Sage, aber meist in verschiedener Weise. Auch andere Dichter sind in verschiedenen Werken abweichenden Ueberlieferungen gefolgt; die Behandlung der Prometheussage bei Hesiod selbst liefert dafür einen deutlichen Beleg. Aber wenn hier das eine Mal Asklepios als Sohn der Arsinoe bezeichnet wird, wie es scheint nach messenischer Localsage, dagegen das andere Mal nach thessalischer Tradition Koronis als Mutter des Heilgottes eingeführt wird[86]), womit eine

85) Ehen mit sterblichen Männern kamen auch in den Eoeen vor, aber nur beiläufig, während jeder Abschnitt immer der Verbindung einer Frau mit einem Gotte gewidmet war. Jeder Abschnitt begann regelmäfsig mit den Worten *ἢ οἵη*, oder wie (der erste Abschnitt wohl *οἵη μέν*), eine Manier, welche später die Alexandriner in ähnlich angelegten Gedichten nachahmen, wie Phanokles in seinen *Ἔρωτες ἢ καλοὶ* und Sosikrates in den *Ἠοῖοι*, Nicänetus von Samos in seinem *γυναικῶν κατάλογος*, Athen. XIII, 590. Daher wurde eben das Gedicht im Volksmunde *Ἠοῖαι* benannt, oder auch *μεγάλαι Ἠοῖαι*, offenbar um es von einem anderen jüngeren Gedichte zu unterscheiden, was verwandten Inhaltes und ähnlich angelegt war, wahrscheinlich den *Ναυπάκτια ἔπη*. An diesen Titel lehnt sich die Erfindung des Hermesianax an, Hesiod habe zu Ehren seiner Geliebten, der Eoee aus Askra, diese Bücher verfafst. Tzetzes meint offenbar die Eoeen, wenn er die *Ἡρωογονία* dem *κατάλογος γυναικῶν* gegenüberstellt.

86) Die erstere Genealogie fand sich in dem Katalog, in dem Verzeichnifs der *Λευκιππίδες* (Schol. Theog. 142, Schol. Pind. Pyth. III. 14), die andere in den Eoeen, daher auch der Pindarische Schol. *ἐν τοῖς εἰς Ἡσίοδον ἀναφερομένοις ἔπεσι* sagt, denn die Eoeen waren bestritten. Merkwürdig ist das kritische Urtheil des Pausanias II, 26, 7 in Betreff der ersten Genealogie: *Ἡσίοδον ἢ τῶν τινὰ ἐμπεποιηκότων ἐς τὰ Ἡσιόδου τὰ ἔπη συνθέντα ἐς τὴν Μεσση-*

sehr abweichende und eigenthümliche Ueberlieferung zusammenhängt, und wenn ähnliche Differenzen sich wiederholen, wie z. B. die Geschichte des Amphitruo und der Alkmene im Katalog mehrfach anders erzählt gewesen scheint, als in den Eoeen[87]), so spricht dies Alles für die Verschiedenheit der Verfasser. Ein didaktischer Dichter, der zum Zweck einer bestimmten Belehrung eine Sage einflicht, kann recht wohl eine abweichende Ueberlieferung, welche seiner Absicht besser entspricht, benutzen; ganz anders hier, wo der Dichter darauf ausgeht, die Sagen der Vorzeit getreu wie ein Historiker zu melden.

Der Katalog ist unzweifelhaft das ältere Gedicht, er gilt im Alterthum ganz allgemein als ein Werk des Hesiod, und zur Verdächtigung liegt durchaus kein Grund vor.[88]) Die schlichte Weise der Darstellung erinnert an die Theogonie, aber auch hier werden

νίων χάριν, damit meint er nicht die Eoeen, denn dieses Gedicht verwirft er mit aller Entschiedenheit, sondern den Katalog, den er sonst als Hesiodisch gelten läſst; hier verdächtigt er entweder auch dieses Gedicht vollständig oder bezeichnet wenigstens die Verse über die Geburt des Asklepios als fremdartigen Zusatz; theoretisch wird man die Möglichkeit jüngerer Zusätze und Interpolationen zugeben, aber in diesem Falle scheint der Zweifel des Pausanias ganz unbegründet. Apollodor Bibl. III, 10, 3 berichtet beide Traditionen; ob Acusilaus ausschlieſslich den Eoeen folgte, ist ungewiſs.

87) Die Darstellung des Katalogs ist uns wohl in den Scholien zu Apollon. Arg. I, 747 erhalten, wo *ἐν Ἀσπίδι* eine handgreifliche Interpolation ist.

88) Freilich wenn die alten Grammatiker Recht hätten, daſs die Einführung nackter Kämpfer auf die Zeit nach Ol. 15 hinweise und es gewiſs wäre, daſs diese Bemerkung sich auf eine Stelle des Katalogs beziehe, müſsten wir auch dieses Gedicht dem Hesiod absprechen. Es weicht dies allerdings von der Sitte der Heroenzeit ab, die Homer überall gewahrt hat. Nun wurde in Olympia zuerst Ol. 15 wenigstens für den Wettlauf die bisher festgehaltene Sitte sich zu gürten aufgegeben, während man für Ringer und Faustkämpfer den alten Brauch noch länger festhielt; allein die Spartaner, von denen überhaupt die selbstständige Ausbildung der Gymnastik ausgeht, hatten offenbar schon früher den Gurt bei Leibesübungen abgelegt, Thuc. I, 6, und der Einfluſs der Spartaner, die damals nach glücklicher Beendigung des ersten messenischen Krieges entschieden dominirten, hat wohl im Einverständniſs mit dem delphischen Orakel diese Neuerung in Olympia damals durchgesetzt, wie sie auch gleichzeitig den Dolichos einführten. Folglich kann der Katalog, wenn er diese Sitte berührte, schon geraume Zeit vor Ol. 15 gedichtet sein. Es ist aber nicht einmal hinlänglich sicher, daſs die Atalante betreffende Stelle dem Katalog und nicht den Eoeen angehörte; auch Philodem. *περὶ εὐσεβ.* 60: *εἰ καὶ Ἀτα[λάντῃ] ἡ Σχοινέως, [ἣν καὶ] Ἡσίοδος λέ[γει* (das Folgende läſst sich leider nicht sicher ergänzen) giebt darüber keinen Aufschluſs. Auffallend ist auch, daſs Hesiod den Wettkampf

wie dort einzelne ausgeführte Schilderungen die Trockenheit des summarischen Vortrags ermäfsigt haben.[89]) Neuere haben freilich dieses Epos einer sehr jungen Zeit zuweisen wollen, weil hier Io nach Aegypten gelangt und Mutter des Epaphos wird; diese Gestaltung der Sage meint man sei jünger als die Eröffnung des ägyptischen Verkehrs unter Psammetich, folglich könne das Gedicht erst geraume Zeit nach Ol. 30 verfafst sein; dies ist aber ganz unbegründet.[90]) Das höherer Alter des Gedichtes wird schon dadurch bezeugt, dafs Stesichorus in der Genealogie des Belos dem Katalog folgt[91]), und Alkman hatte bei der Aufzählung der Völker, die seinen Namen verkündeten, wie es scheint eben das dritte Buch des Kataloges vor Augen. Auch darf man nicht vergessen, dafs Gedichte dieser Art sehr leicht Zusätze und Erweiterungen von fremder Hand erhalten konnten.

Die Eoeen sind von einem jüngeren Dichter verfafst, der durch Hesiods Vorgang angeregt, sich an demselben Stoffe versuchte. Auch die alten Kritiker hegten Zweifel, ob Hesiod wirklich der Verfasser sei[92]), und Pausanias, wenn er gerade dieses Epos mit Entschiedenheit verwirft, hat sich hier nur dem Urtheile Früherer angeschlossen. Die Zeit, welcher die Eoeen angehören, läfst sich nicht genau ermitteln; die Behauptung der Neueren, das Gedicht könne erst nach der Ansiedelung der Hellenen in Kyrene, also nach Ol. 37 verfafst sein, ist abzuweisen; nur wenn sich nachweisen

(Wettlauf) der Atalante mit Hippomenes erwähnt haben soll, denn den Hippomenes scheint erst Euripides in die Poesie eingeführt zu haben; vielleicht hatte Hesiod den Ringkampf mit Peleus geschildert, und Hippomenes ist nur ein Versehen der Berichterstatter, was um so näher lag, da vorher des attischen Archon Hippomenes gedacht wird.

89) Vergl. Hesiod. fr. 72: διὰ μακρῶν (so ist statt διὰ μικρὸν zu lesen) ἐπεξελθών, was auf den Katalog geht.

90) Ebensowenig ist es gerechtfertigt, das Gedicht des Hesiod mit den Seefahrten der Samier um Ol. 35 in Verbindung zu setzen.

91) Stesich. fr. 64. Stesichorus hat auch sonst den Katalog fleifsig benutzt, man vergl. besonders fr. 37, b. Auch in der Namensform Ἴλευς stimmt Stesichorus fr. 84 mit Hesiod und zwar, wie es scheint, eben dem Katalog überein.

92) Schol. Pindar. Pyth. III, 14; doch ist das verwerfende Urtheil niemals zu allgemeiner Anerkennung gelangt. Auch Pausanias spricht die Eoeen überall dem Hesiod ab (IX, 36, 7. 40, 5 u. a.), während er den Katalog unter Hesiods Namen anführt; es hängt dies also nicht mit der summarischen Kritik des Pausanias zusammen, sondern beruht auf den Resultaten früherer Forscher.

liefse, Hesiod habe bereits die Nymphe Kyrene nach Libyen versetzt, hätte jene Vermuthung einigen Schein, aber auch dann könnte dies ein dem älteren Gedichte fremdartiger Zusatz sein. Die Sage von der Jägerin Kyrene ist alt und gehört Thessalien an; später bei der Gründung der dorischen Colonie an der libyschen Küste ward sie dorthin übertragen, und gerade das Ansehen des Hesiodischen Gedichtes mag Anlafs dazu gegeben haben, wie ja in ähnlicher Weise auf Grund der Homerischen Odyssee Sagen an der italischen Küste localisirt wurden. In den Eoeen war auch die Fahrt der Argonauten berührt; wenn erzählt wird, der Dichter habe so wie Pindar die Helden durch den Okeanos nach Libyen gelangen lassen[93]), so fragt sich, ob dieser Bericht ganz genau ist; denn der Dichter konnte Libyen erwähnen auch ohne Rücksicht auf die spätere Gestalt der Sage, welche erst durch die Gründung Kyrene's veranlafst wurde.

Beide Gedichte, der Katalog wie die Eoeen, standen im griechischen Alterthum in hohem Ansehen, was sie weniger dem poetischen Verdienste, als dem stofflichen Interesse verdankten. Sie waren nicht nur für die folgenden Dichter, für die Lyriker Stesichorus, Alkman, Pindar und Andere, für die Tragiker wie Aeschylus, sondern auch für die Logographen, vor allen Acusilaus, eine unerschöpfliche Fundgrube der Sagenkunde.[94])

Dafs die Schule des Hesiod, welche unter Böotern und dorischen Lokrern ihren Sitz hatte, den Sagenkreis des Herakles mit Vorliebe benutzt, ist erklärlich. Hierher gehören aufser dem Schilde des Herakles der **Aegimios** und die **Hochzeit des Keyx**.

Aegimios. Der Aegimios wird bald dem Hesiod, bald dem Milesier Kerkops zugeschrieben. Der Titel des Gedichtes läfst vermuthen, dafs der Kampf des Aegimios des alten Königs der Dorier mit den Lapithen, der

93) Schol. Apollon. Arg. IV, 259; ebendas. IV, 284 ist Hesiods Name verschrieben, und mufs mit Hecatäus, der des Hecatäus mit Artemidor vertauscht werden, s. zu v. 259.

94) Hesiod war ebenso in dem, was er sagte, als was er nicht sagte, Norm für die Nachfolger; so hatte Hesiod da, wo er das Schicksal des Asklepios erzählte, offenbar den Namen dessen, den Asklepios vom Tode errettete, nicht genannt, sonst würde Hesiod in dem langen Verzeichnisse bei Schol. Eurip. Alc. 1 und Sextus Empir. 658 nicht fehlen; daher nennt weder der Logograph Pherecydes noch Pindar einen Namen, während Andere willkürlich bald diesen bald jenen Namen einführten, wie solche Variationen in der Regel da entstanden, wo wie eben hier keine ältere Ueberlieferung, die man respectirte, vorlag.

durch Herakles zu glücklichem Ausgang gebracht wurde, den Inhalt bildete, so dafs die Hauptrolle eigentlich dem Herakles zufiel. Für epische Behandlung war dieser Stoff wohl geeignet, merkwürdiger Weise aber geht von den Bruchstücken keines weder auf die dorische Stammsage, noch auf Herakles, sondern auf Io, auf die Argonautenfahrt, auf die Vermählung der Thetis mit Peleus. Mit der Einheit des Gedichtes mufs es also eigen bestellt gewesen sein, will man nicht annehmen, dafs diese Mythen in Form von Episoden[95]) irgend wie eingeflochten waren. Verwandten Inhalts war die Hochzeit des Keyx. Auch dieses Gedicht sprach die Kritik dem Hesiod ab, liefs es jedoch als ein Denkmal alterthümlicher Poesie gelten. Der Stoff, den der Dichter sich gewählt hatte[96]), war arm an Handlung, lud dagegen zu heiterer anmuthiger Schilderung ein, und darin bestand wohl hauptsächlich das Verdienst des Gedichtes. Herakles findet sich ungeladen bei der Hochzeit seines Verwandten des Keyx in Trachis ein; bei der Feier des Festes kam wie es scheint die bei den Rhapsoden seit Alters beliebte Räthselpoesie in Anwendung. Diese Dichtungsart, in der es wohl die Schule des Hesiod zu besonderer Fertigkeit gebracht hatte, trat auch in einem anderen Hesiodischen Gedichte, in der Melampodie[97]) auf, wo Kalchas und Mopsus sich Räthsel aufgaben. Der Name des Gedichtes, welches mindestens aus drei Büchern bestand, und dessen Aechtheit gleichfalls bestritten war, führt auf den berühmten Seher Melampus zurück, den Herodot als den Begründer des Dionysosdienstes in Griechenland bezeichnet. Allein neben Melampus traten andere namhafte Weissager, wie Tiresias, Kalchas, Mopsus auf. Die Einheit der Personen und Handlung mag auch hier nicht

Hochzeit des Keyx.

Melampodie.

95) Man könnte vermuthen, dafs etwa bei der Siegesfeier ein *μουσικὸς ἀγὼν* veranstaltet wurde, wo mehrere Sänger auftraten und jene Mythen in ihren Liedern behandelten. Indem der Dichter diese Partie mit allem Schmuck der Poesie ausgestattet hatte, erschien daneben die eigentliche Aufgabe dieses Epos trocken, und mochte wenig beachtet werden. Hierher gehören vielleicht auch die Verse (fr. 71), welche Tzetzes aus einem Epithalamium der Thetis und des Peleus anführt; dafs dies kein selbstständiges Gedicht war, ist sicher. Den Aegimios führt auch Philodemus *π. εὐσεβ.* S. 5 an: *[Αἰσ]χύλος ἐν ... λέγει καὶ [ὁ τὸν Αἰγί]μιον ποι[ήσας]*.

96) *Κήυκος γάμος.* Bacchylides hat diesen Stoff später in einer Episode lyrisch behandelt.

97) *Μελαμπόδεια* schreibt man wohl richtiger statt *Μελαμποδία*.

sonderlich gewahrt gewesen sein. Das mantische und mystische Element tritt zwar in den Bruchstücken nicht entschieden hervor, mag aber doch diesem Epos eine eigenthümliche Bedeutung verliehen haben.[98]) Die Hadesfahrt des Theseus um mit Peirithoos die Göttin der Unterwelt zu entführen, wird nur vom Pausanias erwähnt; das Gedicht mufs niemals besondere Achtung genossen haben, und ist wohl frühzeitig verschollen.

Lehren des Chiron.

In desto gröfserem Ansehen standen die Lehren des Chiron[99]), eigentlich ein Spruchgedicht, aber zu dem didaktischen kam ein episches Element hinzu. Als Einleitung war eine Schilderung der Jugendjahre des Achilles in der Waldeinsamkeit bei Chiron vorausgeschickt[100]), und indem der Kentaur seinen Zögling aus der Pflege entliefs, gab er ihm verständige Lehren auf den Weg durchs Leben mit. Eben dieser Schatz populärer Lebensweisheit, der hier niedergelegt war, verschaffte dem Gedichte im Jugendunterrichte eine bevorzugte Stelle, dies hielt jedoch den Aristophanes von Byzanz nicht ab, das Werk dem Hesiod abzusprechen, und der Kritiker hatte vielleicht triftige Gründe, dieses Spruchgedicht einer jüngeren Zeit zuzuweisen.[101])

98) Wenn Herodot II, 49 vom Melampus sagt *ἀτρεκέως μὲν οὐ πάντα τὸν λόγον ἔφηνε, ἀλλ᾽ οἱ ἐπιγενόμενοι τούτῳ σοφισταὶ μεζόνως ἐξέφηναν*, so geht der Ausdruck *σοφισταὶ* wohl nicht blofs auf die Nachkommen des Melampus und die späteren Orphiker, sondern auch auf das Hesiodische Gedicht.

99) *Χείρωνος ὑποθῆκαι.* Wie populär dieses Gedicht war, sieht man besonders daraus, dafs die älteren attischen Komiker dieses Motiv mehrfach benutzen.

100) Wenn Pindar Nem. III die Jagdabenteuer des jungen Achilles schildert, so folgt er genau der Darstellung dieses Gedichtes, wie besonders der Ausdruck *ἑξέτης* (v. 49) zeigt, d. h. Achilles verrichtete diese Thaten noch vor dem siebenten Jahre, wo sonst die erste Erziehung zu beginnen pflegt; in dem alten Gedichte mufs dies mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben worden sein, und eben darin fand der Grammatiker Aristophanes ein Merkmal des späteren Ursprunges.

101) Wahrscheinlich gehören diesem Gedichte die Verse über das hohe Lebensalter der Nymphen (fr. 163) an, und dann begreift man, wie ein solcher Verdacht sich erheben konnte. Man könnte zwar geneigt sein mit Berufung auf die Bearbeitung des Ausonius diese Verse der *Ἀστρονομία* zuzuweisen, allein das Astronomische ist offenbar eigene Zuthat des römischen Dichters. Aufserdem werden die Verse von exacten Forschern dem Hesiod beigelegt, sie können also nicht in einem notorisch apokryphen Gedichte, wie die *Ἀστρονομία* gestanden haben. Nais spricht, die Gattin des Chiron, die Verse finden

Wie in den alten Ausgaben der Hesiodischen Gedichte auf die Theogonie die genealogischen und epischen Poesien folgten, so schlossen sich an die Werke und Tage Dichtungen verwandten Inhalts an, die jedoch allgemein von der Kritik als apokryph verworfen wurden, und schon im Alterthum sehr geringe Beachtung gefunden zu haben scheinen. Zunächst folgte ein Gedicht von der Vogelschau[102]), worauf der Schlufs der Werke und Tage deutlich hinweist, dann wohl noch andere Poesien mantischen und verwandten Inhalts, die schon Pausanias nicht mehr vollständig vorfinden

Apokrypher Anhang zu den Werken und Tagen.

also in den *Χείρωνος ὑποϑῆκαι* eine passende Stelle. Die Nymphen gelten nicht für unsterblich, sondern nur als *μακρόβιοι*, und dieses lange Leben wird in Zahlen anschaulich gemacht; der Dichter benutzt zu diesem Zwecke die volksmäfsige Vorstellung von dem langen Leben der Krähe, des Hirsches und des Raben, aber der Phönix ist nicht der Palmbaum, sondern der ägyptische Vogel, und die Vorstellung eines grofsen Jahres, die nicht undeutlich zu Grunde liegt, kann nur aus dem Oriente entlehnt sein. Die Kürze, mit welcher der Dichter die ägyptische Sage vom Vogel Phönix berührt, zeigt deutlich, dafs dieselbe bereits allgemein bekannt war. Man könnte freilich auch an den Palmbaum denken, denn das Wort ist doppeldeutig, auch brachte man, wie Plinius bezeugt, den ägyptischen Phönix mit der Palme in Verbindung, und die Palme erreicht ein hohes Alter, wie Plinius von dem Palmbaume zu Delos berichtet. Allein die Vergleichung mit den Nymphen, die noch älter werden und ja z. Th. selbst Baumnymphen sind, wäre dann unpassend; auch verstehen die Alten (Plinius H. N. VII, 49 und Auson. Id. 18) die Verse des Hesiod vom Vogel. Die hohen Zahlen sind natürlich eigene Erfindung des Dichters. Legen wir die Lesart *ἀνδρῶν ἡβώντων* zu Grunde und rechnen die *γενεὰ* zu $33^1/_3$ Jahre, so ergeben sich für die Nymphen 324000 Jahre Lebensdauer (für die Krähe 300, für den Hirsch 1200, für den Raben 3600, für den Phönix 32400). Aber auch wenn man für die *γενεὰ* einen niedrigeren Ansatz vorziehen wollte, wie Plutarch mit Heraklit 30 Jahre ansetzt, bleibt noch immer eine sehr hohe Summe. Geht man dagegen von der Lesart *ἀνδρῶν γηράντων* aus, die mehr Gewähr haben dürfte, und nimmt 60 Jahre als Norm an, so verdoppelt sich jene Zahl nahezu; aus Plutarch sehen wir aber!, dafs man sogar 108 Jahre als Gränze der *γενεὰ* annahm. Es leuchtet übrigens ein, wie nahe sich solche Stellen, wie die Rede der Nymphe Nais, mit der Räthselpoesie berühren.

102) *Ὀρνιϑομαντεία*, dasselbe Thema hatte Hermon von Delos, ein Dichter aus unbekannter Zeit, bearbeitet. Am Schlusse der W. u. T. bemerkt der Scholiast *τούτοις ἐπάγουσί τινες τὴν ὀρνιϑομαντείαν, ἅ τινα Ἀπολλώνιος ὁ Ῥόδιος ἀϑετεῖ*, wahrscheinlich waren hier noch andere Gedichte aufgezählt, und das verwerfende Urtheil des Apollonius wird sich auf sämmtliche Nachträge beziehen.

mochte[103]), sowie ein astronomisches Lehrgedicht[104]), welches Pherecydes der Logograph benutzt zu haben scheint, und wohl die älteste poetische Bearbeitung dieser Wissenschaft war. Entschieden apokryph waren die grofsen Werke[105]), die zwar nur selten erwähnt werden, jedoch so, dafs ein blofser Irrthum der Berichterstatter ausgeschlossen ist.

103) Pausan. X, 131, 3 fafst diesen Anhang kurz zusammen mit den Worten: *καὶ ὅσα ἐπὶ ἔργοις τε καὶ ἡμέραις*, dann berichtet er, der Sage nach habe Hesiod die Mantik von den Akarnanen gelernt (was auf Melampus und sein Geschlecht hinweist), und fährt dann fort: *καὶ ἐστιν ἔπη μαντικά, ὁπόσα τε* (wohl *γε*) *ἐπελεξάμεθα καὶ ἡμεῖς, καὶ ἐξηγήσεις ἐπὶ τέρασιν.* In der *Ὀρνιθομαντεία* fanden sich offenbar ganz deutliche Zeichen jüngeren Ursprunges. Auf dieses Gedicht (nicht etwa den Katalog) mufs man wohl auch zurückführen, was Arist. Hist. An. VIII, 18 von dem Adler bei der Belagerung von Ninive berichtet; denn *Ἡσίοδος* ist die richtige Lesart, nicht *Ἡρόδοτος*, obwohl der Ausdruck *πεποίηκε* nicht mit Nothwendigkeit auf dichterische Darstellung hinweist. Diese Belagerung braucht nicht nothwendig die letzte zu sein, die mit der Zerstörung der Stadt und dem Untergange des Reiches endete (Ol. 43, 3), aber jedenfalls fällt sie in die Zeit der Kämpfe zwischen Medern und Assyrern, die um Ol. 16 beginnen. Es kann die frühere Belagerung gemeint sein, welche Phraortes gegen Ende seiner Regierung mit unglücklichem Erfolge unternahm, die dann sein Sohn Cyaxares mit nicht besserem Erfolge wieder begann um Ol. 36, 3 (Herod. I, 102. 103). Dann wäre also dieses Gedicht frühestens um Ol. 40 verfafst; denn man wird sich nicht entschliefsen, um das höhere Alter dieser Hesiodischen Notiz zu erweisen, die Zerstörung Ninive's mit Ktesias aus dem siebenten in das neunte Jahrhundert zu verlegen. Dafs Aristoteles scheinbar ohne alles Bedenken dem Hesiod das fragliche Gedicht beilegt, ist nicht entscheidend; ihm war es nur darum zu thun, den naturhistorischen Irrthum in einem immerhin alten und geachteten Gedichte zu rügen.

104) *Ἀστρονομία.* Der lügenhafte Tzetzes giebt sich das Ansehen, als habe er dieses Gedicht noch gelesen.

105) *Μεγάλα ἔργα.* Athenäus VIII, 364 bemerkt von einer Stelle aus dem Chiron des Komikers Pherekrates, dafs das Meiste aus diesem Hesiodischen Gedichte entlehnt sei: *ὅπερ πάντα ἐκ τῶν εἰς Ἡσίοδον ἀναφερομένων μεγάλων* [*Ἠοίων καὶ μεγάλων*] *Ἔργων πεπαρῴδηται*, wo man die eingeschlossenen Worte, unverständige Zuthat eines Abschreibers, tilgen mufs; Athenäus bezeichnet es deutlich als ein apokryphes Gedicht; vergl. auch die alten Erklärer zu Aristot. Ethik (Hermes V, 81. 357), Proclus zu den W. u. T. 126. Es war ein Spruchgedicht; wahrscheinlich gehören hierher auch allerlei Vorschriften über die Wirkungen der Kräuter u. s. w., die an den Pflanzenaberglauben in den Poesien des Musäus erinnern. Offenbar nannte man dieses apokryphe Gedicht, um ihm den Schein höheren Alterthumes zu geben, *μεγάλα ἔργα*, während doch vielmehr das ächte Gedicht auf dieses Prädicat Anspruch machen konnte.

Wir sehen, wie von dem reichen Nachlasse der Hesiodischen Poesie die Kritik ein Gedicht nach dem anderen ausschied, so dafs dem alten Dichter aufser den Werken und Tagen und der Theogonie nur die drei Bücher des Kataloges verblieben.[106]) Während es aber bei den cyclischen Epen, welche die gemeine Tradition dem Homer beilegte, meist gelang den wirklichen Verfasser mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit zu ermitteln, kam die Kritik hier über ein negatives Resultat nicht hinaus, nur den Aegimios war man geneigt auf Kerkops von Milet zurückzuführen; dieser Dichter, den man nicht mit dem jüngeren Orphiker, dem Zeitgenossen des Onomacritus verwechseln darf, wird als Rival und Zeitgenosse des Hesiod bezeichnet[107]), was man nicht wörtlich fassen darf; Kerkops, obwohl von Geburt Ionier, schlofs sich an die Hesiodische Schule an, oder behandelte doch in ihrer Weise die alte Heldensage; ihm scheint man aufser dem Aegimios auch noch ein anderes genealogisches Gedicht, das naupaktische Epos zugeschrieben zu haben, während nach der Meinung Anderer ein sonst völlig unbekannter Dichter Karkinos aus Naupaktos dasselbe verfafst hatte.[108]) Es war ein Gedicht zum Lobe der Frauen der Vorzeit und ihrer Heldensöhne, worin besonders die Argonautensage benutzt war, also verwandten Inhaltes mit dem Katalog und den Eoeen: mit dem letzteren Epos hatte es auch, wie es scheint, die Sitte gemeinsam, jeden Abschnitt mit derselben Formel zu beginnen.[109]) Man war also

Naupaktisches Epos.

106) Die Melampodie wird zwar nirgends mit klaren Worten dem Hesiod abgesprochen, allein Citate wie *ὁ τῆς Μελαμποδίας ποιητὴς* bezeugen hinlänglich, dafs auch hier die Aechtheit zweifelhaft war.

107) Diog. Laert. II, 46 (nach Aristoteles).

108) *Ναυπάκτια (Ναυπακτικά) ἔπη.* Pausan. X, 38, 11: *τὰ δὲ ἔπη τὰ Ναυπάκτια ὀνομαζόμενα ὑπὸ Ἑλλήνων ἀνδρὶ ἐσποιοῦσιν οἱ πολλοὶ Μιλησίῳ.* Den Namen verschweigt Pausanias, aber offenbar ist Kerkops zu verstehen, es war dies die gemeine Ansicht; Charon der Logograph hatte dagegen den *Καρκίνος Ναυπάκτιος* als Verfasser genannt, und Pausanias stimmt ihm bei, aber sein Grund *τίνα γὰρ λόγον ἔχοι ἂν ἔπεσιν ἀνδρὸς Μιλησίου πεποιημένοις ἐς γυναῖκας τεθῆναί σφισιν ὄνομα Ναυπάκτια* ist nicht zutreffend, denn warum soll nicht ein fahrender ionischer Sänger sich in Griechenland der lokrischen Schule angeschlossen haben? Wenn Schol. Apoll. Rhod. II, 299 Neoptolemos als Verfasser genannt wird, so beruht dies nur auf falscher Lesart.

109) Wenn das Hesiodische Gedicht *Ἠοῖαι* durch den Zusatz *μεγάλαι* ausgezeichnet wird, mufs es nothwendig noch ein anderes Epos gegeben haben, dem der gleiche Titel zukam, wo ebenfalls jeder Abschnitt mit den Worten *ἢ*

vollkommen berechtigt diesen jüngeren Dichter, den Verfasser des naupaktischen Epos, als einen rivalisirenden Kunstgenossen Hesiods zu bezeichnen; dafs er der lokrischen Dichterschule angehört, zeigt schon der Name des Epos.

Diese Gedichte, welche die Kritik dem alten Sänger von Askra absprach, gehören offenbar nicht nur verschiedenen Verfassern, sondern auch verschiedenen Zeiten an, Aelteres und Jüngeres ward eben ohne Unterschied auf den berühmten Namen übertragen, ein oder das andere Gedicht mag immerhin bis nahe an die Zeit des Hesiod heranreichen, das Meiste wird erst nach Ol. 1 zu setzen sein, gehört also eigentlich der folgenden Periode an, wo die Hesiodische Schule neben den Cyclikern eine rege Thätigkeit entwickelte. Eine nähere Zeitbestimmung für die einzelnen Gedichte zu gewinnen ist bei unseren unzulänglichen Mitteln und bei Werken, von denen uns nur vereinzelte Bruchstücke erhalten sind, unmöglich.[110]) Was sonst von genealogischen Poesien bekannt ist, findet passender seine Stelle in der zweiten Periode.

Charakter der Hesiodischen Poesie.

Das Hesiodische Epos, wenn es auch an poetischem Werthe hinter dem Homerischen zurückbleibt, zu dem es in einem stillen, aber bewufsten Gegensatze steht, hat doch sein eigenthümliches Verdienst und war dem Volke nicht minder theuer. Gleichmäfsig der Vergangenheit wie der unmittelbaren Gegenwart zugewandt, bot diese Poesie nicht nur die verlässigste Kunde der Vorzeit, sondern auch einen reichen Schatz von Lebenserfahrungen. Diese Poesie ist in Griechenland selbst entstanden und zeigt eben daher, wie ja die nächste Umgebung immer mehr oder minder bestimmenden Einflufs auf den Geist eines dichterischen Werkes ausübt, obwohl einer jüngeren Zeit angehörend, in mancher Beziehung einen mehr alterthümlichen Charakter.[111]) Das Homerische Epos geht nicht darauf aus, den überlieferten Stoff einfach wiederzugeben, sondern dieser wird mehr oder minder frei nach den Gesetzen der Kunst gestaltet.

οἵη anhob. Dies können nur die *Ναυπάκτια* gewesen sein. Das Verhältnifs zum Katalog geht daraus hervor, dafs, während Hesiod den Namen dessen, den Asklepios vom Tode errettete, nicht erwähnt hatte, hier Hippolytos genannt war. Benutzt sind später die *Ναυπάκτια* namentlich von dem Logographen Pherecydes.

110) Vergleiche oben die Bemerkungen über Atalante.

111) Die Vorliebe für Räthselpoesie, wie sie in der Melampodie und der Hochzeit des Keyx noch erkennbar ist, darf wohl hierher gezogen werden.

Die älteren Dichter hatten einfach den wesentlichen Gehalt der Sage exponirt; Homer, dessen Hand voller in die Saiten greift, der den alten Erinnerungen neues Leben zu verleihen weifs, schuf das Epos im grofsen Stile, ein Gegenstand der Bewunderung und des Nacheifers für alle folgenden Zeiten, wenn auch keiner der Jüngeren sein Vorbild erreichte; die Kunst wird eben hier immer mehr ein freies Spiel, und schaltet mit der Ueberlieferung nicht selten sehr willkürlich. In Hellas, wo man an den alten Erinnerungen treulich festhielt, mochte man die ehrwürdigen Gestalten der Sage in dem neuen glänzenden Gewande oft kaum wiedererkennen. Die kecke Verwegenheit, mit der häufig die Götter- wie die Heldensage verarbeitet wird, mufste Anstofs erregen; daher gewinnt auch die epische Poesie im eigentlichen Griechenland einen ganz anderen Charakter. Hesiod, von dem diese neue Richtung offenbar vorzugsweise ausgeht, tritt in bewufste Opposition zu der Weise der ionischen Epiker. Zwar zu der Einfachheit der älteren Liederdichter kehrt Hesiod nicht zurück, denn der Einflufs der Homerischen Poesie ist an ihm nicht spurlos vorübergegangen. Er steckt sich höhere Ziele wie jene Heldensänger, wenn schon seine Gedichte nicht nach so grofsartigem Plane angelegt, nicht so umfangreich wie die Homerischen waren. Die äufsere Form hat er von Homer entlehnt und sich mit Leichtigkeit angeeignet.[112]) In Stil, Sprache und Versbau werden wir überall an seinen Vorgänger erinnert, aber sonst zeigt sich ein vielfach veränderter Geist, ein entschieden ernster Sinn tritt uns namentlich in den ächten Gedichten überall entgegen.[113]) Auch Hesiod und seine Genossen behandeln vorzugsweise mythische Stoffe, allein sie gehen nicht darauf aus, die sagenhafte Ueberlieferung frei zu gestalten, sondern sie versuchen die reiche Fülle der Sagen, wie sie überliefert sind und im Gedächtnisse des Volkes oder in älteren Liedern lebten, zu sammeln, zu ordnen und ächt und unverfälscht darzustellen.[114]) Der Mythus ist ihnen gleich einer

112) In ähnlicher Weise hat später Pindar die Form der heimischen Poesie, wie sie noch Corinna übte, aufgegeben.

113) Auch Pindar bekundet diese ernste Gesinnung sowohl im Allgemeinen als auch bei der Behandlung der Sage.

114) Die Schüler Hesiods, wie z. B. der Verfasser der Eoeen, benutzen auch das Homerische Epos unbedenklich als Quelle, und führen sogar Einzelnes selbstständig weiter aus.

historischen Thatsache, an deren Wahrheit man nicht zweifelt; des Gegensatzes zwischen individueller Dichtung und Wahrheit war man sich wohl bewufst, und eben dieses Bewufstsein scheidet vor allem beide Schulen von einander. Jemehr gerade die jüngeren Dichter der ionischen Schule von der strengen Objectivität nachliefsen und sich in Erfindungen gefielen, desto klarer erkannte Hesiod seinen Beruf jener Richtung entgegenzutreten, wie er dies im Prooemium der Theogonie klar ausspricht.[115]) Die einzelnen Gedichte hatten im allgemeinen nur einen mäfsigen Umfang, die gröfseren bestanden wohl meist aus einzelnen an einander gereihten Erzählungen.[116])

Gleichmäfsig ward die alte Göttersage wie die Erinnerungen der Heroengeschlechter, die im Volke fortlebten, berücksichtigt; ebenso ward den berühmten Sehern und ihren Geschlechtern besondere Aufmerksamkeit gewidmet; aber eben weil das stoffliche Interesse überwog, weil es galt möglichst Vieles zu umfassen, mufste auf eine freie Gestaltung des Stoffes verzichtet werden. Es sind nicht Kunstwerke im höheren Sinne des Wortes; mit der poetischen Einheit war es meist nicht sonderlich bestellt. Indem der Dichter Sage an Sage reiht, waren die einzelnen Theile meist nur lose verbunden, es fehlt die Fülle und Breite der epischen Darstellung, das reiche Leben, was wir in den Homerischen Gedichten antreffen. Während dort die Helden handelnd auftreten und lebensvolle Charaktere vorgeführt werden, werden uns hier oft blofse Namen geboten. Hesiod ist weniger Dichter im vollen Sinne des Wortes, als Bearbeiter und Exeget der Sage, eben daher liebt er es die dunkelen Namen der Götter- und Heldensage zu deuten, wenn auch nicht gerade mit besonders glücklichem Erfolge. Diese Neigung zum Etymologisiren ist ein charakteristisches Merkmal der Schule.[117])

115) Hesiod unterscheidet sehr wohl zwischen der Ueberlieferung und dem, was der Dichter hinzuthut, daher sagen die Musen bei der Dichterweihe auf dem Helikon Theog. 27: *ἴδμεν ψεύδεα πολλὰ λέγειν ἐτύμοισιν ὁμοῖα, ἴδμεν δ' εὖτ' ἐθέλωμεν ἀληθέα μυθήσασθαι.* Hier wird der Gegensatz zwischen Wahrheit und Dichtung mit klaren Worten ausgesprochen, und eben in diesem Gegensatze gipfelt die Differenz der beiden Schulen.

116) Ovids Metamorphosen veranschaulichen diese Weise, die auch bei den Alexandrinern beliebt war, nur ward hier für eine kunstreiche Verknüpfung der einzelnen Theile gesorgt.

117) Anfänge finden sich auch schon bei Homer, wie ja die Bedeutsamkeit der griechischen Eigennamen zu solchen Versuchen reizen mufste. Allein

Gleichwohl darf man das Verdienst des Dichters nicht allzugering anschlagen. Wie Hesiod bemüht war durch einzelne ausgeführte Schilderungen die Trockenheit des Vortrages zu beleben, wie dem Dichter die Kunst der Charakterschilderung und ethischen Motivirung keineswegs unbekannt war, zeigen die noch vollständig erhaltenen Gedichte. Und auch in den Poesien, deren Verlust wir beklagen, kann das dramatische Element nicht ganz gefehlt haben; ein und der andere Charakter mag mit fest bestimmten Zügen gezeichnet gewesen sein. Selbst die Erfindung und freie Thätigkeit des Dichters war nicht ausgeschlossen; die Auswahl, wo abweichende Ueberlieferungen vorlagen, sowie die Anordnung und Verknüpfung der Sagen war gewifs grofsentheils sein Werk.[118])

Der ionischen Schule ist die mythographische und genealogische Dichtung eigentlich ganz fremd; denn Kerkops ist zwar von Geburt ein Milesier, mag aber frühzeitig als wandernder Rhapsode nach Hellas gekommen sein, und sich der Hesiodischen Schule angeschlossen haben. Völlig dunkel sind die persönlichen Verhältnisse des Asios von Samos; aber die genaue Sagenkunde, welche dieser Dichter verräth, macht es wahrscheinlich, dafs er in Griechenland selbst den mythischen Ueberlieferungen nachging, und was er unmittelbar aus dem Munde des Volkes vernommen hatte, aufzeichnete. Wie sich hier ein Ionier, der zu der Schule Hesiods in keiner näheren Beziehung gestanden zu haben scheint, dieser Richtung anschliefst, so haben andererseits Kunstverwandte Hesiods sich der Homerischen Weise genähert, wie der Dichter des Schildes des Herakles; ebenso der Verfasser des Prooemiums auf den pythischen Apollo, der, obwohl er den Charakter seiner Schule nicht verleugnet, doch sichtlich die Hymnenpoesie der Ionier sich zum Vorbilde gewählt hat.

Hesiod ist recht eigentlich der erste griechische Etymolog, den besonders die σιγῶντα ὀνόματα θεῶν, wie sie Euripides nennt, eben wegen ihrer Dunkelheit anzogen. Dafs seine Deutungen das Rechte häufig verfehlen, ist nicht zu verwundern; haben doch auch später die Griechen und nicht minder die Neueren ganz ähnliche Mifsgriffe sich zu Schulden kommen lassen.

118) Ueber die Gedichte, welche nicht wie der Katalog und die Eoeen den genealogischen Faden der Erzählung festhielten, ist uns kein sicheres Urtheil gestattet. Doch bewegten sich wohl die Melampodie, der Aegimios und die Hochzeit freier, und die ausgeführte Darstellung setzt eine mehr selbstständige und schöpferische Thätigkeit des Dichters voraus.

Wie Hesiod dem Homerischen Epos die genealogische Dichtung zur Seite stellt, so hat er auch die lehrhafte Poesie zuerst in die Literatur eingeführt. Die Griechen besafsen einen reichen Schatz alter Spruchweisheit; eine gewisse Neigung zum Beschaulichen liegt im Volkscharakter selbst, und erscheint zumal bei dem dorischen Stamme sehr entwickelt. Diese Reflexion ist aber nicht etwa dem wirklichen Leben abgewandt, sondern von einer scharfen Beobachtung ausgehend, erstreckt sie sich auf alle Verhältnisse des menschlichen Lebens. Allgemeine Erfahrungen und Regeln waren kurz und bündig zusammengefafst, wie dies die Weise des Volkes ist, was nicht viele Worte liebt, häufig in bildlicher Rede und in der Form des beliebten Spruchverses; dann war die Vorschrift desto wirksamer und haftete leicht im Gedächtnifs. Diese Sittensprüche vererbten sich von Geschlecht zu Geschlecht; manches treffende Wort fand die weiteste Verbreitung und ward Gemeingut.[119]) Schon längst mochten die Rhapsoden bei ihren poetischen Wettkämpfen sich in solcher Spruchweisheit versucht haben. Da lag es nahe, dafs ein Dichter von klarverständigem Geiste wie Hesiod mit seinen Anhängern nicht nur solche vereinzelte Sprüche und Lebenserfahrungen zu einem gröfseren Ganzen zu verbinden unternahm, sondern auch sich im selbstständigen Lehrgedicht versuchte. So entsteht neben dem genealogischen Epos die didaktische und gnomische Dichtung, und es ist nicht zufällig, dafs dieselbe im eigentlichen Hellas aufkommt, dafs ein Dichter, der einen guten Theil seines Lebens unter Doriern zugebracht hat, den ersten Anstofs giebt, während bei den Ioniern für den nüchternen Ernst der didaktischen Poesie kein rechter Raum war. Für die Griechen hatte dieselbe besondere Bedeutung; andere Völker besitzen religiöse

119) Einzelne solcher Sprüche wurden auf berühmte Namen der Vorzeit zurückgeführt; namentlich Pittheus, der Vater des Theseus, war wegen seiner Spruchweisheit wohlbekannt, ihm schrieb man auch die Gnome bei Hesiod W. u. T. 370 zu, wie Aristoteles bei Plut. Thes. 3 bezeugt. Aber dafs es alte Spruchsammlungen vor Hesiod unter Pittheus' oder anderen Namen gab, ist nicht zu erweisen. Neben dem Trözenier Pittheus nannte Theophrast auch noch Sisyphus als Vertreter der alten Gnomologie, aber Rhadamanthys beruht auf Irrthum; der dem Richter in der Unterwelt zugeschriebene Vers gehört in ein fälschlich dem Hesiod zugeschriebenes Gedicht, die *μεγάλα Ἔργα*, mag aber älteres herrenloses Gut sein, was der Verfasser dieses Gedichtes für seinen Zweck verwandte.

Urkunden, die zugleich eine Norm für das sittliche Leben enthalten, die Griechen hatten nichts der Art. Da boten jene alten Sprüche, die von den Aelteren den Jüngeren überliefert wurden, Ersatz, und daher wird diese gnomische Poesie bald Gemeingut der ganzen Nation; denn der Dichter ist ja bei den Griechen lange Zeit der Lehrer des Volkes, dies giebt seinem Berufe eine ganz besondere Weihe. Gerade in Zeiten, wo in der politischen Entwickelung einer Nation ein bedeutender Umschwung eintritt, wo man mit der Vergangenheit bricht und die alten Bande sich lösen, empfindet man am meisten das Bedürfnifs, das sittliche Gefühl im Volke zu kräftigen, wie eben jetzt, wo nicht ohne Erschütterung in den meisten hellenischen Staaten sich der Uebergang von dem alten patriarchalischen Königthume zur Aristokratie vollzogen hatte. Da galt es vor allem im Volksleben eine gesunde, kräftige Moral zu entwickeln und zu pflegen.[120]) Schon in der Odyssee, noch mehr wohl bei den Cyclikern macht sich das Gnomische entschieden geltend, bei Hesiod tritt das Lehrhafte ganz selbstständig und unvermittelt hervor.

Wie zwischen zwei Schulen, die mit einander rivalisiren, Annäherungen und Uebergänge nicht ausbleiben konnten, so haben auch jüngere Vertreter der böotisch-lokrischen Schule das Gebiet des genealogischen und lehrhaften Epos, welches ihr ausschliefsliches Eigenthum war, verlassen und sich der Weise der ionischen Sänger genähert, wie der Verfasser des Prooemiums auf den Pythischen Apollo, der den Hymnus eines Homeriden auf den delischen Apollo sichtlich vor Augen hat, ohne jedoch die Eigenthümlichkeit seiner Schule zu verleugnen. Noch entschiedener lehnt sich der Dichter des Schildes des Herakles an die Homerische Ilias an, der sich jedoch eine Aufgabe gestellt hat, die nicht nur über seine Kräfte ging, sondern eigentlich gar nicht gelöst werden konnte; denn so passend bei Homer in seinem grofsartig angelegten Gedichte die Beschreibung des Schildes da eingeflochten wird, wo Achilles aus der Hand des Hephästos unmittelbar vor einem entscheidenden Kampfe eine neue Rüstung empfängt, so störend ist bei dem Nachahmer die ausgeführte Schil-

120) Ganz dieselbe Erscheinung wiederholt sich ein paar Jahrhunderte später, als die selbstständige Entwickelung der Demokratie beginnt, wie die Thätigkeit der sieben Weisen und das rege Interesse, was damals der lehrhaften Poesie entgegenkam, beweist.

derung des kunstreichen Waffenstückes: das Beiwerk wird hier zur Hauptsache, man sieht, wie die Erzählung des Kampfes nur Zugabe ist, um den beschreibenden Theil schicklich unterzubringen. Dies deutet auf die Zeit hin, wo die epische Dichtung schon im Rückgange begriffen war.

Die sprachliche Form.

Bei Gedichten, welche wie die unter Hesiods Namen überlieferten ganz ungleichartige Aufgaben behandeln und aufserdem verschiedenen Verfassern und Zeiten angehören, darf man keine völlige Gleichmäfsigkeit der Darstellung erwarten; lassen sich doch selbst innerhalb der einzelnen Werke nicht unerhebliche Differenzen erkennen. Abgesehen davon, dafs diese Gedichte Erweiterungen oder Ueberarbeitungen von fremder Hand erfahren haben, zeigt sich die Kunst des Dichters gerade darin, dafs er öfter einen anderen Ton anschlägt, um nicht in ermüdende Einförmigkeit zu verfallen. Zu Grunde liegt der epische Stil, wie ihn Homer in mustergültiger Form für alle seine Nachfolger festgestellt hatte; allein durch die Eigenthümlichkeit der jedesmaligen Aufgabe wie durch die Individualität des Dichters wird diese Kunstform wesentlich modificirt. Hesiod ist kein geistloser Nachahmer, und selbst der Schild des Herakles, dessen Verfasser sich mit sichtlicher Vorliebe an Homer anlehnt, zeigt dennoch im Einzelnen nicht wenig Abweichendes und Singuläres.

Im Vergleich mit dem glänzenden farbenreichen Vortrage Homers erscheint die Darstellung Hesiods im allgemeinen anspruchlos und einfach, ja zuweilen selbst trocken[121]), wie dies bei einem Dichter erklärlich ist, dem die Sache höher steht als die Form, der die schlichte Wahrheit den schillernden Gebilden der Phantasie vorzieht. Aber selbst in den langen und häufigen Registern von Namen, die ihrer Natur nach dem Wesen der Poesie am meisten

121) Der Schol. zu Homers Ilias II, 494 (zu berichtigen nach Eustathius) bemerkt, in den gnomischen Gedichten des Phocylides und Theognis (die er zur ἀμίμητος ποίησις rechnet, im Gegensatze zu der μιμητικὴ oder δραματικὴ des Homer), wo die Darstellung in eine Anzahl gröfserer oder kürzerer Abschnitte (κεφάλαια) zerfalle, die nur lose mit einander zusammenhängen, sei die Darstellung schlicht und der Prosa ähnlich, aber entbehre doch nicht eines gewissen rhetorischen und poetischen Schmuckes. Hesiods Poesie wird dort eine mittlere Stellung (μικτὴ) angewiesen, sie hat also noch in höherem Mafse an den Vorzügen der μιμητικὴ Theil.

widerstreben, ist eine gewisse kunstmäfsige Fertigkeit nicht zu verkennen.[122]) Während in der Theogonie die aphoristische Weise, wie sie sicherlich den älteren Liedern eigen war, noch öfter durchblickt, erinnert nicht Weniges in den Werken und Tagen an die volksmäfsige Redeweise; übrigens, wo es gilt, nimmt der Dichter auch einen höheren Aufschwung, nicht blofs in der Theogonie, wo die Götterkämpfe würdig und nicht ohne Gefühl für das Erhabene geschildert werden, sondern auch in einzelnen Partien des Spruchgedichtes. Ueberhaupt verschmäht der Dichter keineswegs poetischen Schmuck der Rede; daher auch die Alten das Anmuthige und Feine als das charakteristische Merkmal des Hesiodischen Stils zu bezeichnen pflegen.[123]) Gleichnisse und Figuren finden jedoch nur mäfsige Anwendung; nur der Verfasser des Schildes macht von dem Bilderschmuck übermäfsigen Gebrauch, um damit seine Geistesarmuth zu verbergen.

Im Wortgebrauch stöfst man auf zahlreiche Abweichungen vom Stil der Homerischen Poesie[124]), selbst in den erzählenden Gedich-

122) Plutarch Symp. IX, 15 rühmt die Kunst, mit der Hesiod die Eigennamen anbringe; auch Menander erkennt (de encom. 7) die Reinlichkeit und Ebenmäfsigkeit (*συμμετρία τῶν περιφράσεων*) in diesen Genealogien besonders im Vergleiche mit Orpheus an. Auf die Vierzahl, die hier Norm ist, und offenbar aus älterer hieratischer Poesie stammt, ist schon früher hingewiesen, und zwar finden sich in der Regel in jedem Verse vier, drei oder zwei Eigennamen; von diesem Gesetze wird nur selten abgewichen; so kommen nur drei Namen ohne Beiwort vor Theog. 249. 257. 258, oder nur ein Name mit mehreren Beiworten, wie 259, oder es folgt auch eine weitere Ausführung, wie 251. 262. Im Nereidenkatalog der Theogonie ist übrigens anstöfsig, dafs die Zahl 50 überschritten wird und der Name *Πρωτὼ* zweimal vorkommt; auch dafs nochmals beiläufig Amphitrite genannt wird, deutet auf Interpolation eines Rhapsoden hin; wie die ursprüngliche Fassung lautete, ist nicht ganz sicher. Die alten Grammatiker betrachten diese Namenverzeichnisse als das am meisten charakteristische Merkmal der Hesiodischen Poesie (*Ἡσιόδειος ὁ κατ᾽ ὄνομα χαρακτήρ*).

123) Darauf gehen die Urtheile der alten Kunstrichter hinaus, wenn sie den Hesiod *ἡδονὴ καὶ λειότης ὀνομάτων καὶ σύνθεσις ἐμμελής*, oder *mollissima dulcedo carminum* u. s. w. beilegen.

124) So gebraucht Hesiod *μητρωνυμικά*, wie *Λητοίδης*, *Φιλυρίδης*, *Δαναΐδης*, die, wie schon die alten Grammatiker erinnern, der Homerischen Poesie fremd sind; nur in dem Homerischen Hymnus auf Hermes findet sich *Λητοίδης*, allein dieses Prooemium ist wahrscheinlich im Peloponnes gedichtet. Eigenthümlich ist die Form *ἀττάλλων* W. u. T. 131, diese vertritt nicht die Stelle des einfachen *ἀτάλλων*, sondern ist eine reduplicirte Bildung *ἀτιτάλλων*. Na-

ten, und zwar zeigt sich nicht so sehr Vorliebe für alterthümliche Ausdrücke, sondern Hesiod läfst hauptsächlich Worte zu, welche das Gepräge einer jüngeren Zeit an sich tragen; Neues dürfte Hesiod nicht gerade viel gebildet haben. Am meisten Besonderheiten finden sich natürlich in den Werken und Tagen, die der unmittelbaren Gegenwart zugewandt sind, und sich in einer niedern Sphäre bewegen. Aber gerade hier treffen wir manchen volksmäfsigen Ausdruck an, der durch sinnliche Frische sich empfiehlt und an die kühne Bildersprache der Orakel- oder Räthselpoesie mahnt.[125]) Bezeichnend ist in diesem Gedichte die häufige Anwendung des Artikels, welche, wie auch einzelne Structuren, bereits an die spätere Prosa erinnert.[126])

Der Dialekt Hesiods stimmt im wesentlichen mit den Homerischen Gedichten überein, doch treten einzelne charakteristische Abweichungen hervor; namentlich in der Sylbenmessung ist eine gewisse locale Färbung nicht zu verkennen, und zwar erinnert Einzelnes an den Sprachgebrauch der äolischen Böoter, Anderes an die Weise der dorischen Lokrer, das klarste Zeugnifs für die zwiefache Heimath dieser Poesien.[127]) Den Lippenspiranten ϝ, der in der

mentlich auch hinsichtlich der Wortbedeutung tritt diese Differenz hervor, z. B. ἀΐδηλος gebraucht Homer überall in activem, Hesiod nur in passivem Sinne. Am meisten weichen natürlich die Gedichte ab, deren Stoff aufserhalb des Gebietes des heroischen Epos liegt, die sich vielfach dem Sprachgebrauche des täglichen Lebens nähern, wie z. B. in den W. u. T. *δίκη* Rechtshandel, Process; *νόμος* gebraucht Hesiod überall, während *θεσμὸς* gar nicht vorkommt, *φαῦλος* findet sich zuerst bei Hesiod.

125) Volkshumor zeigt sich in den Benennungen der Thiere, *ἴδρις* (Ameise), *ἀνόστεος* (Polyp), *φερέοικος* (Schnecke), dann *πέντοζος* (die Hand); gerade der böotische Dialekt scheint solche sinnlich lebendige Ausdrücke geliebt zu haben (vergl. Strattis bei Athen. XIV, 622. Hesych. *ἀνωδόρκας*, auch *ἠΐκανος* d. h. der Hahn bei Hesych. ist böotisch); dann *τρίπους ἀνὴρ* (der Greis, der am Stabe gebückt geht), *ἡμερόκοιτος* (der Dieb), *γλαυκὴ* (das Meer), die Segel werden Flügel des Schiffes, *νηὸς πτερὰ* genannt.

126) Bemerkenswerth ist die freiere Stellung der Partikel *τὲ* W. u. T. 124.

127) W. u. T. 635 ist für *τῇδε* vielmehr das dorische *τεῖδε* (oder das äolische *τυῖδε*) herzustellen, wie die Bemerkung des Proclus zeigt. Aeolisch ist die Verkürzung der Stammsylbe in *καλὸς* und *ἴσος* (W. u. T. 752), die mit der Dehnung abwechselt. Dorisch ist die Verkürzung der Endsylbe *ας* im Acc. Plur. der 1. Decl. (die auch in einem alten delphischen Orakel vorkommt) und im Partic. Aor. (*δήσας ἀλυκτοπέδησιν*) in den W. u. T. (aber nur in der zweiten Hälfte), der Theogonie und dem Katalog, aber daneben findet sich dieselbe

äolischen und dorischen Mundart sich mit besonderer Festigkeit behauptet, mag Hesiod noch in ausgedehnterem Maſse gewahrt haben, als Homer, und zwar erkennt man deutlich aus alten Verderbnissen, daſs dieser Laut in den älteren Exemplaren noch durch die Schrift dargestellt war[128]); aber auch hier tritt uns ein ähnliches Schwanken des Gebrauchs wie bei Homer entgegen. Von allitterirenden Wendungen hat sich bei Hesiod noch Manches erhalten, zumal in Sprüchen und formelhaften Ausdrücken. Der Versbau dieser Gedichte bleibt im allgemeinen hinter der Homerischen Kunst nicht zurück, nur in den Werken und Tagen sind die Hexameter nicht so flieſsend und minder leicht gebaut; daher Spondeen in ziemlicher Ausdehnung zugelassen werden.[129])

Endung auch lang gebraucht, wie mehrmals *κρατερὰς ὑσμίνας*, Th. 220 *παραιβασίας ἐφέπουσιν*, 675 *πέτρας ἠλιβάτους*, W. u. T. 645 *κακὰς ἀπέχωσιν ἀήτας*, 826 *ὑπερβασίας ἀλεείνων*. Im Schilde ist diese Endung stets lang, wie 188 *χρυσέας ἐλάτας*, 263 *θρασείας*, ebenso in dem Hymnus auf den Pythischen Apollo. Dagegen findet sich nur im Schilde 302 die dorische Verkürzung im Acc. Plur. der 2. Decl. (*λάγος*), so hat also auch dieses Gedicht an jener Eigenthümlichkeit Theil. Aber auch anderwärts erkennt man dieses zwiefache Element, *μείδεα* st. *μήδεα* Theog. 200 ist ächt böotisch, daneben *μέζεα* W. u. T. 512, wie bei dem Ionier Archilochus, äolisch ist *πὲρ* st. *περὶ*, gerade wie bei Pindar, an die äolische Weise erinnert *τριηκόντων*, dann die Accusativformen *ἄψιν* und *Θόαν*, böotische Eigenthümlichkeit ist der Gebrauch des Singulars *ἦν* st. *ἦσαν*, bei Pindar häufig, jedoch auch den Attikern nicht ganz unbekannt. Dorisch ist *τέτορες*, *μέταζε*, dann *ἐπέφυκον*, *ἔδον*, *ἔθεν*; *ἐν* vertritt die Stelle der Präposition *ἐς* Theog. 487. 890. 899, denn W. u. T. 672 ist die Lesart schwankend, und die Stelle überhaupt nicht entscheidend; dann der Name des Bruders *Πέρσης*, der offenbar mit *Περσεὺς* identisch ist (s. Priscian VI, 92). An den lokrischen Dialekt erinnert auch die ziemlich häufige Anwendung der Krasis und Contraction. Oefter ist die Ueberlieferung zu unsicher, um ein entscheidendes Urtheil zu gestatten, wie Theog. 875. 880. Für verkürzte Formen hat der Dichter offenbar eine gewisse Vorliebe, wie *χρύσεα δῶ*, *δεῖκνυ* (st. *δείκνυσι*), *νῆ*, und vielleicht *πίλναι* (st. *πιλνᾷ*), *βρῖ*. Die alte Lautstufe wird festgehalten in *τένδει*.

128) So W. u. T. 758, wo *ὅ τε ϝίδρις* in *ὅτε τ' ἴδρις* überging. Das Digamma, obwohl fast überall verdunkelt oder abgestreift, läſst sich noch öfter herstellen, wie in *παῦϊς* (d. i. *πάϝις*, auf Vasen *παῦς*) st. *πάϊς*, Hesiod sagt *ποτὶ ϝέσπερον*, aber mit den ionischen Epikern *Ἑσπερίδες*. Anderwärts ist die Vernachlässigung des Lautes mehr befremdend, wie W. u. T. 526. Eben der schwankende Gebrauch des Dichters mag die frühzeitige Tilgung des *ϝ* befördert haben.

129) Viel häufiger als bei Homer ist die Vernachlässigung der schwachen

Einflufs und Wirkung der Hesiodischen Poesie.

Hesiod wie er die Thätigkeit seines grofsen Vorgängers gleichsam ergänzt, gilt im Alterthume allgemein als der Dichter, welchem nach Homer die zweite Stelle gebührt, beide werden gewöhnlich als Vertreter der älteren epischen Poesie zusammen genannt. Hesiods Dichtungen wurden von den Rhapsoden fleifsig vorgetragen[130]) und waren allgemein bekannt, wie schon die Polemik des Xenophanes beweist, welche gleichmäfsig gegen Hesiod und Homer gerichtet war. Die Poesie Hesiods hatte einen ganz anderen Charakter, als die Homerische, konnte aber eben defshalb um so leichter sich neben jener behaupten; es war genügender Raum für beide vorhanden, nach individueller Neigung konnte wer wollte sich für diesen oder jenen Dichter entscheiden.[131]) Hesiod verdankt die hohe Achtung, welche er genofs, vor allem der reichen Fülle des Stoffes, welche seine Gedichte enthielten; der Reiz anmuthiger Erzählung und gefälligen Stiles erschien als dankenswerthe Zugabe. Hesiod galt nicht mit Unrecht als der älteste Vertreter der Polyhistorie, hatte er doch die verschiedensten Gebiete des alterthümlichen Wissens berührt; kein anderer Dichter bot so vollständig die Summe der Bildung der früheren Zeiten dar. Daher traf der herbe Tadel des Heraklit, dem die Erkenntnifs der Wahrheit, die wirkliche Einsicht in das Wesen der Dinge höher stand, als die Fülle des Wissens, vor allem den Hesiod.[132]) Wegen der reichen Sagenkunde

Position und Aehnliches, indem Hesiod selbst entschiedene Härten nicht immer vermeidet.

130) Ob Hesiod sich auch noch in Alexandria im rhapsodischen Vortrage neben Homer behauptete, ist zweifelhaft; wenn Athen. XIV, 620 berichtet: *ἐν Ἀλεξανδρείᾳ ἐν τῷ μεγάλῳ θεάτρῳ ὑποκρίνασθαι Ἡγησίαν τὸν κωμῳδὸν τὰ Ἡροδότου, Ἑρμόφαντον δὲ τὰ Ὁμήρου*, so ist für den offenbar verdorbenen Namen des Herodot wohl nicht Hesiod, sondern der Iambograph Herodas zu substituiren.

131) Kleomenes, der König von Sparta, erklärte, Homer sei ein Dichter für die Spartiaten, Hesiod für die Heloten, und ähnlich soll Alexander von Macedonien geurtheilt haben, Hesiod habe für Landleute, Hirten und Handwerker gedichtet, während er die Poesie Homers wegen ihres grofsartigen und hochherzigen Charakters in Ehren hielt. Dagegen die Kampfrichter in Chalkis erkannten dem Hesiod, der den Werken des Friedens seine Muse gewidmet hatte, den Preis zu.

132) Heraklit bei Diog. L. IX, 1: *Πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει· Ἡσίοδον γὰρ ἂν ἐδίδαξε καὶ Πυθαγόρην, αὖτίς τε Ξενοφάνεά τε καὶ Ἑκαταῖον*, und bei Hippolyt adv. Haer. 282: *διδάσκαλος δὲ πλείστων Ἡσίοδος· τοῦτον ἐπί-*

war Hesiod für die folgenden Dichter eine unerschöpfliche Fundgrube, namentlich die Lyriker haben ihn überaus fleifsig benutzt, nicht nur Stesichorus, den ein näheres Band mit dem alten Epiker verknüpft, sondern auch Alkman; später folgt am meisten Pindar den Spuren Hesiods; es ist erklärlich, wie er zu dem Dichter seiner Heimath sich ganz besonders hingezogen fühlte. Aber auch die Tragiker wie Aeschylus schliefsen sich an ihn an. Für die Logographen wie Acusilaus, Pherecydes und Andere gilt Hesiod als die lauterste Quelle der Götter- und Heldensage; das Werk des Acusilaus war gewissermafsen nur eine Paraphrase des Hesiod in ungebundener Rede. Dagegen ist von einer Einwirkung auf die bildende Kunst, die dem Homer und den Cyclikern so viel verdankte, wenig wahrzunehmen.

Eine hervorragende Stelle nahm die Poesie Hesiods im Jugendunterrichte ein. Die übersichtliche Darstellung der Götterwelt und der vaterländischen Heldensage, sowie der Reichthum praktischer Lebensregeln, der sich hier fand, konnte durch nichts Anderes ersetzt werden. Hesiods Gedichte waren gleichsam eine Encyclopädie des alterthümlichen Wissens; fand sich doch unter Anderem im Katalog der erste Versuch einer Weltkunde im Abrifs. Der redliche, gewissenhafte, welterfahrene Dichter erschien als der beste Führer auf dem Lebenswege[133]; daher hat auch, abgesehen von Homer, kein anderer Dichter eine so nachhaltige und weitreichende Wirkung auf das religiös-sittliche Bewufstsein der Nation ausgeübt, namentlich die Kernsprüche der Hesiodischen Moral waren in aller Mund und Gedächtnifs. Wie populär der Dichter zumal in Athen war, bezeugen die zahlreichen Parodien der älteren Komödie. Selbst Lesern, die blofs Unterhaltung suchten, boten die Räthsel und Aehnliches willkommenen Stoff dar. Nicht minder in Ehren steht Hesiod bei den Philosophen, die gewissermafsen in ihm den Vorläufer nicht nur der Naturphilosophie, sondern auch der wissenschaftlichen Ethik und Psychologie erkannten. Vor allen die Stoiker, wie Chrysippus, studirten auf das eifrigste den Nachlafs des Epikers. Für die späteren Mythographen, wie Apollodor, galt

σταται πλεῖστα εἰδέναι, ὅστις ἡμέρην καὶ εὐφρόνην οὐκ ἐγίνωσκε· ἔστι γὰρ ἕν.

133) Treffend nennt Heraklit den Hesiod *διδάσκαλος πλείστων.*

er mit Recht als der älteste und verlässigste Gewährsmann. Die namhaftesten alexandrinischen Grammatiker haben sich mit der Kritik und Exegese Hesiods beschäftigt[134]), insbesondere Aristophanes von Byzanz suchte den Antheil des Dichters an den seinen Namen tragenden Werken sorgfältig festzustellen. Wenn wir nur wenig Genaueres über diese Arbeiten erfahren, so ist dies ganz allein der Ungunst der Ueberlieferung zuzuschreiben, und es ist irrig, wenn man meint, die Alexandriner hätten Hesiod dem Homer gegenüber vernachlässigt. Unter den Späteren hatte Plutarch, der ein warmes Herz für Alles, was seiner Heimath angehört, besafs, seine Studien dem Dichter zugewandt; von dem kritischen Skepticismus des Pausanias war schon früher die Rede; die Lobsprüche der Sophisten und Literaten, wie Maximus von Tyrus, haben wenig zu bedeuten. Bei den Römern hat Hesiod geringe Beachtung gefunden, nur Virgil hat nicht allein in seinem Gedichte über den Landbau, wie er kaum anders konnte, hier und da seinen Vorgänger vor Augen[135]), sondern scheint auch die genealogischen Gedichte gekannt zu haben.

134) So hatten Zenodot (fraglich ob der ältere oder der jüngere), Aristophanes, Aristarch und Didymus Ausgaben des Dichters veranstaltet, aufserdem beschäftigten sich mit dem Studium des Hesiod Apollonius von Rhodus und Krates. Wir besitzen noch zu den Werken und Tagen einen Commentar des Neuplatonikers Proclus, der vorzugsweise aus Plutarch geschöpft zu haben scheint; der Commentar ist uns aber nur im Auszuge und versetzt mit fremdartigen Zuthaten erhalten. Die Scholien zur Theogonie gehen zwar auf eine ältere Quelle zurück, sind aber äufserst dürftig. Das Uebrige sind Arbeiten der Byzantiner Johannes Tzetzes, der mit gewohnter Frechheit abschreibt und schmäht, und des Johannes Pediasimus (Galenos).

135) Gewissermafsen ehrenhalber erinnert der römische Dichter an den ersten Begründer der georgischen Poesie, aber ebendefshalb finden sich nur wenige Anklänge an Hesiod.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung (J. Reimer) in Berlin.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bergk, Theodor, / Peppmüller, Rudolf, / Hahn, Wilhelm,

Griechische Literaturgeschichte

Bd.: 1

Berlin 1872

Philol. 19 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11018240-0